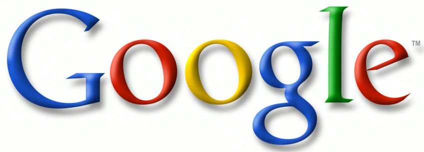




Kritischer Jahresbericht

über die Fortschritte der

Romanischen Philologie.

Unter Mitwirkung von über hundert Fachgenossen

herausgegeben von

Karl Vollmöller.

Mitredigiert von

G. Baist, Otto E. A. Dickmann, R. Mahrenholtz, V. Rossi, C. Salvioni.

VIII. Band. — 1904.

Erlangen 1908. Fr. Junge.

Seyffardtsche Buchh., **Amsterdam.** — A. F. Höst & Sön, Hofbuchh., **Kopenhagen.** — Williams & Norgate, Covent Garden, **London.** — O. Schulze & Co., **Edinburgh.** — Parker & Son, Broad Street, **Oxford.** — H. Welter, **Paris.** — Rich. Hoenniger, **St. Petersburg,** Grosse Morskaja 12. — Loescher & Co., **Rom.** — Nordiska Bokhandeln, Aktiebolaget, **Stockholm.**

K. B. Hof- und Univ.-Buchdruckerei von Junge & Sohn in Erlangen.

Vorwort.

Durch die verspätete Einsendung einiger wichtiger Manuskripte hat sich die Ausgabe dieses Bandes leider etwas verzögert. Doch ist Band IX, der 1905 enthält, bereits im Druck; auch sind die Vorbereitungen für Bd. X schon im Gange.

Nach wie vor ist es mein Bestreben, den Jahresbericht immer mehr auszubauen und noch bestehende Lücken auszufüllen. Es freut mich daher, mitteilen zu können, dass es mir gelungen ist, für einige bisher noch nicht behandelte Gebiete Bearbeiter zu finden. So wird vom nächsten Bande ab über die neufranzösischen Mundarten von Oberlehrer Dr. Urtel-Hamburg, über die italienische Literatur in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts von Prof. Dr. Caccia-Florenz und über die italienische Literatur der Gegenwart von Prof. Baron Locella-Dresden berichtet werden.

Leider hat sich H. Prof. Stengel genötigt gesehen, infolge seiner ihm durch das Reichstagsmandat erwachsenen Doppeltätigkeit den Bericht über den Unterricht an den preussischen Universitäten abzugeben. Ich hielt es nun für das Zweckmässigste, den für Einen fast zu umfangreichen Bericht zu teilen und für jede einzelne Universität einen besonderen Referenten aufzustellen.

Bisher sind für folgende Universitäten Bearbeiter gewonnen worden:

Berlin (A. Risop), Breslau (C. Appel), Göttingen (A. Stimming), Greifswald (F. Heuckenkamp), Halle a/S. (C. Voretzsch),

Königsberg (O. Schultz-Gora), Marburg i. H. (Ed. Wechssler), Münster i/W. (L. Wiese).

Es fehlen also nur noch Bonn und Kiel.

Leider hat der Jahresbericht auch den Tod dreier Mitarbeiter zu beklagen, der Herren Proff. DDr. Adolf Kressner, Jakob Ulrich und Ludwig Traube.

Als Redaktionssekretäre waren an diesem Bande tätig die Herren Dr. A. Werner (bis Herbst 1906) und L. Grashey (bis Ostern 1907), schliesslich wieder die Herren Dr. A. Werner (bis 1. Oktober 1907) und Dr. K. Gruber (bis Ostern 1908).

Bei dieser Gelegenheit möchte ich an alle HH. Mitarbeiter noch die dringende Bitte richten, doch ja ihre Berichte rechtzeitig fertigzustellen. Denn ohne ihre Unterstützung ist es mir trotz aller Mühe nicht möglich die angestrebte Vollständigkeit und Regelmässigkeit im Erscheinen zu erreichen.

Dresden-A[3], den 1. März 1908.
Wienerstr. 9.

Karl Vollmöller.

Inhalt.*)

*) Wo keine Jahreszahl beigefügt, ist es immer 1904.

Seite

Provenzalische Literatur.

Katalanische Literatur.

Italienische Literatur.

Rätoromanische Literatur.

Rumänische Literatur.

Albanesische Literatur.

Romanische Literaturen ausserhalb Europas.

Wechselbeziehungen zwischen romanischer und germanischer Literatur.

Dritter Teil: Grenzwissenschaften III

Volkskunde.

Romanische Kulturgeschichte.

Romanische Kunstgeschichte.




Kritischer Jahresbericht

über die Fortschritte der

Romanischen Philologie.

Unter Mitwirkung von über hundert Fachgenossen
herausgegeben von

Karl Vollmöller.

Mitredigiert von

G. Baist, Otto E. A. Dickmann, R. Mahrenholtz, V. Rossi, C. Salvioni.

VIII. Band. — 1904.

I. Heft.

Ausgegeben Dezember 1906.

Ladenpreis dieses Heftes Mark 13.60.

Erlangen 1906. Fr. Junge.

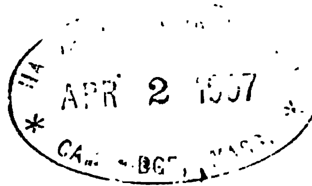
Seyffardtsche Buchh., Amsterdam. — A. F. Höst & Sohn, Hofbuchh., Kopenhagen. — Williams & Norgate, Covent Garden, London; Edingburgh; Broad Street, Oxford. — H. Welter, Paris. — Aug. Deubners Buchh., St. Petersburg, Newsky Pr. 28. — Loescher & Co. (Bretschneider & Regenberg), Rom. — Nordiska Bokhandeln, Aktiebolaget, Stockholm. — Carlo Clausen, Torino.




Inhalt von Heft 1.*)

*) Wo keine Jahreszahl beigefügt, ist es 1904.

[Fortsetzung auf S. 3 des Umschlags.]



I.

Einleitung.

Geschichte, Enzyklopädie und Methodologie der romanischen Philologie. 1904 von E. Stengel siehe Bd. VII, S. I 1ff.

Erster Teil. Sprachwissenschaft.

Sprachphilosophie, allgemeine und indogermanische Sprachwissenschaft (mit indogermanischer Kulturwissenschaft). 1904.

Auch in diesem Berichtjahre zieht WUNDT's grosses Werk über die Sprache, das nun selber schon in zweiter, umgearbeiteter Auflage — mehr nur in Einzelheiten modifizierend, die grossen Richtungslinien aber unverrückt lassend — vorliegt [1]), seine Kreise. Vor allem ist hier zu nennen:

JAN V. ROZWADOWSKI: „Wortbildung und Wortbedeutung. Eine Untersuchung ihrer Grundgesetze" [2]). Nach Wundt ist jede Benennung eines Gegenstandes nach jenem Merkmale erfolgt, das für den Schöpfer der Benennung im Blickpunkte des Interesses stand, während die anderen Merkmale in der Bezeichnung keinen sprachlichen Ausdruck finden. Dies ergänzt Rozwadowski dahin, dass bei einer Benennung nicht nur das dominierende Merkmal zum Ausdrucke kommt, sondern noch etwas anderes: während das dominierende Merkmal in dem Grundelement des Wortes enthalten ist, hat das Wort doch auch noch ein sog. formatives Element (mag dies auch bei den sog. Wurzelnomina bereits in ältester Zeit abgeschliffen worden sein), und diesem formalsprachlichen Verhältnisse muss auch ein sinnsprachliches, d. h. psychisches entsprechen.

---

1) „Völkerpsychologie", I. Band. Leipzig, Engelmann 1904. 2) Heidelberg, Karl Winters Universitätsbuchhandlung 1904.

Rozwadowski hält nun dieses formative Element für den sprachlichen Ausdruck des nach Abzug der zunächst dominierenden Vorstellung übrigbleibenden Vorstellungsrestes, indem beim Übergang vom „wurzelhaften" zum „formativen" Wortteile (der ja ursprünglich auch konkretere Bedeutung gehabt haben wird) auch das im wurzelhaften Teile ausgedrückte dominierende Merkmal aus dem Blickpunkte trete und durch andere Merkmale der Gesamtvorstellung ersetzt werde. Dagegen scheint dem Berichterstatter einmal zu sprechen, dass aus dem Vorstellungsreste doch immer nur wieder éin Merkmal zur Apperzeption gelangen kann, ähnlich wie es in Zusammensetzungen wie „Kohlkopf" der Fall ist. Von einem Ausdrucke des gesamten Vorstellungsrestes im Suffixteile könnte daher nicht die Rede sein. Aber auch wenn R. die Zweigliedrigkeit (Wurzel—Suffix) der Simplizia durchweg mit der Zweigliedrigkeit klar gebliebener Komposita identifiziert — natürlich einräumend, dass in erstern zugleich mit der Abschleifung des zweiten Gliedes auch dessen Apperzeption zur Perzeption abgeschwächt sei —, dürfte dies doch nur für einen Teil der Fälle Gültigkeit beanspruchen. In andern dürfte der suffixale Teil nicht erst durch einen Abschleifungsvorgang zum blossen Gattungs- oder Beziehungsexponenten herabgesunken sein, sondern von Anfang an diesen Charakter gehabt haben, ähnlich wie unser „Bläuling" als Bezeichnung einerseits eines Schmetterlings, andererseits eines sich blau verfärbenden Pilzes bloss „blaue Farbe habend" besagt, die übrigen, gänzlich abweichenden Merkmale beider Dinge aber vollkommen vernachlässigt, ja eliminiert. In den Fällen letzterer Art, die als unursprünglich anzusehen wir kaum berechtigt sind, drückt das Suffix bloss aus, in welcher Beziehung das „Nominandum" zum „wurzelhaften" Wortbestandteile steht. Die Zweigliedrigkeit der Simplizia bleibt aber dadurch unberührt. Allerdings ist eine eingliedrige Benennung da vorhanden, wo ein Gefühlslaut zur Bezeichnung eines Gegenstandes wurde, wie jedenfalls in grösstem Umfange in den Anfängen der Sprache; hier ist nur die psychische Zweigliedrigkeit gewahrt in der Beziehung des Gefühls auf den Gegenstand.

Die Zweigliedrigkeit liegt klar vor in Zusammensetzungen, und deren Vorstufe ist wieder die als Einheit apperzipierte Wortgruppe. Der Endpunkt der Entwicklung ist aber das durch vollständige Abschleifung des Suffixteiles entstehende Wurzelnomen, z. B. in idg. Zeit ***ped* „Fuss", in nhd. Zeit *Stein*, das für sich betrachtet absolut einheitlich, d. i. eingliedrig apperzipiert wird.

In der Lehre vom Bedeutungswandel wird die Wundtsche Formulierung erörtert, dass durch die feste Assoziation des Lautbildes mit der ganzen Vorstellung und durch diesen Übergang des dominierenden Elementes in die Gesamtmasse der Elemente zugleich der Weg für einen fast unbeschränkten Bedeutungswandel frei werde. Rozw. führt auch hier den Begriff der Differenzierung ein, indem zugleich mit der Identifikation einer neuen Vorstellung (z. B. Fuss eines Tisches) mit früheren (z. B. Fuss eines Menschen) auch die Apperzeption der nicht übereinstimmenden Elemente der neuen Vorstellung eintritt (die aber eventuell nicht sprachlich ausgedrückt wird, wenn sie durch die ganze Situation gegeben ist), so dass wir neben der Identifikation zugleich und untrenn-

bar davon eine Unterscheidung vollführen. Bei jeder neu apperzipierten Vorstellung ist also ein identifizierendes und ein unterscheidendes Glied vorhanden. Letztere Feststellung führt zu einer befriedigenden Erklärung aller Bedeutungswandel und leitet über zur Gegenüberstellung von Identifizierungsnamen, in denen das identifizierte Glied vorherrscht, und Unterscheidungsnamen, in denen das unterscheidende Glied dauernd vorherrscht. Weiters untersucht R. das Verhältnis von Wort und Satz, und sucht nachzuweisen, dass der Satz sich vom Substantiv nur durch eine vollkommenere Beziehung des Gegliederten und die Fortdauer der analytischen Apperzeption, nicht aber durch den Inhalt der Vorstellung unterscheide („Die Sonne scheint" — „Sonnenschein"). Das sog. Subjekt des Satzes sei das identifizierte, das sog. Prädikat das unterscheidende Glied der Vorstellung. Der Satz ist ihm also der sprachliche Ausdruck der zweigliedrigen Apperzeption einer Gesamtvorstellung, das Substantiv der sprachliche Ausdruck eines auf Grund der zweigliedrigen Apperzeption einer Gesamtvorstellung entstandenen Begriffes. Weniger befriedigt, was über Adjektiv und Verbum ausgeführt wird. Über die Anwendung des Differenzierungsprinzips auf die Phonetik wird erst eingehender geurteilt werden können, wenn sie vom Verfasser näher ausgeführt sein wird.

Mit Rozwadowskis Einteilung in Identifizierungs- und Unterscheidungsnamen trifft OTTMAR DITTRICH zusammen, der in einer für die Lehre von der Zusammensetzung wichtigen, ergebnisreichen Abhandlung „Über Wortzusammensetzung auf Grund der neufranzösischen Schriftsprache IV"[3]) dafür die Ausdrücke „Übereinstimmungs- und Abweichungsnamen" prägt, und seine Unterscheidung an einem reichen Materiale durchführt. Bezüglich der mir nicht zugänglichen Schrift ALFRED RISOPs „Begriffsverwandtschaft und Sprachentwicklung. Beiträge zur Morphologie des Französischen"[4]) verweise ich auf die Anzeigen VOSSLERs[5]) und HERZOGs[6]), welch letzterer die auffällige Tatsache feststellt, dass zwischen begrifflich gänzlich unverwandten Wörtern formelle Beziehungen oft die weitestgehenden Folgen haben, während Beeinflussungen von begrifflich sich noch so nahestehenden Worten ohne formelle Verwandtschaft sich nur spärlich aufweisen lassen. Ebenso muss ich für P. BECK „Die Nachahmung und ihre Bedeutung für Psychologie und Völkerkunde"[7]) auf die Besprechung EHRENREICHs[8]) verweisen.

Über das Leben der Sprache, speziell des Deutschen, handeln in volkstümlicher, anziehender Darstellung die von O. WEISE in dritter Auflage wesentlich umgearbeitete und verbesserte Schrift von FRIEDRICH POLLE: „Wie denkt das Volk über die Sprache? Plaudereien über die Eigenart der Ausdrucks- und Anschauungsweise des Volkes"[9]) und KARL MÜLLER-FRAUREUTHs „Aus der Welt der Wörter. Vorträge über Gegenstände deutscher Wortforschung"[10]), sowie der anspruchslose Vortrag von EMIL STERN

3) Halle, Niemeyer 1904 (Habil.-Schr. Lpz.); S.A. ZRPh. XXIX. 4) Berlin, Weidmann 1903, 39 S. 4°. 5) LBlGRPh. 1905, 18ff. 6) ZRPh. 1905, XXIX, 234ff. 7) Leipzig, Haacke 1904, 173 S. 8°. 8) DLZ. 1904, 2304. 9) Leipzig und Berlin, Teubner 1904, V—112 S 8°. 10) Halle, Niemeyer 1904, 230—(1) S. 8°.

„Das Leben der Wörter"[11]). Die Qualitätsverschlechterung einiger englischer Wörter bespricht JOHANNES KOLLBERG „Beiträge zur Lehre vom Bedeutungswandel der Wörter im Englischen. Tl. I."[12]). Von mir nicht zugänglich gewordenen Abhandlungen sei wenigstens dem Titel nach erwähnt PLATZ „Über lautliche und begriffliche Wortassimilation"[13]) und THURAU „Sprachstoff und Sprachgefühl"[14]).

Über Ziele und methodologische Grundsätze im Betriebe der Sprachwissenschaft handelt die mit frischem Zuge und starkem Temperament verfasste Schrift KARL VOSSLERs „Positivismus und Idealismus in der Sprachwissenschaft. Eine sprachphilosophische Untersuchung"[15]). Dass die Kenntnis des Materials, die möglichst genaue Beschreibung des Tatbestandes notwendige Voraussetzung für die Erkenntnis jedes geschichtlichen Vorganges, also auch der Sprachgeschichte sei, ist selbstverständlich; ebenso aber wie der Historiker, hat auch der Sprachhistoriker nicht bei der blossen Beschreibung der Geschehnisse stehen zu bleiben, sondern muss zur kausalen Erkenntnis vorzudringen suchen. Als Positivismus bezeichnet nun Vossler die Beschreibung des Tatbestandes; und soferne man darin nicht das Endziel sieht, sondern nur die Voraussetzung für die Aufdeckung der Kausalzusammenhänge, die der Idealismus anstrebt, erkennt ihn Vossler als berechtigt und notwendig an. Aufs heftigste aber wendet sich Vossler gegen jene, die die Ermittlung der Tatbestände nicht bloss als vorläufiges, sondern als Endziel auffassen und die er metaphysische oder besser radikale Positivisten nennt. Es ist nun gewiss zuzugeben, dass die Einteilung der Grammatik in Lautlehre, Flexionslehre, Wortbildung, Syntax und Stilistik nur ein praktischer Notbehelf der — positivistischen — Sprachbeschreibung ist und dass, da die Sprache geistiger Ausdruck sei, die umgekehrte Anordnung, die die Stilistik an erste Stelle rücke, innerlich berechtigter wäre. Diese starke Betonung des psychologischen, von ihm als ästhetisch bezeichneten Gesichtspunktes, der übrigens, wie auch Wechssler[16]) bemerkt, nicht neu ist, treibt aber Vossler unberechtigt auf die Spitze, wenn er den Geist als die allein wirkende Ursache sämtlicher Sprachformen betrachtet, so dass selbst die unbedeutendsten und scheinbar zufälligen Wandlungen immer eine in der Geistesart des Sprechenden liegende Ursache haben sollen. Dagegen wendet Wechssler treffend ein, dass sich der Geist doch mit dem sprachlichen Materiale und seinen fördernden und hemmenden Bedingungen abzufinden hat, und dass daher nicht bloss von Psychischem, sondern auch von Psychophysischem zu sprechen ist. — Aus den stets anregenden, wenn auch vielfach zum Widerspruch reizenden Darlegungen Vosslers sei besonders seine Auseinandersetzung mit Wechssler über die Frage der Lautgesetze hervorgehoben. Jeder Lautwandel ist ihm zunächst durch die individuelle Initiative eines einzigen entstanden, und zwar veranlasst durch den Akzent, der nur Geist sei. Am schärfsten fasst er seine

11) Sammlung gemeinnütziger Vorträge Nr. 314, Prag, Calve 1904. 12) Beil. z. Progr. der Vorstädtischen Realschule in Königsberg, Ostern 1904. 13) Diss. Münster 1905. 14) ZFEU. III. 15) Heidelberg, Karl Winters Universitätsbuchhandlung 1904, VIII—98 S. 8°. 16) LCBl. 1905, 137ff.

Ansicht an einer anderen Stelle[17]) in die Worte, dass es eine absolute Alternative zwischen lautphysiologischer und assoziationspsychologischer (analogischer) Erklärung gar. nicht gebe und dass jeder Lautwandel zugleich auch ein Bedeutungswandel sei; mit anderen Worten, dass bei denjenigen Wandlungen, die uns als lautgesetzlich oder mechanisch erscheinen, das psychische (assoziative oder dissoziative) Moment nicht etwa gefehlt oder geruht habe, sondern sich eben nur in derselben Richtung wie die mechanische und physische Entwicklung bewegte, ja diese sogar restlos in sich aufsaugte. Die Einheit und Regelmässigkeit der Sprache ist aber Vossler das Ergebnis geistiger Passivität, indem jedes Individuum durch Anpassung an seine Umgebung Beschränkung in seiner Individualität erleidet. So wird ja die Ausbreitung von Lautveränderungen oft genug vor sich gegangen sein; aber andererseits werden zweifellos Aussprachsneuerungen, die ein gewisses Sprachgebiet ergriffen haben, ihrerseits in der Veränderung anderer Laute oder ganzer Lautreihen ihre rein physischen Folgen gehabt haben, für die eine geistige Ursache unbedingt zu leugnen ist.

In ganz anderer, das physische Moment mit grösster Schärfe betonenden Richtung wird die Lautgesetzfrage von EUGEN HERZOG angepackt in einer wohltuend klaren Schrift „Streitfragen der romanischen Philologie. 1. Bändchen: Die Lautgesetzfrage. Zur französischen Lautgeschichte“[18]).

Wie Ausnahmen von einem bisher als richtig angenommenen Naturgesetze dadurch zu erklären sind, dass das Gesetz entweder unrichtig gefasst ist, oder dass der kreuzende Einfluss eines anderen Gesetzes vorliegt, oder dass man in noch anderen Fällen aus Mangel an Hilfsmitteln der Untersuchung vorderhand zu keiner der „Ausnahme“ gerecht werdenden Fassung zu gelangen vermag, so auch beim Lautgesetze und seinen scheinbaren Ausnahmen. Auch dass es beim Lautgesetze — das selbstverständlich nicht als aprioristisches Gesetz, sondern nur als die Feststellung von Entwicklungsgleichheit aufzufassen ist — noch an der Erkenntnis des kausalen Zusammenhangs fehlt, teilt es mit vielen Naturgesetzen. Gegen die Gegner der Lautgesetze wird zunächst ausgeführt, dass Störungen durch Sprachmischung keinen Einwand begründen; denn je mehr eine Sprachgemeinschaft auf sich selbst angewiesen sei oder — wo Mischungen vorliegen — je gleichartiger sich die Mischungsverhältnisse gestalten, um so weniger wird die Gleichartigkeit der Entwicklung gestört (korrelative Approximation). Auch die Rolle der individuellen Differenzen werde ungeheuer überschätzt, da das Zusammenleben der Gemeinschaft stets ausgleichend wirke. Ferner dass die Sprache als Mittel zum Ausdrucke individueller Bewusstseinsvorgänge bei der Verschiedenheit, mit der sich letztere bei verschiedenen Menschen und zu verschiedenen Zeiten abspielen, keine allgemeinen Regeln für die Veränderungen im Ausdruck jener Bewusstseinsvorgänge schaffen könne, erledige sich dadurch, dass Bewusstsein und Wille zwar als innere Veranlassung und in vielen Fällen bei der Wahl der von der Sprache

17) LBlGRPh. 1905, 19; ähnlich BECKER DLZ. 1904, 3083 ff. 18) Halle a. S., Niemeyer 1904.

als etwas historisch Gewordenem für die Einkleidung des Mitzuteilenden zur Verfügung gestellten Ausdrucksformen am Sprechen beteiligt sind, nicht aber bei der Überführung jener Ausdrucksformen in Bewegungsakte, in der Lautsprache also bei der Erzeugung der Laute. Wille und Bewusstsein ist bei der Erlernung des Sprechens im Kindesalter oder bei der Nachahmung uns bisher unbekannter Laute und Artikulationen auch in späteren Jahren stark beteiligt, spielt aber bei schon bekannten und eingeübten Lauten keine Rolle. Je mehr wir uns also dem Idealzustande ungemischten Weiterlebens der Sprache nähern, um so mehr beschränkt sich die Mitwirkung von Bewusstsein und Willen auf die früheste Kindheit als die Zeit der Spracherlernung. Der Einwand, der jeden Lautwandel als Mode, als Nachahmung der Sprechweise irgendwie massgebender Personen betrachtet, könnte nach Herzog höchstens für höher gebildete Kreise in Betracht kommen, die glauben, dass die Sprache kunstmässig ausgebildet werden könne. Freilich mit der Widerlegung der Möglichkeit, dass Sprachänderungen sich von einem kleineren Gebiete aus verbreitet haben können (Wellentheorie), hat Herzog wenig Glück; es ist eben durchaus nicht anzunehmen, dass ein derartiges Umsichgreifen nach allen Seiten gleichmässig, konzentrisch zu erfolgen habe. Was endlich die Annahme betrifft, dass neue akustische Nuancen unterm Einflusse von Gemütsstimmungen entstehen, so wendet Herzog ein, dass auch innerhalb kleiner Sprachgemeinschaften die herrschenden Gemütsrichtungen so auseinander gehen, dass zur Gewinnung einer einheitlichen Entwicklung wieder die Mode, die Nachahmung zu Hilfe gerufen werden müsste. Nach dieser Erörterung der bisher vorgebrachten Gründe des Lautwandels wendet sich Herzog zu positiven Vorschlägen. In lichtvoller und zutreffender Auseinandersetzung mit den von Wechssler aufgestellten Kategorien des Lautwandels gelangt er zunächst zum Schlusse, dass es einen Unterschied zwischen graduellem und springendem Lautwandel nicht gebe, da ein springender Lautwandel in Abrede zu stellen sei. Jeder mechanische Lautwandel ist ihm graduell, d. h. er stellt eine Summe minimaler Verschiebungen dar, und nur wo ein zweites Element hinzukommt, dessen Wurzeln in psychischer Einwirkung zu suchen sind (entweder Analogie oder eine jener psychischen Erscheinungen, die beim Erlernen von Sprachelementen eine Rolle spielen), kommen neue Formen zustande, die sich nicht durch eine Summe minimaler Verschiebungen aus den älteren erklären lassen. Auch Metathesen, Assimilationen und Dissimilationen gehören als Ausdehnungen spezifischer Artikulationen nach vorne oder rückwärts zum graduellen Lautwandel, für den er nun eine einheitliche Erklärung sucht. Er glaubt sie darin zu finden, dass die Sprachorgane mit dem Älterwerden des Individuums sich verändern, so dass die Artikulation, die in der Jugend für einen bestimmten Laut gelernt wurde, beim erwachsenen Sprechenden einen (nicht bloss an Tonhöhe, sondern auch an Klangfarbe) etwas verschiedenen Laut erzeugt, der nun von der folgenden Generation übernommen und ihrerseits in entsprechender Weise verschoben wird (Geschlechterablösungsprinzip). Im Individuum tritt also eine Verschiebung des akustischen Elements ein, und die neue Generation bedarf zur Erzielung dieses akustischen Effektes einer Artikulation, die von der der Lehrmeister etwas verschieden ist, weil sie mit

ihren anders gearteten, d. h. jüngeren, Organen bei gleicher Artikulation nicht die von den Ältern gehörte Lautung erzielen würden. Durch derartige Verschiebungen, die immer (?) in derselben Richtung liegen, kann ein Laut in der Dauer mehrerer Generationen einen auch schriftlich ausdrückbaren Wandel durchgemacht haben; bei dieser Auffassung erklärt es sich auch, dass sich innerhalb einer Sprachgemeinschaft ein Lautwandel nicht ganz gleichzeitig durchsetzt, sondern dass häufig ein Schwanken zwischen Altem und Neuem zu beobachten ist; dass schliesslich doch das Neue zum Siege gelange, sei darum begründet, dass die Veränderungen, wenn auch in ungleicher Geschwindigkeit, doch nach derselben Richtung erfolgen.

Wie erfolgen nun Dialektspaltungen? Einmal durch Abtrennung eines Teiles der Sprachgenossenschaft; in diesem Falle können minimale Sprachabweichungen, die sonst in der nächsten Generation der Ausgleichung verfallen wären, zu dauernder Geltung gelangen. Es ist dann in bezug auf diese Sprachgewohnheit in der neu abgezweigten Genossenschaft ein anderer Durchschnitt vorhanden, auf den neu entstehende Abweichungen zurückgeführt werden, als in der zurückgebliebenen. Oft wird sich die Verschiedenheit darauf beschränken, dass die getrennten Teile sich nur in der Raschheit der Veränderungen unterscheiden. Der zweite Fall ist die Annahme einer fremden Sprache (bezw. einer fremden Mundart) durch die Sprachgemeinschaft. Hier kommt aber nicht das stets nur zu roher Nachahmung der neuen Sprache führende Sprechenlernen der Erwachsenen in Betracht, sondern das der Kinder (eventuell neben der Muttersprache), die die Laute der neuen Sprache genau nachahmen. Da nun derselbe Laut oft durch mehrere Artikulationsmöglichkeiten hervorgebracht werden kann (nebenbei bemerkt ein Punkt, der auch bei Erlernung der Muttersprache Artikulationsverschiedenheiten zwischen Jungen und Alten oder zwischen Jungen und Jungen hervorrufen und den Keim zu sprachlichem Auseinandergehn legen kann), erfolgt die Artikulation oft in einer den Lehrmeistern ungewohnten Weise, die vielfach deshalb gewählt wird, weil sie der der Muttersprache verwandter ist. Nun hat jede Sprachgemeinschaft, die eine längere ungestörte Entwicklung hinter sich hat, ein System bequem zusammenpassender Artikulationen erreicht, indem jeder Laut so hervorgebracht wird, wie er die bequemste Anknüpfung an vorhergehende und die beste Vorbereitung zu den folgenden Lauten enthält. Wenn aber dieses System durch ein System akustisch, aber nicht artikulatorisch gleichartiger Laute ersetzt wird, wie es bei Sprachübertragung in der angedeuteten Weise geschieht, muss ein solches Zusammenpassen erst erzielt werden, es muss neu gelernt werden aus einem Laute in den andern bequem überzugehen. Daher die massenhaften Assimilationserscheinungen, die in den ersten Jahrhunderten nach einer Sprachübertragung besonders auffällig sind. — Dass Herzogs Annahme der Geschlechterablösung zu ihrer Bestätigung vieler eingehender Untersuchungen bedarf, verhehlt sich ihr Begründer nicht; sie wird auch gewiss nicht der einzige in Betracht kommende Erklärungsgrund bleiben; ernstlichster Beachtung ist sie aber jedenfalls wert.

Auch RUDOLF THURNEYSEN „Die Etymologie“[19]) nimmt Stellung

19) Rektoratsrede Freiburg i. B. 1904.

zur Lautgesetzfrage. Er steht auf dem Standpunkte, dass die Übereinstimmung einer Sprachgenossenschaft auf einem Ausgleich der individuellen Sprachen beruhe, und dass der Lautwandel sich aus zunächst bei einzelnen jungen Individuen auftretenden und dann von anderen nachgeahmten Sprachabweichungen (über deren Entstehung nichts präjudiziert wird) erkläre, die, weil auf eigentümlicher Bildung eines Lautes beruhend, das ganze Sprachmaterial der betreffenden durchdringen. Auf diese Weise können sich nebeneinander verschiedene Sprachkreise bilden, die sich früher oder später nach einer oder der andern Richtung ausgleichen. Sehr dankenswert ist die klare Herausstellung der Tatsache, dass in Wörtern von leichtestem logischen Gewichte, wie Konjunktionen, Hilfszeitwörtern, Grussformeln, aber andererseits auch in selten gebrauchten Wörtern sich häufig über das regelmässige hinausgehende Veränderungen finden. Wenn aber Thurneysen dies gegen die Ausnahmslosigkeit des Lautwandels ins Feld führt, glauben wir dies dem hochgeschätzten Forscher nicht zugeben zu dürfen. Denn. wenn auch der Etymologe diese Gesichtspunkte ebensowenig wird aus den Augen verlieren dürfen, wie den heute nirgends mehr vernachlässigten der analogischen Beeinflussung oder der Kreuzung von Formen, so haben die selten gebrauchten Worte für die Prinzipienfrage auszuscheiden, da hier ein Verhören vorliegt, das infolge seltenen Gebrauches des Wortes im Munde anderer Angehöriger der Sprachgenossenschaft nicht gleich seine Korrektur erfährt. Für die an erster Stelle genannten Wortformen aber hat Berichterstatter den Eindruck, dass einerseits Verstümmlungen nicht lautlicher Art vorliegen („die Ehre“ für „habe die Ehre“ wie „Ober“ für „Oberkellner“), andererseits aber Fälle, für die wegen eines gesteigerten Sprechtempos oder besonderer Tonschwäche lautliche Bedingungen gegeben sind, die eben im übrigen Wortschatze nicht (bezw. gewöhnlich nicht) vorkommen, aber deshalb noch nicht von gesetzmässiger Betrachtung auszuschliessen sind. Das sind Fälle, die wir als „Privilegia“ empfinden nur mangels vergleichbarer Fälle, die die Erkenntnis eines Gesetzes gestatten würden.

Klar orientierend ist auch der die Frage der Lautgesetze behandelnde Abschnitt von BERTHOLD DELBRÜCK's ausgezeichneter „Einleitung in das Studium der indogermanischen Sprachen. Ein Beitrag zur Geschichte und Methodik der vergleichenden Sprachforschung“[20]) in ihrer nun vorliegenden 4. Aufl., die im übrigen durch einen Abschnitt über die grammatischen Lehren der Griechen, sowie durch ausführlichere Darstellung der Ansichten Wilhelm von Humboldts wesentlich bereichert ist. Lautgesetz im subjektiven Sinne ist die Feststellung von Gleichmässigkeiten in der Aussprache von Lauten, im objektiven Sinne das Bestehen solcher Gleichmässigkeiten, die sich innerhalb gewisser örtlicher und zeitlicher Grenzen vorfinden. Dass Veränderungen der Aussprache in einer solchen gleichmässigen Richtung erfolgen, kann geschehen durch eine die ganze Gemeinschaft umfassende Sprachmischung oder durch andere, freilich schwer zu fassende, die Gesamtheit ergreifende Einflüsse physischer oder sozialer Natur. Jedenfalls aber ist zur Herbeiführung der Gleichmässigkeit in der Aussprache der

20) BIgG. Bd. 4. Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1904.

verschiedenen Individuen doch immer noch eine auf gegenseitiger Nachahmung beruhende Ausgleichung nötig. Die ersten Veränderungen können sich anfänglich auch bloss an einem Teile oder an einzelnen Individuen der Sprachgemeinschaft vollziehen, in welchen Fällen die übrigen Glieder nur durch Nachahmung von diesen Vorgängen berührt werden. Als eine der Hauptaufgaben der künftigen Forschung bezeichnet es Delbrück, durch Beobachtung näher festzustellen, wie die besprochene Ausgleichung vor sich gehe. Er erwähnt zum Schlusse eine dahingehende Ansicht WHEELER's[21]), dass ein Sprechender, der einen neuen Laut aufnimmt, ihn zunächst an einigen Wörtern lerne und dass ihm bei anderen Wörtern, die den alten Laut enthalten, sofort das siegreiche neue Lautbild einfalle, das sich auf diese Weise bei allen Wörtern festsetze (?).

Schliesslich sei noch die kurze Skizze über Lautwandel von K. S. LAURILA[22]) erwähnt, der wesentlich im Sinne Wundts die Gründe der lautlichen Veränderungen betrachtet.

Grundsätzliche Fragen der Sprachbetrachtung erörtert auch OTTMAR DITTRICH „Die Grenzen der Sprachwissenschaft“[23]), wobei er sich gegen Pauls Formel „Sprachwissenschaft ist gleich Sprachgeschichte“ wendet und feststellt, dass in der Sprachwissenschaft neben dem historischen auch ein nicht historischer Teil anzuerkennen ist, und daran anknüpfend eine Systematik der sprachwissenschaftlichen Disziplinen versucht.

Von den Untersuchungen, die in diesem Berichtjahre der Kindersprache zuteil wurden, sei zunächst verwiesen auf H. A. IDELBERGER's „Die Entwicklung der kindlichen Sprache“[24]). Auf Grund von Beobachtungen wird zuerst die Energie der Aufmerksamkeit untersucht und gezeigt, dass letztere sich nur so kurze Zeit auf denselben Gegenstand lenkt, dass schon deshalb die Annahme abzuweisen sei, als ob das Kind schon in der frühesten Lebensperiode zur Analysierung seiner Wahrnehmung imstande sei. Übergehend zum Problem der ersten Wortbedeutungen bestätigt er aus der Anwendung derselben Lautung beim Anblicke der allerverschiedenartigsten Dinge die schon im vorigen Berichtjahre gebuchte Erkenntnis, dass die ersten Worte des Kindes nicht eine Bezeichnung der Gegenstände bezwecken, sondern nur dem Ausdrucke der kindlichen Gefühle und Begehrungen gegenüber dem fraglichen Gegenstande dienen. Diese Gefühle und Begehrungen sind beim einjährigen Kinde in solcher Stärke vorhanden, dass sie nicht durch bloss einmaligen, sondern erst durch mehrmaligen Gebrauch eines Wortes vollständig ausgelöst werden; daher ist gerade die Reduplikation ein Hauptkennzeichen des Gefühls- und Begehrungswertes dieser Worte. Erst sehr allmählich entwickelt sich daraus die Verwendung der Worte zum Zwecke der Bezeichnung. Betreffs der Frage der freien Worterfindung leugnet er auf Grund von Beobachtungen mit Recht, dass die Kinder Wörter bilden, die in keiner Weise auf äussere Anregung zurückzuführen wären. In einem Anhange macht er einige Bemerkungen darüber, welche

21) TAPhA. 1901. 22) NM. hg. vom Neuphilolog. Verein in Helsingfors 1904, Nr. 3/4. 23) Berlin, Walter 1904. Nicht zugänglich ist mir DESSELBEN VERFASSERS Abhdlg. „Hauptprobleme der kindl. Sprachentwicklung“ in: ZPPP. V, 4/5. 24) Leipzig & Berlin, Teubner 1905 (S.A. NJbbKlA. XV).

artikulierten Laute das Kind zuerst spricht, welche dann folgen und welche den Schlusstein in dem Lautgebäude bilden, und ob hierin wirklich eine bestimmte Reihenfolge zu beobachten sei. Dabei ergibt sich ihm folgendes: In der Wende vom 3. zum 4. Monate treten die ersten artikulierten Laute auf, und zwar anfänglich meist Kehl- und Gaumenlaute (indem der Luftstrom zuerst an diese Organe anprallt), oft nasaliert, meist mit den Vokalen *a*, *ä*, *ö*. Nebenher läuft aber eine ausserordentlich grosse Zahl unartikulierter Laute, die aber Ende des 6. Monats schon stark zurücktreten. Im 6. bis 12. Monate werden überwiegend Lippen- und Zungenlaute gesprochen; dies wird bewirkt durch die zunehmende Beweglichkeit der Lippen und Zunge infolge der Saugbewegung des Kindes, aber auch dadurch, dass die Kinder die Mundbewegungen der Erwachsenen beobachten und nachahmen, was er experimentell feststellt.

Eine populäre Übersicht über die Entwicklung des kindlichen Sinnenlebens und der kindlichen Sprache bietet ADOLF DYROFF in einer Schrift „Über das Seelenleben des Kindes“[25]), deren zweite Hälfte „von der Dichtkunst des Kindes“ uns hier nicht zu beschäftigen hat.

Für einige andere dem Berichterstatter nicht zugängliche Arbeiten muss er sich auf blosse Aufzählung beschränken: PROBST, „Gehirn und Seele des Kindes“[26]), AMENT, „Fortschritte der Kinderseelenkunde“[27]), HEMPRICH, „Zur modernen Kinderforschung“[28]), LOWINSKY, „Neuere amerikanische Arbeiten auf dem Gebiete der Kinderpsychologie“[29]).

Die Frage der Weltsprache hat durch B. L. WITIES[30]) eine Behandlung in durchaus ablehnender Weise erfahren, die selbstverständlich ist, wenn man unter Weltsprache eine wirkliche Volks- und Verkehrssprache im umfassendsten Sinne versteht, die allen Völkern und Menschenklassen bei allen Gelegenheiten und in allen Lagen gut verständlich sein soll. Auf anderem Standpunkte steht H. SCHUCHARDT[31]), der hervorhebt, dass es sich heute nur mehr um eine internationale Hilfssprache handeln könne, und auf seinen im Almanach der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien 1904 (ibid. 1905) erschienenen Bericht „über die auf Schaffung einer künstlichen internationalen Hilfssprache gerichtete Bewegung“ verweist, auf den wir im folgenden Berichtjahre zurückzukommen haben werden.

Aus dem **engeren indogermanischen** Gebiete sei vor allem eine als vorbildlich zu bezeichnende bedeutungs-geschichtliche Untersuchung „Die Demonstrativpronomina der indogermanischen Sprachen“ von KARL BRUGMANN[32]) hervorgehoben. Ebenso wie desselben Gelehrten frühere Untersuchung der Ausdrücke für den Begriff der Totalität zeigt auch die vorliegende in eindringlicher Weise, dass 'nur bei Erfassung

---

25) Bonn, Hanstein 1904. 26) SAPPsPh. VII, 2/3. 27) Leipzig, Engelmann 1904. 28) JbVWP. 161—208. 29) ZPPP. 30) „Die Weltsprache“, AZB. 1903, Nr. 294. 31) AZB. 1904, Nr. 20; dort ist auch auf die Flugschrift „Die internationale Hilfssprache“ von L. COUTURAT (Paris, Selbstvlg.) und auf die „Histoire de la langue universelle“ von L. COUTURAT & L. LEAU (Paris, Hachette) verwiesen. 32) AbhphhKlSGW. XXII, Nr. VI. Leipzig, Teubner 1904.

der grösseren Zusammenhänge zwischen bedeutungsverwandten Gruppen Erkenntnisse zu erlangen sind, die ein isolierendes Herausgreifen von Einzelheiten nie zu liefern vermag. Auch der Einzelphilologe, der Fragen dieses Gebietes anzuforschen unternimmt, wird der in der Brugmannschen Arbeit gewiesenen Richtungslinien nicht entraten können.

Auf etymologisch-bedeutungsgeschichtlichem Gebiete ist die starke Betonung des Grundsatzes weitestgehender Berücksichtigung der Realien für die Wortgeschichte ein Fortschritt, den R. MERINGER in seinen Abhandlungen über „Wörter und Sachen“[33]) angebahnt hat, wodurch Schuchardts in gleiche Richtung weisende Bestrebungen auf romanischem Sprachgebiete auch auf indogermanischem ihre Parallele erhalten.

Das Problem der Entstehung der indogermanischen Flexion hat durch HERMANN HIRT[34]) eine scharfsinnige Behandlung erfahren, die aus der Übereinstimmung vieler Endungen der Nominaldeklination mit solchen der Verbalflexion den sehr bestechenden und wohl auch richtigen Schluss zieht, dass das indogermanische Verbalsystem durchaus nominalen Ursprungs sei.

Endlich muss hier ein, wenn auch die Romanistik nicht unmittelbar berührendes Werk wenigstens erwähnt werden: CHR. BARTHOLOMAE's monumentales „Altiranisches Wörterbuch“[35]), das als vollwertiges Seitenstück zum Petersburger Wörterbuch des Altindischen unter die Grosstaten aller philologischen Wissenschaft gezählt werden muss.

Aus dem Felde der indogermanischen **Kulturgeschichte** ist, etwa ausser O. SCHRADER's anziehender Studie „Die Schwiegermutter und der Hagestolz“[36]), unser Berichtjahr wenig fruchtbar gewesen. Mehr wird, besonders in den Fragen der Urheimat und Urgeschichte, das folgende zu berichten geben.

Innsbruck. Alois Walde.

Allgemeine Phonetik. 1904.

O. JESPERSEN, Lehrbuch der Phonetik[1]). This volume is translated from the Danish treatise of the author. The principle of composition of the work was to proceed from the smallest beginnings of sure observation to larger and more general conclusions. In accordance with this principle, the book divides itself into four main divisions: I Analysis: the position and movement of each organ of speech examined separately, without any regard to the action of the other organs. II Synthesis: a study of the single sounds as the product of several or all the organs of speech. III Combination; the binding together of the various sounds with those that precede and those that follow. IV National Bases: the main traits that distinguish the system of sounds of a given language from that of other languages. The alphabet used in the phonetic trans-

33) IgF. Bd. XVI und folgende. 34) IgF. XVII, 36ff. 35) Strassburg, Trübner 1904. 36) Braunschweig, Westermann 1904.

1) Leipzig und Berlin, Teubner, 1904.

criptions is that of the Association phonétique internationale, but frequent application is made of the author's own analphabetic system [2]).

In accordance with his principle of proceeding from what is easy to discover to what is more difficult, the author treats the organs of speech in the following order: lips, lower jaw, tongue, soft palate, uvula, larynx, the breathing apparatus. The pages that are devoted to these topics are naturally less original than most that has come from the pen of JESPERSEN, none the less, they contain many keen and incisive observations. The language is that of a conscientious searcher and clear thinker. As in all works which follow the English school of Phonetics, there is, to my taste, too great an assumption of scientific accuracy, tempered, it is true, by a judicious spirit which preserves the author from the excesses of many phoneticians.

No more can be here attempted than to mention, almost at pure hazard, several points in the varions divisions of the work. In his discussion of the sound *p*, the author inquires what the really distinctive element of the sound is, and arrives at the conclusion that it is not the movement of the lips towards or away from eachother, but their position, the cloture itself: pp. 10—12. For the fricatives, he prefers in German the word *Engelaut* to *Reibelaut*, in which I can not agree with him, since the first of these terms does not so unmistakeably convey the idea of a consonant p. 13. But why should the German not use the word *fricative*, which may fairly be called international? He says, p. 22, in speaking of such pairs of vowels as *i* and *y*, that they differ only in the position of the lips, a statement which occurs in all works on Phonetics. But are we sure that this statement is correct? All will agree that the main difference is in the lips, but who will venture to say that the action of the velum and of all the other organs, aside from the lips, is identical in these sounds? In his remark on p. 37 with regard to a distinction beyond that indicated by Sweet between the sounds ɹ and *d*, he seems to me to be right. The experiment indicated in the last paragraph on p. 42 (the production of a series of tongue explodents, each formed a slight distance further back than the last) is very interesting, and I know from personal examination of the author's organs of speech how admirably he can do this, running the whole scale, and producing accurately and easily the back explodents. Chapter Five, p. 55 ss., concerning the soft palate, is one of the best in the book, and shows a great power of observation in the author, as does the excellent chapter on the larynx, p. 67 ss.

The division of the book which treats of Synthesis has not only great usefulness but the charm of a successfully applied system. In the rapid summary of the essential action of the various sounds (p. 124 ss.) there are many paragraphs which really offer a more adequate comprehension than appears in the preceding pages. For each sound, the analphabetic analysis is given, and however complex it may appear, shows itself as a working system which is certain to lead to careful reflection.

---

2) Articulations of Speech Sounds, Marburg, 1889.

It is not the fault of this system if the organs of speech are so very complicated in their action.

In the third division of the book are to be found valuable and interesting expositions of assimilation, quantity, sonority, the syllable, the diphthong, stress, and tone. The closing chapter deals insructively with the main characteristic traits of languages, especially of North German, English and French.

The fundamental theories on which the Lehrbuch is based appear in a separate volume by the same author[3]). This volume is divided into seven chapters, any one of which would offer material for a long review. The book will certainly rank with the most profound and inspiring utterances on the subject of Phonetics. The tone of the work is for more personal than that of the Lehrbuch: it is JESPERSEN himself whom we hear talking. The style is clear and sparkling, and abounds in instructive metaphors and similes. Many of the most effective parts of the volume have all the ease of a *causerie*.

In this brief mention of the Grundfragen, no more can be done than to draw attention to a very few interesting and valuable points. Chapter II, which treats of Lautschrift, is to be commended just now to those who are devising new alphabets. The last sentence of paragraph 25, p. 19, severe as it is, should be taken to heart by would-be devisors of phonetic alphabets, as should also the last sentence on p. 25, in which the author expresses his disbelief in the possibility of devising, on the basis of the Latin alphabet, a system of speech notation which shall be comprehensive, accurate, and yet practical[4]). The author gives on p. 29 ss. a description of his analphabetic system, in which one notes the following keen observation: «so wenig wie die Chemiker einen einzelnen Buchstaben oder ähnl. für zusammengesetzte Stoffe haben, so wenig darf der Phonetiker eine ganz einfache Bezeichnung der Laute erwarten.» I may add in passing that however true this observation in the sense meant by the author, the comparison is not a fair one in every way, for Chemistry is an exact science, which Phonetics is not.

Chapter III treating of the best pronunciation, contains much that is new on an old subject, and will appeal to a wider circle of readers than most of the divisions of the book. The following Chapter offers an earnest and careful examination of the questions that divide the acoustic and genetic (or organic) schools of Phonetics. The exposition of the differences between the two schools, beginning on p. 72, is a model of clear and judicial statement. Jespersen ends by inclining to the organic side, and his criticism of a number of the experiments and declarations of the acoustic school is certain to lead to rejoinders[5]). His attitude, however, is so far from being unjudicial, that he is able to close the

3) O. JESPERSEN, Phonetische Grundfragen, Leipzig and Berlin, Teubner, 1904. 4) Cf. the closing sentence of paragraph 31, p. 27: „ein allumfassendes System, wo alle Lautnuancen in allen Sprachen Platz finden, und wo doch jedes Zeichen überall dieselbe Bedeutung hat, eine reine Chimäre ist und bleibt.“ One will note also the foot-note on the above mentioned page. 5) Note, for example, the author's criticism of Lloyd, Pipping, Helmholtz, Beckmann, Hermann, and Trautmann. He seems to me to be entirely right when he says of Helmholtz with regard to his Lehre von den Tonempfin-

discussion with the statement that, while he believes in giving prominence to the articulatory side of speech sound, he would by no means neglect the other sides.

Chapter V begins with a statement of the difficulties of a classification of speech sounds. The author declares (with entire correctness) that all names used to indicate divisions of consonants — such as: nasals, voiced or lateral consonants, etc., — are one-sided, and express only some one feature of what is really characteristic of the sound, whereas in fact every sound owes something to the position of all the organs: „jeder Sprachlaut ist gleich zusammengesetzt." One can not therefore represent in a table of consonants all contributing activities of the organs of speech. He adds words which recall certain utterances in the Lehrbuch: „Man tut wohl besser daran, einfach den Gedanken einer einigermassen erschöpfenden Konsonantentafel aufzugeben." He then turns to the vowels, and draws similar conclusions. Our only refuge, according to the author, is to transfer our efforts at classification to another field: the systematic representation of all the articulations that contribute to form a sound. This is what he calls the study of the *elements*, in accordance with his system of analphabetic symbols, and he gives as an example the analysis of the sound *m*[6]). The exposition of what constitutes this sound comes to the reader with a convincing freshness: here is a system adequate and elastic, which asks no favors of the facts, and which does not place as its ultimate goal the giving of a name to a thing which is perhaps as yet imperfectly understood. It is difficult to imagine a discovery as to any essential trait of a sound, which could not be perfectly and immediately assimilated to the system of analphabetic symbols. As a system, it can have naught to fear from any discovery of science.

The author speaks of the so-called faucal or nasal explòdent in words like *necken*. It is hard to agree with him when he inquires why we do not say that there is a nasal or faucal explodent in the combination *a ã*, „wo wir zwischen dem reinen Mundvocal und dem nasalen Vocal genau dieselbe Bewegung des Gaumensegels haben?" But is it true that we have here the very same movement of the soft palate? By no means, as many tracings in my possession show. The action of the velum in the sound *k* and in *a* is not identical.

In Chapter VI, Jespersen discusses methods of research, and gives his views of Experimental Phonetics. This is one of the most interesting chapters in the book. Its judgments are so reasonable and so just that the most enthusiastic experimental phonetician could not well take exception to them. Pages 134—42 are to be especially commended. This

---

dungen that: „es der Phonetik vielleicht nicht zu ungeteiltem Vorteil gewesen ist, dass Helmholtz ein so hervorragender Mann war, wie er war." 6) The author gives as the first *element* closure of the lips, and adds that in this *m* agrees with *m p* and *b*. That the lips are closed in all four of these sounds is evident, but if we wish to carry the analysis to the last degree we must recognize that the cloture for *p* — and in a measure for *b* — differs slightly from that for *m*. Similarly, when, on p. 110, he says that the differences between the *m* of *imitieren* and that of *amateur* depend on small differencies in the positions of the tongue, a fuller statement would add «and of the soft palate», for the action of this organ for the *m* in these would is not identical.

valuable book closes with a discussion of the great *Lautgesetzfrage* of the *Junggrammatiker*, in which many new and original observations are to be found. Without attempting to go into JESPERSEN's argument, one may be permitted to praise the close reasoning and rapid exposition of this Chapter: see, for example, paragraphs 163, 171, 172, 173. In conclusion, it is not likely that any phonetician who has been able to pass an hour over Phonetische Grundfragen will be able to resign himself willingly to not adding the volume to his own private library, where it will certainly rank among the real treasures.

W. VIETOR has favored us during the year 1904, with a fifth edition of his Elemente der Phonetik[7]) the new edition differs from the preceding mainly in the thorough adoption of the alphabet of the Association phonétique Internationale, and in the bringing up to date of the most recent research, especially in Experimental Phonetics. The definite adoption of the alphabet of the Association in this excellent work marks a great stride forward in the spread of this form of transcription, which is rapidly becoming dominant. Both the Association and the author are to be congratulated on the change. Time is becoming shorter and shorter for scholars, and everything which facilitates their rapid understanding of each other can only be considered a distinct gain to science and to humanity as well.

Further mention of this standard volume is unnecessary, since it is already so well known as a clear and systematic presentation of the salient facts of the Phonetics of German, English and French.

E. W. SCRIPTURE: Über das Studium der Sprachkurven[7]). Professor SCRIPTURE publishes a lecture, illustrative of his methods of research, delivered in the Psychological Institut of the University of Berlin. We are already familiar with the main points in SCRIPTURE's methods of research from his numerous excellent publications.

J. GILLIÉRON publishes a reply to the review of the Atlas Linguistique de la France which appeared from the pen of A. THOMAS in the Journal des Savants[8]). Polemics of this kind are among the most regrettable of misfortunes in the learned world. It is impossible for me to attempt to judge the merits of the questions in dispute, since both of the eminent scholars are among my former masters. I may say however that Professor Thomas' attitude towards the Atlas before his classes, even the most advanced, is distinctly «correct», and that he mentions the enterprise of the Atlas as one of the most important ever undertaken in the linguistic world.

GIULIO PANCONCELLI-CALZIA, De la Nasalité en Italien[9]) The research of the author is an application of Experimental Phonetics, and is written in the tone of enthusiasm of a new convert. The work seems to have been done in haste, and it is probable that the author's knowledge of this branch of Phonetics does not date back more than two or three

7) ANPh. IV. Bd. Veit u. Comp., Leipzig, 1904. 8) Atlas linguistique de la France, Compte Rendu de M. Thomas, Paris, Honoré Champion, 1904. In this reply, GILLIÉRON republishes the critique of Thomas, which can also be found in JS., 1904, No. 2. 9) Paris, Institut de Laryngologie et Orthophonie, 6, Quai des Orfèvres, 1904.

years. He has an easy way of speaking of the difficulties in the manipulation of instruments which betrays the beginner [10]), and the slighting tone in which he mentions at times the work of Phoneticians of the old school is, to say the least, lacking in dignity. The selection of the phonetic alphabet of Rousselot and Gilliéron is unfortunate, since it is destined to disappear before that of the Association Internationale, which, for better for worse, is alone making great strides towards becoming all but universal among phoneticians. The list of bibliography given by the author is incomplete, and his knowledge of general phonetics seems very limited. He says on p. 30 that the strictures pronounced by Sievers against the experimental method in the edition of 1901 of his Grundzüge der Phonetik may be aimed at the work of Ernst A. Meyer, Beiträge zur deutschen Metrik [11]), but if he will seek in the earlier editions of Sievers' work, he will find the some strictures, published before Meyer's work appeared. Again, however inferior the work in Experimental Phonetics done in Germany has in general thus for been, there are certain expressions employed with regard to the work of Meyer which overstep academic propriety.

The volume of PANCONCELLI-CALZIA includes 98 illustrations, nearly all of them tracings. Many of these tracings are among the best that have been published. His analysis of the tracings is not always clear, and seems often hasty. See, for example, his comment concerning figure 26, on p. 64, and much of that concerning the loss of the nasal consonant, p. 87 ss.

As to the results drawn from the author's examination of nasality in Italian, they are surprising, amazing even. In a word, nearly all sounds in Italian appear from the tracings to be nasalized! One need only look at the line which gives the vibrations from the nose to see that these vibrations are vastly more general than those from the mouth. In many cases, the nasality in sounds generally considered purely oral appears to be more intense than that shown in tracings hitherto published of the French nasal vowels or of *m* or *n*. The author says in his conclusion, p. 111: „Pour chaque articulation en italien le courant d'air phonateur est toujours bucco-nasal".

Can we refuse to accept the evidence of the interesting tracings published by PANCONCELLI-CALZIA? Can we suppose that the instruments were improperly arranged? Certainly not! The work is surrounded with too many guaranties, and the tracings speak for themselves to the practised eye. We must rather hope to see these valuable experiments continued and multiplied by the author and must prepare ourselves to be ready to reconstruct our theories as to what nasality is. There seems to be a nasal vibration, which very pervasive and very powerful, does not at all strike the ear as nasality.

Report of a Joint Committee on the Subject of a Phonetic

---

10) When, for example, p. 28, the author says that the psychological apprehension which so worries Sievers is neglectable and that it disappears rapidly even with the most awkward subjects, these words inspire distrust.
11) Marburg, Dissertation, 1898.

English Alphabet[11a]). The committee, which owed its inception to the conference of representatives of the National Educational Association of America, the American Philological Association, and the Modern Language Association of America, has submitted the above Report. The chairman of the committee is Professor Calvin Thomas of New-York. Other members of the committee are: Professor George Hempl, late President of the two last mentioned Associations, Dr. Charles P. G. Scott, lexicographer, Professor O. F. Emerson, secretary of the American Dialect Society, and M. E. O. Vaile, editor and educator. The committee reports on „a set of alphabetic symbols to be used in dictionaries and text-books for the accurate denotation of the sounds heard in English speech." The committee was instructed to take as the basis of its proposal the phonetic alphabet recommended in 1877 by the American Philological Association.

The committee has endeavored to pay due attention to international usage among phoneticians, but it says: „Complete agreement upon an international phonetic alphabet is probably out of the question," and adds that „an international alphabet would contain a much larger number of letters than are necessary for the purposes here in view"[12]). The committee recommends a Revised Alphabet of 18 vowels and 24 consonants, an alphabet „of medium precision for popular-scientific purposes". In another section of the Report a possible extension of this alphabet is suggested for greater precision, and in still another section an abridgment of it, suitable for practical spelling reform.

To attempt to give any analysis of the proposed alphabet would require too much space. It may be said that the alphabet offers greater precision for the vowels than for the consonants, as was to have been foreseen. The general appearance of a page printed in the proposed alphabet is far from displeasing. One cannot help regretting that the alphabet does not follow more closely what may be called the international standard. However serviceable its adoption may prove to English speaking countries, the result can hardly be favorable to that unity among phoneticians which should prevail.

The Modern Language Association requested its President, Professor Kittredge to appoint a committee of five to report later concerning the alphabet. The chairman of this new committee is Professor E. S. Sheldon, of Cambridge, Massachusetts, and he would doubtless be glad of any suggestions which phoneticians care to send him.

Proposed International Phonetic Conference[13]). A movement has been started by Mr. Robert Stein of Washington and others looking to the calling of an international conference of experts to devise and adopt a universal alphabet. In August 1904, Boston University issued a preliminary circular inviting opinions on the proposal to hold an international conference. The opinions which this circular elicited were printed some months later in the above mentioned pamphlet. The consensus of opinion in favour of a conference was remarkable, as an inspection of

11a) The Publishers' Printing Company, 32—34 Lafayette Place. New-York. 1904. 12) The alphabet of the Association Phonétique Internationale includes 85 letters, that proposed by the committee, 42. 13) Printed by the College of Liberal Arts, Boston University, Boston, Massachusetts.

the scores of replies will show. The question was presented before the Congress of Letters at the World's Fair at St. Louis by Mr. Robert Stein, before the Peace Congress held at Boston, and before the annual meeting of the Modern Language Association by Professors Josselyn and Geddes. It is desired that all possible publicity be given the movement, and it is hoped that sufficient funds can be raised to provide for a conference of experts. The modern world certainly cannot vaunt its intellectual achievements, if it has not enough originality and ingenuity to devise an alphabet that comes somewhere near being adequate. The scholars of the world should lay aside all jealousies and national prejudicies, and bend their efforts towards the amelioration of the alphabet. Whether the present movement succeeds or not, a reform will some day be realized, and then people will wonder that so many ages of men remained content with such primitive and defective means of writing.

Aims and Principles of the International Phonetic Association. This pamphlet has been issued in English, and may be had gratis by addressing the Office of the Association: Phonétique, Bourg-la-Reine, Seine, France. It is hoped that the circulation of the pamphlet will aid in spreading the principles of the Association, which aim at the unification of phonetic science on a strictly international basis.

P. Passy, Choix de Lectures Françaises Phonétiques[14]). This little volume, which is very well printed, offers a choice of selections of French, some of them written in deliberate every-day speech, others in more rapid speech, and still others in a careful form of utterance. These selections will aid in providing a greater variety pronunciation of French, and also for those who wish to obtain practice in reading the alphabet of the Société Internationale.

Fauste Laclotte, Note sur l'Epenthèse en Français[15]). The author examines by means of instruments the change of *nr* > *ndr*, *mr* > *mbr*, etc. His exposition of his method is clearer than is usually the case, but one wonders how he pronounced his Latin words and his modern derivatives also. Again, he says: „Les exemples choisis furent nombreux, je n'en retiens que deux, *teneru(m)* ... *tendre; camera* ... *cambra* (lire te-n-dre, ca-m-bra)." I am frank to say that I do not understand everything here. What form of *r* was used in the Latin and French words? Is *cambra* a word at all, or merely letters, or is it the Provençal derivative? What is meant by the parenthesis at the close of the passage quoted? Surely, it would have been easy to make all these points clear, and we should then be better able to judge of the results of the experiment. The author finds in the *d* of *tendre* a result, not of the juxtaposition of the *n* and *r*, „but a simple development of the primitive *n*, the tongue, by reason of the fall of the vowel *e*, pressing longer and firmer against the teeth, and the soft palate functioning as before." This conclusion, while seeming to say much, really says little, and the concluding clause concerning the soft palate seems to me to be erroneous. With more care, an admirable study could be made of this

14) O. Schulze, Coethen (Anhalt), 1904. 15) Reprinted from the MPhBru. Paris 1904.

question, which lends itself remarkably to the experimental method. It is to be hoped that the author will take the investigation up again when he has more space at his disposal, and that he will give it the full and careful discussion which it deserves.

Columbia (Miss). Raymond Weeks.

Celtische Sprachen und Literaturen 1904 von L. Chr. Stern folgen mit **1905** zusammen im nächsten Band.

Les Études basques de 1901 à 1905.

Le premier livre à signaler, et le plus important de tous, est certainement la réimpression du Nouveau Testament basque de Liçarrague qui a paru à Strasbourg en 1900 sous ce titre: «I. Leiçarragas baskische Bücher 1571 in genauem Abdruck herausgegeben von TH. LINSCHMANN und von H. SCHUCHARDT, Strassburg, K. J. Trübner, 1900»; c'est un in-8° compacte de CXX—(XL)p., 459 fts., (II)—(LXIV)—(CXI)—(XVI)—(LVI)p. J'en ai rendu compte dans RL. (t. XXXIV, 1900, p. 190—199), et je ne puis que renvoyer à cet article. J'y félicitais vivement les savants éditeurs, ainsi que l'Académie des Sciences de Vienne qui a fait les frais de la réimpression; j'y constatais le soin avec lequel a été faite cette réimpression, page pour page, ligne pour ligne, mot pour mot et presque signe pour signe. M. Schuchardt a mis en tête du volume un lumineux avant-propos où il étudie, au point de vue philologique et critique, les œuvres de Liçarrague. On sait qu'elles sont au nombre de deux, le Nouveau Testament et le Calendrier (avec un abc, la forme des prières ecclésiastiques, le catéchisme de Calvin et la déclaration au roi). MM. Schuchardt et Linschmann ont reproduit tout ce qu'il y a de différent dans ces deux volumes. J'ai regretté que ces MM. aient adopté, pour le nom de l'auteur, la forme Leiçarraga, alors qu'il a toujours été appelé et qu'il signait lui-même Liçarrague. C'est M. E.-S. Dodgson, le fantaisiste euskarisant, qui le premier s'est avisé d'écrire Leiçarraga; et il semble qu'il aurait voulu faire sa chose exclusive de l'œuvre du Ministre de La-Bastide-Clairence. Lorsque MM. Schuchardt et Linschmann annoncèrent leur projet de rééditer le Nouveau Testament de 1571, M. Dodgson leur conseilla de corriger ce vieux texte et, comme ils s'y refusèrent, il se permit d'écrire à l'Académie des Sciences de Vienne, qui avait pris à sa charge les frais de la réimpression, pour se plaindre et demander qu'on ne laissât pas publier ce volume dans ces conditions. M. Schuchardt là-dessus rompit toute relation avec ce trop zélé conseilleur, ce dont personne ne s'étonnera. M. Dodgson d'ailleurs a critiqué vivement la réimpression de Strasbourg dans une note intitulée Venom's antidote qui a été insérée aux p. 37—44 des TPhS. M. SCHUCHARDT répondit comme il convenait à cette critique, ainsi d'ailleurs qu'à la mienne et à celle publiée dans The pilot, le

20 juillet 1901, p. 76, par une lettre qui a paru dans RL. (t. XXXV, 1902, p. 86—100) et où il stigmatise avec esprit les «dodgsonneries». Un compte-rendu de la publication de 1900, par M. D'ARBOIS DE JUBAINVILLE, avait été publié dans RCr.

Mais M. DODGSON ne s'en est pas tenu là et il a voulu faire aussi son édition. Il a réussi à intéresser à son projet la Trinitarian Bible Society de Londres et, par les soins et aux frais de cette Société, l'imprimerie Horace Hart, d'Oxford, a livré, le 29 mai 1903, un tout petit volume imprimé sur un papier très-mince en caractères très-fins, intitulé Iesus Christ gure Iaunaren Testamentu berria, de (IV)—918 p. in-18; à la dernière page est indiqué un lieu de dépôt, à Figueras, province de Gérone, Espagne. Presque en même temps, M. DODGSON faisait insérer, aux p. 50—57 du 72[e] rapport annuel de la Société Trinitarienne, une note qu'il a fait tirer à part en 6 p. in-8^0 et qui est datée du 19 Juin 1903; il y fait son propre éloge et attaque de nouveau MM. Schuchardt et Linschmann. J'ai montré, dans RCr. du 22 Février 1904, que M. Dodgson a fait là un mauvais livre et une mauvaise action. M. SCHUCHARDT, dans ZRPh. (1903, p. 117—121) a examiné de très-près l'édition, d'ailleurs partielle, de M. Dodgson et fait voir combien ses prétentions sont peu justifiées, surtout quand il s'attaque au vieux texte qu'il s'est permis de corriger, de retoucher, de compléter!

Il y a longtemps que le Basquisant anglais s'occupe de Liçarrague; il a continué et terminé dans RL. (t. XXXIV, 263—283, 340—355; XXXV, 212—228, 297—321, XXXVI, 248—263, 314—337, XXXVII, p. 192) son analyse des formes verbales de S. Marc. En 1902, il a fait imprimer à 200 exemplaires, en Catalogne, un travail du même genre sur les épitres de S. Paul aux Colossiens et aux Philippiens: c'est une brochure de XLVIII pages chiffrées en bas, sur papier de Hollande, bien imprimée, mais sans titre; du moins, c'est la couverture qui sert de titre. La plaquette n'est pas exempte d'excentricités; les trois dernières pages contiennent des certificats de diverses personnes, plus ou moins compétentes, attestant l'utilité et la valeur des travaux de l'éditeur. En 1903, M. DODGSON a fait paraître, dans BASA., l'analyse du verbe dans les épitres aux Éphésiens et aux Thessaloniciens, article tiré à part en 53 p. gr. in-8^0. En 1901, il avait étudié, dans TPhS., le verbe dans le «second» livre en basque guipuzcoan (36 p. in-8^0). Ce second livre serait l'édition de 1742 de la traduction du Catéchisme d'Astete dont un exemplaire se trouve à la Bibliothèque de Berlin. Le premier livre serait le Catéchisme de Villafranca, par J. Ochoa de Arin (S. Sébastien, 1713, pet. in-8^0) que M. DODGSON a fait réimprimer à S. Sébastien en 1902 (120 p. in-12) avec un index des formes verbales, des errata, une notice biographique et bibliographique, etc., mais sans la partie latine de l'ouvrage.

M. DODGSON a donné plusieurs articles aux N&Q.: 9 novembre 1901, «an Heuskarian rarity in the Bodleian library» (il s'agit d'un exemplaire de l'office de la Vierge dont je reparlerai plus loin); 14 décembre 1901, «some notes on baskish books» (quelques ouvrages basques faisant partie de la Bibliothèque de la Taylorian Institution d'Oxford; et la liste de ses œuvres basques); 6 décembre 1902, étymo-

logie aventureuse du mot anglais *boast* qui serait basque; 13 décembre 1902, «a bask schoolgirl's letters» (deux lettres sans intérêt); 7 mars 1902, «the german reprint of Leiçarraga's books» (il en avait été déjà parlé dans les numéros des 7 février et 24 janvier). Je dois relever aussi quelques notes ou lettres dans divers journaux que le même écrivain m'a adressés: Y Llan, de Lampetu, 14 janvier 1901: «a baskgirl's letter to her family (lettre de la même jeune fille dont deux autres lettres ont été publiées depuis dans N&Q.)»; *Ερευνα*, journal grec publié à Oxford, n⁰ de juin 1903 (p. 162, annonce de la réimpression par M. Dodgson du Nouveau Testament de Liçarrague); El Correo de Guipuzcoa, 22 sept. 1900: les noms des mois; Biarritz-season, 5 janvier 1901, le poète basque Gasteluçar (1686); La Union Vascongada, de S. Sebastien, 22 août et 10 septembre 1902, et la Voz de Guipuzcoa, de la même ville, 22 août 1902, annonce de la nouvelle édition du Catéchisme de Villafranca; La Voz de Guipuzcoa. 25 juillet 1902, sur les noms du mois de septembre; même journal, 8 septembre 1902, sur la Bibliothèque basque de M. Ant. d'Abbadie; Diario de Villanueva y Geltrù, 4 mars 1902, vers basques composés à Londres avec traduction en vers espagnols; La Union Vascongada, 26 septembre 1902, vers basques à un ami; The Oxford Review, 10 juin 1903, lettre en allemand, avec traduction anglaise, de Madame Caroline Michaelis de Vasconcellos, sur le basque et les travaux de M. Dodgson; The Oswestry and Border Countries Advertiser 10 avril 1904 et Eskual-Herria de Biarritz, 28 mai, 16 et 23 juillet 1904, sur les publications de M. Dodgson; même journal, 12 juillet 1904, article sur le mot latin cortice et le basque tirtotcha ou tortitça; 27 août 1904, archéologie basque (inscription d'une maison d'Ormaiztegui); 8 octobre 1904, sur la traduction biscayenne, par le P. Cardaberaz, du Catéchisme d'Astete; la Voz de Guipuzcoa, 3 mai 1904, lettre en basque adressée des Canaries à M. Dodgson; Eskual-Herria, 23 juillet 1904, article de M. Dodgson sur ses œuvres (comme il m'y prenait à partie, je lui ai vertement répondu dans le n⁰ du 30 juillet du même journal); el noticiero bilbaïno, 13 septembre 1904, sur un exemplaire d'une édition inconnue d'un petit catéchisme du P. Cardaberaz traduit en biscayen, et 26 septembre 1904 sur une note manuscrite basque du commencement du XVIe siècle (J'ai rendu compte de ces deux derniers articles dans RL., n⁰ de janvier 1905, t. XXXVIII, p. 78—80); 7 novembre 1904, note relative à une traduction en biscayen de l'ouvrage de J.-A. Moguel sur la Confession; 10 janvier 1905, réponse à un article de M. Nicolas de Zulueta sur l'enseignement du basque; 24 janvier, 23 février et 22 mars 1905, diverses notes de Bibliographie; 21 mars 1905, etymon de Samaño; el Nervion, de Bilbao, 13 octobre 1905, epigrafia vasconense: 17 octobre 1905, traduction de la préface de l'Escolia de J. J. Moguel; 23 octobre 1905, note sur sir T. Browne, l'inventeur du mot «Baskish»; 20 décembre 1905, 2, 10 et 17 janvier 1906, discussion sur certains mots basques avec M. de Arriandiaga, à propos des almanachs de 1906; Eskual-herria, de Biarritz, 27 janvier 1906, Bibliographie (sur la quatrième édition du Manuel de Darthayet). Cette liste est évidemment incomplète.

L'un des derniers articles de M. DODGSON dont j'aie eu connaissance est un compte rendu, dans le n⁰ du 26 février 1904 du Lemington Spa Courier and Warwickshire Standard, de la brochure de M. G. HÉRELLE, Professeur au Lycée de Bayonne: «Les Pastorales Basques; notice, catalogue des manuscrits et questionnaire», Bayonne, 1903, pet. in 8⁰, (IV)—87 p. M. DODGSON qui ne saurait s'abstenir de se mettre en avant et de morigéner, affirme en passant que le basque anaya «frère» vient peut-être des Ibériens d'Asie, car ani, dit-il, veut dire «frère» en tamoul; mais, en tamoul, il n'y a point d'ani «frère»; il y a seulement un annan (avec deux *n* cérébraux) «frère aîné».

La brochure de M. HÉRELLE est du reste fort intéressante et je compte en faire l'objet d'un travail prochain; il serait à souhaiter que tous les amateurs répondissent au questionnaire qui la termine. Un certain nombre de manuscrits modernes que l'on ne retrouve pas ne doivent pas être irrémissiblement perdus.

Pour en finir avec les publications du fécond et fougueux euscarologue, je dois signaler l'édition qu'il a donnée, dans l'Eskualherria de Biarritz (n⁰ des 4, 11, 18, 25 juin et 2 juillet 1904), d'une traduction faite, il y a un grand nombre d'années, par M. J. DUVOISIN, en labourdin, du prologue et des trois premiers chapitres du Don Quichotte. Le manuscrit de M. Duvoisin, donné par lui à M. A. Campion, de Pampelune, et remis par ce dernier à M. Dodgson, a été déposé depuis à la Bibliothèque nationale. M. DODGSON a réuni ces cinq articles en une petite brochure in-18⁰ (66 p. et un feuillet séparé d'errata) en vente à Biarritz, chez M. Ernest Seitz, imprimeur. A propos de cette publication, M. JULIEN APRAIZ, le distingué Directeur de l'Institut de Vitoria, a écrit une très intéressante lettre qui a paru dans l'Eskualherria du 5 novembre 1904, et qui a dû être reproduite par les journaux de Bilbao et de Saint Sébastien. M. APRAIZ a publié à Vitoria, impr. Domingo Sar, en mars 1905, une petite plaquette in-8⁰ de XXIV—91 p.: Omenaje vasco tributado à Cervantes en el III Centenario de la aparicion del Quijote, qui comprend, après une fort intéressante introduction, la reproduction des chapitres traduits par M. Duvoisin, le chapitre XLIII en guipuzcoan (par M. M. MUGICA) et en biscayen (par MM. EV. BUSTINZA et S. ASCAZUBI), une partie du chap. XLII traduite il y a vingt-cinq ans en labourdin (imprimé en 1882 à un très-petit nombre d'exemplaires et dont j'avais une copie manuscrite), les proverbes de don Quichotte imités en basque par M. P. ZUMARRIPA et un fac-simile de la signature du personnage qu'on regarde comme le prototype de don Quichotte. Une seconde édition a été faite au mois de mai suivant (127 p. in-8⁰); elle contient une note sur l'auteur de la traduction labourdine de 1882: ce serait M. A. de Palacio qui habitait Sare à cette époque, des fragments de la première partie traduite par M. ZUMARRIPA et d'autres notices. Naturellement, l'inévitable Dodgson a critiqué sévèrement cette publication; je ne retrouve pas le journal où il a inséré sa critique. M. Apraiz a annoncé sa publication dans le journal spécial Crónica de los Cervantistas (t. II, nᵒˢ 8 et 9, 31 Mai 1905, Madrid, p. 113—115).

Les journaux politiques se sont d'ailleurs assez occupés du basque

cette année. La petite Gironde, de Bordeaux, a publié de mai à septembre (16 mai, 22 juillet 1904) une série d'articles de M. C. Béguin, auquel M. Georges Lacombe a cru devoir répondre dans le Journal de Saint-Palais (22 mai, 20 août); je suis intervenu moi-même dans la discussion, pour justifier et expliquer certaines de mes opinions que M. Béguin s'etait attribuées sans citer mon nom d'ailleurs: cf. l'Eskualherria des 3 septembre et premier octobre 1904, ainsi que le n° du 10 septembre pour une première réponse de M. Lacombe. La discussion a été close par une lettre très digne et très courtoise de M. Lacombe, dans le Journal de Saint-Palais du 9 octobre, où il a aimablement reproduit ma seconde lettre. Les questions discutées entre M. Lacombe et moi étaient celles du mot «Dieu», de l'importance des expressions locales, de l'absence de mots généraux ou synthétiques en basque. M. Lacombe a parlé, dans l'Eskualdun-ona de Saint Jean-de-Luz (n° du 28 avril 1905), du mot «fruit» en Euskara. A propos de ces discussions, M. le capitaine Darricarrère a écrit, dans le Courrier de Bayonne du 26 juillet 1904, un article intitulé «la langue basque», où il cherche à prouver, entre autres choses, que le mot épée, ezpata, est purement et essentiellement basque, ce qui est difficilement admissible.

Je dois signaler une note, signé Arnaud, du Journal (7 septembre 1905) sur le pays basque; un article du Petit journal (15 septembre 1905) sur les «dialectes et patois» de France; et trois critiques de propositions de M. Dodgson, par M. José de Arriandiaga, dans la Gaceta del Norte, de Bilbao, des 25 et 29 décembre 1905 et 3 janvier 1906.

Le 16 février 1904 est mort à Halsou, où il s'était retiré depuis trente ans, l'abbé M. Harriet, ancien curé de l'église française de Madrid; il avait réuni une intéressante collection de livres basques et avait préparé un dictionnaire raisonné de l'eskuara. On m'a communiqué deux articles nécrologiques du Courrier de Bayonne (17 février) et de la Semaine de Bayonne (20 février).

En remplacement des excellentes Études de M. l'abbé V. Dubarat, MM. Louis Batcave, Henri Courteault et Jean de Jaurgain, ont fondé à Pau une nouvelle Revue de Béarn. Dans le n° 3, de mars 1904, j'ai commencé (p. 124—135) la publication d'une série de Spécimens des variétés dialectales basques; le premier article est relatif au dialecte labourdin; le second (n° 17, novembre 1905, p. 495—505), s'occupe du bas-navarrais occidental.

Outre l'article de M. H. Schuchardt que j'ai indiqué ci-dessus, je dois en signaler plusieurs autres: dans MAGW. de Vienne (t. XXXI, 1901) p. 40—42: Basken und Romanen (les emprunts linguistiques des Basques aux Néo-Latins); — dans LBlGRPh. de 1893: compte rendu d'un article de M. G. de Gabelenz, Baskisch und Berberisch, qui fait partie du compte rendu des séances de l'Académie des Sciences de Vienne (22 juin 1893): M. Schuchardt montre que la thèse de la parenté des deux langues est difficilement soutenable; — même journal, 1888, compte rendu d'un article de M. Georges Gerland, die Basken und die Iberer, dans GG., t. I p. 313—334: ce compte rendu est en quelque sorte un résumé, excellent, de l'état actuel de la question ibérienne; — dans ZRPh. t. XXVIII, p. 99—101, bask. *ope*, *opil* =

lat. *offa, offella?* (réponse à M. UHLENBECK, article dans le t. XXVII, p. 627). Dans ce dernier journal (t. XXVIII, p. 101—102), M. SCHUCHARDT s'occupe de la notice que j'ai consacrée aux études basques dans le premier volume de l'année linguistique (p. 177 et ss.; j'ai mis une seconde notice dans le deuxième volume, 1905, p. 81 et ss.); il se plaint que dans mon examen du travail de M. GIACOMINO j'aie donné à ses appréciations une signification tout à fait contraire à ce qu'elles voulaient dire; il rappelle notamment qu'il a protesté, tout comme moi, contre les hypothèses et les anachronismes de M. Giacomino, à propos des datifs pluriels et des formes verbales. J'avoue que j'avais lu trop vite et mal compris la discussion du savant linguiste de Graz et, en m'excusant auprès de lui, je me félicite que nous nous trouvions d'accord plus que je ne l'aurais pensé. M. Giacomino restera donc seul avec ses suppositions aventureuses.

Cependant M. DE MICHELIS a cité M. Giacomino comme une autorité et il dit, dans son livre l'origine degli Indo-Europei (Turin 1903, in-8⁰) dont j'ai rendu compte dans JAs. dé nov.-déc. 1903, que, grâce aux travaux de MM. Giacomino, Gabelenz et Gèze (je remarque que ces trois noms commencent par un g), la parenté du basque et du berbère est définitivement établie. Or, rien n'est moins établi au contraire; des hypothèses hasardeuses et des étymologies fantaisistes n'ont jamais rien prouvé. Les erreurs ont la vie dure pourtant; ainsi M. Webster me signale un ouvrage récent, Iberos e Bascos, par M. G. M. PEREIRA DE LIMA, où le «Chant d'Altabiscar» est indiqué comme un document original authentique; or, nous savons très exactement aujourd'hui quand, comment, où et par qui ce morceau de rhétorique a été composé.

Mais à propos de ces étymologies et de ces rapprochements grammaticaux, nous aurions plusieurs mémoires à citer: de quelques noms de boissons en langue basque (Compte rendu du Congrès de 1903 tenu à Montauban par l'Association française pour l'avancement des sciences (p. 1068 à 1074), et Philologie euskarienne: suffixes et numération (RL., t. XXXVI, p. 1—23), par M. de CHARENCEY qui poursuit avec acharnement la démonstration que le basque a un vocabulaire extraordinairement composite, thèse que je ne crois plus utile de discuter;— Conclusion nouvelle sur la langue basque (Lyon, impr. nouv., 1900, 50 p. in-8⁰) par M. PERCIE qui déclare hardiment que le basque est simplement un mélange de celte et de grec (j'en ai rendu compte dans RL., t. XXXV, p. 107—111); — La théorie des racines communes aux langues Indo-européennes et à l'idiome basque, par M. Darricarrère, Capitaine de Douanes (Biarritz, impr, A. Lamaignère, 1903, 11 p. gr. in-8⁰, extraits des Mémoires de Biarritz-Association) avec cette épigraphe: «La Science rend l'homme meilleur»; il suffira, pour faire juger de la valeur de cette brochure, de dire que l'auteur ne fait que des rapprochements de mots et néglige absolument la grammaire; il faut faire la même observation à propos de la note sur la langue basque, du même écrivain, qui a paru le 26 juillet 1904, dans le Courrier de Bayonne. Je dois indiquer à ce propos un ouvrage fort important, où l'on trouvera beaucoup de

bonnes choses, qui est l'œuvre jusqu'alors inédite d'un ancien capucin basque converti au protestantisme et réfugié en Angleterre où, comme je l'ai dit précédemment, ses manuscrits sont conservés dans les collections des Lord Macclesfield, à Shirburn, près d'Oxford; il est intitulé: «Grammaire cantabrique basque, par Pierre d'Urte (1712) ... publiée par le Rev. W. Webster» ... Bagnères de Bigorre, impr. D. Bérot, 1900, gr. in-8⁰ de 4—VIII—5 à 568 p.; un long erratum a été publié dans RL. (t. XXXIV, p. 203—216 et p. 296—300) où j'ai rendu compte de l'ouvrage (ibid. p. 200—203); c'est un livre intéressant, qui pourra être très utile et dont la publication, faite d'abord dans BSR. (de 1896 à 1900), a fini par former un gros volume.

J'ai écrit, dans RL. (t. XXXIV, p. 128) une petite note sur la prononciation du basque. Dans le même journal (t. XXXIV, p. 356—361; et t. XXXV, p. 82—85), j'ai parlé du singulier Congrès de Hendaye, de 1901, où, pour traiter de l'orthographe et de la grammaire basque, on n'admettait que des gens nés dans le pays, n'eussent-ils rien écrit, ne se fussent-ils jamais occupés de leur langue maternelle, et l'eussent-ils même complètement oubliée. Une sorte de discussion des convenances à propos de ce congrès a eu lieu dans divers journaux du pays: La Semaine de Bayonne du 18 Septembre 1901, le Réveil de Bayonne du 29 octobre, le Mémorial des Pyrénées du 6 novembre, l'Eskualduna du 22 et 29 novembre.

En 1901 a commencé à paraître, à Bilbao, une revue trimestrielle, Euskadi, qui devait s'occuper de science, de belles-lettres et d'art, au prix très modéré de 1 fr. 25 le n⁰. Je n'ai vu que le second numéro, daté de juin 1901, où je signalerai deux articles, le premier de M. Sabin Arana y Goiri sur la numération basque et le second de M. Eleizalde sur la patrie et les noms de S. François Xavier. On sait que le célèbre jésuite était d'origine basque et avait pour nom patronymique de Yatxu; sa mère s'appelait «Marie d'Azpilcueta y de Xabier»; ce dernier nom paraît être une forme orthographique de Etcheberry «maison neuve». Quant au travail de M. Arana, c'est une série d'etymologies tout à fait aventureuses, malgré l'apparence scientifique que l'auteur a prétendu lui donner: pour lui, un serait «doigt», cinq «tous les doigts», vingt «toutes les extrémités» etc.

La Revista da Aragon qui parait à Saragosse depuis cinq ans a commencé, dans son numéro de janvier 1904, p. 39—52, une série de «Dialogos familiares acerca del Euskera en relacion con las demás languas y en particular con el castellano» par M. Xouj del Cairo; le premier n'est qu'une suite de considérations générales qui ne peuvent faire préjuger les conclusions finales. J'ai relevé de graves erreurs dans l'orthographe des noms propres: Prunner, Whithney, Mahbharata, etc.

Une petite discussion a eu lieu, l'été de 1904, dans les colonnes de l'Athenaeum de Londres. Dans le n⁰ du 18 juillet (p. 100, col. 2—3), M. John Rhys, le celtisant bien connu, proposait d'expliquer par le basque l'inscription de la pierre de Branddsbutt irataddoarens(ca); dans le n⁰ du 22 août il annonçait que plusieurs objections lui avaient été faites, notamment par M. E.-S. Dodgson. Quant à moi, je ne ferai qu'une observation, c'est que cette explication, inadmissible en théorie et

injustifiable en fait, est sans raison, car il est infiniment probable que le basque n'a jamais été parlé beaucoup au delà de son domaine actuel. La théorie qui fait des Basques les habitants primitifs de toute l'Espagne et de l'Europe occidentale est une pure hypothèse sans fondement.

Dans la RBIt. des 10—25 décembre 1901 M. P.-E. PAVOLINI parle de la piu antica menzione del basco. Le premier ouvrage où il est question du basque est, on le sait, le livre de Lucius Maximus Siculus, Cosas memorables de España, imprimé à Alcala en 1530. M. Pavolini a trouvé une mention plus ancienne dans la relation du voyage d'Andrea Navagero qui, ambassadeur de Venise auprès de Charles Quint, vint dans le pays basque en 1524; il y distingue soigneusement les deux variétés du Guipuzcoa et de la Biscaye dont l'une est plus belle et plus élégante que l'autre; contrairement à l'opinion de M. Pavolini, je crois que c'est du Guipuzcoan qu'il s'agit. Mais la relation de ce voyage n'a été imprimée qu'en 1563. Il est bon de rappeler que le plus ancien document où des mots basques soient cités est le fameux Codex d'Aymeric Picaud, à S. Jacques de Compostelle, qu'il date ou non du XIIe siècle. Ce passage a été précisément rappelé, en février 1901, à la p. 275 de DRu.

Une notice bien plus intéressante et bien plus complète a été publiée en 1901, avec une longue liste d'indications bibliographiques, dans le tome CXXIX, n⁰ 8, du 18 février 1901, p. 117—124, du Gl. de Brunswick, par M. Georges Buschan de Stettin. L'auteur a beaucoup lu et bien lu. La linguistique tient d'ailleurs la moindre place dans son travail; il cite, sur la foi de l'ethnographe Ripley, le mot Azpicoetagaraycosaroyarenbeherecolarrea comme un nom propre, remarquable exemple d'agglutination; mais c'est une vieille plaisanterie: il y a là en réalité six mots différents et il faudrait écrire: azpico eta garayco saroyaren behereco larrea «la lande au dessous de la prairie du bas et du haut».

Dans l'Escualduna du 23 octobre 1903, M. E.-S. DODGSON a fait connaître qu'il venait de découvrir, dans la Bibliothèque municipale de Hambourg, un exemplaire, sans doute unique, d'une édition ancienne inconnue des Cantiques spirituels en basque. J'ai consacré à cet intéressant volume que l'on a bien voulu me communiquer une notice bibliographique détaillée dans RL. du 15 avril 1904 (t. XXXVII, p. 128—134). Il y a paru aussi, sous le titre de Bibliographie basque (XXXIV, p. 365—374) une contribution de M. J.-M. Bernaola, de Durango, au sujet d'un livre basque de 1740, Novena a Maria (Pampelune, impr. Vve A. Burguete), dont on n'avait encore signalé aucun exemplaire.

M. DE LA GRASSERIE a fait allusion au basque dans un article sur «l'expression de l'idée de la sexualité dans le langage» (RP., septembre 1904, p. 234).

J'ai fait réimprimer en 1901 à Châlon sur Saône, à l'imprimerie Bertrand, pour faire suite aux Petites œuvres de Silvain Pouvreau publiées en 1892, un livre basque dont on ne connaissait jusqu'ici qu'un seul exemplaire, incomplet, conservé dans la riche Bibliothèque du prince L. L. Bonaparte qui est aujourd'hui à Chicago (L'office de la Vierge

Marie en Basque labourdin, par C. Harizmendi, MDCCCCI, in-8°, XV—132 p.). M. E.-S. Dodgson en a découvert, au moment même où finissait cette réimpression, un exemplaire complet dans la Bibliothèque Bodleyenne à Oxford. Il a annoncé cette découverte notamment dans l'Hendayais du 13 octobre 1901 et dans le Réveil de Bayonne du 15 octobre 1901; et il m'a mis en état d'ajouter au volume une feuille supplémentaire avec un fac-simile du titre. L'ouvrage, très important, date de 1660.

Un amateur distingué, député de Tolosa aux Cortès, Mr. Julio de Urquijo, qui a su réunir en peu de temps une remarquable collection de livres basques et sur le pays basque, paraît devoir faire de très intéressants travaux bibliographiques. Il a donné au Correo de Guipuzcoa de S. Sébastien, les 12 mai et 18 juin 1905, deux articles fort bien faits, qui ont été réimprimés à part en brochures, sur le Dr. Jean Etcheberri de Sare et sur le fameux colonel de Perochegui, dont le livre singulier, Origen de la nacion bascongada y de su lengua, constamment remanié, n'a pas eu moins de cinq éditions différentes de 1731 à 1760; une des deux dernières, toutes deux de 1760, a été réimprimée tout récemment (1905) à Bilbao par l'éditeur José de Astuy (pet. in-8° de 50 p.) M. de Urquijo a parlé dans le même journal, le 29 octobre 1905, de l'opéra basque de 1764 composé par le comte de Peñaflorida; il y avait publié, les 17 août, 10 et 29 septembre précédents, un travail sur les auteurs de divers dictionnaires basques, imprimés et manuscrits, sous ce titre «los predecesores de Azkue». Dans la Revue de Linguistique (n° d'octobre 1905, t. XXXVIII, p. 249), le savant érudit a commencé l'impression d'une traduction en guipuzcoan du Catéchisme d'Astete, faite en 1759 par F. A. de Aiguirre, curé d'Oiquina. M. de Urquijo s'occupe en ce moment de la publication d'un ouvrage du Dr. Jean Etcheberri de Sare, écrit en latin et en basque, sur les éléments de la langue basque. Le manuscrit, qui est daté de 1712, a appartenu à Astarloa et est conservé dans la bibliothèque des Franciscains de Zarauz. L'auteur, en 1727, avait demandé au Bilçar (assemblée provinciale) d'Ustaritz de faire les frais de l'impression, mais sa demande avait été rejetée à l'unanimité.

M. T. Rice Holmes a parlé des Ibères, en citant MM. Hübner, Bladé, Julien Vinson, Van Eys, Webster, Taylor, aux p. 255 et suivantes de son beau livre Caesars conquest of Gaul (London 1899, in-8°, XCIII—866 p., 1 portr. et 9 cartes).

M. J. Bernou, Bibliothécaire de la ville d'Agen en retraite, a cru utile de résumer les ouvrages de de Lancre, si bien rappelés déjà par Michelet, en un grand in-8° de 416 p. où nous relisons la lamentable et instructive histoire de l'enquête judiciaire de 1609: «La Chasse aux sorcières dans le Labourd, Agen, impr. Calvet et Célérié, 1897».

M. l'abbé Durruty, curé de Domezain, a écrit, dans la variété bas-navarraise des Aldudes, Domezain et Cambo, un petit livre d'Eglise (Elizaco Libaru ttipia, 336 p. in-18°) qui a été imprimé avec soin à Troyes, par M. Victor Martelet, en 1897. L'ouvrage en lui-même est d'un intérêt secondaire, mais la particularité linguistique qui le distingue le fera rechercher des amateurs.

La Grammaire de M. l'abbé Ithurri continue à paraître petit à

petit: elle en est aujourd'hui à la treizième feuille (218 p.); en revanche, le dictionnaire de M. Darricarrère a été arrêté au mot artzi, p. 176.

En Espagne, l'éditeur J. de Astuy a réimprimé le traité si original, publié à Auch en 1818: Historia de las Naciones Bascas, par J. A. de Zamacola (I. 1898, 307 p.; II. 1899, 346 p.; III. 1900, 233 p.); l'ouvrage avait été déjà réimprimé en 1898 à Bilbao, chez Amorrortu (1 vol. in 4⁰ de 547 p.). Cette dernière édition est bien supérieure à l'autre, dont l'impression est médiocre, le papier vulgaire, et où il n'y a aucun avertissement spécial. M. de Azkue a fait, de son côté, réimprimer, à Bilbao, la traduction par Ubillos, publiée en 1785 à Tolosa, du célèbre Catéchisme historique de Fleury (199 p. pet. in-8⁰, 1897), le Lora sorta de Añibarro (149 p., 1897), la Confesino ona de J. A. Moguel (262 p., 1897). Les considérations de J.-B. Aguirre sur la confession et la communion ont été aussi réimprimées à Tolosa (Muguerza, 1900, XV—348 p. pet. in-8⁰). En 1901, avait paru, à Bilbao, chez Andrés P. Cardenal, une nouvelle édition du livre de Poça, publié en 1587 (in-8⁰ de XLVII—211 p., avec un prologue de Carmelo de Etchegaray; tome 56 de la Biblioteca bascongada de Fermin Herran).

Un hasard a amené sous mes yeux un roman sans grande valeur et d'un intérêt médiocre, dont les scènes se passent dans le pays basque, Grève d'amour par Robert Scheffer (Paris 1898, IV—324 p. format ordinaire des livres de ce genre): le titre est prétentieux, et il n'y a pas que le titre! Le Gaulois du 12 juin (supplément du dimanche) annonce la prochaine apparition d'un roman par M. Paul Faure, Maria, dont l'action se passe dans le pays basque; il donne un extrait de la préface. Je n'ai pas une grande confiance dans l'exactitude des observations qu'a pu faire l'auteur.

Le Mercure de France, n⁰ 190 (tome LV) du 15 mai 1905, p. 199—201, s'est occupé des Cérémonies et fêtes basques. L'auteur de l'article, M. Paul Lafond, ne parle guère que des pastorales, des cavalcades et des mascarades souletines.

Dans NR. (t. XXXII n⁰ 129, 15 février 1905, p. 487—501), M. Eg. Lassaugue raconte, sous le titre à effet de «l'âme du pays basque», l'histoire d'une jeune basquaise, Maïder (sans doute Mari-eder «belle Marie») emmenée à Paris par un artiste et mourant «de trop d'amour» sur l'Esplanade des Invalides. L'auteur ne connaît, hélas!, pas plus le caractère que le pays et les mœurs des Basques; il cite en passant quelques mots, une traduction du prétendu Chant des Cantabres (p. 492—493), et deux chansons, la Bien-aimée et la veuve du jour-même (p. 494); il donne le texte de la première, celuco izarren bidia.

Faut-il mentionner, quoiqu'elle n'intéresse guère la linguistique, une étude de M. Georges Lacombe sur «le trinquet; la prelote basque à mains nues», avec des illustrations, dans la Revue Armes et sports du 11 février 1904? Le même auteur a d'ailleurs fait de la linguistique dans le Journal de Saint-Palais; aux articles que nous avons cités plus haut, il faut en ajouter deux autres, des 6 et 11 juin 1905,

sur l'émigration basque et sur la langue basque et le japonais.

En mars et avril 1905, le Journal de Saint-Palais a reproduit le conte Baigorriko zazpi liliak «les sept fleurs de Baigorry» publié en 1884 et 1885 par M. J. DUVOISIN dans la Revue historique du Béarn et de la Navarre, devenue la Revue des Basses-Pyrénées et des Landes.

La Science Sociale (20[e] année, deuxième période, 17[e] fascicule, septembre 1905) a consacré toute une livraison (p. 435 à 532) à une étude de M. OLPHE-GALLIARD sur «le paysan basque du Labourd à travers les âges». Le journal des voyages et aventures (1905, t. II, p.425—427) contient une notice de M. PAUL KAUFFMANN «au pays basque; le jour des morts (avec illustrations)» où sont cités quelques mots de la langue.

Que dire du Basque et Gaulois de M. H. DE CHARENCEY, gr. in-8°, Louvain, IV—87 p., extrait du Muséon? C'est une olla podrida d'étymologies d'où il résulterait que le gaulois a donné beaucoup de mots au basque. Je n'insiste pas. Pendant ce temps, M. l'abbé J. ESPAGNOLLE voudrait que l'Euskara ne fût qu'une forme moderne du grec: ainsi anaya «frère» serait *ἰναία* «force, virilité» (L'origine des Basques, Pau, 1900, (IV)—145 p.).

M. DE JAURGAIN a étudié Quelques légendes poétiques du pays de Soule (50 p. in-8°, l. d.); il s'agit de six chansons basques, très connues, on peut même dire populaires: la dame d'Urruti (M. de Jaurgain écrit de Ruthie), la chanson de Berterretche, la dame du château de Tardets, la veuve du jour même, Monsieur de Sarri et la belle héritière d'Arbouet. M. DE JAURGAIN expose l'origine de ces chansons, leur histoire, les altérations qu'elles ont subies, et le fait réel qui leur a donné naissance. C'est extrêmement intéressant et il est à regretter que ce travail ne s'étende pas à un plus grand nombre de chansons.

M. l'abbé R. M. DE AZKUE, qui a été pendant un certain temps chargé de faire un cours public de basque à Bilbao, est venu s'installer à Tours où il fait imprimer, chez Mame, un grand dictionnaire basque — espagnol — français qui devra former plusieurs volumes. On m'a dit que pour cette publication, la Diputacion de Biscaye a accordé à M. de Azkue une subvention de 30000 f. qui sera d'ailleurs insuffisante. J'ai sous les yeux le premier volume de ce dictionnaire qui me parait fort bien fait. C'est un grand in-quarto de XLVII—561 p. à deux colonnes, intitulé Diccionario vasco-español-frances, qui va de *a* à *l*, et porte la firme «Bilbao, chez l'auteur, 15, Campo Volantin, 1905». Les préliminaires comprennent principalement un prologue historique et critique très-intéressant. Chaque mot, chaque citation, chaque définition, est accompagné d'une traduction française. Le vocabulaire est extrêmement abondant; les diverses significations sont justifiées par des citations empruntées aux ouvrages écrits, et à ce propos, je dois reprocher à M. de Azkue d'avoir désigné par l'abréviation Leiz. le nom Liçarrague, seul exact et authentique, du traducteur du Nouveau-Testament de 1571. Beaucoup de traductions, celles notamment de certains proverbes, sont à mon avis trop diffuses, trop peu précises et trop souvent incorrectes. Beaucoup d'explications grammaticales et étymologiques sont très discutables.

L'auteur a sagement fait, je crois, en ne tenant pas compte de l'aspirée *h*, ce qui simplifie beaucoup les choses. Souhaitons l'heureux achèvement de ce gigantesque travail.

Une petite plaquette sous ce titre: «Ciberouko botanika edo lantharen jakitatia», Bayonne, impr. A. Lamaignère, 1900, pet. in-12, 24 p., signé, à la fin: ALTH., est un vocabulaire français-basque qui parait établi avec soin et accompagné de notes quelquefois très développées.

Je ne saurais oublier une brochure in-8⁰, dont le titre est largement encadré de noir, avec un fort beau portrait; c'est une traduction en basque des discours prononcés à Baigorry et à Paris aux obsèques de M. Charles d'Abbadie d'Arrast en décembre 1902, et d'une note sur le voyage de M. d'Abbadie en Abyssinie, à la recherche de ses frères en 1847. M. Ch. d'Abbadie était vraiment le bienfaiteur du pays où sa mort a laissé d'universels regrets. La douleur publique a redoublé l'année suivante quand la même famille a été frappée d'un nouveau coup, plus cruel encore peut-être. Le 24 décembre 1902, la digne fille de cet homme de bien, Mlle. Lisette d'Abbadie d'Arrast, était emportée par une maladie rapide, à la quarante-troisième année de son âge. Une brochure, pareille à celle consacrée au père, a été imprimée par les soins de sa famille; elle contient quelques pages en basque (11 à 15, traduction du discours prononcé au Château d'Echaux le 27 décembre 1902 par M. le pasteur E. Monod, de Bayonne; 18—19, un article original de M. Salvat Haramboure, suivi d'une traduction française). Quelques exemplaires sont accompagnés d'une gravure, reproduction d'un superbe portrait de l'excellente et charmante jeune fille.

Je ne dirai rien de deux articles de M. V. STEMPF, tirés à part d'ailleurs, dans le Bulletin de la Société Ramond de Bagnères de Bigorre (1896, p. 210—215 et 1898, p. 99—106): Essais de déchiffrement d'inscriptions ibères; je ne suis pas plus convaincu de la sûreté du procédé de M. Stempf et je ne crois pas qu'il ait vraiment trouvé la solution du problème.

Deux petites dissertations de M. DARRICARRÈRE, publiées en 1901 et 1902 dans le Bulletin de Biarritz-Association et tirées à part en 4 et 12 p., sous le titre commun de Linguistique, avec les sous-titres: 1. nouvelle méthode d'analyse appliquée à la langue basque etc., 2. évolution phonétique et sémantique de vocables; sont à indiquer ici: la première répond à mes critiques des ouvrages antérieurs de M. Darricarrères. Je n'ai pas à y revenir. Je me borne à répéter que les étymologies, les rapprochements, les assimilations de mots ne prouvent rien et que la parenté du basque et des idiomes indo-européenne est une chimère.

M. CAMILLE JULLIAN, le savant et éminent professeur à la Faculté des Lettres de Bordeaux, récemment appelé au Collège de France, à Paris, a publié récemment un certain nombre de notices remarquables. Je ne retiens ici qu'une brochure de 16 p., extraite de la ReU. (n⁰ du 15 juin 1902) et intitulée les Basques; c'est un compte rendu du très intéressant recueil d'articles réunis par W. WEBSTER, cet érudit si modeste et si consciencieux, sous le titre de Les loisirs d'un étranger au pays basque (Châlon-sur-Saône, 1901, in-8⁰, XXIV—360 p.). Mais le

compte rendu de M. Jullian est un modèle du genre; la question basque y est résumée toute entière d'une façon vraiment magistrale, avec la note personnelle discrète mais très nettement accusée. M. Jullian, qui admet l'authenticité de l'inscription latine de Hasparren, dont la latinité est si médiocre et qui a deux vers mauvais sur quatre, croit que l'Europe occidentale antique a dû être peuplée par les Ligures dont on retrouverait un substratum au fond toutes les langues anciennes ou modernes qui s'y sont conservées. C'est une opinion qu'il faudra examiner et discuter de très près, car elle est d'une importance capitale dans l'histoire des races humaines.

Une étude de M. Johannes Jungfer, Über Personennamen in den Ortsnamen Spaniens und Portugals (Berlin 1902, in-4°, 22 p.; extrait de Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht des Friedrichs-Gymnasiums zu Berlin, Ostern 1902), se rapporte à cette question d'origine où les noms de lieux sont appelés à fournir de précieuses indications; il y est assez longuement parlé des noms basques.

M. C. C. Uhlenbeck, dans les Mémoires de l'Académie des Sciences d'Amsterdam (nouv. série, V. I) a publié un intéressant mémoire sur la phonétique générale basque (Beiträge zu einer vergleichenden Lautlehre der baskischen Dialekte, Amsterdam, Janvier 1903, gr. in-8°, 105 p.) dont j'ai rendu compte dans RL. (t. XXXVI, 1905, p. 170—173); j'ai fait observer que l'auteur n'a travaillé que de seconde main, qu'il n'a pas tenu compte des travaux de ceux qui l'ont précédé, et qu'il a par suite commis quelques erreurs plus ou moins graves; c'est en somme un bon travail, d'un caractère nettement scientifique, mais qu'il y aura lieu de reprendre, de corriger et de compléter. Au moment où je mets la dernière main à cette Revue, je reçois deux nouveaux travaux de M. Uhlenbeck qui viennent de paraître dans les Mémoires de l'Académie royale des sciences d'Amsterdam (Nouv. série, VI, 3, 79 p. et VIII, 4, 39 p.), en hollandais: 1° De woordafleidende suffixen van het baskisch. Cette étude sur les suffixes dérivatifs parait très complète et très soignée; je remarque, en passant, à kume, que l'auteur a oublié emakume «femme» (qu'on a expliqué ema «donner» kume «enfant», donc «celle qui enfante»; c'est à examiner de près); il y aurait bien des réserves à faire sur certains rapprochements et certaines explications. Cf. le compte-rendu que j'en ai fait dans RL., octobre 1905. p. 811—313; 2° Karasteristiek der baskische Grammatica.

Dans la LCBl. (1903, n° 35, cl. 1189—1190) M. Th. Linschmann, aujourd'hui Bibliothécaire de la Bibliothèque grand-ducale de Meiningen, a rendu compte des intéressantes études de M. Uhlenbeck.

J'ai donné, en octobre 1905, à la Revue des Études rabelaisiennes, 3e année, 3e fascicule, une note de 4 p. où je propose une explication nouvelle des passages basques de Rabelais.

Dans la Revue de Linguistique, outre les articles mentionnés plus haut, j'ai reproduit (t. XXXVIII, oct. 1905, p. 266), quelques passages d'Isidore de Séville sur les Vascons et les Cantabres. Dans le même numéro (p. 218—237) j'ai inséré une notice bibliographique sur la Doctrina du père Ét. Materre et la dissertation de Perochegui. Aux

p. 192—207, dans un article qui a pour titre: «science, critique et vanité», j'ai parlé de mes études basques et des appréciations dont elles ont été l'objet de la part du prince L.-L. Bonaparte et de MM. d'Abbadie, Duvoisin et Inchauspe.

Le compte-rendu des fêtes de la tradition basque qui ont été célébrées cette année à S. Sébastien contient trois articles trés intéressants de M. T. DE ARANZADI: la flore forestière dans le toponymie basque (35 p.), existe-t-il une race basque? (10 p.), le joug basque-uztarria (22 p. et 102 fig.).

Un excellent livre, qui est destiné aux enfants et qu'il faut louer à tous les points de vue, malgré quelques très minimes inadvertances, est Au Pays basque, par Mme. RENÉE PAUL STRAUSS (Paris 1903, in-8⁰, 891 p. et 19 fig.). Je lui ai rendu pleine justice dans la RL. du 15 octobre 1903 (t. XXXVI, p. 473—375).

La Revue Scientifique du 20 octobre 1900 a publié, sous le titre de «les Basques et leurs jeux en plein air», une communication faite par M. PHILIPPE TISSIÉ au premier Congrès international de l'Education physique à Paris, qui traite successivement de la danse et des jeux, et qui raconte une partie de pelote à laquelle l'auteur a assisté à Cambo. Il cite deux articles de l'Illustration par C. BÉGUIN (Au pays basque, le jeu de pelote, avec dessins de Scott (nos des 15 novembre et 2 décembre 1899). L'article de M. TISSIÉ, intéressant et bien écrit, n'apprend d'ailleurs rien au lecteur sur la nature et les conditions ordinaires du jeu; et l'orthographe des noms de villages y est vraiment trop incorrecte. Je ne citerai que pour mémoire le fascicule 15 de La Terre de France, 16 p. gr. in-4⁰, avec quelques vues photographiques de Bayonne, Biarritz, S. Jean de Luz et Hendaye. Plus digne d'attention est le n⁰ 94 (15 septembre 1903) de la Revue Universelle Larousse où il est parlé, par M. C. BÉGUIN, des Mœurs et Coutumes du pays basque (p. 165—169, avec cartes, vues et portraits) et par M. HENRI LORIN de l'Émigration des Basques (p. 160—170): M. Lorin constate que l'émigration est un fait naturel et pour ainsi dire normal chez les Basques, mais il voudrait détourner le courant vers la colonisation française en Afrique et en Océanie; l'idée est excellente quoique l'exécution en soit malaisée. Quant à l'article de M. Béguin, il est médiocre et d'un intérêt très secondaire; c'est ce qu'on peut appeler de la mauvaise vulgarisation.

Le basque n'est pas oublié dans un petit livre d'étymologies ou de comparaisons de mots, A study on philology, par ERNEST PEARSON (London, Trübner et Co. 1899, X—115 p. in-8⁰).

Ai-je mentionné la publication, en 1899, de la seconde partie (mai-juin) de la Vie des saints, Sainduen bizitzea, du P. Basile Joannateguy (Pau, impr. Lescher Montané, 1900, pet. in-8⁰ de VIII—435 p.), et une petite brochure, avec vignette, sur Michel Garicoitz, publiée en 1900, à Pau, à l'Imprimerie catholique? On me dit qu'il y en a eu deux éditions, une en labourdin et une en souletin. A ce propos, il faut mentionner une autre brochure, in-18, de 36 p., qui raconte la vie et le martyre du P. Jésuite Julien Lizardi, d'Asteasu (Guipuzcoa), tué à coups de flèches par les Indiens du Paraguay le 15 mai 1735; elle est accompagnée d'une lithographie naïve.

M. l'abbé P. LAHARRAGUE a rendu un grand service aux travailleurs en faisant lithographier à Bordeaux (II—21 p. pet. in-4°) un curieux recueil de «Sauts basques authentiques, avec leurs suites». De son côté, M. l'abbé J.-B. DARANATZ, secrétaire de l'Evêché de Bayonne, m'a adressé une brochure de 16 p., sans titre, sortie en 1905 des presses de M. L. Lasserre à Bayonne, qui contient une série de recettes vétérinaires composées en 1692 par un M. Dassance de Monjon. On doit AU MÊME ecclésiastique une quatrième édition du Manuel de Darthayet et plusieurs rééditions du paroissien courant, Exercicio spirituala.

En juillet 1905, M. l'abbé LANDERRETCHE, de Saint Jean de Luz, a publié à Bayonne (imprimerie Lamaignére, 80 p. pet. in-8°), sous le titre de Apurka, une suite de huit articles ou études, en basque ou en français, sur les choses du pays. A la fin de l'année, l'imprimerie du Journal Eskualduaona a donné une petite brochure in-18 de III-165 p., sans titre, qui se compose d'une pastorale, par M. CH. D'ANDURRAIN DE MAITIE, Uskaldunak Ibañetan, où est mise en scène la légende de Roland.

Dans le Temps des 16 septembre, 7 et 14 octobre, 25 novembre, 16 décembre 1900, 13 et 27 janvier, 3 et 10 février, 2 juin 1901, 16 juillet 1903; la Petite Gironde du 3 septembre 1902, M. GASTON DESCHAMPS s'est occupé du pays basque, de sa langue, de ses mœurs et coutumes, de son histoire. J'y relèverai, à côté d'un éloge immodéré du mauvais livre de LOTI, Ramuntcho, un certain nombre d'inadvertances comme celle qui fait contempler à Victor Hugo, en 1843, les flèches, construites après 1870, de la Cathédrale de Bayonne. Mais les principaux de ces articles sont relatifs à la légende de Roland et M. Deschamps a posé plusieurs questions, la suivante notamment: l'auteur de la Chanson de Roland a-t-il jamais été à Roncevaux? MM. CAMILLE JULLIAN, W. WEBSTER, le Dr. VERCONTRE, et moi-même, nous sommes intervenus et M. Deschamps a soumis le différent à M. GASTON PARIS qui, dans RPar. (8e année, n° 18, 14 septembre 1901, p. 225—229, Roncevaux) conclut que la Chanson «repose à l'origine sur une connaissance directe des faits, des hommes et des lieux» mais qu'elle a été remaniée et amplifiée par des écrivains qui se souciaient uniquement de la forme poétique et ne se préoccupaient pas de la réalité matérielle. Le point du départ de la discussion, l'existence ou la non existence de pins dans les Pyrénées, venait d'ailleurs d'une étourderie du journaliste qui fait monter Olivier sur un «pin», alors que le texte porte «pui» c'est à dire «élévation, hauteur, colline».

Paris. Julien Vinson.

Arabisch. 1904.

VICTOR CHAUVIN setzt in raschem Tempo unermüdlich seine wichtige Bibliographie des ouvrages arabes ou relatifs aux Arabes publiés dans l'Europe chrétienne de 1810 à 1885 (aber mit angemessener Weiterführung bis heute) fort: „VIII. Syntipas" (219 S. gr. 8), worin uns diese ganze weitschichtige Erzählungsliteratur in den ver-

schiedensten Sprachen und Rezensionen vorgeführt wird als Syntipas, Sindban, Sindabâr, Sindibâd; Engaños, Tûtî-Nâme; 7, 10, 40 Vezîre. — Ebenso setzt E. WIEDEMANN in seinen Beiträgen zur Geschichte der Naturwissenschaften III, 1905 (Sitzungsberichte der physikalisch-medizinischen Sozietät in Erlangen 1905, 218—263; II ebenda 1904; I 1902) seine verdienstlichen Studien zur Geschichte der Naturwissenschaften bei den Arabern fort. — Die Hauptpublikation des Jahres 1904 ist das von spanischen und ausländischen Gelehrten dem greisen Arabisten Codera in Madrid als Jubiläumsschrift überreichte Sammelwerk HCod.: Estudios de erudición oriental con una introducción de D. EDUARDO SAAVEDRA. Zaragoza, Mariano Escar, tipógrafo. XXXVIII, 656 p. (Lexic. 8⁰), 1 Portr., 3 Tafeln (15 pesetas), worin die Einleitung I—XXVII eine Biographie Coderas und Würdigung seiner Werke durch Saavedra, S. XXIX—XXXVIII eine Aufzählung seiner sämtlichen Schriften (und Artikel) enthält. Die Reichhaltigkeit der verschiedenartigsten Beiträge ist aus der Aufzählung ersichtlich: RIBERA, Origen del Colegio Nidami de Bagdad 5—17. — DAVID LOPES, Quem era o rei Esmar da batalha de Ourique? 19—22. — FERRANDIS, Rendición del castillo de Chivert á los templarios 23—33. — (MARIANO DE) PANO, El recontamiento Almicded y Almayesa 35—50. — VISCASILLAS, Paralelo entre los verbos defectivos árabes y los respectivos hebreos, caldeos siriacos y etiopes 51—66, 51ᵃ—61ᵃ. — NALLINO, Intorno al Kitāb al Bayān del giurista Ibn Rushd 67—77. — IBARRA, Cristianos y Moros, documentos aragoneses y navarros 79—92. — M. J. DE GOEJE, Quelques observations sur le feu grégeois 93—98. — PRIETO Y VIVES, Numismática africana; los Fatimitas en Fez 99—103. — FAGNAN, Les Tabakāt Malekites 105—113. — SEYBOLD, Otobesa = Abîxa = Oropesa y Anîxa = El Puig de Cebolla = Onûsa (?) 115—119. — HOUDAS, Protestation des habitants de Kano contre les attaques du sultan Mohammed-Bello, roi du Sokoto 121—131. — ALEMANY, Milicias cristianas al servicio de los sultanes musulmanes del Almaghreb 138—169. — GARCÍA DE LINARES, Escrituras árabes pertenecientes al Archivo de Ntra. Sra. del Pilar de Zaragoza 171—197. — MIRET Y SANS, La carta de franquicias otorgada por el Conde de Barcelona á los Judíos de Tortosa 199—205. — CARRERAS Y CANDI, Relaciones de los Vizcondes de Barcelona con los árabes 207—215. — GASPAR, Cordobeses musulmanes en Alejandría y Creta 217—233. — MEHREN, Vues d'Avicenne sur l'astrologie et sur le rapport de la responsabilité humaine avec le destin 235—250. — UREÑA, Familias de jurisconsultos: Los Benimajlad de Córdoba 251—258. — GÓMEZ-MORENO, Arte cristiano entre los Moros de Granada 259—270. — ASÍN, El Averroismo teológico de Santo Tomás de Aquino 271—331. — EGUÍLAS YANGUAS, Origen de las ciudades Garnata é Illiberri y de la Alhambra 333—338. — GUIDI, Il Codice Vaticano Siriaco 196 339—348. — GONZALVO, Apunte sobre algunos musulmanes madrileños 349—355. — ALTAMIRA, Notas sobre la doctrina

histórica de Abenjaldún 357—374. — MACDONALD, Ibn al 'Assāl's arabic version of the Gospels 375—392. — MENÉNDEZ PIDAL, Sobre Aluacaxi y la elegía árabe de Valencia 393—409. — CHABÁS, Mochéhid hijo de Yúsuf y Alí hijo de Mochéhid 411—434. — L. GAUTHIER, La racine arabe ḥkm et ces dérivés 435—454. — AHMED ZEKI, Mémoire sur les relations entre l'Egypte et l'Espagne pendant l'occupation musulmane 455—481. — MENÉNDEZ Y PELAYO, La doncella Teodor (Un cuento de Las Mil y una Noches, un libro de cordel y una Comedia de Lope de Vega) 483—511. — ANT. VIVES, Indicación del valor en las monedas arábigo-españolas 513—522. — HINOJOSA, Mezquinos y exaricos. Datos para la historia de la servidumbre en Navarra y Aragón 523—531. — SAAVEDRA, Cuestiones de Prosodía: Beréber-Almorávid 533—536. — PABLO GIL, Los manuscritos aljamiados de mi colección 537—549. — BARRAU-DIHIGO, Contribution à la critique de Conde 551—569. — H. DERENBOURG, Notes critiques sur les Manuscrits arabes de la Bibliothèque Nationale de Madrid 571—618. — R. BASSET, Extrait de la description de l'Espagne tiré de l'ouvrage du Géographe anonyme d'Almeria 619—647.

Tübingen. C. F. Seybold.

Lateinische Sprache. (1902—)1904.

Lateinische Grammatik. 1902—1904. 1. Altitalische Sprachen und allgemeine lateinische Grammatik. ***a) Altitalische Sprachen.*** Mit der Neuauflage von GG. I (Strassburg 1904—1906) hat auch die Darstellung der italischen Sprachen, die DEECKE in der ersten Auflage gegeben hatte, eine Neubearbeitung durch W. MEYER-LÜBKE, also von sachkundigster Hand erfahren. So ist mancher Anstoss nunmehr beseitigt, namentlich bleibt man verschont von indogermanisierenden Interpretationen des Etruskischen, und im ganzen kann der Abriss jetzt als eine gute Orientierung empfohlen werden. Freilich bleiben auch für eine dritte Auflage noch manche Wünsche. Beispielsweise durfte im Jahr 1904 nicht mehr geschrieben werden, dass wir an etruskischen Sprachdenkmälern aus Campanien „nur beschriebene Tongefässe“ kennen: die weitaus umfangreichste etruskische Inschrift stammt von dort und ist seit 1900 bekannt (s. JBRPh. VI 1, 429f.). Sie fehlt bei Meyer-Lübke auch in der Aufzählung der grösseren Inschriften. S. 436 vermisse ich in der Übersetzung der oskischen Inschrift die Worte tríibúm ekak. S. 440 wird die Dvenosinschrift im Anschluss an Thurneysen übersetzt, aber wo die Übersetzung *bono* gibt, enthält der Text noch die Unform *dzenoi*. S. 449 wird die Haininschrift von Luceria (CIL. IX 782) ohne weiteres als Grundlage für die Behauptung verwendet, dass die Schriftsprache gelegentlich oskische Formen ins Latein gemischt habe; dass es um die Zuverlässigkeit des Textes sehr übel steht (vgl. JBRPh. VI 1, 459), wird nicht mit einem Worte angedeutet. Gerade in einer

Übersicht für Nichtspezialisten scheinen mir solche Mängel bedauerlich. — Wenden wir uns den Einzelsprachen zu, so ist auf dem Gebiet des **Etruskischen** auch diesmal von einer erfreulichen Bereicherung unseres inschriftlichen Materials zu berichten. Bereits in seinem Bericht über die für den zweiten Band des Corpus inscriptionum Etruscarum unternommenen Reisen und Vorarbeiten[1]) hatte HERBIG auf eine Anzahl von neuen Funden und von früher gefundenen, aber noch unveröffentlichten Inschriften hingewiesen; kurz nachher hat er sie mit TORP zusammen herausgegeben[2]). Es ist darunter eine ganze Reihe kleinerer Inschriften aus Cortona, Chiusi, Perugia, Orvieto; das Hauptinteresse aber nehmen einige umfänglichere Sarkophaginschriften aus Viterbo und Toscanella in Anspruch. Von den letzteren hat Moscioni in Rom gute Photographien gefertigt, von denen ich eine schon Ostern 1901 oder 1902 gekauft zu haben meine; die Sarkophage standen nämlich bereits seit Jahren unbeachtet und verwahrlost im Hofe eines jetzt als Kaserne verwendeten Klosters in Toscanella. Sie gehören nach den Schriftzügen und ihrem Kunstcharakter (wenn man von solchem reden darf) zu den ältesten Sarkophaginschriften überhaupt d. h. wohl ins 5. Jahrhundert v. Chr. Die Ausbeute an neuen Wörtern und Formen ist nicht unbedeutend. In *ati* Nr. 35[3]) mag, wie Torp ausführt, das etruskische Wort für Mutter gefunden sein. Durch das weibliche Gentile *nuiχlnei* in Nr. 48 wird Fabr. 2124 vor Deeckes Konjektur (Krall, Mumienbinden S. 54) geschützt. Was nach dem Gentile steht *stalanes velus cianil puia*, ist in der Hauptsache verständlich 'des Vel Stalane . . . Gattin', aber *cianil* (*c* nicht ganz sicher) ist völlig neu. Torp setzt es in Beziehung zu dem Cardinale *ci*, das er „drei" deutet, und übersetzt 'dritte Gattin'. Ich halte diese Vermutung nicht für sonderlich einleuchtend und möchte jedenfalls bitten, bei nächster Gelegenheit nachzuprüfen, ob nicht etwa *clanil* geschrieben steht. Denn Nr. 55 bietet jetzt von *clan* 'Sohn' den Genetiv *clanl*, und dafür konnte wohl mit Svarabhakti *clanil* eintreten; der Schluss von 48 wäre dann zu übersetzen 'die Gattin des Vel Stalane des Sohnes' (oder 'des Stalane des Sohnes des Vel'?). *clanl* sieht Torp als eine mit dem früher schon bekannten *clenśi* alternierende Genetivform an; letzteres scheint zwar mir wie anderen eher Dativ zu sein, aber *clenś* und *clanl* scheinen allerdings als Genetive nebeneinander gestanden zu haben (CIE. 4049f., vgl. SCHULZE, Eigennamen[21]) S. 341 Anm. 3). Nr. 55 und 56 bieten zwei neue Zahlwortformen: *huϑnars* und *ceanuϑ*, beide in Verbindung mit *avils* („Jahre") als Altersangabe des Verstorbenen. Was Torp zur Deutung dieser Numeralien vorbringt, die offenbar zu den Einern *huϑ* und *ci* auf den Würfeln gehören, scheint mir sehr problematisch. Mir ist auffällig, dass Nr. 56 so schliesst ↑ Λ *cele ceanuϑ avils*. Die Zahlzeichen bedeuten 55 (nicht, wie Torp wiederholt schreibt, 15). *cele* dürfte, wie auch Torp annimmt, Nebenform des bekannten Zehners zu *ci*, *cealχl*, sein. So kann ich mich der Vermutung nicht ganz erwehren, dass hier vor *avils* dieselbe Zahl einmal in Ziffern, einmal in Worten

1) SBAkMünchenphKl. 1904, II 283ff. 2) Ebd. IV 489ff. 3) Abgebildet NSc. 1903, S. 118.

steht. Dann hätte *ci* den Wert 5, und dem kann man wenigstens kein sicheres Resultat der bisherigen Forschungen entgegensetzen.

Denn, um hieran gleich anzuknüpfen was die Deutung der Sprachreste in der Berichtszeit geleistet hat, man hat sich zwar auch jetzt wieder vielfach mit den Zahlwörtern beschäftigt, aber ich habe (ich darf das wohl um so ruhiger aussprechen, als ich selbst an diesen Untersuchungen mitbeteiligt war) nicht den Eindruck, dass wir weiter gekommen sind. Ich brachte, worin mir zum Teil Krall in seiner Ausgabe der Agramer Mumienbinden vorangegangen war, die in Glossen erhaltenen Monatsnamen *Aclus* (Juni) und *Celius* (September) mit den Wortgruppen *eslem zaϑrumiś acale* und *celi huϑiś zaϑrumis* zusammen, die auf den Binden zu Anfang neuer Abschnitte stehen[4]). Da *eslem* Kasus von *zal*, *zaϑrum* Zehner desselben Numerales ist, und der Name der Eins *maχ* gewesen zu sein scheint, so erschloss ich für *zal* den Wert 2; einen höheren lässt *eslem zaϑrumiś* bei 30tägigen Monaten nicht zu. Aber in diesen errorum latibula darf man nicht hoffen zur Einigung zu gelangen: Lattes hat alsbald andere ähnliche Gruppen in den Binden aufgezeigt, die nach seiner Meinung sich nicht als Monatsdaten deuten lassen[5]), während Torp, der im Prinzip mit mir übereinstimmt[6]), resolut auch diese Wortverbindungen in meinem Sinne zu deuten unternimmt. Da nun z. B. in der Gruppe *peϑereni ciem cealχuz* das letzte Wort mindestens dreissig bedeuten muss (1 ist *maχ*, 20 ist *zaϑrum*), so ist Torp gezwungen, da ein Monat nicht 33 Tage haben kann, das dem Einer *ci* angehängte *-em* subtraktiv zu deuten; *ciem cealχuś* wäre also 27. Das ist gewiss scharfsinnig, aber ich bleibe sehr skeptisch. Nicht etwa wegen meiner oben über *celc ceanuϑ* ausgesprochenen Vermutung, obgleich ich sie durchaus für erwägenswert halte, sondern weil mich Zweifel quälen, ob die Grundlage für Torps Kombinationen, nämlich eben meine eigene Deutung von *celi* und *acale* und ihre Ausdehnung auf *peϑereni* u. s. w. wirklich zuverlässig genug ist.

Zweifelnd verhalte ich mich auch zu einer Reihe weiterer Veröffentlichungen Torps[7]). Der Verfasser arbeitet mit der richtigen Methode, kombinatorisch, nicht etymologisierend, aber den Eindruck, dass diese Methode über die früher (namentlich durch Deecke und Pauli) gewonnenen Ergebnisse nicht mehr wesentlich hinauskann, hat er nicht abzuschwächen vermocht. Dass Torps Deutungen ganzer Inschriften auf recht unsicheren Füssen stehen, hat sich an der Inschrift von Campiglia Marittima gezeigt, die er Beitr. II 116ff. als Weihinschrift für ein Grab, jetzt aber, nachdem ich ihren Devotionscharakter nachgewiesen habe[8]), als Fluchtafel erklärt (Inschrift v. Lemnos 62ff.). Auch was die Inschrift von Lemnos anlangt, die man wohl allgemein als Denkmal einer dem Etruskischen mindestens nahe verwandten Sprache ansieht, möchte ich der neuen Deutung von Torp in vielem nicht beitreten. Namentlich eines hat mich daran befremdet: als Hauptbeweisstück für

---

4) RMPh. 56, 638f. 5) Ebd. 57, 318ff. 6) Etruskische Monatsdaten, Christiania 1902 (VShfKl. 1902, Nr. 4). 7) Etruskische Beiträge I, Leipzig 1902, II, ebd. 1903. Die vorgriechische Inschrift von Lemnos, Christiania 1903 (VShfKl. 1903 Nr. 4). 8) DLZ. 1903, 844ff. (vgl. über Beitr. I ebd. 1902, 2841f.). Siehe auch die ein-

die sprachliche Natur der Inschrift galt bisher die Gruppe *sialχveiś aviś*, die man, zumal es sich um ein Epitaph handelt, allgemein als Entsprechung etruskischer Altersangaben wie *avils muvalχls* u. ä. ansah. Torp aber übersetzt „Sohn der Sialχvei". Was hiernach als Stütze der etruskisierenden Auffassung übrig bleibt, sind etwa nur die Formen auf *-al -ale*[9]). — Auch der Veteran der etruskischen Forschung, E. LATTES, ist wieder mit einer ganzen Anzahl Veröffentlichungen auf dem Plan erschienen. Die iscrizioni inedite venete ed etrusche dell' Italia settentrionale[10]) geben für das Etruskische nichts Nennenswertes aus (über das Venetische s. u.). In dem Aufsatz 'gli Etruschi in Sicilia'[11]) weist Lattes für die inschriftliche Bezeichnung *ak* auf einem in der Nähe von Syrakus gefundenen Krater drei etruskische Gegenstücke nach. Eine dritte Abhandlung[12]) stellt etruskische Anklänge in einer von GHIRARDINI[13]) veröffentlichten Inschrift venetischen Alphabets zusammen. Eine vierte[14]) und fünfte[15]) beschäftigen sich mit der Deutung der grossen jetzt im Berliner Museum befindlichen Inschrift von S. Maria di Capua[16]) und zwar, entsprechend der Resignation, zu der auch Lattes nunmehr gelangt ist, im ganzen nur durch Zusammenstellung verwandter oder wenigstens ähnlicher Worte und Formen aus den anderen etruskischen Sprachdenkmälern, die vielleicht späteren, glücklicheren Interpreten einst sehr zustatten kommen wird. Die etruskisch-lateinischen Wörter aus den lateinischen Inschriften und was er dafür hält, hat Lattes im ALLG.[17]) gesammelt. Endlich hat er seine eingehende Nachprüfung und Erörterung des ersten Bandes vom Corp. inscr. Etr. zu Ende geführt[18]). Diese Kritik ist dann, vereinigt mit den früher erschienenen Teilen[19]) und mannigfach verbessert und vermehrt, auch als Buch erschienen[20]). Auf den reichen Inhalt kann ich hier nicht im einzelnen eingehen, möchte aber doch bei dieser Gelegenheit bemerken, dass, was S. 14 des Buches gegen meine auch oben wieder verwertete Interpretation von CIE. 52 u. ä. als Devotion vorgebracht wird, gar nichts beweist: die Unterschiede dieser Bleitäfelchen von den an die Graburnen gehängten Namenschildern sind ebenso greifbar wie die entscheidenden Ähnlichkeiten mit den lateinischen, oskischen und griechischen Fluchtafeln. Ich habe lange bei den Arbeiten Torps und Lattes' verweilt, wie es ihrem Umfang und der darin steckenden Arbeit entspricht. Aber sie verschwinden selbst unter diesem Gesichtspunkt gegen das monumentale Werk, das noch zu nennen bleibt: W. SCHULZES Buch Zur Geschichte lateinischer Eigennamen[21]). Sieht man nun aber gar auf Methode und Ergebnisse, so darf sich der Berichterstatter über Etruskologie glücklich preisen, dass es ihm vergönnt

---

gehenden Rezensionen der „Beiträge" von HERBIG, BPhWS. 1903, 146 ff., 175 ff. 1904, 596 ff. 628 ff. und HORN GGA. 1903, 507 ff. **9)** Die Schrift von APOSTOLIDES, Origine asiatique des inscriptions de Lemnos, Le Cain 1903 (Imprimerie nationale) habe ich nicht gesehen. **10)** RIL. ser. II vol. XXXIV (1901) 1131 ff. **11)** Ebd. vol. XXXVII (1904) 619 ff. **12)** L'iscrizione etrusca della paletta di Padova, SIFCl. X (1902) 1 ff. **13)** NSc. 1901, 314 ff. **14)** BB. XXVIII 112 ff. **15)** RIL. ser. II vol. XXXVII (1904) 703 ff. **16)** JBRPh. VI 1 S. 429 f. **17)** XIII 119 ff. 181 ff. 373 ff. 502 ff. **18)** SIFCl. XII (1904) 11 ff. **19)** Siehe JBRPh. VI 1 S. 430 Anm. 7. **20)** Correzioni, giunte, postille al corpus inscriptionum Etruscarum I, Firenze 1904. **21)** GAphhKl. V 2, Berlin 1904.

ist, endlich einmal die dürre Heide der Hypothesen und Resultätchen zu verlassen und von grüner Weide zu berichten, auf der reichster Gewinn für die italische Sprachgeschichte entsprossen ist. Was der Altmeister vor 22 Jahren schrieb: „Dass zwei mächtige Sprachstämme wie der etruskische und der lateinische, auch wenn sie innere Gemeinschaft nicht gehabt haben, durch Jahrhunderte nebeneinander gelebt hätten ohne beträchtliche Einwirkung aufeinander, müsste an sich wohl für eine wenig glaubhafte Voraussetzung gelten"[22]), das hat sich bei der Untersuchung des lateinischen und etruskischen Namenschatzes durch Schulze glänzend bewährt. Schulze hat zweifellos einen starken etruskischen Einschlag im römischen Namensystem nachgewiesen und zwar nicht auf Grund zufälliger partieller Beobachtungen, sondern unter vollständiger Beibringung und tiefeindringender Verarbeitung des gesamten ungeheueren Materials. Zu den längst als etruskisch anerkannten Namen mit charakteristischen *n*-Suffixen wie *Spurinna Caesennius* u. s. w. (Schulze S. 108—285) gesellen sich jetzt die Namen auf *-o -io* mit ihren Weiterbildungen, etruskischen auf *-u* entsprechend, sodann die mit dem Suffix *-tr-* in verschiedenen Gestaltungen (*Vestorius Vestrius* u. dgl.), endlich die mit dem Suffix *-a* in verschiedenen Erweiterungen und Ausgestaltungen (z. B. *Acca Accaeus Acceius*, so dass die lateinische Grammatik jetzt nicht mehr nötig hat, sich mit dem lautlichen Verhältnis dieses *-aeus -eius* herumzuschlagen). Wie weit die historischen Konsequenzen reichen, mag man z. B. daraus ersehen, dass im letzten Kapitel (S. 522 ff.), das sich mit dem Verhältnis von Familien- und Ortsnamen beschäftigt und namentlich die Herausbildung letzterer aus ersteren aufzeigt, *Roma* als Siedelung des etruskischen Geschlechts der *Ruma* überzeugend erwiesen wird (S. 580 f.). Wie hier die bisherigen etymologischen Versuche, die meist an indog. *sreu̯-* 'fliessen' anknüpften — Rom sollte die 'Stromstadt' sein —, kläglich gescheitert sind, so ergibt sich überhaupt aus Schulzes Buch eine ernste Warnung, bei der etymologischen Zurückführung lateinischer Namen auf indogermanische Wurzeln und Stämme sehr vorsichtig zu sein. Dieser Warnung wird dadurch nichts genommen, dass im einzelnen Schulze selbst in dieser Zurückhaltung und in der Annahme etruskischen Ursprungs lateinischer Namen etwas zu weit geht. Diesen Eindruck haben wie ich so auch andere[23]) gehabt; auch wenn er zurecht besteht (was ich im einzelnen hier nicht erörtern kann), können doch mit Schulzes Werk nur die allerbedeutsamsten Leistungen der italischen Sprachwissenschaft, Mommsens Unteritalische Dialekte etwa oder Aufrecht-Kirchhoffs Umbrische Sprachdenkmäler, im Range gleichgestellt werden. — Die Sprache der **Ligurer** ist von KRETSCHMER[24]) in seiner gelehrten, sauberen und verständigen Art vortrefflich behandelt worden. Kretschmer weist ihr die in einem nordetruskischen Alphabet geschriebenen Inschriften von Ornavasso in der Nähe des Lago maggiore zu, denen sich übrigens neuerdings die in vielem auffallend ähnliche Inschrift eines Gefässes von Carcegna am Lago d'Orta gesellt hat[25]); und gewiss ist nach Ausweis der gerade in dieser Gegend so zahlreichen

---

22) RMPh. XXXIX 409. 23) Vgl. SOLMSEN DLZ. 1905, 1751 ff., OSTHOFF LCBl. 1905, 824 ff. 24) ZVglS. 38, 97 ff. 25) LATTES, Estratto dagli AAST. XXXIX, 21. Febr. 1904.

Ortsnamen mit dem charakteristischen Suffix *-asco-*, dass hier einst Ligurer gesessen haben. Die ligurische Sprache rückt Kretschmer in den Kreis der indogermanischen und zwar in die Nähe des Keltischen. Seine Ergebnisse sind im ganzen so wahrscheinlich, wie man sie bei unserem spärlichen Material irgend erwarten kann (Einzeleinwände bei BRÉAL MSLP. XIII 1904, S. 108f.). Eine kleine Ergänzung liefert OLSEN[26]) durch eine möglicherweise richtige Etymologie des aus dem Schiedsspruch der Minucier v. J. 117 v. Chr. (CIL. I 199) bekannten Flussnamens *Porcobera* (ir. *orc* 'salmo' aus *porco-*, griech. *πέρκη* u. s. w. + idg. *bher* 'tragen' 'hervorbringen'). — Die Veröffentlichung einiger bisher unbekannter ***venetischer*** Inschriften durch LATTES[27]) hat vor allem für das venetische Alphabet eine wichtige Aufklärung gebracht: die in lateinischer Schrift erscheinende Form *ecupetaris* sicherte die Deutung des Zeichens O, das die epichorisch geschriebenen Inschriften im gleichen Worte an sechster Stelle setzen und das Pauli als Vokal *o* hatte erklären wollen, während Deecke u. a. schon früher für *ϑ* eingetreten waren. — Wie die venetischen Sprachdenkmäler werden bekanntlich von manchen Gelehrten auch die sog. ***altsabellischen*** Inschriften von Picenum, die eigenartig altertümlich schlangenförmige Schrift zeigen, als Vertreter eines illyrischen Dialekts angesehen. Leider können wir sie nicht einmal völlig sicher lesen, geschweige denn deuten; und so ist es um so bedauerlicher, dass auch die neu zutage gekommene Inschrift von Belmonte Piceno von der Zeit arg mitgenommen ist[28]). — Für die nächsten Verwandten des Lateins, die ***Oskisch-Umbrischen*** Dialekte haben wir nach den grossen in JBRPh. V 1, 55 besprochenen Werken von Conway und Planta nunmehr ein knappes durch Klarheit und Genauigkeit sich zur Einführung vortrefflich eignendes Handbuch von C. D. BUCK erhalten[28a]). Die wichtigsten Inschriften sind mit kurzem Kommentar und einem sorgfältigen Glossar beigegeben, und so füllt das hübsche Buch eine längst empfundene Lücke vortrefflich aus. Es kann diesem Lobe nichts nehmen, dass man in ein paar Kleinigkeiten abweichender Meinung sein muss. (Z. B. sind in Rom Atellanen wirklich in oskischer Sprache gegeben worden, was der Verf. S. 6 abstreitet, aber Strabo V 233 bezeugt und Marx in Pauly-Wissowas Realenzykl. II 1915 mit Recht festhält. *pur* 'Feuer' S. 13 kann nicht mehr als oskisch-umbrische Eigentümlichkeit gegenüber dem Latein gelten, seit ich lat. *purus purare* in BB. XXI 88 auf denselben Stamm zurückgeführt habe. Wunderbar berührt S. 20 die Behauptung, Evkloí der Tafel von Agnone sei 'probably *Εὔκολος*, an epithet of Hermes in Magna Graecia'; der bekannte Beiname des Hades liegt hier um so zweifelloser vor, als wir uns ja im Kreis der Demeter befinden. Dass in umbr. *caterahamo* S. 68 ∾ lat. *caterva* *r* nicht weggefallen, sondern nie vorhanden gewesen ist, hat Solmsen schon vor Jahren gezeigt u. s. w.). Aber derlei tut dem Wert des Ganzen keinen Eintrag, und es ist freudig zu begrüssen, dass Bucks Grammatik bereits auch in einer recht guten deutschen Bearbeitung vorliegt, die zur Einführung um so mehr empfohlen

26) ZVglS. 39, 607ff. 27) RIL. ser. II vol. XXXIV (1901) 1131ff. 28) NSc. 1903, 104 (mit Abbildung). 28a) A Grammar of Oscan and Umbrian, Boston, Ginn 1904.

werden kann, als sie den englischen Wortlaut mit Geschick verkürzt[28b]. — Von Spezialarbeiten wäre etwa folgendes zu erwähnen. MEYER-LÜBKE[29]) hat zu den schon früher von Ascoli und Bücheler besprochenen Fällen, wo das Italienische inlautend *f* statt des schriftlateinischen *b* d. h. ein lautliches Charakteristikum der oskisch-umbrischen Dialektgruppe aufweist, *farfecchie* 'Schnurrbart' gestellt, das einem osk.-umbr. **farfā-* 'Bart' (lat. *barba* durch Assimilation für **farba*) genau entspricht. Dagegen darf trotz venez. *kufarse* = **cubare se* u. dgl. auch für das Oskisch-Umbrische kein **cufare* angesetzt werden, da sowohl für das Faliskische wie für das Pälignische das Verbum mit *b* (bezw. *p*) belegt ist; in diesem Fall hat also italienisch *f* nichts mit alten italischen Differenzen zu tun. Eine Reihe Einzelheiten aus dem Oskisch-Umbrischen haben BRUGMANN und GRAY behandelt. Unter Grays Etymologien umbrischer, oskischer und pälignischer Wörter[30]) habe ich nichts Stichhaltiges finden können. Bei Brugmann[31]) ist besonders erwägenswert der Versuch nachzuweisen, dass anlautendes *en* (*em*) vor Konsonant im Oskisch-Umbrischen zu *an* (*am*) geworden sei; durch solchen Lautwandel würden sich osk. *ancensto* = lat. *incensus*, *amprufid* = *improbe*, o.-u. anter = lat. *inter*, aber auch osk. anafríss = lat. *imbribus* sehr einfach erklären. Aber leider widerspricht osk. embratur 'imperator' und osk. entraí 'interiori', und Brugmanns Bemühungen mit diesen Ausnahmen fertig zu werden befriedigen mich bei dem besonders engen Zusammenhang zwischen entraí und anter wenig. Ob etwa beidemal das *a* der folgenden Silbe die 'sehr offene Aussprache' des *e* der ersten gehindert haben könnte? Nicht überzeugt hat mich sodann Brugmanns weitspannende Hypothese, die mit einem Schlag die oskischen Verbalformen mit *t* (*tt*) und die lateinischen mit *ss* aufhellen möchte; dass meine Erklärung des lateinischen Typus *habessit curassint* (unten Anm. 79) ignoriert wird, ist nur eins und keineswegs das gewichtigste meiner Bedenken. Endlich gibt Brugmann eine Interpretation von Z. 8 ff. der tabula Bantina, in der ich ihm auch nicht folgen kann. Den Satz *pis . . . comono hafiest meddis dat castrid loufir en eituas factud pous touto deivatuns tanginom deicans* interpungiert er stark nach *loufir*, das man bisher mit *vel* übersetzte, und fasst dies Wort dem Sinne nach als *liceat* 'welcher Magistrat über liegende Habe Comitien abhält, soll freie Hand haben'. Dann soll *eituas* ein Genetivus iudicialis sein (wenn ich mich so ausdrücken darf), wie in *manim aserum eizazunc egmazum* 'manum inicere propter eas res' oder in gortynisch *καταδικακσατο το ἐλευθερο δεκα στατερανς, το δολο πεντε* 'wegen des Freien, wegen des Sklaven' u. s. f. Aber dieser Genetiv soll dann wieder noch von der Präposition *en* abhängen, wofür mir griech. *ἐμποδών* = *ἐν ποδῶν* u. dgl. doch keine genügende Parallele scheint. Die Hauptbedenken indes dürften wohl im ganzen Zusammenhang liegen. Die Brugmannsche Interpunktion stört die Ökonomie des Satzes und man vermisst bei ihr eine Adversativpartikel vor oder nach *en eituas*. Ein kleinerer Aufsatz von Brugmann[32]) behandelt die Etymologie von osk. *angetuzet* in einer mir sehr einleuchtenden

28b) SIgL. I: G. 7. Heidelberg (Winter) 1906 (!). 29) WS. 24, 527 ff. 30) BB. 27, 297 ff. 31) IgF. XV 69 ff. 32) IgF. XVI 507 ff.

Weise: ich war nämlich selbst schon auf den Gedanken verfallen, dass es durch Synkope aus **anagetuxet* entstanden sein und zu latein. *ind-igit-are* in einem nahen Verhältnis stehen möge. — Endlich sei nicht versäumt, an dieser Stelle auf eine beiläufige Bemerkung in JOH. SCHMIDTs letzter Arbeit[32a]) hinzuweisen, die für das Faliskische von Wichtigkeit ist. Er hat die Inschrift *Voltio Folcozeo Zextoi fi* (Pl. 321), die man früher *V. Folcosius Sexti filius* übersetzte, schlagend richtig *V. Folcosius Sexto filio* (sc. *fecit* oder *posuit*) gedeutet. Damit fällt, wie Schmidt vortrefflich ausführt, jede Berechtigung dem Genetiv der 2. Deklination im Italischen eine andere Endung als einfaches *i* zuzuschreiben, und keinesfalls darf künftig der lat. -*i*-Genetiv, wie früher oft geschehen, als alter Lokativ mit ursprünglich dipthongischer Endung gefasst werden.

b) Allgemeine lateinische Grammatik und Metrik.

a) **Gesamtdarstellungen.** Von BRUGMANNs kurzer vergleichender Grammatik der indogermanischen Sprachen[33]) ist ausführlicher an anderer Stelle dieses Bandes die Rede; aber soviel soll doch wenigstens auch hier gesagt sein, dass die Darstellung des Italischen in diesem Werke hinter der der übrigen indogermanischen Sprachen nicht zurücksteht und das Ganze sich durch seine meisterhafte die veralteten Dispositionen der Grammatik vielfach glücklich umordnende Systematik ebenso auszeichnet, wie durch die echt Brugmannsche Klarheit bei grösster Kompaktheit. Die zweite Auflage von GILES vergleichender Grammatik des Griechischen und Lateinischen ist mir nicht zu Gesicht gekommen; hoffentlich ist sie eine verbesserte. Eine tüchtige Leistung trotz nicht weniger namentlich für Philologen ärgerlicher Schwächen ist F. SOMMERs Handbuch der lateinischen Laut- und Formenlehre[34]). Das Hauptverdienst liegt in der klaren Anordnung und Darstellung, während das Material, soweit ich gesehen habe, gänzlich aus Mittelquellen entlehnt ist. So erklären sich eine Anzahl Zitate namentlich von Inschriften in ganz antiquierter Form; man liest z. B. nicht nur „ephem. ep. VII 111 Nr. 360“ S. 309 aus meinen Forschungen I 61 statt CIL. VIII 17938, sondern auch Angaben nach Orelli und sogar nach Gruter und Muratori. Trotz solcher Abhängigkeit hat Verf. die Mittelquellen (abgesehen von einer summarischen Zusammenstellung am Schlusse) nur ganz vereinzelt einmal zitiert, was er damit begründet, dass es dem Anfänger, für den er sein Buch in erster Reihe bestimmt, nur auf eine Einführung in die Tatsachen ankomme. Hier scheint mir ein richtiges Prinzip, nämlich den Anfänger nicht durch massenhafte Verweise auf Gleichgültiges, Zweifelhaftes und Wertloses abzuschrecken, fälschlich auch auf solche Literatur übertragen, auf die gerade der Anfänger hingewiesen werden sollte; pädagogisch wäre es, meine ich, vielmehr richtig gewesen, durch Zitat des Wichtigen eine dem Anfänger sehr nützliche Auslese zu treffen. Im einzelnen hätte ich nicht wenig Ausstellungen zu machen. Der Verf. hat nicht jene Vertrautheit mit dem lateinischen Idiom, das Gefühl dafür (so möchte ich sagen), wie es sich

32a) ZvglS. 38, 31. 33) Strassburg 1902—1904. 34) SIgL. I: G. 3, Heidelberg 1902.

nur aus täglichem intimen Verkehr mit den Sprachdenkmälern, nicht aber aus Seelmann oder Neue-Wagener oder Lindsay gewinnen lässt. Ich könnte dafür zahlreiche Beispiele geben; S. 474f. kann jedem, der den Gebrauch von *eccum ellum aliquis* aus Plautus kennt (wirklich kennt), als beliebig herausgegriffener Beleg dienen. Im Abschnitt über *hic — iste* S. 453ff. vermisse ich beim Acc. masc. das **hum* von *eccum*, stosse gleich danach auf ein angebliches kurzsilbiges Neutrum **hŏc*, das nirgends im Latein zu belegen ist (immer nur *hocc*). In der Anmerkung zu dieser Seite wird eine plautinische Messung *hŭĭŭs* ernsthaft diskutiert und mit zwei ganz unmöglichen, zwei nichts beweisenden Versen belegt. Dazu gesellt sich S. 457 ein Nom. Akkus. Neutr. *istoc* aus Plaut. B. 382, wo *istoc* vielmehr Adverb („dazu") ist. Beständig schreibt der Verf. *coenum* 'Schmutz' und knüpft daran allerlei lautgeschichtliche Schlüsse. Aber ich mag diese Liste nicht länger machen, denn ich wiederhole: der Aufbau des Buches, die Art der Darstellung hat grosse Vorzüge, und ich würde mich sehr freuen, wenn eine zweite Auflage dem Verf. recht bald Anlass gäbe, auch in den Einzelheiten sein Buch auf die Höhe zu heben. — Für ein landschaftlich begrenztes Gebiet ist eine Darstellung des Lateins von CARNOY unternommen worden. In ähnlicher Weise wie der im vorigen Bericht[35]) genannte Pirson das Latein von Gallien[36]), will er auf Grund der Inschriften das Latein von Spanien behandeln[37]). Von seinen fleissigen Zusammenstellungen ist bisher nur die Phonologie erschienen[38]).

β) ***Lautlehre.*** Über die ***Aussprache*** des Lateins ist nur wenig veröffentlicht worden. Was mir davon nicht zugänglich geworden ist[39])[40])[41]), betrifft, wie es scheint, nur die Frage der Aussprache in der Schule. Ausserdem habe ich nur zwei Kleinigkeiten von HEY[42]) und LINDSAY[43]) zu verzeichnen, in denen aus angeblichen sehr bedenklichen Wortspielen die Aussprache des *c* (Auson. epigr. 52 p. 331 P.) und *gn* (Plaut. R. 767, Cic. rep. IV 6) erschlossen wird. Zur Entschädigung will ich wenigstens in Kürze auf die bedeutsame Abhandlung von W. SCHULZE über die lateinischen Buchstabennamen[44]) verweisen, wenn sie auch vielmehr eine Frage der antiken Schulpraxis als eine solche der lebendigen Aussprache betrifft. Während MARX[45]) die uns geläufigen Buchstabennamen (*de ge, el em* etc.) auf Varro zurückgeführt hat, sucht Schulze nachzuweisen, dass die sog. semivocales *r l m n f s* bis tief ins 4. Jahrhundert hinein nur lautiert worden sind. Marx hat seine Ansicht unlängst kurz, aber energisch verteidigt[46]). Eine Ent-

35) VI 1, 436 Anm. 47. 36) Vgl. dazu die Besprechung von LECLERCQ, RQH. Nouv. Sér. 30 (1903), 123ff., die allgemeine Gesichtspunkte für die Ausbreitung des Lateins in Gallien zu gewinnen sucht. 37) Muséon Nouv. Sér. II 74ff., III 351ff., IV 179ff. 38) Auch als Buch erschienen (mir nicht zugänglich); vgl. SOLMSEN BPhWS. 1902, 1623 f. und E. HERZOG ALLG. XIII 597. 39) MEUNIER, Prononciation du Latin classique, Nevers 1903. 40) P. MEYER, Aussprache des *c* und *t*, 32. Jahresheft des Vereins der Schweizer Gymnasiallehrer, Aarau 1902 (vgl. WSKPh. 1903, 845ff.). 41) SÉCHERESSE, ReU. 1902, 41ff. 42) Aussprache des *c*, ALLG. XIV 112. 43) Aussprache von *gn* ClR. XVIII (1904) 402. 44) SBAkBerlin. 1904, 760ff. 45) Studia Luciliana, Bonn 1882, S. 7ff. 46) Lucilius (s. S. 60 Anm. 23) II S. 144.

scheidung möge man von mir an dieser Stelle nicht verlangen; ich will nur auch die Romanisten nachdrücklich auf diese Arbeiten verwiesen haben, die ein für jedermann interessantes Thema in eindringlichster Weise erörtern; Schulze bringt zudem auch für die romanischen Buchstabennamen mancherlei bei. — Auch auf dem Gebiet der eigentlichen ***Lautlehre*** ist die diesmalige Berichtzeit an wirklich fördernden Erscheinungen nicht allzu reich gewesen. NIEDERMANNs Spécimen d'un précis de phonétique historique du latin[47]) ist nur à l'usage des gymnases bestimmt und verfolgt diesen Zweck in anerkennenswerter Weise, aber ohne wissenschaftlich neues bieten zu wollen[48]). Einen Ausschnitt aus der sog. „plautinischen Prosodie" vom grammatischen Standpunkt aus bietet G. WEDDINGs Arbeit De vocalibus productis Latinas voces terminantibus[49]). Bei aller Anerkennung der redlichen Mühe, die sich der Verfasser gegeben hat, kann ich nicht finden, dass er dem Thema eine neue Seite abgewonnen hat. Der Hauptnutzen dürfte also der sein, dass die Aufmerksamkeit der Grammatiker wieder einmal auf diese Dinge hingelenkt und ihnen ein im ganzen (nicht durchaus) zuverlässiges Material in die Hand gegeben wird. — Die *i*-Epenthese glaublich zu machen sind die von ZIMMERMANN[50]) gesammelten Verschreibungen von Namen auf Inschriften (z. B. *Urbaini* CIL. XI 6999, das er mit französ. *urbain* identifiziert!), durchaus nicht geeignet. — Verschiedentlich hat man sich wieder mit den Schicksalen des *v* beschäftigt. Die Lehre, dass *lv* zu *ll* assimiliert wird, hat SOLMSEN[51]) energisch nachgeprüft, wobei sich ergeben hat, dass kein Beispiel für dieses angebliche Lautgesetz sicher steht, *fulvus gilvus* und *helvus* aber dagegen sprechen; *mollis* ist, wenn man es von ai. *mr̥dúš mr̥drí* nicht trennen darf, auf **mollvis* aus **moldvis* zurückzuführen und hat also wohl *v* nach dem Doppel-*l* abgestossen, aber nicht assimiliert. Sehr einleuchtend erklärt derselbe Gelehrte[52]) den Übergang von *Mav(o)rte* zu *Marte*, *mav(o)lo* zu *malo* durch einen Dissimilationsakt; so ist *Augustus ausculto* zu *Agustus asculto*, *favonius pavor* zu *faonius paor* geworden[53]): die eine Lippenaktion hat die andere behindert. Hiermit ist einem wenig glücklichen Versuch H. EHRLICHs, das Suffix *aster* zu erklären[54]), eine wesentliche Stütze entzogen: es soll von *patraster* ausgegangen und dieses aus **patravester* (zu griech. πάτρως für*πατρωϝ-ς) entstanden sein. Aber so wenig wie *mavelim malim* können die sonstigen von Ehrlich angeführten Beispiele den Übergang von *ave* zu *ā* fürs Lateinische beweisen. Darin stimme ich ganz mit STOLZ[55]) überein, ohne dass ich freilich gerade seine Beurteilung der einzelnen Fälle teilte. So wird *quassum* (= *quaversum* CGlL. IV 558) nicht anders zu beurteilen sein wie eben *Mars* < *Mavrs* < *Mavors*. Und wenn ich auch für *amarunt amārim amasti* die Möglichkeit nicht leugnen will, dass sie Analogiebildungen nach *decrerunt decrerim audisti* u. s. w. sind (etwa wie *audibam* nach *amabam monebam*, s. u.), so scheint mir doch die Frage dieser Perfektbildung noch zu kompliziert, um irgend etwas anders über sie mit Bestimmtheit auszusagen, als dass sie zu Stützen für Laut-

47) La Chaux-de-Fonds 1904. 48) Vgl. SOMMER DLZ. 1904, 2603 f. 49) BB. XXVII 1 ff. 50) Ebd. 331 ff. 51) ZvglS. XXXVIII 437 ff. 52) Ebd. 450 ff. 53) THURNEYSEN IgA. IX 36. 54) ZvglS. XXXVIII 65 f. 55) Ebd. 425 ff.

gesetze vorläufig schlecht taugen. — Als lateinische Vertretung der tenues aspiratae sucht UHLENBECK[56]) die tenues zu erweisen; mir bleibt von seinen „untadelhaften" Gleichungen nur sehr wenig übrig, nämlich die bekannten *rota* = ai. *ratha* und *pons* = ai. *panthan- pathi*, wo aber doch wieder das griech. *πόντος* die ursprüngliche Natur des Dentals sehr zweifelhaft erscheinen lässt. — Nicht gesehen habe ich einen Aufsatz von WESÉN[57]), der sich anscheinend mit dem Anlaut von *cubi* und *cunde* befasst. — Seine Bestrebungen, das Gebiet der syllabischen Dissimilation einzuschränken, hat POKROWSKY ZvglS. 38, 277 ff. fortgesetzt; in manchem hat er gewiss ebenso wie mit seinen früheren Betrachtungen[57a]) recht. — Endlich seien, last, not least, BÜCHELERS[57b]) ausgezeichnete Beobachtungen über vulgäre Lauterscheinungen erwähnt, denen sich einiges aus der Formenlehre (z. B. *edidit ἐδήδοκεν*) angliedert (Metathese von *ps* z. B. *Spechas* = *Psecas;* Verwechslung von *ps* und *x*, die beide in der Aussprache *ss* zusammenfielen, z. B. *apsungia axungia*, vgl. NIEDERMANN[57c]); Vokalvorschlag vor *s* impura; sukzessive Assimilation, Metathese und Dissimilation der Zitterlaute in der Reihe *tribunal tribunar triburna tribuna*). Auf dem Gebiet der ***Akzentlehre*** ist wenigstens ein umfänglicheres Werk erschienen, VENDRYES recherches sur l'histoire et les effets de l'intensité initiale en latin[58]), aber einen Fortschritt kann ich darin, so viel Mühe sich auch der Verf. gegeben hat, nicht erkennen[59]). Er vertritt wieder den alten Satz der französischen Forscher, dass das Latein von jeher und immer einen expiratorischen Akzent auf der ersten Silbe gehabt hat, der Dreisilbenakzent aber musikalisch gewesen ist. Ich freue mich sehr, jetzt endlich auch einmal von französischer Seite den Einwand geltend gemacht zu sehen[60]), der jenen Anschauungen den Garaus macht. Da Plautus und Terenz den Zusammenfall von Iktus und Dreisilbenakzent erstreben, wie Lindsays und meine Untersuchungen endgültig sichergestellt haben, so war schon in ihrer Zeit der Dreisilbenakzent expiratorisch. Mit seiner Hauptthese fällt ein grosser Teil des Vendryesschen Buches dahin; aber auch in Fragen, die mit ihr nicht unmittelbar zusammenhängen, kann ich keineswegs immer mit dem Verf. zusammengehen. So bleibe ich dabei, dass für das Nebeneinander synkopierter und unsynkopierter Formen (*canite* ∾ *cante*, *aliter* ∾ *alter* u. s. w.) die Osthoffsche Erklärung aus dem Sprechtempo (Lento und Allegro) die einzige ist, die keinerlei Schwierigkeiten übrig lässt. Aber ich möchte darauf nicht weiter eingehen, um nicht wiederholen zu müssen, was ich im vorigen Bericht[61]) und neuerdings in KROLLS Altertumswissenschaft im letzten Vierteljahrhundert[62]) S. 314 und 327 gesagt habe. — Spezielle Fragen aus dem Gebiet der Synkope, namentlich chronologische, hat STOLZ[63]) behandelt. Er bemerkt, dass *asellus* aus **asnolos* zu stande gekommen sein müsse, ehe das Grundwort **asnos* durch Svarabhakti zu *asinus* wurde. Dieser letztere Lautprozess aber könne sich erst abgespielt haben, als der

56) IgF. XIII 213 ff. 57) FFL. II. 57a) JBRPh. V 1, 66. 57b) RMPh. 59, 34 ff. 57c) Ebd. 60, 460. 58) Paris, Klincksieck 1902. 59) Vgl. SOLMSEN ALLG. XIII 137 ff., SKUTSCH DLZ. 1902, 3220 ff. 60) DUVAU, A propos des initiales latines, MSLP. XII 138 ff. 61) JBRPh. VI 1, 440 f. 62) Leipzig (Reisland) 1905 (!). 63) IgF. XIII 95 ff.

Rhotazismus nicht mehr wirkte: sonst würde es **arinus* heissen. So lange also müsste sich im Inlaut die Gruppe *-sn-* erhalten haben. Nicht genügend scheint mir dabei Stolz die Schwierigkeiten zu würdigen, die *pōno* aus *posino* macht. Da es ja jedenfalls auch nur nachrhotazistisch sein könnte, (wir würden sonst **porno* haben), müsste es noch in dieser relativ späten Zeit hintereinander zwei Behandlungen von *-sn-* gegeben haben, 1. die anaptyktische *(asinus)*, 2. die assimilatorische *(pōno)*. Andere Einwände erhebt NIEDERMANN IgF. XV 111 ff. Dagegen scheint mir vollkommen glatt, was Stolz über den Ursprung von *lotus* bemerkt. Es ist aus **lovetos* entstanden d. h. ehe noch **lovo* zu *lavo*, *foveo* zu *faveo* wurde, also jedenfalls vor dem Ende des 3. Jahrhunderts v. Chr. (vgl. JBRPh. V 1 62). Weitere Bemerkungen von Stolz scheinen sich mir bisweilen ins Gebiet des allzu Subtilen zu verlieren. — Die vorhin erwähnten Untersuchungen über den plautinischen Akzent sind gerade jetzt von verschiedenen Seiten wieder aufgegriffen worden. Um den Zusammenfall des Iktus mit dem Sprachakzent voll zu würdigen, muss man bekanntlich ständig mit der weitgehenden Enklise des Lateinischen rechnen, wie sie Lindsay und der Ref. aufgezeigt haben. Offenbar auf die durch solche Toneinheit gebildeten Wortgruppen gehen die mir nicht zugänglichen Arbeiten von GUSTARELLI[64]) und RAMAIN[65]); das Erheblichste aber über das Thema, wie ich denke, sind die sich gegenseitig ergänzenden und weiterführenden Arbeiten von RADFORD[66]), die einen neuen Weg mit Scharfsinn und Erfolg betreten. Indem man sich bisher bemühte die einzelnen Fälle des sog. Jambenkürzungsgesetzes auszufinden, hat man entweder gar nicht oder ohne Erfolg gefragt, wie die Betonungen zustande kommen, durch die die Kürzungen veranlasst werden. Dass *sed ille* von Plautus ⏑ ⏑ ⏑ gemessen werden kann (ebenso *sed argentum* ⏑ ⏑—x, *sed abstulisti* ⏑⏑⏑—x), weil ⏑́— zu ⏑́⏑ wird, wissen wir heut alle; aber warum tritt der Akzent auf *sed*, statt auf *il*? Radford hat ganz richtig gesehen, dass man die Antwort nur beim Vergleich solcher Wortgruppen geben kann, wo auf ein kurzes Monosyllabum eine von vornherein kurze Silbe folgt. Für diese ergibt sich, dass sie vielfach seit uralter Zeit eine Einheit bilden infolge der vom Latein bereits ererbten Wortstellungsgesetze; man kann als Typen solcher Verbindungen z. B. *séd eius, híc homo, quíd ego, quíd ais, vél uti* nehmen. Die entsprechenden Betonungen *séd ille* etc. zeigen daher nur die gewöhnliche akzentuelle Hervorhebung des Monosyllabums in solchen Gruppen; aber hier muss dann Jambenkürzung die unmittelbare Folge solcher Akzentstellung sein. Eine weitere Bestätigung dieser Ideen bilden die Fälle, wo das Monosyllabum eine Länge ist (*cum patre, hoc age, ne time, ne scio, ut placet* etc.); auch hier zeigt Plautus regulär Betonung auf dem Monosyllabum, und

---

64) Questioni intorno all' enclitica etc. RSA. IX 109ff. 65) Etudes sur les groupes de mots etc., Paris (Klincksieck) 1904. 66) The Traditional Word Order and the Latin Accent, Elmira 1904; The Latin Monosyllables in their Relation to Accent and Quantity, TAPhA. XXXIV 60ff.; Studies in Latin Accent and Metric, ebd. XXXV 33ff.; On the Recession of the Latin Accent etc., AJPh. XXV 147ff., 256ff., 406ff.

die Empfindung, dass solche Gruppen eine Worteinheit mit Akzent auf der ersten Silbe sind, spricht sich deutlich darin aus, dass sie im iambisch-trochäischen Verse nur mit denselben Kautelen wie daktylisch-kretische Worte verwendet werden: die beiden Schlusssilben dürfen im allgemeinen nicht zusammen in Hebung oder Senkung treten. Nicht alles in Radfords weiteren Folgerungen hat mir gleichmässig eingeleuchtet. Aber ich möchte hier lieber rein den positiven Gewinn seiner Arbeiten hervorheben, als mich in Einzelpolemik einlassen. Über die letzte und wichtigste Frage zu reden, auf die er hinaus will: „was ist der lateinische Iktus? wie wurde ein lateinischer Vers gesprochen?" möchte ich erst im nächsten Berichte Veranlassung nehmen, wo die Entwicklung der Saturnierfrage ohnehin zur Berührung dieser Dinge nötigen wird. Bis dahin mag auch das Referat über die inhaltsverwandten Aufsätze von EXON, The Relation of Metrical Ictus to Accent and Quantity in Plautine Verse, und SCHLICHER, Word-Accent in Early Latin Verse, aufgeschoben sein [67]).

γ) **Wortbildung.** Ein sehr nützliches Hilfsmittel für alle Arbeiten auf diesem Gebiete haben wir in GRADENWITZ' laterculi vocum latinarum [67a]) erhalten. Während der erste Teil des Buchs ein Verzeichnis sämtlicher lateinischen Worte nach Georges, den Pauckerschen Supplementa und den Addenda im ALLG. in gewöhnlicher alphabetischer Reihenfolge enthält, ordnet der zweite dies Material a tergo secundum litteras, so dass man also hier alle Bildungen mit jedem einzelnen Suffix aufs einfachste finden und überschauen kann. Einzelarbeiten über Wortbildung sind nicht sehr zahlreich gewesen; sollen sie nach ihrem Werte gruppiert werden, so muss zweifellos WACKERNAGELS feiner Aufsatz 'zu den lateinischen Ethnika' [68]) voranstehen. Er behandelt im wesentlichen die Herübernahme fremder Suffixe für Ortsadjektiva und ihre Ersetzung oder Umbildung im Lateinischen. Das wohl häufigste Suffix für Ortsadjektiva ist *-ensis*, mit dem sich schon bei Plautus griechische Formen auf *-ιος* zu erweitern lieben: *Babylonius, -iensis; Corinthius, -iensis; Epidamnius, -iensis* stehen alle sechs bei Plautus. Mit *-ānus*, also wie *Romānus*, werden nur Adjektive von Städten besonderer Notorietät gebildet wie *Syracusanus Spartanus*. Aber vermieden wird **Athenanus*, weil aus naheliegenden Gründen das Suffix *-anus* überhaupt nicht an Stämme gefügt wird, die am Ende ein intervokalisches *n* haben. *-tanus*, uns aus *Neapolitanus* u. dgl. geläufig, findet sich in alter Zeit immer nur mit vorausgehendem *ī*. Ausnahmen sind auch späterhin sehr selten. Aber auch in anderer Hinsicht ist der Gebrauch des Suffixes noch in ciceronischer Zeit stark eingeschränkt. Es dient nur zu Latinisierungen griechischer Ethnika auf *ιτης* aus dem sizilisch-italischen Gebiete, sodann aber zur Bildung iberisch-libyscher Ethnika. Wenn sich die erstere Verwendung wie bei dem einfachen *-ānus* aus den nahen Beziehungen der Römer zu den betreffenden Orten erklärt, so hängt die zweite gewiss damit zusammen, dass Bildungen auf *-tanus -itanus* in der iberisch-libyschen Welt epichorisch sind. Dies wenigstens einige Hauptgedanken der treff-

---

67) Ha. XII (1903) 470ff. und AJPh. XXIII 46ff., 142ff. 67a) Leipzig (Hirzel) 1904. 68) ALLG. XIV 1ff.

lichen Abhandlung. — Einen einigermassen ähnlichen Versuch gewisse Namenbildungen geographisch abzugrenzen hat A. SCHULTEN[69]) gemacht. Er hat aus den mit Italien sich befassenden Bänden des Corpus inscriptionum die Namen auf *-iedius*, *-edius* und *-idius* gesammelt und dabei über ihre örtliche Verteilung folgendes beobachtet. Diese Namen sind „eine den umbrisch-sabellisch-oskischen Stämmen eigentümliche und gemeinsame Gruppe“ und zwar beschränken sich die Ausgänge *-iedius* und *-edius* wesentlich auf den Apennin, während *-idius* in den Küstenebenen (bei den Frentanern, in Apulien und Campanien) häufiger ist als im Apennin und während in Picenum *-edius* überwiegt. Dass der am Schlusse ausgesprochene Wunsch Schultens, auch andere Namensuffixe auf ihre örtliche Herkunft untersucht zu sehen, in W. SCHULZE[8] Werk[21]) grossartigste Erfüllung gefunden hat, ist oben S. 39 zu ersehen. — Auf selbsterarbeitetem Material fussen wie Wackernagels und Schultens Arbeiten so auch die von BÖGEL[70]) und HODGMAN[71]), vielleicht auch die mir nicht zugängliche von RADFORD über *-ānus* und *-īnus*[72]). Den Nutzen von Hodgmans Zusammenstellungen vermag ich allerdings nicht ganz einzusehen; er will anscheinend einen Überblick der Varietäten der Adjektivbildung und -deklination bei Plautus geben, aber ich kann weder der Beurteilung der einzelnen Fälle immer beitreten noch ist mir das Prinzip der Auswahl klar geworden. Bögel dagegen hat das Material für sein Thema bis zur augusteischen Zeit hinunter sehr eifrig gesammelt, aber er will mit seiner Arbeit anderen als morphologischen Zwecken dienen. Ihm kommt es darauf an, einmal die Konstruktionsweisen der nomina agentis und actionis, insbesondere ihr Schwanken zwischen nominaler und verbaler Rektion darzustellen, sodann die Leichtigkeit der Neubildung auf diesem Gebiete, das Hervorspriessen frischer Formen aus dem Bedürfnis des Augenblicks vor Augen zu führen. — Alle anderen Arbeiten auf dem Gebiet der Nominalbildung, die hier noch zu registrieren sind, könnte man im Gegensatz zu den bisher genannten als theoretisch bezeichnen; sie wirken nicht durch Sammlung und Ordnung neuen ergiebigen Materials, sondern stellen Vermutungen über Ursprung, Ausbreitung und Sinn bekannter Suffixe auf. So hat BRUGMANN[73]) vom lateinischen Superlativsuffix *-simus -issimus* gehandelt, wozu er noch eine dritte Form *-isimus* stellt. Wozu dies letztere, vermag ich nicht recht abzusehen. Denn *facillimus pulcerrimus* müssen wohl nicht notwendig auf Brugmanns Grundformen **facl-isemos *pulcr-isemos*, sondern können ebensogut auf **facli-semos *pulcro-semos* zurückgehen. *Plīsima* aber, an dem man schon viel Scharfsinn verbraucht hat[74]), scheint mir in seiner Sonderbarkeit zur Exemplifikation anderweitig nicht sicher zu erschliessender Formantien wenig geeignet. Ich zweifle, ehrlich gesagt, ob man der Überlieferung bei Paulus F. 205 trauen darf *(plisima plurima)*, da Varro l. l. VII 27, der in der unmittelbar folgenden Glosse *(meliosem meliorem)* genau zu Paul. F. 87 stimmt, *plusima*

69) Italische Namen und Stämme, BAG. II 167ff., 440ff., III 235ff. 70) De nomine verbali latino quaestiones grammaticae, JbbPh. Supplem. XXVIII 57ff. 71) Adjectival Forms in Plautus, ClR. XVI (1902) 446ff. 72) Studies in Honour of Gildersleeve (vgl. ZIMMERMANN WSKPh. 1904, 406ff.). 73) IgF. XIV 1ff. 74) Zuletzt namentlich JOH. SCHMIDT

plurima bietet. Es darf zu Bedenken gegen die Varroüberlieferung keinen Anlass bieten, dass die vorrhotazistische Form doch zugleich fälschlich mit jungem Vokalismus in der ersten und zweiten Silbe geschrieben ist; auch für *plisima* könnte man ja in keinem Fall umhin dasselbe anzunehmen (**pleisuma*, cf. Schmidt[74]). Für die nach dieser Ausscheidung übrig bleibenden beiden Suffixformen *-simus* und *-issimus* sucht Brugmann nun zu erweisen, woher sie ihren Zuwachs gegenüber dem einfachen *-imus -umus* = idg. *-ṃmos* erhalten haben. Ich stimme im Prinzip Brugmann vollkommen bei, dass dieser Zuwachs durch Verschmelzung vorausgehender Stammauslaute mit dem kürzeren Suffix zustande gekommen ist. *-simus* wird also ursprünglich Ausgang von superlativierten *s*-Stämmen gewesen sein. Ich bin mir aber nicht ganz klar geworden, ob Brugmann hier dieselbe Vermutung vertritt, auf die ich auch schon verfallen bin, dass *maximus* einer der wichtigsten Ausgangspunkte für *-simus* gewesen sein könnte; jedenfalls weichen wir darin voneinander ab, dass Brugmann *max-* mit ai. *máhas* 'Grösse', *mahás* 'gross' identifiziert, während ich *maximus* mir einfach als **magisimus* deutete. Auf die Bildungen wie *magis* stützt Brugmann vielmehr seine Erklärung von *-issimus*; dies stelle den Ausgang solch neutraler Komparative wie *magis* + *simus* dar. Das Schlimme ist dabei nur, dass wir *magis* keine zweite ähnliche Form mit Sicherheit an die Seite stellen können und dass gerade von *magis* der Superlativ nicht **magissimus* heisst. Im übrigen möchte ich nur noch bemerken, dass, wenn sich wirklich *-simus* aus lateinischen Analogien erklären lässt, damit das letzte Argument für die italo-keltische Urgemeinschaft fällt. Brugmann hat dann schliesslich in einem letzten Abschnitt seines Aufsatzes *supr- extr- postr-ēmus* einleuchtend als Analogiebildungen nach *demus* erklärt (beachte besonders die Adverbien *postrēmum suprēmum* neben *demum*). — Viel scharfsinnige Vermutungen bietet W. Otto[a 75]) Behandlung der Substantiva und Adjektiva mit *ā* oder *ī* vor dem schliessenden Suffix (*-īca, -īcius, -ix, -īvus, -īnus, -ālis, -āx* u. s. w.); er sieht in jenem langen Vokal das bekannte Charakteristikum von femininen, kollektiven und abstrakten Worten. Ich fürchte, so anregend die Abhandlung ist und so richtig die Deutung in einzelnen Fällen sein mag, dass hier ein richtiger Grundgedanke überspannt und die analogische Ausbreitung von Suffixkomplexen unterschätzt ist. Aber auf Einzelheiten einzugehen ist hier unmöglich, und die Fortsetzung, die der Verf. in Aussicht stellt, wird vielleicht den Ansätzen dieses ersten Aufsatzes neue Stützen geben. — Ein erwägenswerter Einfall Zimmermann[a] ist die Herleitung des Suffixes *-monium* (in *matrimonium* u. dgl.) aus *io*-Ableitungen von *-mōn*-Stämmen (namentlich *flamon-ium*, vgl. Mommsen Ephem. epigr. I 221 f.)[76]). Dagegen hat desselben Gelehrten Konjektur über die Entstehung der Suffixe *-cinium -cinari* (*latrō-cinium, -cinari* u. s. w.)[77]) für mich nichts Verlockendes: die Adjektiva wie *centuriōn-icus tirōn-icus* sind viel zu jung, als dass man *latrocinari*

ZvglS. 38, 44, wo auch sehr scharfsinnige, aber recht komplizierte Vermutungen über *plus pleores* u. s. w. vorgelegt werden. 75) IgF. XV 9 ff. 76) ZvglS. 39, 262 ff. 77) Ebd. 604 ff. Ganz ähnlich Chase TrAPhA. 32 S. LXIII.

mit Hilfe einer hypothetischen Metathese aus Denominativen der Form **latrōnic-āri* herleiten dürfte. Was mir für das Suffix *-cinari*, *-cinium* zunächst nötig scheint, ist der Versuch, über sein Verhältnis zu dem zweiten Kompositionsglied *-cinari*, *-cinium* Klarheit zu schaffen[78]). Ich möchte nämlich glauben, dass beide sich nicht so glatt scheiden lassen, wie das Zimmermann will. Er setzt *vaticinium*, das ich meinerseits für das Bindeglied beider Reihen halten möchte, einfach mit *tubicinium tibicinium* u. dgl. auf eine Stufe. Er übersieht also den sehr greifbaren Unterschied, dass hier das erste Kompositionsglied Instrument (oder, wenn man will, Objekt) des *canere* ist, dort dagegen Subjekt. Hierfür kann man nun freilich *gallicinium* vergleichen. Aber auch dieser Vergleich hinkt, denn so geläufig *vaticinari* ist, wem ist es je eingefallen und konnte es je einfallen **gallicinari* zu sagen? Man konnte dies aber offenbar darum nicht, weil die nominale Grundform **gallicen* undenkbar ist. Bei *vaticinari* umgekehrt muss einst die Grundform **vaticen* existiert haben. Dann folgt aber weiter, dass **vati-* hier tatsächlich nicht von Anfang an Subjekt war; im Kompositum muss ja der determinierende Teil dem determinierten vorangehen. So sehe ich mich zu der Annahme gedrängt, dass *vates* seine Bedeutung gewechselt hat; es wird ursprünglich nicht den Sinn von ir. *faith*, sondern von kymr. *gwawd* 'carmen, poema encomiasticum', die beide lautlich mit ihm identisch sind, gehabt haben (meine keltische Weisheit stammt aus Fick-Stokes Vergleichds. Wörterb. II⁴ 261). Der Mensch ist benannt nach dem was er äussert, und wenn der Nominativ zwischen *-ēs* und *-īs* schwankt (wenigstens in der Überlieferung, z. B. Plaut. Mil. 911), könnte es damit zusammenhängen, dass der Seher sowohl von den *carmina* wie vom *carmen* benannt sein kann. Von hier aus erklärt sich das weitere unter der einfachen Voraussetzung, dass das zweite Kompositionsglied farblos wurde, nur noch als Mittel zur Denominativierung erschien wie etwa *-ficus -ficare -ficium*[79]) oder griech. *ώδης* u.s.w. Dem *vaticinari* können dann nämlich, bevor der Bedeutungswandel von *vatis vates* eintrat, *sermocinari* und *ratiocinari* nachgebildet sein, *latrocinari lenocinari patrocinari* aber, nachdem *vates* zur Personenbezeichnung geworden war. Dass Analogiebildungen stattgefunden haben, bezeugt *patr-ō-cinor*. Die einzige Frage, die noch offen bleibt, ist die, welches Missverständnis des Vorbildes dazu verleiten konnte, vor *-cinari* die Nominative *sermo latro* u. s. w. einzuführen. Denn dass wirklich der Nominativ eingedrungen ist, scheint mir die Form aufs Deutlichste zu zeigen; die Versuche *latrocinor* auf **latron-cinor* oder **latroni-cinor* zurückzuführen, haben keine Wahrscheinlichkeit, obwohl sie bis in die jüngste Zeit fortgesetzt worden sind[80]). — Wir haben mit diesen letzten Betrachtungen schon das Gebiet der **Zusammensetzung** betreten. Für dies bleibt sehr wenig zu erwähnen. Heraeus verdanken wir eine vortreffliche Arbeit über die Verteilung der Formen *com-* und *con-* vor vokalisch anlautendem zweiten Kompositionsglied[81]). Stolz[81a]) hat dagegen

78) Die folgenden Darlegungen berühren sich zum Teil sehr nahe mit Fay ClR. XVIII (1904) 349, stehen in vielem freilich auf ganz anderem Standpunkt. 79) Ref. ACISS. II 1, (Rom 1905), S. 194. 80) Siehe namentlich Brugmann BSGW. 1901 S. 32. 81) ALLG. XIII 51 ff. 81a) Ebd. 99 ff.

mit einem Aufsatz über *dis-* unsere Kenntnis, wie mir scheinen will, nicht viel weiter gebracht, selbst wo neue und bessere Lösungen der einzelnen Probleme recht nahe liegen. ZIMMERMANN musste seine bereits im JBRPh. VI 1, 443 Anm. 107 erwähnte Deutung des zweiten Bestandteils von *Naepor Quintipor* gegen STOLZ[82]) verteidigen[83]); sie hat diesem offenbar ebenso wenig eingeleuchtet wie mir. — Ich schliesse hieran sogleich einige weitere Arbeiten von ZIMMERMANN über die **Eigennamen**[84]), die ich der Vollständigkeit wegen registrieren möchte, obwohl sie nach dem Erscheinen von SCHULZE'S[21]) Werk kaum noch Belang haben.

δ) **Flexion.** Die Nominalflexion hatte sich nur geringen Interesses zu erfreuen. STURTEVANT'S Contraction in the Case-Forms of the Latin *i̯o*-Stems[85]) habe ich nicht gesehen. Von HODGMAN'S Noun-Declension in Plautus[86]) gilt dasselbe, was oben[71]) von einer anderen Arbeit desselben Verfs. gesagt ist. REICHEL'S Aufsatz über die 5. Deklination[87]) hat mir keine Förderung gebracht; die Vermutung eines Zusammenhangs zwischen *facies species* einer-, *facio specio, faciebam* u. s. w. andererseits war, jedenfalls in dieser Form, nur möglich, ehe ich die Flexion der lateinischen *i̯o*-Verben und das Imperfektum aufgeklärt hatte (s. JBRPh. VI 1, 445f. und das Folgende). — Einen Punkt der Pronominalflexion, die Genetivbildung von *is hic* und *qui* behandelt EXON[88]). Er hat, wie ich denke, wahrscheinlich gemacht, dass Plautus nur trochäische und pyrrhichische Messung dieser Formen (Exon schreibt je nachdem *hoiius eiius quoiius* und *hoius eius quoius*) kennt, nicht aber einsilbige. Man muss jedenfalls zugeben, dass eine Notwendigkeit für letztere Messung nirgends existiert. Aber eine völlig befriedigende Lösung des Problems wird erst an dem Tage gegeben sein, an dem zugleich mit jenen Genetiven auch *illius istius* ihre morphologische Erklärung finden. — Reger war die Tätigkeit auf dem Gebiet der Verbalflexion. Auch hier habe ich einiges nicht zu Gesicht bekommen. So zunächst BAYARD'S Schrift De gerundii et gerundivi vi antiquissima u. s. w.[89]). Dass auch sie das schwere morphologische Rätsel nicht gelöst hat, darf ich aus ihrem Reflex in GUSTAFSSON'S Aufsatz De gerundiis et gerundivis latinis[90]) schliessen. Dieser letztere geht auf das formelle Problem nur nebenbei ein und gibt hauptsächlich eine scharfsinnige und anregende Betrachtung des syntaktischen Verhältnisses zwischen Gerundium und Gerundivum; Fälle wie *ad quaerendum honorem,* in denen *quaerendum* eigentlich Gerundium und *honorem* davon abhängiges Objekt sei, sollen dadurch dass man *quaerendum* als ein dem *honorem* beigeordnetes Adjektiv fasste, zum passivisch-modalen Gebrauche von *quaerendus* geführt haben. So hübsch der Verf. seine These begründet, wir werden doch auch über diese Fragen erst mit Sicherheit urteilen können, wenn uns das Verständnis für die Form des Gerundiums

82) IgF. XIII 111f. 83) Ebd. XV 121f. 84) Zur Entstehung der altröm. Personennamen, Prgr. d. König-Wilhelm-Gym. in Breslau 1901/02; Personennamen vom Stamme *pop pup*, RMPh. 57, 636ff.; Personennamen auf *-o, -onis*, ALLG. XIII 225ff., 475ff. 85) Diss. Chicago 1902. 86) ClR. 1902, 492ff. 87) BB. 26, 267ff. 88) Ha. XII 208ff. 89) Thèse von Lille oder Paris 1902. 90) Eranos V 81 ff.

und Gerundivums aufgegangen sein wird. — Ebenfalls nur mittelbar kenne ich eine Schrift von LEOPOLD Quid Postgatius de origine Latini infinitivi et participii futuri activi senserit[91]). Leopold bekämpft hier den schon früher an dieser Stelle[92]) erwähnten scharfsinnigen Gedanken Postgates, dass der alte für alle Geschlechter und Numeri gleiche Infinitiv *facturum* eine Verschmelzung aus einem Lokativ oder Dativ auf *-tū* und einem alten in der oskisch-umbrischen Weise gebildeten Infinitiv der Wurzel *es-*, nämlich *esum*, sei. In seiner Replik[93]) hat POSTGATE treffend dargelegt, dass Leopolds Einwände grossenteils hinfällig sind und seine eigene Analyse viel von den Eigentümlichkeiten jenes alten starren Infinitivus Futuri ohne weiteres erklärt. Aber die Schwierigkeit, die ich selbst a. a. O. lange vor Leopold herausgehoben hatte, bleibt auch jetzt noch unerledigt: „die hübsche Deutung, schrieb ich damals, würde besser überzeugen, wenn P. uns nun auch noch über die Möglichkeit und den Sinn einer Verbindung eines solchen Lokativ-Dativs mit *esse* belehrte.“ *Sedebo amabo* dürfen heute weniger als je für die Verbindung des Verbum substantivum mit dem Instrumental oder einem beliebigen anderen Kasus ausser dem Nominativ angeführt werden, seit ich die richtige Erklärung dieser Formen gegeben habe[79]) (vgl. das folgende). Im übrigen ist es ja auch zu einem gewissen Grade bedenklich, für das Latein ohne weiteres die Infinitivform auf *-um* zu postulieren, die wir bisher nur aus dem anderen Zweige des Italischen kennen. Denn den Spuren, die neuestens STOWASSER von ihr im Latein gefunden haben will[94]), wird schwerlich jemand trauen. — Für das Verbum finitum habe ich in Reichels Beiträgen zur Geschichte der indogermanischen Konjugation[95]), soweit sie das Lateinische betreffen, nichts förderndes gefunden; die Auffassung der lateinischen *i̯o*-Konjugation (vgl. oben bei Anm. 87) ist auch hier noch nicht berichtigt. Aus HIRTs Bemerkungen zum lateinischen Perfektum[96]) scheint mir die vergleichende Tabelle reduplizierender und reduplikationsloser Präterita im Lateinischen und Germanischen erwähnenswert. Endlich sei vermerkt, dass ich in der Berichtszeit meine bereits im JBRPh. VI 1, 445 angegebene Erklärung der Verbalformen mit dem Charakter *b* (*amābam* = *amans* **fam* 'ich war liebend', *amabo* = *amans* **fo* 'ich bin' oder 'werde liebend') ausführlich begründet habe[79]), wonach sie hoffentlich recht bald als die einzig natürliche anerkannt werden wird. Indem ich für alle anderen Einzelheiten auf meine angeführte Veröffentlichung verweise, kann ich mir doch nicht versagen eins, was mir von besonderer Wichtigkeit und Beweiskraft scheint, hier nochmals darzulegen. Trifft meine Erklärung das richtige, so ist von den alternierenden Formen *audiēbam* und *audībam* die erstere die ursprüngliche (= *audiens* **fam*), die letztere dagegen Analogiebildung nach der Proportion *amārem amāre*, *monērem monēre*: *amābam*, *monēbam* = *audīrem audīre*: x. Dies findet seine schlagende Bestätigung darin, dass die Imperfekte der dritten Konjugation wie *faciebam rapiebam* keine Nebenform auf *-ībam* kennen: hier fehlt eben die für diese Neubildung nötige Grundlage: der Kon-

91) Specimen literarium inaugurale, Leovardiae (Bell) 1904. 92) JBRPh. II 53 Anm. 66. 93) ClR. XVIII (1904) 450 ff. 94) WS. 23, 315 ff. 95) BB. 27, 63 ff. 96) IgF. XVII 278 ff.

junktiv auf *-irem*, der Infinitiv auf *-ire*. Die entsprechende Behandlung der Formen auf *-assit -essit* (*curassit prohibessit* = *curans sit*, *prohibens sit*) habe ich inzwischen in die Hände eines meiner Schüler gelegt.

ε) ***Etymologie und Lexilogie.*** Auch diesmal verfahre ich nach gewohnter Weise. Ich zähle die mir bekannt gewordenen Etymologien nach der alphabetischen Abfolge der Namen ihrer Väter auf. Was mir besonders einleuchtet, versehe ich, soweit ich es nicht in anderer Weise kennzeichne, mit einem Doppelstern. Die stärksten Zweifel hege ich betreffs der Etymologien, die ich ganz ohne Zusatz lasse, womit ich nicht etwa sagen will, dass ich alle die, bei denen ich einen indifferenten Zusatz mache, für wahrscheinlich oder auch nur für möglich halte. Aber ich betone auch diesmal wieder, dass gerade Etymologien gegenüber, namentlich wenn sie in solchen Horden auf den Chroniqueur einstürmen, das Urteil leicht noch subjektiver ausfällt als bei fassbareren Gegenständen. So hat es sich ja sogar eine Etymologie, der ich den sonst sehr sparsam vergebenen Doppelstern zugeteilt hatte, gefallen lassen müssen, dass er ihr nachträglich von anderer Seite und wohl mit Recht aberkannt wurde (Brugmann's *fortis* JBRPh. V 1, 70 Anm. 91; vgl. Solmsen ZvglS. 37, 575, dessen Anknüpfung an gemeinslav. *bŭrzŭ* 'schnell' mich freilich nicht überzeugt). — Wider die alphabetische Reihenfolge stelle ich Meringer voran, weil seine Etymologien[97]) sämtlich ein wichtiges Prinzip gemeinsam verkörpern sollen. Es ist das Prinzip, das am glänzendsten Schuchardt in der Festschrift für Mussafia vertreten hat. Zur richtigen Etymologie gehört, dass man die Bedeutung des fraglichen Worts nicht bloss aus dem Lexikon kennt, sondern aus eigener lebendiger Anschauung. Und vielfach wird sich die Etymologie eines fraglichen Wortes finden lassen, wenn man aus der Wirklichkeit weiss, wie das betreffende Ding hergestellt wird, wie es aussieht u. s. w. Dies Prinzip hat Meringer in sehr anregender Weise, nur freilich, wie mir scheinen will, gerade auf lateinischem Boden nicht immer sehr glücklich vertreten. Hier eben vermisse ich bei M. vielfach die Vertrautheit mit den sachlichen Möglichkeiten, die in Rom bestanden; sie wird durch Analogien aus beliebigen anderen Gegenden des indogermanischen Sprachbezirks nicht ersetzt. *testis* haben V. Henry und ich unter allgemeiner Zustimmung als den 'Dritten' erklärt[98]) d. h. als den, der zu den beiden Parteien hinzukommt und so Zeuge wird dessen, was zwischen ihnen vorgeht; Meringer sagt es mehr zu, darin den 'Drittsteher' zu sehen (vgl. JBRPh. VI 1, 449 Anm. 180) und darunter denjenigen zu verstehen, der den Händedruck zweier kontrahierenden Parteien 'durchschlägt'. Aber einen Versuch, diesen Gebrauch für Rom nachzuweisen, hält er offenbar für gänzlich überflüssig, würde sich freilich auch dabei sofort haben überzeugen müssen, dass solche Auffassung des römischen *testis* ganz undenkbar ist. Lat. *lēg-* (*lex*), von *legere* 'zusammenlesen' 'sammeln', soll den Begriff des 'zusammen' enthalten und zuerst vom Vertrage der zwei irgend einen Handel Abmachenden gesagt sein, womöglich gar auf den Handschlag, das Binden der Hände gehen. Mir will scheinen, dass das zur wirklichen Bedeutung von *lex* sehr übel

---

97) IgF. XVI 184ff., XVII 100ff. 98) JBRPh. V 1, 71.

stimmt. Mich hat das Sachliche auf einen ganz anderen Einfall gebracht, den man diesem Zusammenhang zu Gute halten mag: *lex* ist *κατ' ἐξοχὴν* 'die Lektüre', 'das Gelesene'. Wer an die Wichtigkeit öffentlicher Aushängung oder Aufstellung der Gesetze im alten Griechenland und Rom denkt, dem wird klar, wie dieser Lesestoff sich vor allen anderen aufdrängen musste; der gemeine Mann wird in Gortyn in alter Zeit schwerlich viel andere Lektüre gehabt haben als sein Zwölftafelgesetz. Wird es in Rom viel anders gewesen sein? So könnte ich meine Polemik gegen Meringer noch in vielen Einzelheiten weiterspinnen, ganz zu geschweigen von dem, was sich inzwischen von selbst erledigt hat wie die Gleichung *'Απόλλων* = *inquilinus* (!) durch WILAMOWITZ glänzenden Aufsatz (H. 38, 575ff.). Aber ich möchte lieber dem Prinzipe nochmals meine Anerkennung aussprechen: die Sachen kennen, natürlich *οἷα ἦν*, nicht *οἷα ἂν γένοιτο*, ist Vorbedingung für die sprachliche Deutung. Und nun zurück zum Anfang des Alphabets: ASCOLI[99]) (*ridere:* ai. *vrīḍ* 'verlegen werden', 'sich schämen', idg. *vrizd* 'verlegen, verschämt lächeln'); BRÉAL[100]) (*comminus vicissim sacer*, das letzte aus dem Etruskischen!); BRUGMANN[101]) (*cedo* aus *ce-zdo* zur W. *sed-* 'gehen' in gr. *ὁδός*, ksl. *chodъ* 'incessus'; *arcesso incesso* aus **ar-facesso *in-facesso*, wo ich wenigstens im Negativen zustimme: THURNEYSEN[s] Vermutung im Thesaurus s. v., *arcesso* könne = **arvocesso* sein (vgl. Anm. 141), ist ausgeschlossen, denn von *vocare* könnte höchstens **vocasso* gebildet werden;[102]) *igitur* soll zu griech. *ἴκταρ* 'nahe' gehören: mir scheint lautlich und semasiologisch die alte Herleitung aus enklitischem *agitur* weitaus im Vorteil, die man gegen Brugmanns Bedenken unschwer verteidigen kann; *tueor*: *σοφός*; *opīmus patrīmus* aus **opīmnus *patrīmnus mno*-Partizipien von **opīre patrīre*, cf. *patrītus*;[103]) *humanus* von **hoimo-* 'Diesseits' zu *hic*; endlich sei wenigstens hier der umfassenden und höchst anregenden Untersuchung BRUGMANN[s] über die indogermanischen Demonstrativpronomina[104]) gedacht, die natürlich auch für das Lateinische ihren Ertrag abwirft); BÜCHELER[105]) (*oclopecta*, Pferdename auf einer afrikan. Devotion, bei Petron als Tiername herzustellen, etwa *ὀφθαλμοπήκτης*; die Einwendungen von VENDRYES[105a]) scheinen mir nicht genügend durchdacht); CIARDI-DUPREZ[106]) (*promulgare* Verschmelzung von *promere* und *(di)vulgare*); DÖHRING[107]) (*vindex iudex*); FAY[108]) (*vestibulum, Veioris, vada vado, vemens clemens, Quin(c)tus, culpa culter* (aus *sculptro-*, schon darum nicht möglich weil *sculpo* junge Form für *scalpo* HÜLSEN P. 56, 388), *populus populari*;[109]) nach einer Reihe von Worten, die Entstehung von *g* aus *j* im Anlaut beweisen sollen, *perierat, aemulari, imitari, ira: aerumna:* av. *aešma* 'Wut', *carmen oportet aperit parat*;[110]) *cesna* = osk.-umbr. *kersnu* zu *Ceres*); HEMPL[111]) (*manus* = ai. *manu* 'Mensch'); HOLTHAUSEN[112]) (*sine* 'ohne'); KRETSCHMER[113]) (*orbis* aus *ori-dhis* zu *ōra* 'Rand' ent-

99) IgF. XIII 278. 100) MSLP. XII 243f. 101) IgF. XIII 84ff. 102) Ebd. XVI 491ff. 103) Ebd. XVII 166ff. 104) AbhphhKlSGW. XXII Nr. 6 105) RMPh. 58, 624ff. 105a) MSLP. XIII 231f. 106) BB. XXVII 185ff. 107) ALLG. XIV 136ff. 108) AJPh. XXIV 62ff. 109) Ebd. XXV 163ff. 110) ALLG. XIII 436f. 111) AJPh. XXII 426ff. 112) IgF. XIV 341. 113) ZvglS. 38, 128ff.

sprechend meiner Erklärung von *morbus* aus **mori-dhus* 'sterben machend'; *orbita* Kompositum aus *orbis* und dem Partizip *ita* 'begangen' wie griech. *ἁμαξ-ιτός* aus *ἅμαξα* und *ἰτός*, letzteres recht einleuchtend; *Mavors* aus **magcs* = ved. *mahás* und *vorto* 'der mit Macht wendende'; es folgen Bemerkungen über *Mars*, das durch eine in Eigennamen häufige „innere Kürzung" (*Kurt* = *Kuonrāt*) aus *Mavors* hervorgegangen sei; demgegenüber s. oben S. 44 Anm. 52); LINDSAY[114]) (versucht das von mir als Urform von *părŭm* erwiesene *parvom* in der Wendung *parvum fidem esse, habere alicui* bei Plautus nachzuweisen; leider ist es nur Bacch. 570 in T überliefert, sonst immer das normale *parvam* oder das unmetrische *parum*); MEILLET[115]) (bespricht den Gegensatz zwischen der Assimilation von An- und Inlaut bei *barba* aus **farba* und zwischen der Nichtassimilation in *faber fiber; b* habe in den letzteren Worten weniger Kraft gehabt als bei der postkonsonantischen Stellung in **farba*); MOMMSEN[116]) (*mancipium* kurze Angabe der Bedeutungsentwicklung auf Grund der klaren Etymologie; dagegen ist was über *vas* und über *praes* aus *praevcs* (zu *praevidere*!) gesagt wird, verfehlt und bereits von LENEL[117]) berichtigt: *praeves* ist natürlich Kompositum aus *prae* und *vas*; in der Präposition von *praedium*, der Ableitung von *praes*, kommt nach Lenel zum Ausdruck, dass es sich um ein Vorzugspfand handelt): NAZARI[118]) (*lateo, racemus, fragum* aus **fragrum* zu *fragrare*); NIEDERMANN[119]) (litu-slavische Parallelen zu *cornus corulus ebulum faenum ruscus*; *ebrius*; Verteidigung der Gleichung *mulus* = gr. *μυχλός*; Formen auf *-bundus*; Verteidigung und Erklärung einiger Worte aus den Glossaren:[120]) *furca* Rückbildung aus *furcula*, dieses zu lit. *žìrklės* 'Schere': ebenso *marcus* 'Hammer' zurückgebildet aus *marculus* = **maltlos*, dieses zu ksl. *mlatъ* 'Hammer'; *sorbum* Fruchtname älter als *sorbus* Baumname, aus *sordhom* 'das Rote' zu lett. *sârts* 'rot im Gesicht'; wichtig an diesem Abschnitt ist der Nachweis, dass das in den Grammatiken als einziges Beispiel für den Wandel von *rdu̯:rb* funktionierende *derbiosus* überhaupt nicht existiert hat); POKROWSKY[121]) (*hirtus hirsutus; Cinxia Unxia* von Neutren **cingos *ungos*: *aditialis* von **aditium* ∾ *exitium*: *vindicta* von *vindicit* der 12 Tafeln; *furtum* von einem Verbum **furio*, Denominativ zu *fur*; *volucer fellebris* von Nebenformen der Verben *volare fellare* nach der 3. Konjugation; *singultus: singulus* = *tumultus: tumulus*, letzteres jedenfalls mit *tumeo* zusammenhängend;[122]) *vituperare* soll von **vĭtum* kommen, das mit *vitium* verwandt sei – wenigstens als gesunde Reaktion gegen allerlei unglaubliche Versuche der letzten Jahre zu begrüssen, nur liegt die Sache noch einfacher: *vitium* selber steckt in *vituperare*; der *-io*-Stamm ist behandelt wie in *meditullium: medius* u. dgl., das *i* vor Labial *u* geschrieben, was mir lautgeschichtlich interessant scheint. Dass meine Deutung das richtige trifft, beweist mir der Vergleich mit *vitiare*: man sagt in alter Zeit gleichmässig *vituperare alicui omen* Plaut. Cas. 411 und *vitiare alicui auspicia*, ein Verhältnis, das sich mit dem von

114) ALLG. XIII 133 f. 115) MSLP. XIII 215. 116) ZSRGR. XXIII 438. 117) Ebd. XXIV 414. 118) RFI. XXXII (1904) 101 ff. 119) Mélanges linguistiques offerts à M. Ant. Meillet, Paris 1902 (Klincksieck) S. 97 ff. 120) IgF. XV 104 ff. 121) ZvglS. 38, 281 ff. 122) ZvglS. 38, 434 f.

aequiparare und *aequare* deckt; auch die Bedeutungsentwicklung wird so wohl ohne weiteres klar); PRELLWITZ[123]) (*humanus*;[124]) *considerare* 'mit den Sternen in Einklang bringen', 'seine Arbeiten gehörig einrichten', *desiderare* zunächst „von den Pflanzen, die günstige Witterung von den Sternen verlangen", woran sich eine Betrachtung der von Uhdolph, Dissert. Breslau 1868, sog. „figurierten Verben" (verbalen Komposita aus Präposition und Nomen) schliesst); REGNAUD[125]) (*cinis finis*;[126]) Proben eines etymol. Wörterbuches: Wörter mit dem Anlaut *g*); ROZWADOWSKI[127]) (*robur* osk. vereiíaí); SCHEFTELOWITZ[128]) (interessante Zusammenstellung der verschiedenen Bezeichnungen des Schädels in den idg. Sprachen); SCHLOSSMANN[129]) (Versuch einer Bedeutungsentwicklung für die Reihe *stips stipula stipulari*); W. SCHULZE[21]) (neben manchen andern gelegentlichen Bemerkungen: S. 111 *proprius* aus **prop(a)trius* zu *προπάτορες* sehr verlockend für jedermann, der da weiss, wie häufig gerade der Begriff dauernden Eigentums in *proprius* liegt); SKUTSCH[130]) (*accipetrina* bei Plautus Feminin zu *accipiter*; die Adjektiva auf *-farius* wie *bifarius* erst im 2. Jahrh. n. Chr. aus den alten Adverbien auf *fariam* herausgebildet); SOLMSEN[131]) (*taberna* für **traberna* zu *trabs* osk. tríibom u. s. w.); SOMMER[132]) (der Dativ *mē* = *mi* soll aus den Auguralformeln bei Varro VII 8 herausgelesen werden, was mir ein recht kühnes Unterfangen scheint; *quartus* = *qᵘtu̥r̥tos (sic)*; *funus*; *solus* = *sĕ·vĕs-los* 'für sich weilend'); SPEYER[133]) (*venenum* und Verwandtes); STOLZ[134]) (***lac*: gr. *γάλα*; der Leser wundere sich nicht über den Doppelstern bei dieser ihm natürlich altbekannten Gleichung: sie war bezweifelt und Stolz hat sie verteidigt — es gab nämlich Leute, die nicht glauben wollten, dass *lac* ein anlautendes *g* verloren habe, während *gloria glos* u. s. w. das ihrige bewahren. Dass übrigens Stolz irgend etwas Erhebliches zur Erklärung der Differenz beigebracht hätte, will ich nicht behaupten; es mag sich wohl um Einflüsse des vorausgehenden Auslauts (*hoc glac* u. dgl.) handeln;[135]) *pusus pullus* sehr ausführlich;[136]) *arcifinius*, *crapula*, *oblucuviasse* desgleichen;[137]) *ōmitto oportet* sollen wie gr. *ὀφλισκάνω ὀκέλλω ὀτρύνω* eine Präposition *ὀ* enthalten;[138]) *Aborigines* = *ab origine*; *actutum* ähnlich wie ZIMMERMANN[147]), nur soll das zu Grunde liegende Nomen *actus* von *ὠκύς* kommen!; *tolutim*: *tollo* aus *tolvo*); STOWASSER[139]) (*alio*, *extra*, Adverbien auf *-im*; *alias*); THURNEYSEN[140]) (*pluma* zu W. *pleus- plus-* 'rupfen', die auch im Kelt. Germ. Lit. Vertreter, zum Teil ähnlicher Bedeutung, hat; *trux* identisch mit mir. *tru* 'dem Tode verfallen', daher 'dem Äussersten trotzig ins Auge sehend', *trucidare* aus *truci-cidare* 'dem Tode schon Verfallene abschlachten'; *reus* ist *cuius res agitur* Cic. de or. II 183 Fest. p. 273, also ursprünglich Genetiv von *res* = ai. *rayáḥ*, *reus est* 'er gehört zum Prozess' — an die Zugehörigkeit zu

123) BB. 28, 318 f. 124) *Γέρας*. Abhandlungen zur Indogerm. Sprachgeschichte A. Fick gewidmet, Göttingen 1903, S. 63 ff. 125) RL. 36 (1903), 69. 126) Ebd. 37 (1904), 155 ff. 127) Eos VIII 99 ff. (mir nicht zugänglich). 128) BB. 28, 143 ff. 129) RMPh. 59, 346 ff. 130) IgF. XIV 485 ff. 131) ZvglS. 38, 456 ff. 132) IgF. XIV 233 ff. 133) Museum X 64 ff. (mir nicht zugänglich). 134) IgF. XIV 20 ff. 135) IgF. XV 53 ff. 136) Ebd. XVII 85 ff. 137) BB. 28, 313 ff. 138) WS. 26, 318 ff. 139) ZÖG. 1903, 1 ff. 201 ff. 140) IgF. XIV 127 ff.

res habe ich immer geglaubt; *cēdo* zu altir. *cet* 'Erlaubnis, Einwilligung' gegen ZIMMER ZvglS. 33, 153 und gegen BRUGMANN[8] „kühne Zerlegung" oben Anm. 101;[141]) Verteidigung seiner Etymologien im Thesaurus gegen BRÉAL JS. 1901, 337ff., durchaus zutreffend im Negativen, während ich über das positive hier und da anders denke, z. B. durchaus nicht zugeben kann, dass die von BRUGMANN vertretene Gleichung *an* = gr. *ἄν* = got. *an* auch nur eíne Gebrauchsweise von lat. *an* erklärt, die meine, *an* = *atne*, auch nur eíne Gebrauchsweise unerklärt lässt (vgl. JbbPh. Supplem. XXVII 96 ff.)); UHLENBECK[142]) (*cēdo* zu ksl. *čeznąti* 'schwinden', vgl. BRUGMANN[101]) und THURNEYSEN[140]); das relativ Wahrscheinlichste ist jedenfalls Thurneysens Ansicht); VETTER[143]) (*fās* = **fāsī*, aktiver Infinitiv zu *fari*; *nefās est* 'man darf nicht reden';[144]) ebenso soll *damnas esto* = **damnāsī esto* sein 'man soll zur Zahlung verhalten dürfen'; dem widerspricht ausser nicht wenigem anderen doch auch, dass man dann in beiden Fällen gleichmässig *est* oder *esto* erwarten müsste); WIEDEMANN[145]) (behandelt beiläufig eine ganze Anzahl lateinischer Wörter, z. B. S. 40 *pomum pono*, S. 62 *funis* u. a., alles recht unphilologisch (das „lat. *aeget* 'verdriesst'" S. 49 ist dem Thesaurus und mir unbekannt, sonderbar sind die Erwägungen über die Quantität von *femur* S. 61); ausführlich wird S. 74ff. über *finis* gesprochen, das gut von *figere* hergeleitet wird, aber diese Etymologie hat BÜCHELER schon vor 30 Jahren in den commentationes Mommsenianae S. 235 gegeben, vgl. neuerdings RMPh. 60, 319); ZIMMERMANN[146]) (*avarus amārus cārus* von den „Lallwörtern" für Grossmutter, Grossvater, Mutter *avā amā kā* resp. *kaka*;[147]) *aerumna* eigentlich Last, Tragreff (Paul. F. 24) von **aerumen* 'ehernes Gestell'; ⁑*actutum* Neutrum von **actūtus*, Bildung wie *statutus versutus*: mein Doppelstern gilt auch in diesem Falle nicht der Originalität der Etymologie, sondern der Anerkennung dessen, was längst von anderen als selbstverständlich erklärt worden ist, vgl. JBRPh. VI 1, 448 Anm. 168 u. 169;[148]) *villa*; *autumare* von *autem* wäre nicht ohne einen gewissen Schein, wenn sich *autumare* von *aestumare* trennen liesse; Endung *-aster*;[149]) *albarus*;[150]) *Marors*, vgl. dagegen oben Anm. 52 und 113); ZUBATY[151]) (*absque usque*).

ζ) **Syntax. 1903—1904** von J. H. Schmalz folgt mit **1905** zusammen im nächsten Band. η) **Metrik** siehe unter 2.

2. Die einzelnen Phasen des Lateins in der historischen Zeit. a) Altlatein 1902—1904. ***Sprachdenkmäler.*** Die Flut von Literatur, über die das vorige Mal aus Anlass der Forumsinschrift zu verzeichnen war, hat abgeebbt, und was vereinzelt nachkommt, wird für eigene Chroniken[1]) künftig kaum mehr Stoff bieten. Für diesmal habe ich jedenfalls nur wenig zu verzeichnen. Zunächst KRETSCHMER[s2])

---

141) ALLG. XIII 1ff. **142**) ZvglS. 39, 258ff. **143**) WS. 24, 531ff. **144**) Prgr. Gy. Wien-Hernals, Wien 1903. **145**) BB. 28, 1ff. **146**) ZvglS. 38, 502f. **147**) Ebd. 39, 604ff. **148**) IgF. XV 123ff. **149**) ALLG. XIII 252 gegen MEYER-LÜBKE ebd. 50. **150**) RMPh. 58, 316f. **151**) LFi. 1903, 81 (mir nicht zugänglich).

1) TROPEA RSASA. VII 425ff. VIII 529ff. Vgl. etwa noch PLATTER TrAPhA. 32, XIVff. 2) WS. 26 (1904), 158f.

Vermutung, dass die Worte *iovestod* | *velod* Z. 12/13 *iovestod dvel(l)od*, *iusto bello* bedeuten. Einwände liegen auf der Hand. In den beiden Fällen, wo man bisher schon Doppelgeltung eines einfachen Zeichens an der Wortgrenze vermutet hat, ist es am Anfang des zweiten Wortes geschrieben *(ite : ri; kapia : dota)*; zur Bedeutung des Ganzen, soweit man von ihr reden darf (vgl. JBRPh. VI 1, 457), scheint *bellum* recht schlecht zu passen. Das Wort *iouxmenta* ist neuerdings von BÜCHELER[3]) trefflich behandelt worden, der es wie REF. u. A. für die Urform von *iumenta* hält und nun auch *offimentum* ἧλος CGlL. II 138 und 527 entsprechend aus *offig-s-mentum*, *detramen* Pelag. 199 aus *detraxmen (: traho)* erklärt. — Von den anderen ältesten Inschriften ist die Dvenosinschrift Gegenstand eines besonderen Paragraphen in MERINGER's oben S. 53 charakterisiertem Aufsatz 'Wörter und Sachen'[4]) geworden. Ich habe freilich auch hier das Gefühl, dass man es mehr mit Hypothesen, als mit „Sachen" zu tun hat, gerade wie bei Meringers Behandlung der Maniosinschrift[5]). GRIENBERGER's Lesung und Deutung der Buchstabengruppe *iovesat deivos* = *iurat deos* auf der Dvenosinschrift[6]) glaube ich trotz MERINGER's Widerspruch noch für wahrscheinlich halten zu dürfen[7]). Auch das Arvallied hat wieder einige Interpreten angelockt, deren Scharfsinn man lieber auf einem fruchtbareren Felde begegnen würde[8]). Originell ist GOIDANICH' Versuch[9]) der bekannten Bronze vom Fuciner See beizukommen; er liest *Caso Cantovios apru(m) Fclano(m)* (etwa *Eclanom*) *ceip(ed) apur finem Esalicom en urbid Casontonia socieque donom atolere A(n)c(i)tia pro l[ecio]nibus Martses* und versteht unter dem Eber ein Feldzeichen der Aeculaner, das Cantovios erobert *(cepit)* und seine Kampfgenossen geweiht hätten. Ich erkenne gern an, dass diese Interpretation die erste ist, die dem ganzen einen greifbaren Sinn gibt, bleibe aber trotzdem im einzelnen sehr skeptisch. Dagegen stimme ich im ganzen mit dem Verf. darin überein, dass die Inschrift lateinisch ist, nicht marsisch oder marsisch-lateinisch, und etwa aus der Zeit um 300 v. Chr. stammt. Eine Reihe der älteren Inschriften hat BORMANN[10]) erörtert (lex repet. CIL. I 198, lex Anton. de Term. CIL. I 204). — Weit gewinnreicher als diese Interpretationen und Interpretationsversuche waren ein paar neue Funde, die freilich an Alter hinter der Forumsinschrift weit zurückstehen. In Norba im Volskergebirge sind folgende zwei Inschriften zu Tage gekommen, die etwa dem dritten Viertel des 3. Jahrhunderts angehören mögen: *P. Rutilius M. f. Junonei Loucina dedit meretod Diovos castud* und *Junone Locina dono pro C. Rutilio P. f.*[11]). Die erstere hat eine bekannte Streitfrage glatt entschieden: in der Inschrift CIL. I 813 *Junone Loucinai Diovis castud facitud* ist der Genetiv *Diovis* nicht, wie Mommsen meinte, zum vorausgehenden zu ziehen *(Junoni*

---

3) RMPh. 60 (1905!), 317 ff. 4) IgF. XVI 104 ff. 5) Ebd. 102 ff. 6) Ebd. 27 ff., vgl. JBRPh. VI 1, 458 Anm. 231. 7) Zur Dvenosinschrift vgl. noch VETTER oben S. 57 Anm. 144 (*pacare* soll 2. Sing. Konjunktiv Med. sein). 8) GOIDANICH SIFCl. X (1902) 270 ff. STOWASSER WS. 25 (1903), 78 ff. 9) A. a. O. S. 237 ff. 10) Beiträge zur alten Geschichte. Festschrift zu O. Hirschfelds 60. Geburtstage, Berlin 1903, 431 ff. 11) NSc. 1903, 255 mit Abbildung.

Joris sc. coniugi), sondern zu *castud*. — Für die handschriftlich erhaltenen Überreste sei folgendes erwähnt. Das Salierlied hat HEMPL[12]) zu erklären versucht, worüber ich weiter kein Wort zu verlieren brauche. Die 12 Tafeln haben es sich gefallen lassen müssen, als Produkt des Sex. Aelius Paetus Catus erwiesen zu werden[13]) und zwar, was mich am meisten verwundert, auch auf Grund der Sprache, die doch, wenn man von den natürlich der Modernisierung ausgesetzten Lauten und Endungen absieht, in Wortschatz, Syntax u. dgl. die deutlichsten Kennzeichen hohen Alters trägt (über stilistische Eigentümlichkeiten der 12 Tafeln, die Lamberts Verwunderung erregt haben, vgl. JBRPh. V 1, 57). Die Echtheit ist gegen Lambert von GIRARD wirksam verteidigt worden[14]). Eine ganze Anzahl neuer Ausgaben ist für die alten Dichter zu verzeichnen. Von der grundlegenden Teubnerausgabe des Plautus ist der Epidicus in zweiter Auflage erschienen[15]), ebenso das zweite Bändchen der bequemen kleinen Textausgabe des gleichen Verlages[16]), das bei dieser Gelegenheit im kritischen Apparat manche Vervollständigung, im Text manche Verbesserung erfahren hat. Die scriptorum classicorum bibliotheca Oxoniensis, die englische Konkurrenz der bibliotheca Teubneriana, hat ihren Plautustext den geübten Händen LINDSAY's anvertraut[17]); der Hauptfortschritt besteht hier in der Ausnutzung der von Lindsay gefundenen Kollation des codex Turnebianus (vgl. JBRPh. V 1, 71 Anm. 101), im übrigen scheinen mir die textlichen und prosodisch-metrischen Neuerungen nicht durchaus Treffer zu sein. Von Literatur zu Plautus ist nicht viel erhebliches Neues zu nennen. Dem jetzt ein Dezennium alten Versuche LEO's, die Textgeschichte des Plautus zu schreiben, hat LINDSAY einen ganz anders gearteten entgegengesetzt[18]). Aber ob ich gleich in vielem anderer Meinung bin als Leo und z. B. für die angebliche Rezension des Probus jeden genügenden Anhalt vermisse, so zweifle doch auch ich nicht, dass das Urexemplar, auf das unsere beiden Handschriftenklassen zurückführen, von Plautus erheblich absteht und dass Lindsays Versuch, die Lesungen dieses Archetypus womöglich durch die Bank als plautinisch zu erweisen, ebenso prinzipiell verfehlt ist, wie er im einzelnen zu bedenklichen Konsequenzen führt. — Für Ennius und Lucilius haben wir in der Berichtszeit durch VAHLEN und MARX die fortan massgebenden Editionen erhalten. VAHLEN's Neubearbeitung seiner Ennianae poesis reliquiae[19]) lässt nunmehr in einem Gesamtbild alles überschauen, was Vahlen in zahlreichen wertvollen Einzelbeiträgen seit dem Erscheinen seiner ersten Ausgabe für Ennius geleistet hat, und hat natürlich zugleich auch all die neueren Editionen von Quellen der ennianischen Fragmente ausgeschöpft. Die Prolegomena geben einen Überblick über diese Quellen und versuchen in grösserer oder geringerer Ausführlichkeit die Rekonstruktion der Dichtungen des Ennius. Vielleicht hätte hier und da den Vermutungen

---

12) TrAPhA. 31, 182ff. 13) LAMBERT NRHD. 1902, 149ff. 14) Ebd. S. 381ff. 15) Plauti Epidicus iterum rec. G. GÖTZ, Leipzig 1902. 16) Plauti comoediae rec. GÖTZ et SCHÖLL. Fasc. II (Bacch. Capt. Cas.) Editio altera emendatior, Leipzig 1904. 17) Plauti comoediae rec. LINDSAY. Tom. I Amph.-Merc. Tom. II Mil.-Vid. Fragm. Oxford, Clarendon Press, o. J. 18) The Ancient Editions of Plautus. Oxford (Parker) 1904. 19) Leipzig 1903.

anderer über Kritik, Inhalt, Prosodie und Metrik der Fragmente etwas mehr Rechnung getragen werden können. So ganz ist L. Müllers im allgemeinen an Wert weit hinter Vahlen zurückstehende Ausgabe nun doch nicht antiquiert, in der u. a. mit Recht die Unechtheit von Ann. 573, den Vahlen nicht einmal verdächtig zu finden scheint, ausgesprochen ist (vgl. SJÖGREN, Zum Gebrauch des Futurums im Altlat.[20]) S. 226f.) und in der z. B. für Buch XVI Bergks von Vahlen ohne ausreichenden Grund angezweifelte Entdeckungen verwertet sind. Vgl. für diese und ähnliche Dinge die Besprechung von MARX[21]) und des Referenten Artikel Ennius in Pauly-Wissowas Realenzyklopädie[22]). MARX' Lucilius[23]) ersetzt die früheren Ausgaben vollkommen und erfüllt die Erwartungen, mit denen man ihm allein schon auf Grund von Marx' glänzender Erstlingsarbeit entgegensehen durfte. Ich will auch hier keineswegs sagen, dass ich im Kritischen, im Sachlichen und besonders im Prosodischen immer genau derselben Meinung wäre wie der Herausgeber, aber dergleichen kleine Differenzen besagen nichts gegenüber einer so aus dem Vollen geschöpften und so durchdachten Leistung. Der Kommentar brauchte die hier besonders kümmerliche Arbeit L. Müllers nicht zur Folie, um durch seinen doch immer nur auf die Sache gerichteten Reichtum zu erfreuen. — Für Terenz hat wie für Plautus die Clarendon Press einen neuen Text geliefert; leider hat sich der sonst verdiente Herausgeber auf diesem Gebiet als völliger Dilettant erwiesen[24]). Die Neubearbeitung des Dziatzkoschen Kommentars zu den Adelphen hat KAUER mit grossem Eifer durchgeführt[25]). Ausserdem mag die Faksimilierung des Ambrosianus nebst Proben der anderen Bilderhandschriften erwähnt sein[26]). — Von wichtigen Quellen für die Reste des Altlateins sind in der Berichtszeit Gellius und Nonius neu herausgegeben worden. Von ersterem hat HOSIUS einen mehrfach verbesserten Text mit geschickt komprimiertem apparatus criticus geliefert[27]) und in der inhaltreichen Vorrede unser Wissen von den Quellen des Gellius übersichtlich zusammengestellt[28]). LINDSAYS Nonius[29]) verwertet ein umfassendes handschriftliches Material (über eine wichtige Einzelfrage vgl. JBRPh. IV 1, 79 Anm. 51) und ist in der Textgestaltung mit Recht weit vorsichtiger gewesen als seine nächsten Vorgänger.

Metrik. An eigentlich metrischen Schriften habe ich nur ein paar Einzeluntersuchungen über das, was man plautinische Prosodie zu nennen pflegt, anzuführen. Ich selbst habe die Frage nach der Synizese, die ich vor Jahren angeschnitten hatte, nun in ihre letzten Konsequenzen hinein verfolgt[30]) und nachgewiesen, dass für iambische Wortschlüsse (*aureo, pridie* u. s. w.) so wenig wie für iambische Worte und Wortanfänge eine Nötigung an Synizese zu glauben vorliegt. Vielmehr erklären sich alle bisher so aufgefassten Fälle ebenso wie sämtliche Eigentümlich-

---

20) SHVU. IX 5, Upsala 1906 (!). **21**) DLZ. 1903, 2748f. **22**) V 2589ff. **23**) Lucili carminum reliquiae rec. F. MARX, 2 Bde. Leipzig 1904/05. **24**) Terenti comoediae rec. R. Y. TYRRELL. **25**) Leipzig 1903. **26**) Terentius. Codex Ambrosianus H. 75 inf. phototypice editus. Praefatus est E. BETHE. Leyden (Sijthoff) 1903. **27**) 2 Bde., Leipzig 1903. **28**) Vgl. die Besprechung von HERAEUS BPhWS. 1904, 1163ff. **29**) 3 Bde., Leipzig 1903 **30**) *Γέρας* (vgl. oben S. 56. Anm. 124) S. 108ff.

keiten in der Prosodie anapästischer Verse als Wirkungen des Jambenkürzungsgesetzes, von dem in diesen Berichten schon wiederholt die Rede war[31]. Zu meiner Freude beginnen die Ausgaben mehr und mehr meinen Ansichten Rechnung zu tragen, und wenn Götz-Schöll in der Neuauflage ihres kleinen Plautus[16] S. VII mir soviel einräumen zu sollen glauben, dass sie *méo súo* u. s. w. schreiben, nicht wie früher *meó suó* „ubi de brevi breviante aut non minus bene aut adeo melius cogitari potest", so sollten sie nicht daneben setzen: „in synizesi a Plauto prorsus abiudicanda Skutschius quaedam admisit prorsus improbabilia, ut nobis videtur". Man muss mir gar nichts oder alles konzedieren. Eine Grenze zwischen Jambenkürzung und Synizese, wie sie Götz-Schöll wollen, lässt sich ohne Willkürlichkeit nicht ziehen; sie haben sie gegen früher zu meinen Gunsten verschoben, aber die Unsicherheit der Demarkationslinie ist bei ihnen genau die gleiche geblieben. Und worauf stützt sich denn die Anklage der Improbabilität? was darf denn hier improbabel heissen? Das ist eine einfache Provokation an das Gefühl, die ich zurückweisen muss, während ich jeden sachlichen Einwand gern prüfen werde. Überhaupt vermisse ich noch immer in vielem, was über plautinische Prosodie geschrieben wird, die Fähigkeit grammatischen Gesichtspunkten gerecht zu werden; wer uns über plautinische Silbenmessung belehren will, muss in der lateinischen Lautlehre firm sein. Sonst läuft er Gefahr die Argumente pro und contra so falsch einzuschätzen wie Hingst in seiner übrigens fleissigen und achtungswerten Dissertation[32]. Hingst untersucht den drittletzten Jambus in den jambisch-trochäischen Versen und glaubt zu finden, dass er regulär nur dann durch ein spondeisches Wort gebildet wird, wenn die schliessenden zwei Jamben aus einem Wort bestehen. Aber Kasus von *ille* und *iste* sollen sich an jener Versstelle so häufig ohne jene Einschränkung finden, dass man dadurch gezwungen werde, für diese Worte Kürze der ersten Silbe anzunehmen. Ich glaube diese Anschauung durch meine Forschungen z. lat. Gramm. u. Metr. I (JBRPh. II 56f.) definitiv als unmöglich erwiesen zu haben, glaube es nach Hingsts Arbeit so bestimmt wie vorher. Ich will so kurz wie möglich sagen, warum. Hingst hat keinerlei Ansatz gemacht meine Argumente zu widerlegen. Er hält den Blick vielmehr immer nur auf die Einzelheit gerichtet, die sein Thema ausmacht. Nun findet er 36 Fälle von *ille iste* im drittletzten Jambus (S. 77f.). Von diesen fallen 12 ohne weiteres fort, weil die betr. Verse, wie die angeblich regulären Fälle, auf ein 4- resp. 5silbiges Wort schliessen; zwei weitere scheidet Hingst selbst als korrumpiert aus. Rest 22. Davon nimmt er ohne weiteres selbst noch 12 als durch Proklise, Enklise u. dgl. entschuldigt an, so dass im ganzen 10 Fälle übrig bleiben. Hiervon sind aber sofort die 5 mit *istuc, istinc, illic, istaec* zu streichen. Denn dass das spondeische Wort im drittletzten Fuss erlaubt ist, wenn es auf der 2. Silbe betont ist, hat Hingst selbst, freilich anscheinend ohne sich dessen ganz bewusst zu werden, konstatiert, indem er mit Recht Fälle wie Rud. 1075 *nostér nos non solet* als durch die Enklise von *nos* d. h. durch die Endbe-

31) Siehe namentlich I 34f.; IV 1, 93f. 32) De spondeis et anapaestis in antepaenultimo pede versuum generis duplicis latinorum, Leipzig 1904.

tonung von *noster* entschuldigt ansieht; dass aber im Latein *istác istínc illíc* betont worden ist, gehört doch wohl zu den sichersten Tatsachen der lateinischen Akzentlehre. Für die übrigen 5 Fälle (Amph. 134 *illa illúm censet virum*, Bacch. 1018 *dudum illi dixi omnia* u. s. w.) will ich nicht erst nach Einzelentschuldigungen suchen; das Entscheidende habe ich schon in den Forschungen gesagt: es war auch hier Endbetonung des Pronomens eingetreten. Was H i n g s t S. 80 hiergegen einzuwenden versucht, kann nur zeigen, dass es ihm an Blick für die Akzentfragen fehlt; dass *ille* teils auf der ersten, teils auf der zweiten Silbe betont war, ergibt sich ja aufs einfachste aus den romanischen Sprachen. Dazu hat jetzt eine treffliche Beobachtung LEOs[33]) meine Ansätze, wie mir scheinen will, überraschend bestätigt: die von mir als endbetont (oder besser vielleicht: als nicht auf der ersten Silbe betont) angesetzten Formen (*illúm istúm* etc.) stehen allemal nach Vokal (*illa illúm, dudum illí* u. s. w.). Das kann kein Zufall sein: die erste Silbe von *ille* wird irgendwie in dem vorausgehenden Vokal aufgegangen sein, wie das schon eine ältere Generation manchmal vermutete, ich selbst aber an den Verbindungen *de (i)lla, cu(m i)lla, e(m i)llum* gezeigt zu haben meine[34]). Allein ich habe mich viel zu sehr auf Einzelargumentation eingelassen. Das war gar nicht nötig. Wer das richtige Verständnis für die Fragen der plautinischen Prosodie hat, der weiss, wie ich vorhin schon andeutete, dass sie Fragen der Lautlehre sind; es muss in jedem einzelnen Falle mit Hilfe der Lautgesetze erklärt werden können und erklärt werden, warum Plautus eine Silbe so oder so misst. Wer also behauptet, dass für Plautus die erste Silbe von *ille* eine Kürze sein konnte, der hat das lautgeschichtlich zu begründen. Das ist nicht nur von H i n g s t versäumt, sondern einfach unmöglich[35]), und darum sollte endlich einmal das Phantom *ĭlle* in der plautinischen Prosodie zu spuken aufhören. — Die Vertrautheit mit der Grammatik, die H i n g s t fehlt, besitzt in erfreulichem Maasse JACOBSOHN, der einen Teil der bei Plautus überlieferten Hiate auf neuem Wege zu rechtfertigen unternommen hat[36]). Er glaubt, dass die 4. Arsis des Senars, die 2. und 6. des trochäischen Septenars antiquierte und sonst dem Versschlusse vorbehaltene Formen (z. B. *siet*), ferner syllaba anceps und endlich eben den Hiat zugelassen haben. Aber trotz der Vorzüge des Verfs. halte ich den Beweis für durchaus missglückt. Plautus hat etwa 14000 bis 15000 Senare und trochäische Septenare, darin stehen nach den Listen des Verfs. (S. 2 ff. 27 ff.) 50 Fälle jener drei angeblich erlaubten Hiate zusammengenommen, im ganzen also $^1/_3$ Proz. Eine nur so belegte Erscheinung wird ohnehin schwerlich jemand als ausreichend beglaubigt ansehen. Man möge aber, um die Zahl richtig zu würdigen, noch damit die Belege für einen anerkannt legitimen Hiat vergleichen, nämlich für den einen Diäresenhiat im jambischen Septenar. Die 200 Verse Asin. 545—745 enthalten 11 solche Hiate d. h. $5^1/_2$ Proz. Hiate für diese e i n e Versstelle! Dabei habe ich J a c o b s o h n s Beispiele hingenommen, wie er sie gibt; aber auch ausser denen, die er selbst als zweifelhaft be-

33) D e r s a t u r n i s c h e V e r s GAphhKl. VIII 5 (1905!) S. 28 Anm. 34) P. 59, 495 f. 35) Vgl. auch *Γέρας* (Anm. 30) S. 120 ff. 36) Q u a e s t i o n e s P l a u t i n a e

zeichnet, ist soviel krankes und lahmes darunter, dass $^1/_3$ noch eine viel zu hoch gegriffene Prozentzahl ist. Endlich aber lasse ich eben durch einen meiner Schüler den Nachweis führen, dass die Überlieferung für die von Jacobsohn verteidigten Hiate absolut nichts beweist, wovon mehr in einem der nächsten Berichte.

Wie üblich, schliesse ich hier das nötigste über die Arbeiten an, die sich mit den rhythmischen (besser gesagt: metrischen) Schlüssen der Sätze und Kola in der Prosa befassen. Alles kann nicht aufgezählt werden, da nachgerade jeder, auch der entlegenste lateinische Schriftsteller auf diese Dinge hin untersucht wird und die Ergebnisse teils sehr speziell sind, teils (bei der Beliebtheit des Stoffes für Dissertationen) sehr unerheblich und unoriginell[37]). Aus der Flut hebt sich hoch heraus ZIELINSKIS 'Klauselgesetz in Ciceros Reden, Grundzüge einer oratorischen Rhythmik'[38]) sowohl durch die Energie der Arbeit wie durch die Wichtigkeit der Ergebnisse. Ich halte es für einen vortrefflichen Gedanken Zielinskis, dass alle einzelnen Klauselformen (vgl. JBRPh. V 1, 74) ein gemeinsames Schema haben, das er die „Integrationsklausel“ nennt. Diese besteht aus einer „Basis“ (oder „Anlauf“), die meist ein Kretikus, aber auch ein Daktylus, Molossus oder dgl. ist, und einer „Cadenz“ (oder „Ablauf“), die mindestens ein Trochäus ist, aber sich in Halbfüssen beliebig verlängern kann; die üblichsten Formen sind: 1. —⏑— | —⏑; 2. —⏑— | —⏑—; 3. - -⏑— | —⏑—⏑; weit seltener schon 4. —⏑— | —⏑—⏑— u. s. f. Der Gedanke war ziemlich leicht zu fassen, nachdem erst einmal der Kretikus auch für den Ditrochäus als legitimer Vorreiter erkannt war (Form 3); aber auch Wolff, der diese Zusammensetzung der Form 3 bereits als die normale ansah (vgl. JBRPh. VI 1, 461), hat doch die wichtige Folgerung noch nicht gezogen. Ich habe ihre Richtigkeit immer wieder, bei Untersuchung der verschiedensten Autoren, bestätigt gefunden und muss darin Zielinski auch gegen KROLL[39]) beitreten. Dass —⏑— und —⏑—⏑ eine feste Einheit bildeten, zeigt am einfachsten die Entwicklung späterer Zeit: nicht den einfachen Ditrochäus führen die mittelalterlichen Kanzleien fort, sondern ihr cursus velox x́xx, xxx́x ist offenbar der Abkömmling von —⏑— | —⏑- -⏑ (vgl. JBRPh. a. a. O.). In anderem freilich habe auch ich starke Bedenken gegen Zielinskis Arbeit. Nicht in den vielfach vortrefflichen einzelnen Folgerungen für die ciceronische Textkritik, von denen ich leider an dieser Stelle nicht reden kann. Wohl aber muss ich einerseits die Formelsprache bedauern, die Z. einzuführen für rätlich gehalten hat. Man kann sich hineingewöhnen — gewiss, und es ist nicht einmal so sehr viel guter Wille dazu erforderlich. Aber zunächst macht sie auf jeden einen abstossenden Eindruck, so scharfsinnig und konsequent sie

---

metricae et grammaticae, Diss. Göttingen 1904. **37**) Unzulänglich z. B. C. HOFACKER De clausulis C. Caecili Plini Secundi, Diss. Bonn 1903, ebenso A. KIRCHHOFF De Apulei clausularum compositione et arte, JbbPhSuppl. XXVIII (1902) 1ff. Besser über Apuleius neuerdings SCHOBER De Apulei metamorphoseon compositione numerosa, Diss. Halle 1904. Andere neuere Literatur ist zusammengestellt von ED. DE JONGE Les Clausules Métriques dans St. Cyprien, Löwen-Paris 1905 (!), S. 5ff., freilich nicht vollständig; es fehlt z. B. R. KAUER Studien zu Pacianus, Jahresber. des k. k. Staatsgym. im XIII. Bez., Wien 1902. **38**) P.Suppl. IX 591ff. **39**) BPhWS. 1905, 1659ff. und 1906, 286f.

ausgedacht ist. Der erste Eindruck aber wird hier bei vielen entscheiden, denn man kann sich nicht verhehlen, dass die Philologen den Gesetzen der rhythmischen Prosa und gar ihrer Anwendung auf die Textkritik vielfach noch mit grossem Missbehagen gegenüberstehen. Zielinskis Algebra wird dieses Missbehagen unzweifelhaft wieder erheblich steigern. Dabei scheint mir ihr Nutzen auch für die Kenner und Verehrer der Klauselgesetze nicht einmal so besonders gross. Man soll sich, meine ich, hier vor einer allzu ausspintisierten Kasuistik hüten; je subtiler man die Gesetze zu gestalten sucht, um so schwieriger wird ihre Anwendung und um so fraglicher, ob wir wirklich noch die antiken Gedanken denken oder uns schon in eigenmächtige Folgerungen hinein verlieren. Die einfachen Grundformen, wie sie bei Wolff stehen, scheinen mir im ganzen auch heute noch ausreichend, um unsere Textkritik aufs heilsamste zu beeinflussen; das sind die necessaria, über die man Einigkeit erzielt sehen möchte. Weit weniger noch kann ich mich freilich mit Z.s Folgerungen für die Akzentlehre befreunden, obwohl Z. davon in überraschend hohen Tönen redet. Das Studium des Klauselgesetzes, sagt er S. 592, „liefert erst das nötige Material zur Begründung einer wissenschaftlichen lateinischen Akzentlehre, die . . . den sprachlichen Gebilden das Leben zurückgibt, dessen sie bislang beraubt gewesen sind". Ich habe aus den Ausführungen über diese Dinge S. 813ff. nur wieder gelernt, dass auch die besten Philologen grammatica non curant. Wo in unserer Wissenschaft dürfte es wohl sonst möglich sein, dass ein hervorragender Gelehrter ein Fach schafft, das — schon vorhanden ist, und zwar in weit vollkommenerer Gestalt? Ein zweizeiliges scheues Kompliment zu Anfang für die Plautusforschung, die „nachklassische" Akzentlehre und die „Etymologie", und dann wird bloss aus den Klauseln eine Akzentlehre aufgebaut, deren sicherstes Ergebnis freilich ist, dass *iudicia* auf der drittletzten Silbe betont war, während nach einigen weiteren Vermutungen der Rest „ein buntes Gewirr von Haupt- und Nebenakzenten" ergibt (S. 824). Der Weg zu wirklich brauchbaren Ergebnissen konnte hier nur der sein, auf den ich Wolff geleitet habe: es musste untersucht werden, ob der bei Plautus von Lindsay und mir erkannte Satzton in entsprechender Weise auch in den Klauseln zu finden ist; ist das der Fall, so können die Klauseln mit Vorsicht zu weiteren Folgerungen über den Akzent verwendet werden. Vorläufig aber darf die Grammatik im Kapitel über den Akzent Zielinski ebenso ignorieren, wie er sie ignoriert hat.

Breslau. F. Skutsch.

b) Hochlatein. 1904. An die Spitze des diesjährigen Berichtes darf mit Fug und Recht Th. ZIELINSKIS bedeutendes Werk gesetzt werden, „Das Klauselgesetz in Ciceros Reden," Grundzüge einer oratorischen Rhythmik[1]). Z. stellt zum ersten Male das in den letzten Jahren so vielfach und so verschiedenartig behandelte Klauselgesetz auf festen Boden, indem er alle Klauselformen auf die von ihm sog. Integrationsklausel zurückführt, die er aus zwei Elementen bestehen lässt, aus einer kretischen Basis und einer zwei- oder mehrsilbigen trochäi-

1) Leipzig 1904. Separat-Abdruck aus P.Suppl. Band IX, 4. Heft.

schen Kadenz. Das ist ihm die ciceronianische Klausel; das Gesetz ihrer Einhaltung ist das Klauselgesetz bei Cicero. Im ersten (theoretischen) Teile der Schrift werden nun die einzelnen Hauptformen dieser Klausel besprochen unter Vorführung ihrer verschiedenen Typen. Der zweite Teil befasst sich mit der Anwendung der gefundenen Gesetze, besonders mit den Folgerungen für die Text- wie die höhere Kritik. Es ist kein Zweifel, dass durch Zielinskis grundlegende Schrift die Frage nach dem Klauselgesetz zu einer brennenden geworden ist; die Achillesferse seiner Forschungen und Ergebnisse scheint mir das allzu komplizierte Zeichensystem zu sein, das er für die Klassifikation der Klauseln aufgestellt hat.

Sodann seien hier ganz kurz zwei wichtige handschriftliche Funde zu Livius besprochen. Der eine stammt aus Ägypten und bedeutet einen wertvollen Zuwachs zu den wenigen grösseren lateinischen Papyri, deren Auffindung wir den unermüdlichen Papyrusforschern Grenfell und Hunt verdanken (IV. Bd. der Oxyrhynchus Papyri Nr. 668). Wir haben eine lateinische Livius-Epitome vor uns, die Auszüge aus den erhaltenen Büchern 37—40 und aus den verlorenen 48—55 enthält. Über das Verhältnis dieser Epitome zu den bereits vorhandenen Livius-Epitomatoren zu sprechen ist nicht Sache unseres Referates. Die Ausgabe Kornemanns[2]) verdient in jeder Beziehung Lob, wenn auch der Text in manchen Einzelheiten noch verbesserungsbedürftig ist (S. 15 z. B. wird wohl retinuerat herzustellen sein nach Liv. 37, 51, 2, ib. Z. 16 ad mittendam se pensantem statt poscentem, vgl. S. 38). Den anderen glücklichen Liviusfund machte der Vorstand der Bamberger Bibliothek in dem Deckel einer aus dem 15. Jahrhundert stammenden Hs. theologischen Inhalts. Prof. Traube, dem die 19 losgelösten Streifen zur Begutachtung zugesandt worden waren, entdeckte darin die Überreste einer einst „herrlichen“ Liviushandschrift der vierten Dekade. Ausführlichen Bericht erstattete Traube darüber im vierten Teile seiner ‚paläographischen Forschungen‘[3]); S. 6—14 bietet Tr. einen höchst instruktiven und interessanten Überblick über den Reichtum der Bamberger Bibliothek an Klassiker-Hs., S. 14—18 gibt er die Überlieferungsgeschichte des Livius, speziell der vierten Dekade S. 18—26; darauf werden die Fragmente selbst behandelt. — Eine glänzende Leistung desselben Gelehrten ist ebenda S. 47 ff. der überzeugende Nachweis, dass das im Jahre 1884 von Cortese veröffentlichte Pergamentblatt, dessen Inhalt vom Herausgeber dem Corn. Nepos zugeschrieben wurde, eine moderne Fälschung ist. Damit fallen alle die Vermutungen und Folgerungen in nichts zusammen, die man auf Grund dieses Schriftstückes über die Freundschaft des jungen Historikers Albinus mit Ennius geäussert hat (vgl. z. B. Schanz, Röm. Lit. Gesch. I² S. 66 und 123). Die Autorschaft des Nepos hatte übrigens schon Bücheler[4]) gleich nach dem Bekanntwerden des Textes abgewiesen. Dem greisen Bonner Gelehrten verdankt man auch eine neue Ausgabe der Satiren des Petronius[5]). Den Lesern

2) Die neue Livius-Epitome aus Oxyrhynchus. Text und Untersuchungen. Leipzig 1904 (Beiträge zur alten Geschichte, 2. Beiheft). Vgl. dazu O. Rossbach BPhWS. 1905 Sp. 225 ff. 3) AbhAkMünchenhKl. XXIV. Bd. 1. Abt. 4) RMPh. 1884 S. 623. 5) Petroni Saturae et liber Priapeorum quartum edidit F. B. Berlin 1904.

dieser Zeitschrift sei bei dieser Gelegenheit in Erinnerung gebracht, dass in dieser Ausgabe der Carmina Priapea auch die Reste der sprachlich sehr interessanten saturae Menippeae des Polyhistors M. Terentius Varro enthalten sind sowie die sog. Apocolocyntosis Senecas auf Kaiser Claudius. An neuen Auflagen der rühmlich bekannten Haupt-Sauppeschen Sammlung von Textausgaben mit erklärenden Anmerkungen seien hier erwähnt: Die Nipperdeysche Ausgabe von Tacitus Annales I (B. 1—6) neubearbeitet von ANDRESEN[6]) und die Ladewigsche Vergilausgabe, sehr zu ihrem Vorteil umgearbeitet von DEUTICKE[7]), dem verdienstlichen Herausgeber der Jahresberichte über Vergil. Von neuen Auflagen der Teubnerschen Sammlung verdient Hervorhebung der KRÜGERsche Kommentar[8]) zu den Satiren und Episteln des Horaz, der durch die Hinzufügung eines kritisch-exegetischen Anhangs besonders wertvoll für die Lehrer geworden ist. Daran reihen wir die Aufzählung von zwei neuen Ausgaben römischer Dichter, die beide in Italien erschienen sind, nämlich T. Lucreti Cari de rerum natura lib. I erklärt von C. PASCAL[9]) mit Übersetzung schwieriger Stellen ins Italienische und die gediegene kritische Textausgabe der Argonautica des C. Valerius Flaccus von C. GIARRATANO[10]). — Wir schliessen unseren diesmaligen Bericht mit dem Hinweis auf zwei treffliche sprachliche Monographien. In der einen behandelt L. S. FIGHIERA[11]) in umfassender, musterhafter Weise die Sprache des Historikers Sallustius Crispus; die andere, welche Jos. UNGEWITTER[12]) zum Verfasser hat, bietet einen wertvollen Beitrag zur Geschichte der silbernen Latinität, indem sie die Neubildungen des Velleius Paterculus und Valerius Maximus vorführt.

Schweinfurt. Gustav Landgraf.

c) Spätlatein. 1902—1904.[1]) Von neuen Ausgaben möchte ich die folgenden erwähnen. Den Text des Historikers Granius Licinianus, der in einer dreimal beschriebenen Londoner Hs. vorliegt, hat FLEMISCH neu herausgegeben[2]), leider ohne die Hs. selbst einzusehen; ein sprachlicher Index ist beigefügt. Sonst sind besonders Grammatiker behandelt worden. So ist von WESSNERS Ausgabe des Donatkommentares zu Terenz, richtiger gesagt, der unter Donats Namen gehenden Scholienmasse, in der Berichtsperiode der erste Band erschienen[3]), der die antiken Vorreden und die Erklärung von Andria und Eunuchus enthält; hier ist die überlieferte Form des Textes gegeben ohne jede Scheidung der ver-

6) 10. Aufl. 1904. 7) Buch I—VI der Aeneis, 12. Aufl. 1902; Buch VII—XII, 9. Aufl. 1904. 8) I. Satiren, 15. Aufl. 1904; II. Episteln, 14. Aufl. 1900. 9) Roma-Milano 1904. 10) Mailand 1904: Bd. I. Prolegomena LVI, Bd. II Text mit krit. Noten 82 S. 11) La lingua et la grammatica di C. Crispo Sallustio, Savona 1900, s. dazu Maurenbrecher BPhWS. 1905 Sp. 217—224. 12) De Vellei Paterculi et Valerii Maximi genere dicendi quaestiones selectae. Münchner Diss. 1904, vgl. ALLG. XIII, 590 f.

1) Zur Ergänzung der früheren Berichte verweise ich noch auf WESSNERS Bericht über die Literatur zu den Grammatikern aus 1891—1901 JBKA. CXIII 113—227, BURKHARDS über die zu den Rednern aus 1897—1902 ebenda CXVII 155—180, OPITZ' über die zu den späteren Historikern aus 1897—1902 ebenda CXXI 126—142. 2) Leipzig, Teubner 1904. 3) Leipzig, Teubner 1902.

schiedenen Bestandteile, die sich doch nicht hätte durchführen lassen. Ferner ist die grosse Thilo-Hagensche Serviusausgabe durch das Erscheinen des zweiten Heftes von Band III, das HAGEN bearbeitet hat, zu einem gewissen Abschluss gelangt[4]); es enthält die appendix Serviana, nämlich 1. den Kommentar des Junius Philargyrius zu den Bucolica, 2. eine brevis expositio zu den Georgica, 3. den sogen. Probuskommentar zu Bucolica und Georgica, 4. die Scholien des Veronenser Palimpsestes, die infolge der Bemühungen A. Hermanns in wesentlich besserer Gestalt erscheinen als einst bei Keil, 5.—7. die auf Vergil bezüglichen Glossen, 8. die Reste der Vergilgrammatik des Asper aus einem Pariser Palimpsest. Von Nonius Marcellus hat uns LINDSAY endlich eine handliche und erschwingliche Ausgabe mit musterhaft knappem Apparat bescheert[5]). Der Index rerum enthält unter „sermo hodiernus" die Fälle, wo Nonius auf die Sprache seiner Zeit eingeht. Das Glossar des Cod. Voss. 4° 69 hat GLOGGER gesondert herausgegeben[6]); sein Kommentar achtet zwar in erster Linie auf die altenglischen Glossen, ist aber darüber hinaus von Wert. Kurz notiert sei auch die Ausgabe des späten Grammatikers Remigius Autissiodorensis von W. Fox[7]).

Von Abhandlungen nenne ich nur solche, die den Romanisten interessieren. DAIGL hat den Dichter Avien auch nach Seite der Formenlehre, Syntax und Prosodie behandelt[8]). E. APPEL[9]) hat bei Corippus besonders auf Vulgarismen geachtet, freilich ohne sorgfältige Sichtung und mit starker Beimischung von Vielem, was diesen Namen nicht verdient. Festus' Breviarium hat WOELFFLIN[10]) behandelt, hauptsächlich um die Abhängigkeit von Florus und Eutrop zu erweisen. Von LESSINGS Speziallexikon zu den scriptores historiae Augustae sind die Hefte 5—7 erschienen[11]). Das kühne Unternehmen eines Wortindex zu Solinus hat LEDERER begonnen[12]). Sehr zahlreich sind wiederum die Arbeiten über den rhythmischen Satzschluss, den an Spätlateinern namentlich v. WINTERFELD untersucht hat[13]).

Bibel- und Kirchenlatein. 1902—1904[14]). Für die diesmal sehr spärliche Literatur zum Bibellatein kann auf den theologischen Jahresbericht verwiesen werden, Eine gute Übersicht bietet der Artikel von BURKITT 'Text and Versions' in der Encyclopaedia Biblica IV 4977—5031. Besonders nennen will ich nur die letzte Arbeit des un-

---

4) Leipzig, Teubner 1902. Es fehlt noch der in diesem Falle besonders wichtige Indexband, den Rabbow zu liefern versprochen hat. 5) 3 voll. Leipzig, Teubner 1903. 6) Das Leidener Glossar Cod. Voss. lat. 4° 69. I Text der Handschrift. Augsburg 1901. II Erklärungsversuche. Augsburg 1903. 7) Leipzig, Teubner 1902. 8) Avienus, Studien über seine Sprache, seine Metrik und sein Verhältnis zu Vergil. Erlangen 1903. 9) Beiträge zur Erklärung des Corippus. München 1904. 10) ALLG. XIII 69—97, 173—180. 11) Leipzig, Reisland. 12) Fragmentum indicis in Solini collectanea. Pr. Bayreuth 1901. Alterum fragmentum (bis *cyprum*), 1902. 13) An den script. hist. Aug. RMPh. 57, 549—558; an Eulogius P. N. F. 15, 623—626; an Minucius Felix P. N. F. 17, 315—317. Andere Arbeiten nennt ZIELINSKI, Das Klauselgesetz in Ciceros Reden S. 25; ich füge hinzu R. KAUER, Studien zu Pacianus. Pr. Wien 1902, der besonders auf Berücksichtigung des Wortakzentes und andere für die Aussprache wichtige Erscheinungen achtet; ferner J. CANDEL, De clausulis a Sedulio adhibitis. Toulouse 1904. 14) Für die Literatur des 4. Jahrhs. kann ich jetzt auf die

ermüdlichen S. BERGER († 1900), der auf Grund eines Materiales von 1200 Hss. die Präfationen der Vulgata untersucht und damit einen wichtigen Beitrag zur Klassifikation der Hss. geliefert hat[15]), und die Ausgabe der ältesten Übersetzung des Buches Baruch von G. HOBERG[16]); sie steht in einem Codex in León in Spanien saec. X, den aber H. nur in einer vatikanischen Abschrift hat benutzen können, und ist verschieden von der Vulgata und der bei Sabatier abgedruckten Übersetzung der Kap. 1—5, die nur eine überarbeitete Vulgata zu sein scheint. H. druckt den griechischen Text und die drei lateinischen Übertragungen nebeneinander ab.

Von Ausgaben christlicher Schriftsteller sind zunächst die des Minucius Felix von BÖNIG[17]) und WALTZING[18]) zu nennen; der letztere hat auch eine Bibliographie erscheinen lassen, die bei der abnorm angeschwollenen Literatur nicht ohne Nutzen ist[19]). In der Zeitfrage hat sich die Wagschale etwas auf die Seite derer geneigt, die Tertullians Apologetikum für älter halten und den Minucius ins 3. Jahrh. hinabrücken, besonders seitdem HARNACK die für den späteren Ansatz sprechenden Gründe energisch betont hat[20]). Im Wiener Corpus sind diesmal nur Ambrosius und Augustinus bedacht worden; von jenem ist die Expositio evangelii secundum Lucam von K. SCHENKL bearbeitet worden[21]) — wichtige Nachträge und gute sprachliche Beobachtungen hat ENGELBRECHT gegeben[22]) —, von diesem die Retractationes durch KNÖLL[23]), die Schriften de perfectione iustitiae, de gestis Pelagii, de peccato originali, de nuptiis durch URBA und ZYCHA[24]), die vier Bücher de consensu evangelistarum durch WEIHRICH[25]); von GOLDBACHER's Ausgabe der Briefe ist der dritte Teil erschienen, N. 124—184ª enthaltend[26]). Das seiner Zeit im Wiener Corpus von Ellis bearbeitete Gedicht des Orientius hat BELLANGER mit ausführlichen Prolegomena herausgegeben, in denen auch Verskunst, Sprache und Stil berücksichtigt werden[27]). Mit grosser Sorgfalt hat v. Gebhardt die drei lateinischen Übersetzungen der Acta Pauli et Theclae herausgegeben[28]). Einige lateinische Texte enthält auch desselben handliche Ausgabe 'Ausgewählte Märtyrerakten'[29]), nämlich die Passio Scillitanorum, die Passio Perpetuae et Felicitatis, die Acta Achatii, Maximi und Cypriani, die Passio Marciani et Jacobi, Montani et Lucii, Irenaei, die Gesta apud Zenophilum, die Acta purgationis Felicis; sie haben zum Teil aus Ruinart abgedruckt werden müssen, bei den meisten aber hat neues handschriftliches Material zur Verfügung gestanden. Diese Ausgabe hat HERAEUS Veranlassung zu wertvollen sprachlichen Bemerkungen gegeben[30]), vgl. z. B. über

sorgfältige Darstellung in M. SCHANZ, Geschichte der römischen Literatur IV 1 (München 1904) verweisen. **15**) Les préfaces jointes aux livres de la Bible dans les manuscrits de la Vulgate (Aus: Mémoires présentés à l'Académie des inscriptions T. 11). Paris Klincksieck 1902. **16**) Programm der Univ. Freiburg i. B. 1902. **17**) Leipzig, Teubner 1903 (mit ausführlichem sprachlichem Index) **18**) Louvain, Peeters 1903. **19**) Bibliographie raisonnée de M. F. Louvain 1902. **20**) Geschichte der altchristl. Literatur II 2 (1904) S. 324—330. **21**) Band 32 (1902). **22**) SBAkWienphhKl. 146 (1903). **23**) Band 36 (1902). **24**) Band 42 (1902). **25**) Band 43 (1904). **26**) Band 44 (1904). Alle diese Bände sind ohne sprachlichen Index. **27**) Paris, Fontemoing 1903. **28**) TU. XXII Heft 2 (1902). **29**) Berlin, Duncker 1902. An den lateinischen Texten ist noch manches zu verbessern. **30**) ALLG. XIII 429—432.

salvum lotum 'gesegnetes Bad', *attonitus* = *attentus*, *regionantes* 'Einheimische', *copla* = *cupula* u. s. w. Endlich ist BECHTELS Ausgabe der Peregrinatio Silviae zu nennen, die auch eine eingehende aber wenig förderliche Übersicht über die Sprache enthält[31]).

Unter den Monographieen sprachlichen Inhalts verdient den ersten Platz H. HOPPES zusammenfassende Arbeit über Tertullian[32]), die sich nicht bloss durch Gründlichkeit auszeichnet, sondern mehr als es sonst in solchen statistischen Arbeiten üblich ist auf die Erklärung der Erscheinungen eingeht. Leider fehlen aber zusammenfassende Kapitel über Graecismus, Archaismus, Vulgäres, obwohl die früher (1897) erschienene Dissertation des Verf. diese Fragen behandelt hat; man wird also häufig noch zu dieser greifen müssen. Sehr ausführlich, aber rein statistisch hat BAYARD die Sprache Cyprians dargestellt[33]) (die Einleitung über den Studiengang enthält einiges Beachtenswerte), ähnlich aber kürzer QUILLACQ das Latein des Hilarius[34]). Sehr viel ausgiebiger als diese ermüdenden Zusammenstellungen sind trotz ihrer Kürze die wenigen Kapitel, die PICHON in seinem Buche über Lactanz[35]) der Sprache und dem Stil gewidmet hat. In Novatians Briefen versucht WEHOFER mit mangelndem Erfolge Einfluss des Juristenlateins nachzuweisen[36]). Über Boethius hat ENGELBRECHT, der künftige Herausgeber dieses Autors im Wiener Corpus, eine wertvolle Studie veröffentlicht[37]), die neben Fragen der Überlieferung auch sprachliche Einzelheiten behandelt. Einzelnes für die Sprache fällt auch aus WÖLFFLINS Beobachtungen über Alliteration und Reim bei Salvian ab[38]) (z. B. über Verdrängung von *superfluus* durch *supervacuus*). O. ABEL hat in seinen 'Studien. zu Cassianus'[39]) auf S. 15—17 die Spuren gallischen Lateins zusammengestellt. Die Sprache des Ennodius hat A. DUBOIS sehr ausführlich behandelt[40]) — ich verweise besonders auf den Artikel *Vulgaire* seines Index — aber ohne den Zusammenhang mit der gallischen Rhetorik aufzuzeigen, was seine Hauptaufgabe gewesen wäre.

Die von Vulgarismen strotzende Sprache von Antoninus Itinerarium hat BELLANGER[41]) gut und übersichtlich geschildert (vgl. z. B. über *habere* und *facere* als Hilfsverba S. 103 ff.).

Von Dichtern ist Paulinus Nolanus durch M. PHILIPP[42]) auf seinen Stil (z. B. Einfluss der Rhetorik und des Bibellateins, aus dem er Worte wie *mansio manducare* entlehnt) und die Abhängigkeit von Dichtern wie Vergil und Ausonius untersucht worden. STUTZENBERGER[43]) hat in einer Arbeit über den Heptateuchus die Hypothese Bestes widerlegt,

31) Silviae peregrinatio. The text and a study of the latinity. Chicago 1902. 32) Syntax und Stil des Tertullian. Leipzig, Teubner 1903. 33) Le latin de S. Cyprien. Paris, Hachette 1902. 34) Quomodo latina lingua usus sit S. Hilarius. Tours 1903. 35) Lactance. Paris, Hachette 1901. Vgl. die wertvolle Besprechung von GEFFCKEN NJbbPh. XI 550—568. 36) WS. 23, 269—275. 37) SBAkWienphhKl. 144 (1902). 38) ALLG. XIII 41—49. 39) Erlangen 1904. 40) La latinité d'Ennodius. Paris, Klincksieck 1903. Nicht zugänglich war mir TRAHEY de sermone Ennodiano. Indiana 1904; vgl. darüber F. VOGEL ALLG. XIV 149. 41) In Antonini Placentini itinerarium grammatica disquisitio. Paris, Fontemoing 1902. 42) Der Sprachgebrauch des Paulinus von Nola. München 1904. 43) Der Heptateuch des gallischen Dichters Cyprianus. Pr. Zweibrücken 1902.

welcher zwei Dichter annahm, indem er Gleichmässigkeit der sprachlichen und metrischen Technik aufzeigt. HÜTTINGER[44]) handelt über Boethius' Abhängigkeit von Dichtern in seinen Versen; auch die Gedichte des Martianus Capella sind benutzt.

Greifswald. W. Kroll.

d) Latin vulgaire et bas-latin. 1904. ***Travaux d'ensemble.*** Il convient de citer en première ligne la 2e édition du travail de MEYER-LÜBKE[1]) sur l'histoire du latin dans les pays de langues romanes, qui doit servir de base aux études spéciales sur le latin vulgaire. L'auteur y a introduit certaines modifications rendues nécessaires par une connaissance plus approfondie de la langue, il y a aussi consigné tous les résultats nouveaux acquis pendant seize années de recherches, dont il peut, lui-même, revendiquer la plus grande part. BUECHELER[2]) signale une série de formes vulgaires tirées des mss. et des inscriptions: *Spechas* = *Psecas*, avec métathèse de *ps; laxus* < *lassus* < *lapsus; tictis* = *zetis; exierent* = *exigerent; Aringnotus*, nouvel exemple de *gn* > *ngn; triburna* < *tribunar* < *tribunal.* Dans une inscription de la fin du 2e siècle, au plus tard, on lit *sine alteritrum animi laesionem*, ce qui permet de faire remonter bien au-delà de l'époque de Saint Jérôme (cf. GOELZER, p. 412) l'emploi de *alteruter* comme pronom adverbial invariable. *edo* (manger) fait au parfait *edidit* sur une pierre du 2e ou du 3e siècle. — STOWASSER[3]) propose une série de modifications au texte des *Carmina epigraphica* de Buecheler, qui, si elles étaient fondées et admises par la critique, fourniraient plusieurs formes intéressantes. Il y aurait surtout à noter l'interprétation de la graphie *decoraat* (*ita leibertate illei me, hic me decoraat stola*, 56, 3). L'auteur y reconnaît un imparfait, le prototype des imparfaits romans sans *b.* Malheureusement cette manière de lire est sujette à caution. Le sens réclame un parfait et je préférerais encore y voir avec l'éditeur un parfait contracté. D'ailleurs ce n'est pas à la première conjugaison qu'on s'attendrait à trouver une désinence *aam*, puisque le *b* s'y est maintenu partout en roman, sauf en roumain, mais bien dans un verbe de la 2e, 3e et 4e classe. L'ouvrage de W. SCHULZE[4]) sur les noms propres latins, abondamment documenté, traite principalement des rapports de l'onomastique étrusque avec l'onomastique latine. L'auteur y étudie aussi la formation des noms gentilices dans les provinces de l'Empire. Outre *-ius* qu'on rencontre partout, certaines contrées ont des suffixes spéciaux: l'Italie supérieure a *-acus*, l'Espagne *-icus*, l'Illyrie et le pays de Vénètes *-icus*, *-ocus*, les pays rhénans, à une époque postérieure, *-inius.* On y trouve, en outre, une longue liste des gentilices qui admettent le redoublement de la consonne du radical et notre attention est attirée sur ce fait que les noms

44) Studia in Boethii carmina collata. I. II. Pr. Regensburg 1901, 1903.

1) Die lateinische Sprache in den romanischen Ländern, GG. I, 2. Aufl., 1904, p. 451—497. 2) De idiotismis quibusdam latinis, RMPh. 1904, p. 34—41. 3) Lexikalische Vermutungen zu Buechler's Carmina epigraphica, WS. XXV, 1903, p. 257—271. 4) Zur Geschichte lateinischer Eigennamen, GAphhKl. NF. V, 2, 1904, 647 p.

formés à l'aide d'un suffixe renfermant *l* (*-ellius*, *-illius*, *-ullius*, *-lius*, *lius*) présentent généralement la consonne simple par suite du déplacement de l'accent. PHILIPP[5]) étudie dans sa thèse de doctorat, dont une partie seulement a paru, la langue de *Paulin de Nole* (353—431 après J. Ch.). L'évêque de Nole, élevé à l'école des rhéteurs et rompu au métier d'écrivain, n'offre guère de prise au latin vulgaire. Sa langue n'est accessible au parler populaire qu'en tant qu'il imite les poètes, qu'il parsème sa prose de tours dits poétiques (p. ex., l'emploi de l'infinitif-régime, dont il fait fréquemment usage) et qu'il adopte certaines locutions et constructions mises à la mode par les traductions de la bible. L'étude d'APPEL[6]) sur *Corippus* montre qu'au VI[e] siècle la langue poétique est envahie par les vulgarismes. Le vocabulaire du poète devient aussi abstrait que celui des prosateurs; les degrés de comparaison y sont également exprimés par voie d'analyse (*magis certius*, *plus lucidior; proximior; nimium proximus*); *totus* = chaque et chacun; les verbes inchoatifs sont devenus transitifs, les verbes transitifs sont employés absolument ou dans le sens réfléchi; *itaque* = *hinc est quod, inde est quod; nec* = *non;* le génitif partitif fait place à *de* et à l'ablatif; l'instrument est exprimé, entre autres, par *in* et l'ablatif; dans la subordonnée, le plus-que-parfait prend à l'indicatif le sens du parfait et, au subjonctif, celui de l'imparfait; l'indicatif pénètre dans l'interrogation indirecte ainsi que dans les propositions relatives à sens général; la proposition infinitive est remplacée par la proposition personnelle avec *quod* et *quoniam*. Le latin du VI[e] siècle fait également les frais de l'article de SEPULCRI[7]) dans le premier volume des SME. Après avoir établi certains critères qui, d'après lui, permettent de distinguer les fautes propres à l'original des erreurs dues aux copistes, l'auteur passe soigneusement en revue toutes les particularités grammaticales de la langue du pape Grégoire (540—604), dont voici les plus caractéristiques: *racimus*, *vervicem*, *trea* (= *tria*), *custus*, *-orium* > *-urium*, *clodus* (= *claudus*), *agebat* (= *aiebat*), *augumentum*, *adlatus*, *inlatus*, *inclausus*, *rendedi*, *adsteti*, *persteterunt; menstrua*, fém. sing.; *abbati de monasterio*, *per nomen vocare*; *lavit* (= *se lavit*); *erigi* (= *se erigere*); *erubescitur* (= *erubescit*); *mortuus est* (= *morietur*); *nescisset* (= *nesciret*), *spondit* (= *spopondit*); *odire*, *odiens*; *magis mirabilem*, *multo dulcissima*; *plenius* (= *plene*). Ces formes et ces constructions, ainsi que beaucoup d'autres moins importantes que j'ai passées sous silence, sont communes à tous les mss. et partant peuvent être attribuées à l'archétype. On voit en même temps par là que le latin de Saint Grégoire ressemble à celui de ses contemporains. ABEL[8]) cherche, entre autres, à prouver que *Cassianus* (360—435), dont la nationalité n'est pas encore définitivement établie, est originaire de la Gaule, mais les arguments qu'il tire, à cet effet, de la langue et du style de cet écrivain, ne sont guère

---

5) Zum Sprachgebrauch des Paulinus von Nola, Diss. München. — Erlangen, 1904, 85 p. 6) Beiträge zur Erklärung des Corippus mit besonderer Berücksichtigung des vulgären Elementes seiner Sprache. München. Prgr. 1904, 67 p. 7) Le alterazioni fonetiche e morfologiche nel latino di Gregorio Magno e del suo tempo. SME. I 1904, p. 171—234. 8) Studien zu dem gallischen Presbyter Johannes Cassianus. Diss.

probante. *Coutumier* ne remonte pas, directement du moins, à *consuetudinarius*, c'est un dérivé de *coutume*; *poma* dans le passage cité a plutôt le sens de *fruits* en général; *mansio* figure avec le sens de *maison* dans Victor Episcopus Vitensis (*apum cereas . . . mansiones*)[9]) sans parler ni de Sedulius[10]), ni de Palladius[11]), dont le pays d'origine n'est pas bien certain. D'autre part, l'allitération, l'ablatif instrumental avec *de*, l'adjectif verbal en *-ndus* avec le sens du participe futur passif n'offrent rien de spécial à la Gaule. GRUBER[12]) a entrepris de rechercher les sources — la thèse de docteur se borne aux sources principales — des plus anciens glossaires latins-anglais, c'est à dire des recueils d'Epinal, d'Erfurt et du glossaire dit Corpus. Il a apporté à l'exécution de cette tâche ardue un soin et une application dignes d'éloges. Ces sources sont avant tout la bible, puis les canons des conciles, les décrets des pontifes, la règle de St. Benoît, la vie de Ste. Eugénie, les ouvrages de St. Jérôme. L'introduction renferme une série de remarques critiques sur les gloses, que pourront mettre à profit tous ceux qui veulent s'initier aux secrets de la langue des glossaires. Je citerai encore un travail analogue et non moins réussi du Père GLOGGER O.S.B.[13]) sur le corpus de Leyde, dont il a déjà donné en 1902 une édition critique[14]).

Phonétique. LINDSAY[15]) cite deux passages, deux jeux de mots qui sembleraient prouver que dans la prononciation de *gn* le *g* s'était de bonne heure assimilé à l'*n* ou avait pris tout au moins la valeur d'une nasale vélaire: *ignem magnum* = *inhumanum*, Plaute, Rud. 767. *ignominia* = *in nomine*, Cic. Rep. IV, 6. STURTEVANT[16]) n'admet pas qu'il y ait eu allongement compensatoire de la voyelle après la réduction de *rss* à *ss* et cite à l'appui de son opinion les formes romanes *dosso* et *dos*, qui supposent une base latine *dossum* avec *ŏ*. STOLZ[17]) explique le changement du grec *κραιπάλη* en *crapula*, en admettant un double traitement de la diphthongue *ai*. Elle serait devenue *ae* dans la langue littéraire et *a* dans la langue populaire, qui, dans la suite, a également réduit au même son *a* la diphthongue germanique *ai*. W. SCHULZE[18]) établit à l'aide des témoignages des grammairiens la prononciation à l'époque latine des caractères de l'alphabet. Des observations faites par l'auteur il résulte que le système actuel a été mis à la mode par les commentateurs de Donat. Au point de vue roman, il importe surtout de mentionner la manière tout au moins curieuse dont Schulze explique les diverses prononciations de l'*h* dans les langues modernes. En latin on prononça d'abord *ha*, comme aujourd'hui encore en allemand. Par analogie avec *michi*, *nichil* et les interjections *ach! vach! proch*, (*h*)*a* serait devenu,

---

Erlangen, 1904, 61 p. 9) Corpus Script. eccles. latin. VII p. 11, 14—15. 10) Ibid. X p. 202, 11. 11) Palladius, de Agric. I 8—9 passim. éd. Schmitt, Teubner. 12) Die Hauptquellen des Corpus-, Epinaler und Erfurter Glossares. Diss. München, 1904, 95 p. 13) Das Leidener Glossar. 2. Teil. Erklärungsversuche. Diss. München, 1903, VI—96 p. 14) Das Leidener Glossar. 1. Teil. Text der Handschrift. Progr. Gymn. St. Stephan, Augsburg, 1901, 96 p. 15) The pronunciation of *gn* in Latin. ClR. 1904, XVIII p. 402. 16) Latin *s*(*s*) from *rss*, ClR. 1904, III p. 159. 17) Zum lateinischen Wortschatz. IgF. XVII 1904—1905, p. 85—93 18) Die lateinischen Buchstabennamen. SBAkBerlin. 1904, p. 760—785.

après la chute de l'aspiration, *ah*, prononciation qu'on peut admettre à la manière dont le grammairien Pontianus définit l'aspiration. *ah* aurait été ensuite transformé en *ac* (cf. *mihi* > *mici*, *nihil* > *nicil*) et c'est cet *ah* > *ac* qui serait à la base des formes romanes *acca* (ital.), *ache* (esp.), *ache* (frç.), dont la voyelle finale aurait la même valeur que dans *effe*, *elle*, *emme*. Ensuite, par l'intermédiaire des Normands, l'*ache* français aurait été transmis aux Anglais, qui en auraient fait leur *ētsch*.

Morphologie. SEPULCRI[19]) réunit les diverses formes de *tollo* au parfait et au participe. Ce sont, outre *sustuli* et *sublatum*, *tuli*, *tolli*, *tulli*, *tulsi* (VI[e] siècle) — *tultum* (VI[e] siècle). On peut encore y ajouter *tulitum*[20]) (VI[e] siècle).

Formation des mots. Jusqu'à présent on était généralement d'accord pour faire dériver les substantifs verbaux (participiaux) du participe passé, opinion que Meyer-Lübke a reprise et développée dans sa grammaire des langues romanes (II, § 486). COLLIN[21]) prétend les faire remonter aux substantifs verbaux latins en *-tus* (*-sus*). Le sens des substantifs en question se prête parfaitement à cette filiation, mais la forme, le genre féminin des noms verbaux romans soulève plus d'une difficulté. Pour l'expliquer, Collin se fonde sur le passage des substantifs en *-tus* à la 2[e] déclinaison, où ils prenaient de préférence la forme du neutre singulier. A ce dernier succédait bientôt un neutre pluriel, qui pouvait donner en roman des substantifs féminins. Cette théorie trouve un argument dans ce fait que le roumain et l'espagnol ont conservé un grand nombre de formes correspondant aux noms latins en *-tus*. Mais tout intéressante qu'elle soit, elle ne lève cependant pas tous les scrupules. Il faudrait avant tout prouver que les noms abstraits en *-tus* n'ont pas cessé d'être en vigueur dans le latin populaire. Or, la prédilection marquée des écrivains de la décadence pour les substantifs en *-tio* semble indiquer le contraire, quoi qu'en dise l'auteur. Collin trouve l'explication de Meyer-Lübke trop compliquée pour être vraisemblable. Ce dernier, prenant comme point de départ le participe passé passif, est, en effet, obligé d' admettre un transfert du passé au présent et de la voix passive à la voix active. Mais cette modification de temps et de voix n'est pas un fait isolé dans l'histoire des formes verbales et Collin, lui-même, reconnaît qu'en français moderne le participe passé substantifié prend souvent un sens actif. — L'origine des trois suffixes diminutifs *-et*, *-ot*, *-at* est encore inconnue. Il semble toutefois que le féminin *-ette* remonte au suffixe *-itta* qui figure dans une série de noms propres de femmes, ce qui est d'autant plus admissible qu'aujourd'hui encore ce suffixe, dans le domaine des noms propres, s'ajoute de préférence aux noms de femmes. D'où provient ce suffixe *-itta*? MEYER-LÜBKE[22]) et LINDSAY[23]) le déclarent d'origine étrangère sans spécifier davantage. ZIMMERMANN[24]) le fait

19) Antiche tracce d'un verbo volgare. Estratto della Miscellanea Nuziale Sherillo-Negri. 1904, p. 27—29. 20) Cf. Ihm, H. 1902, p. 149. 21) Zur Geschichte der Nomina actionis im Romanischen. ALLG. XIII p. 453—473. 22) Meyer-Lübke, Gramm. der rom. Sprachen, II § 505; GG. I², p. 485, 61. 23) Lindsay-Nohl, Die lat. Sprache, p. 419, 90. 24) Wie sind die aus dem Romanischen zu erschliessenden vulgärlateinischen Suffixe *attus (a)*, *ottus (a)* und *-itta* entstanden? ZRPh. 1904, XXVIII p. 343—350.

dériver du suffixe latin *-ĭtus*, *-ĭta* devenu *-ĭttus*, *-ĭtta* dans la prononciation populaire, la consonne ayant été allongée et la voyelle abrégée. *-itus* qui aurait d'abord servi à former des noms propres (*Avitus*, *Nonnitus*) dérivés de noms de parenté, aurait eu d'abord un sens hypocoristique et finalement serait devenu un suffixe diminutif. Zimmermann cite à l'appui de cette opinion, une série de noms propres tirés des inscriptions. On y trouve des formes en *-ita* et *-itta*, quelques-unes en *-itus*, mais pas un seul exemple du suffixe *-ittus*, à l'exception toutefois de *Suavittius*, où le redoublement du *t* peut être dû au jod suivant. Il semble bien que *-itta*, d'origine latine ou non, ait été spécialement réservé aux noms de femmes. *-ottus* (*a*), *-attus* (*a*) sont de même rattachés à la déclinaison populaire des noms propres. D'après les génitifs *Cassiciatis* de *Cassicia* et *Nerotis* de *Nero*, on aurait refait des nominatifs en *at(t)a*, *at(t)us*, *ot(t)a*, *ot(t)us*. Malheureusement les exemples cités ne sont ni assez nombreux, ni assez probants pour étayer solidement la démonstration.

Lexicographie. Bonnet[25]) signale comme *addenda lexicis* le mot gaulois latinisé *cambus*, qui figure en qualité de surnom dans une inscription d'Afrique (329 après J. Ch.) ainsi que les formes *subcambaster*, *subcalvaster* et *surosus* dans les mss. de la traduction latine des actes de Thècle. Groeber[26]) avait proposé *abdurare* (= *obdurare*) comme substrat des mots romans *addurare* (ital.), *abdurar* (prov.), *adurer* (vfr.). Denk[27]) vient de découvrir la forme *adurare*, qui suppose une forme antérieure **addurare*, dérivant elle-même de **abdurare* pour *obdurare*. S. Bassis[28]) mentionne *fatales* avec le sens de *meretrix*. Le dictionnaire que vient de publier Gradenwitz[29]) comprend deux parties. D'abord une simple liste des mots latins dressée dans l'ordre alphabétique traditionnel (*a fronte*), où l'on trouve tous les vocables cités par Georges[7]) plus les *addenda* de Paucker et de l'Archiv. La 2[de] partie comprend ces mêmes formes, mais rangées dans l'ordre inverse, en partant de la dernière lettre du mot (*a tergo*). Ce lexique, original à sa manière, est appelé à rendre des services tout spéciaux à ceux qui s'occupent d'études grammaticales et de la critique de textes. Il permet, entre autres, d'embrasser d'un seul coup d'oeil chaque groupe de mots formés à l'aide de tel ou tel suffixe (voir, par ex., la longue liste des substantifs en -osus). S. Pieri[30]) fait dériver l'italien *fattuchiere* (enchanteur, sorcier) du latin **fatuclarius* de *fatuclus*.

Textes. Après l'édition que Lumbroso a donnée en 1903 de la *Descriptio orbis terrae*, ce rudiment de géographie universelle du IV[e] siècle, en voici une nouvelle due aux soins de Th. Sinko[31]) avec indication des sources latines et commentaire critique. L'étude grammaticale dont Wölfflin la fait suivre, révèle un langage fortement imprégné de grécismes (*horum majorem*, *misteria perficitur*, *propter suorum frui*,

---

25) ALLG. XIII p. 579—580. 26) ALLG. I, p. 233. 27) ALLG., XIII, p. 583—584. 28) Ath. 1904, XVI, p. 232. 29) Laterculi vocum latinarum. Voces latinas et a fronte et a terzo ordinandas curavit Otto Gradenwitz Antecessor Regimontanus. Leipzig, Hirzel 1904, XIII, 545 p. 30) ALLG. XIII, p. 582. 31) ALLG. XIII, p. 531—571. 32) Bemerkungen zu der *Descriptio orbis*. ALLG. XIII, p. 573—578.

ut non posse habere, deos colentes = *τιμωμένους*), sans qu'on puisse toutefois en inférer que ce texte a été traduit du grec. La patrie de l'auteur est inconnue, mais il parle de l'Egypte avec un tel enthousiasme qu'on pourrait croire qu'il est originaire de ce pays. Aux ouvrages déjà édités dans le Corpus de Vienne vient de s'ajouter l'*Altercatio legis inter Simonem Judaeum et Theophilum Christianum* du moine gaulois *Evagrius* (440 après J. Chr.) publiée par BRATKE[33]). C'est, en somme, sous la forme d'un *débat* l'apologie du christianisme aux dépens du judaïsme. Cette édition est, comme toutes celles de la collection, accompagnée d'un index grammatical. AUDOLLENT[34]) a recueilli dans un corpus spécial les inscriptions imprécatoires grecques et latines, en partie inédites. Les registres grammaticaux, publiés par l'auteur à la fin du volume, présentent certaines formes intéressantes: *amphitzatru, serutina, mutuscus, puulva* (= *pulvis*) et même *com* au lieu de *quomodo*, qui est d'un usage fréquent dans ce genre de textes. MONACI[35]) réimprime dans la collection des TR. l'Appendix Probi et le petit glossaire gréco-latin d'après le texte donné par Foerster et Koschwitz dans leur Altfrz. Übungsbuch. Le prix modeste de ce fascicule (30 cent.) permettra aux étudiants quelque peu curieux des origines de la langue de se familiariser avec les formes grammaticales de l'Appendix. A. MANCINI[36]) publie le texte du recueil de recettes médicales du pseudo Apulée d'après un ms. de la bibliothèque de Lucques (cod. Lucensis 296. ff.,1—18). Ce ms. aurait été rédigé au IXe siècle; la version qu'il renferme serait sensiblement différente de l'original, que des copies, interpolations et ajoutes successives ont dû profondément altérer. C'est, en somme, le sort de tous les traités qui ont un caractère purement pratique; chaque génération y ajoute du sien ou les adapte à ses besoins. Ce recueil abonde, cela va de soi, en vulgarismes; mais il a sur d'autres ouvrages du même genre et de la même époque un avantage que les romanistes surtout apprécieront. L'auteur donne pour une seule et même plante toute une série de noms avec indication du pays d'origine. Outre le mot grec, il citera assez souvent, par exemple, le synonyme usité en Italie, en Gaule, en Espagne, en Dacie . . . Il y aurait lieu de rechercher si ces désignations locales ont survécu dans les parlers romans des contrées en question.

En terminant, je mentionnerai le premier volume des SME. (voir plus haut) publiés par F. NOVATI et R. RENIER. La nouvelle revue est destinée *ad illustrare e raccogliere tutto quanto giovi a spargere luce intorno alla vita intellettuale di que' secoli che la vecchia crudizione definì con pertinace disdegno come «bassi» ed «oscuri»*. On y trouvera donc des travaux relatifs aux littératures populaires et à la littérature latine du moyen-âge, des études grammaticales pour autant

33) Corpus scriptor. eccles. latin. Vol. 45, 1904, XI, 99 p. 34) Defixionum tabellae quotquot innotuerunt tam in Graecis Orientis quam in totius Occidentis partibus praeter Atticas in Corpore inscriptionum Atticarum editas. Paris, Thèse 1904, CXXVIII, 568 p. 35) L'appendix Probi e il Glossarietto latino-greco conservato nel papiro Sault. Roma, Loescher 1904, 10 p. 36) PSEUDO APULEI Libellum de Medicaminibus Herbarum ex codice Lucensi 296 descripsit, prolegomenis auxit AUGUSTUS MANCINI. Lucae. Ex officina Justiniana. 1903, 51 p. (Estr. dal vol. XXXII degli Atti della R. Accademia lucchese di Scienze, Lettere ed Arti).

qu'elles portent sur des ouvrages de cette époque, des textes et un bulletin bibliographique. J'ai déjà eu l'occasion l'année dernière de signaler les QULPhMA. de Traube. Les SME. pour avoir un programme différent, n'en émanent pas moins du même besoin d'étendre et de préciser notre connaissance de la littérature du moyen-âge.

Erlangen. J. Pirson.

e) Juristenlatein. 1904. Neue Ausgaben von lateinischen Juristen. O. LENEL hat neue Bruchstücke aus Ulpians Disputationen veröffentlicht[1]) aus einigen ägyptischen Pergamentfragmenten der Strassburger Universitätsbibliothek. Eines von ihnen erweist die von neueren Gelehrten für interpoliert erklärte Stelle Dig. 15, 1, 32 als echt. — Von C. H. MONROS Übersetzung der Justinianischen Digesten ins Englische (I. Bd. Buch 1—6)[2]) ist eine Fortsetzung bis jetzt nicht erschienen. — MAX CONRAT (COHN), Breviarium Alaricianum[3]) hat nach einem Bericht von H. KRÜGER[4]) in seinem nach selbständigen Rubriken, also mit Zerreissung des ursprünglichen Zusammenhangs, eingerichteten System des westgotischen Römerrechts sich im ganzen an die Worte der „Interpretatio" der Lex Rom. Visigothorum angeschlossen, deren (unseres Wissens erstmalige) Übersetzung ins Deutsche er dabei bietet. Die Übersetzung hält H. Krüger für nicht ganz einwandfrei. Er vermisst beispielsweise, dass *centesima* (S. 266) nicht mit „Zinsen" übersetzt ist, dass ebenso *nuda cautio* in dem lateinischen Ausdruck belassen und nicht mit „formloses Schuldversprechen" übersetzt ist, wie auch eine Menge andere Wörter unübersetzt geblieben sind. Ebenso hätten einige Wörter nach H. Kr. anders übersetzt werden sollen, so *dominus* gelegentlich als „Eigentümer" (nicht wie sonst als „Herr"), *responsum iudicis* als „Bescheid" (nicht „Antwort"), *successor* gelegentlich als „Erbe" (statt „Nachfolger"), *pernicies* als „Schade", nicht als „Ruin", *per obtentum* nicht „unter dem Deckmantel", sondern „mit Berufung auf" u. s. w. Übersehen ist, dass die Spätlateiner *missus fui* (*fuero*) setzten statt *missus sum* (*ero*) u. s. w.

ÉD. CUQ, Une fondation en faveur des collèges municipaux de Préneste[5]) erörtert im Anschluss an BABELON[6]) die Bedeutung von *follis*, welches je nach dem Zusammenhang einen Beutel voll Gold im Wert von beiläufig 1800 fr. oder voll Silber (etwa 225 fr.) oder voll Kupfer (ca. 9 fr.), oder auch ein Kupferstück im Werte von 0,036 fr. bedeuten kann. — H. ERMAN, Recht und Prätor[7]) behandelt die Begriffe von *ius* und *civilis*, sowie *ius civile* bei den Juristen. *Civilis* ist oft Ersatz für das fehlende *iuralis*. — A. DÖHRING, Vindex, iudex und Verwandtes[8]) erklärt *vindex* aus der nasalierten Wurzel *vid* „teilen" (*dividere, vidua*) = „der Teilende"; *sibi partem vindicat*

1) ZSRGR. XXIV 416; XXV 368ff.; SBAkBerlin 1903, S. 922ff.; 1904, S. 1156ff. 2) The Digest of Justinian translated by Ch. H. Monro. Vol. I, Cambridge 1904, vgl. JBRPh. VII I 75. 3) Breviarium Alaricianum. Römisches Recht im fränkischen Reich in systematischer Darstellung. Leipzig 1903, XIX und 813 S., 8°. 4) ZSRGR. XXV 410—420. 5) NRHD. XXVIII 270f. 6) Traité des monnaies grecques et romaines I, 762ff. 7) ZSRGR. XXV 316—352. 8) ALLG. XIV 136—138.

„er teilt sich einen Teil zu". (Dann müsste aber in der alten Formel *Postulo anne dicas qua ex causa vindicaveris* doch wohl ein Dativ (*tibi*) zur Erklärung beigesetzt sein, weshalb man doch lieber bei der alten Ableitung von *vim δεικνύναι* (oder *vim dare* = *τιθέναι*) bleiben wird.) *Iudex* kommt nicht von *ius* und *dico*, sondern vom Stamme *joudh*, der auch in *iubeo* liegt. Nachsilbe *ex* hier und bei *vindex* wie in *pod-ex, ind-ex.* — S. SCHLOSSMANN[9]) hatte gegen Lenel und die herrschende Meinung die Ansicht aufgestellt, *vindex* bedeute bei Gai. Inst. 4, 46 und sonst nicht den Gestellungsbürgen bei der Iniusvocatio, sondern einen Mann, der sich vom Gläubiger die Person des Judicatus injurezedieren liess gegen Bezahlung der Schuld, um dann später das Ausgelegte mit Profit zurückzuerhalten oder selbst einzuklagen . . . O. LENEL zeigt in zwei Artikeln[10]) die Unhaltbarkeit dieser Aufstellung. — S. SCHLOSSMANN, Altrömisches Schuldrecht[11]) S. 133ff. weist darauf hin, dass in den XII Tafeln die Vorsilbe *con* noch nicht „perfektivierende" Bedeutung hat; es heisst *dies status cum hoste*, nicht *dies constitutus; iungere, urere, bustum*, nicht *coniungere, comburere. Con* hat vielmehr die ursprüngliche Bedeutung = „zusammen", z. B. in *manum conserere, causam coicere.* Demnach fasst er in Tab. III 1, wo er liest *aeris confessi nexique iure iudicatis XXX dies iusti sunto* das Wort *confiteri* im Gegensatz zu den bisherigen Erklärungen = „zusammensprechen" (vgl. *condicere*), *aes confessum* als „vereinbartes Geld", d. h. eine durch Vertrag (nämlich *nexum mancipiumque*) begründete Geldschuld. O. LENEL[12]) weist jedoch darauf hin, dass die Annahme von Schlossmann schwere Bedenken gegen sich hat und dass auch das gerichtliche Zugeständnis (*confessio*) einer Schuld auf ein Zusammensprechen hinauslief, weil dem (formelhaften) Behaupten des Klägers das (formelhafte) Zugeständnis des Beklagten entsprach. — In einer anderen Schrift[13]) sucht SCHLOSSMANN seine eigenartige Auffassung von *nexum* sowie von *vindex* u. a. gegen die Kritik von B. KÜBLER[14]) zu verteidigen. — M. WLASSAK, Der Gerichtsmagistrat im gesetzlichen Spruchverfahren[15]) bespricht das Vorkommen und die Bedeutung der drei Verba sollemnia des Prätors im alten Legisaktionsprozess: *do, dico, addico. Addico* hat hier nicht die Bedeutung „zusprechen", „zuweisen", sondern die ursprüngliche *idem dicere*, so dass es sich also immer an einen vorhergegangenen Spruch der Parteien anschliessen muss. — *Iudicio* (*se* oder *rem*) *defendere* heisst (S. 125) „durch Schriftformel verteidigen", oder vielleicht auch „durch Übernahme des Prozesses, d. h. durch Streitbefestigung, verteidigen"; denn *indicium* wird auch sonst = „Streitbefestigung" gebraucht.

Nürnberg, 12. November 1905. W. Kalb.

9) Der Vindex bei der in ius vocatio. ZSRGR. XXIV 279—329. Altrömisches Schuldrecht S. 160ff. 10) Der Vindex bei der In ius vocatio. ZSRGR. XXV 243ff.; Besprechung von Schlossmanns Altr. Schuldrecht ZSRGR. XXV 396f. 11) Leipzig, A. Deichertsche Verlagshandlung Nachf. (Georg Böhme). 1904, 206 S., 4,80 Mk. 12) ZSRGR. XXV 401. 13) Nexum. Nachträgliches zum Altröm. Schuldrecht. Leipzig, A. Deichertsche Verlagsbuchh. Nachf. (Georg Böhme). 90 S., 2,25 Mk. 14) WSKPh. 1904, Sp. 175—183, 206—212. 15) ZSRGR. XXV 81—188.

Vergleichende romanische Grammatik. 1904.

(**Nachträge 1901—1903**). C. Avogaro, Appunti di toponomastica Veronese, S.A. a. SVFMon. Ein fünftes Kapitel, ein vielfach auf urkundliches Material gestützter hübscher Beitrag zur Ortsnamenforschung. Auffallend ist Quena < ad Aquenam neben Anguane < Aquana. Suff. *-ena* wird auch in Lavena, Stallavena, Vallena angenommen. Dann wäre also auch Valpantena, in dessen Nachbarschaft Vallena sich befindet, neben *pantana* dazu zu rechnen. Nicht wahrscheinlich scheint Paquaria < *a]p[ud] aquaria*, da doch *apud* sonst nicht in der Sprache erhalten und die Verstümmelung eine gar grosse ist.

Isak Collijn, Les suffixes toponymiques dans les langues françaises et provençales. Première partie: Développement des suffixes lat. *-anus, -inus, -ensis*. Upsala 1902. In einer tüchtigen Arbeit wird vorläufig die Geschichte von drei wichtigen toponymischen Suffixen im Französischen und Provenzalischen vorgeführt. Verf. weist zunächst auf, dass *-anus* (*-ianus*) im Klassischlateinischen Personalsuffix, erst im Romanischen toponymisch verwendet wird, während *-inus* und besonders *-ensis* schon klass.-lat. Herkunftsbezeichnungen bilden. Er tritt — und wohl mit Recht — der Ansicht Thomas' entgegen, dass die Flussnamen auf *-ain* das Kasussuffix *-anem* enthalten; vielmehr sind sie zu *-anus* zu stellen. Eingehend und mit reichlichem Material behandelt der Verf. die sprachlich interessante Frage der sekundären Suffixe, der *-en*, *-éen* zu *-ain*, *-sien -lien -esien -isien* zu *-ien*, *-tin* zu *in*, *-inois* zu *-ois* u. s. w. Bei *-dais* (*dois*) wäre zu bemerken, dass auch Eudois nur analogisch, nicht lautgesetzlich zu Audensis zu stellen ist, da ja intervokal. *d* in Seine-Inf. fiele. Umgekehrt kann Sarladais (Dordogne) zu Sarlatum, Châtelleraudais zu Castellum Araldi lautgesetzlich sein. Bei *-quois* (*-quais*) wäre der Vorgang deutlicher so zu charakterisieren: Bildungen wie Valeriquais, Touciquois sind gelehrt, aus dem französischen Ortsnamen und dem aus Dokumenten etc. bekannten lateinischen (oder latinisierten!) Namen und der beliebten Endung *-ois* mehr oder weniger roh zusammengefügt: Valery + Valeriacum + *ais*; Toucy + Tociacum + *ois*. Nicht anders erklärt sich eine grosse Menge der Ableitungen auf *-ien* aus dem Ortsnamen auf *-y* + *-ain* in der Schreibung *en*, wie Montmedien, Chambérien, Clichien, Pondicherien etc. Keinesfalls durfte der Verf. aufstellen Védacais zu Vaas „remonte à un dérivé de Vedacium" (S. 100), da dies lautlich ganz unmöglich ist. In vielen Fällen wird nachgewiesen, dass die scheinbar unregelmässige Form die historisch gerechtfertigte ist, z. B. Arrageois, das auf Arraticum zurückgeht, welche Form zwar nicht für das nördliche Arras, wohl aber für Arras in Tournon belegt ist. Der Annahme Plattners, die Verteilung von *-ois* und *-ais* gehe auf lautliche Ursachen zurück, wird mit Geschick begegnet.

Matteo Giulio Bartoli, Lettere Giuliane, Per la storia dell'Italianità nostra. Capodistria 1903. Eine Flugschrift, die in-

folge ihrer hochpolitischen Tendenz mit mehr Temperament geschrieben ist, als bei wissenschaftlichen Arbeiten sonst üblich, verteidigt vom historischen, geographischen und linguistischen Standpunkte aus die Zugehörigkeit des sog. LITORALE zu Venezien, was für das wissenschaftliche Publikum wohl nicht erst zu beweisen war. Hier ist nur zu verzeichnen, dass das ISTRISCHE vom Venetischen ganz getrennt und zum Mittelitalienischen gestellt wird (26).

BERNARDINO GHETTI, Montelibretti nella Toponomastica della Provincia Romana. Recanati 1903, 15 S. Der Verf. stützt eine schon von Galletti 1757 vorgebrachte Etymologie an der Hand historischer Dokumente. Montelibretti geht auf Montis Brittorum, Montis Bricti zurück und bezeugt wie auch mehrere Ortschaften im Bolognesischen (Castello dei Britti, Bertinoro) das Vorhandensein brettonischer Kolonien längs der Pilgerstrassen. Ihr Mittelpunkt scheint Soriano bei Viterbo gewesen zu sein. Auch Namen wie Gallese, Galloro, Gallicano gemahnen an keltische Insassen. Endlich wird *berta* = burla (bologn. *bertira* = *brettiera*) auf *britto* zurückgeführt, das mit *sciocco, misero* ziemlich gleichbedeutend gewesen zu sein scheint.

HANS RAENKE, Über die Sprache des französischen Wallis in der Zeit vom XI.—XIV. Jahrhundert, dargestellt nach romanischem Sprachgut in lateinischen Urkunden, Dissertation (Halle 1903) bringt schätzenswertes Material im ganzen recht gut durchgearbeitet. Doch verwechselt der Verf. gelegentlich das Schriftbild mit der gesprochenen Sprache; so sagt er S. 15 (*al*^{cons} > *au*): „Bisweilen findet sich der Diphthong auch vor *l*, z. B. *chesaulz* < *casale-s* u. a. und auch vor nicht gedecktem *l*: *chesaul* u. a.“ *Chesaulz* besagt nicht mehr als *Chesaux*; das *l* ist ja nur graphische Erinnerung an *casale;* und *chesaul* ist analogischer Obliquus zu *chesaulx* (modern *chesau*, vgl. frz. *beau!*). Wenn *chesaul* als Phonem Geltung haben soll, so ist es anzunehmen als Übergangsstadium von *al* > *au;* die Vokalisierung des *l* muss ja über *ut* gegangen sein. Doch kann man nicht eigentlich von Diphthong *au* [*l* sprechen. Für die Vokalisierung des *l* findet der Verf. Beispiele nur nach *a* (57). Es waren doch noch zu nennen: *Giroudout* < *Giroldus* (53), sämtliche auf S. 62 genannten Beispiele für Schwund des *l* vor flexivischem *s*: *quarrez* (neben *quarelz* 56), *Trevaz* < tres valles neben öfters zitiertem *trevaux, foz* < follis modern *fu*, in denen der Schwund des *u* offenbar nur graphisch ist. Ebenso ist *treva* neben modernem *vau* zu beurteilen. In diesen lateinisch sein wollenden Dokumenten, in denen das Romanische dem Schreiber wider Willen eindringt, ist jeder Zweifel berechtigt gegen jede Form, die keine moderne Entsprechung nach oben, keine absolut lautlich gerechtfertigte Stütze nach unten hat. Als Beispiele für Vokalisierung des *l* waren ferner noch zu nennen *es* < en illas und die ganze Reihe von Eigennamen S. 38, deren Suffix der Verf. gründlich verkannt hat. *Giroudout, Blanchout, Brunod* etc. enthalten natürlich kein Suffix *-odus* (?), sondern das germanische *-old* (*ald*) vgl. Förstemann, z. B. 1497 *Brunold*. Es ist also auch hier das *o* nicht „teils erhalten, teils diphthongiert“, sondern *ou* < *ot*, z. T. durch einfaches *o* ausgedrückt. *Johannodus* etc. sind selbstredend Latinisierungen aus *-out, -od*. *Vasaul, daraul* sind zu be-

urteilen wie *Chesaul;* da laut S. 61 *ll* > *l* wurde, wann konnte das erste *l* vokalisieren (62)?!

Folia (47, 57), *curia* (47) sind durch nichts als romanische Bildungen gekennzeichnet; daher also weder als Ausnahmen (47) noch als Beleg für Mouillierung des *l* (57) aufzuführen. In *casal*, *castelar*, *cablo* (53) neben *chesaux*, *chastell*, *chablo* ist nicht „die Palatalisierung unterblieben", sondern nur graphisch nicht ausgedrückt. *Scala* führt der Verf. zweimal als Ausnahme an: „das *a* nach Palatal bleibt" (14), „das epenthetische *e* fehlt" (50). Da sich daneben *Lescheleir* findet und die moderne Entsprechung *étyela* lautet, ist *scala* eben lateinisch und überhaupt nicht in Betracht zu ziehen; auch *avocat* (14) ist offenbar nicht volkstümlich. Zu *alpieios* < alpeaticu hätte das S. 34 angeführte *alpeagios* immerhin erwähnt werden können. *Tortemagny* < turrim magnam (S. 23) befriedigt nicht wegen des *-t-*. *Warneyr* < Wernher ist nicht als Beleg für *ẹ* < *ey* (25), sondern für *-eriu* anzuführen, vgl. frz. Garnier. *Sorevi* < super viam (46) wird erwähnt als ausnahmsweiser Abfall des auslautenden *a*. Das *a* ist nicht „abgefallen", sondern nach Palatal zu *i* geworden (vgl. *rochi*, *miehy* < media etc.) und mit dem *i* zusammengefallen. Übrigens würde auch *vicu* entsprechen. „Plural *prata* wird zum fem. sgl. z. B. *la Praz*" (63) wirkt verletzend. Prata wird lgs. *pra*, pratas > *praes*. Man kann also *la Pratz* nicht als lautgesetzlich entwickelten nexus anführen. Zu der Bemerkung „*e* steht im Wechsel mit *a*" (34) füge hinzu: vor *n*. Und manche andere methodische und sachliche Irrtümer könnten genannt werden, die der Arbeit Abbruch tun.

1904. Lautlehre. Nigra beobachtet Metathesen[1]) auf einem grossen Teile des romanischen Sprachgebietes, und zwar einfache und mehrfache, die ganze Permutationen des Lautkomplexes darstellen. Gegen *orb-* > *bor-* hat sich Schuchardt gewendet[2]), gegen *menace* > *maneche* Herzog[3]). Es liessen sich auch Einwände erheben gegen die Ableitung von frz. *rincer* < *retenciare* < *recentiare*. Denn da die Umstellung erfolgt sein muss, als *ti* noch reines *t* war, ist es auffällig, dass dieses *t* im prov. *retensar* erhalten blieb. Ferner gegen frz. *yeux* statt *ueils;* Nigra stützt sich auf afrz. Formen *iels*, *iols*. Von Metathese kann doch aber nur die Rede sein, wenn beide Vokale ihre Stellung vertauschen, nicht wenn einer von beiden ganz schwindet; wir müssten also aus der ältesten Zeit (vor dem auch graphischen Schwund des *t*) Fälle für *ieuls*, *iouls* haben. Würde es sich wirklich um Metathese von *uei* > *ieu* handeln, so wäre es nicht begreiflich, warum sie nicht im obl. Singular auch stattfand. Die ungleiche Behandlung des Wortes in den verschiedenen Kasus ist nur erklärlich durch die verschiedene Entwicklung von *t/s* oder *l* im Wortauslaut, so dass die ältere Erklärung (M.-L. I 180) befriedigender erscheint. Auch die Ableitung von prov. *caronha* etc. aus **caralnia* statt **carnalia* ist aus lautlichen Gründen nicht annehmbar. *Caralnia* müsste im Aprv., Afrz. dann *-au-* enthalten, auf einigen aprv. Gebieten das *l* bis heute bewahren; keinesfalls könnten

1) Metatesi, ZRPh. XXVIII S. 1 ff. 2) Ebd. S. 323. 3) Streitfragen S. 42.

diese Worte in *o*-Assonanzen und Reimen stehen. Auch ist m. W. sekundäres *-au-* in keiner Schriftsprache zur Schreibung *-o-* vorgedrungen. Zu *grevogna* < *vergogna* vgl. HERZOG[4]).

SCHUCHARDT untersuchte den Wandel von lat. *pt*[5]) im Romanischen und stellt fest, dass wir teils > *t*, teils > *ut* finden; ferner die Beeinflussung von *ọ* durch benachbarte Labiale[6]), wodurch *ǫ* entsteht.

GUSTAV RYDBERG, Zur Geschichte des französischen ə. II 3. Monosyllaba im Französischen. Artikelformen und Objektspronomina. Upsala 1904. Der vorliegende Band der ausgezeichneten Arbeit behandelt die Inklination und gibt in eingehendster Beobachtung aller Erscheinungsformen den Schlüssel nicht nur zum Verständnis vieler bisher noch nicht genügend klarer Bildungen, wie z. B. *lei* zu *le* analogisch zu *mei*, *tei*, *sei*, sondern auch zu vielen Emendationen. Besonders hervorzuheben ist die Erklärung des Artikels Rectus sgl. und pl. *li*, die Verhältnisse beim Infinitiv, bei Präpositionen, die Auflösung der Enclise und ihre Begründung, die Entwicklung analogischer Stellungen. Einer der wichtigsten Punkte der Untersuchung betrifft den Tonwert der verschiedenen satzeinleitenden und inklinierenden Wörter und die Feststellung, dass an diphthongierenden Auslaut keine Inklination erfolgt. Sehr wichtig ist auch die zeitliche und örtliche Abgrenzung all der verschiedenen Erscheinungen.

Syntax. W. SÖDERHJELM[7]) bemerkt nicht mit Unrecht, dass von den Beispielen, die Meyer-Lübke III § 105 für Imperfekt als Bescheidenheitsform bringt, mehrere gar keine Bescheidenheitsausdrücke sind. Er erkennt in ihnen eine Form der Attraktion und zwar 1. der formalen, wenn ein Tempus der Vergangenheit vorausgeht, 2. der psychologischen, weil man von etwas Vergangenem spricht. Diese psychologische Attraktion lässt sich aber nicht mit S. als Vorstufe der Bescheidenheitsform im Imperfekt ansehen, der ein anderer psychologischer Vorgang zugrunde liegt, nämlich ein freiwilliges Zurückgreifen auf eine frühere Aktionsstufe, wie dies von ML. am a. O. erklärt ist.

OLIVER M. JOHNSTON[8]) stellt fest, dass pronominaler Ersatz der Höflichkeitsform *Vostra Signoria* u. a. zuerst 1378 vorkommt und zwar im obliquus, während der Subjektskasus erst im 16. Jahrhundert zu belegen ist. Im 16./17. Jahrhundert wurden zugehörige Adjektiva und Partizipia ausschliesslich in femininer Form gebraucht. Als man aber die Unterwürfigkeitsabstrakta mehr und mehr vernachlässigte und nur die stellvertretenden Pronomina gebrauchte, begann man auch, sinngemäss zu akkordieren, und zwar zuerst die Adjektiva, dann die Partizipia, bis — seit Anfang des 19. Jahrhunderts — die sinngemässe Konstruktion allein üblich wird. Verf. weist darauf hin, dass auch bei altit. *bestia*, *persona*, afrz. *on* nicht grammatikalisch, sondern sinngemäss konstruiert wird.

Hier sei auch die Schrift RICHARD KURTHS[9]) erwähnt, obzwar sie

---

4) Ebd. S. 33. 5) ZRPh. XXVIII S. 40. 6) Ebd. 49—50. 7) W. SÖDERHJELM, Eine Bemerkung zur romanischen Syntax, NM. 8/9 Helsingf. 1904. 8) The Use of Ella, Lei and La as Polite Forms of Adress in Italian. Modern Philology 1904. 9) RICHARD KURTH, Der Gebrauch der Präpositionen im Rumänischen, Leipzig 1904.

dem Titel nach nur über die rumänischen Präpositionen handelt. Es ist eine breitangelegte, umfang- und inhaltreiche Arbeit, in der detaillierter als noch bisher geschehen, Wesen und Eigentümlichkeit der rumänischen Präpositionen beobachtet wird. Die Arbeit erweitert in erwünschter Weise unsere Kenntnisse des Rumänischen; sie geht über dieses engere Gebiet hinaus, indem der Verf. sich auch um die genetische Seite seines Gegenstandes bemüht. Dabei sind nun allerdings neben vielen sauber ausgeführten Bedeutungsentwicklungen nicht wenige schiefe Aufstellungen unterlaufen, die störend wirken. Hier sei nur auf einige hingewiesen:

S. 31: *Sînt cu sînul plin de dor* wird erklärt als Kontamination zweier Vorstellungsreihen, 1. ich bin mit einer Brust voll Kummer (= ich habe e. Br. v. K.), 2. in (hinsichtlich) der Brust bin ich voll Kummer. Die Wendung kann einfacher S. 25 eingereiht werden, unter *cu* des Begleitumstandes; hier ergeben sich leicht Redensarten von adjektivischem Wert.

S. 31: *cu* leitet den Ausdruck eingeschränkten attributiven oder prädikativen Begriffs ein, wie *rămâne cu părul lins-prelins* (er steht mit den Haaren wie geleckt). Hierzu wird auch gestellt: *cum stă cu trebile noastre* (wie steht es mit unseren Angelegenheiten), *cum rămâne cu moşul tău* (wie steht es mit deinem Grossvater), die doch nicht in diese Reihe eingepasst werden können. — S. 40—41: *Loc de veselie* ist kein finales *de*, sowenig als die zur Parallelle herangezogenen *chien de chasse*, *cane di caccia*. Für finalen Ausdruck würde ja das Französische *à*, das Italienische *da* verwenden. Wie K. richtig bemerkt, setzt dieses *de* den Genetiv fort; es drückt also eine nähere Bestimmung aus, ist attributiv modal. Ganz unzulänglich ist die Erklärung von *gloaba cea de cal* (43) ein Klepper von einem Pferde. Es wird unter partitives *de* eingereiht, weil sich mit der Vorstellung „das Pferd ist ein Klepper", die andere vermischt „es ist gar kein vollständiges Pferd, sondern nur ein Teil davon" (!). — S. 50 *Bun de cap* (geweckt) und *ras la cap* (rasiert am Kopf) können gar nicht verglichen werden, da in letzterem *la* tatsächlich lokal ist und nicht durch *de* ersetzt werden könnte, umgekehrt im ersten *de* nicht durch *la*. — Verf. entwickelt richtig aus der örtlichen Bedeutung von *drept* = „gerichtet auf" die kausale. Dann aber leitet er (61) die Bedeutungen „Entgelt" und „Stellvertretung" aus der lokalen ab, während sie doch viel einfacher aus der kausalen entwickelt werden können: Ich tue es Spasses wegen, um einen Spass zu machen, an Stelle eines Spasses. Wenn der Verf. lat. *pro* zum Vergleiche heranzieht, so übersieht er, dass *pro* auf die Frage wo? antwortet sowohl in der lokalen als in der übertragenen Bedeutung; bei *drept* aber ist dies nicht der Fall, in der ursprünglichen lokalen Bedeutung antwortet es auf die Frage wohin?, in der übertragenen aber auf wo? — S. 64: *A crede în* ist unter *în* II = Lage auf der Oberfläche, Bewegung auf die Oberfläche gestellt. Besser wäre wohl, es unter I = Lage im Inneren, Bewegung auf das Innere zu summieren. — S. 80: Die Bedeutung von *pe* = „gemäss" wird aus der lokalen abgeleitet in folgender Art: „Es lag der Gedanke zugrunde, dass ein bildsamer Gegenstand, der auf einen bereits vorhandenen festen gelegt wird, sich diesem

anzupassen . . . sucht . . . Diese Vorstellung wurde dann auch auf nicht örtliche Verhältnisse übertragen.“ Viel einfacher ist es, die Bedeutung „gemäss“ aus der des durchmessenen Raumes abzuleiten; vgl. *secundum* = folgend = auf demselben Wege. *Per iniuriam* auf dem Wege durch das Unrecht = dem Unrecht gemäss = unrechterweise, *per ludum* scherzhafterweise, *per fas* rechtens, dem Recht entsprechend, frz. *par bon droit*, it. *per me* = *per quel ch'io dico* = nach meiner Ansicht u. s. w. stehen ganz auf einer Stufe mit *pe vrute* gern, *pe nevrute* ungern etc. In der Bedeutungsgenealogie (S. 82—83) gehört also II c β unter I und die Bemerkung, dass *per* = „gemäss“ dem Lateinischen wie dem Romanischen fehle, ist zu modifizieren. — S. 97: *La* beim Ausdrucke gewohnheitsmässiger Beschäftigung z. B. *de treĭ ani tot bat la dobă* (seit drei Jahren schlage ich die Trommel), *face la complimente* (er pflegt Komplimente zu machen), *mândra seceră la grâŭ*, wird zu *la* = „an, bei“ gestellt und erklärt: die Geliebte mäht an dem Korn = er liest an dem Buche, also Arbeit an etwas. Eher in: sie arbeitet (rein örtlich) im Korn, er ist im Berufe des Trommelschlagens („in einer Branche“) tätig, vgl. frz. *travailler dans les oiseaux* (Vögel ausstopfen) G. Sand, Contes d'une grand' mère 277, wiener. „Sie ist ins Weissnähen gegangen“ (= hat es als Beruf gewählt); „er macht in Komplimenten“. — S. 111—114. Da das Etymon von *pentru* kaum etwas anderes sein kann als *per* + *inter* (*-tru*), so muss die Bedeutungsentwicklung doch wohl ziemlich den entgegengesetzten Weg nehmen, als den Kurth vorschlägt und von den zeitlichen Verhältnissen ausgehen: „für innerhalb 5 Jahren“ = auf fünf Jahre. Von hier kann Übertragung auf ein Ziel im allgemeinen erfolgen, wobei jedenfalls die neutrale Verwendung der in *bonam partem* („zum Vorteil von“) vorausgeht, nicht sich aus ihr entwickelt, wie Kurth S. 113 ansetzt. Also aus zeitlichem Ziel > Ziel im Allgemeinen; hieraus: 1. Vorteil für —, zum Schutze von; 2. wegen; was anbetrifft; 3. Äquivalent: Für ihn, seinetwegen. Geldes wegen; für eine bestimmte Geldleistung. — Ein eigentümliches Versehen ist die Einstellung von *despre* = „nach — zu“ und *dintre*, *dintru* unter zusammengesetzte präpositionale Ausdrücke mit *de*, die attributiv zu ihrem Substantiv stehen. Zu *Popor de dincolo Nipru* wird also gestellt (S. 124) *culmile despre Moldava ale munților* die nach der M. zu gelegenen Bergspitzen oder gar (125) *desmerdarea dintre un gândăre ș'o floare* (die Liebkosung zwischen einem Käfer und einer Blume), *dintr' o suta ș'o mie numai una mi place mie* (unter Hundert und Tausend gefällt mir nur Eine). *Dintru* ist S. 133 richtig als Partitivum aufgeführt. Auch formell ist das Einreihen von *despre*, *din*, *prin* u. s. w. unter „lebendige Kompositionsbildungen mit *de* und *pe*“ zu beanstanden, da für das allgemeine Sprachbewusstsein kein Kompositum vorliegt, ja bei der Zerlegung keine entsprechende Bedeutung sich ergäbe. Dies gilt besonders von solchen Bildungen, bei denen *de* nicht die Bedeutung „von — weg“ zufügt, z. B. *de stri* (auf). Nur bei *din* bemerkt Verf., dass es eigentlich schon zu den festen Verbindungen gehöre. — Die Bedeutungserklärung von *despre* „nach — zu“ wäre zu verdeutlichen: *Despre* heisst sowohl „von — her“ als „nach — zu“; die Ortsvorstellung ist also als eine Linie innerhalb zweier Punkte und zwar in beiden Richtungen

des Pfeiles im Bewusstsein. — Der Verf. bemüht sich, Parallellen aus den anderen romanischen Sprachen beizubringen, die offenbar nicht aus eigener Beobachtung geschöpft und bei denen manche Versehen zu verbessern sind, z. B. S. 23: *contra* im freundlichen Sinne ist sehr wohl in den romanischen Sprachen erhalten, vgl. M.-L. III 481; S. 41 *De* in der Bedeutungsentwicklung „als“ (dessen Herleitung aus lokalem *de* übrigens auch gar nicht befriedigt und das zu modalem *de* zu stellen ist), ist allen romanischen Sprachen bekannt bei Verben des Dienens: *mi serve di bastone; mon nom sert de rempart à toute Castilie* u. s. w., frz. bei *traiter, qualifier* u. ä., auch bei Beteuerungen: *d'homme d'honneur* u. dgl. S. 63 *fără* in der Bedeutung „ohne“ hat eine italienische Entsprechung, z. B. *serva fuori d'ogni libertà*, Dante Conv. 271, *alquanti grandi uomini di Roma e scellerati e fuori d'ogni fede*, Vill. 1, 127 etc., vgl. Voc. Crusca 628 ... nel quale significato corrisponde alla prep. *senza*. S. 86 *supra* im feindlichen Sinne ist afrz. sehr häufig. S. 99. Dem rum. *la* = ungefähr (an 1000 Mann) < aus. örtlicher Nähe entspricht abgesehen von frz. *environs, vers*, auch (*à peu*) *près*, ital. *press'* (à poco) und mit *ad:* span. *hacia*. S. 107 das als spanisch angeführte Beispiel *por sobre a agoa* ist portugiesisch, S. 149 *aprop si* ist nicht französisch, sondern provenzalisch und manches andere.

Ist schon die Kenntnis des Dakorumänischen noch lange nicht bei jedem Romanisten vorauszusetzen, so ist die Lektüre dialektischer Beispiele, für die meistens die Hilfsmittel versagen, vollends nur den Wenigsten möglich. Daher wird es der Benützung des Buches Abbruch tun, dass der Verf. sich der Mühe entzogen hat, alle Beispiele zu übersetzen.

Wortgeschichte. Auf diesem Gebiete ist recht viel zu verzeichnen. Vor allem SCHUCHARDTs programmatische Äusserungen im Aufsatze „Zur Methodik der Wortgeschichte“[10]), in dem der Grundsatz aufgestellt wird, dass nicht das einzelne Wort betrachtet werden darf: die ganze Sippe, der Wortstamm (und die Synonyma) müssen zur Untersuchung herangezogen werden. In demselben Aufsatze, in dem die Sprachforschung als wichtigster Zweig der Völkerkunde dargestellt wird (S. 324), spricht der Verf. auch den Wunsch nach einem romanischen Museum aus, einer Unterstützung unserer Wortkenntnis durch Sachkenntnis. Jedem, der sich einmal mit Wortgeschichte befasst hat, wird dieser Wunsch aus der Seele gesprochen sein; wer hätte Gilliérons Karten benützt und nicht, wo es sich um Realien handelt, dringendst einen ergänzenden Bilderatlas herbeigesehnt? Wie viele Bezeichnungen würden überhaupt nur geringe oder gar keine etymologischen Schwierigkeiten bieten, wenn wir sofort wüssten, welche Form das Ding hat, von dem die Rede ist, und aus welchem Stoffe es gemacht wird! — An Einzelkapiteln aus der romanischen Wortgeschichte lieferte SCHUCHARDT: Noch einmal eine Untersuchung über *trouver*[11]) im Vergleich zu den Derivaten von *captare*, in bezug auf die Bedeutungsentwicklung von Suchen und Finden in beiden Wortgruppen. Danach ist in *captare* vor allem die desiderative Bedeutung vorherrschend: zu fangen wünschen, auf etwas

10) ZRPh. XXVIII 316—325. 11) Ebd. 36—55.

fahnden; daraus: etwas suchen. Warum *turbare* auf seinem ganzen Verbreitungsgebiete von der Bedeutung „suchen“ zu „finden“ übergeht, welche Synonyma es vorfindet und verdrängt, wird S. 48 untersucht. Vergleiche aus anderen Sprachen werden herangezogen. Ferner beschäftigte er sich mit Bezeichnungen für Kröte und Frosch[12]): Nigras Vorstellung der Kröte als Pfotentier wird abgelehnt; für Eidechse[13]): *borolo* ist nicht die „Gehörnte“, sondern die Furchenziehende, der „Pflüger“ = Ochsentreiber; für Zisternen[14]): *pusterna* wird als die „beim Hinterhaus, an der Hintertür befindliche“ erklärt. Die Geschichte von *ficatum*[15]) wird — wie man nun wohl sagen darf — endgültig gelöst, mit der Aufstellung, dass einerseits *sycotum* die Angleichung *ficotum* hervorrief, andererseits *hepata* die: *ficata*, resp. *fécata*. Im rum. *pipota* ist auch der Kons. von *hepata* eingedrungen. *Fandonia*[16]) wird als Kontamination von *fanfonia* + *fantosme* erklärt; die Geschichte der Wortgruppe *favilla*[17]) wird untersucht, und für *farilesca* und die ganze rom. Sippe eine Vermischung des ahd. *falawisca* mit *farilla* für möglich gehalten. In französischen Mundarten findet sich neben *falmèque*, *falumèque*, auch *flammèche* etc., mit Einwirkung von *flamme* im Stamm; das Suffix *-eche* ist auf germ. *aska* zurückzuführen, das in sp., ptg. *ascua* lebt. Endlich hat Schuchardt auch noch die *aller-andare*[18])-Frage berührt und hervorgehoben, dass nur *ambulare* (mit oder ohne **ambitare*) das Grundwort sein könne und dass es sich nicht regelmässig habe entwickeln können. Anderer Ansicht ist KARL C. RICE[19]). Nach STUCKE und BOVET findet er die *ambulare*-Frage nicht viel gefördert und versucht zu beweisen, dass *aller* und *andare* auf *adnare*, *adnatare* zurückgehen, die früh zu *annare*, *annatare* werden. Nun soll *annatare* durch **annitare* ersetzt worden und Stammwort für das Span., Portug., Ital. sein; das Prov. geht auf *annare* zurück; zu *annare* wurde das Demin. **annulare* gebildet, woraus frz. rät. *aller*, *alar*. Es ist auf der Hand, dass auch diese neue Aufstellung nicht befriedigen kann. Gelten lassen könnte man ebenfalls die Entwicklung *adnare* > prov. *anar*, da ja auch *adnao* als lebendes Wort belegt ist. Spanisch wäre *andar* < *adnare* mit der im Spanischen beliebten Umstellung von *dn* > *nd* annehmbarer als die Herleitung aus **annitare*. Gegen die Aufstellung von **annulare* lässt sich einwenden, dass gerade im Französischen die Bildungen *-ulare* selten sind, dass man sie eher im Italienischen erwarten würde (vgl. M.-L. II 611) und dass an sich die Bildung eines Deminutivs von einem Verb des Gehens doch etwas Befremdliches ist. Sie könnte kaum aus der Kinderstube stammen; zu einem Hunde würde man sie allenfalls brauchen[20]). Der Haupteinwand bleibt, wie bei allen anderen Aufstellungen immer der, dass diese lautlich bald mehr bald weniger zutreffenden Bildungen leere Vermutungen sind, während die Existenz von *ambulare* feststeht, seine lautliche Entwicklung mag erklärbar sein oder

12) Ebd. 317 ff. 13) Ebd. 319—321. 14) Ebd. 362—363. 15) Ebd. 435—449. 16) Ebd. 737. 17) Ebd. 738—740. 18) Ebd. 52. 19) The Etymology of the Romance Words for „To Go“, S.A. a. PMLA. XIX 2 VIII, Jung 1904. 20) Vgl. wienerisch „aisserl“ = hinaus, dem. zu aussi, das zum Hunde gesagt wird.

nicht. Daher muss Bovets[21]) schönen Ausführungen der Vorzug eingeräumt werden, gegen die sich hauptsächlich nur das ins Feld führen lässt, dass gerade im Imperativ, dessen Kurzform Hauptstütze der Entwicklungshypothese ist, *vadere* erhalten blieb. Der Proteus △ wird auch nicht jedem sympathisch sein. Übrigens scheint doch, nach A. Hornings neuestem Beitrage[22]) die Frage in ein viel glücklicheres Stadium getreten und jeder ernste Zweifel an *ambitare* wiederlegt zu sein.

A. Horning geht der Entwicklung von *fraise—framboise*[23]) nach. Er weist nach, dass *fraise* nur zentralfranz. heimisch, in den anderen Dialekten und Sprachen franz. Lehnwort ist; bodenständig sind ausserhalb der Isle-de-France andere Bildungen. Das Substrat **frasea* ist abzulehnen, *fraise* wurde kontaminiert aus *fraie* < *fraga* + *framboise*, „als Erd- und Himbeeren von dem Volke noch nicht so scharf auseinander gehalten wurden und unter den allgemeinen Begriff der Waldbeere fielen." Diese Zeitbestimmung scheint mir abgelehnt werden zu müssen. Warum hätten die Leute in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung die Waldfrüchte weniger gut unterscheiden können, als jetzt? Der Übergang der Sprache vom lateinischen etc. zum romanischen Stadium stellt keine Zeit der Unfähigkeit dar, irgend zwei Begriffe durch richtige Bezeichnung auseinander zu halten. Verwechslung von Fruchtbezeichnungen kommt eher bei Städtern vor oder infolge besonderer Bodenverhältnisse, in Gegenden, in denen bestimmte Früchte nicht heimisch sind und samt ihrer Bezeichnung aus Nachbargebieten eingeführt werden. Horning bezieht sich vielfach auf diese Verhältnisse und weist andererseits darauf hin, dass auch heutigen Tages in manchen Gegenden z. B. portug. die Beeren unter einer einzigen Bezeichnung zusammengefasst werden (S. 524). Zur Annahme einer Kontamination *fraie — frambeise* ist übrigens die Vorstellung, man hätte die Beeren nicht unterschieden, geradezu hinderlich; dann wäre nur eine Bezeichnung von beiden erhalten geblieben, nicht zwei einander angeglichene. Auch *framboise* wird als zentralfranz. Wort nachgewiesen, das sehr weit gewandert ist; bodenständig sind daneben überall Bezeichnungen aus anderen Stämmen, von denen ein ausserordentlicher Reichtum vorgeführt wird. Nigra[24]) bringt die romanischen Reflexe von *abellana;* Pușcariu[25]) weist nach, dass *obscurus,* wo es volkstümlich erhalten blieb, das unbeliebte Präfix *ob-* einbüsste.

Clemente Merlo[26]) lieferte eine sehr reichhaltige Arbeit, in der mit grösserem Aufwande von Material, als auf dem Titelblatt zu ersehen, die Fortdauer der lateinischen Bezeichnungen für Jahreszeiten und Monate und die schier unerschöpfliche Zahl von Ableitungen aus diesen Bezeichnungen vorgelegt wird. Es ergibt sich dabei, dass „Sommer" und „Winter" stabiler sind als „Herbst" und „Frühjahr". Die Untersuchung erstreckt sich auch auf die Bedeutungsveränderungen abgeleiteter Formen

---

21) Ancora il Problema Andare (Scritti vari di Fil. a Ernesto Monaci, Roma 1901). 22) *Ambitus* im Romanischen, ZRPh. XXIX 5. 23) ZRPh. XXVIII 513—534. 24) Ebd. 641—642. 25) Ebd. 681, Anmkg. 26) Dr. Clemente Merlo, I nomi romanzi delle Stagioni e dei mesi studiati particolarmente nei dialetti ladini italiani franco-provenzali e provenzali. Saggio di Onomasiologia, Turin, Loescher 1904.

und andererseits auf den Ersatz der einzelnen Bezeichnungen durch andere Ausdrücke. Sie ist in jeder Hinsicht als sehr gelungen zu bezeichnen. Einige kleine Ausstellungen könnten wohl gemacht werden, so z. B. die Einordnung von frz. *vere première* (S. 44), das neben dem vom Verf. nicht übersehenen *primevoire* doch nur als reiner Italianismus gelten kann, oder die Bildung lateinischer Substrate, die vom lateinischen Standpunkte aus nicht befriedigen, wie *foricariu tempu* (S. 51) (man müsste noch ein Verb **foricare* = „häufig hinausgehen" haben) oder *partita foris* S. 53; dem frz. *pětšifu* genügt auch *partire foris*, das zu *exire, salire foris* parallell gebildet erscheint. Zusammensetzung aus Substantiv in verbaler Bedeutung und Adverb dürfte sich im Spätlateinischen kaum nachweisen lassen.

Während sämtliche bisher aufgezählte Arbeiten auf wortgeschichtlichem Gebiete sich auf semasiologische und lautliche Probleme bezogen, mussten in der Geschichte von „*Ab* im Romanischen"[27]) auch syntaktische Fragen berührt werden. Nur im Italienischen und Rätischen konnte die Ableitung von *da* < *d'ab* auch lautlich gestützt werden; für die Betrachtung des Französischen und der Gebrauchsarten im Ganzen waren syntaktische Erwägungen massgebend. Ich versuchte zunächst die Lebensfähigkeit und die Bedeutungserweiterung von *ab* und der Komposita mit *ab* (ca. 50) im Spätlateinischen zu beweisen und die historische Kontinuität zwischen diesem spätlateinischen und dem romanischen Gebrauch darzustellen. Es war nicht schwer festzustellen, dass die lateinischen Urkunden aus den verschiedenen romanischen Ländern schon den späteren Zustand erraten lassen: *ab* ist ungemein häufig im italienischen, rätischen und sardischen Latein, seltener im gallischen, verschwindend im iberischen. Ganz besonders kam es mir darauf an, bestimmte französische Redensarten mit *laisser, faire* + Inf. + *à* auf *ab* zurückzuführen. Ich erklärte zwar den bei diesen Wendungen vorkommenden Dativ als analogisch zu den Fällen, in denen eben *laisser* und *faire* mit Dativ gebraucht werden, versäumte es aber, zur Stütze auf die Fälle von analogischem Dativ hinzuweisen, der statt *ad* der Richtung angetroffen wird, wie *il li chevauche* (vgl. M.-L. III S. 400). An älteren Beispielen, von denen mir die in der 1. Person und die mit *être*[28]) besonders beweiskräftig scheinen, könnte ich jetzt noch geben: Aliscanz 6786 *Nos somes fol prové Qui nos fesons ocire a un maufé, A un deable d'enfer descharné,* S. 385 V. 25. *Et une dame ... N'ot nule main ains ot les bras honis, A ses moignons fu[s] ens dex recoillis, Si tost com l'ot entre sos dos bras pris, Ot plaines mains et lons dois et traitis,* Brut 425 *Als reis fu prisiez et ameiz, Par totes terres aloseiz,* Roman de la Rose 584 *Je me fais appeler Oiseuse, Dist-elle, a tous mes congnoissanz.* Ferner: Gringore, St. Loys II S. 20 *je suis bien tenu à vous* (= ihr behandelt mich gut), Jardin de Plaisance

---

27) Elise Richter, Ab im Romanischen. Halle, Niemeyer 1904. 28) Schon E. Étienne, Essay de Gram. de l'anc. franç. 1895 forderte — wie ich später sah — für *à* in *que ne soie prise a beste cuiverte* Ableitung von *ab*, was A. Schulze in seiner Anzeige dieser Schrift ZRPh. XX 401 verwarf, ohne diesen Fall von den allerdings ganz ungleichartigen übrigen, die Étienne anführt, zu scheiden.

fol. 148v *Estre ne rueil dame clotee mais bonne amye a tous nommee.* Man beachte auch Voltaire, Candide, Kap. 11: *Un maure saisit ma mère par le bras droit, le lieutenant de mon capitaine la retint par le bras gauche; un soldat maure la prit par une jambe, un de nos pirates la tenait par l'autre: nos filles se trouvèrent presque toutes en un moment tirées ainsi à quatre soldats.* Für die Bedeutungsentwicklung von frz. *avec* und sard. *avatepari* konnte auf portug. *desi* von da an > hierauf > auch (vgl. M.-L. III 452) und tosc. *avale,* dann *adesso, maintenant* = sofort > jetzt (ebd. 520) verwiesen werden.

Allgemeinromanische Sprachwissenschaft. Hier soll EUGEN HERZOGS anregendes erstes Heft der Streitfragen [29]) erwähnt werden, ob zwar der erste Teil in die Rubrik „Lautphysiologie", der zweite in die französische Lautlehre gehört. Während der zweite Teil, besonders die Behandlung der vielumstrittenen *-ise*-Frage wohl allgemeine Zustimmung finden wird, ist naturgemäss jede neue Theorie zur Erklärung alles Lautwandels dem Widerspruche ausgesetzt. Um ihr allgemeine Zustimmung zu sichern, müsste eben — wie Verf. selbst empfindet — ein philologisch geschulter Beobachter durch mehrere Generationen hindurch die „Geschlechterablösung" kontrollieren. Dann erst wird mit Bestimmtheit gesagt werden können, ob sie so zutreffend ist, als sie mir wenigstens scheint. Einige Bedenken drängen sich natürlich auf; vor allem die Frage, wieso ein Wandel überhaupt zum Abschluss kommt? Wieso z. B. wird prov. *p > b,* nicht weiter *> v?,* oder frz. *k/e i > xi* bis zu einem gewissen Zeitpunkt und dann nicht mehr, so dass die nach diesem Zeitpunkt aufgenommenen Wörter Jahrhunderte hindurch ihr *ki* behalten, oder etwa *kü* nicht zu *čü* vordringt? Um so mehr, als nach des Verfassers klaren überzeugenden Auseinandersetzungen ja jeder Laut sich seiner Umgebung assimiliert (S. 25), eine derartige Veränderung also von vornherein zu erwarten wäre. Sehr glücklich scheint mir die Verwertung der „Schnellsprechformen" für das System des Lautwandels, besonders bei der Erklärung der neuen Lentoformen (S. 47. 51).

ZAUNERS [30]) sehr brauchbares Büchlein ist 1904 in italienischer Übersetzung erschienen, die im ganzen zuverlässig, durch Wörterverzeichnisse bereichert und vom Verf. selbst in manchen Punkten verbessert ist, z. B. Entwicklung von frz. *ei > ua* S. 37. Leider behält diese Ausgabe wie die deutsche die irreführende Geflogenheit, Homographa — wahrscheinlich behufs Raumersparnis — nur einmal zu setzen, auch wenn sie ganz verschiedenen Lautgebilden entsprechen, z. B. it. span. *cerca* S. 34, it. span. portug. *villa* 34 (deutsch 46 nur span. portug.), it. portug. *bocca,* während span. portug. dasselbe Phonem haben; umgekehrt steht it. *oste* afrz. *hoste,* die doch als gleichlautend angesehen werden dürfen. Einige Missverständnisse z. B. S. 30, 7 (deutsch S. 40), 132, 6 (= 153) und Ungenauigkeiten z. B. S. 35, 6 v. u., 36, 1, 37, 10 v. u., könnten bei einem Neudrucke behoben werden. Der Übersetzer möchte

---

29) E. HERZOG, Streitfragen der rom. Philologie. Erstes Bändchen. Die Lautgesetzfrage. Zur französischen Lautgeschichte. Halle, Niemeyer 1904.
30) ADOLF ZAUNER, Glottologia Romanza, traduzione di Gio. Batt. Festa, Paravia & Comp. 1904.

zugleich Italienern Gelegenheit geben, an der Hand der Übersetzung deutsch zu lernen und gibt eine möglichst wörtliche Übertragung. Es ist fraglich, ob er diesen Zweck erreichen wird, jedenfalls ist die Form, die doch der Romane vor dem Deutschen voraus haben könnte, sehr ungelenk; andererseits gelingt die Wiedergabe der Komposita nicht immer, z. B. *forme flessive toniche* = flektionsbetonte Formen ist schief.

Etymologie. Adolf Tobler[31]) behandelt: *respasser,* das eine französische Ableitung zu *espasse* ist; *voisdie,* das zu *viste,* nfrz. *vite* gestellt wird. Die Subst. *voisdie* und *vistece* sind Parallelbildungen; daneben gibt es auch *visde, vide* „Schlauheit" u. ä. als Substantiv. T. ist nicht abgeneigt, die Entwicklung von *viste* < *vegetus* mit *ge* > *'s* als die lautgesetzliche anzusehen, im Hinblick auf *orfrois, fraise* u. e. a. Als analogische Bildungen erklären sich *boisdie* zu *voisdie,* und dann *oisos-oisdie* wegen *boisos-boisdie.* Die zweite Hälfte des Heftes nimmt die mit wunderbarer Feinheit ausgearbeitete Untersuchung über *par cœur* ein, worin T. gegen D'Ovidio den Zusammenhang von *par cœur* mit *chorus* ablehnt und als unmöglich erweist.

Valentin Hintner[32]) gibt zum grössten Teil nur vermehrtes Belegmaterial zu früheren Aufstellungen.

M. Höfler[33]) stützt die Etymologie *martis* (*martialis*) *panis.* Das nicht „volkstümliche" Gebäck, das erst seit 1521 in Deutschland bezeugt und jedenfalls aus Italien eingeführt ist, geht auf das von den Arvalbrüdern am 1. März verteilte *panis martis* zurück, ein von Mutterkorn reines (mehlfreies) Brot, das zur Weihe der kommenden Saat und zur Abwehr der Blutbrand-(Ergotin-)Seuche, des *ignis martialis,* verzehrt wurde. Die Verknüpfung mit Markus ist volksetymologisch, stammt aber schwerlich aus Venedig.

Adolf Hemme[34]) gibt unter der Bezeichnung „lateinischer Sprachschatz" im ganzen das, was ein Laie sich darunter denken mag: nicht nur die Worte lateinischer Herkunft, die in die verschiedenen Sprachen übergegangen sind, sondern auch Fremdwörter, die, wie sie gehen und stehen, in allen Sprachen fast unverändert vorkommen (*Prokuration, Proklamation*) oder auch gar nicht assimiliert worden sind, weil ihr Begriff der modernen Kultur ganz abgeht (*Epulonen, eques*). Auch griechische Wörter, die gar nicht durchs Lateinische gegangen sind, wie *epideuxis, curotrophos,* haben Aufnahme gefunden und wieder einige sind überhaupt nur aufgezählt, um das Verständnis für andere zu erleichtern wie *equus, equa.* Für die Aufnahme noch anderer, z. B. *cur*[35]), lässt sich gar kein Grund ausfindig machen. Nach diesem Prinzip des Sammelns hätte der Verf. am besten getan, die grosse Masse seines Wortmaterials, die Fremdwörter, unbezeichnet zu lassen und nur die Erb- und Lehnwörter als solche zu kennzeichnen. Statt dessen wird mit den Bezeichnungen Fremdwort und Lehnwort arger Missbrauch getrieben.

---

31) Etymologisches. SBAkBerlin 1904, Nr. 43. 32) Nachträgliches zu den Stubaier Namen. Wien, A. Hölder 1904. 33) Marcipan. v. Hofr. Dr. M. Höfler, UEg. Juni 1904. 34) Das lateinische Sprachmaterial im Wortschatze der deutschen, französischen und englischen Sprache, Leipzig, Avenarius 1904. 35) Die Ableitung aus *quare* widerlegt Lindsay S. 696.

Einmal werden so offenbare Latinismen, wie *cupidité proximal*, nicht als Fremdworte angegeben, dafür treffen wir diese Einordnung einerseits bei so offenbaren Erbwörtern wie *approche*, *courante*, *couramment*, *abbréger*, it. *corso corsa*, andererseits bei lateinischen Ausdrücken wie *curriculum vitae*. Da solche Bücher immer auch philologisch-erzieherisch wirken sollen, sind an ihnen methodische Gebrechen um so fühlbarer.

Wien, 19. Okt. 1905. Elise Richter.

Rumänische Sprache. 1904.

Grammatik. ***Lautlehre.*** S. Puşcariu[1]) behandelt in seiner Habilitationsschrift „lat. *ti̯* und *ki̯* im Rum. Ital. u. Sardischen". Meinen Dank für die Widmung kann ich am besten dadurch beweisen, dass ich näher auf diese so wichtige Schrift, die soviel des Neuen und Interessanten enthält, eingehe. Ich greife gleich denjenigen Punkt heraus, der, wenn er richtig wäre, die weitgehendsten Folgen nach sich ziehen würde. Im Ital. bestehen nebeneinander die Suff. *-accio* und *-azzo; -eccio* und *-ezzo* u. s. w. *-accio* wird als regelmässige Bildung von *-aceus*, *-azzo* als Latinismus aus -atio betrachtet, oder man glaubt, dass -zz- aus solchen Dialekten (Norden oder Süden) stammt, in denen *ki̯* zu *tss* wird. P. verwirft beide Erklärungen, weil er dafür Besseres bieten zu können glaubt. Im § 70 führt er aus, dass *-ccio* regelrecht auf *-k'u*, dagegen *-zzo* auf *-k'k'u* zurückgehe, im Rum. sei es umgekehrt: *k'k'u* > *tsu*, *k'u* > *tsu*. Ein Suffix *ak'k'u* müsse schon im Vorromanischen bestanden haben, und zwar gewinnt er dieses Suffix aus den Bildungen mit *-ulus*, z. B. (p. 131) aus *picus* Specht (woraus **picare* > mil. *piá*) wurde zunächst *pic[u]lus* > it. picchio Specht. Der Vergleich mit rum. pinchĭu (daneben pint') Rotfink ist verfehlt, denn letzteres ist magg. pinty, deutsch Fink. Aus **piclus*, das zu **Pik'lus* geworden war, wird nun einerseits **Pik'us* abstrahiert, nach dem Muster von *loclus : locus*, andererseits, als später *pik'lus* zu *pik'k'lus* geworden war, ein *pik'k'u*. Aus **Pik'us* entstehen die rum. ts-, die ital. tš-Formen, aus **Pik'k'us* die rum. tš-, die ital. ts- Formen. Endlich entstand noch ein **Pikkus* woraus rum. *pic*, *picur* und die ital. kk-Formen. Es wird hier angenommen, dass der K-Laut vor l mouilliert wird, wobei sich P. auf Meyer-Lübke Gram. I § 487ff. beruft, aber dort steht klar und deutlich, dass kl > kl' wird. Jedenfalls ist die Mouillierung zuerst bei l' eingetreten, natürlich folgte dann auch k' und etwa ein vorausgehendes s (muškl'u > musculus). Ich glaube P. hat die von Meyer-Lübke § 488 angeführten lat. Beispiele missverstanden; in MAC'LA, — AC'LU bedeutet das Zeichen ' nicht die Mouillierung, sondern Vokalausfall. Wenn wir aber hierin kein Hindernis sehen wollen und auch etwa aus *tork'l'a ein tork'a bilden lassen, weil la (es ist aber l'a) als Suffix gefühlt wurde (p. 127 oben), so wird die Sache noch komplizierter, wenn wir hören, dass bereits im Urromanischen (die Dehnung der Kons.

---

1) JBIRS. XI. 1—187, Leipzig 1904.

ist nicht einmal Gemein-, geschweige denn Urromanisch, aus einem Typus *trok'k'lu ein *trok'k'u herausgezogen werden konnte. Da p. 158 ausdrücklich erklärt wird, dass am Ende des III. Jahrh. n. Chr. das Rumänische vom Westrom. vollständig isoliert war, so müsste also bereits im dritten Jahrhundert ein Typus *trok'us* neben *trok'k'us* bestanden haben, die sich im Rum. und Ital. verschieden entwickelten. Ausserdem sollen gleichzeitig noch zwei anders geartete palatale k' bestanden haben, nämlich k_1 aus *kia, kio, kiu* und k_2 aus *ki, kii*, also nicht weniger als vier verschieden geartete palatale k im dritten Jahrhundert im Urromanischen! Das glaube wer will, ich nicht. Es liegt auch im Rumänischen absolut kein Grund etwas Derartiges anzunehmen. Es handelt sich nämlich um die — tš — Suffix, die P. aus dem lat. ableiten möchte, während sie doch offenbar slavisch sind, wie überhaupt die Mehrzahl der substant. Suffixe. P. konstruiert nun kühn aus *fugax* ein **fugaculus* > *fugak'k'us* (P. meint dabei keinen lautl. Übergang, sondern *fugak'k'us* aus einem *fugak'k'lus* abstrahiert, deshalb hätte er besser das Zeichen > vermieden) > *fugačĭŭ*. Da—*atš* in zahlreichen Wörtern aus dem Slav. eingedrungen ist, so konnte es ein **fugace* aus *fugacem*, sehr wohl in *fugačĭŭ* umwandeln, zumal dasselbe Wort im Bulg. *běgačĭŭ* heisst. p. 150 wird auf ein *tremuričĭu* hingewiesen, das nicht von sic. *tremulitssu* getrennt werden dürfe. Das soll ja auch gar nicht geschehen, es ist, falls keine Neubildung vorliegt, was allerdings wahrscheinlicher ist, nur ein älteres *tremurits* durch Einfluss des aus dem Slav. stammenden Suff. *-itš* zu *tremuričĭŭ* (cf. *gădiličĭŭ, beličĭŭ, lipičĭŭ*) geworden, ebenso aritš für älteres arits aus ericius. Derartige Beeinflussungen sind so häufig und P. selbst hat in seiner vortrefflichen Arbeit über die Diminutivsuffixe so viele Beispiele für Suffixvertauschung gebracht, dass ich wahrlich keine Beispiele zu geben brauche. Von *-očĭŭ* führt P. nur zwei Beispiele an *murgočĭŭ* (Ziegenname), *pușcočĭŭ* (Kindergewehr), von denen das erste sicher eine späte rum. Bildung ist, das zweite sicher auch kein Erbwort (*pușcă* ist slav.), so dass man auch hier nicht auf ein lat. *-ok'k'us* zurückzugehen braucht, denn auch bulg. *-očĭŭ* z. B. *bălročĭŭ*, ebensowenig bei den wenigen dialektischen Wörtern auf *-ečĭŭ* (*-enčĭŭ*), das auf *ĭk'k'us* beruhen sollen. Da man neben *-ačĭŭ, -ičĭŭ* ein *aț, -iț* hatte, konnte sich auch zu *-eț*, ein *ečĭŭ* bilden. *drumeț -drumečĭŭ, podeț -podečĭŭ.* Es ist doch auch kein blosser Zufall, dass sich dieselben *-š-* und *-tš-* Suffixe im Slavischen finden, dazu noch in derselben Funktion; bei ihrer weiten Verbreitung auch im Nordslavischen ist ihre Herleitung aus dem Rumänischen ganz ausgeschlossen. Bei dieser Lage der Dinge bloss den Suffixen zu Liebe, bei denen die Übertragungen und lautlichen Beeinflussungen eine so grosse Rolle spielen, uns zumuten zu wollen, die Existenz vier verschiedener *k'* annehmen zu sollen, ist zu kühn. Wenn wir uns aber nach einem Stamme mit k'k' umsehen, so finden wir nur **mucceus*, **muccea* > *muț, muță*, hier aber hat T. das eine *k'* ganz willkürlich eingeklammert, weil *k'k'* nicht in seine Theorie passen würde. Wenn das Prinzip an und für sich für das Italienische einiges für sich hat, — dann aber muss man bei den k' unbedingt von einem Nacheinander auf ital. Boden nicht von einem Nebeneinander im Urromanischen

reden — so liegt für das Rumänische absolut kein zwingender Grund vor, etwa ein *fugaciŭ* aus **fugak'k'us* < *fugaculus* abzuleiten. Mir hat sich bei einer Bearbeitung der rum. Suffixe im vorigen Semester der tiefgehende Einfluss der bulg. und serb. Sprache geradezu aufgedrängt und zwar in so vielen unzweifelhaften Fällen, dass ich selbst da, wo man Zweifel haben könnte, eher an slav. Einfluss denke, als an für mich ganz unannehmbare vier palatale k im dritten Jahrh. Übrigens kann von der völligen Abgeschlossenheit des Balkanromanischen von Italien nach dem dritten Jahrh. keine Rede sein. Hat denn P. vergessen, dass die ältere christliche Terminologie im Bulg. nicht griechisch, sondern lateinisch ist, und dass der nördliche Balkan von Italien speziell von Ravenna aus christianisiert worden ist, Ende des dritten Jahrh. aber die Christianisierung im nördlichen Balkan bei weitem noch nicht abgeschlossen war, wie P. behauptet (p. 16). Darüber kann man sich bei Harnack orientieren. Im § 90 gibt P. eine Darstellung des physiologischen Vorganges bei den k'-Lauten, aus der erhellt, dass er eine ganz falsche Vorstellung von dem Charakter der ka-Laute hat, da er behauptet, dass ka, ko, ku mit Zungenrand artikuliert würden (dieselbe Behauptung p. 176 Z. 25), während doch allgemein bekannt ist, dass bei allen k-Lauten die Zungenfläche, bei t-Lauten der Zungenrand und Spitze artikuliert, nur bei palatalem *t'* tritt neben dem Zungenrand auch das vordere Zungenblatt in Tätigkeit, daher der leichte Übergang von *t'* > *k'* oder umgekehrt, wie meist in den rom. Sprachen. Wie P. dazu kommt k' einen Dauerlaut zu nennen (p. 175 Z. 6 v. u.), ist mir ganz unerklärlich. Ital. chi (aber nicht deutsches oder alb. ki), rum. ureche, neugr. *καὶ* enthalten k', also *k'i, urek'e, k'e*, von Dauerlaut keine Spur. Dass *k'e* > *t'e* > *ts'e* > *s'e* werden also sich zum Dauerlaut entwickeln kann, ist eine andere Sache, die Vermittelung spielt die Affrikata t's', die wie P. richtig bemerkt, der Ausgangspunkt, sowohl für *ts*, wie für *tš* geworden ist. Übrigens wird sowohl im Rum. wie im Ital. ce mehr wie *ts'e*, als wie *tse* gesprochen. Da ich mit den übrigen Ausführungen im grossen und ganzen übereinstimme, mögen noch einige Einzelheiten folgen. Ich wundere mich, dass P. p. 10 Meyer-Lübkes Etymologie arat aus elato annimmt, lautlich steht dem entgegen, dass l nicht zu r geworden wäre (alin, alunec, alung) zumal neben elato ein adj. lat. bewahrt ist. Es liegt, wie das alte Subst. aretu zeigt, ein e-Stamm vor, worauf auch die dial. Form *arăt* weist, wenn hier auch wie bei *lăs* Analogie vorliegen könnte. Gar nicht darf man die istr. Form *arọt* für *elato* ins Feld führen, denn dort haben wir auch *stọuu* = *steauă*, *zọzit* = *deget* u. s. w. Nimmt man *erecto* > *areptu, erectare* > *aretare, arăta*, so stimmt das lautlich vortrefflich und semasiologisch noch besser als *elato*, denn „in die Höhe heben, dadurch sichtbar machen = zeigen" ist ein klarer Übergang. p. 42. Ich halte es nicht für nötig ein slav. *povedĭca* anzusetzen für *povață* Rat, dessen Bedeutungsübergang sehr schwer zu erklären wäre, während ein *înveț* lehren zum Subst. **învează* führt, ein **poveț* zu *poveață* durch sinnverwandtes *poveaste*. Diese Herleitung ist mir persönlich annehmbarer als ein unbekanntes **povedica*. P. hat ja auch **čadĭca* zugunsten von **caecia* aufgegeben für *ceață*. p. 45 hält P. das aus Majdan mitgeteilte Form *tirțiu* √ *tertius* für eine Fälschung,

wie ich das früher getan habe, allein da dasselbe Wort in der nördl. Moldau vorkommt, mir ausdrücklich von A. Gorovei als echt bestätigt wird, dürfen wir nicht mehr daran zweifeln, es kann doch nur Dissimilation aus *ţîrţiu* sein, also in jüngerer Zeit entstanden. p. 46 istr. *zuritse* entspricht genau dr. *junice*, ein **junicea* extra wegen des ts-Lautes anzusetzen ist überflüssig, das ts wird verschieden ausgesprochen. p. 47 wird, wenn auch zweifelnd, *mămăruţă* — Marienkäfer mit *mamma* + **erucula* > **erucia* zusammengebracht. *mămăruţă* halte ich für Nebenform zu *măriuţă* — Mariechen, die Reduplikation wirkt wie Dim. p. 47 *azĭ* soll **hadie* sein; das hat schon Cipariu, Gr. II 146 gesagt, ich glaube es doch nicht. *hodie* war festgewachsen (*oggi*, *hoy* etc.), ich halte *ázĭ* für Kurzform aus *ástăzĭ* wie *astáră* aus *astăsáră*. p. 48 *spuză* soll nicht alb. *spuză*, sondern direkt auf lat. *spodium* zurückgehen, weil alb. *šp.* zeige; aber das *sp-* ist ja jung im Alb., das Rum. muss ja *sp.* haben, wenn es aus dem Alb. kommt. Auch das *u* würde nicht zu lat. *o* stimmen. Arom. *spură* hat damit nichts zu tun, *r* für *rn*, *spurnă* — *sprună*. Ebenda wird sehr bestimmt *piez*, *piază* als falsche literarische Umbildung nach *cheatră* — *pĭatră* aus *chĭez*, *chĭază* erklärt, wofür sich dann ein **cladea*, *cladeum* > *clades* ergäbe. Bedeutung und Lautwandel stimmen vortrefflich, nur heisst die Form wirklich *pĭez*, *pĭază* auch im Volke, und das Wort ist echt volkstümlich. Eine derartige „Überentäusserung hätte doch erst in neuerer Zeit stattfinden können, und dann fänden wir beim Volke in der Gr. Walachei im *pĭe* Bezirke Spuren von *chĭază*. Wir wollen also mindestens ein Fragezeichen an diese von Candrea-Hecht stammende Etymologie machen. So könnte ich noch genug des Zweifelhaften oder des sicher Falschen anführen, das schliesst nicht aus, dass ich trotzdem den Wert der Arbeit sehr hoch schätze, und bekenne, mich aufrichtig über dieselbe gefreut zu haben.

H. Tiktin hat in GG. 2* eine wesentlich vermehrte und vielfach verbesserte Gesamtdarstellung der rum. Sprache geliefert. Da T. als Anhänger der älteren philologischen Schule, wie sie in den achtziger Jahren des vorigen Jahrh. herrschte, der überlieferten Literatursprache seine ganze Aufmerksamkeit widmet und von ihr bei der Betrachtung ausgeht, für die linguistische Betrachtungsweise aber herzlich wenig Verständnis zeigt, so weiche ich, der ich in erster Linie von der vom Volke gesprochenen Sprache ausgehe und aus ihr heraus mit Hilfe der allgemeinen Phonetik und der mit Vorsicht zu verwertenden, erst seit dem 16. Jahrh. überlieferten Schriftsprache zu erklären suche, oft ganz wesentlich in der Darstellung und Erklärung ab. Dass der Tiktinsche Standpunkt veraltet ist, darüber gibt es keine Meinungsverschiedenheit. Sein Standpunkt hatte Berechtigung, als er in der Schule als Lehrer die rumänische Sprache dozierte oder als er seine Elementargrammatik schrieb, nicht aber in dem Gröberschen Grundriss, der für Fachgenossen geschrieben ist, die die Entwickelung des gesamten Rumänischen aus dem Lateinischen und die Beeinflussung von Seiten anderer Sprachen auf die Entwickelung kennen lernen wollen. Die so junge, noch gar nicht gefestigte Literatursprache interessiert mehr die Einheimischen. Beim Französischen und Italienischen liegen die Verhältnisse ganz anders, da wir hier von alters überlieferte Schriftsprachen besitzen und auch diese Sprachen

der reichen Literatur wegen studieren. — p. 564 wird von drei Hauptdialekten statt vier gesprochen, während das „Meglen“ als „Abart“ des Dacorumänischen bezeichnet wird (mit demselben Rechte hätte er es als Unterdialekt des Aromunischen bezeichnen können). Dass das Meglen von mohammedanischen Rumänen gesprochen würde, ist falsch, nur in einem von 11 Dörfern wohnen Mohammedaner. Dass die Zahl der Aromunen (T. braucht die irreführende Bezeichnung Mazedorumänen) auf 600 000 angegeben wird (es wird auch über eine Million angegeben), ist schon richtig, allein T. weiss ganz gut, dass diese Zahl furchtbar übertrieben ist, es sind allerhöchstens 200 000, wie ich nachgewiesen habe. p. 565 wird behauptet, dass die Bewohner zweier Landschaften im Dr. einander ohne weiteres verstehen. Ich weiss aus dem Munde von Bauern des Krasnatales in Sbb., die zur Erntezeit nach der Kl. Walachei gehen, dass sie dort nur mit grosser Mühe verstehen und verstanden werden, dasselbe sagte mir ein Lehrer aus Kronstadt, der nach Alibunar im Banat versetzt wurde. Ich bin überzeugt, dass ein Bauer aus Bessarabien einen solchen aus dem Satmarer Bezirk nicht ohne weiteres versteht, so gross sind die lautlichen und lexikalischen Unterschiede. — Es gibt nicht nur einen, sondern eine ganze Reihe von Gründen, die mir zur Gewissheit machen, dass die ersten Versuche rumänisch zu schreiben vor das Jahr 1560 hinausgehen. Wenn T. nicht dieser Meinung ist, hat er nur in Gaster einen Glaubensgenossen. Ich halte sogar Iorgas Hypothese, dass die ältesten Denkmäler durch die Hussitenbewegung veranlasst sind, für wahrscheinlich, wenn auch die erhaltenen Handschriften erst aus dem 16. Jahrh. stammen. p. 565. Ich freue mich, dass T. nicht Meyer-Lübkes Vorschlag, i des Pl. und der II. Prs. Sg. lautlich aus -es zu erklären gefolgt ist, trotzdem aber steht p. 566 oben zu lesen, dass bei Einsilblern im Ital. und Rum. i an Stelle des abgefallenen s (also doch lautlich gemeint) getreten sei. Nein, auch in diesen Fällen ist i nicht lautlich zu erklären. *noi, voi* mussten wie die übrigen Pron. das Pluralzeichen i annehmen, magis wurde nicht ohne weiteres *mas* > *ma* sondern *mais* > *maĭ*, das bewahrt wurde, unter gewissen Bedingungen zu *ma* (im Arom.) wurde (cf. auch *mastro* neben *maestro* im Ital.). In *poi* sehe ich eine Sandhierscheinung; wenn *po* < *post* vor hellen Vokalen zu stehen kam, entwickelte sich der Gleichlaut i. *po^{e}e* > *po^{i}e* > *poi e* gespr. *poi̯e*, aber nicht *poĭ* 'e (nicht mit festem Stimmeinsatz) *poi* wurde dann verallgemeinert. -- Was T.p. 570 über den Lautwert der Vokale sagt, bedürfte zu sehr der Verbesserung, als dass ich hier darauf eingehen könnte, nur die Nachlässigkeit sei gerügt, dass „semison“ einmal als Halbvokal (*maĭ*) im Sinne der Phonetik, das andere Mal für geflüstert u (in *lokŭ*) angewandt wird, obgleich T. den Unterschied natürlich kennt. Das p. 571 über die Geschichte der rum. Orthographie sp. über ъ, ѫ ꙟ Gesagte ist ganz ungenügend. Der Vokalismus ist p. 573—582 sehr kurz, aber in den Resultaten meist richtig dargestellt, wenn aber T. auf phonetische Erklärungen zu sprechen kommt — bei aller Vorsicht wagt er es doch manchmal — bekommt man oft die sonderbarsten Ansichten zu hören, z. B. p. 574, unter 4: „Die geschlossenere Aussprache vor Nasal hat im Rum. nicht nur weitere Fortschritte gemacht, sie hat sich auch auf die übrigen Vokale ausgedehnt, wobei a

die Richtung nach î einschlug, und ist (wer denn?) schliesslich an den Endpunkten der drei rum. Vokalreihen angelangt: *cînt*, *timp*, *ascund*." Dazu vergl. p. 582: „Sowohl betontes als unbetontes *î* erscheint, in Nordmazedonien und Istrien zu *ă* geschwächt." Natürlich, da *î* aus *a* schriftsprachlich ist, muss *ă* eine Schwächung sein! Die allg. Phonetik, sowie die Dialekte lehren das Gegenteil, *ă* ist die Vorstufe von *î*. Eklatant zeigen das auch die modernen bulg. Dialekte. So ist bei T. *stea* < *stella* die alte Form, weil schriftrumänisch, dagegen *steauă* die neue, trotzdem er p. 594 *o* als aus *illam* entstanden anerkennt, wohlweislich verschweigt er uns, auf welche Weise. Am besten ist noch die Formenbildung geraten p. 590—602, während die Stammbildung (T. meint Wortbildung) nur zwei Seiten in Anspruch nimmt, bei der Syntax die auf drei Seiten abgefertigt wird, liest man mit Staunen, dass sie im Vergleiche mit den übrigen Teilen der rum. Gram. nur „wenig Bemerkenswertes" biete. Da hört alles auf, und auch mein Bericht.

Ein mehr praktisches Ziel verfolgt GARTNER in seiner „Darstellung der rumänischen Sprache"[2]) in der Sammlung kurzer Lehrbücher der romanischen Sprachen und Literatur, indem er „denjenigen Lernenden und Gelehrten, die einer sprachwissenschaftlichen Kenntnis des Rumänischen bedürfen, an die Hand gehen will". In ganz elementarer Weise wird zunächst ein Lesestück, das von ihm selbst und zwar recht gut[3]) übersetzt ist, analisiert, dann folgen Sprachproben verschiedenen Stils mit Erläuterungen, im „*fiiul pĭerdut*" hätte auf die Abweichungen vom gewöhnlichen Ausdruck hingewiesen werden sollen: *pâne de'ntrecut* = *de prisos*, *stîmpĕrăt* = *astîmpărat*, *scula -mă -voiŭ* = *m'oiŭ scula*, *fratele tĕu acesta* = *acest frate al tău* u. a. m.). Darauf folgt S. 62—84 eine Einleitung die über die Geschichte, resp. den Ursprung der Rumänen und über die fremden Einflüsse das Allernötigste bringt. Die Lautlehre ist eingehender behandelt p. 85—141, kurz die Wortbildung S. 141—149, die Formenlehre genügend ausgedehnt, S. 149—190, von der Syntax ist nur einiges herausgegriffen S. 190—204. Ein Wörterverzeichnis mit Angabe der Etymologien beschliesst das Ganze. Da das Buch mehr Lehrzwecken dient und diese Zwecke in vortrefflicher Weise erfüllt, so brauche ich nicht näher auf die Ausführungen selbst einzugehen, selbst da nicht, wo ich abweichende Ansichten habe, was gar nicht so selten ist. Wirklich Neues von Bedeutung habe ich nicht gefunden.

G. WEIGAND[4]) erklärt den Ausfall von *n* in gewissen Fällen durch Nasalierung. Er gibt zunächst Beispiele von Nasalvokalen aus der Volkssprache. *în* vor *r* wird zu nasalem *u̥*; dialektisch „am" vor r zu *ã*. Allgemein schwand schon im Urrumänischen *n* in satzunbetonten Wörtern nach dunkeln Vokalen vor t, nachher schwand auch die Nasalierung: *contra*, *cuntră* > *cũtră cutră* (bewahrt im Meglen in *cutru*) durch Vokalharmonie *cătră*[5]) *tantum* > *tît*, *quantum* > *cît*. Vor Vokalen fällt n nach *î* in harter Stellung (nur *dacorum*) z. B. *granum* > *grînu* > *grũu* > *grîu* etc. Ferner *-ănin* > *-ăin*: *farina* > *făninặ* > *făină*. blg. *stranьнъ* > **strănin* > *străin*. Der unbestimmte Artikel

2) Halle, Niemeyer 1904. 3) S. 25, 48 ***n'a încurcat-o mult*** ist unverständlich, es soll heissen „machte nicht viel Federlesens". 4) JBIRS. 188—192. 5) contra > cătră darf man nicht mit dem Falle vos > vă vergleichen.

un wird dial. zu *ũ*: *un om* > *ũ om*. Der weibl. Artikel *una* über *ũă* > *uă* > *o*, aber als betontes Zahlwort bewahrt. Es folgt dann eine lautphysiologische Erklärung. Es hätte auch auf das Präfix *con-* > *cun* > *cũ-* > *cu-* (*cufund*, *cutremur* etc.) hingewiesen werden sollen.

O. DENSUŞIANU macht den Versuch in seiner Arbeit „Din istoria amuţirii lui „u" final în limba română"[6]) das Verstummen des auslautenden u im Zusammenhange mit dem Wortakzente zu erklären auf Grund der Schreibungen in den ältesten Texten bes. dem Cod. Voroneţean, Psaltirea Scheiană und Psaltirea Voroneţiană. S. 4—11 bringt er eine Liste von Wörtern aus Ps. Scheiană mit u, die den Ton auf der vorletzten tragen, dann folgen solche auf u (D. glaubt, dass ъ als u semison, das soll wohl heissen „geflüstertes u", gesprochen worden sei, eine Meinung, die sich durch nichts rechtfertigen lässt und S. 26 Anm. 1 gibt er selbst Gründe gegen die Auffassung von ъ als ŭ an), dann folgen solche auf ŭ (= ъ), die den Ton auf der drittletzten tragen. Daraus glaubt D. sich zu dem Schlusse berechtigt, dass der Akzent massgebend gewesen sei, nicht der Charakter des Auslauts für das Verstummen von u, da die Silbe unmittelbar nach dem Akzente mehr Kraft gehabt habe, als die unmittelbar folgende. D. vergisst ganz, dass die Metrik uns das Gegenteil lehrt, der Rhythmus ist dipodisch auch in der gesprochenen Rede (als u noch volltönig war, wurde *spúnemù*, *spíţelòru* betont), er vergisst ferner, dass sich im Aromunischen *omulu* entwickelt hat, er vergisst ganz, dass die mit *loru*, *lu* zusammengesetzten Wörter durchaus nicht gleichwertig sind mit einfachen, von denen kaum einige in seiner zweiten Liste enthalten sind. Ausserdem bringt er Seite 14—15 eine Liste von Wörtern, die der ersten, und Seite 16—17 eine solche die der zweiten widerspricht. Angesichts dieser Mängel in der Beweisführung wundert es mich sehr, wie der Kritiker in LBlGRPh. 1905 p. 337 ohne weiteres den Resultaten zustimmen konnte. Die heute gesprochene Sprache lehrt, dass nicht der Akzent, sondern in erster Linie der Auslaut massgebend ist. Nach Muta + Liquida oder Spirans + Liqu. ist ja allgemein u bewahrt, in -esku ist, wie D. selbst konstatiert -u länger bewahrt worden, als in omu; nach zwei Konsonanten (-nd, -rd, -rb, -lb etc.) länger als nach einfachen Konsonanten, was sich auch in zahlreichen Beispielen belegen lässt (z. B. Cuv. d. bătr. II. 472); und unter den einfachen Konsanten, wirkten die Explosivae länger erhaltend (*capŭ*, *vădŭ* etc. mit deutlich geflüstertem u und Lippenrundung, siehe meine Dialektstudien) am frühesten fiel u nach r, l, n, m. Zum Vergleiche wäre auch die vielfach schon in die Erscheinung tretende Verstummung von ă (*uş* statt *uşă*) und die fast durchgeführte von i heranzuziehen gewesen; auch das Aromunische ist lehrreich. Bei derartigen Untersuchungen ist auch von Entscheidung, ob das Wort isoliert, im Affekte, in der Pause oder im dahingleitenden Texte steht, ferner ist auch der Bedeutungswert der Wörter selbst von Einfluss. Ich bin überzeugt, dass bei einer derartigen Betrachtungsweise mehr herauskommt, als bei der mechanisch-statistischen, die D. angewandt hat. Geflüstertes u, das dem Schwunde zeitlich vor-

6) AAR. seria II. B. 26 Buc. 1904. Sep.-Druck bei Göbl 0,50 Fr.

ausgeht, konnte gar nicht anders von Schreibern als durch volles u bezeichnet werden, sobald man die Zeichen ъ ь im Auslaute anwandte, ist das ein Beweis, dass kein u-Laut mehr gehört wurde. Wir werden nie zur vollen Gewissheit kommen, ob das in den ältesten Texten geschriebene u als volles oder geflüstertes zu lesen ist, ja durch Schreibtradition kann es noch auftreten zu einer Zeit, wo es in dem betreffenden Dialekte bereits geschwunden war, und umgekehrt kann geflüstertes u ganz unbezeichnet bleiben wegen der üblichen Schreibgewohnheit, wie wir das ja tatsächlich auch heute noch sehen, denn sowohl in Siebenbürgen wie in der Moldau gibt es Gegenden, wo heute noch geflüstertes u gesprochen wird, aber niemand schreibt es mehr. — Ein vergleichendes Studium zwischen dem sizilianischen Dialekt und der rumänischen Volkssprache macht der Theologe ALEXIS VICIU: Limba romînă poporană şi dialectul sicilian[7]). Ich habe das Buch gelesen; ich muss aber gestehen, dass der Verfasser trotz der Mühe, die er sich gegeben hat, kein wissenschaftlich zu verwertendes Resultat für das Rumänische erzielt hat, da ihm die nötige Vorbereitung fehlt, um derartige Untersuchungen machen zu können. EUSEBIU POPOVICI hat über „Elementele foneticei româneşti (Fortsetzung) im Jahresbericht des gr.-orth. Obergymnasiums in Suczawa (34 S.) gehandelt. Mir lag die Arbeit nicht vor.

Dr. RADU J. SBIERA hat in der ZRPh. 28 [8]) über die Physiologie der romänischen Vokale ă und î gehandelt und damit nichts anderes bewiesen, als dass er zeigt, dass er keine Ahnung hat von den Lauten, wie sie im Rumänischen wirklich gesprochen werden, dass auch im Bulgarischen *o̥*, *u̥*, *ị*, *ḁ*, im Russischen *o̥*, *ụị̥*, *ę̥* vorkommen, worüber schon genug geschrieben wurde, davon weiss er erst recht nichts. Für ihn existieren nur *o̥*, *u̥* (ă, î), weil sie die einzigen sind, die die Schriftsprache gebraucht. Es gibt ja Leute genug, auch unter Rumänen habe ich solche gefunden, die den Unterschied zwischen *u̥* und *ị* nicht heraushören, und wenn S. zu diesen gehört, sollte er über Phonetik überhaupt nicht schreiben. Aber schon die Erwägung, dass lat. *granum* nicht nur *gru̥u* (*grîu*) gesprochen wird, sondern dass auch *gron*, *ger*, *griu* vorkommen, die nur über *gro̥n*, *gre̥n* (gern), *griu* (die alle belegt sind) möglich waren, hätten S. eines Besseren belehren müssen. S. hat sich an eine Aufgabe gemacht, der er bei weitem nicht gewachsen war. Eine eingehendere Analyse dieser Laute wird gelegentlich der Herausgabe meines linguistischen Atlasses erscheinen. Irgend eine Förderung unserer Erkenntnis in der Eigenart der „gedeckten Kehllaute“ (diese Benennung „gedeckt“ bezieht sich natürlich auf den Klangcharakter der Laute, mit gedeckter Stellung hat es gar nichts zu tun) ist durch S.s Arbeit nicht erzielt worden, denn dass ă o-Basis, î u-Basis hat, ist längst bekannt, deshalb schreibe ich auch *o̥*, *u̥*.

Über die Orthographie sind in der rumänischen Akademie lange Verhandlungen gewesen, die keineswegs immer auf der Höhe standen. Jedenfalls ist mit der offiziellen Annahme der akademischen Orthographie die Bewegung noch nicht zum Schlusse gekommen und wird es auch

---

7) Blasendorf 1904. 8) In rum. Sprache in CL. XXXVIII.

nicht eher, als bis man eine konsequente, einigermassen phonetische Orthographie durchgeführt hat. Eine wirklich phonetische Orthographie ist unmöglich, weil erstens dafür die Zeichen mangeln und zweitens kein Dialekt die Norm der Aussprache zu geben imstande wäre. Die Sprache der Gebildeten in der Gr. Walachei, speziell in Bukarest, ist aber noch lange nicht einheitlich. Gewisse Kompromisse z. B. mold. de, din, pe für walachisch dă, dîn, pă sind unvermeidlich, weil sie sich in der Schriftsprache eingebürgert haben. Eine wahre Wohltat für alle Rumänen wäre es, wenn man sich entschliessen könnte für die gedeckten Kehllaute nur ein einziges Zeichen etwa ă einzuführen, wie das früher schon die Convorbiri literare getan haben. Die Herren in der Akademie haben gar keine Ahnung, welche Schwierigkeiten dem Volke in Siebenbürgen und in der Moldau aus der Scheidung von ă, â (î) erwachsen. Ein von der Akademie herausgegebenes Heftchen über die „Regule ortografice“[9]) unterrichtet über die jetzige Schreibweise und enthält auch ein kleines Glossar. Im 38. Bande der CL. sind Artikel über die Orthographie von Maiorescu, Puşcariu, Tiktin enthalten, auf die ich nicht einzugehen brauche, da die Frage eine ganz interne Angelegenheit der Rumänen ist.

Etymologien. Von Puşcariu[10]) werden aufgestellt: amîn verschiebe von *ad mane* < **amîne*; nur schade, dass *amîne* nicht existiert, und auch alb. *mănoń* zögern, macht die Erklärung nicht gerade sicherer. Immerhin ist die Et. möglich. —*căprină* (arom. megl.) < caprina. —caut aus *cavito, *cauto, aber cat aus capto; gut. (cf. Schuchardt ZRPh. XXVIII 39 und meinen vorigen Bericht.) —*cumpăt* „Mässigung“ soll Postverbale von *a cumpăta* sein; *a sta în cumpăt* „am Scheideweg stehen“ soll direkt von lat. *compitum* „Scheideweg“ kommen. Mir scheint denn doch die Ableitung von *computus*, wofür sehr leicht ein **compitus* eintreten konnte, viel gesicherter; die Bedeutung (Erwägung) im Rum. und Lat. ist zu gleichartig, als dass beide von einander getrennt werden könnten. —*descurc* aus **de[ob]scuricare*, gestützt auf sard. iskurgare (nach *descurc* dann *încurc*), ist geradezu ingeniös und bestechend. — *lămură* > **remŏla* zu *remolere*, gestützt auf nordital. *remul* etc. einleuchtend. — *împănez* „spicken“ soll von einem daraus zu erschliessenden *pană* = *Speck kommen. *împănez* ist offenbar eine moderne Bildung (das Spicken ist eine Tätigkeit, die lediglich in der feinen Küche ausgeführt wird), und ein „*pană* Speck“ ist nicht nachweisbar. Da *pană* Feder auch „Keilchen, Nagel“ bedeutet, so sehe ich in *impănez* eine Ableitung hiervon, denn das „Spicken“ ist ein „Eintreiben von Speckkeilchen“. Die übrigen Bedeutungsentwickelungen (wie *pănuş* Hülle) sind klar. — arom. *pănukl'e* = Pest aus *panicula*, **panucla*. — *păĭoară* = Schleier aus **pálliola*, *pallium*. — arom. *pap* aus *pappus*, — *pekul'u* aus *peculium*, — *pikuńe* aus *pecunia* sind selbstverständlich. — dial. *părîngă* aus *palanga*. — dial. *răspaţ* nach *răz spatium;* aber *spaţ* ist nicht ausgestorben, wie P. glaubt, sondern ein geläufiger Ausdruck am Gewebe des Webstuhls (Raum zwischen Einschlag und Stosslade). *purintă*, das mit *polenta* gleichgesetzt wird, ist verfehlt (s. vorigen Bericht). — *rînă* =

9) Bukarest, 1904 Carol Göbl 10 Pf. 10) ZRPh. XXVIII 676.

Flanke aus **rena* zu *ren.* gut. — *zgăriu* soll **excariare* sein; aber *zgăr, zgărț, zgărtš* sind lautnachahmende Interj., deren Ursprung mir eher im Slav. als im Lat. zu liegen scheint, wenigstens sind sie im Bulg. ganz verbreitet. — Bei Gelegenheit der Besprechung von *toamnă*, macht P. den Versuch, die wenigen Fälle von *o* für lat. *ŭ* auf Rechnung eines *i̯* zu setzen, wie ich das selbst vor Jahren getan habe — was P. nicht unbekannt sein wird — allein ich bin wieder davon zurückgekommen, weil sich *cuĭb, scuĭp, îmbuib* [*cuĭ, luĭ, fuĭ*] nicht fügen. Das ad hoc construierte Gesetz über den Schwund von i vor Doppelkonsonanz **autumnia* > **atuimna* > **atoimna* > **atomna* > *toamna* (*muria* > *moare* stimmt nicht damit) ist zu gekünstelt. **fuist* nach *răst* (*șest*) geht nicht[11]), weil letztere Form sicherlich modern ist, man hört noch deutlich in manchen Orten *rășt* mit stimmloser Lenis(ș), aber *fost* mit stimmloser Fortis. Daher schreibt auch Anton Pann văzt und nicht văst. (cf. Cuvente d. Bătr. II 142.) Ich sehe, dass nichts anderes übrig bleibt, als die mit o <u vorkommenden Wörter als spätere Aufnahmen zu erklären, die natürlich nur nach Mösien gelangen konnten, nicht nach Dacien. Wenn die Dialekte in der Behandlung von u übereinstimmen — und das ist der Fall — so ist das ein unumstösslicher Beweis für die Einheitlichkeit der Entstehung der vier Dialekte südlich der Donau. — *caer* Rocken aus **cariu*, Postverbale von *caro* „krämpeln", ist einleuchtend, — aber *baer, baeră* Schnur aus *varius* „bunt" (weil „bunte" Bänder gebraucht werden) abzuleiten, halte ich für verfehlt. Die Grundbedeutung kann nicht „bunt" sein, sondern „Band, Schnur", denn die Bedeutung „Eingeweide" (a rupe băerile inimei) weist darauf hin. Im Arom. heisst es „Reihe, Schnur", im Bulg. „Schnur von alten Geldstücken", die am Kopfe getragen wird. türk. bayer hat fern zu bleiben. Manche anregende Bemerkung enthält auch P.s Besprechung von Candrea-Hechts: Les éléments latins in ZRPh. XXVIII. p. 615.

H. Schuchardt bespricht in ZRPh. XXVIII 41 die Möglichkeit der Ableitung von *acăța* von **accaptiare* oder auch von *cață*. Ich verstehe nicht, wie Sch. annehmen kann, dass dieses *cață* dasselbe Wort wie *cange* sein soll. Letzteres ist offenbar ein Lehnwort, ersteres wahrscheinlich ein Postverbale eines älteren **caț* aus *captio*, oder selbst aus *acaț*. *a/cațăr* halte ich für ein Iterativ zu *caț* (denn „Klettern" ist ein wiederholtes „Greifen"), dessen *-ăr* nach *ts* aus *-er* entstanden ist, das in *treer* aus *trĭbulo* vorliegt 38; ich sehe keinen zwingenden Grund es mit ngr. *kandzarono* oder bulg. *kateră-să* in Verbindung zu bringen. — Für rum. *pĭpotă* schlägt Sch. **fĭcotum*, **ficota* vor, das durch Einwirkung von *hepate* zu **fipota*, durch Assimilation zu *pĭpota* geworden sei. Wenn wir bedenken, dass *pĭpota* nur im südl. Gebiete vorkommt, dass ausserdem *pipuș, pipușcă, pipoașă, pipoașcă* vorkommen, so weist das doch klar auf *pipă* = Pfeife. Die Bedeutungsentwicklung ist so klar wie nur möglich; es heisst nämlich: 1. „Vogelmagen (daher auch Leber und deshalb konnte sich auch dialektisch *hicotă* nach *hikat* entwickeln), 2. Tasche (prall voll), 3. Köte am Pferdefuss (*chipotă, picotă*)

11) Über die P.P. *vost, goșt* (*găsit*) *k'ert (pierdut), vint, (venit)*, dazu *șest* (*șezut*) habe ich im 6. JBIRS. p. 38 das Nötigste gesagt. 13) ZRPh. XXVIII. 436 ff.

die dieselbe Form hat wie der Vogelmagen, 4. Geschlechtsteil der Kuh[14]) (wieder dieselbe Form). In allen Bedeutungen liegt der Vergleich mit der Form des Pfeifenkopfes, der ausserdem wie der Magen oder die Tasche prall gestopft werden kann, deutlich vor Augen. Die räumliche Begrenztheit, die Mannigfaltigkeit der Bedeutung und Bildung weist klar auf eine verhältnismässig moderne dialektische Entwicklung[15]). Vielleicht zieht Sch. selber meinen geraden Weg dem eigenen gewundenen und holperigen vor. Das Wort *pipă* ist in den in Frage kommenden Gebieten bekannt und populär. — PASCU bietet in seinen notițe etimologice im ASJ. XV. p. 165, p. 172, p. 438 nichts, was der Erwähnung wert wäre. Wenn er meinem Rate folgt, so lässt er das Etymologisieren sein.

CANDREA-HECHT[16]) bespricht eine Reihe von Wörtern, für die er ein lat. **pĭtta* aus *Πίττα* erschliesst, woraus *pată, pătura, petec* hervorgingen. Trotz einiger semasiologischer Schwierigkeiten scheint er mir das Richtige getroffen zu haben. — *pieden* (ich habe beim Sammeln der Terminologie des Webstuhles immer *chieden* gehört) arom. k'adin aus **pedinus* zu *pes* im Sinne von „Endstück", was *pieden* bedeutet. Diese Etym. wird durch die ital. Formen gesichert. — *tărsină* Haarstrick aus *transenna,* wobei C. die Schwierigkeit übersieht, dass man bei nn *tărseană* erwartet; es wäre als Etymon **transena* anzusetzen, wogegen die Etymologie *transepna* spricht. SEXTIL PUȘCARIU[17]) stellt eine Reihe von Etymologien auf arom. *adar* bereiten aus **adaro* (sehr kühn); *binat* aus **binali* (Pl. zu *binak, binak* aus dem Alb.) — *cățuie Derivat* von **cațu, *cață* aus *cattia.* — *cumpăt* > *compitum* (s. oben). — *culă* „lieu caché" soll ein *cubula* sein. (Ich halte es für eine semas. leicht erklärbare Variante zu *culă* „Wachthaus, Turm an Wegen"; das portug. *coio* ist nicht beweiskräftig genug, immerhin ist P.s Gedanke nicht ohne weiteres abzuweisen). — *desdedimineață* soll gestützt auf ein altrum. *dins* „*de ipso demane*" sein; lautlich wäre das schon möglich trotz arom. *dislu,* allein wie soll sich die Verbindung mit der Präp. *de* nach *ipso* erklären. Dieses „*de*" weist doch auf ein adv. des Grades. Es müsste also „*des*" wie „*tare de dimineață*" empfunden worden sein. — *leagănă* Wiege, Postverbale zu *leagăn* anbinden, Intensitiv zu *leg.* Die Schwierigkeit liegt auf semasiologischem Gebiete, die P. nicht glaubhaft beseitigt hat, denn das Chassez-croisez

lego-leagăn ╲╱ binde fest, hänge an
anin = **ad-ninno* ╱╲ wiege

ist nicht vertrauenerweckend. Ich halte dr. *anin* anhängen, aufhängen für identisch mit arom. *alin* aufheben (refl. in die Höhe steigen, hinaufgehen, auch klettern) und sehe darin **allevino* zu *allevo* „in die Höhe heben". Die endungsbetonten Formen mussten regelmässig *alină* werden, im dr. trat, zumal ein anderes *alin* besänftige (zu *lin* sanft) vorhanden war, Assimilation resp. gleichzeitig Dissimilation von *alin* besänftige ein; der

14) In obszöner Weise auch vom weiblichen Geschlechtsteil gebraucht, wobei als Vergleich weniger die Form, als das „Stopfen der Pfeife" vorschwebte. 15) Ich kenne über 20 Bezeichnungen für Streichholz, ebenso viele für Kartoffel, auch der Mais hat eine Reihe von Bezeichnungen, die alten Getreide dagegen nur je eine Form. 16) CL. XXVIII. 874ff. 17) CL. XXXVIII. 250ff., 455ff.

Bedeutungsübergang von „aufheben" zu „aufhängen" liegt nahe. — arom. *nuearcă-noverca*, dazu die Variante *ńarcă*, wie *ńor* statt *nuor* lautlich. Möglich, aber das Verbreitungsgebiet von *ńarcă* gegenüber *ńor* (Kruşevo) weist auf alb. Ursprung (*ńerkă*) — *porşor*, *porcoĭă* Heuhaufen aus *porca*. — *razăm* „stützen" aus alb. *rεzε* Wurzel, Fundament, worauf ich schon vor Jahren hingewiesen habe, aber klar ist nicht alles; — *spăl* wasche wird, gestützt auf die arom. dial. Form *spelau* (auch *sprilau*), von *experlavo* abgeleitet; auch das ist etwas altes. p. 454 *rină* aus **rena*, lat. *ren* s. oben. — *zeche*, *zeghe* (kurzer Mantel) soll lat. **decula* zu *decus* sein; es ist zweifellos magy. *zeke*. — *căprină* megl. aus *caprina scil. lana*. — *deochĭă* wird in seiner Bildung zu alb. *pεrsüš* gestellt; dass es nicht auf **deoculum* zurückgehen kann, ist selbtverständlich, aber die Parallele zum Alb. ist nicht vollständig, weil *de* und pεr in ihrer Grundbedeutung nicht übereinstimmen. Wohl aber ist es möglich, dass eine Beeinflussung des lat. de durch alb. pεr stattgefunden hat, und das will P. wohl beweisen durch die Beispiele unter 1. Bei den Parallelen zwischen beiden Sprachen darf das Bulg. Neugr. ev. das Serbische und Türkische nicht ausser acht gelassen werden, sonst haben sie nur problematischen Wert. — *danac* Kalb aus *de+an+ac* nach *godac*. Das megl. *dănac* hätte P. veranlassen sollen das Wort gründlicher zu untersuchen, denn dort wäre *de+an* nicht zu *dan* geworden, was in der Gr. Walachei, wo ja *de* als *dă* gesprochen wird, möglich war. Das Wort *danac* ist bulg. *danakъ*, ursprüngl. türk. *dana*. — Ebenso verfehlt ist arom. *demuş* einjährig Kalb aus *de + mu=de acum*, es ist einfach alb. „*dem*" Rind + Suff. *uş* — *gheabă*, *gheb* aus *gibba*, **gibbula* **glibba* ist einleuchtend. — *părîngă* aus *palanga* s. oben. — megl. *tindecl'ă* [dr. dial. *timbeche* (?); ich wundere mich, dass P. die weitverbreitete drum. Form *tindeĭche, tindeaĭche* nicht kennt] ist natürlich *tendicula*. —

O. Densuşianu[18]) bespricht eine Reihe von Etymologien: *amestecare* = mischen von **admixticare*, *mestecare* — kaum von *masticare*. Das ist nichts Neues. — arom. *arăk'iš* soll von alb. *rešk'es* kommen, ich sehe darin eine Ableitung von *arăk'[esku*. < *rapio*. — *cerenţel* — geum urbanum aus ceryntha + ellus; möglich — *ceaţă* aus *caecia*, so auch Puşcariu. — *coacăză* (auch *cocăză* im arom.) ist alb. kok'ę + *ză* (Warum denn nicht direkt *kok'eză*? *-ză* ist ein lebendiges Suffix im Alb.) Nichts Neues. — *dăinuire* soll serb. *danivati* (aus *dan*) sein. Lautlich steht keine Schwierigkeit entgegen, aber die Bedeutung stimmt besser zu türk. *dajanmak*. — *dihocare* aus magy. *dió* resp. *dióhaj* nach *desghiocare*. Das lässt sich hören. — *drincit* aus slav. *drociti* + *drąciti*. Letzteres genügt lautlich und semasiologisch. — arom. *furunţelu*, *frinţelu*, *sufrînţelu*, *sfîrnuţel* soll *furunculus* resp. *furuncillus* sein. Möglich. — *goande* (dial. wal.) slav. *gąd-*, wie *goangă* aus dem Stamme *gang* —. Es liegen offenbar neue Bildungen vor, sonst könnte nicht -oa- stehen, oder Beeinflussung von Seiten anderer Wörter. — arom. *gruńedzu* aus *grunnio*; es könnte auch alb. *grunis* sein. — *mînc* (dial. Banat.) aus *mancus*; gewiss. — arom. *mparu* aus **impalo*. — *niţel* soll wie *niţică* im alb. *ńε tšikε* seinen Ursprung haben; sehr unwahrscheinlich. Hasdeus

18) Ro. XXXIII p. 71 ff.

nişchiţel ist entschieden vorzuziehen. — arom. *nsînu, ntardu* aus **insano* **intardo*; selbstverständlich. — arom. *ntriku* aus **intrico* für *intero.* — *pajeră* aus ruth. *pažera.* — *tintav* (dial. Hatzeg) aus bulg. Stamm *tąnt-.* — *tont* nicht lat. *tonitus* wegen o, vielleicht magy. *tandi.* dial. *tînt* muss dasselbe sein. — arom. *ţerkl'u* aus *circulus.* — *undire* zu *undă.* — arom. *ută* aus alb. *ut,* (altrum. *uture*). — *zară* aus alb. *δalε*; sehr gut möglich, aber nicht sicher wegen *zăr.* Wie konnten aber aromunische Hirten dieses Wort den Dr. bringen, wenn sie es selbt nicht haben? Nein, das Wort ist ebenso wie *viezure, barză* ein alt mitgebrachtes alb. Lehnwort. — arom. *zgrămu* zu alb. *grimε, griń, gris*; gut. — Sehr verdienstvoll ist die Liste von Verbesserungen, die Densuşianu zum lat.-rom. Wb. von Körting aufstellt, die nicht weniger als 16 Seiten in der Romania XXXIII. p. 272 ff. ausmacht.

Flexionslehre. Über meine Erklärung des Conditionalis will Tiktin[19]) den Stab brechen. Ich habe seinen Erklärungsversuch zweimal mit Aufmerksamkeit gelesen, muss aber gestehen, dass gerade die Tiktinschen Ausführungen mich erst recht bestärkt haben, in meiner Erklärung die richtige zu sehen. Ich möchte nicht einmal durch Angabe von offenbaren Fehlern, die T. gemacht hat, den Eindruck seiner Ausführungen abschwächen, da ich es der Einsicht der Fachgenossen auch ohne das zutraue, sich für die richtige Erklärung zu entscheiden. T. macht also den Versuch *aş* etc. aus *habuerim* etc. zu erklären. Dass *are* als Kurzform von *habuerit* lautlich erklärt werden kann, bezweifelt niemand, ich am wenigsten; wenn ich trotzdem zu anderer Erklärung gegriffen habe, so waren es Gründe schwerwiegendster Art, die mich dazu veranlassten. Für die erste Person *aş* hat T. seine Zuflucht zu dem einen von den beiden von mir gegebenen Erklärungsversuchen genommen, da sich *aş* aus einem *habuerim* unmöglich gewinnen lässt. Die in der Bukowina vorkommende Form *as* hat T. überhaupt nicht erwähnt, sie passt zu *habuerim* ebenso schlecht wie *aş*, dagegen kann in i.-rum. *reaš* ebensogut vreaš wie vreas stecken. — Orleanu[8] Adevăratele forme ale terminaţiunilor de declinare română Focşani 1904 habe ich noch nicht eingesehen, ebensowenig Curiţa[8] Originea limbii române, Tîrgu-Jiu 1904.

Wortbildungslehre. S. Puşcariu[20]) beschäftigt sich eingehend mit dem Suffix *-ie.* Er zeigt, dass ein *-ĭlia* existiert hat (arom. *dzukăreal'e* dr. *jucărele*) und ein *-ilia,* woraus arom. *-il'e,* dr. *-ie.* Ausserdem bestand ein ursprüngl. griech. *-ĭa* im Vlt., das im dr. auch lautlich mit dem alten *-ĭlia* zusammenfallen musste, während im Arom. *-il'e* bewahrt wurde und meist über *-ie* gesiegt hat. Das arom. *-ie* bei Ländernamen ist offenbar modern und stammt aus dem Neugriechischen, woher, wie aus dem Slavischen eine Reihe von Wörtern auf *-ie* direkt entlehnt wurden, sowohl im Dr. wie im Arom.

Syntax. Auf dem Gebiete der Syntax sind diesmal mehr Arbeiten als sonst zu besprechen. An erster Stelle sei genannt die Arbeit von Dr. B. Dimand „Zur rumänischen Moduslehre“[21]), die schon durch

---

19) ZRPh. XXVIII 691, vgl. dazu Ro. XXXIV 338. 20) CL. XXXVIII 689. 21) DAkWien. XLIX, Wien 1904. Vgl. auch die Kritik von Gartner

ihren Umfang imponiert. 250 Seiten im grossen Formate der Wiener Denkschriften ist doch wahrlich des Guten zu viel. Ist es denn wirklich nötig alle Beispiele, die man sich selbst zur Belehrung bei Bearbeitung des Themas gesammelt hat, auch zu veröffentlichen? Genügt es nicht in klaren Fällen einige Charakteristische herauszugreifen? Und welchen Zweck hat es, die so gänzlich dem Geiste der rumänischen Syntax widersprechenden Beispiele aus dem Cod. Şcheian oder Cod. Vor. anzuführen und gar zu rechtfertigen versuchen, wo es sich offenbar um slavische oder durch das Slavische vermittelte griechische Konstruktion handelt? Man glaube doch nur nicht, dass sich die Syntax seit dem 16. Jahrhundert viel verändert habe. Der Gebrauch des Konjunktivs war damals sicher so wie heute. Gewiss ist uns das sog. Altrumänische, das eigentlich auch Neurumänisch ist, ein wertvolles Hilfsmittel, aber es muss gerade bei syntaktischen Arbeiten mit Kritik gebraucht werden und beständig mit der slavischen (nicht mit der lateinischen und griechischen) Vorlage verglichen werden. Das hat der Verfasser nur zu oft versäumt. Dass D. die übrigen Balkansprachen nur ganz vereinzelt zur Erklärung herangezogen hat, will ich ihm nicht zum Vorwurf machen, man kann auch das Rumänische für sich behandeln und die die Syntax beherrschenden Prinzipien vom rumänischen Standpunkte zur Darstellung bringen oder meinetwegen auch, wie D. das tut, vom Standpunkte des gelehrten Deutschen, wer aber den Ursprung der Konstruktionen ausfindig machen will, wozu auch D. zuweilen einen Anlauf nimmt, muss alle Balkansprachen gründlich behandeln, was D. nicht vermochte. Als drittes Desiderat bei derartigen Arbeiten, möchte ich sehr empfehlen auch die lebendige Umgangssprache, nicht die in Drucken niedergelegte, mit heranzuziehen, denn es gibt genug Wendungen, die ganz alltäglich sind, aber vergebens sucht man sie in Drucken. Mir scheint D. ein so gründlicher Kenner des Rumänischen zu sein, dass er das recht wohl vermocht hätte, denn seine Übersetzungen sind, abgesehen von manchen Austriazismen, tadellos. Überhaupt muss man anerkennen, dass die ganze Arbeit in ihrer Einteilung und Ausführung einen vortrefflichen Eindruck macht und auch einen dauernden Wert behält, weil man mit Hilfe des am Ende befindlichen ausführlichen Inhaltsverzeichnisses schnell Beispiele für einen bestimmten Fall finden kann, so dass man das Werk gleichsam wie ein Wörterbuch auch als Beispielsammlung benutzen kann. D. hat sich nicht darauf beschränkt, die Moduslehre zu behandeln, sondern hat auch manche ferner liegende Exkurse gemacht. Zunächst bespricht er *si* > *să*, final *cum să, ca să, pentru ca să* (die Anwendung von *ca să* ist durchaus nicht nötig in finalen Sätzen, vielmehr ist *să* bei weitem überwiegend in der Umgangssprache, wenn auch die Schriftsprache das ausdrucksvollere *ca să* bevorzugt), dann weitläufig über „*dè*", worauf der unabhängige Konjunktiv S. 44—79, dann der abhängige S. 80—225 behandelt wird,. schliesslich folgen Konstruktionen, die die Stelle des Konjunktiv vertreten können S. 226—246, wobei uns noch mehr als im

---

im ASNS. CXIII 479, und die eingehendere von SANDFELD-JENSEN im ZRPh. XXIX 732, die manche wertvolle Ergänzung und Verbesserung enthält.

Hauptteile zum Bewusstsein kommt, wie wenig zweckdienlich es ist, eine fremde Sprache vom eigenen Standpunkte aus betrachten zu wollen, als vielmehr zu versuchen im Geiste der fremden Sprache selbst die Konstruktionen zu verstehen. Noch einige Bemerkungen: § 3 behauptet D., dass im Frührumänischen *că* und *să* nebeneinander als indifferent anknüpfende Konjunktionen bestanden hätten, bis Differenzierung eintrat. Das ist doch blosse Phantasie, solange kein Beweis gebracht wird. Vielmehr hönnen wir aus dem Umstande, dass *să* beim Konj. Fut. sowohl im Altrum., wie auch heute noch im Arom. und Istr. die einzig mögliche Konjunktion ist, (*să kălkarim* etc. s. JBIRS. III 155 Belegstellen), so darf man schliessen, dass nicht nur in dieser Form, sondern auch in „*să am*" wenn ich habe (hätte), „*să fi fost*" wenn ich gewesen wäre, *să* immer die Bedeutung von „wenn" beibehalten hat, aber zu keiner Zeit eine indifferente Konj. gewesen ist. In § 12 wird gezeigt, dass *cum să* im Kod. Vor. üblich ist, während *ca să* später auftritt im Kod. Scheĭ. und bei Coresi. Daraus darf aber nicht gefolgert werden, dass *ca să* jünger sei als *cum să*, denn erstens stellt der Kod. Vor. nur e i n e n Dialekt dar, in der Walachei braucht deshalb *cum să* überhaupt nicht existiert zu haben, denn es gab noch keine einheitliche Schriftsprache, zweitens ist der Kod. Şcheĭ. in der Hauptsache ebenso alt als der Kod. Vor., vielleicht noch älter. Beide Konj. bestanden also von A n f a n g an nebeneinander. § 21 wird für die Verbreitung von *de* das ähnlich klingende blg. *da* mit verantwortlich gemacht. Davon kann nicht entfernt die Rede sein, denn blg. *da* geht mit *să* parallel, dagegen *ta* mit *de*. § 22 *de să* und *şi să* sind ganz anders geartet als *ca să, cum să,* bei letzteren ist *ca*, *cum* ein Zusatz zu *să* zur Verstärkung, bei ersteren heisst die Konj. *de* resp. *şi*, während *să* zum Verbum gehört, mit diesem einen einheitlichen Begriff bildet, indem es ihm finale oder potentiale Bedeutung gibt, aber *de să* einfach mit „damit" zu übersetzen (statt und du sollst u. dgl.) entspricht nicht der rumänischen Denkweise. Dass *şi să* seltener sein soll, wie *de să* (§ 23) ist ein Irrtum, es ist in der Umgangssprache entschieden häufiger als *de să*. Im § 31 wird das expletive *de* besprochen. Es ist das eine Interjektion, die das Rum. mit dem Bulg. gemeinsam hat, und in der Umgangssprache bis zum Überdrusse häufig gehört wird (*cum de* [*dă*], *aşa de, apoi de*). § 65 handelt über die Verbindung *care de care,* bei welchem *de* abhängig ist von einem vorhandenen (*care mai de care*) oder von einem aus dem Satzganzen zu ergänzenden Komparativbegriffe, es entspricht also einem deutschen „als" (altrum. und dial. de, jetzt dr. *de cît* üblich) *care de care* heisst also „der eine mehr als der andere" genau so im Bulg. koŭmo omъ koŭmo. Auch *care* „jeder" (§ 66) hat sein Analogon im Bulg. koi otъ de e da si ide = *care de unde-ĭ să se ducă* jeder soll gehen, woher er ist. S. 113 wird behauptet, dass nach *poate* „möglich" regelmässig *că* folge, während das Arom. den Konj. habe. Das ist nicht richtig, denn auch im dr. ist *poate să* üblich; je nachdem das Subjekt die Möglichkeit zugibt oder bezweifelt, heisst es im Dr. und im Arom. *poate că* resp. *poate să*. Ich muss es mir versagen auf weitere Einzelheiten einzugehen, nur auf das in der Einleitung S. 13—43 behandelte „*de -und*" muss ich zurückkommen, um so mehr als auch SANDFELD-

JENSEN denselben Gegenstand früher[22]) schon und jetzt[23]) wieder eingehend behandelt hat. Während D. sich auf die Bedeutungsentwicklung im Rumänischen beschränkt, wobei er im Wesentlichen dieselbe Darstellung gibt, die Ref. in seiner praktischen Gram. § 136 aufgestellt hat, und nur ganz am Schlusse auf die Parallelen in anderen Sprachen (Serbisch nach Leskien ASPh. XXII, Bulg. nur erwähnt, Alb. Neugr. Ital.) und damit auf den Ursprung zu sprechen kommt, den er ohne weitere Beweise zu bringen im Griechischen zu finden glaubt, legt S.-J. das Hauptgewicht auf den Vergleich mit den Balkansprachen und kommt (p. 34) zu dem Schlusse, dass die Balkansprachen eine „konstante Übereinstimmung in allen Einzelheiten zeigen" und, da die Parataxis im Griechischen sehr alt und in weiterem Umfange üblich sei, als in den anderen Sprachen, der Schluss wohl berechtigt sei, „dass die Balkansprachen in diesem Punkte (*καὶ*-Anknüpfung) griechische Denk- und Sprechweise abspiegeln, genau wie die Umschreibung des Infinitivs durch Nebensätze, die Futurbildungen u. a. m. auf das Griechische zurückzuführen sind." Wenn ich auch gerne zugebe, dass in den zwei letzt genannten Punkten das Griechische vorbildlich gewesen sein kann, so dürfen wir uns dadurch nicht verführen lassen, alles Übereinstimmende auf das Griechische zurückführen zu wollen, wenn wir nicht zwingende Gründe haben, und die liegen nicht vor. Vor allem müssen wir uns vor Augen halten, dass die Parataxe das Gewöhnliche in der Volkssprache ist und auch im Deutschen in viel weiterem Umfange üblich ist, als S.-J. anzunehmen scheint (z. B. „er hat sich so ans Knie gestossen und konnte nicht mehr gehen" ist doch eine ganz gewöhnliche Wendung; § 8 wird behauptet in solchen Fällen könne nicht „und" angewandt werden). Von einer „konstanten Übereinstimmung" in allen Einzelheiten kann aber auch nicht die Rede sein. Zwischen Serbisch und Westbulgarisch (Ostbulg. in geringerem Umfange) und Rumänisch ist die Übereinstimmung viel grösser als zwischen diesen Sprachen und Neugriechisch, was S.-J. auch selber einsieht. Während man die von Leskien (ASPh. XXII 1) aus dem Serbischen mitgeteilten Beispiele ohne weiteres ins Rumänische mit de-Sätzen übertragen kann, ist das oft im Neugriechischen und Aromunischen nicht möglich z. B. *trimise după el unul din aceea de s'au adunat* = serb. *pošlju za njega jednoga od onih te su se bili okupili* aber neugr. *ἔστειλαν ἕναν ἀπ' ἐκείνους ποῦ* (*καὶ* wäre sinnentstellend) *μαζεύτηκαν*, ebenso arom. *pitrucu la năs un di atselĭ tsi s'adunară* (de unmöglich). Bei genauerem Zusehen ergeben sich doch genug Abweichungen, gerade zwischen Rumänisch-Serbisch einerseits Neugriechisch-Albanesisch andererseits. Merkwürdigerweise stimmen Bulg. und Rum. nicht in dem Grade überein, wie man erwarten sollte, zwischen zwei sonst so verwandten Sprachen. (Ich habe diese Feststellungen in einer Vorlesung resp. Übung über vergleichende Syntax der Balkansprachen im W.-S. 1904—1905 mit Einheimischen experimentell vornehmen können). Ein weiterer Punkt ist der, dass doch nur im Rum. Serb. Bulg. neben *de — te—ta*, die eine schwach folgernde Nüance haben, also dass man sie am besten mit „und so" übersetzt, eine rein zufügende

---

22) Rumaenske Studier, Kopenhagen 1900. 23) ZRPh. XXVIII 11.

Konj. *și—i—i* existiert, während im Neugr. und Alb. *καί* und *εδέ* auch rein zufügend gebraucht werden. Also ist doch schon von Haus aus ein vollständiger Parallelismus ausgeschlossen. Und als dritten Unterschied möchte ich noch anführen, dass, während wir beim Infinitiv den Einfluss des Griechischen je weiter nach Norden, desto kleiner werden sahen, hier eher das Gegenteil der Fall ist; z. B. eine Verwendung von *καί* als konditionale Konj. findet nicht statt, während *de*, das auch in *dacă* steckt (s. altrum. *deaca*), ganz gewöhnlich als solche im Rum. geworden ist, ja das ältere *să* = *si* zum Teil verdrängt hat. Aus diesen Gründen vermag ich S.-J. nicht beizustimmen, wenn er griechische Denkweise in der Verwendung von *de* sehen will. Auch darin stimme ich nicht mit ihm überein, wenn er etymologischen Zusammenhang mit bulg. *ta* serb. *te* für möglich hält; ich wüsste nicht, wie. Eher darf man an alb. *δe, eδè* denken, das ich für alb. Erbwort halte. Im übrigen verdient S.-J.s. Arbeit dasselbe Lob, wie seine früheren syntaktischen Arbeiten: klare Darstellung, scharfsinnige Analyse und bündige Fassung. EBELING[24]) bringt unter dem Titel „Vom Condicionalis im Rumänischen" eine Zusammenstellung der verschiedenen Typen, die bei Wünschen und Verwünschungen üblich sind: 1. *dare-ar Dumnezen!* möchte Gott geben! 2. *să mă ferească D.!* Gott möge mich behüten. 3. *lua-l-ar dracul să-l ia!* Hol ihn der Teufel, mög' er ihn holen. 4. *Ucigă-te crucea să te ucigă!* Möge dich das Kreuz erschlagen, möge es dich erschlagen. 5. die überaus seltene hybride Bildung: *crească-ar iarbă și dudău!* möge wachsen Gras und Maulbeerbaum oder verstärkt: *Bată-te-ar Dumnezen, să te bată* Gott! möge dich schlagen, er schlage dich! Was nun die Erklärung Es. betrifft, dass ein Bedingungssatz zu ergänzen ist, um die Anwendung des Condicionalis zu verstehen („der Teufel würde dich holen, wenn ich zu wünschen hätte, wenn es nach mir ginge" u. dgl.), so geht diese von der falschen Voraussetzung aus, dass eine Form wie *dare-ar* Condicionalis wäre, während es in Wirklichkeit Impf. Fut. ist, ursprünglich gebildet aus *volebam* + Inf., eine Form, die dann allerdings als Condicionalis verwandt wurde, aber die ursprüngliche Bedeutung ist die des Wollens. Wenn man in Oravitsa im Banat sagt *v∫reaș mînca* (= *mînca-reaș* = *mîncare-aș*) so heisst das „ich wollte" = ich möchte essen. Das angeführte „*dare-ar Dumnezeu*" ist also: *da-vrea-r* D. = wollte Gott geben! Von einem zu ergänzenden Bedingungssatze ist nicht entfernt die Rede. Über die Bildung des Impf. Fut. habe ich im JBIRS. III 139ff. geschrieben, anders Tiktin in ZRPh. XXVIII 691, der die eigentliche Bedeutung der Form gänzlich ausser Acht lässt und auch die für das Rumänische ganz ungewöhnliche Bildung von *habere* und blossem Inf. übersieht.

Über die Präpositionen haben wir zwei Arbeiten, die eine befasst sich mit der Etymologie, die andere mit dem Gebrauche derselben. HANS MOSER[25]) „Der Ursprung der rumänischen Präpositionen" bespricht zunächst die alten ererbten: *a*, *cătră* (aus *contra* über *cutră* zu *cătră* durch Vokalharmonie, ebenso *lăngă* < *longum ad* [man kann

24) Probleme der romanischen Syntax, Halle 1905 p. 19. 25) JBIRS. X 409—464.

diese Wörter unmöglich wie *nos* < *nă* etc. behandeln wollen; denn *o* steht vor einem Nasal ausserdem im Inlaute eines zweisilbigen Wortes]) *cu, de, în, intre, pre, spre* (M. will durchaus *supra*, das ich bereits 1888 Olympo-Walachen p. 74 vorgeschlagen habe, und nicht *super* (ZRPh. XXII 492 von Meyer-Lübke) als Etymon erweisen. Ich halte es für sehr gleichgiltig, ob man *supra*, das ja als Adverb erhalten ist, oder *super* ansetzt, nur das früher beliebte *ex-per* ist unmöglich) *sub, supt.* Dann die durch Zusammensetzung entstandenen: *despre, din, dintre dinspre, după, înspre, peste* √**per extra* + **per extrans*, auch arom. *stri* √**extrans*, wogegen sich Kurth im JBIRS. X p. 549 wendet und in ansprechender Weise *stri* aus dem gleichbedeutenden *spri* erklärt, veranlasst durch die Verdrängung von *prispri* durch *pristi, pisti.* Es folgt dann noch die Besprechung von ursprünglichen Adverbien und schliesslich die fremden Präpositionen, unter denen sich ein wunderbares *jimi* lies *ž̆imi* (*jimi domn* = bei Gott, meglenitisch) findet. Es handelt sich darin um maz. *ž̆i-mi* aus *ž̆iv-mi bog* = „so wahr mir Gott lebt“. Im Gebrauche entspricht megl. *ž̆imi* dem arom. *pri*, dr. *pe* bei Schwüren. Im ganzen enthält die Arbeit, die keine Dissertation, sondern die Arbeit eines Liebhabers der rum. Sprache ist, nicht viel Neues, wenigstens für mich nicht. Erfreulich ist, dass M. sich erinnert hat, dass auch einmal ein gewisser Diez gelebt hat, der auch manches Schöne über die rom. Philologie geschrieben hat. Während die Grammatik von Meyer-Lübke auf meinem Institute bereits den zweiten Einband bekommen hat, erstrahlt die Gram. von Diez noch in ihrem ersten Glanze. Dies dem unberechtigten Vorwurfe in der ZRPh. XXIX 634 gegenüber. Eine in jeder Beziehung recht erfreuliche Arbeit ist „Der Gebrauch der Präpositionen im Rumänischen“ von R. Kurth[26]). Trotzdem ich dem Verfasser in seinem Manuskripte eine grosse Menge, vielleicht die grössere Hälfte der Beispiele gestrichen habe, ist die Arbeit immer noch beängstigend umfangreich geworden. Der Verf. hat sich, da er der übrigen Balkansprachen nicht kundig ist, was man von einem jungen Studenten, der Romanistik und Anglistik studiert, auch nicht verlangen kann, auf das Rumänische beschränkt und die übrigen romanischen Sprachen, wo es angebracht war, zum Vergleiche herangeholt, und so mit grossem Fleisse ein ziemlich vollständiges Bild des Gebrauches der Präp. im Rumänischen und seinen Dialekten gegeben, das als Grundlage für die vergleichende Forschung dienen kann. Besonderes Gewicht hat K. auf die Bedeutungsentwicklung aus dem Lat. gelegt und verfolgt die oft vielverzweigte Weiterentwicklung im Rum. mit gutem Verständnis, wobei ihm freilich oft genug auch rumänische Seminarmitglieder, die er in bezug auf die Umgangssprache befragen konnte, von grossem Nutzen waren. Dass nicht immer das Richtige getroffen ist, bedarf kaum des Beweises, z. B. *drept* in der Bedeutung „für“ (p. 523—525) hat sich nicht aus der Bedeutung „gerichtet auf etwas, im Hinblick auf etwas“, oder „vor“ entwickelt, sondern aus dem adj. „richtig, recht“. Das Beispiel „*ca să-ĭ hie dreaptă moșie*“ zeigt deutlich den Weg: dass sie ihm sei ein rechtes (rechtmässiges) Landgut

26) JBIRS. X 465—639.

= sie soll ihm zum Landgut dienen, wie später „*servește drept model*" = es dient als richtiges Muster, es dient zum Muster. Als die ursprüngliche Bedeutung nicht mehr recht gefühlt wurde, sagte man auch: „*drept zece taleri*" = für 10 Taler, natürlich dann auch bei Fem. unverändert: „*drept mulțumită*" = zum Dank. P. 526 wird *fără-* ohne sehr künstlich aus dem lat. *foras* — ausserhalb erklärt, während das naheliegende *foras de-* ausserhalb von, ausgenommen, ohne, verworfen wird. Dass das „*de*" auch fehlen kann, ist doch nichts Besonderes, *fără mine* und *fără de mine* sind üblich, auch im megl. ir. arom. steht *de*, also ist diese Verbindung alt, auch der Umstand, dass *de* nicht vorgesetzt werden darf, wie bei anderen Präpos. weist auf ein folgendes *de*. P. 601 wird auf die Verwendung von *pe* in Verbindung mit anderen Präpos. aufmerksam gemacht, um die Angabe der Zeit und des Raumes etwas unbestimmt zu machen. Bei Zeitangaben stimmt das, bei den Ortsangaben aber nicht: *pe de-asupra ochilor*, *pe din sus de casă noastră*, *cu gluga pe după git* etc. lassen das wenigstens nicht erkennen. Im übrigen sind die Abschnitte über die *pe-* und *de*-Verbindungen sehr instruktiv. Einen schätzenswerten Beitrag zur rum. Syntax gibt KURT SCHREYER[27]) in seiner Arbeit über den „Adverbialsatz in der neurumänischen Volksliteratur", wobei er sein Augenmerk auf die Bedeutung und den Gebrauch der Konjunktionen, die Anwendung des Modus und Tempus richtet, ferner untersucht er auch die Stellung des Hauptsatzes zum Nebensatze, sowie die Wortfolge. Der Verf. hatte als Mitglied des Instituts für rumänische Sprache Gelegenheit, sich durch Versuche mit Rumänen über die Häufigkeit einer Wendung Gewissheit zu verschaffen und davon reichlich Gebrauch gemacht, so dass wir durch die Arbeit ein gutes Bild bekommen, von dem wirklichen Sprachgebrauch. Dabei ist die Arbeit nicht nur konstatierend, sondern der Verf. hat sich redlich bemüht, möglichst tief in die Feinheit des Bedeutungsunterschiedes bei rivalisierenden Konjunktionen einzudringen, wobei es ihm, meiner Meinung nach, manchmal passiert ist, dass er Unterschiede konstruiert, die kaum vorhanden sind, z. B. p. 284 wo prinzipiell *cum* von *cînd* geschieden wird, während ich glaube, dass Meyer-Lübke (Gr. III 644) nicht zu viel sagt, wenn er schreibt, dass *cum* mit *cînd* oft gleichgestellt wird. In dem Beispiele p. 284 oben: „*cum o văzui, inima se făcuse cit un purice în mine, eară cînd intră pe ușe, așteptaĭ pînă să-mĭ vie bine* (Isp. 304, 4) könnte sehr gut *cînd* die Stelle von *cum* einnehmen und umgekehrt, ohne dass ein Bedeutungsunterschied entsteht.

Lexikographie. ***Fremde Einflüsse im Rumänischen.*** Der deutsche Einfluss auf das Rumänische hat von zwei Seiten eine Bearbeitung gefunden: von I. BORCIA „Deutsche Sprachelemente im Rumänischen"[28]) und von S. C. MÂNDRESCU „Influența culturei germane asupra noastră, I. Influența germană asupra limbei române"[29]). Die erstgenannte Arbeit ist zuerst erschienen, so dass sie von dem zweiten Verf. noch benutzt werden konnte, was er auch ehrlich anerkannte. Borcia bringt im ersten Teile kulturgeschicht-

---

27) JBIRS. XI 273—363. 28) JBIRS. X 138—253. 29) Iași tipografia Dacia, 1904, 122 S. 3 Lei.

liche und geschichtliche Vorbemerkungen, Beziehungen der Siebb. Rumänen zu den Siebb. Sachsen, Beziehungen der Walachei und Moldau zu den Siebb. Sachsen, dann den österr.-deutschen Einfluss (Heerwesen, Verwaltung, Verkehr Handwerk, Bergbau im siebb. Erzgebirge, Sondereinflüsse im Banate, in Siebenbürgen und in der Bukowina). Darauf folgt das Glossar p. 176—218. Im zweiten Teile untersucht Borcia die rumänischen Dorfnamen sächsischen Ursprungs p. 219—239 wodurch er sich ein grosses Verdienst und besonderes Anrecht auf unsere Dankbarkeit erworben hat. Über hundert Dorfnamen werden hier mit den urkundlich belegten Namensformen zusammengestellt und die rumänische Form daraus abzuleiten versucht, wobei allerdings manches lautliche zweifelhaft bleibt. Der dritte Teil (p. 239—249), worin das Phonetische behandelt wird, hat mich am wenigsten befriedigt, es ist zu äusserlich gehalten, Zeit des Eindringens der Wörter und dialektische Herkunft hätte mehr berücksichtigt werden müssen, immerhin bringt er hierin mehr und besseres als Mândrescu. Letzterer bringt aber viel mehr Material, so z. B. zähle ich unter b bei Borcia 33, bei Mândrescu 55 Wörter. Er hat namentlich viele Ausdrücke des Handwerks gesammelt, die im Königreiche üblich sind und dabei hat er absichtlich viele weggelassen, z. B. die ganze Terminologie der Hobelarten (über 30 Namen in der Vorrede p. 20), weil sie jetzt durch französische ersetzt werden, aber wenn er irgendwo ein Wort notiert gefunden hat, hat er es aufgenommen, wenn es auch weiter keinen Zweck hat als, *să nu pătrundă maĭ departe sau să dispară.* Glaubt M. wirklich, dass seine Arbeit auch nur den geringsten Einfluss in der Beziehung ausüben wird? Ich bin auch der Meinung, dass nicht alles fremde Sprachgut in derartigen Sammlungen aufgenommen zu werden braucht, dass namentlich alle nur lokal gebrauchten Ausdrücke wegbleiben können. Ich hätte Hunderte von magyarischen Wörtern aus dem nördlichen Siebb. in meinen Dialektstudien mitteilen können, habe es aber unterlassen, da es absolut keinen Wert hat, Wörter für die gute rum. Wörter existieren und sonst allgemein verbreitet sind, die oftmals nur aus purer Bequemlichkeit, manchmal auch aus Eitelkeit (man will zeigen, dass man die fremde Sprache kann) gebraucht werden, zu sammeln. Wenn es sich aber um technische Namen, die weite oder gar allgemeine Verbreitung haben, handelt, so sollen die allerdings gesammelt werden, es ist das deutsche Lehngut durchaus keine Schande für das Rumänische, und durchaus keine Ehre, wenn es wirklich gelingen sollte, es durch das entsprechende französische oder durch Neubildungen zu ersetzen. Diese Instrumente (Kehlhobel, Rauhbank etc.) werden aus Deutschland oder Österreich eingeführt, für die Handwerker wird es nur ein Vorteil sein, wenn ihre Terminologie mit der deutschen übereinstimmt. Wenn M. glaubt (p. 13), der deutsche Einfluss auf den Stil der siebb. Schriftsteller sei eben so gross wie früher, so muss ich dem widersprechen. Ich finde jetzt sehr oft Magyarismen und in Zukunft wird dieser magy. Einfluss, da die junge Generation kein Deutsch mehr lernt, entschieden noch mehr zum Vorschein kommen, als jetzt. Die grosse Masse der angeführten Etymologien ist zweifellos richtig[30]),

30) Dass bufleş „fett, geschwollen“ das sächs. bǒfleš (Bauchfleisch) sein soll, kann ich nicht glauben. Es gehört eher zu buf, bufnesc, buflea.

einige werden sich bei genauerer Untersuchung als magyarische oder polnische und kleinrussische erweisen, natürlich deutschen Ursprungs. Interessant wäre es gewesen, eine nähere Untersuchung der wissenschaftlichen Terminologie vorzunehmen, was Borcia gar nicht, Mândrescu nur andeutungsweise getan hat (*nu-mă-uita* = Vergissmeinnicht etc. Botanik und Zoologie wimmeln von Übersetzungen aus dem Deutschen), vielleicht bekommen wir von M. in der Fortsetzung seines Werkes Vollständigeres in dieser Beziehung zu hören. Im ASJ. XV 398 finden sich eine Reihe Lehnwörter aus dem Deutschen gesammelt von PASCU, von denen einige eine Ergänzung zu oben genannten Arbeiten bieten. Eine vollständige Sammlung wird nicht möglich sein, es hat auch gar keinen Zweck einmal gelegentlich gebrauchte oder nur in kleinerem Kreise übliche Lehnwörter zu sammeln. Im ASJ. XVI 488 bringt Pascu einige meist ungerechtfertigte Beanstandungen zu Mândrescus Arbeit, worauf ihm Mândrescu p. 531 erwidert.

Die nichtlateinischen Bestandteile im Rumänischen, die in der 1. Aufl. von Gröbers Grundriss von Gaster in unzureichender Weise behandelt worden waren, sind in der Neuauflage von dem dafür viel geeigneteren Dr. SANDFELD-JENSEN bearbeitet worden. Wenn auch diese Arbeit durchaus nicht erschöpfend ist — und wie könnte es anders sein, da gerade dieses Gebiet noch des hingebendsten Studiums bedarf — so zeigt sie doch in rudimentärer Anlage, ein wie weites Feld der Bearbeitung harrt, wie vielseitig die Fäden sind, die das Rum. mit den übrigen Balkansprachen verbindet. P. 527 bei Zäpfchen rum. *omușor* = alb. *ńeriϑ* hätte auch die parallele Bildung im Bulg. *mắžec* erwähnt werden sollen. Ebenda steht *mulțĭ locurĭ* statt *multe locurĭ*. P. 529 würde ich der Leser wegen nicht gesagt haben altrum. *fsat* aus alb. *fšat*, sondern aus älterem *fsat*, denn *fšat* ist junge Form. P. 530 Z. 14 muss es elf statt zwölf lauten, der Fehler rührt von Bojadschi her. In der Verkürzung des Inf. um *-re* sehe ich keine Beeinflussung von seiten des Bulg. oder Serb., sondern als selbständige Entwicklung unter gleicher Bedingung, also zufällige Parallelen; auch in Oberitalien findet sich Abfall von *-re*, was unter anderen Bedingungen zustande kam. Verfehlt ist die Erklärung von *pasămite* (p. 530) nach serbisch *dajmite*. (Dies ist Infigierung, die sich übrigens auch im Rum. findet: *ducerețĭ* für *duceți -vă* s. Banater Dial.) *mi-te* sind Pron. und werden als solche gefühlt, wie in *du-mi-te*, wobei *te* Acc., *mi* Dat. graecus ist wie im Deutschen: geh mir los! In *coș]cogeamite* aber liegt keine rum. Bildung, sondern Entlehnung aus dem serb. oder bulg. *kodźemiti* vor, hat also mit *pasămi-te* (wörtlich: kümmere dich mir) nichts zu tun; man kann auch sagen *lă-mi-te!* wasche dich! etc.

Verfehlt ist auch die Zusammenstellung von arom. *ajungîndalui în pădure* mit mazed. *viždžae čem ženite* (p. 532). Dabei handelt es sich nicht um den Dat., den man ja zur Not mit dem Instrumentalis, der auch modal-temporal (wie häufig auch im Russischen) gebraucht wird, zusammenstellen könnte, sondern es liegt eine ganz mechanische Analogiebildung nach einer anderen ganz verständlichen Partizipialform vor, nämlich: *tu vinita-lui* = bei seinem Kommen = als er gekommen war, darnach auch: *venindalui* = als er kam, die die ursprüngliche *venindu*

so gut wie verdrängt hat. Darnach *atumtsalui* etc. Andere Kleinigkeiten übergehe ich. Ich hoffe, dass in Zukunft gerade dieses Gebiet, das auch für die Rumänenfrage von grösster Wichtigkeit ist, noch viel eingehender bearbeitet wird, wozu S. gewiss das meiste beitragen wird. Löwe, Altgermanische Elemente in den Balkansprachen in ZVglS. XXXIX 265 speziell „Das Rumänische“ p. 297. *salŭ, smalt, stangă* sind ganz moderne Lehnwörter, die überhaupt nicht hätten erwähnt werden sollen. Wenn *bălan* neben *balan* aus einem germ.-lat. *balanus* stammte, müsste es die entsprechenden Veränderungen erlitten haben, also zu *bărân* geworden sein, das rum. *băl, balan*, arm. *belu, belĭu* stammen sicher aus dem bulg. *bělъ beleo* (*balan* als Eigenname üblich). Das Anklingen an das fr. *bale, balanie* hat auch Suchier irregeleitet; dass hierfür eine germanische Wurzel zu Grunde liegt, bezweifelt niemand. *bardă*, das nur bei den mit Magyaren in Berührung kommenden Rum. üblich ist, stammt aus dem Magy. *bárd. nastur* ist romanisch s. Puşcariu Wb., *beară* ist siebb.-sächsisch, *bere* ist die rum. Form. Von den vier als direkte Lehnwörter angegebenen ist *targă* in Anbetracht der westrom. Lehnwörter sehr zweifelhaft, *dop* ist siebb.-sächs., arom. *arme* — Kleidung ist natürlich lateinisch, istr. *brec* beruht auf kroat. *brek*. Bis jetzt ist es nicht gelungen auch nur ein einziges altgermanisches Lehnwort im Rumänischen nachzuweisen; das oft zitierte *pungă* ist altbulg., möglich wäre auch Entlehnung aus dem Griechischen, aber sehr unwahrscheinlich. Dass das Wort ursprünglich gotisch ist, hat für das Rum. keine Bedeutung. Man vergleiche auch zu dieser Arbeit die Kritiken von Puşcariu in CL. 39, 53, und von Meyer-Lübke in ZVglS. 39, 593, die sich ebenso ablehnend verhalten. Herr Grigorovitza, der uns schon seit Jahren got. Elemente im Rum. nachweisen will, scheint doch zu besserer Einsicht gekommen zu sein. Wenn es überhaupt solche gibt, können es nur Erbwörter aus dem Balkanlatein sein, müssen also erbwörtliche Gestalt zeigen, oder Lehnwörter aus Nachbarsprachen, aber nicht direkte Entlehnungen. Grigoroviţa şi Ghül, Dictionar complet germano-român in 8⁰ Buc. 1904 habe ich noch nicht zu Gesicht bekommen. Über Lazar Şaineanus überaus verdienstvolles Werk „Influinţa orientală“ glaubt Josif Popovici[31]) das Urteil abgeben zu dürfen, dass es „Mangel an Methode verrät und flüchtig abgefasst ist“. Ich wünschte, dass P. uns auch einmal ein so wertvolles Buch, wie das Şaineanus unstreitig ist, schenken wollte. Wer megl. *bafce* von serb. *bascia* (?) magy. *bastyá* (p. 16) ableitet, beweist, dass er von Türkisch keine Ahnung hat, ebensowenig von der Eigenart des Meglen. resp. Maz.-Bulg. (tk. *bahtše* $>$ maz. *baftše*), daher er über solche Dinge, wie die türkischen Elemente keine Kritik schreiben sollte. Es sei auch noch hingewiesen auf eine Arbeit von G. Kisch: Altromanische Lehnwörter im Siebb.-Moselfränkischen. Er behandelt darin die romanischen Fremdwörter, die die Sachsen bereits aus ihrer Heimat mitgebracht haben, von denen man leicht einige als rum. Lehnwörter auffassen konnte. Rum. *chimen* = Kümmel könnte ganz gut

31) Transilvania, Hermannstadt 1904, p. 1—25. 32) Korrespondenzblatt d. Vereins f. siebb. Landeskunde XXVII 1.

ein Lehnwort von siebb. *kìm, kìmən* sein. Eine eingehende, recht beachtenswerte Kritik über Brenndörfers „Román elemek" (s. vorigen Bericht) bringt SCHULLERUS[33]) und auch G. KISCH[34]) weiss manches zu bessern. Zu einer Sammlung sächsischer Pflanzennamen gibt SCHUSTER[35]) die volkstümliche rumänische Benennung aus der Hermannstädter Gegend. — Die rumänische Akademie hat die beiden jüngsten und auch tüchtigsten Philologen, die Rumänien besitzt, O. Densuşianu*) und S. Puşcariu mit der Abfassung des Wörterbuches betraut. Hoffentlich kommt nun endlich ein brauchbares und einigermassen vollständiges Wörterbuch zustande, nachdem die Akademie bereits über eine Viertelmillion ausgegeben hat, ohne dieses Ziel erreicht zu haben.

Dialekte. WEIGAND, Die Dialekte der Bukowina und Bessarabiens mit einem Titelbild und Musikbeilagen, Leipzig 102 S. Über die rumänischen Dialekte[36]) im allgemeinen spricht JOSIF POPOVICĬ in einer Versammlung vor Nichtphilologen. Wenn der Vortrag nicht gedruckt worden wäre, wäre es auch kein Schade gewesen, etwas Neues enthält er nicht, höchstens den Vorschlag, in Bukarest einen Stuhl für Dialektologie zu errichten, — wofür natürlich nur er die geeignete Persönlichkeit wäre. — Der im vorigen Berichte angekündigte Bericht VASSILICH[8] im „Archeografo triestino" über die Istro-Rumänen ist immer noch nicht zu Ende geführt. — Wie mir S. Puşcariu mitteilt, werden demnächst istr.-rum. Texte erscheinen, die allen sehr willkommen sein werden. — Eine in Monastir monatlich erscheinende Zeitschrift betitelt „Lumina"[37]) bringt neben Texten in rumänischer auch solche in arom. Sprache. Unter demselben Titel erscheint auch eine aromunische Volksbibliothek von der mir das erste Heftchen vorliegt, das eine Reihe von Volksanekdoten enthält, die von N. BAŢARIA[38]) in Reime gebracht sind. — NICOLAE VELO[38]), der aus Malovişta stammt, hat eine kleine Sammlung aromunischer Lieder, die zum Teil warme Empfindung verraten, in Anlehnung an Volkslieder veröffentlicht unter dem Titel: „Dit bana Aromânului". Auch die in Constanţa unter Leitung von P. Vulcan erscheinende Zeitschrift „Ovidiu" bringt des öfteren Texte und Mitteilungen über die Aromunen. Der Herausgeber P. VULCAN hat selbst einen literarisch schwachen Roman veröffentlicht „Armîna" (die Aromunin) Constanţa 1904. Auch die in Bukarest erscheinende Zeitschrift „Romånul dela Pind" enthält manche wertvolle Nachrichten über die Aromunen. ION ARGINTEANU[40]) hat eine „Istoria Românilor macedoneni" von den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage verfasst. So etwas ist ein kühnes Unternehmen und ich muss gestehen, dass der Verf. sich die grösste Mühe gegeben hat, das Material aus allen erreichbaren Quellen zusammenzutragen. Eine neue Quelle hat er nicht gefunden. Hätte er sein Material in vorurteilsloser Weise zusammengestellt, so würde er immerhin ein recht brauchbares Werk wenigstens als Anfang zu einer Geschichte der Aromunen geliefert haben. So aber erzählt er

33) Ebd. XXVI 36. 34) Ebd. XXVI p. 65. 35) Ebd. XXVI p. 27. 36) Transilvania 1904 p. 161, 37) Bitolia (Monastir) Liceul român, 6 Fr. jährlich. 38) Părăvuliĭ, Bucurescì 1904, 64 S. 39) Bukarest, bei Cucu 1903, 32 S. 40) Bukarest, L'indépendance roumaine 1904, 333 S.

*) Ich höre, dass D. zurückgetreten ist.

uns von den Makedoniern, Römern, Thrakern, Dacern, Bulgaren, dem bulgaro-walachischen Reiche, wobei er die Rolle der Walachen ganz gewaltig überschätzt, bis er erst von S. 170 ab, auf sein eigentliches Thema, die Aromunen zu sprechen kommt. Aber hier vermisst man zu sehr eine objektive Betrachtung; Einseitigkeit in der Darstellung und Mangel an Kritik bei Benutzung der Quellen drücken den Wert des Buches ungemein herab. Für das Jahr 1904 werden in der offiziellen Statistik der rumänischen Schulen in Mazedonien und Epirus 99 Schulen mit 4500 Schülern angeführt. Ich wundere mich, dass derartige Zahlen den Rumänen immer noch nicht die Augen öffnen über die wahren Verhältnisse in Mazedonien, da meine Angaben keinen Glauben gefunden haben.

Metrik. Über rumänische Metrik ist bisher so gut wie nichts geschrieben worden, denn die Arbeit Rudows über diesen Gegenstand ist gänzlich verfehlt, um so freudiger ist es zu begrüssen, dass ALEXANDER BOGDAN[41]) diesen Gegenstand in Angriff genommen hat und uns „die Metrik Eminescus" in fast erschöpfender Weise zur Darstellung bringt. In knapper, fast zu gedrängter Form bespricht er die Silbenzählung, den Rhythmus, Reim und Strophe und bringt, angeregt durch Sarans „der Rhythmus des französischen Verses" einen Nachtrag[42]) zu seiner Dissertation, worin er als Hauptprinzip des rum. Rhythmus in erster Linie den Akzent, in zweiter Linie die Alternation aufstellt; und das ist zweifellos richtig, und gilt nicht nur für die Kunstpoesie, sondern auch für die Volkspoesie, wenn auch B. glaubt (p. 365, 9 v. u.), dass die gesungenen Verse der Volksliteratur streng alternierend seien. Dass das Volk, wenn es seine Lieder rezitiert, streng alternierend spricht, womöglich mit dem Fusse den Takt dazu tritt, ist richtig, allein bei dem unbestimmten Rhythmus der älteren Volkslieder ist das durchaus nicht der Fall, wovon B. sich leicht überzeugen kann, wenn er die Lieder IV V VI, deren Melodien ich in meinen „Dialekten der Bukowina und Bessarabiens"[43]) mitgeteilt habe, darauf ansieht z. B. in IV *veĭ mérge síngură' de-ĭ vrea'*, gesungen: *veĭ merge singu'ră' dei vrea';* in V *şi' cu a'rme*, gesungen: *şi cu' a'rme* etc. Jedenfalls bildet aber Bs. Arbeit eine gediegene Grundlage für die weiteren Studien auf diesem Gebiete. Interessant wäre besonders der Vergleich bei anderen Dichtern in bezug auf den Abfall von Vokalen im Anlaute (nebenbei sei bemerkt, dass meine Behauptung, dass *în-*, *îm-* weiter nichts als *n̥*, *m̥*, nach Vokal meist nur *-n-*, *-m-* sind, auch in der Metrik eine Bestätigung findet) und Auslaute, ferner inwieweit bei Hiatus im Inlaut resp. bei Verschleifung der feste Stimmeinsatz gegenüber dem leisen Stimmeinsatz, der im Rum. die Regel ist, eine Rolle spielt, ein Punkt der vom Verf. gänzlich unberücksichtigt gelassen wurde, und worüber man doch auch gerne etwas wissen möchte, um so mehr, als hierüber lediglich der geborene Rumäne sichere Auskunft zu geben vermag. — Über den Rhythmus, wie er in den häufigsten Liedern der rum. Volksliteratur, den Doinen, vorkommt, hat G. WEIGAND in seinen „Dialekten der Bukowina und Bessarabiens" p. 90 gehandelt. Es soll keine eingehende Unter-

---

41) JBIRS. XI 193—272. 42) JBIRS. XI 364. 43) Leipzig 1904, 102 S.

suchung, sondern vielmehr eine Anleitung zum richtigen Lesen der dort mitgeteilten Volkslieder sein. Der vorherrschende Typus ist —⏑ | —́⏑ || —⏑ | —́⏑ mit einigen möglichen Abweichungen; der zweite ⏑ | —́⏑ | —⏑ || —⏑ | —́; der dritte —⏑ | —⏑ | —̋⏑—́. Allgemein gilt, dass zwei Hauptakzente vorhanden sind, dazu kommen meist zwei Nebenakzente. Der Versakzent muss nicht notwendig mit dem Wortakzent zusammenfallen, der Rhythmus ist trochäisch alternierend. Die Silbenzahl spielt eine untergeordnete Rolle, auch der Reim ist vielfach unrein, oder die Assonanz muss ihn ersetzen. Die Hauptarbeit auf diesem Gebiete bleibt der Zukunft vorbehalten. Jedenfalls muss dabei die gesprochene und gesungene Poesie unterschieden werden, bei letzterer wieder die moderne rein rhythmische Musik von der älteren „periodischen". Es gibt da genug Probleme zu lösen, die den Musiker wie den Metriker reizen können.

Hilfswissenschaften. ***Ethnographie.*** Ich möchte die einschlägige Literatur wenigstens kurz erwähnen, wenn ich auch nicht auf eine nähere Besprechung eingehen kann. Fischer, Die Herkunft der Rumänen, eine historisch-linguistisch-ethnographische Studie, mit 1 Karte und 4 Lichtdrucktafeln, Bamberg 1904, 303 S. Der Verf. war der Aufgabe bei weitem nicht gewachsen, s. meine Kritik in ZRPh. XXIX 377, auch CL. XXXIX 278. Fischer, Die Gebirgs- und Bergnamen in Siebenbürgen im Jahrbuch des siebb. Karpathenvereins XXIV 1904. Unter aller Kritik. Jireček, Die Romanen in den Städten Dalmatiens während des Mittelalters, DAkWien. 48 und 49 enthält ein reiches historisches und sprachliches Material, das auch für den Rumänisten von hervorragender Bedeutung ist; ich mache z. B. darauf aufmerksam, dass das Suffix *-ul* in Personennamen, wie es im Vornamen Radul, bezw. Familiennamen Radulescu vorkommt nichts mit dem rum. Artikel *-ul* zu tun hat, sondern dem it. *-olo* entspricht, das im Slav. bereits unter der Form *-ul* erscheint, Radul, Raduloff, Radulovič. Man darf also nicht aus einem Namen Dragul, Radul in serbischen Dokumenten schliessen, dass der Träger ein Rumäne gewesen ist. Bulgaren und Serben sind die Vermittler dieses Suffixes an die Rumänen gewesen. Russu Şirianu, Romînii din Statul ungar, Bukarest 1904, 330 S. 5 Fr. (recht brauchbar). Al. Sturdza, La terre et la race roumaines, depuis leurs origines jusqu'à nos jours, Paris, Rothschild XVI + 724 S. (noch nicht eingesehen) I. Ieşan, Romănii din Bosnia şi Herţegovina în trecut şi prezent, Buk. 1905, 26 S., AAR. XXVII enthält ausser der Notiz, dass in einem Dörfchen Čepulica in Bosnien in der Nähe von Bugojno und sonst zerstreut Rumänen sein sollen, eine Fülle von phantastischen Angaben und falschen Erklärungen. Es handelt sich offenbar bei den in Bosnien zerstreut lebenden Rumänen, um Zigeuner, die ehemals aus Rumänien eingewandert sind, und wie in Čepulica eine ganz verderbte rum. Sprache reden, die auch einige aromunische Wörter enthält, die sie auf ihren Wanderungen aufgeschnappt haben. Ich erinnere mich öfters auf meinen Reisen in Albanien rumänisch sprechende Zigeuner getroffen zu haben. Ob die Balija, über die zuerst Dr. Patsch berichtet, dessen Namen I. nicht erwähnt, in der Herzegowina rumänischer Abkunft sind, bleibt noch zu untersuchen, jedenfalls ist Ieşan absolut ungeeignet für derartige Untersuchungen, und ich wundere mich, dass niemand in

der rum. Akademie die Drucklegung eines so minderwertigen Werkes verhindert hat. Gar nichts Neues, aber viel Falsches enthält die Arbeit von Dr. A. MARIENESCU „Ilirii, Macedo-Românii şi Albanesii" AAR. XXVI Buk. 1904, 52 S. IORGA[45]) in seinen „Drumuri şi oraşe din România" gibt ein interessantes Bild der rumänischen Städte besonders in kultureller und historischer Beleuchtung. Die Offenheit und Wahrheitsliebe, womit der Verf. die beobachteten Schäden aufdeckt, der flotte und klare Stil, den ich sonst an dem Verf. nicht gerade gewöhnt bin, und nicht zum wenigsten die Schönheit der Schilderung machen das Buch zu einer sehr anziehenden Lektüre, und für Rumänen — auch lehrreichen. Für die Nichtrumänen dient eher VLAHUŢA's[46]) „La Roumanie pittoresque". Von der Geographischen Gesellschaft ist als Ergänzung zu dem geograph. Lexikon ein „Dicţionarul geografic al Basarabiei"[47]) herausgegeben worden, das Z. ARBOREA zum Verf. hat. Vollständig ist das Verzeichnis nicht. BUKOVINEANU[48]) „Rutenisarea Bucovinei" sucht die Ursachen des Rückganges der rum. Bevölkerung gegenüber der rutenischen klar zu legen.

Geschichte. Eine sehr instruktive Arbeit „Über die rumänischen Knesen" veröffentlicht J. BOGDAN im ASPh. XXV 522 und XXVI 100. In der BZ. XIII bespricht JIREČEK sehr eingehend H. Gelzers „Der Patriarchat von Achrida", ein Buch, das ja auch für die Rumänen von Wichtigkeit ist, wegen der Abhängigkeit der rum. orth. Kirche von Ochrida. IORGA, Istoria lui Ştefan cel Mare, Buk. 1904, 372 S. Ders. Ştefan cel Mare, Mihail Viteazul şi Mitropolia Ardealului, Buk. 1904. 35 S. AAR. XXVII. BIANU, Episcopia Strehaiei 1673—88. Buk. 1904, 11 p. AAR. XXVII. CAROL I, Nicopole 1396—1877 bis 1902, AAR. XXVII 24 S., enthält die Rede König Carols in der rumänischen Akademie am 21. März 1904, worin die Rolle die Nikopolis in der rumänischen Geschichte gespielt hat, dargelegt wird. Von IORGA „Studii şi documente" ist der VI. Band Buk. 1904 660 S. erschienen, der einen reichen Inhalt von Urkunden enthält, die z. T. auch philologisches Interesse bieten.

Volksliteratur 1904. Das bedeutendste Werk auf dem Gebiete des Folklores im Jahre 1904 hat den bekannten Sammler MARIANU in Suczawa (Bukowina) zum Verf., wie denn überhaupt die Bukowina am besten folkoristisch durchforscht ist. Der Titel ist: „Legendele Maicii Domnului, studiu folkloristic"[49]). Wenn das Werk auch nicht wie der Titel besagt ein „Studium" ist, so wollen wir doch dankbar anerkennen, dass es eine überaus reiche Sammlung der auf die Mutter Gottes bezüglichen Volkslegenden ist, von denen die meisten aus der Bukowina stammen. Ebendaher stammt auch die sehr umfangreiche und wertvolle Sammlung von Frau ELENA NICOLIŢA-VORONCA „Datinele şi credinţele poporului român"[50]), die noch aus dem vorigen Jahre nachzutragen ist.

ŞT. MUNTEANU bietet eine Sammlung von „O sută de doine şi

---

45) Buk. 1904, Minerva 291 S. 46) Buk. 1903. L'Indépendance roumaine, 330 S. mit Karte und vielen Abbildungen. 47) Buk. 1904, Socecu 237 in 4°. 48) Buk. 1904, Minerva 373 S. 3,50 Fr. 49) Buk. 1904, 4 Fr. 344 S. Ausg. der rum. Akad. 50) Czernowitz 1904, 3 Bände.

strigăturĭ[51]), die aus dem Munde von Soldaten in Siebenbürgen gesammelt sind. DUGAN-OPAIȚ veröffentlicht unter dem Titel „Vătăjelul saŭ urărĭ“[52]) eine Sammlung von Hochzeitsliedern aus der Bukowina. RĂDULESCU-CODIN und TUȚESCU bringen „Dăfiĭ, snoave şi poveştĭ“[53]) etwa 50 Volksanekdoten, die zum Teil originell zu sein scheinen. TEODORESCU-KIRILEANU behandelt zum zweiten Male (s. vorigen Bericht) die Gestalt Stephans des Grossen: „Amintirile poporului despre Ştefan cel Mare“[54]). Der IX. Band der von ARTUR GOROVEI trefflich redigierten „Şezătoarea“[55]) enthält ein reiches Material an Erzählungen, Liedern, Zaubersprüchen, Schwänken, Legenden u. dgl. Auch die „Şezătoarea Săteanului“[56]), die von DUMITRESCU-BUMBEŞTĬ herausgegeben wird, bringt manches wertvolle Material.

Über die rumänische Volkskunde im allgemeinen schreibt SPERANTIA „Introducere în literatura populară romăna“[57]) ein umfangreiches Werk; es fehlt aber dem Verf. an Klarheit und kritischem Blick.

Für solche, die sich mit rum. Folklore vergleichend beschäftigen, sind zwei neuerschienene Arbeiten von Wichtigkeit: ABBOT, „Macedonien Folklore“[58]) und VON NEGELEIN „Mazedonischer Seelenglaube und Totenkult“[59]). Ich weiss nicht, ob es bekannt ist, dass der Vorschlag eines Engländers auf Ehe zur Probe, der einen wahren Entrüstungssturm hervorgerufen hat, im westlichen Teile des rumänischen Sprachgebietes in Ungarn in Praxis umgesetzt ist und trotz aller Anstrengung der Geistlichkeit sich bis auf den heutigen Tag bei der dortigen rum. Landbevölkerung gehalten hat.

Vom General Năsturel wurde das Manuskript des NĂSTUREL DE FIEREŞTI[60]), Viața lui Varlaam şi Joasaf, 1648 aus dem Griechischen übersetzt, herausgegeben.

Leipzig. G. Weigand.

Rätoromanische Sprache. 1904.

Zu den Monographien, die in den letzten Jahren von romanischen Graubündnern über die Untermundarten ihrer Heimat veröffentlicht wurden, bringt das Berichtsjahr eine weitere von JOHANN LUZI über die Lautlehre der Subselvischen Dialekte[1]). Diese Gruppe, die sich nach Ascoli vom Flimserwalde bis Stalla und Bergün ausdehnte, beschränkt sich heutzutage auf die romanischen Dörfer rechts und links vom Hinterrhein von Andeer bis Ems und fällt literarisch natürlich mit dem weitaus wichtigeren Obwaldischen zusammen. Die lautlichen Unterschiede zwischen der Sprache der einzelnen Dörfer sind aber um so bedeutender, wenn sie auch keine Sprachgrenze bedingen dürften, wie sie Luzi zwischen dem unteren und oberen Heinzenberg aufstellen will. Dass übrigens der letztere mit seinem *o*

---

51) Kronstadt, Ciurcu 1904, 94 S. 52) Czernowitz 1904. 53) Craiova 1904. 54) Buk., Minerva 190 S. 55) Folticeni 1904. 56) Tîrgu-Jin VI. Band 1904. 57) Buk. 1904. 58) Cambridge 1903. 59) Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 1904. 60) Buk. 1904.

1) Zürch. Diss. Erl. Junge. 1904. (RF. XVI 757—846.)

anstatt *au*, besonders in den Partizipien der ersten Konjugation, schon sehr an das Oberengadinische erinnert, war schon 1852 einem der ersten rätoromanischen Grammatiker, Carisch[2]), aufgefallen. Nach dem jetzt üblichen Schema gibt uns nun Luzi eine übersichtliche, mit zahlreichen Beispielen auch aus den nachbarlichen Mundarten versehene Darstellung von der spontanen und kombinatorischen Entwicklung der subselvischen Laute. Wie schon Pult in seinem Parler de Sent, so stellt auch er zwischen dem geschlossenen *e* u. *i* ein *ẹ*, und diesem entsprechend ein *ụ* auf, das übrigens bisher nicht nur von Carigiet, sondern auch von dem leider vor kurzem so jung verstorbenen Joseph Huonder in seinem Vokalismus der Mundart von Disentis „notiert" wurde. Die fleissige Arbeit würde noch gewonnen haben, wenn ihr Verfasser ein kleines Résumé beigefügt hätte, wie es Candrian für den Dialekt von Bivio-Stalla gegegeben hatte, ein Résumé, aus dem sich die Stellung des Subselvischen den westlichen und östlichen Nachbardialekten gegenüber leichter hätte überblicken lassen. Auch wären einige Angaben über die von dem Verfasser bei der Sammlung seines Materiales befolgte Methode, speziell über Stand und Alter seiner mündlichen Quellen willkommen gewesen. — Im Anschluss an das französische *grincer* bringt Ulrich auch das rätoromanische *sgrizchiar*[3]) mit dem deutschen Lautwort kritzen zusammen; auch möchte er *supchia*, *sobchia*[4]), Schemel, nicht mit Huonder von *sublica*[5]), sondern von *suppedia* ableiten, das durch *suppedium* und *suppeditaneum* bei Du Cange unterstützt würde.

München. G. Hartmann.

Italienische Sprache.
(1902, 1903) 1904.

Redigiert von **Carlo Salvioni** (Milano).

Lingua letteraria. 1903. Fra i lavori critico-bibliografici va qui ricordata tutt' al più una Rassegna critica del Vidossich[1]), che vi esamina tra altro gli studi di K. Štrekelj[2]) sugli scambi lessicali tra italiano e slavo. Ma riguardano, meno qualche eccezione (v. qui avanti s. v. *indarno*), i dialetti romanzi e slavi della Venezia Giulia (Friuli orientale ed Istria) e del Litorale illirico (Liburnia e Dalmazia). Di vari lavori analoghi dello Str. e di altri v. JBRPh. I 119, 618; V 411 sgg. — Delle Origini trattano il compianto Policarpo Petrocchi[3]) e Alfonso Sisti[4]): più diffusamente il Morandi e con maggior competenza il Rajna, nella

2) Gramm. Formenlehre etc. 107. 3) ZRPh. XXVIII. 1904. 114. 4) ibid. 611. 5) RF. XI 433.

1) Rassegna degli studî etnografici, dialettali e toponomastici, 1902 — giugno 1905; estratto dall' ATr. S. III, Vol. II, XXX della raccolta [Trieste, Caprin, 1905]. 2) Zur Kenntnis der slavischen Elemente im italien. Wortschatze, ASPh. XXVI 407—36; Zur slavischen Lehnwörterkunde, DAKWien, Vol. L. 3) La lingua e la storia letteraria d'Italia dalle origini fino a Dante. Roma (Loescher) 1903, in 8°, pp. 304. V. GSLIt. XLII 439—440, RCr. N. S. LV 269—70 (Dejob), RBLIt. XI 223—8 (Lisio), LBlGRPh. XXV 121—4 (Vossler), ASNS. CXI 469—71 (Wiese). 4) Le prime origini della lingua ital., Milano (Sonzogno) 1903, in 16° = Biblioteca del popolo Vol. 326.

introduzione del Manuale D'Ancona-Bacci (v. JBRPh. II 109), e il Parodi in un lavoro che sarà pubblicato tra breve. — Una Crestomazia dell' italiano antico curarono il SAVJ-LOPEZ e il RELATORE[5]); al primo spetta la scelta dei testi, al secondo l'appendice grammaticale e il glossario. Nell' appendice il Vossler avrebbe desiderato l' aggruppamento secondo i dialetti, che non mi piace appunto per la ragione del 'Verzetteln', da lui addotta.

Fonetica. — Vocali. — Nell' articolo La vocal tonica alterata da una consonante labiale, in ZRPh. XXVII 579—93, SILVIO PIERI continua un suo studio di cui si è detto in JBRPh. VII 107. Tenta d' infirmare le obbiezioni mossegli dall' Ascoli e aggiunge vari esempi dall' italiano e da altri idiomi neolatini. Il secondo esempio, *schiena*, che il P. ripete da spina, gli offre l' occasione di toccare di due altri fenomeni ch' egli avverte nelle labiali: di sp in *sc* (*scola* spola) e di «uno *j* anorganico, il quale si svolga dietro a una cons. labiale» (*piumice* pom.). Per questi due fenomeni, che pajon davvero fenomeni, vale l'obbiezione fatta (l. c.) alla ipotesi che ɪ sia diventato ĕ per effetto del *p*.

Consonanti. — Un lavoro molto promettente, di GIULIO PANCONCELLI-CALZIA, Contribution à l' étude des articulations constrictives de l'italien littéraire, in Par. IV 394—409, e un altro di GIACOMO DE GRÈGORIO, Sur la simplicité de deux articulations prépalatales et sur la nécessité d' admettre une classe de phonèmes ainsi nommés, in SGIt. III 299—312 trattano di *c g* in *dieci Luigi* e in *merce erge*. Del primo pajo, che si può rappresentare con *ś ź*, si occupa specialmente il P.-C. e arriva alla conclusione che *ś* «est une fricative simple dont *š́* est la correspondante double»; analogamente, come pare, *ź* sta a *ž́*. A questa e ad altre conclusioni (pag. 409) giunge il P.-C. studiando la fonetica sperimentale ed è sperabile ch' egli studierà con altrettanto profitto anche la fonetica storica e comparata. Quanto a *č ǧ* in *merce erge*, il De G. afferma ciò che l' Ascoli, il Lenz ed altri avevano preveduto (v. ZVglS. XXIX 33) e la fonetica sperimentale ha approvato (v. specialmente Rousselot, Principes de phonét. expérim. 619), cioè che *č ǧ* non equivalgono a *tš dž*. Cfr. anche qui addietro Zünd-Burguet, JBRPh. V 276. — JOHN TAGGART CLARK studia Les explosives sourdes entre voyelles en italien, in Ro. XXXII 593—6. Anzitutto qui vanno studiate non solo le esplosive, ma anche le spiranti (*s* e *f*); non solo le intervocaliche, ma tutte le interne di sillaba libera (anche dinanzi a *r* e *l*); e non solo nella «ville de Florence» (595), ma in tutta una zona che comprende la Corsica, la Gallura, la Toscana e le Marche. In questa zona appare in primo luogo la sorda: *-ata* (*-o -e -i*), *-osa* (*-o -e -i*), *graticola dietro, rapa, tafano* ecc.; poi la sonora: *-ada rofa, riva, ravanello* ecc. Le condizioni che vorrebbero ora la sorda ora la sonora, non si vedono e forse non esistono, se invano le cercarono un Ascoli e un Meyer-Lübke[6]), il Pieri e il Clark (v. JBRPh. VI 174).

5) Altitalien. Chrestomathie, mit einer grammatischen Übersicht und einem Glossar, Strasburgo (Trübner) 1903, in 8°, pp. 214. V. DLZ. XXIV 1901 (MUSSAFIA), RCr. N.S LVI 207 (DEJOB), LBlGRPh. XXV 407—8 (VOSSLER).
6) Da ultimo ASCOLI, Ancora della sibilante tra vocali nel toscano, AGIt. XVI

Esistono piuttosto, come il Clark ha ragione di ammettere, due strati idiomatici. Ma non già «deux dialectes dans la ville de Florence ellemême, l'un, limité aux classes ignorantes et illettrées, dans lequel la sonore était normale, l'autre, propre au clergé et aux classes élevées, dans lequel la sourde se maintenait sans changement». La sorda è normale, meglio che nell'italiano medio, nel meridionale, nel dalmatico, nel rumeno (e albano-rom., slavo-rom., greco-rom., v. Dalm. I § 160 sg.); la sonora, in tutto il resto del territorio romanzo. Con questo e con altri suoni e varie forme (v. ibid.), confluiscono nell'Appennino settentrionale le due metà della Romania: il pireneo-alpino e l'appennino-balcanico.

Morfologia. Il tipo morfologico di *volándola* è studiato in un bell'articolo del Pieri, ZRPh. XXVII 459—64. Egli tende e riesce a «mostrare che in parecchi sostantivi, per la maggior parte italiani, in *-anda -enda*, si deve celare, quasi 'sotto mentite spoglie', un participio presente». *Vidi Catonem in bibliotheca legentem*, che nell'italiano antico e arcaico vale *vidi Catone leggendo in biblioteca*, si rende oggi con *v. C. che leggeva in b.* Ma non si è perduto del tutto cotesto *-ndo*, che equivale al «participio presente» (-ns *-nte*, *che legge -eva*); si è conservato nella forma *-nda*: per influenza dei molti *-nda* passivi (*leggenda* 'che va letta'), **volando* = -nte si trasformò in *volanda* 'volante d'una macchina'. Di qui il dimin. *-ola* : *volándola* 'farfalla' e sim. E da questo, il masch. *-olo* : *frucándolo* 'frugone', non direttamente da **-ndo*. Il P. chiude il suo lavoro confrontando, per suggerimento del Gröber, l'ital. *-ndo* (*-a*) = -ns col franc. *-nt* = -ndo: v. Tobler, Verm. Beitr.[2] I 36—52. — In RIL. XXXVI 607—9 il Salvioni discopre alcune Vestigia italiane del tipo flessionale: sing. *formica*, plur. *-cae*. Alla lingua letteraria spetterebbe *guancia*, «che sarebbe quindi da *guance*, plur. di **guanka*», forma che si continua nel merid. *ganga* = Wange.

Sintassi: J. E. Shaw, The use of *venire* and *andare* as auxiliary verbs, P. I (Baltim. 1903). V. JB. VII 109. — Sulla stilistica è il titolo d'un lavoro di Fr. Colagrosso, in RAALBAN. 1903, che non ho potuto vedere.

Lessico. Le Note lessicali ed onomatologiche di Giovanni Flechia, in SFR. IX 693—706, sono estratte dalle carte del compianto linguista, che coll'Ascoli fondava la scuola italiana. Le vien pubblicando con senno e con amore filiale Giuseppe Flechia. Le Note citate contengono anzitutto nuove voci o forme, raccolte da testi antichi e da dialetti toscani: *caparello* (cfr. JBRPh. IV 155), *caschereccio*, *caveróʒʒola*, **cittarelli* (Poliziano, Prose, ediz. del Lungo, p. 30, dove andrebbe letto *gittatelli* = trovatelli), *giulleresco*, *lapislaʒʒero*, *macheroʒʒolo* (= mater- *maher-)*, *marmerucola* (marmor- μαρμαρ-), *millághera*, *pacchierotto*, *pilucchierare*, *spicchierone*, *táffera*, *trájero*. Nuove etimologie son proposte per vari nomi propri: *Anfrione* da Onofri-o, *Bonturo* da Bon(a)-ventura, *Donoratico Donn-* da Domnul-us, *Lajatico* Hilari-us, *Maccajone* Macari-us, e i nomi di luogo *Oriano Urliano* da Aureli-us, *Usigliano* da Auseli-us. Segue una serie di «Nomi ori-

175—92; e v. la recensione particolareggiata del lavoro del Pieri, ibid. 369—89, pubblicata dal Meyer-Lübke in ZRPh. XXVII 368—71.

ginariamente personali, diventati senza più nomi locali»; son tutti nomi gentilizi, in -ius. E da ultimo una bella raccolta di «Forme accorciate di nomi proprî italiani», del tipo *Bice* = B(eatr)ice e *Bico* = (Al)b(er)ico. — Gli Appunti etimologici del PIERI in SR. I 33 sgg. e quelli di R. HOLBROCK in MLN. XVIII 42 sg. non mi pervennero ancora sott' occhio. Saranno esaminati nella relazione dell' anno venturo, assieme forse alla Fraseologia italiana di G. B. BALLESIO[7]).

In un notevolissimo articolo della ZRPh. XXVII 137—141 il NIGRA tende «a dimostrare che *agaza* non è parola germanica, ed a dichiarare possibilmente l' origine dei nomi romanzi della pica, rappresentati dalle due forme aprov. *agassa* ed it. *gazza*». Infatti l' unica fonte del preteso german. (ted. alto ant.) *agaza* è la glossa «pica l. agaza agilst» che il Nigra spiega: pica vel agaza [latine] = *agilst* [german.]. Manca agaza agl' idiomi germanici, non ai neolatini, anzi appare nel rumeno (*gaiță?*), dove mancano elementi germanici anteriori al tedesco (v. Meyer-Lübke, ZVglS. N. S. XIX 593 sg.). L' ital. *gazza* verrebbe da dialetti dell' Italia Alta, dove *z* rappresenta, tra altro, -j-: gaja sarebbe il nome di persona (Gajus -a), come titus 'colombo', *martin* pescatore, *checa* e sim. — Di *andare* -niente quest' anno, fuorchè in MSLP. XII 82, ma convien attendere lo studio dell' Horning. — Il MARCHOT[8]) ricerca per qual via *beccaio* e *boucher* abbiano assunto il significato di 'macellaio', mentre la carne di becco è tanto poco commestibile. Ma è tale la carne di capretto. «Or, qu' est-ce qu' un jeune chevreau mâle, sinon un *bouc?* . . Le boucher n' est donc, dans le principe, que le tueur des tout jeunes boucs». — *bigio*: HORNING, ZRPh. XXVII 347 sg.; difende l' etimo del Diez: bombyc-iu. — *boa:* NIGRA, ibid. 341—3; da questa forma (latina) son derivati *bova boja* (lat. e neolat.) e dal significato 'serpente', quello di 'segnale galleggiante', 'catena', 'gogna' (lat.) e 'carnefice'. — *carogna*: ibid. 343; lo deriva il NIGRA dal provenz. *caroña, -auña*, e questo da un *carnlnia, carnalia, metatesi ardua, ma forse resa men ardua per la spinta di caro. — *diodarro:* K. VOLLERS, ibid. 624 sg.; voce orientale, come da lungo si sa, cioè da un egiziano *dewādâr*. — *greggio -zzo*: CARL C. RICE, MPh. I. 337—42; da gerdius *gre-, altra metatesi ardita; il R. dà abbondanti notizie sulla storia di questa voce. — *incrociare -amento:* ARLIA, EBA. I 1; note filologiche, che non ho potuto vedere. — *indarno:* ŠTREKELJ, ASPh. XXVI 433 sgg.; con ottime armi difende, contro il Körting, l' etimo slavo, ma con armi migliori ribatte il Vidossich, ATr. XXX 162; il glottologo slavo fu male informato sulla storia di questa voce, già studiata dall' Ascoli (v. JBRPh. II 91). — *sorra:* DE GREGORIO, ZRPh. XXVII 346 sg.; dall' arabo *sorra* 'pancia'.

Fra i libri **scolastici** ricordiamo brevemente le grammatiche del CICILONI[9]), di ENRICO LEVI[10]) e un manuale della coniugazione, di M. v.

---

7) Firenze (Bemporad) 1903, in 4°, dispensa 86—110 (fine). 8) Dans quel sens en France et en Italie le boucher est-il le tueur de ‚boucs'? SFR. IX 146—52. 9) Italian Grammar with considerable additions by prof. Giovanni GUERINI, new edition carefully revised and improved bey E. M. STEVENS, Torino (Paravia) 1903, 16° pp. 271. 10) Grammatica italiana, parte II (sintassi), Livorno

WITZLEBEN[11]). Poi i vocabolari del DOULCET[12]), del MESQUITA[13]) e un manuale dei sinonimi, di GIUSEPPE GRASSI[14]). Infine i manuali di stilistica di C. TRABALZA[15]), L. VALMAGGI[16]) e i testi di CARL WEBER[17]) e A. SCARTAZZINI[18]). Quest' ultimo, ripubblicando una commedia del Goldoni in «seconda edizione, rifatte e corretta» vi ha lasciato correre alcuni pochi errori di stampa: *die* 6, *all* 50, *si* 15. Ma più importa che in una terza edizione si notino, per gli stranieri, gli arcaismi, i venetismi e i francesismi del G. Anzitutto: *di mia figliuola* 21 e 57 (anche *di mie fortune* 8, di contro a *la mia figlia* 55, *la vostra figlia* 43). Il venetismo *vedere a disperarsi* 46, *vede a comparire* 56 ed altri notati dal Mussini (v. JBRPh. VII 109). E *abbiatemi compassione* 11, *l' estraordinario muovente* 20, *interessatezza* 33, *seco* 35 (per *con lei*), *sposarsi a* 40, *genti* 41 (per *gente* = franc. *gens*, ted. *Leute*, sl. *ljudi* ecc.), *viverà* 56. I 'puristi' non vogliono oggi *le di lei nozze* 39 (ma *le n. di lei*), *la di lui* 40, *il di lui* 43; *qui* 10, 19, 34; *qual più* 34 (per *come meglio*). Impossibile la virgola tra *niente* e *che* 34, necessaria fra *torni* e *l'avrò* 35.

1904. Alle **origini** ci fa ritornare (v. retro) *G. SENES: Unità del linguaggio, origine, natura e fonti della lingua italiana[1]). Problemi analoghi tratta GUGLIELMO BELARDINELLI, come pare: La questione della lingua: un capitolo di storia della letteratura italiana, I: Da Dante a Gerolamo Muzio[2]). E ancora di tali questioni, rinnovate due secoli dopo dal Giordani[3]) e da altri, tocca EUGENIA MONTANARI. Di Niccolò Tommaseo (v. JB. VII 106 sg.) ancora A. ARLIA[4]), P. MAZZOLENI[5]), M. MORICI[6]), F. PASINI[7]), AMALIA PIZZINI[8]), E. VERGA[9]).

La **grammatica** italiana quasi tutta, meno la formazione delle

---

Giusti) 1903, in 16° = Bibliot. d. studenti, Vol. 86. **11**) Handbuch der regelmässigen und unregelmässigen Verben der italienischen Spr., mit deutschen Bemerkungen; zweite verbesserte und erweiterte Auflage des Hilfsbuchs zur schnellen Erlernung d. it. Spr. Leipz. (Gerhard) 1903, in 8°. **12**) Dictionnaire italien-bulgare-français, *a- esordire*, Parigi (Klincksieck) 1903, in 8°, pp. 304 = Actes de la Société philol., organe de l'Oeuvre de Saint-Jérôme, Tome XXIX (I de la IIIe série). **13**) Nuovo vocabolario contenente tutte le parole usuali, colla loro pronunzia figurata (ital.-portogh.), Parigi (Garnier) 1903. **14**) Saggi intorno ai sinonimi della lingua ital., 7 ediz., Torino (libr. Salesiana) 1903 = BGIt. Nr. 89. **15**) La stilistica e l'insegnamento di essa nell' università, Roma (società editr. D. Alighieri) 1903, in 8°, pp. 31; v. VOSSLER, ZRPh. XXVII 363 sg. **16**) Elementi di stilistica e metrica, Torino (Paravia) 1903 = CLIE. Nr. 396. **17**) Auswahl italienischer Lesestücke, mit genauer Bezeichnung der Aussprache und einem Wörterbuch, Halle (Niemeyer) 1903, in 8°, pp. 57. **18**) Un curioso accidente, commedia in tre atti di Carlo Goldoni, Davos (Richter) 1903 = Biblioteca ital., für den Unterricht im Ital. mit Anmerkungen in deutscher, französischer und engl. Spr. hsg. von A. SCARTAZZINI, I. Bändchen.

1) Empoli (Traversari) 1904, 8°, 263 pp. (Lire 4). 2) Roma (Amadori e C.) 1904, 8°, XV 288 pp. (L. 3.50). 3) Arte e letteratura nella prima metà del secolo XIX, I: Pietro Giordani, Firenze 1903 (ma 1904?). 4) Il Tommaseo e il Lambruschini, FD. XXVI 24. 5) Dell' ingegno e dell' animo di N. T., Zara (Artale) 1904, 8°, 57 pp. 6) Lettere di N. T., A. Maffei, M. Ricci, L. Ventura al prof. Turris, Firenze 1904, 8°. 15 p. 7) T. e Rosmini, FD. XXVI 17. 8) N. T., AMAVM. 1903—1904. 9) Il primo esilio di N. T. (1834—1839), Lettere di lui a Cesare Cantù, Milano (Cogliati) 1904, 16°, VIII 246 pp.

parole e la sintassi, è compresa nel lavoro intitolato La lingua italiana[10]) di Francesco D'OVIDIO e WILHELM MEYER-LÜBKE e rielaborato da Wilhelm Meyer-Lübke nella 2ª ediz. dell'Enciclopedia del Gröber. Delle modificazione e aggiunte sieno ricordate qui solo quelle che non furono introdotte nelle due grammatiche del Maestro. Si badi dunque all'indice della Gramm. romanza e alla traduzione dell'It. Gr.[11]). — Fonetica. § 4: aggiunta la nasale di *banco*, che però contrasta col seguente *incudine*. — Vocali toniche. § 26: *ie uo* normali nei proparossitoni (v. ancora AGIt. XII 109, XVI 397, Suppl. V 225). *pecora* e anche *lepre* sarebbero qui le bestie più ricalcitranti. A domarle si dovrà forse ricorrere a mezzi disperati. La sincope in **piecra* ci attesta p. e. Bari (*pęgrę* accanto a *pég̥ərę*, Abbatescianni p. 8 e 15) oltre che Veglia ecc. (v. JB. VII 126): **piecra* avrà perduto il dittongo per la stessa ragione che *liepre* e forse *-vietre* (*Castelvetro* o sim.) e gli arcaici *cuopre uopra*, cioè per la posizione seriore. Cfr. però la posizione latina in *pietra* (Pietro), *dietro;* ma pur qui, forse, *intero* e *palpebra* (AGIt. XVI 373). L'*-o-* di *pecora* sarebbe poi risorto, o mantenuto nel plurale, per virtù dei plur. in *-ora*, possente schiera nell'ital. merid. e ant. (Salvioni, SME. I 414 sg.). § 26: a **rieice rece* e **prieite prete* è aggiunto **liei lei*. Una dissimilazione analoga sarebbe forse *n(u)ove b(u)ove*. Ma si potè mantenere l'*uo* iniziale: *uovo*. 46: Ancora per dissimilazione cadrà il *v* in *buo(v)e*. La ragione poi di *bú(o)e tu(o)e su(o)e, tu(o)o su(o)o, mi(e)o di(e)o ri(e)o i(e)o*, e forse altri, di fronte a *buoi tuoi suoi miei* starà forse nel fatto che l'italiano non ha nessun *-oe -oo -eo* popolare, sì invece vari *-oi -ei : poi vuoi* e *noi voi, sei bèi* ed *ei* (*quei déi* ecc., *capéi*) *-ei* (*godei* ecc.). Ma, s'intende, non è affar finito, nè qui si può finire. Ad ogni modo *die* (*deve*) 87 può rivenire a *diee* da *ẹ* (Parodi, GSLIt. X 191, Vidossich, SRSFR. IV § 3). — 51: bella l'aggiunta di *greto* e *sp(i)edo;* notevole *speuto* nel ven. ant. (Monum. di Lio Mazor, ed. U. Levi, s. v.). — È cassato il § 52 e ciò che il D'O. scrive o scriveva della quantità nel § 11 e nelle note ai §§ 13—19, 27, 30, 32, 39; di più *brucia* 31, *brustola* 32 (v. JB. VII 112), *floscio* 33. (cfr. It. Gr. 213 = 117), *foggia* 42 (JB. VII 156), *menovare, otta* 42. Dagli esempi di ū 32 passano a quelli di ŭ: *annunzia assunto pustola urna* 35: viceversa, come pare, *fiotto* e *Trebisonda* 33. — Vocali atone. 52: *-e* = -ē; v. Parodi, JB. V 144 sg. — Consonanti. Qui il M.-L. non dà più tanta importanza all'accento. V. anzitutto il § introduttivo 61. Poi, quanto all'interna di sillaba libera (63 sg. 68, 70), è ammesso in fondo che si conservi la sorda tanto postonica che protonica (meno -c-, ma cfr. § 87, dove è cassato il tipo supposto *páco pagáre*) e anche talora l'intertonica (*c : mácinà màcináre* ecc. 63). Gli esempi eslegi vengono specialmente dal gallo-romano (63, 64, 70), in parte per immistione

10) Die italien. Sprache von FRANCESCO D'OVIDIO und WILHELM MEYER-LÜBKE, neugearbeitet von Wilhelm Meyer-Lübke, GG.² I 637—711. Anche a parte, Strasburgo 1904. Una traduzione italiana ne sta preparando E. Polcari.
11) Dimenticata da quest'Annuario: WILHELM MEYER-LÜBKE, Grammatica storico-comparata della lingua italiana e dei dialetti toscani. Riduzione e traduzione ad uso degli studenti di lettere, per cura di Matteo Bartoli e Giacomo Braun, con aggiunte dell'autore, Torino, Ermanno Loescher, 1901, 8°, XVI 269 pp.

molto antica: persino *padre madre, spoſo spoſa* (Ascoli, AGIt. XVI 188, Dalm. II 426). Nel § 72 resta un „nach dem Tone", ma per mera svista, perchè è cassato poi il corrispondente „vor dem Tone" (ib. in fine) ed è ammessa in parte, per *palagio* e sim., la teoria del Pușcariu (v. qui avanti). Resta infine al § 87 il tipo *-éggio -iáre,* ma vi andranno poste due basi, diverse d'origine o almeno di età: cfr. Parodi MLAsc. 457, Pieri ib. 421 (v. SRSFR. I 39). — Nella flessione verbale si noti la spiegazione di *tremare* da un postverbale *trema* 84, di *prudere* < *urere* ib., di *io udì* dall' enclisi (*io udii-llo*) 89, *faemmo faesti* da una fusione con *agere* ib., che spiegherebbe anche *fa(ge)re.* Nella flessione nominale, il plur. *-či -ği* sarebbe in parte di stampo dottrinale (secondo il Goidanich), ma popolare nei nomi di plurale frequente: *amici magi;* negli altri casi sempre *k g : fuochi luoghi* ecc., *monarchi colleghi* ecc. 98 (ma *Belgi*, per influenza francese); cfr. JB. VII 131. — Vari singoli esempi sono aggiunti (*acro* 100, *aduggere* 87, *adultero* 72, *bilica* 85, *chieppa* e *collora* 53, *diacere, diacinto* e *disquidere* 81, *ficcare* 55, *friscello* 55, *leccare* 55, *matassa* 57, *matera* 72, *neo* 68, *nibbio* 81, *omai* 54, *sciupare* 67, *statea* 72, *verno* 56) e altri spiegati diversamente che nella I[a] ediz. (*doma* 45, *niscire* 79, *orecchio* 55, *parletico* 18, *quattordici* 45, *rettorico* 83, *saldo* 46, *scortica* 45, *vicitare* 67 come AGIt. XVI 168). Si notino le aggiunte ai gallicismi: *coltre* 34 (*ligusta* 35, *trota* 40); e alle voci dottrinali: *adula dumo lusso* 32; l'origine popolare vedrebbe invece il M.-L. in *boja troja* 42, *preda* 48, mentre il D'O. vi sentiva l'origine letteraria. — Anche nella forma, più curata e più tersa, la II[a] ediz. è migliore della prima: vi è indicata spesso la base latina (52 sgg.) e migliorata la nomenclatura (liquide 69 sgg.; perfetti in consonante distesa 89). Restano alcune imperfezioni tipografiche (leggi *lunga* 638_{18}, *ba-ùle* 646_{3}, *rẹsta* 651^{9}, *protẹggere* 656^{23}, *venerdì* 658_{15}, *ginẹstra* 659^{12}, *urna* 662_{25}, *segola* 672^{3}, *istato* 673_{14}, *pennello* 674^{12}, *forno* 680_{9}, *Cicilia* 681^{23}, *Cassaria* 690^{2}, ipsum 653^{1}, exhalare 680_{22} e qualche altro, *101* 649_{9}, *87* 657_{19}), delle quali alcune poche possono nuocere alla intelligenza del testo: 653^{20-21} tra *können* e *zeigen* va un punto e *sie* (o *diese Formen* o sim.); 666, nota 3, s'intenderà: Mit *mọrsica* hat ... *mọzzica* ecc. così *mọzzico* ... *mọzzo* (di cui, per ora, Pușcariu: Etym. Wörterbuch I 1136).

Molto meno importanti sono due altri lavori di grammatica italiana, destinati veramente a scopi didattici. Comincio con quello che mi pare raggiunga lo scopo modesto: è la Grammatica della lingua italiana[12]) di Francesco Zambaldi, premiata al Concorso Nazionale della Società Editrice Sonzogno, giudici l'Ascoli (presidente della Commissione), il Pieri ed altri. Anzi l'A. e il P. rividero il testo; ma solo in parte, perchè son rimaste alcune mende, che lo Z. saprà levare in una II[a] ediz. Si potrebbero forse relegare in un corpo di tipi men grande le forme d'uso meno frequente o meno «corretto» (*un' or di notte* 8; cfr. Ascoli, AGIt. XV 323 sg.; *li scogli* 10, *equivochi* 18, *infimissimo* 20, *reboare* 30, *voi amavi* 31, *divertisco* ib., *oh che* per *o che* 106; le norme intorno a *ie uo* atoni 201 vanno completate coll' aiuto del D'Ovidio, Le correzioni

---

12) Milano (Sonzogno), s. a., 8° VII 239 pp. (L. 2.)

ai Promessi Sposi[4], 235) e lo stesso trattamento dovrebbero subire, nella parte scientifica, le notizie che non sono «di grande evidenza» (p. VI) e sono anzi malsicure (au-o- 179, -ē 180, *olio* 184, *noi* ecc. 187, *strido* 195). E si dovrebbe distinguere sempre l'origine letteraria dalla popolare (*commèdia* 177, *ansia* 186, *azione* 188), l'evoluzione d'età latina dall'evoluzione seriore (dileguo del -v- 184 e 212 e dell'*u* 185, spene 187: Ro. XXXV 205, ALLG. XIII 152; ĭ ŭ in *ẹọ* onde *i u* 178). Rimangono anche altre sviste e imperfezioni tipografiche (nel nesso 178, stĭva ib., il seguente 187_{14}, in *Cicilia* e *salciccia* assimilazione regressiva ib.), ma in complesso è corretto e utile questo manuale, provvisto di un comodo indice di suoni, forme, parole e altro. Andrebbe provvisto ancora, nella IIa ediz., di qualche nota bibliografica, che ricordasse almeno la It. Gr. del Meyer-Lübke e l'Archivio, almeno. — In abito men modesto, come appare dai tentativi di critica (249, p. 150), dall'apparato degl'indici lessicali (arabo, greco, celtico ecc.) e specialmente dalla bibliografia, si presenta il manuale di B. Wiese: Elementi d'italiano antico[13]). Fu lodato molto questo libro[13a]): da J. Anglade, BIt. V 180—182 (e 308); A. C(arnoy?), Mus. (N. S.) V 399 sg.; e dal Vossler, LBGRPh. XXVI 1900; non così invece dallo Schädel, DLZ. XXVI 222—226. Del quale il Vossl. loda varie osservazioni su dati e fatti particolari, più che la critica del metodo in generale. Altri potrà esser di parer contrario. Comunque, io non farò qui nessuna osservazione in particolare. Non dirò niente della introduzione bibliografica (a questo proposito lo Schädel l. c., sentenziando intorno a studi liguri, cassa un giudizio dato in Ro. XIX 479—488, dall'autore degli Studi liguri, JB. VII 159) e niente della classificazione dei dialetti (che trascura il distacco fra gallo-rom. e italo-rom. e altro): „ich erwähne nur noch, dass die grammatische Darstellung der Sprache nicht, wie sonst üblich, vom Lat. ausgeht, sondern vom Ital." Per cotal via l'a. tende a uno scopo pratico, ch'è raggiunto direttamente dalla traduzione dell'It. Gr. del Meyer-Lübke (e da altre pubblicazioni italiane), perchè qui, negl'indici, son registrati suoni forme e voci appunto secondo quell'ordine: rimontandosi dall'it. al lat. Ma il testo di una grammatica, per elementare che sia, non dev'esser un registro. La Gr. del W. non è un registro alfabetico, perchè segue un altro ordine, non precisato e non precisabile. Nel § 1, *á*, si registra: 1, dall'á lat. (e sta bene): 2, dalla riduzione di *ái*: *aria* da *aira* aer-; 3, da áu: *lalde* = laude! Viceversa nei casi di riduzione e dileguo al § 21 (72—78) il W. ritorna all'ordine scientifico (dal lat. discendendo all'it.). Chi invece fabbrica sempre sulle fondamenta, sulla base, non corre il rischio di codesti squilibri. A più gravi pericoli espone gli allievi una sentenza di questo tipo (scritta, tra parentesi, in uno stile tutt'altro che limpido per un „Elem.-Buch"): 20. Im Aretin. wird auch lat. ĭ vor *n* + pal., *n* + gutt. und [vor] *lj*, das (cioè ĭ) im Florent. *i* bleibt, zu *e*; più giù: „ebenso im Altlomb. und Altver." e infine: „das Altgen. zeigt auch *e*" (cioè auch das Altgen.). Cosicchè si dimentica qui l'*e* di tutta la restante Italia (a parte l'ĭ > *ẹ* > *i* di Sicilia-Calabria e Istria ed eccettuata sola l'ĭ = *i* di

13) Altit. Elementarbuch, Heidelberg (Winter) 1904, 8°, XI 320 pp. = nella SREB. diretta dal Meyer-Lübke, I 4. 13a) GSIt. XLIV 509.

Sardegna), oltre che di quasi tutto il restante mondo neolatino e antico e moderno (Meyer-Lübke I § 84 e 95) e senza dire che, oltre i confini di tempo e di luogo, anche l' ampiezza del fenomeno è diminuita: qua coll' ĭ va considerata per lo meno anche l' ē, per non dire del paio ŭ ō, che col paio ĭ ē ha sorti per lo meno affini anche dav. a nessi di palatale (prepal. e velare). Nelle consonanti poi l' a. è costretto dal suo metodo a ripetere le stesse cose una ventina di volte, perchè sono una ventina circa le consonanti italiane. Ma talora, nelle singole venti rubriche delle iniziali lunghe (tipo *a mme a tte a llui* ecc.) l' a. stesso si stanca dell' antifona e però la biascica abbreviando (113, 145, 149, 156, 164, 169) e la dozzina che resta (87 sgg.) sottace. Non parlo poi delle interne, tutte „verzettelt" come ama dire il Vossl. l. c. non più in venti ma in quaranta e più rubriche (dove si distingue persino -́b- da -b-́ 163). E non dico delle singole mende, che si notano anche per quei dialetti che l' a. più coltiva o predilige (come certi "oberit." *matre* e sim. 106, dottrinalissimi). Concludendo: quando l' allievo abbia sott' occhio raggruppati i fatti affini, li comprende e però gli apprende e li ritiene; se no, impara a memoria con fatica inutile, senza profitto duraturo. Dunque non solo non è scientifico, ma non è nemmeno pratico il metodo seguito dall' a. Nè certo il Meyer-Lübke (v. p. V) l' intendeva a quella maniera, perchè altrimenti si dovrebbe dire di lui ch' egli fa il contrario di Padre Zappata: il quale predicava bene e bazzicava male. Tuttavia il manuale del W. è utile, se non agli studenti, agli studiosi, in grazia dei materiali abbondanti (specialmente nella sintassi) e delle note bibliografiche, dove però il soperchio (cfr. p. e. la bibliogr. che dà il Meyer-Lübke in GG.[2] I 637 sgg.) e le dimenticanze (*savio* 166, *-iamo* 231), e le spiegazioni citate non ben a posto (decedocto 107) o non attribuite al loro padre legittimo (*trapanare* 13, GG.[1] I 524) dimostrano che l' a. quanto è nella storia letteraria informato, nella linguistica è invece, necessariamente, poco informato.

Per la ***fonetica***, in particolare, quest' anno ci regala due poderosi lavori: l' uno storico, del Pușcariu, l' altro sperimentale, del Panconcelli-Calzia. Si assomigliano in questo, che oltre all' ammirazione l' uno e l' altro coi loro ardiri incute spavento. SEXTIL PUȘCARIU studia le sorti di t$\underset{\frown}{i}$ e k$\underset{\frown}{i}$ latini nel rumeno, italiano e sardo[14]). Della forte sintesi dirà dunque altro relat. (e v. Dalm. I 309); dell' italiano solo e di sole due norme, principalissime, si potrà dire brevemente in questo luogo: tipi *palagio* e *goccia*. Per il primo il P. parte dalla risoluzione fonetica e popolare *palazzu (= -ttsu) e dalla grafia letteraria palatium; da questa somma deriva egli il semiletterario *palasiu, e da qui *-ſio* (col ſ di *rosa*, franc. ted. *rose Roſe* ecc.) e poi *-ǧo*, come occasionem > *cagione* ecc. E sarebbe semiletterario anche il franc. *palaiſ* (poi *-is*) *-eiſe* ecc., come da lungo propone l' Horning. Questa teoria è esposta a vari pericoli (di cui testè l' Herzog e più fugacemente il Suchier, GG[2]. I 736), ma forse un ostacolo grave può esser eliminato con una modificazione. Crede il P. che la «pronuncia» cioè il suono -s$\underset{\frown}{i}$- ci

14) Lateinisches t$\underset{\frown}{i}$ und k$\underset{\frown}{i}$ im Rumänischen, Italienischen und Sardischen, JBIRS. XI 1—187. Anche a parte: Lipsia (Barth) 1904.

venga rappresentato dalla grafia sapiensie ecc. in «numerose iscrizioni del secoli V—VII» (v. anche Densusianu BSFRB. I 20). Ma in queste età molto remota quella grafia (-si-) rappresenterà piuttosto un *-ţį-* cioè un' affricata che manteneva un resto, non precisabile, dell' occlusione. Da *palaţįu* cioè *-zįu* (*-tsįu*) si verrà poi a *-żiu* (*-dʃįu*) come da *deze* (*-tse* -cem) si viene a *deże* (*-dʃe* e poi *-ʃe, diʃ* ecc.) nel pireneo-alpino. Qui, tra parentesi, siano ricordate le voci, più dottrinali ancora, come *abbazía* (di fronte allo slavo *opatija, Abtei* ecc.) *curazía, mercanzía* e pur *zio*, oltre le dottrinalissime come *Milziade* e sim.: Parodi, Salvioni, Vidossich, AGIt. XVI 368. — Da gutt-(u)la deriva il Pușcariu guk'la e da questo diminutivo un primitivo *guk'a* (come vinc-ulum > vinco e sim.), onde *goccia*. Anche questa teoria seduce, ma provoca insieme una riforma. Seduce perchè anche il ven. p. e. ripudia guttea e brama gutt(u)la onde gl- = *joza* (*ǧoza -sa* ecc.). Ma *guk'la* o anzi *guk'l'a*, piuttosto che tornare a un primitivo (*guk'a*) sarà progredito a *guk'l'-ula*, onde, per dissimilazione, *guk'ula gocciola*. E *gocciolare* e *sdrucciolare* e anche il *rucciolare* della Bassa Italia 132 e altri esempi che adduce il P. dando varie etimologie, tutte ingegnose e belle e molte pur buone. A malincuore le devo passare sotto silenzio, perchè la solita «via lunga ne sospigne». Rilevo solo la mirabile larghezza di vedute del P., ma insieme la disinvoltura di alcuni suoi giudizi infondati quanto recisi (specialmente nel capitolo III, intorno al sardo); quella virtù il P. ha *învăţat* alla scuola di G. Paris e del Meyer-Lübke, questo *vizio* invece in tutt' altra scuola. — Nella dissertazione di Giulio Panconcelli-Calzia, De la nasalité en italien, Par. 1904, 1—118 interessano specialmente i nessi di *n* + conson., che raccoglierei in questi cinque tipi:

1. *âsa*	2. *ânsa*	3. *anᵉsa*	4. *anza*	5. (*añca*)
tâfo	*tânfo*	*tanᵉfo*	—	*tamfo*

I risultati sperimentali e statistici del P. non possono interamente lumeggiare la storia e nemmeno la geografia dei cinque tipi. Tuttavia se ne può dedurre questo: il I tipo (sul quale il P. tende e riesce a concentrare molta luce della sua chiara esposizione, molto più che sugli altri tipi) è notato dal P. in vari soggetti del territorio gallo-romano; il quarto tipo nell' italo-romano (ital. centr. e merid.); gli altri tipi (molto meno chiari) apparirebbero un po' dappertutto. Il II è adombrato dal P. con le parole «influencé par l' orthographe». Tale influenza della scrittura sussiste, ma in questi limiti: il lat. parlato, «volgare», e però le lingue romanze perdettero N dav. S F V (pesare ecc. istrumentum ecc.). Ma si conservò pure nelle lingue parlate in molte voci o perchè d' origine letteraria, più o meno antica (pensare ecc.), o per varie spinte analogiche: cioè (son cose note, ma il P. le nega a pag. 107) l' *in-* dei normali *inabile intento* ecc., vivo e forte in varie funzioni, ebbe la forza di procreare gli anormali *instrumento insperabile* ecc., pronunciati *însperabile îs. inᵉs.* — Il P. trascura il tipo *tenpo* (o *têńpo tenᵉpo* che sia) ossia la «nasale indistinta» del D'O. GG.² I 639. Trascurabile, penserà il P., appunto perchè «indistinta», non documentata dalla fonetica sperimentale, che non gli diede *np nb*. Eppure, che questi esistano nella Venezia (almeno qui in Istria) e nell' Illirio, non soltanto lo sento nella mia pronuncia, ma pur lo vedo nel *ronab* e nel *tenap* che da noi appresero i nostri Slavi

(Dalm. II 373). Cfr. Parodi, AGIt. XVI 353, Salvioni ib. 407 sg., Vidossich SRSFR. IV § 23. In generale anche di questo lavoro del Panc. è da ridire quanto s'è detto qui a. p. 118, ma presto avrà egli anche le debite informazioni storiche. Lo studio di cui a p. 14 chiede informazione è quello dell' ASCOLI, intorno a (n)s e in generale -s- (AGIt. XVI 175 sgg.). E sempre per la stessa ragione, cioè per non esser ancora abbastanza informato, l'a. trincia giudizi curiosi (come là dove parla di meriti e demeriti: 18, 43, 114), così offuscando un poco la serenità, la limpidezza e la serietà del suo lavoro. [V. DLZ. XXVI 538]. — Qui, in appendice, citiamo ancora una nota di FREEMANN JOSSELYN, Nasality in Italian MLN. XIX 254. — Ancora dei nessi di nasali, dal lato storico, tocca JOHN TAGGART CLARK: nd et mb protoniques en italien Ro. XXXIII 246—248. Ma vedine in ZRPh. XXIX 246, dove il Meyer-Lübke ammette mb nd in *m n* dav. l'intertonica: *am(b)eduo man(d)ucare* ecc. (v. JB. VII 113). Questi ed altri esempi sarebbero diffusi (almeno dagli Appennini ai Balcani: it. ant. *manuca -ica*, vegl. *manoňka -aika*, rum. *mănîncă* ecc.) e però antichi, anzi oschi secondo il Densusianu I § 54, nel qual caso si aspetterebbe veramente, in it., *mm nn.* — Il D'OVIDIO studia le varianti grafiche *lo che, lochè locchè*, in BSIt. X 2, 4. — Alla fonetica e al lessico spetta un lavoro del NIGRA dal titolo Metatesi ZRPh. XXVIII 1—10, dove intraprende una riabilitazione di questa calunniata. Ne diffidava sino il Ménage, pur così indulgente ad altri traviamenti della parola. Il N., ordinate varie categorie, passa in rivista rapidamente le più note (it. *gaveggiare* 2; *tovaglia* 3, ma cfr. Meyer-Lübke, Rom. Namenst. p. 78; *Orlando* 3; *scatola* 3, *carogna* 3; v. anche XXVII 343). Le seguenti si fan di più in più ardite: *mis(s)altare* da *salmistrare* 4. E si arriva alle complesse: *branca* da *pranga* (collo scambio di sorda in sonora e viceversa) = grampa; *bar-attolo -ile* da *rab-* arb- alv-us 6 sg; viceversa *arg-ano* da *rag-* gar- *γέρανος*; *baleno* da *lab-* alb-enus; *putiferio* da *futip. vitup-erio* (v. qui avanti). Tali metatesi ricordano quelle che si ammettono per vari idiomi slavi, da queste rive dell'Arsa (srb.-cr. *Ras*) o da Albona (*Labin*) fino a quelle dell'Elba (Alb- *Lab*): di cui testè il Vondrák e J. Baudouin ASPh. XXVI 406.

Poche cose dalla ***morfologia.*** Il PIERI, che studiando l'etim. di *carpone*, aveva toccato di questo tipo vi ritorna ora studiando tutto Il tipo avverbiale di carpone, Ro. XXXIII 230—238. E vi ritornerà ancora, perchè ora si appresta a rispondere al M.-L. Perciò fa d'uopo attendere. — Alla funzione più che alla sintassi dei pronomi spetta The use of *lei* and *la* as polite form of address in Italian, lavoro di O. M. JOHNSTON in MPhi. I 2.

Alla ***sintassi*** invece, lo studio del SALVIONI Del pronome enclitico (v. JB. VII 131). — In un articolo intitolato L'imperfetto storico, questioncella di sintassi ital., R. FORNACIARI, SRSFR. II 27—39, nota che l'uso di *cantai* nella funzione di *cantava* s'incontra spesso nei poeti, specialmente negli epici del 300 e 400, mentre nella prosa storica «dal Boccaccio al Botta quest' uso non comparisce». Ma «parliamo di scrittori diligenti ed approvati». Nella novella del Cantù citata in JB. VII 114 raccolsi una messe copiosa di tale imperfetto, special-

mente a p. 7 sgg. 36 sgg. 44 sgg. Invece le novelle del Boccaccio cominciano spesso con *fu* e le fiabe con *era*: *c'era una volta.* (Di *cantara* per *go kantà* nel ven. orient. v. per ora G. Berghoffer: Contributi allo studio del dial. fium., Fiume 1894, p. 28). — Il SAVJ-LOPEZ, che in questo lavoro del Fornaciari cercava e non trovò l'indagine «psicologica» (ZRPh. XXIX 481), ne darà saggio, m'immagino, esaminando, in un articolo critico, Un nuovo libro di sintassi storica e psicologica NAS. I. — Un altro Napoletano e filosofo e critico, B. Croce, disserta di Stile ritmo rime ed altre cose Cr. II 3. E sullo stile del Goldoni e del Manzoni scrivono ATTILIO MOMIGLIANO [15]) e il Dott. GINO BATTOCCHIO [16]).

Il **Vocabolario** della Crusca [17]) è arrivato alla parola *mazzuolo.*

Uno studio di onomasiologia, il più ricco fra quanti furono pubblicati finora, è quello del Dott. CLEMENTE MERLO: I nomi romanzi delle stagioni e dei mesi [18]). Molte cose di bene e qualcuna di male (nella classificazione dei dialetti a p. 260 si citano fuor di posto gli studi del Vidossich e i materiali dei dilettanti) se ne potrebbe dire, ma non in questo Annuario, dove rileverò solo la lunga nota a p. 138—140 su *luglio* (dalm. *lulo*: Dalm. II 271). — Lo stesso Merlo ci dona poi una mezza dozzina di Etimologie (TATM. Scher. 33), delle quali spettano alla lingua più o meno letteraria: mollica e sim. da moll(ia panis) + -ic-ula, e procacchia port(u)lac-a porcacla, v. CGlL. VII 109.

A proposito del metodo d'investigazione nella storia della parola ZRPh. XXVIII 102 sg. il NIGRA dice quanto sia utile la conoscenza delle cose agl' investigatori delle parole; dice in teoria il N. e in pratica dimostra, perchè nessun lessicografo meglio di lui conosce fauna e flora, città e campagna, l'alpe e il piano, insomma la natura tutta quanta e i suoi segreti, non meno di quelli della diplomazia. Alla marina p. e. l'occhio di lui ha «osservato con attenzione a più riprese nel porto di Genova, nella laguna di Venezia ed altrove» la *boa* (p. 104) e ci vide l'imagine d'un serpente. Invece per lo SCHUCHARDT, che nello stesso volume (316—325) risponde al N., in un articolo dello stesso titolo, „gab die lautliche und begriffliche Übereinstimmung jener Wörter *[boja, bouée]* mit deutschem *Bauchen* u. s. w. den Ausschlag.» Ma anche lo Sch. vuole la conoscenza delle cose e anzi accarezza nella mente l'ideale di un «Museo romanzo» (cioè per il lessico romanzo), e lo deve chiamare per intanto «castello in aria» (cioè romanzesco). — Dello stesso Nigra v. ancora le Note etimologiche e lessicali, ZRPh. XXVIII 641—648. Cominciano con *avellano* ecc. (cfr. JB. VI 160, dove si dà un suffisso lat. -ona, ch'è un desiderio, più o meno pio). Seguono: *frasca* 643 da un *brasca* e questo da *graspa* (veneto); *ovatta* 645, da ov- (perchè fatta colla chiara d'uovo) e suffisso ignoto (cfr. qui avanti *ciabatta*); *piaggiare* 646 da placid-us con -idiare: *pisciare* 646 (con *pigiare*) da pist-um.

---

15) Lo stile e l'umorismo nel Bugiardo, Asti (Paglieri) 1904, 8°, 24 pp. 16) Di alcune similitudini nei versi di Al. Manzoni, Feltre (Castaldi) 1904, 8°, 27 pp. 17) Vocabolario degli Accademici della Crusca, quinta impressione, Vol. IX, fasc. 3, Firenze (Le Monnier) 1903, 4°. 18) Torino (Loescher) 1904, 8°, 284 pp. (L. 10.)

Sui continuatori e gli eredi di pinna lat. (punta, pinna ecc.) e penna (nel signific. di penna) convergono due studi, ZRPh. XXVIII 535—549 e 682 sg.: il primo del D'Ovidio e il secondo del Puşcariu, che tratta veramente quasi soltanto del rumeno. Il D'O. invece precisa anzitutto il rapporto fra le due forme latine; poi da pinna ripete l'*ẹ* del nostro *pẹnna*, da pinna ancora l'arc. *rimpennarsi*, e di qua, forse per la spinta dello spagn. *empinar* 'alzare' (come altri termini della *cavallerizza* 548), *impennarsi;* infine *pennato* 542 e sim. (anche il *Penat-ur* di Ragusa).

Il Pieri continua in SRSFR. I 33—56 la serie di Appunti etimologici che per metà furono pubblicati in MLAsc. 421—445 e ora comprendono in tutto un centinaio di articoli. Ecco le voci italiane della II^{a} metà. *ariento* 33, da un «volgar-latino» aregentu (osco aragetud). «Ma osserverò che appunto i dial. merid. d'Italia non conoscono la forma *ariento*» (Savj-Lopez, ZRPh. XXIX 480). Veramente la conosce appunto l'aquilano (Finamore s. v.) o almeno l'aquilano, ma certo ci vuol prudenza: l'arc. *ariento* (non viva la parola e non indigena la cosa) può esser venuto, per un momento, dalle parlate o dalle scritture dell'Alta e della Bassa Italia, dove non mancano $j = \check{g}$. «Mercatanti da Ragugia . . . anno ripieno tutto il nostro comune d'*ariento*» si legge p. e. in un documento fiorentino riportato da C. Jireček, Die Bedeutung von Ragusa, p. 57: cfr. per ora Dalm. I 154, 248. Ma in favore del Pieri parla forse l'*arigint* di testi friulani: cfr. Ascoli, AGIt. IV 355. — *brandello* -one 33, da *brano,* che rimane «oscuro». — *brillo* 35 da burrus: seducente il significato, la forma invece non più salda che nell' ebriillus dell' Ascoli. — All' opposto per *brullo* 35 con *brutto,* il significato lascia qualche dubbio. — *buca* 36 da būca per bŭcca, doppioni che non piacciono al Meyer-Lübke. — *cenerentola* 36, da ciner-ulentus. — Più ancora piace *certone agerto* 37 da lacertus (= vegl. *lačár* ecc., JB. VII 149). — *cesso* da recessus (dalm. *rekesa*). — *coccov-eggia* 38 con *κικυβ-ος* ecc. (Dalm. I 306). — *friscello* da flor- *fioriscello.* — *fujo* 41 ladro, anche in Dante. — *garba* 41 (cribro), da *gherbare* cribr-. — *gattoni* 42 con *gota* (JB. VII 111). — *gavazzare* 42 da *vag-azz.* — *gioglio* 42 'lolio', col *ǧ*- di *g-ettone* (cfr. Meyer-Lübke, It. Gr. 167, WS. XXV 90). — *imbuto* 43 imbutor, *condotto* -ductor. — *ingollare* 44 -gutl-. — *mandracchia* menetr-ix, — *nebbia* 45 da *nibula (per nubila). — Per analoghi scrupoli *ọrco* 46 da lurcus. — *ostolare* 47 = ustul-. — *pevera* 47 da pīv-a con ĭv (v. retro), come *gazz-era* «ecc.» — *putiferio* da vituperio (v. retro): *f* per una qualche immistione di *Putifar-*, secondo mi suggerisce il Vidossich. — *razzare* 48 non da radiare. — *sbirciare* 49, da -vers- con altri simili e dissimili. — *scalpitare* 51, non da *calpestare.* — *sguaiato* 53 = *sguagliato* o *svariato,* da cui «facilmente» si verrebbe a 'disgraziato' ecc. — *smacciare* 53, dal *mača* ven.; meno probabile che sia «tutt'uno *smaci*» (smancerie). — *valanga* 54 dal gallorom. (piem. *lavanca,* franc. *-che*). — *veronica* = vera *εἰκόνη*, di cui Santa Veronica sarebbe figlia non madre. — *vizzo avvizzare,* da viet-us, con ie in *i* «per il peso» di *zz*; gravi problemi cotesti dittonghi lat. ie ue: Meyer-Lübke Einführ. § 82, Rom. Namenst. I 77 sg.

Lo SCHUCHARDT continua la sua pesca miracolosa per quantità e qualità di roba: *trouver* III (ZRPh. XXVIII 36) e Etimologie (ibid. 129). Vi pesca anche, tra altre, perle italiane e ne lavora alcuna per tutti i versi. La prima retata si arresta per un po' a un *gancio* 42 da *γαμψός*. Poi intorno a *cattare* 43 fruga l'a. in terre alpine e subalpine (certo materiale molto grezzo, dato a p. 44, è dirozzato a p. 55); vedine ancora nello stesso volume a p. 676 sgg. (Pușcariu). Nella seconda schiera, con a capo il «triest. *faloto*» (più transalpino o austriaco che triestino) 129 sg., compaiono *farabutto* 132 (a Rag. *parlabut*, Dalm. I 231), *facchino* 137, *fanfarone* 145 ed altra simile compagnia, con *baldoria* ibid., rischiarata da *falò* 140 e *fallische* 142 sg. (e 738 sg.); 'ultimo a comparir è gamba storta': *ciotto* 145 in nota. — Non meno variopinto è il mazzo di *giacinti* 148 sg., con altri fiori e frutti, tra i quali mi gusta *zucca* 149, perchè messa insieme con *tuco* prov. e *tyky* slavo, invece che con *cu-cuzza* (lad. di Muggia *kikusa*, vegl. *kikoza* ecc.).

Resta un manipolo di note etimologiche e lessicali di vari autori:

bugliolo e *bugno* da *buglio* deverb. da *bollire*, con -*l'*- lį: SALVIONI, AGIt. XVI 487. — *caffo* da gafa arabo ecc.: SCHUCHARDT, ZRPh. XXVIII 98 sg. — *caramella* cannamele: BAIST, ib. 106 sgg. — *ciabatta* = *čabata* orient.: SCHUCHARDT, ib. 195—197. — *corbezzolo* ib. 192 (JB. VI 174). — *erro* da *Herr:* VOLPI, EBA. I 65. — *fattucchiere*, bel riflesso di fatucl-us: PIERI, ALLG. XIII 582. — *ghetto:* TEZA [19]). — *(l)ampone* da *(br)amb-eri* d'alto ted. ant.: HORNING, ZRPh. XXVIII 525—533, investigazione insistente e seria, come tutte le altre di quest'a. (cfr. MARCHOT, RF. XVI 734). — *(l)azzo* (= -ttso) 'gesto' ecc. da *actio:* PIERI MLAsc. 425 e MADDALENA [20]). Il quale indipendentemente e argutamente ne tesse la storia. Non è storia più antica, a quanto pare, che la Commedia del 500; perciò non farà difficoltà dal lato morfologico un tal nominativo letterario (cfr. JB. VII 111). Dal lato fonetico lo *zz* (di fronte a *dazio* ecc.) è fin troppo in regola: partirei da *(l)azio* -*zzio* (ib. 114), plur. -*zzi* onde il singol. -*zzo*. Esiste pure una variante *lażżo* (-*ddʃo*) 'gesto': forse per virtù del popolare e frequente lażżo 'acido' il dottrinale e raro lazzo 'gesto' diventò *lażżo;* analogamente dietro lonża 'lombo' il dottrinale, dantesco lonza (lyncea) diventò poi *lonża*, secondo il Pieri e il Pușcariu (JBIRS. XI 103). — *legger la vita* da *die Leviten lesen:* VIDOSSICH, AGIt. XVI 367.

In appendice possiamo ricordare alcune ricerche ermeneutiche, più che lessicali, sulla lingua di Dante. Oltre *fujo* e *lonza* ricordati qui si noti: *accismare;* CRESCINI, GSLIt. XLV 454. — *favella;* DE CHIARA, BSIt. X 2. — *fiumana;* G. FLECHIA, GSLig. IV 7. — *nato, sue* ed altro; NETRI [21]). — *sollenare;* PAGET TOYNBEE, BIt. IV 285. — Un lavoro di E. ZACCARIA riguarda Voci e frasi spagnuole e portoghesi nel Sassetti, EBA. I 7.

Per i libri scolastici rimane poco spazio in questa relazione. In altro luogo adunque si riferirà diffusamente, mostrandone i pregi e i

19) Intorno alla voce *ghetto*, dubbî da togliere e da risvegliare AIV., Tomo LXIII. Cfr. ATr. 1905, p. 146. 20) Estratto dal Volume «Ad Adolfo Mussafia, gli studenti italiani dalmati», Spalato 1904, 8°. 21) Saggio di note dantesche, Trani (Vecchi) 1903.

difetti (germanismi ed altro), delle Lettere Toussaint-Langenscheidt[22]), pubblicate dal Dott. HEINR. SABERSKY col prof. GUSTAVO SACERDOTE; poi delle grammatiche LINK[23]), LOVERA[24]), MUSSAFIA-MADDALENA[25]), REBAJOLI[26]), TEICHMANN[27]), S. ALGE (San Gallo-Lipsia), HÄUSSER-GIUSTI (Karlsruhe), K. NYROP (Copenaghen), G. ZORDAN (Berlino). E si dovranno esaminare le antologie del BARBONI[28]) e del MADDALENA[29]); e pure l'edizione ortofonica della Divina Commedia, ediz. curata dal prof. triestino LUIGI POLACCO[30]). Altri invece riferirà intorno i trattati e manuali di metrica, pubblicati da EM. BODRERO[31]), C. CORSO[32]), GIOV. FEDERZONI[33]), e il rimario di GIUS. GIOVANELLI[34]). E il Vocabolarietto onomatopeico di L. MOLINARO DEL CHIARO[35]). V. ancora il Dizionario (ital.-franc. e franc.-ital.) FERRAI-ANGELI[36]) e quelli di H. EDGREN (Londra) e G. LOCELLA (Lipsia); e, per i sinonimi, il Saggio del GRASSI, in 7ª ediz. (v. retro). Infine i manuali di corrispondenza commerciale di A. DE BEAUX (SG.), FARUFFINI-CIARDINI (Karlsruhe), GOTTSCHALK (Lipsia).

Albona (Istria), Pasqua 1906. Matteo Giulio Bartoli.

Dialetti italiani antichi. 1904. Una nuova e ben utile crestomazia di testi italiani antichi, accompagnati ad un ampio commentario linguistico, a delle note critiche e a un glossario, l'ha fornita BERTOLDO WIESE[1]). Di essa v. GSLIt. XLVII 1900[2]). Interessa l'intiera Italia una nota di AL. SEPULCRI[3]) sulle antiche tracce delle voci verbali *tolsi tolto, tolli* (perf.) ecc. Per la ***Toscana*** ho da notare un articolo di J. LUCHAIRE[4]) ch'io non ho veduto, una pubblicazione di L. BIADENE[5]) e una di PIO PECCHIAI[6]), che riguardan Pisa. Inoltre un rimaneggiamento toscano (del 1265) del libro di Uguçon da Laodho, pubblicato e illustrato da G. BERTONI[7]); e la pubblicazione interessa, come ognun vede, anche i dialetti antichi dell'alta Italia. Per l'***Umbria*** so di una pubblicazione di CIRO TRABALZA[8]), e debbo segnalare, riparando a una omissione della precedente rassegna, la nuova edizione, procurata da G. MAZZATINTI, della Cronaca di ser Guerriero da Gubbio[9]) e di altri

22) Methode Toussaint-Langenscheidt, Brieflicher Sprach- und Sprechunterricht für das Selbststudium der italien. Sprache von Dr. Heinr. SABERSKY unter Mitwirkung von Prof. Gustavo SACERDOTE, Berlino, 8°, 711 pp. con 7 supplem. e un indice copioso. 23) Ratisbona (Coppenrath). 24) Lipsia e Berlino (Teubner). 25) Vienna (Braumüller). 26) Monaco di Baviera (Ackermann). 27) Erfurt (Güther). 28) Livorno (Giusti). 29) Vienna (Braumüller). 30) Milano (Hoepli). 31) Saluzzo (S. Vincenzo). 32) Palermo (Reber). 33) Bologna (Zanichelli). 34) Firenze (Bencini). 35) Napoli (Priore). 36) Parigi (Mouillot).

1) Altitalienisches Elementarbuch. Heidelberg, Karl Winter, 1904. Pp. XI—320. 2) V. ancora VOSSLER LBlGRPh. XXVI 406—407, SCHÄDEL DLZ. a. 1905, 222 sgg. 3) Antiche tracce d'un verbo volgare, in TATM. pp. 27—29. V. ancora SME. I 417. 4) Quelques formes du dialecte siennois, nelle MPhBru. 5) Canzone d'amore di un antico rimatore pisano. Pisa, F. Mariotti, 1904. Pp. 22. Nozze D'Ancona-Cardoso. 6) Un serventese ghibellino inedito per la battaglia di Montecatini, in SS. XIII 343 sgg. 7) Un rimaneggiamento toscano del "Libro" di Uguçon da Laodho, in SME. I 235 sgg. 8) Un corredo nuziale eugubino del Cinquecento. Perugia 1904. Nozze Montesperelli-Ricciarelli. 9) Cronaca di ser Guerriero da Gubbio dall'anno MCCCL all'anno MCCCCLXXII. Nella nuova

testi interessanti pure Gubbio. Dalle ***Marche*** ricordo imprima un lavoro del NEUMANN-SPALLART[10]), che tiene conto anche della lingua de' documenti; si ha poi un articolo di L. ZDEKAUER[11]) in cui son riportati de' brevi frammenti del registro della dogana del porto di Recanati, frammenti anche linguisticamente interessanti e che fanno desiderare di veder pubblicato integralmente il registro. Notiamo il genere mascolino degli antichi neutri plur. in *-a*, che risulta dal più volte ripetuto *vasa penti* 'vasa dipinte' (ricostrutto latinamente in *vasarum pictorum, certarum vasarum pictorum*), e ha conferma da esempi come *li peccata, li libra* i libri, *li nomina li costumina,* — gli ultimi due esempi anche altrimenti ben notevoli, — in antichi testi di Urbino (v. ancora SFR. VII 188—189 e Neumann-Spallart ZRPh. XXVIII 450). Da rilevarsi ancora l'applicazione della metafonesi all' *ó* da au in *Uosemo* Osimo (Aux-). Di un antico laudario urbinate, che parrebbe risalire alla fine del sec. XIII, dà notizia G. GRIMALDI[12]), che anche ha pubblicato delle antiche rime ascetiche desunte da un ms. fabrianese[13]). All' ***Abruzzo*** ci riporta una pubblicazione del RAJNA[14]), dove al testo s'accompagna un sobrio commentario linguistico. In esso, il R. considera il *g* di *regami* come dovuto al ben noto fenomeno abruzzese (v. Parodi GSLIt. XXV 121—122) di **g** estirpator dell'iato; sennonchè *regame* va oltre l'Abruzzo (V. AGIt. XVI 215). Non ho potuto vedere una pubblicazione relativa alla ***Calabria***[15]) e che sarebbe in ogni modo di età relativamente tarda. — Per la ***Venezia*** debbo ricordare un lavoro che non conoscevo quando dettavo l'ultima rassegna. Son le ricerche che AUGUST TODT[16]) ha consacrate alle branche franco-italiane del *Renart*, e che, condotte in base a un diligente e minuzioso esame linguistico della redazione **g** (il testo del Teza) e della redazione **i** (il testo del Putelli), giungono alla conclusione che tra l'originale francese e l'archetipo di **g** e **i** intercedano uno o più rifacimenti italiani. E fin qui il Todt ha ragione. Ma le altre conclusioni, e cioè: che fosse lombardo il testo da cui immediatamente dipendono **g** e **i**; che questi due testi siano stati tradotti in veneziano; che fosse milanese lo scriba di **g** e verosimilmente friulano quello di **i**, — s'appoggiano a troppo fragile base perchè le si possano accogliere. Per il testo lombardo dovrebbe provare *noit* notte, come se il lombardo non dicesse e anche in antico non avesse detto *noč* (*nogie* in Bonv.), e come se *noit* non potesse spiegarsi da un mezzo adattamento del franc. *nuit* (cfr. *desdoit* = *desduit*); *noit* è del resto in Fra Giacom. da Verona, e il Todt ben lo sa. Per il carattere milanese di **g** s'invoca *sira*, sera, ch'è di tutta la Lombardia, dell'Emilia fino a Bologna, ed era anche veneto (v. Ascoli

---

edizione dei RIS. diretta da G. Carducci e V. Fiorini (t. XXI parte IV). 10) Zur Charakteristik des Dialektes der Marche, in ZRPh. XXVIII 273 sgg., 451 sgg. 11) La Dogana del Porto di Recanati nel 1396, in Ma. IV 65 sgg. 12) Un laudario della Compagnia di S. Croce d'Urbino. Nel volume per Nozze Hermanin-Hausmann (Perugia, Unione tip. cooperativa, 1904). 13) Versi popolari in un ms. fabr. del sec. XIV, in Ma. III. 14) Il Padiglione di Re Alfonso. Firenze, Tip. Galileiana, 1904. Pp. 23. Nozze D'Ancona-Cardoso. 15) Alcune ottave popolari del sec. XVI in dialetto calabrese. Messina, Tip. de' Tribunali, 1904. Nozze d'Alía-Pitrè. 16) Die franco-italienischen Renartbranchen. Darmstadt, G. Otto's Hofbuchdruckerei, 1903. Pp. XI—114. Dissertazione di Giessen.

AGIt. I 421 n, 452 n) e persin veneziano, come accenna il Meyer-Lübke nel paragr. 56 della It. gramm. che il Todt pur cita; s'invoca *vosa*, o meglio il metaplasma di cui questa parola fornisce un esempio, e che s'incontra un pò dappertutto, non esclusa s'intende la Venezia (non però nel *noxa* allegato dal Todt, di cui v. invece GSLIt. XV 270); s'attribuisce importanza alla grafia *fioli* all. a *fioli* (a Milano, dicono *fjö*); e si fa caso anche del pronome reiterato in *vu guardessivu* (pag. 104, nell' osservaz. riguardante il verso 807), come se essa fosse esclusivamente milanese e come se in fondo volesse dire gran che. Il desumere poi l'origine friulana dalla 3ª sing. perf. in *-á*, e dalle forme *braida plait* (cfr. il mil. *plajt* guajo) è quasi una puerilità. Cade così anche l'ipotesi della traduzione veneta, e la grave induzione cui, dato che quella fosse giusta, s'abbandonava il Meyer-Lübke (LBlGRPh. XXVI 201). Abbiamo in realtà da fare con testi franco-veneti, dalle caratteristiche francesi però assai ridotte, assai più scarse che non negli altri documenti d'uguale linguaggio; e riman da determinare la causa e il luogo d'origine di certi fatti non veneti come il dittongo dell' *ẹ́* e l'*ei* da *ẹ́* + *n* (*bein* bene, ecc.) in **i**. Sovviene forse l'emiliano. — Lo spoglio fonetico e morfologico è fatto con molta cura, ma il giudizio sui fatti mostra nel Todt della inesperienza e talvolta il difetto della necessaria dottrina, così là dove vede in *fasol* la corrispondenza di un it. *faggiuolo* (vedi anche *malvaggia* a pag. 15), p. 21 e 42, rimanendo poi stupito che s'abbia *fasol* e non *fazol*; o dove (p. 61) ragionando di *se* e s t, **i** 73, 78, ecc., ignora l'esistenza del ven. *śe* e le discussioni cui questa forma ha dato luogo; o dove si nega (p. 67) l'Umlaut all' ant. venez. (v. invece GSLIt. XV 260). Ma un esame dettagliato di questi paragrafi ci torrebbe troppo spazio, e meglio varrà di soffermarci invece sul capitolo (pp. 96 sgg.) delle osservazioni al testo o meglio ai due testi. I. ad **g**: v. **11**. *alv* in *olv* non avrebbe esempi e però non vale l'emendazione del Martin; *malvolenter* potrebb' essere per 'mal volonteroso', ma forse vi ha una lacuna tra i vv. 10 e 11; v. **20**. Parmi che *speza* possa stare, col valore di 'mettere in subbuglio, dividere, conturbare'; *sprezar* non è alto-italiano; v. 22. *regama* stà evidentemente per *regiama*, e il gi rappresenterebbe una mera grafia come nel lombardo, ecc.; v. **26**. L'*i* di *river* esclude senz' altro r e v e r s u m. La voce invece o sarà da r ī p a o andrà col franc. *river*; vv. **27—28**. Si rilevi l'uso che qui è fatto di *che*, uso ch' è assai frequente tuttodi nella poesia popolare; v. **29**. Non avremmo veramente bisogno del franc. per ispiegare *ai*; tuttavia l'aversi anche *deu sayda* (l. *deus ayda*) nelle Laudi cadorine edite dal Carducci (I 7), con cui riconosco ora sia da mandare il *dexaya* di altri testi (v. Dell'ant. dial. pav., gloss. s. v.), rende ben probabile l'origine francese della formola; infatti *deus* rispett. *dex* non potrebbe non esser francese; v. **40**. Leggi *d' entro*; vv. **39—40**. *col dente* pare che spetti al v. 40, nel quale poi è da sostituire *corp* a *ventre*, ottenendosi così l'assonanza *not: corp*; v. **50**. *mester* ministero, ufficio; v. **52**. Da notarsi *li or*, 'le ore' nel senso canonico, che ritorna al v. 320. Siam forse a un mascolino, determinato dai quasi sinonimi 'ufficio' 'mestier': vv. **59 60**. Vanno questi due versi invertiti, e circa a *crivi*, v. AGIt. XIV 237 n.; v. **67**. *lamenta*; v. **73**. *chotal* può stare, attribuendogli il senso di

'tanto': *ch- segnor* 'tanto sign-'; v. **107.** Leggi *entre nu*; v. **127.** *romagno* non é 3ª pers. come dice il Todt (pag. 61). Si tratta di 'rimanere' adoperato transitivamente: 'vi rimango l'obbligazione' per 'mi rimane l'obbl. verso voi'; nel trapasso poteva forse influire un 'vi rimango obbligato', che stesse davanti alla mente dello scriba, il quale avrebbe voluto scrivere *me reman l'obligaxon*; v. **141.** *volte* per 'raggiri'?: 'avessimo anche torto palese, vinceremo il processo mediante raggiri, cavilli' (v. **i** vv. 157 sgg.); v. **146.** Siccome occorre in testi veneti che il condizionale sia in *-á* (= *-áve*; v. Cavassico, Illustraz. num. 85), così non sarà illecito supporre che, anche nella perifrasi sciolta, *ave* venisse ad *a*, quindi *a oncir* = *ave oncir*; v. **170.** Leggi *sete*; v. **184.** Forse *zen* 'andiamo', non parendomi probabile che *Den* spetti a un dialetto veneto che riduce *ź* a *d* (cfr. *degnèr* bellun. rust., ecc.); v. **189.** Ha forse ragione il Gröber; ma non occorrerebbe sostituire *tenga* a *tenia*, quella essendo forma toscana, e *tenia* ben potendo ragguagliarsi a *tegna*, cioè alla giusta forma veneta del congiuntivo di 'tenere'; v. **245.** *dè* è guarentito dal *dexi* di v. 255; v. **269.** *reie* = reæ (cfr. *rea* v. 286, e *reio*, reo, in tanti testi alto-italiani)?; v. **284.** In omaggio a **i** 318, è da emendare *rexoncion* in *responsion*, e così *rexocion* al v. 335; vedi Todt pag. 78; v. **372.** *tole* 'accetta'; v. **379.** Il Martin ha pienamente ragione; e la voce *scakar*, depredare, co' suoi derivati era assai diffusa nell' alta Italia (v. AGIt. XII 429); v. **380.** *ári pr-* 'prenderei': v. **389.** *lagar* può stare; e circa al costrutto è da vedere AGIt. XVI 274—275; v. **410.** Di *cavreo*, v. ora Parodi nel gloss. alle poesie tabbiesi (*ol charred* nel Gloss. berg.); v. **462.** *E torme mea possa*; v. **486.** Ha ragione il Teza; v. **505.** *È to* 'hai tu'; e la frase è forse interrogativa; v. **530.** *Tremo* dal *trar* evare, sottrarre; v. **595.** *mosta*; v. **616.** *quende via* qui: cfr. *la lavía* colà, ecc., in varietà lombarde, e Wendriner par. 145: v. **618.** *conze* = *çonze* 'raggiunge'; v. **635.** *E si poramo ie tornaremo*; v. **641.** *avese*. v. **667.** *retegerme* mostra la grafia di *g* per *gn* (AGIt. XII 383); vv. **733- 4.** *volse foxir;* oppur si lasci l'emendato *volse* al suo posto, che allora assonerebbe (o rimerebbe, poichè anche un *vonse* è qui possibile: v. Ascoli AGIt. I 470 n., 398) con *conse* (= *çonse* 'raggiunse'). In ogni modo manca un verso; v. **759.** *sgosio* è legittimo. V. Lorck, Altberg. Sprachd. 177, 235, Parodi, nel gloss. alle poesie di Tabbia s. 'ascoxì'; v. **801.** *salto* 'assalto' (v. v. 814). — Ad **i**: v. **24.** *postra*, poscia, non ha punto bisogno d'essere emendato in *posta*, com' è proposto dal Todt a p. 69, essendo troppo frequenti i casi di *str* da *st*. E *posta* sarà poi il bel riflesso di posthāc: v. **62.** 'avraine' o 'avretene', e forse bisognerà sopprimere *N*; v. **66.** *çant* è francese: 'gente'; v. **74.** *perciada* = franc. *percée*; v. **132.** *percaça*; v. **154.** *t'ai presentar?*; v. **161.** *averem*; v. **172.** *lasa?*; v. **176.** Circa a *le tason* (v. Todt p. 46), penso sia da leggere, secondo la mente degli scribi, *Letasson*, altrimenti non ci spiegheremmo l'artic. nella forma di *le* (*li*) solo in unione a *tasson;* il *le taisson* dell'originale francese è cioè stato interpretato come un nome proprio, o come un aggettivo attributo di *Çilbert*; v. **260.** *aforçer*; v. **279.** *aforça*; v. **361.** *reteite* (v. Todt pag. 8) non ha *retei* da *retenī, ma è il prodotto radiofonico di **retejnte*; v. **371.** *mantegna*; v. **375.** Non occorrerebbe in ogni

modo di emendare *travesar* in *traversar*, il veneto avendo *tresso* traverso. Ma *travesar* è forse 'travasar', risententesi tuttalpiù di *versar*; v. 393. *De* interjezione? *meo*; v. **395.** *cavriel* sarà il diminutivo del *cavredo* onde qui indietro, e cioè **cavredel.* O da capreu? v. **395.** *me tegna de lavorer* = mi attenga al lavoro, a lavorare? v. **417.** *averese*; v. **442.** *intrer*; v. **500.** *a chi en doia* è espressione corrispondente a quella di v. 681 e di **g** 809: *doia* 'dolga'; v. **506.** *lo sol tramonta?* e allora andrà tradotto così pure il v. 536 di **g**; v. **574.** *amo*; v. **577.** *a carn salea* (cfr. v. 581); v. **596.** *amantinent*; v. **605.** Credo anch'io che *maneçar* sia 'minacciare'; ma la parola è forse da emendare o in *menaçar* o in *manaçar*; v. **610.** *ni per dos*; v. **618.** *basea* dev' essere un sinonimo di *cresuda* v. 614; v. 621. *tole*; altrimenti sarà il futuro in funzione d'imperativo; v. **638.** *levar*, levarsi, come di spesso ne' monumenti alto-italiani; quindi nessun bisogno di sostituire *se* a *su*; v. **663.** *indre elo*; v. **666.** *pia* può in fondo stare malgrado il passo corrispondente di **g**; vi si vedrebbe un *piarse* 'appigliarsi' attaccarsi; v. **672.** *el sia*; v. **699.** Il *ne* par di troppo. — Il glossario è riuscito molto scarno, soprattutto, parmi, perchè non vi siano accolte tutte le parole di sua spettanza, di cui il Todt già s'è occupato durante le precedenti trattazioni. Qui qualcuna delle più significative omissioni; *conprer* scontare **i** 513, 618; *curent* **i** 32, che par detto delle bestie che vanno sulle gambe, de' quadrupedi, in opposizione alle altre (vedi il verso 342 di **i**); *ersira* jersera **g** 602; *forer* pungere **i** 544; *fin che* fino da che **g** 571; *inavra* innaverato, ferito, **i** 71; *mantegnerse* astenersi **i** 371; *menar mercadantia* praticare il commercio **i** 381 **g** 422; *oltra* indietro **i** 668; *piteto* piccolo **g** 438 (AGIt. XVI 462), che non sarà un gallicismo come *petiti* **i** 878; *salto* **i** 18 (?); *scacador* ecc. **i** 364 **g** 390; *scuracer* 'scorazzare' inseguire **i** 543; *se no* soltanto **g** 352 **i** 338; *soxorner sexorn* dilettare, diletto, diporto, **g** 491 **i** 137 (v. GSLIt. VIII 416); *tor* accogliere **g** 372; *tosto* nella locuzione *de tosto in tosto* velocemente **i** 671, 686 **g** 761; *tra qui* da qui **g** 86; *tropo* molto **i** 69. — Opera ben utile ha fatto UGO LEVI[17]) pubblicando integralmente gli Atti di Lido Maggiore, la cui importanza già era stata rilevata dall'Ascoli (AGIt. I 465 sgg.), che insieme ne forniva una succosa illustrazione. I testi fanno l'impressione d'essere ben riprodotti e ragionevoli pajonmi le proposte emendative dell'editore (a **1 t. 44** e **66**, l. *chi che* in analogia a 2 r. 4, a meno che non s'abbia *che* = *chi* come in Miscellanea Graf 397—398; a **1 t. 55:** *uen de la doman* = 'venero l'indomani' oppure 'venne, fu di mattino'; a **2 r. 5,** *el portegal*; a **9 r. 4,** visti gli esempi del tipo *torvar* trovare, non parrà inverosimile che anche *plu*, in primo luogo nella proclisi, si facesse *pul*; a **9 r. 16,** *terme* potrebb'essere ben legittimo come il giusto continuatore di termen, ch'è anche nell'a. lucch. *terme*; a **11 r. 14,** *uien* contraddice al par. 3 delle Illustraz. e d'altronde dovrebbe essere una forma di perfetto; onde vi vedremo un errore della stampa; a **14 r. 9,** non mi risulta chiaro nel contesto *la pena che era denter*

---

17) I monumenti del dialetto di Lio Mazor. Venezia, Visentini, 1904. Pp. 83. [V. ora anche Vidossich ZRPh. XXX 90 sgg.]

ele; a **14r. 10—11**, non chiaro *chè ça*; a **27t. 79**, *ne uolé?*; a **III 22**: *eo* non starebbe foneticamente per *elo* = *en lo*? v. AGIt. XVI 296n; a **VI 43**, *omi* può stare; a **XVI 158**, *el no ge uouse*; la proposta emendativa circa a *lasarse* dovrebbe in ogni modo suonare: *se lasase*; sennonchè l'infinito può benissimo stare, e vedi l'osservaz. fatta qui indietro al v. 389 del testo **g** del Renart). L'esposizione fonetica e morfologica è riuscita un pò sovrabbondante, pur non essendovisi tenuto conto di tutto. § **1.** *otubri*, 3t. 30 ecc., è pure dovuto all'*i* nell'iato (*-brio*); § **13.** *e' n' uoio* 22r. 27. §§ **15—16.** *Michaleto* Micheletto passim, dove forse si sente l'*a* di *Michael*; *Salvester* 27r. 49; e *uignare* sarà pure esempio per la tendenza veneta che porta *er* atono a *ar*. § **18.** *custionaua* que- 27t. 58. § **19ª.** *Felipo* 3t. 30, 38, ecc. § **22.** Tutti gli es. di *-o* per *-e* si riducono a due categorie, quella dei masc. in *-e*, e quella della 3ª sing. del perf. forte. Nella prima categoria si tratta di metaplasmi, nella seconda di una qualche analogia che a noi sfugge. Non si tratta quindi di fenomeno fonetico, malgrado *anço denanço*, anzi, dinanzi XVI 155; 27t. 83, che sarà dovuto a qualche contaminazione da parte di voci sinonime ('piuttosto' ecc.) e non si limita del resto ai doc. di Lio Mazor (v. GSLIt. XV 267, Wendriner §§ 147). § **23.** *uera* rappresenta *[cousa] uera* (*e uera* = 'è [cosa] vera'). § **28.** *dies* ecc. non è già esempio per la caduta di *-k-*; è forma analogica tirata sul tipo 'daesse' 'traesse' (*dies*: 'daesse':: *digo*:'*dago*'). § **30.** Non capisco perchè sia un' eccezione *amisi*, ch'è indubbiamente *amiśi*. Forse pensa il L. al moderno *amíçi*, ch'è, attraverso *amizi*, il riflesso del letter. *amici* (cfr. anche *voçe* = *voze* = *voce*, ecc.). § **32.** *volçe* non è di ragion fonetica. § **46.** *eio* io 26r. 11, e assai verisimilmente anche *partiroje* ecc. (= partirò-j-e; cfr. *partirò-e* par. 61); *Manfeo* Maffeo 1r. 18. *costral*, che sarà certamente 'costale' (v. il Boerio s. 'costrai'). § **47ᵇ.** *uiger* non sarà già per dissimilazione, ma per analogia di altre voci in cui tra due vocali (di cui una labiale) l'iato era tolto da *g*. § **48.** È importante di sapere, a guarentigia appunto del fenomeno, che di *braca*, barca, è un secondo esempio a 4r. 8, e che ritorna *torvai*, trovai, a XV 142. — § **51.** *fra* fratello 3t. 41, 5t. 27, 18t. 34, *sor* sorella 14r. 6, 15; 14t. 45, allato a *seror* 14r. 35. Notevole poi che ancora compaja un resto dell' antica flessione Petro (o -trus) -tronis: *Perun Floca*, 20r. 3—4; 27r. 50, allato a *Pero Floca* 21r. 3, ecc. § **53.** Non consta il fatto affermato dal L. in questo par., *çuse*, ai passi indicati, essendo singolare non plurale. Piuttosto potevasi notare che ancora alterni il plur. *amisi* 3t. 35; 13r. 10, col sing. *amigo* 19r. 16. § **54.** *ladi* non è punto una forma di plur. portata al singolare, *-i* rappresentandovi il neutr. -us (AGIt. XVI 317n). §§ **55.** *quala* 14r. 25; 14t. 42. § **56.** Potevasi notare il costante *la podestà* = il p-: *del predito miser la p-* 2t. 28, ecc. § **62.** Assai frequenti i casi di *ne* = nos e nobis riflessivi: *nu ne menassem* 4r. 72, *nuamne tençonando* 5t. 5, *fesemo-ne dar* 18t. 40, *nu ne piasem* [. . . *e tirasemo-se*] VI 47, ecc. § **66.** *chi* nelle funzioni di genitivo: *per chi comandamento* 'per comando di chi' XIX 176; v. Miscellanea Graf 399—400 (nella Cron. bologn. di P. di Mattiolo, p. 43: *al quale soldo . . . ello stera* al cui soldo egli stava). § **74.** Son perfetti forti

anche *ten* 14t. 53 e *tol* 4r. 9; 12r. 9; XIX 181. § **75.** In *uegem* il *g* è gutturale e va con quello di *vegando* (v. GSLIt. XV 264, AGIt. XVI 657). Dipendon da *vego* (cfr. anche *crego*), analogico, di più documenti e dialetti vivi alto-italiani. § **76.** *placha*, 3t. 67, va col *plaqua* di altri testi veneti, e dipende dal perfetto. § **84.** *maia* mai, coll' *-a* degli indeclinabili, se non v' ha errore. § **85.** *inde* di là 11r. 5. *ça* qui 26r. 10; 18r. 9 (anche in qualche parlata lombarda, p. es. nella brianzuola, è costante *ša* 'qua' nelle funzioni di 'qui'). § **87.** *dre* nell' uso temporale, in *dre' la terça campana* dopo [suonata] la t- c- 7t. 14, 21, 25, *dre' cena* 21r. 4. § **89.** Circa all' uso sintattico dell' articolo, si vedano ancora questi esempi: *dala parte* di fianco 3t. 52; *ça e terça sera* 'è già la t- s-' 28r. 2; *lo Perinça saí* 27r. 28 ma *Perinça uoleua* ib. 22, ecc.; *sula testa et col* 3t. 52. §§ **90** sgg. Notevole la omission dell' enclitico oggetto nella risposta a una domanda nella quale già è espresso l' oggetto, o in altri analoghi casi: *domandà s'el tochà luj, dis: no tochò* 'domandato se lo toccò, disse: non mi toccò' 2t. 35—36; *tu no la toraj; et Çan dis: si torò* 3r. 23—24; *e' dis: a me li deueua: et el dis: no darò* 2t. 32—33; *a t' acusarò mi, et . . . dis: no farè; et e' dis: si, faraui se uoles* 15t. 39—40; *tornarè-me-la . . .; ele dis: si, farem* XI 99, ne' quali ultimi esempi peró *si* potrebbe avere il suo schietto valore avverbiale di 'così'. Per la costruzione dell' enclitico, è poi notevole: *se çunçè a ste parole et mise de meço* 'si accostò . . . e si . . .'; *no se li fidà dar* 'non si fidò di darli' 2r. 8. § **97.** Aggiungi l' esempio che qui precede. § **100.** *da que hora* 8t. 21, *da pasà nona* XI 100. Circa ad esempi come *aver de una cana*, son veramente curiosi e mostrano quanto sia antico il costrutto di cui in AGIt. XVI 1 sgg., 393—394 (cfr. anche *teu . . . d'un morel* Alione 303). — Molto è da aggiungere e da correggere nel lessico: a, 19t. 39; 2t. 32, par essere il pronome enclitico onnigenere di 3ª persona (v. Levi § 61); ma per il primo esempio si chiede se non si tratti di 'anche' (v. 15t. 39). — apè presso 8t. 26: 18r. 6; 4r. 3, ecc. — aurir-se staccarsi, separarsi, in modo da lasciare uno spazio libero, aperto nel mezzo, 3t. 37. — bacegar rovesciarsi fuori, spandersi. — barber sgherro, famiglio del podestà, 27r. 30, 32, VII 59, VIII 68. — branchar abbrancare, afferrare, 4r. 7; 17r. 9. — bruscar rimproverar bruscamente (cfr. il fr. *brusquer*). — buratar è forse da emendare per *ba-*. — castigar ammonire 26t. 43. — cerchar inquisire, interrogare, XVI 158. — comença da incominciamento 26r. 17. — costì 17r. 5, 16; 18r. 6; 27r. 40. — costral par che dica il 'suolo della barca' piuttosto che 'una tavola' di esso suolo. — d'enter de- tra 3t. 37; 12t. 29; 14r. 9. — de recò di nuovo, daccapo 27r. 27. Curioso che l'*ò* da ávo non si trovi più in *caro* capo. — dur portare IV 27, ecc. — e e en anche 3r. 7 (v. Levi § 88); 1r. 11; 3t. 70 (cfr. ib. 66: *anche anchora*). Si riannoderà all' *enca* feltrino-bellunese (Ascoli AGIt. I 413; Cavassico II 308). — entiuar parare 2r. 8; 3t. 47. — fiata: *enla f-* subito, lì per lì, 20r. 10, 20, ecc. — fieta andrà col basso-lat. *phiola* (franc. *fiole;* v. il Dict. gén.) col suffisso dimimutivo sostituito. — fio e fiiolo adoperati indifferentemente l' un per l' altro. — lançeta temperino, coltellino da tasca, 7t. 26, ecc.

— largar-se allontanarsi, prendere il largo, 4r. 1. — leuar levarsi 26t. 33; 27t. 57. — materia pazzía, atto da pazzo, mattía. — meço: *per m-* di fronte, in faccia, incontro, 15t. 40; 20t. 1; 21r. 31; 27r. 8; v. AGIt. XVI 311 (aggiungi: *perme' la bocha el te basà* sulla bocca ti baciò GSLIt. XLIV 376 II v. 9); — *meça terza* X 84, la metà dello spazio tra il levar del sole e la terza (v. AGIt. XVI 456). — menarse *cole man* menarsi le mani addosso 12t. 27, 32. — mesa de vin, 11r. 6, par che dica 'portata', ma potrebbe anch' essere il nome d' una misura di capacità per i liquidi. — noo no; il doppio *o* accenna evidentemente a una negazione in grado enfatico. — nouembri, 5t. 1, stà per *-brio* (cfr. *otubri* = *-brio*). — ognora mai 3r. 8, ma siamo a una proposizione negativa. — otubri ottobre, v. qui indietro al § 1, e Merlo, I nomi rom. d. mesi 163. — partir sp- 6r. 11. — pesa peso di bilancia XIX 175, 180. — peurada: *far a p-* mettere in pepe, preparare col pepe, 20t. 47; 21t. 40. — plachimento piacimento; tirato direttamente sul tipo *placa* (v. qui indietro); cfr. *plaquimento* ne' Prov. super Nat. feminarum, gloss. — portar trasportare, menare, 15t. 19. — portegal portico 2r. 5; 16t. 25. — posta: *tegnir en p-* appostare 5t. 21. — pugnada pugno (AGIt. XII 424) 16t. 5—6. — querir cercare XIII 115. — raça razza (ven. *rasa* Boerio) 22r. 16. — sair scendere (a terra) 18r. 13, 25; 19r. 4, 5; 27r. 28, salire X 88, saltare 27r. 29, uscire, con valore transitivo (*me saí fora* mi fece uscir fuori) 17r. 10. — sanguar sanguinare 3t. 52 (AGIt. XII 428). Così piuttosto che *sangar* poichè il semplice *g* di *sangò* dipenderà appunto dalla special congiuntura (e così in *sango* sangue). — san: *de s- en plan* tranquillamente 16t. 4—5; poichè io riferisco questa locuzione avverbiale omioteleuta al verbo *star* che precede e non al *vegnir* che segue. — Stadi Eustachio 14r. 36 (v. Ascoli AGIt. I 465). — stiço e stiçun tizzone 17r. 9, 18. — straçar strappare 2t. 22. — straisora, 13r. 8, è forse da emendare per *stras-* (cfr. *strasora* nel Boerio). — tor prendere. — uantar agguantare (Levi § 39). — uarda guardia pass., non *-dia*, come ha il L. — uardar aspettare al varco 3t. 39. — çobia femin. — çonzer raggiungere 6r. 28; 8t. 14, *-er-se* accostarsi 19r. 21. — Dei brevi testi veneti e dalmatini ragguardevoli anche per la loro età (1289—1283), sono stati pubblicati da G. Gelcich[18]). Per la **Lombardia** è da menzionare in primo luogo il frammento di una grammatica latino-bergamasca fatto conoscere, di su un ms. ambrosiano (sec. XIII—XIV), da R. Sabbadini[19]). Con esso 'il dialetto bergamasco viene ad acquistare il suo più antico e più genuino documento'. E infatti, si guadagnan qui forme più schiette che non quelle date dai documenti del Lorck. Mi annoto la 2ª pers. sing. imperf. indic. sempre senza vocal d' uscita: *er* eras *amáf* amabas *aví f* habebas, e così il cong. pres. de' verbi della 1ª, in esatta rispondenza colla forme latine, esce nel singolare per consonante: *am* amem -s -t. Nè verbi forti: *veng* (= *veñ*) vēnī ma *ven* vēnit. Per le tendenze ricostruttive (cfr. *preta* = *preda* pietra), son notevoli le forme di *fi* fieri come *fití fitéva*

18) Saggi di scritture di bordo del medioevo, in ATr. XXIX.
19) Frammento di grammatica latino-bergamasca, in SME. I 281—292.

ecc. corrispondenti al *fid-* di altri documenti alto-italiani. Alla regione cisabduana della Lombardia, a Brescia, ci riconduce pure una lauda pubblicata da A. FORESTI[20]). Vi segnalo l' interrogativo neutro *ken* (v. AGIt. XII 425; e *keñ* [*to g' aj?* che hai?] sempre vivo a Mesocco). Il quale benemerito studioso ci dà poi una giunta più grossa della derrata, col ripubblicare in assai più sicura lezione qualcuno de' testi bergamaschi già editi dal Rosa. Di qua dall' Adda ci riconducono due lavori dello scrivente, uno riguardante i testi lodigiani pubblicati dall'AGNELLI[21]) e l' altro che consiste nella pubblicazione e breve illustrazione dello Statuto d' una confraternita comasca[22]). In una noticina del commento si tocca della declinazione, secondo il genere, dei numeri cardinali. Orbene, gioverà ricordare, per quello che può valere, che *quatre parte* si legge nel poema di Uggeri il Danese (MAST. S. II, vol. L, pag. 215)[23]). Della regione **emiliana** avremmo un antichissimo documento in una ballata politica pubblicata da E. RIVALTA[24]), se l' editore avesse ragione di riteverla mantovana. La quale ipotesi non risulta confermata dall'esame della lingua, che offre sì pochi elementi specifici, da appena poter esser detta alto-italiana. È una lingua poetica di scuola, che, con ben poche mutazioni, potrebbe anche dirsi toscana. E forse l' alta Italia v' entra realmente per nulla. Un corredo di nozze bolognese, d' età tarda, è stato pubblicato, colle opportune illustrazioni lessicali, da ALBANO SORBELLI[25]), e alla stessa città ci riporta una canzone pubblicata da LEONE DOREZ[26]), ma che in realtà offre ben pochi elementi dialettali. Stà a cavaliere tra i dialetti emiliani e quelli della **Liguria** la parlata di Bobbio. Alla storia di essa ha arrecato un molto prezioso contributo C. CIPOLLA[27]), colla pubblicazione di pochi e brevi modelli epistolari sorti sicuramente colà. Genovese e piacentino insieme vi può essere il dittongo dell' *ẹ* (*redeyre* 1 *deveyre* 4, cfr. *podei sappjei* nella parlata odierna, *poreyre*, oggi *-eva*), ma vi son genovesi il *-l-* in *r* (*amiguerere* 1; cfr. modern. *stombraa* stimolare Pap.), e il *j* secondario in *ǧ* (*maravegio* 1, *vogiando* 4, *megio* 4, *figiolo* 3, 4). Cfr. inoltre *monto* molto 1, *sovre* sopra 4. Curiosa la forma *havodo* avuto 1 (ma *recevudo* 4), in quanto s' accompagni ad altre forme participiali nelle quali s' ha *vo* al posto di *vú* (v. AGIt. XIV 220). Notevole il trovar qui la base onde viene *carestía*, e cioè *caresto* (*caresto de messi* in corrispondenza al *paucissime nunciorum* del modello latino: 'mancanza di m-'). La forma corrotta in cui i testi ci si presentano fa pensare a una copia.

---

20) Per la storia di una lauda, in GSLIt. XLIV 351 sgg. (v. p. 368, e pp. 373 sgg.). 21) GSLIt. XLIV 420 sgg. 22) Gli Statuti volgari della confraternita dei disciplinati di S. Marta di Daro, in BSSIt. XXVI 81 sgg. 23) Ricordo qui una pubblicazione, la cui menzione ho omessa nell' ultima rassegna; è quella di GIOV. SEREGNI, Del luogo di Arosio e de' suoi statuti nei sec. XII—XIII, in MSIt. s. III, t. VII. In una dotta prefazione, l'aut. dà ragione di molte voci volgari degli Statuti latini da lui editi, voci che poi son insieme raggruppate in un indice finale. 24) Una ballata politica del sec. XIII. Bologna, Zanichelli, 1904. Pp. 43. 25) Il corredo di una sposa bolognese del sec. XVI. Bologna, Zamarani e Albertazzi, 1904. 26) La canzone delle virtù e delle scienze di Bartolomeo di Bartoli da Bologna. Testo inedito del sec. XIV. Bergamo. Ist. it. d' Arti grafiche, 1904. Pp. 152. 27) Brevi aneddoti in volgare bobbiese del cadere del

Non sempre il testo latino ajuta alla intelligenza del volgare, anche perchè la corrispondenza tra latino e volgare non è sempre letterale, ma di spesso soltanto ideale. *longe*, 1, lingue, sarà un errore per *lenge* (cfr. il piem. *lẹnga*); *che*, 1 l. 2, è da leggersi *de* (*eciam de*); *da locha a locha*, 1 l. 6—7, riproduce il lat. *oretenus*, il *l-* sarà quindi da emendare in *b-*; a *recreua*, 1 l. 9, corrisponde *scribas*, e s'aspetterebbe quindi un *rescriva*. Di carattere storico-letterario è il buon libro che Franc. LUIGI MANNUCCI [28]) ha consacrata all' anonimo rimatore genovese; ma che qualche vantaggio ne possa indirettamente venire anche all' indagine linguistica è cosa evidente. Intanto, ringraziam l' autore de' due bei facsimili ch' egli ci regala corrispondenti al principio delle due parti pubblicate l' una dal Lagomaggiore, l' altra dal Parodi. — Per il ***Piemonte*** non saprei ricordare altro che la edizione degli statuti biellesi procurata, non senza qualche errore di lettura, da PIETRO SELLA [29]). Il glossario, che vedrà più tardi la luce mostrerà quanto della pubblicazione s' avvantaggi la lessicografia piemontese [30]). — Per la ***Sardegna*** rimando senz' altro alla rassegna del Guarnerio in questo stesso volume.

PS. Di seconda mano apprendo che le note del Luchaire, di cui alla nota 4, riguardano *aniscondere* (cfr. *niscús*, nascosto, *de ni-* e *de nescondón*, anche in varietà lombarde; deve rimpiattarvisi un **-escondere* **exc-* per *asc-* = *absc-*), *agiumai*, *ciptà -adini*, *viagio*, *palazo*. Inoltre pubblica il L., traendoli dagli archivi di Siena, tre piccoli documenti inediti senesi degli anni 1369, 1371, 1372.

Milano, 15 gennajo 1906. Carlo Salvioni.

Dialetti moderni dell' Alta Italia. 1904. Lavori d' indole generale. Un notevole contributo ricevono gli studi onomasiologici dalla monografia di CL. MERLO [1]) sui nomi delle stagione e dei mesi. I dialetti italiani vi hanno la parte del leone; e la materia vi è trattata con sicuro giudizio critico, con metodo rigoroso, con amplissima informazione, attinta non solo ai fonti scritti ma anche agli orali. I molti problemi che s' impongono all' Aut. nell' esame delle denominazioni romanze delle stagioni e de' mesi, nonchè de' loro traslati e derivati, son sempre coraggiosamente affrontati, e se anche non sempre risolti, pur sempre lumeggiati e trattati in modo che la risoluzione se ne renda meno ardua. Ben poco avrei io da aggiungere per ciò che riguarda l' Alta Italia. Noto che a Leggia di Val Mesolcina tutti i nomi delle stagioni sono feminili, anche *invẹrn* e *autún*. Il che si spiega in parte dell' influenza dell' ambigenare 'estate', e anche da ciò che *l' autún* veniva sentito come *la utún*

---

sec. XIV, in AAST. XXXIX. 28) L'anonimo genovese e la sua raccolta di rime (sec. XIII—XIV). Genova, a cura del Municipio, 1904. Pp. VII—272. 29) Statuta Comunis Bugelle et Documenta Adiecta. Vol. I. Statuta. Vol. II. Documenta adiecta. Biella, G. Testa, 1904. 30) Importante per il lessico medievale del Piemonte è anche un lavoro di Al. Lattes, che sgraziatamente non è stato ricordato nella precedente rassegna, e riguarda Alcuni capitoli inediti degli statuti di Alessandria, in MSIt. s. III, t. VII.

1) I nomi romanzi delle stagioni e dei mesi studiati particolarmente nei dialetti ladini, italiani, franco-provenzali e provenzali. Saggio di onomasiologia. Torino, Loescher, 1904. Pp. 284.

(v. SFR. VII 217, dove son da aggiungere il romagn. *aseda* aceto, mil. *la strolabbia* astrolabio, cfr. Balestrieri, Gerus. Lib. XVI I, *la altare* in qualche testo antico dell' Italia centrale, che ora non so ricordare, e feminili son pure *ajút*, nello stesso comune di Leggia, e *avís*, avviso, a Campodolcino di Chiavenna). Che poi *invérn* seguisse gli altri suoi compagni, è cosa ben naturale. Nel dialetto semi-provenzale di Roaschia in val di Gesso (Piemonte) c' è *Sant' Ana* per 'luglio'. Circa al bresc. *stricás* (p. 81) è da vedere l' emil. *strikar* (Ascoli AGIt. XIV 338); forme come il veneto *febrižar* (p. 246) rappresentan la dissimilazione sillabica di un **febraričar*; ecc. Un tema assai imbrogliato della fonetica neolatina, quello de' riflessi di *ti̯* e *ki̯* nel rumeno, nell' italiano e nel sardo, è trattato da Sextil Puşcariu[2]), in un lavoro acuto, ma nel quale troppo si abusa di ipotesi ardite, come quella di *-accio* ecc. da **-ak'k'u* **-ak'k'lu*. Per la parte alto-italiana, che qui c' interessa, un problema che l' Aut. avrebbe dovuto affrontare ed è invece appena sfiorato (v. pp. 119—120) è quello del doppio riflesso attuale: *š* e *z* (onde *s*). È assai probabile che *š* (che è *z* nelle antiche scritture, e nelle forme dotte de' nomi locali: *Carlaš-Carlazzo*, *Lenša-Lezza*, *Léšen-Lézzeno*, *Resónik Rezzonico*, ecc.) dipenda, qui e ne' riflessi di *ce ci* iniziali e posconsonantici, da anterine *č*, che non sarebbe certo il *č* letterario ma si sarebbe conservato, per ragioni a noi ancora ignota, allato a *z*. Infatti la Valsesia risponde all' ingrosso al *s* lombardo con *č* (*brač* = *braš*, *lač* = com. *laš* laccio mil. *laz*, *ča* = *ša* ecce-hac, *bevačá* = *bevašá* sbevazzare; cfr. ancora *čampa* = *šampa* zampa, *čančè* = a. mil. *šanšá* cianciare, *čiarlatan* = mil. *šarlatā*, *čiattru* = *šat* rospo, *čük* = tic. *šük* mil. *šọk* ciocco, ceppo; e sempre *č* quando si tratti di *ce ci*: *dolč* dolce, *torci* torcere, *cenè* mil. *šená* cenare, *ces* lomb. *šesa* siepe caesa, ecc.), e al *z* con *s* (*pus* = lomb. *puz* pozzo, per cui in Lombardia non ho mai sentito *puš*, *quassi* = lomb. *quaz* treccie 'codaccie', *süka* = *züka* zucca ecc.). Il libro abbonda di proposte etimologiche audaci e in parte già caduche per ciò che s' appoggino su nozione inesatte. Così *Bilitium* (pag. 96) non esiste; il nl. è documentato per la prima volta in Greg. da Tours nella forma accusativa di *Bilitionem*; *-sanzíbio* (l. *-sanš-*; pag. 100) ha il *š* di *Eušebio* (*san- š-*); — *colza* (p. 103) è dal franc. *colza*, che nulla ha da vedere col latino; — il lomb. *naríč* (p. 108) non può essere *narīcem, ma è un diminutivo *narīclu; di *lombrís* (p. 117), v. Ro. XXIX 551—552 [e che sarà il parm. *lombriz* che, a giudicare dalle grafie, parrebbe essere *lombríž* (*-ídš*) cfr. da una parte *tacadízz*, attaccaticcio, da una parte, e *maz*, maggio, contrapposto a *mazz* mazzo, dall' altra]; e circa a *lembresina*, esso si legge *lembreš-*, e sarebbe in ogni modo **lumbricīna*; — *lusarol* (p. 118) si legge *luš-* e si connette direttamente a *luše* luce; — *šaréšá -lé-* (pag. 118) è **salīcea* salice; — *spinats* (lomb. *-náz*), p. 118, è forse l' a. franc. *espinache* che dipende alla sua volta dallo sp. *espinaca* e questo dall' ar. *aspanākh*; — *zaina* (p. 118) va coll' it. *zana* ed è voce germanica (v. Bruckner, Die german. Elem., pag. 18); — dal doppione lombardo

2) Lateinisches *ti* und *ki* im Rumänischen, Italienischen und Sardischen. Leipzig, J. A. Barth, 1904. Pp. 187.

faza e *faša* (p. 121) non è da cavare nessuna illazione finchè non siasi trovata una ragione del doppio esito *z* e *š* anche in esempi come *braz* allato a *braš*, ecc. Ricordo poi che facie si continua normalmente anche nell' ast. *facz* (Alione); — circa a nomi in *-azzo* del tipo di *nevazzo* (p. 124), stimerei che si possa credere a nominativi dotti, dopo quanto è detto in AGIt. XVI 332, 472—473, 657. Non parmi cioè che il rum. *tremuriciŭ*, che avrà per avventura ragioni proprie, sia da tanto da infirmare gli altri esempi. Quanto a *popolaccio* o sarà un diretto derivato da *popolo*, o meglio *-accio* vi avrà sostituito *-azzo;* — mil. *piá* < *picare (p. 131) sarebbe intieramente anormale; — il trev. *bisorbolo* (p. 133) è un diminutivo di *bisǫrba* 'biscia orba'; — al mgl. *strel'utsă* (p. 146) non corrisponderà il lomb. *straliišá* lampeggiare *straliiš* lampo? E poichè siamo a un ragguaglio rumeno-italiano, ricordo che lo Štrekelj, Zur slav. Lehnwörterkunde 50, s'accorda meco nel ritener veneto lo slavo *raca* (Pușcariu pag. 47); e che forse non sarebbe stato superfluo il ricordare, a proposito di *pičior* (p. 52) l'alto-it. *pešö* zampetto di porco, e analoghe voci (SFR. VII 216n); — il mil. ha *lentiğa* e *büšęka* (p. 156), non *lentečča* e *buzzekka*; — gen. *gandüğğa* (pag. 157) = *gandulia* (v. AGIt. XII 405); il trent. *fača* (p. 159), come anche il. lomb. e piem. *fača*, non è che la voce italiana importata. — Attraverso tutti i dialetti italiani ci conduce pure il lavoro del Nigra[3]) sulla metatesi. In esso si cerca di distribuire le specie di metatesi in varie categorie secondo la loro rispettiva struttura. Molto vi s' apprende di nuovo, molto vi si rivede di ciò che il N. già ci aveva ammannito. Ma crederei che dall' insieme degli etimi remoti la cui chiave il N. trova nella metatesi, la diffidenza verso questa debba andarne piuttosto accresciuta che scemata. Tra i motivi del fenomeno, pare che il N. trascuri quello per cui, trasponendo, si ottenga di accostare una voce a un' altra, così nel chiav. *reméč* 'meriggio' (riposo meridiano delle vacche), con cui ci si veniva accostando a '*remi- remugare*' ruminare. I B. Circa a *magaráss* è da notare che il bolognese non ha *r* da *dr* (v. invece AGIt. XVI 310). II B. Del piem. *düč*, occorrerebbe sapere onde il Nigra l'abbia, poichè, p. es., in qualche parte potrebb' essere il normal riflesso della voce latina, così nella Valsesia, altrove, tra le popolazioni provenzali o franco provenzali, il normal riflesso di **dŭlcu*. D' altra parte occorrerebbe sapere perchè si debba dubitare del *düč* del Biondelli (v. Nigra AGIt. XIV 364). Comunque sia non mi par attendibile il **duclo* del Nigra. V B. *rebustélo* parmi stia meglio nella cat. V. VIII 2. Il bellun. *marela* lo crederei piuttosto da *mare* madre. VIII 10. Le voci qui accolte vanno con 'bara'. VIII 20. Il mantov. *dlech* parmi un deverbale da un **dlegar* o **dleguar* dileguare. Lo stesso Nigra tratta altrove[4]) del ven. *baùta* (cfr. il piem. *bavèra*): da quello stesso *bav-* onde *bav-aglio* ecc.; del valdost. *mekœn* servidore, da 'meschino'; del *brosco* di Bonvesin, che si traduce per 'rospo'; nella quale opinione, che anche a me par giusta, il N. era stato preceduto dal Biadene (Il libro delle Tre Scritture di Bonv., ecc., pag. 112). E un' altra serie di

---

3) Metatesi, in ZRPh. XXVIII 1 sgg. 4) Note etimologiche e lessicali, in SRSFR., fasc. 3°, pp. 97 sgg.

note etimologiche ha stampate il N. nella ZRPh.[5]), trattando dei riflessi romanzi di abellana -ina -ania (circa a *ascar* *ausicare, non avremo già au- in *a-*, ma sarà da giudicare come l' aait. *ascurir*, oscurare AGIt. XII 389; *a-* è il prefisso ad-); del canav. *bača amb-*, ecc., = *badac'ḷ-; del lucch. *cacióttoro* con cui ragguaglia il canav. *kačòla* supponendo, cosa assai inverosimile!, che questa voce sia stata tolta di peso dal toscano; del piem. *dësblé* = 'dis-bellare'; del ven. *fónteqo* = *fondaco*, con metatesi di grado; di *frasca* = **graspa*, attroverso **brasca*, come in altri assai dubbiosi es. che il N. allega di *br-* in *fr*; dell' afr. *fronchier* e dell' altoit. *broncá* ecc., da βρόγχος; del ven. *ghebo* da *caveu (nel Boerio c'è pure *gebo*, forse secondario da **ĝjebo* e questo da **ĝejbo* o **ĝebjo*); di lomb. *incallá-s*, ecc., da callis anzi che da callum; del bol. e ferr. *magarass* (v. qui indietro); del canav. *misčota* bambola, da **mistyá* = *maystá* = maiestate; del valses. *miyáa* ecc. = *metale; di *ovatta* ecc. (canav. *wata* specie di corpetto), da ovu, perchè colla chiara d'uovo si spalma la falda di cotone per poter diventare *ovatta*; di lucch. *pácito* piem. *páši* ecc. (v. anche AGIt. XVI 459, e cfr. l'a. lomb. *piaxere* essere in pace, aver pace, BSSIt. XXVI 91) da *pacĭdu; di *pisciare* ecc., riprendendosi l'etimo dell' Ulrich da *pīstiare, dove devo notare che in favore della origine onomatopeica della voce si può allegare l' arbed. *pišá*, che dovrebbe altrimenti suonare *pis-*; del sic. *sbarruari* piem. *sbarué* = 'spaurare' (molto inverosimile per il *-rr-* sic. e per altre ragioni; una analoga voce deve possedere l' a. franc.); del valbross. *sğerpar* fendere ecc., dalla rad. skarp (ma se coll' invocazione del lat. ex- e dis-cerpere, s'intende di connettere con essi la voce *sğerpar*, credo si vada male, poichè il risultato ne sarebbe stato *serp(ar) deserp(ar)*; *sğerpar* sarà in realtà *scarpar* colla riduzione franco-provenzale di *ca* a *ca*, quindi *ğa-*, e coll' *e* sorto nelle arizotoniche, oppure per la riduzione piemontese di *ár* + *cons.* a *er*); del piem. *skablëta* da scabellu; del canav. *svulip* = *sviluppo*; del piem. *taraña* ecc. = terranea; del piem. *tramá* 'oltremare'; del valses. *trosk* ecc., dal germ. *trask tresk* (v. Körting 9524; ma il canav. *taskún* trae la sua special ragione da **tṛskun* **tṛska*, v. AGIt. XVI 536, RIL. s. II vol. XXXVII 1054n); del ven. *san Trovaso* = s. Protaso, per metatesi reciproca (v. anche ZRPh. XXIII 528). Toccano di più voci dell' alta Italia le buone note di Cl. Merlo[6]) su *mollíca* e *portulaca porcillaca*; e c'è da raccogliere per noi anche nell' articoio che il D'Ovidio ha scritto su 'impennarsi'[7]), e in quello che l' Horning[8]) ha consacrato a *fraise* e *framboise*. Circa all' *-óm* di *ampom*, non può valere per *-m* la invocazione del fenomeno valmaggino per cui *-ón* dà *-óm*, e ciò perchè la forma *ampóm* va ben oltre i limiti della Valmaggia per dialetti che punto non direbbero *botóm* bottone. Onde è da vedere la spiegazione ch' io ne ho tentata in BSSIt. XXIV 65—66. Il valtell. *anci* è certamente un plur. di *ancia* (cfr. *amcia* = *ampcia*, nausea, a Berbenno nella stessa Valtellina. Monti) e questo, con *ámpia*, rispecchia **ampa* ampliato mediante *y*. Noto ancora il metaplastico *ampoma* a Brescia e Bergamo (onde proviene

5) XXVIII 641 sgg. 6) Etimologie, in TATM. 33 sgg. 7) Impennarsi ed altre voci affini, in ZRPh. XXVIII 535 sgg. 8) ZRPh. XXVIII 513 sgg.

l'*ampome*, plur., del Boerio), e risalirà a questo, o meglio al suo diminutivo, l'*ampomelle* che il Voc. annota con un solo esempio del Soderini, e che, ridotto dal Boerio ad *ampòmele*, ricompare come *ampomèle* nell'articolo dell' Horning. Il Monti ha ancora un verzasch. *ampôl* ch' è forse un errore per *ampôi* (e sarebbe colà il normal plurale di sing. *ampóñ*), ma potrebbe anch' essere ma forma singol. di cui avremno il plur. nell' *ampôi* che lo stesso Monti attribuisce alle Tre Pievi. Avremmo allora un *ampól* ottenuto da un masc. *ámpol*. Circa a *ampúa* mi permetto di persistere nella mia opinione (ZRPh. XXIII 515—516), per quanto l' H. non la stimi nemmen degna d' essere ricordata. Delle etimologie friulane dello scrivente[9]), parecchie interessano i dialetti altoitaliani: s. '*çházzis*' (cfr. ancora il parm. *schezzi* trampoli, il valses. *schecia* gamba degli zoppi, notevoli per il loro *é*) son citati esempi della sparizione di *s* impuro iniziale; s. '*çhécul*', formazioni reduplicative per verbi indicanti 'balbettare' ecc., v. ancora il Monti, Voc. com. s. 'cocconà'; s. '*chialart*' si tocca in nota del ven. *calumar* e si allegano esempi alto-italiani, per derivati in *-áda* da verbi che non sieno della 1ª; s. '*cividín*', si citano esempi in cui l' aggetivo di patria non dipende dalla forma attuale del nome locale; s. '*dòrie*', si tocca del piem. *dǫ̈jra* e di voci nelle quali è scomparsa la sillaba iniziale; s. '*lutâ*' è allegato il borm. *slö̈jtär*; s. '*naulintmentri*' si ricordano avverbi risalenti a 'non volendo'; s. '*pàrie*', si tocca del trev. *pera* ecc. (circa al lad. *sper*, noto ch' era già sulla buona via il Gartner, GG., 1ª ed., 467); s. '*picùl*', delle corrispondenti voci venete; s. '*rauèzz*', del lomb. *rǫš* del ven. *rocio recio* ricondotti a *rŏteu rŏtulu; s. '*rèfe*', del feltr. *ręfa*; s. '*salugèe*' si ricordano es. veneti di *r* in *l*; s. '*sfisâ*', è ragionato del pad. *boselo*, del cremon. *bouséer*; s. '*sium*' sono esempi della metatesi di *j*; s. '*vinidri*', in nota, si tocca del bellun. *varíz*; — s. 'Nomi locali in *-ás*', sono considerati nelle note parrecchi nomi locali lombardi uscenti per *-á -ágo -áte*. In un articolino aggiunto sul franc. *flageolet*[10]) si viene a parlare del bol. *fiœba*, del ven *fiabuolo*, ecc.; e in un altro[11]) sul friul. *bòse* derivato da *bajbau*, si riconducono alla stessa base il trent. *žbǫ́ro*, il piem. *bǫ́ja*, il berg. *bòna*, si tocca del ven. *boséIo*, e s' allegano esempi di *j* che toglie l'iato pur tra consonanti di cui nessuna sia palatina. — Bibliograficamente può essere utile il capitolo sulle versioni dialettali della Secchia Rapita che si legge in un libro di G. Rossi[12]).

Singoli dialetti. ***Regione veneta.*** Di grande importanza per il lessico dell' intiera regione sono le indagini dello Štrekelj[13]) sugli elementi slavi nell' italiano, e sugli elementi stranieri nello slavo[14]), indagini che si completano a vicenda. Le prime riguardano particolarmente voci venete, istriane e friulane (per l' italiano in genere sono degne d'esame le note su *pistola* e *indarno*), e anche su chi non s' intende di lingue slave producon l' impressione di colpir sempre nel segno. Io vorrei però fare qualche riserva almeno per *creola* che si può ritener

9) Spigolature friulane, in AGIt. XVI 219 sgg., 394, 656. 10) Ib. pp. 243—244. 11) Ib. p. 366. 12) Studi e ricerche tassoniane. Bologna, Zanichelli, 1904. Pp. 406. 13) Zur Kenntnis der slavischen Elemente im italienischen Wortschatze, in ASPh. XXV. 14) Zur slavischen Lehnwörterkunde, in DAkWien. L.

connesso a un **crevar* crepare, per *rǫ̓se rózi* che si radducono a *rŏteu, mentre dal ven. *ročo rozzo* dipenderanno le voci slave (v. AGIt. XVI 234); per *ẓgurbáẹse*, che è certo da cŭrvare (cfr. il com. *corbà* curvare). Nella seconda monografia è da rilevare che lo Štrekelj, s. 'modràs', non crede che questa voce sia la fonte del ven. *madráso* ecc., ma viceversa; e così ritien egli che lo slavo *raca*, anitra dipenda dal ven. *raza*. Lo scrivente[15]) ha ammannito le illustrazioni all' Egloga e agli altri testi pubblicati in AGIt. XVI 71 sgg. Essi non sono bellunesi ma trivigiani, come lo prova, tra altro, la risuluzione di *-óni* per *-ó*. Quanto a *sartar*, esso è anche bellunese e però nulla dice di speciale in favor di Treviso. Sui singoli paragrafi della Illustraz. ho da notare: § **5ᵇ**. *biesta* potrebbe essere da *bestja* per attrazione; ma che anche besta potesse dare *biesta*, ce lo dicono *honiesta tempiesta* che trovo in qualche testo pavano e confortano il bellun. *riesti* (v. Cavass. § 6). § **67.** È nominativo dotto anche *stremisi* di cui nel Gloss. Nel Glossario: s. 'bus', è notevole assai un *buosa*, buca, dato dal Boerio come antiquato; s. 'filò', aggiungi ven. *petò* spilorceria; s. 'garnel' (nota): di *-atello*, v. Meyer-Lübke It. gramm. pag. 300; s. 'maràs', v. qui indietro: s. 'mariga': vado sempre più convincendomi, e la forma in *-a* mi vi rafforza, che *marigo -a* altro non sia che un primitivo estratto da *marigola* (*mariegola*) 'matricola': il *maríga* sarebbe 'quel dela marigola' colui che tiene e dirige la marigola, e anche si pensa a *marigola* venuto a dire 'comunità', poi 'chi rappresenta la comunità' (cfr. il due valori del lat. *magistratus* e di *podestà*); s. 'scatturar', se v' entra 'cattura' è da confrontarsi il significato ch' è in *apprehensio*. Preziosi materiali di lessicografia soprattutto botanica comunica Ett. de Toni[16]), che li ha desunti dalla viva bocca del popolo e da vecchi manoscritti e stampe. Completano utilmente i lessici veneti. Il Vidossich[17]) s' è occupato della etimologia di *ṣkájo* ricondotto al gr. *μασχάλη*, e di quella di *zolo* dipendente da laqueolu. Lo Schuchardt[18]), polemizzando ad armi cortesi col Nigra, di fende bove come base del ven. *bóvolo*, impugna la connessione di *boro* e *boretola* con 'orbo', e propone una diversa interpretazione della metatesi nel ven. *busterélo* [e nel piac. *taznar*]. Altrove[19]) tocca del triest. *faloto*, che deriverebbe dall' ar. *falātī*, e, per incidenza, del ven. *farato -zzo*, dove s' anniderebbe il ted. *Verrat*. Troppo onore; e mi par proprio non ci fosse bisogno di staccare la voce da *fare* sostantivato (*un brüt fá* 'un brutto fare', lo si dice anche a Milano). Non entrerebbe in questa rassegna ma pur sia ricordato uno studio estetico-stilistico di Giac. Toselli[20]). Ces. Musatti, tanto benemerito della dialettologia veneziana, ha raccolti e illustrati con ispirito una sessantina di motti popolari veneziani[21]), e pubblicati altri proverbi veneti[22]), e altre curiosità folklo-

15) Illustrazioni sistematiche all' "Egloga pastorale e Sonetti, ecc.", in AGIt. XVI 245 sgg., 394, 656—657. 16) Appunti dialettali, in AtVen., ann. XXVII. 17) AGIt. XVI 368—369. 18) Zur Methodik der Wortgeschichte, in ZRPh. XXVIII 316 sgg. 19) Etymologisches, ib. ib. 129 sgg. 20) Saggio d'uno studio estetico e stilistico delle commedie goldoniane dialettali. Venezia, Tip. Ferrari, 1904. 21) Motti popolari veneziani, in AtVen. XXVII. 22) Alcuni proverbi veneti di maldicenza intercomunale, in ASTP. XXII 255—256.

riche veneziane[23]). ANT. PILOT[24]) continua a comunicare delle poesie veneziane dialettali in cui sotto la Serenissima si commentavano gli avvenimenti della giornata. L'indefesso A. BALLADORO[25]) continua nella pubblicazione di interessanti testi folk-lorici veronesi. C. BATTISTI[26]) ha raccolti nel Trentino de' termini geografici dialettali, e sul comune di Lavarone, nello stesso territorio, ha fatto degli studi toponomastici G. PEDROTTI[27]). Delle poesie vernacole trentine sono state poi pubblicate da L. OBERZINER[28]). Per pubblicazione relative a Trieste, all' Istria, alla Dalmazia el al dialetto tergestino, v. intanto la rassegna di G. VIDOSSICH in ATr. XXX 152 sgg., dove si vedrà ricordata qualche pubblicazione da me non avvertita nella precedente rassegna. Io qui solo ricordo un lavoro di GIANNANDREA GRAVISI[29]) d' indole lessicale, relativo all' Istria, e uno di P. G. GOIDANICH[30]), nel quale ancora una volta si rivendica la veridicità del Mainati, e si studia il dittongo dell'*e* davanti a *n*, e la riduzione a palatale del *n* intervocalico. Di veglioto edierno vi sono i testi che continua a pubblicare l'Ive[31]).

Lombardia. Dobbiamo un breve ma succoso glossario del dialetto di Bedano (Lugano), e insieme la versione della solita parabola, a VITTORE PELLANDINI[32]). Lo scrivente ha atteso a una nuova serie di etimologie di nomi locali[33]), dove è frequente l'occasione di richiamare fenomeni fonetici e morfologici lombardi: s. 'Arundinetum-Rondanerium', si constata lo scambio tra i suffissi -áriu (lomb. -*é*) e -ētu (lomb. -*é*); s. 'Brebbia', sono allegati molti esempi di *pr- cr-* in *br gr*, nonchè di *c*-iniziale in *g*; s. 'Carlazzo' = Castellaccio, si tocca delle sorti della protonica; nell' artic. 'Di qualche nome locale lombardo in -*ás* e -*ís*', si avanza l' ipotesi che in tali nomi possan celarsi -ácu e -ícu in veste di locativo-genitivo o di plurale (cfr. a tale riguardo, il nl. piemontese *Stüpinís* Stupinigi, che è *Suppunico* nelle vecchie carte). Di nomi locali lombardi s' occupa anche JOS. LEOP. BRANDSTETTER e cioè di *Zocco -a*[34]) e di *Spluga*[35]). Il primo andrebbe coll' it. *ciocco* (franc. *souche*, ecc.);

---

23) Dalle ninne nanne agli indovinelli. Bricciche di folklore veneziano, in NTo. I 16—19. 24) Il divorzio di Aldo Manuzio il giovane, in AtVen. XXVII; "Disordini e Sconcerti" del broglio nella Republica Veneta, ib. ib.; Ancora del broglio nella Republica Veneta, ib. ib.; L'elezione del doge Marino Grimani e una canzone inedita, in PIst. II; Un capitolo vernacolo inedito contro il giuoco, ib. ib.; La peste del 1575 e una frottola vernacola, in Pi. III. 25) Tre novellette del contado veronese. Verona, Franchini, 1904. Pp. 14. Nozze Perroni Grande-Marciante. Canzonette infantili veronesi, in ASTP. XXII 175 sgg. Dodici novelline del contado veronese, ib. ib., pp. 245 sgg. Due riscontri veronesi al Novellino, in NTo. I 19—21. E poichè mi accade di ricordare questo nuovo periodico di Folklore, debbo soggiungere che purtroppo non ho potuto vederne che un numero, il 2°. 26) Termini geografici dialettali raccolti nel Trentino, in Tri. VII. 27) Contributo alla toponomastica del comune di Lavarone, ib. ib. 28) Le poesie d'occasione nel Trentino, in EBa. II 80—87. 29) Termini geografici dialettali usati in Istria, in PIst. II. 30) Intorno alle reliquie del dialetto tergestino-muglisano in AAVTI. Classe di Scienze stor. ecc., I. 31) Proverbi in veglioto odierno, in ASTP. XXII 252—254. 32) Bedano. Usi e costumi—Dialetto —Uomini illustri, in SAV. ann. 1904. 33) Quisquiglie di toponomastica lombarda, in ASL. XXXI 372 sgg. 34) Der Ortsname Tschuggen, in GFr. LIX. 35) Der Name Splügen, in PBll. XI 170 sgg.

sennonchè nella region ticinese, della quale s'occupa il Br., la voce che vi corrisponde è *šük* (mil. *šǫk*); onde riterrei più conveniente, anche per altre ragioni, di invocare, come già faceva il Monti, per i nnll. lombardi *Zocca e Zôcch,* il lomb. *zǫk -ka* fosso, fossa. Quanto al secondo, i cui rappresentanti cisalpini sono ben più numerosi di quelli ricordati dal Brandstetter (*Šprüǵ* conosco, p. es., come nome d'una frazione di Montecarasso presso Bellinzona), il Br. avrebbe riconosciuto superfluo il suo articolo, ove avesse saputo ciò che di *Spluga* è detto in BSSIt. XVIII 26 e Ro. XXXI 292 (v. ora anche AGIt. XVI 597). Lo Schuchardt tocca di etimi lombardi in ZRPh. XXVIII 318—319. Sono le parole come *crott, crotòm* (così ha il Monti), *šat, šǫt,* e compagni, sulle quali egli ritorna (v. ZRPh. XVIII). Poteva forse anche ricordarsi quanto n'è detto in RIL. s. II vol. XXX 1505—1506. Lo scrivente s'è occupato di *bigolá* 'brulicare' e nuovamente di *-üǵa* in AGIt. XVI 369—370. Abbiamo infine delle pubblicazioni di testi dialettali, letterari e folklorici, dovute a Speri Della Chiesa[36]), in varesino rustico, ad Ant. Massara[37]) (Novara), ad Omero Franceschi[38]) (Valtellina). Per la Lombardia orientale, mi annoto da Cremona una pubblicazione di Melchiorre Bellini[39]) e un'altra di Giov. Lonati[40]), e da Brescia una poesietta di Gius. Bianchi[41]).

Piemonte. A un fenomeno fonetico, per cui il Piemonte strettamente s'unisce al ligure, ha lo scrivente consacrato una sua nota[42]). È il fenomeno per cui da *a-í, a-ü* ecc. si giunge a *ę́j* ecc. Per *öj* da *a-ǫ́,* cfr. ancora *pöjr* e *euira aneuira* nel Papanti, alle versioni di Palazzo e Piamolle. Un antico esempio di *a-í* in *ęj* sarà poi il *meneicia* (cfr. *menaycia* negli Stat. di Vercelli) detto di 'legna che è trasportata dalle acque', cioè 'legna menaticcia' (v. Al. Lattes, nel lavoro sugli Stat. d'Aless., che s'allega nella rassegna de' "Dialetti italiani antichi"). Circa a *kęjt,* cfr. poi *caitus* AGIt. XIV 13, e di *kwëjs,* 'covaticcio' odore di rinchiuso, è un es. anche in AGIt. XV 121. Altre aggiunte si leggono in una nota al § 183 di un altro lavoro dello scrivente sul dialetto di Val Soana[43]), un lavoro nel quale, come facilmente s'intuisce, il dialetto piemontese non potrebbe non venir considerato direttamente o indirettamente. Direttamente lo è, p. es., nel § 183, nel quale si parla dei casi d'accento come *vṛdá,* fem., verde, ecc. (Nello Zalli, vol. 2° App., è annotato *palętá* e *paltá* paletta). Alle forme proclitiche di ille nel dialetto del Gelindo è consacrata una noticina del compianto Mussafia[44]), nel quale

---

36) Don Vicente (I Parvenus). Appendice ai "Nostri buoni villici". Varese, Macchi, 1904. Pp. 115. 37) Usi nuziali dell'agro novarese d'una volta e d'adesso, in ASTP. XXII 257—272. 38) Raccolta di proverbi e motti popolari. Contribuzione allo studio della vita popolare valtellinese. Morbegno, G. Spreafico, 1904. Pp. 16. 39) El prim dé de Quaresima. Scene cremonesi. Cremona, G. Frisi, 1904. Pp. 37. 40) Gazaboi. Raccolta di poesie in dial. cremon. coll'aggiunta di altre in lingua italiana. Cremona, G. Frisi, 1904. Pp. 219. 41) El sior e la pastura. Padova, Tip. Gallina 1904. Nozze Bonomi-Todeschini Landucci. 42) A proposito di due voci piemontesi (*dêna* subito, prontamente, e monf. *firéisa* filatrice) in RIL. S. II vol. XXXVII 522 sgg. 43) Appunti sul dialetto di Val Soana. I. Appunti fonetici, ib. ib., pp. 1043 sgg. 44) Lat. *ille* nel Gelindo, in TATM. 43 sgg.

ricerca e ritrova la ragione del doppio esito dell' articolo determinato (*el er*, e *o*) nella natura della vocal successiva. Una analoga constatazione aveva già fatta il Giacomino a proposito dell' astigiano dell' Alione (§ 26). Dell' etimo di *avâši* (= aquatio, nomin. dotto) e del canav. *skendi* (= descendere + scandere) s' è occupato lo scrivente[45]). Di testi ricorderò, un pò in ritardo (la pubblicazione essendo avvenuta nel 1903), la riedizione dei due sonetti dialettali dell' Alfieri, per opera del GUARNERIO[46]), dove però la qualifica di 'astigiano' andrà intesa nel senso che si tratti del comun piemontese parlato da un signore astigiano (v. Toppino, AGIt. XVI 517—518n). Non ho potuto vedere e non so quindi se sia di dialetto vercellese un libro di ETT. ARA[47]).

Liguria. Col capitolo delle consonanti e con quello consacrato agli accidenti generali s'è conchiusa la magistrale fonetica genovese del PARODI[48]). Il quale s'è reso nuovamente assai benemerito del ligure colle illustrazione alle poesie tabbiesi da lui edite in collaborazione con GIR. ROSSI[49]). Lo spoglio è condotto coll' accuratezza e acume consueti nel Parodi. Nell' interessante lessico, mi chiedo se *accoventao* non dipenda da *convento* patto, convenzione, e dica quasi 'congiurato'; *Barrabàn* potrebbe in fondo anche rappresentare il tipo di flessione in -a -ânis; in *boindena* si potrebbe anche sospettare l'alterazione di **bon de n'a* 'il buon Dio ne ajuti'; a proposito del gen. *Brera* ricordato s. 'braja', è da menzionare anche il mil. *Brera* ch' era anticamente *Braida*; *dedenai*, se la correzione del Parodi è giusta, è da interpretarsi come *boindena*; *leira* parrebbe 'lira', ma come spiegare l'*ei*?; *perè*, ventricolo, mi fa ricordare il gen. *perê*, che par essere appunto **perê *peê*, con eê poi risolto diversamente dal solito (v. Parodi AGIt. XVI 129), e cioè riparando all' iato colla introduzione di *v*; di *sconscia* ecc., v. anche SFR. VIII 34. Dalla Spezia, si ha una raccolta di sonetti di A. ZOLESI[49a]).

Emilia. È opera pietosa e anche scientificamente meritoria quella di ANT. BOSELLI ch'è venuto pubblicando il manoscritto del defunto AGIDE PIAGNOLI[50]), aggiungendovi di proprio delle note morfologiche. Quello del Piagnoli è lavoro di uomo che conosceva bene la materia che studiava, — era egli stesso parmigiano, — e era eccellentemente agguerrito della necessaria dottrina ed esperienza metodica, dottrina ed esperienza, che il defunto sarebbe certo venuto accrescendo, in modo da darci un lavoro perfetto. Ma anche così com' è, è una monografia assai pregevole e completa e insieme corregge e controlla le risultanze del Gorra (v. JBRPh. IV, I, 176). Curioso che non compaja in nessun posto un notevole esempio come *vic*, antenati, che si trova certissimamente nel Malaspina, non nel suo posto alfabetico ma sotto un' altra voce che non so purtroppo ricordare. È un prezioso resto della metafonesi, per quanto

45) AGIt. XVI 332, 369. 46) Due sonetti in dialetto astigiano di Vittorio Alfieri, in N&A. XIII 31—33. 47) N'esposission privà d'istantanee. Vercelli, Tip. Verecllini, 1904 Pp. 153. Ediz. fuori commercio. 48) AGIt. XVI 333 sgg. 49) Poesie in dialetto tabbiese del sec. XVII pubblicate da E. G. Par. e G. R., illustrate da E. G. Par., in GSLLig. IV. 49a) Ghe n'è per tûti. Spezia, Franc. Zappa, 1904. Due volumi, pp. 235, 71. 50) Fonetica parmigiana di A. Pia. riordinata ed accresciuta delle note morfologiche per cura di A. Bo. Torino, Tip. Salesiana, 1904. Pp. 84.

mi riesca dubbio se mandarlo col mil. *vič* (cfr. *tri* = tres masc.) o se rispecchi un anteriore *rieč* (cfr. *pir* pieve, e pl. *vič* = *rieč* nel bolognese). Vi manca pure, ai relativi luoghi, un esempio come il rust. *gònder* o *gò-*, udire, che nelle giunte del Malaspina (IV; pag. 28) e in quelle del figlio Iperide è dato come apenninico. Al § 131, è da notare che il tramonto della sillaba iniziale in *San Ransian* = San Terenziano, è dovuto a ciò che **San Tr-* fu interpretato per *Sant R-*. Circa a *teč* (§ 113), v. ora AGIt. XVI 437. *rumñär* (§ 116n) potrebb' essere **ruminiare*. Le note morfologiche del Boselli son riuscite, parmi, alquanto scarne, e avrebbero potuto tener conto di altri fatti. Così circa alla forma fem. plur. dell' articolo, era da avvertire che *lj'* (*ilj'*) è forma prevocalica, in modo più chiaro che non risulti dall' apposizione dell' apostrofe (v. JBRPh. I 129). Al § 137, tra gli esempi di metafonesi, era da allegare il già ricordato *vic*, e tra le forme plurali passate al singolare, anche *biolz* bifolco. A § 140, non si doveva omettere una forma di partic. pres. fossile come *arcordent* 'ricordante' memorabile. Circa alla congiunzione *es* (§ 142), n' era ragionato in AGIt. XIV 266n. Per Mantova, ho da segnalare la seconda edizione, molto accresciuta, del vocabolarietto di Ett. Berni[51]), e delle poesie di chi si cela sotto lo pseudonimo di Anfibio Rana[52]) e devon rispecchiare la varietà dialettale di Villagrossa presso al confine veronese. Piacenza ci manda le belle poesie di Valente Faustini[53]), e così abbiamo per Voghera, un nuovo volume poetico di Aless. Maragliano[54]), e un opuscoletto di Archim. Griziotti[55]) per Pavia. — Per le Marche, che in parte sono, com' è risaputo, di lingua gallo-italica, ricordo il lavoro del Neumann-Spallart nominato nella precedente rassegna alla nota 10ª (v. ancora Crocioni, in SR. fasc. 3°, 113 sgg.).

Milano, 27 gennajo 1906. Carlo Salvioni.

Süditalienische Dialekte. 1904. In unserm Berichtsjahr sind u. W. keine Arbeiten über die süditalienischen Mundarten erschienen. Doch haben wir noch einiges nachzuholen, was uns im letzten Jahr nicht zu besprechen möglich war, da uns die betreffenden Arbeiten damals nicht zugänglich waren. In der Festschrift zu Ehren Ascolis[1]) sind zwei Arbeiten erschienen, die volle Beachtung verdienen. In einer scharfsinnigen und von gründlicher Sachkenntnis zeugenden Abhandlung untersucht Cesare de Lollis[2]) die Fälle, in denen auslautendes *-a*, das gewöhnlich im abruzzischen Dialekt zu *ę* wird, doch hie und da bleibt. Unter Hinzuziehung von reichem Beweismaterial, namentlich aus seinem Heimatdorf Casalincontrada, kommt er zu folgendem Ergebnis. Es bleibt

---

51) Vocabolarietto mantovano-italiano per le scuole e per il popolo. 2ª ediz. accresciuta e corretta. Mantova, Tip. Mondovì, 1904. Pp. XII—406. 52) Poesie in vernacolo mantovano. Mantova, C. Barbieri, 1904. Pp. 47. 53) J'en tütt toc ad l'anma mia . . . Milano, Turati e C., 1904. Pp. 121. 54) Sestine e sonetti in dialetto vogherese. Casteggio, Raim. Cerri, 1904. Pp. VIII—120. 55) Vérs in pavés. Pavia, Ottani-Bernasconi, [1904]. Pp. 15.

1) MLAsc. Torino, Loescher 1901. 2) Dell' -a in qualche dialetto abruzzese, p. 275 ff.

-a: 1. in den Femininformen des bestimmten und unbestimmten Artikels, sowie der Adjectiva demonstrativa: *la*, *'na*, *šta*, *ssa*, *kẹla*, *fẹmmẹnẹ*, 2. im fem. Substantiv, wenn es zwischen dem unbetonten und betonten Demonstrativum steht: *šta fẹmmẹna kuẹštẹ*, 3. nach dem Demonstrativ bei engerer, syntaktischer Verbindung von Substantiv und Adjektiv im mittleren Wort: *šta fẹmmẹna bbẹllẹ* neben *šta bbẹlla fẹmmẹnẹ*, 3. im fem. Subst. und Adj., wenn das zweite zur stärkeren Akzentuierung wiederholt wird: *fẹmmẹna rọssa rossẹ*, *fẹbbra fọrta fọrtẹ*, 5. in den ursprünglichen lat. Neutris, wenn sie mit dem Adj. verbunden sind: *lẹ fikẹra frẹskẹ*, 6. beim Kardinalzahlwort: *kuaranda juornẹ*, 7. in einigen Adverbien, wenn sie mit einem andern Wort zusammenstehen: *appẹna juọrnẹ*, 8. in der 3. Person des Konjunktivs der Verba potere und volere: *pozza murì dẹ sùbbete*. In allen diesen Fällen ist nach Ansicht des Verfassers das Verbleiben des *-a* der parataktischen Proklise zu verdanken, infolge deren der Vokal wie in proklitischer Stellung steht; sobald dieser Grund wegfällt, wird wiederum *-a* zu *-ẹ*. Doch gibt es Fälle, in denen diese Erklärung nicht ausreicht. Dies ist der Fall bei Substantiven, in denen *-a* nicht direkt auf das Latein zurückgeht: *l'uommena mi* = *i miei uomini*, also beim Subst. mascul. + betontem adj. poss. oder + betontem adj. demonstr.: *št' uómmẹna kište*. Auch unter denselben Umständen bei dem fem. Subst. Plur.: *lẹ fẹmmẹna mi'*, *štẹ fẹmmẹna kištẹ*. Ebenso bei ursprünglichen Neutris: *li tiemba mi* = i tempi miei, *šti tiemba kištẹ*. Doch ist nicht in phonetischer Hinsicht das ursprüngliche *-a* des Neutrum Pluralis der Grund, wie man aus letztem Beispiel annehmen könnte, — schon die vorhergehenden beweisen es, — vielmehr die kollektivische Bedeutung, die in allen diesen Fällen vorherrscht, und um derentwillen analogisch das alte *a* der Neutra pluralia wieder hier auftritt. Zu diesem syntaktischen Grund kommt freilich noch ein phonetischer — anderer Art — hinzu. Das *-a* dieser Substantiva ist hier, wie in den oben angeführten Fällen stets in vortoniger Stellung. Sonst verbleibt *-a* nicht, selbst bei unveränderter syntaktischer Bedeutung. Cf. folgendes lehrreiche Beispiel: *li vuva si'* neben *li vuvẹ dẹ kuillẹ*. Die pronominalen Adjectiva, welche die Quantität bezeichnen, haben auch diese spezielle Endung *-a*. Auch ist das ein besonderer Beweis dafür, dass eben der kollektivische Sinn ausserordentlich viel beiträgt zur Bewahrung dieser ursprünglichen Endung des Nentrum Pluralis. Also bei quanto: *kuanda pane* sowohl in interrogativischer als hypothetischer, bewundernder, korrelativischer und absoluter Bedeutung. Ebenso tanto: *a kkẹ sẹrvẹ tanda fẹ́mmẹnẹ?* Auch poco wird bis zu einem gewissen Grade ähnlich behandelt. *-a* haben wir schliesslich erhalten in einigen Indeklinabilien, wenn sie mit anderen verbunden sind: *sopra soprẹ, sotta sottẹ;* nach de Lollis ist in manchen Verbindungen *-a* auch ein Rest von ad: *n'niend' a-mme*, *allat' a mmẹ*, *vẹcin' a mme*. Auch bei come, dove, quando lässt sich ähnliches beobachten.

In einer ebenfalls recht beherzigenswerten Abhandlung unterzieht GOIDANICH[3]) einzelne sprachliche Erscheinungen des Dialekts von Campobasso einer eingehenden Untersuchung. D'Ovidio's Regel in seiner

---

3) P. G. Goidanich: Intorno al dialetto di Campobasso, p. 403—413.

bekannten Studie über diesen Dialect (AGIt. IV 147 ff.): *ĕ (ĭ)* + *-a, -e, -o,* und *ŏ (ŭ)* + *-a, -e, o-* > *e* und *ei, ǫ* und *ǫu* fiel G. mit Recht wegen ihres doppelten Resultates auf. Er frägt sich, ob nicht vielleicht Irrtum vorliegen könnte, um so mehr als d'Ovidio selbst l. c. sagte, dass er seit längeren Jahren fern von seiner Heimat gelebt und vielfach aus Reminiszenzen habe schöpfen müssen. Deshalb kommt G. auf die a priori nicht unwahrscheinliche Vermutung, es könnte sich vielleicht hier doch um zwei Dialekte handeln. Die Aussage eines seiner Schüler aus Campobasso, dass *ē (ĭ)* und *ō (ŭ)* in Paroxytonis in der Stadt stets *ẹ ọ* lauteten, dagegen auf dem Lande *ei, ou,* oder eher *óo, ę́ ę* bestätigt für ihn diese Vermutung. Er glaubt auch nicht an einen literarischen Einfluss, denn *ọ* und *ẹ* fänden sich im Munde Aller, sowohl der Gebildeten als der Ungebildeten in Campobasso. Die weitere Behauptung d'Ovidios *-orio, -oria* > *urę ora* mit Ausnahme von *prẹjatorẹjẹ, magnatọrẹjẹ, 'ngẹrnẹtọrẹjẹ* (girovagando) und *rasuọle* (rasojo) wird ferner untersucht. G. kommt zum Resultat: *prejatoreje* sei gelehrten Ursprungs, *magnatoreje* (scorpicciata) und *'ngẹrnẹtọrẹjẹ* seien Latinismen burlesker Schöpfung, *rasuole* statt *rasule* (neap.) sei vielleicht eine Entlehnung aus einem Nachbardialekt. Im Abbruzzischen werden *ō* + *u* und *ŏ* + *u* zusammengeworfen. — Eine besondere Untersuchung widmet G. dann der merkwürdigen Erscheinung, dass, während in Paroxytonis ĕ und ŏ + i, u stets > *ié, uó* wird, in Proparoxytonis dagegen sich ein doppeltes Ergebnis zeigt: *ię* und *ẹ, uọ* und *ọ*. Er ist der Ansicht, es seien die Wörter, die den Diphthongen nicht haben, literarischen Ursprungs: *cendeseme, pateteke* (langsam), *dẹbbẹte*. In allen drei Fällen sei das *ẹ* nicht normal, weil aus *ē ĭ* oder *ę* und niemals *ẹ* entstehe. Aber auch diese literarischen Wörter hätten gemäss der Regel im Pluralis *ie* angenommen, hätten sich also dem Flexionssystem nicht entziehen können, so *dẹbbetẹ* (sing.) *diẹbbẹtẹ* (plur.), *patẹtẹkẹ* (sing.), *patiẹtẹcẹ* (plur.). Auch *mọnẹkẹ, štōmẹkẹ, dẹcẹmẹ, mumẹndẹ* seien literarische Entlehnungen. Aber weshalb soll *miẹdẹkẹ* (medicum) nicht auch dazu gehören, das dem Begriffe nach ebenso gelehrt oder sogar — für das italienische Volk — gelehrter sein dürfte als *moneke?* Es untersucht alsdann G. den Einfluss von *-a, -e, -o* auf ĕ, ŏ in betonter Silbe. In Paroxytonis haben wir *ę ǫ*, in Proparoxytonis dagegen und in gedeckter Silbe *ẹ, ọ*: *prẹta* neben *lẹpẹrẹ, prọva* neben *fọrẓẹ*. Es sei Grund anzunehmen, dass *ẹ, ọ* durch *ę, ǫ* hindurchgegangen seien. Die Verben der 1. mit dem Stammvokal ĕ, ŏ haben in der 3. Plur. *ẹ, ọ*, die Verben der anderen Konjugationen: *ię, uọ*. Die Unterscheidung *ẹ/ię, ọ/uọ,* sei nicht dem *a* und *u* der späteren Endungen *⊥ano, ⊥ono* (ant, unt) zu verdanken. Es sei nur die Erklärung möglich, dass der Unterschied in der vokalischen Behandlung von *vọlẹnẹ, pọrtẹnẹ* gegen *duọrmẹnẹ, prẹjẹnẹ* gegen *stiẹnnẹnẹ* auf eine Zeit zurückzuführen sei, in der die Pluralisform noch nicht die Endung *-o* hatte, sondern *a* und *u*, also nicht *-ano, -ono,* sondern -ant, -unt in der letzten Silbe. Aus prĕgant, vŏlant musste sich aber *prejan, vọlan* entwickeln. Wenn man heutzutage *prẹjẹnẹ, vọlẹnẹ* hat, so bedeutet es, dass *e* und *o* der Proparoxytona neueren Datums sind und von früheren *ę* und *ǫ* stammen. Beweisen lasse sich das aber nur für die offenen Silben. — G. untersucht dann weiter den analogischen

Einfluss von meus auf tuus und suus: tuus, suus sollten *tu*, *su* geben, aber da *tora*, *sova* neben sich ein *mẹjja* hatten, so bildete sich nach *miẹ-mẹjja* ein *tuó*, *suọ́* neben *tora*, *sova*. Daraus sei aber noch durch Verstärkung der analogischen Wirkung: *tiẹ́*, *siẹ́*, *tẹ́jja*, *sẹ́jja* geworden. Von besonderem Interesse ist auch die Untersuchung der neutralen Form der Demonstrativa. Neben dem masc. *quillẹ*, *quištẹ*, *quissẹ*, fem. *kella*, *kešta*, *kessa*, haben wir neutr. *kessẹ*, *kellẹ*, *keštẹ*. D'Ovidio hatte sich schon gefragt, ob vielleicht die neutrale Form, die der femininen bezüglich des Tonvokals gleich war, zurückginge auf eine frühere Neutrumpluralis-Form oder eine eliptische Form mit dem hinzuzudenkenden *cosa* sei. Meyer-Lübke (Ital. Gramm. p. 24) erklärte sich den Unterschied zwischen Maskulinum und Neutrum trotz der Gleichheit der vokalischen Endung dadurch, dass das -ud (u) der Neutra zu *o* geworden sei, zu einer Zeit, da das us (u) der Maskulina noch *u* lautete. G. hält die Vermutung, es handle sich um ursprüngliche Neutra pluralia, für am wahrscheinlichsten, meint aber, es sei möglich, dass die in der populären Sprache vorhandenen Pluralformen istaec, illaec (*ipsaec) zugrunde lägen, und zwar meint er das deshalb, weil wir in den neutralen Formen in der Endung *e* und nicht *a* haben wie im fem.: *kesse* gegen fem. *kessa*. — Besondere Beachtung verdient dann auch die Untersuchung über den sog. „synkopierten" Infinitiv in *purtá vedé*. G. hält es nicht für richtig, eine solche Form synkopiert zu nennen, sondern stellt sie auf dieselbe Linie, wie die Verstümmelung der in Emphase ausgesprochenen Eigennamen: *Franci* für Franceso, *Toto* für Totonno, oder *bella fe'* für bella femina, *m'bè* für ebbene. So hätten wir *kaje a ffa*, *puozze muri*. Weniger häufig seien solche Formen in den Proparoxytonis: nur bei facere, dicere hätten die Participia *fatto*, *ditto* die Entwicklung solcher Formen erleichtert.

Die Kritik seiner früheren Arbeit nahm D'Ovidio nicht ohne weiteres hin. In oft recht gereiztem Tone antwortet er G.[4]) Er gibt wohl zu, dass er heutzutage manches anders auffassen oder darstellen würde als damals. Doch kann er nicht die Richtigkeit der Behauptung G.s, in der Stadt Campobasso kämen gar keine Diphthongen vor, zugeben. Hat er doch z. B. Jahre lang in einem Hause gewohnt, auf welche ein Gässchen mündete, das vom Volke genannt wurde: *Rua de tre ddeita* (Via di tre dita); er erinnere sich ganz gut, wie seine Eltern ihm diese Aussprache verboten hätten. Er meint, von einem Unterschied zwischen einem städtischen und ländlichen Dialekt hätte man damals für die Städte des Südens nicht sprechen können. In seiner Kindheit hätten die Bauern und das niedere Volk den alten Dialekt gesprochen, d. h. den mit Diphthongen; diese Mundart sei in dem Munde derjenigen, die italienisch zu sprechen gewohnt waren, also der Städter, veredelt und verfeinert worden. Die typische, alte treue Aussprache hätte man besonders gefunden im *rione* von *San Mercurio*, bei der Kirche *Sant' Antuono*. Jetzt sei es anders. Die Bauern, die früher abends in die Stadt zurückkamen, seien teils ausgewandert, teils sei es ihnen verboten, abends mit ihren Herden in die Stadt zurückzukehren. So seien die armen Leute, das niedere Volk

4) Per il dialetto di Campobasso. SFR. vol. IV fs. 26 1902.

in der Stadt viel weniger zahlreich als früher. Daher käme es, dass man die Diphthonge nicht mehr im Weichbild der Stadt höre. Die Fortschritte der Bildung in der Stadt seien sehr gross. Die Bürger hätten die Neigung, fein italienisch zu sprechen und sprächen deshalb die Diphthonge nicht. Schon zu seiner Zeit hätte man einen Übergang bemerkt. Gewöhnliche Wörter hätten die Diphthonge gezeigt, andere dagegen, die den höheren Ständen eigentümlich wären, hätten die Diphthonge nicht gehabt. Es hätte ein Kampf stattgefunden zwischen dem „*pretto vernacolo campobassano*“ und dem „*volgare illustre della cittadinanza superiore*“, aber nicht zwischen zwei Dialekten, dem „*paesano*“ und „*rustico*“. Die Bauern wären nur die „*ritardatarii*“ gewesen, die die Entwicklung des „*parlar pulito*“ aufhielten und die wahre ländliche Aussprache behalten hätten. Man könne nur in Campobasso von einem Anwachsen des literarischen Elementes sprechen, das sich eben in der gebildeten Bevölkerung zeige und nicht von zwei Dialekten.

Mir scheint die ganze Frage mehr ein Streit um Worte. Auch die gebildeten Familien sprechen in Campobasso doch noch Dialekt; derselbe klingt aber anders als der Dialekt der Umgebung. G. gibt den beiden Sprachen den Namen „Dialekte“, während d'Ovidio einem Anlehnen des Dialekts an die Schriftsprache den Namen eines besonderen Dialekts nicht anerkennt. In Sizilien findet man ganz dasselbe. Ich habe es in meiner Untersuchung des sizilianischen Dialekts öfters konstatiert. Und zwar besonders hinsichtlich der Diphthonge zeigt sich ein Unterschied zwischen der gebildeten und roheren Bevölkerung. Ich bin aber nicht der Ansicht, dass es vom grösseren Einfluss des Italienischen auf die Gebildeten herrührt, dass diese die Diphthonge weniger sprechen. Im Italienischen haben wir ja *ie* und *uo* in offener Silbe, wenn auch freilich der Diphthong nicht mehr sehr stark auftritt. Der Diphthong bildet sich vielmehr unter dem Einfluss stärkerer Expiration. Diese ist aber eine Folge des Schreiens, das seinerseits durch den Affekt hervorgerufen wird. Das Volk spricht aber affektischer als der Gebildete, infolgedessen gebraucht es mehr den Diphthong. Der Unterschied ist psychologischer Art.

Würzburg. Heinrich Schneegans.

Dialetti sardi. 1902. Una notevole attività si è manifestata in questi ultimi anni negli studi linguistici sardi, e c'è da compiacersi che alla schiera degli antichi studiosi se ne vadano aggiungendo dei nuovi, pur tra gli stessi isolani. Di questi il primo posto spetta a Giovanni Campus, a cui dobbiamo uno studio diligente e coscienzioso sulla fonetica del Logudoro[1]). Io ho già discorso altrove di questa importante monografia[2]); mi limito quindi a brevi osservazioni. La materia vi è distribuita in modo assai chiaro e con buon metodo; sarebbe solo a desiderarsi che il C. non fosse stato così parco di esempi. A lui i materiali non dovevano fare difetto; una copiosa serie di voci per ciascun fenomeno avrebbe meglio avvalorata la legge, e avrebbe insieme offerta materia ad altre speciali osservazioni. Nell' introduzione generale parmi vi siano

1) Fonetica del dialetto logudorese. Torino, Bona, 1901 (ma non pubblicato che nel 1902. 2) AGIt., XVI, 384 sgg.

alcune inesattezze. Così p. es., sta bene fare dei dialetti della Sardegna due gruppi: a) dialetti sardi propriamente detti (logudorese o centrale, campidanese o meridionale); b) dialetti la cui formazione é dovuta in tutto o in parte a lingue romanze estranee all' isola (algherese e gallurese). Se non che non è esatto l' affermare poi, che il logudorese e il campidanese si siano svolti dal latino volgare parlato nell' isola, quasi che il gallurese non si sia svolto esso pure dal latino volgare; e taccio dell' algherese che è un vero linguaggio importato, una vera e propria colonia. Più conforme alla realtà dei fatti sarebbe stato dire che il linguaggio fondamentale della Sardegna, è il logudorese, che si divariò nel campidanese al mezzogiorno e nel gallurese al settentrione; e dal gallurese si distaccò il sassarese, che può considerarsi un tipo distinto e indipendente, come risulta dalla dimostrazione fattane[3]). E sempre a proposito delle varietà sarde non si comprende come il C. a pag. 5 scriva che «il logudorese ed il campidanese siano più studiati e meglio conosciuti, che non il catalano d' Alghero ed il gallurese», mentre a pag. 8—9 osserva che si conoscono bene gl' idiomi parlati nella Gallura ed in Alghero per alcuni studi, quali non si sono fatti per il logudorese, nè per il campidanese, nonostante che questi due dialetti abbiano maggiore importanza e sieno in realtà più studiati dai glottologi. La contraddizione è evidente e non la si spiega, se non supponendo che il C. intese riferirsi alla maggior conoscenza che si ha del logudorese antico, e in parte anche del campidanese antico, pei documenti che ce ne restano, mentre i lavori, a cui allude, intorno agli idiomi della Gallura e di Alghero, hanno solo di mira le parlate odierne. Nella introduzione inoltre, il C. tocca di volo e quasi timidamente, della separazione del sardo dagli altri linguaggi neo-latini; e meglio avrebbe fatto a porre risolutamente la questione, e a risolverla in favore dell' indipendenza del sardo. Si sarebbe trovato in buona compagnia: basti il nome del MEYER-LÜBKE, che, come è risaputo[4]), fa del sardo una lingua romanza a sè; ma ha il torto di staccare dalla famiglia italiana il còrso, del che avremo occasione di parlare altra volta. Anche timidamente il C. rigetta l'affermazione dello Spano, che le varietà dialettali sarde si devono in gran parte all' influsso esercitato dagli Arabi; e infatti, mentre il C. propende a credere che si deva cercare l' origine dei suoni sardi nelle lingue parlate nella Sardegna, prima ancora che fosse romanizzata, conchiude poi che «l' affermazione dello Spano deve, secondo ogni probabilità, essere messa da parte». Ma queste sono lievi mende, facili nel campo delle generalizzazioni; e scompaiono infatti nell' indagine particolare che sussegue all' introduzione. Proponendosi di studiare la fonetica logudorese, quale si raccoglie dalla bocca del popolo il C. insiste a ragione sull' osservazione, già fatta ripetutamente, che il logudorese, quale si rileva dalle scritture dei poeti e degli oratori, non risponde alla realtà della pronuncia. Esso è una specie di «volgare illustre», disciplinato dall' uso tradizionale, che subisce non poche nè lievi modificazioni nelle parlate effettive di ciascuna regione. Già lo Spano, non ostante il preconcetto di tener fede a codesto volgare illustre,

3) AGIt., XIII, 125 sgg. e XIV, 131 sgg. 4) Einführung § 23.

aveva distinto tre principali varietà logudoresi, che sono in fondo le stesse che rileva il C.; ma questi, precisando i fatti con più rigoroso esame, dimostra che le differenze essenziali di dette varietà riguardano principalmente due ordini di fatti: a) il trattamento delle sorde intervocaliche; — b) l' esito dei gruppi consonantici, di cui primo elemento sia R, S, L. In conseguenza di ciò, le tre varietà dialettali logudoresi sono: 1ª) varietà meridionale, che diremo di Nuoro; essa, in ispecie nella sottovarietà di Bitti, è la più vicina al latino, di cui conserva la gravità e l'energia fonetica, mantenendo intatte in generale le sorde intervocaliche, e anche i nessi R$^{cons.}$ S$^{cons.}$, e del nesso L$^{cons.}$ mutando solo il L in r. — 2ª) varietà centrale, che diremo di Bonorva, o vero e proprio logudorese, che ha per peculiare caratteristica il degradamento delle sorde intervocaliche a sonore, e in generale l' incolumità delle consonanti R, S e L come primo elemento di un gruppo consonantico; — 3ª) varietà settentrionale, che diremo di Ozieri, in cui oltre il degradamento delle sorde intervocaliche a sonore, si ha una speciale risoluzione dei gruppi R$^{cons.}$, S$^{cons.}$ e L$^{cons.}$. Nella trattazione che segue, vocalismo e consonantismo, il C. suol dare nel testo l' esito comune del logudorese odierno, e in nota rileva le differenze che offre ciascuna delle tre varietà. All' esito normale, fa poi tener dietro quelle che egli chiama impropriamente eccezioni, e che in realtà non sono che risoluzioni divergenti o turbate da cause ulteriori, che talora il C. fa manifeste, ma che spesso trascura di cercare. Questa invece sarebbe stata la parte veramente nuova, in cui avrebbe dovuto esplicarsi tutta l' attività indagatrice dell' autore. Comunque, le felici osservazioni non mancano ed io ne ho già messo in rilievo alcune nella citata recensione. Voglio qui richiamare l' attenzione su due punti importanti della fonetica logudorese; quello che riguarda il trattamento di C e G iniziale e mediano, e quello intorno alle sorti di TJ. Il C. ritiene che il caso del C- iniziale non si possa disgiungere da quello del -C- mediano intervocalico, e come questo non possa dividersi dall' esito del -G- nelle medesime condizioni, per la cui fase il $\underline{^{v}}$C$\underline{^{v}}$ deve passare. Ora, siccome la risoluzione odierna di $\underline{^{v}}$G$\underline{^{v}}$, qualunque sia la vocale attigua, è il dileguo, specialmente nella 2ª e 3ª varietà logudorese: *liare* ligare, *fau* fagu, *nieḍḍu* nigellu, *suere* sugere, *fuire* fugere, *probaina* propagine, ecc., così è facile inferirne che anche il G- iniziale, sia avanti *a, o, u* sia avanti *e, i,* quando si trovi in posizione debole (cioè preceduto da parola uscente in vocale) possa cadere, onde infatti: *ainżu* Gaviniu, *ula* gula, *ustu* gustu e anche *enneru* generu, *irare* girare, ecc. Se non chè codeste voci si incontrano in siffatta forma solo nella posizione debole, poichè quando stanno da sole, o sono precedute da parole uscenti in consonante, assumono un *b-*, che il Campus chiama eufonico, onde si avrà *in bula, sos benneros* e sim. In un discreto numero di parole lo stesso trattamento il C. riconosce pel C-, che dopo essersi fatto g-, è trattato come G- primario e si dilegua, lasciando traccia di sè nel *b-* eufonico: *aḍḍu* callu, *attia* capliva, *attu* gatto, *arriu -are* caricuare, *arminare* carminare, *urteḍḍu* cultellu, *odale* cotale, *oḍḍire* colligere, ecc., il che, osserva il C., è dovuto al fatto che senza dubbio nella 2ª e 3ª varietà il suono C- si digrada spesso e diventa

γ *), il quale poi origina il *b*-. È indubitato che in questi casi la risoluzione fonetica si complica con alterazioni d' ordine sintattico; ed è pur vero che non si può scompagnare il caso di G- da quello di $_^{v}$G$_^{v}$; ed io aggiungerò che non si può scindere da quello di B-. Infatti, come in tutto il Logudoro, tranne nella varietà di Nuoro, il *b*- nel mezzo della frase cade, quando è preceduto da vocale, onde *su aśu* 'il bacio', *kaḍḍu aju* 'cavallo baio', così cade pure il *g*- nelle stesse condizioni e si ha *su enneru* 'il genero', *sa ula* 'la gola', *su ustu* 'il pranzo'. Viene dunque a coincidere e confondersi innanzi alla mente del parlante una serie con l' altra, e come esso ricostruisce *baśu, baju* e sim., quando la voce sta da sola o è in posizione forte, così reintegra del pari *benneru, bula, bustu* e sim. Ed è tanta l' efficacia analogica che arriva a porre il *b*- anche innanzi a vocali iniziali legittimamente etimologiche, come si vede in *bessire* per *essire* exire, *bokkire* per *okkire* occidere, *batture* per *atture* adducere, e sim., pareggiandole alle voci che hanno perduto il *b*- e il *g*-, cfr. JBRPh. II, 106. Le risoluzioni di cui si tocca hanno poi perfetta corrispondenza nell' esito delle mediane; poichè come nella 2ª e 3ª varietà dicesi *laore* labore, *triulare* tribulare, *faeḍḍa* fabella, *taeḍḍa* tabella, accanto a *labore, tribulare,* e perfino *parayula* parabola, della varietà di Nuoro, così anche il $_^{v}$*g*$_^{v}$ si dilegua nella 2ª e 3ª varietà: *nieḍḍu* nigellu, *suere* sugere, *probaina* propagine, *kośuare* koniugare, mentre in quella di Nuoro si ha -*γ*-: *niγeddu, suγere, parpaγine* e perfino *b* in *koiubare*. Ma il caso del C-, a guardar bene, è alquanto diverso da quello di G- e $_^{v}$G$_^{v}$. Anzi tutto, mentre per G- l' esito *b*- è la norma costante, in ordine al C- invece, insieme con *baḍḍu, b-attía, b-attu, b-arriu -are, b-arminare b-urteḍḍu, b-odale, b-oḍḍire,* occorrono le voci indigene *kaldu, kampu, korru* cornu, ecc., e soltanto *berda* e *bentone,* di cui si dirà più avanti, accanto a *keḍḍa* cella, *kera, kerrere* cernere, *kerru, kiźu* ciliu, *kirarzu* cibariu, *kimiγe* cimice, *kito* cito, ecc. Inoltre, non in tutti gli esempi accade l' avvicendarsi del *b*- e del dileguo; in alcuni il *b*- non cade mai [5]) e in altri si alternano invece il *b*- e il *g*-, ed è notevole che già negli Statuti sassaresi accanto a *gurtellu, gollire* e *garriare* occorre anche *varriu,* che corrisponde all' od. *barriu* caricu. Se si tien conto quindi di questi fatti e dell' esito di $_^{v}$C$_^{v}$, che resta nella 1ª var. e diventa *γ* nella 2ª e 3ª, e si considera inoltre che in quasi tutti gli esempi di C- in *b*-, il C- é seguíto da *a* o da *o* e solo in due da vocal fievole *e, i,* mi pare si possa ragionevolmente supporre che nel caso

*) Con *γ* indichiamo la fricativa gutt. sonora, che il C. trascrive come l'AGIt. con *j* e due puntini sovrapposti.

5) Il C. a pag. 45 avverte che il *b*- eufonico cade nella posizione debole, e allega solo gli esempi *bula* e *benneros*: ma io ho ragione di dubitare che ció avvenga pei casi di c- in *b*-. V. per ora il sass. AGIt. XIV, 182. 6) Il C. registra a pag. 39—40 fra gli esempi in cui scompare il *b*- succedaneo a c, *uffiare, umpire, umpare, upu* e *upuale*. Per questi due ultimi io, contro quello che ne scrissi AGIt XIV, 401, accedo ora al suo etimo, avvalorato dal bosano *gupu*; ma per gli altri penso sempre che risalgano a inflare, implere, impare, con i- atono all' iniziale in *u*- per influsso del suono labiale attiguo, come già notai AGIt. XIII, 112 e v. più innanzi. Quanto a *upa, aúpa* v. MLAsc. 245.

della sorda il *b-* sia sorto specialmente in una combinazione sintattica, in cui il *c-* veniva a trovarsi tra *u -a*, onde per via di *g- γ-* veniva a *b* (*v*), come si vede tuttora a formola interna in *koiubare* per *koiuγare* da coniugare e in *kubuḍḍu* per *kuγuḍḍu* da cucullu.

Riguardo all' altro punto, a cui accennavo, il C. a pag. 59 riconosce che il riflesso più diffuso è *-tt-* nella 2ª e 3ª varietà e *þ* nella 1ª, che rappresenta come il punto di mezzo tra il suono *z* dei documenti (trascritto con *th*) e il *t* che si ode oggi nella maggior parte del Logudoro. La serie dell' evoluzione è dunque *ti*, *z*, *þ*, *t*, come già è rilevato nell' JBRPh. II, 110. Degli altri esiti, che egli allega, quello in *z* appresso consonante o *zz* tra vocali, è pure popolare, ma di data recente, mentre gli altri in *ziu*, *siu* sono d' origine dotta, per quanto possano mettere capo a una risoluzione popolare *š*. Quanto ai riflessi *ś*, *ź*, *ǵ*, *j*, a seconda delle varietà, il C. doveva notare che ricorrono in *reśone*, *reǵone rejone*, *istajone*, *preju*, che rientrano nella serie dell' italiano *ragione*, *pregio* e sim., pei quali è da vedere ora la Ro. XXXIV, 75 sgg. Giova poi rilevare, che il C. a proposito dello svolgimento *ti̯*, *z*, *þ*, *t*, osserva ch' è curioso vedere come il sardo da un suono già intaccato da un *i̯* seguente, ritorni di nuovo alla dentale esplosiva pura; il che darebbe indirettamente ragione all' opinione dell' Ascoli intorno all' intacco del c lat. nel sardo. Questo è appunto l' argomento di un' altra memoria del C.[7]), della quale pure ho già discorso[8]). Egli mostra di conoscere bene la quistione e i critici che l' hanno trattata, ma nell' esame che ne fa, non porta nuova luce alla parte generale del problema dell' alterazione della gutturale latina c av. *e*, *i*, nè tiene nel debito conto le testimonianze dei grammatici latini, sapute apprezzare dal Meyer-Lübke, Einführ., 139. Quanto poi alla parte speciale, che si riferisce al logudorese, egli tenta contrastare la nota teoria dell' Ascoli, che il *k* e *g* del logudorese non siano la vera e propria continuazione dell' esplosiva velare latina, ma piuttosto una particolare reintegrazione del log. stesso, il quale da un suono già intinto di palatina, retrocedette a quelle schiette gutturali. Contro codesta opinione il C. non accampa nuovi argomenti, limitandosi ad attaccare le ragioni degli avversari per due vie, l' una nell' ordine meramente teorico, l' altra in quello degli esempi. Rispetto al primo, il fatto che egli stesso deve riconoscere un ritorno sulla via dell' evoluzione nel caso di TJ, toglie ogni valore alla sua obbiezione, che sia meraviglioso il retrocedere del log. dal suono palatalizzato alla schietta gutturale. Nell' ordine degli esempi poi, non si può accogliere la spiegazione che di *pòsca* propone il C., tanto più che egli stesso rimane incerto, se debba darsi la palma alla base postquam o a postqua. Inoltre su *posca* non è ancora detta l' ultima parola, poichè, come vedremo più innanzi, pare accertato che la forma più antica sia *osca*. Anche le obbiezioni che il C. muove agli argomenti da me desunti dall' esame dall' antica carta sarda in caratteri greci[9]), sono più apparenti che reali, come parmi aver dimostrato nel cit. luogo dell' AGIt.

---

7) Sulla questione dell' intacco del C latino, note ed osservazioni. Torino, Bona, 1901 (ma veramente 1902). 8) AGIt. XVI, 390 sgg. 9) Cfr. L'intacco latino della gutturale di CE, CI, in SPAGIt. IV, 47 sgg.

Un altro valoroso che allo studio dell' isola nativa volse le cure dell' ingegno è il dott. Antonio Mulas. Egli non è un glottologo e l' opera sua[10]) spetta più alla storia letteraria che alla linguistica; ma il suo bel volume merita di essere qui menzionato con lode, perchè per più rispetti riuscirà utile all' esplorazione delle parlate logudoresi. Le poesie che il M. raccolse e pubblicò non sono popolari nel vero senso della parola, e del resto egli stesso lo riconosce apertamente nel titolo del libro, oltre che nella prefazione, dove tocca della poesia sarda dotta e di quella dialettale; ma esse sono in buona parte notevoli per schiettezza di sentimento e spontaneità di forma, e ben fece il M. a scamparle dalla distruzione, a cui sarebbero andate incontro, vagando di bocca in bocca affidate solo alla memoria. Esse furono composte tra il 1750 e il 1850 e di ciascun autore il M. ci fornisce un cenno biografico. Sono tutti di Tissi, piccolo villaggio di 1200 abitanti circa, nella provincia di Sassari; e di essi sono specialmente degni di menzione per l' abbondanza della vena poetica: Pietro Cherchi, un povero cieco, semplice sagrestano nella chiesa di Tissi e Antonio Maria Scano, analfabeta, ignorante e ignorato, come dice il M. Precedono le poesie alcune notizie storiche e geografiche intorno a Tissi, di cui il primo cenno è in un documento del 1118 del Condaghe di S. Pietro di Silki; poi a ciascuna poesia seguono delle note, a schiarimento delle voci e locuzioni dialettali meno chiare o di allusioni a fatti o persone che abbisognano di luce; talvolta il M. raccoglie in speciali elenchi le voci che occorrono in qualche poesia, come si vede a pag. 65, dove è un repertorio alfabetico dei nomi delle merci menzionate in «*Sa buttega*», e a pag. 73 un altro repertorio di nomi di piante ed erbaggi. Infine, il volume si chiude con un indice cronologico degli autori e delle loro poesie, e con un altro indice alfabetico del primo verso di ciascuna poesia. Il grosso volume di oltre 500 pag. è dunque ben fatto; ma quello che lo rende prezioso al linguista, oltre alle note sopraindicate, è la grafia adottata dal M. nella trascrizione del dialetto del Meilogu, a cui spetta il suo Tissi. Il dialetto del Meilogu appartiene alla 3ª varietà logudorese, secondo la nomenclatura del Campus, e il M. ne espone con sufficiente chiarezza le principali caratteristiche. Egli non fa uso di segni speciali, ma senza romperla del tutto con la inveterata tradizione scritta, tenta di rappresentare con opportuni raggruppamenti delle consuete lettere alfabetiche i suoni della sua favella nativa. Così trascrive con *skh*, *sgh*, *lth*, *ldh*, *ij* i suoni risultanti dell' incontro di *r*, *s*, *l* con *c*, *g*, *t*, *d*, e *p*, *b*, *f*, *v*, *m*, corrispondenti a quelli sassaresi, di cui è discorso nell' AGIt. XVI, 158—59. Nel testo non tien conto delle alterazioni d' ordine sintattico, ma nelle illustrazioni sulla grafia e fonetica, a pag. 26—27, dà una rapida rassegna delle modificazioni, a cui vanno incontro sia le consonanti finali, sia quelle iniziali in mezzo del discorso. In codeste annotazioni, se fa difetto il rigoroso linguaggio della scienza, non si può dire che manchino la diligenza e l' acutezza dell' osservazione, ed è prova evidente che anche senza l' ausilio di studi glottologici il coscienzioso osservatore,

10) Poesie dialettali tissesi, dettate dal 1750 al 1850, raccolte ed illustrate per cura del dott. Antonio Mulas; Sassari, Giuseppe Dessì edit., 1902.

se alieno da vieti preconcetti e animato solo dall' amore del vero, può riuscire a utili risultati.

Accanto a questi due giovani trovi qui posto anche un veterano, ENRICO COSTA, a cui fu affidato dalla sua città la redazione di una Storia dell' Archivio antico e moderno di Sassari con un sommario dei documenti più importanti. All' incarico egli rispose con un elegante volume di oltre 300 pag.[11]), che sarà consultato con frutto dagli studiosi di cose sarde. Per conto nostro ricordiamo quello che riferisce intorno agli Statuti della repubblica sassarese. Il C. ne tocca in due luoghi: a pag. 92—94 dà brevi ragguagli sul codice originale in sardo e sulla copia autentica di esso, sul codice in latino e sulla sua trascrizione; a pag. 176—78 fornisce particolari notizie sulla copia degli Statuti sassaresi, che l' avv. Giovanni Zirolia scoperse recentemente in Castelsardo, e della quale discorre nella monografia: Estensione territoriale degli Statuti del Comune di Sassari, che mi rimase inaccessibile. Linguisticamente l' importanza del documento non è molta, perchè si tratta di una copia tardiva del codice originale; ma è notevole pel fatto che apparisce trascrizione di un esemplare più completo di quello attualmente posseduto dal Comune, poichè il testo di Castelsardo contiene diversi capitoli, che mancano in quell' originale. Il dottor VITTORIO FINZI, bibliotecario della Universitaria di Sassari, si è accinto ad una nuova edizione degli Statuti sassaresi, col sussidio anche di codesta copia di Castelsardo; aspettiamo dunque a darne giudizio definitivo, quando la pubblicazione, che procede assai lentamente nell' Ateneo Veneto, sia compiuta.

Nell' opera «Les origines romanes, études sur le lexique du latin vulgaire» F. MOHL ha esposto l' idea che nel lat. volg. d' Italia esistesse una preposizione da o dā che faceva concorrenza a dē; e la metteva in relazione con l' osco dat, mentre connetteva il sardo log. *dare dae* con un osco *dafei. A tutta prima l' ipotesi poteva apparire seducente, ma non poteva reggere ad un serio esame; e ben fece il MEYER-LÜBKE a dimostrare ampiamente che non era un bell' edificio ma un' illusione[12]). Rilevo qui in particolare quello che riguarda il sardo. Il M.-L. comincia a riprovare sdegnosamente il sospetto messo innanzi dal Mohl, che l' antica forma daba addotta dal Delius Sard. Dial. 4, n. 2, sia mendace; e infatti non da una, ma da più esempii fu confermata dalle carte venute in luce appresso. Di poi, prende a ricercare le forme e l' uso di codesta preposizione in tutti i documenti, seguendone l' ordine cronologico, dal più antico (la nota carta in caratteri greci) fino agli Statuti sassaresi. Dall' esame di essi risulta chiaro che l' ant. sardo aveva una preposizione *ave*, *ava*, oppure *dave*, *dava*, e che la forma in *-a* è cagliaritana, mentre quella in *-e* è logudorese. Essa mantiene sempre il suo valore di preposizione, anche quando è in composizioni avverbiali, p. es. in *dave supra*, *dave* è preposizione e *supra* avverbio. Risulta inoltre che *dave* è piu recente di *ave*, e il M.-L. ritiene che *ave* non sia che ab con *-e* paragogico in log. (*-a* in cam-

11) ENRICO COSTA, Archivio del Comune di Sassari; Sassari, Giuseppe Dessì. 1902. 12) Oskisch *dat*, ital. *da*, sard. *dae* in ZRPh. XXV, 602—610.

pid.), mentre *dave* risulterà da una combinazione sintattica *t— ab*, nella quale il *t* veniva poi a foggiarsi a somiglianza dell'iniziale del suo sinonimo de, onde *d'-ab-e d-av-e* (*d-ab-a, d-av-a*), come anche l' ant. sardo *sene* 'senza' ha preso al suo contrario *kon* il *k-* e si è fatto *kene*. Oltre a questa breve scorsa nel campo sardo, al MEYER-LÜBKE dobbiamo in quest' anno una memoria sull' ant. log.[13]). Essa è un completo esame della lingua del Condaghe di S. Pietro di Silki (cfr. JBRPh. VI, I 187), sotto il rispetto fonologico (pp. 4—36), morfologico (36—51), sintattico (51—55) e lessicale (55—74) e deve considerarsi come fondamentale per chi voglia conoscere l' alog. Mi limiterò qui a indicare alcune delle più importanti risultanze, che o accrescono o perfezionano le nozioni, che la scienza possiede intorno all' alog. Nel vocalismo è notevole *casa* da causa, cfr. JBRPh. VI, I 189 e 192, che insieme agli altri esempi attesta come l' esito normale del dittongo áu nell' alog. sia semplicemente *a*, senza che nella sillaba attigua susseguа *u*, onde *fraude, laude, pauso* e sim. non saranno indigeni, allo stesso modo che nol sono *cosa, frodu*, e sim. Ne consegue la felice spiegazione della particella *a* in principio di domanda, p. es. *a partis, a lu faghes?* partite, lo fate? la quale non è che la continuazione di aut. Un altro esempio è *cama* 'ardore meridiano' da cauma, gr. καῦμα, come aveva già veduto il Rolla, cfr. JBRPh. II 111, e or ora il Nigra AGIt. XV 483. Aggiunge poi il M.-L. i camp. *izorrogu izorrogai* accanto a *sarragai, arragai*, che vanno coi log. *surragare, sarragare, sarragu* da sub-raucu, cfr. AGIt. XIV 405. Nella lingua del *Cond.* sono sempre continuate regolarmente le vocali lat. e, i, o, u in accento non confondendo in un unico suono *e, o*, rispettivamente l' ē e l' ĭ, l' ō e l' ŭ, come fanno tutte le altre lingue romanze. Non deviano dalla norma che *elike* 145, 186, 187, 311 accanto a *ilike* 257, 430, 436 e *pulletru* 155, 251, cfr. log. od. *puḍḍedru*, gall. *puḍḍetru*, sass. *puḍḍreddu*. Rispetto alla prima voce, estendendo l' indagine a tutto il dominio romanzo, il M.-L. viene a riconoscere da una parte una forma *eilex, donde il lat. ilex con le voci romanze con i, p. es. log. od. *ílike*, camp. *íliži* ecc., e dall' altra una forma umbro-volsca *ēlex, donde le forme con *e*, come log. *élighe*, tosc. *ẹlce*. Rispetto alla seconda, con la comparazione degli altri esiti romanzi, conchiude esser necessario postulare accanto al lat. púlliter non solo le basi pullĭtru e pullētru ma anche pullĕtru. Prescindendo dai paragrafi intorno alle vocali in iato e a quelle finali, dove accoglie insieme con *sorre* da soror, il log. od. *mere*, camp. *meri* da maior, come propose il Nigra, importante è il § 9 intorno all' atona dei proparossitoni, in cui a proposito dei nomi in *-men -mene*, egli combatte la teoria del Mohl, il quale pensa che in Sardegna non sia finita la lotta tra i casi diretti e gli indiretti dei neutri in -en, e poiché vi si dice *nomen* e *lumene* per 'nome', crede che il caso diretto sia rappresentato dalla forma *nomen* e il caso indiretto da *lumene*, sostituitosi per un processo semantico a *nomine*. Il M.-L. invece nota, come già l' Hofm. 59, che nell' alog. le forme in *-men* sono usate tanto pel nominativo quanto per il caso

13) Zur Kenntnis des Altlogudoresischen von WILHELM MEYER-LÜBKE, estr. SBAkWienphhKl. vol. CXLV, di cui ho già reso conto nell' Archivio storico sardo, I, 147.

obbliquo, e possiamo aggiungere che anche nel log. od. le due forme si usano indifferentemente in tutti i casi, cfr. Campus, Fon. log. 22. Le forma normale risalente all' antico neutro è pel M.-L. *-men*, donde con la vocale paragogica si ha *-mene*, mentre dall' obbliquo derivano solo i femminili in *-mine*, e le altre forme in *-mine* sono latinizzamenti o italianismi. Qualche riserva si può fare a questa teoria e vedremo più innanzi le osservazioni del Bartoli. Nel § 14 rileva *cumone* che è pure degli Stat. sass.; come si sa, il Mohl vi vedrebbe una reliquia dell' osco comono, ma il M.-L. osserva che *comone* si ha pure nel Friuli e nella Dalmazia, dove non può ammettersi influenza osca, e perciò ricordando altri esempi, quali colostru, colobra, pensa che vi abbia luogo una assimilazione o una metatesi di vocali. Così spiega anche la curiosa forma *ad tutturo* 32, 42 da ad tortu, con metatesi del *r: ad totru* e con quella delle vocali: *ad tutro*, donde con epentesi di *u: ad tuturo*. Nel § 17 cominciando il consonantismo, rileva il valore fonetico e il fondamento etimologico del caratteristico *th*. Avuto riguardo all' influsso greco in Sardegna, egli crede che *th* riproduca il Θ greco e ne abbia il suono. Più tardi il *th* è sostituito da *z*, ma deve essere passato prima per l' interdentale, donde poi i due esiti paralleli *z*, *t* (*tt*), di cui si è già toccato più sopra. Nel § 18 dopo ricordati gli esempi di labializzazione di *qu gu* av. *a*, osserva che av. *e, i* accentati *qu* si continua con *k*, come *kerrere* quaerere, *ki* it. che, *kimbe* quinque, *gitteu* (leggi *ghitteu*) quid+deu; però si ha pure *Imbiricu* da quiricus. Quanto a *gitteu* in cui io pure riconoscevo la combinazione quid+deu, Ro. XXXI 592, e pensavo avesse nel *g-* iniziale, di cui non conosceva il valore fonico, una palatina anorganica, come quella che si riscontra in *geo* ego; sono ora d' accordo col M.-L. che il *g-* abbia valore gutturale, e in ciò mi assicurano anche gli esempi della *Carta de Logu*. Fuor d' accento riapparisce la labializzazione, onde *sambene, kimbe, abila* aquila e anche *pintana*, se da quintana. Nel § 21, rilevato il fatto che *b-* sostituisce *v-*, quando precede parola uscente in consonante, o ancora sussistente, o preesistente, e che si può mantenere anche preceduto da vocale, *su badu* 4, *sa binkitura* 79; rilevati inoltre altri casi, come *ena* 197 per vena, *gruke* 4 e una volta *bruke* 404, log. od. *rughe* da cruce, e insieme *golligo* 291, *gollettu* 27, *gollettoriu* 202 da colligere, od. *boddire, gotantu* 56, 314, od. *bodale, gosi* 200, *gasi* 322, od. *goi, gai*, ed altri ancora, il M.-L. tocca uno dei punti più delicati della fonetica logudorese, quello delle alterazioni così variabili delle consonanti iniziali. Io ho già esposto qua sopra e nella citata recensione dell' Arch. stor. sard. il mio pensiero, vediamo ora come ne giudica il M.-L. Per qual ragione, egli chiede, si ha oggi accanto al camp. *pertia*, il log. *bertiga* e anche *ertiga*? Se si può spiegare *pampa* per *vampa, pesperu* per *vesperu* con l' assimilazione, resta sempre a domandarsi perchè *cotale* arrivi per via di *gotale* a *bodale* e l' ital. *carminare* al log. *arminare* e captiva ai log. *battia, attia* 'vedova'? E mentre si dice *kelu, kentu, kervu*, ecc., perchè si abbia il log. *berda* 'minuzzoli di carne dopo fatto lo strutto', se si può connetterlo col lat. cerda di muscerda 'minimus fimus'? e perchè anche il log. *bentone* 'camicia da uomo', se può identificarsi con centone? Parimenti, perchè si abbia

fr- in luogo di *br-* e *f-* invece di *v-*, in *frabu* per *bravu*, *frusku* per *brusku*, ecc. *fentana* per lo spagn. *ventana* 'finestra', e *fentomare* per *ventomare* da *mentovare*? In codeste così varie risultanze non può aver operato una causa sola. Certo che le alterazioni transitorie d'ordine sintattico vi hanno molta parte e ben fece il M.-L. a fermarvi l'attenzione, spiegando p. es. il *t-* costante in *testimonzu*, colla combinazione sintattica assai frequente ad testimoniu, e così *ghitteu* preponderante su *kitteu* per la combinazione *proghitteu*. Ma altri esempi possono avere una ragion d'essere all'infuori della fonetica sintattica, come sarebbe quello di *gisterra* 198, 404 per cisterna, di cui si ha la forma ragusan. *gustiernu*. Ora, prescindendo da *b-* in *f-* *br-* in *fr-* e *v-* in *f-*, che sono piuttosto specifici del camp., io credo che la maggior parte degli altri casi possa spiegarsi con due fasi dell'alterazione sintattica, che da transitoria si fissi definitivamente nella parola, riducendo il *k-* in *g-* e il *p-* in *b-*, onde *golligħere* da colligere, *bertiga* da pertica, ecc. e poi elidendo il *g-* e il *b-*, come si vede anche oggi nel sass. *in gola* di fronte a *la'ǫla* (cfr. a formola mediana *longu* e *lea* lega); onde *olligħere*, *ertiga*. Se non che c'era anche *ena* per *bena* vena, e sim., e così si ricostruiva il *b-* pure innanzi a *olligħere*, che è riuscito all'od. *boḍḍire*, e parimenti innanzi a *addugħere*, onde l'od. *batture*. Illusoria dunque è la labializzazione in *b-* del semplice *k-* e *battía* sarà da spiegarsi con la serie captiva *gattia attia b-attia* e del pari *b-odale*, *b-erda*, *b-entone*. Nel § 27 il M.-L. avverte che accanto alla serie normale con -cl- incolume, occorre nel *Cond.* anche *veione* 109, che è certamente da *vec'lone *vetul-one, a cui corrisponde il log. od. *bezzone* (con *z* sorda, non sonora come scrive il M.-L.); e siccome la risoluzione normale di *-lį-* nel *Cond.* è *i*, che ha poi dato *ź* nel log. od., cfr. *fiios* di fronte a *fi'os*, così egli osserva a ragione che *i* vi rappresenta tanto l'esito di -cl- (-tl-), quanto quello di *-l̦-*. Non sapendo spiegarsi perchè *i* serva per entrambi gli esiti, notando che vetulu ha nel log. due continuatori: *beju* 'annoso' usato specialmente per gli alberi, e *bezzu*, camp. *becciu* 'vecchio', il M.-L. rimane in dubbio di sciogliere la difficoltà con un imprestito dal genov., perchè vede lo stento dell'accatto di una simile parola. Il fatto è che accanto a *veione* del *Cond.* è anche il log. od. *pija -are* piega-are da *picla-are per plica-are, oltre *ispijare*[13]) spiegare, da *expiclare per explicare; e così l'uno come l'altro attestano un'altra risoluzione del nesso -cl-. È nota la spiegazione che dà il D'Ovidio dei due esiti di -cl-, di contro all'Ascoli. Ora, nel sardo l'esito normale di -cl- è certamente log. *j*, *oju* oc'lu, camp. *g*, *ogu*, gall. *kkj*, *okkju*, sass. *ćć*, *oćću*; e quello di *-li-* è alog. *i*, log. od. *ź*, *fiiu*, *fiźu*, camp. *ll*, *fillu*, gall. *ḍḍ* *fiḍḍolu*, sass. *gli*, *figliu*. Ma per -cl- occorre una breve serie che coincide con quest'ultimo, p. es. log. *auźa*, camp. *agulla*, gall. *aguḍḍa* *acucla, log. *lentiźa*, camp. *gentilla*, *lenticla, log. *piźa* piega

13) Con questa voce io mandavo l'alog. *ispiiare* del *Cond.* 43, v. AGIt. XVI, 381—82 e Arch. stor. sard. I 153; ma il ragguaglio è contraddetto dall' acamp. *ispiliari* delle Carte Cagliarit., che pare abbia lo stesso senso della forma log., e ben vi può corrispondere pei suoni. Saremo dunque ad altra base, come si vedrà altrove. Ma tolto pure l'alog. *ispiiare*, il ragionamento del testo rimane tal quale.

da *picla plica, log. *passiżare*, camp. *passillai*. La deviazione dalla norma ha portato a supporre o che si abbia un' altra base, p. es aculea per *auża*, o che si tratti di voci non indigene. Io credo però che non si possa piegare tutti codesti esempi sotto il ferreo giogo di un'unica spiegazione, e in effetto se si può ammettere che *auża* sia rifoggiato sull' it. *aguglia*, che *passiżare* ripeta l' ital. *passeggiare*, che *lentiża* riproduca il genov. *lentiggia*, come *żea* il genov. *gea*; non pare possibile concedere l' accatto pel log. od. *piża* che ha accanto *pija-are* e *ispijare*, nè per l' alog. *veione*, a cui non pongo accanto il log. od. *bezzu*, *bezzone*, perchè hanno la doppia *zz* sorda e insieme col camp. *becciu* sono di accatto seriore, per cui non si può qui tenerne conto. L' alog. *veione* e l'od. *pija* ecc. attestano una seconda fase dell' evoluzione di -cl- intervocalico, che si fa prima *-gl-* e coincide poi nel successivo svolgimento con quello di -gl- originario, cfr. *biżare* *viglare vegliare, *cażare* *caglare cagliare, e insieme con quello di -l̮i-, cfr. alog. *fiios*, log. od. *fiżos*.

Dopo essermi così a lungo soffermato su questi due o tre punti capitali della fonetica logudorese, bisogna che sorvoli sulle altre parti della preziosa Memoria. Riguardo all' alog. *fache*, od. *fake* da facies, il M.-L. nel § 29, distingue il caso di *kia*, *kiu*, che per via di *k'a k'u* arrivano a *t'a t'u* (*za*, *zu*), da quello di *kie* che si confonde con *ke* per via dell' assimilazione dell' *i* all' *e*. Al che si collega la spiegazione di *faska* 35, 36 'fascia', di cui sarà discorso più avanti a proposito del Puşcariu. Nelle parole d' origine straniera, § 74, notevole il nome di luogo *kentu Istafla*, che significa 'cento stalle', con quel *f* di evidente provenienza osca, e nel lessico, § 77, parecchie le felici spiegazioni, su cui ho richiamato l' attenzione nell' AGIt. XVI, 380—83. Qui ricorderò solo che, tra gli avverbi, il M.-L. accoglie per *como* 'ora' l' etimo del Campus Fon. log. 17 *eccumódo, ma vi crede necessaria l' assimilazione della vocale protonica alla tonica e la trasposizione d' accento, perchè *eccúmodo avrebbe dato *kumo*. Di *osca* 'dopo' a cui corrisponde l' od. *posca*, derivato, come si sa, dall' Ascoli da postea, il M.-L. osserva giustamente che se *osca* fosse solo moderno, non offrirebbe difficoltà, e infatti vedemmo *ertiga* allato a *pertiga*; ma è precisamente nel tempo antico che si trova solamente *osca* e veramente in ispecie dietro *et*, onde il dilegno del *p*- è impossibile. Egli quindi resta perplesso sull' etimo della forma *posca* e non ne propone circa *osca*; della quale invece avremo occasione di parlare ancora due volte più avanti. Ancora tra gli avverbi, degni di nota: *etro* risultante da et+iterum; *sicu* da sicut; *umpare* 'insieme', od. *umpare*, *cumpare* (Sp. vc.), non entrambi da cum pare, perchè il dilegno del c- nel *Cond.* sarebbe strano, ma *umpare* deriva da in pare sotto l' influsso di *cumpare* o sotto quello della labiale attigua; e tra le preposizioni: *cana* da cata + ana; *isca* e *isca ad* da usque ad; *sene* e *kene* 'senza'; quest' ultimo non ha niente a che fare con quin, come credeva lo Spano e si dovrà ad una contaminazione di *sene* o col *k*- di *kon* suo contrario, come già propose egli stesso, v. qui sopra, oppure con *ke*, come propone ora; e quanto a *sene* non sarà certo da mettere in relazione con l' antico seine della legge *Repetund.*, poichè in codesta l' ei tien luogo per erronea grafia dell' ĭ. Il M.-L. penserebbe ad una preposizione sē equivalente a sine; sarebbe quindi

un' altra rarità che il sardo conservarebbe nelle sue particelle, ma la cosa ha d' uopo di ulteriori studi. Infine, mi pare si possa consentire nella spiegazione della voce *borthe*, da potior maschile di potius e col senso di 'piuttosto'. Non sono che spigolature queste, le quali credo basteranno a mostrare quale ricca messe offrano le pagine del M.-L., che non senza ragione dissi fondamentali per la conoscenza dell' alog.

1903. Anche i frammenti di un antico statuto di Castelsardo, editi dal Besta, cfr. JBRPh. VI, I 183, hanno trovato ben presto nel dott. GIULIO SUBAK lo studioso che ne mise in rilievo il valore linguistico[14]). Il lavoro del S. contiene uno spoglio abbastanza completo dei fenomeni grammaticali del testo; ma sia per la succinta e confusa esposizione, sia per la stessa poco felice disposizione tipografica, i risultati da lui ottenuti non vengono sempre ben chiari agli occhi. Comunque, le sue pagine possono giovare alla conoscenza dell' antico logudorese, perchè altro non è il linguaggio di codesti frammenti, cfr. JBRPh. l. c. 184, per quanto il S. parli di sviluppo del dialetto di Castelsardo «la cui forma attuale gli è affatto ignota». Seguendo la numerazione delle pag. dell' opuscolo, ecco alcune osservazioni: A. p. 3 interessante e copiosa la serie degli esempi di *comente et*, a cui già accennavo io pure AGIt. XIV, 180, e 422 sotto *tin' e*, cfr. Meyer-Lübke GR. III § 278; — *capu* pare a me pure da intendersi per 'capitale'; — l' art. è *issu*, quando precede consonante, e *su*, quando precede vocale e con tale vicenda sintattica il S. spiegherebbe *icusse*, *icussu* accanto a *cusse, cussu*, cfr. M.-L. GR. II § 364 e JBRPh. II, 105; ma ora considerando le forme antiche *akustu* ecc., io propenderei piuttosto per la spiegazione del Campus Fon. log. 17 n e cfr. Ascoli AGIt. XV 308 n. — p. 4. Parecchi i casi di metaplasmo e frequente l' avvicendarsi di un genere con l' altro, come *unu die* 64, 164 ecc. e *sa die* 183 ecc., ma l' unico esempio maschile *domo suo* 168 di fronte ai tanti esempi femminili, mi è sospetto;— sotto «curiosa maniera di accordare l' aggettivo col nome... e il verbo col soggetto» il S. raccoglie i casi di *totu*, invariabile per ogni genere e numero; ma era da notare che codesto uso avverbiale non isfuggì all' Hofm. 132 e cfr. M.-L. GR. III § 137; — *reservadu* è di certo usato come preposizione, allo stesso modo di *salvu*; — al cap. 177 non sarà da correggersi: *et factu sos maiores depian mandare unu bandu* ecc.? — p. 5. L' *-e* di *persone* è spiegato dal S. con l' analogia di *isse*, come aveva già fatto l' Hofm. 32, ma siccome è sempre negli Stat. sass. *persone* e non mai *persona* e sempre *alcunu* non mai *alcune*, così potrebbe bene esservi in giuoco per *persone* l' analogia dei sost. in *-one*, come proposi AGIt. XIII, 106 e 115; e accolse il Campus, Fon. log. 28. — penso anch' io col S. che *daessu* sia da dividere *dae'ssu*, come *dessu* sarà *de'ssu*, *assu* = *a' ssu*, e non vi sarà turbamento nell' esito normale dell' *i* di ipse, benchè d' altro avviso sia il Pieri ZRPh. XXVII 584 n. — penso altresì che *matessi* non sia indigeno e senta di importazione catalana, come *lantora* di quella genovese. — p. 6. l' unico *tuta* 169 di fronte ai costanti *tottu, totu,*

14) A proposito di un antico testo sardo, bricciche linguistiche; estr. dal Programma dell' I. R. Accademia di Commercio e Nautica di Trieste, an. scol. 1902—03; Trieste, edit. l' Autore, 1903.

sarà un italianismo, come *riscoder* 54; — notevole caratteristica del testo la tendenza a mutare -e in *-i*, che diverrà propria del gallurese e del sassarese nel settentrione, come del campidanese nel mezzogiorno dell' isola; in egual condizione pare si presentino -o e -u, che nel gallurese e nel sassarese coincidono in *-u*, ma gli esempi sia che escono in *-o*, in *-u* o in *-a* sono accumulati con quella scarsa chiarezza, che dissi nuocere in generale allo spoglio. — p. 7. quanto all' *-a* di *suta, infina* e sim. sto sempre per l' *-a* analogico delle particelle, AGIt. XIV, 422, e cfr. infatti *infina* accanto a *infina ad* 65, *infina a* 155 ecc. — p. 8. parlando delle vocali protoniche, il S. adduce come caso di aferesi *nuraghe*, che trae da honore con un suff. -ace, di cui non giustifica il valore morfologico, ma io starei sempre per l' etimo del Flechia, AAST. VII, 1872; — mi pare invece accettabile la spiegazione di *gama* 'gregge' da un ἄγαμα = ion. ἄγημα; — in condizioni oscillanti si mostrano le vocali in sillaba protonica, e di qualche caso è data dal S. la ragione dell' esito; — notevoli i frequenti esempi di *gietare* di fronte a un solo *gitadu* e *iectu* da iactare, ma non è fenomeno di ragione particolare sarda; — *dae* 154 sarà errore per *due* 'dove' e non ha a che fare col napol. *addó* 'in casa di', e per *inoche* da *in-hoc-ue è da vedersi l' Ascoli AGIt. VII, 527. — p. 9. il testo non reca luce alla questione dei sostantivi in *⊥mene*, *⊥mine*, poichè offre solo esempi di *⊥men*, se ne togli *terminu*, che non ha valore essendo già nel lat. terminus; — *inettare* dovrà l' *i-* alla preposizione *in-*, quasi fosse *in-nettare*, e in *arrobadores* sarà la prostesi di *a-* innanzi a *r-*, per cui v. AGIt. XIV, 186; — il far risalire *tuta*, come fa il S., a duella 'due terzi dell' oncia' mi pare uno stento fuori di ogni ragione fonetica, sia per l' esito di ué in *u*, che è in condizioni ben diverse di quelle di cui tocca il M.-L. Altlog. 20, sia per ll in *t*; — particolare attenzione merita invece l' osservazione che *osca*, che si trova nelle carte antiche, deve essere la forma originaria, donde poi *posca* per commistione con *pustis*, e *osca* sarebbe da eousque hac, ma a me pare possa bastare il semplice eousque con l' -a delle particelle, di cui si disse or ora e cfr. *isca ad* da usque ad veduto qui sopra. — molto incerta la condizione delle consonanti sorde protoniche e postoniche, in parole piane o sdrucciole, che ora sono mantenute, ora scadono a sonore. — p. 10. nei casi di dileguo parmi non accettabile la spiegazione del campid. *arrogai* 'rompere, spezzare' da *rodicare, dopo la persuasiva comparazione del Rolla, Sec. saggio et. sar. 26, nè del log. *innojare* ecc. da *nodicare, che collegherei piuttosto con l' it. *nocchio*, e quanto a *refogare*, penso col Zanardelli, Studi glott. it. II, 108 che sia da *refocare, in considerazione anche delle osservazioni del Besta, Fram. Stat. Castelsardo, p. 18, e pel fatto che nello stesso capitolo si accenna già con *scarbadas* a 'rompere le zolle', il che si faceva dopo aver concimata la terra con le ceneri degli incendi. — p. 11. Il S. è incerto su questa voce; la manda giustamente col log. *ischervare*, e poi pensa a tre etimi caesuare, acervu e crepare, senza decidersi per alcuno; io proposi dubitativamente caespes nell' JBRPh. I, 144 pel log. *kerva* o *kesva* 'zolla', ma parmi ora risponda meglio in ordine ai suoni e al senso la base crepare, proposta dal M.-L. Altlog. 74, e allora *kesva* sarà esempio di r + *cons.* in

s + *cons.* invece che di *s* + *cons.* in *r* + *cons.*; — per *minter* era da richiamare l' AGIt. XIV, 164, e M.-L. GR. I § 587, mentre per *ogiu* oliu, nella serie normale di LJ, è proprio superfluo l' appellarsi al romano *oyo*; — la continuazione normale di RJ è *rǵ* e si poteva notare che quella in *-era* sa di spagnuolo, cfr. AGIt. XIII, 133, come quella in *-aiu* di toscano, cfr. infatti quanto questa si faccia preponderante nel gall. e nel côrso ibid. 134—135; ma accanto a *cartulariu, cartolariu* 196 mi sembra erroneo *carturavu, cartoravu* 194, e certo non ha a che fare con *volitrauu* del Cond. di S. Pietro di Silki, che è da volutabru M.-L. Altlog. 36. — p. 12. Giustamente il S. dubita che sia indigeno l' esito *s* di DJ, che è in *mosana* da modiu e *mesu* da mediu, così pensa anche il Campus Fon. log. 63, oltre che il M.-L. Altlog. 56, che crede non si deva ricorrere al greco *μέσος*, ma piuttosto all' influenza del tosc. *mezzo*; — per L + *cons.* come pei nessi di *cons.* + L nulla di notevole che non sia già noto. — p. 13: importante che LL sia già *dd* anche nella scrittura, più di frequente che negli Stat. sass. — p. 14: ripete ancora l' etimo hoke per *in oche*, e non mi é ben chiaro il ragionamento del S. intorno a hoque; — infine, per *gasi* anzichè l' etimo quasi dell' Hofm. 73, il S. accoglie ec]c'hac sic proposto con un punto interrogativo dal Campus Fon. log. 64, e spiega *gai* con ec]c'hac e l'*i* epitetico che è in *loi*, ma v. più innanzi.

Alla soverchia scarsezza di richiami ai precedenti autori e alla mancanza di un glossario, che sono le più notevoli lacune del lavoro del Subak, ha supplito con la sua abituale diligenza minuziosa il dott. Matteo Giulio Bartoli in una recensione, che ha assunto l' estensione e il valore di un vero e proprio articolo[15]). Degli appunti, che il B. fa agli spogli del Subak, una parte coincide con quelli qui sopra rilevati, e l' altra mi trova in generale consenziente. Qui basti dire che andranno consultati con profitto da chi voglia avere un esatto ragguaglio del log. degli Stat. di Castelsardo, e siano solo richiamate alcune osservazioni meritevoli di particolare attenzione. A. p. 144 il B. ritenta la questione dei sostantivi sardi in *⊥men ⊥mine* dei quali, come già notammo, solo la prima forma occorre in codesto testo. Egli ha presente il discorso dell' Ascoli AGIt. II, 429 sgg., ma prende le mosse dall' opinione del Campus Fon. log. 22, che *⊥mene* provenga dal nominativo ⊥men + *e* e *⊥mine* dall' accus. -ablat. ⊥minem, ⊥mine, mentre il M.-L., come vedemmo qua sopra, pensa che dall' obliquo derivino i femminili, p. e. *póddine, léndine, incúdine, fámine*, e considera italianismi o latinismi gli altri in *⊥ine*. Ora, il B. ammette giustamente che dall' ital. possano essere venuti alcuni neutri che in ital. escono in *⊥ine*, come *fúlmine*, che nel sardo appare accattato di fronte al popolare *raju*; ma per quelli che in ital. escono in *-me*, p. es. *fiume*, come può pensarsi a siffatta influenza? Bisogna allora ammettere quella latina; ma in che senso e in quali limiti di tempo dobbiamo intenderla? Intanto c' è da dubitare rispetto a *frúmine* (cosi è addotto dal Campus 23 insieme con *frúmene*, accanto

15) Un pò di sardo, estr. dall' Archeografo Triestino, vol. I, ser. III, pp. 129—156. — Trieste, G. Caprin. 1903.

alle forme log. *fiúmene, flumen, flúmene,* mer. *flúmini* allegate dallo Spano), perchè, se in Sardegna non vi sono grandi fiumi (lo nota anche il M.-L. Altlog. 74) e vi è comune *riu arriu,* consolidato nell' uso dallo sp. *rio,* resta il fatto che *flúmine* appare in una discreta serie di nomi locali, quali *fluminargia, flumini majori, fluminada,* ecc. Ben a ragione dunque il B. assevera che il problema non è decisamente risolto e siano da considerarsi due possibilità: 1ª) che i fem. e mas. in *‿ine, fámine, léndine, póḍḍine* ecc. abbiano attratto nella loro analogia le forme *frúmene rámene* ecc., supposte originarie da ‿men + *e*; 2ª) che codeste forme da ‿men + *e* si siano mutale in *‿ine* per ragion fonetica, cambiando cioé l' *e* atono in *i.* Ed io aggiungerei che probabilmento non una legge unica governa tutta codesta serie, e che sarà più cauto ritenere che ora una ora l' altra di queste possibilità, ora questa ora quella influenza (non esclusa quelle indigene, come p. e. la campidanese così propensa all' *-i*) abbia prevalso nella risoluzione di ciascun vocabolo, che entrava poi in serie con gli affini. — A p. 146 il B. non ostante le osservazioni del M.-L. Altlog. 19, ricordate qua sopra, fa buon viso all' ipotesi dell' origine osca dell' *o* di *cumone*; e prendendo occasione del moderno *ghettare* accanto a *gettare* degli Stat. sass. e *gietare* degli Stat. di Castelsardo, tocca un problema d' ordine più generale, quello cioè degli ital. *gettare, traghettare, conghiettura,* che restano oscuri partendo della base iactare. A rimuovere le difficoltà, egli pensa anzitutto a tra-iectare, che nel significato si toccava con iactare e dal quale si poteva estrarre iectare, donde *gettare* ecc.; di più, tra-iectare si toccava nei suoni e nel significato con tra-gere, e però trag- commescendosi con traiectare poteva dare *traghettare* nel Veneto, dove si aveva *fagando stagando* e sim. e in Sardegna dove tragere riusciva a *traghere*; infine *conghiettura* mostrerebbe nell' *ie* un compromesso fra -iectare e *-ghettare.* — A p. 151 il B. in appoggio dell' opinione del M.-L. Altlog. 30, che il dileguo di *s* in *aniu* asinu si debba a una dissimilazione d' ordine sintattico (*su -asinu*), nota che anche l' unico *aynos* degli Stat. sass. è preceduto da un *s*; e col dileguo, agevolato dalla protonicità, il B. spiegherebbe *gai* da *gasi.* Oltre a ciò egli richiama l' attenzione sul fatto che in entrambi i casi s è seguíto da i, onde si ha la formola ‿si, che è quella stessa dei casi di ‿sɪ che riesce a *j,* come ho detto in JBRPh. I, 145. Come e perchè ‿si e *‿si̯* facciano la stessa via non è detto dal B. nè ora a me riesce di vedere. — Al glossarietto p. 153—55 saranno da aggiungere: *abitacione* 177 nello stesso senso del suo continuatore *vidazzone* JBRPh. VI, I 184; — *scapidada* 238, che significa 'senza nulla in testa' e *si scapidet* 238' si levi lo scialle o la pezzuola'; — *scapulu* 197, che il Subak traduce 'senza pastore', e vale realmente 'sciolto, libero'; cfr. camp. od. *scappu* è *iscappu* st. sign. (Spano); — *magagnaretsi* 228 e *magagnada* 230 da connettersi certo con l' it. *magagna -are,* ma qui con significato particolare riferito alle bestie da soma; ecc. — Questa la parte specifica dell' articolo del B. intorno agli spogli del Subak, ma ve n' è un' altra, che la precede, a guisa di introduzione ed ha importanza d' ordine generale. In questa il B. si propone tre domande: "Il sardo è una lingua o un dialetto?" "Qual' è il posto del sardo nella famiglia degli

idiomi neolatini?" "Dov'è che si parla il sardo?" Alla prima, dopo avere rilevato in una nota breve ma ben ordinata alcune principali caratteristiche che differenziano il sardo (logudorese) dagli altri idiomi neolatini, risponde che il sardo deve essere coordinato non subordinato all' italiano. Per rispondere alla seconda, espone dapprima alcuni fenomeni fonetici, pei quali le lingue romanze appariscono divise in due grandi zone, l' orientale o appennino-balcanica e l'occidentale o alpino-pirenaica, e osserva poi che le caratteristiche essenziali del sardo gli assegnano un posto di mezzo alle due zone, onde conchiude: "La Sardegna — senza avere 'una lingua mista di spagnuolo e d' italiano' come si sente dire spesso — guarda con due facce e alla zona appennino-balcanica e alla zona pireneo-alpina. E, precisando ancora: alla marina occidentale del sistema appenninico (dalla Sicilia alla Liguria) e alla marina pirenaica orientale (dalla Guascogna alle isole catalane)." Ma aggiunge che «alcuni fenomeni ci mostrano come la Sardegna graviti di più sulla marina italiana che sulla marina iberica». Nei quali giudizii io pienamente convengo, rispondendo essi alle idee da me svolte, quasi nello stesso tempo, nella prolusione a un mio corso. La terza domanda coinvolge un' altra quistione, da me pure trattata nello stesso discorso, quella del côrso, che, come notammo qui indietro, fu dal Meyer-Lübke, Einf. § 23, distaccato dalla famiglia italiana, per farne col sardo un gruppo a sè delle lingue neolatine. Il B. aveva già altrove[16]) proposto una nuova classificazione dei dialetti italiani, ripristinando come criterio fondamentale di divisione la configurazione orografica della penisola, suggerita da Dante, Vulg, Elog. § 1, e vi aveva compreso come la Sicilia così anche la Corsica, ma ve ne aveva separato la Sardegna, non pensando che prendendo per base il sistema orografico, doveva comprendervi dentro insieme con la Sicilia e la Corsica, anche la Sardegna. Qui il B. riprendendo il problema, tratta più ampiamente delle relazioni del côrso col gallurese e col sardo logudorese e rivendica il côrso alla famiglia italiana, osservando giustamente che il M.-L. non vorrà dare decisiva importanza a un solo fenomeno fonetico, quello della distinzione dell' ē ed ō dall' ĭ ed ŭ, distinzione comune al sardo e al côrso[17]), mentre «dobbiamo riconoscere non solo che le altre caratteristiche del sardo mancano al côrso e, in massima parte, anche ai dialetti della Sardegna settentrionale, ma per di più che questi e quello si staccano recisamente dalla zona occidentale (spagnuolo ecc.) e s' incorporano all' orientale (italiano, ecc.) molto ma molto più intimamente che l'appenninico settentrionale, anzi meglio che tutto l' italiano settentrionale». Infine, come a conclusione, osserva che «il côrso e il gallurese possono essere stati sardi un giorno

---

16) Dr. MATTEO BARTOLI, Grammatische Übersicht über die italienischen Mundarten und Glossar, in SAVJ-LOPEZ, Altitalien. Chrestomathie; Strassburg, Karl J. Trübner, 1903, p. 171—214. 17) E anche sulla estensione di questo fenomeno fonetico in Corsica, bisogna fare parecchie riserve, che trovano luogo nel mio discorso. Intanto qui sia ricordata la recensione che del lavoro del B. fece il CAMPUS nel Bollett. bibliogr. sardo IV p. 13 (1904), dove offre un' abbastanza particolareggiato raffronto del gallur. e del log., il quale sarebbe riuscito di ben maggiore utilità, se egli avesse mantenuto distinto il gallurese vero e proprio dal sassarese. Ma di più si dirà a suo tempo.

(e non lo sappiamo), ma oggi la coscienza popolare sente che il sardo è altra cosa». A proposito quindi ricorda che lo Spano c' informa dell' uso di *Sardu*, *Sardu villanu*, con cui «la Gallura, Sassari e Sorso con tutta la regione settentrionale, chiamano il rimamente della Sardegna». E altrove: «non solamente i Sassaresi ma tutta la Gallura e Sorso appellano i Logudoresi — *li Sardi* — e la loro lingua *Sarda* e questo solamente restringono alla centrale o logudorese.»

Alla schiera degli studiosi sardi si aggiunse in quest' anno il prof. Giuseppe Biddau [18]). La recensione che ho qui in nota allegata, mi dispensa da un particolareggiato esame di questo saggio, condotto con discreto metodo e sufficiente ordine e chiarezza, onde riesce utile contributo alla conoscenza delle varietà logudoresi odierne. Il B. mostra solo qua e là l'incertezza di chi muove i primi passi. Così p. es. in séguito non gli avverrà più di porre accanto *bezzu* vetus 10, *kisina* cinerem, *kariasa* cerasum 17, *frissu* frictum 24, *manźanu* matutinus 30 e sim., come se la voce latina attigua fosse la base di quella dialettale, mentr' egli sa bene che corrispondono invece a *veclu, *cinisia, *cerasia, *fricsu, *manianu ecc. Inoltre non registrerà tra le voci indigene altre che sono pretti italianismi o voci dotte, quali *profittu* 11, *ḳontissa* 11, *badessa* 12, ecc., nè collocherà *meźorare* meliorare e *aźźuare* adiuvare sotto J. Ma a queste e simili inesattezze porrà facilmente rimedio lo stesso autore, una volta che abbia acquistata maggior pratica del metodo e degli strumenti tecnici. Sotto questo riguardo la più grave menda del lavoro è l'incerta e confusa trascrizione del *z* e *ź* e del *s* e *ś*, onde si trovano *karroźźeri*, *neźźessariu*, *źedere*, *beźźu*, *feliźi*, *kaźźadore* ecc., mentre si aspetterebbe il contrario, e parimenti *friźźa*, *balźu* braccio, *lanźo*, *unźa*, *kalźa*, *suźźu*, *reźźa*, *peźźa* ecc., dove si dovrebbe avere la sorda. Anche del *ś* e del *š* non si vede bene se rispondano esattamente al loro valore. Questa parte insomma ha bisogno di una più accurata trascrizione, il che il B. potrà fare nella seconda parte del suo studio (che comprenderà morfologia e lessico) e noi auguriamo veder presto alle stampe. Intanto anche qui all' esame fonetico del suo dialetto nativo il B. fa seguire alcuni spogli lessicali e alcuni testi per mostrare le differenze che corrono tra il bosano e i dialetti affini, non indicando però se questi spettino o no alla 2ª varietà logudorese, come il bosano. Comunque, fra le voci allegate rilevo: bos. *išina*, log. *sisína* *sexina, con la caduta del *s*-iniziale e x in *š*; b. *ilgerru*, l. *ierru* hibernu con prefisso *il-*, probabilmente per *in-*, cfr. it. *inverno;* b. *iskinditta*, l. *istinkidda* scintilla, con *nt* in *nd* e scambio di suffisso; b. *primarinku*, l. *primadiu* primaticcio, da primariu + il suff. -incu: b. *gupu*, l. *upu* tino e b. *guale*, l. *upuale* secchia, i quali col loro *g-* confermano una base originaria con c-, vanno dunque con l' it. *coppo* e sono notevoli l' uno per la conservazione del *-p-*, che accennerebbe a doppio *-pp-*, l'altro pel dilegno della labiale intervocalica, che attesterebbe un semplice *-p-*, attenuatosi in sonora e poi dileguato. E altro vi sarebbe da spigolare nei materiali raccolti dal B.,

18) Studio sul dialetto di Bosa, parte I. — Torino, Bona, 1903; e cfr. recensione del Campus nell' Arch. stor. sard. I 284.

come si potrà fare meglio, quando l'interessante pubblicazione sarà compiuta.

1904. Il fecondo risveglio che segnalammo negli studi sardi si va sempre più estendendo, e vi contribuiscono in larga parte i cultori delle discipline storiche e giuridiche, che compresi dell'importanza della genuina lezione degli antichi testi e documenti, danno opera alacre e diligente alla loro corretta pubblicazione. Siano quindi qui ricordate brevemente alcune memorie, che spettano propriamente al campo storico-giuridico, ma che per riflesso portano luce su qualche fatto interessante pure i nostri studi, o su qualche voce dubbia e oscura. Tra le addizioni del manoscritto latino degli Statuti di Sassari, che il Tola pubblicò in séguito e quasi a complemento del libro secondo, si trovano, dopo vari privilegi di re, vicere, e governatori aragonesi, alcuni ordinamenti in sardo, che, dietro l'asserzione del Tola, si credettero finora emanati dalla città di Sassari sotto i re d'Aragona. Le prime e le ultime righe di questi ordinamenti appariscono raschiate accuratamente, con l'evidente proposito di cancellarvi i nomi dell'autore, la data e il luogo della promulgazione. Ora il Besta, così benemerito degli studi dell'antico diritto sardo, con cura paziente e acuta esplorazione paleografica, riuscì a decifrare quelle raschiature, e dove il Tola non aveva letto nemmeno una parola, riuscì a leggere che quelle leggi furono emanate da Ugone IV d'Arborea, nel tempo in cui s'impadronì di Sassari strappandola al dominio aragonese. Questo il B. comunica in una memoria[19]), in cui delinea meglio che non fosse stato fatto finora la figura di Ugone come uno dei più fieri nemici del nome aragonese; ed esaminando il contenuto degli ordinamenti a lui spettanti, conclude che «se nella storia della legislazione medievale dei giudicati sardi i primi posti spettano sempre a Mariano e ad Eleonora, lo storico del diritto dovrà, accanto ai loro nomi, ricordare pur quello di Ugone.»

Degli Statuti di Sassari si occupa pure ENRICO COSTA in una serie di articoli nel giornale La Nuova Sardegna, raccolti poi in un opuscolo[20]). Questo, scritto con la nota spigliatezza del suo stile, giova assai alla divulgazione delle nozioni più importanti intorno al famoso corpo di leggi della repubblica sassarese, e oltre a ciò ci fa sapere come il C. riesaminando il codice sardo sia riuscito ad una nuova e più esatta lettura dell'introduzione, che finora fu da tutti, me compreso, interpretata così: *Haec sunt capitula statuta et ordinamenta, scripta et exemplata,* **promulgata** *tempore nobilis viri domini Cavallini de honestis legum doctoris potestatis Sassari*... Invece di *promulgata*, il C. afferma recisamente che si deve leggere **in vulgari**, ed è facile vedere le importanti conseguenze che derivano dalla nuova lezione; poiché mentre finora si era creduto, sull'antica lezione, che i detti Statuti fossero stati promulgati nel 1316, essendo podestà Cavallino degli Onesti, risulta ora che essi furono a quel tempo soltanto tradotti in volgare sardo. Non è qui il luogo di entrare nella discussione intorno al tempo, in cui sarà stato

19) ENRICO BESTA, Di alcume leggi e ordinanze di Ugone IV d'Arborea; Sassari, Tipogr. Ubaldo Satta, 1904. **20**) Gli Statuti del Comune di Sassari nei secoli XIII e XIV e un errore ottantenne denunziato da ENRICO COSTA; Sassari, Tipogr. G. Gallizzi e C., 1904.

composto il testo originario latino degli Statuti; non posso però lasciar passare inosservata l' affermazione del C. che «a quei tempi ed anche molto prima, si parlasse il sassarese odierno, cioè a dire il volgare pisano, ma spoglio dalle molte voci sarde e catalane, ecc.» Che si parlasse già nel sec. XIII il sassarese si potrà anche ammettere, ma che fosse addirittura il volgar pisano è un' illusione. Che le voci accattate dal pisano siano parecchie, non nego; non nego che la influenza di quello si faccia sentire in qualche fenomeno fonetico e morfologico; ma ciò non toglie che il sassarese è e rimane, come era allora, un dialetto di fondo sardo.

Agli antichi monumenti linguistici della Sardegna è rivolta la memoria di V. FEDERICI[21]), che studia il famoso palinsesto delle Carte d' Arborea, che a prima vista sembrava mostrare qualche impronta di autenticità. Egli invece con un esame profondo e accurato ne ha dimostrato in modo indubbio la falsità sia sotto il rispetto paleografico, sia sotto quello del contenuto. E il prof. FOERSTER nella prefazione che manda innanzi al lavoro del Federici, spiega il posto che nelle falsificazioni arboreane spetta a codesta pergamena, che è stata fabbricata allo scopo di provare con un documento il primato della chiesa di Cagliari sulla Sardegna. Alle carte d' Arborea si riferisce pure un' importante communicazione, che fece il FOERSTER al Congresso internazionale di scienze storiche in Roma[22]). Dal sunto che ne è stato finora pubblicato risulta che il F. potè rilevare che il n. 13 e il n. 14 dei documenti arboreani sono autentici e per la scrittura e per la lingua e il contenuto. Il n. 13 contiene le norme doganali di Castelsardo del 1498 in sardo, e il n. 14 il protocollo di un notaio, anche questo di tarda età. Comparando poi questi codicetti autentici con tutte le altre carte arboreane, il F. potè convincersi con certezza matematica che queste sono tutte falsificate. La questione di codeste famigerate carte era ormai *res judicata* per gli studiosi; ma siccome nell' isola serpeggiava, o in buona o in mala fede, qualche incredulità, è bene che l' illustre professore di Bonn, il quale alla indiscussa competenza paleografica e glottologica accoppia tanto fervido affetto per la Sardegna, abbia pensato di prendere occasione dalla sua fortunata scoperta per trattare di nuovo a fondo la quistione. Facciamo dunque voti che esca presto alla luce l' intera memoria, che condanni inappellabilmente falsari e falsificazioni.

Tra gli studiosi del diritto medievale sardo prende ora posto accanto al Besta il prof. ARRIGO SOLMI con due memorie, che meritano d' essere additate all' attenzione del glottologo. È noto che le diverse forme di diritto al godimento collettivo di vaste estensioni di terre, riservate totalmente o parzialmente all' uso dei cittadini, prendono in Sardegna la denominazione di *ademprivi*. Ora il S. nella prima delle sue memorie[23]), trattando

---

21) Il Palinsesto d'Arborea, con prefazione del prof. W. FOERSTER; estr. dall' ASIt. vol. XXXIV, Firenze 1904. 22) Sull' autenticità dei Codici d'Arborea, communicazione; estr. dagli Atti del Congresso internazionale di scienze storiche Vol. IV, sezione Storia delle letterature. — Roma, Tip, Accad. dei Lincei, 1904. 23) ARRIGO SOLMI, Ademprivia, studii sulla proprietà fondiaria in Sardegna; Estr. dall' A. Giur. «F. Serafini» vol. I, II fasc. 3—1 (v. 72—73, 3—1 dell' intera collezione); cfr. recensione in AGIt. XVI 591.

dell' origine e della natura di codesto istituto giuridico, comincia dal ricercarne l' etimo. Riconosciuto col Brandileone che il vocabolo è originario dei paesi mediterranei di Francia e Spagna, si pone a indagarne le tracce nelle fonti franco-spagnuole, e stabilito che le forme latine sono *ademprum* e *adempramentum* e quelle volgari *empriu* o *empreu*, col valore di 'appropriazione di frutti' 'godimento', e che si arriva perfino nei testi franchi a un *droit d' empriu* o *jus empriviandi* per 'godimento collettivo di pascoli e di boschi lasciati agli usi comuni', il S. è portato legittimamente a vedere in codeste voci dei derivati da in + parare nel senso di 'prendere possesso, impadronirsi', da collegarsi col prov. *emparar, amparar*, fr. *emparer* Kört. 4112 e 5898, non meno che con l' ital. *imparare*, che metaforicamente esprime in fondo la stessa idea. In Sardegna adunque sopravvive la ,cosa' e il ,nome', ed è facile vedere come da *empriu* con la preposizione *ad-* si sia fatto *ad-empriu*, donde la forma latinizzata *ademprivium*. Altri vocaboli sardi ricevono nuova luce dalla documentazione storica che ne fa il S., e fra le citazioni di documenti, parecchi de' quali inediti, va ricordata una carta del 1226 riportata per intero a p. 38 n. di su una pergamena pisana delle Carte Baille. Pur dell' altra memoria[24]) che abbraccia un più largo campo storico-giuridico, non è qui il luogo di un minuto ragguaglio. Basti segnalare la corretta spiegazione di *battor pedia* 'quadrupedi', com' era data dall' AGIt. XVI 380, l' affermazione dell' identità di valore delle tre voci *villa*, *vidazzone* e *iscolca*, e la nuova etimologia di *paperos*, ch' egli ricondurrebbe a pabulum. Nella ragione del sardo questa base con scambio di suffisso può aver dato **pabore *paberu*, ma non vi è normale il *-b-* in *-p-*. Ma prescindendo da questa difficoltà fonetica, altre maggiori difficoltà nell' ordine dei significati ci si affacciano in questa etimologia, e sono pressochè le stesse che mi tenevano in dubbio riguardo a quella da me proposta, *paperos* da papyru AGIt. XVI 383. Nella recensione qui in nota allegata, io passo in rassegna i diversi luoghi del Condaghe di S. Pietro, ove la parola s' incontra, per determinarne lo svolgimento semasiologico, e rimango ancora in dubbio se anzichè pabulu, o papyru, non sia proprio il caso di accettare la base pauperes, che è certamente la più semplice e regolare foneticamente, ma è ancora più inesplicabile delle altre rispetto al senso. Notevole infine l' affermazione recisa del S. che le note carte sarde del 1080—85 e del 1212 — edite dal Tanfani nell' ASIt. s. III v. XIII, p. 363 e riprodotte dal Monaci nella Crest. it. primi sec. pp. 4—5, sono autentiche, mentre allo Schultz-Gora, ZRPh. XVIII 141, parve di ritenerle apocrife.

È noto che della *Carta de Logu*, il famoso corpo di leggi di Eleonora di Arborea, si conosce solo un manoscritto, che si conserva nella Biblioteca Universitaria di Cagliari, mentre si contano ben nove edizioni della stessa, tutte più o meno alterate. Ottimo divisamento fu dunque quello del valoroso prof. Besta di divulgare per le stampe quel manoscritto, «per liberare l' importante opera legislativa di Eleonora dalle

24) Arrigo Solmi, La costituzione sociale e la proprietà fondiaria in Sardegna avanti e durante la dominazione pisana, Firenze 1904, estr. dall ASIt. disp. 4 del 1904; cfr. recensione in AGIt. XVI 593.

modificazioni e sovrapposizioni posteriori, e ritornarlo alla sua forma genuina». Egli volle associare all' opera il redattore di queste relazioni, che si assunse l' illustrazione linguistica del testo. Intanto sono usciti i due primi fascicoli[25]). Il fas. I⁰ contiene il testo, riprodotto di su il ms. cagliaritano; «solo si corresse là dove la correzione sembrava scevra d' ogni incertezza segnando sempre a piè di pagina la grafia vera del codice». Però, siccome l' edizione oltre che ai glottologi, si rivolge ai giuristi, così «si reputò conveniente colmare le lacune di esso in base alla migliore delle stampe per render più facile l' intelligenza dell' opera legislativa, risparmiando al lettore dei confronti che non gli sarebbero riusciti facili nè sempre utili più che per la scarsità delle copie della *Carta de Logu* esistenti nelle nostre biblioteche, per la rarità delle edizioni buone.» Anzi il B. per facilitare la lettura ai giuristi, ha talvolta preferita la lezione letterariamente più corretta delle stampe a quella del ms., benchè non contenesse un vero e proprio errore; ma di queste varianti è dato un elenco in una nota a p. 4 del fas. II⁰, e di altre voci di dubbia interpretazione o lettura, in cui io dissento dal B., come anche del colorito linguistico generale del testo sarà discorso nelle mie annotazioni, che occuperanno il fas. III⁰. Nella sua prefazione illustrativa, che occupa tutto il fas. II⁰, il B. considera la *Carta de Logu* quale monumento storico-giuridico, e a questa parte, che esce dai confini dei nostri studi, premette alcune notizie importanti sulle nove edizioni che si conoscono della *Carta de Logu*. Egli le esamina tutte nella loro origine e filiazione, dalla più antica, anteriore forse al 1500, che ha il valore quasi di un manoscritto, e di cui, per quanto si sa, non esiste che un esemplare posseduto dal barone Guillot d' Alghero, fino alla più recente e più usata, quella del Mameli de' Mannelli del 1805, che è forse la peggiore di tutte, in causa del preconcetto evidente di campidanizzare, che lo porta a modificare spesso arbitrariamente il testo. Anche la *editio princeps* mostra una lezione qua e là alquanto ammodernata, come si vedrà a suo luogo, ma indipendentemente dalla sua maggiore antichità, era ben degna di supplire alle lacune del ms. e correggere le alterazioni delle altre edizioni. Di queste alterazioni, che travisano addirittura il senso dei capitoli, il B. offre un saggio interessante a pp. 10—11, per dimostrare l' opportunità della nuova edizione in base al ms. cagliaritano. Dopo aver dato di questo un' accurata descrizione e averlo assegnato ai primi anni del sec. XV, di poco posteriore dunque alla composizione delle leggi, il B. tratta delle quistioni intorno alla loro origine, formazione, e promulgazione, e poi si addentra nell' esame giuridico delle diverse disposizioni.

Nell' ordine prettamente linguistico è da ricordare in quest' anno una terza centuria di note etimologiche sarde[26]), da me inserite nella Ro. XXXIII, 50—70. Eccone l' elenco con alcuni appunti del Meyer-Lübke, ZRPh. XXVIII, 635: 1. log. *attetterare* 'intirizzire' ecc., da una radice *terit-* col senso di divenir rigido nelle membra per freddo, che si trova in voci ital. sp. port. e cat. e connetterei a *intero* da in-

25) E. Besta e P. E. Guarnerio, *La Carta de Logu*; estr. dagli Studi Sassaresi, an. III, Sez. I, fas. I e II, Sassari, Tip. G. Dessì, 1903—1904.
26) P. E. Guarnerio, Postille sul lessico sardo, terza serie; estr. dalla Ro. XXXIII 50, Paris, Bouillon, 1904.

teger. Il M.-L. ammette che le voci sarde entrino in famiglia con quelle della penisola iberica, ma non con quelle ital., e non crede che soddisfi l'etimo proposto. Egli pensa che si debbano ad una formazione onomatopeica, e a tal proposito ricordando i ted. *zittern, titra,* ecc., chiede se non sia da mettere in relazione la radice germanica con la romanza. Per una serie di vocaboli, quali *tittiri, tittia* e sim., io pure aveva accennato a ragioni onomatopeiche, e consentirei a distaccarli dall' altra serie, *tetteru, attetterigare* e sim., per la quale però non sento di poter rinunciare decisamente all' influenza dell' it. *interizzare,* a cui risponderebbe regolarmente un log. **in-terittare,* **in-terettare* e per metatesi **in-tetterare.* — 2. camp. *kastiai* 'vedere' da *castigare.* Il M.-L. dubita che l' infinito *castígiri* addotto dallo Spano vc., esista realmente e pensa che sia stato desunto erroneamente dalla frase delle carte antiche *qui milu castigit donnu Deu,* dove è naturalmente congiuntivo. L' osservazione è giusta, ma non infirma la possibilità dell' etimo castigare e del suo divariato *castidiare. — 3. alog. *chita,* prendendo in esame i diversi luoghi delle carte antiche, ove occorre, e rifacendo la storia delle diverse interpretazioni, confermo la derivazione da accita, additata dal M.-L. Altlog. 59, e la sua significazione primieramente di «gente chiamata per turno», donde quella di «circoscrizione» o giudiziaria o militare o amministrativa, infine di divisione locale «i quartieri» o anche temporale «la settimana». — 4. log. e camp. *ínnidu* 'non pascolato, in nessun modo coltivato', da gignere, cfr. *pardu ínnidu* pratum *gignitum 'prato che ha già prodotto, e non essendo più toccato e nemmeno pascolato, è 'pieno d' erba', e *ínnidu de sarmentu* 'embrione'. — 5. log. *franzikena* 'avanzo del pasto' composto di un imperativo e di un sostantivo. — 6. lacerta in nomi d' animali, log. *ti-likerta, tiligerta* ecc. 'lucertola', *ti-liguqu, ti-lígulu* ecc. 'gongilo' 'lumacone ignudo', *ti-linġa zi-ringoni,* ecc. 'lombrico', tentativo di raggruppare e coordinare diverse serie di curiose trasformazioni e incrociamenti di lacerta e altre basi. — 7. lumbricu e i nomi della 'cavalletta', sass. e log. *ti-librikku,* temp. *zi-librikku* ecc.[27]); il M.-L. ammette con me che la tarantola (un rettile) e lo scorpione (un aracnide) possano scambiarsi il nome, per la considerazione che la puntura di entrambi è pericolosa all' uomo, e così pure avvenga reciprocamente della lucertola e della salamandra, che entrambi strisciano per terra, ma si domanda dov'è il necessario *tertium comparationis* tra il lombrico e la cavalletta? — 8. camp. *martuzzu* da nasturtiu, con *m-* iniziale come nello sp. *mastuerzo* ecc. — 9. camp. *murga* 'morchia' da amurca. — 10. log. *margijolu* 'vaso per mungere' da *mulgiclu + olu. — 11. camp. *norobonas* 'auguri per l'onomastico' da *innora bona.* — 12. log. *pisked̤d̤a* 'ricotta fresca' da fiscella e accresce il numero degli scarsi esempi di *f-* in *p-*. — 13. camp. *šedazzai* 'stacciare' da setaceu con *s-* in *š-*. — 14. camp. *šilibriri* 'lambiccarsi il cervello' da *ex-cerebrare. — 15. camp. *sid̤d̤iri* 'intirizzire' da si-

27) L'amico Salvioni mi richiama l' attenzione su *telipirche* 'cavalletta maschio' e *telaporca* 'cavalletta femmina', dati come di Nuoro nei Racconti sardi della Deledda. Sembra vi sia declinato anche la prima parte del composto *teli-tela* e che vi abbia luogo la metafonesi *i-e, ó-a.* Certo sono meritevoli di studio e chi sa non giovino alla soluzione definitiva del piccolo problema.

gillu, cfr. *siḍḍiri is dentis* 'stringere i denti'. — 16. log. *tattallìu* 'ventriglio di galline', rifatto sull' it. *frattaglie.* — 17. *ti- zi-* prefisso in nomi d' animali, che avrebbe come primo punto di partenza zinzilulare. Penso anch' io che la quistione abbia ancora bisogno di esame e per provocarne lo studio io pubblicai la noterella. Il M.-L. osserva che come l' it. *zanzara* da zinzilulare ha il *ź-* sonoro, così dovrebbe essere delle voci sarde, mentre invece mostrano *z-* sordo, che può quindi farsi *t-*, cfr. *zìnzula, tìntula*; l' obbiezione è giusta, ma si può derimerla, notando che la base originaria può essersi alterata incrociandosi con altra, e io già accennato p. es. all' influenza dello sp. *chorro* nelle voci comincianti con *zurru*. Sulla medesima quistione sono tornato poco dopo nella stessa rivista[28]) per ricordare lo studio di C.-J. Forsyth Major sui nomi volgari italiani di pipistrello, ZRPh. XVII, 148—60, il quale vede nei prefissi *zi-*, *zizi-*, *zinzi-* ecc. un avanzo del basco, che ha parecchi nomi d' animali comincianti nel medesino modo, quali *chinchiubare* 'sanguisuga', *zizari* 'verme', ecc. Ora, non escludendo che qualche reliquia basca si trovi in voci sardo-côrse, come forse in *giagaru jakaru* 'cane' e *saccapinnuto* 'pipistrello', io concludo che anche l' armonia ímitativa deve essere considerata come elemento attivo in siffatte composizioni, dove però anche l' elemento lessicale latino non viene di solito a mancare. — 18. log. e sass. *thirikke* 'specie di dolci' da *θρίξ*. — 19. alog. *traginu* 'torrente' da *trag-inare.

I dialetti sardi hanno una non piccola parte nell' importante studio che il Dr. Sextil Puşcariu ha dedicato alla storia di TJ e KJ[29]). Nell' introduzione egli discorre in generale della divisione della lingue romanze e in base ad alcuni fenomeni fonetici e morfologici di esse, mostra come vi si possano distinguere cronologicamente due periodi; nel primo, che potrebbe dirsi del 'protoromanzo', esse sono ancora unite insieme; nel secondo, dal 3° sec. d. C., si avverte la separazione del 'romanzo orientale' da quello 'occidentale', al primo de' quali il P. assegna solo il rumeno, e all' altro l' ital. col retorom., il fr., il prov., lo sp. e il port., sul che avrei delle riserve da fare. Convengo invece con lui nella collocazione che dà al sardo, che riunisce in sè caratteri dell' antica e della nuova fase. Di codesto posto speciale del sardo egli esamina le ragioni storiche e geografiche; e rispetto al carattere d' antichità ricorda le curiose concordanze lessicali che ha col rumeno, per le quali bisogna ritenere che quelle parole fino al 3° sec. d. C. erano usate ancora generalmente, mentre più tardi nel romanzo occidentale furono soppiantate da altre. Accanto a fenomeni della fase antica il sardo ne mostra altresì di quella nuova, che sono sconosciuti al rumeno e sono propri del romanzo occidentale, come p. es. l' addolcimento delle interdentali tenui in medie. A questo proposito, valendosi anche dell' autorità del Niessen, il P. ritiene che la Sardegna avesse relazioni da una parte con l' Africa e dall' altra con la Spagna, più che con la penisola italiana. Certo che da singoli fenomeni linguistici non si deve trarre troppo larghe deduzioni; ma è importante l' osser-

28) Ancora di ti- (zi-) elemento ascitizio in parecchi appellativi d'animali nei dialetti sardi, estr. Ro. XXXIII, 259. 29) Lateinisches TJ und KJ im Rumänischen, Italienischen und Sardischen; Leipzig, Kommissionsverlag, J. A. Barth, 1904.

vazione che alcune particolarità del sardo accennano al latino africano del periodo cristiano, e che lo scrittore Lucifero di Cagliari, che può valere come fonte del latino della letteratura chiesastica, ci fa testimonianza della vita intellettuale della Sardegna nel IV sec. Direttamente alla Sardegna si riferisce il cap. III, §§ 41—47, dove sono debitamente classificati tutti i materiali già noti del camp. log. e sass., che contengono il fonema TJ KJ. Dalla abbondante esemplificazione risulta evidente che la risoluzione normale è l' assibilazione *zz*, che il P. trascrive *tss*; inoltre è confermato, come abbiano veduto più sopra, che il *th* degli antichi testi doveva avere il suono *z* (*ts*), e che le forme odierne con *zz* (*tss*) sono una continuazione del medesimo. Nell' osservazioni al § 46, il P. mosso dall' alterazione in *t* di *z* non risalente a KJ TJ, come è in *tukkaru* zucchero, ecc., ha pensato che il *tt* che si trova in parecchi casi in luogo di *zz*, come in *puttu* puteu, ecc., sia prodotto da una dissimilazione, promossa da combinazioni sintattiche, quali *su puzzu* che si muta in *su puttu*, mentre resta *zz* nella combinazione *unu lazzu*. Avvenuto poi un conguagliamento si diceva anche *unu puttu* e *sos lazzos*. Di siffatte dissimilazioni si hanno tracce anche in altri esempi, come log. *saltizza* salsiccia, *su attentu* absinthiu, ecc. Ma siccome si ha anche *fatto* facio (alog. *fatho*), dove il *tt* non può essere stato portato alla dissimilazione da un attiguo *s*, così infine il P. è obbligato a venire alla conclusione, che già indicavo nell' JBRPh. II, 110, e che vedemmo qui sopra confermata dalle ricerche del Campus, e cioè che in alcuni territori del log. il *z* (*ts*) resta, ed in altri, (come negli antichi testi) il primitivo *z* (anche se non deriri da KJ, TJ, diventa *þ*, che è la fase della 1ª var. e quindi passa a *t*, fase della 2ª e 3ª varietà. Alla Sardegna ritorna ancora nel cap. V § 86, dove mostra di credere alla continuazione dell' antica velare latina, dicendo, che mentre il log. muta KJ in *ts*, oggi ancora conserva *ke ki*, e invece il campid. ha l'esito *će ći*, che non può essere antico, come ha dimostrato il M.-L. Altlog. 74, con *čerbai*. Passa poi a discorrere dei noti esempi *faska* e *poska*. Pel primo riconosce con l' Hofm. l' influenza di *faske* <fascis, aggiungendo che nel log. esistono anche *faskitta* e *faskare*, entrambi da *faske*, sui quali molto probabilmente può essersi formato un *faska*. E riguardo alla spiegazione del M.-L. Altlog. 32—33, che confronta *faske* con *fakke* <facies, afferma che non può comprenderne il senso, se non supponendo che il M.-L. miri ad un plurale fasciae, nel qual caso è possibile un confronto con facies, il quale, ammesso che il gruppo *skįe* non sia diventato *ssįe* nel periodo precedente al romanzo, sarebbe divenuto solo *faske*, come facies *fakke* e si sarebbe incontrato con *faske* <fascis[30]). Per *posca* il P. rifiutata la spiegazione dell' Hofm. da post + cong. *ka*, ricorda come il M.-L. accettasse dapprima la derivazione dall' it. *poscia* da postea, proposta dall' Ascoli, e poi rimanesse perplesso in segnito all' antica forma *osca*,

30) A proposito dell' alog. *fache*, od. *affacca-atu*, il Salvioni JBRPh. VII I 129 ricorda opportunamente il montal. *affaccassi* 'affacciarsi', che spiegherebbe con una base *affacicare. A me pure pare che il log. *affacca* ecc. non possa disgiungersi dal montal. *affaccassi*, ma quanto all' alog. *fache* penserei sempre che basti a spiegarlo una base *face per facie, come dissi in AGIt. XIII 113 e cfr. ora M.-L. Altlog. 32—33.

che non può spiegarsi col dileguo del *p-* di *posca*. Ora il P. modificando alquanto l' etimo proposto, come vedemmo qui sopra, dal Subak, opina che *poska* sia il regolare svolgimento di postquam, e che *osca* sia etimologicamente diverso da quello; foneticamente gli pare soddisfi usque ad, e anche idealmente giustifica la spiegazione con l' esempio del Condaghe di S. P. di Silki, 303, *et osca pus cussa parthitura, tenuit corona* = ed egli tenne corona fino a tanto che questa divisione non avvenne, cioè 'e fino a dopo la menzionata divisione[31]). Io però, pur tenendo conto di questa felice osservazione del P., propenderci per la base eousque ad post = *osca pus*, e *posca* non sarà altro che *pus* + *osca*.

A chiusa della lunga rassegna sia ricordato il limpido schizzo che dei dialetti sardi ha dato il Meyer-Lübke, tenendo conto dei più recenti risultati, nella 2a ediz. del Grundriss del Gröber pp. 696—98[32]), che sarà sempre consultato con profitto da chiunque voglia un' esatta per quanto rapida nozione degli idiomi della Sardegna. E per ultimo abbiano menzione le voci sarde accolte dal Subak nella sua breve aggiunta al vocabolario del Körting[33]). Eccole con qualche osservazione: 48 sotto abscondere il camp. *a scusi* 'nascostamente'; — 1759a aggiunge callum, donde con parecchie voci romanze anche il log. *addu* 'callo, cutica, cotenna'; — 1804 s. campsare il log. *cansciare, cansiare* 'avanzare, evitare'; — 1915 da cara 'volto' il log. e gall. *carazza* 'maschera', come log. *facchile* camp. *fàccili* 'mascherone' ecc. sono da *fache, facci*; e il log. *corotta* 'mascherone', *corottare* 'mascherare, tingere il volto di nero' entreranno in famiglia con *carazza*, ma dovranno l' alterazione vocalica al commescersi con *corruttu-are* 'duolo, prendere il duolo'; — 2066a aggiunge celtis, donde camp. beltis 'papavero bianco'; — 2072 s. census log. *chenscia* 'lagnanza' *chensciare* 'lagnarsi', come nello sp. *censor;* — 2265 s. cloc- log. *ciochire* gall. *ciucci* 'covare'; — 2642 s. cuba log. *buada* 'covile del majale', *cuare* 'nascondere' ecc., già additati dal Nigra AGIt. XV 484; — 2795 s. curro log. *corrale* camp. *-ali* 'cortile', dallo sp. *corrale;* — 6061a aggiunge mel-agru, donde log. *miliagra, melagra* 'acetosella', ma quanto al camp. *coraxeddu* 'acetosella' non vi entrerà con acetu il coris hypericum, ma piuttosto *coru* 'cuore' per la forma delle foglie; — 7374a agg. praefero, donde log. *preferrere, preferire* ecc.; — 7449a agg. procreo, are donde il camp. *apporcai* 'coricare, propaginare, ricorcare (piante e erbe), ma sarà da mandare con l' it. *porca;* — 8124a agg. rodesco, ere (rodere), donde il camp. *arrósciri* 'annoiare, fastidiare, ecc.; — 10117a agg. vestigo, are, donde il log. *istiga* 'traccia, orma'; — 10137 log. e camp. *vega* 'vallata, pianura' ecc., *egadu* 'ripo-

---

31) Correggo così la traduzione inesatta che dà il P., il quale intende *parthitura* come 'partenza' (Abreise), mentre bastava leggesse il periodo precedente per comprendere che si tratta di una delle solite divisioni. E poichè ne ho l' occasione, noto pure che il P. scrive di solito *Codaghe* per *Condaghe*, quasi vi vedesse ancora l' etimo codice, omai sfatato, cfr. AGIt XVI, 383. 32) Die italienische Sprache, neubearbeitet von Wilhelm Meyer-Lübke, in GGH., IB. 3. Lief. Strassburg, K. G. Trübner, 1904. 33) Kleine Nachträge zu Körting, Lateinisch-romanisches Wörterbuch, in ZRPh. XXVIII, 357—362.

sato' detto di terra tanti anni senza essere seminata, di provenienza spagnuola.

Milano, aprile 1905. Pier Enea Guarnerio.

Französische Sprache. 1904.

Französische Phonetik. 1904 ist von R. Weeks I 11 ff. mit der allgemeinen Phonetik zusammen behandelt.

Geschichte der französischen Sprache. 1902 ff. von G. Rydberg folgt später.

Französische Lexikographie. 1904 [1]). Nach der gewaltigen Hochflut lexikographischer Werke, welche wir in den letzten Jahren zu verzeichnen gehabt haben, trat 1904 eine bedeutende Ebbe ein.

Von grösseren allgemeinen Werken ist uns nichts weder in erster, noch in einer neuen Auflage zu Gesicht gekommen.

Von F. Soulice und A. L. Sardou erschien ein Petit Dictionnaire raisonné des difficultés et exceptions de la langue française (Paris Hachette 18⁰ zu 2 colonnes III. 578 p.).

J. (nicht F., wie im JBRPh. VI 303 fälschlich gedruckt ist) Gilliéron und E. Edmont setzten die Veröffentlichung ihres Atlas linguistique de la France, der 1902 in Paris bei Charpentier begonnen war (LBlGRPh. 1902. 219 Anzeige von Meyer-Lübke) bis zur Nummer 651 fort, bis quand elle est gonflée (LBlGRPh. 1904 12. pag. 425); in Journal des Savants einen Artikel von A. Thomes darüber und eine Antwort darauf von Gilliéron (Février 1904).

Von Spezialschriften nennen wir Langlois Table des noms propres de toute nature compris dans les chansons de geste imprimées (8⁰ Paris, Bouillon) — Mildred Pope, Etude sur la langue de frère Augier, suivie d'un glossaire de ses poèmes (Paris, X, 120, 4⁰) — P. Bernitt, Lateinisch caput and capum nebst ihren Wortsippen im Französischen. Ein Beitrag zur französischen bezw. romanischen Wortgeschichte. (Kiel, 32, 8⁰.) — Adolf Tobler, Etymologisches (aus den Sitzungsberichten der preussischen Akademie XLIII, 16. 8⁰).

Lexikographisches behandeln 3 Abhandlungen in den MPhBru. 1. Liste des Dictionnaires, Lexiques et Vocabulaires français antérieurs au Thrésor de Nicot (1606) par Charles Beaulieux, p. 379—398, in welcher sehr fleissigen aus Autoren, die bisher diesen Gegenstand behandelt haben, wie aus einer grossen Menge Bibliothekskataloge entlehnten Arbeit er einen wichtigen Beitrag zur Geschichte der französischen Lexikographie gegeben hat. Er bespricht darin die Werke von etwa 80 Schriftstellern, die zum Teil sehr wenig bekannt waren. Vgl. LBlGRPh. 1905. 5. 155 und ZFSL. XXIX. 2. 4. 2. Oskar Bloch lieferte eine Etude sur le dictionnairs de Nicot (1606), welche im Anschluss an Maxime

1) Bei **1901** (Bd. VI) ist leider vergessen: G. Pfetter, Beiträge zum Wortschatz des dritten Buches von Rabelais (Marburg 1901). **1902.** (Bd. VII) S. I 165 Z. 13 v. u. lies Stucke statt Starke. S. I 170 Z. 4 v. o. lies Marmier statt Monnier; vgl. dazu die ausführliche Besprechung von Herzog im LBlGRPh. 1903, p. 291—295.

Lanusse's Werk über dieses Wörterbuch eine zahlreiche Menge von Wörtern anführt, die Nicot gebraucht hat, ohne sie in sein Buch an ihrer alphabetischen Stelle einzureihen (13 p. 8°). — 3. C. KATTEIN behandelt sehr ausführlich das Wort Idylle (p. 219—235) und sein Vorkommen in den verschiedenen modernen Sprachen, wobei auch die deutschen Autoren sehr eingehend besprochen werden. LBl. 1905, S. 155. — CLÉDAT, Essai de sémantique III. la famille du verbe sire (RPh. fr. 3—4, 1904). — GLASER, Die Maass- und Gewichtsbestimmungen der Franzosen, ein Beitrag zur Lexikologie und Bedeutungsgeschichte (v. Vignon in RPh. fr. 3—4, 1904). — CLARA HÜRLIMANN, Die Entwicklung des lateinischen aqua in den romanischen Sprachen, bespricht HERZOG in ZRPh. XXVIII 3.

Von zweisprachigen Wörterbüchern erschienen: Nouveau Dictionnaire anglais-français et français-anglais, contenant tout le vocabulaire de la langue usuelle et donnant ainsi que les mots nouveaux, un grand nombre de termes scientifiques, techniques et ommerciaux, la prononciantion figurée de tous les mots par E. CLIFTON, ouvrage entièrement refondu et considérablement angmenté par J. MC LAUGHLIN, professeur à l'Institut commercial de Paris (Garnier Frères, I[e] partie: XII, 658, 2 col; II, XX, 673). Der zweite Autor hat bei Garnier eine grössere Zahl Werke, meist über englische Sprache und Unterricht, aber auch 2 Wörterbücher, sowie einen Correspondant commercial und ein Manuel épistolaire der beiden Sprachen herausgegeben.

Das Petit Dictionnaire von Clifton, das nach der Vorrede (I. Teil) mehr als 40 Jahre als ausgezeichnetes Taschenwörterbuch gedient hat, während nach Teil II das grössere Werk von E. Clifton und Grimaux „The mine of lexicographical learning" 30 Jahre lang ausgiebig benutzt ist, soll durch dieses Werk ersetzt werden, welches das kleinere bedeutend erweitert und ihm eine bessere Anordnung gegeben hat. Trotzdem aber das neue Buch um das Doppelte grösser ist, hat es einen bescheideneren Preis als jenes; es giebt die Aussprache und viele Beispiele, dazu eine Tafel der unregelmässigen Verba und der Münzen, Gewichte und Maasse. Auf p. VI in I findet sich eine Instruktion sur la prononciation figurée dans ce dictionnaire, auf VI—XI in I on French pronunciation, auf p. XI, XII abréviations. Die List of irregular French verbs gibt mehr Formen als die im I. Teile. Die Eigennamen stehen in der alphabetischen Folge mit den Appellativen; aber beide Teile sind nicht gleich behandelt: so fehlt *Argovie*, während das entsprechende in I zu finden ist, und dieselbe Ungleichheit zeigt sich auch sonst vielfach (vgl. *trolley* und *fardier*). *Naples* fehlt, während *Neapolitan* und *Napolitain* gegeben sind, *Berlinois, vélocipède* stehen in II, nicht in I, *Genoese* fehlt in I, aber *Genoa* ist da und in II steht auch *genoese* bei *génois; venetian* und *vénitien* sind in I vorhanden; *Mandchourie* fehlt wie viele andere Eigennamen.

Trotz des Bestrebens, möglichst zu kürzen, um Platz für wichtiges zu gewinnen, stehen z. B. *époux* und *épouse* in zwei Artikeln, ebenso *éreinté* besonders neben dem Verb *éreinter*, Adverbia wie *epigrammatically, obligeamment* neben den Adjektiven; *turque* subst. noch neben *turc, turque.* Eine grosse Anzahl veralteter oder sehr seltener Worte

nimmt unnütz den Platz für andere fort, von denen viele wichtige, besonders aus dem Gebiete der Neologismen fehlen: so *alfénide*, *contre-torpilleur*, *dynamo*, *tattersall*, *havelock*, *lawntennis*, wofür nur tennis gegeben ist; *kodak*, *pédaleur*, *sportswoman*, *five-o-clock tea*, *vélodrome*, *poker*, *polo*, *watt* u. a. fehlen, *funicular* als subst., *film*, *manille*, *trolley*, *turf* sind nur unzureichend behandelt. Eine Menge Worte steht in einem Teil, aber die entsprechende dort gegebene Übersetzung in der anderen Sprache, die obenein ohne Erklärung unverständlich ist, fehlt in dem andern Teile, z. B. *loto*, *ultrazodiacal*, *epha*, *ephod*, *ephore*, *epithème*, *duodi*, *autocratrix*. *Epicureanism* und *Epicurism* sind zwei Artikel, aber *Epicure* fehlt, während *Epictetus* gegeben ist. *Authentically* ist aufgenommen, das Adjektiv aber nicht.

Die Übersetzungen sind häufig ungenügend oder nichtssagend. Bei *semaine* war für *semaine* des *trois jeudis*, wo das oft gebrauchte *quatre* für *trois* nicht angegeben ist, besser *Saint Lammasdoy*, was in I fehlt zu kennen etc. Verweisungen sind manchmal wie bei *automobile* überflüssig, andere, wie z. B. eine solche bei *heaven* auf *sky* und kurze Erklärung darüber fehlen. Eigentümlich machen sich die Bemerkungen bei *au* for *à le*, bei *du* contraction of *de le* . . . Der Druck ist im ganzen gut, wenn auch mit ziemlich kleinen Typen.

In dieser letzten Beziehung wie an Reichhaltigkeit steht es aber bei weitem über dem New English and French Pocket Dictionary containing all the words indispensable in daily conversation, admirably adapted for the use of travellers by Dr. F. E. Feller, improved and enlarged by Prof. Dr. H. Rogivue (Leipzig, Teubner 16° V. 359 und Names of persons, countries etc. bis 372, table of irregular verbs bis 374.

Im Druck besser als dieses Augenpulver, aber im übrigen ein sonderbares Buch ist schliesslich „Der leichteste und kürzeste Weg zur Aneignung des französischen Wortschatzes, Französisch-Deutsches Wörterbuch nach Wortfamilien zusammengestellt mit zahlreichen etymologischen und sinnerläuternden Angaben in doppelter — sachlicher und alphabetischer — Anordnung von Dr. F. Stadelmann (Freiburg, Oschwend, klein 8°). Um ein Beispiel von der eigentümlichen Anordnung zu geben, bei welcher nach den Bemerkungen zu Anfang „das Nachschlagen nach der alphabetischen Reihenfolge geschieht", sehe man z. B. p. 179: *recépissé*, *réception* s. *recevoir*, und nun eine ganze Masse nicht einmal untereinander alphabetisch geordneter Wörter, unter welchen auch *apercevable*, *conception*, *déception*, *susceptible*, *anticiper* etc. Die klein gedruckten und in eckige Klammern eingeschlossenen etymologischen Angaben, bei welchen deutsch, altdeutsch und germanisch schnurriger Weise gesondert sind, fehlen bei sehr vielen Wörtern, wo sie gerade sehr wünschenswert wären; bei anderen, wie z. B. *fatal*, *fée* ist eine falsche Verweisung gegeben; bei *fausse-clef*, *faux-fuyant*, *faux-pas*. sind sie überflüssig, weil sie schon bei dem zweiten Teile der Zusammensetzung stehen. Sehr viele Worte, wie z. B. *fauteuil*, *mamelle*, *sou*, *tarif* etc. fehlen.

Schliesslich sei hier noch der Bericht über eine mir erst kürzlich zugegangene interessante Arbeit aus dem Jahre 1902 angeschlossen: die Inauguraldissertation von Hubert Esau, Die Benennung der

wichtigsten Bestandteile der modernen französischen Tracht. Ein sprach- und kulturgeschichtlicher Versuch (Kiel, Peters. 70, 8⁰). In der Einleitung erklärt der Autor, dass er sich auf die bürgerliche Tracht beschränkt und Amtstrachten, militärische und besondere Volkstrachten einzelner Gegenden, wie die von Winter in seiner Marburger Dissertation behandelte Kleidung und Putz der Frauen nach den altfranzösischen Chansons de Geste ausgeschlossen habe. Die „in erster Linie sprachgeschichtliche Arbeit" untersucht den Ursprung und die Entwicklung der in Frage kommenden Worte, nachdem auf p. 7—10 die Quellen der Schrift angeführt sind. Im ersten Kapitel behandelt er die Kopfbedeckungen, *chape* und seine Ableitungen und bonnet, im zweiten die zur Bezeichnung der Bekleidung des Oberkörpers dienenden Ausdrücke (p. 20), im dritten Bein- und Fussbekleidung (p. 33), im vierten Überkleider (p. 50), im fünften das Hemd (p. 55—62). In jeder Abteilung folgt auf die etymologische und lautliche Besprechung der Worte eine sachliche über Zeit und Gebrauch der betreffenden Kleidungsstücke. Auf p. 63 stehen 113 Belegstellen, und 70 schliesst mit einem kurzen Index die fleissige Arbeit auf einem der vielen Spezialgebiete, deren ähnliche eingehende Bearbeitung die Entwicklung der französischen Lexikographie in erfreulicherweise zu fördern im Stande sein wird.

Brandenburg, Januar 1906. K. Sachs

Altfranzösische Textausgaben. 1904 von E. Stengel siehe Bd. VII S. I 170ff.

Französische Mundarten. 1904.

Le Wallon en 1904. — ***Anciens textes.*** Les Chartes namuroises inédites publiées par M. le chanoine Roland¹) sont des documents, la plupart du XIIIᵉ siècle, qui intéressent diverses communes; l'auteur les analyse, donne ou déduit leur date, montre leur importance. — Le vieux théâtre wallon (Les Hypocondes, Li Voyège di Chaudfontaine, Li Lidjwès ègadjî, Li Fiesse di Houte-s'i-plout, Li Mâlignant) a été réédité en feuilleton par le journal Li Spirou en 1903-4.

Ethnographie, Géographie, Toponymie. Sommes-nous Celtes ou Germains? Nos rivières portent-elles des noms celtiques? Comment la Belgique méridionale et l'Ardenne restèrent-elles pays de langue romane? Sur ces questions relatives à la constitution de la frontière linguistique entre les pays germaniques et wallons, M. J. E. Demarteau, dans sa solide Étude d'Histoire et d'Archéologie intitulée L'Ardenne Belgo-Romaine²), nous donne les conclusions les plus nouvelles de la science historique. — Le travail de M. Jules Feller sur Les noms de lieux en -ster³) est un modèle parfait d'étude topony-

1) ASANa., t. XXIV, 4ᵉ livraison, 1 vol. 8⁰, 162 pages. 2) BIAL., t. XXXIV, p. 5—250. Liège, Poncelet, avec 8 planches et une Carte statistique. Voir surtout pp. 25, 92 et 111, 239. Cf. RIPB., t. 48, 1ᵉ livr., 1905, p. 34—5; W., 1905, p. 30—1. 3) Extrait du BSVAH., t. V, Verviers, Fégu-

mique: critique prudente et méthodique, recherches consciencieuses, vaste érudition, tout contribue à en faire une excellente leçon de toponymie. Quel est le sens exact de ce fameux suffixe -ster qui a fait couler tant d'encre? M. Feller, par une série d'analyses savantes et d'éliminations péremptoires, arrive à démontrer sa germanicité: c'est la forme normale correspondant aux suffixes sted, stay, stat, dont l'origine est le vieux mot gothique staths, signifiant place ou établissement. Un lexique des noms en -ster, abondamment documenté, termine le mémoire[4]).

Étymologie. Un certain de mots wallons ont été ou invoqués ou étudiés à fond par les étymologistes, tels âmône, ampounier, bourlot, frambâhe sous ses diverses formes, fréve etc.; gardine, laneresse, mago, mwē etc., rouillier[5]), ringuèle[6]), bran, dicâce[7]), copères[8]).

Lexicologie. Traitant De quelques wallonismes[9]), M. MAURICE WILMOTTE «restitue à quelques tours usités dans le français de Liége ou de Namur leurs titres de noblesse. Il montre que ces façons de parler, actuellement condamnées par les puristes, furent à une certaine date de bonne langue, et que ces archaïsmes ont, en somme, de qui tenir[10])». — M. WILLEM DELSAUX, dans un article sur Tartarin ... expression wallonne[11]), avait cru découvrir que ce n'est ni le Midi ni Daudet qui ont inventé Tartarin, mais bien notre Jean d'Outremeuse en son Myror des Histors: «cheaz de Cynee sont fours issus, si que Tartarins ...». Mais il s'agit ici de Tartares[12])! — Dans son étude sur Die Mass- und Gewichtsbezeichnungen des Französischen. Ein Beitrag zur Lexikograhie und Bedeutungsgeschichte[13]), M. KURT GLASER cite et utilise nos meilleurs vocabulaires wallons généraux ou techniques. — Nous devons à M. JEAN HAUST un excellent petit Vocabulaire du dialecte de Stavelot, nombreuse et curieuse collection de vocables ou de sens plus ou moins particuliers à la région, et un Index lexicologique du t. XLIV du BSLLW., donnant les mots, acceptions, tournures ou spots que ne mentionnent pas les dictionnaires de Forir et de Grandgagnage[14]). — Le tome II, M à Z, et le supplément du Dictionnaire wallon-français (dialecte namurois) de M. LÉON PIRSOUL a paru[15]). C'est une œuvre de valeur, consciencieuse et solide dans son ensemble; mais par endroits les explications sont insuffisantes, les définitions inexactes, etc. L'auteur aura déblayé le terrain, mais il faudra plus tard reprendre le travail avec plus de rigueur et de méthode[16]).

---

enne, 144 p. Cf. RIPB., t. 47, 6e livr., 1904, p. 415; W., mars 1905, p. 104—5. 4) Voyez aussi, dans BSLLW., t. 44, p. 471—6, le Rapport de M. LEQUARRÉ sur le concours de Toponymie wallonne. 5) ZRPh., 1904, t. 28 passim (voir l'Index). 6) ZFSL., t XXVIII, 1905, p. 82. 7) W., 1904, p. 193, n. 1 et 2. 8) W., 1904, p. 51—3 9) Mélanges Paul Fredericq. Bruxelles, Lamertin, p. 91—6. 10) W., 1904, p. 303—4 (OSCAR GROJEAN). 11) Ligue artistique du 3 décembre 1904. 12) W., janvier 1905, p. 33 (OSCAR GROJEAN). 13) ZFSL., 1904, p. 95—220. 14) P. 493—541 (cf. W., 1904, p. 173—5) et 543—9. Voyez aussi les Rapports de M. JULES FELLER sur les concours de Mots wallons divers, p. 465—6, de Suffixes nominaux wallons, p. 455—64, de Prosodie wallonne, p. 467—70. 15) Malines, Godenne, 8°, 364 p. 16) W., mars 1905 (A. MARÉCHAL).

Histoire littéraire. M. LE DR. ALEXANDRE, dans une courte notice Sur l'antiquité du crâmignon[17]), signale un second texte du XVe siècle où il s'agit encore, vraisemblablement, d'un crâmignon: ... *choraea hominum utriusqne sexus, quae ambiens* ... — Dans le conflit entre les patois et le français littéraire, deux écrivains ont revendiqué les droits et les bienfaits de l'idiome local. En des considérations très sensées sur La question du wallon[18]), M. PAUL SCHARFF reconnaît que la disparition des dialectes ... est impossible par la force des choses, qu'ils ne sont pas un obstacle au progrès, qu'ils ont même une vertu civilisatrice, que l'écrivain se retrempe dans son parler natif comme dans une fontaine de Jouvence, qu'au point de vue scientifique et philosophique une œuvre wallonne, p. ex., a plus de prix intrinsèque qu'une œuvre française de même envergure, etc. — L'École Nationale, revue pédagogique de Bruxelles, avait dirigé de vives critiques contre le patois: elle en demandait la suppression en faveur de l'enseignement du français. Dans une lettre adressée à la même revue À propos du Wallon et de l'enseignement du Français en Wallonie[19]), M. OSCAR COLSON prend avec sagesse et une émotion communicative la défense des parlers locaux et de notre riche littérature de terroir. — Une page éloquente s'est ajoutée à notre histoire littéraire: c'est l'Aperçu historique sur la Germanisation de la Wallonie prussienne par M. NICOLAS PIETKIN, curé de Sourbrodt-Malmédy[20]), le plus actif des wallonisants d'Outre-fagne, apôtre des vieilles mœurs catholiques et wallonnes. C'est un travail très consciencieux, documenté même jusqu'à l'excès, et qui montre une fois de plus l'absurdité des persécutions linguistiques. — Une importante brochure a été consacrée à notre poète populaire Nicolas Defrecheux (1825—1874) par M. E. LAVEILLE, S. J.[21]); c'est une biographie exacte et fidèle, une étude complète et instructive appuyée de nombreux fragments bien choisis et soigneusement traduits, qui donne le sentiment raisonné d'un critique pénétrant et judicieux. — Signalons aussi les trop courtes notices nécrologiques consacrées au célèbre auteur de Jean de Nivelles et de l'Argayon, M. l'abbé Michel Renard[22]). — À qui veut se faire une idée du mouvement littéraire en Wallonie, nous signalons le Rapport de M. NICOLAS LEQUARRÉ sur les travaux de la Société liégeoise de littérature wallonne de 1900 à 1903[23]): durant cette période, 405 mémoires ou pièces ont été soumises à son appréciation, dont 25 traitaient des questions de linguistique ou d'histoire, 51 étaient des pièces de théâtre en prose (39) ou en vers (12), 16 des scènes populaires dialoguées, 203 des crâmignons, chansons et autres poésies; en 1904, 126 compo-

---

17) W., nov.-déc. 1904. Cf. XI, p. 459. 18) La Meuse du 22 déc. 1904. Reproduit par W., 1905, p. 68—70. 19) N^{os} des 15 mai, 1er et 15 Juin 1904. Réimprimé dans W., nov.-déc. 1904, p. 349—57. 20) Extrait de W., 1904, p. 82—113, 137—62, 200—34, 273—98. Bruxelles, Schepens, 1904, 8°, IV — 118 p., 2 f. 50. Cf. RIPB., t. 48, p. 44—7 (J. FELLER) et Gazette de Liège des 5 et 19 décembre 1904. 21) Liège, École professionnelle de Saint Jean Berckmans, 8°, 63 p., avec portrait. Cf. W., 1904, p. 238—9. 22) W., 1904, p. 233—6, par GEORGES WILLAME, et p. 236—8, Biographie et Discours en wallon par M. NICOLAS LEQUARRÉ. 23) ASLLW., 1904, p. 41—53.

sitions diverses ont été jugées par la Société. Son Bulletin de 1904[24]), contenant les rapports et les pièces couronnées en 1901, se divise en trois parties: Littérature, Histoire et philologie, Appendice comprenant des travaux admis en dehors des concours. — Le répertoire de nos chanteurs et déclamateurs wallons s'est considérablement enrichi par la publication du 14e Annuaire de l'Association des Auteurs dramatiques et Chansonniers wallons, auquel 37 auteurs ont donné 45 chansons, chansonnettes ou monologues, du 30e Annuaire du Caveau liégeois, avec des chants de tous genres, couplets de noces, grands airs, romances sentimentales ou couplets joyeux, sonnets, tableaux, grosses farces[25]), 36 pièces en une centaine de pages issues de la collaboration d'une vingtaine de bons faiseurs.

L'intéressant Armanack dès Qwate Mathy a paru pour la onzième fois: à quantité de productions douces ou joyeuses, tendrement poétiques ou franchement gauloises, l'éditeur, le poète JOSEPH VRINDTS, a eu l'heureuse initiative d'adjoindre toute une série de vieilles chansons que tous les amateurs seront heureux de posséder. — Le 6e numéro de l'Armanack dè Pays d'Haive se recommande par ses romances, chansons, chansonnettes, monologues, bons mots, etc. Celui de La Marmite en est à sa 20e année[26]), mais le journal du même nom, la plus ancienne de nos feuilles wallonnes, a cessé de paraître après 32 années d'existence[27]); disparu aussi Le Spirou[28]), mais en revanche ont vu le jour à Namur Li Couarneu, à Charleroi L'Crèquion (grillon), à Nivelles L'Trintchet.

Parmi les recueils nouveaux sont à mentionner ceux d'ÉMILE GÉRARD: Oeuvres wallonnes[29]), poésies variées, morceaux de prose, contes populaires et scènes de la rue, de JOSEPH VRINDTS: Vîs Airs et Novês Rèspleus, de LUCIEN MAUBEUGE: Violètes et pinsêyes[30]), une trentaine de poésies dont les meilleures sont inspirées par le charme de la nature, de MARTIN LEJEUNE: Les Mâlhureûs[31]), œuvre d'un art consommé, de JEAN LEJEUNE: È manèdje[32]), sonnets d'une touche légère et juste, de H. DÉSAMORÉ: Boquèts Chûsis, chansonnettes et monologues, etc. À côté de nouvelles traduites comme Sondje d'oûhê par Martin Lejeune[33]), Li p'tite bâcèle et les aloumètes par ANTOINE BOUHON[34]), ou originales comme Les Tchâfeus â vîs covint d'Boland par JULES LERUTH[35]), il faut signaler à part Lu fa do diale èt l'rotche Margot ou Introducsion à l'histware du Mamm'dî èt du Stâv'leû par JEAN SCHUIND[36]), sorte d'épopée d'un style naïf et qui fleure bon l'archaïsme.

Dans la vingtaine de pièces dramatiques nouvelles, une mention

---

24) T. XLIV, 8°, 552 p. 25) Cf. Gazette de Liège du 22 novembre 1904. 26) Malines, Godenne, 8°, 112 p. 27) Cf. W., févr. 1905, p. 70—1: La Mort de «La Marmite». 28) Cf. W., 1904, p. 256. 29) Quatrième série, Liège, Wasseige. Les autres recueils ont paru en 1890, 1894 et 1901. 30) Plénus, Lize-Seraing, 8°, 65 p. 31) BSLLW., t. 44, p. 409—35. Voir aussi, du même, ibid., Sol Moûse, Lu live du mèsse dèl grand-mére, Lu mwèrt dè k'tèyeu d'lègne, Lu martchî dè sèmedi, Sondje d'oûhê, Tchanson dè rèw. 32) BSLLW., t. 44, p. 436—48. 33) BSLLW., t. 44, p. 325—9. 34) BSLLW., t. 44, p. 330—2. 35) Hodimont, Kaiser. 36) BSLLW., t. 44, p. 340 sqq.

particulière est due à Li Consyince, en 4 actes, de MAURICE PECLERS, étude psychologique d'un conscience malade, qui prouve que la littérature dramatique wallonne ne doit pas nécessairement se borner à peindre des scènes de ménage, mais qu'elle peut aborder des problèmes psychologiques et sociaux[37]), à Blońsêye en 3 actes de MARTIN LEJEUNE[38]), à Ine Astrapâde en 2 actes d'EDOUARD DONEUX[39]), à Dins l'glôriète de JEAN WYNS, à Amour ni fait nin compte en 1 acte de THÉOPHILE BOVY, à Ruv'nou, comédie dramatique, de HENRI HURARD[40]), à La Saint-Djan-Batisse, tableau populaire, de NESTOR OUTER.

Folklore. — M. OSCAR COLSON a fait paraître une seconde édition, refondue et augmentée, de son étude si fouillée sur Le «Cycle» de Jean de Nivelle, Chansons, Dictons, Légendes et Type populaire[41]). — DON URSMER BERLIÈRE a publié dans Jadis une bulle qui prouve que la procession de Gerpinnes était déjà un ancien usage au XVe siècle. — Dans Wallonia, M. HENRI BRAGARD continue à étudier le Folkore de la Wallonie prussienne par La Noël à Malmédy[42]); M. N. CUVELLIER y donne des notes de Météorologie Rustique[43]) et M. E. MATHIEU signale Le roi des radis à Kain[44]).

Liège. A. Doutrepont.

Anglonormannisch. 1904. Zuerst ist zu nennen LOUIS EMIL MENGER, The Anglo-Norman Dialect, a manual of its phonology and morphology with illustrative specimens of the literature[1]), ein anglonormannisches Handbuch also. Es ist ein posthumes Werk. Der Verfasser kam im Jahre 1903 durch einen Unfall um; er hatte da nur einen Teil der vorliegenden Publikation in Korrekturbogen durchsehen können; die Vollendung des Druckes wurde von Professor H. A. TODD besorgt.

Der ausführliche Titel gibt zu erkennen, dass das Buch Phonologie, Morphologie und Textproben enthält. Also fehlt sowohl die äussere Geschichte des anglonormannischen Dialekts als die Wortbildungs- und Verslehre. Dies muss als ein schwerer Mangel in einem anglonormannischen Handbuch empfunden werden.

Auf der andern Seite gibt Verfasser ausser der Angabe des Titels ein chronologisch geordnetes und mit ausführlichen bibliographischen Notizen versehenes Verzeichnis von anglonormannischen Texten oder vielmehr Handschriften (S. 6—36), auf die seine Untersuchungen hauptsächlich basiert worden sind. Diese Nebeneinanderstellung von Werken, die von Anglonormannen kopiert und verfasst worden sind, ist befremdend. Im obengenannten Verzeichnis kommen also als Anglonormannisch Texte, wie Alexis, Roland, Pèlerinage de Charlemagne, vor. Und zwar sind alle diese Texte nach dem Alter der Handschriften geordnet

37) Cf. Littérature dramatique wallonne. Appréciation des journaux sur la pièce nouvelle Li Consyince . . . Liège, La Meuse, 16 p., avec Préface. 38) BSLLW., t. 44, p. 21, 197—215 39) BSLLW., t. 44, p. 29—136. 40) BSLLW., t. 44, p. 20, 217—241. 41) ASANiv., t. VIII, p 107—235 Cf. W., t. VIII; RIPB., t. 48, p. 67—8. 42) W., 1904, p. 361—4. 43) W., 1904, p. 88. 44) W., 1904, p. 88—9.

1) New-York, The Columbia University Press. XX + 167 S. 8°.

worden; also werden z. B. das Adamsspiel und die Karlsreise zur Mitte oder zum Ende des XIII. Jahrhunderts, Brandan zum Ende des XII. Jahrhunderts geführt. Dies bringt gewisse Uneigentlichkeiten mit sich. Ist nur die Schreibung der Handschriften für die Sprachform ausschlaggebend, so ist die Sprache der Zeit Philipps von Thaun z. B. nicht in der Untersuchung mitberücksichtigt. Werden aber sowohl Reime als Schreibungen als Angaben der Sprachformen benutzt, so muss man diese Angaben zu verschiedenen Zeiten für jedes Gedicht verlegen. Also wenn z. B. Brandan *e* und *ie* im Reim nicht bindet (was Verfasser S. 56 anführt), ist dies bezeichnend für die Sprache um etwa 1122 und nicht am Ende des XII. Jahrhunderts: da schreibt der Kopist ungeniert *e* für *ie*.

Mehrere der anfangs aufgeführten Texte sind am Ende des Buches als Textproben benutzt worden, darunter auch die Karlsreise.

Es ist zu bedauern, dass viele wichtige Texte, wie Horn, Conquest of Ireland, Disticha Catonis, Wadington, Briton und andere juristische Abhandlungen, Chroniken u. s. w., nicht als Material benutzt worden sind. Auch hätte ihre blosse Erwähnung zu einem Überblick über die anglonormannische Literatur gedient.

In dem Textverzeichnis fehlt auch Denis Pyramus, Vie de St. Edmond, ein Text, der doch später öfters zitiert wird (S. 42, 54, 79, 91, 112, 121, 127, 128). Man weiss also nicht, welche Zeit die aus Denis angeführten Erscheinungen nach Verfassers Ansicht repräsentieren. Übrigens scheint es mir zweifelhaft, ob überhaupt Denis ein Anglonormanne war, obwohl er vermutlich in England gedichtet hat.

Die Phonologie ist der Hauptteil des Buches und füllt die Seiten 38—109. Sie gibt eine detaillierte, aber unkritische Zusammenfassung von bisher gemachten Untersuchungen über den anglonormannischen Lautstand, und zwar sind, wie gebührlich, diejenigen von Suchier und Stimming besonders berücksichtigt worden. An verschiedenen Stellen könnte man zwar Detailanmerkungen machen; das mag aber einer ausführlichen Besprechung vorbehalten werden. Ich bemerke nur, dass, was S. 76 über die intrikate Frage vom Lautwert der Schreibungen *eo, oe, ö* etc. gesagt wird, mir nicht recht klar erscheint, und dass, wenn Verfasser Horn als Material benutzt hätte, er sicherlich auch von paragogischem *-n* gesprochen hätte (Horn: *issin* V. 730, 1528, 1687, 2425, 2932, 3967; *mercin* 3979 etc.), und vielleicht auch ausführlicher von dem Einfluss, den die südfranzösischen Dialekte auf das Anglonormannische ausgeübt haben, und worauf Verfasser S. 4 hindeutet, gehandelt. Auch scheint mir Verfasser bisweilen zu viel Gewicht auf einzelne Schreibungen gelegt zu haben; so z. B. vermag ich nicht in der zweimal (S. 91 u. 128) zitierten Form *poreir* anderes zu sehen als eine Verschreibung für *poeir*, sowie *curorne* (S. 91) wohl auch Verschreibung für *curonne* ist.

Von der Morphologie (S. 110—29) ist kurz zu sagen, dass sie zu knapp ausgefallen ist. Es ist offenbar, dass Verfasser hier nicht seine Arbeit abgeschlossen hatte. Es heisst z. B. S. 122, dass die 2. Pers. Pl. auf *-et* für *-ez* in fünf genannten Texten vorkommt; es sollte heissen, dass die Endung in einer Menge Handschriften zu finden ist, obwohl,

wie die Reime zeigen, sie relativ spät ist. Wenn die Formen *alisum, menisum* als Seltenheiten bezeichnet werden (S. 127), ist dies ja nicht richtig; sie sind ja auch die ursprünglichen. Für *ereit, eroit, eroient* (S. 288) wäre eine Hinweisung auf Koch, Die Entwicklung des lat. Hülfsverbs *esse* (1902) auf ihrem Platze gewesen. Man hätte dabei auch erfahren können, dass diese Formen südwestfranzösisch sind.

Die Textproben schliesslich (S. 130—167) werden nach früheren Editionen gegeben. Sie sind nicht von Kommentar oder Vokubular begleitet.

Die Entwicklung der Vortonvokale im Anglonormannischen von ALFRED SCHABITZ ist eine Inauguraldissertation [2]), die sich auf den Oxforder oder Montébourg-Psalter und auf die Quatre Livres des Rois beschränkt. Verfasser hat aus theoretischen Gründen eine detaillierte Zerteilung seines Stoffes vorgenommen, welche indess die Übersichtlichkeit beeinträchtigt und das Lesen seines Buches ermüdend macht. Meiner Meinung nach wäre es besser gewesen, wenigstens Nomina und Verba zusammen zu behandeln. Wievielmale wird nun nicht wiederholt, dass *pro- pur-*, *com cum* und *com* gibt u. s. w. Oder ist es nicht lästig, S. 30 von *honurable, honurance* etc. zu lesen und S. 35 von *onurad, honured* etc.?

In nicht wenigen Fällen hat Verfasser eine Auffassung, der ich nicht beitreten kann. Ich werde einige solche Fälle anführen. S. 10 sagt Verfasser, *a* sei erhalten vor *d* in z. B. *chaenes, chael* etc., *chaïr* (S. 17). Dass *d* hier eine Rolle gespielt habe, scheint mir unannehmbar. Vielmehr ist *a* erhalten, um nach dem Falle von *d* Dissimilation zu bewirken; so auch in *chaeir*, wozu *chair* sich anschliesst; *chaun* kann Anbildung an *chascun* sein. S. 24 sollte *corporel* unter die Lehnwörter aufgenommen werden. Der Fall des protonischen *e* in den Endungen *-eur, -eure* wird S. 25 durch einige Beispiele belegt; eine für die Zeit der Q. L. R. so wichtige Erscheinung hätte eine ausführlichere Behandlung verdient: *alure(s)* kommt ja auch vor und wird S. 31 zitiert. S. 29 finde ich, dass *hurepez* sein lateinisches *ŭ* behält. Kennt also Verfasser mit Sicherheit die Etymologie dieses Wortes? S. 43f. gibt Verfasser der Verbalendung *-eier, -oyer* als alleinige Grundform *icare*. Dass *u* in *dreiturers* ein lateinisches *ō* representiere (S. 53), verstehe ich nicht; was bedeutet übrigens eben daselbst „Q. L. R. 122, 148 mit erhaltenem o (Analogie)"? Auch in diesen Stellen hat das Wort *u*, nicht *o*. Wenn *multipliable* Lehnwort ist S. 60, sollte es auch S. 55 Lehnwort sein. Solche Ausstellungen können noch gemacht werden, haben aber hier nicht Interesse genug.

JULES DEROCQUIGNY, A Contribution to the study of the French Element in English [3]) hat wenig Bedeutung für das Anglonormannische, mehr für das Englische. Verfasser will den grossen Einsatz, den das Französische in das Englische gemacht, ausdrücklicher hervorheben, als dies früher gemacht wurde. Zu dem Ende sucht er zu konstatieren, dass mehrere Wörter, die man bisher gewöhnlich als latei-

2) An der Universität Halle-Wittenberg. Halle, Bechstein. 3) Lille, Bigot Bros.

nische Lehnwörter angesehen, vielmehr französisch sind, z. B. *fals*, *mantle*, *purse* etc. (Kap. II), dass die französischen Lehnwörter äusserst zahlreich und durch ihre Bildbarkeit äusserst wichtig sind (Kap. III), dass eine Durchsicht von Boeve de Haumtone, Bozon, Gower und Briton reichliches Material zur Berichtigung bisher aufgestellter Etymologien gibt (Kap. IV), dass auch die englischen Dialekte etymologisches Material von Ausgiebigkeit darbieten (Kap. V, VI), und dass die englische Grammatik dem Französischen mehr schuldigt als angenommen ist (Kap. VII). Bei alledem handelt es sich ja um gemeinfranzösischen Einfluss ebenso gut als um anglonormannischen. Übrigens scheint mir das Buch etwas rasch geschrieben und dürfte mit Kritik studiert werden.

Die äussere Geschichte des Anglonormannischen hat etliches aus der Arbeit GEOFFRY HILLS, Some Consequences of the Norman Conquest[4]) zu holen. Das erste Kapitel hat die Überschrift The Change in Population. Verfasser glaubt das Heer des Eroberers zu 12 000, dasjenige Harolds zu 8000 Mann schätzen zu können. Bekanntlich gehen die Angaben hierüber sehr auseinander, und eine wohlbegründete Entscheidung ist unmöglich; vgl. Franska Språket i England I 6. Spatz hat in den Historischen Studien[5]) die Zahl der normannischen Eroberer zu 6000 bis 7000 angesetzt (S. 30, 33), was ich als zu wenig betrachte. Jedenfalls ist diese Invasion von Normannen, Bretonen etc. nur ein Bruchteil der Zahl der in jenem Zeitraum in England hineinströmenden Franzosen. Schon vor der Eroberung gab es in England ein beträchtliches französisches Element. Während der Regierung Wilhelms I. dürften 200 000 Franzosen hineingekommen sein, während von der englischen Bevölkerung von höchstens 2 000 000 etwa 500 000 ums Leben gebracht wurden oder verschwanden (S. 24). Seit dem Tode Wilhelms I. setzte die französische Immigration in verschiedenem Grade zu verschiedenen Zeiten fort bis etwa 1400, da sie fast aufhörte. Während dieses Zeitraumes kann das durch die normannische Eroberung nach England gebrachte fremde Element zu 20 oder wenigstens 15 Prozent der Bevölkerung angeschlagen werden. Wenn man nicht zählt, sondern wägt, hat dieses Element natürlich eine weit grössere Bedeutung.

Was Verfasser weiter über die Sicherheit, die England durch die normannische Eroberung für eine andere Eroberung gewann („Safety from invasion"), oder über gewisse sprachliche Eigenheiten in England ausführt, hat für das Anglonormannische wenig Interesse oder ist zum Teil nicht annehmbar. So z. B. was Verfasser über den Genetiv Christ his statt Christ's sagt (S. 178—189). Ich glaube nicht, dass jene Genetivform "one of the results of the Norman Conquest" (S. 189) ist. In dem letzten Kapitel, über Taufnamen in England, möchte die Erörterung von Godfrid--Galfrid—Jeoffrey etc. den einen oder anderen interessieren.

Göteborg. Johan Vising.

4) London, Elliot Stock. 5) Berlin 1896.

Provenzalische Sprache. 1904.

Altprovenzalische Grammatik und Lexikographie. 1904.

La thèse de M. K. KARCH [1]), dont nous n'avons pas pu parler plus tôt, sur les éléments français en ancien provençal, est un travail original et important. Mais il est difficile d'être complet dans un travail de ce genre (parmi les auteurs de la deuxième partie du XIII[e] siècle Riquier n'est pas cité, alors que Folquet de Lunel et N'At de Mons le sont). De plus certains mots que M. KARCH croit d'origine française pourraient bien appartenir aux dialectes septentrionaux de la langue d'oc. Enfin M. KARCH aurait pu distinguer parmi les mots empruntés au français ceux qui proviennent du dialecte poitevin: ils sont intéressants à plus d'un titre: cf. sur les mots en *ei* (p. 36) et sur *joi* (p. 48) les observations de M. A. Jeanroy dans son édition des poésies de Guillaume IX, comte de Poitiers, p. 12. Nous aurions aimé aussi trouver quelque chose de plus complet sur *oil, nennil,* qui doivent remonter assez haut, comme nous l'avons démontré ailleurs (RLRt. 43, p. 58 sq.) cf. cependant pour *oïl* les pages 19, 55. L'étude se termine par un relevé chronologique des formes françaises citées.

Dans une courte note sur l'*Umlaut* en provençal, M. SAVJ-LOPEZ [2]) examine les conclusions émises par M. Voretzsch à propos du même phénomène, sans apporter des conclusions très sûres. Les groupes étudiés sont *rj, sj, lj.*

M. C. NIGRA [3]) cite quelques exemples de métathèses provençales, en étudiant ce phénomène dans quelques mots romans.

M. OESTBERG [4]) a étudié la formation des pronoms possessifs au singulier en ancien français et en ancien provençal; il essaye de donner de ces formes une autre explication que celle que l'on donne d'ordinaire. Il s'occupe d'ailleurs des formes françaises plutôt que des formes provençales qui offrent peu de difficultés.

Nous devons à M. R. DITTES [5]) une étude syntaxique sur l'emploi de l'infinitif en ancien provençal. Malheureusement M. Dittes n'emprunte ses exemples qu'à un cercle de documents très restreint: ceci diminue la valeur de son travail. Les exemples cités sont cependant assez nombreux et cette étude fournira une bonne contribution à un chapitre de la grammaire provençale.

Dans la *Romania* [6]) M. ANTOINE THOMAS a démontré que *amenta* cité par Raynouard devait être lu *amenla.* On doit au MÊME SAVANT une intéressante note sur *conobre* [7]), qui ne figure pas dans les dictionnaires provençaux, et qui signifie *culture, travail de la terre.* Cf. à ce sujet une courte communication de M. EMIL LEVY, Ro. 1904, p. 460—461. Le nom de lieu *Tramesaigues* est rattaché par M. THOMAS [8])

1) ROBERT KARCH, Die nordfranzösischen Elemente im altprovenzalischen, Darmstadt, G. Ottos Hofbuchdruckerei 1901, in-8°, 88 p. (Heidelberger Diss.). 2) PAOLO SAVJ-LOPEZ, Dell'Umlaut provenzale, Budapest, Tipografia dell'Athenaeum 1902, in-8°, 6 p. 3) C. NIGRA, Metatesi, ZRPh. 1904, 1—10. 4) H. O. OESTBERG, Sur les pronoms possessifs au singulier dans le vieux français et le vieux provençal, in-8°, 12 p. (Extrait de URF.). 5) R. DITTES, Über den Gebrauch des Infinitivs im Altprovenzalischen, Syntaktische Studie, RF. 1903, XV p. 1—40. 6) Ro. 1904, p. 261, 460. 7) Ro. 1904, p. 262, 461. 8) AM. 1904, p. 500.

à *inter-ambas-aquas;* le MÊME AUTEUR cite dans une note postérieure d'autres exemples du même mot[9]). M. G. MILLARDET[10]) donne une ingénieuse explication du béarnais *talaraque*, qu'il explique par la contamination de *tela aranea* × *theriaca;* l'auteur cite quelques autres exemples de contamination en béarnais.

Le MÊME AUTEUR rattache le landais *subiu* au lat.-vulg. **sepīle* indiqué par M. A. THOMAS pour le v. fr. *sevil*. D'autres exemples du changement de *e* protonique en *u* rendent très vraisemblable cette dérivation.

Le tome IV du *Provenzalisches Supplementwörterbuch*[12]) de M. EMIL LEVY paru en 1904 contient les mots commençant par G—L. Il est impossible d'entrer dans le détail des mots examinés dans ce travail magistral qui avance avec une remarquable régularité. Nous nous contentons de citer dans le dernier fascicule les articles *lezer, leu, levar* et ses nombreux dérivés, *loc*, etc. *Linge 2): linge* signifie encore aujourd'hui *mince. Liam 2)* me paraît en effet signifier *longe; limpre* (?) me paraît aussi douteux; *litjar* doit être lu *alitjar* (cité deux fois dans le même texte) sans que le sens soit bien clair; *lobret* est plutôt *petit chien* qu'autre chose; *logres* du *Breviari d'Amors* doit être considéré comme synonyme de *grans dos; lonhdan* pour *londan* ne vaut guère la peine d'être cité; p. 434ª *longamen = pour longtemps? Scala longieyra* peut désigner simplement l'échelle de la charrette, les deux montants; 436ª *longuie* s'oppose à *acabat*, un plaisir long, lent à venir; *clar e clus* de Riquier 445ª doit être maintenu.

Neuprovenzalische Grammatik und Lexikographie. 1904. M. EYNAUDI a consacré une étude au dialecte niçard[13]), étude faite sans beaucoup d'ordre et de critique, mais avec une foi robuste et sincère. La brochure, qui reproduit des textes déjà publiés par Caix de Pierlas, contient de longues discussions sur l'orthographe du dialecte niçard. Il fut longtemps écrit avec l'orthographe italienne, mais il n'y a pas de raison pour qu'il ne soit pas écrit comme le bon provençal.

M. SARRIEU a continué dans la RLR. son étude phonétique sur le parler de Bagnères de Luchon. M. S. a fait suivre le consonantisme de plusieurs appendices intéressants sur les dissimilations, les métathèses, etc. Les exemples sont très abondants et savamment classés, trop minutieusement à notre sens. Les comparaisons avec le latin vulgaire des inscriptions pyrénéennes ne sont pas des plus heureuses: elles ne se justifieraient que pour un travail de phonétique historique: ce qui n'est pas le cas. P. 137, *mè, més, mêstre* sont des mots français.

Un lexique de ce parler doit compléter incessamment cette intéressante publication. M. G. MILLARDET[15]) a noté la réduction de *ñ* final en gascon à *y* et délimité de rayon où ce phénomène se produit (sud du département du Gers et Hautes-Pyrénées).

---

9) AM. 1905, p. 77. 10) Ro. 1904, 408. 11) AM. XVI, 222—224. 12) EMIL LEVY, Provenzalisches Supplementwörterbuch, vierter Band (G—L), Leipzig, O. R. Reisland 1904, in-8°, 446 p. 13) JULI EYNAUDI, Lou dialète niçard, Niça, Emprimaria dei Alpa Maritima 1903, in-8°, 55 p. 14) SARRIEU, Le parler de Bagnères de Luchon et de sa vallée, RLR. 47, p. 97, 481. 15) AM. XVI, p. 224—226.

Altprovenzalische Texte. 1904. — ***Poesie.*** La nouvelle édition de la Chrestomathie provençale de Bartsch[16]) que nous offre la librairie ELWERT présente des différences notables avec la dernière édition publiée du vivant de l'auteur (1879). Elle a été préparée par le regretté M. KOSCHWITZ, surpris par la mort au moment où il allait terminer sa tâche (M. EDUARD WECHSSLER a revu les épreuves des quarante dernières colonnes). Le texte a été mis au courant des travaux parus depuis vingt-cinq ans; quelques pièces, peu nombreuses, ont été supprimées; le nombre des variantes a été augmenté; le lexique a été enrichi d'étymologies; le caractère typographique a été changé; le volume s'est ainsi accru d'une trentaine de pages. Quelques changements d'ailleurs prêtent à la critique; ainsi on ne voit pas bien l'utilité de supprimer la traduction allemande du glossaire: le systéme établi par Bartsch était excellent. Le tableau des formes flexionnelles qui précédait le glossaire avait aussi son utilité: il aurait fallu le maintenir. Il est certain cependant que sous cette nouvelles forme la vieille chrestomathie qui a rendu tant de services aux études provençales leur en rendra de nouveaux encore.

M. V. DE BARTHOLOMAEIS[17]) prépare une édition des poésies d'Elias Cairel; il donne un spécimen de cette édition en publiant un sirventes de ce troubadour (*Pus chai la fuelha . . .*) d'après tous les manuscrits. Dans un commentaire historique qui accompagne la pièce M. DE BARTHOLOMAEIS se rallie à l'opinion de Gaston Paris qui place en 1208 la date de cette composition contrairement à Diez qui la plaçait en 1224. Les allusions historiques contenues dans le sirventes s'expliquent mieux par la première de ces dates. M. de B. a découvert quelques renseignements sur les personnages qui y sont cités et une note additionnelle est consacrée à dater quelques autres poésies d'Elias Cairel. M. JEANROY a joint quelques notes au commentaire philologique.

Le soulèvement des chefs méridionaux en 1242 a laissé quelques traces dans la poésie des troubadours. M. A. JEANROY[18]) étudie à ce point de vue le sirventes de Durand de Pernes. Il en reporte la composition à l'hiver de 1242—1243. Cette date explique en effet la plupart des allusions du sirventes. Seul le nom du vicomte Amalric donné sous la forme *Aimeric* est gênant; le nom d'*Aimeri* et d'*Amalrie* parait avoir alterné dans la famille des vicomtes de Narbonne. (Cf. notre étude sur G. Riquier, p. 5, n.1). Il faut admettre avec M. Jeanroy que la forme *Aimeri* est due à des souvenirs épiques. Dans une note additionnelle M. JEANROY examine deux sirventes, l'un de B. de Rovenac, l'autre anonyme se rapportant à la même époque.

Sous forme de lettre à M. A. Jeanroy le DR. DEJEANNE[19]), connu par ses travaux sur les troubadours, cherche à expliquer quelques-unes des énigmes que contient la pièce III (ed. Zenker) de Peire d'Alvernhe.

---

16) KARL BARTSCH, Chrestomathie provençale, 6e édition entièrement refondue par Eduard Koschwitz, Marburg, N. G. Elwert 1904, in-8°, 662 col. 17) V. DE BARTHOLOMAEIS, Un sirventes historique d'Elias Cairel, AM. XVI, 468—494. 18) A. JEANROY, Le soulèvement de 1242 chez les troubadours, AM. XVI, 311—329. 19) DR. DEJEANNE, A propos d'une chanson de Peire d'Alvernhe. AM. XVI, 341—347.

Les explications sont abondantes et ingénieuses, mais ne suppriment pas toutes les difficultés dont la pièce est remplie.

Nous devons également au Dr. Dejeanne, cette fois-ci en colloboration avec M. M. Jeanroy et P. Aubry[20]), une édition de quatre poésies de Marcabrus, avec la musique en notation moderne: c'est M. Aubry qui s'est chargé de cette partie de la tâche commune. Les traductions, très précises en général, sont du Dr. Dejeanne, qui a établé le texte de la deuxième pièce (Bel m'es quant . . .); le texte de la première (Dirai vos . . .) est emprunté à une chrestomathie provençale que M. Jeanroy publiera prochainement.

Prose. — M. A. Clergeac[21]) a publié les Statuts de la Confrérie de l'hôpital de Gimont (Gers) qui datent de 1288. M. A. Vidal a continué la publication des délibérations du conseil communal d'Albi de 1372 à 1388[22]).

Neuprovenzalische Texte. 1904. Deux publications importantes sont à signaler dans le domaine de la littérature gasconne moderne. La première est une chrestomathie des poètes gascons, du XVIe siècle à nos jours[23]). Le titre (Poètes gascons du [département du] Gers semblerait indiquer que tous les poètes gascons ne sont pas représentés dans cette chrestomathie. Mais, en fait, c'est dans la partie de la Gascogne qui est devenue le département du Gers qu'a existé au XVIe et XVIIe siècles une véritable école poétique, illustrée par de nombreux talents. Les noms de du Bartas, Garros, Astros, représentent autre chose que de médiocres rimeurs. M. Michelet publie de copieux extraits de leurs œuvres et les fait précéder de notices bibliographiques du plus haut intérêt. Les textes sont accompagnés de traductions. Nous aurions à signaler ça et là — quand ce ne serait que dans la préface — des affirmations erronées, ou des inutilités (p. 157—158), à relever des fautes d'impression dans les textes, mais le livre n'en garde pas moins sa valeur et son intérêt. (Voir cependant un compte rendu très sévère de M. A. Jeanroy dans la RPy. 1905.)

Grâce à M. M. Vignaux et Jeanroy on peut lire dans un texte correct l'œuvre de Guillaume Ader[24]): ses poésies viennent en effet d'être rééditées dans la Bibliothèque Méridionale: le texte en était devenu des plus rares. Le gentilome gascoun méritait cette réimpression: l'éducation et la vie du gentilhomme gascon y sont dépeints avec une vigueur toute gasconne. Le Catounet, recueil de maximes de conduite, est loin d'avoir le même attrait.

Parmi les rééditions citons encore lous Gormons Motats[25]) (les gourmands frustrés), comédie écrite au XVIIIe siècle par l'abbé Brugié. C'est l'histoire de deux curés au tempérament rabelaisien frustrés d'un

---

20) A. Jeanroy, Dr. Dejeanne, P. Aubry, Quatre poésies de Marcabru, troubadour gascon du XIIe siècle, texte et musique. Paris, Picard 1904, 12 p. gr. in-8°. 21) RGasc. 1904, p. 50—54. 22) RLR. XLVII, 75, 348, 535. 23) J. Michelet, Poètes gascons du Gers, Auch, Impr. Bouquet 1904, in-8°, 493 p. 24) A. Vignaux, A. Jeanroy, Poésies de Guillaume Ader, Toulouse, Privat 1904, in-8°, XLVIII—232 p. [BMé. 1re série, tome IX]. 25) Lous Gormons motats, poème patois du XVIIIe siècle d'A. Brugié, 2e édition, Cahors, J. Girma 1904, in-8°, 23 p.

bon repas. Le thème est mince, mais le dialogue ne manque pas de verve; les grosses plaisanteries n'y sont pas rares.

C'est en Quercy également que nous conduit une jolie idylle champêtre chantée en vers gracieux par M. FRANÇOIS RIGAL[26]). L'auteur a eu la louable ambition de doter son Quercy d'une imitation de Mirèio. Comme Mirèio, son héroïne voit ses amours contrariés; mais plus heureuse que Mirèio elle peut enfin jouir de son bonheur: telle est l'idylle que M. Rigal nous conte en six chants. L'intrigue n'occupe pas dans le poème la plus grande place; ce qui domine, ce sont les descriptions de scènes champêtres. L'auteur s'est plu visiblement à peindre les divers travaux et les divertissements entre lesquels se partage la vie de l'homme des champs. L'exactitude de ces descriptions en fait le charme. La langue est savoureuse, peu chargée de gallicismes. Ce poème nous paraît être l'œuvre la plus remarquable qui ait paru depuis longtemps dans le dialecte quercinois.

Lou Brabe Juge[27]) est une comédie carnavalesque en dialecte rouergat, représentant une scène des plus communes de la vie de village. La comédie d'ANDRIU DEL SOURELH[28]) nous transporte en plein moyen-âge. La scène se passe du temps de Raymond VI de Toulouse. Quoique sous une forme dramatique, cette pièce manque un peu de mouvement. Elle met en scène une jeune fille et deux amoureux, un *trouvaire* et un chevalier. C'est au premier qu'elle promet son cœur. Mais trop de raisonnements froids ou subtils précèdent cette déclaration. La graphie *espanlos* (p. 30) n'est conforme ni à la prononciation, ni à l'étymologie du mot. V. 1, *nect* est-il pour *neit?* V. écrire *vès* et non *v'ès.*

Ne quittons pas le Languedoc sans signaler l'Armanac de Lengodoc e de Gascounho[29]) pour 1904, contenant de nombreuses histoires, contes populaires et proverbes.

Citons un autre Almanach de la Gascogne[30]), publié à Auch comme supplément de la Revue de Gascogne.

Nous empruntons à l'Année félibréenne de M. LEFÈVRE[31]) l'indication suivante de deux publications de Mistral: La fèsto vierginenco, musique et images (sans lieu ni date) et la traducioun en lengo prouvençalo doù discours de Moussu lou Baroun de Tourtouloun, prononcé aux Jeux Floraux de Saragosse (1904).

M. L. LAMBERT[32]), continuant ses recherches sur les chansons et les contes populaires, publie une série de Chansons de printemps. L'une d'elles est du plus haut intérêt: c'est à elle en effet que Mistral a emprunté l'air de Magali. On la croyait perdue: grâce aux patientes

---

26) FRANÇOIS RIGAL, Le Métivier, essai en six chants avec traduction française en regard, Montauban, Impr. coopérative 1904. 27) AUGUSTO BENAZET, Lou brabe juge, Villefranche-de-Rouergue, Impr. Salingardes [1904], 16 p. 28) ANDRIU DEL SOURELH, Quand l'Amour vol. . . ., Toulouso, A la Terro d'Oc 1904, in-8°, 78 p. 29) Armanac de Lengodoc e de Gascounho, Toulouse, Impr. G. Berthoumieu. 30) Armanac de Gascounho, 1904, Auch (publié comme supplément de RGasc. 31) E. LEFÈVRE, L'Année félibréenne (2e année), Marseille, Ruat 1905. 32) L. LAMBERT, Chansons de printemps, RLR. 47, p. 418—441.

recherches d'un collaborateur de M. LAMBERT (le DR. CHAUSSINAND) elle a été retrouvée.

Bordeaux. J. Anglade.

Katalanische Sprache. 1904.

Orthographie, Grammatik. Der Umstand, dass das Katalanische als eine nicht in Schulen gelehrte Sprache (die Begründung katalanischer Volksschulen nach dem Muster der in den europäischen Kulturländern bestehenden wurde seit 1904 in die Wege geleitet) keine feststehende, von jedermann befolgte Orthographie besitzt, hatte zu den verschiedenartigsten Vorschlägen für eine solche geführt, die bald dem Etymon, bald dem im altkatalanischen Schrifttum befolgten Usus, bald dem phonetischen Wert grössere Rücksicht schenkten. POMPEU FABRA [1]) stellt nun in einem sehr vernünftigen Büchlein die Schreibweisen zusammen, die allgemeine Anerkennung gefunden haben; annehmbare, besonnen neuernde Abweichungen fügt er bei, besonders das charakteristische System des „*Avenç*" zu Barcelona (p. 57). Er hat damit den Weg zu einer Vereinheitlichung der katalanischen Orthographie, dem nicht zu unterschätzenden Hilfsmittel zur Festigung der gegenwärtigen Schriftsprache, gezeigt. — Mit den einzelnen Lautwerten im Katalanischen und mit ihrer Transkription befasst sich ein Vortrag von ROSENDO SERRA Y PAGÉS [4]), der auszugsweise vorliegt. Es wird darin das Transkriptionssystem des Maître Phonétique in Vorschlag gebracht; interessant ist es, dass in der Aussprache von Barcelona die nicht hochtonigen Laute von *home*, *dona* verschieden sind von denen der Worte *llevor*, *cami*. In der Tat lässt sich in Barcelona beobachten, dass, wenn der Auslautvokal des Wortes, mag er nun auf *a* oder *e* zurückgehen, auch den reinen Indifferenzlaut darstellt, ein der Tonsilbe direkt vorangehendes *a* oder $e > \underset{\circ}{e}$ mit etwas stärkerem *a*-Gehalt gesprochen wird; noch mehr ist dies da der Fall, wo der Vorton zwei Silben vor dem Hauptton steht und unter seiner Wirkung die gänzliche Reduktion des *a* und *e* zu $\underset{\circ}{e}$ unterblieb, geradezu die Stufe *a* erhalten ist. — Eine Probe des Modernkatalanischen in phonetischer Umschrift nach der Aussprache von Barcelona, meines Wissens die erste von einem katalanischen Idiom überhaupt, gab JOSÉ MA. ARTEAGA PEREIRA [3]). — Schulzwecken dient ein *Silabari Català* von P. FABRA [4]); von einer Grammatik, die E. VALLÉS I VIDAL [5]) zum Verfasser hat, besitze ich nur Kenntnis aus BDLIC. 1905 (núm. 9), Januar. Sie scheint keinen wissenschaftlichen Charakter zu besitzen.

Untersuchungen über einige Kapitel der katalanischen Lautlehre

---

1) Tractat de Ortografia Catalana per Pompeu Fabra. Barcelona, „l'Avenç" 1904, 107 S. 2) L'Escriptura fonetica. Extret de la conferencia que va donar D. Rossent Serra y Pagés en 4 de Juny de 1904 en el Institut Catalá de las Arts del Llibre. Revista Gráfica, publicación del Instituto Catalán de las Artes del Libro. Barcelona, Abril-Junio 1904. Año IV. num. III, pg. 9—11. 3) Spesimen katalã, MPh. juillet-août 1904, 118—123. 4) Barcelona, biblioteca escolar de „l'Avenç." 1904, 151 S. 5) Resum de Gramatica catalana, adaptat a l'ensenyansa pel Prof. Emili Vallés i

stellte REFERENT[6]) an. Sie werden näher in dieser Zeitschrift besprochen werden, wenn sie in wesentlich erweiterter Gestalt als historische Lautlehre des Katalanischen erschienen sind. Infolge gelegentlich darin gemachter Angaben über das Vorkommen lautlicher Erscheinungen in den modernen Dialekten gaben sie J. HADWIGER[7]) Veranlassung zu einigen Bemerkungen über dialektgeographische Detailfragen, deren Irrtümer nnd Entstellungen ich im LBlGRPh. berichtige.

Texte. Die Palmesaner Zeitschrift BSALu. fuhr in diesem Jahre mit der Publikation von Urkunden in katalanischer Sprache fort; so bietet P. A. SANXO[8]) einen *permis a Umbert des Fonollar per cercar tresors amagats* von 1385, E. Aguiló interessante „Materials per un epistolari familiar català" (5 umfangreiche Briefe, die 1505—1507 ein Pere Frexa an seinen Sohn in Cagliari richtete; wertvoll für die Kenntnis des Briefstils). Zahlreiche Stücke aus Pollensa, die mit grosser Sorgfalt ediert sind und daher ein zuverlässiges sprachliches Material liefern, enthält wiederum der II. Band der trefflichen Geschichte dieses Platzes von ROTGER Y CAPLLONCH[9]). — Ein Text von vorwiegend literarischem Interesse, der *libre dels ensenyaments de bona parleria de Mestre Brunet Lati* scheint von JUAN B. CODINA Y FORMOSA ganz ediert zu sein; wenigstens finde ich ein Fragment hieraus in der neuen Zeitschrift der Akademie zu Barcelona[10]), deren vollständiger Inhalt mir nicht zugänglich wurde.

Mit der katalanischen Fassung von Paris et Vienne beschäftigten sich nach langer Zeit, in der man den Roman entweder ganz mit Schweigen überging oder sehr summarisch abtat, gleichzeitig zwei Publikationen, die sich einander in verschiedener Hinsicht ergänzen. R. KALTENBACHER[11]) druckt in seiner sehr gründlichen und verdienstvollen Arbeit über das Schicksal des Romans in den verschiedenen Literaturen die 1495 von Diego Gumiel in Gerona veranstaltete Ausgabe nach dem Kopenhagener Exemplar ab; ANGEL AGUILÓ[12]) reproduziert mit den bekannten schönen Typen das am Schluss unvollständige Exemplar der Bibliothek Aguiló, das (Kaltenbacher 348) nach Plácido Aguiló vor kurzem noch im Nachlass Aguiló nicht zu finden war und daher Kaltenbacher unzugänglich geblieben ist. Umgekehrt scheint Aguiló von dem Kopenhagener Exemplar überhaupt nichts gewusst zu haben (s. S. XXXIV). Nach Haebler, bibl. ib. 245 sind die beiden identisch. Vorausgesetzt jedoch, dass

Vidal. Barcelona 1904, VII, 188 S., 8°. 6) Untersuchungen zur katalanischen Lautentwicklung. Ausgewählte Abschnitte. Halle a. S. 1904, 8°, 23 S. 7) ZRPh. XXIX, 6, S. 712ff. 8) BSALu., Junio de 1904. 8a) Ib., Julio de 1904. 9) Historia de Pollensa por D. Mateo Rotger y Capllonch canónigo, vol. II. Palma de Mallorca, tip.-lit. de Amengual y Muntaner 1904, 8°, 380, CXCVII p. mas 4 de indice. 10) BABLB. octubre á diciembre de 1903. Año III, num. 12. 11) RF. XV (1904), pg. 647—670. 12) Paris e Viana MCCCCXVII. Se trobara de venda en la llibreria d'Alvar Verdaguer, Rambla del Mig., 5. XXXII + II fol. — fol. XXXII v°: fon acabada d'estampar la present Historia de les amors de Paris e Viana filla del dalfí d'França, per tercera volta en nostra llengua catalana, a cura e despeses d'Angel Aguiló en la ciutat de Barcelona lo XXV d'Octubre del any del Senyor MCMiiij. [Band III der ‚Bibliotheca de obretes singulars', worin früher R. Lull, ‚Libre del orde de Caualyeria' und B. Metge, ‚Historia de Valter e de la pacient Griselda' erschienen waren.]

A. Aguiló sich getreu an seine Vorlage hielt und in der Tat das von Haebler genannte Exemplar der Bibliothek M. Aguilós benutzte, kann man nicht zustimmen. Nicht nur das Titelblatt ist verschieden, sondern auch an vielen Stellen der Text selbst. Der Roman wurde demnach das erstemal 1495 von D. Gumiel in Gerona gedruckt (Kopenhagener Exemplar, Kaltenbacher), etwas später mit denselben Typen wie die 2. Ausgabe (1497) des *Tirant lo Blanch* und mit demselben Pelikan auf dem Titel ebenfalls von Gumiel in Barcelona; diese zuerst von Saavedra ausgesprochene Ansicht besitzt angesichts der Verschiedenheit beider Inkunabeltexte grössere Wahrscheinlichkeit als diejenige Haeblers, der die im Barceloner Exemplar vertretene Ausgabe ebenfalls 1495 in Gerona entstanden sein lässt. — Auf Grund von Aguilós Text liesse sich manches bei Kaltenbacher bessern, auch die Lücke p. 649 ausfüllen.

Halle a. S., Mai 1905. Bernhard Schädel.

Spanische Sprache. 1902—1904.

1902. Allgemeine Grammatik. Hier ist nun die Neuausgabe des Bello-Cuervo[1]) zu verzeichnen, den man nachgerade Cuervo-Bello nennen dürfte; auch diesmal mit einer Vermehrung um 26 Seiten.

Zum vorigen Bericht ist noch die Bearbeitung der Sprache Berceos durch LANCHETAS[2]) nachzutragen. Die ersten Worte der Einleitung zeigen, dass er über den Alejandre (der übrigens gesondert behandelt werden durfte) nicht unterrichtet ist, und dass er Cornus Feststellung der Zweisilbigkeit von *reï greï* nicht begriffen hat. Wie es um die Lautgeschichte steht, mag die Reihe *iacuit iauce iouçe iouge iogo* zeigen (S. 880), wie um das Formenverständnis die Auffassung von *fazerir* (= faz ferir) als Frequentativ von *fazer* (S. 876). Man soll am Dornstrauch keine Maulbeeren suchen, aber wenn wir auf grammatische und lexikographische Methode verzichten, wäre von dem Preisträger der spanischen Akademie doch mechanische Vollständigkeit zu fordern. Aber das Ergebnis der Stichproben ist ein äusserst ungünstiges. Für die Perfektformen von Saber z. B. vier Belege, während bei Hanssen, „Der Typus Ove Pude", der auch nichts weniger als vollständig ist, sechs weitere zu finden waren, darunter zwei mit dem hier ganz fehlenden *u* im Stamm. Das Vokabular versagt streckenweise bei jedem Worte, das ich nachschlage, so Sto. Dom. 163 *Sovose: Sederse* fehlt überhaupt. 164 *s'estido: Estarse* fehlt überhaupt. 165 *por juego nin por vero: Juego* fehlt ganz. 166 *dar derecho:* ist unter *Dar* erwähnt, um es falsch mit *dare poenas* zu identifizieren, aber ohne Beleg. 167 *el abbat non firme:* unter *Firme* nur ein Beleg für die Bed. gewiss. 168 *echar de casa:* fehlt unter *echar*. Ich bedauere das Buch gekauft zu haben.

---

1) BELLO, ANDR., Gramática de la lengua castellana... 7ma edicion... con notas . . . por Ruf. José Cuervo. Paris, Roger & Chernoviz 1902, IX, 526 S. 8°. 2) LANCHETAS, RUFINO, Gramática y Vocabulario de las obras de Gonzalo de Berceo. Obra premiada por la Real Academia Española é impresa á sus costas. Madrid, Rivadeneyra 1900, 1043 SS. 8°.

Lautlehre. In den mit einem auf diesem Gebiet seltenen Ernst durcharbeiteten Probebogen seiner Ausgabe des altsp. Cato versucht PIETSCH[3]) in Appendix I für Berceo die Bindung von *ie : ue : e* nachzuweisen. Wenn wir zunächst die altbekannten Obras gesondert nennen, besagen seine Belege für mich, dass der Dichter 1. *-ment* neben *-mient* (mente). 2. *gient* neben *gent* (gentem), 3. *defenda* gleich *ofenda* neben *defienda* gleich *entienda* zulässt. Die erste Doppelform ist überreichlich, die zweite auch genügend bekannt, die dritte wird von den Kopisten der Berceohss. reimgemäss geschrieben. Es bleiben dann auf die ca. 12 000 Verse noch zwei Fälle von *ie : e*, Loores 31, wo *creyente* in *credente* zu ändern (vgl. Alex. 734, 2345) mir statthaft scheint, da Berceo mehrfach Latinismen in den Reim bringt, und Milagros 668, wo der ganze Halbvers als sinnverderbende Kopistenerfindung gestrichen werden muss. Ich wage dafür *pagar mi creedero* zu lesen. Da Pietsch Loores 29 *marariella:ella* nicht anführt, denke ich, dass er mit mir darin der westlichen Nachbarschaft entsprechendes *maravella* erblickt, vgl. Alex. 1366, 1630, 838. In der ganzen Versreihe steht kein auch nur scheinbar unreines *ue*, während doch gerade hier das Reimbedürfnis auf die Bindung drängte, bei Juan Ruiz die gemischten *ue* etwa dreimal so häufig sind als die *ie*. Da die Hss., welche unseren Texten zugrunde liegen, wahrscheinlich alle einer Zeit angehören, die unbedenklich bindet, liegt die Sache hier doch wohl sehr klar. Nicht ganz so bei dem Alexandre, der recht schlecht überliefert und erwiesen interpoliert ist — leider scheint die Pariser Hs. noch schlechter zu sein als die Madrider. Ich halte aufrecht, dass 1467 (Korr. von P. missverstanden), 2126 (die Kopisten mussten hier auf die Dauer auch unabhängig ändern), 1222 (ist Unsinn) nichts beweisen können, über 734 s. oben, 171 besteht kein Grund, die für Berceohs. überlieferte Flexion *render riendo* abzulehnen, es bleiben 1121, 2254, 2064, 1222 zu denen ich noch 932, 1065, 1140, 1336 hinzufüge. Darunter ist 2064 *fazeduera* zu lesen, 1121[d] etwa *que se perderie la huest en la carrera*: *manera*, 932 *ero*: *iello* als Assonanz verdächtig, 1065 *era* unverständlich, 1140 *fieros* schlecht für einen Völkernamen, wohl *Seros* statt *Seres*: erheblich nur 2254, also wohl vom Verf. des Testaments. Dabei fehlen gerade die Reimworte, für die das Mischungsbedürfnis am stärksten war, *fiesta*, *bueno* etc. Bei einer anglonormannischen Hs. ähnlicher Art würde man unbedenklich auf ein kontinentales Original schliessen. Nachdem sich die Beobachtung einer sprachlichen Beziehung durch die Ermittlung des Autors bestätigt hat, muss die Sprache des Alexandre an den neun anderen Gedichten Berceos gemessen werden und nicht umgekehrt. Wenn Pietsch gegen die Betonung *íe* das Fehlen von *tenie*: *crie fie* etc. geltend macht (S. 35[113]), so übersieht er das starke, sachliche Hindernis der Bindung des Imperfekts mit dem Konj. Präs. im Vierzeiler. Auch wüsste ich nicht, dass *fie* einsilbig vorkäme. Richtig bemerkt er, dass *fazién*: *bién* schon im Archipreste vorkommt, warum er sagt, dass ich mich für die gleiche Erscheinung im 15. Jahrh. nur auf einen Fall bezogen hätte, verstehe ich nicht.

---

3) PIETSCH, KARL, Preliminary Notes on two old spanish versions of the Disticha Catonis, Chicago 1902, S. 32—41.

Formenlehre. Für das Imperfekt der zweiten und dritten postuliert ZAUNER, übrigens ohne vollständige Kenntnis der vorgängigen Erörterung, die Betonung *íe* als die altspanische schlechthin[4]). PIETSCH[5]) sucht nachzuweisen, dass die dritte Sing. bei Berceo in Reim und Reihenschluss *ía* lautete, im Versinnern *íé*, weil schwächer betont, und ändert dementsprechend da, wo die Überlieferung im Inlaut zweisilbig misst, *faciase el mismo* in *faciese elli mismo* u. s. w. Das würde theoretisch sehr gut passen. Aber für das Versende geht aus Hanssens Feststellung, dass 3 nur ausnahmsweise mit 1 und mit *dia* reimt, 1 regelmässig mit sich selbst und mit *dia*, doch hervor, dass als Regel 3 für B. *-íe* lautete; auch wenn man die Neigung zur Wiederholung derselben Person in der Strophe noch so hoch anschlägt. Daneben zählen die Fälle der Zweisilbigkeit im Versinnern nicht nach Zehnern, sondern nach Hunderten, wenn auch die Einsilbigkeit um ein vielfaches häufiger ist. Es ist mehr, als ich hinwegkorrigieren möchte.

Metrisches. Zu den im Jahresb. VI, 381 besprochenen Untersuchungen von HANSSEN sind einige nachzutragen, andere hinzugekommen[6]). Knusts Variantenapparat zum Lucanor gestattet in erheblich grösserem Umfang als ich Gr. II, 2, 390 angenommen hatte, die Herstellung des Metrums bei den Sprüchen, eine Anzahl Zweisilbner bleibt ungleichsilbig, doch nicht anders als das beim Kunstsprichwort auch anderweit früh vorkommt. H. reguliert durchweg; ohne methodische Verwertung der Überlieferung, oft recht unglücklich, wie Enx. 7 und 47 oder 2, wo die von Ag gegebenen, Obras S. 275 (vgl. 252) wiederholten korrekten Siebensilbner mit dem Herausgeber nach S in Sechssilbner (leoninische Alexandriner nennt sie H.) verwandelt werden; wovon schon ein so grober Sprachfehler wie *al pro* hätte abhalten sollen. Wiederholt beschäftigt er sich mit den lyrischen Massen des Archipreste. Im ersten Artikel wird verkannt, dass in der Paraphrase des Ave Maria Duc. 1661 die den Strophen vorgesetzten lateinischen Versikel überhaupt nicht zählen, die ersten Verse Siebensilbner (span. Achtsilbner) mit überspringendem Binnenreim sind, der auf der dritten oder vierten Silbe liegen kann. Er sucht nun Belege für das Gr. II, 425 angenommene Vorkommen des Silbenwegfalls vor dem Iktus auch ausserhalb des Arte mayor, nicht ohne Missverständnisse, auch wenn man in der Sache zustimmt: es ist hier die äusserste Vorsicht geboten. Bei der Gleichzählung des weiblichen mit dem männlichen Versausgang sei nochmals erinnert, dass sie auch altfranz. vorkommt. Nicht richtig ist die Behauptung, dass in der Arte an der dritten Stelle vor dem Iktus keine unbetonte Mittelsilbe stehe, *argumento en darii*, *menester non fuera* etc. sind selten, aber kommen vor. Dabei möchte ich anmerken, dass gefragt werden muss,

---

4) ZAUNER, Das Imperfektum II, III im Altspanischen. Jhsb. der Schottenfelder Realschule, Wien 1901. 5) PIETSCH, Two old spanish versions of the Disticha Catonis, S. 35 Anm. 113 u. S. 38—41. 6) HANSSEN, F., Notas à la Versificacion de Juan Manuel, in AUCh. Bd. 109, vgl. RABM. 1902 Okt. DERS., Un Himno de Juan Ruiz, AUCh. 104; DERS., Sobre las Coplas 1656—1661 del Arcipreste de Hita, ib. 105, DERS., Los Metros de los Cantares de Juan Ruiz, ib. 110, 163—220.

ob die Vorliebe für amphybrachischen Gang aus der natürlichen Häufigkeit des Tons an dieser Stelle im Fünfsilbner erwachsen konnte. – Den Bau desselben Verses in Juan de Menas Laberinto untersucht FOULCHÉ-DELBOSC[7]) mit mustergültiger Methode und Genauigkeit; er konnte sich auf eine Textüberlieferung gründen, die gleich günstig bei kaum einem anderen der älteren Dichter vorliegt, wie seine bevorstehende Neuausgabe zeigen wird. So ist zum erstenmal ein fester Stab gegeben, an welchem Vorgänger und Nachfolger gemessen werden können. Im einzelnen sei die bestimmte Annahme des Typus ⏑⏑–⏑–́⏑ hervorgehoben, dessen Bestätigung ja die varia lectio bringen wird; mir waren solche Verse bisher verdächtig, für *Aristotiles cerca* z. B. würde ich *Aristotil* vermutet haben. Eventuell wäre damit Ursprung aus dem Tanz, Freiheit die Stimme nach dem Schritt und der Begleitung einsetzen zu lassen, immer wahrscheinlicher geworden: die relative Festigkeit in der Cäsur passt sehr gut dazu. Sodann die Fixierung des Enjambements von Halbvers zu Halbvers. Ob Halbvers und Vers zugleich proparoxyton ausgehen können (S. 82), wird sich experimentell kaum feststellen lassen, bei der Seltenheit dieses Versausgangs; unschön wäre ja das Gebilde. Verwunderlich ist die Meinung, dass der vierzeilige Halbvers noch nicht beobachtet worden sei. Wenn F. D. den Typus –⏑⏑–́–⏑⏑–́ als grundliegend zu betrachten geneigt ist, möchte ich nochmals zu dem im Grundriss gegebenen Schema anmerken, dass mir diese musikalisch harte Form nur spät vorgekommen ist, sicher bei Gracia Dei. Die Freiheit der Bewegung am Verseingang der Freiheit am Schluss entsprechend zu nennen, geht schon deshalb nicht an, weil hier der Iktus fest ist und dort nicht.

Wortschatz und Etymologien. Die Ortsnamen der Halbinsel, soweit sie Personennamen enthalten, hat JUNGFER[8]) historisch gruppiert. Löblich als erster Entwurf, denn mehr war im Rahmen eines Schulprogramms nicht zu geben. Er hat fleissig Umschau gehalten, den Apparat zum Teil zusammengebracht, wenn auch so manches fehlt, wie Balari's Origenes de Cataluña u. s. w. Die lautlichen Dinge bedürfen durchaus der Revision. Wenn z. B. Junfger für *Compostela* zwischen *campus stellae* und *campus apostoli* schwankt — es gibt noch mehr — um sich für *Giacomo apostolo* zu entscheiden, das man den italienischen Pilgern abgehört hätte, so ist das eben alles unmöglich, ganz abgesehen davon, dass die Italiener nur in Italien zu pilgern pflegten; der in Galizien noch einigemal vertretene Name gehört höchst wahrscheinlich zu *compostum*, sei es in den sonst bekannten mlat. Bedeutungsvarianten, sei es in einer örtlich beschränkten. Es mag dabei erwähnt sein, dass ich mit Cornu, den Jungfer S. 15 nicht übersehen hat, an die Anwesenheit des lateinischen (und germanischen) Genetivs im Patronimikon glaube, dass aber auch ich mir über mancherlei Schwierigkeit nur durch die Annahme einer vorlateinischen Grundlage hinweghelfen kann. Die relativ starke Fortdauer der aboriginen Namengebung überhaupt gibt dazu das Recht.

---

7) FOULCHÉ-DELBOSC, R., in Étude sur le Laberinto de Juan de Mena, RHisp. 9, 81—103. 8) JUNGFER, JOH., Über Personennamen in den Ortsnamen Spaniens und Portugals, 22 SS. 4°, Berlin, Gärtner 1902. (Jahresb. des Friedrichgymnasiums). ZAUNER in LBlGRPh. 1905, 163.

Mit Jungfers Arbeit berührt sich eine Erörterung der portugiesisch-arabischen Ortsnamen[9]), die bei dem engen Zusammenhang der beiderseitigen Toponymie hier genannt werden soll, ohne auf Einzelheiten, wie die Frage, ob die *Farão* wirklich *Harun* sind, einzugehen. Zu den Folgerungen, welche aus Beja-Pacem für die Geschichte des *ç* gezogen werden, sei auf RF. IV, 435 verwiesen. *Alvalade palatium* ist irrig, der Ortsname meint Schiefer, Platte, *balâṭa*, entspricht den häufigen *Losa*. Wir hören, dass zu des trefflichen Saavedra Geografía del Edrisi für die kastilische Krone aus dem Nachlass Simonets eine Geografia arábigo-española hinzutreten wird. — Auch die Drucklegung eines hs. Antibárbaro von Huerta, über den Foulché-Delbosc[10]) berichtet, wäre erwünscht.

Fitz-Gerald (vgl. JBRPh. VI, 384) hat neuerdings unbedachte Etymologien veröffentlicht, will *ahorcar* und *enforcar* bei Körting eingeführt wissen, während *enhorcar* hinausgehört, CONSOCERUM, als ob es zweckmässig wäre, ein romanisches Wörterbuch mit den tausenden derartiger Fremdwörter zu belasten, *espolon*, das nicht obliquus von *sporo*, sondern Augment. von *espuela* (Rest des got. männl. *-a*) ist, macht aus dem Lehnwort *celebro* ein erbwörtliches *cerĕbrum*, hält es für löblich, zu *sobejano* ein **superculanus* zu fabrizieren, glaubt (früh über Marseille nach Nordfr. gekommenes) *trémontaine* etc. erbwörtlich, liest in Unkenntnis der metrischen Elementarregeln im Alejandro 765 *papáver* statt *pápaver*, hält *sien* (mir völlig dunkel) für *sensus*, spricht über *alijar*, ohne zu merken, dass es franz. Lehnwort ist, teilt mit, dass er über frz. *loupe*, wozu er nicht einmal Diez nachgeschlagen hat, nichts weiss, und behauptet fälschlich Fortdauer von lat. *lupa meretrix*, gibt entbehrliche und in Einzelheiten zu beanstandende Zusammenstellungen über *azymus*, *lis*, *tangere*; wobei immerhin manchen Romanisten trotz Coelho pg. *asmo azymus* und sp. ptg. afr. *aequare* neu sein mag[11]).

Alabe ist in erster Linie die Radschaufel, nicht, wie die Wörterbücher anordnen, der zum Boden hängende Zweig, und von franz. *albe* Radschaufel entlehnt. Baist. — Ro. 31, 633 ist die Bedeutungsbestimmung missverstanden; für die Herkunft des span. Worts ists dabei ziemlich gleichgültig, ob man *aube* von ALBUS oder ALVUS leitet, da *lb* neben *lv* in dem franz. Wort recht weit zurückreicht[12]).

Alar Dohne, weil in einer Reihe *ala* aufgehängt, fälschlich in span.-deutschen (u. span.-franz.) Wbb. als Setzgarn, das *alero* heisst. Sch. — Die Verwechslung wegen *alar* Dachtraufe = *alero*[13]).

Argallera f. **gargallera* mit *gárgol* und anderen romanischen zu *gurgulio*. Sch.[14]).

Birlocho, Art Cabriolet s. d. 18. Jahrh., aus ital. *biroccio* (= *baroccio*) wegen *birlar* etc.; im *caló* daher *birdoche* Postkutsche. M. F.[15]).

Bozal und *bozo*, *bigote*, bask. *bizarra* erklärt Nigra mit einer Reihe weiterer romanischer Worte als Suffigierungen von BARBA, die durch Abfall der Stammsilbe verdunkelt seien, ebenso das von den Wbb. geführte *bezon* Sturmbock aus BERBEX. — Derartige Kürzung kommt

---

9) Lopes, David, Toponymia árabe de Portugal, RHisp. 1902, 35—74. 10) RHisp. VIII, 523. 11) RHisp. 1902, 20. 12) RF. 12, 652. 13) ZRPh. 26, 404. 14) ZRPh. 26, 418. 15) BHi. 1902, 361.

als Willkürbildung (Koseformen etc.) vor, nicht als ausgedehnte Spracherscheinung, mit den angezogenen Fällen von Haplologie, (vgl. Gr. Gr. Sp. Spr. 58), berührt sie sich nur sehr entfernt. Ich halte ihre Annahme hier überall für unzulässig, auch in dem noch am ehesten den Vorbedingungen entsprechenden *boço.* Über dieses s. JBRPh. IV 312, über *bigote* ib. 313; dass *bizarro* bärtig meint steht bei Mahn, wozu anderweit Hinweise auf entsprechende asp. *buena barba*, *barba optima* etc. kommen [16]).

Cadarzo zu ital. *catarzo* **acathartium* von *ἀκάθαρτος*. Sch.[17]).

Cantillo im Sprichwort vom *sastre del cantillo*, meint den Schneider von der Ecke. Foulché-Delbosc[18]).

Carcoma pg. *corcoma* durch Kreuzung einer cat. *corch-curculio* entsprechenden Rückbildung mit *caries* arag. *quera* etc. und *comer*. Sch. Richtig ist jedenfalls die stillschweigende Ablehnung der vorgeschlagenen *caro* und *carcinoma*, aber die scharfe begriffliche Scheidung der romanischen Sippen von *gorgojo* und *corch* erweckt Bedenken gegen gemeinsamen Ursprung[19]).

Corondel zu einer Gruppe romanischer Kreuzung von *columna* mit *cylindrus*. Sch. Vgl. JBRPh. 6, 387 unter *Colondra*[20]).

Cureña. Die ermittelten Varianten in Form und Bedeutung ergeben keinen sicheren Schluss. Sch.[21]).

Crisol innerhalb der romanischen Familie von **crocea* **croceolum* neben anderen durch Einmischung von *chrysos* Gold. — Ich möchte eher bei dem Lehnwort die auch von Schuchardt als rein lautlich entwickelt betrachteten südfr. *crusió crisió* in Rechnung stellen[22]).

Codeso **cytissus* f. *cytisus* „Einwirkung von *cupressus narcissus?*" Sch. — einfacher weil mehrsilbige auf *-eso* fehlten, auf *-esso* gekannter waren[23]).

Cuchara verlange *ŭ* wie fr. *cuiller* u. a. Sch. — ist regelrecht = *cŏchlear*, prov. und franz. durch *colligit cueiller* beeinflusst[24]).

Daga dakisches Kurzschwert, wovon **dacula* sp. *dalle* etc. Sch. — sehr wahrscheinlich. Doch kommt der schon von Diez zu *daga* gestellte Sichelname sp. sicher aus der Provence, wo auch der des Dolchs die eigentliche Heimat zu haben scheint[25]).

Ducho soll nach Salvioni die neuspan. Fortsetzung von altspan. *duecho* sein, welches der legitime Reflex von *ductus* wäre. Irrig; *duecho* ist nur einmal handschr. bei Berceo überliefert, neben sonst einzig vorhandenem regelmässigem *ducho* (Sp. Spr. 23); jenes könnte in einem asturisch-leonesischen Strich lautgerecht sein, nicht im Osten. Aber auch für *doctus* ist dort keine Analogie zu erbringen, *docho* fehlt kastilisch: ich fürchte, dass *duecho* ein Fehler ist[26]).

Jabalon, jabalcon zu afr. *jable* Giebel und verwandten. — Geht nicht, der Anlaut ist x. Wahrscheinlich arabisch, aber *ǧamalôn* bei Eguilaz geht schon dem Laut nach nicht, *šawalân* der Akademie, angeblich *apoyo oblicuo*, ist mir nicht bekannt[27]).

16) Ro. 31, 502, 503, 504. 17) ZRPh. 26, 398. 18) RHisp. VIII, 332. 19) ZRPh. 26, 411. 20) ZRPh. 26, 412. 21) ZRPh. 26, 412. 22) ZRPh. 26, 319. 23) ZRPh. 26, 410. 24) ZRPh. 26, 318. 25) ZRPh. 26, 115 u. Gl. 80, Nr. 13. 26) Ro. 1902, 252. 27) ZRPh. 26, 416.

Lindo. CUERVO[28]) weist nach, dass die ästhetische Bedeutung des Wortes sich erst im 15. Jahrh. aus der moralisch-sozialen (= aecht) des 13. entwickelt, umgekehrt bei *limpio*: womit die (mir an sich schon genügenden) lautlichen Bedenken gegen die rezipierte Doppelentwicklung von LIMPIDUS durchschlagend ergänzt werden. Das vorgeschlagene LEGITIMUS pg. *lidimo*, begrifflich vortrefflich, lässt sich lautlich nicht verstehen. Die verglichenen *senda* etc. sind verschieden, *d'm* hätte geradezu *d'n* werden müssen, ehe Metathese möglich wurde, und ergibt sonst *zm*, die offenbar deshalb eingeschalteten **litimus* **limitus* sind weder lateinisch noch spanisch erklärlich, regelmässig wäre **leyezmo*. Gotisch **linths* (geschmeidig) geht freilich auch nicht, hätte stimmlose. Über das Verhältnis zu ital. *lindo* spricht sich Cuervo nicht aus.

Mono ist direkte haplologische Entlehnung von *maimun*, nicht von ital. *monna-madonna* beeinflusst; engl. *monkey* kommt über Flandern aus Spanien. BAIST. Es ist noch nachzutragen, dass wie *maimon* bei Juan Manuel Cab. Esc. 40 auch altfranz. *mainmonet*, *memonet*, *mimonet* vom Ende des 13. bis 16. Jahrhs. belegt ist[29]).

Muela i. d. B. eines natürlichen oder künstlichen Hügels, mit franz. *meule*, Haufen aus dem Keltischen. — Das spanische Wort wie katal. *mola* meint Backzahn, eine steile und abgeflachte Kuppe, z. B. *Muela de Ares* in Castellon de la Plana „*tiene truncada la cima, presentando una llanura de media legua de largo y un cuarto de ancho. Por todas partes limitan su extension cortes casi perpendiculares de quince y veinte pies de altura*". Einen solchen künstlich zur Verteidigung abgeschrägten Block meint *m.* = *cerro hecho à mano* des Nebrissensis aus dem alle folgenden Wörterbücher das topographisch erstarrte Wort weiter führen. Es ist von dem französischen zu trennen[30]).

Nueso, *vueso*. Als Grundlage dieser spanischen und einiger ausserspanischen Formen des Possessivums glaubt MOHL[31]) ein vulgärlateinisches *nosso* konstruieren zu dürfen. Es ist ihm nicht bekannt gewesen, dass den durchaus mindertonigen Formen innerspanisch *maese* entspricht, er also auch noch einen „*magissis*" hätte anfertigen müssen.

Quera arag. Holzwurm mit anderen südfr. oberital. portug. Formen von *Caries*. SCH. [2]).

Raza sei mit *race* italienisches *razza*, das auf einem allzu schwierigen Weg aus einer venetianischen Form von *generatio* gewonnen wird. Die bisherigen Erklärungsversuche, meint Salvioni, finden sich bei Körting. Das ist natürlich nicht richtig, es fehlt dort die Rom. Forsch. IV, 415 gegebene von arab. *rás* Kopf: die nicht sicher, aber möglich ist. Und das ist mehr, als man von den anderen sagen kann[33]).

Roso. Die schon von Oudin und anderen geäusserte Vermutung, dass in der Wendung „*no dexar roso ni velloso*" *raso* stecke, wird durch die varia lectio des ältesten Belegs (Mingo Revulgo) bestätigt, SBARBIS Erklärung aus dem Reimbedürfnis ist richtig. Eher als an das Tuch, für das man *velludo* brauchen würde, ist an die Herde zu denken (*raso* vom Schaf?); *roso* rot, seit Covarrubias in den Wörterbüchern,

28) RHisp. 1902, 5. 29) RHisp. 1902, 18. 30) ZRPh. 26, 316 Anm. 31) MOHL, Les Origines romanes II, S. 81. 32) ZRPh. 26, 411. 33) Ro. 1902, 287.

scheint nur auf dem Sprachfehler zu beruhen. M.-F. — Dem ist im wesentlichen zuzustimmen. Nur scheint mir *quedará ni roso ni velloso* doch recht stark auf mfr. *donner autant des res que des tondus, n'esparyner ni rais ni tondu* hinzuweisen; es wird wohl französisch vom Stoff aus zu *ras* der Kontrast *velos* (= velours) hinzugefügt worden und von da die Phrase übernommen sein. Um so wahrscheinlicher als Levy *velos* auch provenz. belegt. Wenn *rosso* (Francios.), nicht *roso* existiert, ist es vereinzelter Provenzalismus bezw. Catalanismus[34]).

Rufo. Das span. Seemannswort könne auch auf engl. *roof* zurückgehen, gegen ndl. *roef* bei Körting, bemerkt BEHRENS. — Diezens gelegentliche Bemerkung ist bei K. verdorben, das „span." Wort ein obscurer Gallizismus für *carroza*[35]).

Sábalo, saboga etc. nur iberisch-sardinisch, also kaum keltisch. SCH.- — Gewiss nicht, ist nordafrikanisch arabisch, wo *śâbal, śabôk, śabôli* Arten der Else bezeichnen, alle bei Simonet, nur dass dieser an *sapidus* glaubte[36]).

Tártara findet, gelegentlich seiner Erklärung von *tarta* als Kreuzung von *torta* und *tártaro*, SCHUCHARDT in Costarica, Cuba und in der Madrider Conditorei. — Der Erklärung selbst kann ich nicht zustimmen, halte übrigens die drei Worte spanisch für entlehnt[37]).

Trasmallo. Präzisierung der Bedeutung[38]).

Vanga. Das italienische Wort sei auch spanisch, meint HORNING. Aber in seinem Beleg hat ein Übersetzer das ihm unverständliche lateinische Wort einfach nachgeschrieben, wie übrigens der Herausgeber richtig bemerkte[39]).

Dialekte. Einer in nächste Aussicht gestellten etymologischen Bearbeitung der Indianerworte im Chilenischen lässt LENZ[40]) die sachliche Übersicht, das kulturgeschichtliche Ergebnis vorausgehen. Die naturgemäss sehr zahlreichen Tier- und Pflanzennamen sind nur aufgenommen, soweit sie sprachlich nach irgend einer Seite hin fruchtbar werden. Es bleiben doch ca. 500 übernommene Benennungen, vielfach natürlich nur vulgär oder regional, aus Naturleben, Feldbau, Nahrung, Kleidung, Geräten, Aberglauben und Spiel, Ammen-, Kose- und Schimpfworte u. s. w. In wenigen Fällen ist mir die Provenienz aus *Quichua* (warum daneben *Keshua?*) oder *Mapuche* zweifelhaft. *Pichola penis* wird wohl Versteckform für *pixa* sein (galiz. *pichola* Weinmass, sp. *pichel* Zinnkrug). *Chupon,* Geschwür erinnert an die Spur des saugenden Kusses, die für das pg. Homonym angegeben wird, sp. *chupeton; lile* „zittrig" an *lila,* das den Wbb. fehlt, ungefähr Grasaff bedeutet, *lilao*Ziererei bei Quevedo. Das unerklärte *chinchel,* Kneipe, scheint aus *chinche* nach *bordel* geformt.

1903. Grammatik. Von dem Sprichwörtersammler und Orthographieverbesserer Gonzalo Correas[41]) veröffentlicht der Graf VIÑAZA eine bisher unbekannte und ungedruckte ausführliche Grammatik. Ausserdem finden wir diesmal nur HANSSEN[42]) auf dem Plan, bemüht, ältere

34) BHi. 1902, 257. 35) ZRPh. 26, 666. 36) ZRPh. 26, 423. 37) ZRPh. 26, 321. 38) ZRPh. 26, 404. 39) ZRPh. 26, 330. 40) LENZ, RUDOLF, Die indianischen Elemente im chilenischen Spanisch. BREPh. S. 1—48. 41) CORREAS, Gonzalo, Arte grande de la lengua castellana compuesta en 1626, publ. p. el Conde de la Viñaza. 26, 328 SS. 8°. Madrid 1903. 42) HANSSEN, F., Metrische Studien zu Alfonso und Berceo, in VDWVS. 5.

Aufstellungen zu rechtfertigen. Der „Hiatus bei Berceo" ist ein verdeckter Rückzug. H. vergisst, was er mit Juan Ruiz gemacht hatte, und gelangt selbständig zu ungefähr der Beschränkung, auf die er hier (V, 404) verwiesen worden war. Er hatte *pora la͡ abadessa* Synalöphe genannt, und das ist zulässig, wenn ich auch die genauere Bezeichnung als Zusammenfluss unbetonten Gleichlauts vorgezogen habe: er nennt es jetzt Elision, gegen den grammatischen Sprachgebrauch, da *l'otra* nicht existiert. *Beati͡ immaculati* kann Berceo nicht aus der für seinen Hiat vorbildlichen lateinischen rhythmischen Dichtung haben, ebensowenig als *dei͡ ecclesia*, denn diese trennt *viri in Christo* wie *illum Iudaei emerant:* B. macht hier der eigenen Aussprache ein Zugeständnis und wir werden daraufhin *el rey omnipotente* und Ähnliches zurückhaltender beurteilen, als ich selbst ZRPh. IV 471 getan habe. Es kommt, wenn auch noch sehr beschränkt, Zusammenziehung vor. Wenn aber H. meine Bemerkung samt dem Hinweis auf LBlGRPh. 97, 335 so darstellt, als ob ich für Berceo allgemein die Sinalöphe zugelassen hätte, so beruht das auf der oben berührten Vergesslichkeit: ich habe das Gegenteil gesagt. Im Rückschlag der ersten Verkennung nimmt übrigens jetzt H. beim Erzpriester Zusammenziehungen an, an die ich nicht glaube. — „Zur Prosodie von *rey* und *muy*" will die Meinung verteidigen, dass Diphtonge auf *-y* im Auslaut von B. beliebig zerdehnt würden, wieder mit stillschweigender Darangabe einer viel weitergehenden Behauptung. *Re͡y* aus *reye* sei das primäre, nicht *reï*, wie *fin* aus *fine*. Der Beweisversuch übersieht u. a., dass, auch wenn man *rees* als den allein berechtigten Plural betrachtet, der Inlaut keinen Schluss auf den Auslaut ergibt. Dabei erfahren wir, dass in *coydar*, *dedo* etc. „die Lautgruppe *ye* durch Synkope zu *i* geworden ist". Mit Recht rügt H. beiläufig eine falsche Einreihung von *grey* im Grundriss, er findet es in der Neuauflage an seinem Platz. Die zahlreichen Fälle, in welchen er bei B. zweisilbiges *muy* findet, reduzieren sich von vorneherein sehr stark, wenn wir diejenigen beiseite stellen, in welchen nicht mehr übliche Formeln von den Kopisten verschoben sein können: *mucho fue buen obispo* zu *fue muy*, *mucho issio buen omne* zu *issio muy*, *mucho de mal señor* zu *de muy*, *mucho à* zu *à muy* u. s. w.; weiter den vorwiegenden Gebrauch des Vollworts beim Partizip herstellen, *que fue muy mal trecho* ist *mucho maltrecho*, ebenso beim betonten Adjektiv, wo sie frühspan. allgemein zulässig war, wie ja der portug. Dichter heute noch *homem muito soberbio* sagen darf. Für Kopisten des 14. Jahrh., das sich dem im 15. durchgeführten heutigen Sprachgebrauch stark nähert, war das all unleidlich, wenn auch die beiden Haupthss. nicht gleich radikal verfahren. Auch vorvokalisches *much* ist ja zum Teil völlig eliminiert. Der Rest ist einzeln zu untersuchen, dabei nicht zu vergessen, dass B. im Gebrauch von emphatischem *mucho* weiter gehen kann, als die Prosa des 13. Jahrh. Die italisierende neuspanische Metrik über das 14. und 15. Jahrh. hinweg als Zeugen für Diaerese anzurufen ist nicht statthaft. — „*Die, dies*" will die Herleitung von *dia* aus dem Einfluss von *via* **vies* rechtfertigen, portug. *dia* gegenüber, bei dem von **vies* keine Rede sein kann, von vorneherein gegenstandslos. Dass Berceo gleich allen anderen altspan. Dichtern nur *dia dias* kennt,

ist bei dem so häufigen Wort in Messung und Reim überreich gesichert; San Millan 378 *Diez e quatro dias ante de agosto entrado* ist einfach Quatorze zu lesen. Übel ist die Anmerkung, dass *ie* schon deshalb bei Berceo zweisilbig sein müsse, weil das ein „Grundgesetz“ der ganzen spanischen Prosodie sei. Die Deutung, welche H. einem Jahresber. V 403 sehr mild behandelten Angriff zu geben für gut findet, ist weder sachlich noch persönlich annehmbar, aber es verlohnt nicht, sich dabei aufzuhalten. — Zweisilbiges *diös* bei Berceo (schon vor H. gekannt und genannt, aber von ihm zuerst verfolgt) soll zweifelhafte Betonung haben, *dïós* oder *díös*: mir ist bei gesichertem *dío* und an sich die letztere unzweifelhaft. Dass sie nach Apolonio und Alf. X noch vorkomme ist nicht richtig: es wäre ein Zufall, wenn das Wort im 15. Jahrh. nicht ein paarmal in defekten Versen stünde, der eine der beiden angeführten (C. B. I 312) ist noch dazu schwer verderbt. „Baist hält *diós* für proklitisch“: ich habe das Für und Wider erörtert und Erwägung des Satzhochtons gefordert. Der Nachweis der Einsilbigkeit im Dreikönigspiel ist müssig, wenn ich sagte, dass *díos* schon dort den Ton verschiebt, so meinte ich doch nicht, dass es ihn behält. Zweisilbigkeit im Fern. Gonz. kann ich nicht anerkennen. Für seine Alexandrinerbearbeitung von Ayalas *Versetes de antiguo rimar* will H. sich auf Grundr. II 2, 421 stützen: er verkennt, dass ich in der Anmerkung nicht den Alexandriner, sondern die *Cuaderna via* meine, die sich in beiden Langversen bewegt. Aber wenn ich mich auch geirrt hätte, rechtfertigte das in keiner Weise die textkritische Metzelei, welche er angestellt hat.

Etymologien. Die Behandlung der arabischen Bestandteile des Sizilischen durch de Gregorio und Seybold[43]) berührt mehrfach auch das Spanische. Die alphabetische Zusammenstellung sagt freilich recht oft nicht, ob ein Wort sizilisch oder spanisch, so wenig als ob es gemeinitalienisch und auch sizilisch sei, die beiden Gelehrten setzen voraus, dass der Leser darüber soviel als sie selbst wissen müsse. Als gemeininteressant sind Romania 32, 464 die Artikel *avaria*, *bagarcia*, *giannetta* (= *ginete*), *varda* (= *barda*), *gabella*, *gaffa* hervorgehoben. Die drei ersten wollen gar nichts Neues bieten, sind mit zulänglichem Quellenverweis ausgestattet. *Varda* gibt auch nichts, es ist nur der Rückweis auf Littré, Devic etc. gespart. Schlimmer steht es bei *gabella*, hier ist der Referent direkt getäuscht worden durch die Angabe, einige Arabisten, genannt wird Lasinio, hätten den Sachverhalt angedeutet: der Nachweis ist bei Dozy und Devic vollständig gegeben, hier nur weiter ausgeführt. Neu dagegen ist für die Romanisten, dass Amari *gafa* etc. von arab. *kaffa* herleitete, freilich nicht haltbar. Was sonst richtig von spanisch-arabischem herbeigezogen wird, stand schon in den oft nicht genannten, allgemein bekannten Hilfsmitteln, falsch ist noch *mantel* von *mandîl*, die Vermutung von *almarcha* aus dem Landmass *almarḍa'*, mir unbekannt ein *axerbe* das *sébba* sein soll. Brauchbar nur *artanita* und zu nennen allenfalls *toca* aus *ṭâḳîa* (s. u.). Über das eigentümlich

43) de Gregorio e Seybold, Glossario delle voci siciliane di origine arabe, in SGJt. III 224—251.

sizilianische Material habe ich hier nicht zu sprechen; es ist nicht unbeachtlich, aber mit Vorsicht zu benützen. — Eine andere Artikelreihe de Gregorios[44]) gibt romanische Etymologien mit Körtingscher Latinität für in Sizilien vorliegende Worte; so weit das Spanische berührt wird, offensichtlich wertlos: Nr. 13 *estanterol* zu *antae*! ist zuerst franz. belegt, dort anscheinend gleich *estanture*; 25 *calabozo* von **carbucca* (sic!); 32 *adala* von einem „lateinischen" *dagala*, das aus mlat. *dagla* gewonnen wird: nun hat aber Ducange schon gesehen, dass dies *dagla* franz. *daille* ist; 35 *dosel* von **dossellum*: ist aus afr. *dossel* entlehnt, dies *dos* + *el* < *ale*; 45 *estragar* von **exterico*; 87 *pegato*, angeblich Pflaster, von *picatum*: ich kenne in dieser Bed. nur *pegote*, *picatum* gibt *pegado*; 97 *argolla* von *revolvere*: das Richtige steht bei Dozy; 113 Thomas Zusammenstellung von *timpa* mit fr. *timpe* und deutsch Tümpel wird angezweifelt: sie ist nur insofern nicht zutreffend, als es Tümpelstein, nich Tümpel heissen sollte, übrigens nicht neu; 114 *atorozonarse* von *torquere*: vielmehr von *torozon*, *torçon*, = *tortio*. Nur über 125 *bogar* s. u. Über die Herkunft des ital. etc. *angina* von lat. *angina* und Ähnliches sollten wir lieber nicht belehrt werden.

Alamo will SALVIONI[45]) in einem ausführlichen Artikel über *alnus* aus diesem, nicht, wie Diez, durch Lautsubstitution, sondern durch Kreuzung mit *olmo* entstehen lassen, ein Gedanke, der auch schon anderwärts geäussert ist, aber unhaltbar, da das *a* unerklärt bleibt und da die ausgedehnte und alte Überlieferung, besonders auch in der Menge von Ortsbenennungen, nie eine Spur von Mischung zwischen *Alameda*, *Olmeda* und *alnus* zeigt. Letzteres fehlt schlechthin.

Albañal und *albellon* mit Bene von arab. *ballâ'a*, nicht mit Dozy von *ballu'a*. — Es ist kaum erlaubt, sich so zu verlesen, DOZY hat das Richtige, und richtiger als Bene-Gregorio-Seybold[46]).

Amarillo hänge sicher mit *amarus* zusammen, wenn auch nicht auf dem Weg gallig-gelb, doch von einem Pflanzennamen aus, wie sardisch *grogu* = *giallo*; dazu zitiert HERZOG[47]) verschiedene spanische Pflanzennamen, die (wirklich oder vermeintlich) auf *amarus* zurückgehen. Das Beispiel ist schlecht, der Safran wird adjektivisch von der Drogue, dem Farbstoff, nicht von der Pflanze aus, wie *gualdo*. Zu nennen waren *viola*, *rosa*, franz. *lilas*: Blütenfürstinnen: was soll neben ihnen ein hypothetisches Kraut, das H. nicht einmal nachzuweisen vermag? „Sicher" *amarus!* ich meine arab. *âmra'*, weislich liegt *pallidus* noch etwas näher. Die berechtigtere „Ergänzung" zu Körting wäre ein Hinweis auf ZRPh. IV, 480 gewesen.

Amarrar durch Vermittlung des Französischen von niederl. *anmaaren*[48]).

Artanita (ohne Erwähnung des Vorkommens in Spanien) nach DOZY, Suppl. aux Dict. arab. *arta nitâ*[49]).

Bazo. Diezens Zusammenstellung mit pg. *buzio*, it. *bigio*, fr. *bis* und den mlat. mgr. Formen von *bombyceus* wird von HORNING[50]) erörtert

44) DE GREGORIO, Contributi alla Etimologia romanza, SGJt. III 253—289. 45) AGIt. 15, 453. 46) SGIt. III, 228. 47) ZRPh. 27, 123. 48) BAIST, German. Seemannsworte i. d. franz. Spr. Strassburg, Trübner. 49) SGIt. III, 226. 50) ZRPh. 27, 348.

mit dem Ergebnis, dass weder lautliche noch begriffliche Bedenken gegen sie vorliegen. — Es ist möglich, dass das Wort variiert in die romanischen Sprachen eintrat, mit der weiteren lautlichen Entwicklung kann man sich ital. franz. span. abfinden, wenn auch m. E. nicht so wie H. will, während mir allerdings die pg. Form ganz unverständlich bleibt und die durchgehende Haplologie recht befremdlich ist. Unerfindlich ist, wie dieselbe sehr seltsame Begriffsverschiebung – gefärbt gleich dunkel ist überhaupt nicht annehmbar — sich an die zeitlich und örtlich verschiedenen Importe heften sollte. Stofflich nachzutragen ist, dass auch pg. neben *buxio* dunkel, *baço* Milz und milzfarben steht und *bathz subrufus* im Donat prov.: dass die drei Worte keineswegs gleichbedeutend sind (aschgrau, rotbraun, dunkel); dass ital. *bambagio* durch *bambagino* bestimmt sein kann.

Bogar, it. *vogare* etc., hat Diez nicht ganz zuversichtlich zu deutschem Woge gestellt, unhaltbar bei der Bedeutungsverschiedenheit, wie DE GREGORIO sieht, und vorher auch der Dict. gén. gesehen hat. Sizilianisch *vucari* deute auf *vocare*, etwa weil sich die römischen Matrosen bei Verstärkung des Rudertempos angerufen hätten. — Die sizilische (auch neapolitanische) Tenuis ist auffällig, aber das Wort anscheinend nicht ursprünglich süditalienisch, der Begriff so nicht zu entwickeln, die Priorität des Verbums nicht gewiss, im 13. Jahrh. daneben stehendes *voga* vom Ruder der Galeere und vom Ruderlager vielleicht voranzustellen [51]).

Bruja zu einem romanischen *broscus* Frosch. — Phantasie [52]).

Columbrar (erspähen) von einem zu *caligo* gehörigen **calumbre.* Mit anderer Begriffsentwicklung asp. *calumne*. SCH. — Für *calumne* ist S. Millan 113 *alumbre* zu lesen, aber Alex. 1680 bleibt [53]).

Cuelmo, das span. *fiaccola*, astur. *arnia* bedeute, komme von **colmus*, das durch Einfluss der Labialen für *culmus* eingetreten sei, behauptet PIERI [54]) bei dem „asturischen" Wort im Anschluss an Körting. Woher dieser es hat, weiss ich nicht; das „spanische" kenne ich aus Seckendorf, aber als Kienspahn. Dass man Kienspähne oder Fackeln aus Stroh mache, ist mir nicht bekannt; über die Verwendung von Stroh zu Bienenkörben im Süden, nur dass den nördlichen Einwanderern, die sie versuchten, ihre Pfleglinge am Ungeziefer zugrund gingen; ich halte sie selbst in Deutschland und Frankreich für ziemlich jung. Sie mag in Nordspanien vorkommen, ihre Häufigkeit bezweifle ich. Pieri und Körting mögen Existenz und Bedeutung ihres Wortes zunächst sicher stellen; dann wollen wir uns weiter darüber unterhalten, ob das Spanische aus *colmo* ein *colmena* bilden kann, und ob das *m* in *culmus* auf den Tonvokal zu wirken vermag.

Gaya [55]) soll mit ital. *gazza* identisch und ein urlateinisches Wort sein, der Name *Gaja*, *Gajus* habe Elster bedeutet. NIGRA. Es ist das eine wenig glückliche Verschiebung der ZRPh. V, 247 ausgesprochenen Vermutung, dass *gayo* (Häher) nebst dem französischen Adj. *gai* von dem Eigennamen komme; beides semasiologisch vollkommen möglich, so unsinnig es Körting vorkommt. Aber die Laute stimmen nicht. In der

51) SGIt. III 288. 52) AGIt. 15, 506. 53) ZRPh. 27, 614. 54) ZRPh. 27, 593. 55) ZRPh. 27, 140.

Tat kommt der Name des Hähers von dessen deutlichem Zornschrei, den die Ornithologen mit *gai* wiedergeben, die Namen von Elster und Häher aber permutieren, dürfen also auch hier nicht getrennt werden. Frz. prov. *gai* ist völlig dunkel.

Pinco unmittelbar niederl. *pinke* [56]). — Nach neueren Feststellungen muss in diesem und ähnlichen Fällen Vermittlung durch die Bai von Bourgneuf angenommen werden.

Revisclar möchte NIGRA mit prov. *reviscolar* zu afr. *revesquir* und Verwandten stellen, dies, dessen bisherige Erklärung aus *revescu* ihm unbekannt scheint, von *vivisco.* Ich will dazu hier nur bemerken, dass mir das span. Wort nur lexikalisch bekannt ist und Katalanismus sein dürfte [57]).

Sapo. Zusammenstellung der gleichbedeutend lautähnlichen Worte. SCH. [58]).

Simon Fiaker: ein französischer Wagenbauer Simon Garrou ist 1772 in Madrid beheimatet, aber auch ein etwas älterer Fuhrhalter Simon Gonzalez wird als Taufpate des Fuhrwerks genannt [59]).

Simon ayuda für Simon von Kyrene. M.-F. [60]).

Sorra sp. ital. i. d. B. Tunfischbauch von arab. *sorra* Nabel, nach DOZY Suppl. auch *flancs d'un animal.* — Das Wort, soweit es in Spanien vorkommt, ist aus Italien entlehnt. Über *sorra* — SABURRA erhebt DE GREGORIO Zweifel, die berechtigt sind, wenn man das Wort (bei Covarrubias) als ein kastilisches betrachten wollte. Katal. *sarra,* die doch wohl andalusische Form *zahorra* und pg. *saborra* sichern die lateinische Herkunft und wohl auch einheimische Überlieferung, die aber nach dem Zentrum von einer der Küsten gekommen ist [61]).

Talar war, wie mittellat. Belege zeigen, frühmittelalterlich in Süd- und Nordfrankreich zu Hause, kam von dort nach Spanien und gehört zu dem von Diez genannten germanischen Rechtswort (ahd. *zâlôn*). BAIST [62]).

Toca u. s. w. von arab. *ṭâḳîja* Kopfbinde, weisse Untermütze, ohne dass versucht würde, den unverständlichen Lautwandel zu erklären [63]).

Toldo von afr. *taud*, *tiald*, nordisch *tjald* [64]). Bei der Zurückführung auf das Nordische ist breton. *telt* Zelt übersehen, das trotz der seemännischen Verbreitung und Vermittlung fränkischen Ursprung wahrscheinlich macht.

Veza. L. J. JUROSZEK erzählt, dass man das Wort gewöhnlich auf *viridia* zurückführe, was niemandem einfällt oder jemals einfiel, entdeckt das Etymon VICIA, das sogar bei Körting steht, und behauptet „die im altspan. konsequente Schreibung *veça*", während er sicher ebensowenig einen altspan. Beleg des unkastilischen Wortes (für *arveja*) kennt als ich [65]).

Yengo von **genuus*, vgl. JBRPh. VI, 398, wo SALVIONI's gleichartige Beobachtung übersehen war. *Brecuelo,* das von ihm an gleicher Stelle etymologisiert wird, ist ein längst berichtigter Druckfehler [66]).

---

56) BAIST, Germanische Seemannsworte i. d. franz. Sprache, Strassburg, Trübner 1903. 57) ZRPh. 27, 345. 58) ZRPh. 27, 612. 59) BHi. 1902, 360; 1903, 186. 60) BHi. 1903, 186. 61) ZRPh. 27, 346 und SGIt. 3, 241. 62) In: HAAG, Die Latinität Fredegars RF. X 898. 63) SGIt. III 248. 64) BAIST, Germanische Seemannsworte i. d. franz. Sprache, Strassburg 1903. 65) ZRPh. 27, 681. 66) AGIt. 85, 456.

1904. Grammatik. Es hat, abgesehen von Cuervo-Bello, in Spanien nicht ganz an Versuchen gefehlt, sich die Tatsachen der romanischen historischen Grammatik anzueignen, die misslangen bei dem Mangel jeder Tradition im Lande selbst und der Unvollkommenheit der Fühlung mit der auswärtigen Wissenschaft. Seit einem Jahrzehnt etwa ist an der Madrider Universität das Fach vertreten, im Zusammenhang damit zeigt ein Schulbuch von Bolufer (1902) unverkennbare Besserung. Weit darüber hinaus geht die Grammatik von MENENDEZ PIDAL[1]). Der Verfasser hat sich in eine seinen ersten Studiengängen notwendig fremde Anschauungsweise hineingearbeitet, die fremden seinen Landsleuten durch ihre Sprache verschlossenen Hilfsmittel direkt und umfassend benützt, kennt, wie wir wissen, persönlich die Quellen: so hat er zum erstenmal dem Madrider Studenten ein Handbuch gegeben, das ernstlichen wissenschaftlichen Anforderungen genügt. Nun hat aber die erste Freude Morel-Fatios über einen Fortschritt, an dem er als der wissenschaftliche Gewissensschärfer Hispaniens seinen besonderen Anteil hat, in einer Rezension der Romania[2]) den Eindruck hervorgerufen und hervorrufen müssen, als ob das innerspanische Ereignis ein romanistisches sei. Das, es muss hier gesagt werden, ist es nicht. Es handelt sich nicht um Einzelheiten; in dem phonetischen Teil herrscht in der Einordnung der bekannten Tatsachen eine tiefgehende Verkennung des Unterschieds zwischen Erbwort und Lehnwort, und im Zusammenhang damit eine starke Unsicherheit über das lautgeschichtlich Wahrscheinliche und Mögliche, in Dingen, die längst abgetan sind. Gorra, der sich zunächst vergleichen lässt, ist hier ganz erheblich besser. Dagegen mag die Formenlehre über den Kreis hinaus, für den sie geschrieben ist, neben Gassner Dienste leisten, da sie ausführlicher ist als was sonst vorliegt. Auch Eigenes tritt hier hervor, das allerdings der Revision bedarf. So sind die angeblichen suffixlosen Partizipien nach dem zu beurteilen, was schon Diez II³ 153 zum Provenzalischen, Meyer-Lübke II, 333 zum Portug. und Bello-Cuervo 607 zum Spanischen gesagt hat: *pago* ist nicht nur asturisch, vgl. den Dicc. Aut. und das Pg., *canso* nicht nur jüdisch, vgl. jedes grössere Wb., Ro. XI, 445 u. ALLG. IX, 175, *nublo* nicht nur altarag., das bekannte romanische Adjektiv. Die Wortbildungslehre, deren Verteilung ich übrigens nicht für zweckmässig halte, entspricht dem Programm, aber eben deshalb nicht weitergehenden Zwecken. Eine folgende Auflage wird dem Wortregister wohl auch noch eine Inhaltsübersicht beigeben.

Syntax. Die Konstruktion von *ser* und *estar* mit dem Partizip, die bisher in fast allen Grammatiken vernachlässigt wurde, verfolgt CIROT[2a]) mit scharfen Augen in ihrer feinen Faserung. Dass vor Cervantes der Sprachgebrauch abwich wird festgestellt, der weiter zurückliegenden Entwicklung bleibt noch nachzugehen.

Metrik. Die Spanier hätten zunächst den Zehnsilbner kennen gelernt, daher im Poema del Cid eine Anzahl regelmässiger Fälle von

1) MENÉNDEZ PIDAL, RAMON, Manual elemental de Gramática histórica española. Madrid, Suarez 1904, 233 S. 8°. 2) Ro. 33. 270. 2a) CIROT, G., *Ser* et *Estar* avec un participe passé. In: Mélanges Brunot, S. 57—69.

4 + 6 (vgl. Grdr. 389[3]). Wie der jüngere Alexandriner (ist er jünger?) sich mit dem Zehner in späteren franz. Gedichten mischt, geschah das auch hier, sei es unter dem Einfluss dieser Gedichte oder auf demselben Weg. Bei der Arte mayor sei Zusatzsilbe, nicht Silbenwegfall anzunehmen, diese Mehrsilbe eigne auch dem epischen Vers, so dass der Alexandriner neben 6 + 6 auch 7 + 6, 7 + 7 etc. haben könne. Nun findet aber SAROÏHANDY[2b]) das acht-, ja das neunsilbige Hemystich so zahlreich überliefert, dass er auch es gelten lassen möchte, ja auch das dreisilbige. Und damit gibt er im Grund selbst zu, dass die Erklärung nicht ausreicht. Wenn Zehner und Alexandriner unter dem Prinzip der Arte (4 + 5 = 5 + 4 = 5 + 5) aufeinander ausgeglichen worden wären, so hätte, sollte man meinen, 5 + 6 = 6 + 5 = 6 + 6 entstehen müssen. Das Poema sei die im 14. Jahrh. gefertigte Prosaübersetzung eines viel älteren Gedichts, schreibt Menendez Pidal an S. Dafür ist mir die Sprache zu altertümlich, die Absicht cantar zu sein zu deutlich. Die echte Volksdichtung nehme es mit den Silben nicht so genau, meint Mérimée BHi. VII, 70. Sie hat im Gegenteil, solang sie lebendig ist, ein sehr genaues Gefühl für die Sprachmusik. Dass die Regellosigkeit franko-hispanischer Übersetzungsdichtung etwas weiter geht als die anglonormannische und frankoitalienische, lässt sich noch verstehen (Entfernung, Hiat, Brandanvers): die ähnlichen Knittelverse des Poema werden immer befremden, trotz der Vida de San Ildefonso, und immer wird man hinter der überlieferten Gestalt eine regelmässige suchen. — Das Grdr. 390 und 425 mit Recht oder Unrecht vermutete Vorkommen des Arteprinzips in volksmässigen Versarten glaubt nunmehr HANSSEN[2c]) für die ganze Cuaderna Via ausser Berceo, insbesondere für den Fernan Gonzalez behaupten zu können, mit derselben beliebigen Mischung des Hemistichs von 6 und 7 Silben die Sar. für den Cid annimmt. Dem letzten Herausgeber Marden des F. G., der den Alexandriner herstellt, wirft er nicht mit Unrecht willkürliche Textkritik vor, aber seine eigene, von der er eine längere Probe gibt, ist durchaus nicht frei von demselben Fehler. Richtig ist, dass das Gedicht des 13. in der Hs. des 15. Jahrhs. eine Anzahl von Romanzenhalbversen aufweist, die als solche geschrieben sein müssen, aber dafür sind mehr Erklärungen zu versuchen als H. annimmt; an die „Freiheit“ glaube ich nicht. Unrichtig ist die Behauptung, dass Lopez de Ayala in einzelnen Strophen ohne Regel und Motiv den Romanservers anwende, er wechselt die Masse nur mit dem Abschnitt, man sehe selbst die von H. angeführte Stelle 350—352 im Zusammenhang an. Ebenso steht es bei Juan Ruiz, obwohl hier die Überlieferung grössere Schwierigkeiten macht. Ein Appendix will zeigen, dass beim Archipreste die Synaloephe der gleichlautenden nicht leichter eintrete, als die der verschiedenen Vokale, also auch im 13. Jahrh. nicht leichter eingetreten sein könne. Der Rückschluss ist nicht zwingend, der untersuchte Bruchteil zu wenig, würde übrigens das Gegenteil von dem ergeben, was H. will, wenn er nicht *fecha a, carrera as* als unbetont gleichwertig mit *desta aldea, anda aca, cuesta ayuso* gesetzt hätte.

2b) SAROÏHANDY, J., Origine française du vers des romances espagnoles. In: Mélanges Brunot, S. 310—322. 2c) HANSSEN, F., Sobre el metro del poema de Fernan Gonzalez. AUCh. 115, 63—89.

Wortgeschichte und Etymologien. JUNGFER veröffentlicht eine Zusammenstellung von lateinischen Namen in den spanischen Ortsnamen, meist Bildungen auf *-anus*, wobei uns die Seltenheit der *-acus* auf celtiberischem Gebiet interessiert. Sprachlich ist ein und das andere zu beanstanden, über das „gekürzte“ Suffix in *Illan* etc. der Grundriss nachzusehen, *Cicero* von germ. *Thiether* unstatthaft, *Berlanga* von *Beriling* mehrfach bedenklich. Aber es ist angenehm, das Material geordnet zu finden[3]).

Acaptar erlangen bei J. R. sei *accapitare*, sonst *acabdar*; so beiläufig SCH. — Zu streichen, es ist *acabtar* bei Sanchez 170 gemeint, das in der Hs. *acabar* heisst. Die Existenz des ohne Beleg besprochenen span.-pg. *recatar* = *recadar* ist mir auch nicht bekannt. Beiläufig darf ich erinnern, dass ich RF. VIII, 511 afr. *acheder* zu roman. ACCAPITARE gestellt habe[4]).

Afé. In *aved* HABETE + *vos* sei das f durch eine Art Dissimilation entstanden, meint FORD. Eine seltsame Sorte von Dissimilation! PIETSCH kündigt eine andere Erklärung an, die im nächsten Bericht besprochen wird[5]).

Amidos, der Anlaut durch Präfigierung von *á*. FORD. Ich gebe im Gr. dieselbe Erklärung im Hinblick auf afr. *à envis*[6]).

Ascua, das offenbar germ. *aska* sei, bringt HORNING in Beziehung zu französischen Formen des Typus *falaresca*, die er aus Einmischung jenes german. Worts erklärt. Für mich ist die gotische Provenienz des span. pg. Worts lautlich und sachlich ausgeschlossen, und ich füge hinzu, dass auch arab. *baṣuca*, an das man denken könnte, nicht geht[7]).

Babazorro ist ital. *barbassoro*. SCH. Natürlich hat *baba*, *babaza* eingewirkt. Das mitangeführte *valvasor* aber kommt auch in der arag. Bed. nicht von it. *varvassore*, sondern wie dieses aus dem Französischen[8]).

Baragaña. SCH. vermutet Zugehörigkeit des asturischen Wortes bei Rato nebst der Gruppe von *barahunda*, *barayouin* von *Berecyntia*, dem Fest der Kybele. Ich habe den Eindruck später Willkürbildungen der Schelmensprache[9]).

Barrica und *barril* gewinnt Nigra durch Einmischung von *barra* aus it. *barile*, dies in einem Artikel über Metathese, den ich durchaus ablehnen muss, aus ALVUS *alvile albile arbile rabile*. In Wirklichkeit ist *baril* und *barril* altfranz., anderswo von dort entlehnt, *barrica*, das Ende des 15. Jahrhs. in der Provenze auftaucht, vielleicht verschieden und span. von *barro*. Mit *Barra*, zu dem es Diez stellte, besteht allerdings gar kein Zusammenhang[10]).

Calabaza kat. *carabassa* nach SCH. zu arab. gleichbed. *ḳarʿa*, vielleicht mit Einmischung von **cucurbacea*. (RF. 19, 636 bitte ich beim arab. Wort den Zirkumflex, falsch bei Pedro de Alcala, zu streichen). Passt im ersten Teil u. i. d. Bed. besser als das sonst vorgeschlagene pers. *ḫarbuz* arab. *ḫirbiz* Melone, aber der zweite ist schwierig, das

3) JUNGFER, JOH., Noms de lieux hispaniques d'origine romaine. BHi. 6, 269—275. 4) ZRPh. 28, 45. 5) MPhi. I. 49. MLN. 19, 62. 6) MPhi. I, 54. 7) ZRPh. 28, 737. 8) ZRPh. 28, 195. 9) ZRPh. 28, 741. 10) ZRPh. 28, 7.

Adj. *baço*, an das man denken möchte, sachlich unwahrscheinlich. Auffällig auch das späte Auftreten pg. *cabaça* gegenüber[11]).

Caramelo gehört mit *cañamiel* zusammen, entsteht aus alter Mischung von *calamus* und *canna*, etwa aus Südfrankreich. Durch Vermischung der beiden Worte mit *cannabis* sp. *cáñamo* wegen äusserer Ähnlichkeit von Hanfacker und Roehricht. BAIST[12]).

Compeçar aus *començar* + *empezar* SUBAK. Die Mischformen sind viel vollständiger überliefert: *compenzar* steht bei Diez, *enmienzar* im Wörterbuch. Zu pg. *começar* vgl. Cornu Gr. 979[13]).

Empeine, Reihen am Fuss, wird von D'OVIDIO im Zusammenhang besprochen. Was er für it. *mpigna* und pg. *empenha* feststellt, Entlehnung aus dem Franz., ist sicher auch für das Span. und für kat. *empenya*. Ob dies *pecten* wegen der Zehenknochen, wie er vermutet, muss angesichts der Form *empiegne* und der Diskordanz des Präfixes dahin gestellt bleiben. Beiläufig berührtes *empeine impetigo* lässt sich aus dem latein. Wort nur dann erklären, wenn man verlorenes franz. Zwischenglied annimmt[14]).

Escarlata versucht CAROL. MICHAELIS aus *cyclatus* herzuleiten. Ich finde durch die Untersuchung nur die Ungangbarkeit dieses Weges erwiesen, sachlich und lautlich. Von den angeführten Kreuzungsmöglichkeiten ist auch das noch als das wahrscheinlichste bezeichnete *kermes* unzulässig. Das Wort (zuerst bei Petrus Venerabilis) ist nicht der einzige Stoffname seiner Zeit, der völlig dunkel ist: gewebt und gefärbt haben eben ausser den Abendländern, Byzantinern, Arabern und Persern auch noch Leute ganz anderer Zungen. Vgl. auch WECKERLIN, *Le drap escarlate*, Lyon 1905[15]).

Español ausserhalb Spaniens gebildet, wie *romagnuolo*. BAIST. Vgl. ZRPh. 1906, 469[16]).

Farota stellt Schuchardt mit Recht zu *faraute*, statt zu dem von Eguilaz und danach RF. IV, 357 gegebenen Etymon. Die dabei berührte franz. Wörterbucherklärung *halbreda* ist sicher ungenau. An gleicher Stelle werden, abgesehen von hier einzeln Besprochenem, Zusammenstellungen und Vermutungen zu *farabustear* (vgl. auch *tarabuster*; mlat. *frabutationes*, l. *fraudationes*), *fanfa*, einem angeblichen *fuisca* und *fuina* (ist fr. *fouine*) mitgeteilt[17]).

Fresa betrachtet HORNING zutreffend als urspr. zentralfranzösisches Lehnwort; ebenso aus dem Franz. *frambuesa*, für das er german. Provenienz bestätigt. Von den anderen berührten Namen der Erdbeere ist *fraga* zu streichen, da es hierfür weder von gelehrten Kreisen noch vom Volk, sondern nur von ausländischen Wörterbüchern gebraucht wird, die wirklich heimischen lauten an ältester Stelle (Nebr.) *miezgado* v. *mayueta*. Hinzuzufügen zu den nachgewiesenen rom. Formen für die Halbinsel gal. *morodo*, *morogo* zur Erdbeere, katal. *gers*, *gerdera* zur Himbeere = ital. *gelso*[18]).

Gandul. Reichliche Belege, Form- und Bedeutungsvarianten des

11) ZRPh. 28, 149. 12) ZRPh. 28, 107. 13) ZRPh. 28, 358. 14) ZRPh. 28, 545. 15) ZRPh. 28, 431. 16) RHisp. XI, 155. 17) ZRPh. 28, 131. 18) ZRPh. 28, 513—534.

auch arabisch dunkelen Worts; die arabische Herkunft lässt SCH. mit Recht gelten, es ist ein jüngeres Gegenstück zum *tafur*[19]).

Garnacha; pg. und span. Belege mit Zustimmung zu der Herleitung von *guarnir*. C. MICH. DE V. — Ich halte das Wort für eine der europ.-orient. Entlehnungen aus der Zeit des 3. und 4. Kreuzzugs. — Die span. katal. Weinsorte (l. Traubensorte) *garnacha* sei sicher Abl. von *granum*. Es ist durch franz. *garnache* vermitteltes ital. *vernaccia*, vgl. Duc. *garnachia* 2 und *vernachia*, ziemlich sicher zu *verno*[20]).

Golilla, Geschichte der Sache, der bürgerlichen und militärischen Tracht im 18. Jahrh., zugleich des Wortes und der benachbarten *chamberga, tontillo* von M. F.[21])

Madroño. Zu den ostspanischen Varianten von *arbutus*, echten und fragwürdigen, stellt Sch. auch die westliche und südliche Benennung als **arbitroneus*, sehr zu beachten, wenngleich *medrar* den Anlaut nicht bestimmt haben kann und das *a* der ersten Silbe auffällig alt ist. Zu der beiläufig gruppierten Sippe von *lodoño* bem. franz. *olonier*[22]).

Maguer schon bei Valdés als veraltet, im 18. Jahrh. wird das *u* missverständlich als gesprochen aufgefasst, das Wort wahrscheinlich durch Iriarte zum lächerlich antiquarischen Typus gestempelt. CUERVO. Die im 18. Jahrh. einmal als bäurisch angegebene Betonung *máguera* erscheint nicht glaubwürdig, alle alten Belege sind dagegen, vgl. ausser den von C. angeführten Berceo passim, Apol. 321, und besonders Juan Ruiz 1034 mit Verwendung als Ausruf. Diez II[a] *Macari* ist übersehen, weil C. den deutschen Romanisten geglaubt hat, dass Körting ein wissenschaftlich brauchbares, höchstens einiger Nachträglein bedürftiges Buch sei[23]).

Mana. Geschichte des biblischen Worts und der gelehrsamen Verschiebung des Tones *mána* zu *maná* im 16. auf 17. Jahrh. CUERVO[24]).

Marisco in Zusammenhang gebracht mit neap. *maruzza* und einem spätlat. bel. *marucca*. SCH. Wohl zu beachten[25]).

Muermo und Verwandte durch Kreuzung von *morbus* mit dem german. Etymon von fr. *gourme*, ags. *wurms*. B. Das ags. Wort dürfte indessen ausscheiden, da sein *s* stammhaft ist[26]).

Tonto, bei dem er früher an **tunditus* gedacht hatte, hält MEYER-LÜBKE jetzt für Schallwort. Ich würde zuerst nach dem Alter in den verschiedenen Sprachen fragen, bin der Meinung, dass das ndd. Tunte unbedingt zu trennen ist. Als korsisch finde ich *tondu* angegeben[27]).

Trobar. Da das Wort in der Bed. finden wie dichten und mit Diphthongierung der stammbetonten, dem kastil. Osten durchaus geläufig war, vermutlich der ganzen Halbinsel, ehe es durch AFFLARE verdrängt wurde, sei auch an dieser Stelle hingewiesen auf den letzten, besonders dem Nachweis von Suchen gleich Finden gewidmeten Artikel SCHUCHARDT[8] und die vorausgehenden weitgreifenden Untersuchungen, in welchen er die Herleitung von *turbare* in der (unerwiesenen) Bedeutung des Auftreibens der Fische zu rechtfertigen sucht. Ich habe gegen Einzelheiten von vornherein gar nichts einzuwenden, gegen anderes um so mehr, halte nach wie vor *turbare* nicht für möglich. Zugegeben aber, dass die Mög-

19) ZRPh. 28, 135. 20) ZRPh. 28, 429. 21) BHi. 6, 114. 22) ZRPh. 28, 193. 23) Ro. 33, 255. 24) Ro. 33, 249. 25) ZRPh. 28, 322. 26) ZRPh. 28, 111. 27) ZRPh. 28, 636.

lichkeit nachgewiesen sei, so bleibt dem Hypothesenbau gegenüber die Tatsache CONTROPARE, das innerhalb der Latinität der L. W. unmöglich als umgekehrte Schreibung hinweggedeutet werden kann und sich nun auch noch bei Cassiodor gefunden hat. Wir sind über die Objekte des abstrakten Verbums ungenügend unterrichtet, jede Konjektur über die semasiologische Verschiebungsmöglichkeit ist daher äusserst prekär. Dass aber ein Wort, das „untersuchen" bedeutet, von „finden" nicht so unendlich weit abliegt, darüber s. Sch. l. c. S. 47 u. 50. Die Anhänger von *turbare* müssen sich m. E. mit *contropare* ernstlich auseinandersetzen, ehe sie die Widerlegung ihrer Konstruktionen fordern. Denn in allen historischen Fragen geht das Dokument vor der Konstruktion.

Trocir sei torquere. FORD. Spricht, als ob er nicht wisse, dass *torcer la iglesia* um die Kirche herumgehen heisst; *trocir* das Gegenteil. Die beiden Verba sind sicher verschieden[29]).

Trompo, Kreisel wahrscheinlich zu *στρόμβος*, wie siz. *strummula*. SCHUCHARDT gelegentlich eingehender Verfolgung der Benennungen von Haspel und Garnwinde. Mir scheinen *trompa* und *trompo* in dieser Bed. vielmehr zu *trompa* Trompete zu gehören, wegen der Form, und nicht zu dem auch von der Akad. genannten griechischen Wort[30]).

Zapato und seine Sippschaft unterzieht SCH. einer Besichtigung, die nur flüchtig sein soll, bei der aber natürlich sofort der „Stamm *sapa*" verschwindet, der gar nicht einmal erwähnt wird, während eine persische und eine arabische Etymologie abgetan werden. Der Vermutung gleich hohen Alters der abendländischen Entlehnung mit *xanca* ist beizupflichten, um so mehr als es sich in Spanien bis ins 11. Jahrh. zurückverfolgen lässt. Da aber auch die Vulgärsprache des ganzen heutigen arabisch-türkischen Orients es besitzt, scheint mir die Aboriginität des osttürkischen *čabata* noch der Bestätigung zu bedürfen, Vamberys Hinweis auf *čapat* wickeln ist sehr wenig einleuchtend[31]).

Freiburg i. Br. G. Baist.

Portugiesische Sprache von C. Michaelis de Vasconcellos folgt später.

Albanesisch. 1904.

Unter den albanesischen Zeitungen behaupten Alb. und Drita[1]) fortwährend die erste Stelle. Von Drita erschienen die Nummern 36—55. Eine Reihe von anderen Zeitungen sind mir im wesentlichen nur durch die Besprechungen in Alb. und Drita bekannt; so erwähnt Drita Nr. 50 eine in Neapel erscheinende italienisch-albanesische Zeitung Laimtari i Šk'üpɛnís („L'araldo d'Albania"); Drita Nr. 52 und Alb. VIII 167 berichten über eine von ΘOMA ABRAMI und MILO DUTŠI in Ägypten (Cairo) herausgegebene albanesisch-(griechisch-türkisch-)französische Zeitung

28) ZRPh. 28, 36. 29) MPhi. I, 54. 30) SCHUCHARDT, H., an Mussafia, Graz 1905, 41 S. fol. Nicht im Buchhandel. 31) ZRPh. 28, 195.

1) S. Note 38 der Bibliographie für 1901. 2) Sofia 1904, 160 S. 12°.

Besa. Unter den Kalendern verdient Kalendari Kombiar[2]) in erster Linie Erwähnung. Der in Zara erschienene, im scutarinischen Dialekt verfasste, 64 Seiten grosse Kalender Šk'üptari (s. Drita Nr. 39) ist mir nicht zu Gesicht gekommen. Ein griechisches Gedicht von NAIM FRÁŠεRI *Ὁ ἀληθὴς πόθος τῶν Σκυπετάρων*, das zum ersten Male 1886 in Bucharest anonym erschienen war und 1903 in Sofia wieder herausgegeben wurde[3]), liegt jetzt noch in albanesischer Übersetzung vor[4]). Das türkisch geschriebene Drama von SAMI FRÁŠεRI, das in albanesischer Übersetzung mit dem Titel Besa[5]) vorliegt, ist von AGOSTINO RIBECCO ins Italienische übersetzt worden (s. Drita Nr. 52). Ein Ereignis aus dem Leben in Albanien erzählt P. H. H. N. (d. h. der im Jahre 1905 ermordete Priester Xristo Haralambi, s. Alb. IX 1, 27), I vógεli Δonat Argéndi[6]) (herausgegeben von einem Zweige der Gesellschaft „Dituria"). Das hinterlassene Wörterbuch des 1895 verstorbenen KRISTOFORIΔI wurde in Athen herausgegeben[7]). GASPARE JACOVA MERTURI gab eine Grammatica della lingua albanese[8]) heraus. Ich trage hier noch drei mir erst jetzt zugegangene serbische Bücher nach: KUJUNDŽIĆ, Srpsko-arnautski rećnik[9]) (serbisch-albanesisches Wörterbuch); der Verfasser stammt aus G'akova und spricht von der Kindheit an neben Serbisch auch Albanesisch; auf Grund seiner persönlichen Kenntnis gibt er eine Sammlung von mehr als 4000 serbischen Stichwörtern mit albanesischer Übersetzung; dabei sind allerdings oft die Formen des Mask. und des Fem. der Adjektive, des Sing. und des Plur. der Substantive als besondere Stichwörter aufgeführt u. s. w.; darauf folgt noch (S. 79—138) eine Reihe von serbisch-albanesischen Gesprächen; die Orthographie ist sehr mangelhaft. Eine Schilderung von Land und Leute gibt BOGOSAVLJEVIĆ, O Arnautima[10]) („Von den Albanesen"); das Buch enthält auch ein Paar albanesische Lieder, gleichfalls in mangelhafter Orthographie; der Verfasser war Offizier der serbischen Grenzgendarmen an der Grenze gegen Albanien und stützt sich hauptsächlich auf eigene Erfahrung; wo diese nicht ausreicht, beruft er sich auf die Bücher von GJURKOVIĆ (d. h. GJURKOVIĆ, Albanija. Crte o zemlji i narodu[11]), „Albanien, Skizzen von Land und Leute"; enthält noch ein Paar Lieder und eine wenig vollständige Bibliographie) und JOVANOVIĆ (Albanasi)[12]). Ein Sonderabdruck aus der Zeitschrift „Kolo" ist der Aufsatz von DR. S. TROJANOVIĆ und M. GAJIĆ, Krv i umir kod Srba i Arnauta[13]) („Blutfeindschaft und Aussöhnung bei den Serben und Albanesen"). — Mit dem Balkanproblem beschäftigt sich GIUSEPPE SCHIRÒ, Gli Albanesi e la questione Balcanica[14]) und GERARDO CONFORTI, Questione Macedone o Albanese[15]). — Beiträge zur wissenschaftlichen Behandlung des Albanesischen liefert O. WIEDEMANN passim in der Fortsetzung seines Aufsatzes Etymologien[16]). Wenn er S. 67 die G. Meyersche Etymologie des Wortes *mbrεmε* ‚Abend' verwirft und dafür S. 74 eine Etymologie

3) Sofia (Druckerei Mbroϑεsia) 1903, 16 S. 12°. 4) Sofia 1904, 20 S. 5) S. Note 43 der Bibliographie für 1901. 6) Constanza in Rumänien 1904, gedruckt in Sofia (Druckerei Mbroϑεsia). 7) Athen 1904, 502 S. 8°. 8) Rom 1904, 206 S. 9) Belgrad 1902, VIII + 140 S. 8°. 10) Nisch 1897, 109 S. 12°. 11) Sarajevo 1885, 208 S. 12°. 12) Belgrad 1880. 13) Belgrad 1901, 27 S. 8°. 14) Neapel 1904, 600 S. 15) Neapel 1904, 80 S. 12°. 16) BB. XXVIII 1—83.

aufstellt, die auf der Analyse des Wortes als *mb-remε* beruht, so hat er übersehen, dass es eine Form *premε* gibt (s. meine Alb. Texte mit Glossar, S. 181; jetzt ist auch auf das neue Wörterbuch von Kristoforiδi zu verweisen). Und wenn er bei der etymologischen Behandlung von *diet* ‚Sonne' S. 71 bemerkt, dass die Betonung in *tε díεlε* ‚Sonntag' darauf hinweist, dass zwischen *i* und *e* ein Laut geschwunden ist, und gegen die Annahme spricht, dass *ie* Diphthongisierung eines idg. *e* ist, so weiss er offenbar nicht, dass das Resultat dieser Diphthongisierung überhaupt immer entweder zweisilbiges *íe* oder einsilbiges *je* ist (vgl. etwa serb. *ije* und *je* aus urslav. *ē*); mit dem gleichfalls zweisilbigen alb. *ua* und *üe* als Diphthongisierung eines Einzellautes vgl. lit. dial. *uva* aus *ů* oder čuwaš. *tëwar* ‚Salz' aus urtürk. **tūz* jakut. *tūs* osm. *tuz* (und vgl. ZVglS. XXXIX 241). *diet* ‚Sonne' ist mit *k'iet* ‚Himmel' (aus lat. *caelum*) durchaus gleichartig. Die Verteilung von *ie* und *je* ist wenigstens zum Teil von der Silbenzahl abhängig (*bie* ‚falle, bringe her', 3. Sing. Konj. *bjerε*); in der Flexion der Substantive ist aber eine Ausgleichung eingetreten, so dass *ie* mit *je* in demselben Paradigma nicht wechselt; *tε díelε* ‚Sonntag' ist aber einfach der bestimmte Akkusativ von *diet* (s. ZVglS. XXXIII 543). Wenn Wiedemann *diet* aus einer Grundform **deivelo-s* erklären zu können glaubt, so hat er nicht beachtet, dass bei dem Schwunde eines intervokalischen Konsonanten niemals Hiatus entstanden, sondern immer Kontraktion eingetreten ist. RICHARD LÖWE hat in einem Aufsatze Altgermanische Elemente der Balkansprachen[17]) angenommen, dass vier albanesische Wörter aus dem Germanischen entlehnt wären; bei *šoh* ‚ich sehe' und *ģeñ* Aor. *ģeta* ‚ich finde' ist diese Annahme schon wegen der morphologischen Eigentümlichkeiten der beiden Verba, die zweifellos zum allerältesten Teile des alb. Sprachschatzes gehören, gänzlich ausgeschlossen; *lanģim* ‚Sprung' muss von got. *laggs* ‚lang' schon aus semasiologischen Gründen fern gehalten werden; ein albanesisches *sinxe* ‚Gartenmesser' kann schon wegen des *s* kein altgermanisches Lehnwort sein. Von KR. SANDFELD JENSEN liegen die folgenden Arbeiten vor: Der Schwund des Infinitivs im Rumänischen und den Balkansprachen[18]), Die Konjunktion *de* im Rumänischen[19]) (berücksichtigt auch die albanesische Konjunktion *è*, *eδé*) und Die nicht-lateinischen Bestandteile im Rumänischen[20]) (hierin ist auch von den Übereinstimmungen des Rumänischen mit dem Albanesischen die Rede). — Unter den Beiträgen zur Kenntnis des albanesischen Volkes und Landes ist zu erwähnen: KARL STEINMETZ, Eine Reise durch die Hochländergaue Oberalbaniens[21]). Diese Reiseschilderung bildet das erste Heft einer von C. PATSCH in fristlosen Heften herausgegebenen Sammlung Zur Kunde der Balkanhalbinsel. Der Verfasser, ein vielgereister Ingenieur hat im Jahre 1903 eine Reise von Scutari durch das Gebiet der katholischen und mohammedanischen Hochländer nach G'akova und hierauf südlich nach Prizren und Kalkandele unternommen; das übergrosse Misstrauen der türkischen Behörden hinderte ihn aber, seine Reise in der vom Anfang

17) ZVglS. XXXIX 311—313. 18) JBIRS. IX 75—131. 19) ZRPh. XXVIII 11—35. 20) GG. (zweite Ausgabe) I 524—534. 21) Wien 1904, 68 S, 8°.

an geplanten Weise fortzusetzen; deshalb kehrte er über Saloniki, Athen und Corfù wieder nach Scutari zurück, um von hier aus das Gebiet der Mirditen zu besuchen. Die für andere Reisenden sehr nützliche Schilderung enthält viele Erörterungen über albanesische Sitten und vor allem eine sehr eingehende und anschauliche Darstellung der albanesischen Stammesverhältnisse. Dankenswert ist die genaue Angabe der Aussprache der Namen. Ferner erwähne ich CARL PATSCH, Das Sandschak Berat in Albanien[22]); P. TRÄGER, Schiffsfahrzeuge in Albanien und Macedonien[23]), GUILLAUME APOLLINAIRE, Deux faux princes d'Albanie[24]) (vgl. Alb. VIII 144).

Holger Pedersen.

Romanische Sprachen ausserhalb Europas.

Canadian-French. 1902—1904. 1902. ***Biographical.*** 530. CHOUINARD, l'abbé E. P., curé de St. Paul de la Croix. Galérie des prêtres du diocèse de St. Germain de Rimouski. Québec, pp. 252, in-16°, prix $ 1.50. Contains the biographies and half-tone portraits of all the priests in this diocese. 531. DESAULNIERS, F. L., avocat et ancien député (cf. no. 275). Charles Lesieur et la fondation d'Yamachiche, Montréal, pp. 24, petit in-4°. The author is a descendant of the Lesieur family and claims that Charles Lesieur is the founder of the parish. This side of the case is opposed to what is set forth on the subject by M. Bellemare (cf. no. 463). It is difficult to determine just when Lesieur arrived (cf. article in RC., April 1905, pp. 368—395). 532. IDEM. Recherches généalogiques, ibidem, pp. XVI + 197, in-16°. This is the fourth volume of the work already noted (see nos. 275, 352). Among the families described are the Bruneau, Buisson, Caron, Charest, Cloutier, Comeau, Douville, Dufresne, de Lessard, Morin, Proulx, Tessier. The investigation is painstaking. The portraits add to the value of the work. 533. DIONNE, N. E. Une grande figure de prêtre, l'abbé Gabriel Richard, curé de Détroit, Michigan. Conférence donnée à l'université Laval. Québec, pp. 54, in-8°. M. Richard was once a member of congress. 534. GAGNON, ERNEST. Louis Jolliet, découvreur du Mississippi et du pays des Illinois, premier seigneur de l'île d'Anticosti. Étude biographique et historiographique. Québec, pp, XV + 284, in-4°, prix $ 1.00. The introduction is by M. Thomas Chapais. Twelve appendices add to the value of the work. The latter concern the history of Anticosti from Jolliet's time down to the present day. With regard to the author's observations about the Menier administration, cf. nos. 246, 521, which treat the subject of "Menier et son île". M. Chapais questions

---

22) Wien 1904, 200 Sp. 4° (Schriften der Balkankommission. Antiquarische Abteilung III). 23) CBlDAG. 1904, Nr. 4 und 5. 24) L'Européen.

in how far the term "découvreur du Mississippi" belongs to Jolliet. The part devoted to this explorer contains much research and is of interest biographically as well as historically. 535. GIROUARD, DÉSIRÉ. La famille Girouard en France. Lévis, pp. 18, in-8⁰. This is a supplement to a pamphlet published in 1884. The author, Judge Girouard, having since his last voyage in France discovered new material in regard to his family, has published it in this form. 536. GOSSELIN, l'abbé AUGUSTE. Henri de Bernières, premier curé de Québec. Québec, pp. VIII + 392, in-12⁰. This book; altho bearing the name "Québec", is issued as one of a series: Les Normands au Canada, of which several have been published in France. This study of a young priest who came to New France in 1659, is a new edition of an account of Henri de Bernières which appeared from the pen of l'abbé Gosselin in the RCan. 537. MYRAND, ERNEST. Frontenac et ses amis. Québec, pp. XI + 188, in-8⁰. This study treats rather more of madame de Frontenac than of her husband. It rehabilitates the former by showing her usefulness when in France at the court where she remained to look after Frontenac's interests. The work treats also of several interesting characters of the period. 538. PAMPALON, le R. P. Pierre. Une fleur canadienne de l'institut de Saint-Alphonse. Notice biographique du R. P. Alphonse Pampalon, de la Congrégation du très saint Rédempteur. Montréal, pp. 200, in-12⁰, prix. $ 0.25. Father Pampalon was noted for his piety. The sketch is by his brother, a member of the same Congregation. 539. ROY, PIERRE GEORGES. La famille Frémont. Lévis, pp. 84, in-8⁰. Genealogical information regarding the families: Bender, Boivin, Brewer, Buckley, Dessane, Fraser, Goderfoy de Tonnancour, Laframboise, Leclerc, Pérodeau, Potel, Saint-Germain, Saint-Jacques, Scott. There were some of the members of the Frémont family who sat in parliament and one was mayor of Quebec. The father of the well known General Frémont was born in Québec.

Education. 540. Abrégé de l'histoire du Canada par les Sœurs de la Charité de la Providence de Montréal. Montréal. 541. DOUVILLE, l'abbé J. A. JR. Histoire du collège-séminaire de Nicolet. 1803. 1903. Tome premier, 1803—1860, pp. XII + 455; tome second, 1861—1903, pp. XIII + 180 + 302 gr. in-8⁰, prix. $ 3.40 (cf. no. 473). This important work is not only a history of the seminary but of much of the entire country. Many distinguished men were graduated. here, among them Fréchette, the poet, and Raphael Bellemare (see no. 463) who contributes the introduction to the second volume. Complete lists of the alumni, faculty, and fine portraits of those prominent in the history of the institution make the work especially desirable to all interested in education in the province (see no. 657). 542. MAGNAN, l'abbé J. ROCH. Cours français de lectures graduées. Montréal, 3 vol. in-8⁰. 543. NUNEVAIS, le R. P. A. Le premier livre, ou syllabaire divisé en dix tableaux selon la méthode phonique. Québec. 544. Précis de l'histoire de la littérature française. LA CONGRÉGATION DES SŒURS DE STE. ANNE, Lachine. 545. Séminaire de St. Germain de Rimouski. Quel est le véritable fondateur? Rimouski, pp. 9 + 94. 8⁰. The author of this pamphlet

is the Rev. M. SMITH in charge of the parish of l'Anse au Griffon. He claims the Rev. George Potvin, late of Buckland parish, to be the true founder of the college. Others maintain the real founder to be Mgr Tanguay, the author of the genealogical dictionary (see no. 135). It has been shown that Bishop Baillargeon in his correspondence has more than once referred to M. Potvin as the founder. This in itself is evidence of the fact (cf. no. 661). 546. TREMBLAY, NÉRÉÉ. Abécé: Nouvelle méthode de lecture par l'image et l'ancienne épellation. Québec. 547. Université Laval de Québec. Conférences publiques, 1901—1902. Québec, pp. 463. 8⁰. From an educational standpoint, hardly anything, other than the articles which appear in the MSRC., possess the intrinsic merit of the lectures delivered during the course of the year at Laval university. The lectures delivered in 1901 appeared in print in 1902. An idea of their range and nature may best be got by the titles of the lectures and names of those delivering them. The rector of the university, Mgr O. E. Mathieu opened the series by giving the first lecture, introductory to the following: II and III, Mgr J. C. K. Laflamme. "L'église orthodoxe russe". IV and V, l'abbé A. H. Gosselin "Le XIX[e] siècle, tableau des premières années: Bonaparte et Pie VII, le concordat de 1801." These two lectures were separately printed and as such were noted under no. 467. As in the case of the articles appearing in the MSRC., many of the Laval lectures appear in reprints. VI and VII., E. Prince. "Un procès sous la Restauration: le maréchal Ney"; also separately printed. VIII and IX, Adjutor Rivard. "Du rythme dans la langue française." X and XI, l'abbé S. A. Lortie. "Le socialisme." XII, l'abbé H. Simard. "Les courants électriques alternatifs de haute tension et de grande fréquence." XIII, Thomas Chapais: "Sur les chemins de la croyance." XIV, J. E. Roy. "La légende napoléonienne au Canada." Towards the close of 1902, the second series, here likewise noted under no. 547, appeared in print: I, Adjutor Rivard. "L'origine du vers français." II, III and IV, l'abbé A. H. Gosselin. "La France au XIX siècle." V, l'abbé Lortie. "L'âme anarchiste." VI, Eugène Rouillard. "Nos régions de colonisation et le recensement de 1901." VII, H. E. Dionne. "L'abbé Gabriel Richard. Une grande figure de prêtre." VIII, J. E. Prince. "L'impérialisme anglais dans ses sources." IX, X and XI, l'abbé L. A. Paquet. "Droit public de l'église." XII and XIII, l'abbé C. Roy. "La renaissance littéraire en France au XVI[e] siècle." XIV and XV, l'abbé Henri Simard. "Magnétisme et électricité." It may be said in general that the colleges thruout the province of Quebec publish yearly Annuaires. They contain besides the official lists of students, professors, college officers, trustees, etc., all necessary information regarding entrance, examinations, prizes, courses offered, degrees conferred, etc.; cf. no. 657.

French production. 548. CHARENCY, le comte H. DE. Études algiques. There are three algonkian linguistic topics treated, each in an article by itself. 1. The verbs to be and to have, the aim of the paper being to show their modern developments in the Algonkian tongues. 2. The conjugation of the Basque and the Algonkian verb in which the aim is to demonstrate a distinct relationship between

them. 3. The Berber and the Algonkian adjective, the attempt being made to trace the relationship of each to the other and of both to Basque. 549. GUILHERMY. Au hasard. Croquis canadiens. Montréal, pp. 54. 16°. Short character sketches. 550. LEROY-BEAULIEU, PAUL. De la colonisation chez les peuples modernes. 5me éd., 2 vol. Paris, Guillaumin et Cie., pp. XXV + 538; 725. This well known work is authoratative. The subject of French colonization in Canada is merely touched upon. 551. MOREAU, HENRI. Sir Wilfrid Laurier, premier ministre du Canada. 3e éd., Paris, Plon, pp. VII + 299. Contains selections from the minister's addresses and the views of contemporaries in regard to his activity. The work, written from the sympathetic French standpoint, is in nowise critical. It is even more eulogistic thruout than biographical. It is simply an eloquent tribute to the recognized merit of an able statesman. 552. ROZIER, MGR. Le baptême d'une race. Conférence faite au monument national, le 31 mars 1902, Montréal. Mgr Rozier came over from France on purpose to preach this lenten sermon.

Historical. 553. ARNOLD, MATTHEW. Études sur les Etats-Unis, traduction d'Edmond de Nevers, Québec. In making this translation, the author of L'avenir du peuple canadien-français (cf. no. 200) has semingly desired to have his own views in a measure supported by the observations of a distinguished foreign writer. It will be remembered that Arnold's "Studies" first appeared in the Nineteenth century, between 1881 and 1888, in the articles bearing the titles "General Grant", "A word in regard to America", "Still anothers word in regard to the United States", "Civilisation in the United States". 554. BÉCHARD, A., (cf. no. 6). Histoire de l'Ile-aux-Grues et des îles voisines. Arthabaskaville, pp. 11 + 108. 16°, prix $ 0.25. A posthumous work. The island is in the Saint Lawrence, between the Montmorency and l'Islet shores. There are a number of legends connected with it. No new facts are brought out. 555. BOURASSA, HENRI. "Le patriotisme canadien-français, ce qu'il est, ce qu'il doit être". RCan. juin, pp. 423—448 (cf. no. 495). A strong presentation of the French side of conditions under the British dominion. The Boer war in South Africa enlisted the services of both French and English subjects of the British crown despite the fact that, according to M. Bourassa, the French of Canada are under no obligations to the country to which they owe their allegiance. Enlisting in order to fight England's battles is no part of the business of the French Canadians. It will be readily understood that the feeling of the French population in Canada never can be the same towards Great Britain as that of English subjects of that country. M. Bourassa claims that the descendants of the French in Canada are more thoroly French than ever and they have no need to identify themselves with British interests to the extent of serving under England's flag. The idea so often expressed that the French of Canada are sufficient unto themselves seems here to find encouragement. The objections that are invariably brought forward to the French Canadians isolating themselves in almost any way whatever are that, in the first place, this is very difficult to do. It is difficult owing to the conditions of the

times and to the circumstances in which the French Canadians are placed. In the second place, even tho it were possible, it is highly questionable whether it would be at all desirable. It has been often shown that each race is a factor in the welfare of the other. This welfare has largely been brought about (cf. JB. Bd. V, I 295, or p. 1 of Can.-Fr.) not by separation but by union. 556. Bulletin des recherches historiques. Lévis, P. G. Roy. This useful historical review, embraces archaeology, history, biography, bibliography, and numismatics. The volume for 1902 is the eleventh. The keen interest taken thruout the province of Quebec in local history is obvious merely when one glances thru the portion of "Canadian-French" allotted to biography, history, and religion, — parish history coming in largely under this last head. Much of t. XI is taken up with extracts from works containing research on points of Canadian history. There are also short original contributions. 557. DESJARDINS, JOSEPH. Guide parlementaire historique de la province de Québec. Québec, pp. XXIV + 396. As a work of reference for looking up the members of the legislature, senators, councilors, ministers, governors, and all who have had a hand in the past in government affairs, this compilation is practical and useful. The concise historical summary of political events that precedes different administrative systems farther increases the value of the book. 558. DIONNE, N. E. Historique de la bibliothèque du parlement à Québec, 1792—1892. Ottawa, pp. 14. 8⁰. Extrait des MSRC. Contains list of librarians and number of volumes purchased on various subjects in different years. 559. GUAY, MGR. Lettres sur l'île d'Anticosti. Montréal, pp. 315. 4⁰. The history of this island has been written repeatedly (cf. nos. 246, 521, 534). The present work has no new material. The subject matter is presented in the form of letters written by Mgr Guay to Judge Plamondon. The island which was discovered by Jacques Cartier in 1535, was owned at the time Mgr Guay got together his data, by M. Menier. The extensive operations undertaken by the latter to benefit the island and its eight hundred inhabitants are described at some length. The biographical notes at the end of the volume in regard to the late Judge Plamondon have been contributed by the Hon. Charles Langelier and M. Louis Fréchette. 560. Inauguration du monument Champlain à Quebec le 21 septembre, 1898. Québec, pp. 197. 8⁰. This ceremony was witnessed by about 25 000 persons. Representatives of the English, American, and French authorities were present in their official capacities. The addresses, which were an important feature of the demonstration, have been preserved in this form. They are, in the main, historical in character and worthy of the memorable occasion. 561. KASTNER, FRÉDÉRIC DE. Héros de la Nouvelle-France. Première série, Québec, pp. 94, 8⁰. Mr. Kastner, who is in charge of the French and German instruction in the Quebec high school, altho a foreigner, has become as enthusiastic on the subject of Canadian history as the natives are. The result is the present volume which includes sketches of Dollard des Ormeaux, Madeleine de Verchères, and Lemoyne d'Iberville. The two former figured in Indian warfare, the last-named in the attack on the

British Hudson Bay posts. 561[a]. LAFLAMME, J. C. K. "Les Canadiens aux Etats-Unis", RCan. The dominant idea thruout this series of articles is that which has been criticised above under no. 555. Mgr Laflamme maintains that the best interests of the French Canadians are served by isolation, by keeping aloof from their neighbors over the border, and by preserving intact their customs, native tongue, and their religion. This view is opposed by the Roman Catholic church leaders of other nationalities who claim that learning English and adapting one's self to one's surroundings is advantageous. The conditions of life, as shown in discussing no. 555, are such as to render creating barriers between the races practically an impossibility. And granting the possibility, the gain in the preservation of customs, language, and religion would be more than offset by retarded civilization resulting from isolation. 562. NEVERS, EDMOND DE. "Les Anglais et nous". RCan. juillet, pp. 11—40. This article which has been given the leading place in the principal Canadian monthly, exaggerates the points brought out in nos. 555 and 561[a]. It is in the same vein only more so. Nothing English should be imitated, business methods, fashions, speech, all should be abjured. The French Canadians should go proudly on in their own way. Not only is this idea of self-sufficiency accentuated in this paper, but the writer exults in the traditional feeling of enemity which has always characterized the English and French peoples. He rejoices in the reverses the English have suffered in the South African war and recalls the deeds of prowess of his ancestors in the early days of New France. Moreover, the writer then draws upon his imagination, just as Rameau de Saint-Père did forty-six years ago in La France aux colonies, of which a characteristic extract was given (Can.-Fr., text to note 37). The idea that the French are to assume in America the important political rôle that they always have in the past and still continue to play abroad, is in the face of present circumstances and conditions simply chimerical. And yet the fact that such views as M. de Nevers puts forth are still held by many educated French Canadians shows how serious such conceptions are and how firmly they are rooted. Isolation, if it were possible to secure it, would make more ingrained such impractical ideas. In a word, provincialism might reach the limit. 563. POIRIER, PASCAL. "Louisburg en 1902." MSRC. t. VIII, § 1, pp. 99—126. M. Poirier was appointed by the Royal Society a committee to look into the feasibility of securing this historic site for public property. The sketch describes present conditions of the fortress and environment. 564. SULTE, BENJAMIN. "Le régiment de Carignan." MSRC. t. VIII, § 1, pp. 25—96. Historical study of a regiment sent from France in 1665 to Canada and of the service the soldiers accomplished in the way of building forts, checking the Indians, etc. The regiment was recalled to France in 1667, but a good part of it remained in New France. The work of attempting to trace the descendants of these soldiers forms an interesting part of the study.

Language. One of the most important movements towards keeping to the fore the continual study of the French language in Canada took place in Quebec, on the 18th of February, 1902. On that date,

under the patronage of Laval university, la Société du parler français au Canada was founded. Its object is the study and perfecting of the French spoken in Canada. The program in general consists of the following: 1⁰. The study of French philology, and particularly the study of the French language in Canada as regards its history, character, and existing conditions. 2⁰. Investigation of the dangers which threaten the spoken idiom in Canada: the influence of environment, customary and necessary contact with foreign idioms, the gradual deformation of the popular speech when left to itself, decadent tendencies noticeable in the literature of the day, influence of commercialism in the every-day life, and a taste somewhat too pronounced for antiquated forms. 3⁰. The investigation of the best means of preserving the language from these different dangers and of restoring to it what it has already lost and of rectifying malformations, endeavoring at the same time to preserve the essential spirit. 4⁰. Calling attention to works adapted to make of the French spoken in Canada a language which shall meet the requirements of its natural progress, of tradition, new social conditions, and of the genius of the tongue itself. 5⁰. The publication and dissemination of works, studies, and bulletins adapted to carrying out the above plan. The officers of the society are: honorary president: Mgr O. E. Mathieu, rector of Laval university; president: Hon. Adélard Turgeon; vice-president: Mgr J. C. K. Laflamme; archiviste: M. l'abbé S. A. Lortie; secretary and treasurer: M. Adjutor Rivard; directors: Hon. Thomas Chapais, D. A. Vallée, M. J. P. Tardivel, M. J. E. Prince, M. l'abbé Camille M. Roy. Seven months later the members of the new society having collected a number of linguistic facts, a committee consisting of twenty-five members was empowered to revise, classify, and submit the results collected to the general assembly. It was decided to publish a monthly Bulletin, the administration of which was placed in the hands of MM. S. A. Lortie, Eugène Rouillard, and Adjutor Rivard. The first number was issued in September; nine numbers followed with monthly precision. The title of the new review is: 565. Bulletin du parler français au Canada. Québec, pp. 207, gr. in-8⁰; Québec, Marcotte; Paris, H. Champion. No numbers are issued during the months of July and August; price 8 fr. a year for the countries in the postal union (cf. Ro. t. XXXIII, 1904, p. 138). This is the first time that a scientific linguistic review has appeared in Canada; scientific in the sense that the directions laid down by Gaston Paris in the first number of the BPF., July 1893, p. 4, are strictly carried out (cf. text over foot-note 144, Can., Fr.). Moreover, it is appreciated, for the first time, that speech sounds cannot be accurately recorded by spelling according to modern methods, but phonetic symbols must be used to transcribe the sounds of speech which is subjected to scientific examination. The system adopted for sound notation is that of MM. Gilliéron and Rousselot. This system is so well known to readers of the JB. interested in phonetics as not to need detailed description. Suffice to say that the French consonants represent their equivalents in the dialects studied, excepting *c* which appears always italicised and equals Fr. *ch* in *chou*; *l* italicized equals palatalized *ll* in Fr. *ailleurs*, and *ñ* = *gn* in Fr. *agneau*. Vowel

sounds are differentiated largely by the use of diacritics over the ordinary symbols for the vowel sounds. The tilde (˜) indicates nasality. It is a very easy matter indeed to criticise any system whatever for recording sound notation. This system is no exception. Just one criticism, as a matter of form and as an illustrative example: The same symbol (˜), used to denote vowel nasality, is placed over the character representing Fr. *gn*. But *gn* is already in itself nasal. Inasmuch as lip nasal *m* and point nasal *n* are distinguished by different symbols, why palatal Fr. *gn* should not be, is not clear. That point nasal *n* should be used as a palatal nasal by putting the tilde over it is using this sign to indicate position, — a rôle different from that originally assigned to it. This criticism, however, as indeed much like it that could easily be made, is a trivial matter. It is more than probable that the sign *ñ* has been adopted, rather than say, for instance, some such sign as that of the Paris API. in order to save the expense of chiseling out a new character. The interesting question here is not as to whether this system is better or worse than other systems in vogue; but has it much chance of being used other than by its inventors? It certainly has some, inasmuch as the SPFCanada has adopted it. But the fundamental question, after all, is that of phonetic unity. At the present day, in view of the agitation taking place in America, in France, and in Japan in regard to simplification of spelling, it is of the highest importance to make use of one phonetic system. It is needless to say that the system which already has obtained the widest recognition is that likeliest to be used by scholars everywhere. What would be gained by adhering to the principle here involved of phonetic unity has been already shown in Can.-Fr. (cf. the text over foot-note 146). The main features of the Bulletin are a "Lexique canadien français", now in course of publication. Each number of the Bulletin contains an article devoted to this purpose and containing words or expressions that have been collected. They are divided into Archaïsmes, Néologismes, Barbarismes, Anglicismes. The points brought out under each of these headings have been so fully illustrated in the previous discussion of the writings of Gingras, Dunn, Caron, Tardivel, and others (see the text to Can.-Fr. over foot-notes no. 104, 112, 113, 114) that it seems unnecessary here to exemplify farther. The terms cited have been carefully studied, suggestive parallels are often made, and more or less explanation is furnished. Another feature, which thruout the year has, similarly to the "Lexique", taken up a few pages of each number of the Bulletin is the "Terminologie des chemins de fer." So persistent is the use of English terms to designate well-nigh everything in connection with this subject that there is danger not only of not employing the French equivalents, but of completely forgetting their existence. Such terms as English: ***check***, ***conductor***, ***junction***, ***shed***, etc., are apt to come more naturally and spontaneously to the lips of the average French-Canadian than their French equivalents: *bulletin*, *chef de train*, *bifurcation*, and ***halle*** or ***hangar***. Indeed, the French themselves who know how English terms invade the vocabulary of sports can well appreciate the continual struggle in which their Canadian kinsmen are constantly engaged. A third feature

containing many items of interest to the linguist is the part called "Echos et nouvelles". The latest developments in linguistic work, gathered from the important reviews sent to the office of the Bulletin are here succinctly stated. A fourth part contains "Comptes rendus" in which a review or notice of linguistic work along the lines contemplated by the SPFCanada is found. Nos. 129 and 305, reviewed in the JB., will also be found reviewed in t. 1 of the Bulletin. Moreover, besides these linguistic features just described, a portion of each number usually contains a literary or educational article. The aim of this is to increase interest in the French language among the universities. The small portion of each number devoted to the "Sarclures" can well be used by the Cercles français in all our colleges. The use of the entire volume for the year is notably enhanced by carefully prepared special indexes to each of the several parts discussed: "Lexique", "Termimologie des chemins de fer", "Sarclures" "Comptes rendus", "Echos et nouvelles". Not only for the study of Canadian-French, but for the study of the French language, looked at scientifically in its linguistic ramifications, this publication far and away outclasses anything along similar lines published either in French or in English in this country.

Law. 566. BERNARD, MATHIEU A. Manuel de droit constitutionel et administratif. Montréal. 567. IDEM. Manuel de droit international public et privé. Ouvrage basé sur le droit international de Charles Calvo et contenant les dispositions du code civil de la province de Québec et des statuts impériaux et fédéraux applicables à la matière. Ibidem. 568. BOIVIN, JOSEPH. Loi corporative des compagnies à fonds social. Québec. 569. BRUNET, LUDOVIC. De l'habeas corpus. Montréal. 570. LORTIE, EDMOND. Le guide des coroners. Quebec, pp. 140+138. 32°. 571. MIGNAULT, P. B. Le droit civil canadien, basé sur les répétitions écrites sur le code civil de Frédéric Mourton;. avec revue de la jurisprudence de nos tribunaux; t. v. Montréal. 572. OLIVIER, ARTHUR. Manuel de la cour des commissaires de la province de Québec, complété par Charles A. Wilson, Montréal. 573. ROY, FERDINAND. Des restrictions au droit de plaider en matière civile. Thèse pour le doctorat, Québec pp. 301. 8°.

Literary. 574. BELLERIVE, GEORGES, éditeur. Conférences et discours de nos hommes publics en France. Québec, pp. XVIII +206, prix $ 1.00. Among the speeches of eminent French Canadians, which M. Bellerive, a Canadian lawyer, has collected together in this volume are specimens of eloquence from M. Honoré Mercier, Mgr Labelle, MM. Déchène, Turgeon, Fabre, Perrault, Tarte, Laurier, and Judge Routhier. The book contains an introduction by M. Bellerive showing the cordial relations existing between old and new France and naming those persons of distinction who have visited either country. 575. CONAN, LAURE (Mlle ANGERS); cf. no. 75. L'oublié. Montréal, pp. XX+242. in-16°. A successful Canadian historical novel, crowned in 1903 by the French Academy. The story deals with the Iroquois Indians at the time of the founding of Montreal, then called Villemarie (cf. no. 13). The first governor was M. Paul de Chomedey, sieur de Maisonneuve. His

sergeant-major was Lambert Closse, a brave soldier who did much for the growing settlement. He is l'oublié of the story, for it is only recently that his deeds have been brought out into the light. A slight thread of romance is interwoven with the hero's life. The religious sentiment thruout is all pervading. The preface, pp. I—XX of the second edition, is by the abbé G. Bourassa and is of interest historically. The book is dedicated to the consul-general of France, M. Kleczkowski. 576. DAVID, L. O. Le drapeau de Carillon, drame historique en trois actes et deux tableaux. Montréal, pp. 110. in-16⁰. The writer who is familiar with history, as will have been noted (cf. nos. 52, 143, 189, 226, 293) now turns to dramatic writing. This is historical and breaths thruout the strong breath of patriotism. 577. GIRARD, RODOLPHE. Mosaïque. Montréal, pp. 216. in-8⁰. A collection of short stories. 578. LESAGE, JULES S., (cf. nos. 486, 487). Théorie du merveilleux dans la littérature française et canadienne. Québec, pp. 37. in-8⁰. The author describes the fabulous, mythical, and supernatural elements as seen in XVIIth century French history, illustrating with material like the Contes de Perrault, and then draws a parallel between what he has found and the marvellous in the Canadian French songs and legends. This study was delivered as an address before the Chicoutimi seminary. 579. MADELEINE (nom de plume of Mlle GLEASON, daughter of the late well known lawyer of Rimouski). Premier péché. Recueil de nouvelles et chroniques et d'une pièce de théâtre, en un acte. Un mot de préface par le R. P. LOUIS LALANDE. Montréal, la Patrie, pp. 162, in-8⁰. The writer is one of the regular contributors to la Patrie (JB. V I 354, or Can.-Fr. p. 62). 580. MASSICOTTE, E. Z. Conteurs canadiens français du XIX siècle. Montréal, pp. 330 in-8⁰, prix $ 0.50. The editor of this useful work to the student of Canadian French language and literature has been noted (see no. 435). He is not only a scientific writer but has written a historical work: Sainte-Cunégonde de Montréal. Notes et souvenirs. Montréal 1893. in-12⁰; a legal treatise: Le droit civil canadien résumé en tableaux synoptiques. Montréal, 1896, gr. in-8⁰; and a play: Les cousins du député. Comédie de mœurs canadiennes en quatre actes. Montréal, 1897, in-12⁰. The present volume consists of a preface explaining how the Canadian conte and the légende were modeled first on the old ones in France, and how peculiarly adapted the new country was not only to receive and imitate but to invent wonders of its own (cf. no. 577). Sixteen authors have been selected as typical in their way and twenty-four of the most characteristic sketches chosen from their works. The authors fall into two groups: 1⁰ Those who have largely drawn on popular stories and legends. 2⁰ Those who have written a story more nearly in the usual vein and bordering on the novel. Nearly all of these writers, of whom just before their extracts, M. Massicotte gives a short biographical sketch, have been more or less commented upon in Can.-Fr. In the first group, the selections given are from Gaspé fils (cf. no. 130) Alphonse Poitras, who produced little but was very popular in his day, Faucher de St. Maurice (cf. no. 254), Sulte, Chauveau (cf. no. 274), Ducharme, who died in Montreal in

1890 at the age of twenty-six years, and Pamphile Lemay. Belonging to the same group, but adhering more closely to local color are Philippe de Gaspy père, the creator of this particular style of writing, Fréchette, Beaugrand (cf. nos. 45, 396), and de Montigny, the youngest of all the writers given. In the second group figure such writers as Françoise, (M[lle] Barry) (cf. no. 179), Wilfrid Larose (cf. no. 307), M[me] Dandurand, founder of the ladies' journal: Le coin du feu, and daughter of the late prime minister Marchand of Quebec, and D[r]. Ernest Choquette. A good selection is also given from J. C. Taché's: Forestiers et voyageurs (cf. text over foot-note no. 37). The value of this work for the student is notably increased by the instructive linguistic, historical, and geographical vocabulary at the end of the volume (pp. 307—328). The purely local character of much of the literature selected renders this a necessity for the serious student of French Canadian literature (cf. review in t. 1, BPFC. p. 75). 581. MSRC. I. Dionne, N. E. "Historique de la bibliothèque du parlement de Québec. 1792—1892", pp. 3—14 (cf. no. 558). II. Le Moyne, Sir Jas. Mc. Pherson. "Etude ethnographique des éléments qui constituent la population du Canada. Origine de la population canadienne", pp. 15—23. III. Sulte, B. "Le régiment de Carignan", pp. 25—95 (cf. no. 564). IV. Poirier, Pascal. "Louisberg en 1902", pp. 97—126 (cf. no. 563). V. Cuoq, A. F. l'abbé. "Notice biographique". 582. La Nouvelle France. This new review, the first number of which appeared in January, is intended to occupy a front rank among the literary and historical periodicals that appear annually in French Canada. If one may judge by the list of contributors to the pages for 1902, which contains some of the best known names in the province of Quebec, G. Doughty, E. Gagnon, l'abbé Lindsay, J. E. Roy, and many others, the project of those having the welfare of the monthly at heart, is destined to prove a success. 583. La RCan. (cf. JB. V. I, 353, or Can.-Fr. p. 61). This long established literary review still retains its old time prestige as the first of the French-Canadian monthlies. It is now in its thirty-eighth year. The names of a few of the writers with the titles of their contributions will give an idea of the general tone of the magazine. Auclair, Elie J. "L'idée française et catholique chez les Canadiens". Bourassa, Henri. "Le patriotisme canadien-français" (see no. 555). Chapais, Thomas. "A travers les faits et les œuvres". Laflamme, J. C. K. "Les Canadiens aux États-Unis", (see no. 561). Lindsay, l'abbé St. G. "Notre Dame de Lorette en la Nouvelle France" (see no. 429 of which this is the conclusion). Nevers, Edmond de. "Les Anglais et nous" (see no. 562). It will be seen that the principal articles appear quite often in another form, in books, or are reprinted separately.

Miscellaneous. The different kinds of almanachs, here enumerated from time to time are curious as illustrating local interests. Nos. 404—408 give a good idea of their character. This year nos. 407 and 408 need not be repeated, as the date alone in the title is changed. 584. Alphabet micmac, calendrier pour 1902. Prières quotidiennes; abrégé du catéchisme, etc. par le R. P. Pacifique, pp. 38, in 8⁰. 585. Bernard,

Henri. Foulons le drapeau, Côte-des-Neiges-Ouest (près Montréal). The author desires to have the French Canadians adopt the French tricolor as the national flag. He would have, however, upon this banner a picture of the sacred heart, and around the divine emblem a garland of maple leaves with the motto "Je me souviens". Thruout French Canada, the French tricolored flag is displayed to such an extent that a stranger visiting the province for the first time might easily get the impression that this flag was that of the country. The desire for a purely local banner that is distinctively characteristic is felt in the province. This sentiment has given rise to a great deal of newspaper talk. 586. Brunet, Jos. Monuments de Mont Royal. Montréal. 587. Aux Canadiens-Français. Notre drapeau, par un compatriote (l'abbé Filiatrault), Montréal, pp. 23, -8°. The author suggests that instead of adopting the tricolor, the old lily-white flag of the French monarchy be adopted (cf. no. 585). 588. Lanctot, Denys. Avenir des Canadiens-Français. Montréal, pp. 15—16°. Simply a lecture on the subject.

Poetry. 589. Pihier, H. J. M. Poésies nouvelles, St. Hyacinthe. 590. Poisson, Adolphe. Sous les pins. Illustrations de Henri Julien, Montréal, pp. 338, in-16°, prix $ 1.00 (cf. no. 157). The poet has drawn his inspiration largely while under the tall pines near his home in the little town of Arthabaska. This aesthetically gotten-up volume is the subject of a favorable review in one of the dailies by Louis Fréchette. 591. Proulx, L. T. Recueil de cantiques anciens et nouveaux. St. Hyacinthe. 592. Roy, J. H. Voix étranges, recueil de poèmes. Lowell, Massachusetts.

Religious. 593. Chouinard, l'abbé E. P. curé de St. Paul de la Croix, comté de Temiscouata. Galérie des prêtres du diocèse de St. Germain de Rimouski, (Québec), pp. 252 in-16°. 594. Dugas, A. C. prêtre, curé de Saint-Clet. Histoire de la paroisse de Saint-Liguori, comté de Montcalm, P. Q., avec une notice biographique du saint patron, saint Clet, pp. VIII + 222, in-8°, prix $ 1.00. 595. Ghyvelde, le R. P. Frédéric. Saint Joseph, sa vie, son culte, Québec, pp. 408 in-8°. 596. Lindsay, l'abbé Lionel. Catéchisme de controverse. Québec, 2 vol.; t. I, pp. 100; t. II, pp. 100 in-18°. 597. Idem. Souvenir de la première messe célébrée dans la quatrième chapelle du monastère des Ursulines le 21 novembre 1902, Québec, pp. 18 in-8°. 598. Magnan, l'abbé D. M. A., prêtre, D. D. À la recherche de la vérité révélée, essai d'apologétique chrétienne. Québec, pp. 308 in-16°, prix $ 0.50. 599. Roy, P. G. Saint Antoine de Tilly. Lévis, pp. 36 in-8°. 600. Scott, l'abbé H. A. Notre-Dame de Sainte-Foy; t. I, 1541—1670. Québec, pp. IX + 620 in-8°. Sainte-Foy is one of the very old parishes. Its history comprises that of the beginning of the colony. Altho this study appears at first glance to be merely a monograf of the parish, yet it in reality takes in the history of the entire country surrounding Quebec. There is, too, at hand a wealth of detail furnished by hitherto unpublished documents. The work is illustrated. It is quite a remarkable production. 601. Têtu, Horace. Des missions.

La tribu des Hurons. 1626 à 1762 inclusivement; brochure. Québec, prix $ 0.10. 602. TASCHEREAU, le cardinal; Mandements, lettres pastorales et circulaires des évêques de Québec. Nouvelle série, t. IV. Québec, 1897, pp. 620—8⁰. This is the eighth volume of the Mandements des évêques de Québec. Altho dated 1897, it was only issued in 1902. They contain not only the mandements of Cardinal Taschereau but those of his successor as well, Mgr Bégin, from 1893—1897 inclusive. 603. WITTEBOLLE, LE R. P. (cf. no. 345[a]). Neuvaine populaire en l'honneur du Saint Esprit. Ste. Anne de Beaupré, pp. 80 in-32⁰.

Science and sociology, including also industrial questions. 604. AMI H. M. Esquisse géologique du Canada. Matériaux pour servir à la préparation d'un chronographe géologique. Québec, pp. 60, in-8⁰. 605. BAILLAIRGÉ, C. Introduction au futur ouvrage de l'auteur sur l'origine, la signification, la traduction, classification et étymologie des noms propres, s. l. in-4⁰ (cf. nos. 346, 347, 348). 606. CARRIÈRE, RODOLPHE. Aide pratique du bon opticien, Montréal. 607. CHAUSSÉ, J. ALCIDE. Le manuel de l'inspecteur de bâtiments, compilé pour la ville de Montréal. This work is of practical use to builders, architects, contractors, plumbers, engineers, electricians, and those whose business it is to provide the materials used by these different classes in building-construction. The index contains about a thousand terms with references to the desired explanation of laws or technical terms involved. The work has already gone thru the first edition. 608. DALLAIRE, O. E. Considérations sur les cercles agricoles et les sociétés d'agriculture, Montréal, pp. 24, in-12⁰. 609. DIONNE, C. E., Conservateur du musée géologique à l'université Laval de Québec. Les mammifères de la province de Québec. Québec, pp. 285, in-12⁰. The author determines the nomenclature of the mammifers. 610. DORAIS, J. A. Le progrès et la société contemporaine. Conférence donnée à l'Union Catholique de Montréal le 16 février. Montréal, pp. 50, in-8⁰. A survey of the question by a student of law. 611. L'élevage des porcs. Industrie du bacon (sic). Son importance. Québec, pp. 51, in-8⁰. 612. FORTIER, LOUIS. Nouveau cours d'hypnotisme. Montréal. 613. L'hygiène des salons de coiffure de la province de Québec. Montréal, pp. 15, gr. in-8⁰. 614. LACHAPELLE, SEVERIN, M. D. Femme et nurse ou Ce que la femme doit apprendre en hygiène et en médecine. Montréal, prix $ 1.00. 615. LEMOINE, Sir. J. M. "Etude ethnographique des éléments qui constituent la population du Canada. Origine de la population canadienne". MSRC., pp. 9, in-8⁰. 616. PELLETIER, W. EUGÈNE. Les comptes de la ferme ou Méthode mensuelle de comptabilité agricole. Ottawa. 617. PREVOST, P. E. Traité d'anatomie, de physiologie, et d'hygiène privée. Montréal. 618. SANTERRE, ALEC. Le potager, jardin du cultivateur. Québec, pp. 143 in-8⁰. 619. VENNER, WALTER F. Nomenclature latine, française et anglaise des mammifères de la province de Québéc. Québec, pp. 18 in-12⁰ (cf. no. 607).

Travels. 620. GUÉRIN, CHARLES. Rapport d'un voyage d'exploration au nord-ouest de Montréal. Montréal, pp. 31.

Periodical literature of the year. The first volume of an important work in three volumes (see no. V, MSRC. under Canadian French reviews for 1904) just issued by the librarian, N. E. Dionne, of the Legislative Library at Quebec. Inventaire chronologique des livres, brochures, journaux et revues publiés en langue française dans la province de Québec depuis l'établissement de l'imprimerie au Canada jusqu'à nos jours 1764—1905, Québec, 1905, pp. VIII + 175, gr. in-8⁰, makes it possible to furnish a few notes showing the life, growth, fluctuations, and disappearance of the periodical literature for the year. Of the newspapers mentioned in Canadian-French (JB. V I, 354 or Can.-Fr., p. 62), nos. 1 and 8: Le courrier du Canada, no. 2. Le monde, no. 7. L'électeur and no. 9. L'étendard have ceased to appear. The reviews which have come into existence during the year 1902 are the following.

Weekly: 1. L'album universel, fondé à Montréal le 14 avril, par Berthiaume pour remplacer Le monde illustré. A kind of illustrated weekly containing much variety; literary to a certain extent, prosperous and worthy of encouragement. 2. Le lac Saint-Jean, fondé à Roberwal le 11 décembre. Organe de la société de colonisation. 3. Le journal de Françoise, fondé à Montréal le 29 mars, par mademoiselle Barry (Françoise) (cf. nos. 75, 179). Gazette canadienne de la famille. 12 pages par livraison. A paper whose contributors are especially women and whose articles are particularly for women. 4. Notre courrier, fondé à Québec. 5. Le progrès de Saint-Henri, fondé à Montréal le 18 juin. This has ceased to appear. 6. Le rappel, fondé à Montréal le 21 septembre. A political paper published by young men. It has disappeared; last issue, June 19, 1904.

Monthly: 7. L'aurore littéraire du XX siècle, fondé à Montréal, le 9 juin. Literary in tone. It no longer appears. 8. Le bulletin du parler français au Canada, fondé à Québec par la Societé du parler français au Canada. 9. L'étincelle, fondé à Montréal; literary; it no longer appears. 10. Les lectures modernes. Publication mensuelle de romans, fondé à Montréal en octobre. Morte en 1903. 11. La lumo, fondé à Montréal. Journal espérantiste. Vit encore. 12. La nouvelle France. Revue des intérêts religieux et nationaux du Canada français. Fondée le 1r janvier, 64 pages par livraison. Président de la rédaction: M. l'abbé L. Lindsay, secrétaire: J. F. Dumontier (cf. no. 582). 13. Les rapports pratiques de Québec, fondés à Montréal le 7 juillet. Legal, very useful to the profession. Comprises collection of decisions on questions of procedure. Edited by a Montreal lawyer, M. Edouard Fabre-Surveyer.

The four following reviews were also published in the province of Quebec. As yet no information in regard to them has come to hand farther than that furnished by M. Dionne: 14. Le bulletin de pharmacie, fondé à Montréal le 18 avril. 15. L'esprit follet, fondé à Montréal le 9 juin. 16. L'Ontario français, fondé à Ottawa. 17. Paris-Montréal, fondé le 30 août. M. L. J. Tarte, président et

gérant de La patrie, furnishes the following information in regard to this sheet: "Livret d'une revue chantée à Montréal par Numa Blès et Lucien Boyer, chanteurs montmartrois".

English writings dealing with French Canada.

621. Acadiensis, a quarterly devoted to the interests of the maritime provinces of Canada. Edited by DAVID RUSSELL JACK; v. I, 1901, pp. 256; v. II, 1902, pp. 288, St. John, N. B. This magazine takes the place of The New Brunswick magazine. It is ably edited by an enthusiastic student of local history. Mr. Jack's History of the city of St. John is the first local history ever issued of any part of New Brunswick. In the term Acadia, the editor includes portions of the province of Quebec and the state of Maine bordering on New Brunswick. Altho many of the features concern the history of the English-speaking portion of the maritime provinces, there are from time to time articles that relate to the French settlements. In the present review, they will be found mentioned under nos. 622 and 634. 622. BAILEY, H. R. "Acadia and New England", Acadiensis, pp. 98--106. The documents quoted as proof of the severity to which the Acadian exiles were exposed go to show that undue rigor was resorted to, particularly in the matter of separation of parents and children. They were scattered indiscriminately thruout the New England towns. 623. BOURASSA, HENRI. "The French Canadian in the British empire". Monthly review, Sept., Oct. The subject matter of this paper is not unlike what has been already described under no. 455 and what is there said applies here. 624. CATHERWOOD, MARY HARTWELL. The story of Tonty. A historical romance. With twenty three illustrations by Enoch Ward, sixth edition, Chicago, A. C. Mc. Clurg, pp. 227 in-12°, price $ 1.25. This new edition of a successful historical novel contains a special introduction. 625. CHASE, ELIZA B. In quest of the quaint. Philadelphia, Ferris & Leach, pp. VIII + 254, illustrations, price $ 1.50. This is a well gotten-up book of travel upon the region of the lower St. Lawrence and the coast of New Brunswick. The many illustrations are made from sketches. The legends have an interest for lovers of folklore. The music of a number of French Canadian songs is given. The index adds appreciably to the usefulness of the book. 626. CROWLEY, MARY CATHERINE. A daughter of New France with some account of the gallant sieur Cadillac and his colony in the Detroit; illustrated by Clyde O. De Land, Boston, Little, Brown & Co.; pp. 409—8°, price $ 1.50. Describes Quebec at the end of the XVII[th] century and the count Frontenac. The greater part of the story is taken up with the founding of the American city of Detroit, then a French settlement frequented by the different classes, seigneurs, voyageurs, coureurs de bois that composed the society of the day. 627. IDEM. The heroine of the strait. A romance of Detroit in the time of Pontiac. Illustrated by Ch. Grunwald. Ibidem, 12°. price $ 1.50. This is a second story of old Detroit along the lines just described. 628. DOUGHTY, A. in collaboration with G. W. PARMELEE. The siege of Quebec and the battle of the plains of Abraham. In six volumes, with plans, portraits and views, Quebec, pp. XXX + 280; X + 317; X + 340;

XIII + 334; XI + 362; 346. The excuse for this voluminous work is that the subject is historically of prime importance; in that the battle decided the fate of Canada. Moreover, perhaps more has been written upon it and more carefully than upon any other of the well known historical events in connection with Canada's history. The work is the subject of a six-page favorable review in the RHPC., pp. 33—39. 629. DRUMMOND, DR. WM. H. Johnny Courteau. A new edition of no. 519. Dr. Drummond's verse has been much appreciated. The volume contains thirty-four poems all relating to the habitant. They show an intimate familiarity with French-Canadian life and customs and are written in the English used by the habitant. Perhaps the best known of these poems are the first one, "Johnny Courteau", the seventeenth, "Madeleine Verchères", and the thirtieth, "Phil. O'Rum's canoe". The two last mentioned have been published in book form by themselves. N. Y. 1898, Putnams. 630. FISKE, JOHN (cf. remarks under no. 210). New France and New England, with maps. Boston, Houghton, Mifflin & Co., pp. XXIII + 378, crown 8⁰, price $ 1.65. The last book upon which the late John Fiske worked. It is simply a brief history of Canada down to the fall of Quebec, with particular reference to relations that concerned also New England (cf. the review in HPRC., p. 19). 631. GEDDES, J. JR.: Canadian-French. The language and literature of the past decade 1890—1900 with a retrospect of the causes that have produced them. Junge & Sohn, Erlangen; A. Gamber, Paris, pp. 66—8⁰. A reprint from the JB. V, (1897—1898), I, pp. 294—358. In regard to criticism, see the review which appeared in RHPC., v. VII, 1902, pp. 210—212. A commentary upon this review will be found in the text following no. 438 in JB. VI (1899—1901), I, p. 417. See also the review in the July number, 1905, of Neuere Sprachen, pp. 226—228; by E. Tappolet in Basel. 632. KENNEDY, HOWARD ANGUS. "The French Canadians". Proceedings of the royal colonial institute, v. XXXIII, 1901—1902, London, published by the Institute; pp. XII + 486. This article gives a good summary of the characteristic traits of the French Canadian, his thrift, his lack of knowledge regarding vital political questions and his reliance in all matters, in a great measure, upon the priests. What gives this article particular interest is the discussion which it caused and in which M. Belcourt participated questioning some of the points brought out by the paper. He explains the attachment of the habitant for the priest by the fact that in the early days the latter was the educated man of the colony to whom the former had recourse not only, naturally enough, in things spiritual but in things temporal. Tradition, old established custom, still keep up to a considerable extent this usage. 633. LAUT, ANNA C. The story of the trapper. Toronto, Briggs, pp. XV + 254, illustrations. Also, A. Appleton & Co. N. Y. This is an account of the trapper's life especially in the Hudson Bay Company's territory. The account of the fur-bearing animals is useful. The author is known as a novelist. 634. MILNER, W. G. The settlement of La Vallière's fief at Chignecto. This article gives, also, an account of La Vallière himself. It gives, too, the census of the population in 1686. This paper and another upon Jacau de

Fiedmond, an Acadian who refused to sign the decision of the British war council of 1759, will be found in Acadensis, see no. 619. 635. NICHOLSON, BYRON. The French Canadian. Toronto, Bryant Press, pp. 132. This volume brings out political and social differences which came to the fore by reason of the Boer war, — questions of race and religion which created considerable feeling; and these sentiments were exploited for the purpose of making political capital. It would be useless to attempt to deny differences, but the question of how best to reconcile them is not by emphasizing them but by respecting them. The importance attached to the views expressed by M. Nicholson, (a review of which will be found in RHPC., p. 100) is shown by the fact that two years later, in 1904, the book was translated by Ulrich Barthe, (cf. no. 35), former editor of the Soleil. The views already expressed in regard to the writings of Henri Bourassa, no. 555, J. C. K. Laflamme, no. 561, and Edmond de Nevers, no. 562 give an idea of the opposing attitudes on questions of this nature. 636. PARKMAN, FRANCIS. The struggle for a continent, edited by Pelham Edgar, Professor of French, Victoria college, University of Toronto. With fifty illustrations, including portraits, full page plates, maps, index, Boston, Little, Brown & Co., pp. 542—8°, price $ 1.50. Presents a continuous account of the struggle for the possession of the American continent from the colonization of Florida by the Huguenots in 1562 to the fall of Quebec in 1759 and defeat of Pontiac in 1764. The volume is particularly useful to the student as a guide to the mass of interesting historical material, which an index renders easily available. 637. IDEM. The romance of Canadian history. Edited from the writings of F. P., by Pelham Edgar, Toronto, Geo. N. Morang Co., pp. XIX + 416. The idea of Professor Edgar in getting up a book of this kind is eminently practical. He has woven together the intensely interesting events related by Parkman into a continuous whole and made a volume that will hold the attention of the general reader from cover to cover. 638. PEYTON, PAULINE LANCASTER. "Pierre Gibault, priest and patriot or the Northwest in the eighteenth century." Records of the American Catholic historical society of Philadelphia, v. XII, no. 4, pp. 452—498. This is an extremely interesting monograf in several ways. Miss Peyton takes the side of Pierre Gibault, a French Canadian priest of Kashaskia. This settlement together with that of Vincennes was captured by Col. George Rogers Clark, the hero of early Kentucky, who secured to Virginia the imperial territory of Illinois. The capture of Kaskaskia is generally ascribed to the influence of Pierre Gibault over his parishioners and Miss Peyton calls him a patriot priest. On the other hand, Lieutenant-Governor Hamilton roundly scores the priest as the instigator of untold mischief. It is only by a minute investigation of documents that the real facts can be got. The reviewer of this article in the RHPC. claims that Miss Peyton failed to examine the documents giving the other version of the case differing from her own. Whatever the facts may be, the study in itself illustrates precisely the kind of interest, difficulties, and partisan character, in many cases, of testimony which one comes across in handling these subjects. 639. PRESTON, W. T. R. "The

French Canadians and their relations to the crown", Journal of the society of arts, London, February 18th, pp. 289—298. The recognition due to French Canadians is given generously in this paper. The best type resulting from contact of the French and English may well be held up as that exemplified by such a personality as that of Sir Wilfred Laurier (cf. no. 529). 640. Review of historical publications relating to Canada, University of Toronto, v. VI, 1902, containing a review of all important historical publications in English and French issued during the year 1901 and bearing upon the Dominion of Canada; v. VII, published in 1903, contains a review of most of the historical matter issued in 1902 noted in the present article. The RHPC. keeps up a high standard of excellence. It covers a somewhat broader field than the purely historical. This renders it useful for students along kindred lines. It fills a real need among books of reference of the day (see no. 447; what is there stated still applies). 641. SEDGWICK, HENRY DWIGHT, Jr. Samuel de Champlain, Boston, Houghton Mifflin & Co., pp. 126. Intended for popular reading in the Riverside biographical series, embracing characters whose lives are worth knowing. The volume fulfills well its mission. 642. THWAITES, REUBEN GOLD. Father Marquette. New York, D. Appleton & Co., pp. XV + 244, illustrated. This, like the volume just noted is mostly intended to be a popular biography in Appleton's Series of life histories. Mr. Thwaites has made use of those portions of his edition of the Jesuit relations (cf. no. 210), which were applicable to Father Marquette. By retaining however, the old fashioned spellings, capitalization, and word for word renderings of the Cleveland edition of the Relations, the value of the work is impaired and, particularly, for popular use, — for which the volume is ill-adapted. 643. IDEM. The French régime in Wisconsin; edited by RGT. I, 1634—1727. Collections of the state historical society of Wisconsin, v, XVI, Madison, pp. XVIII + 514. The competency of the editor to perform the work of bringing together the existing historical data for the history of Wisconsin is recognized. This last he has successfully performed. The translations are in general well done, and the notes and index leave little to desire. 644. IDEM: Hennepin's travels (cf. JB. V, I, pp. 298—299, or Can.-Fr. pp. 6, 7), Chicago, Mc. Clurg & Co., 2 vols. 750 copies octavo, 250 copies large paper. A reprint of the edition of 1698. With an introduction, notes, and index by the editor. With illustrations in facsimile from the maps and illustrations in the edition of 1698. 645. WILSON, WM. R. A. A rose of Normandy. Boston, Little, Brown & Co., with illustrations by Charles Grunwald, -12°. A historical romance dealing with Henri de Tonti, Robert Cavelier, sieur de la Salle and their companions, the heroine being the Rose of Normandy whom Tonti finally wins.

1903. ***Biographical.*** 646. BOUCHETTE, ERROL (cf. no. 503). Robert Lozé. Montréal, pp. 175—12°. 647. IDEM et A. D. DE CELLES. "Mémoires de Robert S. M. Bouchette". RCan. sep. oct. nov. déc. Bouchette was the son of the geographer and figured in the stirring events of 1837. The Mémoires are edited by his son. 648. CHOUINARD, H. J. J. B. Monographie d'une famille canadienne-française. Québec, pp. 16,

gr. in-8⁰. 649. DIONNE, N. E. Le père Sebastien Rasles, jésuite missionnaire chez les Abénaquis. 1658—1724. Ottawa, pp. 17 in-4⁰. A reprint from MSRC. 2[me] série, t. IX, pp. 117—134. 650. GOSSELIN, l'abbé AUGUSTE; Le docteur Labrie. Québec, pp. VIII+198. This is simply a new form of the memoir mentioned under no. 114 and of the book edition noted under no. 280. 651. JONQUET, le R. P. E., O. M. I. Mgr Grandin, Oblat de Marie Immaculée, ouvrage dédié à l'épiscopat canadien, orné de 74 gravures. Montréal, pp. 531 in-8⁰. Together with the biography of the bishop is related the evangelization of the Northwest. 652. ROULEAU, l'abbé T. G. Le R. messire, J. O. D. Naud, curé du Sacré-Cœur de Jésus. Québec, pp. 23 in-12⁰. 653. ROY, P. G. La famille d'Estimauville de Beaumouchel, Lévis, pp. 80 in-8⁰. 654. IDEM. La famille Juchereau Duchesnay. Ibidem, pp. 480 in-8⁰, 131 portraits hors texte; tiré à 150 exemplaires numérotés, prix $ 5.00. 655. ROY, RÉGIS. "Les intendants de la Nouvelle-France". MSRC. 2[me] série, t. IX, pp. 65—107. A detailed description of fifteen of these government officials the first of whom never crossed the Atlantic. The last of these was the notorious Bigot (cf. no. 215[a]). His ancestry and that of the others is traced, and the coat of arms of each intendant is given. 656. TÊTU, MGR H. "M. Jean-Félix Récher, curé de Québec, et son journal, 1757—1760." Bulletin des recherches historiques, running thru five numbers. This diary is now published from the original documents and is useful in making somewhat clearer the period noted.

Education. 657. Annuaire de l'université Laval pour l'année académique 1903—1904, no. 47. Québec, pp. 192 to which are added, pp. LXI, the Annuaire du séminaire de Québec, a preparatory school for the university (see the remarks at the end of no. 547 in regard to the general character of these annuaires). 658. MAGNAN, C. J. Honneur à la province de Quebec, pp. X+113, prix $ 0.25. Mémorial sur l'éducation au Canada. Québec. This work is by the editor of L'enseignement primaire, one of the French Canadian educational reviews. It is dedicated to the Hon. A. Robitaille, secretary of the province of Quebec. The preface is by the Hon. T. Chapais, editor of Le courrier du Canada (cf. no. 314). The object of the treatise is to prove that the province of Quebec, instead of spending the least amount of money, as has been alleged, for educational purposes, compared to the other provinces in the Confederation, has in proportion to the school-going community spent the most. The book contains also an account of the history of education in the province of Quebec (cf. the notice in BPFC. t. I, p. 156). 659. PRINCE, le docteur, J. E. Le séminaire de Nicolet. Souvenir des fêtes du centenaire. Québec, pp. 250, in-8⁰, prix, relié $ 1.00 (cf. no. 541). Nicolet Seminary is the third oldest institution of learning in Canada, Quebec being the first (1663) and Montreal the second (1773). Dr. Prince of the Laval law faculty is an alumnus of Nicolet. Thruout these festivities there is the tone of a large family reunion. The speeches, worthy of the occasion, were by Mgr Gravel, Mgr Bégin, Mgr Langevin, Mgr Bruchési, Mgr Brunault, Mgr Douville, Hon. M. J. Blanchet, M. l'abbé

Lecoq, M. Raphael Bellemare, M. Rodolphe Lemieux, M. l'abbé P. O. Donnell, M. J. E. Prince. The poetry was composed and read by M. Louis Fréchette, M. Nerée Beauchemin, and M. Adolphe Poisson. In connection with the celebration, an Album du centenaire du séminaire Nicolet, 1803—1903 appeared illustrating pictorially the chief events in the history of the college and of its centennial, (see the review in BPFC. t. 11, pp. 188—189). 660. ROCHON, TÉLESPHORE. Méthode de lecture. Ecriture. Ottawa. 661. ROY, l'ABBÉ Camille. L'université Laval et les fêtes du cinquantenaire. Québec, pp. VIII + 395, gr. in-8°. This is a résumé of the fêtes of Laval University together with a history of the institution and sketch of education from the earliest times. 662. SIMARD, l'abbé H. Traité élémentaire de physique rédigé conformément au programme de l'université Laval. Québec, pp. 654 in-8°; imprimé en France. 663. SYLVAIN, le R. PH. De la fondation du collège de Rimouski et de son fondateur. Rimouski, pp. 9 in-8° (cf. no. 545). Canon Sylvain quotes the correspondence referred tc in regard to the founder, Bishop Baillargeon.

French production. 664. BARRÉ, PAUL. "Le Youkon: son développement". Revue française de l'étranger et des colonies, août, pp. 478—482. Shows how well the Dawson territory is governed. The place itself and immediate vicinity has been so thoroly drained of its gold supply, that it is necessary to go one hundred miles farther away to secure profitable diggings. The tarif for freight in the region is beyond anything heard of elsewhere for transit. 662. BELLET, ADOLPHE. La grande pêche de la morue à Terre-Neuve. 2me éd., Paris, Augustin Challamel, pp. 285, illustré. The author has made a specialty of the cod fish, its habits, and the important industry. France has devoted much time and energy to the industry, M. Bellet explains the part that France has taken regarding the fisheries question on the Grand Banks and off Newfoundland. In order to settle the vext problems continually arising between England and France, the doctrine of reciprocity between Canada and France is brought forcibly to the fore. 666. GIRARD, SYLVAIN. L'œuvre militaire de la Galissonnière en Canada; publié en France, brochure. La Galissonnière was one of the ablest administrators sent to this country. He had planned many far-reaching movements but was not here long enough to carry them out. 667. HAMY, ALFRED. Au Mississippi. La première exploration (1673). Le père Jacques Marquette, de Laon, prêtre de la Compagnie de Jésus (1637—1675) et Louis Jolliet, d'après M. Ernest Gagnon. Paris, Champion, pp. 329, illustré. This work is written from a thoroly partisan standpoint. Moreover, it abounds with inaccuracies. The best part is that printed in Appendix V, giving an account of Marquette's voyage from a manuscript in the École de Ste Geneviève. The latter part of the book analyzes Ernest Gagnon's book on Jolliet (cf. no. 534). However, it is really an attempt to belittle La Salle. There is no index. 668. LE BRETON, M. "La question de Terre-Neuve, Saint-Pierre et Miquelon". QDC. avril, mai, juin, pp. 411—428, 640—654, 712—720. The regulation of the fisheries and the working of the

bounty system is described. The whole fishing industry at the present time is a striking example, and a most unfortunate one, of a state of affairs, unsatisfactory in a measure to all concerned, brought about by restrictions made for gaining some individual advantage. The article gives a description of St. Pierre et Miquelon such as is not likely to attract thither any class whatever of inhabitants. Food other than fish has to be imported. Barrenness and sterility characterize this rock in mid-ocean. 669. LE GOFFIC, CHARLES. "Deux tableaux de la vie terreneuvienne." Revue des Deux-Mondes, 1er sept., pp. 130—173. This is a description of social customs which occur annually on the 2d of December at Vieux-Bourg., Côtes-du-Nord, in France in connection with the Newfoundland fisheries. The fair where the assemblage takes place is called La Louée de la Mer. The article aims to show the evil effects of intemperance which is on the increase. The second part of this long paper is taken up with an account of Le grand départ, when the sailors leave Saint Malo for Saint Pierre et Miquelon. This scene like the preceding is characterized by absolute want of self-control on the part of those leaving France. 670. NOAILLES, le vicomte DE. Marins et soldats français en Amérique pendant la guerre de l'indépendance des États-Unis (1778—1783). Paris, Didier Ferrin et Cie., pp. 440. This work is of interest in the present connection as showing the attitude of the French of Canada towards the British during the period described. 671. ODESSUS. "Les Canadiens-français et le recensement de 1901." Revue française de l'étranger et des colonies; sept. oct., pp. 505—519 et 569—588. The marked increase of the Canadian census of 1901 of the French in the province of Quebec as compared with the English in Ontario has been remarked in France. "Odessus" makes a critical examination of the figures of the last census as compared with that of 1891. It would appear that many inaccuracies were allowed to creep into the latter summing-up. The increase in the province of Quebec in the last ten years was 68,622 and 57,548 of this number were French Canadians.

Historical. 672. BARTHE, J. B. MEILLEUR (Meilleur-Barthe). Trois-Rivières. Album illustré. Histoire, géographie, industrie. Trois-Rivières (cf. no. 475). 673. BOURASSA, HENRI. "Les Canadiens français et l'empire britannique." La Nouvelle-France, janvier. This is simply a reproduction in French of the article already noted under no. 623. 674. BOURGEOIS, le P. PH. F. L'histoire du Canada en 200 leçons, Montréal, pp. VII + 440. This is one of a class of text books becoming yearly commoner in the province of Quebec in the different departments of education. It is professedly a Roman Catholic text-book in the Série de livres catholiques. As education is almost entirely in the hands of the clergy, it is quite natural that the side of education that is most closely connected with the church should be ever kept in mind and brought to the fore. However good these books may be, this attitude cannot but strike the observer who is used to works of a wholly unsectarian character. While such prominence is all right in its place, it may be questioned whether, when made so strong a feature of all the school-books, it adds at all to the general interest. The facts

are clearly stated in this book and the tone thruout commendable. 675. CASGRAIN, P. B. La maison d'Arnoux où Montcalm est mort. Lévis, pp. 44 in-8⁰. 676. CHOUINARD, H. J. J. B. Annales de la société Saint-Jean-Baptiste de Québec, t. III, de 1889 à 1901, Québec, pp. III + 568; t. IV, 1902, Québec, pp. 586; in-8⁰ (cf. no. 25). Four large volumes now comprise the Annales of this society. Historically they are of much interest. All the great celebrations in which the society has taken part are well described by one who, holding the position of city-clerk of Quebec, had the material to complete the task in a fitting manner. 677. DIONNE, N. E., le docteur. "Le siège de Québec." RCan., mai. This is a review of The siege of Quebec by A. G. Doughty and G. W. Parmelee (cf. no. 628). The editor of Old and new, in an article in the Montreal Gazette took exception to certain statements in the review. Dr. Dionne, then, in order to justify his review of the book, wrote a reply which under the title of "The siege of Quebec" appeared in the ER., July 1903, pp. 134—155. 678. Gérin, Léon. "Les causes du conflit iroquois huron." This is perhaps the best historical article in t. II of La Nouvelle-France, now in the second year of its existence (cf. no. 582). 679. GIROUARD, DÉSIRÉ, le juge. Supplément au lac St. Louis. Montréal, pp. 301 + 546, prix $ 4.00. This voluminous work contains the results made possible by the new material taken from the Correspondance générale volumes that have come into the possession of the Canadian Archives since Judge Désiré published his Lake St. Louis old and new. (cf. no. 121a). 680. KASTNER, FRÉDÉRIC DE. Héros de la Nouvelle France. Deuxième série, Québec, pp. 102 in 8⁰ (cf. no. 561). 681. LAMOTHE, J. C. Histoire de la corporation de la cité de Montréal depuis son origine jusqu'à nos jours. Montréal. Gives the history of the city of Montréal from the time of its foundation, but particularly from the time of its incorporation as a city. The mayors figure prominently. 682. PRUDHOMME, L. A. "Les premiers aborigènes du Manitoba et du Nord-Ouest." RCan. pp. 262—276. This is noted here simply to call attention to a subject, Indian folklore, of much interest. This paper treats briefly of the Mandans, Sioux, Assinboins, Crees, and Sauteux. The paper itself has little worth (cf. RHPC. v. VIII p. 193).

Language. 683. Bulletin du parler français au Canada. The object of the Society and its organ the Bulletin have been so fully described under no. 565 that it now merely remains to note, from time to time, the growth and development of both. The first volume of this publication, by far the most important of the kind ever issued in French Canada, comprises 207 octavo pages. The second volume for the current year comprises 335 octavo pages. The quality of the articles both linguistic and literary have kept pace with the quantity. The general system thruout of having space reserved in each of the ten numbers of the volume for the "Lexique canadien-français" as well as for the divisions already noted has been adhered to thru the entire year. The following articles in connection with the out-put of linguistic contributions deserve to be noted: "Ce qu'est un patois", pp. 12—14, Ch. Guerlin de Guer, docteur ès lettres. "Le parler franco-canadien",

pp. 38—46, 65—73, Adjutor Rivard. "Les jeux et les refrains de France au Canada", pp. 97—103, S. A. Lortie, ptre. "La poésie en province", beginning p. 56 et passim thruout, comment by the editor, M. Rivard, and specimens from such poets in the French provinces as Gabriel Nigond, Piare Marcut, Louis Beuve, Anatole le Braz, and a number of others. "Étude sur la littérature canadienne", pp. 129—140, 290—303, Camille Roy, prètre. This important article is continued in t. III for 1904. "Le suffix -eur dans notre parler populaire", pp. 161—168, A. Rivard. "L'agglutination de l'article dans notre parler populaire", pp. 203—206, A. Rivard. "La réforme orthographique", pp. 225—238, A. Rivard. "Canada. Origine et etymologie du mot", pp. 260—266, N. E. Dionne. The etymology of the proper names Quebec and Canada has long been the subject of much philological discussion" (cf. no. 514). "Le parler franco-canadien", pp. 269—273. Oliver Asselin. In connection with the Society and the Bulletin, a little pamphlet entitled: Plan d'études. Méthode de travail. Méthode d'observation (pp. 24—24⁰) should not be forgotten. Besides the statutes, constitution, and program of the society, it lays down explicit directions in regard to how to go to work in order to collect, systematize, and report data for the "Lexique canadien-français" now being issued in instalments in the Bulletin. "La phonétique", "Le lexique", "La morphologie", "La syntaxe", with examples, are all briefly yet carefully considered. The method of work is laid down, compiling, revising, publishing. What to observe is stated in twenty-seven short explicit directions; and finally, a model is furnished in which answers, covering the twenty-seven preceding directions, are given illustrating fully the program. Linguistic work in the province now seems fairly well established on a firm basis. 684. L'origine et le parler des Canadiens-Français. Études sur l'émigration française au Canada de 1608 à 1700, sur l'état actuel du parler franco-canadien, son histoire et les causes de son évolution. This is a reprint of the Société du parler français au Canada, published by Honoré Champion, Paris, pp. 30, gr. in-8⁰. It consists of two articles, the first of which appeared in t. I of the Bulletin du parler français au Canada, pp. 160—165, by Stanislas A. Lortie, ptre. The study is along the lines undertaken by Benjamin Sulte: "Origin of the French Canadians" (see no. 301) and based, as must be here all genealogical studies of this nature, to a considerable extent upon l'abbé Tanguay's Genealogical dictionary (no. 19). The statistics point to the fact that the most numerous of all the provincial groups coming from France are the Normans. Moreover, they took firmer hold in the new country than did the comers from the other provinces. The second article is by the secretary of the society, M. Rivard, and is taken from t. II pp. 38—46 and 65—73, as mentioned above under no. 683. The result of his observations is that the speech of the French-Canadian is not properly speaking one single patois but the result of the intermingling of several patois. It is not the patois of one province, nor the speech of literary French, nor is it so called "corrupt French". But it is rather the old XVIIth century French which has undergone the influence of several patois. This pamphlet evoked con-

siderable interest, for it was commented upon by M. Robert de la Villehervé in la Province, juin, p. 50, by M. Vignon in Revue de philologie française, t. XVIII, p. 308, by M. Ch.-Th. Féret in la Vie normande, and by M. Fernand Hallay in RPN.; also in the Bulletin de l'école des chartes, sept. déc. p. 621, in University of Toronto studies, v. X, 1905, p. 105, and in Ro., t. XXXIV, 1905, p. 164.

Law. 685. BEAUCHAMP, J. J. Le code civil de la province de Québec annoté, t. I, pp. 1183, in-8°, Montréal. 686. CHAUVEAU, C. A. De l'autorité de la chose jugée en matière civile. Thèse pour le doctorat, Québec, pp. 166 in-8°. 687. GÉRIN-LAJOIE, madame. Traité de droit usuel. Montréal, pp. 201. (Madame Gérin-Lajoie est la fille de Sir A. Lacosti). 688. Lois commerciales. Extrait du code civil. Par les Clercs de St. Vinteur, Montréal. 689. MIGNAULT, P. B. Le droit civil canadien. Montréal. This is the sixth volume of the Canadian civil law based upon "les répétitions écrites sur le code civil de Frédéric Mourion, avec revue de la jurisprudence de nos tribunaux." Especial attention is given in this volume to the subject of property interests between husband and wife. (The fifth volume appeared in 1901; Montreal, pp. LXIV + 705.) 690. PARENT, l'HON. S. N. Discours sur la question des droits de coupe sur le bois à pulpe, prononcé à l'assemblée législative de Québec, le 25 avril 1903. Québec, pp. 47 in-8°. 691. VIDAL, J. L. O. La compilation des tarifs en force devant les cours de justice de la province de Québec, Québec, pp. XIV + 494 in-12°.

Literary. 692. AUCLAIR, l'ABBÉ ÉLIE J. Articles et études. Montréal, pp. 311, in-8°. The articles consist of seventeen essays upon subjects mostly connected with Canada: "Notre langue", "Nos revues nationales"; "Vers la côte de Beaupré"; "L'art d'être heureux", etc. The studies are of a somewhat religious tenor being mainly addresses, sermons, and criticism revealing an ardent love of Catholic France and the fatherland Canada. 693. COLOMBINE (Mlle EVA CIRCÉ). Bleu, blanc, rouge, poésies, paysages, causeries. Montréal, pp. 399, in-8°. Prettily written, light sketches, such as often appear in the columns of the daily press, but to which one is apt to attach no particular importance. 694. LIGNY, ERNEST DE. "Mercier", ou "L'honorable H. Mercier". Drame, Montréal. 695. MARCILE, l'ABBÉ M. J. Lévis ou abandon de la Nouvelle-France. Drame historique en cinq actes. Montreal. A play containing much patriotic sentiment. 696. PELLETIER, ANTONIO. Cœurs et hommes de cœur. Conférences, silhouettes, nouvelles, poésies. Montréal, pp. 192 in-8°. 697. ROUSSEAU, EDMOND. Deux récits. À Carillon. Dans un yacht. Montréal, pp. 199 in-8°. 698. ROY, RÉGIS. Amour et patriotisme. Drame.

Miscellaneous. 699. L'almanach du monde qui chante. Montréal. 700. Almanach iroquois pour 1903 (5me année) par l'abbé Guillaume Forbes. 701. Bibliothèque de l'institut canadien de Québec. Premier supplément au catalogue de 1898. Québec. 702. Catalogue de la bibliothèque de la législature de la province de Québec. Québec, pp. 746 in-8°. 703. GOUIN, l'HON. M. LOMER. Question

actuelle. Le remaniement des subsides fédéraux en faveur des provinces. Développement d'un discours prononcé à Montréal, le 18 mai 1903. Montréal, pp. 166 in-8⁰. 704. Guide du colon 1903. Province de Québec, pp. 173 in-8⁰. 705. HAMON, R. P. Le roi du jour, l'alcool. Paris, pp. 136 in-8⁰. 706. LABAT, GASTON. Le calendrier de l'entente cordiale. 707. IDEM. Le calendrier des papes, Montréal. 708. MARION, JOS. A. Le guide de l'inventeur, Montréal. 709. Notre drapeau. Par un compatriote. St. Hyacinthe, pp. 23 (cf. nos. 585, 587).

Poetry. BOTREL, THÉODOR. Chansons pour l'école et le foyer. Montréal. In this little volume, the best poems of the bard of Brittany have been reproduced. They are taken from the Chansons en sabots, the Coups des clairons, the Contes du Lit-Clos, etc. There is also an unedited poem: "Salut au Canada", and a song composed by Botrel to the air and with the refrain of the popular Canadian song "Vive la Canadienne". Moreover a couple of short poems on Canadian subjects. The collection was gotten-up when Botrel made the rounds of his province of Brittany collecting funds for the monument to Jacques Cartier at Saint-Malo. The ceremonies in connection with the completion of this monument take place at the end of July 1905. Botrel's reply to the mayor of Saint-Malo is well known. The mayor placed obstacles in the way of the erection of the monument saying it would-not be erected until the Saint-Malo subscriptions equaled "cet argent de l'étranger". Botrel replied that when it was a question of Jacques Cartier, "les Canadians n'étaient pas des étrangers". 711. LEMAY, L. Fables. 3ᵉ édition. Québec, pp. 165 in-8⁰ (cf. no. 78). 712. Nelligan, Émile et son œuvre. Montréal, pp. 164, in-8⁰, portrait. Consists of Nelligan's poems (cf. no. 418) and an appreciation by Louis Danton. Nelligan, a young Montreal poet of much promise, became insane in 1902. His friends have got together his poems in this volume. A critical estimate by Ch. Ab Der Halden (cf. no. 399a) of Nelligan's work, entirely unlike that of any other Canadian poet, will be found in the Revue d'Europe et des colonies, 1905. Cf. also Camille Roy's review of this criticism in BPFC. t. III, p. 188. 713. RUSTIQUE, URBAIN. Poésies nouvelles, comprenant la Taupinade. St. Hyacinthe; prix $ 0.30 sous.

Religious. 714. BIENVENU D'OSIMO, FRÈRE. Notes du tiers ordre à Québec. 1678—1902. Québec, pp. 54 in-8⁰. 715. BOURASSA, l'abbé. Mgr Bourget. Souvenir du 24 juin 1903. Montréal, pp. 16 in-8⁰. 716. IDEM. La prophétie de Malachie. Québec, pp. 16 in-8⁰. Endeavors to show that the prophesy is not authentic. 717. CASGRAIN, l'abbé RENÉ E. Histoire de la paroisse de l'ange. Gardien. Québec. 718. Célébration de la Saint-Jean Baptiste. Montréal, 1903. Discours. Montréal, pp. 124 in-8⁰. 719. CHOSSEGROS, le R. P. Armand, S. J. Histoire du noviciat de la Compagnie de Jésus au Canada. Montréal. 720. Falconio, archevêque de Larisse, délégué apostolique au Canada. (Hommage à Monseigneur Diomède Falconico) Souvenir de la visite de Son Excellence au collège et à la paroisse de l'Assomption, 17, 18 et 19 mai 1902. Montréal, pp. 58 in-8⁰ (cf. no. 426). 721. FRENETTE, l'abbé F. X. ENG. Mandements, lettres pastorales et circulaires des évêques de

Chicoutimi. 1re série, Mgr D. Racine, 1878—1888. Chicoutimi; prix $ 1.50 (cf. no. 602). 722. GALLIFET, le R. P. JOSEPH DE. L'excellence de la dévotion au cœur adorable de Jésus-Christ. Montréal, pp. XVI + 204 pp. in-12⁰ (réimpression partielle). 723. LAMARRE, l'abbé E. DE, S. T. D. La dévotion à saint Antoine de Padoue. 12e mille. Édition revue et augmentée, Chicoutimi, pp. XX + 259, prix $ 0.35 sous (cf. no. 159). Contains: vie, cantiques, prières, pratiques et œuvres. 724. PÂQUET, MGR L. A. De sacramentis. Disputationes theologicae seu commentaria in summam theologicam D. Thomae. Secunda pars, nec non de novissimis. Québec, cf. no. 431. 725. ROULEAU, l'abbé TH. G. principal de l'école normale, Laval, Québec. Éloge funèbre de Léon XIII prononcé à l'église Saint-Jean-Baptiste de Québec, le 28 juillet 1903. Québec. 726. IDEM. Le R. messire J. O. D. NAUD, curé du Sacré-Cœur de Jésus. Québec, pp. 23 in-12⁰. 727. IDEM. Sermon prononcé à la bénédiction du monastère des Cisterciennes réformées sur la rivière Etchemin, dimanche, le 9 août, 1903. 728. SIROIS, l'abbé N. J. Monographie du Cap St. Ignace depuis 1672 à 1903. Lévis, pp. 119 in-8⁰. This is work quite similar to that noted above (no. 727) done by l'abbé Casgrain, local history. 729. TÊTU, HORACE. Édifices religieux érigés dans la province de Québec sous la domination française. Québec, pp. 22 in-16⁰.

Science. 730. GOLTMAN ET LE ROY. Système métrique. Montréal. 731. GRIGNON, LE Dr. W. Le petit livre d'or des cultivateurs et du colon. Traité de médecine vétérinaire. Montréal. 732. LAROCHELLE, JOSEPH C. Méthode élémentaire de sténographie Duployé. Montréal. 733. IDEM. Nouvelle méthode de sténographie Duployé. Montréal. 734. SANTERRE, ALEC. De la culture des arbres et des arbres fruitiers. Québec. 735. IDEM. La ruche canadienne. Culture des abeilles. Québec, pp. 205 in-8⁰.

Travels. 736. LAMBERT, EDMOND (EDMOND BURON). Voyage d'un Canadien-Français en France, Paris, pp. 308 in-12⁰. See the criticism by Henri Froidevaux in Polybiblion, sept. 1903, p. 223; cf. also BPFC. t. II, p. 124. 737. PLESSIS, Mgr J. O. Journal d'un voyage en Europe, 1819—1820. Publié par Mgr Henri Têtu, prélat de la maison de Sa Saintété. Québec, pp. 469 in-8⁰.

Canadian-French reviews. I. Bulletin des recherches historiques (see no. 556). The most important article of the year in the Bulletin, running thru five numbers is Mgr Têtu's contribution: "M. Jean-Félix Récher, curé de Québec, et son journal, 1757—1760." This diary was discovered by Mgr Têtu and l'abbé Rhéaume and is now published from the original documents in the archives of the bishops of Québec. 2⁰. Bulletin du parler-français au Canada (see nos. 565 and 683). 3. MSRC. I. Sulte, Benjamin. "Découverte du Mississippi en 1659" (pp. 3—44); cf. no. 534. II. Gosselin, l'abbé Auguste. "Un épisode de l'histoire de la dîme, 1705—1707" (pp. 45—63). See no. 801. III. Roy, Régis. "Les intendants de la Nouvelle-France. Notes sur leurs familles avec portraits et armoires" (pp. 65—107); see no. 655. IV. Poirier, Pascal. "Mouvement intellectuel chez les

Canadiens-Français" (pp. 109—116); see no. 812. V. Dionne, N. E. "Le père Sébastien Rasles, jésuite missionnaire chez les Abenaquis 1657—1724" (pp. 117—134); see no. 649. VI. Lemay, P. "Irenna la huronne" pp. (135—144). A poem in hexameter verse in four parts. The story of a young Indian girl. VII. Casgrain, P. B. "La fontaine d'Abraham et le site de son habitation"; pp. 145—155; (see no. 800). 4°. La Nouvelle-France (see no. 582). L'abbé E. A. Latulipe completes his series of articles on "Une visite pastorale chez les Algonquins du lac Victoria et du lac Barrière". The leading historical article for the year is Léon Gérin's "Les causes du conflit iroquois-huron". The tone of the Nouvelle-France is ecclesiastical in a great measure, the contributors belonging largely to the clergy. 5°. La RCan., (see no. 583). Among the leading articles are: Bouchette, Errol. "Mémoires de Robert S. M. Bouchette, annotés par A. D. De Celles (see no. 647). Chapais, Thomas. "À travers les faits et les œuvres". Conan, Laure. "Madame Seton". Dantin, Louis. "Émile Nelligan et son œuvre" (see no. 722). Fréchette, Louis. "Au collège de Nicolet." Fréchette is an alumnus of this college (cf. no. 659). Nevers, Edmond de. "Les États-Unis ne sont pas un pays anglo-saxon". Routhier, A. B. "Québec, site incomparable".

Periodical literature of the year. Daily. 1. Le Canada, fondé à Montréal, fin d'avril. Organe du parti libéral dans le district de Montréal. Quotidien excepté le dimanche. Édition hébdomadaire le jeudi. Conducted by M. Langlois, member of the parliament at Quebec. Weekly. 2. Le courrier de Drummond, fondé a Drummondville. 3. Le combat, fondé à Montréal le 9 octobre, paraît le dimanche. 4. La croix, fondée à Montréal en avril. Journal dominical. 5. Les débats, fondés à Montréal, cessent de paraître en octobre et remplacés par Le combat. 6. L'écho de Saint-Romuald, fondé à Saint-Romuald, comté de Lévis. 7. La littérature moderne, suite de La bibliothèque moderne. 1er numéro en septembre, 1903. A collection of French novels, published separately, one a week, quite cheap, but badly printed. 8. Le sport, fondé à Montréal le 2 septembre; paraît le dimanche. 9. L'union ouvrière nationale, fondée à Montréal. Has ceased to appear. Monthly. 10. Annales de Notre-Dame du Sacré-Cœur, publiées par les Missionnaires du Sacré-Cœur, à Québec, 40 p. par fascicule. Paraissent régulièrement depuis leur fondation. 11. L'écho du Labrador canadien, publié par les pères Eudistes, missionnaires sur la Côte Nord. C'est un petit journal copié au dactylographe qui commença à paraître en septembre 1903 et est tiré à quelques centaines d'exemplaires seulement. 12. La lanterne, fondé à Montréal le 29 avril. This is anti-clerical. It has not appeared regularly; five numbers have been published. In regard to the following periodicals, no information more than that given by M. Dionne has come to hand. 13. Le Jean-Baptiste, fondé à Montréal le 13 mai. 14. Le progrès de Lachine, fondé à Montréal, le 21 novembre. 15. Le théâtre, fondé à Montréal le 12 octobre par G. H. Robert. A paru pendant quelques semaines. 16. Le vigilant, fondé à Montréal le 6 février.

English works dealing with French Canada.

738. "The American Lourdes: Ste. Anne de Beaupré and her miracles." The Sunday at home, July, 1903, pp. 576—584. 739. BRACQ, JEAN CHARLEMAGNE, professor of French in Vasser College. "The French side of the Newfoundland difficulty." NAR., April, pp. 582—592. Claims that the Newfoundlanders do not understand the question. 740. BRADY, CYRUS TOWNSEND. "Frontenac, the saviour of Canada," The captain, March, pp. 505—511. 741. ELLIOTT, RICHARD R. "The Jesuits of l'ancien régime, who labored on Michigan soil, — their detractors." ACQR., January, pp. 90—114. Some original material is published for the first time. 742. DIONNE, N. E. The siege of Quebec and the battle of the plains of Abraham. A reply to the editor of Old and new. Quebec, pp. 40 (cf. no. 677). 743. DIX, EDWIN ASA, Champlain. The founder of New France. N. Y., pp. 246, illustrated. A work written for popular use in the Appleton series. 744. DOUGHTY, A. G. The fortress of Québec. Québec, pp. X + 127. Édition de luxe, consisting of seventy-four numbered copies. Shows up the system of graft carried on during the last years of the French régime. 745. DOUGHTY, A. G. and DIONNE, N. E. Quebec under two flags, a brief history of the city from its foundation until the present time. Québec, pp. XI + 424 + LVI. Gives not only the history of the city but a good idea of Quebec as it is to day. 746. DOUGHTY, A. G. and MIDDLETON J. E., Bibliography of the siege of Quebec, with a list of plans of Quebec, by R. Lee Phillips of the Library of Congress, Washington, D. C., Quebec, pp. 150 + 313. 747. GANONG, W. F. "Dochet (St. Croix) Island." MSRC. 2d series, 1902—1903, v. VIII, § 11, pp. 127—232. This is a useful contribution to the knowledge of the first French settlement in Acadia. 748. HEDGES, REV. SAMUEL. Father Marquette, Jesuit missionary and explorer, the discoverer of the Mississippi; his place and burial at St. Ignace, Michigan. Introduction by Rev. John J. Wynne, N. Y., pp. 164 (cf. no. 534). 749. HILLS, E. C. "Notes on Canadian French." Reprint from the Publications of the Modern Language Association of America, v. XVIII, 1903, pp. 363—377. This is a scholarly study of the dialect spoken in Clayton, N. Y. There is there a colony of seven or eight hundred French Canadians. The observations are noted in a manner similar to those of Professor Sheldon (see the text to Can.-Fr. accompanying note 141) and comprise comments upon the phonology, lexicology, and syntax of the spoken French. Professor Hills does not use the same phonetic notation employed by Professor Sheldon. That is immaterial. The point to be made, however, in this connection, in the obvious desirability of linguists who investigate the phenomena of French dialects using invariably one system (see the text accompanying note 147 and the comments upon the phonetic system adopted by the BPFC. under no. 565). The points made by Professor Hills are perfectly clear. There is good reason to believe from the data that the dialect is genuine French-Canadian. The main features of this speech have been already quite thoroly shown in the reviews of the publications of Paul de Caze (see text over note

no. 139), Napoléon Legendre (see text over note no. 140), Professor Chamberlain (no. 125) and Professor Squair (see text over note 149). The Clayton dialect offers no important features that have not been already noted. Slight differences of pronunciation, such as exist between different localities everywhere are, of course, observable. Certain features noticeable in and around Quebec, do not happen to be particular to Clayton. Such pronunciations, for instance, as dzire for Fr. dire, and dzü for Fr. du, do not seem to be in vogue in Clayton. The pronunciation of Fr. araignée is indicated argnée, and oreiller oryer, while in other districts such forms as arignée for Fr. araignée and oryér for Fr. oreiller are well known. Such dialect divergences are interesting, but their character is simply local in that the cases appear to be sporadic. In such pronunciations as Clayton tabaquère for Fr. tabatière and théquère for Fr. théière, the k in other Canadian districts is a palatalized variety. The phrases: Je voudrais qué vous vinssiez venir demain, je voudrais qu'i vînt aller are noteworthy in as much as, in general, no imperfect subjunctive is in use in the popular dialect. Faire froit would elsewhere rather be faire frèt. The expression pour c'tté femme-là would rather be: pour ste femme. Elsewhere, too, the r in leur is rarely heard; instead of Clayton pataques rôties, you are apt to hear pataques routies, etc. The many interesting slight changes in a great many words and expressions are due simply to analogy, assimilation, dissimilation, metathesis, and laws now quite generally recognized and understood (cf. the review of this study in the BPFC., t. II, pp. 189—191; also in Ro., t. XXXIV, p. 150). 750. Ketchum, T. C. L. "The French Canadian and the Boer." King and country, April-June, pp. 500—508. The author shows up the ignorance and indifference of the English in regard to the French language. The average man in business sees no inducement to learn that tongue and takes no trouble to do so. There is no parallel whatever, according to the writer, between the relations to the crown, of the Boer and those of the French-Canadian. 751. Mc. Aleer, George. The province of Quebec, its history and its people. A paper read before the Associate Board of Trinity College, Worcester, Mass., pp. 27. Contains a description of life in the province of Quebec and the particularly quaint usages connected with the Church, such as the auction sale of farm products at the church doors after mass, the erection of the large crosses, noticeable at the roadside farms. The account appears unduly tinged with prejudice against non Catholic sects. 752. Parker, Sir Gilbert and Bryan, Claude G. Old Quebec, the fortress of New France. London, Macmillan Co., pp. XXIV + 486, illustrated. This work does not do credit to the well known novelist (cf. the review in RHPC., v. VIII, pp. 101—106). The work is in the nature of a compilation executed with little regard for accuracy. The Macmillan Co. advertise another work, or perhaps another form of this same publication: Québec: The place and the people, 2 vols. 8°, by Sir Gilbert Parker. This has not yet come to hand. 753. Thwaites Reuben Gold, editor Hennepin's A new discovery of a vast country in America. Reprinted from the second

London issue of 1698, 2 vols. Chicago, A. C. Mc. Clurg Co, (see the text over note 24). The index of this Tonson edition of 1698, consisting of thirty-four pages, has been prepared by Victor Hugo Paltsits, librarian of the Lenox Library N. Y. The entire work, including the maps, typographic and orthographic peculiarities is as close a reproduction of the original as it has been possible to make. 754. IDEM. How George Rogers Clark won the Northwest and other essays in western history. Chicago, A. C. Mc. Clurg Co., pp. XX + 378. The volume has a particular interest at just this time, 1905, in view of the Lewis and Clark exposition now taking place at Portland, Oregon. Moreover, there are seven other essays connected with the history of this period that are of much popular interest. 755. WILLISON, J. S. Sir Wilfred Laurier and the liberal party; a political history, Toronto, 2 vols., pp. I, 472; II, 451. This work deals with the constitutional development of Canada since the Confederation. It deals with political issues quite as much as with the personality of the prime minister.

Reviews in English. RHPC. vol. VIII covering the historical publications for the year 1903 (see no. 640).

1904. *Biographical.* 756. BEDARD, L. P. La comtesse de Frontenac. Lévis, pp. 96. Interesting sketch not unlike the details presented in no. 537. 757. BELLEMARE, RAPHAEL La famille Le Sieur et les premiers colons du fief Grosbois. Montréal, pp. 58. The writer claims that the honor of founder belongs to the Gélinas family. The monograf is written as a supplement to no. 463, after the appearance of F. L. Desaulnier's work noted under no. 531 opposing M. Bellemare's view. 758. Biographie du P. Noël Chabanel de la société de Jésus. Montréal, pp. 21 in-32⁰. 759. Biographie du P. Antoine Daniel de la société de Jésus. Montréal, pp. 75 in-32⁰. 760. Biographie du P. Charles Garnier de la societé de Jésus. Montréal, pp. 75 in-32⁰. 761. BOUCHETTE, ERROL. Mémoires, 1805—1840, de S. M. Bouchette, annotés par A. D. De Celles. Montreal. This now appears in book form (see no. 647). 762. CHAPAIS, J. C. Jean Talon, intendant de la Nouvelle-France, 1665—1672. Québec, pp. XXII + 540 in-8⁰. One of the best works of the kind published in French Canada. The task involved research among the archives of Ottawa and Quebec as well as in Paris (see BPFC. t. III. p. 86.) 763. DELOR, LE R. P. Le P. Didon. Conférence donnée le 6 avril 1904 au Monument National par le R.P.D., prédicateur de la station du Carême à Notre-Dame de Montréal. Montréal, pp. 56 in-8⁰. 764. DIONNE, N. E. Serviteurs et servantes de Dieu en Canada. Quarante biographies. Québec, pp. XVI + 320 in-8⁰. 20 gravures. Dr. Dionne in this hagiography has selected the best known of the Canadian saints. Beginning with Jacques Cartier and Champlain, the list includes eight Jesuits, one Récollet, ten representative Indian converts, the founder of Montreal, Maisonneuve, Laval, of Laval university, and fifteen women distinguished among those directing works or institutions of piety. 765. DUPUIS, l'abbé J. B. C. Notice biographique. L'abbé I. Grégoire Deblois, deuxième curé de Saint-Odilon de Cranbourne. Québec, pp. 71 in-8⁰. 766. GOSSELIN,

l'abbé AUGUSTE. Les Normands au Canada. Jean Bourdon et son ami l'abbé de Saint-Sauveur. Québec, pp. 248 in-12°. This study is somewhat similar to that noted under no. 279, Henri de Bernières. It comprises, however, two biographies, that of Jean Bourdon, an engineer and surveyor, the first who came to Canada in that official capacity, and that of Jean Le Sueur, the first secular priest who came to Canada. L'abbé Gosselin's studies first appeared in RCan. 767. IDEM. Pages canadiennes. Une famille de héros. Évreux, pp. 19 in-8°. 768. HAGE, R. O. Le général de Sonis. Saint-Hyacinthe. Conférence. 769. LANGELIER, l'hon. CHARLES. L'honorable Thomas Cushing Aylwin, juge de la Cour du Banc de la Reine. Conférence. Québec, pp. 56 in-8°. 770. MASSICOTTE, E. Z. La famille Massicotte. Montréal, pp. 152 in-8°. 771. RECEVEUR, le vénérable ANT. SYLV. Un Canadien de désir. Québec, in-8°. Extrait de NF. 772. ROULEAU, l'abbé TH. G. Notice biographique sur M. l'abbé Mayrand, curé de Saint-Isidore, Dorchester. Québec, pp. 32. 773. ROY, l'abbé J. C. L'abbé Casgrain in NF., juin, septembre, novembre. On the 11th of February 1904, French Canada suffered a severe loss when l'abbé Casgrain passed away. He was one of the most distinguished men of letters not only in the province of Quebec but in all Canada. His biography is ably told by the abbé Roy. 774. ROY, P. G. La famille Godefroy de Tonnancour. Lévis, pp. 128 in-8°. 775. IDEM. La famille Taché, Lévis, pp. 200 in-8°. 776. ROY, RÉGIS. Les intendants de la Nouvelle-France. A reprint of no. 655.

Educational. 777. BERNARD, HENRI. La ligue de l'enseignement: Histoire d'une conspiration maçonnique à Montréal. Nouvelle édition, revue, augmentée et précedée d'une lettre de M. le comte Albert de Mun. Notre-Dame des Neiges, Ouest, P. Q., pp. XVI + 152. A great deal of controversy has arisen in the province of Quebec out of the agitation for free public schools with compulsory attendance and uniform text books. The masonic peril is a danger to which the author endeavors to give its quietus. 778. BRUCHER DE LA BRUÈRE. Éducation et constitution. Montréal, pp. 100 in-12°. An effort against the establishment of anything like a Bureau Central d'Éducation for the Dominion. The argument supports Lord Dufferin's statement to the effect that it would be poor policy to endeavor to do away with the national idiosyncrasies. 779. CHAPAIS, J. C. Un problème d'économie sociale. L'enseignement agricole. Montréal, pp. 32 in-8°.

French production. 780. AUBERT, LOUIS. "Français d'Amerique." RPar., décembre, pp. 565—582. This instructive paper is interesting particularly as coming from a French source. It is the result of the writer's visit to Quebec and to New Orleans. In each of these places, French conditions and interests are summed up. In Louisiana there only remain about 60,000 Creoles among 35,000,000 people in the Mississippi basin alone. The French language in Louisiana is dying out to such an extent that in fifty years it will practically have disappeared. In the Dominion of Canada, on the other hand, out of a total population of 6,000,000, there are 2,000,000 French Canadians. Moreover, the

statistics show that numerically they tend to increase. They strive by their compactness, their unity, their intense desire to perpetuate their language and religion to make enduring the favorable signs of their growth. Nevertheless, these very influences that in one way strengthen and solidify them, in another way tend to isolate them, and make them secondary in the general competition for material and intellectual prosperity. 781. BEAULIEU, J. A. "Les ressources naturelles de la province de Québec". La réforme sociale, 16 mai, pp. 765—774. This paper like the preceding is of interest not only in itself but as showing the interest the French are taking in French subjects outside of France. The writer is fully aware to what a great extent the resources of Canada are capable of being utilized. He points out: 1⁰. The abundance of good lands in the hilly and woody country simply awaiting the arrival of the energetic farmer. 2⁰. The uses to which the immense forests can be put to, one important use being the making of pulpwood now so largely used in the manufacture of all kinds of paper. 3⁰. The water-power available from such large streams as the Ottawa and St. Maurice rivers. 4⁰. The coast and inland fisheries which should be protected far more by government provision than at present. 5⁰. The mineral wealth of Canada. This field has as yet been worked but little. 782. BÉRARD, VICTOR "Questions extérieures. Les accords anglo-français. RPar., 1[er] juillet pp. 189—216. This is a résumé of the terms of the treaty with Great Britain in regard to the fisheries question (see nos. 784, 785.) 783. BURON, EDMOND, J. P. Les richesses du Canada. Paris, E. Guilmoto, pp. XIV + 368. This volume is in the nature of propaganda to induce Frenchmen to take part in the building up of what still remains France's greatest colony. How Canada's national and municipal bonds may best be sold in France together with many hints for intending settlers will be found in this hand-book. The author himself is a French member of the Manitoba bar. 784. CAIX, ROBERT DE. "La question de Terre-Neuve". Questions diplomatiques et coloniales, 1[er]. juin, pp. 777—801; 16 octobre, pp. 474—490. M. de Caix shows what the growth of French rights on the Newfoundland shore has been. The cause of this vext Anglo-French fisheries question is owing to the increase of population in Newfoundland. M. de Caix sympathizes with the Newfoundlanders. He finds that conditions having changed, a readjustment of the whole question is necessary. M. de Caix was sent out to Newfoundland by the JD. In this connection, it may here be stated that on the 8[th] of April 1904, the question was practically settled by an agreement. This agreement stipulated that the French were to retain their former fishing rights on the French shore, but to abandon the claim of monopoly, and recognize on the shore the jurisdiction of the Newfoundland government. Any French interests that were to suffer by this arrangement were to be made good by Great Britain, the compensation to be decided upon by an international commission. M. de Caix finds that, provided the conditions be carried out, the treaty is satisfactory. 785. IDEM Terre Neuve, Saint-Pierre et le French-Shore. La question des pêcheries et le traité du 8 avril 1904. Enquête par R. d. C.

Paris, pp. 102. This contribution being that of personal observation on the spot is both suggestive and valuable. M. de Caix visited not only St. John's but also St. Pierre. His comments in regard to the latter place may well be compared with those made by M. Le Breton under no. 668. His experience was that it cost him to go from Newfoundland to Saint-Pierre, a distance of fifteen miles, as much as to make the passage of over 3000 miles between Liverpool and St. John's. Moreover, the taxes at Saint-Pierre were altogether too high, and harbor dues in many cases prohibitive. The stagnation that reigns in Saint-Pierre is contrasted with the business activity in St. John's. There the question of cold storage of fish products and bait, if it can be resolved successfully, promises to make a new and far more prosperous era than ever before in the fishing industry. Moreover, M. de Caix finds the French administration not only wofully defective materially but morally, as well, compared with that at St. John's. In the latter place the use of liquor is, as far as possible, discouraged while in the former its use by the French government is encouraged, and with most disastrous results. 786. CHAMBRE, ALEXANDRE. Un grand apôtre du Canada, originaire de l'Angoumois: le R.P.J.B. de la Brosse, né à Jauldes (Charente), mort à Tadoussac (Saguenay). Jauldes, pp. XX + 364. This was issued as a memorial volume of a Eucharistic congress of Angoulême, held in July, 1904, and for the purpose of securing funds for parish work to perpetuate the memory of the illustrious citizen of Charente. The birthplace of De la Brosse was long a subject of dispute. M. Chambre, the curé of Jauldes, finally discovered after seventeen years of research the baptismal register showing that De la Brosse was born in Jauldes in 1724. This is why the author wrote the book. La Brosse did much for Catholicism in Canada. The pilgrimages to the Tadoussac church where he is buried testify to the reverence in which he is still held. All these facts are used by the author for the glorification of his hero. 787. FITZGERALD, J. C. "L'accord anglo-français sur Terre-Neuve jugé par un Anglais". Le correspondant, 25 juin, pp. 1007—1021. For an outline of the terms themselves, see no. 782. The present article is rather more from the American standpoint. The Monroe doctrine would seem to preclude Great Britain coming into possession of Saint-Pierre et Miquelon. This raises such an interesting question as whether in the event of Holland becoming a part of the German empire, Dutch Guiana would thereby become American. It is with such speculation that the paper is concerned. 788. HALDEN, CHARLES ab der. Études de littérature canadienne française. Précédées d'une introduction: "La langue et la littérature française au Canada, la famille française et la nation canadienne", par Louis Herbette, Paris, F. R. de Rudeval, pp. CIV + 352. M. ab der Halden's essays are well written and interesting. They deal at some length with the beginnings of Canadian literature after which a study is made of Philippe Aubert de Gaspé (cf. no. 130), Octave Crémazie as poète, exilé, together with a commentary upon his literary theories; Gérin-Lajoie, estimate of his life and works, and Louis Fréchette. The secondary studies include le D^r. Choquette (cf. nos. 250, 330), l'abbé Bourassa (cf.

no. 623), M. Beaugrand (cf. no. 45), D. G. Marchand (noted under nos. 77 and 223) and Nérée Beauchemin (cf. no. 259). The long and wearisome introduction by M. Herbette, serves no other purpose than to weigh down an otherwise readable volume. This introduction is full of the most grandiloquent phrases. It abounds with sentiment which appeals to the heart more than to the head. The author being a member of the Alliance française takes occasion to do that organization a good turn by much propaganda. This in itself is a useful object. But the long continued outburst of patriotic feeling should find vent elsewhere more appropriately than in the present volume. 789. KLEIN, LE REV. FÉLIX. "Au pays de la vie intense. Une visite au Canada: Français et Anglais; chez les Iroquois; la colonisation; l'évêque de Rochester". Le correspondant, mars, 1904, pp. 933—964. — "La vie intense" is the French approximate rendering of "the strenuous life". Father Klein believes from his tour of Canada that, in interest regarding ecclesiastical affairs, the French Canadians are far more strenuous than in France. In a sense, he is certainly right. The free thinking, noticeable of late years particularly in France, has not as yet invaded French Canada. The clergy still retain a firm hold upon the church and school. The list of congregations now in full force in the Dominion that have, most of them, long since disappeared in France is striking and worthy of note in connection with ecclesiastical matters in French Canada. 1°. The Basilicans, more than fifty of whom are at Toronto. 2°. Chanoines réguliers de l'Immaculée Conception, who have sixteen homes in Canada. 3°. The Clercs de Saint-Viateur, who have in different parts of Canada five thousaud pupils. 4°. The Dominicans de la province de Paris, who are at St. Hyacinthe, Montreal, and Ottawa. 5°. The Eudistes at Halifax. 6°. The Franciscans de la province de France at Montreal. 7°. The Frères de St. Gabriel, who have eleven hundred and fifty pupils, 8°. The Frères de la Congrégation de Marie, having schools at Saint-Boniface and at Winnipeg. 9°. The Frères de Ploërmel, who have twelve establishments. 10°. The Maristes, who have charge of schools and colleges in the dioceses of Chicoutimi, Montreal, Saint-Hyacinthe, Quebec, and Valleyfield. 11°. The Oblats de Marie Immaculée, among whom are six bishops of the Northwest. 12°. The Pères de la Compagnie de Marie in the archdioceses of Kingston, Montreal, and Ottawa. 13°. The Perè du Saint Sacrement, seventy-two of whom are established in Montreal. 14°. The Sulpicians who have charge of two flourishing parishes in Montreal and of schools or seminaries comprising eight hundred students. The only one of these organizations that has not been dissolved in France is the order of the Sulpicians. Father Klein feels that free thought in France has estranged French Canada from the mother country. 790. LABORER. "Les Français du Canada à l'exposition de Saint-Louis". Journal des économistes, 15 nov. pp. 180—187. This is an account of the showing made by Canada at the St. Louis exposition in 1904. This exhibit of farm products, and the agricultural outlook in western Canada is ably commented upon. The writer is not in favor of the policy of protection and shows the workings of the tarif in the United States, in Canada, and in the Argentina. 791. MUSSET,

GEORGES, editeur. La cosmographie avec l'espèce et régime du soleil et du nord. Par Jean Fonteneau, dit Alfonse de Saintonge, capitaine, pilote de François 1[er]. Publiée et annotée par G. M., Paris, E. Leroux, pp. 599. M. Musset received the Loubat prize for editing the Cosmographie. Yet it is far from satisfactory. Such neglect as not comparing the French texts with the English version in the third volume of Hakluyts' Principal navigations (cf. note 13 to "Can.-Fr.", and accompanying text) seems unaccountable. Alfonse, moreover, identifies the Falls of Montmorency with Niagara Falls, which would seem, at least, to call for a note. A number of not insignificant errors in the editing will be found pointed out in RHPC., v. IX, 1905, pp. 18—19. 792. MONTCLAVEL, RAYMOND. Les "cannibales" de Vancouver. La nouvelle revue, t. XXV, pp. 262—268. This is a popular account of a secret society of the Kwakiutl Indians of Vancouver Island. Such customs as described are among the few that now remain among the American Indians. 793. RECLUS, ONÉSIME. "Les Canadiens français d'après le recensement de 1901." La géographie, 15 juillet, pp. 19—27 (cf. no. 671.) This is an estimate of the increase in the French population of Canada since 1861 and later periods. The total population of Canada in 1904 is given as 5,371,000 of which 1,666,000, or 31 per cent, are of French descent. In the province of Quebec, 80 per cent of the population is French; New Brunswick comes next with 24 per cent. Then follow in numerical order of proportion: Athabasca 19,7; Saskatchewan 15 per cent; Prince Edward Island 13,5 per cent; Nova Scotia 10 per cent; Manitoba 8,4 per cent; Ontario 7,3; the Yukon 6,6 per cent; British Columbia 2,6 per cent. A consideration of the racial problem follows and the question of intermarriage is discussed. 784. ROCHEMONT, le baron QUINETTE DE et H. VÉTILLART. Les ports maritimes de l'Amérique du nord sur l'Atlantique, t. 1. Les ports canadiens. Paris, Vve. Ch. Dunod, 1898, pp. 242 et Atlas. This work apparently prepared for official use, altho bearing the date 1898, was published in 1904. It describes the ports of Montreal, Quebec, Halifax, and St. John. It is accompanied by good maps. 795. ROCHEMONTEIX, LE P. CAMILLE, DE (cf. no. 172) Relation par lettres de l'Amérique septentrionale. Années 1709 et 1710. Éditée et annotée par le P. C. de R., Paris, Letouzey et Ané, pp. LXIV + 222. This work contains 92 unsigned letters, 56 of which are dated from Québec. 46 of these were written in 1709, 10 in 1710. They are addressed to a person who is not named and who inquires in regard to Canada. This epistolary form appears to be used to give greater freedom to the writer. The work appears to be the editio princeps of these Jesuit letters, altho the manuscript has the imprimatur authorized by the Keeper of the Seals and dated 1725. The editor shows that Charlevoix (see the text over note 30[a]) made much use of these letters without any acknowledgment, as was customary among the religious orders of the time. By careful investigation, the editor has arrived at the conclusion that the real author of the letters is Père Antoine Silvy, of the Company of Jesus, who lived between 1638 and 1711. The letters like those in the Jesuit relations (cf. no. 210) not only contain much

information in regard to the Indians, Canadians, Eskimos, but full description of Quebec and Montreal. The obsolete etymologies of Quebec, Queubec! (cf. no. 514) alluding to the beak of Cape Diamond, and of Canada, from Spanish Capodynada, Cape of Nothing are of interest in connection with the discussion, ever since those times, of these names (cf. review in BPFC., t. III, pp. 44—50, and also in RHPC. v. IX, pp. 34—39, in which the editor is roundly scored for not providing an index.) 796. RONCIÈRE, CH. DE LA "La question de Terre-Neuve. Les droits indiscutables de la France d'après des documents inconnus." Le correspondant, 10 avril, pp. 39—71. This article, giving an account of the origin of the French rights in Newfoundland, was written just before the settlement of the question. It embodies much research and is useful to refer to. 797. SCHMITT, JOSEPH. Monographie de l'île d'Anticosti (Golfe Saint-Laurent). Paris, Hermann, pp. VI + 370; illustrations. The chief interest of this island, which is somewhat larger than Corsica, is its undeveloped natural resources. M. Schmitt, a French physician, was appointed to his position by M. Menier (cf. no. 521). His explorations are numerous and interesting. The historical part relating to the cession of the island to Jolliet (cf. no. 534) is also of value. The illustrations have been made from photographs taken on the spot. 798. La vie militaire à l'étranger: Les milices françaises et anglaises au Canada, 1627—1900. Paris, H. C. Lavanzelle, pp. 368; dated 1902 but appeared in 1904. The volume is divided into two nearly equal parts. The first describes the history of the Canadian militia from the time of its formation to repel the attacks of the Iroquois to the occupation of Pretoria. The second part comprises the present organization of the military forces in the Dominion. Occurrences such as that of Chateauguay (cf. no. 329) receive naturally considerable attention. The volume presents, clearly thruout, the subject with which the anonymous author is thoroly familiar. 799. WADDINGTON, RICHARD. Histoire de la guerre de Sept Ans. Histoire diplomatique et militaire; t. III. Paris, Firmin-Didot et Cie., pp. 540 (cf. no. 321 k.) This is, as the title indicates, rather from the diplomatic standpoint than the historical. The third volume deals with the campaign of 1759, and the questions to the fore are those that concern Kaunitz, Bernis, Choiseul, Minden, Kunersdorf and the Montazet dispatches rather than Montcalm, Wolfe, Daun, and Frederick.

Historical. 800. CASGRAIN, P. B. "La fontaine d'Abraham et le site de son habitation." MSRC. (t. IX, § 1, pp. 145—155. Abraham Martin, whose property was commonly known as Claire-Fontaine, was a royal pilot of Saint-Laurent. His land occupied some of the suburbs of Quebec. The name "Plains of Abraham" is of recent origin and may possibly be so called because dominating the property of Abraham Martin. M. Casgrain endeavors to locate exactly Abraham Martin's land. 801. GOSSELIN, l'abbé AUGUSTE. "Un episode de l'histoire de la dîme au Canada (1705—1707)." MSRC. 2me série, t. IX, § 1, pp. 45—63. Considers the action which was brought in 1705 by the curés Boulard and Du Fournel before the Superior Council of Quebec for a declaration that the titho was payable under the ordinance of 1667

on all products of the soil and on all live stock. The suit was lost. The Canadian clergy appealed but the appeal failed. L'abbé Casgrain claims that the clergy by their appeal gained, in as much as afterwards they had a precedent for taking such cases to the Superior Council.

802. Kastner, F. de Héros de la Nouvelle-France. Troisième série. Les La Vérendrie, père et fils. Dufrost de la Jemmeraye et la découverte du Nord-Ouest. Quebec, pp. 98 in-8° (cf. nos. 561 and 680). 803. Meilleur-Barthe, J. B. "Jean Cusson notaire au Cap-de-la-Madeleine." RCan. pp. 62—65. The records of this parish between 1640 and 1672 being lost, the finding by M. Meilleur-Barthe, keeper of the archives of Three Rivers, of the acts of the notary Jean Cusson, throws light upon the date of arrival of many French colonists, and hence genealogically has considerable value. 804. Nicholson, Byron. Le Canadien-Français. Esquisse de ses principaux reliefs caractériels (see no. 635). Traduction française de Ulrich Barthe. Québec, pp. 152 in-8°. Portraits. 805. Nouvelle-France. Montcalm's last letter is published. It was found by Mr. Doughty (cf. no. 627) among the Townshend papers in London. 806. Prud'homme, L. A. "L'élément français au Nordwest. Voyageurs. Canadiens-français et métis, 1763—1870, RCan. août, pp. 115—141; sept. pp. 312—319; oct. pp. 380—402. Shows the notable part played by the French Canadians in developing the Northwest. 807. Roy, J. E. Histoire de la seigneurie de Lauzon. A good example of much that has been done and is still being done in the favorite field of local history in Canada. The three volumes already published (cf. no. 247) abound with documentary evidence of every description. See the review by Henri Froidevaux in Polybiblion, p. 43, and the reference in BPFC. t. III, p. 26. 808. Roy, P. G. Un procès criminel à Québec au dix-septième siècle: Anne Edmond accusée de s'être travestie en homme et d'avoir répandu de fausses nouvelles. Lévis, pp. 38. This story is mentioned by La Potherie, one of the old historians in the third volume (p. 269) of his Histoire de l'Amérique septentrionale. (Paris, 1753.) Also by Hubert La Rue in the Soirées canadiennes, 1861, p. 163. In order to save her brother from going to the war against the Iroquois, the girl disguised herself in her brother's clothes and went from the Île d'Orléans to Quebec. She there told a ridiculous story which was detected. The girl was afterwards condemned to be flogged by the executioner. M. Roy produces the official records of the curious case. 809. Sulte, Benj. "Découverte du Mississippi en 1659". MSRC., 2me série, t. IX, § 1, pp. 3—44. Deals with the upper Mississippi prior to its discovery by Radisson in 1659. About all the original material bearing upon the subject is carefully worked over (cf. no. 534).

Language. See below, under *Canadian-French reviews*, no. 1, BPFC.

Literary. 810. Boucher, Honoré. La ligue de MM. le curé, le maire, le notaire, et le médecin. Drame en trois actes. Arthabaska, pp. 61 in-12°. 811. Le Sage, Jules. Glanures. Les aspirations. Poésies canadiennes de W. Chapman (see no. 817).

Québec, pp. 52 in-12⁰. Style of essay similar to no. 486. 812. POIRIER, P. Mouvement intellectuel chez les Canadiens-Français depuis 1900. MSRC. 2me série, t. IX, § 1, pp. 109—116. The object of this somewhat rapid survey of the literary field is to stimulate students to greater effort in the field of science. M. Poirier finds the education of the day ill-suited to practical needs. The study first appeared in MSRC. for 1903; see under *Can.-Fr. reviews* for that year.

Miscellaneous. See the remark under *Miscellaneous* for the year 1902. Unless this particular kind of out-put presents new features differing from those already noted, it is taken for granted that sufficient attention has been called to the subject. 813. L'association catholique de la jeunesse canadienne française. Montréal. The printed bulletin in regard to this society contains the statutes and a well-chosen program of courses of study (cf. BPFC. t. II, p. 288). 814. BAILLARGÉ, F. A., ptre. Le drapeau canadien-français (azur-fleurs de lis . . . castor . . . feuilles d'érable. Écusson). Nos raisons. Montréal, pp. 48 in-12⁰; (cf. no. 719). The discussion is still going on as the following publications show: 815. Carillon! Carillon! le drapeau national des Canadiens-français, par un Patriote. 816. Comité du drapeau national de Québec. Le drapeau national des Canadiens-français. Un choix légitime et populaire. Québec, pp. 312 in-8⁰. The volume contains a summary of the battle of Carillon, historical notes, a pastoral letter from Mgr Bégin, verses of Crémazie, and other poets. The object of the appeal is to get the flag called Carillon-Sacré-Cœur adopted by the French Canadians (cf. RPFC. t. II, p. 288.)

Poetry. 817. CHAPMAN, W. Les aspirations. Poésies canadiennes. Paris, pp. 353 in-4⁰. See the review in PB. August, p. 116. M. Chapman was awarded a prize of 500 francs for his poetry by the French Academy. There is a review of Les aspirations by M. P. Herbin in La revue des poètes. 818. LEMAY, PAMPHILE Les gouttelettes. Sonnets. Montréal, pp. 227 in-8⁰. See the review in PB. for February, p. 116, by Gabriel d'Azambuja, and in La revue des poètes, July, p. 160, by Jean Lionnet. The three most successful poets in French Canada are Louis Fréchette, Pamphile Lemay, and W. Chapman. An appreciative estimate of Lemay's Gouttelettes by J. E. Prince appeared in the BPFC. t. II, 1904, pp. 306—315.

Religious. 819. CHARLAND, R. P. P. VICTOR La bonne Ste. Anne ou l'histoire de la dévotion à Sainte-Anne. Québec, pp. XVI + 320 in-8⁰. 20 gravures. 820. DUSABLON, l'abbé L., ptre. Liste des missionnaires, des servants, curés, vicaires et autres prêtres qui ont exercé le saint ministère dans la paroisse de l'Immaculée Conception des Trois-Rivières depuis le commencement de la colonie jusqu'à nos jours, etc. Trois-Rivières, pp. 26 in-8⁰. 821. FRÉDÉRIC, R. P. La Vierge Immaculée. Québec, pp. 300 in-8⁰. 822. SAINT-DENIS, l'abbé J., curé de Saint-Basile le Grand. Le jubilé de 1904 à l'usage des communautés et des fidèles. Montréal. 823. TÊTU, HORACE. Livre d'or du clergé canadien. Québec, pp. 33 petit in-12⁰. 824. TRUDELLE, JOSEPH. Les

jubilés, les églises et chapelles de la ville et de la banlieue de Québec de 1615 à aujourd'hui; t. II. Québec, pp. XVI + 428 in-8°. Nombreuses figures. The portraits leave much to be desired in the art field.

Science, industrial. 825. SANTERRE, ALEC. Le poulailler de la ferme. Élevage pratique des volailles. Québec, pp. 160 in-8°.

Travels. 826. MORICE, le R. P. A. G. Du lac Stuart à l'océan Pacifique par le Père M. (O. M. I) missionnaire en Colombie britannique. Bull. de la soc. neuchâteloise de géographie, t. XV. pp. 32 – 80. Notes on the Indian tribes of the region upon which the author has written much and with which he is quite familiar.

Canadian French reviews. 1°. Bulletin du parler français au Canada. Québec. The ten numbers of this linguistic Review which, with the number for June, July, and August, just completes its third year, comprise 344 octavo pages. The quality of the work has kept pace with the quantity. A portion of nearly every number has contained a list of "Anglicismes", carefully prepared by the Comité du Bulletin, and the "Lexique canadien-français" appears regularly in instalments. No less than seventy-five reviews, most of them French publications, bearing on dialect study are noted and many items quoted in connection with books, authors, and linguistic phenomena relating to Canada. The bibliography and book reviews are models of accuracy and conciseness, and in this respect the French Canadian reviews may well profit by the lesson before them. The difficulty of obtaining accurate bibliographical information has already been pointed out (see no. 181, and cf. RHPC. v. VII, 1903, pp. 210—212) and it is fitting here to make due acknowledgment to the Bulletin and to the editor M. Rivard for much information hitherto unprocurable. 2°. Bulletin des recherches historiques. Lévis. Local history and minute careful research characterize the 423 pages of this review. The value of the "Question and answer" department deserves note. The last number of the year, no. 10 for December, contains a complete table of contents for the ten volumes of the Bulletin, 1895—1905. The writer is much indebted to the editor, M. Pierre Georges Roy, for bibliographical information. 3°. La Nouvelle-France has among its contributors some of the well known names among the Canadian French clergy. The fact, however, as already pointed out, that so many of the clergy largely control the entire out-put tends to make the magazine of interest to theologians particularly and ill-adapted to the wants of the general reader. The articles are well-written and good in themselves but do not appeal to the average layman. 4°. MSRC. I. Prud'homme, le juge, l'hon. Jos. Royal: Sa vie, ses œuvres. II. ROY, RÉGIS. Les capitaines de marin, sieurs de la Malgue, chevaliers de St. Louis, officiers canadiens, etc. en la Nouvelle-France de 1680—1762. III. ROUTHIER, le juge A. B. Éloge historique de M. l'abbé H. R. Casgrain. IV. CASGRAIN, P. B. La maison de Borgia, premier poste de Wolfe à la bataille des plaines d'Abraham. Où était-elle située? V. DIONNE, N. E. Inventaire chronologique des livres, brochures,

journaux et revues publiés dans la province de Québec de 1764 à 1904. The title appears here with the other articles in French. The work itself, however, obviously on account of its size, could not appear in the MSRC. As a three volume work, the Inventaire is now in progress of publication by itself (see *Periodical literature for the year 1902.*) 5°. RCan. A few among the many articles in the two volumes making up the contributions for the year are: EDMOND DE NEVERS: Influence des races sur la formation du caractère americain. E. Z. MASSICOTTE. La généalogie au Canada français. JEAN VINCENT. Nos voisins. L. A. PRUD'HOMME. L'élément français au Nord-Ouest. JACQUES MOREL. L'erreur de Germaine. OMER CHAPUT. Le marché de la littérature canadienne. Other contributors are Henri Bernard, Léon Guerin, F. L. Desaulniers, Hermine Lanctôt. As compared with the articles in La Nouvelle-France, there can be no question as to the superiority of the contributions that appear in the Revue canadienne judged simply from the standpoint of what concerns and appeals to the general public.

Periodical literature of the year. Weekly. 1. L'avenir de l'est, fondé à Montréal. Directeur: L. B. Fontaine 2. Le courrier du dimanche, fondé à Québec en mai. Ne donne que quelques numéros. 3. La gazette municipale, fondée à Montréal, le 8 février, en rapport avec les affaires de la cité de Montréal. Published by the city corporation. Issues the regulations of the city council, official announcements, and all that relates to levying taxes in Montreal. The director is Louvigny de Montigny. 4. Le nationaliste, fondé à Montréal, par Olivar Asselin, le 6 mars. Organe de la Ligue nationaliste. Asselin is one of the strongest and most devoted workers for the cause. Many of the articles are remarkable both as to the matter itself as well as to its form. Invariably interesting. 5. Le progrès du golfe, fondé à Romouski le 15 avril. 6. Le sourire fondé à Québec, le 8 mai. Journal du dimanche. Le troisième numéro donne le nom de M. Fernand Dansereau comme directeur. Au cinquième, on constate que MM. Taschereau et Dansereau en sont les éditeurs propriétaires. Disparaît le 4 septembre (18 numéros). Monthly. 7. L'école rurale, fondée à Québec en septembre. C'est une petite revue supplémentaire à l'Enseignement primaire, consacrée aux industries de la province, à l'agriculture, etc. Directeur: C. J. Magnan (cf. no. 658). 8. L'observateur naturaliste. Petite revue consacrée à l'histoire naturelle, fondée à Québec, par un jeune homme, Walter Venner, employé de l'administration. Deux numéros seulement ont paru. 9. Le petit Canadien, fondé à Québec en mai par Adéodat Boileau, directeur-propriétaire. Revue littéraire et pittoresque. Disparaît avec le deuxième numéro. 10. Le propagateur. Bulletin mensuel du clergé. Directeur: L. J. A. Derome. Fondé à Montréal, le 15 janvier par Cadieux et Derome. C'est une nouvelle série du Propagateur des bons livres. 11. Le semeur, fondé à Montréal en septembre. Bulletin de l'Association de la jeunesse catholique canadienne française. Traite les questions d'économie sociale et politique. A vigorous organ, quite young, but promising. The first number comprises the months of September and October; pp. 56 in-8°. Another periodical not classified with the above

is 12. Le célibataire, fondé à Saint Hyacinthe, qui paraît "sans date fixe".

English writings dealing with French-Canada.

827. AMSBARY, WALLACE BRUCE. The ballads of Bourbonnais. Indianapolis, Bobbs-Merrill Co. Bourbonnais is a settlement of five hundred inhabitants made, by the French of lower Canada, in Illinois. There are a number of these settlements in the neighhorhood of Kankakee. There are no Americans in Bourbonnais and it is typical of the French life of that region. The author explains in his introduction that the ballads are written in the hope of preserving, if possible, the dialect of the Illinois French Canadian. The scenes described in the ballads are of the most primitive type and suggestive of civilization in the Middle Ages. As folklore, they may have some interest; also for the dialect investigator who desires to find those who have as yet in no wise been influenced by education. 828. CASGRAIN, P. B. A few remarks on "The siege of Quebec" and the battle of the plains of Abraham, by A. Doughty, in collaboration with E. W. Parmelee; and on the probable site of the battle of the plains of Abraham, by A. Doughty. Transactions of the Royal Society of Canada, second series, v. IX, § 11, pp. 101—134 (see no. 628). 829. DE CELLES, ALFRED DE. Papineau. Cartier. Toronto. Morang & Co., pp. 203 + 136. This is a historical book made for the series "The makers of Canada", which is intended to make known the lives and deeds of the illustrious men who have contributed to Canada's history (see the favorable review of this volume in RHPC. v. IX, 1904, pp. 72—76). 830. FISKE, JOHN. New France and New England. Boston, Houghton, Mifflin & Co., pp. XXX + 338. This is a new edition of a well known work (see no. 630) of the late John Fiske. It contains 170 illustrations, including maps, plans, autographs, facsimiles, etc. 831. KETCHAM, WILMOT A. The dance at Joe Chevalier. With illustrations by the Toledo Tile Club. This is a book containing French-Canadian dialect poetry and verse — a copy of which has not yet come to hand. 832. LAUT, ANNA. The path finders of the West. Toronto, pp. XXV + 380. This is a biography of Radisson who was on the banks of the Mississippi twenty years before La Salle, and in the region of the great Northwest a century before Lewis and Clark. Other biographical and historical accounts in this new volume of Miss Laut (cf. no. 633) are those of La Vérendrye in the Northwest, Hearne in the Rockies, Mackenzie in the Arctic region, and Lewis and Clark over across the Rockies to the Pacific coast. 833. ORCUTT, WM. Dana. Robert Cavelier. The romance of the sieur de la Salle (cf. no. 121[a]) and his discovery of the Mississippi river. Illustrated by Charlotte Weber, Chicago, A. C. Mc. Clurg & Co. This is a historical novel. The scene is laid in Paris, Quebec, Montreal, and in the forests of New France. Fact and fiction are interwoven. The Jesuits are not placed in a favorable light and La Salle is pictured as strongly opposed to them. The heroine is Anne de Courcelle, daughter of the French governor of Quebec. 834. RAY, ANNA CHAPIN. By the good Sainte Anne, Boston, Little, Brown & Co. A summer novel in which the

celebrated shrine of Sainte-Anne is described. One of the characters is a young French-Canadian law student. The book is of some interest to those visiting Quebec. This is a new edition and contains a number of illustrations from photographs of the places described.

Boston University, August 9, 1905. J. Geddes Jr.

Die afrikanischen Sprachen und Literaturen. 1898—1906.

Généralités. R. Basset, Rapport sur les langues africaines 1891—97. Paris 1899, in-8⁰. — Id. Contes populaires d'Afrique, Paris (1903), in-8⁰. Guilmoto 8⁰ (170 contes appartenant aux groupes suivants: chamitique, sémitique, nilotique, soudanais, langues de Sénégambie et de Guinée, hottentot, bantou, malgache, nègre des colonies). — Rambaud, Les langues de l'Afrique occidentale, Année linguistique. T. II. Paris 1904, in-12⁰, p. 187—203.

Langue berbère. Mouliéras, Légendes et contes merveilleux de la Grande Kabylie IIe partie, in-8⁰, fasc. I—III. Paris, E. Leroux (contes LX—LXXXV). — G. Mercier, Etude sur la toponymie berbère de la région de l'Aurès. Paris 1. IV. 1899, in-8⁰. — R. Basset, Etude sur les dialectes berbères du Rif marocain (dialectes des Guelâia, des Kibdana, des B. Ouriar'en, des Temsaman, des Bot'ioua et des B. Said et appendice sur les Bot'ioua du Vieil Arzeu). Paris 1899, in-8⁰. I. N. (Grammaire, textes, vocabulaires français-berbère et berbère français). — Id. Les noms berbères des plantes dans le Traité des Simples d'Ibn el Baïtar. Florence 1899, in-8⁰. Société typographique florentine. — Id. Les Sanctuaires du Djebel Nefousa. Paris, I. N. 1899, in-8⁰. — Id. Rapport sur les études berbères et haoussa. Paris, 1. IV., 1899, in-8⁰. — J. D. Luciani, Smail Azikkiou, chansons Kabyles. Alger 1899, in-8⁰. — Mouliéras, Le Maroc inconnu. T. II, Paris, Challamel, in-8⁰ (chanson berbère). — G. Mercier, Cinq textes berbères en dialecte chaouia. Paris 1900, in-8⁰, 1. IV. — Cidkaoui, Dictionnaire pratique tamacheq-français. Alger, Jourdan, 1900, in-4⁰. — R. Basset, Nédromah et les Traras. Paris, E. Leroux, 1901, in-8⁰, forme le t. XXIV du Bulletin de Correspondance africaine publié par l'Ecole des lettres d'Alger (Appendice I, Dialecte des Beni Bou Saïd). — Huyghe, Dictionnaire Kabyle-français. 2e ed. Alger, Jourdan, in-8⁰. — R. Basset, Rapport sur les études berbères et haoussa, 1897—1902. Paris 1902, I. N. in-8⁰. — A. de Motylinski, Notice sur deux bracelets touaregs. Constantine 1902, in-8⁰. — Huyghe, Dictionnaire français-Kabyle (Zouaoua) Malines, Godenne, in-8⁰, 1902—1903. — Saïd Boulifa, Recueil de poésies Kabyles (texte zouaoua et tr. fr.). Alger, Jourdan, 1904, in-8⁰. — A. de C. de Motylinski, Le dialecte berbère de R'damès, forme le tome XXVIII du Bulletin de Correspondance africaine, publié par l'Ecole des Lettres d'Alger. Paris, E. Leroux, 1904, in-8⁰. — E. Littmann, L'origine de l'alphabet libyen, Journal asiatique. Xe Série, T. IV, 1904, p. 423—440. — Saïd Boulifa, Manuscrits berbères du Maroc. Paris,

I. N., 1905, in-8°. — Id. Le K'anoun d'Adni (texte Kabyle et trad. fr.). Alger, Fontana, 1905, in-8°. — Destaing, Le fils et la fille du roi, conte berbère des Beni Snous (texte et tr. fr.). Alger, Fontana, 1905. — Mouliéras, Une tribu zenète anti-musulmane, les Zkara. Paris, Challamel, 1905, in-8°. — E. Destaing, L'Ennayr chez les Beni Snous (texte et trad.). Alger, Jourdan, 1905, in-8°. — A. de Motylinski, Le nom berbère de Dieu chez les Abadhites. Alger, Jourdan, 1905, in-8°. — Huyghe, Dictionnaire français-chaouia. Alger, Jourdan, 1906, in-8. — R. Basset, Les mots arabes passés en berbère, Orientalische Studien Theodor Nöldeke gewidmet. T. I. Giessen 1906, Töpelmann, in-8°, p. 439—448.

Langue haoussa. Galtier, Sur le pronom affixe de la 1e personne en haoussa. Paris, 1. IV., 1899, in-8°. — Delafosse, Manuel haoussa. Paris 1901, in-12°, Maisonneuve.

Langue wolofe. Raimbaud, La langue wolof. Paris 1903, Leroux, in-12. — Id. Les pronoms personnels et possessifs en wolof B. S. L. P. XII, 2, p. CXVI—CXX.

Langues mandingues. Abiven, Grammaire malinké. Paris 1900, in-8°. — Id. Dictionnaire malinké-français. Paris 1900, in-8°. — Id. Dictionnaire français-malinké. Paris 1900, in-8°. — *** Méthode de lecture-malinkée. Paris 1900, in-12°. — Delafosse, Essai de manuel pratique de la langue mandé. Paris 1901, Leroux, in-8° (un texte dyoula avec trad. fr.). — C. Monteil, Contes soudanais. Paris, Leroux, 1904, in-18° (47 contes et fables dans les langues soninkhé, bamana et khassonkhé, trad. en français). — Id. Considérations générales sur le nombre et la numération chez les Mandés. Paris, Masson, 1904, in-8°.

Langues de Guinée. Delafosse, Les Vaï, leur langue et leur système d'écriture. Paris, Masson, 1899, in-8°. — Ganot, Grammaire ibo. Paris 1900, in-8°. — Delafosse, Essai de manuel de la langue agni. Paris, André, 1901, in-8° (11 légendes, contes et chansons). — Giac. di Gregorio, Sulla struttura della lingua ewé. Turin, Loescher, 1901, in-8°. — Ganot, Katekismi ibo, Vitry le françois. 1901, in-12°. — Cardoso, Pequeño Vocabulario do dialecto papel, Bull. de la Soc. de Géogr. de Lisbonne, T. XX, 1903, p. 121—128. — Delafosse, Vocabulaire comparatif de plus de soixante langues ou dialectes parlés à la Côte d'Ivoire. Paris, Leroux, 1904, in-8°.

Langues du Soudan. Bluzet, Vocabulaire de la langue Mossi, Bulletin du Comité de l'Afrique française. Paris, Mars, 1901. — Toqué, Essai sur le peuple et la langue banda. Paris, André, 1905, in-12°. — ***Syllabaire français à l'usage des indigènes de langue songay. Paris 1899, in-12°.

Langue peule. Gibert, Etude de la langue des Pouls, Revue de linguistique, T. XXXIV, p. 70—78. — Arnaud, Contribution à l'étude de la langue peule, Bulletin de la Société de Géographie d'Alger. T. V, VI et VII.

Ethiopien (Gheez). Guidi, Il Fetha-Nagast o legislazione dei Re (texte gheez et trad. italienne), Rome, typographie della Casa editrice italiana. 2 v. in-8°. 1897—99. — Conti-Rossini, L'omilia di Yohannes, Vescovo d'Aksum in onore di Garima. Paris, 1. IV., 1898, in-8°. — Id.

Rapport sur les progrès des études éthiopiennes depuis le dernier Congrès (1892—97). Paris, 1. IV., in-8°, 1898. — Manuel de Almeida, Vida de Takla Haymanot, éd. par. F. M. ESTEVES PEREIRA (vers. portugaise), Lisbonne, Lucas, 1899, in-8°. — R. BASSET, Les Apocryphes éthiopiens, T. IX. Apocalypse d'Esdras (tr. fr.). Paris, lib. de la Haute science, 1899, in-8°. — GUIDI, La liste dei Metropoliti d'Abissinia. Rome 1899, in-8°, Salviucci. — F. M. ESTEVES PEREIRA, Historia dos martyres de Nagran (texte gheez et trad. portugaise). Lisbonne. 1. IV., 1899, in-8°. — ID. Conversão de um Rei da India ao Christianismo, homilia do Archanjo S. Michael (trad. portugaise). Lisbonne, Lucas, 1900, in-8°. — ID. Vida de S. Gregorio, patriarca de Armenia. (Lisbonne) in-8° (texte gheez et trad. portugaise). — ID. Chronica de Susenyos, Re de Etiopia, T. II, trad. portugaise. Lisbonne, 1. IV., 1900, in-8°. — R. BASSET, Les Apocryphes éthiopiens, T. X. La sagesse de Sibylle (tr. franç.). Paris, lib. de la Haute Science, 1900, in-8°. — CONTI-ROSSINI, La leggenda etiopica di Re Arwe. Palerme 1900, in-8°. — ID. Note per la storia letteraria abissina, Rome, tip. dell'Accademia dei Lincei. 1900, in-8°. — ID. L'Evangelo d'oro di Debra Libānos, Rome, tip. dell'Accademia dei Lincei. 1901, in-8° (texte gheez). — ***ID. Il Gadla Filpos ed il Gadla Yohannes, Rome, tip. Salviucci. 1901, in-4° (texte gheez). — BEGUINOT, La Cronaca abbreviata d'Abissinia (tr. italiana) Rome, tip. della casa editrice. 1901, in-8°. — GUIDI, Qĕnē o inni abissini, Rome tip. dell'Accad. dei Lincei. 1901, in-8°. — ID. La Cronaca de Gālawdēwos. Florence 1902, in-8°. — ID. La Storia di Ḥāyla-Mikā'ēl, Rome, tip. Salviucci. 1902, in-8°. — F. M. ESTEVES PEREIRA, Martyrio di Santa Emerayes. Lisbonne 1902, in-4° (texte gheez et trad. portug.). — HALÉVY, Tĕ'ĕzāza sanbat (texte gheez et trad. franç). Paris, Bouillon, 1902, in-8°. — CONTI-ROSSINI, Besu'a Amlāk e il convento della Trinità (texte gheez), Rome, tip. Salviucci. 1902, in-8°. — GUIDI, Langues éthiopiennes, Année linguistique, T. I. Paris, in-12°. p. 109—133. — C. BECCARI, S. J., Notizio e Saggi di opere e documenti inediti riguardenti la Storia di Etiopia, T. I. Rome 1903, in-4°. Casa editrice italiana (Lettres en gheez et trad. ital., p. 257—267). — F. M. ESTEVES PEREIRA, Martyrio do Abba Isaac de Tiphré, texte gheez. Lisbonne, trad. portugaise. Coimbra 1903, in-4. — ID. Vida de S. Maria egypcia (texte gheez et trad. port.), Lisbonne, tip. do Commercio, 1903, in-4°. — HALÉVY, Un Juif bien heureux (texte gheez et trad. fr.), Revue Sémitique, T. XI, p. 70. — ID. Qoleyŏn, l'Aigle et les Nafât. Journ. asiat. Ser. X, T. I, p. 557 (1903). — PERRUCHON ET GUIDI, Le livre des mystères du ciel et de la terre. Paris, Firmin Didot, 1903, in-8° (texte gheez et trad. fr.). — CONTI-ROSSINI, Gli Atti di Abba Yonas (texte gheez et trad. italienne), Rome, tip. Salviucci, 1903, in-8°. — ID. Vitæ sanctorum indigenarum. Paris, Poussielgue, 1903—1905, 6 fasc., in-8° (texte gheez et trad. latine). — GUIDI, Annales Johannis I, Lyasu I, Bakāffā (texte gheez et trad. franç.). Paris, Poussielgue 4 v. in-8°, 1903—1905. — CONTI-ROSSINI, I manoscritti etiopici della missione cattolica di Cheren, Rome, tip. Salviucci 1904, in-8°. — F. M. ESTEVES PEREIRA, Vida de S. Paulo de Thebas, texte gheez. Lisbonne; trad. portugaise. Coimbra 1905, in-4°. — CHAINE, Matzḥafa Dorho (texte gheez et trad. fr.). Paris

1905, in-8°. — GUIDI, Il Sawasew, Orientalische Studien Th. Noeldeke gewidmet, T. II, 913—923. — ID. Il Racconto di Nārgā (texte gheez), Rome tip. Salviucci 1906, in-8°. — ID. Gli archivi in Abissinia (texte gheez). Rome 1906, in-8°. — F. M. ESTEVES PEREIRA, Jacobi episcopi Nisibensi Homelia de adventu regis Persarum (texte gheez), Oriental. Studien Th. Noeldeke gewidmet, T. II, p. 877—892.

Langues du Nord de l'Abyssinie. CONTI-ROSSINI, Tradizioni storiche dei Mensa (texte tigré ed trad. ital.). Rome 1901, in-8°. — GHEBRE MEDHIN DIGHMÉ, Apologhi ed aneddoti volti in lingua tigriñña; Rome, casa editrice italiana. 1902, in-8°. — CONTI-ROSSINI, Per la conoscenza della lingua cunama. Florence 1903, in-8°. — ID. Documenti per lo studio della lingua Tigré. Florence 1903, in-8°. — ID. Canti populari tigrai, ZA. XVII, 1903 p. 23—42; XVIII, 1904 p. 320—386. — BIANCHI, Dizionario e frasario eritreo (tigriña). Milan 1903. — CIMINO, Vocabolario italiano-tigrai e tigrai-italiano, Asmara, mission Suédoise. 1904 (tigriña). — CONTI-ROSSINI, Note sugli Agau. Florence 1903, in-8°. — ID. Appunti sulla lingua Khamta dell'Averghelle. Florence 1905, in-8°. — ID. Appunti sulla lingua awiyā del Danghela. Florence 1905, in-8°. — ID. Poemetto lirico tigraï per la battaglia di Addicheletò, Orientalische Studien Th. Noeldeke gewidmet, T. II, p. 925—939.

Langue amariña. J. PERRUCHON, Légendes relatives à Daouit II (texte amhariña et trad. fr.), Revue sémitique T. VI, p. 157—171. — GUIDI, Lo studio dell'Amarico in Europa. Paris, I. N., 1898, in-8. — J. PERRUCHON, Aperçu grammatical de la langue amharique. Louvain, Totas, 1899, in-8°. — ID. Notes pour l'histoire de l'Ethiopie contemporaine (texte amariña et tr. fr.), Revue sémitique, T. VIII, p. 176—179 — GUIDI, Vocabolario amarico-italiano. Rome, Casa editrice italiana, 1901, in-8°. — MONDON-VIDAILHET, Proverbes ethiopiens. Journ. Asiat. X[e] Série t. IV (1904), p. 487—498. — ID. Chronique de Théodoros II (texte amariña et trad. fr.), Paris, Guilmoto (1905), 2 v. in-12°.

Langues du Sud de l'Abyssine. BRICCHETTI ROBECCHI, Note sulle lingue parlate Somali, Galla, Harrari. Naples 1898, in-8°. — CONTI-ROSSINI, Il nagara Galla. Rome, Salviucci, 1904, in-8°. — MONDON-VIDAILHET, Les langues harari et les dialectes éthiopiens du Gouraghé. Paris, Leroux, 1904, in 8°.

Langues bantou. JUNOD, Nouveaux contes ronga. Neufchâtel, Attinger, 1898, in 8° (8 contes ronga, textes et trad. fr.). — TULLES, Exercices de lecture et d'écriture en pahouin. Tours 1898, in-8°. — DE CLERCQ, Quelques mots sur la langue des Bena-Lulua, ZAOSt. V, p. 16—19. — JACOTTET, Etudes sur les langues du Haut Zambèze, II[e] partie. Textes Soubiya (78 contes, légendes, récits et chansons av. trad. fr.). Bulletin de Correspondance africaine, T. XVI, 2 fasc., in-8°. Paris 1899, E. Leroux. — COURTOIS, Elementos de grammatica Tetense, lingua Chi-Nyungue. Coïmbra 1900, in-8°. — ID. Diccionario Cafre-Tetense-Portugues. Coïmbra 1900, in-8°. — ID. Diccionario Portugues-Cafre-Tetense. Coïmbra 1900, in-8°. — DE CLERCQ, Eléments de la langue Kanioka. Vanves 1900, in-8°. — J. D., Essais de grammaire Kikamba. Paris 1900, in-8°. — TESSERÈS, Histoire sainte traduite en Galoa. Paris 1900, in-8°. — LARGEAU, Encyclopédie pahouine. Paris, E. Leroux, 1901,

in-8°. — De Clercq, Vocabulaire français-Kanioka. Vanves 1901, in-8°. — Id. Vocabulaire Kanioka-français. Vanves 1901, in-8°. — Capus, Dictionnaire shisumbwa-français. Saint Cloud, Belin, 1901, in-8°. — Bueaye, Dictionnaire français-Kikongo et Kikongo-français. Gand, W. de Witte, 1901, in-8°. — Jacottet, Etudes sur les langues du Haut Zambèze, IIIe partie, Textes Louyi (116 contes, légendes, textes, chansons av. trad. fr.). Bulletin de Correspondance africaine, T. XVI, 1 v., in-8°. Paris, Leroux, 1901. — De Clercq, Recherche étymologique du terme employé dans les langues bantoues pour désigner l'eau. ZAOSt. VIII, p. 1—4. — Id. Grammaire de la langue larba. Louvain, Istas, 1903, in-8°. — ***Malongi matutongu: arithmétique en français et en Kikongo. Roulers, J. de Meesters, 1903, in-12°. — Phrases graduées en français et en Kikongo, Rulers, J. de Meesters, 1903, in-12°. — Van der Burgt, Dictionnaire français-Kirundi, Bois le Duc, Société d'illustration catholique. 1904, in-8°.

Malgache. ***Traductions graduées en malgache. Dikan-Teny Misy Anbatoronga. Tours 1898, in-8°. — Durand, Manuel pour l'usage de la langue hova. Paris 1899, in-8°. — Malzac, Dictionnaire français-malgache. Paris, Challamel, 1899, in-8°. — Durand et Taffanel, Cours de malgache. Paris, Garnier, 1900, in-8°. — E. Gautier, Les Hovas sont-ils des Malais, étude comparative entre les dialectes hovas et sakalaves. Paris, 1. IV., 1900, in-8°. — Jullez, Manuel des dialectes malgaches. Paris, André, 1901, in-8°. — Julien, Précis théorique et pratique de la langue malgache. Paris 1901, in-8°. — Id. Cours public de langue malgache. Tananarive 1902, in-8°. — Deschamps, Syllabaire français-malgache. Paris 1902, in-8°. — G. Ferrand, La légende de Raminia. Paris, 1. IV., 1902, in-8°. — Id. Généalogies et légendes arabico-malgaches. Paris, Lamy, 1902, in-8°. — Id. Les Musulmans à Madagascar, IIIe part. (textes malgaches et trad. fr.), T. IX du Bulletin de Correspondance africaine, publié par l'Ecole supérieure des Lettres d'Alger. Paris, Leroux, 1902, in-8°. — Id. Notes sur la transcription arabico-malgache des manuscrits antaimorona. Paris, I. N., 1902. — E. Gautier, Notes sur l'écriture antaimoro, T. XXV du Bulletin de Correspondance africaine. Paris, Leroux, 1902, in-8°. — Dupuis et Ranaïvo, Le malgache simplifié. Paris 1903, in-8°. — Durand, Manuel de conversation français-anglais-malgache. Paris 1903, in-8°. — G. Ferrand, Essai de grammaire malgache. Paris, Leroux, 1903, in-12°. — Id. Un texte arabico-malgache du XVIe siècle. Paris 1904, in-4°, Klingsieck. — Id. Un préfixe nominal en malgache sud-oriental ancien. Paris, 1. IV., 1904, in-8°. — Id. L'élément arabe et souaheli en malgache ancien et moderne. Paris, I. N., 1905, in-8°. — Id. Un chapitre d'astrologie arabico-malgache. Paris, I. N., 1905, in-8°. — Id. Un texte arabico-malgache ancien. Alger, Fontana, 1905, in-8°. — Id. Trois étymologies arabico-malgaches. Paris, I. N., 1905, in-8°. — Etienne de Flacourt, Dictionnaire de la langue de Madagascar, publié par G. Ferrand, T. XXXIII du Bulletin de Correspondance africaine, publié par l'Ecole supérieure des Lettres d'Alger. Paris, E. Leroux, 1905, in-8°.

Alger. René Basset.

Romanische Metrik. 1904 von E. Stengel siehe Bd. VII, S. I 217ff.

II.

Zweiter Teil. Literaturwissenschaft.

Literaturwissenschaft und Poetik. 1904 von K. Borinski siehe Bd. VII, S. II 1.

Französische Literatur 1904, bezw. 1902—1904.

1. Altfranzösisch.

Allgemeines. Das Karlsepos. 1904 von E. Stengel siehe Bd. VII, S. II 46ff.

Die historische Literatur des französischen Mittelalters. 1902—1904. Von einschlägigen Arbeiten sei in erster Linie auf die im Erscheinen begriffene zweite Auflage von UL. CHEVALIERS „Répertoire des sources historiques du moyen-âge"[1]) sowie auf das gleichfalls im Erscheinen begriffene Werk von AUGUSTE MOLINIER: „Les sources de l'histoire de France"[2]) verwiesen. Die 1877—1883 in erster Auflage erschienene wertvolle Bibliographie war seit längerer Zeit vergriffen. In der neuen Auflage ist nicht nur der Inhalt des Supplementbandes von 1888 dem eigentlichen Werke einverleibt, sondern die Bibliographie bis 1900 fortgeführt. — G. PARIS' und A. JEANROYS „Extraits des historiens du moyen-âge" sind ebenfalls in neuer, fünfter Auflage[3]) erschienen. — Mit den Kreuzzugsdichtungen beschäftigten sich: M. KAWCZYNSKI in einem Aufsatze des AAkWKrakau. hist. phil. Kl. 1902 n° 2. Februar betitelt: „Le chevalier au cygne et ses rapports avec les poèmes du cycle de la première croisade" (2 Teile). — J. F. D. BLÖTE in ZRPh. XXVII 1—24: „Mainz in der Sage vom Schwanenritter". B. erwidert mit diesem Aufsatz auf eine Miszelle von G. Paris in Ro. XXX 404ff. (vgl. JR. VI II 88) und hält nach wie vor Nimaye für den ursprünglichen Schauplatz der Sage, Mayence

1) Paris, Picard 1904. 2) Eb. bisher 4 fasc. Pr.: à 5 fr. 3) Eb. Hachette 1902, Pr.: 2 fr. 50.

sei erst später dafür eingesetzt worden. Ro. XXXII 625 bemerkt M. Roques dazu: *Il ne me paraît pas que Paris eût été en peine de maintenir sa thèse. M. Bl. se débarasse des textes qui le gênent par de simples conjectures.* — DERSELBE in ZDA. XLVII: „Der Schwanenritterpassus in einem Brief des Guido von Bazoches." — DERSELBE in den Verhandelingen der k. Akad. van Wetenschapen te Amsterdam: „Das Aufkommen der Sage von Brabon Silvius, dem brabantischen Schwanenritter"[4]). Vgl. dazu E. MARTINS Referat in ZRPh. XXVIII 621. B. erörtert hier die spätere durchaus den Niederlanden angehörige Sage, wie sie uns in Texten des 14. und 15. Jahrhs. vorliegt. Für Brabon handelt es sich nicht mehr um einen in einen Schwan verwandelten Menschen, welcher das Schiff des Helden herbeiführt, sondern er lässt den Helden einen Schwan auf der Jagd verfolgen und so zu Suana, Cäsars Schwester und ihren Kindern gelangen. — CAMILLE LIÈGEOIS handelte im 11e Fascikel des Recueil de travaux p. p. les membres des conférences d'histoire et de philologie über „Gilles de Chin l'histoire et la légende"[5]). Nur sehr lockere Bande sind es, welche den Roman von Gilles de Chin mit den Kreuzzugsgedichten verknüpfen. G. de Chin war eine historische Persönlichkeit, die Sage hat sich seiner erst nach und nach bemächtigt, manche Reste und Ausläufer dieser Sage haben sich aber bis heute erhalten. Geschichte und Sage scharf zu trennen, das gegenseitige Verhältnis der verschiedenen Gestaltungen der Sage zu ermittelen, hat sich der Verfasser zur Aufgabe gestellt. Vergleiche die Besprechungen von J. PIRSON in ZFSL. XXVII² 40—42 und PH. A. BECKER in LBlGRPh. 1904 Sp. 109—113. — Dasselbe gilt vom „roman de Gilion de Trazegnies", über den ALPHONSE BAYOT im 12. Heft des gleichen Recueil eine mit zwei Photogravüren ausgestattete Arbeit veröffentlicht hat[6]). Vgl. die Anzeige PH. A. BECKERS im LBlGRPh. 1903 Sp. 336—339. — Über die „Sprache und Heimat des Balduin von Sebourg"[7]) handelte auf Grund einer Reimuntersuchung des umfangreichen, dem Schwanritterzyklus angehörigen Romans HERMANN BREUER in einer Bonner Dissertation, leider ohne gleichzeitig das eng damit zusammenhängende Gedicht vom Bastard de Bouillon mit in seine Untersuchung einzubeziehen. B. lässt den im 14. Jahrh. abgefassten Text in der Gegend von Valenciennes entstanden sein. Vgl. DLZ. 1904 Sp. 2423f. — „Geffrei Gaimar. Die Komposition seiner Reimchronik und sein Verhältnis zu den Quellen" betitelte MAX GROSS seine auch in RF. XVI 1 erschienene Strassburger Dissertation[8]). Vgl. DLZ. 1904 Sp. 418f. G. bestätigt der Hauptsache nach Ch.-V. Langlois' Urteil: G.s Chronik sei nur eine ziemlich ungenaue Paraphrase der angelsächsischen Chronik, in die er einige Lokalsagen über Havelok, Hereward u. s. w. verwebt habe. Durch einen dem Gaimarschen Text von 819—3974 Vers für Vers folgenden Kommentar sucht der Verfasser die Art, wie G. seine Quellen verwertet hat, bis ins einzelste darzulegen. — Bei diesem Anlass darf auch eine

4) Amsterdam, Joh. Müller Febr. 1904 V 127 S. u. Übersichtstafel, Pr.: 5 M. 5) Louvain, Charles Peeters u. Paris, Albert Fontemoing 1903 8° XXIV 169 et 3 tableaux lithographiés. 6) Eb. 1903 8° XXI + 205 S., Pr.: 4 fr. 7) Bonn 1904 8° 43 S. 8) Erlangen, Junge u. Sohn 1902 8° VI u. 136 S.

Abhandlung von VICT. FRIEDEL in BREPh.: „L'arrivée des Saxons en Angleterre d'après le texte de Chartres et l'historia Britonum“ erwähnt werden. — Auf „eine Quelle für Waces Roman de Rou“ wies im ASNS. 1902 CVIII 380 F. LIEBERMANN hin. Es handelt sich um das Rechtsbuch *Leges Edwardi Confessoris*, mit dem allein Wace (ed. Andresen II S. 388f.) die Versammlung von Baronen und Angelsachsen, die Befragung über das künftige Recht, das Schwanken zwischen angelsächsischem und normannischem Rechte, die Erbittung der Verfassung Eadwards und deren Gewährung durch den König erzähle und zwar zum Teil mit wörtlicher Übersetzung des lateinischen Textes. — In einer sehr gehaltvollen Abhandlung „Aachen in Philipp Mouskets Reimchronik“ von dem bekannten Aachener Historiker EDOUARD TEICHMANN (enthalten in der Festschrift des Aachener Geschichtsvereins für die Generalversammlung deutscher Geschichtsvereine zu Düsseldorf) werden alle wichtigen Anspielungen und Erwähnungen des Textes zusammengestellt (und zwar unter Benutzung der Pariser Hs. f. fr. 4963), ins Deutsche übersetzt und eingehend besprochen, insbesondere findet sich eine ausführliche Erörterung ihrer historischen Glaubwürdigkeit, der Quellen aus denen sie entnommen und der Art wie sie vom Verfasser umgemodelt sind. — Über „les Mémoires de Philippe de Novare“ brachte die ROL. IX (1903) S. 164—205 einen längeren Aufsatz von G. PARIS, der sie besonders nach historischen Gesichtspunkten betrachtet. Wie Ro. XXXII S. 475 von P. Meyer mitgeteilt wird, ist der Aufsatz bestimmt einen Teil der Einleitung des demnächst erscheinenden Bandes II der *Historiens arméniens des croisades* zu bilden. — In einem *extrait* der RHE. B. IV beschäftigt sich der Baron FRANÇONIS DE BETHUNE mit „Les écoles historiques de Saint-Denis et de Saint-Germain des Prés dans leurs rapports avec la composition des Grandes Chroniques de France“[9]). P. MEYER, bezeichnet in seinem Referat (Ro. XXXIII 101—103) diese Arbeit als *un résumé clair et bien ordonné des recherches qui ont été publiées depuis une quarantaine d'années sur les travaux relatifs à l'histoire de France qui ont été composés à l'abbaye de Saint-Denis, et particulièrement sur les divers éléments qui ont été combinés dans la compilation française connue sous le nom de Grandes chroniques de France ou de Chroniques de Saint-Denis.* Er erwähnt gleichzeitig, dass er schon seit langem seine 1866 *au sujet de Primat et d'un ms. des Grandes chroniques appartenant à la Bibliothèque Sainte-Geneviève* ausgesprochene Ansicht aufgegeben hätte. — HENRI OMONT besprach im ABSHF. von 1903 „l'édition de Froissart de Dacier.“ — H. PIRENNE besorgte eine Ausgabe der kurzen „Chronique rimée des troubles de Flandres en 1379—1380“[11]). Vgl. dazu M. Wilmottes Anzeige in Ro. XXXII 621—624: Der Verfasser des aus 1200 Verszeilen bestehenden Gedichtes war ein Flamländer. In seiner Sprache haben daher, wie W. des Näheren darlegt, *la syntaxe et même la phonétique d'un Thiois* offenkundige Spuren zurückgelassen. Die Interpunktion und Akzentuierung der Ausgabe ist vielfach mangelhaft. —

9) Aachen, Cremer 1902 8° 100 S. 10) Louvain 1903 8° 48 S. 11) Gand, Siffer & Vuylstekee 1902 8° XX 62 S. (public. extraord. n° 1de la Soc. d'hist. et d'archéologie de Gand).

Von den Mémoires de Philippe de Commynes hat B. DE MANDROT eine neue zweibändige Ausgabe[12]) veranstaltet, die erste seit 60 Jahren. Sie basiert auf einer bisher unbenutzten Hs., bietet aber ausserdem einen reichen Variantenapparat aus den sonst bekannten Hss., einen lehrreichen Kommentar und eine sehr wertvolle *notice biographique.* Besonders die Angriffe, welche wegen mangelhafter Wahrheitsliebe gegen C. gerichtet worden sind, sucht der neue Herausgeber als unberechtigt darzutun. — Eine contribution à la critique des mémoires de Commynes lieferte J. CALMETTE im MA. XIX S. 201—207 über „Les ambassades françaises en Espagne et la mort de Don Juan de Castille en 1497". — B. I einer im Auftrage der Société de l'hist. de France besorgten Ausgabe der „Chronique de Jean le Bel" von JULES VIARD und EUGÈNE DÉPREZ ist erschienen[13]). — In einer *courte communication*: „A propos de la Chronique de Jean Molinet im BAcB. 1904 S. 21—24 zeigt H. PIRENNE, wie mangelhaft die Ausgabe Buchons in B. 43—47 der Collection des chroniques nationales françaises sei, und wünscht, dass die belgische Akademie eine neue Ausgabe herstellen lasse.

Greifswald. E. Stengel.

Kunstepos.

Raoul de Houdenc. M. FRIEDWAGNER[1]) „Zu Zeitschrift XXVI, 475" erklärt die Stelle in der Turiner Hs. (v. 1787—1788b) des Merangis *(Et Riolens voua apries Qu'il ne giroit ne loing ne pres En covert devant qu'i[l] avroit le premier qu'il encontreroit Chevalier conquis en bataille)* durch zwei analoge Beispiele aus A. Toblers „Vermischte Beiträge zur französischen Grammatik" Bd. II, S. 30.

Im BHLLFPB. Année 1901. Bruges 1903, p. 20—21 bespricht auch Alph. Bayot die Broschüre E. DELIGNIÈRES' „Nouvelles recherches sur le lieu d'origine de Raoul de Houdenc . . ." (s. darüber JBRPh. VI. Bd. II, 94 f.) und sagt: *Malgré son titre déjà bien significatif, cette brochure apporte dans la discussion relative au lieu d'origine de Raoul de Houdenc un élément qui, sans doute, est de nature à en préparer la solution définitive.* Er meint damit das dort mitgeteilte Dokument, welches ein obit pour Raoul de H. erwähnt. Seitdem dürfte er wohl anderer Ansicht geworden sein. Übrigens beurteilt er im ganzen die weitschweifige dilettantenhafte Arbeit nach Gebühr.

In seiner Göttinger Dissertation „La Vengeance de Raguidel. Eine Untersuchung über ihre Beeinflussung durch Christian von Troyes und über ihren Verfasser." Hannover 1904, bespricht RICHARD ROHDE im ersten Teile den Einfluss, welchen Christian durch seine Romane auf die Vengeance ausgeübt hat, und zwar hinsichtlich des Stoffes, der Zeichnung der Charaktere und des Stiles.

Wenn der Verfasser auch oft auf Formelles, Phrasen, ähnliche Wortgruppen, die auch in anderen Dichtungen jener Zeit sich häufig finden, etwas zu viel Gewicht gelegt hat, so beweist er durch die Gesamtheit der Ähnlichkeiten doch zur Genüge, dass der Dichter der V. alle Werke

12) Paris, A. Picard 1901—1903 8° 2 Bde. 476 u. CXL 484 S. (CTH.).
13) Eb. Laurens 1904 8° 362 S.
1) ZRPh. XXVIII (1904) 97—88.

Christians gekannt hat und dadurch mehr oder weniger beeinflusst worden ist und zwar am meisten durch Perceval, in bezug auf den Stil besonders durch Erec und Cliges, an einzelnen Stellen geradezu direkt. Auch die Persönlichkeiten, welche Raoul in der V. schildert, lassen sich fast alle auf Christiansche Vorbilder zurückführen. Im zweiten Teile befasst sich Rohde mit der Frage über die Einheitlichkeit der Vengeance, da bekanntlich R. Zenker für v. 1—3351 und v. 3352—6176 zwei verschiedene Verfasser annahm, und über die Identität dieses Dichters mit Raoul von Houdenc.

Trotz der Verschiedenheiten seien die Übereinstimmungen in beiden Teilen zu zahlreich, als dass sich Zenkers Annahme halten liesse. Raoul habe nach Abfassung des ersten Teiles den Stoff liegen lassen und sei erst nach einem gewissen Zeitraum an die Vollendung des Werkes gegangen; dies beweise auch der Umstand, dass für die erste Hälfte der V. Perceval bei weitem am stärksten benutzt wurde und zwar in einer Weise, welche noch die Unselbständigkeit des Dichters deutlich zeigt, während in der zweiten Hälfte nur ganz geringe Spuren sich davon finden, dagegen deutlich Einwirkungen, namentlich stilistische, des Cliges zu erkennen sind.

Alsdann prüft der Verfasser die sachlichen und stilistischen Übereinstimmungen bezw. Verschiedenheiten zwischen Vengeance und Meraugis auf ihre Beweiskraft hin. Er führt einige inhaltliche Übereinstimmungen an, von denen sich keine mit Sicherheit durch Entlehnung aus dem Meraugis erklären lässt, dann Stellen mit Ähnlichkeit des Wortlautes, wovon mehrere nichts beweisende wieder besser unerwähnt geblieben wären.

Eine Reihe sachlicher Verschiedenheiten, die Gröber in seinem Grundriss Bd. II, S. 512 f. anführt, erkennt Rohde nur zum geringeren Teil an und sucht sie durch betreffende Ähnlichkeiten zu mildern oder, wie z. B. die Behandlung der Frauen, durch die grössere Abhängigkeit von seinem Vorbilde Christian, der die Frauen auch oft sehr geringschätzig behandelt, und dessen Gestalten Raoul als Anfänger übertrieben habe, zu erklären. Auch die übrigen Verschiedenheiten erklärt er dadurch, dass Meraugis später zu einer Zeit geschrieben worden sei, wo sich die künstlerische Eigenart des Poeten schon entwickelt hatte. Dasselbe gelte in noch höherem Masse von den stilistischen Unterschieden.

Hierauf führt der Verfasser die stilistischen Ähnlichkeiten zwischen V. und M. an, wovon sich manche bei Christian nur selten oder gar nicht finden.

Er kommt schliesslich zu dem Resultate, dass die Übereinstimmungen zwischen V. und M. derart sind, dass sie sich nur durch die Annahme eines Autors für beide Werke erklären lassen, der zuerst die Vengeance, später den Meraugis verfasst hat, Raoul von Houdenc.

Innsbruck. Wolfram v. Zingerle.

Poésie lyrique. 1904. ***Textes.*** L'année 1904 a été particulièrement féconde en publications de textes lyriques. J'ai examiné ailleurs presque toutes ces publications, ce qui me permettra d'être ici très bref. La plus importante et la meilleure de beaucoup est celle des

chansons de Blondel de Nesles par M. L. WIESE[1]), qui est un vrai modèle du genre. M. Wiese n'a pas seulement épuisé dans son Introduction toutes les questions relatives au texte; il est revenu, après De Puymaigre, sur la légende de Blondel et a définitivement prouvé que c'est un simple thème de folk-lore, où il ne faut pas chercher la moindre parcelle de vérité historique. Sur la vie du poète lui-même M. Wiese n'a rien trouvé de nouveau: il conclut, d'après sa langue, qu'il était originaire de Nesles (arr. de Péronne). Il n'a pas donné des chansons une traduction littérale, mais il y a supléé par d'excellentes notes exégétiques, où il a fait un effort louable pour expliquer le texte dans tous ses détails et suivre le cours, souvent très capricieux, de la pensée. — Aucune des éditions que je dois mentionner maintenant n'est aussi complète; à chacune d'elles manquent un ou plusieurs des excursus que l'on est en droit d'attendre d'un éditeur soigneux. Celles d'Andrieu Contredit par M. R. SCHMIDT[2]) et de Jean de Neuville par M. M. RICHTER[3]) contiennent bien des recherches sur la vie du poète, le rapport des manuscrits, la langue et la versification des chansons, mais les notes grammaticales manquent absolument, et rien, en dehors de la ponctuation ne nous renseigne sur la façon dont les éditeurs ont compris leur texte. — Cette lacune se retrouve aussi dans l'édition de Richard de Fournival par M. P. ZARIFOPOL[4]), et elle est d'autant plus regrettable que les chansons de Richard sont, en général, particulièrement subtiles et obscures; il est manifeste que, dans bien des cas, l'éditeur n'a pas compris la pensée du poète, et les corrections ou conjectures que j'ai proposées n'ont pas suffi à la rendre partout intelligible. — L'édition de l'aube Gaite de la tor par M. A. RESTORI[5]), qui est faite, comme toutes les publications de ce savant, avec beaucoup de soin, donne les résultats d'une nouvelle étude de la mélodie de cette pièce célèbre et y ajoute une interprétation du rôle des personnages fort ingénieuse, à laquelle pourtant je ne puis me rallier. — Je n'ai pu voir les Quinze poésies de Machault (ballades et rondeaux) publiées par M. B. MONOD[6]). — L'édition des œuvres de Villon publiée par M. W. VON WURZBACH[7]), quoique surtout destinée au grand public, rendra des services, puisque celle de M. Longnon est épuisée; le texte est celui de cette dernière édition, avec les corrections de G. Paris; l'apparat critique manque. Le texte eût pu être, çà et là, amélioré; l'annotation est satisfaisante dans l'ensemble, mais les interprétations proposées ne sont pas toujours sûres, comme l'a montré M. F. E. Schneegans dans un instructif compte rendu, auquel je renvoie en note.

---

1) Die Lieder des Blondel de Nesles. Dresden 1904. LXIV + 210 p. (GRL. V); cf. Ro. XXXIV, 329. 2) Die Lieder des Andrieu Contredit d'Arras, Halle 1903, 79 p. (Diss. Halle; ne m'est parvenu qu'en 1904); cf. Ro. XXXIII, 424. 3) Die Lieder des altfranzösischen Lyrikers Jehan de Nuevile. Halle 1904, 73 p. (Diss. Halle); cf. Ro. XXXIII, 617. 4) Kritischer Text der Lieder Richards de Fournival. Halle 1904, 59 p. (Diss. Halle); cf. Ro. ibid. 5) La Gaite de la Tor. Messina 1904, 22 p. (Estratto dalle Miscellanea nuziale Petraglioni-Serrano). 6) Quinze poésies inédites de Guillaume de Machault. Versailles 1903, 16 p. (Pour le mariage L. Levy et J. Javal); cf. Ro. XXXIII, 316. 7) Die Werke

Critiques. Mon livre sur les Origines de la poésie lyrique en France, épuisé depuis longtemps, a été réimprimé textuellement et page pour page[8]); mais j'y ai ajouté, sous le titre de Additions, corrections et Appendice bibliographique une série de notes (p. 515—527) où j'ai rectifié quelques erreurs, fourni de nouvelles références et cité (parfois en les résumant) les travaux parus sur le sujet de 1889 à 1904. — M. E. Langlois[9]) a proposé, sur la foi d'un ms. de Dijon, d'attribuer à Richard de Fournival la chanson religieuse J'ai un cuer mout lent (Raynaud, 695), mais il n'y a pas lieu de tenir compte de cette attribution, Thibaut d'Amiens s'étant lui-même donné comme auteur dans un couplet que nous ont conservé trois mss. qui paraissent indépendants (voy. P. Meyer dans BSAT. 1901, 73). — Les deux livres de M. M. G. Raynaud[10]) et E. Hoepffner[11]) sur Eustache Deschamps, écrits indépendamment l'un de l'autre coïncident sur bien des points et se complètent sur d'autres. M. Raynaud, grâce à sa parfaite connaissance de l'histoire de XIVe siècle et à la proximité de grands dépôts d'archives, a pu fournir un plus grand nombre de détails biographiques; M. H. qui s'est appuyé surtout sur les œuvres du poète, est arrivé, au reste, à des résultats sensiblement identiques. La partie des deux ouvrages relative aux œuvres de Deschamps est loin, heureusement, de faire double emploi: M. Raynaud procédant surtout par analyses et par listes de noms et de faits, son ouvrage se prête mieux à des recherches de détail; l'exposition de M. H. étant plus suivie, est naturellement plus vivante, et l'auteur a eu l'occasion d'y exposer sur la littérature et les mœurs au XIVe siècle des idées justes et intéressantes. En somme on peut dire que, grâce à ces deux excellents livres, le sujet est maintenant épuisé.

Toulouse. A. Jeanroy.

Religiöse Literatur. ***Traductions de la Bible, Légende de la Vierge, Légendes hagiographiques, Contes dévots, etc.*** M. Scherping a étudié la langue et la source du Livre de Job[1]) contenu dans le ms. Ars. 3142. Il considère ce poème comme composé tout à la fin du XIIIe siècle à Tournai ou à Valenciennes, plus vraisemblablement dans cette dernière ville. Il a mis hors de doute que la source à laquelle a puisé l'auteur anonyme est le *Compendium in Job*, rédigé par Pierre de Blois pour le roi d'Angleterre Henri II. — M. Schmiel s'est occupé de la langue de la traduction de l'Apocalypse renfermée dans le ms. B. N. 403[2]). Il conclut que cet ouvrage, dont nous ne connaissons qu'un exemplaire, dû à la plume d'un copiste anglo-normand,

Maistre François Villons. Erlangen 1903, 186 p. (Ext. des RF. XVI); cf. LBlGRPh. 1904, 238—242. 8) Les Origines de la poésie lyrique en France au moyen âge. 2e ed. Paris 1904, XXXI—536 p. 9) Quelques œuvres de Richard de Fournival, dans BECh. 1904, 101 ss. 10) Œuvres complètes de E. Deschamps, Introduction. Paris 1903, 379 p. (Œuvres de E. D. p. p. la SATF. tome XI. 11) Eustache Deschamps' Leben und Werke. Strassburg 1904, 233 p. (cf. RCr. 1904, II, 198).

1) Über die Sprache und die Quelle des altfranzösischen Livre de Job, Dissertation de Halle. 2) Die Laute und Formen der Apocalypse en français (Bibl. Nat. fr. 403), Dissertation de Halle.

est l'oeuvre d'un traducteur lorrain, vraisemblablement originaire de Metz. — M. P. MEYER a donné, dans la Ro.[3]), la notice du ms. Med.-Pal. 141 de la Laurentienne, œuvre d'un copiste d'Arras, nommé Jehans li Escohiers, qui termina son travail en août 1399. Des 203 numéros que renferme ce légendier, la très grande majorité sont des vies de saints. 157 paraissent provenir d'une version de la Légende dorée de Jacques de Varazze différente de celles qui avaient été signalées auparavant et datant vraisemblablement de la fin du XIII[e] ou du commencement du XIV[e] siècle; d'autres sont empruntées à d'autres légendiers. M. P. Meyer publie en appendice la légende en prose de St. Grégoire, telle qu'elle figure aux f[os] 318[a]—319[b] du manuscrit. Comparant ce récit à la vie en vers éditée par Luzarche, il conclut qu'ils doivent remonter tous deux à une source commune. — LE MÊME ÉRUDIT a mis au jour, dans la Ro.[4]), un poème en 82 quatrains, intitulé La Vie saint Sauveur l'ermite et contenu dans le ms. Ars. 2115, f[os] 48 et 52—57. Ce poème, qui date du commencement du XV[e] siècle ou peut-être de la fin du XIV[e], est une rédaction, inconnue jusqu'à maintenant, de la légende de l'enfant voué au diable. M. P. Meyer estime qu'il ne provient pas du miracle par personnages qui traitent le même sujet[5]) et qu'il n'en est pas non plus la source, mais que tous deux remontent à une rédaction latine encore à découvrir. Le texte publié n'a pas de valeur littéraire et se présente dans un état lamentable[6]). — M. BRANDIN a publié, dans la Ro.[7]), un fragment de 95 vers de la Vie de St. Gilles contenu dans le ms. Brit. Mus. Harl. 912, f[os] 183[vo]—184[ro]. Ce fragment, qui correspond aux vers 2975 à 3057 de l'édition des ATF., ne provient pas d'une copie du manuscrit de Florence, seul connu jusqu'à maintenant. — M. JOHN E. MATZKE a continué, dans les PMLA.[8]), son étude sur la Légende de St. Georges[9]). Il s'est spécialement attaché à mettre en lumière les rapports entre diverses rédactions anglaises de la vie du saint et la légende française de Bovon de Hanstone. La fusion de l'histoire de Bovon avec celle de St. Georges se manifeste dans les deux poèmes français dont Graf a traité dans son ouvrage: I Complementi della Chanson d'Huon de Bordeaux, Halle 1878. — M. GORDON HALL GEROULD s'est livré, dans les PMLA.[10]), à une étude approfondie sur les origines et le développement de la Légende d'Eustache. Ce travail, fort étendu, n'est mentionné ici que parce qu'il existe, dans la littérature française du moyen âge, de nombreuses vies de St. Eustache[11]), que M. Gerould ne mentionne du reste pas. — M. WATENPHUL[12]) a passé en revue les diverses formes qu'a revêtues, dans les différentes littératures européennes, du XIII[e] au XX[e] siècle, le miracle de Notre-Dame auquel Gautier de Coinci donne le titre: C'est d'une nonnain qui issi de l'abbaie por son ami. Il les considère comme dérivant, directement ou indirectement, de la version donnée par un auteur latin du commen-

3) XXXIII 1—49. Cf. ZRPh. XXVIII 635 et Ro. XXXIV 137 note. 4) XXXIII 163—178. 5) Mir. de N. D. par personnages I 1—56. 6) V. 219, ajoutez: *die.* 7) XXXIII 94—98. 8) XIX 449—478. 9) Cf. Krit. Jahresbericht VII, II, 81. 10) XIX 335—348. 11) Cf. Ro. XXX 311—312. 12) Die Geschichte der Marienlegende von Beatrix der Küsterin. Neuwied, Heuser. Dissertation de Göttingen. Cf. ZRPh. XXIX 640.

cement du XIII[e] siècle, Caesarius de Heisterbach, et indique en détail les divergences qu'elles présentent entre elles. A ajouter, parmi les rédactions modernes, la belle pièce de vers publiée sous le titre: L'intérim, par le vicomte de Borelli dans la RPar. du 15 août 1900. — M. A. COVILLE a fait paraître, dans la BECh.[13]), un mémoire très documenté sur Jean Courtecuisse et ses oeuvres oratoires. Ce personnage fut, dans les dernières années du XIV[e] siècle et dans le premier quart du XV[e], un des orateurs les plus en vue de l'Université de Paris. Doyen de la Faculté de théologie depuis 1416, il fut élu par le chapitre évêque de Paris le 27 décembre 1420. Son élection fut confirmée par le pape, mais il se heurta à une opposition constante de la part du gouvernement anglo bourguignon. Pour en finir, le souverain pontife le transféra sur le siège de Genève, où il mourut quelques mois plus tard, en mars 1423. M. Coville a retrouvé un certain nombre de ses sermons, les uns latins, les autres français, dans le manuscrit BN. lat. 3546, et a donné de ces derniers quelques extraits qui montrent en Jean Courtecuisse un orateur vigoureux et digne de figurer en bon rang parmi les prédicateurs du XV[e] siècle.

Lausanne, 7 octobre 1905. Jean Bonnard.

Anglonormannisch. Was im Jahre **1904** für die anglonormannische Literaturgeschichte speziell getan worden ist, beschränkt sich auf eine Abhandlung von MAX GROSS, Geffrei Gaimar, Die Komposition seiner Reimchronik und sein Verhältnis zu den Quellen (v. 819—397)[1]). Verf. zeigt, dass Gaimar für diese Partie als Quelle eigentlich nur die Sachsenchronik benützt hat, obwohl er dieselbe bisweilen missverstanden, oder sie ausgeschmückt oder gekürzt hat. Die Kürzungen kommen meist auf die Kirchengeschichte, die er prinzipiell weggelassen hat. Vgl. übrigens LBlGRPh. XXVI 71.

Den Textausgaben ist nur die immer fortschreitende Publikation von Year Books und State Papers in der Record Series in Erinnerung zu bringen.

Göteborg. Johan Vising.

2. Neufranzösisch.

Französische Literatur von ca. 1630 an. a) XVII. Jahrhundert. 1904. Gegen die in neuerer Zeit wieder auftauchende Neigung, aus den Komödien Molières Selbstoffenbarungen des Dichters herauszukonstruieren, wendet sich mit sachlicher Schärfe EUGÈNE RIGAL[1]), der bekannte Verfasser des bahnbrechenden Werkes über Alexandre Hardy. Mit Recht meint er, dass die biograph. Notiz von La Grange in der Ausgabe der Werke Molières von 1682 die Urheberin aller willkürlichen Deuteleien und Hineinlegungen gewesen sei. Die Einzelheiten der verständnisvollen Abhandlung sind natürlich nicht neu. Dem leitenden

---

13) LXV 469—529.

1) Schon 1902 separat erschienen, aber 1904 in dem fertigen XVI. Bande der RF.

1) La comédie de Molière, l'homme dans l'œuvre. RHLF. XI 1—21.

Grundsatze Rigals ist HEINRICH SCHNEEGANS in seinem auf dem Neuphilologentage (1904) gehaltenen Vortrage „der Subjektivismus Molières"[2]) wenig gefolgt. Von der Meinung ausgehend, dass Paul Lindaus oberflächliche und unselbständige Feuilletonarbeit: „Molière. Eine Ergänzung der Biographie des Dichters nach seinen Werken" eine Art Markstein in der Molièrekritik bedeute, offenbart er angebliche Selbstenthüllungen des Dichters, die meist schon seit recht langer Zeit und recht oft in die Öffentlichkeit gebracht und etwa ebenso oft angezweifelt oder abgelehnt sind, bisweilen auf lockrer Quellengrundlage stehend. Über „Nachahmungen italienischer Dramen bei einigen Vorläufern Molières" äussert sich in sehr gelehrter und schlagender Weise ARTUR LUDW. STIEFEL[3]). Für unsere Periode kommen aus dieser Abhandlung insbesondere d'Ouvilles: Aymer sans la voir (nach „Hortensio" von Alessandro Piccolomini aus Siena (1571) und „les Morts vivants" (nach „I Morti vivi" (1576) von Sforza d'Oddi aus Perugia) in Betracht. Beide französische Stücke werden als ganz unselbständige, verschlechternde Nachahmungen charakterisiert.

Von ALBERT MENNUNGs Biographie S a r a s i n s liegt der zweite (Schluss-) Band vor (Bd. I s. JB. VII II 92). Sein Inhalt reicht vom November 1648 bis 5. Dezember 1654, dem Todestage S.s. Im Gegensatz zum ersten Teile, führt uns dieser in bekanntere und anziehendere Geschichtsereignisse, schildert uns S.s enges Verhältnis zur Familie Condé während der Frondezeit, sein bewegtes Leben, die politische Rolle, welche er spielte, seine Beziehungen zu Mazarin, seine Vertrautheit mit den bedeutendsten Dichtern und Schöngeistern damaliger Zeit, seine vielseitige, wennschon etwas planlose literarische Tätigkeit. Verf., der sich das Ziel gesetzt hat, S.s Bild von den Flecken zu reinigen, die Unkenntnis, Entstellungssucht und Klatsch ihm angeheftet haben, verschweigt jedoch keineswegs einzelne Fehler und Niedrigkeiten seines Helden, wie z. B. Rachsucht, Eigennutz, mangelnde Wahrheitsliebe. Die Schriften S.s in Vers und Prosa werden auch hier, wie im ersten Bande, genau nach Quellen, Inhalt, Zeitbeziehungen, Einwirkung auf die Nachwelt untersucht. Besonderes Interesse hat noch jetzt für uns ein unvollendetes Geschichtswerk: La conspiration de Valstein" (Wallenstein), das S. nur bis zum April 1632, dem Zeitpunkt, wo Wallenstein zum zweiten Male Generalissimus wurde, fortführte. Die Ähnlichkeit, welche das Verhältnis des ehrgeizigen Generals zum Kaiser mit der Rebellion von S.s Beschützer Condé hatte, mag der Anlass der Nichtvollendung gewesen sein. S. hat für diese Geschichtsdarstellung neben schriftlichen Quellen (bes. P r i o r a t o, Hist. della vita d'Alberto Valstein, Duca di Fridland, 1643, Thomas Carve's-„Jtinerarium", 1639) die Mitteilungen seines Freundes, des marquis de Feuquières, des französischen Gesandten in Dresden und Frankfurt, benutzt, ist auch wahrscheinlich von den Ministern Bouthillier und Chavigny instruiert worden. Die Auffassung Wallensteins ist nach der m o r a l i s c h e n Seite hin eine sehr ungünstige. Er übt seit seiner ersten Absetzung in Regensburg planmässigen Verrat an Österreich, will sich zum König von Böhmen machen, bleibt auch später, als er kaiserlicher Generalissimus zum zweiten

2) Abgedr. ZVglL. XV 407—422; vgl. ebds. XVI 194—221, die scharfsinnige Entgegnung von PH. A. BECKER, die freilich auch manches Subjektive, z. B. über Autorschaft der Fameuse Comédienne, enthält. 3) ZFSL. XXVII 189—265.

Male geworden, Verräter. Gewiss hat S. Grau in Grau gemalt, trotz seiner Anerkennung der geistigen Grösse W.s. Wir möchten aber doch seine Auffassung nicht für so ganz ungeschichtlich halten, wie Verf., auf Grund eingehender Studien, es tut. Die Verhandlungen mit Gustav Adolf während der Zeit seiner Zurückgezogenheit vom Kriegsleben haben den Charakter des Hochverrates und lassen sich kaum damit entschuldigen, dass W. als Reichsfürst auch mit auswärtigen Mächten verhandeln durfte, denn sein Herzogtum Mecklenburg verdankte er doch nur der Gnade des Kaisers. Abgebrochen sind diese Verhandlungen von Gustav Adolf, der W.s unzuverlässiges Wesen erkannte. Der Plan, König von Böhmen zu werden, ist als historische Tatsache nicht nachweisbar, aber immerhin, bei W.s Beziehungen zu den böhmischen Emigranten, sehr wahrscheinlich. Die erneuten Verhandlungen mit Sachsen, Schweden, Frankreich, grossenteils hinter dem Rücken des Kaisers, können noch weniger von dem Vorwurfe des Hochverrates freigesprochen werden, als die früher mit Gustav Adolf geführten, denn damals war W. nur kaiserlicher Feldherr. Dankenswert ist natürlich die Berichtigung mancher geschichtlicher Irrtümer S.s in Mennungs Werke, z. B. der exorbitanten Forderungen, die W. angeblich bei Übernahme des zweiten Generalats gestellt haben soll. Fraglich bleibt es aber, ob wirklich die Friedenssehnsucht treibendes Motiv für W.s Handeln gewesen ist, und nicht Rachsucht und Ehrgeiz ihn geleitet haben. Nach neueren Aktenpublikationen, besonders der von Gaedeke und Irmer, (die übrigens auch M. benutzt hat), kann man von dem Charakter des Friedländers und seiner Verhandlungen mit Österreichs Feinden nur einen unbedingt schlimmen Eindruck empfangen.

Über die letzten Tage S.s, der ein frühzeitiges Opfer seiner Lebenslust wurde, die hohe Wertschätzung, deren er sich als Schriftsteller bei Mit- und Nachwelt erfreute, die Bibliographie seiner Werke u. a. erfahren wir noch schätzenswerte Details, so dass wir mit dem Bewusstsein, aus einem streng wissenschaftlichen und sachlichen Werke reiche Belehrung empfangen zu haben, auch von diesem zweiten Teile scheiden.

Der Sittenporträtist La Bruyère ist in der Sammlung „Les Grands écrivains Français" von PAUL MORILLOT[4]) geschildert worden. Sein Hauptwerk: „Les caractères" wird als eine Schrift im klassischen Schema charakterisiert. La Br. stände in dem Streite der anciens et modernes vermittelnd da, wisse aber, im Gegensatz zu den meisten anderen literarischen Zeitgenossen, das 16. Jahrh. mannigfach zu schätzen. Kein Freund Molières, halte er sich doch von der Schwärmerei für den schnell veraltenden Corneille, dem er Racine vorziehe, fern. Beeinflusst sind die Auffassungen in seinem Werke von Pascal und la Rochefoucauld, auch von Montaigne. Die höfische Gesellschaft sei in demselben scharf gekennzeichnet, doch sei die moralische Anschauung eine flache. Mit seiner Zeit teilt er die Bewunderung für Ludwig XIV. und die kirchliche Richtung. Er wisse die Mitte zu halten zwischen dem Pessimismus Montaignes und dem Egoismus La Rochefoucauld's, zeichne sich vor beiden durch seinen Glauben an die Vervollkommnungsfähigkeit des

4) Eingeh. bespr. von A. RÉBELLIAU, RHLF. XI 673—679.

Menschen und durch seine Anteilnahme an den Leiden des niederen Volkes aus. Diese Beurteilung des Charakterschilderers ist jedenfalls eine massvoll abwägende, auch ist Morillots Darstellung, sowohl in dem eingehenden biographischen Teile der Schrift, wie auch in den kritischen Abschnitten, sehr anziehend.

Charles Perrault, der in dem Streite der „anciens et modernes" die führende Rolle spielt, ist jetzt Gegenstand einer zusammenfassenden Darstellung geworden, während er bisher mehr gestreift, als eindringend gewürdigt wurde[5]). Mit gleicher Objektivität fanden wir in derselben die persönlichen Verhältnisse, den Charakter, die schriftstellerische Tätigkeit P.s und seinen Streit mit Boileau, dem er besonders seine literarische Stellung verdankt, geschildert.

Von den diis minorum gentium in der französischen Literatur der ersten Hälfte des 17. Jahrhs. hat Ch. du Beys (1610—1659) als Horaz-Travestierer noch ein gewisses Interesse. Seine „Odes d'Horace en vers burlesques" (L. I, O. 1—38), werden von E. STEMPLINGER[6]) näher besprochen und als „Fortschritte in der Geschichte des horazischen Nachwirkens" bezeichnet. „Hatten Ronsard und Du Bellay", urteilt St., „die Horazoden auf hohem Kothurn in der französischen Literatur eingeführt, so zeigt sie du Beys auf dem niederen Soccus der lachenden Mitwelt". Ein besonderes Interesse kann man diesen „Parodien, bezw. Trarestien" nicht gerade abgewinnen.

Für die Einwirkung der französischen Dichtung auf England bringt DOROTHEA FRANCIS CANFIELD, in ihrer Aufzählung der englischen Übersetzungen Corneilles und Racines von den Zeiten Karls I. bis etwa 1825, mancherlei Unbekanntes, wenngleich nicht immer in kritischer Sichtung[7]).

(Über die in ASNS. XIII N. F. begonnene Biographie von Cyrano de Bergerac [Verf.: H. DÜBI] s. Ref. f. 1905).

b) XVIII. Jahrhundert. 1904. Der noch in das Ende des 17. Jahrhs. mit seinem dichterischen Schaffen hineinreichende Lustspieldichter François Regnard ist Gegenstand einer Studie von PIERRE TOLDO[8]). Besonders geht derselbe den von R. benutzten Quellen und Vorbildern nach. So ermittelt er manche, bisher übersehene Entlehnungen aus Molière z. B. in der „Sérénade" (l'Avare), in der Posse: „Le Bal" (M. de Pourceaugnac), im „Joueur" (Don Juan), weist auf la Bruyères „Caractères" als gelegentliche Quelle zum „Distrait", auf eine italienische Novelle (1544) von Cademosto di Lodi hin. Auch sonst hebt er manche Reminiszenzen und Zeitanspielungen hervor, betont den Einfluss der Plautinischen Komödie, und kommt zu dem Urteil, dass R. zwar, wie sein grosser Vorgänger Molière, sich an der Comédie italienne geschult, aber die Vertiefung desselben nicht erreicht habe.

Einen jetzt ziemlich vergessenen Dichter aus der ersten Hälfte des 18. Jahrh. Deslisle de la Drévetière (1682—1756) widmet HUGO

5) PAUL BONNEFON: Ch. Perrault, Essai sur sa vie et ses ouvrages. RHLF. XI 365—420. 6) ZFSL. XXVII 1 u. 3, 266—277. 7) Corneille and Racine in England. New-York, Columbia Univ. Press. (s. des Ref. Bespr. ZFSL. XXVII 113f.). 8) Etudes sur le théâtre de Regnard. RHLF. XI 56—87.

HUMBERT[9]), der Sohn des jüngst verstorbenen Molière-Forschers, Cl. Humbert, eine Art Monographie. Nach eingehender Besprechung seiner Lehrgedichte, Dramen etc. kommt er zu dem Schlussurteil: „Das Fazit unserer Studie ist, dass wir Deslisle als Dichter im engeren Sinne des Wortes keine hervorragende Stelle in der französischen Literatur einräumen können; formales Talent besass er nur in geringem Masse; seine Bedeutung beruht vielmehr auf den beiden kulturhistorischen Dramen und dem wesensgleichen Lehrgedicht.“ Diesem Schlussergebnis über den Autor von Arlequin sauvage, Timon le Misanthrope, Essai sur l'amour propre etc. wird man wohl beistimmen. Im einzelnen nimmt sich Verf. dieses Dichters wohl noch allzusehr an und macht sich z. B. seine Verteidigung gegen Laharpes Tadel etwas leicht. Die Studie enthält auch eine gut gesichtete bibliographische Zusammenstellung.

Voltaires bekannte Gefangennahme in Frankfurt a. M. ist noch einmal zum Gegenstande einer wenig Neues bietenden Abhandlung gemacht worden[10]). Verf. hat nämlich den Briefwechsel V.s mit dem Frankfurter Senator Erasmus von Senkenberg in der Giessener Univ.-Bibliothek benutzt und auch im Frankfurter Stadtarchiv und Berliner Staatsarchiv Nachlesen gehalten, so dass er einige Details mehr weiss, als Varnhagen, der bekannte erste Aktenerforscher dieses leidigen Vorfalls. Aber über die Vorgeschichte der Verhaftung bringt er nur Bekanntes und auch von dem eigentlichen Thema gewinnen wir kein neues Bild. Das widerwärtige Verhalten der vor Preussens grossem König schweifwedelnden Frankfurter Behörden wird sehr wohlfeil beschönigt. Bezeichnenderweise gibt übrigens Verf. zu: „Freilich hat Friedrich d. Gr. es nicht der Mühe wert gehalten, ein solches formelles Verhaftungsgesuch an den Frankfurter Rat zu richten.“ Irrtümlich ist die Behauptung, dass alle auf Friedrichs d. Gr. Seite stehenden Beurteiler des Vorganges das Verhalten des von ihm Beauftragten (Freytag) nur für „bornierte Exaktheit“ gehalten hätten. Referent hat in seiner dem Verf. wohl unbekannt gebliebenen Voltaire-Biographie die persönliche Gereiztheit und Böswilligkeit dieses „Residenten“ nachdrücklich hervorgehoben. Allerdings steht derselbe nicht unbedingt auf Friedrich d. Gr. Seite, aber wer täte das, ausser vielleicht Varnhagen? Der Verf. dieser Abhandlung tut es tatsächlich auch nicht. Die gegen den verstorbenen Voltaireforscher Desnoiresterres gerichteten Vorwürfe treffen nebenbei. So soll D. die französischen Gedichte Friedrichs ungerecht beurteilt haben, und doch stimmt seine Wertschätzung mit der wohlbegreiflichen Selbstbescheidung des auch in der Selbsterkenntnis „Einzigen“ ganz gut überein. Zudem ist ein Franzose von der litterarischen Bedeutung eines D. in diesem Falle doch ungleich kompetenter. Ebenso soll der Sündenbock D. Friedrich d. Gr. ungerechterweise vorgeworfen haben, dass er sich nicht in Güte mit Voltaire auseinanderzusetzen versuchte. Aber, wie zur Verteidigung seines Gegners, sagt Hr. H. selbst: „Weshalb Friedrich d. Gr. nicht durch Vermittlung der ihm (und Voltaire) befreundeten Herzogin Luise Dorothea von Gotha sein Gedichtbuch zurück-

9) Deslisle de la Drévetière, s. Leben u. s. Werke. ZFSL. XXVII 1 u. 3, 2—68. 10) HERMANN HAUPT, Voltaire in Frankfurt 1753. ZFSL. 1 u. 3, 160—187.

zuerhalten versucht hat, ist nicht klar.“ Doch, bei Friedrichs damaliger Stimmung V. gegenüber begreift sich das leicht. Die von D. übergegangene „Bayreuther Episode“ beweist für seine Parteilichkeit gar nichts. Denn Wilhelminen von Bayreuth war von ihrem königlichen Bruder keineswegs eine Vermittlung zwischen ihm und Voltaire übertragen worden (das zu erweisen, macht Verf. natürlich gar keinen Versuch) sondern weit eher wurden ihr kleine Polizeidienste zugemutet. Auch was Hr. H. zur Verteidigung der Willkür des ersten aller „aufgeklärten Despoten“ sagt, ist recht schwach. Der verhängnisvolle Ausdruck „Scripturen und Poesien“ in dem Reskripte an Freytag, der bekanntlich zu der Verlängerung von V.s Haft Anlass gab, soll ganz unverfänglich gewesen sein, da Friedrich sich seinem Pariser Gesandten Keith gegenüber auch unbestimmt (aber doch nicht irreführend, denn er schreibt „un livre que je lui ai donné“) äussere, dieser aber die Sachlage verstanden habe. Doch Lord Maréchal war eben in den Verhalt eingeweiht, als Vertrauter Friedrichs, der untergeordnete Freytag nicht. Wie weit die Ungenauigkeit des Ausdruckes dem Schreiber des Reskriptes (Fredersdorf), nicht Friedrich selbst zur Last fällt, ist natürlich unerweisbar und auch nebensächlich, da die eigentliche Verantwortung auf dem preussischen Herrscher sitzen bleibt. Ähnlichen Wert hat die Annahme, dass der vernichtende Brief von Friedrichs Vorleser, abbé de Prades, an V. (s. Moland, œuvres compl. de V., Corresp. n. 2530) keine Auslassung Friedrichs sei, zumal Verf. selbst sagt: „nicht ausgeschlossen ist freilich, dass der König vielleicht den abbé zur Abfassung des Briefes veranlasst hat.“ Was sollen derartige Advokatenkünste bei einem Friedrich d. Gr.?

Verf. gefällt sich bisweilen darin, die Gedanken und Absichten eines Friedrich d. Gr. und Voltaire besser zu verstehen, als diese selbst es vielleicht getan haben würden. So soll Voltaire trotz seines entschiedenen Schreibens an Friedrich (vom 1. Jan. 1753) und der Zurücksendung seiner Insignien (Orden und Kammerherrnschlüssel) auf Wiederverleihung der letzteren gerechnet, Friedrich an V.s Rückkehr nach Potsdam geglaubt haben, obwohl er in einem Briefe (19. April 1753) das Gegenteil äussert, denn das sei nur ironisch zu verstehen. Genug, die Ausnutzung des Briefwechsels mit Senkenberg, so geringfügige und nebensächliche Umstände er auch für vorliegendes Thema beibringt, wäre vielleicht motiviert gewesen, zu einer nochmaligen, durchaus nicht abschliessenden und lückenlosen Darlegung der Frankfurter Affaire lag kein Grund vor.

Ein Drama: „Vraie Mère“ von dem literarischen Abenteurer Mousbier de Moissy (1771), das sich gegen das Armenwesen richtet, bespricht F. Gaiffe[11]).

Voltaires gegen Montesquieu gerichtete polemische Bemerkungen werden von P. Sakman mit grosser Vollständigkeit zusammengestellt[12]). Verf. glaubt, dass V. hier als Verteidiger des aufgeklärten Despotismus gegen M.s republikanische Ideale schreibe (den Irrtum, dass M. eigentlicher Republikaner gewesen, hat bereits der Hsg. des ASNS., H. Morf,

---

11) MPhBru. 189—200. 12) Voltaire als Kritiker Montesquieus. AScVs. XIII 374—391.

[391 Anm.] berichtigt), und dass er als „geborener Historiker mit dem kälteren Blicke des Realisten" manche Phantasien M.s zu zerstören suche. Auf sehr eingehenden Studien ruht ein Werk, das sich der Wertschätzung und dem Einflusse Goethes in Frankreich zuwendet[13]). Insbesondere erfahren wir aus ihm genauere, wenn schon nicht immer unbedingt neue Details über die Einwirkung des „Werther", der, durch die Rousseaustimmung dem französischen Empfinden näher gebracht, von Mme. de Staël gelobt, nicht ohne Einfluss auf Nodier, Chateaubriand, Sénancour (Oberman) und Benj. Constant (Adolphe) doch Angriffe von katholischer Seite während der Kaiserzeit hervorrief, auch im Merc. de France als revolutionäres Werk herabgesetzt wurde. Der Goethekult in dem engeren Kreise der französischen Geistesaristokratie wurde durch die Besuche von Mme. de Staël, Benj. Constant, Villoison, Ampère, Victor Cousin u. a. in Weimar gefördert, auch von der Romantik gegenüber dem Klassizismus gelegentlich ausgebeutet. Doch fehlte es an Gegnern, wie z. B. Stendhal und H. de Balzac, nicht. Der Einfluss des „Faust", dessen Tl. I zuerst durch die Staël und B. Constant bekannt wurde, löste den des „Werther" und den vorübergehenden des „Götz" kurz vor Beginn der Romantik ab. Die der neuen Richtung vorarbeitende Zs. „le Globe" feierte Goethe als Antiklassizisten. Von den Gedichten Goethes wurden nur einzelne (Mignon, König von Thule, Erlkönig, Braut von Korinth u. a.) bekannter, die Dramen, mit Ausnahme des „Goetz" und „Clavigo", drangen in Frankreich nicht recht ein. Das zunehmende Verständnis für Volksdichtung hob dort die Schätzung Goethes. Auch als Naturforscher und sogar als Philosoph wurde er von Männern, wie Ste. Beuve, Taine, Littré, Renan anerkannt, von Caro freilich wegen seines Pantheismus angegriffen. Die kirchlichen Kreise, sowohl die katholischen wie die protestantischen, liebten den „Philosophen" begreiflicherweise so wenig, wie den Dichter, desto mehr feierten ihn die religiösen und politischen Radikalen. Mit den Eindrücken des Jahres 1870 sank die Vorliebe für Goethe auch bei unbefangen denkenden Beurteilern. Wie zuweilen auch in Deutschland, wurde Goethe ebenso in Frankreich wegen seines angeblichen „Egoismus" und seiner „impassibilité" angefeindet und seine Selbstbiographie nicht vollauf gewürdigt. Die „naturalistische" Richtung fand an ihm natürlich keinen Gefallen. Goethe, so lautet B.s Gesamturteil, wird von Victor Hugo nie ausgestochen werden, den Wechsel der literarischen und religiösen Richtungen überdauern, ohne je populär zu werden. Nur die geistige „Elite" wird ihn als Vorkämpfer der rein menschlichen, tiefinnerlichen Geistesfreiheit (im Gegensatze zu dem äusserlichen politischen und künstlerischen Freiheitsprinzip V. Hugos) bewundern.

Am Schluss sei noch einer Abhandlung von F. Cohn: La Question du Latin dans les Inscriptions au XVIII S.[14]) gedacht, worin ererörtert wird, wie in Frankreich schon das 18. Jahrh. von Voltaire bis zur Konventszeit sich gegen die Anwendung des Latein in Inschriften auflehnte, und das Französische im nationalen Sinne bevorzugte. Als Fortsetzung des früher hier erwähnten Buches: der Marquis du Sade

---

13) Fernand Baldensperger, Goethe en France. Par. Hachette.
14) MPhBru. 1904.

und seine Zeit, lässt EUG. DÜHREN „Neue Forschungen“ über das gleiche Thema erscheinen, die mehr für die Pornographie, als für die Literaturgeschichte von Wichtigkeit zu sein scheinen [15]).

c) XIX. Jahrhundert. 1904. Mancherlei ist zur Detailforschung der Werke Chateaubriands beigebracht worden. Die Textkritik der „Martyrs“ von Ch. wird in einem Aufsatze von VICT. GIRAUD und ALB. GESCHWIND gefördert, indem dieselben den Abweichungen der ersten Ausgabe (1809) von der Gesamtausgabe 1825/26 und der bei Didot erschienenen im einzelnen nachforschen [16]). Ferner weist VICT. GIRAUD auf ein von Chateaubriand selbst herrührendes, teilweises Msk. der „Mémoires d'Outretombe“ hin [17]), das im Besitz des Verlagsbuchhändlers H. Champion sich befindet. Der Veröffentlichung dieser Memoiren in der „Presse“ (1848—1850) lag die Kopie eines Sekretärs von Chateaubriand zugrunde. Ch. selbst erwähnt 1834 in RDM. zwei Manuskripte, von denen eines für seine Gattin, eines für seine Freundin, Mme. de Récamier, bestimmt war. 1816 war von letzterer eine Kopie von Buch I—III mit Beihilfe von Ch. Lenormant angefertigt worden, die 1874 unter dem Titel „Souvenirs d'enfance et de jeunesse de Ch. msc. de 1826“ erschien. Verschiedene Autographen kündigte Charavay in R. des autographes (April 1902) an. Eines davon, Fragment von Buch I, hat G. kollationiert. Es nähert sich dem Texte des Ms. von 1826, ist aber älteren Datums, vielleicht das Ms. primitif. Dieses Fragment wird nun hier veröffentlicht und mit denen von 1826, 1834 und der Biréschen Ausgabe von 1859 verglichen. Mancherlei treffende Einzelbeobachtungen über diese Memoiren, über Ch.s Hauptschrift, le Génie du Christianisme, über Victor Hugos Abhängigkeit von Chateaubriand u. a. gibt DERS. AUTOR in einer anderen Schrift [18]). SCHULTZ-GORA weist darauf hin, dass Ch. in seinem „Le dernier Abencerrage“ nicht Perez de Hita „Guerras civiles de Granada“ benutzt habe, die Quelle, wenn überhaupt eine solche existiere und die Erzählung nicht Phantasiebildung sei, noch aufzufinden bleibe [19]). J. HAAS bringt urkundlichen Beleg bei, dass Ch. im Oktober 1806 wirklich in Jerusalem weilte, was Bédier (Essais crit. 192f.) geleugnet hatte [20]).

In seiner für die Prärogative des Papsttums eintretenden Streitschrift: Le Pape et l'église gallicane, wendet sich Joseph de Maistre natürlich auch gegen die Freiheiten der gallikanischen Kirche, nach der bekannten Deklaration von 1683, und gegen Bossuet, als Verfasser der letzteren. Die Polemik war, wie C. LATRELLE aus dem Ms. der erwähnten Schrift nachweist, ursprünglich noch viel heftiger als in der Druckausgabe [21]).

Manche kleinere Beiträge haben Victor Hugo zum Gegenstande. ERNEST DUPUY bespricht die freundschaftliche Korrespondenz zwischen

15) Berl., Max Harrwitz, Ref. muss, da das Buch nicht einging, sich auf J. HAAS eingehendes Referat (ZFSL. XXVII 115 ff.) verlassen. **16)** Les variantes des Martyrs. RHLF. XI 110—139. **17)** Un Fragment autographe du Ms. primitif des Mém. d'Outre-Tombe. RHLF. XI 421—435. 18) Etudes littéraires. Par. Hachette, vgl. die Besprechungen von J. HAAS u. MAURICE MASSON ZFSL. XXVII 211 ff. u. RHLF. XII 153 ff. **19)** ZFSL. XXVII 2 u. 3, 211—212. 20) Ebd. 212—113. **21)** Bossuet et Jos. de Maistre d'après des doc. inéd. RHLF. XI 263—281.

ihm und Alfr. de Vigny[22]), auf Grund von 21 Briefen H.s, darunter 17 ungedruckten. Die durch Alex. Soumet und Emile Deschamps vermittelten Beziehungen beider begannen 1820, lockerten sich nach 1830 und scheinen 1846 geendet zu haben. In dem letzten Briefe vom 26. Februar 1846 beglückwünscht H. den in die französische Akademie Aufgenommenen. Von Vigny sind noch 3 Briefe erhalten, deren einer (Trostschreiben beim Tode der Tochter Hugos) schon publiziert ist. Ausserdem hat Edm. Biré in s. „Vict. Hugo avant 1830" ein Schreiben Vignys vom Oktober 1823 veröffentlicht. Die Briefe beziehen sich vor allem natürlich auf gemeinsame literarische Interessen, scheinen uns aber, da sie meist der Jugendzeit beider Dichter angehören, keine hervorragende geschichtliche Bedeutung zu haben. Ein eigentlicher Bruch fand wohl nicht statt, doch scheint Alfr. de Vigny Hugos plötzliche politische Schwenkung im J. 1830 mit Recht übel vermerkt zu haben.

Dramatische Versuche des erst 14jährigen Hugo hat ein Enkel des letzteren veröffentlicht, worunter eine in Altegypten spielende Tragödie Irtamène hervortritt. Diese Vorübungen späteren Schaffens werden von Gust. Simon eingehender gewürdigt[23]). Victor Hugos „Dramat. Technik nach ihrer histor. u. psychol. Entwicklung" lautet der Titel einer noch unvollendeten Abhandlung von Wolfgang Martini[24]). Sein „psychologisch-zeitgeschichtlicher Standpunkt" ähnelt dem von Renouvier und Mabilleau, daher das Vornehmtun gegenüber der Sleumerschen Arbeit nicht nötig war. Der allgemeine Überblick der Entwicklung der französischen Literatur vom klassischen Zeitalter an gibt natürlich nichts Neues, ebenso weicht das über V. Hugo selbst Bemerkte nur in geringfügigen Einzelheiten von französischen Autoritäten ab. Sonst ist die Arbeit sachlich und fleissig.

Ein Separatabzug aus der RG. (Jan. 1904): „les Drames de V. Hugo," von A. Counson verfasst, bespricht die Umänderungen, welche der Dichter mit seinen Dramen vornahm, auf Grund der Forschungen der beiden Glachant, streift manche Entlehnungen Hugos, u. a. auch aus Schiller, geht aber zu wenig ins Detail, hat aphoristischen Charakter und ist, trotz Andeutung mancher Schwächen H.s, von Enthusiasmus durchdrungen.

Alfred de Vignys „Eloa" ist Gegenstand einer Studie von Schultz-Gora[25]), in welcher auf die Nachahmungen aus Miltons „Paradise lost" und Klopstocks „Messias" hingewiesen und eine Reihe feiner ästhetisch-sprachlicher Bemerkungen beigebracht wird. Auch sei die massvoll zwischen Lob und Tadel abwägende, übersichtlich zusammenfassende Biographie Vignys von Félix Hémon erwähnt[26]).

Über George Sand liegt, wohl im Hinblick auf den hundertsten Geburtstag publiziert, einiges vor. Aus ihrem Nachlass ist von Félix Decori ihre „Correspondance" mit Alfr. de Musset, ferner im Auftrage ihrer Schwiegertochter, Mme. Maurice Sand, ihre „Correspondance" mit Gustave Flaubert von Henri Amic herausgegeben[27]). Th. Paul handelt über „George Sand und ihre Auffassung von Liebe und Ehe"[28]),

22) L'amitié d'Alfr. de Vigny et de V. Hugo ebds. 184—219. 23) RHLF. XI 22—41. 24) ZFSL. XXVII 1 u. 3, 298—348. 25) ZFSL. XXVII 1 u. 3, 278—297. 26) Cours de Litérature Par. Ch. Delagrave XXVI. 27) Par. Deman u. C. Lévy. 28) Berlin, Magaz. Verl. Hegner.

hauptsächlich im apologetischen Sinne. Von den Vorläufern und Vorläuferinnen in der Reform der Ehe, wie Rousseau und Mme. de Staël, ausgehend, erörtert er, dass G. S. zwar für Ehescheidung, doch nicht für Ehebruch plädiere, dass sie gleiche gesetzliche Rechte und tunlichst gleiche Bildung der Ehegatten erstrebe, die Ehe vom romantischen Standpunkt als Gefühlssache auffasse, das Zölibat auch bei Geistlichen bekämpfe, von Einmischung der Kirche nichts wissen wolle, und in Hinblick auf die Fesseln der Konventionsehe, selbst die Vertreterinnen der freien Liebe im Sinne von A. Dumas' Kameliendame schildere. Sie hasse die modernen Formen und Schranken der Ehe nur, um Raum für eine idealere Zukunftsehe zu schaffen.

Eine Biographie Alfr. de Mussets hat Félix Hémon, eine Studie über ihn G. Crugnola (s. JB. VII II 108) verfasst[29]). Letztere ist von Pio Spezzi in der RASLA. Anno IX, Fasc. III, 3—11 sachlich gewürdigt worden, erstere enthält eine Reihe feinsinniger ästhetischer Bemerkungen. Der jetzt ziemlich vergessene Kritiker Barbey d'Aurevilly liess 1883 im „Gil Blas" einen schon 1835 verfassten Roman „Germaine" erscheinen, dessen erste Abfassung, sowie Umarbeitungen von 1856 und 1883 Eug. Grelé bespricht[30]). Der Inhalt des Romans — gleichzeitige Liebelei mit Mutter und Tochter, Rückkehr zu ersterer aus Mitleid — scheint uns ohne sonderliche Bedeutung zu sein. Eine unmittelbar hingeworfene Schilderung eines Sturmes im Oktober 1859 aus Jules Michelets Feder (umgearbeitet 1869) bespricht Marcel Brunet[31]).

Einer der Hauptvorkämpfer des französischen Naturalismus, Gustave Flaubert, ist von René Dumesnil in einer an H. Taines Konstruktionsmethode erinnernden Weise geschildert worden[32]). Wenngleich man kein wesentlich neues Bild von Fl., weder als Mensch, noch als Schriftsteller, aus diesem Buche gewinnt, so enthält es doch eine Reihe geistvoller Vermutungen und feiner psychologischer Bemerkungen. Da es sich auf das Gebiet der Pathologie begiebt, so überschreitet es etwas den literarisch-historischen Bannkreis.

Interessante Beiträge zur Beurteilung der gegenwärtigen pessimistischen Strömung in der französischen Tagesliteratur, bes. im Romane, gibt G. Thurau[33]). Vier bisher ungedruckte, kleine Zuschriften von Gaston Paris an L. Lemcke fachwissenschaftlichen Inhalts aus den Jahren 1865—1872 teilt nach Wolfenbüttler Archivalien E. Stengel mit[34]).

Endlich sei noch eine geschmackvoll ausgestattete und illustrierte Wiederauflage von Eug. Borels „Album Lyrique de la France moderne", welches Proben von Ducis bis zur unmittelbarsten Gegenwart enthält, hier erwähnt[35]).

Dresden. R. Mahrenholtz.

---

29) Cours de Littérature Par. Ch. Delagrave XXVII. 30) RHLF. XI 594—651. 31) MPhBru. 399—411. 32) Flaubert, Son Hérédité — son milieu — sa méthode. SFJL. 1903. (Zu spät eingesandt.) 33) Vom modernen Geist in Frankreich, Gg. XXXIII 2, 23—25. 34) ZFSL. 2 u. 4, 209—211. 35) 9ième éd. p. Marc A. Jean-Jaquet. Stuttg. D. Verlagsanstalt.

Die französische Literatur im Jahre 1904.

A. Romane, Erzählungen und dramatische Werke.

I. Staat und Gesellschaft. Auch jetzt steht die Literatur vor allem im Zeichen des Sozialismus; diesen Umstand hebt auch M. A. LEBLOND in seinem Werke La Société française sous la troisième République d'après les romanciers contemporains hervor [1]). Der Ausgangspunkt der sozialen Macht dieser Strömung ist die Annahme, dass eine Vergesellschaftung der Dinge für den einzelnen den ihm zukommenden Kreis von Freiheit und Wohlbefinden zur Folge haben würde. Mit der Erörterung dieser Frage beschäftigt sich der Roman Le même problème von JACQUES DOËZ (Paris, Amat), worin auf die zahlreichen, bereits bestehenden gemeinwirtschaftlichen Organisationsformen hingewiesen wird (le collectivisme d'Etat), welche nicht nur eine unökonomische Wirtschaftsform sind, sondern die Beschränkung des einzelnen bedingen. Trotz der Opfer, welche das Kampfmittel des Strikes erfordert, vermöge auf diese Weise die Frage nicht gelöst zu werden. Die Stellung des heutigen Fabrikanten, welcher zugleich vor die moralischen Anforderungen des Arbeiterschutzes und die wirtschaftliche Notwendigkeit der kapitalistischen Wirtschaftsmethode gestellt ist, veranschaulicht EDOUARD ROD in Un vainqueur (Paris, Fasquelle). Delémont besitzt eine Flaschenfabrik und verwendet darin aus Italien zusammengekaufte Kinder, deren gefälschte Dokumente die Erreichung des gesetzlich vorgeschriebenen Mindestalters vortäuschen. Dem durch Arbeit und Mühe emporgekommenen Manne bleiben zwar Gewissensbisse nicht erspart, doch kämpft er sie nieder und lässt sich auch durch die Skrupeln seiner Tochter und seines Sohnes nicht beirren. Im Kampfe mit dem Gewerbeinspektor Antoine Durier beharrt er bei der energischen Durchführung seiner geschäftlichen Pläne. Die Schwester Alice überlässt ihren Bräutigam der jüngeren Schwester, doch wird diese an ihrem Hochzeitstage von einem Fabriksmädchen durch eine Kugel getötet, die dem Bräutigam, dem ehemaligen Betrüger, zugedacht war. Frau Delémont verfällt darob in Wahnsinn. Doch alles dies erschüttert die Energie des Fabrikanten nicht. — Eine Regenerierung der Gesellschaft durch die Arbeit wird in dem Vierakter Oiseaux de Passage von MAURICE DONNAY und LUCIEN DESCAVES (Paris, Théâtre Antoine) gepredigt. Die zwei russischen Nihilistinnen Vera und Tatiana leben mit ihrem Lehrmeister und Agitator Gregorief in der Schweiz, dem idealen Lande für philanthropischen Mystizismus und der Werkstätte für Russlands Wiedergeburt. Da kommt durch den Komplizen Zakmarine die Nachricht von Veras Gatten Tode und diese verbindet sich jetzt in freier Liebe mit dem gleichgesinnten Studenten Julien Dufour; alle Vorurteile von Rasse und Kaste sollen schwinden. Doch der Gatte ist nicht gestorben, er schmachtet in den Minen von Irkutsch; Vera will jetzt mit diesem arbeiten, leiden und sterben und so dem Volke durch Arbeit und Einfachheit ein Beispiel der Wiedergenesung geben.

---

1) Vgl. Le mouvement littéraire socialiste depuis 1830 par J. M. Gros (Paris, Michel) und die Halbmonatschrift Vox. II. Paris, Rue Saint-Denis, 101.

Die Schattenseiten der parlamentarischen Verfassungsformen beschäftigen noch immer die Öffentlichkeit und liefern Stoff zu satirischen Behandlungen. Eine Art Annalen derselben ist Trois ans Rue Royale, mœurs ministérielles 1901—1904, von G. Bonhomme (Paris, Libr. Univ.). In dem Dreiakter Le Maroquin von Julien Berr de Turique (Paris, Palais Royal) machen und stürzen Frauenintriguen Minister. Diesen Stoffkreis finden wir auch in dem an Wahlgeschichten reichen Romane Intègre von Pierre Le Rohn (Paris, Perrin). Pierre Raval wurde von Geistlichen devot und reaktionär erzogen; zum Manne geworden, stehen diese Eigenschaften seinem politischen Ehrgeize entgegen, weshalb er sie über Bord wirft und als Republikaner trotz der Intriguen seiner Gegner zum Abgeordneten gewählt wird. — Eine soziale Satire bringen Pierre Veber in dem Vierakter Frère Jacques (Paris, Vaudeville) und der Einakter L'Avare devenu mendiant von Charles de Bussy. In heiterer Weise kommt der Geizhals Molières auf die Bühne, der den vielen Steuern des 20. Jahrhunderts dadurch entgeht, dass er als Bettler, mit seinem Schatze unter einem schützenden Kürasse, die Strassen zieht und die Leute um Almosen anbettelt. Da trifft er seine wiedererstandenen Genossen Gros-Réné und Marinette, mit denen er köstliche Betrachtungen über Einst und Jetzt anstellt. — Ein republikanischer Roman ist Jep von Emile Pouvillon (Paris, Fasquelle). Jep ist von den Ideen der Revolution ergriffen, schüttelt das väterliche Joch ab, tritt bei dem freidenkenden Schmied Malhibern in Dienste und gewinnt dessen Tochter Beppa lieb. Zur Zeit der zweiten Republik lässt er sich in Roussillon für sozialistische Ideen gewinnen; doch die Reaktion siegt und er lässt die Politik. Heimgekehrt, widmet er sich der Arbeit und will seine alte Liebe Beppa wiedergewinnen. Als aber die Unruhen wieder beginnen und der Staatsstreich von 2. Dezember droht, verbindet er sich im Geheimen mit einigen Gleichgesinnten und muss in die Berge fliehen; die Liebe zieht ihn aber insgeheim zur Geliebten. Von seinem buhlerischen Bruder Bernadoch aus Rache angezeigt, mit dem er seit jeher in Hader lebt, wird er vor Gericht gestellt und zur Deportation verurteilt. Vor der Abreise heiratet er jedoch im Gefängnisse die Braut, welche sich Mutter fühlt und mit ihm in die Fremde zieht.

Die Vaterlandslosigkeit der anarchistischen Richtung wird in L'Inutile Révolte von Henri Guerlin (Paris, Tallandier) als absurd hingestellt. Paul Mévillot, in der Ecole des Chartes erzogen, ist ein Feind des Militärdienstes, Anarchist und Internationalist und desertiert trotz der Bitten seiner Braut Jeanne. Wohin er seinen Fuss setzt, überall, in Deutschland, Italien, England und der Schweiz, fühlt er sich fremd; es zieht ihn in die Heimat zurück, sein Individualismus und sein Internationalismus zeigen sich als illusorisch, überall ist der Mensch ein Knecht der Kollektivität[2]); die Idee des Vaterlands, der Familie und der Liebe ist ihm angeboren. Eitel ist seine Revolte — Inutile Révolte! deshalb wandert er eines Tages in sein Vaterland zurück, um da seine Flucht zu büssen und wieder eine Heimat zu erwerben. Dagegen wird in

2) Vgl. L'Anarchie et le Collectivisme von Alfred Naquet (Paris, Bibl. intern. d'éd.).

Combat pour l'individu von G. PALANTE (Paris, Alcan) dem sozialen Geiste der des Individuums, dem Rechte der Menge das des einzelnen, der Freiheit der Menge die individuelle gegenübergestellt. Der Autor kämpft gegen gesellschaftliche Tyrannei in Sitte und Meinung. — PASCAL FORTHUNY schreibt in Le Roi régicide (Paris, Tallandier) den utopischen Traum vor dem Regierungsantritte eines für den Anarchismus gewonnenen Königs nieder. Der alte König Adrien VII. von Sylvanie ist ermordet und die Minister eilen auf die Jacht zu dem Prinzen Harold, um ihm als neuem König zu huldigen; doch dieser ist darob unglücklich, denn mit seinen freien Fahrten auf der blauen Flut, mit dem ungezwungenen Verkehr mit seinen alten Lehrern und dem altem Seebären Vox hat es nun ein Ende: er ist nicht mehr frei, denn er ist König. Er geht an die Arbeit und will sein Volk glücklich machen, durch langsame Entwicklung zur Freiheit führen. Doch nach dem alten Vox ist nicht dies, sondern die Revolution der Weg hiezu. Der König lächelt zu solcher Ansicht und folgt ihm eines Abends in Gesellschaft der Freunde des Vox in den Sitz der Anarchie des Landes. Der König wird bald ein begeisterter Anhänger der Anarchisten und entschlossen, einschneidende Reformen in Gerichtsbarkeit, im Kultus und in der Armee einzuführen. Dagegen rufen die Reaktionären und das konservative Bürgertum den feindlichen Nachbar zu Hilfe. Nach blutigem Kampfe versammelt der König das Parlament, verkündet ihm seine Abdankung und proklamiert die Republik. Jetzt wenden sich die Konservativen, die Anarchisten und Sozialisten gegen ihn, die Revolution bricht nach der Prophezeiung des Vox aus und alle drei Parteien verlangen den Tod des Königs, werfen ihn mit Vox ins Gefängnis, woraus sie durch die Mörder des Königs Adrien gerettet werden. Sie schiffen sich auf den Sagittaire ein, wo der König seine Maitresse, eine schöne Anarchistin, findet. Doch sie alle sollen zugrunde gehen: der Anarchist Vox versenkt das Schiff, um die Niederlage der Anarchisten zu rächen. — Anschliessend sei das dreiaktige soziale Stück Anarchistes von POINSOT und NORMANDY (zum erstenmal aufgeführt im Grand Théâtre de Lille, Paris, Edition de la Revue Vox) erwähnt. — Ein Buch mit Blut geschrieben ist Malfaiteurs von JEAN GRAVE (Paris, Stock), das der Autor als moralischer Urheber verschiedener Attentate niedergeschrieben hat. Es ist eine realistische Darstellung der Kreise, in denen der Anarchismus heimisch ist. Allen Gemässigten wird mit Hass begegnet und den „Sozialisten" Ehrgeiz als Triebfeder unterschoben.

Einen der Hauptangriffspunkte des Anarchismus, den Militarismus, berührt unter anderen auch Forces et Moralités OCTAVE MIRBEAU (Paris, Fasquelle), sechs kleine einaktige Stücke, (Epidémie, Vieux ménages, Amants, Scrupules, Interview und Portefeuille). So ist in Epidémie eine Stadt von einer unheilvollen Krankheit bedroht, zehn Soldaten sind schon daran gestorben. Doch was tut das: „Les soldats sont faits pour mourir", und man legt der Sache wenig Wert bei; als aber ein Bürger an der Krankheit stirbt, ist die ganze Stadt über dies grosse Unglück in grösster Aufregung.

Auf konkrete Gesetzesabänderung läuft das Stück Les Responsables von E. MOREAU und P. BONETTI (Paris, Théâtre Populaire)

hinaus. Das strenge Militärgesetz entreisst der Familie den Ernährer und so soll die arme Witwe alle erhalten. Der kranke Sohn geht selbst in den Tod, damit die Mutter von seiner Last befreit sei und der andere Sohn als Stütze der Familie vom Militär frei werde. Es ist die Frage, wer all dies Elend verschulde. Die schlechten Gesetze, meint der Autor, und vor allem die Militärgesetze, welche die armen Familien mehr berücksichtigen und eine Erleichterung in der militärischen Dienstzeit einführen sollten. — Als Repräsentant der antisemitischen Richtung finde Erwähnung La Conquête de Paris von VICTOR JOZE (Paris. Soc. d'éd. cont.), dem zweiten Teile der Romanserie Les Rosenfeld, histoire d'une famille juive sous la Troisième République, wovon der erste Teil, La Tribu d'Isidore (Paris, Chamuel, 1897), die korrumpierten Zustände in Russisch-Polen schildert. Allerdings soll der vorliegende Teil nach des Autors eigenen Worten kein Pamphlet gegen die Juden sein, sondern nur die Macht des Blutes, den Einfluss der Ahnen auf die Handlungen der Nachkommen zeigen. Man vergleiche hierzu L'Exode, trois actes, von RENÉ FAUCHOIS (Paris, Nouveau Théâtre) und den Vierakter Décadence von ALBERT GUINON (Paris, Vaudeville), wo der Herzog von Barfleur seine Tochter Jeannine dem steinreichen Juden Nathan Strohmann zur Frau gibt und sich diese nach manchem Liebesabenteuer wieder an den Juden kettet. also eine Gesellschaft von reichen Juden und herabgekommenen Aristokraten. Hier ist auch Le fils de l'Etoile, drame en cinq actes, von CATULLE MENDÈS zu nennen. Die Juden stehen unter der römischen Herrschaft, erwarten mitten auf den Tempelruinen ihre Rettung von Barkokéba, dem Fils de l'Etoile. Die jungen, kräftigen Völker leben von Liebe und Glauben, doch im Laufe der Jahrhunderte entnerven sie und gehen durch Ausschweifung und Aberglauben zugrunde.

Eine andere soziale Erscheinung, nämlich die Klosterschulen, tritt in den Vordergrund, beherrscht die Politik und findet auch in der Literatur ihren Ausdruck. So hat Petite Germaine von RUSTICA (Paris, Gautier) die Auflösung der Klosterschulen zum Hintergrunde. Die kleine energische Germaine wurde bei den frommen Schwestern erzogen; sie darf auch nur mit deren Zustimmung den angehenden Lehrer Louis lieben und ihm ihr Herz versprechen. Als aber die Schwestern vertrieben werden, fordert sie Louis auf, die Universität zu verlassen, um nicht von dieser gottlosen Regierung (infâme gouvernement) abhängig zu sein. Er weigert sich, sie bricht die Verlobung, wird eine Art Laienschwester, um in dieser versteckten Weise das Werk der frommen Schwestern fortzusetzen. Germaine ist also der Typus für den tiefgehenden Einfluss der Klostererziehung.

In Sœur Alexandrine (Paris, Plon) tritt CHAMPOL als entschlossener Verteidiger der Kongregationen auf, deren Aufgabe es sei, das Leid zu mildern, den Armen Brot zu geben, den verzweifelnden Mut, Tugend den Verbrechern einzuflössen. Die Heldin Alexandrine hat ihr wohlbestelltes Elternhaus verlassen, um sich ganz den Armen und Unglücklichen zu widmen, Tag und Nacht durch Paris zu eilen — où tant de misères sont à soulager —. Da trifft sie das Gesetz, die Schwestern werden zerstreut und nur je zweien ist Gemeinsamkeit erlaubt. Sie bleibt

bei der armen, paralytischen Oberin und zu ihnen gesellt sich die jugendliche Schwester Cécile. Man verfolgt diesen Bund zu dreien und schon ist der Regierungsbeamte daran, sie zu ergreifen, als die Oberin stirbt und Alexandre und Cécile weiter dem Gesetze nicht verfallen. — Kritische Beleuchtung dieser Frage findet man in Les cahiers d'un congréganiste von LOUIS LUMET (Paris, Fasquelle), in dem Plaidoyer für die Freiheit des Unterrichtes La Réforme intellectuelle du Clergé von P. SAINTYCES (Paris, Nourry) und die Ereignisse in der Grand Chartreuse zeichnet LÉON BARRACAND in Epée Brisée (Paris, Plon). Die Unnatürlichkeiten bei der Erziehung in einer Jesuitenschule beleuchtet JEAN RODES in Adolescents, mœurs collégiennes (Paris, Mercure de France). Der Autor will durch seine Erzählung allgemein aufklärend wirken, denn in der Vorrede heisst es: Ma critique ne vise pas le seul enseignement congréganiste, mais notre système scolaire tout entier et ce fond même de nos mœurs. — Das Leben der Nonne wird als eine geistige Verkümmerung in Sécularisée von JEAN BOUVIER (Paris, Tallandier) hingestellt. Der Autor sieht in einem solchen Wesen den eigentlichen weiblichen Kern schon verderbt: Les Sécularisées, quoi qu'elles fassent, ou qu'elles veulent, ne seront jamais l'idéal d'une épouse d'instituteur. Die Erzählungen desselben Autors Nos bons curés, leurs joyeusetés, leurs péchés (Paris, Libr. ill.) tragen ausgesprochenen antiklerikalen Charakter.

Eine andere Gruppe von Werken betrachtet die Gesellschaft in ihren Entartungserscheinungen. So findet sich eine Musterkarte von dekadenten Personen, welche die sogenannte gute Gesellschaft repräsentieren, in der Novellensammlung Le Péché Mutuel von ROBERT SCHEFFER (Paris, Mercure de France), und zwar besonders in der Erzählung Madame Larme. Auch P. BRULAT hat neuerdings, gleichsam anschliessend an seinen Roman La Gangue, in L'Eldorado (Paris, Michel) die Hyprokrisie der aktuellen Gesellschaft gegeisselt. Auf dem Paquebot Eldorado stossen sich die gesellschaftlichen Typen hart: der Anarchist, der von Kraft strotzende Naturmensch, die müde Kurtisane, der liebesbrünstige Kranke, die vor jedem Worte zusammenschaudernde Bigotte — alle kommen sie durch Schiffbruch in Lebensgefahr, der Tod droht; da werfen sie alle die Maske ab und ein jeder will noch schnell das Leben geniessen: die Schranken der konventionellen Moral fallen — allgemeine Orgie! Nur die kleine Kurtisane Lola bleibt standhaft, es ekelt sie der fleischliche Missbrauch an. Es kommt Rettung, und damit auch wieder die alte Ordnung — die zivilisierte Heuchelei. — Dialogue des bêtes von MME. COLETTE WILLY (Paris, Mercure de France) sind satirische Betrachtungen, angeblich, damit der Mensch aus dem Schweigen der Tiere ihre symbolische Grösse erkenne. Die zwei Lieblinge der Erzählerin, Toby-Chien und Kiki-la-Doucette, plaudern am Herde über das Treiben ihrer Herren und über ihr eigenes eingeschränktes Leben; eigentlich eine Satire auf die dekadente Gesellschaft, die auch der Einakter Asyle de Nuit von M. MAUREY (Paris, Antoine) zum Gegenstande hat. — La Déchéance (Paris, Fasquelle) von LÉON DAUDET ist ein düsteres, ergreifendes Bild, wie junge Leute von ehrlichen, wohlhabenden Eltern keinen festen Willen haben, die Arbeit scheuen, ein lockeres Leben

führen, von Stufe zu Stufe fallen, zu Verbrechern werden und der Justiz in die Hände fallen. François Aubryet heiratet die reiche Laure Montmélian, fällt aber bald in die Netze der jungen, schönen, leichtfertigen Jane Verneuil, die von ihrer unmoralischen Mutter den Hang zum Laster ererbt hat. François und Jane fliehen mit dem teuflischen Bösewicht Darnot nach Spanien, kehren aber bald zurück und verfallen, von Gläubigern bedrängt, jetzt dem Elend, er dem Alkohol und der geschlechtlichen Ausschweifung. Hierbei gerät sie auch in die Hände des Duc de Fonteroy, den alle drei eines Tages berauben; dabei werden sie vom Sohne des Herzogs ertappt, der bestialische Darnot erwürgt den jungen Herzog und die Räuber fallen den Richtern in die Hände. — Der Fluch der Vererbung kehrt wieder in Dans la paix des Campagnes von MAURICE MONTÉGUT (Paris, Illustration). Im Geschlechte der Comte Valroy müssen alle männlichen Mitglieder durch Selbstmord enden. Vom letzten Sprosse soll durch die Amme, die Frau des armen Waldhüters, dieser Fluch abgelenkt werden. Sie verwechselt ihren Sohn Joseph mit Jacques Valroy; von da ab fühlt der falsche Graf all die Schicksalsbürde auf seinen Schultern und ruft aus: C'est un mal héréditaire et contagieux; c'est le conseil de ceux qui sont partis à ceux qui sont restés, le conseil de les suivre . . . J'entends ces voix. Je vais vers eux, vers elles . . . Et cela vaut bien mieux ainsi! . . . Dans nos familles, à nous, on est solidaire, c'est-à-dire que les fils payent pour les pères. Und als er erfährt, dass er kein Valroy, sondern des Waldhüters Sohn sei, treibt ihn die Wut darob zum Selbstmord. Die Mutter ist verzweifelt, und nachdem sie ihrem falschen Sohne alles gebeichtet und Verzeihung erhalten hat, schliesst sie ihre wunden Augen. — Eine Art Atavismus, nach dem der Sohn demselben Schicksale verfällt wie der Vater, zeichnet auch ADOLPHE ADERER in L'Inévitable Amour (Paris, Lévy). Robert d'Aymieu hat seinen Sohn Jean-Jacques nach dem Tode der Mutter, einer Bauerndirne, unter die Bauern von Chambéry gegeben; dort solle er, fern von allen politischen und gesellschaftlichen Kniffen, zum redlichen Landmann aufwachsen. Indes ist der Vater Robert lebensmüde, da seine politische Karriere durch die Ereignisse von 1870 abgebrochen ist und er auch seine alten Liebesbeziehungen zur Marquise de Valperga nicht mehr erneuern kann. Er geht in den Tod. Eines Tages kommt die Marquise in die Gegend von Chambéry, trifft da Jean-Jacques, der nach den Eröffnungen in des Pfarrers Bibliothek von seiner „Maman" träumt, veranlasst ihren Mann, diesen schönen, intelligenten jungen Mann als Verwalter aufzunehmen und zeigt bald mehr als mütterliche Zuneigung zu ihm. Dieser erfährt von dem einstigen Verhältnisse zwischen seinem Vater und der Marquise und nicht mehr Herr seiner selbst, nimmt er Gift mit der Bitte an die Mutter: „d'unir dans ses regrets le père et le fils qui l'ont aimée tous deux . . . jusqu'à mourir". Die Geschichte eines hereditär belasteten hysterischen Mädchens erzählt LOUIS PHILIPPE in Marie Donadieu (Paris, Fasquelle). Das Mädchen verlässt um ihres Geliebten Jean willen die Eltern, täuscht ihn aber durch ihre Unbesonnenheit so, dass sie erst nach manchem Missgeschick wieder zurückkehrt, doch abgestossen wird und endlich bei ihrer Mutter, einer Frau zweifelhaften Charakters, eine notdürftige Zuflucht findet. Ganz ähnlichen

erblich belasteten Charakters ist die Heldin in dem romantischen Romane Le Vent emporte la poussière von GEORGE BONNAMOUR (Paris, Plon). Ähnlich ist Le Trappiste von HENRI DANTIN (Paris, Dujarric). Ein junger Mann kennt seine Abkunft nicht, glaubt in seiner Wohltäterin seine Mutter zu finden, ersticht aus Eifersucht seinen Vater und geht zu den Trappisten, um seine und seiner Eltern Tat zu sühnen.

Diese traurige soziale Lage wird wesentlich durch den Genuss von Alkohol beeinflusst, so zeigt dies L'Apprentie, wo GUSTAVE GEFFROY (Paris, Fasquelle) nach dem Muster Zolas die traurige Lage einer Vorstadtfamilie zur Zeit der letzten Belagerung schildert, und wir ersehen, wie sich bei zwei Wesen, unter den gleichen Umständen und Einflüssen aufgewachsen, ganz verschiedene Charaktere entwickeln; die Eltern Pommier sehen ihre zwei hoffnungsvollen Söhne vom Krieg nicht mehr zurückkehren, worüber sich der Vater aus Gram dem Trunke hingibt und im Irrenhause stirbt. Die leichtfertige Céline ist für alles Schlechte zugänglich und verlässt das Haus, indes die zarte, gute Cécile, die aus Kummer ergraute und kranke Mutter bis zum Tode pflegt und dann, durch die Erfahrung belehrt, entschlossen, weiter zu dulden, den Lebenspfad fortsetzt. — Das grauenerregende Leben in den untersten Schichten des sozialen Lebens zeichnet Le fléau von GUSTAVE GUITTON (Paris, Juven); es ist ein Tendenzroman gegen die verheerenden Wirkungen des Alkohols. Die ganze Familie des ursprünglich braven Arbeiters Chénieux geht zugrunde, nur Marie, noch in gesunden Zeiten gezeugt, unterliegt nicht und heiratet einen Mann, der diesem Laster nicht huldigt. La Majesté l'Alcool von L. BANDRY DE SAUNIER (Paris, Dunod) weist die Wirkung des Alkohols auf die Vermehrung der Verbrechen nach. — Andere Übel werden als für die Gesellschaft verhängnisvoll hingestellt in Nevrose von EMIL MOREL (Paris, Bibl. intern. d'éd.). Es ist die Leidensgeschichte eines Neurasthenikers, der nur durch den Gebrauch von Opium, diesem „Idole noire", von allen Leiden, auch von denen der Liebe befreit wird[3]). Auch in La fraude Nuptiale von RENÉ EMERY (Paris, Méricant) ist die leidenschaftliche Liebe junger Frauen und Mädchen, die sich im Falle der Not einem Chirurgen anvertrauen, um ihre Sünde der Welt zu verbergen, als eine krankhafte soziale Erscheinung zu betrachten.

Angesichts dieser Missstände gewinnt die Frage des bessernden Eingreifens des einzelnen, die Frage der Politik, an Bedeutung. Die einen sehen die Aufgabe derselben in der durchgreifenden Umbildung des inneren Menschen, die anderen in einer zähen und bedachtsamen Anpassung an die Bedingungen der Entwicklung. Letzterer Meinung neigt Eglantine, roman social, von EUGÈNE DE RONCHAMP (Lyon, Storck) zu. Die ideale Frau ist der Typus der körperlichen und geistigen Schönheit, welches Wesen sich der Autor in ferner Zukunft durch eine Art künstliche Selektion denkt. Es soll den Vernünftigen, welche sich den wirklichen Verhältnissen akkommodieren und für sich und die andern das Beste zu wählen suchen, eine Art Seelenprozess vorgeführt werden, aber an der Hand der unvernünftigen Seelen — mal faites pour la vie terrestre, qui attendent tout de la vie supraterrestre et valeront à l'aise

---

3) Vgl. La Neurasthénie, mal social, von Dr. Angeloni (Paris, Cornély).

en plein ciel —. Der Held St. Prest ist ein solcher Träumer, der, mit einer hinreichenden Lebensrente versehen, nur dem beschaulichen Leben sich hingeben will, den schmerzlichen Freuden, den Enttäuschungen, welche nur die Verehrer der Schönheit kennen, immer in der täuschenden Hoffnung nach einem unerreichbaren Ideal. Prest nimmt ein armes Arbeitermädchen zur Frau, lebt mit ihm Jahre des Glückes; doch Zank mit der Familie vernichtet das Eheglück: die Mutter stirbt aus Kummer, Eglantine tötet sich, indes der Held die Menschen durch seine Schriften belehren will, dass die Arbeit vor dem Sklavenjoche schütze und der Gedanke uns von der lästigen Materie befreie. — Der menschliche Charakter ist aber vielfach den Anforderungen des Lebens nicht gewachsen, so in Les Bénoît von Edmond Haraucourt (Paris, Librairie universelle), wo ein schwacher Charakter den Verhältnissen nicht Stand zu halten vermag, nur die erbarmungsvolle Güte anderer ihn aufrecht hält, aber endlich doch untergeht. Benoît ist ein Kind des Zufalls, hat den Namen von Benoîte, einer Freundin der Mutter, angenommen; nach dem Tode dieser ist ihm Benoîte liebevolle Pflegerin, opfert für ihn Geld, Vergnügen, nur um das intelligente Kind studieren zu lassen. Nach Absolvierung der Ecole Normale geht er mit seiner Adoptivmutter in ein Provinzstädtchen, wo beide in gegenseitiger Liebe und Aufopferung leben. Jetzt beginnt sich eine Flut von Verleumdungen über sie zu ergiessen, und um diesen ein Ende zu machen, heiratet er die unschuldige Benoîte. Dies setzt aber dem Ganzen noch die Krone auf und er muss das Städtchen verlassen. In das Herz des jungen Mannes schleicht sich auch die Liebe eines intelligenten Mädchens ein, Benoîte stirbt und jetzt, ganz verzweifelt und ohne Lebenskraft der Wirklichkeit gegenüber, nimmt er sich das Leben [4]).

Den Ruf nach einer den Forderungen des Lebens Rechnung tragenden Erziehung erhebt G. de Peyrebrune im Romane Une Sentimentale (Paris, Ollendorff). Die Heldin Regina de Grandchamp wächst mitten unter neuen, sich vielfach widersprechenden Ansichten an der Seite einer sentimentalen Lehrerin und mit ebensolchen Gespielinnen auf; sie wird daher ein trübsinniges Mädchen, unfähig, das Leben zu geniessen. Mit sechzehn Jahren wird sie die Frau des benachbarten Pierremont und findet in der Ehe nur eine traurige Enttäuschung. Nach dem Tode ihres Gatten findet sie auch in Paris keine Befriedigung, nur den um vieles älteren Maler Pierre Herbaut erkennt sie als brüderlichen Freund, der bald heftige Liebe empfindet, aber von ihr im Hinblick auf den grossen Altersunterschied zurückgewiesen wird. Beide trennen sich und ein reger Briefwechsel soll ihre gegenseitige Neigung wach halten; da erkrankt der Greis Pierre, Regina eilt an sein Krankenbett und beide geniessen die aufrichtige Liebe, bevor er stirbt. — Im Mittelpunkte des Romans La Maternelle von Léon Frapié (Paris, Librairie Universelle) steht die Lehrerin Rose mit idealen Plänen, die ihre Unabhängigkeit erringt und beim Unterrichte der kleinen Jugend zur Überzeugung kommt, dass die wirtschaftlichen Verhältnisse, die herrschenden Gesetze, mit einem

4) Vgl. Les Visages et les Ames v. Genia Lioubow, wo der Autor nach dem Grundsatze „Tout homme porte sa déstinée sur son visage" den Charakter zu entwickeln sucht.

Worte die ganze Gesellschaft von unten auf einer Reform zugeführt werden müsse und die Kinder in der Volksschule — La Maternelle, base de l'école primaire — nicht zu Heuchlern erzogen werden sollten. Auch in anderen Werken wird eine Reform in der Erziehung angestrebt, so in Le Droit des Vierges von PAUL HYACINTHE und in Vers la Vie von LYDIE MARTIAL, wo die Erziehung der Mädchen für das Leben und die Ehe gefordert wird (siehe VII).

Von den Autoren, welche das Rechts- und Moralproblem behandeln, sei MARCEL PRÉVOST mit Princesse d'Erminge genannt. Er predigt die Lehre, dass Bewusstsein der Existenz und Notwendigkeit des Gesetzes erst eine Verletzung desselben sei (siehe II). Die starre Auffassung des Ehrbegriffes wird in ihren Konsequenzen in Ce qu' honneur veut von FRÉDÉRIC BERTHOLD (Paris, Lemerre) vorgeführt. André Berthier ist ein gegen sich strenger, ehrlicher Mann, hält seinen Beruf als Arzt hoch und vor allem ist ihm die Ehre des Hauses wert, weshalb er auch seine Frau Emmeline nach ihrem Fehltritte zwingt, Gift zu nehmen, und den Galant auf Reisen schickt. Ebenso ernst ist der skeptisch angelegte Sohn Jean. Er ahnt der Mutter Vergehen und des Vaters Tat, weshalb er in einer Aufregung insgeheim den Vater erdolcht. Jetzt peinigt ihn das Gewissen; nur der Gedanke, die Mutter gerächt zu haben, hält ihn vor Verbrechen zurück und, um seine Ehre vor der Welt zu retten, eilt er in die Fremde, nach Afrika, um im Dienste einer wissenschaftlichen und humanitären Expedition das Übel der Familie gleichsam zu sühnen. — J. BOIS fügt den Schlusstein zu seinem Zyklus über den Sinn des modernen Lebens ein in Hippolyte couronne, drame antique et en vers (Paris, Charpentier); er führt in das Altertum. Wie wir in den früheren Werken von Jules Bois die Verzweiflung des Jahrhunderts sehen, das Gott so vernachlässigt hat, dass es nichts mehr von ihm zu hoffen hat (Il ne faut pas mourir), ferner in Les Noces de Sathan, die gegen alles revoltierende Seele, die nur in der Wirksamkeit der Liebe Glück findet und endlich in La Porte héroïque du Ciel das moderne altruistische Heldentum, so wird in dem vorliegenden Drama das angedeutete Thema von Hippolyte mit der vom Christentum unabhängig geschaffenen Gestalt des altruistischen Helden auf die Bretter gebracht. — ANDRÉ COUVREUR, der Verfasser sozial-anthropologische Gesichtspunkte vertretender Werke (Mal nécessaire, Force du Sang, La Graine), stellt in Caresco surhomme ou le Voyage en Eucrasie die philosophische Lehre auf, dass es gut, unabweisbar notwendig sei zu leiden und das wahre Glück nur aus Leiden entstehen könne. Auch NONCE CASANOVA zieht in La Mort des Sexes, dem zehnten Bande der Serie La face de l'Etre (Paris, Ambert), die Konsequenz seiner pessimistischen Weltauffassung: das Laster der Wollust richte die Welt zugrunde. Der Dichter Cantara sieht in der Liebe nur das Mittel zur Erhaltung der Menschheit und da steht er in Widerstreit mit dem mystischen Maler Ortiolles — magnifique et ténébreux — und dessen Maitresse Clara, dem Doktor Marterry und dessen Frau Sophie, und schliesslich werden alle seine Hoffnungen zunichte, denn seine Maitresse Sophie begeht an dem Kinde, das sie unter dem Herzen trägt, ein Verbrechen, stirbt daran und von ihr bleibt nach der Verbrennung nur ein Häufchen nichtiger Asche. — Auch in Mar-

chand de bonheur[5]) von HENRY KISTEMAECKERS (Ps. Jeannine) findet der Held kein Glück. Der reiche Paul Sombreuil ist vom Wunsche beseelt, Glück zu machen und auch andere zu beglücken; doch schlägt ihm alles fehl, bei der industriellen Spekulation mit dem Ingenieur Ferrier und beinahe auch bei seinen Liebesangelegenheiten. Paul ist ein merkwürdiger Egoist: Quand il soulageait quelques misères humaines, c'était à lui qu'il faisait la charité. . . . Il écartait la souffrance comme on écarte les cailloux du chemin. C'était si simple de porter la main à sa poche et d'esquisser le geste du semeur! Alors, c'était magique, des sourires naissaient, les cailloux se transformaient en fleurs . . . Sein zarter Egoismus fällt auch auf die Schauspielerin Sergine; zwischen ihnen steht nur als Hindernis ihr Beruf. Sie entsagt dem Theater, heiratet Paul und teilt mit ihm seine Leidenschaft.

II. Ständetypen. Ein mutiger Frauentypus, der es wagt, sich aus der Sklaverei der sich auflösenden aristokratischen Gesellschaft zu befreien, ist La Princesse d'Erminge von MARCEL PRÉVOST (Paris, Lemerre; RDM.). Es ist das Plaidoyer für die Rechte der vornehmen Frau, denn die Heldin Arlette befreit sich durch ihren natürlichen Mut aus der trügerischen, geist- und gefühltötenden Sphäre. Die vornehme Frau besitzt das Recht, müssig zu leben, sich zu putzen, an allen Vergnügungen und Zerstreuungen der Männer teilzunehmen, aber sie ist dabei Sklavin der Tradition, der Etikette, der aristokratischen Mode, sie lebt unter dem Drucke ihres Milieus. So hat die reizende Blondine Arlette de Gudère mit ihrer koketten Mutter fast alle Seebäder Europas besucht und das Saisonleben der vornehmen Welt durchgemacht, bis sie mit dem atavistisch gesinnten Abkömmlinge deutscher Raubritter, Prinzen Christian d'Erminge, verheiratet wird. Dieser Weltmann verbirgt hinter seinen Manieren eine brutale, wildsinnliche Natur und kennt als Hüter der Adelstraditionen und der Ehre seines Hauses keine Konzession und kein Erbarmen; doch verträgt es sich mit seinen atavistischen Anschauungen, die verführerisch schöne Gräfin Madeleine de Guivre in sklavischer und eifersüchtiger Unterwürfigkeit zu seiner Maitresse zu machen und sich von seiner Gattin abzuwenden. Dieses Verhältnis wird vor der Welt als komische Farse des Anstandes und der Freundschaft weiter gespielt, bis endlich Arlette in die Netze des blonden, hübschen Anbeters Rémi de Lasserade fällt, sich Mutter fühlt und sie von Reue über ihren Fehltritt gepeinigt wird. Da kommt als Retterin ihre Zofe Martine, die einst als Dorflehrerin Liebe zu einem kränklichen Kollegen gefasst hat, Mutter geworden ist und jetzt nach dem Tode des Geliebten in Paris als Kammermädchen sich und ihrem Kinde Brot erwirbt. Ihr ganzes Leben, ihr einziges Glück ist ihr kleiner Pierre, der auf dem Lande in einem Bauernhause prächtig gedeiht. An dieser Freude erkennt Arlette als die wahre Pflicht und einzige Freude des Weibes, Mutter zu sein, und sie ist entschlossen, alle bösen Gedanken gegen ihr und des Kindes Leben zu verscheuchen, sondern dem Gatten ihren Fehltritt zu gestehen und für ihr Kind zu leben. Als sie vor dem Gatten bekennt, erwacht die Brutalität in ihm, er schleudert sie vor die Tür. Die mitleidige Zofe Martine hebt

5) Auch als Theaterstück bearbeitet.

die Bewusstlose auf und beide verlassen in finsterer Nacht das Haus. Arlette ist jetzt frei von der Sklaverei aristokratischer Tradition, erwirbt für sich und ihr Kind als Modistin das Brot und es winkt ihr die Hoffnung, für sich noch einmal einen treuen Gatten und für ihr Töchterlein einen sorgsamen Vater zu haben. Christian tötet im Duell den Verführer Rémi, der auch Madeleines heimlicher Geliebte war, und obwohl Madeleine dem Grafen Christian den Fluch ins Gesicht schleudert: „Mörder! du hast ihn gemordet", dauert ihr Verhältnis fort, denn nur kein Skandal vor der Welt. Gleich degenerierter Adel findet sich auch in dem Stücke Duchesse von CAROLUS D'HARRANS (Rouen, Théâtre français), wie in Les Bergeries von CLAUDE ANET (Paris, Lévy), wo das Leben der Aristokraten in ihrer oft geistigen Beschränktheit und leidenschaftlichen Ausgelassenheit bürgerlichen Frauen gegenüber zutage tritt; so auch in Fleur d'Ombre von CHARLES FOLEY (siehe IV) und in Vie de château von CLAUDE FERVAL (Paris, Fasquelle). Unter den begüterten aristokratischen Müssiggängern, gibt es doch ab und zu ein wahrhaft aufrichtiges Herz, das aber im Getriebe der Ränke beseitigt wird. Hiezu gehört die Interessenheirat: Hubert de Rochemont, im exklusiven Ahnenkultus erzogen, erbt beim Tode seines Vaters eine verschuldete Domäne, die nach dem Rate des Rechtsfreundes Maître Tarbidois durch die Spekulationsheirat mit der Millionärin Germaine Lebouchard gerettet werden soll. Nur kurze Zeit dauert die Freude Huberts über seine so erworbenen Güter und den jungen Ehebund, — où la nouveauté de s'appartenir simule l'amour à s'y méprendre — denn bald wird er seiner Frau untreu; sie sucht zuerst Trost in der Lektüre, lässt sich aber bald von den Liebeswerbungen des abenteuerlichen Liebhaberschauspielers Maxence Dutreil umgarnen. Einige Zeit wird beider Ehehälften Untreue stillschweigend ignoriert, bis sie sich endlich trennen, denn eine Erbschaft erlaubt jetzt Hubert, nach seiner Laune im Hause seiner Ahnen zu leben. — Auch die Gelehrten verschiedener Art rufen die Satire heraus, so bei GAHISTO in Or du Silence (Valenciennes, Thiéry) und in On en meurt von ADRIENNE CHAMPRY (Paris, Plon). Es ist die komische Geschichte eines Gelehrten, der vergisst, die Mutter seiner Tochter Clarisse zu heiraten, es auch nicht versteht, Clarisse zu erziehen, und deshalb den ebenfalls gelehrten, aber doch praktischer angelegten Didier Mériel zum Vormunde bestimmt. Diese Gelehrtengeschichte entwickelt sich für beide zum Nachteile. — Dass das vernünftige Raisonnement über die Liebe auch den Gelehrten vor Leidenschaft nicht schützt, geht aus L'Escalade von MAURICE DONNAY (siehe VI) hervor und wie der naive Gelehrte zum Zyniker wird, ersehen wir in Ornière von ANTOINE RESCHAL (Paris, Michel). Das Zusammentreffen von Wissenschaftlichkeit und verbrecherischem Hange behandelt PAUL EUDEL in Truquage (Paris, Rouveyre), wo gelehrte Fälschung von Büchern, alten Manuskripten und Autographen psychologisch erklärt werden sollen.

In vielen Büchern wird auf das Missverhältnis hingewiesen, das zwischen der menschlichen Unzulänglichkeit des Hüters des Rechtes und dessen Aufgabe besteht. Ein düsteres Beispiel des materiell schlechtgestellten Advokatenstandes entfaltet MAURICE LANDAY in Les Robes Noires (Paris, Ollendorff), eine Kritik der Geschworenengerichtsbarkeit

ist Résultat d'un huis clos von PAUL MATHIEX (Paris, Michel). Jean Louis Beaujard hat als Geschworener einen Angeklagten wegen Verführung eines Mädchens schuldig gesprochen; kaum hat er den Gerichtssaal verlassen, so kommt er selbst auf die abschüssige Bahn, von Stufe zu Stufe, bis er zwölfjährige Mädchen verführt und daher desselben Verbrechens schuldig gesprochen wird. — Die Umständlichkeit des Strafverfahrens wird ironisch in der dreiaktigen Komödie L'Affaire Marcheton von EUGÈNE GNÉMENEUR (Nantes, Théâtre Municipal) behandelt. Ein Individuum wird eines Frauenmordes angeklagt; Zeugen belasten den Angeklagten, doch er leugnet; schliesslich verurteilt man ihn, weil er beim Transporte der Leiche vergessen hat, die Wagenlaterne anzuzünden. Einen Rechtsirrtum geisselt LUCIEN BESNARD in L'Affaire Grisel (Paris, Théâtre du peuple), wo die Bewohner eines kleinen Städtchens sich in zwei Parteien teilen, die eine für den armen Grisel, die andere für einen reichen Philanthropen. Ein grauenvolles Bild entwirft FERNAND SARNETTE in Histoire d'un forçat innocent (Paris, Librairie illustrée). Charles Redon wird im Januar 1877 vom Gerichtshofe in Moulin-sur-Allier wegen Mordes zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurteilt und nach dem ungesunden Guyane exportiert. Seine Leiden daselbst, die Rohheit der Aufseher, seine Rettung durch einen Chinesen, sein Versteck in den Urwäldern, seine freundliche Aufnahme und milde Pflege in Nakaracibo, seine Rückkehr mit seinem Vater von Paramaribo nach Europa und seine endliche Begnadigung (1903) werden mit grellen Farben geschildert und dadurch die Schuld des Rechtsirrtums noch erhöht.

Das Künstlerleben finden wir in L'Utile amie von GUSTAVE HUE (Paris, Fontemoing), wo die Heldin Jeanne ihrem Gemahle Paul Hardy zuerst Gehilfin, dann gefährliche Konkurrentin ist, bis sie endlich zur Überzeugung kommt, dass die wahre Bestimmung der Frau am häuslichen Herde als Frau und Mutter ist. In dem vorliegenden utopistischen Romane stellt sich die schöne, durch ihre Erziehung herbe Liane Diron die sonderbare Aufgabe, mit Hintansetzung aller Rücksichten, mit Aufopferung ihrer Mädchenehre dem Maler Armand Bouchon zur Berühmtheit zu verhelfen, ihm eine „nützliche Freundin" zu sein. So gewinnt sie den Gemäldehändler Morel, den Industriellen Babin-Latourette und Armand wird ein berühmter Maler, mit dem Zeichen der Ehrenlegion an der Brust. — In das Pariser Künstlermilieu versetzt der Roman Les frères Jolidan von MICHEL CORDAY (Paris, Fasquelle). Der edle, ideale, aufrichtig liebende Dichter Pierre Jolidan liebt die leichtfertige, schöne Marthe, die den Schauspieler Victor Jolidan, einen Komödianten in jeder Richtung, bewundert und allen Erfolg der Stücke Pierres nicht dem geistreichen Inhalte und der klassiscken Form zuschreibt, sondern dem künstlerischen Talente Victors; daher will sie nur seine Frau werden, trotz der Bemühungen der verheirateten Schwester La Rochette, die zu Victor Neigung hegt. Schliesslich schwindet auch die blinde Liebe Pierres und findet bei der reizenden kleinen Liebhaberin Lizeray eine Ablenkung. — Das Leben einer Künstlerin schildert CHARLES HENRY HIRSCH in La Demoiselle de comédie (Paris, Fasquelle); Szenen aus der Theaterwelt und der politischen Streberei enthält das schon erwähnte (siehe I) dreiaktige Stück Maroquin von BERR DE TURIQUE (Paris, Palais Royal),

das Komödiantenleben behandelt Les Pantins von GRILLET, das Leben einer unglücklichen Zirkusreiterin der Vierakter Friquet von WILLY, nach einem Romane von Gyp (1901), das Leben einer Pariser Tänzerin La même Picrate (Paris, Michel) von WILLY, die Journalisten L'Esbrouffe von A. HERMANT (Paris, Vaudeville) und die schmarotzenden Schriftsteller geisselt JEANNE FRANCE in Les Œuvres des autres (Paris, éd. de France-Semeuse). Hier seien auch Gueule-Rouge von MAURICE LEBLANC (Paris, Ollendorff) und La Fugitive von J. H. ROSNY (Paris, Fontemoing) erwähnt, worin das Sportleben Behandlung findet.

Das Soldatenleben findet kritische Beleuchtung in Une caserne allemande von ARTHUR NOVAKOWSKI (Paris, libr. ill.), indem er angeblich Selbsterlebtes in einem preussischen Infanterieregimente erzählt, wie auch P. GAVAULT und LOUIS BOURGAIN in Dame du 23 (Paris, Nouvautés) nach dem Leben zeichnen und JEAN DE LA HIRE (= ADOLPHE D'ESPIE DE LA HIRE) in L'Enfer du Soldat (Paris, Informateur des Gens de lettres et des Lettrés — Berlin, Langenscheidt) gegen die haarsträubenden, unmenschlichen Zustände in den französischen Militärspitälern, gegen die Übelstände des Sanitätswesens in der französischen Armee Anklage erhebt. Der Autor will in diesem Document humain kein Pamphlet, sondern nur Selbsterlebtes erzählen, keinen Angriff auf das französische Heer bringen, sondern zu ernsten Reformen mahnen und damit die Übelstände beheben. Vor allem geisselt er im Rahmen seiner Erlebnisse die Rohheit und die tyrannische Strenge der Ärzte, die Bigotterie der barmherzigen Schwestern und schildert die unsäglichen Leiden der sterbenden Soldaten. Der Autor bittet den Kriegsminister, er möge sich unangemeldet in ein Lazarett begeben und von der Wahrheit dieser Mitteilungen überzeugen. — Die schon oben erwähnte antimilitaristische Richtung liess auch eine französische Nachahmung des bekannten Bilseschen Romanes erwarten; dies ist Une petite garnison française, roman de mœurs militaires, von CHARLY (Paris, Tallandier). Ein verheirateter Oberst hält eine Maitresse, die ihn mit den Offizieren und Soldaten des Regimentes schnöde hintergeht; ja sie arbeitet mit ihren Liebhabern dienstliche Bestimmungen aus, die sie dem Oberst in die Feder diktiert. Die Tochter eines braven, aber strengen Hauptmanns wird von einem leichtfertigen Offizier verführt; dieser weigert sich, sie zu heiraten, denn es winkt ihm eine reiche Frau. So führt der Autor solche Liebschaften, Spiel, Schuldenmacherei und den Soldatendrill vor, der die Soldaten wohl für die Parade, aber nicht für den Krieg schult. Auch ist es in der französischen Armee Mode, antirepublikanisch gesinnt zu sein; die in den Klosterschulen erzogenen Jünglinge geben das beste Material hiefür ab. Die in Staatsanstalten erzogenen Offiziere arbeiten auch gegen die Regierung und so treiben die Offiziere mehr Politik zum Schaden der Disziplin und des Dienstes fürs Vaterland.

Hier sei auch Le Régiment d'Irma von JEAN DE LA HIRE (Paris, Ambert) genannt. Es ist der dritte Teil einer Serie über die zeitgenössische Gesellschaft, wie sie sich im Geiste des Helden Jean de Sainte Claire, den wir schon in Vice provincial und L'Enfer du Soldat kennen gelernt haben, wiederspiegelt und in dessen Träumereien, Lieben,

Hassen und Wünschen zum Ausdruck kommt. In dem vorliegenden Werke lesen wir die Geschichte eines Mädchens: diese wird im Kloster erzogen, liebt einen Leutnant und einen Soldaten und lässt jenen durch diesen ermorden, worauf der Soldat erschossen wird. — Eine etwas hysterische Psychologie wird dieser Neigung zum Militär in Minne von Willy (Paris, Ollendorff) unterschoben. Minne ist „une âme amoureuse de la force et des mystères, une nature visionnaire . . . Minne ressent un amour peu à peu croissant pour un . . . panache". Von diesem Manne möchte sie gerne geliebt werden, denn er ist für sie ein seltener Typus vom Bravour und Anziehung geworden.

Les Sirènes von Jean Reibach ist ebenfalls ein Liebesroman in Militärkreisen. Marthe Verneuil ist nach dem Tode ihrer Eltern ganz verlassen und muss sich den Lebensunterhalt als Lehrerin in einem Mädchenpensionate erwerben. Bald scharen sich viele Bewerber um die geistreiche Marthe, so dass sie durch das Gerede boshafter Leute kompromittiert wird. Unter den Verehrern nimmt es der sympathische Albert Lantenay ernst, aber seine Mutter hat für ihn eine reiche Braut in Aussicht. Alles wendet sich von dem Mädchen ab, nur der Kapitän Martel und der alte Kommandant Darley nehmen sich desselben als Freunde seines verstorbenen Vaters an und der alte Herr ist entschlossen, es zu heiraten. Da kommt aber der Verehrer Lantenay wieder, seine Liebe ist nicht geschwunden und auch Marthe liebt ihn noch immer. Der alte Darley weicht der Jugend und Lantenay und Marthe werden ein glücklich Paar; wie hätte auch diese, voll Jugend strotzend, an Seite des dem Grabe zuwandernden Mannes volles Glück geniessen können! — In Fantôme de Terre-Neuve entfaltet Léon Berthaut ein grauses Bild der Leiden der armen Seeleute an der westfranzösischen Küste und erinnert vielfach an Lotis Pêcheur d'Islande. Einen heiteren Marinewettkampf erzählt Pierre Giffard in Humanité (Paris, Tallandier); auf der Wettfahrt von Shanghai nach London erreicht der kühnere und geschicktere Kapitän zuletzt das Ziel, weil er unterwegs Schiffbrüchige rettet. Die Humanität der Leute entschädigt ihn dafür reichlich.

Die Friedensidee wird bei Gelegenheit einer Satire auf die Schrecken des Krieges in Le Uhlan von Charles Froment (Paris, Théâtre Pour Tous) und in dem sentimentalen Roman L'Esprit militaire von Stéphane Pol (Paris, Giard et Brière) gepredigt.

III. Paris, Provinz (Dezentralisation) und Ausland. Wie schon in früheren Jahren gezeigt wurde, hat das Zuströmen der Bevölkerung in die Grossstadt eine doppelte Wirkung, indem dies einerseits der Literatur den Stempel derselben aufdrückt, anderseits wieder eine Reaktion zur Folge hat. Jules Claretie veranschaulicht in La Vie à Paris (Paris, Fasquelle) das moderne Paris des 20. Jahrhunderts, Paul Acker zeichnet in Petites Confessions (Paris, Fontemoing) führende Persönlichkeiten in Kunst und Literatur (Massenet, Hervieu u. a.); in Le Salon de Mme Truphot von Fernand Kolney (Paris, Michel) sehen wir moderne Schriftsteller, Politiker, mit einem Worte ein buntes Zeitbild, und Mme Gyp übergiesst in Les Poires gesellschaftliche Kreise mit ihrem Spotte[6]). Die dreiaktige Komödie L'Esbrouffe von Abel Her-

6) Von ihr erschien bei Flammarion der Roman Cloclo. — Vgl. die

MANT (Paris, Vaudeville, Flammarion) ist das klassische moderne Journalistenstück und bringt Erinnerungen an den vor etwa acht Jahren verstorbenen Lebemann Lebaudy, genannt Sucrier. Es sind die Abenteuer des Journalisten Belgrand, der sich in Deutschland die Liebe der Frau des Theaterdirektors Richter erwirbt und mit ihr nach Paris flieht. Hier setzt Belgrand sein Abenteuerleben fort, ein Leben voll Unordnung, Genuss und Arbeit — es wird dies mit staunenswerter Virtuosität geschildert — braucht Geld und sucht den beschränkten Millionär Lambercier für sich zu gewinnen und ihm Geld zu entlocken. Auch unterhält er Beziehungen zu Lamberciers Geliebten, weshalb ihn die Frau verlassen will; in ihrer Herzensgüte verschafft sie ihm aber, bevor sie ihn verlässt, für geheime Briefe eine grosse Summe Geld von Seite des Deputierten Lambercier, um ein grosses Blatt zu gründen.

In La Jungle de Paris (Paris, Ollendorff) zeichnet JEAN RAMEAU Parisersitten; im Mittelpunkte steht neben Künstlern die brave zwanzigjährige Josette Carlus, von der Pariserwelt „La Reine du vermicelle" genannt, nicht etwa eine Arme, sondern eine von vielen herabgekommenen Adeligen begehrte Millionärin; sie jedoch wusste ihr Herz und ihren Reichtum für einen armen Künstler besser zu verwenden. Den Typus der Parisergamine zeichnet LÉO MARCHÈS in Cour de Cabotine (Paris, Soc. paris. d'éd.); die Heldin Fanny Méguin betrügt ihren Geliebten Georges Fabeyre bei jeder Gelegenheit, weiss ihn, den Schwachkopf, aber immer zu beruhigen und flieht endlich aus Paris, denn „en amour, il n'y a qu'une victoire, la fuite." — Das arme, von dem Pariser Bourgeois betrogene, fast rechtlose Parisermädchen tritt in dem Dreiakter Leur Gourme von MAURICE LANDY (Paris, Théatre Molière) auf. Madeleine Ramon ist eines jener tausend Mädchen aus dem Arbeiterstande, die von wohlhabenden, gewissenlosen Bourgeois verführt werden, denn diese müssen sich ja austoben — jeter la gourme —. Als sie sich von Henri Lardens Mutter fühlt, wird sie nicht bloss von ihm verlassen, sondern auch von den Eltern als entehrt auf die Strasse gesetzt. Als sie sich bei der Obrigkeit Recht und Brot zu erbetteln sucht, antwortet ihr der Kommissär mit den zynischen Worten: Vous êtes victime de cette vieille tradition bourgeoise qui veut que les jeunes gens s'amusent et s'assagissent en faisant la fête . . . c'est aux femmes à se tenir à leurs gardes! Für solche Mädchen gilt also kein sie schützendes Gesetz; es bleibt ihnen nur der Selbstmord oder die Prostitution. — Für die Studenten des Quartier latin, die ihre Zeit mit Nichtstun und Torheiten vergeuden, ist der Held Joë in L'Usure von HUBERT FILLAY (Béziers, Fabre) ein Typus sowie Notre Jeunesse von A. CAPUS (siehe VII) und Beispiel für Parserehebruch sind der Roman Mon fils, sa femme et mon amie von PIERRE VALDAGNE (Paris, Ollendorff), wo Vater und Sohn um die erst spröde, dann aber weitherzige Isabelle Costaly girren, Isabelle die Frau des Sohnes (Robert Comar) wird, der Vater sich mit einer anderen Maitresse begnügt und den Lächerlichen spielt; man vergleiche die humoristische Ehebruchsgeschichte Le Relais galant von HENRY KISTEMAECKERS

---

literarische Revue (1903) La Vie de Paris vom Chronisten Jean Bernard (Paris, Lemerre).

(Paris, Fasquelle). Recht drastisch und heiterironisch fasst EUGÈNE MOREL in La parfaite maraîchère (Paris, Fasquelle) das Leben in Paris auf. Er nennt in ernstkomischer Weise sein Werk „Roman très simple, orné de considerations poétiques et utiles sur la culture et le forçage de légumes dans la région de Paris". Ferner besagt die Widmung an seine Grossmutter und an die vergiftete Seine, dass diese Erzählung der braven Françoise und all den armen Teufeln, die nicht das Land bewohnen können, zur Zerstreuung und Erbauung dienen möge.

Eine Abkehr vom bewegten Leben und Zukehr zur Natur, besonders zur Tierwelt, ersieht man auch in Le double jardin von M. MAETERLINCK (Paris, Fasquelle). Viele werden mitten in den lärmenden Vergnügungen der Hauptstadt auf die „vergiftete Seine" aufmerksam. Diese Flucht in die Provinz in Politik und Literatur, um in weniger verderbter Einsamkeit Ruhe und Heilung zu finden, wächst immer mehr an. In Tages-, Wochen- und Monatsschriften gibt es die ständige Rubrik „Décentralisation"[7]; man vergleiche Revue forézienne illustrée (1904)[8], Vox[9]), publication mensuelle, das epochemachende Werk La Race et le Terroir von A. GRIMAUD; ferner die vielen Werke, welche durch Pflege des lokalhistorischen Gebietes diese Richtung unterstützen und auf diese Weise der Bevölkerung die Heimat wert zu machen suchen, so Nouvelle histoire de Lyon von A. Steyert (Lyon, Cumin et Masson), La Vie lyonnaise und Le Lyon des nos pères von E. Vingtrinier (ib.), Chansons de l'ancienne France von W. Graham-Robertson, folâtreries beaujolaises von Carlochristi (Paris, Ollendorff), La famille celtique von Arbois de Jubainville, Origine des Ossalois von J. et P. Passy (Bouillon); daneben viele Abhandlungen über die Bedeutung und Stellung des Patois (siehe Vox I, la question des Patois von G. Normandy). Um diese Dezentralisation zu fördern, wurde zu Beginn 1904 auf Veranlassung des MAURICE DE FARAMOND das „Théâtre des Peuples" gegründet, d. h. eine Wandertruppe solle mit auserlesenem Repertoire — des pièces écrites par des méridionaux sur les mœurs actuelles ou l'histoire du midi — in den grösseren und kleineren Städten Südfrankreichs behufs „Dezentralisation und Demokratisierung der dramatischen Kunst" alljährlich Vorstellungen geben[10]). Während von dieser Seite der Südländer als Vorkämpfer der neuen dezentralisierenden Richtung erscheint, zieht ein Hauptbegründer derselben, MAURICE BARRÈS, in Les Lézardes sur la maison (Paris, Sansot) gegen diese als gegen die eigentlichen Schädlinge der Nation zu Felde[11]). In ihnen rege sich der böse Geist des „Régionalisme", der entgegen der modernen Auffassung des Individuums als eines historisch und durch die Umgebung bedingten Wesens und der dieser Auffassung entsprechenden Politik einen revoltierenden und zügellosen Geist zeigt. In dieser Charakterveranlagung bei den Abgeordneten der sogenannten „Depêche" (Aquitains et Narbonnais) sei der Ursprung der antiklerikalen Kampagne, der Angriffe gegen die Armen, der antielsässischen Gesinnung

---

7) Vgl. die in den früheren Berichten angeführten Werke und Zeitschriften. 8) Saint-Etienne, J. Thomas et Cie. 9) Paris, 4 rue Rameau. 10) Vgl. Almanach des Spectacles, année 1903, von Albert Soubis (Paris, Plon). 11) Über Barrès und Romantik siehe Les Marges, gazette littéraire etc., publiée par E. Montfort, 1904.

des Herrn Jaurès zu suchen. Mit einem Scheine von Unparteilichkeit wird der Charakter des Südländers gezeichnet — charmant, artiste, rapide — derselbe sei für das öffentliche Wirken weniger tauglich als der männlich besonnene, verständige Bewohner der Nord- und Westprovinzen. — In dem Romane La Vertu du Sol von MARCEL MIELVAQUE (Paris, Plon) wird wieder gezeigt, dass das Individuum, vom heimatlichen Boden entfernt, vollständig entgleise, alle seine physischen und moralischen Eigenschaften verkümmern und nur durch Verhinderung dessen der nahe soziale Ruin aufgehalten werden möge.

Die Liebe zum heimatlichen Boden, zu dem die heimischen Götter den Menschen unwiderstehlich zurückziehen, durchweht den Roman Les Dieux familiers von Mme JEAN BERTHEROY (Paris, Fontemoing). Der Autor versetzt den Leser nach Nîmes und dessen Umgebung zwischen Olivenbäume, wo Andrien mit seiner Schwester Flavie in Liebe und Freundschaft lebt und sie sich versprechen, nie den heimatlichen Boden, die alten Hausgötter zu verlassen. Zu ihnen gesellt sich Lucette, die reizende Tochter eines alten Gelehrten. Eines Tages erwacht zwischen Andrien und Lucette die Liebe, doch jenen treibt Ehrgeiz nach Paris und er trifft hier einen reichen Südamerikaner, dem er seine Schwester Flavie vermählt. So scheint nun die schöne Heimat von Nîmes ganz vergessen zu werden. Flavie wird aber enttäuscht, eilt bei der Nachricht vom Tode einer Tante in die Heimat und lebt dort wieder körperlich und seelisch auf. Auch Andrien kommt dorthin, heiratet die blühende, schöne Lucette und jetzt bleiben alle drei der Heimat treu. — Histoire d'une Société (Ier livre) von RENÉ BEHAINE (Paris, Clerget, rue Secourbe 91) ist nach dem Vorbilde Zolas der erste Teil einer Romanserie über das Leben einer Familie in der Gesellschaft, wobei die Einwirkung der einzelnen Mitglieder aufeinander psychologisch entwickelt wird. Im vorliegenden ersten Teile ist im Mittelpunkt Alfred Varambaud, der Enkel des Landapothekers Chassaigne in Villemeurthe. Alfred wird sorgfältig erzogen, besucht ein Lyceum, studiert in Paris die Rechte, macht auch während dieser Zeit die Liebesbekanntschaft einer Arbeiterin, und erreicht nach Vollendung seiner Studien die Stelle eines stellvertretenden Richters beim Tribunale in Dampierre. Neben diesen Tatsachen erfahren wir auch eingehende Details über das Leben in der Provinz, das zwar nicht die Abwechselung einer Grossstadt bietet, aber dafür von deren verderbtem Geiste frei ist.

Der Roman La vie d'un simple, Mémoires d'un métayer, von EMILE GUILLAUMIN (Paris, Stock) führt den Leser ins Landleben, wie auch Le Délaissé von MME OCTAVE FEUILLET (Paris, Levy). Die ländlichen Sitten in der Umgebung von Fontainebleau schildert La Mariette von GEORGES DENOINVILLE (Paris, Dujarric) und ANDRÉ THEURIET entwirft in Chanteraine (Paris, Lemerre) ein idyllisches Bild des kleinbürgerlichen Lebens in der Nähe von Paris, wo die Leute mit tausend nichtssagenden Kleinigkeiten sich das Leben verbittern. Vor allem andern ist der Richter Simon Fontenac unglücklich, denn er muss sich von seiner untreuen Frau trennen, auf sein Amt verzichten und zieht sich mit seinem nichtsnützigen Sohne Landry und seiner hübschen Tochter Clairette nach L'Hay zurück. Es schmerzt ihn wegen des

schlechten Einflusses, dass seine Kinder ab und zu mit der Mutter — so will das Gesetz — verkehren. Ausserdem lebt er mit einem habsüchtigen Nachbar wegen eines angeblichen Schatzes in Unfrieden, wird verurteilt und all dies bringt ihn ins Grab. Sein missratener Sohn verschuldet das Gut; die tugendhafte Clairette bringt jedoch Rettung, indem sie den edelgesinnten Sohn des rohen Nachbars heiratet. — JULES MARY frischt in dem patriotischen Roman La fiancée de Lorraine die Schmach von 1870 wieder auf und die Worte des geheimnisvollen Chambrillon drücken die Idee des Werkes aus:

O France, relève ton front
Et lave le sang de ta face[12]).

Lothringisch sind die Souvenirs des vertes saisons von ANDRÉ THEURIET (Paris, Ollendorff), worin der Autor bei den Jugenderinnerungen an das Land seiner Mutter denkt und über den Sinn des Lebens sagt: Elle (la vie) est mélangée de malheureuses et de heureuses conjonctures, et si nous savons agir et nous décider à propos, les secondes servent à corriger les premières. — Auch La Cruche cassée (siehe VI) von GABRIELLE RÉVAL atmet den Geist dieses Landes, denn „les murs vivent la vie lorraine". In Le Guide de l'Empereur (Paris, Lévy), der Geschichte einer elsässischen Waise, erinnert der Autor RENÉ BAZIN an seinen früheren Roman Les Oberlé (siehe Bericht 1901). Ein ebenfalls in dieser Richtung bereits bekannter Autor ist MAURICE DES OMBIAUX[13]) mit Conte de Sombre et Meuse (Edit. de l'Ass. des Ecriv. Belges). Andere Werke führen in die Normandie, so Les Hôtes de l'Estuaire von JEAN REVAL, wo eine Reihe von Erzählungen Ereignisse an der Mündung der Seine vor Augen führen, von den ältesten Zeiten bis zur grossen Revolution; La Tragique aventure du mime von PROPERCE ALBERT BOISSIÈRE (Paris, Fasquelle) geisselt oft in launiger Weise die sozialen Zustände in der Gegend von Caux. Bretagne, Heures vécues (Paris, Fischbacher) und Dans l'âme d'un Breton déraciné von CHARLES FUSTER lenken auf die dezentralisierende Bewegung in der Bretagne hin, wobei dem Romanschriftsteller Jean Plémeur eine grosse Rolle zufällt. Die Eigenschaften des bretonischen Volkes — Vaillance, énergie sans faiblesse, sobriété — treten in dem Seeromane Le Marquis de Valcor und in der Fortsetzung Madame de Ferneuse (Paris, Lemerre) von D. LESNEUR hervor (siehe IV), während TH. CARADEC, der durch seine Werke Au fil de la Route Bretonne, En Norvège und De France en Russie bekannt ist, in Autour des Iles Bretonnes (Paris, Lamm) die sonderbarsten Legenden aus den entlegensten Winkeln der bretonischen Inseln und Inselchen hervorzieht. So eine Erzählung hat Pervenche von GYP (Paris, Juven) zum Hintergrunde. Die blauäugige Pervenche, eine Art Aschenbrödel, wird von allen geliebt, muss aber in allem und jedem ihren beiden heiteren, flirtenden Schwestern, Yvonne und Clairette, nachstehen. Man denkt nur diese beiden leichtfertigen Schmetterlinge an den Mann zu bringen, und als der Sekretär des Millionärs Lannillis aus

12) Der Autor teilt im L'Informateur des gens de lettres et des lettrés II 5 selbst mit, wie eine Erzählung ihn zum vorliegenden Romane veranlasst hat.
13) Früher Milieu d'Arène, worin Ackerbau und heimatlicher Boden verherrlicht werden.

Amerika in das Städtchen kommt, um für seinen Herrn eine Braut zu suchen, denkt kein Mensch an die bescheidene Pervenche, ja die Grossmutter sieht schon entweder Yvonne oder Clairette als prunkende Madame Lannillis; aber im Geheimen haben die Reize der bescheidenen Pervenche den fremden Herrn schon gefesselt. Dieser entpuppt sich als der angekündigte Millionär und wirbt zur allgemeinen Überraschung um Pervenche; diese zieht als Herrin in das Schloss ein und wird ihren bösen Schwestern eine Wohltäterin. — Dem Bretonen ist sein Land das Ideal; wer jedoch dort fremd ist, der verwelkt dort, wie die Heldin in La Cité de Mort von CHARLES GENIAUX (Paris, Fasquelle), die sich wie in einer Totenstadt fühlt. — Im Süden Frankreichs, bei den starken impulsiven Naturnen der Gascogne und der Landes weilt EMMANUEL DELBOUSQUET[14]) im Roman L'Ecarteur (Paris, Ollendorff) und sucht die reine Menschenrasse dieser Gegend in voller Urwüchsigkeit im Bilde des Helden Simonnet zu zeichnen: large d'épaule et mince de taille, souple et hardi, les pieds joints sur son béret bleu — und daneben Ponyabère: l'endurance, le courage indomptable et la puissance tranquille, sûre d'ellemême. — Ebensolche Charaktere finden sich in L'Amour sème, la mort fauche von TENEO ET CHAPISEAU (Paris, Dujarric), einer Sammlung naturalistischer Erzählungen aus den Landes, darunter die anziehendste von der armen und schönen Austernfischerin Francillotte. Ihre Mutter stirbt, der Vater wird krank und so wird in ihr jetzt umsomehr eine starke Sehnsucht nach einer Art Liebe wach, die anders ist als die rohe Art der Fischer. Da wird sie durch die Liebesbeteuerungen eines „Herrn" verführt, der sie, zur Mutter geworden, verlässt. Sie gerät immer in grösseres Elend und daher wird auch ihre Rachsucht immer heftiger, bis sie in den Forsten des Verführers einen Waldbrand stiftet und sich an einer Tanne erhängt — les branches cravachent la figure violette de la suicidée, en face de l'infernale tragédie du feu. — Verschiedene Volkstypen aus dem Süden enthalten Propos d'âmes simples von JEAN LORRAIN (Paris, Ollendorff) und Les Routes d'Arles von ANDRÉ GODARD (Paris, Perrin). Dass auch die Liebe hier heftigere Formen annimmt, sehen wir in Les Amants de Trigance von JULES MAZÈ (Paris, Tallandier) und in Fine von GEORGES BEAUME (Paris, Nilsson), der uns unter die Bauern Südfrankreichs in der Nähe des reichen Schlossherrn Maurice de Valdeize versetzt. In der Umgebung lebt die Gänsehirtin Fine, arm, aber für ihre sechzehn Jahre überreif und leidenschaftlich; sie liebt den benachbarten Adrien mehr wegen seines kleinen Vermögens als aus aufrichtiger Neigung; aber auch der junge, hübsche und reiche Schlossherr hat sie bemerkt und er will und muss sie haben, ihre Eltern müssen sie ihm verkaufen. Trotz einigen Zauderns ergibt sie sich bald und zieht ins Schloss als Maitresse des Herrn ein. — Von den vielen Liebesromanen aus dem Süden sei noch Les Tendres Ménages von P. J. TOULET (Paris, Mercure de France) erwähnt. Die Provinzdame Sylvère Noël de Ribes heiratet den Baron de Mariolles, der auf der Hochzeitsreise die früher verehrte San Buscar wiedertrifft und in heiteren Tagen in Paris seine Frau hintergeht. Es erfolgt Verzeihung sowie

14) Von ihm Les Mazareilh (1903), Erzählung aus den Landes.

Rückkehr in die weniger verderbte pyrenäische Einsamkeit, um da das eheliche Glück zu finden. — Ins Land der Basken, wo die Männer über weite Meere fahren und die Zurückgebliebenen ihrem Lieben und Hassen nachgehen, führt uns JEAN RAMEAU in Zarette (Paris, Ollendorff). In dieser Liebesidylle sieht der Autor das Leben mit optimistischen Blicken. Zarette ist das Kind verbotener Liebe während der Abwesenheit des Mannes in Amerika. Sie wächst als Nichte an der Seite der Mutter auf, als die Tochter einer Kusine der Mme d'Haspara. Roland, der Sohn dieser, fasst zu Zarette Zuneigung, und als beide von ihrer angeblichen Verwandtschaft hören, sind sie unglücklich, da ihnen das Gesetz die Ehe verbietet. Jetzt hilft eine List: Zarette wird als Kind einer Klosterfrau erklärt und so können beide ein Paar werden. — Die Romantik nimmt es auch mit den politischen Grenzen nicht so genau, wie in Une Idylle en Forêt Noire von COMTE A. DE SAINT-AULAIRE (Paris, Perrin); der Leser wird wiederum wie in La Vierge de Nuremberg (1903) nach Deutschland geführt und ihm anmutige, feenhafte Bilder des Landes im Rahmen einer poesievollen, rührenden Geschichte entworfen. — Vor allem interessiert aber Russland, der noch immer zärtlich geliebte Bundesgenosse; man lese über die dortigen Verhältnisse Roubles et Roublard, voyages aux pays russes, von PIERRE GIFFARD (Paris, Stock), die Mystères de Saint-Pétersbourg von PIERRE DECOURCELLE ET STANISLA RZEWUSKY, worin Szenen am Nevastrande gegeben werden, so das Tableau „eine Winternacht" oder Bilder aus den niederen Volksschichten in Le Cabaret de la framboise; ferner Seize ans en Sibérie von CHARLES RAYMOND (Paris, Librairie Universelle) und das schon erwähnte Stück Oiseaux de Passage von M. DONNAY und L. DESCAVES, worin die jüngste Phase in der Geschichte des russischen Bundesgenossen verzeichnet wird. — Die spanische Ritterlichkeit lässt GASTON ROUTIER in Le Roman d'Espagne héroique (siehe IV.) wieder aufleben und auch ACHILLE ESSEBAC führt in Les Griffes (Paris, Ambert) über die Pyrenäen. — Viele der schon erwähnten Werke lenken nach Italien, dem Lande der Sehnsucht, und EDOUARD SCHURÉ lässt den grossen Künstler in dem fünfaktigen Drama Léonard de Vinci[15]) (Paris, Perrin) ideale Gedanken über Kunst und Wissenschaft entwickeln. — Die Kolonien bieten den Franzosen unerschöpfliche Anregung. Pépète Le Bien-Aimé von LOUIS BERTRAND (Paris, Ollendorff), gleichsam eine Fortsetzung und Ergänzung der früheren Romane des Autors (Sang des Races, Cina; siehe JB. 1899—1901), ist in demselben eigenartigen Geiste gehalten, welcher der ethnologischen Charakteristik in vollkommenster Weise Rechnung trägt. Der Schauplatz ist derselbe und man findet hier wieder das Leben des Völkergemisches in Algerien: Il y avait là des hommes de toutes nations. Vom Helden heisst es: Jouissant délicieusement de sa paresse, avec le fatalisme de sa race qui, sans jamais s'émouvoir, accepte le destin tel qu'il se présente et aussi avec cette sensualité artiste de l'ouvrier méridional qui, de temps en temps, aime à respirer l'air de la vie libre et joyeuse et pour qui ce

15) Dies ist die Fortsetzung des Théâtre de l'Ame (L'Enfant de Lucifer, Sœur gardienne etc.).

travail n'est qu'un jeu où se dépense le trop plein de sa force. — In La Sarabande von MARIUS ARY LEBLOND (Paris, Fasquelle) geben sich Neger, Kreolen und Weisse um die Wette der Freude des Lebens hin, in der brüderlichen Illusion für das ferne Frankreich schwelgend.

Die Negerfrage im amerikanischen Sinne wird in dem fünfaktigen Drama Liberté von MASSILLON COICOU (Paris, Théâtre d'Art) aufgeworfen; der Zuschauer tut einen Blick in die Freiheitskämpfe zwischen Schwarzen und Weissen auf S. Domingo. Kommissäre verkünden Freiheit und Gleichheit aller, welcher Farbe sie immer seien. Daraus entstehen Freiheitsreden, blutige Szenen, bis endlich eine freiheitliche Apotheose das Stück schliesst. — Célina Landrot von JACQUES und MARIE NERVAL (Paris, Mercure de France) versetzt den Leser nach Kaledonien, wo um die Liebesabenteuer der Célina, der schönen und leidenschaftlichen Tochter eines befreiten Verbrechers, das Leben auf fremden Boden veranschaulicht wird. — In Les basques blancs entwickelt L. G. HOLL (Paris, Ambert) ein Bild der Insel Madagascar zur Zeit der Kolonisation der Insel unter General Galliéni. Der Autor sagt selbst, er wolle die volle Wahrheit über die Kolonisationssoldaten, genannt basques blancs oder Marsouins, mitteilen, überzeugt, dass bei der Wahrheit bleiben, nützlich sein bedeute. — Über den Orient bringen neue Beiträge die Haremsgeschichte Le Harem de Syta von JEANE DE LA VAUDÈRE (Paris, Méricant), Passage de Bédouins, Conquête de Jérusalem von MME MYRIAM HARRY, Au Pays du Mystère von PIERRE MAËL (Paris, Ollendorff), wo anknüpfend an die englische Expedition nach Thibet der Autor sagt: c'est donc une occasion offerte aux curieux, à tous ceux que passionne la recherche de l'occulte et du surnormal, de se faire une idée de ce que peut révéler le Thibet inconnu. — Reizende Erzählungen voll Aktualität aus dem japanischen Leben enthält Aquarelles Japonaises von JEAN DE LA JALINE (Paris, Lemerre), wozu die Geschichte eines japanischen Staatsmannes Okoubo von Courant (Paris, Lemerre), Le Japon d'aujourd'hui (Paris, Colin), Japon von F. Régamey (Paris, Paclot) und Le Japôn politique, économique et social von Henry Dumolard (Paris, Colin) als neueste Japanliteratur kommen. — In romantischer Art wird in La Gescha Amoureuse von MME JANE DE LA VAUDIÈRE (Paris, Flammarion) Japan vorgeführt: die schöne Mousmé Lotusaï möchte gerne Gescha werden und gleich ihrer Schwester Azimama in das Haus der Liebe — Lunes d'opale — ziehen; doch die Eltern verurteilen sie, den reichen Matazu zu heiraten. Bei einer Vorstellung des Stückes „La Gescha Amoureuse“ lernt sie jedoch den jungen Franzosen Georges Duval kennen, der sich nach Japan begeben hat, um die berühmte Schauspielerin Sada-Koko zu einer Tournee nach Europa zu bewegen. Lotusaï sendet mit Hülfe ihrer Schwester Azimama, die durch ihren Verkehr mit Seeleuten etwas französisch kann, dem Geliebten Briefe, studiert die Rolle der Sada-Koko und folgt ihm statt dieser nach Europa. Sie wird von Azimama begleitet und der Europäer geniesst auf dem Schiffe die Liebe beider Schwestern, die er wegen ihrer Ähnlichkeit verwechselt. Lotusaï feiert in Paris grosse Erfolge, Azimama grollt der Schwester, weil sie ihr Duval entrissen hat. Bei einer Vorstellung der „Gescha Amoureuse“ wird zum Schlusse Lotusaï

von dem ihr nachfolgenden Matazu ermordet. — PIERRE GIFFARD macht in Les Soirées de Moukden (Paris, Juven), einer Reihe von Erzählungen, mit dem geheimnisvollen, originellen Leben in der Mandschurei bekannt. — Der ostasiatische Krieg hat die Furcht vor der gelben Rasse auftauchen lassen und so behandelt der Belgier IVAN GILKIN in Jonas (Bruxelles, Lamertin) den Kampf der gelben Rasse gegen die weisse, desgleichen auch FÉLIX BRUYÈRE und L. GASTINE in L'Asie en feu, roman d'invasion (Paris, Delagrave). — Den schon Jahrhunderte währenden Gegensatz zwischen der französischen und der englischen Bevölkerung hat sich JEAN MADELINE in Le Détroit (Paris, Lévy) zum Vorwurf genommen. Er versucht den Pariser Blutmann Valory als einen Typus der romanischen Rasse der Engländerin Miss Ellen Green entgegenzustellen und in beider Liebesgeschichte, die wegen der Rassenunterschiede zu keinem Erfolge führt, die Merkmale dieser Rassen konsequent zu entwickeln. — In Le Cant (Paris, Flammarion) führt uns MME CLAUDE LEMAÎTRE das freie Liebesleben, den Flirt und ähnliche Familienzustände in England vor, vor allem aber die strengen Prinzipien und das äussere, würdevolle Benehmen, welches die Engländer mit „Cant" bezeichnen, hinter dem aber nach dem Romane nur Heuchelei und vollkommener Mangel an aufrichtiger Würde stecken. Der reiche Industrielle Alfred Thérie lebt mit seiner jungen, reizenden Frau Claire glücklich, bis der Verführer in der Person des blonden, reichen Associé erscheint. Der Gatte schickt seine Frau nach London, wo sie in einer bekannten Familie Wunder über die französische Sittenverderbtheit hört; dennoch unterhält aber die Pastorstochter Cissie mit jungen und älteren, reifen Männern Liebeständeleien und entflieht eines Tages mit dem reichen amerikanischen Industriellen Cashwood. Nach manchen Liebesabenteuern kommt Mme Thérie noch rechtzeitig, moralisch gesund, nach Frankreich zurück und lebt dort glücklich mit ihrem Manne. Ähnlich ergeht es der Heldin in Isolée von BRADA (Paris, Plon), der Geschichte der Waise Sylvaine, welche nach dem Tode ihrer Grossmutter ganz allein, ohne Heim, isoliert in der Welt dasteht. Bei dem Onkel Gordonne, dessen Sohn Albéric ihr Jugendfreund war, hätte sie Zuflucht finden können, wenn er nicht eine eifersüchtige Frau genommen hätte. So zieht sie nach England zum reichen Bruder der Grossmutter, den sie einmal beerben soll. Nach einigem Verweilen in diesem amüsant-streng-abgemessenen englischen Milieu kehrt sie nach Frankreich zurück, verzichtet auf die reiche Erbschaft und heiratet den Kousin Albéric und beide leben glücklich auf heimischem Boden.

IV. Romantische Stoffe. Die heutige Welt, weit davon entfernt, grau und monoton zu sein, zeigt eine Fülle buntesten Wechsels. Der grosse Kontrast zwischen arm und reich, gesittet und roh, die weiten vom Menschen durcheilten Gefilde und Ozeane, das gewissenhafte Streben nach Wahrheit, der im politischen Leben durchbrechende Wille, der Gesellschaft und der Welt eine vernünftige Gestaltung zu verleihen, und die Besorgnis, diesem stürmischen Drange gegenüber die bestehenden, geliebten Güter zu bewahren, alles dies ist, wie es die zeitgenössische Literatur beweist, mit ihren zahlreichen Brechungen und Widerständen hinreichend, um die Literatur einer Nation nahezu auszufüllen. Die seit

Balzac beginnende, die Romantik der Gegenwart ausbeutende Richtung, viel zu eng mit dieser verbunden, als dass sie einen lehrhaften Zug entbehren könnte, ist noch heute die Herrschende. Wenn sich zum Staunen der Welt selbst die überraschenden Fälle ereignen, dass Prinzen der Gänsemädchen wegen auf Krone und Szepter verzichten, so ist dies für die Romanschriftsteller eine nicht zu versäumende Gelegenheit, darüber einen Traum zu spinnen.

Fleur d'Ombre von CHARLES FOLEY[16]) (Paris, Fontemoing) hat jüngste Ereignisse an europäischen Höfen zum Hintergrunde. Die Fleur d'Ombre ist die reizende Violette, genannt Lolotte, welche ein Prinz in Paris trifft und sie, ohne seinen Stand und sein Kommen zu nennen, liebt und heiratet. Aber da gemahnt den Prinzen der Tod seines Bruders an andere Pflicht: die Liebe zu Lolotte muss der sozialen Pflicht weichen; der Prinz ist auf den Thron berufen und er verlässt die freudig trauernde Lolotte, die glücklich ist, ihren Monseigneur von Zeit zu Zeit zu sehen: Lorsque Monseigneur arrivera en notre petit hôtel de Neuilly, ce sera un jour de soleil. Or, un petit coup de soleil, seulement de temps en temps, c'est peut-être suffisant . . . Von Mord und Tod im modernen Bankhause, von geheimnisvollem Dolch im meerumbrandeten Schlosse erzählt Crime d'Aix, pièce en cinq actes et huit tableaux, par ALBERT PUJOT (Paris, Ambigu). Der alte Gérard zieht sich nach dreissig Jahren treuer Dienste der Bank Leroy in die Ruhe zurück und betrachtet seine zwei Neffen Lucien und Raymond, ebenfalls Beamte derselben Bank, wie seine eigenen Kinder. Nur die Neigung Luciens zu Rose Pompon trübt das Verhältnis, doch geht ihre Neigung nicht so tief und deshalb ist sie bereit, gegen eine Abfertigung von 30000 Franken von ihm zu lassen. Lucien lässt sich zur Ausstellung eines Wechsels verleiten, vergreift sich am Gelde der Bank und die leichtfertige Rose zieht mit der Demi-Mondaine Tubéreuse und zwei Schurken von dannen. Diese zwei, lüstern nach dem Gelde, erdrosseln Rose und die Umstände sprechen dafür, Lucien sei der Täter; doch die Untersuchung belastet ihn nicht, aber sein Onkel Gérard verlangt Sühne für Luciens Fehltritte, er soll als Soldat in der fremden Legion seine Ehre im Kampfe gegen die Araber wieder reinigen. — La Maison des Dames Renoir von JACQUES DES GACHONS (Paris, Fontemoing) ist die traurige Geschichte des Hauses Renoir. Die schöne Mme Renoir leiht den Liebeswerbungen Charles Tissiers ein Ohr und ist auch denen des Kapitäns Frilot nicht abhold. Zwischen beiden Verehrern kommt es zum Duelle, in welchem Tessier verwundet wird und sich darauf nach Paris zurückzieht. Der etwas hypochondrisch angelegte Mr Renoir macht zwar seiner Frau keine Vorwürfe, erhenkt sich aber am nächsten Baume. Seine Mutter wird darob irrsinnig und Frau Renoir peinigen Gewissensbisse. Ihre Tochter Lucienne blüht indes zur Jungfrau heran und fasst zu dem jungen Doktor Tissier, der sich gegen den Willen des Vaters und trotz des Geredes der Leute in Issondun niederlässt, und nach vielen Hindernissen treten beide vor den Altar. Man vergleiche den romantischen

---

16) Von ihm eine illustrierte Ausgabe von Novellen „Vendée" (Tours, Mame).

Liebesroman Pérégrine et Pérégrin von PÉLADAN (Paris, Mercure de France). — Auf ein romantisches Ritterschloss führt den Leser auch La fiancée veuve von FERNAND LAFARGUE (Paris, Tallandier). Germaine Privat erwartet als Braut ihren Geliebten Maxime de Luz, doch man bringt ihr dessen Leiche. Der alte Vater Privat arbeitet auf seinem Gute am Fusse des verschuldeten Schlosses derer von Luz, bearbeitet die Erde, die Ernährerin aller — la mère universelle aux puissantes mamelles, la terre, nourricière des hommes! Nicht bloss auf die fruchtbaren Felder, sondern auch auf die schöne, gesunde Germaine hat der Schlossherr Georges de Luz ein Auge geworfen und nach manchem Zaudern in Erinnerung an Maxime wird Germaine Comtesse de Luz. — An Räuber- und Ritterromane erinnert Le Révolté, pièce en un acte et en vers, von ANTOINE YVAN (Paris, Lemerre); es ist die Liebe eines Mädchens zum stolzen Banditen, den Vincent de Paul aus der Gewalt der Bogenschützen rettet; so sehr das Mädchen das sündige Treiben des Geliebten verabscheut, so kann sie doch seiner Liebe nicht entsagen, denn:

Mais, quand il entre avec son air de majesté,
Il est mon roi, dans sa jeunesse et sa beauté,
Avec ses yeux, son fier sourire, sa parole
Vibrante et douce. Un seul baiser et tout s'envole,
Tous les chagrins, tous les remords sont oubliés.

Auf italienische Intrigue, die nicht vor Mord zurückscheut, ist der Roman Luciole von J.-H. ROSNY (Paris, Ollendorff) aufgebaut. Die wilde Heldin fasst leidenschaftliche Zuneigung zu dem preussischen Maler Jean Savigny, lässt in ihrer Leidenschaft Gatten und Onkel ermorden und heiratet Jean. Diesen quält eine geheimnisvolle Ahnung von Mitschuld und er findet erst einige Beruhigung, als er einem Kinde das Leben gerettet hat[17]. — Un petit coin du monde von JULES PERRIN (Paris, Fasquelle) gehört auch hierher. Mathieu Roussel hört von den Goldgruben in Alaska und entwendet dem Baron Gérusal dreissigtausend Franken, um im neuen Eldorada seinen Töchtern ein Vermögen zu erwerben; er wird aber des Diebstahls angeklagt und zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt. Nach Verbüssung der Strafe geht er nach Alaska und erwirbt sich in fünfzehn Jahren die dem Baron geraubte Summe, die er zurückstellt, und auch sonst noch eine bedeutende Summe: Er gilt als Millionär. Seine zwei Töchter sind indes von Verwandten erzogen worden und Aline, ein gutes, bescheidenes Mädchen, heiratet den armen, fleissigen Jacques und lebt mit ihm glücklich; Denise dagegen, schön, feurig und ehrgeizig, wird die Gesellschafterin einer reichen Dame, lässt sich von Herren der verschiedensten Gattung den Hof machen, entführen, und als die Nachricht vom Reichtume des Vaters eintrifft, bietet ihr der Vicomte des Echerolles die Hand an. Dieser Traum schwindet aber sofort, als man erfährt, es sei keine Million, sondern nur 70000 Franken; der Vicomte verschwindet und Denise geht eine ihrer Stellung und ihrem Vermögen entsprechende Ehe ein. — Einen Abenteuerroman aus der Bretagne haben wir in Le Masque d'Amour, Le Marquis de Valcor; Madame de Ferneuse, 2 vol. von MME. DANIEL

17) Von denselben Autoren La belle Tessinoise (Paris, La Revue).

Lesneur (Paris, Lemerre). Renaud de Valcor aus altadeligem bretonischem Geschlechte und Bertrand aus der Fischerfamilie Gaël ähneln sich beide sehr und wandern nach Amerika. Renaud hat mit der Gräfin Gaëtane de Ferneuse ein illegitimes Kind Hervé, das den Namen der von Ferneuse trägt. Nach Jahren kommt der totgeglaubte Renaud mit einer Tochter Micheline zurück und zu dieser fasst bald Hervé Zuneigung; der Heirat steht jedoch entgegen, dass sie Geschwister sind. Renaud aber bestreitet dies, zeigt der Gräfin gegenüber auffallende Kühle und weiss nichts von dem Ringe, den die Gräfin seinerzeit ihrem Geliebten mitgegeben hat. Jetzt wird Hervé von der Mutter ausgesendet, um nach dem Vater zu forschen, und findet in Amerika die Leiche des richtigen Renaud mit dem Ringe am Finger. Die Mutter des angeblich in der Fremde verstorbenen Bertrand erkennt im falschen Renaud ihren Sohn, Micheline zeigt auch auffallende Ähnlichkeit mit Bertrands in der Heimat gelassener Tochter Bertrande. Die Mutter sagt aber hievon nichts, da Bertrand trotzdem ein wirklicher Valcor ist, und sie verheimlicht aus Stolz und Scham diese Tatsache, die alle Verwechselungen und Ähnlichkeiten erklärt. Der wirkliche Bertrand und der falsche Renaud stürzen sich zum Schlusse von einem Felsen ins Meer. — Wie hier so findet sich auch ein Bild des Adels in dem Roman romanesque Les Bergeries von Claude Anel (Paris, Lévy), wo die reizende Jacqueline in die Hände des rohen Charles Morel und damit in eine Sphäre von eigennützigen Menschen auf dem Schlosse Bergeries fällt. — Der nachgelassene Roman Bethsabée von Fernand Lafargue[18]) (Paris, Flammarion) führt uns ein Monstrum in einer Familie aus den oft lebhaft gezeichneten Landes vor, das alles beseitigen will, um selbst alleiniger Erbe zu werden. David d'Anglemar hat neben den physisch schönen Sohne Michel den hässlich entstellten, bösen Romuald. Auf dem Schlosse herrscht ständig Gesellschaft und die Üppigkeit verderbt die Umgebung. So verführt David die sittsame Bürgersfrau Elisabeth Stains — eine moderne Bethsabée — während der Abwesenheit des Gatten, der aus Gram in den Tod geht. Das Kind dieser Beziehung setzt der heimtückische Romuald dem Sonnenbrande aus, so dass es stirbt. Auch seinen Bruder Michel weiss er meuchlings beseitigen zu lassen; doch der Bösewicht soll nicht triumphieren, er soll nicht der Erbe werden, denn aus dem Bunde zwischen David und Bethsabée Stains ersteht ein neuer Sprosse.

La Collectionneuse, Roman von J.-H. Rossny (Illustration franç.), verwebt den Charakter einer Kunstliebhaberin mit einer Erbschaftsangelegenheit. Elisabeth Ferronnaye ist eine reiche Kunstsammlerin und will diese Kunstwerke sowie ihr Vermögen an einen Würdigen vererben; deshalb schliesst sie ihren Neffen, der durch geschäftliche Spekulationen alles verliert, von der Erbschaft aus und bestimmt für ihn nur eine jährliche Pension. Dessen Tochter Jacqueline soll Universalerbin werden, wenn sie den fleissigen, begabten, sympathischen Graveur Laty heiratet, sonst soll Laty selbst erben, denn er ist ja der einzige, der die Kunstschätze zu würdigen weiss. Antoine Ferronnaye ahnt aber die Absicht seiner Tante Elisabeth und deshalb sucht er mit betrügerischer

18) Vgl. die Biographie Lafargues († 1903) von Comte Le Larmandie.

Hilfe Latys das ursprüngliche Testament zu vernichten und benützt die verschiedenen Schlaganfälle der Tante, um sie in ein Irrenhaus zu stecken. Durch dieses Vorgehen noch mehr erbittert, händigt sie Laty ein neues Testament ein, das die obige Bestimmung enthält, der sich auch schliesslich alle fügen und so werden Jacqueline und Laty ein Paar. — Das Dämonische einer modernen Erscheinung behandelt RACHILDE (= MME VALLETTE) in Le Dessous (Paris, Mercure de France). Die schöne, kluge Marguerite Davenel trifft im Hause ihres Vaters den anarchistischen Vagabunden Fulbert, der sie trotz seines rohen Sarkasmus interessiert und ihr schliesslich gefällt, ja der Autor meint: Elle s'enfuit heureuse des injures, comme si elle avait recueilli dans ce repaire une ample provision de caresses. Es stellt sich bald gegenseitige Zuneigung ein, aber der wilde Geselle eilt von dannen, nimmt für kurze Zeit seine Vagabundage wieder auf, bis er ganz unerwartet die von ihm verlassene und an ihrem Leben bedrohte Geliebte Flora findet. Diese erträgt wiederum seine Wildheit, sein Elend und seine ungerechte Eifersucht und lebt bei ihm für die Welt als eine Schwester. Auch Marguerite kommt dorthin, und den Todeskeim in der Brust, bittet Flora diese, dass sie Fulbert als Schwester lieben möge, und geht dem Tode entgegen. Des andern Tages fällt Fulbert als Opfer von Margaretens Rache durch einen Schuss zu Boden.

Die Romantik eignet sich auch die modernen Mittel der Hypnose und des Spiritismus an wie im dreiaktigen Stück Le Message von EDMOND FLEY (Paris, Nouveau Théâtre). Madeleine Braux ist Mutter eines Knaben, hasst aber dessen Vater, ihren Gatten, und als das Kind eines natürlichen Todes stirbt, gelingt es ihr, durch ein geschicktes Medium sich selbst zu suggerieren, dass der Vater der Mörder sei, ja das Kind selbst erscheint und bestätigt dies. Die exaltierte Frau bringt auch ihren Mann dazu, dies einzugestehen, nachdem sie ihm lügnerischer Weise gesagt, der Knabe sei eines anderen Mannes Kind. Die krankhaft erregte Frau zückt sogar das Messer gegen ihren Mann und verliert somit den Frieden des Herzens und des Geistes.

Eine ganze Sammlung von Spiritisten und Zauberern bietet JEAN RAMEAU in dem romantischen Romane Chevaliers de l'au-delà (Paris, Ollendorff). Mme Toussaint hat ihr Kind verloren und gibt sich in ihrer Trauer um dasselbe allem möglichen Aberglauben — den Chevaliers d'au-delà — und vor allem dem russischen Betrüger Klaroff hin, der sie überzeugt, dass Lilette wirklich vom Tode erstanden sei. — Mit dem Gruseln der ländlichen abergläubischen Vorstellungen schmückt HUGUES LEPAIRE in Le Courandier (Paris, Combert) seine Erzählungen aus und den Hexenglauben in den savoyschen Bergen belebt HENRI BORDEAUX in Le Lac noir (Paris, Fontemoing). Eine Frau in gesegneten Umständen wird ermordet und dem ungeborenen Kinde das Herz herausgeschnitten. Advokaten und Richter halten nach allen Anzeichen einen Nachbar für den Täter; nur ein Richter wird schwankend und leitet den Verdacht auf einen in der ganzen Gegend bekannten Hexenmeister. Es herrscht der Aberglaube, dass er sich durch Verschlingen des Herzens von einem neugeborenen Kinde unsichtbar machen könne. Vgl. L'Ensorcelée von Barbey d'Aurevilly. Hier seien noch erwähnt: Der legendäre Aben-

teuerroman Les Atlantes von CH. LOMON und B. GHEUSI (Paris, Nouvelle Revue), wo Mystik, Legende, Realität und Wissenschaft miteinander abwechseln; Maître du Monde von JULES VERNE (Paris, Hetzel) ist der geniale Erfinder einer Wundermaschine; ein Wagen mit Rädern, ein Luftballon, ein Schiff, alles nach Belieben; in Les Derniers Invalides (Paris, Delagrave) lässt der Autor GUY PERON die Invaliden deren Erlebnisse in Afrika, im Krimkriege etc. erzählen und in Le Trésor des Panthierry von MME STANISLAS MEUNIER (Paris, Lemerre) hat der Gelehrte Held die Idee, den Schatz zu beheben, den sein Vater während der Revolution im Schlosse verborgen hat. Da wohnt sein verwitweter Bruder mit der schönen Tochter Etiennette. Er schleicht ins Schloss, um den Schatz zu suchen, verliebt sich aber in Etiennette, die ihm zuliebe ihren Bräutigam lässt.

Während der grösste Teil der zeitgenössischen Literatur im vollsten Sinne mitten in der Gegenwart steht und sie nicht nur wie alle Literaturen aus derselben historisch zu erklären ist, sondern das Verstehen derselben auch die Kenntnis der gleichzeitigen Bewegungen auf anderen Gebieten, den soziologischen und wirtschaftspolitischen, voraussetzt, so ist es ein Merkmal der Zeit, dass sich die Poesie auch gegenwärtig des Rechtes nicht begeben hat, ihre Motive aus der Vergangenheit und sogar aus Poesieprodukten der alten und neuen Zeit selbst zu holen. So macht Brocéliande, légende dramatique en quatre actes et en vers, von GEORGES CHESLEY (Paris, Fontemoing) den Versuch, mit Ausnützung aller theatralischen Effekte und Benützung des mittelalterlichen Milieu die durch germanischen Einfluss umgebildete bretonisch-gallische Fabel von Tristan und Isolde in ihrer ursprünglichen Form wieder herzustellen. Dabei wird die Tristansage mit der Gralsage in Verbindung gebracht und vielfach für die handelnden Personen Charaktere im modernen Sinne aufgestellt.

Mit antiken Motiven wird freies Spiel getrieben, um moderne Symbole auszudrücken, so in Les Centaures von A. LICHTENBERG (Paris, Lévy). Die Kentauren lebten in Frieden, so lange die unreinen und perfiden Menschen sie nicht belästigten. So streckte einst Naram seine ruchlose Hand nach der goldblonden Kalida, der Tochter des Königs Klévorak, aus und diese verschmähte von nun ab Kentaurenliebe. Da kam es zum Kampfe, fast alle Kentauren wurden getötet und Naram, das Haupt der Menschen, schlang seinen Arm um Kalida und diese empfand Wollust. Darob erhob sich Klévorak, zerschmetterte seiner Tochter den Kopf, zermalmte Naram, stürmte dem Meere des Okzidents zu und stürzte sich in die Fluten, um sein Leben den ewigen Gestirnen zurückzugeben. — Ein beliebtes Traumgebiet ist der Kirchenglaube, sich zurückziehen in das mystische Reich, das „für sich sein" der Seele mit Gott. In La Conquête de Jérusalem von MME MYRIAM HARRY (Paris, Lévy) findet der Held Hélie Jamain an der heiligen Stätte nicht das gesuchte Ideal, denn, etwas Heidentum im Herzen, fasst er bald Zuneigung zur puritanischen Diakonissin und nimmt sie zur Frau. Auf der Reise durch das heilige Land fühlt sich die Frau bald nicht im Einklange mit der religiösen Gesinnung des Mannes und bedauert deshalb, nach Jerusalem zurückgekehrt, ihre Verirrung und verlässt den Gatten, um ganz wieder dem Herrn anzugehören. Hélie ist bald ganz verlassen und

geht daher in dieser Stadt, „die sich von Trauer und Tränen nährt“, dem Tode entgegen — elle se nourrit de tristesse et de larmes . . . elle n'est point aux païens et aux chimériques.

Religiös mystisch angehaucht ist auch Le Visage émerveillé (Paris, Lévy) von MME LA COMTESSE DE NOAILLES. Die Heldin, ein zartes, intelligentes, empfindsames Mädchen, tritt ins Kloster und findet da nicht Zufriedenheit. Die Ergebenheit ihrer Schwestern kann ihr liebesbedürftiges Herz nicht beschwichtigen, und als sie einen jungen Maler im Kloster erblickt, wallt ihr Sinn auf, ihre Ruhe ist dahin und schmerzvoll seufzt sie: J'ai un cœur amolli qui s'abandonne . . . Je suis une vallée étroite où un immense soupir est entrée. So leidet sie, bis sie der Jungfrau Maria im duftenden Monate Mai, wo alle Frauen zu ihr Zuflucht nehmen, ihr Leid und ihr Glück aufopfert. In ähnlichem Sinne sind auch die Novellen Histoires échevelées von FLORIAN PARMENTIER gehalten.

Die Abkehrung von der Welt hat die lyrische Episode in Versen Adagio Consolante (Adagio consolateur) von ADOLPHE RIBAUX und C. ANTONA-TRAVERSI, musique von Pompilio Sudessi (Paris, Lemerre), zum Gegenstande. Anselme hat mit seiner Cléopâtre Ruhm geerntet, an der Seite der Künstlerin La Torelli, der Darstellerin seiner Heldin, Liebe genossen; doch sein Liebesstern begann zu schwinden, die Falsche betrog ihn und deshalb suchte er hinter den Klostermauern Ruhe und Wiedergenesung:

Tout respire en ces lieux une paix infinie.
Le triste cœur et troublé renaît à l'harmonie.

Mut und Hoffnung kehren ihm wieder. Sein Herz muss aber noch einmal die Probe bestehen: Die gealterte La Torelli will ihn noch einmal in ihre Arme ziehen, indem sie ihn an die Vergangenheit erinnert. Da tönt das Ave Maria (musique divine!) an sein Ohr; Liebe und Ehrgeiz sind in ihm erstorben, er will nur Gott und dem ewigen Leben angehören:

Je suis à Dieu, je suis à la vie éternelle! . . .
C'est à Dieu qu'il faut demander pardon . . . il est clément!

Im heiligen Gesange, von seinem Violoncelle begleitet, findet er nach des Lebens Stürmen Ruhe und die wahren Güter. — Vergleiche zu den hier angeführten Werken romantischen Charakters auch manche in anderen Kapiteln erwähnte, wie Pastel Vivant von P. FLAT (siehe VI).

V. Historische Stoffe. In den früheren und auch späteren Kapiteln finden sich vielfach Werke mit historischem Hintergrunde; hier seien noch solche erwähnt, wo dieser mehr in den Vordergrund tritt. Die mythische Erzählung von Leander und der Venuspriesterin Hero sowie die Liebe der schönen Griechin Eucharis, der Freundin Héros, zu dem Sklaven Ermanos erzählt EDGAR CAPELIN in Les Amies de Madytos (Paris, Dujarric); die Geschichte der Semiramis bringt die vieraktige Tragödie Sémiramis von PÉLADAN (Nîmes, Amphithéâtre) auf die Bühne, in Les Amours de Lycippe et de Clitophon von PIERRE DE QUERLON und CHARLES VERRIER (Paris, Mercure de France) ersteht wieder das Liebesleben im alten Tyrus und Alexandrien, wo um die zwei Liebenden nachklassische verderbte Sitten in buntem Durcheinander abwechseln. Historisches Gewand hat die symbolische Dichtung Le Masque de Sable, histoire véritable du grand Sphinx von MAURICE VAUCAIRE

(Paris, Joanin). Das Volk bringt zu Pharaons Krönung Ephène, die Tochter einer Priesterin, als Huldigung — sie gilt als die verkörperte Seele des Volkes. Am selben Tage heiratet der König Fiedda, die Tochter des soeben besiegten Feindes; er liebt aber Ephène, die sich aus Gram in den See stürzt, gerettet wird, aber gelähmt ist. Pharaon fleht umsonst zu der Göttin um deren Heilung, flieht aus Schmerz in die Wüste und errichtet seiner Geliebten die Sphinx von Gizeh. Indes heilt ein Arzt Ephène, die Pharaons Aufenthalt auskundschaftet, die Königin dorthin führt, die sich aber einsam fühlt und sich tötet. Jetzt erklärt der Priester, Pharaon könne Ephène, die „Seele des Volkes", heiraten. Ihr Sohn ist Menes, der erste König der ersten Dynastie. — Das sinkende Heidentum im alten Ägypten zeichnen Aimé Giron und A. Tozza in dem Romane Antinoïs (Paris, Ambert) und das Eindringen des Christentums in Rom führt Le Roman d'une âme antique von G. de Pimodan (Paris, Vanier) vor. Marius Julius Classicus, der Urenkel des zum Kaiser ausgerufenen Sabinus, sucht vergeblich in den Lehren der antiken Philosophen die Erklärung des Wesens der Dinge und wird durch das Eindringen der Germanen veranlasst, sich an die Spitze einer Verschwörung zu stellen; dabei verraten, zum Tode verurteilt, lernt er durch das Beispiel seines griechischen Sekretärs Thales die Lehre des Christentums kennen und stirbt gläubig am Kreuze. — Ein Gemenge von Christentum und Islam findet sich in L'Empereur de Carthage von Alfred Rambaud (Paris, Flammarion). Der Autor lässt das christliche Karthago des 7. Jahrhunderts mit seinem Glanze wieder aufleben, wo römisches und griechisches Wesen mit arabischem sich paart, so im Kampfe des Patriziers Gregorius gegen die Tyrannei des byzantinischen Kaisers. Die Prinzessin Irène, die Tochter des Herrschers von Karthago, wendet ihre Liebe dem muselmanischen Krieger Ben Zobéir zu, der ihren Vater besiegt hat, und opfert sich, um ihm Leben und Freiheit zu retten. — Comtesse de Pesquidoux entwirft in L'Omnium (Lille, Soc. d'éd. mod.) getreue, lebendige Bilder aus der Zeit Neros. Die edle, heidnische, hochmütige Römerin Valérie ist der ephemeren Liebe satt und fasst zu dem Künstler Claude aufrichtige Zuneigung. Dieser steht im Verdachte, dem Christenglauben zugetan zu sein, denn er liebt die schöne gallische Christensklavin Paula. Trotz der Bemühungen der Valérie, in deren Herz sich auch Gefühl für die neue Lehre regt, den schönen Künstler für sich zu gewinnen, bleiben sich Claude und Paula treu und gehen, den Christenglauben im Herzen, in den Tod. An diese Werke schliessen sich Les Amies de Madytos von E. Capelin und das Versdrama Armide et Gildis von Camille de St.-Croix, wo die Zirze der christlichen Epopöe wieder auflebt und der Widerstreit zwischen Liebe und kriegerischer Tugend in sechs Tableaux vorgeführt wird. — Von spanischer Ritterlichkeit erzählt Le Roman de l'Espagne héroïque von Gaston Routier[19]), (Paris, Savaète) und zwar nach einem alten Manuskript, vielleicht aus dem XI. Jahrhunderte, die Taten des ritterlichen Gotensprossen Chindaviste, der überall Sieg und Tod säet. Nach mancherlei Gotteslästerung

---

19) Dem Roman ist als Anhang eine eingehende Biographie des Autors beigegeben.

kehrt er in den Schoss der christlichen Kirche zurück, nachdem er die Höllengeister bezwungen, findet endlich seine Braut Réciberga, zieht voll Trauer über ihren Verlust gegen die Mauren und wird Retter und König seines zerrütteten Vaterlandes. Nach einer prophezeienden Vision erbaut er das Kloster des h. Roman v. Hornja, wo er mit seiner geliebten Réciberga begraben wird. — In das französische Mittelalter lenken uns L'Abbaye des Damnées von PAUL DOLLFUS (Paris, Fasquelle), die tragischen und heiteren Erzählungen Contes de la Vieille France von JEAN MORÉAS (Paris, Mercure de France) und die Zeit des Königs René von Anjou belebt FERNAND SARNETTE in La Princesse fugitive, fabliau en un acte (Paris, Théâtre d'Art). Der Dichter Cascarinet hat das Herz der sechzehnjährigen Prinzessin Yseultine in Liebe entflammt. Er trägt um den Hals einen vielgesuchten Wunderkern, aus dem ein prächtiger Baum mit kostbaren Früchten erwachsen soll. Ist der Träger ein Unedler, so verfällt er dem Tode. Es erstehen dem Dichter strenge Kläger, doch endlich siegt er und heiratet die Prinzessin. — Die Zeit Heinrichs IV. von England bringt wiederum JACQUES RICHEPIN in dem fünfaktigen Versdrama Falstaff, wo ziemlich unabhängig von Shakespeare die tollen Streiche des Prinzen Harry und seines Genossen, des dicken Schlemmers behandelt werden; doch der Prinz zieht aus dem zügellosen Leben nur Belehrung, überlässt seine Genossen den Ausschweifungen und wird nach dem Tode seines Vaters Heinrichs IV. ein guter König. Man vergleiche hiezu die vieraktige Verskomödie Le Vert Galant von LOUIS MARSOLLEAU und A. SOULIÉ (Paris, Odéon), welche die Liebe dieses Königs zu der schönen Charlotte von Montmorency zum Gegenstande hat. — Die Religionskämpfe unter Karl IX. und dabei den Seelenkampf des hugenotischen Ritters A. de Rougières, dessen Liebe zu einer Katholikin und endlich dessen Tod beleuchten Les Hérétiques von ALPHONSE BENVENISTI (Paris, Plon). Reiche Ausbeute gewährt noch immer das 17. Jahrhundert: Madame de Maintenon à Caint-Cyr von D'HAUSSONVILLE und G. HANOTAUX (Paris, Lévy), nach bisher ungedruckten Dokumenten die letzte Zeit der berühmten Favoritin, wobei man auch ihre Briefe an ihre Nichte Mme de Caylus erfährt. — Der Abenteuerroman La Messe Noire von GABRIEL LEGUÉ (Paris, Fasquelle) hat die Montespan, Bilder des Hofes Ludwigs XIV. (Cathérine Deshayes, Monvoisin dite La Voisine, eine bekannte Zau berin und Giftmischerin etc.) zum Gegenstande.

Das Stück La Montespan[20]) von ROMAIN ROLAND bringt ein Bild des französischen Hofes zu Versailles um das Jahr 1680, als der Stern der allmächtigen Kurtisane schon im Sinken war. An diesem verpesteten Hofe, wo die einen ihre Seele dem Teufel um Geld, die andern um Ehre, die dritten um Liebe verkauften, war alles voll Korruption und Laster; die Königin sagt: La cour est infectée. Les uns ont vendu leur âme au diable pour de l'argent, les autres pour des honneurs, les autres — c'est le plus ignoble — les autres pour de l'amour! . . . Tout est dans la terreur. On n'ose plus rien toucher: tout a le goût de

20) Siehe La Revue d'art dramatique et musicale, X, 1904, Paris, 25, rue d'Ulm.

poison. Ce matin, en traversant la Galerie des Batailles, soudain une odeur de souffre m'a saisi à la gorge. — Marie-Aube: Les murailles, les draps, tout me semble gras de vice. L'haleine de la mort me suffoque ... Ne sentez-vous pas autour de moi l'horreur de l'adultère? — Die lasterhafte Gesellschaft kehrt sich aber dabei um keinen Gott, um keine Religion, denn wozu denn Gott mit solchen Kleinigkeiten belästigen, meint Mlle de Fontanges: faut-il déranger Dieu pour cela? Et puis, à quoi serviraient les confesseurs, si l'on n'avait rien à leur raconter? — Die Königin sagt vom König selbst: Il faut qu'il brûle toujours pour quelque cotillon. Den Wunsch der Montespan drückt der Dichter mit den Worten aus: „Je demande l'amour du Roi: qu'il me soit continué. Que nulle autre n'entre dans son lit. Que mes rivales meurent. Que la race de la Reine s'éteigne sans enfants, que mes enfants prennent leurs places dans leurs honneurs et dans le trône: Que je sois toute-puissante aux conseils du Roi . . . La Reine étant répudiée, je puisse épouser le Roi." Doch dieser Wunsch ist umsonst, der König ist ihrer schon überdrüssig, denn seit 15 Jahren liebt er sie schon und das ist eine lange Zeit: C'est un long temps pour un amour! — In Les Rencontres de M. de Bréot zeichnet HENRI DE RÉGNIER ein sonderbares Sittengemälde oder vielmehr eine burleske Komödie aus dem 17. Jahrhundert, denn in der Vorrede heisst es: Ce sont eux que le dix-septième siècle appelait du nom de libertins. — Es sind die Erlebnisse des weichgestimmten Herrn von Bréot, der von der Provinz in die Hauptstadt kommt, um da Glück zu machen, da in den Kreis der Mme de Blionne gerät; diese ergeht sich als Brunnennymphe in Wollust mit tanzenden Frauen — cette belle personne ressemblait assez bien à une fontaine tant par le bassin miroitant de sa robe que par la vasque de ses épaules et la frange de sa coiffure étincelante. — Von dieser Gestalt ist der Held wie besessen und geniesst mit ihr im Glanze der Feerien göttliche Liebe. Darum webt der Autor eine Reihe anderer zeitgemässer Gestalten. — An die Zeit Richelieus erinnert das kleine Versdrama La main lourde du Cardinal de Richelieu von ARMAND BOURGEOIS und der Roman La Vie amoureuse de François de Barbazanges von der retrospektiven Schriftstellerin MME MARCELLE TINAYRE[21]) (Paris, Lévy) erwähnt eine romantische Liebesgeschichte aus dem 17. Jahrhunderte, wo der Held François nach dem gestellten Horoskop eine glorreiche, aber einzig dastehende Liebe erleben werde, denn bei seiner Geburt wurde Venus von Saturn erschreckt — dont la face maléfique apparaissait de l'autre côté du ciel entre les quatre étoiles du capricorne. — Er, der schöne, sanfte François, ist im Gegensatze zu seinem Jugendgenossen Pierre Broussol allen weiblichen Liebeswerbungen feind, weist die in duftenden Spitzen prangende Mme Phelletin ebenso zurück wie das zierliche Mädchen aus dem Volke, Margot La Chabrette, die aus Liebesgram in den Wellen den Tod sucht. François verlässt seine Heimat, geht auf Reisen und da trifft er trotz der Abmahnungen eines Fischers auf dem Schlosse Combareilh die gefürchtete, schöne Hyacinthe; sein Flötenspiel erweicht ihr Herz, die mondhelle Nacht führt

21) Vgl. ihren Roman Maison du péché.

beide als Liebende zusammen, was er den andern Morgen mit dem Leben büssen muss; ein Schuss, streckt ihn an der Alleekrümmung nieder. — Louis XV. et Mme de Pompadour von PIERRE DE NOLHAC (Paris, Lévy) entrollt das ganze Liebesleben dieser allmächtigen Dame und die einzelnen Kapitel geben einen Überblick über die breite Anlage des Werkes: Mme de Normaux d'Etioles, L'armée de Fontenoy, La vie à la Cour, Le triomphe de la Marquise, Les Voyages, les maisons, la famille. Anschliessend erzählt EUGÈNE DEMOLDER in Le Jardinier de la Pompadour (Paris, Mercure de France) von dem Liebesverhältnisse der hohen Dame und dem Gärtner Jasmin Buguet, der sich mit der schönen Soubrette Martine verheiraten muss. Um dieses Paar und die königliche Favoritin ist ein ganzer Schwarm von Kurtisanen, Soubretten und Dirnen und über ihnen allen der König Ludwig XV. — Ein Sittenbild der hohen französischen Aristokratin des 18. Jahrhunderts entwirft La Marquise de Montesson, douairière d'Orléans (1738—1805) von JOSEPH TURQUAN (Paris, Tallandier) und in die Zeit der grossen Revolution führt Saturnales rouges von FERNAND NIEF, welches Werk der Autor selbst Roman des temps révolutionnaires nennt. — Ein grauses Bild aus dem Leben der Halbwelt am Ausgange des 18. Jahrhunderts gibt HENRI D'ALMÉRAS in der Lebensbeschreibung der Emilie de Sainte-Amaranthe, die mitten unter den reichen Buhlen ihrer nicht schönen, aber liebenswürdigen und geistreichen Mutter heranwuchs und beim Ausbruch der grossen Revolution dreizehn Jahre zählte. Sie wurde die Frau des reichen Herrn von Sartine, um ungescheut die Maitresse des Schauspielers Ellevion zu werden, des Abgottes aller Pariser Damen. Fälschlich beschuldigt, mit dem Schreckensmann Danton in Verbindung zu stehen, wurde die ganze Familie Amaranthe samt Parteigenossen verhaftet, ins Gefängnis gesteckt, eines Komplots gegen die Republik beschuldigt, zum Schafott verurteilt, in rote Hemden gesteckt und auf offenem Leiterwagen zum Richtplatz geführt, wo die frivole achtzehnjährige Pariserin Emilie mit den Ihren endete.

In der einaktigen historischen Komödie La fête des Roses (Paris, Lemerre) beleben die Autoren EMILE BLÉMONT und JULES TRUFFIER die Zeit von Carnot, Fouché, Robespierre wieder und ISABELL KAISER in Vive le Roi (Paris, Perrin) und AUGUSTE BARRAU in Chez nous (Paris, Bibliothèque de l'Association) die historischen Ereignisse in der Vendée. Hierzu vergleiche man auch Le Roman d'un Conventionnel von ERNEST DAUDET (Paris, Hachette), Mémoires du duc de Choiseul (1719—1785) und das historische Drama Varennes, six tableaux, von HENRI LAVEDAN und G. LENÔTRE (Paris, Librairie Universelle, Théâtre Sarah Bernhardt). Heldentaten französischer Soldaten aus der Zeit des Königtums, der Republik und des ersten Kaiserreichs führt HENRY D'ESTRE in Au temps du panache (Paris, Plon) vor und das Stück La Montansier[22]) von ROBERT FLERS, GASTON DE CAILLAVET und JOFFRIN (Paris, Gaîté) bringt die bekannte Schauspielerin und Theaterdirektorin mit ihrer Truppe auf die Bühne. Generäle, Prinzen,

22) Vgl. Bonaparte Fiancé à Mlle Montansier, Iconographie de la Montansier in Intermédiaire des chercheurs et des curieux, 1904, 20 avril.

Staatsmänner und sonstige einflussreiche Männer, sowie arme Künstler werben um die Liebe der alternden Dame. Sie ist nahe daran, vom Konvente verhaftet zu werden; sie beweist aber ihren Patriotismus, indem sie ihre Schauspieler auffordert, in das Heer der Republik einzutreten. Sie zieht ins Feld und ihre Schauspielerinnen mit, um die Soldaten zu pflegen; so führt sie bei Jemappes die Franzosen zum Siege. Zuletzt gibt sie im Theater auf dem Schlachtfelde das Stück Mathurine Punie und während des Stückes versöhnt sie sich — in Wirklichkeit — mit ihrem Geliebten. — Die oft behandelte Zeit der schönsten Frau Frankreichs unter dem ersten Kaisertum beleuchtet neuerdings der junge Schriftsteller Edouard Herriot in Mme Récamier, einen Beitrag zur Napoleonliteratur liefern Mémoires pour servir à l'histoire de France sous le règne de Napoléon, écrites à Sainte-Hélène sous la dictée (Paris, Garnier) und Le Rétour des cendres von E. M. Sutter Lauman (Paris, Daragon).

La Grande Aventure, Roman d'histoire contemporaine von Georges de Labruyère, hat die Ereignisse der Julimonarchie von dem bekannten Strassburger Komplott (Oktober 1836) an zum Hintergrunde und für die Situation sind die Worte des Königs charakteristisch: Un complot en préparation. Un jeune homme, un fou, qui, parce qu'il porte le nom de Napoléon, s'imagine avoir hérité de son génie, a révé de me chasser de trône . . . Et il s'apprête à fomenter une sédition parmi les troupes mêmes que vous commandez avec tant de distinction, Baron Voirol; c'est à Strasbourg qu'il a dessein . . . Historische Erinnerungen aus der Revolutionszeit gibt Félicien, souvenir d'un étudiant de 48, von Charles Louis Chassin (Paris, Cornély) und politische und literarische Berühmtheiten aus dem zweiten Kaisertum enthalten Mes premières armes politiques et littéraires von Edmond Adam (Paris, Lemerre). Wie in früheren Jahren so ist auch diesmal der Krieg von 1870—71[23]) vielfach der Gegenstand für literarische Tätigkeit, so entwirft Paul Ginisty in Paris intime en révolution (Paris, Fasquelle) ein düsteres Bild der Schrecken der Kommune, die uns ebenso drastisch in La Commune von Paul et Victor Margueritte (Paris, Plon) vor Augen treten. Durch die vier Werke Désastre, Tronçons du glaive, Braves Gens (vgl. Jahresbericht VI und VII) und La Commune glauben die Autoren einer nationalen Aufgabe nachgekommen zu sein, denn sie sagen selbst: En remettant en lumière les deux figures qui, après les désastres et à travers la lutte des braves gens, personnifièrent la nation: là, Gambetta, inspirateur héroique de la défense nationale, ici, Thiers, libérateur d'un territoire qu'il n'avait pas jugé bon de disputer par les armes jusqu'au bout, ce que nous prétendons montrer, c'est la nécessité impérieuse, vitale de la guerre, de la guerre acharnée, quand elle défend le sol et l'avenir de la Patrie. — Der Eintritt französischer Soldaten in die Schweiz liegt dem Romane Une jeune fille von Mme Louis Georges Renard (Paris, Bibl. de femme nouvelle) zugrunde. Die anziehende Schweizerin Antoinette erzählt ihre Kinder- und Mädchenzeit. Mit dem Tode ihres Vaters kommt der Ernst des Lebens zur Zeit des Krieges 1870—71, wo viele Verwundete in der

23) Vgl. La Guerre de 1870—71 von General Zurlinden (Paris, Hachette).

Schweiz liegen; unter diesen ist auch Jean Berthoy, dem Antoinette ihr Herz schenkt. Sie werden aber getrennt, finden sich in Paris wieder, und erst nachdem die strenggläubige Mutter Antoinettens über den religiösen Indifferentismus des Bräutigams beruhigt ist, werden beide ein glückliches Paar.

VI. Liebe. Dass die Liebe ein Mikrokosmus des Lebens ist, lehrt C. BOUGÉ in L'Amour, miroir de l'humanité (Paris, Miehalon); dem einem wird sie zum Verhängnisse, ja sogar zum Tode, dem andern eine Quelle des Glücks, so in L'inévitable Amour von ADOLPHE ADERER (Paris, Lévy). Der von mehreren Kritikern als moderner Misanthrop bezeichnete MAURICE DONNAY will in der vieraktigen Komödie L'Escalade (Paris, Renaissance) diesen Stoff zu einer wissenschaftlichen Betrachtung[24]) machen. Der Gelehrte Guillaume Soindres hat eine wissenschaftliche Abhandlung, Essai sur la prophylaxie et la thérapeutique de l'amour, geschrieben; die Symptome der Liebe können, meint er, wie bei anderen Leiden experimentell untersucht werden, gegen die es aber keine Mittel gebe. Der alternde, bisher gegen Liebe unempfindsame Gelehrte Soindres wird in die Netze der schönen, reichen, koketten Witwe Cécile de Gerberoy gezogen; diese durch unglückliche Ehe verbitterte Dame will durch kalte Koketterie an den Männern für entgangenes Liebesglück Rache nehmen, unterliegt aber doch schliesslich der Leidenschaft des aufrichtig liebenden Mannes. Der Gelehrte kämpft anfangs gegen seine leidenschaftliche Neigung an, lässt aber doch schliesslich seine wissenschaftliche Arbeit liegen, dringt nachts auf einer Leiter (Escalade) in ihr Zimmer und die Frau unterliegt seiner Liebeswerbung. — Dieselbe Allgewalt der Liebe über die wissenschaftliche Skepsis setzt sich auch über die Bedenken der Sitte hinweg, wie in Une Page de Vie von CLAUDE RENI (Paris, Juven). Die junge Lehrerin Therese ist Mutter und Witwe, fühlt sich zu dem bürgerlichen, praktisch gesinnten Raoul hingezogen. Als sie sich Mutter fühlt, will er jede Verpflichtung von sich abwälzen, indes sich die vertrauensvolle und energische Mutter ganz der Sorge um das Kind hingibt und auch den Geliebten über die Vorurteile der Welt erheben möchte, denn „Quand un attrait mystérieux a rapproché deux êtres, c'est à l'âme la plus clairevoyante de prendre conscience de l'amour le plus élevé, et si elle est assez forte, d'entrainer l'autre avec elle vers les sommets.“ — Wie aber freie Liebe oft zum Unheile wird, ersieht man in dem Romane La Pente (Paris, Plon), wo die Autorin MME CLAUDE LORRIS die These aufstellt, dass jedes Wesen ein Anrecht auf Liebe habe. Juliette Leuer setzt sich in dieser heuchlerischen Welt über manches in der christlichen Moral hinweg und erwirbt sich durch redliche Arbeit als Lehrerin ihr Brod. Die Liebe, auch die freie, scheint ihr keine Sünde und so liebt sie André Reyoil, dessen Frau in einer Irrenanstalt weilt. Da fühlt sie sich eines Tages Mutter und jetzt beginnt für sie, die geglaubt, ohne kirchliche und weltliche Behörde Liebes- und Mutterfreuden geniessen zu dürfen, die peinliche Wahl, entweder selbst von ihren Freunden als eine Entehrte gemieden zu werden oder zu unerlaubten Mitteln zu greifen und sich der Mutterschaft zu entledigen. Sie

24) Vgl. Psychologie amoureuse von G. de Bouhélier (Paris, La Revue 1904).

wählt das Letzte. — Den harten Kampf zwischen Liebe und Pflicht bringt auch La dette von P. GAVAULT und G. BERR (Paris, Odéon) und ebenso streift in Marie Claire (Paris, Perrin) von FRANÇOIS DESCHAMPS die sanfte Marie Claire diese Grenze, denn nur schwer können ihre Kinder und ihr Gatte sie in der Pflicht halten und wäre nicht ihr Verehrer Mauvannes selbst ehrlich von ihr gewichen, so wäre sie wohl gefallen. — In La seconde faute (Paris, Stock) entwirft HENRI D'HENNEZEL, ein Schüler Huysmans, dem auch das vorliegende Werk gewidmet ist, den Streit zwischen Pflicht, Liebe und Glauben, denn der Held Marc Hersent heiratet nach manchem jugendlichen Streiche auf den Rat des Abbé Léraigne eine oberflächliche Weltdame, ist aber dieses Joch bald müde und gibt sich trotz Gewissensbisse der Liebe einer jungen Frau hin, die sein von Zwiespalt gepeinigtes Herz einigermassen beruhigt. — Ein echt romantisches Buch, in dem die Ehe als geheimnisvolle heilige Kraft aufgefasst wird, die das Konkubinat des Priesters als ein Sakrament derselben erscheinen lässt, ist Pastel Vivant von PAUL FLAT (Paris, Revue Bleue), zugleich eine Apotheose des Portraitisten Latour[24]). Der junge, katholisch empfindsam erzogene Sebran kommt in die Stadt St. Quentin, um die Kirche und die Sammlung Lécuyer zu besuchen. Während seiner Besuche in der Kirche begeistert ihn ein Pastell Latours und zu seinem Erstaunen erblickt er ein Weib, das dem auf dem Pastelle gleicht. Es ist die von frommen Tanten erzogene Alberte de Tarragnon; beide sehen sich nun öfter und sind entschlossen, ein Paar zu werden, aber die Tanten setzen dieser Verbindung „den gleichsam religiösen Charakter des Mädchens" entgegen und zudem ist dieses ja durch Erbschaft zur Stiftsdame in Salzburg bestimmt. Sébran tritt nun auch in den Orden an der Kirche von St. Quentin. Jahre vergehen. — Eines Tages kommt Alberte zu Sébran beichten; da die Tanten indes gestorben sind, stünde ihrer Vereinigung kein äusseres Hindernis mehr entgegen; ihre Liebe wird wegen ihrer idealen Art von keinen Gewissenbissen getrübt. Nach dem Tode Albertens im Wochenbette sieht man noch einige Zeit in der Gallerie einen Mann, der das Zimmer nicht verlässt, in dem ihr Bildnis hängt — „il mourut comme un saint . . . il allait la retrouver". — Diese so dunkle Macht der Liebe führt zu mancher Verirrung. In Le Choix de la Vie von MME GEORGETTE LEBLANC (Paris, Fasquelle) ist eine gebildete Frau von der Schönheit eines Landmädchens so ergriffen, dass sie dasselbe zu sich nimmt, erzieht und es sich zur Freundin macht, damit beide in der Hauptstadt das Glück geniessen. Doch das Mädchen kommt wieder in eine kleine Provinzstadt, die Frau ergeht sich in lesbischer Liebe, indem sie den Kuss zweier Freundinnen als höchstes Vergnügen geniesst und in der leiblichen Schönheit ihrer jungen Freundin schwelgt, indes diese dabei um ihr frisches ländliches Glück kommt. — L'Etreinte dangereuse von GUY DE TÉRAMOND will die These beweisen, dass die Liebe, auch noch so feurig, enthaltsam bleiben solle, denn der nächste Augenblick könne die Liebenden schon verändert finden. Dies sucht der Autor in der Liebe zweier Geschwister zu zeigen, Jocelyne und Gabriel. Als beide ihre Verwandt-

24) Maurice Latour, französischer Pastellmaler (1704—1788).

schaft erfahren, wollen sie anfangs von ihrer Neigung nicht lassen; doch eine unheilbare, vielleicht durch die Blutsverwandtschaft der Eltern bedingte Krankheit wirft das Kind auf das Sterbebett; jetzt wendet sich Jocelyne von Kind und geliebtem Bruder mit Abscheu und Gleichgiltigkeit ab und schenkt ihre Neigung dem das Kind pflegenden Arzte zu. — In Probité sentimentale (Paris, Ambert) stellt Louis Narquet die Liebe zur Mutter und Tochter dar, wobei schliesslich die Ehrlichkeit siegt. Ähnlich behandelt La Joie d'aimer par L'AUTEUR D'AMITIÉ AMOUREUSE[25] (Paris, Levy) die Liebe der Schwiegermutter zum Schwiegersohne während der Abwesenheit der Tochter. Nach der Rückkehr dieser tritt die Mutter wieder in ihre alte Rolle zurück. — In Jeanne d'Ascain, pièce en trois actes, von MME. PESCHERARD (Paris, Théâtre Victor Hugo) ist die Liebe Jacques Savenays zur bezaubernd schönen Schwiegermutter Jeanne die bewegende Kraft. Jacques findet ob dieser Neigung im Hause keine Ruhe und seine Frau Christine wird darob trübsinnig. Erst als die Schwiegermutter das Haus verlässt und im Kloster bei den englischen Fräulein ihre sündige Neigung abbüsst, ziehen bei den beiden Ehehälften wieder Ruhe und gegenseitige Zuneigung ein. — Unnatürliche Neigung beherrscht auch den Helden in Le Père Gibus von HENRI DESPLACES (Paris, Plon). Père Gibus liebt seine Tochter Madeleine leidenschaftlich und leidet dabei an der Manie, sein Vermögen als Wohltäter zu verschenken. Dies führt ihn zum finanziellen Ruin und das Mädchen hat vor lauter Liebe nicht den Mut, ihm die Wahrheit zu eröffnen, ja sie erniedrigt sich sogar, um seiner senilen Neigung nachzukommen. Vor seinem Tode aber werden dem Greise noch die Augen über die Wirklichkeit geöffnet und er stirbt in Reue. Die Liebe der alternden Frau bringt der Vierakter Maman Colibri von HENRY BATAILLE (Paris, Vaudeville). Maman Colibri fasst im Alter von etwa 40 Jahren Liebe zu einem zwanzigjährigen Studenten, dem Freunde ihrer Kinder; sie meint zwar: il y a quelque chose de maternel dans mon amour. Sie hat an der Seite eines geschäftlich gesinnten Gatten nie echte Liebe empfunden und so liebt sie diesen Jungen mit Leidenschaft, flieht mit ihm nach Algier, weil ihr Treiben von Gatten und Sohn erkannt ist. In der Fremde wird der Geliebte Soldat; doch hier ziehen ihn bald die jugendlichen Reize der Miss Deacon mehr an als die alternde, mütterliche Frau; diese wird sich bald ihrer törichten, flüchtigen Liebe bewusst, eilt zu dem verheirateten Sohne Richard zurück, dem Vaterfreuden bevorstehen, findet, nachdem der Sohn die Bedenken der Verwandten zerstreut hat, hier Verzeihung und Aufnahme, gedenkt mit Resignation ihrer flüchtigen Torheit und lebt wieder in Grossmutterfreuden auf. — Die psychologische Entwicklung des Mädchens zur leidenschaftlichen und alternden Frau behandelt GUSTAVE GUITTON in Les Têtards (Paris, Méricant) und RENÉ EMERY in dem schon erwähnten Fraude nuptiale (Paris, ib.), der leidenschaftlichen Liebe junger Mädchen und Frauen, die sich im Notfalle einem geschickten Chirurgen anvertrauen, um ihre Sünde der Welt zu verbergen.

Nervöse Liebesleidenschaft, die erst die Mutterpflichten ernüchtern,

25) Mme Lecomte de Nouy.

bringt THÉODOR CAHU in Leurs Amants (Paris, ib.); dagegen wird die leidenschaftliche Frau in Le docteur Harambur von J. H. ROSNY (Paris, Plon) zur heimtückischen Verbrecherin, nur um ihren Sohn reich zu verheiraten; so auch in La cruche cassée von MME. GABRIELLE RÉVAL (Paris, Lévy). Der verabschiedete Kapitän Robert lebt mit Frau und zwei Töchtern, Aline und Suzanne, bescheiden in dem kleinen Städtchen Gondreville. Die Frau ist gebieterisch und anspruchsvoll und will durch Verheiratung der Tochter Aline mit dem wohlsituierten Arzte Vimart die bedrängte Lage der Familie verbessern; aber das Mädchen widerstreitet dieser Verbindung, fühlt zu einem unglücklich verheirateten Manne, dessen Frau im Narrenhause interniert ist, Zuneigung, gewährt diesem eines Tags Einlass in ihr Zimmer und dieser wird von der heimtückischen Frau Roberts bei dem Stelldichein ertappt und erschossen. Die unkluge Aline muss nun büssen: Nach Paris geflüchtet, erwirbt sie sich und der Familie durch ihre Arbeit den Unterhalt, findet neue Liebe und hiedurch sowie durch die harten Schicksalsschläge wird der egoistische Charakter der Mutter gemildert und nachsichtig. Erwähnung finde hier La Cité de Mort von CHARLES GÉNIAUX (Paris, Fasquelle), wo sich eine ganze Stadt gegen das Liebesglück, gegen das Leben in Freiheit und Wahrheit auflehnt, sowie die Liebe einer Lehrerin zum Bräutigam ihrer Schülerin in Au-dessus de l'Abîme von TH. BENTZON (Paris, Lévy). — In Le Passé von RESCLAUZE DE BERMON (Paris, Plon) entsagt ein Mädchen dem Bräutigam und heiratet einen Greis, um die Ehre des Vaters zu retten. Jahre vergehen und da fasst die Tochter zum Sohne des einstigen Bräutigams Zuneigung; nachdem er in China als Soldat gekämpft und manches Hindernis überwunden hat, finden beide das langersehnte Glück. — Sylvia ou le Roman du Nouveau Werther von ERNEST GAUBERT (Paris, Bibl. intern. d'édit.) behandelt den Gegensatz zwischen der romantischen und antik-sinnlichen Liebe. Sylvia, ein südfranzösisches Mädchen von geheimnisvollem Liebeseindrucke, erweckt überall Liebe, aber bis jetzt hat die Welt noch keinen ihrer würdigen Geliebten. Da erscheint auf einmal ein Dichter, der ihre Liebe erregt, doch — pour me plier davantage, elle semble ignorer son triomphe. — Um Sylvia zu vergessen, eilt der Jüngling in die Hauptstadt und sie wird indes eines anderen Frau. Er stürzt sich in die Freuden der Kurtisanen und des Alkohols und vergisst seine Pflichten — ces devoirs qui nous dictent de regarder en avant et de mépriser les regards puérils. — Da rettet ihn ein Freund, führt ihn in die Provence, wo er eines Tages in den Armen einer antik schönen Arlésiennerin vollstes Liebesglück geniesst. Im Traume ermahnt ihn Pallas Athene, der Ahnen zu gedenken und zu werden wie sie: Ils furent actifs, voluptueux et raisonnables. Ils fondèrent des cités et perfectionnèrent l'amour[26]. — Romantisch klingt auch Le Secret des Robes von MARIUS ARY LEBLOND (Paris, Fasquelle), die Liebeswerbung fünf junger Leute um ein Mädchen, das, in der Liebe zur Natur erzogen, ihre Kleider dem Hauche der Atmosphäre anzupassen weiss. Der gleiche Geist waltet in L'Aventure d'Huguette von GUY CHANTEPLEURE (Paris, Lévy) sowie in La Voie sans retour von HENRY

26) Vgl. das fünfaktige Drama Werther von Pierre Decourcelle.

BORDEAUX (Paris, Fontemoing-Collection Minerva), einer glühenden Liebesgeschichte zwischen einem genuesischen Mädchen aus dem Volke und einem Marineoffizier, worin die Gestade des Mittelmeeres mit ihren reizenden landschaftlichen Bildern eine grosse Rolle spielen. — Einen phantastisch romantischen Charakter hat der versifizierte Vierakter L'Embarquement pour Cythère[27]) von EMILE VEYRIN (Paris, Bouff. Paris). Die Heldin Pomponette liebt Florestan und möchte gerne mit ihm ein Schäferleben nach dem Stile Ludwigs XV. führen, denn sie ruft aus:

Nous irons vivre au fond d'un modeste ermitage,
Vous servir de mes mains, que faut-il d'avantage?
J'irai cueillir pour vous les airelles des bois;
Quand vous parlerez, je boirai votre voix.
Et quand tu te tairas, je boirai ton silence.

Eine Liebesgeschichte von Intriguen in industriellen Kreisen behandelt Le Prestige (Bruxelles, Libr. de la Libre critique) von dem Belgier PAUL ANDRÉ; die Heldin Hélène ist zwar dem Falle nahe, kommt aber zu ihrer ersten Liebe zurück und bleibt ihrem Manne treu. — Mehr oder weniger Darstellungen des Kokottenwesens sind: L'Amant passionné von CAMILLE LEMONNIER (Paris, Flammarion), Nos Mondaines, Leurs Amants, Roman passionnel, von TH. CAHU (Paris, Méricant), Le Prolétariat de l'amour von HENRI TUROT (Paris, Libr. illustr.), La Gueule du loup von HENNEQUIN ET PAUL BILHAUD (Paris, des Nouveautés), wo in der Wolfshöhle der Junggesellen Frauen und Herren die Treue brechen, und L'Ecole des Amants von PIERRE CORRARD (Paris, Michel), die Geschichte eines jungen Mannes, der alle möglichen Leidenschaftssphären durchmacht und endlich an der Seite einer ihm ergebenen Frau Zuflucht findet. In Les Amants d'Ixelles behandelt TH. CAHU politische Liebesintriguen, A. DELCAMP in Journal d'une Courtisane (Paris, Michel) und PAUL ADAM in Le Troupeau de Clarisse die Erlebnisse einer Pariser Kokette. Clarisse hat Bildung genossen, das Konservatorium besucht, sich auch mit Kunst beschäftigt, will aber Kurtisane werden und um sich eine ganze Truppe von Anbetern haben. Um dabei zu geniessen, müsse man es nicht wie in früheren Zeiten machen; nicht Wahrheit darf in ihren Worten, gesunde Leidenschaft in ihren Mienen liegen, denn „Il nous faut vivre en mentant, tout comme la vie . . . Mens donc, si tu veux manger et jouir . . . il n'est de salut, de gloire de fortune que dans le mensonge et la bêtise. — Die Petites vies blanches von TRILBY (Paris, Garnier) sind dagegen die in der Provinz, fern vom verpesteten Pariserleben aufgewachsenen Jungfrauen, wie Marielle, welche sich das sündige Leben ihrer leichtfertigen Mutter so zu Herzen nimmt, dass sie in den Tod geht. Man vergleiche noch L'Avenir de nos filles von GABRIELLE RÉVAL (Paris, Hachette), le mal d'aimer von H. ARDEL (Paris, Plon), Doit-on aimer von G. SAUVIN (ib.), Le livre d'une Amoureuse von J. MARNI (Paris Flammarion), Confessions d'une Amante von JUDITH CLADEL (Paris, Mercure de France), Sibylle femme von R. T. D'ALMÈS (Paris,

---

27) Vgl. L'Art du Théâtre 1904 (Paris, 51, rue des Ecoles).

Ollendorff), Les Cœurs malades von EUGÈNE MONTFORT (Paris, Fasquelle) und manche in den anderen Kapiteln erwähnten Werke (siehe VII).

VII. Ehe. Die Institution der Ehe findet wieder vielseitige Behandlung, jedoch ist hierbei im Gegensatz zu den früheren Jahren eine ruhigere Beurteilung zu beachten; so tritt vor allem die Frage der Pflicht der Ehegatten hervor. GEORGES FONSEGRIVE steht in Mariage et Union libre (Paris, Plon) auf dem orthodoxen Standpunkte der Ehe; für ihn kommt das Glück der Ehegatten erst nach der Pflicht und nicht umgekehrt, wie bei den Vertretern der modernen Ansicht. Nach Fonsegrive muss sich das Individuum dem Interesse der Pflicht opfern und hat in erster Linie kein Anrecht auf Glück; daraus schliesst der Autor wie Auguste Combe die Theorie von der Unlösbarkeit der Ehe[28]). Dieselbe Tendenz gegen die Ehescheidung verfolgt der langatmige Roman Jeanne von A. CHAUDEY (Paris, Soc. franç. d'impr. et de libr.). Jacques Sureau wird in seinem Hause durch die Ankunft der Schwester Mme Vilfrey beunruhigt, denn diese verlangt nach kurzer Ehe die Scheidung von ihrem ehrlichen, unschuldigen Manne. Die Tochter Jeanne wird im Glauben an die Schuld ihres Vaters erzogen, liebt den jungen Georges Melsey, dessen Eltern aber erst ihre Zustimmung zur Ehe geben, als sich beide geschiedenen Ehegatten durch die Einsicht und Liebe der Tochter Jeanne wieder nähern. Auch die Helden in Trois Anabaptistes von A. BRISSON und JULIEN BERR DE TURIQUE (Paris, Vaudeville) entpuppen sich als Gegner der Ehetrennung. Vor allem wird vielfach die Ehescheidung verdammt, wenn Kinder darunter leiden; so in dem Vierakter La Déserteuse von BRIEUX und SIGAUX (Paris, Stock; Odéon), in Pour l'Enfant von ALBERT-EMILE SOREL (Paris, Flammarion) und Le livre d'une Amoureuse von J. MARNI (Paris, Ollendorff). Hier heiratet eine arme Lehrerin den Vater ihrer Schülerin, wird dem Gatten untreu, denkt an Trennung[29]), wird aber durch ihre Tochter wieder zum Gatten und zur Mutterpflicht zurückgerufen. In Un Divorce spricht sich PAUL BOURGET (Paris, Plon, RDM. XXI—XXII, 1904) gegen die Wiedervermählung des Vaters oder der Mutter mit Rücksicht auf die Pflichten der Kinder aus erster Ehe aus. Im vorliegenden Falle kommen hiezu noch die religiösen Bedenken der Mutter. Gabrielle de Chambault trennt sich von ihrem Manne und bringt in ihre neue Verbindung mit dem gelehrten, charakterfesten Albert Darras einen Sohn Lucien mit; diese Ehe wird aber nur zivil eingegangen, denn die katholische Religion kennt unter den obwaltenden Umständen keine Ehetrennung. Albert lässt Lucien sorgfältig erziehen, ebenso auch die ihm geborne Tochter im katholischen Glauben, obwohl er Freidenker ist; er hofft sie später in seinen freien Ideen zu unterweisen. Da bemächtigen sich der schon alternden Frau religiöse Zweifel über ihre zweite Ehe, mit Zittern hört sie von deren Ungiltigkeit vor dem katholischen Richterstuhle; zwischen beiden sich so aufrichtig Liebenden entfaltet sich ein moralischer Bruch, der noch genährt wird, als auch Lucien — das Kind aus erster Ehe — offne Stellung gegen den Stiefvater als den Verführer der Mutter nimmt.

---

28) Vgl. Supplique à S. S. le Pape Pie X pour la réforme des œuvres en matière du divorce par Péladan (Paris, Mercure de France). 29) Vgl. Trois Enquêtes (La Mort, Le Divorce, Le Duel) von Frédéric de France.

Auch der Tod des ersten Gatten ändert an der Lage nichts. Auf den Rat eines Priesters verlangt die Frau die kirchliche Segnung ihres Bundes; Albert könnte nur nach grossem Seelenkampfe darauf eingehen und was würde dies jetzt bedeuten? „Voilà ce qu'il serait aujourd'hui, la condamnation publique et solennelle de notre vie commune, le désaveu de notre mariage actuel. — Gabrielle flieht die eheliche Gemeinschaft, nachdem sie zwölf Jahre diesen ehelichen Bund gegen das Vorurteil der Welt verteidigt hat. Beide sind in ihren Ansichten aufrichtig und ehrlich und da rät ein Priester zur Rückkehr. Albert, un homme d'une absolue bonne foi, lässt sich von der Pflicht bewegen und gewährt die Rückkehr mit der Tochter, wenn die Frau diese Ehe — contract moral — als giltig ansehe; die Töchter können religiös erzogen werden. Der Priester hält diese Bedingung für annehmbar, weil sich Albert in dem Zustande der „ignorance invincible" befinde und in Vorurteilen lebe, die er für Wissenschaft halte; man solle auf die Zukunft hoffen, vielleicht werde auch noch der Mann selbst zur besseren Einsicht gelangen. Mit diesem leisen Hoffnungsschimmer beugt sie sich unter das Gebot der Ehetrennung — loi criminelle, loi meurtrière de la vie familiale et de la vie religieuse, loi d'anarchie et de désordre, qui, promettant la liberté et le bonheur, n'apporte que la servitude et la misère! — Bei andern macht die Anwesenheit eines Kindes die Ehe erforderlich: Die beiden Helden in L'impossible liberté von PAUL ANDRÉ (Paris, Havard) leben schon eine Reihe von Jahren in freier Ehe, und als ihr Töchterlein zur heiratsfähigen Jungfrau heranwächst, überschüttet sie die Eltern mit Vorwürfen, denn auch eine jetzt nachträglich geschlossene kirchliche Ehe vermag das Kind in der öffentlichen Meinung nicht zu rehabilitieren, deshalb sagt der Autor in der Vorrede: L'enfant, né de l'union libre de deux époux qui ont méprisé les contraintes des lois sociales et des lois religieuses, porte la tare de cette naissance, illégitime devant la loi, coupable aux yeux du monde, damnable aux yeux de l'Eglise. L'impossible liberté est celle dans laquelle nous ne pouvons vivre, parce que par elle serait voué à l'infériorité et à l'infortune l'avenir de l'enfant à qui nous donnons le jour.

Den Mädchen soll ihre künftige, gleichberechtigte Stellung mit dem Manne klargemacht werden. So tritt GABRIELLE RÉVAL in L'Avenir de nos filles (Paris, Hatier) für die natürliche soziale Stellung und Beschäftigung der Frau ein, deren Wille, ebenbürtig an der Seite des Mannes, immer ihr Geschick mitbestimmen solle und die Autorin sagt: ce livre aux mères envisage courageusement pour leurs filles un avenir de travail, afinqu'elles puissent un jour créer, avec allégresse, le foyer qui reste pour toutes les femmes le gardien du bonheur[30]). PAUL HYACINTHE LOYSON beansprucht in Le Droit des Vierges, trois actes (Théâtre Victor Hugo) für junge Mädchen das Recht, das Leben und den künftigen Lebensgenossen vor Eintritt in die Ehe kennen zu lernen. Diese feministische Forderung tritt immer mehr hervor, so in Vers la Vie, Education humaine von LYDIE MARTIAL (Paris, Union de la pensée femm.). — Die Frau, welche eines Mannes bedarf, um die Ziele ihres Ehrgeizes zu erreichen, zeichnet PAUL JUNKA in La fausse Amante

30) Vgl. La maison sociale von Louis Dausset (Paris, Fontemoing).

(Paris, Librairie Molière). Die ehrgeizige Frau, die zum literarischen Ruhm gelangen will, aber nicht hiezu die ruhige Ausdauer des Willens besitzt, benützt die Liebe eines Mannes, denn für sie „l'amour n'est qu'un moyen, l'homme qu'un instrument de réussite“. Josèphe Hortand, die Tochter eines Bauers, will eine der Königinnen des Lebens werden, wie sie deren in glänzenden Droschken sieht, und gibt sich der Liebeslaune des leichtfertigen Leutnant Miraumont hin, denn die Ehrlichkeit ist ja doch nur eine Dummheit. Die literarische Karriere winkt ihr, doch ohne besonderen Erfolg und nach manchen Liebesabenteuern, die ihr zum Ruhme verhelfen sollen, bleibt sie die „Fausse Amante“, welche den Mann liebkost, um alles von ihm zu erhalten, wird körperlich und geistig alt — sie hat ihren Weg verfehlt. — Tous ces malheurs, toutes ses fautes étaient venus de ce qu'elle avait cru . . . que pour réussir la femme a besoin d'un homme. — Feministische Tendenz zeigt auch L'Etre double von der Amerikanerin Paul Riversdale[31]) (Paris, Lemerre); zwischen zwei Frauen steht der rohe, egoistische Raoul, von dem sich die Frau Géraldine abwendet und sich mit der Freundin in Verachtung des männlichen Egoismus findet. Lafargue entwirft in Inviolées (Paris, Tallandier) etwa dreissig Silhouetten von Jungfrauen, Gattinnen und Witwen — profils de femmes honnêtes —, die alle von Liebe ergriffen sind, aber dabei ehrsam bleiben. Offrande à Flore von L. M. Olivier (Paris, Soc. Franç. d'impr. et de libr.) ist die Schilderung der klugen, tugendhaften Mütter, die das Schöne, Wahre, Gute und die Natur bewundern. Die Skepsis, welche sich im praktischen Leben der Eheinstitution immer mehr geltend macht, sehen wir in Le Choix de la femme von Paul Pourot (Paris, Dujarric). Der Held Jacques Servance möchte gern an Liebe, an die Güte der Menschen und an Lebensglück glauben, will aber all dies Glück nicht anderen Menschen, sondern sich selbst verdanken; deshalb wendet er sich der Arbeit zu, um seine Träume zu verwirklichen. Da enthebt ihn eine grosse Erbschaft von Seite einer Tante aller Mühe und er sehnt sich jetzt nach häuslichem Glück: für Frau und Kind zu arbeiten, sei die schönste Aufgabe des Mannes! Aber die Wahl wird ihm sehr schwer, denn bisher hat er nur frivole, falsche und verkommene Frauen kennen gelernt; nur eine kleine Kousine, schon verlobt, zieht ihn an, an deren Seite er das Glück zu erlangen hofft. — Entbehren sollst du, sollst entbehren, klingt es unter solchen Umständen manchem jungen Manne ins Ohr, so bei Delormel in Les deux maitresses de l'Etudiant (Paris, Bibl. intern. d'éd.), denn der Held aus dem Quartier Latin ist ein Sonderling, der die Jugendzeit nicht wie andere geniesst, schliesslich in seiner Sentimentalität enttäuscht wird und das Leben mit Ironie betrachtet; anders fassen seine Genossen in L'Urne von Hubert Fillay das Leben auf. Bei Mme Henri Ardel in Le Mal d'aimer (Paris, Plon) heiratet von den drei Töchtern eines geachteten Dichters die älteste Marguerite einen bescheidenen bürgerlichen Beamten und lebt mit ihm in Ergebung und Zurückgezogenheit. Die zweite, Collette, liebt den Luxus, verachtet die missliche Lage der Schwester und zieht einen nichtssagenden, linkischen, aber reichen

31) Von ihr die Erzählungen Netsuké (Paris, Lemerre).

Erben in ihre Netze. Die dritte, France, will sich den Schmerz der Liebe ersparen, denn an dem ehelichen Leben ihrer zwei Schwestern sieht sie nur abschreckende Beispiele und deshalb weist sie einen um sie werbenden Maler ab. Diesen trifft aber Unglück: Er heiratet eine Engländerin, deren Sinn sich bald nach der Geburt eines Kindes umnachtet und die endlich ertrinkt; gerade diese Reihe von Missgeschick bringt Collette dem Maler wieder näher und beide werden ein Paar. — Der Ausweg ist jedoch gewöhnlich eine freie Geschlechtsgemeinschaft, wie in Coutins Germains von MARY FLORAN. — Einen entsagenden Mädchentypus bringt Catherinette von GUSTAV GUESVILLER (Paris, Illustration fr.), nämlich den Verzicht auf Liebe und die Befriedigung im Wohltun. Der Professor Mahout hat alles verspielt, geht aus Verzweiflung ins Wasser und so müssen seine etwas beschränkte Frau und die Tochter Sophie bei dem Onkel Achille ein bescheidenes Heim suchen. Sophie, die bisher verwöhnte Professorstochter, ist ohne Murren in der Wirtschaft tätig. Da erwacht in ihr die Liebessehnsucht, sie fürchtet, sie werde ihre Lebensaufgabe nicht erfüllen (remplir normalement son rôle terrestre), das Volk werde auf sie als eine „Catherinette“ zeigen. Sie fasst nun heimlich Zuneigung zu dem fleissigen Dorfschmiede und es bricht ihr fast das Herz, als sie ihn in den Armen einer andern sieht. Schmerzerfüllt pflegt sie den alten Onkel Achille und erbt nach dessen Tode sein grosses Erbe. Jetzt kauft sie das väterliche Gut, entsagt für immer der Manneslicbe — bleibt eine Catherinette — und findet im Wohltun Befriedigung. — In La plus faible von M. PRÉVOST (Paris, Comédie Française) streiten sich zwei in ihrer Leidenschaft übertriebene Frauen um einen mittelmässigen Literaten bis zum Hasse. — Frei von allem Zwange, inmitten der Vorurteile des Orients und Okzidents, schliessen in dem Fünfakter Oasis von JEAN JULLIEN (Paris, Théatre de l'Œuvre) ein Muselmann und eine entsprungene Nonne einen idealen, zwanglosen Bund; ähnlich vereint in Sibille-Femme von RENÉE-TONY D'ULMES (Paris, Ollendorff) Mann und Frau kein soziales Band, sondern nur ihre gegenseitige Neigung. Sibylle ist von feministisch gesinnten Freundinnen umgeben, ein paar studieren Medizin, eine geht infolge ihrer übertriebenen Neigungen zugrunde; Sibylle gewinnt ihr Leben durch Arbeit und vermählt sich in freier Ehe mit einem jungen Doktor, den sie als ihren legalen Gatten betrachtet. — Une page de vie von CLAUDE RENI (Paris, Juven), eine Art Autobiographie (siehe VI), streift die Mutterschaft ausser den Gesetzen. Thérèse Simon ist Mutter von drei Kindern, lebt von den Erträgnissen ihrer Arbeit und hat trotz ihrer vielen Sorgen noch Zeit und Lust mit einem jungen Manne, den sie nie heiraten kann, ein Liebesverhältnis einzugehen. Sie wird wieder Mutter und erzieht dies Kind wie die anderen aus legitimer Ehe. Auch in dem schon erwähnten Oiseaux de Passage von M. DONNAY schwärmt Vera für eine freie Ehe, über jeden Hass und alle Vorurteile von Rasse und Kaste erhaben, denn jede andere führe zu einer unglücklichen Verbindung, so auch in Le Cœur chemine von DANIEL LESNEUR, wo die Wandelbarkeit des weiblichen Herzens, selbst der sogenannten „l'honnête femme“, zutage tritt. Hardibert, Direktor der Gewerke in La Martaude, macht mit seiner zarten, melancholisch angelegten Frau Nicole eine Reise nach Antwerpen, er, um die neue

Maschinenindustrie zu studieren, sie, um in Gesellschaft ihrer Ziehtochter Toquette die Kunstwerke zu bewundern. Da trifft sie ihren Jugendfreund Georges, Ogier Sérénis als Dichter benannt; beide erneuern die einstige Jugendliebe. Dies errichtet zwischen den beiden Ehehälften eine grausame Eintönigkeit, denn auch Hardibert will jetzt sein Liebesglück geniessen und installiert zur Verzweiflung der Nicole in Paris Fany, die kleine Arbeiterin von La Martande. Toquette heiratet Georges und dies stellt einigermassen äusserlich das Gleichgewicht wieder her. Man vergleiche hiezu den Roman Les cœurs malades von EUGÈNE MONTFORT (Paris, Fasquelle), den Dreiakter La main passe von FEYDEAU, wo bei dem Ehebruch auch der Phonograph eine Rolle spielt, die dreiaktige Ehebruchskomödie Les dragées d'Hercule von PAUL BILHAUD und MAURICE HENNEQUIN, die heitere Ehegeschichte in vier Akten L'Assassiné von GRENET-DAUCOURT (Paris, Antoine). Bei solchen unglücklichen Verbindungen hat der eine oder der andere Teil oft einen schweren Kampf um die Ehre zu bestehen, so die Heldin in Confessions d'honnêtes femmes, La Comédie secrète[32]), wo MME STANISLAS MEUNIER den Frauen, die hart am Rande der Untreue stehen, predigt, innerhalb der ehelichen Ordnung die Tugend zu bewahren. Mme Cheverny steckt ihren Sohn in ein Institut, fasst leidenschaftliche Liebe zu dem reichen Industriellen Montignac, und um diesem nahe zu sein, veranlasst sie ihren Gemahl nach Russland zu ziehen und sich mit Montignac in industrielle Spekulationen einzulassen. Schon der zügellosen Liebe nahe, wird sie blatternkrank, der Geliebte flieht vor der entstellenden Krankheit und so werden Ehre und Ruhe der Mme Cheverny gerettet und sie von dieser geheimen Verbindung erlöst. — In solcher Lage kommt der Mensch nicht selten zur richtigen Wertschätzung humaner Tendenzen; so in Sur la Branche von MME PIERRE DE COULEVAIN (Paris, Lévy). Mme de Myères, die betrogene und verzeihende Frau, ist mit einem reichen, intelligenten Manne verheiratet, wird von ihm mit der Kusine Collette, ihrer Jugendfreundin betrogen und bald Witwe. Jetzt wandert sie herum, um ihren Schmerz bald in Amerika, bald in England zu vergessen und in geistiger Beschäftigung Trost zu finden. Da trifft sie wieder Collette, verzeiht ihr und adoptiert ihren und ihres Mannes Sohn, fühlt bald für diesen nur mütterliche Gefühle und verheiratet ihn mit einem reizenden Mädchen, das als Morgengabe das Schloss derer von Myères erhält. So führt die gute Mme de Myères beide in das Schloss ihres Gatten ein und über der Vergangenheit weht der Schleier der Vergessenheit. — Verzeihung für den Fehltritt der gefallenen Frau predigt HENRI BUTEAU in La faute (Paris, Plon). Pierre Lagarde geht auf die See und lässt seine tugendhafte Frau Hanne in Paris zurück. Sie denkt anfangs nichts Böses vom Umgange mit dem berühmten Dichter Povère, doch bald trübt sich gegen ihren Willen der klare Spiegel ihrer Seele. Reue und Leiden der Verzweiflung, Entsetzen vor dem Verführer, vor sich selbst! Bei der Rückkehr des Gatten bekennt sie ihren Fehltritt und ist dem Wahnsinne nahe. Der verzeihende Gatte führt sie aufs Land, um dort Ruhe und Genesung zu finden. —

32) Vgl. Dames éphémères von Fr. de Nion (Paris, Fasquelle).

In Un grand amour (Paris, Librairie étrangère) lässt der Autor ROBERT EUDE den Arzt Marcel Derians nach unglücklicher Liebe in der Einsamkeit des Landaufenthaltes Trost suchen. Hier wählt er sich die rosenwangige kräftige Tochter des Pächters als Frau aus und hier, fern von städtischer Nervosität, mitten in der reichsprossenden Natur hofft er gesunde Kinder zu erziehen und so die Pflicht des Menschen zu erfüllen. Da rafft ihm nach kurzer Zeit das Fieber Frau und Kind dahin und er sucht seine düstere Lebensanschauung auf Reisen zur See zu erhellen. Er trifft auf dem Schiffe die eitle, egoistische, herrschgierige Dame, die ihn einst betrogen und vor der er geflohen ist. Sie, Mme Valmont, ist von ihrem Manne verstossen, von Stufe zu Stufe gesunken. Es ist ihr gelungen, ihren letzten Geliebten langsam zu vergiften und sie flieht jetzt mit dem ererbten Reichtum; man ist ihr jetzt auf den Fersen. Da wirft Marcel die gestohlenen Wertpapiere ins Meer, denn: Mes ressources sont suffisantes pour deux“ und so gehen sie in Ägypten einem neuen Leben entgegen. — Romeo und Julie im modernen Gewande ist La Buissonnière (Paris, Illustration) von PAUL BERTNAY. Die Familie Boissier hat den Ehrgeiz, die Bürgermeisterehre bei der Familie zu bewahren. Der dem Anschein nach sozialistisch-gesinnte Tony Boissier lebt mit dem Besitzer von La Buissonnière, Herrn Girardot, in heftigen Grenzstreitigkeiten; diese Feindschaft erreicht den Höhepunkt, als durch Girardots Unterstützung der klerikale Baron de la Rosière Maire des Ortes wird. Nicht so heftigen Charakters ist Boissiers Sohn Pierre, der, in der Liebe zur Mutter auferzogen, in ein Pariser Collège kommt, Offizier wird, und als er eines Tages auf Erholung zu Hause weilt, Gratienne, die Enkelin von des Hauses Feinde Girardot, aus Räubersgefahr rettet. Die beiden jungen Leute finden an einander Gefallen, sie kümmern sich wenig um der beiden Häuser Prozesse und Feindschaft, schwören sich Liebe und weder des Pfarrers Vermittlung noch des Barons Bemühung, sie mit seinem Sohne Denys zu vermählen, vermögen etwas. Da auch die Eltern gegen diese Verbindung sind, so soll Gratienne im Kloster ihre Neigung vergessen. Sie flieht aber zu ihrer wegen der Liebe zu einem Maler verstossenen Tante Camille nach Paris, der es gelingt, dem ehrgeizigen Tony Boissier die Bürgermeisterehre wieder zu verschaffen, beide feindlichen Häuser zu versöhnen und Gratienne in die Arme ihres Geliebten nach freier Wahl zuführen. — So finden sich auch die Liebenden trotz aller Unbilden in Les fiançailles d'Yvonne von J. H. ROSNY (Paris, Joanin), der Liebesgeschichte des François Bernays und der schönen, treuen Yvonne Cazelle. Der Vater will, um seine materielle Lage zu bessern, Yvonne mit dem reichen Amerikaner Hamilton vermählen. Die brave Tochter bittet um ein Jahr Aufschub; Bernays geht nach Amerika, kommt als Millionär zurück und jetzt werden beide, trotz der Machinationen Hamiltons, ein glücklich Paar. So haben auch in Joseline von EDOUARD DELPIT (Paris, Lévy) materielle Hindernisse nicht die Kraft, eine glückliche Ehe zu hindern; Joseline, die einfache Tochter eines verunglückten Mechanikers, nimmt aus Rücksicht für ihre arme Familie, trotz ihrer Liebe zu Paul, den steinreichen Industriellen César Thénissay zum Manne. Als sie aber Witwe wird, siegt ihre alte Liebe und sie heiratet nach vielen Schwierigkeiten Paul. — Die alles umändernde Wirkung des

Zeitablaufes betont L'Autre route von C. NISSON. Die Heldin wächst bei ihrem Onkel und der Tante Pontchanin in zurückgezogener Zufriedenheit auf, denkt nur für andere und so auch für den Vetter Jacques Pontchanin, der von der Kolonie heimkehrt und bald für die niedliche Suzanne Liebe fühlt. Er träumt als Offizier von Ruhm und Heldentaten, indes sie es nicht versteht, sich für eine grosse Sache zu opfern. So wandert er nun wieder in die Ferne und sie lebt ganz für ihre Zieheltern und in stiller Liebe zu dem Geschiedenen. In der Nachbarschaft wohnen drei niedliche Schwestern, von den Eltern vernachlässigt, und deshalb sorgt Suzanne für sie, besonders für die Jüngste, der sie nach dem Tode der Mutter ganz ihre Sorge weiht und die durch ihre Bemühungen von ihrem schweren Leiden geheilt wird. Diese uneigennützige Güte flösst dem Vater der drei Mädchen dankbare Zuneigung und schliesslich Liebe zu Suzanne ein, die ihm nach schwerem Herzenskampfe, denn ihre Liebe gehört dem schmucken Offizier, zum Traualtare folgt. Da stirbt der Pflegevater und Jacques eilt heim, um seine geliebte Suzanne heimzuführen und die alte Mutter zu pflegen. Aber welche Veränderung! In beider Herzen lebt noch Liebe, doch Suzanne hat Treue geschworen und daher muss Jacques wieder in die Fremde — Il faut partir une fois encore, changer en gloire tes chagrins et tes regrets; c'est moi qui soignerai ma tante. — Über das Verhältnis des vorehelichen Liebeslebens setzt sich in versöhnlicher Weise ALFRED CAPUS in Notre Jeunesse[33]), comédie en quatre actes (Paris, Comédie Française) hinweg. Dieses echte Pariserstück führt einem nicht mehr jungen Manne seine Jugendsünde vor. Lucien Briant, der mit seinem alten, mit der Welt unzufriedenen, tyrannischen Vater ein Gewerke in Besançon leitet, hat einst als Student der Ecole des mines[34]) im Quartier latin Liebesbeziehungen mit der Papierhändlerin Loulon unterhalten. Zwanzig Jahre sind seitdem ins Land gegangen; das Kind der Liebe Lucienne steht am Krankenbette seiner Mutter und diese legt sterbend der Tochter ans Herz, sich im Falle der Not an den Jugendfreund in Tourville zu wenden. Nach dem Tode der Mutter erscheint nun die reizende, bescheidene und dem Anscheine nach schüchterne Lucienne im Hause des Lucien Chartier, als er mit seiner verwitweten Schwester Laure, seiner Frau Hélène und dem philiströsen alten Briant zu Tische sitzt. Lucienne bittet um kein Bettelbrod, sondern um eine Stellung. Bald wird klar, dass sie Luciens Tochter ist, welcher einst die Mutter für ihre Neigung reichlich mit Geld entschädigt hat. — Dem Mädchen soll Unterstützung werden, doch dasselbe will den Vater weder sehen, noch belästigen, sondern sich nur den Lebensunterhalt erwerben. Aber Laure enthüllt das Geheimnis und Lucienne erscheint vor Luciens Gattin Hélène, die bisher kein Glück gefunden hat, zuerst des alten, dann des jungen Briant überdrüssig geworden ist und daher Lauren ihr Leid klagt. Das fremde Mädchen macht auf sie Eindruck, erweckt Zutrauen und Mitleid und so ruft ihm Hélène ermutigend und tröstend zu: Soyex tranquille, vous serez de notre famille; c'est moi qui m'en charge! Unbekümmert um

33) Vgl. L'Art du Théâtre, déc. 1904. 34) Erinnert an des Autors eigenes Leben, der aus seiner Heimat Aix nach Paris kam, zuerst die Ecole polytechnique, dann die Ecole des mines besuchte und Ingenieur werden wollte.

die öffentliche Meinung und die Ansicht des tyrannischen Schwiegervaters soll Lucienne als Kind im Hause bleiben und dem sträubenden Gatten sagt Hélène: Elle est seule au monde et prête à se donner pour un peu de sympathie et de tendresse . . . tends-lui la main, toute son âme t'appartiendra. Et quelle lumière, quelle chaleur elle apporterait dans notre existence! Lucien! Comment ne vois-tu pas que c'est ta jeunesse qui revient vers toi! Ne la laisse pas s'enfuir, ce serait pour toujours! . . . Tu n'as pas pu me donner un enfant, prête-m'en un!

B. Gedichte. In einer Abhandlung über die Bezüge der „Modernen" zur antiken Literatur musste auch MME NICOLETTE HENNIQUE als eine Art moderner Ovid Erwähnung finden. In ihren Des Héros et des Dieux (Paris, Fasquelle) tritt die antike Götter- und Heroenwelt in modern-lyrischem Gewande auf; so der fremde Hirte Musagetes, Pelops, die Hesperiden, die mildtätige Ceres:

Car toujours du même or et toujours de soleil,
Lasse de nous donner avec la sève blonde
Le pain quotidien dont se nourrit le monde
Elle se repose au cœur de la bise profonde.

Daneben der Riese Herkules im Kampfe mit dem nemeischen Löwen:

Tous deux lourds et pelus et tous deux rugissants
S'acharnent au combat mortel . . .

An die Dichterin Sappho erinnert Une femme m'apparut von RENÉE VIVIEN[35]) (Paris, Lemerre), an die Antike Poèmes aristophanesques von LAURENT TAILHADE (Paris, Mercure de France), an den Orient die lyrischen, allegorischen Novellen Copeaux von HÉLÈNE DE ZUYLEN DE NYEVELT (ib.) und die Liebeslieder Tourmentes (ib.) von JEAN DE LA JALINE; einen Ritt durch romantische Zeiten, im alten Ägypten, auf mittelalterlichen Höfen und in unserer Zeit machen die Liebesdichtungen L'Ame voyageuse von AMÉDÉE PROUVOST (Paris, Maison des Poètes). ALFRED JOUBERT besingt in Peintres et Sculpteurs (Paris, Lemerre) historische Ereignisse[36]), so zur Zeit der Mme Pompadour, von deren Einfluss es heisst:

Et ce sont ses baisers qui gagnent les batailles;

und in der Vision Velasquez erweckt der Dichter Erinnerungen an Spanien:

Espagne, Espagne: o mère accueillante et farouche,
Le Maure aux bras cuivrés a dormi dans ta couche,
Ce sont vos belles nuits qui flambent dans tes yeux.

Die Symbolistin MARIE KRYSINSKA, die sich für die Erfinderin des freien Verses hält, erinnert in Intermèdes (Paris, Vanier) an Liebeständeleien des 18. Jahrhunderts, denn Liebespaare wie Paul und Virgine wandern durch Felder und Wiesen:

Où toutes les fleurs
Marient les couleurs
De leurs éblouissantes corolles.

Bei allem siegt nach der Dichterin Worten die Liebe über alles, selbst über den Tod:

---

35) Von ihr erschien auch La dame à la louve (ib.). 36) Vgl. Poèmes de France et de Bourbon von Olivaint (Paris, Lemerre).

L'Amour est seul vainqueur
De la mort.

Hier kann man auch Feuilles éparses (1840—1904) vom greisen Dichter FRÉDÉRIC PASSY (Paris, Soc. franç. d'impr. et de libr.) einreihen, wo wir die Leiden und Freuden von des Autors langem Leben kennen lernen; ferner Hommage à Léon Valade von J. VALMY-BAISSE. In einer Art poetischer Prosa besingt CLOVIS HUGUES in Les Roses du Laurier (Paris, Fasquelle) die Ereignisse der letzten Dezennien vom Tode V. Hugos an; vor allem ist er begeisterter Südfranzose und Anhänger Hugos, den er in Parallele mit Napoleon setzt, diesem Gotte, dessen Priester Hugo ist:

L'Idéal éternel est plus fort que la force;
Tu n'étais qu'un passant dans ce grand siècle, o Corse!
L'Enfant, c'était Victor Hugo.

Da wir bei der Erwähnung historischer Stoffe sind, mögen gleich die sozialen angegliedert werden. Unlängst haben Poinsot und Normandy in der Revue Forézienne[37]) dieses Stoffgebiet zum Gegenstande einer allgemeinen Erörterung gemacht (Sur les tendances de la poésie nouvelle) und die Berücksichtigung der sozialen Bedürfnisse als Hauptcharakteristikon hingestellt, das sich nicht nur in der Bevorzugung gewisser literarischer Formen (Roman, Drama), sondern auch in der ganzen Richtung als eine „littérature utile" im eigentlichen Sinne des Wortes äussert. Hier sei von der Lyrik die Rede und als Beispiel dieser Art Les Minutes profondes von C. POINSOT (Paris, Société des Poètes Français, Charles) erwähnt. Es ist das Leben in einer nordischen Fabrikstadt — les immenses nuits des pôles étoilés — wo sich die Menschen einer stillen Resignation hingeben und alle den Dichter zum stummen Mitleid stimmen:

Effroi de tous, effroi des hommes et de la plante
Qui mettent dans les yeux des étranges clartés
Et qui, au bord des mers, donnent, si affolante,
L'Attitude de fuite aux pins épouvantés.

Das Meer — l'eau pacifique et pleine de soleil — das alsbald der Wind aufwühlt und in schäumende Wogen verwandelt, ist ihm ein Bild des menschlichen Lebens. — Als bedeutende Erscheinung des Jahres sei auch Les Clartés humaines von FERNAND GREGH (Paris, Fasquelle) genannt. Die verschiedensten lyrischen Stimmungen werden mit dem gemeinsamen Zuge ins Titanische, ins Unendliche vorgebracht. Die Bilder sind dem nordisch-romantischen Vorstellungskreise entnommen. Wie bei Ossian weht auch hier starker Herbstwind:

Grand vent mélancolique et fébrile d'automne
— — — — — — — — — — — — — —
Trop tard! c'est l'ennemi patient de la vie.
Il déçoit plus encore le souhait et l'envie
Que son frère cruel, Jamais, aux grands yeux froids.

Dem soeben genannten Dichter verwandt ist JOHN ANTOINE NAU in Hiers bleus (Paris, Messein), dem das Blau des Himmels geheimnisvoll und der Widerschein im Wasser traurig ist:

L'eau bleue qui le reflète est sereinement triste.

---

37) Saint-Étienne, Société de l'imprimerie Théolier — J. Thomas et Cie.

Ebenso flösst dem Dichter PHILIPPE DUFOUR das unendliche, immer gleiche Meer Achtung ein, denn in den Dichtungen De Songe en Songe (Paris, Lemerre) singt er:

Tu poursuis ton grand songe immuable et sublime.
La nuit, l'ombre, l'écume errent sur ton abîme.
— — — — — — — — — — — — —
Et d'âge en âge, ô mer, tu demeures ainsi.

Der Dichter preist den glücklich, der wie das Meer stoisch und stark in der Einsamkeit, ein Verächter der menschlichen Eitelkeiten von Jahr zu Jahr sein Herz in einen unsterblichen Traum wiegt. PAUL PLAN singt in Les Roses de la vie (Paris, Ollendorff):

Ce soir, je contemplais cet immense océan
Qui renferme en ses flots le rêve et le néant.

Maurice Donnay sagt dazu in der Vorrede: D'autres, comme la fantaisie que vous intitulez „A une vieille chaise" ont le parfum mélancolique des roses fânées. Man vergleiche La Prairie en fleurs von EDOUARD DUCOTÉ (Paris, Mercure de France). — Ähnliche Stimmungen kehren in Par l'Amour (Paris, Messein) von MME MARIE DAUGUET und in Musique d'Automne (Paris, Fasquelle) von LOUIS LEGENDRE wieder. — Der sprachgewandte Dichter OLIVIRR CALEMARD DE LA FAYETTE sieht in Les Rêves des jours (Paris, Sansot) im wogenden Ährenfeld und anderen Naturerscheinungen ein Bild des Weltenganges, der Vergangenheit und Zukunft (Rêves des blés), ergeht sich dabei an den Abhängen des Kithäron, träumt mit den Satyren und singt:

Les Souvenirs, qui me viennent ce soir,
Emouvants et berceurs, m'apportent de l'espoir.

Eine Verherrlichung der den Menschen umgebenden Ereignisse heiterer und trauriger Art bringen Les Heures von A. MONTANDY (Paris, Daragon). Sozialen Anstrich haben Chants de Révolte (Paris, Massein) von LOUIS CHOLLET und Les Sillons et les flots (Paris, Lemerre) von CHARLES LIMET, wo sich neben Naturbetrachtungen der angedeuteten Art auch kritische Bemerkungen über das Treiben der Menschen finden, so über die morosen Engländer, die in der Schweiz, unbekümmert um alles um sie her, ihren Launen nachgehen. — Die schon im Berichte VII erwähnte Angloamerikanerin RENÉE VIVIEN revoltiert in Venus des Aveugles (Paris, Lemerre) gegen die männliche Tyrannei zugunsten der verkannten, erniedrigten Frau, hasst den Mann — pour la basse férocité de ses lois et de sa morale impure — und ihre Hand ist nicht zur Mutter geschaffen:

J'irai vers le Martyre ensangloté de roses,
Car mon cœur est trop lourd pour une main d'enfant.
(Sonnet à une enfant.)

Die Dichterin flieht zur Antike und schlägt in Les Kitharèdes (ib.) melodische Gesänge an, inspiriert von den griechischen Dichterinnen. — Eine Winterstimmung, selten einen Freudenstrahl und doch eine Art optimistischer Resignation enthält Parfums (Paris, Sansot) von JEAN MARIEL:

J'ai chassé loin de moi l'analyse et le doute
Pour faire simplement ma tâche jusqu'au soir.

— — — — — — — — — — — — — —

Qu'il te choisisse donc, Goethe, pour exemplaire
D'harmonieuse et de virile humanité,
Toi qui ne pris ta part de toutes nos misères,
Que pour les vaincre en en tirant de la beauté.

Aber diese stärkende Erinnerung ist nicht immer beruhigend, denn

L'Empreinte du passé demeure trop profonde;
Trop de vide subsiste en ce décor trop calme.

Auch in Poèmes de la solitude von HENRI ALLORGE (Paris, Revue des Poètes) weht eine düstere Lebensauffassung; der Dichter lebt nur in traurigen Erinnerungen, seine Seele gleicht einem Parke im Herbste — plein d'oubli, plein de mort — und sein Herz wird von einem unerreichbaren Ideal gemartert; deshalb wünscht er sich ein ruhiges Asyl:

Heureux le coin tranquille où l'on ne voit personne!
Mon âme est comme un parc aux tristes soirs d'automne.

Für CHARLES EPRY ist in Vers la pitié (Paris, Lemerre) das Leben düster, tot; er verzichtet auf alles, denn sein Glück ist dahin, auf seinem Lebenspfade trifft er nur Schatten und so fühlt er sich vereinsamt:

Me voici seul, l'œil sec, parmi les morts sans nombre.
Voici venir le temps d'exil.

In Tableaux intimes möchte der Dichter JOSEPH BOUCHARD (Paris, Lemerre) gerne glücklich sein, gerne lachen, aber:

Je me sens l'âme triste et me sens le cœur las.

Gleiche Stimmung beherrscht MME HÉLÈNE DE ZUYLEN in L'Effeuillement (Paris, Lemerre) und THÉODORE MAURER in La Princesse Avril (Paris, Maison des Poètes). Den Dichter CHARLES DERENNES gemahnt in L'Enivrante Angoisse (Paris, Ollendorff) die Abendglocke sowie die anbrechende Nacht an den Tod:

La nuit descendra sur mon front;
Je mourrai comme tout le monde.

Doch der Tod erschreckt ihn nicht, denn im Leben war ihm Liebe gegönnt:

. . . l'amour
A caressé toute ma vie.

In Poèmes will LOUIS LE CARDONNET (Paris, Mercure de France) alte Erinnerungen auffrischen:

Malgré les jours enfuis, je suis chanteur encore
Et je vous redirai le chant des jours anciens.

Dabei überschleicht ihn oft Traurigkeit, denn er singt:

Un grand rêve en moi veille et s'inquiète et pleure,

und der Gedanke an den Tod tritt ihm, allerdings nicht mit Schaudern, wiederholt entgegen:

Nous-mêmes, empourprés par un dernier espoir,
Nous sentirons bientôt tomber aussi le soir,
Et tomber l'hiver sur nos âmes . . . (En forêt).

In Les grâces inemployées von CHARLES-ADOLPHE-CANTACUZÈNE (Paris, Perrin) finden wir melancholische Stimmung, da der Ablauf der Zeit zum Bewusstsein kommt.

Que de demi-heures perdues
A découvrir les ingénues;
Et sur ses pas, et sur ses pas
L'Eternité ne revient pas.
— — — — — — — —
Je m'en vais comme vers le nord
Vers la mort.

Auch die Frauenherzen haben dem Dichter nicht immer treu geschlagen, aber doch will er in ihren Armen sterben:

Elles ne valent pas beaucoup;
Mais je veux mourir mes bras autour de leur cou.

Den Optimismus vertritt der Südländer HENRI BATAILLE in Le Beau Voyage (Paris, Fasquelle). Dieser „méridional corrigé par le Symbolisme" besingt flüchtige Erinnerungen seines Lebens, Erinnerungen an seine Ahnen, die in einem „weissen Hause" alle friedlich beisammen wohnen, unbekümmert um die Dinge dieser Welt; in dieses Haus wird auch der letzte Sprosse bald eingehen:

Rien ne sera changé dans la maison profonde...
Votre enfant seulement aura repris sa chambre.

Doch auch hier sind die Gedichte gleichsam eine wehmütige letzte Reise, wo alles nur Egoist, ganz am Rande des Todes, wo sich alles eines schönen Abends beruhigt:

Une histoire, une histoire, tout finit en histoire.
Tout se calme par un beau soir.

Zu einem ähnlichen Schlusse gelangt anch TANCRÈDE DE VISAN in Paysages introspectifs (Paris, Jouven), denen er eine Theorie der symbolischen Dichtung voranschickt (un essai sur le symbolisme). Wie oft wurde schon der Dichter als der Priester der Allbeseelung aufgefasst; nun wird das als das Bezeichnende des symbolistischen Dichters hingestellt: „Leur désir a été d'exprimer immédiatement l'inexprimable, si j'ose dire, de fondre leur âme avec la conscience universelle afin de noter, par une sorte d'auscultation intellectuelle, jusqu'aux pulsations de la matière, jusqu'à la respiration du monde." — Der Autor weiss das Leben zu geniessen, die verschiedenen Freuden zu durchkosten; freilich ist sein Traum vielfach nicht in Erfüllung gegangen, denn in Regrets heisst es:

Mais mon âme est tout autre et mon rêve a changé,
Tu ne comprendras plus mes larmes d'affligé;
Je n'irai plus te voir baigner le long des saules.

Zu dem Symbolismus von der Art Maeterlincks gehört La Chanson d'Eve von CHARLES VAN LERBERGHE[38] (Paris, Mercure de France). Die jungfräuliche Eva singt in den vorliegenden Liedern heilige, paradies-unschuldige Weisen. Ihre Seele erwacht wie eine Rose zu dem reichen Leben, zur Liebe, aber die Gottheit wiegt sie wieder in Schlaf. Neben all dem Schönen und Guten hat sie als die erste geweint, aber aus göttlicher Freude:

Entre le ciel, entre la terre,
L'aube sainte et le soir sacré,

38) Über diesen neuen Dichter Belgiens vergleiche Charles Van Lerberghe von Albert Moskel in Mercure de France, 1904.

Entre les rires de la lumière,
C'est moi, au monde, la première,
Qui de joie divine ai pleuré.

An diese symbolistische Art reiht sich der Einfluss des Glaubens in Pour l'Enfant von CHARLES DE POMAIROLS (Paris, Plon). Das Ganze bewegt die schmerzliche Erinnerung und die Liebe zu dem verlorenen Kinde; das Band zwischen Vater und Kind geht über das irdische Dasein hinaus, der Vater setzt den Verkehr mit dem Kinde fort:

O très candide enfant plus pure que les vierges.

Dieses Wesen gestaltet sich ihm zu einem geliebten Schatten, zu einer unsichtbaren Gottheit:

Elle est désormais l'ombre et sa place est plus grande.
— — — — — — — — — — — — — —
L'Amour le plus parfait dont l'âme s'ennoblisse,
C'est l'Amour inspiré par un être lointain.

Er flieht zum Grabe, wo es ihn schmerzlich stimmt, dass er nur Staub und Erde findet (Plus Rien); doch die Seele lebt in hohen Sphären (Au-delà), schwebt schattenlos frei durch den unendlichen Raum und kommt auch in seine irdische Wohnung;

Dans ce rose jardin discret,
Peuplé de l'image mortelle
Où ton enfance m'apparaît,
Ta petite âme revient-elle?
(Petite âme au jardin.)

So kommt der Dichter durch die ewige Liebe zum Glauben und durch diesen zur Hoffnung:

Les traits que j'ai dépeints, la grâce que j'ai dite,
L'inguérissable mal dont m'a blessé sa fuite,
D'élans toujours pareils que la douleur répète
Habiteront en moi: ma vie en sera faite,
Comme un fond triste où seul reluit un grand espoir.

In Joie et Tristesse (Paris, Ollendorff) behandelt FÉLIX GEORGE, ähnlich wie früher in Lyre et Clairon und Ombre et Clarté, die Gottheit in Geschichte und Natur; hier finden sich auch Hymnen hohen Klangs, so Jadis, worin dem Worte Christi auf den Ruf „Venez à moi!" Männer und Frauen, Greise und Kinder von allen Seiten zuströmen und seine Lehre wird allen zum Troste, denn:

C'était le pain du pauvre et l'espoir du proscrit;
Tous les déshérités savouraient sa parole.

Auch in Les Charmes von MME CATULLE MENDÈS (Paris, Fasquelle) spielt der religiöse Sinn eine Rolle. Diese Liebesdichtungen, der poetische Roman einer Seele, gleichen Gartenblumen:

O douces fleurs de la plus douce destinée,
Filles de la nature et sœurs de la vie.

Die Dichterin erwartet den Geliebten im Garten (L'Attente au jardin) am Springbrunnen mit Sehnsucht, durcheilt Wiesen und Wälder — au cœur des plus vivantes choses — aber der Auserwählte lässt lange auf sich warten. Sie will sich für ihn mit dem Schönsten, was die Natur bietet, schmücken;

Je veux pour, dès l'instant qu'il me verra, lui plaire,
Savoir tout le secret des parfums et des fards.

Er soll sie wie eine Königin sehen:

Qu'il croie en me voyant, frêle, grave et parée,
Voir une reine enfant avec ses attributs.

Bei all dieser Liebessehnsucht empfindet sie aber doch eine leise Furcht, sobald sich die Liebeständelei dem Ernste nähert, sobald das Herz versprochen ist (Le Cœur promis). Bei all der tiefen Liebe (— Je vous aime!) kommt eine leise Reserve: sie will der Gottheit einen kleinen Platz im Herzen bewahren und so schleicht sich mit den „schönen Sorgen" auch der Ernst des Lebens in ihr Herz ein, in dieses Herz der Liebe und der Mutter:

J'ai peur, o mon enfant, que mes deux mains de fard,
Lorsqu'à ma robe d'or en riant tu t'attaches,
N'imposent à ton front leurs invisibles taches!

Sie beneidet die, welche die Reinheit ihres Herzens dem Gotte geweiht, und sucht in der Kunst (vgl. La Musique), in der Freundschaft Trost und opfert der Gottheit alle ihre Schmerzen, Enttäuschungen, ihre ganze christliche Seele. — Die elementare Kraft der in ihrer Überfülle dem Herzen schmerzlich entbrausenden Gefühle bringt die junge Polin Jeanne Sienkiewiez in Flammes de la vie zum Ausdruck. Es ist eine Reihe von ausdrucksvollen Versen, die alle den Liebesdichtungen zuzuzählen sind. Die Dichterin vergleicht sich mit dem Winde, der wie der ewige Jude über die Erde trauernd dahineilt, aber doch nicht aufhört zu lieben und zu leiden:

Pourtant, mon cœur à moi, dans sa douleur profonde,
N'a pas cessé d'aimer et de souffrir un jour.

Mit einer an Dantes Sonett gemahnenden Wendung heisst es:

Je livrerai mon cœur et mon âme en pâture
Aux affamés d'amour pleurant sur mon chemin,
Et sur chaque douleur et sur chaque blessure
Je répandrai mon cœur trop pesant et trop plein.

Eine andere Dame, Marie Weyrich, die Frau des Romanschriftstellers Jean de la Hire, ergeht sich in Les Jardins du Soir (Paris, Bibliothèque Int.) in unbestimmten, wenig bedeutenden Bildern, so:

Mon cœur, la nuit est là, ne rêve plus et dors
Sur les lys bleus courbés, dans le bruit des fontaines,
Dans le feuillage vert ainsi que dans la mort,
Et goûte la douceur des choses incertaines.

L'Amour enseveli von Jacques d'Adelswart (Paris, Messein) ist der Ausdruck der stürmischen, ungeduldigen Liebesempfindung. Die Behandlung ist geistreich und stimmungsvoll zugleich:

Je suis à genoux comme devant la Vierge;
Nos serments de jadis, à la lueur des vierges,
Eclairent vaguement la chapelle d'amour.

Die Erinnerung an die Vergangenheit bereitet ihm keine Freude mehr:

L'heure tintait, et j'aurai cru
Voir au loin des perles brèves

S'égrener d'un collier de rêves
Qu'on ne retrouve jamais plus.

(Cantilène).

L'heure amoureuse et funéraire (Paris, Stock) von PIERRE FONS sind Liebeserinnerungen in besonnenem Tone:

Petite aimée, écoute enfin: Voici l'Adieu
Merci; tu m'as donné des baisers de ta vie,
Aux vieux jardins où mon enfance t'a suivie.

Doch findet sich wiederholt ein düsterer Gedanke mit Herbstesstimmung, so in Deux Novembre:

Ce soir d'Automne, hélas! est plus beau que mon cœur,
Puisqu'il sourit encor tandisque je frisonne.
Que la Mort mette en lui l'ineffable douceur!
Moi, je ne pourrai pas mourir avec l'Automne.

Dabei beschleicht ihn oft Zweifel und Angst und so ruft er in Angoisse aus:

Je ne voudrais pourtant que connaître ma voie,
Et pour goûter enfin cette humble et simple joie,
Je donnerais mon art peut-être vain et faux.

Zu den Liebesgedichten, bei denen die Eleganz der Hauptvorzug ist, gehören Les Elans et les Chutes (Paris, Messein) von FRANÇOIS FAUST. Die Furcht, dass der angebeteten Dame des Dichters Liebe lästig sei, und die Bitte um die Gnade, ihre schöne Gestalt im Gesange bewundern zu dürfen, sind bezeichnende Motive. An anderer Stelle (Tristesses) liest der Dichter unendliche Traurigkeit in den Augen der Geliebten, forscht umsonst nach dem Grunde ihrer Verzweiflung, fürchtet, dass für sie das Leben eine „ewige Lüge" sei, und fragt sie:

Le soir fait-il revivre en vous des rêves morts?
Sentez-vous la dent de l'ennui ou du remords,
Ou l'assaut des désirs obscurs qui s'accélère?

L'Amour chante von XAVIER PRIVAS (Paris, Ollendorff) enthält zarte und leidenschaftliche, manchmal melancholische Liebesdichtungen z. B.:

Ta chère âme est le port qui reçoit ma détresse,
Navire ballotté par les flots de l'ennemi;
Et le phare orgueilleux qui, dans l'ombre, se dresse,
A pour lumière d'or ta splendide jeunesse
Dont l'amoureuse flamme ensoleille ma nuit.

Der lyrische Roman Le Nouveau Werther von JEAN DALEYDEN (Paris, Charles) bringt die Liebesgeschichte eines Malers, der an die Sentimentalität eines Werther gemahnt.

In De l'Amour, de l'Ironie, de la Pitié von OCTAVE AUBRY (Paris, Plon) tritt der Lebensüberdruss zum Vorscheine mit einem Anhauche von Neurasthenie:

La vie est si plate et l'homme est si bas,
Que deux cœurs altiers n'ont rien mieux à faire
Que de s'exiler sans autre fracas
D'un monde où l'amour devient une affaire.

Bevor wir uns zur dezentralisierenden Bewegung wenden, finde Erwähnung, dass die Dichtung auch das Leben der Grosstadt behandelt;

so in Paris à travers les Sages von AMORY (Paris, Société par d'éd.) und La Beauté de Paris von PAUL SOUCHON (Paris, Mercure de France). Es sind Dichtungen über das Treiben daselbst, so Eindrücke an einem lauen Sommerabende:

Aux soirs bleus de Paris, les soirs d'or de Provence
Se mêlent dans mon cœur, quand mon cœur se souvient.

Daneben ist aber das Hervortreten der Provinz schon so weit gediehen, dass jede Gegend ihren Vertreter aufweist. Da ist vor allen anderen das schon erwähnte (siehe III) Werk La Race et le Terroir von A. GRIMAUD, Anthologie des poètes du clocher (Petite bibl. prov., Cahors) zu nennen, ferner Quelques Poètes de l'Hérault von HENRI BAUQUIER (Fabre, à Béziers), Poètes du Nord von A. M. GOSSEZ (Paris, Ollendorff), Anthologie des Poètes normands contemporains avec étude de CH. TH. FÉRET (Paris, Floury), Anthologie des Poètes lyriques franç. von J. FONSNY et J. VAN DOOREN (Termann, à Verviers, Belgique); zahlreiche Zeitschriften und Vereine widmen sich mit Eifer der dezentralisierenden Tätigkeit (vgl. Vox I., II. Paris, rue St.-Denis 101). Die Normandie hat ihren Sänger in LOUIS BEUVE DE VESLY, die Bretagne in FÉLICIEN SOULIER (Les Dicts d'Amour et de Jouvence), die Auvergne in J. AJALBERT, an dessen frühere Gedichte L'Auvergne sich ARSÈNE VERMENOUZE mit Mon Auvergne (Paris, Plon) anschliesst; wie früher in seinen Gedichten Flour de Brousso (vers languedociens) weht auch hier Begeisterung für seine Heimat und Flucht vor der Hauptstadt:

Va, tu seras mangé par la ville vorace,
Miné par les poisons meurtriers de Paris;
Vieux avant l'âge, l'âme et le cerveau taris,
Tu mourras sans laisser des enfants de sa race.

Die Auvergne mit antiken Anklängen besingt auch FRÉDÉRIC PLESSIS in Poésies complètes (Paris, Fontemoing).

In Les Mansuétudes sucht CHARLES DROULERS (Paris, Lemerre) auf Reisen seine Lust, vor allen in den Gegenden des Südens und deshalb besingt er bald die Wellen, den Wind, bald die Sandwüste, bald die südlichen Städte:

Le Steamer fend les flots. La voile se déploie.
Des hommes ignorant la douceur de leur sort
S'échappent du brouillard où notre cœur se noie.
Vers les pays heureux ils prennent leur essor.

SILVAIN bringt in Mon Carnet, Sonnets familiers, préface von J. CLARETIE (Paris, Lemerre), neben persönlichen Erinnerungen bukolische Klänge; ebenso der Provenzale EMILE RIPERT in Le Chemin Blanc (Paris, Fasquelle). Er besingt die Oliven- und Lorbeerhaine seiner Heimat, die ehrwürdigen Platanenriesen, lauscht dem Zirpen der Grille und der Zikade, sonnt sich in der lauen Luft und liebt sein Heimatstädtchen wie eine Grossmutter:

Et je marchais, grave et muet, avec la crainte
Qu'elle ne s'éveillât soudain, la ville éteinte,
Car ce qui me plaisait, ce soir-là, seulement,
C'était de m'approcher d'elle très doucement

Pour mettre, sans troubler sa rêverie altière,
Un baisser sur le front de la bonne grand' mère.

In Les souffles libres (Paris, Lemerre) betrauert der Dichter LUCIEN PATÉ den Tod seiner Mutter und seines Kindes, dessen Leben so kurz war, besingt dann seine Heimat die Bourgogne mit den hochragenden Pappeln, obwohl er lange Jahre in der Fremde lebte. Der weite Ozean ist ihm ein Verräter:

La mer est un abîme où dort la trahison.

HUGUES LAPAIRE ist der „Poète national de Berry", welches Land er in Sainte Solange, Noëls Berriands und in Le Courandier (Paris, Combet) verherrlicht. Andere Dichter besingen im allgemeinen, ohne eine bestimmte Landschaft vor Augen zu haben, das Landleben, die Vorzüge der Landbevölkerung; so MAURICE BONCHOR in Contes populaires (Paris, Delagrave), A. FOULON DE VAULX in L'Allée du Silence (Paris, Lemerre), den eine unentrinnbare Traurigkeit befallen hat, denn die Freude am Frühling, an dem Landleben bricht sich nur mühsam durch:

O Vous dont l'amitié m'est comme une veilleuse.

Mehr Freude zeigt an der Naturbetrachtung, an der Arbeit des Landmannes, der mühsam die Erde bearbeitet, den Samen ihr anvertraut und der gütigen Vorsehung — La bonne mère que la terre — das Gedeihen überlässt, der Dichter ANDRÉ FONTAINE in Matines (Paris, Fontemoing), denn er singt:

Et dans l'adorable mystère
Du total recommencement
La moisson monte solitaire.

Man vergleiche Chansons des Mois von J. DOUCET (Paris, Michaud), Musiques d'Automne von LOUIS LEGENDRE (Paris, Fasquelle) und La Prairie en fleurs von EDOUARD DUCOTÉ (Paris, Mercure de France).

In Horizons et Coins du Morvan (Paris, Mercure de France) steht der Dichter HORACE BACHELIN ganz auf dem Boden der primitiven Naturbetrachtung: Es ergötzt ihn die Silhouette der grasenden Ziege, die grunzenden Schweine, die Gänse auf der Strasse, die rothaarigen Füchse, die nachts in den Hühnerstall einfallen, die im fahlen Mondblau verschwindenden Berge. Am langen Winterabende (En hiver) gedenkt er in seiner Hütte der alten Schlossbewohner:

Je me mets à penser aux châtelaines mortes,
Et rêvant à des soirs pareils dans les manoirs,
Je devine, étendu près du feu, loin des portes,
De grands lévriers blancs sur les dallages noirs.

Paysages de l'âme et de la Terre von ROGER FRÈNE (Toulouse, Soc. prov. d'éd.) drücken auch vielfach die Verherrlichung des heimatlichen Bodens aus; so sind dem Dichter die Wiesen, Wälder, Felder, sein bescheidenes Haus teuer:

Cet été, ma maison étroite, blanche et morne,
Elève au dur soleil son toit triste, des viornes
L'entourent, la poussière et le chant des grillons
Passent sur le chemin . . .

Man vergleiche La Chanson des blouses bleues, poésies d'un paysan, von AUGUSTE GAUD (Paris, Lemerre).

In Roses de Touraine et Genêts de Bretagne (Paris, Arrault) belebt Horace Hennion die Landschaft durch die Liebe, liebt es, sich am schattigen Flussufer an dem Rieseln des klaren, langsamen Wassers zu erfreuen, und lauscht am langen Winterabende (Veillée) den Erzählungen der Grossmutter:

Quelle émotion! A peine on respire
Lorsqu'elle décrit l'Ogre aux longues dents
Qui sent la chair fraiche! et quel joyeux rire
Quand le nain subtil le fourre dedans!
. . . . on rit, on frissonne
Des beaux contes bleus de la mère-grand!

C. Verstorbene. Albert Christophle, geb. 1830 in Domfort, gest. in Paris; Deputierter, Minister; widmete sich in Mussestunden der Dichtkunst; Fables (Lemerre), verschiedene historische Studien.

J. A. Coulangheon, gest. in Paris, 29 Jahre alt. Werke: Tendresse, L'Inversion sentimentale, Les Yeux de la Préfecture, Novellen Le Béguin de Gô (Mercure de France).

Paul Delmet, gest. Paris; volkstümlicher Liederdichter: Les Stances à Manon, Petits Chagrins, Chansons des Petits Pavés etc.

Emile Martin Deschanel, geb. 1819 zu Paris, gest. 26. Januar ib., Professor, Senator, Publizist und Politiker. Mitarbeiter vieler Zeitschriften, so Revue des deux Mondes etc.; politisch-sozialökonomische Artikel (Catholicisme et socialisme 1850); wurde beim Staatsstreich 2. Dez. 1852 gefangen genommen und verbannt; beschäftigte sich in Belgien mit literarhistorischen Studien, kehrte 1859 nach Paris zurück, 1876 Deputierter, wurde 1881 zum Professor am Collège de France ernannt und später Senator. Zahlreiche Werke verschiedener Richtung: Les Courtisanes de la Grèce, Histoire de la conversation, Christophe Colomb, Sur Aristophane, A bâtons rompus, Le mal qu'on a dit des femmes, Le bien qu'on a dit des femmes etc. etc.

Théophile Gautier, genannt Thé oder Toto, Sohn des gleichnamigen grossen Dichters und Bruder der Schriftstellerin Judith Gautier und der Mme Emile Bergerat, gestorben 69 Jahre alt in Paris, als Kritiker, Übersetzer, Romanschriftsteller und Mitarbeiter vieler Revuen bekannt.

Pierre des Gachons (= Pierre de Guerlon), gestorben 24 Jahre alt in Etamps; Romanschriftsteller, Werke: Liaison Fâcheuse, Joues d'Hélène (voir Mercure de France 1903), Les Amours de Leucippe et de Clitophon (voir Chroniques des Livres 1904), Princesse à l'Aventure, la Maison des Dames Renoir (siehe diesen Jahrensbericht IV).

Ferdinand Girandeau, gest. in Paris, Freund vieler Dichter wie Sardou, Calmettes, Rostand; Werke: Napoleon III intime, Paris Charitable et prévoyant etc.

Virgile Joz, gest. 45 Jahre alt in Paris; Kritiker und Dichter; Werke: Don Juan en Flandre (Odéon), Rembrandt etc.

Jacques Le Lorrain, gest. 48 Jahre alt in einer Heilanstalt bei Paris; kam als poète bohémien nach Paris, schrieb Romane: Nu, Le Rousset, Les Voluptueux, L'Au-Delà, Sensations et souvenirs, La Petite Classe etc.; Gedichtesammlungen: Ça et là, Evohé, fleurs pâles etc. Als

er all sein Vermögen verloren hatte und auch durch seine Werke wenig erwarb, liess er sich im Quartier latin als Schuster nieder, wanderte dann nach einer kleinen Provinzstadt und schrieb die Komödie Don Quichotte; der schwer kranke Dichter reiste wieder nach Paris, um hier noch einmal sein Glück zu versuchen, starb aber bald darauf.

Macé, geb. 1835, gest. zu Paris; durch Souvenirs (Roman judiciaire) etc. als Romanschriftsteller bekannt.

Pierre Maël (= Causse), gest. zu Paris, Romanschriftsteller: Le Torquilleur Nr. 107, Terre de Fauves, Dernière pensée, Femme d'artiste, Roman de femme, Une française au pol du Nord, Au pays du Mystère etc.

Louise Michel, bekannte französische Kommunardin, die Prophetin der Revolution, auch La Vierge Rouge genannt, organisierte 1871 in Paris die „Union der Frauen zur Verteidigung der Stadt und zu sanitärem Dienste", wurde nach Neukaledonien verbannt, kehrte nach Amnestierung der Kommunarden nach Paris zurück, wo sie die heftigste Teilnehmerin an anarchistischen Versammlungen war, wurde März 1883 wegen Verleitung junger Leute zu Unruhen verhaftet, zu sechs Jahren Gefängnis verurteilt, wies 1885 die Begnadigung zurück und führte bis zu ihrem Tode ein wechselvolles, kümmerliches Leben, immer ihren revolutionären Ideen treu. Ihre Werke fanden zeitweise Anhang, so Mémoires, ein wunderliches Buch als Document humain für die Bête humaine, Légendes et Chants de guerre canaques (in der Verbannung geschrieben), La Commune, Les Méprises, La fille du peuple, Les Crimes de l'Europe und mehrere heute vergessene Dramen für die Révolution sociale.

Gustave Toudouze, geb. 1847, gest. zu Paris, bedeutender Romanschriftsteller, der selbst seine Werke in vier Serien teilt: Les visions antiques, La Vie passionnelle, La Vie familiale, La Vie familiale et Sociale. Von seinen Werken seien genannt: Le Pompon vert, Mme Lamballe, Père Froisset, La Baronne, Toinon, Péri en mer, Rebouton, L'Orgueil du nom, L'Apôtre, Enfant perdu etc. (siehe JbFL. v. M. Mayr I—III).

Fiume. M. Mayr.

Provenzalische Literatur. 1904.

Altprovenzalische Literatur. 1904. M. R. Zenker[1]) a soumis à une pénétrante critique l'étude de M. Andraud sur le troubadour Raimon de Miraval. Il faut avouer que, si ses conclusions sont exactes, elles donnent du seigneur de Miraval une idée toute différente de celle que nous a donnée le livre de M. Andraud. M. Zenker se refuse à identifier le Raimon Miraval de 1157 avec notre poète, et, si l'on se souvient de l'habitude du moyen-âge de conserver le même prénom à plusieurs personnes de la même famille, on doit partager ses scrupules et souscrire à ses conclusions. Il propose avec une très grande vraisemblance d'identifier Pastoret (qui ne peut décidément représenter R. Roger, vicomte de Béziers) avec R. Roger, comte de Foix. Enfin si le sirventes anonyme

1) ZRPh. XXIX. Bd. (1905) p. 346—358.

Vai Hugonet pouvait être attribué à R. de Miraval (et les raisons données par M. Zenker, surtout celle qui est tirée du criterium métrique, ne manquent pas de force) Raimon de Miraval aurait joué dans la société de son temps un autre rôle que celui d'un vieillard amoureux, indifférent aux événements tragiques qui se déroulaient autour de lui.

Le troubadour Bertran del Pojet[2]) ne nous est connu que par une tenson et un sirventes. C'était un noble de l'entourage de Charles d'Anjou. Il reçut de lui de nombreuses donations et remplit de hautes fonctions dans le nouveau royaume. M. C. DE LOLLIS a retrouvé son nom dans plusieurs documents historiques, ainsi que celui d'autres homonymes: il a donné une édition critique de ses deux poésies.

M. WILHELM BOHS[3]) a fait précéder son édition critique du poème de Raimon Vidal de Bezaudun *(Abrils issy'e mays intrava)* d'une étude sur les *ensenhamens* dans la littérature provençale. M. Bohs, cherchant à définir d'une manière précise les *ensenhamens*, veut réserver ce nom aux poèmes didactiques destinés à enseigner les bonnes manières, le bon ton. Par suite de cette définition le *sirventes* joglaresc de Raimon de Miraval (Forniers, per mos enseignamens) rentre dans la catégorie des ensenhamens, tandis que d'autres poésies d'un caractère didactico-moral en sont exclues (cf. p. 210). Cette division nous paraît trop formelle: M. B. attache en particulier trop d'importance à la suscription de certaines pièces dans les manuscrits. M. J. BATHE[4]) définit d'une façon plus large le genre des *ensenhamens* et les classe plus justement. C'est ainsi que nous avons pu appeler nous-même, sans aucune exagération à notre avis, certaines épitres de Riquier des *ensenhamens*. (Cf. Le troubadour Guiraut Riquier, p. 276).

Revenant après M. ANTOINE THOMAS sur les sources du *Reggimento* de Francesco da Barberino, M. ORTIZ[5]) montre encore plus de scepticisme que M. A. Thomas sur les connaissances que Barberino aurait pu avoir d'*ensenhamens* provençaux.

M. G. BERTONI[6]) a consacré une de ses *noterelle* provençales à Bienvenu de Salerne, dont l'œuvre sur les maladies des yeux et sur leur traitement nous est parvenue en plusieurs rédactions. M. BERTONI examine surtout les versions provençale et française. La version provençale représenterait le texte le plus rapproché du texte primitif. Le même savant publie le texte d'une traduction italienne (XVIe siècle) de la sextine d'Arnaut Daniel[7]). Elle se trouve dans un feuillet détaché du ms. 1290 de la Bibliothèque Universitaire de Bologne.

M. BERTONI s'était demandé[8]) si Tassoni, en écrivant ses *Considerazioni sul Petrarca*, n'avait pas eu sous les yeux un chansonnier

2) CESARE DE LOLLIS, Di Bertran del Pojet, trovatore dell' età angioina (Miscellanea di studi critici edita in onore di Arturo Graf, Bergamo, 1903, p. 691—710). 3) WILHELM BOHS, Abrils issy' e mays intrava, RF. XV, I, p. 204—316. 4) J. BATHE, ASNS. Bd. CXIII, p. 394—399. 5) RAMIRO ORTIZ, Il «Reggimento» del Barberino ne' suoi rapporti colla letteratura didattico-morale degli «ensenhamens», ZRPh. 28 (1904), p. 550—570. 6) G. BERTONI, Sulle redazioni provenzale e francese della *Practica Oculorum* di Benvenuto, RLR. 47 (1904), p. 442—451. 7) G. BERTONI, Una versione del cinquecento della sestina di Arnaldo Daniello, RLR. 47 (1904) p. 154—156. 8) RLR. 47, p. 156—158.

provençal qui se serait perdu depuis. M. JEANROY[9]) montre qu'il s'agit du ms. K. et M. BERTONI considère cette hypothèse comme tout à fait vraisemblable.

Neuprovenzalische Literatur. 1904. M. EDMOND LEFÈVRE[10]) a entrepris une publication annuelle de bibliographie félibréenne. On connaît la compétence de l'auteur de la Bibliographie Mistralienne: comme cette dernière publication, le présent volume est des plus précieux. M. E. LEFÈVRE a non-seulement recueilli le titre des principales publications se rapportant au mouvement félibréen, mais on lui doit d'intéressantes indications sur de nombreux articles anonymes ou signés parus dans des journaux ou des revues. Seulement M. Lefèvre embrasse trop de choses sous la rubrique félibrige; l'ouvrage devient par moments une bibliographie romane; on peut se demander si, contrairement au proverbe latin, cette abondance ne nuit pas.

Sous ce titre: Les Majoraux du Félibrige, M. E. LEFÈVRE[11]) a commencé la publication d'une série d'études bio-bibliographiques, qui rendront les plus précieux services à l'historien de la littérature provençale moderne. Une des premières parues est consacrée à M. L. de Berluc-Pérussis, qui a été très mêlé au mouvement félibréen dès ses débuts. Ces bibliographies sont l'ailleurs extraites d'un Essai d'un Dictionnaire bibliographique de la Langue d'Oc en préparation.

Le poète nimois Bigot a été l'objet d'une étude complète due à M. L. PLANCHON. M. P.[12]) insiste sur le caractère populaire de ce fabuliste languedocien. L'étude est bien conduite, agréablement écrite et émaillée de nombreuses citations. Il est à remarquer que Bigot a vécu en dehors ou à côté du félibrige. Sous le titre Léonce Couture et le Félibrige, M. LACLAVÈRE[13]) a écrit en gascon (avec traduction française) l'éloge du savant directeur de la Revue Gasconne. Cf. le même éloge fait par M. A. JEANROY dans Rgasc. Janv. 1905. Dans la même revue M. C. DAUGÉ[14]) a étudié le mouvement félibréen dans le Sud-Ouest. L'article expose les origines et montre le développement de ce mouvement littéraire qui devient de plus en plus vivant en Gascogne. Cf. sur le même sujet même revue, même année, p. 481.

M. F. SARRAN[15]) a étudié les moeurs populaires de la Gascogne au XVIIIe siècle surtout d'après les lettres de la femme d'un ingénieur français. Cette dame était d'origine hessoise, mais elle était la fille d'un réfugié français. Les renseignements que renferment des lettres ne manquent pas d'intérêt. M. J. BRISSAUD[16]) a raconté un curieux procès de sorcellerie à Agen au XIVe siècle. M. V. FOIX[17]) continue

9) A. JEANROY, G. BERTONI, A propos d'un chansonnier provençal, AM. XVI, 347—349. 10) L'année félibréenne, premier supplément du Catalogue félibréen et de la bibliographie mistralienne, Marseille, Ruat, 1904, in-8°, 50 p. 11) EDMOND LEFÈVRE, Les Majoraux du Félibrige: Bio-Bibliographie de Léon de Berluc-Pérussis, Grande Imprimerie provençale, Villedieu-Vaison, 1904, in-8°, 12 p. (non paginé). 12) L. PLANCHON, Le poète nimois Bigot et ses poésies languedociennes, RLR. 47, p. 305—335. 13) LACLAVÈRE, Léonne Couture et le Félibrige, RGasc. 1904, p. 481—504. 14) C. DAUGÉ, Le mouvement félibréen dans le Sud-Ouest, RGasc. 1904, p. 1—23. 15) F. SARRAN, RGasc. 1903, p. 392—398. 16) J. BRISSAUD, RHg. 1903, p. 119—126. 17) V. FOIX, RGasc. 1904, p. 64—78, 123, 185 (fin).

dans la Revue de Gascogne ses études sur le Folklore; il a terminé son glossaire de la sorcellerie landaise. M. L. PINEAU[18]) professeur à l'Université de Clermont, a ouvert une enquête sur le Folklore de l'Auvergne: la Revue d'Auvergne en publiera les résultats.

Bordeaux. J. Anglade.

Italienische Literatur. 1904.

La Poesia italiana XII—XIV sec. 1903. ***Poesia lirica.*** A. Pubblicazioni di Testi. — La Società filologica Romana ha continuato la pubblicazione del Libro di varie romanze volgare, (Roma, Presso la Società) e in questo anno sono usciti i fascicoli II e III contenenti le poesie dal n. 50 al n. 153. Al Prof. S. Satta che ne avea iniziato la stampa, si è ora aggiunto il Prof. Fr. Egidi coll'aiuto del quale si spera che l'edizione possa procedere con maggiore speditezza. Ricordo qui pure che nel volume di GIULIO BERTONI intitolato I Trovatori minori di Genova (Dresden) insieme con una poesia provenzale di Percivalle Doria sono ristampate le due composizioni italiane che rimangono di questo rimatore. Non saprei dire però per qual ragione della seconda: Kome lo giorno quand'è dal maitino il Bertoni abbia dato la sola prima stanza seguita da puntini, quasichè il codice che ce la conserva, offra solo un frammento. Anche nella stampa del testo si desidera maggiore accuratezza: I, 7 si] cod. mi come richiede anche il senso; v. 15 argolglio] cod. orgolglio; v. 17 desio] cod. disio; nè tutte le varianti del cod. sono indicate nelle note. — E. LAMMA pubblica in forma diplomatica le rime Di un frammento di codice del sec. XV (Città di Castello, Lapi; nella Collezione di Opuscoli danteschi inediti o rari dir. da G. L. Passerini) di proprietà dell'avv. Giovanni Bardera. Consta di 17 carte che sembra facessero parte non di una miscellanea di rime, ma di un codice d'altra materia, scritto nel quattrocento e, come risulta da una nota nell'ultima carta, appartenente a Guidubaldo della Rovere di Urbino. Le poesie sono fra sonetti e canzoni ventisette, attribuite a Guido Guinizelli, Cino da Pistoia, Maestro Rinuccino di Firenze, Dante Alighieri, Gianni Alfani, Messer Onesto, Ser Dino Frescobaldi, Verzellino, Terino da Castelfiorentino, Ser Lippo. Al testo delle rime il Lamma ha fatto seguire una serie di annotazioni nelle quali vuol mostrare l'utilità che si può cavare dal codice per le attribuzioni e per la lezione; ma non c'è gran che, nè sembrano sufficienti gl'indizi rilevati dall'editore per argomentare un' affinità tra il testo Bardera e i codici Chig. L. VIII. 305 e Casanatense d. V. 5, come inclinerebbe a credere il Lamma. Fra le annotazioni più ampie qui importa far menzione di quella che si riferisce a un frammento di sonetto di Ser Lippo indirizzato a un Dante che il Lamma giudica essere Dante da Maiano. Al qual proposito egli torna sulla questione maianese, ribadendo la sua opinione, secondo la quale al minor Dante sono da assegnarsi oltre il frammento del cod. Bardera e i due sonetti

---

18) RAuv. 1904, p. 399.

provenzali conservatici dal canzoniere laurenziano, il sonetto Se Lippo amico sei tu che mi leggi (che ha le medesime rime del frammento del cod. Bardera) e la stanza Lo meo servente core che trovansi nel cod. Vat. 3214 e nel cod. Bologna; i due sonetti Tre pensier aggio etc. e Già non m'agenza etc. indirizzati a Chiaro Davanzati e conservati nei codd. Mgb. VII, 1187 e Marc. Ital. IX, 191. Quanto alle rime che al maianese attribuisce la nota edizione giuntina, il Lamma, come già il Borgognoni, le giudica tutte una falsificazione del cinquecento. Noi crediamo invece doversi ammettere l'autenticità di esse e rimandiamo senz' altro a quel che ne scrisse il Bertacchi nell'Introduzione alla edizione nuova ch'egli diede qualche anno fa di quelle rime[1]). — Basterà soltanto che sia qui ricordata la Altitalienische Chrestomathie mit einer grammatischen Übersicht und einem Glossar von Dr. Savj-Lopez und Dr. Matteo Bartoli (Strassburg, K. J. Trübner) nella quale il S. L. che ha curato la scelta dei testi, ha inserito saggi dell' antica poesia italiana dello scorcio del sec. XII e del sec. XIII. — Fra le pubblicazioni di testi dobbiamo infine registrare i Sonetti editi e inediti di Ser Ventura Monachi, rimatore fiorentino del secolo XIV per cura di Adolfo Mabellini (G. B. Paravia). Il Monachi è un epigono dello stil nuovo, sebbene assai rozzo, e le sue rime erano state in parte sparsamente messe in luce dallo stesso Mabellini, dal Monaci e da me[2]); il Mabellini ora le ha ristampate insieme con le poche inedite rimaste, industriandosi di fermarne il testo più sicuramente con la scorta di varii codici e illustrandole con parafrasi e con annotazioni. Precede il testo delle poesie una prefazione in cui sono raccolte le notizie biografiche del rimatore, alcune informazioni sui codici ed è infine dato un breve cenno sul valore dei sonetti. Rispetto alla biografia il Mabellini non aggiunge nulla di nuovo a quel che era stato già detto da altri. Ventura Monachi fu notaio, ebbe in patria uffici che ce lo attestano uomo assai stimato, principale quello di Cancelliere del comune; morì vittima della pestilenza nel 1348 ed ebbe sepoltura nel chiostro del convento di S. Croce, dove anche oggi si vede la lapide con l'arme e un' iscrizione in versi latini. Come cancelliere scrisse molte lettere di cui la massima parte, un mezzo migliaio, in latino, e solo trentotto in volgare: di queste ultime se ne hanno a stampa tredici che il Mabellini ha ripubblicato in appendice al suo libro. Non sarebbe stato inopportuno ch' egli avesse aggiunto anche le inedite in modo da raccogliere in un volumetto tutto quello che si ha in volgare del Monachi, tanto più se si considera che alle lettere non va data lode solo per la purezza, ma anche, come scrisse il Monaci che primo ne dette un saggio, «per la efficacia del dire e per la densità della . . . frase pur sempre chiara sciolta e vibrata». E ancor più si sarebbe desiderato che a delineare la figura del Monachi il Mabellini si fosse giovato di tutta la produzione cancelleresca del fiorentino. Forse che anche i suoi sonetti politici ne avrebbero ricevuto lume. Come ci appare incompiuta per questo rispetto la prefazione, così è per quel che riguarda la esplorazione e lo studio dei codici. Il Mabellini a quelli

1) Cfr. RBLIt. IV, 126. 2) Nel volume, non ricordato dal Mabellini, Rime antiche italiane secondo la lezione del cod. vatic. 3214 e casan. d, V. 5. Bologna, Romagnoli Dell'Acqua 1895.

che già indicò il Monaci più di venticinque anni fa, non ne ha aggiunto che uno segnalato dall'Arlia, laddove altri ne avrebbe trovati, anche senza fare ulteriori ricerche, registrati dal Bilancioni[2a]). Ed anche dei codici di cui si serve non è discussa nè fermata la varia autorità sia rispetto all'attribuzione dei sonetti al Monachi, sia rispetto alla lezione che ciascuno offre. Infatti egli a pag. 22 scrive «Meno c'interessano i sonetti amorosi, non tutti da attribuirsi con sicurezza al nostro . . .» senz' altra osservazione; e in fronte a ciascun sonetto indica i codici che lo contengono senza dirci quale di essi egli abbia preso a fondamento, ma solo dalle note apparisce che ha scelto le lezioni ora da uno ora da un altro senza un criterio fisso, talvolta anzi sbagliando; nè infine ha riprodotto esattamente la lezione in quei sonetti che ci sono stati conservati da un codice solo, oppure l'ha corretta inopportunamente. Valgano alcuni esempi. Nel primo sonetto il v. 14 ci è dato con esatta lezione dal cod. casanatense d. V. 5: In punto vidi chi furava l'arne, mentre il Mabellini preferisce gli altri codici che hanno l'arme, perchè questa parola, sebbene guasti la rima dà, un senso che non dá l'altra. Il vero è che arne o arnie, cioè alveari, non guasta la rima e dà un senso chiarissimo corrispondente al pensiero di tutta la terzina. Un caso simile abbiamo in uno dei sonetti responsivi di Giovanni di messer Lambertucci al Monachi, che il Mabellini ha pure ristampato. Quivi (p. 48) al v. 14 l'unico codice che lo conserva, cioè il casanatense, ha per la parola in rima la lezione esatta erronica, laddove il Mabellini stampa erronea, forse però questa volta per errore tipografico. Nel medesimo sonetto al v. 12 il codice ha codico e non è necessario correggere lodico. Inoltre: Son. 9, v. 5 cod. casan. pareggiar (per cui cfr. DANTE, Paradiso XXIII, 67) e non è necessario correggere in passeggiar; Son. 11, v. 2 cod. chiaro che può stare, mentre il Mabellini stampa caro; Son. 12 v. 1 della coda, cod. casan. Di ritornare **in** uom che sta bene, Mabellini: **un** uom; Son. 13, v. 9 cod. casan. ferita, Mabellini: feruta; v. 14 cod. sopra **me** ponga le spanne, Mabellini: sopra **ne**; Son. 15, v. 4 cod. casan. Amor lo sa **via** men ch'altra persona, Mabellini: **ma** men etc. Nelle annotazioni il Mabellini registra talvolta le varianti di altri codici, dà la parafrasi interpretativa dei sonetti e chiarisce alcuni punti particolari sia rispetto al senso, sia rispetto alla lingua. Non in tutto ci sentiremmo di accordarci con lui, ma senza ripetere le osservazioni che furon già fatte da altri[3]) ci limiteremo a queste poche: Son. 5, v. 16: scalito non è da scalire per scalare, ma deve senz'altro intendersi per salito e leggere come se fosse scritto sçalito; Son. 9, v. 2 L'avara uccisiön di Donno Amicaro non deve intendersi la crudele uccisione, come vorrebbe il Mabellini che pur nota non avere avara questo significato; ma piuttosto spiegare: uccisione per toglier denaro, cagionata da avidità di denaro. Infine per l'influsso dantesco che si può qua e là cogliere in queste rime si poteva segnalare nel son. 21 il verso 8, e nella risposta a questo di Ser Gaudio, a proposito del v. 12 Non so se io [mi] sogno nel Parnaso

2a) C. e L. FRATI, Indice delle carte di P. Bilancioni, Bologna, Zava e Garaquani 1893 p. 428. 3) Ma. III, 303; recensione di Giulio Grimaldi.

richiamare Purg. c. XXVIII, 141. I sonetti del Monachi che si son conservati fino a noi sono ventidue in tutto, sei satirici, quattro politici, sette amorosi e cinque morali. Tra i satirici alcuni sono in corrispondenza con Giovanni Lambertucci de Frescobaldi e con Matteo Frescobaldi; in corrispondenza con ignoti sono pure alcuni sonetti amorosi, e tutti e cinque i morali sono indirizzati a un Ser Gaudio che via via risponde con altrettanti. Il Monachi in ciascuno dei suoi mette in rilievo i mali che vengono all'uomo dal malo uso dei cinque sensi; Ser Gaudio risponde dandone la ragione e mostrando il buon uso che devono farne gli uomini.

B. Indagini storico-letterarie. — Francesco Torraca ha pubblicato alcune nuove osservazioni e congetture Sul «Ritmo Cassinese»[3a]) coll'intento di migliorarne il testo, dare una nuova spiegazione del contenuto e finalmente additare il probabile autore di esso. Rispetto al testo il Torraca muove dalla considerazione che la stanza del Ritmo sia costituita così: i primi tre versi e il quarto compongono una serie di sette ottonari con la stessa rima; segue poi una coppia di endecasillabi. Ne vien fuori un organismo metrico che assomiglia a quello di altri testi meridionali come il Cato di Catenaccio, il Regimen Sanitatis e i Bagni di Pozzuoli, ma che nella identica forma non troviamo altrove. Ora se l'autore del Ritmo seppe costruire una stanza non semplice e ricca di rime, non potè comporre versi che zoppicassero. Perciò se nel codice «par che i versi ballino il ballo di S. Vito» sarà «colpa di chi li trascrisse, il quale, forse, li aveva imparati a mente con poca attenzione o da troppo lungo tempo». Premesso questo il Torraca si è accinto a restituire tutti i versi «alla loro giusta misura, aggiungendo o mutando il minor numero possibile di parole, per lo più con tagli opportuni di superfluità e di escrescenze» secondo lo schema strofico sopra indicato. Il testo così ricostituito è stampato in fine dell' opuscolo con a fronte quello dato alcuni anni fa dai signori Giorgi e Navone nella Rivista di Filologia Romanza[4]). La nuova lezione certo chiarisce qua e là alcuni punti oscuri, ma sebbene sia giustificato ogni tentativo che si faccia di correggere e modificare, date le condizioni in cui il testo ci è giunto, tuttavia i concieri introdotti dal Torraca potranno apparire a qualcuno «arditi»[5]) in quanto troppo si discostano talvolta dal codice, o addirittura mirano a riempir lacune di esso. Buon fondamento mi sembra però a qualsiasi emendazione del testo l'aver fermato lo schema metrico della stanza. — Rispetto alla interpretazione generale del Ritmo il Torraca muove da quella del Novati, che modifica e determina in ciò che concerne i due personaggi interlocutori dell'apologo. Secondo il Novati l'uno rappresenta l'uomo dedito alla vita spirituale, l'altro l'uomo che giace sotto l'impero dei sensi. Per il Torraca invece nell'apologo abbiamo uno di quei contrasti o dialoghi tra il Morto e il Vivo, così frequenti nel medioevo, con questa differenza che nel Ritmo il Morto disceso dal Paradiso viene in soccorso del Vivo, che è sulla via del peccato, con la sua esperienza della vita celestiale, laddove nei contrasti medievali in generale il Morto vien dall'Inferno e ammaestra il Vivo

3a) Nella Miscellanea per Nozze Percopo-Luciani, Napoli, Luigi Pierro e Figlio. 4) Vol. II, 91—110. 5) Vedi CRESCINI in ZRPh., XXX (1905) p. 619.

colla descrizione dei tormenti infernali. Anche nel Ritmo è da notare il diverso modo con cui è rappresentato il Paradiso che non è un luogo di delizie immaginate a somiglianza delle terrene, come si vede in Uguccione e in Giacomino da Verona, ma offre contentezze spirituali superiori ad ogni godimento umano. Il Torraca fa una proposta anche riguardo all' autore del Ritmo, che per lui potrebbe essere quel Messer Catenaccio cavaliere d'Anagni che tradusse liberamente i Disticha Catonis[6]). Questo nome, egli dice, gli s'offerse «spontaneamente a colmar la lacuna della seconda stanza» del Ritmo nel modo seguente:

Trubato aio eo Catenaczo c'a scriptura be' me placzo
novu dictu .

e colle parole medesime quasi del Cato in cui si legge:

Bui che queste sententie legete et ascoltate
c'aio io Catenaçu in vulgaru trovate etc.

Il Torraca conforta la sua ipotesi con alcuni riscontri di pensiero e di parole fra il Ritmo e la parafrasi dei Disticha. Questa attribuzione viene a diminuire assai l'antichità del Ritmo, creduto finora uno dei vetusti documenti letterarii del volgare, perchè Catenaccio secondo le notizie che primo indicò il Monaci, dovette nascere verso la metà del sec. XIII, se nel 1283 fu vicario di Loffredo Gaetani podestà di Todi. A questo non contraddirebbe l'età del codice in cui è trascritto il Ritmo, perchè il Giorgi nel suo studio paleografico intorno a quello ammise che la scrittura di esso può appartenere anche a tutto il secolo decimoterzo. Tuttavia se il Ritmo fu trascritto a memoria, come insieme col Giorgi ammette il Torraca, oppure, fu copiato da altro codice non facilmente decifrabile, come farebbero pensare le lacune e i guasti del testo, mi sembra che la composizione di esso debba risalire a qualche decennio più addietro, della seconda metà, del dugento, la qual cosa ci porterebbe ad escludere l'attribuzione a Catenaccio. Il Ritmo non sarà forse da riportare a età troppo remota, ma neanche è probabile sia da far scendere fino agli ultimi decenni del secolo XIII.

In questi ultimi anni gli studiosi hanno rivolto la loro attenzione sulle poche rime che si sono conservate di Ciacco dell'Anguillaja, un rimatore del dugento che potrebbe essere il personaggio dantesco condannato ad essere continuamente colpito dalla pioggia infernale per la dannosa colpa della gola. Ultimamente Paolo Savj-Lopez ha esaminato una di queste poesie di Ciacco, Giema lazïosa[7]), conservata solamente nel codice vaticano 3793, proponendo di essa una nuova interpretazione. Questa poesia a una prima lettura sembrerebbe offrirci l'esempio di un motivo comune nella poesia medievale: un dialogo in cui il poeta chiede amore a una villanella (v. 2) che dopo aver tentato di resistere finisce coll'accondiscendere alla domanda. Ma il Savj-Lopez considerando alcuni versi del contrasto in cui si parla più di fede che di amore, sospetta che si tratti di una poesia religiosa celata sotto vesti profane, come ce ne sono nella poesia provenzale e francese, e conclude col dire che colei cui il poeta vagabondo avea richiesto d'amore «è dunque una pia distributrice

6) Sul volgarizzamento di Catenaccio si veda una recente nota di E. Monaci in RAL. vol. VIII, fasc. 5°—6°, p. 245. 7) Nella MSCGraf., Bergamo, Ist. Ital. d'Arti grafiche p. 385.

di buoni consigli, una serva di religione». L'ipotesi del Savj-Lopez farebbe acquistare alla poesia di Ciacco un' importanza storica singolare, perchè essa verrebbe a rappresentare nell' antica poesia italiana «il riflesso ... d'una evoluzione psicologica avvenuta nella poesia d' oltr' alpe». Questa interpretazione a me sembra dubbia e i riscontri forestieri addotti in sostegno non in tutto convenienti. Fra questi il Savj-Lopez si ferma particolarmente ad esaminare la vaquiera di Joan d' Esteve, in cui però l' intendimento religioso è evidente: il poeta trova la donna che guarda una vacca ed un vitello, in atto di pregare devotamente e le chiede amore; ma ella risponde subito richiamandolo al pensiero di Dio. Nel contrasto italiano indizi sicuri di un senso religioso non mi par che ve ne siano; alcuni versi anzi lo escluderebbero. Il poeta nella terza stanza dichiara alla donna che non vuol saperne del suo amore: io muoio per voi amando, se non mi venite in soccorso:

Per vui perisco amando
Se no mi socorite.

E nell' ultima stanza quando ella, vinta, ha già domandato al poeta: Dimmi che t'è in piacire, il poeta risponde:

Madonna, a me non piacie
Castella nè monete:
Fatemi far la pacie
Com quel che vi sapete.
Questo adimando a vui
E faciovi fenita;
Donna siete di lui,
Ed egli è la mia vita.

Ora il quarto verso non può alludere che ad Amore, altrimenti i due versi della terza stanza che ho sopra citato, come s' accorderebbero con quello? Il poeta che non è corrisposto dalla villanella, è inquieto con Amore; ella adunque si comporti in modo che egli faccia la pace col crudele Dio. Il Savj-Lopez osserva che la risposta della donna al poeta che crede di morire, se ella non lo soccorrerà:

Ma stu credi morire
Inanzi ch' esca l' anno
Per te fo messe dire,
Come altre donne fanno.

sarebbe «d' ironia e di scherzo» se non consuonasse «col tono religioso dell' insieme». Ma quelle parole non sarebbero meno ironiche, anzi sarebbero addirittura uno scherno, ammettendo il senso religioso della poesia, perchè la donna deve pur sapere che morendo nell' ira di Dio le messe poi non contan nulla. Il vero è che il poeta non vuol morire e soggiunge:

Fa si ch' io non perisca,
Chè l'om morto non torna
Per far poi cantar messa.

E delle messe non gliene importa niente:

Quand' odi ch' i' sia morto,
Non far messa cantare.

Si potrebbe, è vero, pensare, che qui si alluda alla morte dell' anima, ossia alla dannazione; ma i versi 41—48 tolgono il dubbio, giacchè la donna osserva: credi forse di non morire? Neanche se tu fossi un Dio

in terra, potresti sfuggire alla morte. — In un volumetto di GUGLIELMO VOLPI intitolato Note di varia erudizione e critica letteraria (Firenze, Bernardo Seeber) il primo studio si riferisce alla famosa ballatetta di Guido Cavalcanti, che comincia Perch' i' non spero di tornar giammai, che dai critici è stata sempre considerata come scritta nell'esilio di Sarzana. Il primo a far questa asserzione, sebbene in forma dubitativa, fu il Tiraboschi e dopo di lui con maggior o minor fede l'hanno ripetuta gli altri. Il Volpi nel suo volume sul Trecento[7a]) espose già succintamente le ragioni per le quali non credeva di accettare la tradizionale opinione, ed ora nel nuovo studio esamina più largamente la questioncella e dimostra con buoni argomenti che il poeta stando a Sarzana non poteva dire, come dice, che inviava la sua ballatetta in Toscana, perchè la città in cui stette esule apparteneva anch'essa alla Toscana, come attestano poeti e scrittori contemporanei. Più probabile sembra al Volpi che la ballatetta Perch' i' non spero e l'altra La forte e nova mia disavventura che appare ispirata dal medesimo stato d'animo e si è creduto finora appartenere come la prima al periodo dell'esilio, debbano assegnarsi al tempo del viaggio che il Cavalcanti fece per andare in pellegrinaggio a S. Jacopo di Galizia. Al santuario il poeta non arrivò, chè anzi si fermó prima a Nîmes e poi a Tolosa. Della sua fermata a Nîmes c'informa un sonetto del senese Nicolò Muscia il quale aggiunge che Guido si dette per malato per giustificare l'interruzione del viaggio. Ma la malattia, osserva il Volpi, potè esser vera, ed apparire un pretesto al Muscia il quale non credeva alle intenzioni devote di Guido ch'era in voce di epicureo. Orbene a Nîmes, lontano dalla patria e dalla sua donna in un momento di supremo sconforto, potè Guido scrivere le due ballate così piene d'affetto. È vero che in Provenza egli scrisse versi per una Mandetta, che non s'accorderebbero colle due ballate angosciose, ma il Volpi risponde che di Mandetta Guido s'innamorò a Tolosa e che si può ben ammettere come il poeta guarito, ridestatosi alle speranze, lasciata Nîmes e percorsa una buona parte della Francia meridionale si fermasse a Tolosa dove si lasciò allettare da un nuovo amore. La buona ipotesi del Volpi darebbe maggiore unità al canzoniere di Guido Cavalcanti, perchè permetterebbe di mettere fra le rime scritte per Giovanna fiorentina le due ballate che finora bisognava pensare scritte per un'altra fiorentina. Ma checchè si pensi di ciò, mi sembra fuori di dubbio che la ballata Perch' io non spero non possa più assegnarsi al tempo dell'ultimo esilio a Sarzana[8]). — Non ho sotto gli occhi un libro di LIBORIO AZZOLINA intitolato Il «dolce stil nuovo» (Palermo, A. Reber) e però mi limito a rimandare chi volesse averne informazione all'articolo su di esso pubblicato da P. SAVJ-LOPEZ in Giorn. Stor. d. lett. ital. vol. XLV, 74.

II. Poesia didattica e religiosa. — La Società Filologica Romana ha continuato, sempre per cura del prof. FRANCESCO EGIDI, la pubblicazione de I Documenti d'Amore di Francesco da Barberino (In Roma, Presso la Società), e in quest'anno ne è venuto fuori un grosso fascicolo, il terzo, che va da p. 97 a p. 208. — E. G. PARODI ha

7a) Milano, Vallardi, p. 257—6. 8) Cfr. GSLIt. XLIV, 225.

preso in esame nella Rassegna bibliografica, XI, 116—124, I versi comuni a Pietro da Barsegapé e ad Uguccione da Lodi per dimostrare che i versi del Libro di Uguccione che si leggono nel Sermone del Barsegapé non sono stati inseriti da questo, ma debbono considerarsi come tarde interpolazioni. Diversamente invece giudicarono il Tobler, il Salvioni e il Keller i quali ammisero che il Barsegapé inserí egli stesso i versi di Uguccione nell'opera sua. I versi in questione del Barsegapé sono 222—237, 2180—2201, 2220—2223, 2234—2245, 2264—2269, 2272—2279, 2294—2319, 2334-2367, 2384—2392[9]) corrispondenti rispettivamente ai vv. 1067—1180, 1713—1734, 1739—1742, 1743—1754, 1757—1762, 1763—1770, 1773—1798, 1801—1834, 1835—1843 di Uguccione[10]). Il Parodi osserva che espungendo dal Sermone i versi che appartengono al Libro non solo il senso non soffre alcuna soluzione di continuità, ma talvolta si tolgono delle inutili ripetizioni spesso mal saldate coi versi originali del rimatore milanese, e conclude: «Forse un manoscritto del Barsegapé venne glossato lungo i margini, con passi analoghi del Libro di Uguccione, per opera del suo possessore, che potremmo anche imaginare provvedesse così ai bisogni della sua professione; e più tardi le glosse furono fuse, con assai poco discernimento ma non forse senza un determinato proposito, col testo originale. In una vera e propria edizione critica del Barsegapé questi passi interpolati dovrebbero essere espunti». La dimostrazione del Parodi non appare in tutto persuasiva, se si considera anzitutto che egli stesso pei vv. 242—252 del Sermone che «rammentano abbastanza vivamente, per l'andamento e il significato i vv. 1085 e sgg. di Uguccione» non esclude che il Barsegapé «avesse qualche ricordo del Libro del suo predecessore e in questo passo lo seguisse almeno alla lontana . . .» Come in questo così negli altri luoghi discussi non potè il Barsegapé giovarsi di Uguccione? Mi manca qui lo spazio per prendere in esame tutti i passi controversi e mi contenterò di un esempio per giustificare i miei dubbi. Il Barsegapé nei vv. 2168—2179 parla del giudizio universale quando Cristo:

Molto tosto e prestamente
2179 Asemblará tuta la çente.

Seguono poi i vv. 2180—2201 appartenenti ad Uguccione, nei quali si parla dei segni che precederanno il giudizio e si dice:

2192 Mo quando quili auran pagura
Que porá dire li peccator,
Ki no seran mundi ni lavai
Dali crudelissimi peccai?
Multi poran esser dolenti,
Ke lá no trovaran parenti
Ke posa l'un l'altro ascondir;
Ke molto auran de sí a dir.
Oi deo, cum seran beai.
2201 Killi k'eran mondi trovai!

Dopo questi versi ricomincia il racconto originale del Barsegapé:

---

9) Die Reimpredigt des Pietro da Barsegapé von Dr. E. Keller, Frauenfeld, J. Huber 1901. 10) Das Buch des Uguçon da Laodho von A. Tobler, Berlin 1884.

2202 **Partir i aurá lo segnore**
Si como fa lo bon pastore
Ki mete le pegore dal' una parte
E li caprili mete desvarte.

Ora il Parodi osserva che si può discutere sul buono o cattivo accordo fra i vv. 2179 e i seguenti, ma è difficile concedere che dopo i vv. 2200—2201 che si riferiscono solo ai giusti trovino luogo conveniente i vv. 2202 e segg. dove si torna alla divisione delle pecore dai becchi. Ma il fatto è che nei versi precedenti a 2200—2201 si parla dei peccatori, cosicchè il racconto in tutti i versi sopracitati si svolge senza alcuna stonatura. Il rimatore dice: Cristo adunerà tutti; segni straordinarii annuenzieranno il giudizio; che diranno, che faranno i peccatori che non avranno alcuno che li difenda e protegga? Come, per contrario, saranno beati i giusti! Il Signore dividerà i buoni dai cattivi etc. Come in questo caso cosí negli altri non vedo gravi difficoltà per ammettere che l'inserzione dei versi del Libro sia stata fatta dello stesso Barsegapé, e se anche talvolta essi non ci parranno perfettamente fusi col testo originale, dobbiamo riconoscere che il fatto può essere una conseguenza naturale dell'avere il rimatore milanese copiato dal Libro i passi in questione dopo che avea terminato la composizione del Sermone. Vere e proprie ripetizioni nei versi tolti dal Libro non si può dire che ce ne siano; si tratta piuttosto di ampliamenti degli stessi concetti con particolari nuovi quasi per imprimer meglio nella mente di chi ascolta ammonimenti e ammaestramenti, che è un procedimento non insolito nell'arte di questi rozzi giullari sacri. — Una notevole pubblicazione riguardante la poesia religiosa ci è offerta dal Dott. Marco Vattasso nella raccolta di Studi e Testi a cura della Biblioteca Vaticana; è intitolata Per la Storia del dramma sacro in Italia (Roma Tipografia Vaticana) e si collega in parte per la materia con un altro volume dello stesso Vattasso, appartenente alla medesima collezione, uscito in luce due anni fa[11]). Il nuovo volume si compone di quattro parti, la prima delle quali ci offre alcuni Nuovi Aneddoti drammatici in antico dialetto romanesco tratti dal cod. Vat. Reg. 352, cartaceo e scritto nella prima metà del sec. XV. Il codice è miscellaneo, anzi un vero zibaldone «in cui cose liturgiche si frammischiano a cose superstiziose, e frammenti di drammi e leggende di santi e ricette mediche e brevi notizie di storia romana in brutti versi e in peggior prosa s'alternano in tal disordine, che ci fa quasi meraviglia com' esso sia potuto pervenire sino a noi.» In tanta materia sono veramente notabili alcuni documenti del teatro sacro medievale a Roma[12]), che furon trascritti da un tal Stefano Barocello, il cui nome ricorre più volte in varie carte del codice con appunti dai quali il Vattasso deduce che la compilazione dello zibaldone deve assegnarsi alla prima metà del sec. XV. Chi fosse il Barocello non sappiamo, ma da alcuni indizi del codice si può arguire che appartenesse a una fraternita romana di disciplinati e probabilmente

11) Aneddoti in dialetto romanesco del sec. XIV tratti dal cod. Vatic. 7654, Roma Tipografia Vaticana 1901. 12) Nel codice è trascritta una redazione in dialetto romanesco della Legenna de sancta Margarita, che è un rifacimento del testo pubblicato da F. Zambrini in Pr. III, p. 2a, pp. 410—435. Il Vattasso in nota a p. 12 ne pubblica un saggio col testo dello Zambrini a fronte.

a quella della Maddalena, sebbene il Vattasso non ne abbia trovato alcuna menzione nei libri di questa che conservansi insieme con quelli di altre, nell'archivio della confraternita maggiore del Gonfalone.

Il primo documento drammatico conservatosi nello zibaldone del Barocello è La Legenna de sancta Locia, in cui è notevole anzitutto il titolo di Leggenda col significato di racconto drammatico che si trova pure, per quel che si sa, in un altro componimento dello stesso genere, abruzzese, fatto conoscere dal Monaci, cosicchè deve aggiungersi agli altri che conosciamo, coi quali fu designato il dramma sacro nei secoli XIV e XV secondo la varia natura dell'argomento. Fonti della Legenna de Sancta Locia sono sostanzialmente il racconto conservatoci da Lacopo da Varazze nella Leggenda Aurea e la redazione di esso pubblicata dal Surio nelle Historiae seu vitae sanctorum, dai quali si discosta per l'aggiunta di alcuni episodi quali la conversione di Lucia e della madre, per l'omissione della profezia che fece la martire dopo essere stata ferita alla gola e del particolare del supplizio di Pascasio, e in fine per qualche lieve modificazione riguardante la distribuzione delle sostanze fatta da Lucia ai poveri. Rispetto alla sua struttura manca nella nostra Legenna, come in genere nelle devozioni del sec. XIV, l'annunzio della festa agli spettatori e il congedo detti dall'angelo; mancano pure molte didascalie che in origine doveano esserci, e la forma metrica è quella della ballata maggiore, sebbene non sempre rigorosamente rispettata. Il Vattasso ha raffrontato questo dramma con quello di S. Giovanni decollato di cui egli diede notizia nel volume qui addietro menzionato, e rileva che alcuni versi della Legenna derivano da esso. Esempi di plagi siffatti ne abbiamo tanti altri nella drammatica sacra, ma nel caso presente essendo i due componimenti romaneschi e del secolo decimoquarto, il Vattasso ne inferisce che la Legenna è posteriore al S. Giovanni e forse, considerata anche una certa affinità di stile, potrebbero essere dello stesso autore. Che il nuovo documento fatto conoscere dal Vattasso sia del sec. XIV non sembra dubbio anche per lo stesso schema metrico e per il poco sviluppo dell'argomento, ma che sia veramente romanesco e non piuttosto umbro, e trascritto da un amanuense romano, non credo che si possa ugualmente affermare, giacchè la prova tratta dalle rime, cui ricorre l'editore, non riesce questa volta risolutiva; anzi egli stesso ne riconosce la debolezza, e osserva che «parecchie semisonanze ed assonanze, che si riscontrano nella nostra rappresentazione diventerebbero rime perfette, sostituendo al romanesco il termine umbro corrispondente». Se non che ad attenuare questa difficoltà invoca l'uso della rima imperfetta frequente nella poesia popolaresca cui il nostro dramma appartiene. Ma se questo è vero, non può essere un argomento sufficiente a credere romanesco il dramma, quando manchino, com'è nel caso nostro, altri argomenti più solidi. È prudenza dunque far qualche riserva all'affermazione del Vattasso, sebbene dispiaccia di non poter accrescere con un nuovo documento la scarsa produzione della letteratura romanesca medioevale.

Il Vattasso crede pure che siano romaneschi, sebbene non ne dia la dimostrazione, alcuni Frammenti di drammi sulla Passione che formano l'argomento del secondo Aneddoto. Elementi romaneschi veramente non ne mancano, ma le rime o assonanze non offrono nulla di notevole che

sia particolare del volgare di Roma, e qualche indizio non manca qua e là che faccia sospettare un rifacimento romanesco di testi originariamente forse umbri.

Importanti sono le conclusioni che il Vattasso cava da questi frammenti rispetto alla costumanza che vi fu in Roma assai prima della fine del sec. XV, di rappresentare l'episodio più notevole della vita di Cristo. Si sapeva finora che sulla fine del sec. XV Giuliano Dati Fiorentino, Bernardo di Maestro Antonio e Mariano Particappa romani avevano in servigio della Compagnia del Gonfalone di Roma composto il Dramma ciclico della vita di Gesù, del quale furon poi date alle stampe due parti, la Passione e la Risurrezione. Vincenzo De Bartholomaeis che si accinse qualche anno fa all'esame di questi documenti e di altri conservati nell' Archivio del Gonfalone, ricercandone la genesi acutamente, congetturò che nel laudario del sodalizio romano dovea esserci tutto il materiale di cui i sopronominati compilatori si servirono[13]). Ora il rinvenimento dei frammenti pubblicati dal Vattasso conferma la congettura. Essi trovansi nello zibaldone del Barocello e appartenevano probabilmente alla confraternita di S. Maddalena cui era ascritto il Barocello. Questi adunque ci ha tramandato frammenti del Dramma della Passione che si soleva un tempo recitare dai suoi confratelli. I frammenti di cui parliamo sono: a) Dialogo fra il cattivo e il buon ladrone e le sette parole dette da Cristo sulla croce; b) Lamento della vergine ai piedi della croce; c) Episodio di S. Giovanni il quale dopo la condanna del Maestro va a raccontare a Maria l'accaduto; d) S. Giovanni racconta a Maria l'arresto di Gesù, e Maria se ne duole; e) Lo stesso argomento del frammento e, salvo che la vergine va in cerca di Gesù e incontra S. Giovanni da cui apprende la condanna del figlio; f) Dialogo fra Giovanni e Maria dopo la morte di Gesù.

Nel secondo frammento vi sono due strofe di cui alcuni versi si rinvengono nel laudario umbro del cod. Vallicelliano A. 26, onde il Vattasso crede poter affermare la dipendenza di quelle da questo. Il codice Vallicelliano è della seconda metà del sec. XIV, ma il frammento romanesco da esso dipendente e cosi gli altri affini sembrano dover assegnarsi ad ogni modo al trecento, sia pure estremo. Il metro dei frammenti è la sestina originariamente ottonaria, ma negli esempi presenti costituita da versi che ondeggiano da un minimo di otto a un massimo di undici e più sillabe, fornendo così l'unico esempio che si conosca di lauda drammatica romanesca in sestine ottonarie. Gli altri documenti noti ci offrono la ballata maggiore (come nella Nascita e nella Decollazione di S. Giovanni Battista[14]) e nella leggenda di S. Lucia) la sestina endecasillaba (come in alcuni frammenti della Passione descritti da V. De Bartholomaeis) e l'ottava endecasillaba (come in altri frammenti pur descritti dal medesimo De Bartholomaeis), vale a dire tutte le forme in cui la drammatica si venne durante la sua evoluzione adagiando.

Tanto la Legenna de Sancta Locia quanto i frammenti della Passione sono pubblicati dal Vattasso secondo la lezione precisa del codice

---

13) SFR. pubbl. da E. MONACI, VI, 190. 14) VATTASO, Aneddoti in dial. rom. etc., p 12.

vaticano, salvo che egli racchiude «in parentesi quadre le voci, le sillabe o le lettere, che per ragion metrica o vanno espunte oppure omesse nella lettura»; cosicchè il lettore si trova ad avere sotto gli occhi dei testi che hanno spessissimo in un verso due e magari tre di quelle parentesi che sopprimono due, tre sillabe e talvolta una parola intera. A noi non sembra questo metodo da approvarsi, perchè nel caso particolare non offre alcuna garanzia di farci avvicinare a quello che dovrebbe essere stato il testo originario, per le condizioni tutte speciali di siffatti componimenti drammatici costituiti spesso da versi di cui non sapremmo con sicurezza fissare la misura alla stregua della quale debbano essere corretti quelli che sono o paiono a noi troppo lunghi. E questo anche astrazion fatta da quelle aferesi, sincopi ed elisioni che si solevano fare soltanto nella lettura. Meglio era dunque, io credo, riprodurre il testo senza l'ingombro delle parentesi quadre.

I capitoli 2º e 3º del libro del Vattasso ci dánno preziose informazioni sulle recite di drammi sacri al Colosseo nei secoli XV e XVI, e sebbene oltrepassino i limiti cronologici assegnati a questa rassegna, tuttavia ne daremo una breve notizia. Il Vattasso ha esplorato l'Archivio dell'Arciconfraternita di S. Lucia del Gonfalone nella speranza di trovar documenti che potessero illustrare gli Aneddoti di cui s'è addietro parlato, ma non ha rinvenuto nè alcun dramma sacro sconosciuto, nè alcun laudario dialettale; ha potuto però trovare quando cominciarono le sacre rappresentazioni al Colosseo e seguirne il corso fino a che caddero in disuso, e in fine aver notizia degli attrezzi e abiti drammatici di cui la Compagnia del Gonfalone si serviva. La più antica menzione nei registri dell'archivio s'incontra nel libro delle Entrate e delle Uscite dell'anno 1489—1490 donde si ricava che il Venerdi santo 9 aprile 1490 venne rappresentato il dramma della Passione al Colosseo, dove pure furono fatte tre recite, in quell'anno almeno, della Disputa di Gesù coi Dottori. Il Vattasso pubblica lo spoglio di parte delle spese fatte per le devozioni della Passione del 1490, "92, "93, "94, "96, "97, "98, "99, 1500; nel 1500 oltre alla Passione fu rappresentata la Risurrezione. La Passione e la Resurrezione per la loro natura dovettero essere recitate certo in due giorni diversi, la seconda il Sabato santo o la domenica di Pasqua; abbiamo così una prova che fin dal 1500 il gran dramma del Colosseo ci si presenta come una rappresentazione divisa in due giornate. Ma l'usanza della recita della Resurrezione al Colosseo deve risalire a qualche anno prima del 1500, perchè in uno degl'Inventari, scritto tra il 1490 e il "93 e negli Inventari del "94 e "98 sono menzionati gli attrezzi della Resurrezione, nè probabilmente questa sarà stata sempre tralasciata negli anni in cui sappiamo che fu rappresentato il dramma della Passione, sebbene dell'omissione si trovi esplicito ricordo solo in un registro del 1526. Altre notizie di rappresentazioni si hanno negli anni 1503, "04, "06, "07, "12, "16, "17, "19, "20; nel 1522 furono sospese, nel 1525 riprese e poi fu stabilito che si facessero ogni quattro anni; nel fatto però si ebbero solo nel 1531, nel "34 e l'ultima volta nel "39. Poi Paolo III vietò alla Compagnia di dare simili rappresentazioni; e sebbene nel 1561 si stabilisse per l'anno prossimo di tornare all'antica usanza, i guardiani dell'Arciconfraternita non ebbero dal pontefice il per-

messo. Fuori del Colosseo si diedero dalla Compagnia, nella ricorrenza delle maggiori solennità, delle rappresentazioni simboliche che erano sempre in uso nel 1560; e così pure sappiamo che nel "62 la medesima Compagnia rappresentò nella chiesa d'Ara coeli l'Annunziazione della Vergine. Dopo questa data non abbiamo alcun altro ricordo di rappresentazioni drammatiche fatte dal Gonfalone.

A complemento delle precedenti notizie il Vattasso ha pubblicato da un codice dell'Archivio del Gonfalone quattro inventari di vesti ed attrezzi usati nelle rappresentazioni, i quali furono scritti negli ultimi anni del sec. XV e provano lo sviluppo che raggiunse il dramma sacro a Roma in quel tempo.

Nell'ultima parte del suo volume il Vattasso pubblica un dramma della conversione di S. Paolo rimaneggiato da altro più antico da fra Pietro di Antonio da Lucignano in Val di Chiana nel sec. XV, e rappresentato nella chiesa conventuale di Cesena nell'anno 1460. Il rimaneggiamento consiste nell'avere interpolato fra Pietro al dramma, che è in sestine, alcune ottave le quali o contengono pensieri già espressi in altre sestine, o rappresentano episodi inverosimili che non si leggono negli Atti degli Apostoli da cui il dramma deriva. A qual tempo risalga il dramma originario non sappiamo[15]), né è conosciuto alcun dramma in volgare su questo argomento che sia anteriore al nostro, anzi al sec. XVII; ma non fu ignota alle confraternite dei disciplinati italiani la devozione della conversione di S. Paolo, chè se ne ha un cenno nel libro di spese del 1376 della Confraternita dell'Annunziata di Perugia.

Ricorderò alla fine di questa rassegna l'opuscolo del Prof. PERICLE RICCI su Frate Agnolo da Camerino e la sua Lauda (Camerino, Tipogr. Savini) nel quale è pubblicata dal Cod. Chigiano LVII. 266. una lauda del detto frate sulla natività di Cristo, che comincia Per l'alegreza del nostro signiore. La stampa è fatta assai malamente, chè il Ricci non si è curato neanche di sciogliere le abbreviazioni molto chiare del codice e vi ha aggiunto delle osservazioni che rivelano inesperienza assoluta di questi studi. Che vuol dire, per esempio, l'affermazione del Ricci che Frate Agnolo fu tra i più insigni precursori di Dante? (p. 10). Il nostro frate fu eletto vescovo di Cagli nel 1295 e di Fiesole nel 1297; la paternità della lauda gli è stata da alcuni negata, ma sembra che sia sua; tuttavia essa non offre nulla di notevole neanche rispetto alla lingua, checchè ne dica il Ricci.

Pisa, Aprile 1906. Mario Pelaez.

---

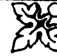
15) Secondo il Vattasso il dialetto primitivo del dramma non si discosta dal senese «essendo improbabile che i dialettismi di cotesta provincia, i quali tuttora vi si riscontrano, siano tutti dovuti all'opera del rifacitore».

Druckfehler und Berichtigungen.

I *S.* 28 *Z.* 4 *v. u. lies* mains *statt* maius
„ „ 30 „ 10 „ „ „ indo-européens „ indo-européenne
„ „ 31 „ 7 *v. o.* „ au fond de toutes les langues „ au fond toutes les langues
„ „ 32 „ 7 „ „ „ la toponymie „ le toponymie
„ „ 33 „ 17 *v. u.* „ différend „ différent
„ „ 44 „ 2 *und Z.* 1 *v. u. lies* ZVglS. „ ZvglS.
„ „ 45 „ 9 *v. o. und S.* 49 *Z.* 3 *und* 2 *v. u. lies* ZVglS. *statt* ZvglS.
„ „ 49 „ 1 *v. u. lies* TAPhA. *statt* TrAPhA.
„ „ 54 „ 2 „ „ *S.* 55 *Z.* 1 *v. u., S.* 56 *Z.* 4 *v. u., S.* 57 *Z.* 2 *v. o. und Z.* 7 *und* 6 *v. u. lies* ZVglS. *statt* ZvglS.
„ „ 57 „ 1 *v. u. und S.* 59 *Z.* 6 *v. u. lies* TAPhA *statt* TrPhA.
„ „ 62 „ 19 „ „ *lies* Masse *statt* Maasse
„ „ 70 „ 11 *v. u.* „ des Venètes „ de Venètes
„ „ 73 „ 7 „ „ „ Scherillo „ Sherillo
„ „ 92 „ 21 „ „ „ die „ das
„ „ 110 „ 24 *v. o.* „ verbinden „ verbindet
„ „ 118 „ 8 „ „ „ La vocale „ La vocal
„ „ 121 „ 5 „ „ „ rifatta „ rifatte
„ „ 122 „ 4 „ „ „ modificazioni „ modificazione
„ „ 124 „ 18 „ „ „ LBlGRPh. „ LBGRPh.
„ „ 140 „ 8 *v. o.* „ consacrato „ consacrata
„ „ 140 „ 23 *v. u.* „ stagioni „ stagione
„ „ 141 „ 18 „ „ „ nozioni „ nozione
„ „ 141 „ 11 „ „ *das erste* „da una parte“ *ist zu streichen.*
„ „ 144 „ 6 *v. o. lies* la forma *statt* ma forma
„ „ 145 „ 9 „ „ „ risoluzione „ risuluzione
„ „ 145 „ 20 *v. u.* „ difende „ di fende
„ „ 146 „ 8 *v. o.* „ pubblicazioni „ pubblicazione
„ „ 146 „ 9 „ „ „ ed al „ el al
„ „ 148 „ 15 „ „ „ illustrazioni „ illustrazione
„ „ 152 „ 15 *v. u.* „ auf welches „ auf welche
„ „ 161 „ 3 *v. o.* „ la forma „ le forma
„ „ 169 „ 4 „ „ „ rimanente „ rimamente
„ „ 169 „ 5 *v. u.* „ dileguo „ dilegno
„ „ 170 „ 4 „ „ „ alcune „ alcume
„ „ 171 „ 5 „ „ „ comunicazione „ communicazione
„ „ 171 „ 2 *v. o.* „ A. Giu. „ A. Giur.
„ „ 175 „ 25 „ „ „ delle lingue „ della lingue

I	*S.* 176	*Z.* 7	*v. o.*	*lies*	seguito	*statt*	segnito
„	„ 177	„ 9	„ „	„	propenderei	„	propenderei
„	„ 177	„ 14	*v. u.*	„	propagginare, ricoricare	„	propaginare, ricorcare
„	„ 179	„ 16	*v. o.*	„	commerciaux	„	ommerciaux
„	„ 181	„ 20	„ „	„	in erfreulicher Weise	„	in erfreulicherweise
„	„ 182	„ 9	„ „	„	un certain nombre de	„	un certain de
„	„ 185	„ 2	„ „	„	d'une conscience	„	d'un conscience
„	„ 185	„ 23	„ „	„	post-humes	„	po-sthumes
„	„ 189	„ 16	„ „	„	(RLR.t. 43,	„	(RLRt. 43,
„	„ 190	„ 8	*v. u.*	„	le rayon	„	de rayon
„	„ 191	„ 16	*v. o.*	„	nouvelle forme	„	nouvelles forme
„	„ 192	„ 7	„ „	„	établi	„	établé
„	„ 206	„ 13	*v. u.*	„	weisslich	„	weislich
„	„ 210	„ 5	*v. u.*	„	*carrera as*	„	*currera as*
„	„ 215	„ 24 *und* 17	*v. u.*	*lies*	Leuten	„	Leute
„	„ 218	„ 20	*v. u.*	*lies*	Quebec	„	Québec
„	„ 218	„ 9	*v. o.*	„	book,	„	book;
„	„ 220	„ 7	„ „	„	authoritative	„	authoratative
„	„ 220	„ 21	„ „	„	seemingly	„	semingly
„	„ 220	„ 25	„ „	„	another	„	anothers
„	„ 223	„ 1	„ „	„	Société	„	Societé
„	„ 223	„ 11 *und* 10	*v. u.*	*lies*	(Can. Fr.)	„	Can., Fr.)
„	„ 230	„ 14	*v. u.*	*lies*	fondée	„	foudé
„	„ 232	„ 20	*v. o.*	„	RHPC.	„	HPRC.
„	„ 250	„ 24	*v. u.*	„	thousand	„	thousand
„	„ 259	„ 23	„ „	„	*Delafosse*	„	*Drlafosse*
„	„ 261	„ 11	„ „	„	ZAOS. t. V,	„	ZAOSt. V,
II	„ 2	„ 5	„ „	„	einzelnste	„	einzelste
„	„ 4	„ 22	*v. u.*	„	Merangis	„	Merangis
„	„ 7	„ 12	„ „	„	BSATF.	„	BSAT.
„	„ 12	„ 21	„ „	„	Travestien	„	Trarestien
„	„ 12	„ 7	*v. u.*	„	einem	„	einen
„	„ 14	„ 1	„ „	„	ASNS. CXIII	„	AScVs. XIII.
„	„ 17	„ 22	„ „	„	RGén.	„	RG.
„	„ 17	„ 2	„ „	„	Littérature	„	Litérature
„	„ 18	„ 3	„ „	„	G.	„	Gg
„	„ 22	„ 6	„ „	„	Verzweifelnden	„	verzweifelnden
„	„ 24	„ 13	*v. o.*	„	Comtes	„	Comte
„	„ 28	„ 4	„ „	*streiche*	sondern		
„	„ 41	„ 11	*v. o.*	„	sie		
„	„ 41	„ 22	„ „	*ist nach* Dienste *einzuschieben*:	in		
„	„ 42	„ 18	*v. u.*	*lies*	Eldorado	*statt*	Eldorada
„	„ 43	„ 22	„ „	„	neben dem	„	neben den
„	„ 51	„ 14	*v. o.*	„	Retour	„	Rétour
„	„ 53	„ 19	*v. u.*	„	Gewissensbissen	„	Gewissenbissen
„	„ 54	„ 5	*v. o.*	*streiche*	zu	„	
„	„ 73	„ 2	„ „	*lies*	baiser	„	baisser
„	„ 75	„ 9	„ „	„	Dernière	„	Derrnière
„	„ 77	„ 20	„ „	„	d'ailleurs	„	l'ailleurs
„	„ 77	„ 23	*v. u.*	„	RGasc.	„	Rgasc
„	„ 77	„ 2	„ „	„	RAg.	„	RHg.
„	„ 78	„ 9	*v. u.*	„	volgari	„	volgare
„	„ 80	„ 17	„ „	„	rima, dá		
„	„ 86	„ 12	„ „	„	annunzieranno	„	annuenzieranno
„	„ 87	„ 11	„ „	„	Jacopo	„	Lacopo

K. B. Hof- u. Univ.-Buchdruckerei von Junge & Sohn, Erlangen.

Kritischer Jahresbericht

über die Fortschritte der

Romanischen Philologie.

Unter Mitwirkung von über hundert Fachgenossen

herausgegeben von

Karl Vollmöller.

Mitredigiert von

G. Baist, Otto E. A. Dickmann, R. Mahrenholtz, V. Rossi, C. Salvioni.

VIII. Band. — 1904.

2. Heft.

Ausgegeben April 1908.

Ladenpreis dieses Heftes Mark 14.50.

Erlangen 1908. Fr. Junge.

Seyffardtsche Buchh., Amsterdam. — **A. F. Höst & Sön, Hofbuchh., Kopenhagen.** — Williams & Norgate, Covent Garden, London. — O. Schulze & Co., **Edingburgh.** — Parker & Son, **Broad Street, Oxford.** — H. Welter, **Paris.** — **Rich.** Hoenniger, **St. Petersburg,** Grosse Morskaja 12. — Loescher & Co., **Rom.** — Nordiska Bokhandeln, Aktiebolaget, **Stockholm.**




Gesellschaft für Romanische Literatur.

Zweck der Gesellschaft ist die Herausgabe wichtiger, noch nicht oder nicht genügend edierter romanischer **Handschriften**, bezw. seltener oder gar nur in **einem** Exemplar vorhandener romanischer **Druckwerke**, insbesondere von **Romanen, Novellen, Theaterstücken** und anderen interessanten **Literaturwerken**, auch von solchen, die für die **Kultur-, Literaturgeschichte, Volkskunde** und **Dialektforschung** der romanischen Länder wertvoll sind.

Die Ausgaben sind je nach Bedürfnis **kritische** oder **Neudrucke**. Im letzteren Falle erfolgt der Abdruck, abgesehen von Format und Schrift, welche natürlich für die Sammlung einheitlich sind, so getreu dem Original, daß der Neudruck dieses vollkommen ersetzt. **Einleitungen, Anmerkungen** usw. bringen in deutscher, einer romanischen oder in englischer Sprache alles zum Verständnis des Textes Nötige. Nach Bedürfnis werden **photographische Nachbildungen** von interessanten Titelblättern, Textseiten usw. beigegeben. Überhaupt ist die Ausstattung eine derartig vornehme (gelblich getöntes, imitiertes Büttenpapier), daß sie auch den Ansprüchen der Bibliophilen genügen wird. Auch sind **Faksimilewiedergaben** ganzer Werke in Aussicht genommen. Jedes Exemplar enthält auf der Rückseite des Titelblattes Namen, Wohnort und Nummer des betr. Mitgliedes, mit der Buchdruckerpresse eingedruckt.

Vorstand der Gesellschaft:

Vorsitzender und Sekretär: Dr. Karl Vollmöller, ord. Universitätsprofessor a. D. in Dresden.

Stellvertretender Vorsitzender: Dr. G. Baist, ord. Professor an der Universität Freiburg i. Br.

Schatzmeister: Dr. Max Niemeyer, Verlagsbuchhändler in Halle a. S.

Beisitzer:

Dr. F. Baron Bethune, Professor an der Universität Löwen.
Dr. F. A. Coelho, Professor am Curso superior de Lettras in Lissabon.
Dr. O. Densuşianu, Professor an der Universität Bukarest.
Dr. M. Menéndez y Pelayo, Professor an der Universität Madrid.
Dr. Ramón Menéndez Pidal, Professor an der Universität Madrid.
Dr. W. Meyer-Lübke, ord. Professor an der Universität Wien.
Frau Dr. C. Michaëlis de Vasconcellos in Porto.
Dr. E. Monaci, ord. Professor an der Universität Rom.
Dr. A. Morel-Fatio, Directeur adjoint à l'École des Hautes-Études in Paris.
Dr. Kr. Nyrop, ord. Professor an der Universität Kopenhagen.
Dr. H. A. Rennert, ord. Professor an der Universität Philadelphia.
Dr. J. J. Salverda de Grave, Professor an der Universität Groningen.
Dr. C. Salvioni, ord. Professor an der R. Accademia scientifico-letteraria in Mailand.
Dr. C. Wahlund, Professor an der Universität Upsala.

Jahresbeitrag: 20 Mk. Einmaliger Gründungsbeitrag für Lebenszeit: 300 Mk. Die Mitglieder erhalten hierfür die Veröffentlichungen der Gesellschaft umsonst. Anmeldungen zum Beitritt sind zu richten an Professor Dr. Karl Vollmöller, Dresden-A.³, Wienerstraße 9.

Von den Veröffentlichungen der **Gesellschaft für Romanische Literatur** sind bis jetzt erschienen:

Erstes Verwaltungsjahr 1902:

Band 1: Hervis von Metz, Vorgedicht der Lothringer Geste. Nach allen Handschriften zum erstenmal vollständig herausgegeben von E. Stengel. Band I: Text und Varianten.

Band 2: La Leyenda del Abad Don Juan de Montemayor. Publicada por Ramón Menéndez Pidal.

Antica poesia italiana. XII—XIV sec. — 1904. — *I. Poesia lirica.* A. Publicazioni di testi. La Societá filologica romana ha continuato la pubblicazione dell' edizione diplomatica del canzoniere vaticano 3793. Sono usciti quest' anno i fascicoli IV e V, e con essi é riprodotta tutta la parte del codice contenente le canzoni. Da questa edizione del codice vaticano ha ristampato E. Monaci l'unica poesia italiana Donna, audite como del re Giovanni nella raccoltina Poesie del re Giovanni con la sua leggenda narrata da un menestrello di Reims (Roma, Ermanno Loescher e Co.). — Un nuovo testo inedito Una ballata politica del sec. XIII (Bologna, Ditta Nicola Zanichelli) ha pubblicato Ercole Rivalta. Si trova trascritta di mano del sec. XIII sopra un foglio membranaceo che serve di copertina al cod. Marciano 271, cl. XIV dei latini, contenente profezie merliniane e astrologiche e un trattato mutilo di astrologia. Il Rivalta ne ha dato la lezione diplomatica, la lezione critica con annotazioni filologiche, l' interpretazione in prosa, riserbando a un capitolo finale la discussione sull' età e il luogo a cui convenga assegnare la ballata e sull' autore di essa che il codice non ci ha conservato. Il nuovo documento poetico ha veramente una notevole importanza, perché rappresenta la più antica ballata pervenutaci, cui si possa assegnare una data certa, ed è anche una delle più antiche poesie storiche che ci sia giunta intera. Comincia col verso Sovrana ballata piacente, e il rimatore vi annuncia la discesa in Italia di un imperatore Corrado da cui s'aspetta benefizi pel suo paese; perciò invita tutti a fargli onore, e termina coi versi:

Vaten, balata novella
En Pisa cantante 'mpromera:
donna 'n Toscana s'apella;
quella, ch'é drit' emperera,
è stata sempre fontera
en mare et en tera proata;
balda possança laodata,
sana si forte malore.

Le allusioni della ballata non sono chiare, e però sulle prime si può dubitare se il rimatore ghibellino scrivesse per la discesa di Corrado IV nel 1251 o per quella di Corradino nel 1267. Il Rivalta dopo una lunga discussione conclude che la ballata fu scritta per Corrado IV; ma il dott. Gino Lega che ha ripreso in esame la questione[1]) dimostra, secondo me definitivamente, che il principe glorificato è Corradino, e opportunamente pone a riscontro colla nuova poesia una tenzone in sonetti sullo stesso argomento che si scambiarono alcuni rimatori fiorentini[2]). Il nome dell' autore della ballata non è possibile scovarlo, perciò il Rivalta s'è dovuto contentare di determinare la patria di esso; e considerando alcuni elementi dialettali della poesia ed altre ragioni, conclude assegnandola all' Italia settentrionale. Ancora rileva l'importanza di un documento poetico di tal genere in quella regione, nel secolo XIII, ed afferma essere il più antico che si conosca, dimenticando però le composizioni di Gerardo Patecchio che sono anteriori. Ma a parte

1) In GSLIt. XLVI, 82 (1905) e cfr. anche L. Biadene in RBLIt. XIII, 82.
2) Ant. rime volgari, ediz. D'Ancona e Comparetti vol. V; e cfr. Gaspary, Storia della letter. ital. I, 74 (ediz. ital.).

questo, anche riguardo alla patria ci sembra che non possano accogliersi le conclusioni del Rivalta e che colga invece nel segno il Lega il quale fa chiaramente vedere che si tratta di una ballata toscana, forse anche fiorentina, che passati i confini del dolce paese, fu cantata altrove e poi trascritta da un settentrionale nella coperta di un libro di profezie merliniane che profetavano di quei medesimi avvenimenti di cui canta l'anonimo rimatore. Sotto la penna del copista settentrionale la ballata assunse quel medesimo colorito dialettale che noi vediamo nelle rime del codice vaticano barberino 3953, trascritte nella prima metà del sec. XIV appunto da un trevigiano[2a]; né é difficile che fosse pure trevigiano il trascrittore della ballata, almeno a giudicare dalle caratteristiche dialettali sovrappostesi all'idioma originario. Il Rivalta non è stato felice neanche nelle illustrazioni filologiche e nella riproduzione del testo, e a queste parti ha pure provveduto il Lega rettificando la lezione della ballata e correggendo le osservazioni del primo editore. — Il codice vaticano 3793 conserva ai numeri 803—810 otto sonetti di Messer Ubertino di Giovanni del Bianco d'Arezzo, che costituiscono una tenzone amorosa fra l'amante e il poeta a somiglianza di altre che abbiamo di Guittone d'Arezzo e di Chiaro Davanzati. Ma la didascalia del primo sonetto è accompagnata dalle parole «Tenzone X», il che prova che nel codice mancano almeno due sonetti. Ora il prof. A. F. Massera in un articolo, pubblicato nel GSLIt. vol. XLIV, 382, ha additato altri tre sonetti che fanno parte della tenzone, conservati nei nn°. 485—487 del cod. Chig. L. VIII. 305 già da parecchi anni a stampa. I sonetti nel Chigiano sono anonimi e circondati da altri che appartengono indubbiamente a Cecco Angiolieri, ma nulla hanno che vedere col patrimonio poetico del rimatore senese, come altra volta credette il Massera che qui corregge il suo errore. Il Massera ha ristampato gli undici sonetti, seguendo per i primi otto, con qualche lieve correzione, la stampa del cod. 3793 procurata dai proff. D'Ancona e Comparetti, e per gli altri il cod. chigiano novamente riscontrato. — Una nuova antologia di testi italiani è stata pubblicata da Berthold Wiese nel suo Altitalienisches Elementarbuch (Heidelberg, Karl Winters Universitätsbuchhandlung) in cui sono raccolti anche saggi di lirica e poesia didattica del sec. XIII con grammatica e glossario: è un ottimo manuale che gioverà assai agli studenti. — Guido Mazzoni per occasione nuziale (Matteucci-Tortoli; Firenze, Tip. Galileiana) ha pubblicato di su un foglio di membrana scritto verso la fine del sec. XIV e il principio del XV un sonetto attribuito a Francesco Petrarca (com.: Nançi ch' i' voglia rumper o spezarmi) che non è certamente di lui, ma forse del trecentista fiorentino Francesco Peruzzi, e un altro (com.: S'io vego il di che mai dinar imborsi) attribuito, sembra a ragione, ad Antonio da Ferrara. — Si conosceva finora intorno alla battaglia di Montecatini (1315) una notevole ballatuzza di lamento composta da un ignoto rimatore guelfo[3]), che è quanto di meglio ci rimaneva fin qui delle poesie che dovettero essere spirate da quell'avvenimento. Ora il signor Pio Pecchiai ha trovato,

2a) G. Lega, Il canzoniere vaticano-barberino latino 3953. Bologna, Romagnoli dall'Acqua 1905. 3) Si può vedere in G. Carducci, Rime di M. Cino da Pistoia etc. Firenze, G. Barbèra 1862, p. 601.

trascritta in una pagina d'un codice membranaceo dell'Archivio capitolare di Pisa, un' altra poesia in cui un giullare di sentimenti ghibellini si rallegra per la vittoria riportata da Uguccione della Faggiuola. (Un serventese ghibellino inedito per la battaglia di Montecatini in Studi Stòrici diretti da A. Crivellucci, vol. XIII.) È un serventese popolaresco (com.: Nel mille trecento sedici anni, ed ha lo schema tipico di tal componimento AAAb, BBBc etc.) destinato ad esser recitato al popolo come risulta dal v. 7, e nella sua rozzezza non manca di tratti efficaci, sebbene riesca certo inferiore alla ballatuzza. Al raccoglitore di testimonianze storiche vive e contemporanee fará piacere sentire intorno a quella battaglia anche la voce del ghibellino.

B. Indagini storico-letterarie. — Interessanti i risultati degli studi di S. Debenedetti, Intorno ad alcune postille di A. Colocci (in ZRPh. XXVIII, 56). Si tratta principalmente delle postille al cod. vat. 3793 che altri credettero del Bembo e il Debenedetti, seguendo l'opinione del Monaci, afferma risolutamente essere di Angelo Colocci, come si può vedere da un confronto fra esse e gli autografi dell' umanista iesino. Stabilita l'attribuzione di esse, il D. le raccoglie in gruppi e ne studia la fonte e il carattere. Notevoli fra le altre sono le indagini che si riferiscono alle note di richiamo al «Libro grande» ovvero «Libro reale» che era un codice di rime ora smarrito, di cui il Monaci ritrovò alcuni anni fa e pubblicò la tavola. Il D. ha rinvenuto nel cod. vat. 4817 c. 214ª un nuovo accenno del Colocci al detto manoscritto: «Calvo ha il canzoniero di libro reale dice el Molza», e nota che nella postilla scoperta la parola libro non può avere altro significato che di materia scrittoria, e perciò a reale bisogna assegnare il significato ancora oggi usato per un certo formato di carta, di cui si cominciano ad avere le prime scarse testimonianze nella prima metà del sec. XV e poi abbondanti nel sec. XVI. In questo tempo libro reale era equivalente a papiro reale e si riferiva a codici cartacei, il cui formato era di gran dimensione, ma inferiore all' Imperiale. Il famoso canzoniere dunque appellato Libro reale e cosi rimpianto dagli studiosi, era un codice cartaceo sulla cui antichità è lecito ora avanzare dei dubbî. Ma il D. ha tentato pure di determinare il valore intrinseco della silloge e ha concluso dopo i necessari riscontri che le fonti del Libro reale sono il Laur.-Red. 9 e il Chig. L. VIII. 305; perciò esso è opera di studioso, forse G. Camillo Delminio, derivata da raccolte conosciute. Il tempo cui spetta, ondeggia fra la fine del sec. XV e il principio del sec. XVI. — Il dott. Francesco Scandone che da un pezzo ha iniziato esplorazioni sistematiche nelle carte angioine del R. Archivio di Stato di Napoli per trarne documenti e notizie che valgano ad illustrare la vita dei nostri antichi rimatori italiani, ha raccolto in un volume di Notizie biografiche di rimatori della scuola poetica siciliana con documenti (Napoli, R. Tipogr. di Franc. Giannini) i risultati delle sue indagini, comprendendovi anche quelli già comunicati agli studiosi in precedenti pubblicazioni. I rimatori di cui lo Scandone si occupa sono: Ruggiero De Amicis, Messer Rosso da Messina, Cielo Dalcamo, Notar Arrigo Testa di Lentino, Il Notaro Giacomo da Lentino, Percivalle Doria, Messer Folco di Calabria, Tommaso di Sasso, Don Arrigo di

Castiglia, Mazzeo di Ricco, Stefano di Protonotaro, Marabotto, Garibo, Stefano da Messina, Messer Filippo da Messina, Messer Rinaldo De Aquino, Messer Jacopo Mostacci, Guido delle Colonne, Messer Jacopo d'Aquino, Giacomo Pugliese, Ruggiero Apugliesi, Roggerone da Palermo, Rainieri da Palermo, Manfredi Maletta, Messer Migliore degli Abbati. Le conclusioni sulla famiglia, la patria e la cronologia di questi rimatori non sono tutte ugualmente sicure[4]), ma il libro porta senza dubbio nel suo insieme un buon contributo alla storia della scuola poetica siciliana. Dalle ricerche dello Scandone risulterebbe che il più gran numero dei poeti meridionali appartenga all' isola di Sicilia e che la scuola siciliana durò nel Regno come durava nell' Italia settentrionale e media, giacchè vissero fin dopo la fine del sec. XIII quegli stessi, che alla corte di re Manfredi avevano cantate le loro canzoni d'amore. La scuola poetica siciliana si spense soltanto allora, quando un nuovo contenuto espresso anche in nuova forma diede, in Toscana sopratutto, col fiorire della scuola dello stil nuovo, un altro indirizzo alla poesia; e questo fu preferito pure dalla nuova corte del re di Napoli, il dotto Roberto d'Angió. — A un rimatore della scuola siciliana si riferisce la breve e conclusiva nota di ALBINO ZENATTI intorno a Il commiato d'una canzonetta di Giacomino Pugliese (Per nozze d'Alia-Pitré; Perugia, Unione tipografica cooperativa). Si tratta del commiato della canzonetta Lontano amore mi manda sospiri conservata dal solo codice vaticano 3793[5]): della lezione e interpretazione di esso si è pure occupato lo Scandone nel libro sopra menzionato, ma credo che la nota dello Zenatti chiarisca tutto in modo migliore. Ecco il testo com' egli lo ha fermato:

Canzonetta, va' a quella ch'é dea
Che l'altre donne tene in dimino
da la Magna in fino in Agulea:
di': — Quello regno ch'é più fino
degli altri regni, a Deo, quanto mi piace! —
In dolze terra dimoranza face
Madonna, c'a lo fiore sta vicino.

Il poeta adunque manda la canzonetta a colei che «tene in dimino» tutte le altre dalla Germania all' Italia («cioè ogni altra donna dell' Impero, anche se il poeta, forse per ragione della rima e del nome che richiama l'Aquila imperiale, abbia indicata l' Italia con un suo luogo settentrionale, ma in compenso ben ghibellino»); a lei dica la canzonetta che il regno più fino è il regno d'amore. Questa donna sovrana dimora in una dolce terra ed è vicina al fiore. Tanto vicina, si domanda lo Zenatti, da essere una cosa sola con esso? Oppure, come è più probabile, si tratta di due donne: l'una regina o imperatrice, l'altra sua dama di compagnia? — Ai rimatori toscani posteriori al periodo svevo ci richiama una pubblicazione di LEANDRO BIADENE, intitolata Canzone d'amore di un antico rimatore pisano (per nozze D'Ancona-Cardoso; Pisa, Tipogr. F. Mariotti). Il Biadene, studiando le oscure e difficili rime dei poeti pisani del sec. XIII, ha notato che la canzone Di si alta valens'

4) Cfr. RBLIt. XIV, p. 5) Il Libro de varie romanze volgare a cura di S. Satta e F. Egidi; Roma, Soc. fil. rom. MDCCCCIII, p. 59.

a signoria di Panuccio del Bagno[6]) si ripresenta sotto altra forma in una canzone diversa Considerando l'altera valensa[7]) attribuita a Meo Abbracciavacca dal codice laurenziano IX, 63 e conservata anonima dal cod. palatino 418. Senza alcun dubbio la seconda è rifacimento della prima con reminiscenze anche di altre rime di Panuccio del Bagno, ed è ragionevole credere, come dice il Biadene, che si debba veramente all'Abbracciavacca, accogliendo l'attribuzione del codice laurenziano; meno facile sarebbe invece rendersi conto del perchè Panuccio stesso rifacesse la sua canzone. Il Biadene ha ristampato le due canzoni criticamente, accompagnandole con un commento utilissimo che schiarisce le oscurità e difficoltà del testo che non son poche. — Intorno alla poesia dello stil nuovo debbo ricordare alcuni studi del VOSSLER, del DE LOLLIS e del SALVADORI. Non ho sotto gli occhi il libro del primo intitolato Die philosophischen Grundlagen zum „süssen neuen Stil" des Guido Guinicelli, Guido Cavalcanti und Dante Alighieri (Heidelberg), ma chi desiderasse averne informazione, può vedere un esame ragionato di esso, nel GSLIt. XLV, 74—88, dovuto a P. Savj-Lopez. Da questo libro muove il DE LOLLIS nel suo articolo Dolce stil novo e «Noel dig de nova maestria» (in SME. I, 1—23), nel quale dopo aver rilevato che il Vossler riconosce un filo di vera e propria continuità tra la maniera provenzale e la poesia dello stil nuovo, osserva che il critico tedesco «trascura un tratto essenziale nella delicata questione: che cioè la poesia trovadorica non contribuí alla formazione di quella nuova, come materia tradizionale, che vale quanto dir morta, ma in essa, viva ancora sia pur d'una vita stenta, si tramutò per fatalità d'evoluzione.» Di ciò si ha una prova nel fatto che la maniera che conduce diritti allo stil nuovo, è quella rappresentata dai trovatori più tardi, specialmente da G. Montanhagol, da un verso del quale è tolta una parte del titolo di questa memoria. In questi trovadori il concetto dell'amore (che non era mai stato un giuoco di parole, ma sempre aveva avuto salda base nelle dottrine filosofiche del tempo) venne evolvendosi in modo da far capo alle idealità celesti dei rimatori dello stil nuovo. Con un esame della teorica d'amore degli ultimi trovatori il De Lollis mostra che le vie del cielo furono aperte dalla poesia provenzale e che la creatura angelica dello stil novo, come una crisalide dal bozzolo, usci dal suo seno. Una conferma di queste sue vedute trae il De Lollis dai passi della Divina Commedia in cui Dante giudica i poeti anteriori a lui. In Purg. XXVI, 55—57 Dante contrappone l'arte sua a quella di Bonagiunta, del Notaio e di Guittone, faticosi imitatori della poesia provenzale, ma non disapprova questa; per contrario in Purg. XXVI, 97—99, si atteggia reverente davanti a Guido Guinizelli; come Guido a sua volta riconosce la superiorità del Daniello. Cosi nei luoghi danteschi ricordati si avrebbero accennate le fasi di formazione del dolce stil novo: il primo passo nella poesia provenzale, gli altri nel Guinizelli e in Dante. Se lo stil novo fosse stato il prodotto di una «rivoluzione poetica» come parve al Cian[8]), o almeno di un distacco,

6) Poeti del primo secolo della lingua italiana, Firenze 1816, vol. I, p. 338. 7) Op. cit. vol. II, pag. 8. 8) I contatti letterari italo-provenzali e la prima rivoluzione poetica dalla letteratura italiana; Messina, Privato 1900.

come crede il Vossler, dalla poesia provenzale, Dante l'avrebbe notato per renderne merito al Guinizelli al quale era disposto a far tante lodi. — GIULIO SALVADORI che da parecchi anni studia il problema dello stil nuovo, torna al suo argomento prediletto con un articolo Guido Guinizelli e le origini dello stil nuovo (in FD. 10 luglio 1904) in cui riassume le conclusioni di un corso di lezioni da lui fatte all'Università di Roma nel 1896—97. Dopo aver indicate le scarsissime notizie biografiche del rimatore bolognese, esamina le sue poesie distinguendo quelle in cui si mostra seguace di Guittone, dalle altre in cui fu iniziatore dello stil novo, determinandone la cronologia, rilevandone i caratteri e mostrando con fine analisi in che consista la novità. Per il Salvadori gli elementi della nuova concezione del Guinizelli (gentilezza, amore, differenza tra gli uomini) preparati nelle rime degli ultimi trovadori ricevono da lui luce e vita, perchè animati col senso dello spirito e del divino. «La novità, egli conclude, che appare anche a chi legga la prima volta con intelletto d'arte le nuove rime, è che la mente irrequieta del Guinizelli passa oltre il visibile, vede la vita di quaggiù in intima relazione con un' altra vita, la luce della bellezza esteriore con la luce nascosta dell' anima, e sente in sé la passione purificarsi gradatamente nell' amore della bellezza spirituale. É l'apparire dello spirito nella materia e del divino nelle cose, il principio della grande poesia. Nella storia della civiltà, quello del Guinizelli fu un gran passo per cui s'arrivò a sentir novamente il mistero che è nell' amore e la bellezza dell' anima: il sentimento della famiglia, vivo e armonizzato con l'ideale, sarebbe venuto dopo: intanto nella poesia la donna tornava a esser donna, cioè nobile aiuto dell' uomo al suo miglioramento morale e quindi a raggiungere il fine degno dell' umanità.» Come si vede il Salvadori espone le medesime idee fondamentali già manifestate in un suo vecchio articolo pubblicato nella RN. del 1892. Ma come per la biografia del rimatore bolognese si serve dei risultati di recenti indagini, così conforta di nuove osservazioni l'esame della ragion poetica delle rime di Guido, e aggiunge poi rispetto al numero di queste una congettura. Le poesie che si sogliono sicuramente assegnare al Guinizelli fra canzoni e sonetti sono ventuno, ma il Salvadori propenderebbe ad attribuirgli anche i sonetti che trovansi anonimi nel codice vaticano 3793 ai nn[i]. 358—364 e 366—377 uno dei quali ultimi è dato a Guido dagli altri codici che lo conservano. Tutti, dice il Salvadori, portano i segni del pensiero e del sentimento guinizelliano, lasciandosi classificare la prima serie al primo periodo dell' attività poetica di Guido, la seconda al tempo delle nuove rime. Invero non si ha alcun indizio esteriore per affermare l'autenticità di questi sonetti, e gli argomenti interni si sa quanto possono riuscir fallaci specie in argomento di poesie e di quel tempo; perciò le riserve nel caso nostro non saranno mai troppe. — Intorno a questioni lungamente e variamente discusse torna ALBERTO CORBELLINI nelle sue Quistioni Ciniane e la «Vita Nova» di Dante (Pistoia, Casa Lipo-Tipo editrice Sinibuldiani). Qual fu l'anno della nascita di Cino da Pistoia? Il Corbellini combatte l'opinione del prof. Pasquale Papa che, fondandosi su un documento bolognese riguardante Cino, da lui recentemente edito e illustrato[9]), asse-

9) BSPist. I, 3.

gnerebbe la nascita dell' amoroso messer Cino al 1275 circa. Il Corbellini invece non crede doversi dipartire dalla data tradizionale 1270, e non crede neanche che debbasi togliere al rimatore Pistoiese il sonetto Naturalmente chere, responsivo al primo sonetto della Vita Nova, e che il Papa, come già il Ferrari, assegna volentieri a Terino da Castelfiorentino, anche perchè mal si concilierebbe la data che converrebbe assegnargli (1283) con quella della nascita di Cino (1275) da lui sostenuta. Alcuni degli argomenti in favore dell' autenticità del sonetto erano già stati accennati da me in un articolo sfuggito al Corbellini[10]), ma questi ha il merito di averli svolti e accresciuti, specialmente fermandosi a dimostrare l'autorità dei codici che assegnano il sonetto a Cino. Un argomento contro la nascita di Cino nel 1275 è fornito dalla data della canzone Avegna ch'aggia colla quale il pistoiese confortó Dante del dolore per la morte di Beatrice. A me sembra che il Corbellini dimostri che questo canzone non potè essere scritta se non prima ch'egli avesse conoscenza della Vita Nova, e, sebbene qualche tempo dopo la morte di Beatrice (il che è dichiarato dal poeta stesso) non tanto però che ci si possa spingere troppo lontani da questa data. E siccome il Corbellini esprime e conforta l'opinione che la Vita Nova fosse composta verso la fine del 1291 o poco più tardi, così la canzone consolatoria deve porsi nel 1291. Senza entrare ora nella questione della Vita Nova, qualunque sia la data da assegnarsi ad essa, quel che mi par certo è che la composizione della canzone non implica per nulla la conoscenza dell' operetta dantesca. E se la canzone è del 1291, non si può credere che in quell' anno Cino avesse poco più di quindici anni. La canzone ebbi già occasione di dirlo, e il Corbellini è della mia opinione, non è davvero un imparaticcio scolastico, come qualcuno ha mostrato di credere, sebbene in essa si notino alcuni riscorsi di versi danteschi appartenenti alla canzone del dolore Li occhi dolenti. — Aldo Francesco Massera vien preparando la edizione dei sonetti di Cecco Angiolieri e intanto pubblica nel secondo fascicolo degli Studi Romanzi il risultato dei suoi studi intorno a I sonetti di C. A. contenuti nel cod. Chig. L. VIII. 305. Si sa che questa silloge di rime é la più importante per i sonetti di Cecco così pel numero come per la bontà della lezione. Ma purtroppo non c'é un componimento in tutto il codice che porti il nome del bizzarro senese, onde vario fu sin qui il giudizio degli studiosi nella scelta, e perciò il critico deve procedere con molta circospezione. Il Massera giovandosi opportunamente del processo eliminatorio, viene alla conclusione che i sonetti che nel cod. Chigiano portano i nn'. 293 e 339—341, debbono essere assegnati a Cecco con qualche dubbiezza, ma i nn'. 374—492 debbono sicuramente considerarsi del senese: per una parte di questi ultimi abbiamo la testimonianza non discutibile di altri codici, per l'altra basta «lo stile del componimento, i sentimenti che vi sono espressi, i personaggi che vi sono ricordati per poterne riconoscere l'autore nel figlio di messer Angioliero». — A complemento di questa prima parte della rassegna ricorderò un succoso opuscolo di Albino Zenatti il quale ha raccolto e valutato criticamente non senza farvi qualche aggiunta le notizie che si hanno di alcuni Antichi Rimatori

10) RBLIt. IX (1901).

Padovani (Padova, R. Stab. P. Prosperi) del trecento, che sono Antonio da Tempo, l'autore del più notevole fra i vecchi trattati di metrica italiana, Jacopo Flabiani, Andrea Zamboni ed Andrea da Tribano, i quali ultimi scambiarono sonetti col primo. E basterà infine registrare il volume postumo del Prof. LEONELLO MODONA sulla Vita e le opere di Immanuele Romano (Firenze, R. Bemporad e Figlio), in cui é ristampato in appendice senza alcuna mutazione, ma col nuovo titolo Immanuele Romano considerato come poeta volgare l'opuscolo che il Modona pubblicò nel 1898 per occasione di nozze Rime volgari di J. R. poeta del sec. XIV, del quale fu già discorso in queste Annuario. Una nuova edizione de I Sonetti volgari di Immanuele Romano (Torino, Stamperia Paravia) ha dato pure il Dott. SANTORRE DEBENEDETTI, ma io non ho potuto vederla.

II. Poesia didattica. — GIULIO BERTONI ha trovato in un codice Campori della Estense di Modena, scritto certamente nel sec. XIII e non dopo il 1265, Un Rimaneggiamento toscano del «Libro» di Uguçon da Laodho (in SME., vol. I, fasc. 2º pp. 235—262). Il codice è corredato qua e là di note filologiche dovute a uno studioso del sec. XVI, in cui il Bertoni ha riconosciuto con sicurezza Celso Cittadini. Il dotto filologo senese avea anche lui rilevato da alcune postille sulle guardie del codice la data di esso e avea congetturato, non sappiamo su quali indizi, che il rimaneggiamento fosse di Bono Giamboni. Nelle note filologiche non ritroviamo ora nulla di notevole, ma la sagacia del Cittadini si rivela sempre in qualche felice emendazione di errori dovuti al copista e in qualche osservazione di carattere linguistico. L'anonimo autore del testo non rifece toscano tutto il «Libro» di Uguccione, ma solo alcuni brani che poi cucí insieme; due volte attinge anche a una fonte diversa per una serie di precetti morali e per un altro passo che rappresenta una nuova redazione del noto contrasto del Vivo col Morto. Ma anche per queste parti estranee ad Uguccione, la fonte è evidentemente settentrionale anch' essa, come rivelano le rime. In tutto, il rimaneggiamento consta di 978 versi, e il Bertoni lo pubblica per intero corredandolo di uno spoglio grammaticale e di note, in cui raffronta, ogni volta che è opportuno, il testo toscano con l'originale di Uguccione. — Importantissime notizie ci dà PIO RAJNA in un suo articolo sullo Schiavo di Bari pubblicato nella BSIt. A. X, 3ª serie, n. 18 (15 Novembre 1904). Intorno ad esso cui è attribuita, come è noto, una serie di ammaestramenti morali in forma di serventese caudato, più volte stampata nel quattrocento, nulla si sapeva fin qui e incerta ne era perfino la cronologia. Solo si poteva arguire che fosse un giudice da coloro che eran disposti a credere alla identificazione col personaggio di cui si si parla nella 13ª novella del Novellino (ediz. di Guido Biagi, Firenze Sansoni). Ora il Rajna comunica di avere da qualche tempo ritrovato in vari codici una redazione latina del suddetto serventese, che suol portare in fronte i due seguenti versi:

Incipiunt Sclavi de Barro consona dicta
A Beneventano Jacobo per carmina ficta,

dai quali si ha la testimonianza esplicita che lo Schiavo di Bari fu rimatore volgare. Ora siccome la redazione latina spetta al sec. XIII e,

aggiunge il Rajna, «oso dire, non agli ultimi suoi decenni», cosí lo Schiavo «ne riceve un bollo di antichità, vantaggioso di certo anche per l'identificazione sua col personaggio del Novellino». E giova pure a questo intento ricordare la citazione che fa dello Schiavo autore «di diti» l'autore delle Lodi della Vergine, attribuite a Giacomino da Verona[11]). Un' altra notizia importante ha tratto il RAJNA da un passo della Rhetorica novissima di Maestro Boncompagno, quale si legge in un codice marciano ed è stata di recente pubblicata dal Gaudenzi[12]). In quella, in un capitolo del libro nono, che s'intitola «De transumptionibus ioculatorum» che vorrebbe dire «Del parlar metaforico dei giullari» si legge: «Ioculatores, tam in compositionibus cantionum quam in modis loquendi omni tempore transumere omnia moliuntur. Sclavo quidem Barensis, ingeniosus in ydiomate materno transumptor, in quadam cantione amicam suam transumpsit in navem, ornamenta que sibi dederat in anchoras et apparatus puppis, et contradictionem et inobedientiam ipsius in ascensum prore ad ursam, postribulum de quo illam traxerat in portum, et solam camisiam quam habebat in unum filium. Ioculatores etiam alii etc....» Lo Schiavo fu dunque molto probabilmente giudice e rimatore, autore di poesie morali e amorose, le quali per certi accenni di Boncompagno ci richiamano a un ambiente poetico diverso e più basso da quello onde vien fuori la lirica siciliana. Si ricordi ancora che Francesco da Barberino[13]) menziona lo Schiavo come autore di una di quelle poesie che i Provenzali chiamavano *Plazer*, cosicchè egli può ormai considerarsi come un rimatore popolaresco che nel mezzogiorno d'Italia fa riscontro al settentrionale Patecchio, col quale gareggia pure per l'antichità. Infatti la Rhetorica novissima è del 1235, come Boncompagno stesso dichiara verso la fine dell' opera sua, e il perfetto *transumpsit* con cui si accenna allo Schiavo, permette di porre l'attività di questo ai primi decenni del secolo XIII senza che si escluda che cominciasse alla fine del XII. — FRANCESCO EGIDI ha dato fuori negli SRSFR. fasc. II, p. 149, alcune Postille Barberiniane a cui ha premesso una risposta alle critiche fatte da Paul Meyer alle prime puntate della stampa dei Documenti d'amore che si viene pubblicando a cura della Società filol. rom. Le postille sono due e mirano a illustrare due allusioni del commento latino ai Documenti. La prima si riferisce ai versi «se con medici serai, | tratta con lor del conservar santade» cui corrispondono nel commento le parole: «bona est lictera; nam de conservatione sanitatis pulcer est tractatus, et non aborretur. Immo etiam multi nobiles utuntur libro super hac materia compilato» [14]). L'Egidi crede che il Barberino alluda a quel poemetto provenzale in ottonari, che sotto il titolo di Diätetik pubblicò il Suchier[15]) e del quale si hanno varie redazioni che ne dimostrano la fortuna. Nella seconda postilla l'Egidi illustra il biasimo dato dal Barberino[16]) al rimatore Rustico di Filippo per aver detto male delle donne, riferendo alcuni opportuni versi di questo. — All' altra opera del Barberino

11) A. Mussafia, Monum. Ant. di dial. ital. in SBAkWienphhKl. vol. XLVI, p. 194. 12) BJMAe. 1890; vol. III, p. 249—297. 13) Reggimento e Costumi di donna (ediz. Baudi di Vesme) p. 32. 14) Documenti d'amore (ediz. Egidi) vol. I, 86—87. 15) In Denkmäler provenzalischer Literatur, Halle, Niemeyer, 1883 p. 201. 16) Documenti etc. p. 89—91.

Del Reggimento e dei costumi delle donne è dedicato uno studio di Ramiro Ortiz (in ZRPh. vol. XXVII, 550—570 e vol. XXVIII, 649—675), il quale studia il Reggimento nei suoi rapporti colla letteratura didattico-morale degli «ensenhamens» dividendo in due parti la sua trattazione. Anzitutto indaga le fonti dell' opera barberiniana, movendo dall' affermazione dell' autore il quale dice di far cosa nuova, perchè molti hanno scritto dei costumi degli uomini, nessuno di quelli delle donne. Il vero é però che cosi in Italia come in Francia altri ne avean discorso, ma nessuno di quelli che conosciamo è citato dal Barberino che di citazioni non è parco così nel Reggimento come nel commento latino ai Documenti d'amore. L'Ortiz contrariamente all' opinione del Thomas inclina a credere che al Barberino fossero ignoti i componimenti didattico-morali italiani, francesi e provenzali affini al suo, che noi conosciamo; o se pur li conobbe non se ne serví, non essendosi trovato alcun riscontro diretto fra essi e il Reggimento. Se, conoscendoli, ne avesse tratto qualcosa, egli così scrupoloso nell' indicare le sue fonti, li avrebbe certamente menzionati. Ne conosceva però e ne usò altri francesi e provenzali andati perduti, che ricorda nel Reggimento e più ancora nel commento latino ai Documenti. Queste citazioni l'Ortiz raccoglie e illustra, ricostruendo quando può la storia di esse fonti smarrite, e concludendo che la novità dell' opera, affermata nel principio dall' autore stesso, è vera rispetto al disegno generale di essa. Quest' ultimo risultato anche a me sembra giusto, ma io non sarei disposto a seguire l'Ortiz nell' affermare ch'egli fa la indipendenza del Barberino dagli autori di ensenhamens provenzali e di qualche altro componimento francese affine. A lui è sfuggito uno studio del Prof. Egidio Gorra sul Reggimento nei suoi rapporti colla letteratura provenzale e francese[17]). In esso è esaminata la materia del Reggimento e posta a riscontro con altri poemetti provenzali e francesi, così che anche a me, come al Gorra, par difficile ammettere che di quelli non abbia fatto il Barberino lungo uso, sebbene scelga, vagli e spesso trasformi la materia che ha davanti «per modo che talvolta è d'accordo con questo, tal' altra con quello, ed ora contro tutti, poichè anch' egli avea idee e tendenze proprie». L'Ortiz obbietta, come s'è veduto, che il Barberino non cita queste fonti; ma ricordiamoci che le citazioni di fonti smarrite ch'egli addita sono tratte in gran parte dal commento latino ai Documenti; che il Reggimento è opera non rifinita dall' autore, come crede anche l'Ortiz; che se fosse finita, voglio dire nella parte volgare poetica e completata magari anch' essa con un commento, forse l'autore ci avrebbe indicato altre fonti fra le opere didattico-morali provenzali e francesi che noi conosciamo. Il Reggimento fu abbozzato in Italia dal Barberino prima del suo viaggio in Francia, ripreso e ridotto nella forma in cui lo leggiamo ora dopo il suo ritorno dalla Francia, dove non poté non conoscere le opere affini al suo argomento, curioso com' era di tal materia. Nella seconda parte della sua memoria l'Ortiz studia Lo schema generale del «Reggimento» in relazione colle opere didattico-morali, che ci sono pervenute, raggruppando, sotto questo titolo generale e

17) Nel volume Studi di critica letteraria; Bologna, Zanichelli 1892, p. 357 e segg.

discutendo la questioni riguardanti la partizione della materia, le miniature che purtroppo sono andate perdute insieme col codice originale del Reggimento, e finalmente la forma stessa dell' opera. La partizione della materia non offre argomento di gravi discussioni e quel che riguarda le miniature e le sue relazioni col testo poetico fu già studiato dall'Egidi[18]). Tuttavia per queste ultime l'Ortiz raccoglie ed aggiunge qualche osservazione a quelle fatte dal suo predecessore circa l'originalità del Barberino nell' idea di illustrare con miniature il testo poetico. Egli attenua questa originalità ricordando esempi auteriori di pitture illustrate con epigrafi in versi volgari, come quelle del Camposanto di Pisa, dalle quali al testo volgare del Barberino strettamente collegato colle miniature, è breve il passo. Tuttavia a me pare che se gli esempi addotti dall'Ortiz si può credere avessero qualche efficacia sul Barberino, non sono tali da attenuare l'importanza di questo segnalata dall' Egidi, quando si pensi che il poeta dugentesco è il primo forse ad applicare ad un' intera opera volgare questo sistema di illustrazioni. Giustamente l'Ortiz aggiunge a riscontro dell' opera del Barberino illustrato da miniature, il codicetto di Giusto pittore, scoperto e fatto conoscere dal Venturi[19]), e che insieme col Conciliato d'amore di Tommaso di Giunta si possono credere derivati dall' esempio del Barberino. Infine l'Ortiz segnala due nuove testimonianze di Tommasino de' Cerchiari nel suo Welsch Gast e di Frate Giovanni Dominici nel Governo di cura familiare, che dimostrano l'efficacia educativa che si attribuiva nel medioevo alla pittura e in genere alle arti del disegno, e che ci rendono sempre più persuasi delle ragioni che mossero il Barberino alle illustrazioni artistiche delle sue opere. Per la forma l'Ortiz non crede che il Reggimento abbia relazione, come pensavano il Galvani e il Raynouard, col Ses nom di Raimbaut d'Aurenga; piuttosto gli sembra derivare dal Tesoretto di Brunetto Latini non solo per l' allegoria introdotta, sull' esempio di questo, nell' ensenhamen, ma anche per le ragioni che adduce il Barberino riguardo all' uso della prosa insieme coi versi, che sono le stesse addotte dal Latini. Questa mescolanza della prosa coi versi dà occasione all' Ortiz di intrattenersi sullo svolgimento generale della poesia didattica, sull' innesto della prosa in esso e sul definitivo trionfo della prosa nelle opere didattiche. Il Reggimento ha qua e là lacune che il moderno editore di esso, il Baudi di Vesme, credette attribuire alle difficoltà incontrate dal copista nella lettura del codice originale; ma l' Ortiz, a ragione, se accoglie per qualcuna di esse la suddetta spiegazione, per altre giudica che risalgano all' autografo e conclude che l'opera fu lasciata incompiuta, non sappiamo perchè, dal Barberino. — Dello stesso Ortiz è un altro studio, su Le Imitazioni dantesche e la questione cronologica nelle opere di Francesco da Barberino (negli Atti dell' Accademia di Archeologia, Lettere e belle Arti vol. XXIII), argomento già discusso con varii risultati da altri critici. L'Ortiz non crede si debba dare soverchia importanza alle imitazioni dantesche del Barberino finchè della data della divulgazione della Divina Commedia non si avrà tal certezza da poterla

18) Le Miniature dei codici barberiniani dei «Documenti d'Amore» nel 5° volume de L'Arte. 19) Vedi Le GNIt. Anno IV, p. 334 e V, 301.

prendere come punto di partenza a ricerche cronologiche ulteriori. Tuttavia movendo da due glosse dei Documenti novellamente interpretate, crede di poter affermare che della Divina Commedia il Barberino avesse notizia più che non si creda. Quanto alle corrispondenze che si son volute trovare fra la prosa della Vita Nova e il commento latino ai Documenti e fra il sonetto-visione del Barberino e il primo sonetto della Vita Nova, egli le esclude. In fine per la cronologia delle opere barberiniane si allontana dai critici che lo hanno preceduto, e dopo varie indagini conclude che i Documenti nella parte volgare incominciati in Italia verso il 1308, furono continuati e finiti in Francia dal 1309 al 1313; il commentario latino fu terminato fra il 1324 e il 1335; il Reggimento cominciato in Italia, ma interrotto durante il viaggio dell' a. in Francia, fu ripreso e compiuto non prima del 1318 e forse intorno al 1325 o 1326. — Di recente E. G. PARODI nei suoi Studi liguri[20]) ha illustrato sotto l'aspetto linguistico, insieme con altri documenti, la nota raccolta di rime genovesi che fu già pubblicata parte da lui stesso, parte dal dott. N. Lagomaggiore. Sotto il rispetto letterario, sebbene il Bartoli e il Gaspary ne segnalassero l'importanza, non era stata fin qui esaminata da nessuno. Ora il prof. FRANCESCO LUIGI MANNUCCI ha dedicato ad essa un volume di duecento e settandue pagine (L'Anonimo Genovese e la sua Raccolta di Rime (sec. XIII—XIV), con un' appendice di trentatre poesie latine inedite del medesimo autore. (Genova, A cura del Municipio). Riguardo al nome del poeta purtroppo il Mannucci non può dirci nulla, ed esso rimane ignoto a noi, come già fu ai vecchi eruditi. Dobbiamo contentarci soltanto di spremere dalle rime qualche notizia sulla sua condizione e sul tempo in cui fiorì. La data più antica che si può assegnare ad una sua poesia latina é il 1270, la più recente è il 1311; parecchi indizi fanno credere che nel 1320 egli fosse già morto: la sua vita quindi si distende nella seconda metà del sec. XIII e i primi anni del XIV, risultando cosí contemporaneo di Bonvesin da Riva nel più stretto senso della parola. Ebbe cariche dalla repubblica in patria e fuori, viaggiò e vide molte città; sembra fosse di condizione secolare e di professione, notaio. Come tale oltre le necessarie nozioni giuridiche ebbe anche una certa cultura letteraria che risulta dalle sue rime. Prima di venire all' esame di queste il Mannucci s' intrattiene a discorrere della cultura in Genova, nel sec. XIII, e determina l'influsso delle letterature volgari, che fu scarso, sull' anonimo genovese. L'esame della produzione poetica di lui occupa la maggior parte del volume. Le poesie tolgono l'ispirazione e la materia o dalle scritture religiose o dal popolo; ma in alcune i due elementi si fondono così da non potersi distinguere. La raccolta costituita da 147 poesie ci offre una grande varietà di argomenti, alcuni efficacemente trattati, che trovano riscontro nella poesia didattica neolatina medievale. Il Mannucci facendone la rassegna indica via via le fonti e fa ragguagli, ma mi sembra che non approfondisca sempre ugualmente le indagini. Strettamente religiose sono il Decalogo, il Miserere, un componimento intitolato Modus confitendi peccata, una lettera ai confratelli della congregazione di S. Caterina

20) AGIt. XIV, 1—110; XV, 1—82.

d'Alessandria in cui è descritto l'Inferno colle sue pene, alcune novellette sul genere degli Exempla così comuni nel medioevo, la leggenda della Vergine che narra la passione di Cristo e la leggenda di S. Caterina. Ad altra fonte attingono la materia gli Ammaestramenti per le donne da marito, per le donne maritate, la satira contro i villani saliti in alto grado, i versi in cui biasima i chierici corrotti, altri in cui dà consigli pratici pel commercio o ammaestramenti da desco. Non mancano esempi notevoli di Contrasti fra l'uomo e la donna, fra la gola e la ragione, fra Carnevale e Venerdì, fra l'Estate e l'Inverno e infine poesie politiche ispirate da avvenimenti così interni come esterni, nelle quali l'anonimo autore ci si rivela di una esattezza storica scrupolosa, mostrando sentimenti piuttosto guelfi che ghibellini, sebbene applaudisca al felice inizio della spedizione di Arrigo VII in Italia. Anche alle forme del dire e della metrica dedica il Mannucci un capitoletto di questo suo libro che riesce al fine di far conoscere meglio e di mostrare l'importanza della raccolta di rime genovesi di cui le più recenti storie letterarie non dicon nulla. — Registro in fine di questo paragrafo una osservazione del Prof. E. Monaci da lui comunicata nel BSFR. N. VI, p. 10. Egli richiama l'attenzione sopra un prosa latina, conservata in un codice del sec. XII e pubblicata dal Dr. A. Kirpitschinikow nelle RF. vol. VII, 403, perchè con essa ha assai strette ed evidenti relazioni la Giostra delle Virtù e dei Vizi, antico poemetto marchigliano edito nel vol. XX del Pr. dal Pércopo, e di cui fu già segnalata come fonte la Psychomachia di Prudenzio.

III. Poesia religiosa. Nel volume nono dell' AGIt. (p. 23) il Salvioni pubblicò alcuni anni fa insieme con altre due scritture lombarde la lauda Partete core e vane a l'amore da lui trovata in un codice della seconda metà del secolo XIV della comunale di Como. In essa il Pércopo riconobbe un raffazzonamento della lauda di Jacopone Piaze dolente anima predata della quale il testo comasco conserva la ripresa e cinque stanze precedute da due versi e seguite da tre stanze estranee al componimento iacoponico. Lo stesso Salvioni in una postilla all' articolo del Pércopo additò della medesima lauda da lui edita una versione semibergamasca fatta conoscere da Gabriele Rosa. Ora in un articolo Per la Storia d'una lauda (GSLIt. vol. XLIV p. 351) Arnaldo Foresti non solo segnala un terzo testo della medesima lauda trascritto da una mano del sec. XV nell' ultimo foglio di guardia di un codice iacoponico della biblioteca civica di Bergamo[21]), ma dimostra anche che detta lauda «è il prodotto dell' innesto sul vecchio tronco della lauda iacoponica di un' altra pure importata dall' Italia centrale» e conservata adesposta e anepigrafa in quattro codici fiorentini del quattrocento: comincia Partiti core e vanne all' amore. Ancora sappiamo dall' articolo del Foresti che la lauda innestatasi su quella di Jacopone ci è pervenuta immune dalla contaminazione, ma travestita del tutto per rispetto alla lingua e con profondi rifacimenti e aggiunte, in una raccoltina di laude

---

21) Nel medesimo codice di seguito alla lauda e della stessa mano é trascritta una parafrasi del Decalogo in distici alessandrini a bocca baciata, che il Foresti pubblica in nota. Comincia: Chi vole a dio piacere e com luy sempre gaudere.

che fu già illustrata da Mons. Fè d'Ostiani, e leggesi pure trascritta di mano del sec. XVI in un' appendice manoscritta aggiunta all' edizione iacoponica di Benaglio (1514) conservata nella biblioteca Quiriniana di Brescia. Così la lauda fiorentina, come la contaminazione di essa con quella iacoponica, e il travestimento dialettale sono dal Foresti pubblicati criticamente, documento nuovo e importante del propagarsi «al minuto», come ebbe a dire il Rajna, della letteratura dell' Italia centrale nelle altre provincie. L'articolo del Foresti è seguito da un' utile appendice nella quale sono accuratamente descritte le fonti da cui Gabriele Rosa tolse i testi dialettali riprodotti nel suo libro[22]), e infine sono stampati tre componimenti religiosi sulla passione di Cristo che rimanevano ancora inediti in quelle fonti. Il primo è mutilo in principio e la prima strofe conservata comincia: E quando guardi la tua facia; il secondo com. Cescadù sì pianga cum dolor; il terzo com.: Salve Jesu Cristo salvator superno. — Alla letteratura delle laude ci richiamano pure altre pubblicazioni. Flaminio Pellegrini trae alcuni Documenti inediti in dialetto veneto del sec. XIII dal codice capitolare veronese DCCL (in AMAVer. serie IV, vol. IV) e fra essi pubblica una lunga meditazione sulla Passione di più che quattrocento versi. — G. Grimaldi dà notizia di Un Laudario della Compagnia di S. Croce d'Urbino (nel volume per nozze Hermanin-Hausmann, Perugia, Unione Tipografica Cooperativa) conservato nell'Archivio di S. Croce di quella città, in un codice che potrebbe essere della fine del sec. XIII o tutto al più dei primi anni del sec. XIV. Delle 72 laude che contiene, alcune delle quali di Jacopone o a lui attribuite, il Grimaldi pubblica per saggio la 18ª De Planctu virginis che com. Sorella tu ke plangni, riserbandosi di riprodurre in altro momento tutta la raccolta. — Vittorio Cian descrive una Silloge ignota di laudi sacre (nel volume per nozze Scherillo-Negri, Milano Ulrico Hoepli) posseduta da un privato a Pisa e che potè solo per brevissimo tempo avere nelle mani. Il codice é membranaceo della metà del sec. XV e comprende 55 componimenti di cui il Cian dà le rubriche latine, il principio e la fine, per moltissimi segnalando riscontri con altre raccolte manoscritte o stampate e dando in fine per saggio il testo di uno che è il Contrasto tra il vivo e il morto, di cui abbiamo diverse redazioni, variamente attribuite. — Il sopra menzionato G. Grimaldi col titolo Versi popolari in un manoscritto fabrianese (nella rivista Ma. vol. IV) pubblica, traendoli da un libro di appunti di un mercante, una breve lauda contro la morte che comincia: O ieço christo per tua cortegia, ed altri pochi versi che mal si leggono per i guasti dell' umidità, in cui una donna (una rimatrice?) confessa a Dio i suoi peccati. — D. Toni nel BSFR. n. VI p. 22 dà una notizia sommaria del contenuto del Laudario Orvietano che si conserva in un codice della Vittorio Emmanuele di Roma e di cui annuncia la pubblicazione integrale. — Nell' occasione di nozze domestiche l'Accademico della Crusca Giovanni Tortoli ha pubblicato un fascicoletto di Rime pie edite e inedite di Messer Dolcibene

---

22) Dialetti, Costumi e tradizioni nelle provincie di Bergamo e Brescia; Brescia, Flori e C. 1870.

(Prato, Fratelli Passerini e C.). Di questo trecentista di cui novella piacevolmente Franco Sacchetti e che a tempi suoi fu molto più famoso come uomo di corte che come rimatore, sappiamo poco e poco ci rimane. Il meglio delle sue composizioni è rappresentato da due componimenti Le Sante cose che si truovano nel viaggio del Sepolcro e il Passio del Nostro Signore Geso Cristo, il primo dei quali soltanto fu pubblicato molti anni fa, ma non del tutto correttamente, dallo Zambrini. Ora il Tortoli ha curato di tutti e due una edizione secondo il testo di un codice riccardiano del sec. XIV.

Pisa, Marzo 1907. Mario Pelaez.

Dante. 1903—1904. ***Vita e opere.*** Alla fine del 1903 fu finito di pubblicare il mio volume, di cui la prima dispensa vide la luce nel 1899: tratta nella prima parte la vita, nella seconda le opere ed ha infine una larga appendice bibliografica, con giunte e correzioni. L'opera è entrata ormai nel dominio di tutti gli studiosi, e serve da un pezzo felicemente per ulteriori studi. Vi sono riprese in esame tutte le questioni, e poste molte altre nuove[1]). Anche di carattere generale è il libro di C. A. Dinsmore, il quale ha riunito una serie di articoli per la conoscenza della vita e delle opere di Dante. Precede un saggio del Church sulle fazioni in Firenze ed uno del Norton sulle condizioni spirituali e morali d' Italia e l'importanza di Dante; segue una sezione biografica dove al capitolo di G. Villani e alle vite di F. Villani e del Boccaccio si aggiunge una biografia del Norton; tre articoli sulla *Vita Nuova* del Dinsmore, del Gaspary, del Norton; sei brevi articoli sulle altre opere minori; e finalmente undici sulla *Commedia* (Longfellow, Gardner, Witte, Wicksteed, Comparetti, Scartazzini, Dinsmore, Church, Gaspary, Lowell). Questa, con i due articoli introduttivi, è la parte più ricca e migliore. Vi è da osservare che la biografia del Norton è antiquata; che gli articoli sulle opere minori sono insufficienti; che il libro in sostanza dà piuttosto un concetto esatto degli studi danteschi in Inghilterra e negli Stati Uniti, ma non costituisce una raccolta del meglio e del più importante che siasi scritto nel mondo. È aggiunta una traduzione dell' Epistola a Cangrande, che gli studiosi inglesi in generale credono autentica, e un utile estratto della Somma teologica di Tommaso d'Aquino[2]). Anche qui va ricordato il libro di P. A. Menzio sul presunto traviamento intellettuale di Dante: egli fa la storia della lunga polemica originata da un noto saggio del Witte, e s'intrattiene naturalmente sul nesso tra la *Commedia*, il *Convivio* e la *Vita Nuova*. Sebbene sia da lodare senza riserve la diligenza dell'A., non convengo con lui per l'organismo del lavoro. Egli espone prima la teoria del Witte, nelle sue varie tappe, e quindi le opere di coloro che la sostennero e la combatterono; poi la teoria dello Scartazzini e quella dei suoi difensori e oppositori; fa in ultimo in due capitoli distinti la critica a quelle due teorie. Meglio era trattare la materia con rigore e

---

1) N. Zingarelli, Dante (vol. III della Storia della letteratura italiana scritta da una società di studiosi), Milano, Vallardi. Importante la recensione di M. Barbi, BSDIt. n. s. XI, 1; inoltre Rocca, GSLIt. XLV (1905), P. Toynbee, Ro. XXXIV, 122. 2) Charles Allen Dinsmore, Aids to the Study

ordine storico, evitando ripetizioni e forse monotonia. Nè troverà consenso il Menzio nella sua affermazione che la canz. *Voi che intendendo* fosse scritta in origine per una donna reale[3]).

Un numero considerevole di buoni scritti danteschi è nel volume per nozze Scherillo-Negri; P. Toynbee discorre della lezione *Tisirim primo* in *Vita Nuova* § XXIX, nei manoscritti e nelle stampe, e in rapporto alle scritture medioevali di astronomia; W. Warren Vernon, Contrasts in Dante, vuol vedere uno stato orginario nello spirito di Dante nel quale l'opera apparisse come un insieme, quasi un quadro con i contrasti di luce ed ombre, o un poema musicale con i grandi accordi e le grandi dissonanze; il poeta dovè scrivere centinaia di versi prima di dar loro la forma attuale; onde le varianti disputabili; e così troviamo rispondenze strane tra i canti (p. es. il sesto di ciascuna cantica); e così contrasti, come tra la foresta infernale dei suicidi e la selva dell' Eden. F. D'Ovidio spiega *il piè fermo sempre era il più basso* in senso morale e letterale, cioè che Dante salisse timido e malsicuro, e il piede sicuro, *fermo*, era sempre più basso, e l'incerto quello alzato. E. G. Parodi sostiene che nell' episodio di Brunetto Latini Dante fu mosso da ragione politica e personale, perchè nel centro del viaggio infernale volle che Brunetto proclamasse le eccellenti disposizioni sue in contrapposto ai cittadini malvagi, così come Cacciaguida farà nel centro del viaggio pel Paradiso. M. Porena tenta una nuova interpretazione di *Purg.* XXIII, 43—48, e difende molto bene la vecchia di *Par.* III, 66. L. Rocca dimostra la derivazione della processione mistica sull' Eden dal *Prologus galeatus* di san Gerolamo alla Bibbia e dalla *Epistola ad Paulinum* dello stesso. G. Zuccante espone la dottrina di s. Tommaso sulla vita attiva e la contemplativa, i simboli da lui adottati, la figurazione geometrica della contemplazione in quanto moto, e dimostra come si accordi con ciò il pensiero e la poesia dell' Alighieri. P. Rajna, a frenare la corrente di credulità che si manifesta a favore della lettera di F. Ilario, ne esamina le fonti, e cioè l'epistola metrica di Giovanni del Virgilio e il trattato proemiale del Convivio; ammette che fosse composta poco dopo la morte di Dante, e pensa al fratello di Uguccione della Faggiuola monaco nel monastero del Trivio presso le sorgenti del Tevere, e che si volesse giustificar Dante presso i grammatici intolleranti del volgare[4]). Anche molti articoli nel volume in onore di A. Graf: G. A. Cesareo cerca i sensi allegorico e morale e anagogico in *Purg.* XXIV, 52—54; V. Crescini indaga gli elementi della poetica dantesca, e invita a ricerche ulteriori; P. Chistoni ristudia la figura e il mito della lonza; N. Vaccalluzzo vuol trovare riscontri di Boezio, *Consolat.*, nella figura di Pier della Vigna; G. Boffito si occupa della leggenda degli antipodi prima di Dante; E. Gorra s'intrattiene sull' invenzione della valletta dei principi,

---

of Dante, Boston a. New York, Mifflin a. C., 1903; 8°, pp. 435; con 13 illustrazioni. 3) P. A. Menzio, Il traviamente intellettuale di Dante Alighieri secondo il Witte, lo Scartazzini ed altri critici e commentatori del sec. XIX; Livorno, Giusti, 1903; pp. 242; cfr. BSDIt. X, 220. 4) Settanta Autori, Da Dante al Leopardi, Milano, Hoepli (Settembre 1904); con facsimili e tavole; 4°, pp. 782. La lettera di Fte. Ilario in ediz. di P. Rajna, SRSFR. 1904, n. 2.

in *Purg.* VII, a proposito di Carlo I d'Anjou; infine la descrizione del cod. Canoniciano miscell. 449 della Bodleiana di Oxford per A. FIAMMAZZO. Si riferiscono alla storia del culto di Dante una nota di L. PICCIONI, relativa a Benedetto da Cesena che circa il 1452 compose un poemetto in terza rima *De honore mulierum;* l'ediz. di un capitolo in terza rima, Vha serva Italia, or te nasconde e cela per G. CROCIONI, di su un memoriale di Velletri del 1511; un articoletto di P. BELLEZZA sul *cor di Dante* attribuito dal Manzoni al Monti; e un piccolo saggio delle ricerche di P. TOYNBEE sulla fama di Dante in Inghilterra[5]). — Importante è la terza serie degli studi danteschi di E. MOORE, la quale contiene cinque saggi su l'astronomia di Dante, la geografia, la data fittizia della visione, il simbolismo e l'apocalissi nell' Eden, e finalmente l'epistola a Cangrande[6]). Di questa egli è fortissimo sostenitore, e a spiegare come mai l'epistola fosse usata dagli antichi commentatori senza il nome di Dante, immagina il Moore che il poeta avesse scritto un suo schema a dichiarazione del concetto generale, del titolo, dei propositi del suo poema (chè questa è la parte comune con gli antichi commenti), e che esso da una parte passasse ai commentatori, senza che ne sapessero l'origine, dall' altra all' epistola quando l'Alighieri ebbe bisogno di scriverla. È un' ipotesi come un' altra: ma ad ogni modo questa è la trattazione più ampia intorno alla famosa epistola, la quale per alcuni sostenitori dell' autenticità è molto importante alla comprensione del poema e specialmente del prologo della terza cantica, per altri sostenitori non ha valore. — La terza edizione di tutte le opere di Dante di E. MOORE si è avvantaggiata delle due edizioni del RAJNA pel *De Vulgari Eloquentia,* di quella di WICKSTEED e GARDNER e di quella dell'-ALBINI per le *Eclogae,* dell' ediz. dello SHADWELL per la *Quaestio.* È da lamentare che sieno stati conservati gl' importuni *Salmi penitenziali* e *Professione di Fede.* E speriamo che in una ediz. successiva il Moore faccia di meglio anche per le *Rime,* dove ha accolta soltanto nuovo la tenzone con Forese: egli avrebbe potuto senza scrupoli espellere alcuni componimenti, accoglierne altri, e anche correggere qualche cosa. Così, è fuor di dubbio che alla canz. *Amor che muovi tua virtù dal cielo* non spetta il secondo commiato *Canzone, ai tre men rei di nostra terra,* il quale appartiene invece alla canz. *Io sento sì d'amor la gran possanza;* nella canz. XII, v. 19 bisogna sopprimere la virgola, v. 26 mettere l'interrogativo dopo *altrui;* canz. XVI, 1 bisogna leggere *spietata,* non *dispietata,* che ha una sillaba di più; XX, 32 occorre una virgola dopo la parentesi; son. LIII correggasi in rima *carte* in luogo di *carne,* come ha mostrato il Torraca. Un errore è certamente, sin dalla prima edizione, in *Inf.* XXXIII, 145, *ed un suo prossimano* invece di *e d'un suo prossimano*[7]).

Interessante è una nota di L. ROCCA, il quale rileva da un cod. magliabech., Palch. I, 39, una testimonianza indipendente relativa alla

5) MSCGraf. 1903; 4°, pp. 850. Cfr. BSDIt. X, 323. 6) EDWARD MOORE, Studies in Dante. Third Series: Miscellaneous Essays, Oxford, Clarendon Press, 1903; 8°, pp. XVI—388, cfr. G. VANDELLI, BSDIt. ns. XII, 193. 7) Tutte le opere di D. A., nuovam. rivedute nel testo da E. MOORE, con indice compilato da P. TOYNBEE; 3a ed., Oxford, 1904.

storicità di Beatrice, *Moglie che fu di me ... di geri dei Bardi;* perchè nè Pietro Alighieri nè il Boccaccio dicono che il marito di Beatrice fosse il figliuolo di Geri, e il Del Lungo era arrivato alla conclusione che di questo Simone di Geri si trattasse, non dell' altro[8]). — A. Della Torre prende in esame una testimonianza di Filippo Villani, impugnata già da V. Imbriani, sull' amicizia di Dante con Giovanni Villani suo zio: pubblica alcuni documenti dai quali risulta con certezza che Giovanni fu dei fondatori della società dei Peruzzi nel 1300, contribuendovi per due mila fiorini; e questo importa che egli nascesse non più tardi del 1276, sicchè non era così giovine come sosteneva l' Imbriani, quando Dante lasciò Firenze; osserva inoltre che Giovanni e Dante abitavano in due strade che erano l'una il prolungamento dell' altra; onde la notizia di Filippo non ha caratteri d'inverosimiglianza[9]). — Sulla questione relativa alla casa di Dante informa J. Del Badia, nè la disputa può dirsi cessata[10]). Importante più che per le opere, per la vita del poeta è la sua tenzone con Forese Donati; la quale grazie specialmente alle cure del Torraca, è divenuta meno oscura; ma restano ancora dei punti assai difficili; nè le osservazioni del Venturi e di V. Rossi sono tutte accettabili; come, p. es., la proposta di un nuovo ordinamento dei sonetti; persuasiva è bensì la dimostrazione del Rossi contro la condanna del padre di Dante per opera del frate inquisitore Salamone, a cui pensò il Torraca per *il nodo Salamone*[11]). Molto pregevole per le illustrazioni assai bene scelte è l'edizione italiana dell' opera di C. Federn, notevolmente migliorata nel testo da C. Foligno, e assai bene stampata[12]).

Commedia. Notevoli miglioramenti contiene la quinta edizione del commento di T. Casini, vera e propria nuova edizione; esso conserva il pregio singolare della sobrietà e insieme dà notizie di più larga letteratura; onde la sua fortuna non solo nelle scuole, ma anche nel gran pubblico[13]). — R. Fornaciari ha pubblicato un' edizione minuscola ad uso delle letture pubbliche e delle scuole, per i frequentatori cioè delle letture dantesche e per le scuole medie; perciò è parco nelle note; quasi sempre felice nella scelta delle spiegazioni, se anche si appigli a qualcuna improbabile non vi insiste molto. Non siamo ancora all' edizioncina ideale, che non sorge ancora in Italia in mezzo a tanta furia di lavori danteschi[14]). — G. Vandelli ha curato la quarta ediz. del commento scolastico di G. A. Scartazzini, migliorandolo notevolmente; e vi è aggiunto un rimario perfezionato di L. Polacco[15]). — Ma un saggio ben più pro-

---

8) L. Rocca, Beatrice Portinari nei Bardi, in GDa. XI, 142. 9) A. Della Torre, L'amicizia di Dante e Giovanni Villani; in GDa. XII, 80. 10) Jodoco del Badia, Le Case degli Alighieri; in GDa. XII, 10. 11) Francesco Torraca, La Tenzone di Dante con Forese Donati, Memoria letta all' Accademia Pontaniana, 17 aprile 1904. Napoli, 1904 (Atti vol. XXXIII); G. A. Venturi, La Tenzone di D. con F. D. in RIt. fasc. marzo 1904; V. Rossi, in BSDIt. XI, 289. 12) C. Federn, Dante, trad. e rifuso da Cesare Foligno, con 3 tavole e 182 illustraz., Bergamo, Istituto Italiano d'Arti Grafiche, 1903. Cfr. GSLIt., vol. XLII, 241. 13) La Divina Commedia di Dante Alighieri con il Commento di Tommaso Casini. 5a ediz. accresciuta e corretta. Firenze, Sansoni, 1903. Cfr. BSDIt. X, 58. 14) La Divina Commedia con postille e cenni introduttivi del prof. Raffaello Fornaciari. Milano, Hoepli (1904); 32°. 15) Dante Alighieri, La divina Commedia riveduta nel testo e commentata da G. A.

mettente di testo critico ci dà G. VANDELLI nell' edizione illustrata a cura di V. ALINARI: egli dà ragione dell' opera sua in una bella e interessante prefazione; e in un fascicolo del BSDIt., n. s. XI, 127, registra per comodo degli studiosi tutte le varianti del suo testo rispetto a quello del Witte. Sebbene restiamo lontani dalla piena certezza, molto possiamo dire di aver guadagnato, e il Vandelli si è ormai acquistata una bella riputazione in questa materia. Quanto al valore delle illustrazioni della edizione Alinari, è piuttosto scarso in generale; ve ne sono tuttavia parecchie ben riuscite, come quelle di ZARDO, CAMBELLOTTI, CHINI: magnifica è la stampa[16]). — Il benemerito G. L. PASSERINI ci dà un dizionarietto della Commedia molto comodo e utile, complemento dei suoi volumetti nella bibliotechina del Sansoni. È desiderabile che in una ristampa egli sopprima le ripetizioni, essendo non di rado ripetuta la notizia pel nome e pel casato del personaggio; e che curi lo eguaglianza nella bibliografia, abbondante in alcune voci, scarsa in altre[17]). — Con piacere abbramo veduto la seconda edizione dell' opera di E. G. GARDNER sul *Paradiso*, il più bel commento che esista sulla composizione architettonica e simbolica della mirabile cantica: solamente è da osservare che dove l'a. insiste troppo a cercare il procedimento sistematico, e dove vuole trovare le ragioni recondite, lì non riesce persuasivo. Se la terza parte della cantica comincia col cielo stellato, perchè il poeta non ha posto il segno esteriore della nuova materia? Inoltre io non crederò mai che Dante intendesse far discendere i beati dall' Empireo nelle varie sfere per sentirli parlare: è solamente una rappresentazione allegorica, per comodità sua. Del resto vi sono osservazioni molto buone e molto acute, e larga informazione della materia. Anch' egli conchiude con una dissertazione sulle epistole di Dante, fermandosi specialmente, e felicemente, sull' epistola ai cardinali che illustra con opportuni raffronti, e sulle egloghe. La parte più notevole in questo libro sono i raffronti con i dottori della Chiesa[18]). — F. FLAMINI inizia una serie di ricerche sui sensi reconditi del poema, stimando che le alte escogitazioni filosofiche e politiche di Dante non valgano meno della sua bella poesia. In un capitolo introduttivo discute le idee di Dante e dei suoi autori prediletti sui sensi delle scritture; e ammesso che nel poema vi sieno tutt' e quattro i sensi, letterale, allegorico, morale, anagogico, ne limita, per dir così, i dominii. Posto ciò, comincia con lo studiare la scena dell' azione fittizia: la selva sarebbe finta come un burrone di certa profondità, salendo dal quale Dante arrivò ad un terreno pianeggiante, la piaggia, come sarebbe provato dal piè fermo; la selva non sarebbe altro che la stessa valle d'abisso, dentro cui precipita l'Acheronte, come direbbe appunto *Inf.* II, 108 *su la fiumana ove il mar non ha vanto.* Sostiene che l'inferno fosse

---

Scartazzini; 4a ed. nuovamente riveduta da G. VANDELLI col rimario perfezionato di L. POLACCO indice dei nomi propri e di cose notabili. Milano, Hoepli, 1903; 16°, XXXII—1042 e 124. 16) Dante Alighieri, La Divina Commedia novamente illustrata da artisti italiani a cura di V. ALINARI. Firenze, Alinari, 1902—1903, 3 voll. in fol., con 135, 120, 126 illustrazioni fototipiche. Cfr. F. ROMANI in BSDIt. XI, 113. 17) G. L. PASSERINI, Dizionarietto dantesco, indice di nomi di persone e di luoghi ricordati nella Div. Commedia. Firenze, Sansoni, 1904, 32°, pp. 268. 18) EDMUND GARDNER, Dante's Ten Heavens, a study of the

creato con il primo atto della creazione, prima degli angeli; e mostrata la perfetta antitesi tra Dio e Lucifero spiega che la faccia rossa indichi l'odio, la nera l'ignoranza, la gialla l'impotenza, le tre coppie di ali sventolanti le spirazioni di tre colpe fondamentali, rispett. malizia, bestialità, incontinenza. Cerca poi di conciliare questa dottrina con quella dei peccati capitali e la loro derivazione da amore, in *Purg.*, ammettendo perciò in *Inf.* due accidie e due ire; la bestialità sarebbe una cosa stessa con la violenza, perchè essa è appunto la malizia bestiale di Aristotele. La dimostrazione del Flamini lascia molti dubbi, perchè qualche volta si fonda sopra l'equivoco; e suppone una così gran massa di sottintesi, e lacune e passaggi, che non s' intende quale interesse Dante avrebbe avuto a nascondersi tanto [19]). — N. VACCALLUZZO raccoglie ed esamina gl' imprestiti di Dante da Virgilio, e dà saggio di acutezza d'ingegno; ma la tendenza all' amplificazione toglie valore e interesse scientifico al libro. Egli movendo da singole imitazioni, le allarga volentieri a tutta la parte dove si trovano. Così intitola *le più alte cime* il lungo capitolo dove vuol dimostrare la continuità tra la popolazione dell' Averno virgiliano e quella dell' inferno dantesco. Non sempre tien conto degli studii anteriori; nè sempre si rammenta della differenza tra le due civiltà che i due poeti rappresentano [20]). — A. BONAVENTURA studia il lato musicale del poema, dopo aver parlato delle probabili conoscenze che Dante ebbe di musica; quindi in un' appendice passa in rassegna le composizioni musicali inspirate dalle opere di Dante. Il libro ha certamente interesse; specialmente per l'analisi degli episodii, ma non dà molte notizie nuove agli studiosi quanto alla biografia e in generale alla storia [21]). — Son continuate a Firenze, a Roma, a Napoli, a Genova le letture pubbliche sul poema; e oltre a parecchi volumetti Sansoni [22]), è del iniziata una serie di volumi con le letture genovesi [23]): naturalmente alcune sono interessanti, e vanno conosciute, altre

---

Paradiso. London, Constable a. Co. 1904; 8°, XV—351. 19) F. FLAMINI, I significati reconditi della Commedia di Dante e il suo fine supremo. P. I. Livorno, Giusti, 1903, 16°, pp. 266; e cfr. D. RONZONI, La scena dell' azione fittizia nella D. C., in RSL. IV (1903), n. 9—10; F. FLAMINI, risposta in SUTTINA, BD., II, 1903; e anche I. SENESI, ib. 136. 20) N. VACCALLUZZO, Dal lungo silenzio. Messina, Muglia, 1903; 16°, pp. 214, con 1 tavola. Cfr. BSDIt. X, 208. 21) ARNALDO BONAVENTURA, Dante e la Musica, Livorno, Giusti, 1904; 16°, pp. 338; cfr. A. RESTORI, BSDIt. ns. XI, 161. Sullo stesso tema una conferenze di C. L. BASSI, Parma, 1904. 22) F. NOVATI, Purg. VI, Firenze, Sansoni, 1903, E. PANZACCHI, Purg. XI, 1903; FL. FLAMINI, Purg. XII, 1904; F. TOCCO, Purg. XXXIII, 1903; G. MAZZONI, Par. I, 1903; G. ALBINI, Par. VI; 1904; ST. DE CHIARA, Par. X, 1904; A. BERTOLDI, Par. XI, 1904; FED. ROMANI, Par. XXVII, 1904; E. PISTELLI, Par. XXXIII, 1904, intorno alle quali letture cfr. E. G. PARODI in BSDIt. ns. XI, 177 e XII, 321. 23) Lectura Dantis Genovese. I canti I—XI dell' Inferno interpretati da L. LEYNARDI, F. PELLEGRINI, G. MAZZONI, S. BELLOTTI, E. G. PARODI, A. GHIGNONI, S. F. BIGNONE, M. SCHERILLO, F. BUTTRINI, con un discorso preliminare del padre SEMERIA. Firenze, Succ. Le Monnier, 1904; 16°, pp. II—445. Cfr. BSDIt. XI, 273, e GSLIt. 44, 466. Inoltre E. PANZACCHI, Il canto dell' odio (Inf. XXXIII) in NA. del 1° genn. 1903; V. CAPETTI, Il c. VIII del Purgatorio (notevole), Milano, 1903; G. MARUFFI, Il c. XXIX dell'Inf., Napoli, R. Università, 1904; R. GAROFALO, Il c. XXXIV, dell' Inf.; Napoli, Detken, 1904; G. F. GOBBI, Il c. III e il c. XVI dell' Inf. (nel Calendinaggio di Dante e del Petrarca), Milano, 1904; P. L. RAMBALDI, Il c. XX del l' Inf., Mantova, 1904

sono improvvisazioni di dilettanti e non hanno valore. Anche letture contiene il volumetto di V. GRAZIADEI, sullo sdegno di Dante[24]. — La *Dante Society* di Londra, installatasi dal 1903 in Conduit Street, 38, con sale di lettura e biblioteca, ha pubblicato in un volume otto letture fatte nel 1904, quasi tutte relative al poema, con intento di divulgazione[25]. — Scegliamo tra le chiose spicciolate. F. TORRACA ha dimostrato che *i campioni nudi ed unti di Inf.* XVI, 22 sono i lottatori dell'antichità, non i duellanti del Medioevo[26]; P. NADIANI pubblica una lettera di E. CASORATI su *Inf.* XVI, 94—102 e la discesa di San Benedetto, confermandone le conclusioni; dà inoltre notizia del testamento di Riniero dei Calboli, *Purg.* XIV, dal cui codicillo del 23 aprile 1280 risulta che non lasciò il castello al figliuolo, giusto come nei vv. 89 sg. lamentasi la degenerazione della famiglia[27]; A. BELLONI dimostra che l'usuriere Vitaliano di *Inf.* XVII, 69 è Vitaliano Dente, conosciuto per tale da Albertino Mussato, *De Gestis*, XII, e da documenti, non già il figlio di Jacobo Vitaliani[28]; e M. A. REGIS comunica che l'invenzione del sacchetto appeso al collo degli usurieri è inspirato da ciò, che nel Palagio padovano i rei di concussione erano dipinti con una borsa al collo[29]; il *campo Picen* di XXV, 149 ha dato luogo ad un vivace scambio tra il TORRACA e il BASSERMANN; in conclusione non essendo Moroello Malaspina condottiero dei Neri nella presa di Pistoia il 1306, è da ritenere che si accenni alla presa di Serravalle nel 6 sett. 1302[30]; anche su Aghinolfo di Romena il TORRACA comunica interessanti notizie[31]; A. MARCHESAN con la pubblicazione di documenti trevisani relativi a Gaia da Camino, *Purg.* XVI, 140 ha rimesso in discussione se Dante la lodasse o la biasimasse; e con lui sono d'accordo alcuni critici; ma senza che la lode sia probabile in verità; non è possibile trovare tracce di biasimo in documenti di famiglia[32]; di Matelda discorre G. PICCIOLA difendendo con novità di argomenti la contessa di Canossa[33]; G. A. ZANON e A. SIMEONI contrastano intorno alla Malta di *Par.* IX. 54, se sia di Viterbo o di Bolsena o di Cittadella nel Veneto[34]. Notevole un articolo di P. TOYNBEE sugli

---

(Atti dell'Accad. Virgiliana), ampio e interessante; A. SALANDRA, Manfredi, (in RIt. maggio), Roma, 1904. 24) V. GRAZIADEI, Lo Sdegno di Dante, Palermo, Reber, 1904. 25) Il volume contiene: DE RENZIS, Dante; AUSTIN, Dante's realistic treatment of the Ideal; MRS. CRAIGIE (J. O. ROBBES), Dante and Botticelli; RICH. GARNETT, The Vicissitude of Dante's literary reputation; L. RICCI, Fair Women in the Div. Commedia; TH. HODGKIN, Charles Martel; MISS CATH. M. PHILLIMORE, On the exile of Dante; COUNT PLUNKETT, One of Dante's illustrators (Pinelli); H. J. CHAYTOR, Folquet de Marselha troubadour, bishop and inquisitor. Questa Società ha promosso e aiutato la fondazione della Sala Dante in Ravenna. 26) GDa. XI, 17. 27) POMPEO NADIANI, Enea Casorati, ricordi danteschi nella valle del Montone. Argenta, 1904. Cfr. Torraca in BSDIt. XII, 70. 28) A. BELLONI, L'usuriere Vitaliano, in GSLIt. 44, 392. 29) M. AURELIO REGIS, Il sacchetto degli usurai, in GDa. XII. 30) F. TORRACA, Sopra Campo Picen, in RCLIt. VIII, 1; A. BASSERMANN, Sopra Campo Picen, in GDa. XII, 97; LAIOLO, Questione dantesco-sallustiana, Novara, 1903; cfr. PARODI, in BSDIt. XI, 67. 31) BSDIt. XI, 97. 32) A. MARCHESAN, Gaia da Camino nei monumenti trevisani, in Dante e nei commentatori della Divina Commedia. Treviso, 1904; cfr. RENIER in GSLIt. 43, 411 e in FD. 26 (1904), n. 4; G. B. PICOTTO in GDa. XII, 81; RAJNA in BSDIt. XI, 349. 33) G. PICCIOLA, Matelda, Bologna, Zanichelli, 1903; cfr. Renier, in GSLIt. 44, 465. 34) G. A. ZANON, La Malta dantesca e la Malta cittadellese,

accenni al vetro[35]). P. GAMBERA tratta questioni astronomiche e matematiche; e parmi molto acuta la nota sulla data della nascita del poeta desunta con maggiore precisione dalle parole del Boccaccio a Piero Giardini di Ravenna: prese alla lettera, dicono che fosse il 31 maggio 1265[36]). È anche da ricordare la *Strenna dantesca* per alcune note ermeneutiche. Curioso è un articolo di D. SANTORO su due acrostici, che sarebbero formati dalle iniziali delle terzine di *Purg.* XII, 9—20, *VOVM*, e di *Par.* XIX, 38—45, *LVE*[37]); a proposito dei quali E PROTO ha presentato una congettura sull'origine della invenzione degli splendori che si dispongono in forma di lettere in *Par.* XVIII[38]). — MABELL PRISCILLA COOK sostiene con interessanti raffronti e ricerche che *indico legno lucido e sereno* di *Purg.* VII, 74 sia l'ambra, e che del color giallo il poeta intendesse parlare, un giallo diverso dall' aureo[39]). — Illustra alcuni luoghi numismatici AUG. FRANCO, *Numismatica dantesca*, Firenze, 1903; ma non persuade ciò che egli dire sul delitto di Maestro Adamo. — H. S. VERSCHOYLE esamina con molta giustezza il concetto della libertà in Dante, nel senso spirituale ed etico, e riesce interessante così per qualche nuova interpretazione di passi filosofici, come pei rapporti che egli nota con Aristotele ed Hegel[40]).

Opere minori. — E. LAMMA riproduce il cod. Bardera, sec. XV, consistente in un foglio di 16 pp., stralciato probabilmente da una miscellanea, con rime del circolo di Dante, dal Guinzelli a Cino, 26 in tutto, oltre a due vv. del son. *Dante, eo vo che tuo stato proveggi.* A proposito del son. *Guido, vorrei*, sostiene contro il Barbi la vecchia lezione, con deboli argomenti. Tra quelle rime è una canz., *Ben aggia l'amoroso e dolce core*, che a torto il Salvadori e il Federzoni vogliono dantesca[41]). — J. B. FLETCHER tratta della filosofia e dell' amore di Guido Cavalcanti, sostenendo che questi vagheggiava un ideale altissimo con la coscienza che non si potesse raggiungere, onde la tristezza, l'ira, il desiderio della morte: la donna reale non fa se non ispirare la figurazione dell' alto ideale, ma non è amata per sè, e il poeta può passare facilmente da una ad altra. Così si unisce all' amore una dottrina scettica, e Guido è un precursore del Leopardi; così la tradizione che ne fa un libero pensatore trova conferma nella sua dottrina dell' amore[42]). — E. V. ZAPPIA è contrario, invece, alla realtà di Beatrice e alla storicità della *Vita Nuova:* non accede all' opinione del Bartoli e del Renier, secondo cui Dante celebrava un' idea di perfezione femminile, nè dice sinora in che consista l'allegoria. Giudicando la narrazione dantesca alla stregua delle idee e consuetudini moderne, critica facilmente

---

Casteggio, Cerri, 1904; ATTILIO SIMEONI, Malta, GDa. XII, 161. 35) P. TOYNBEE, Dante's references to glass, in GSLIt. 41, 78. 36) P. GAMBERA, Note dantesche con due tavole astronomiche. Salerno, 1903; 16°, pp. 88. 37) D. SANTORO, Due acrostici nella D. C., in GDa. XII, 21. 38) E. PROTO, Per due acrostici, ecc., in GDa. XII, 109. 39) PMLA. XVIII. luglio 1903. 40) Dante's quest of Liberty, in Hermathena, 1904, N. XXX. 41) E. LAMMA, Di un frammento di codice del sec. XV, di una canzone pseudo-dantesca. Città di Castello, Lapi, 1903 (Collez. di opuscoli danteschi, n. 76); pp. 81. Cfr. GSLIt. 44, 463. 42) Twenty second annual report of the Dante Society (Cambridge Mass.) 1903; Boston 1904, oltre ad un rapporto sulla pubblicazione delle Concordanze dello Sheldon, anche J. B. FLETCHER,

gli altri, ma non pensa che la sua spiegazione si presta anche a critiche briose. Ha studiato con grandissima diligenza la questione, ma corre troppo con la fantasia a proporre ipotesi. Dice p. es. che vi è una lunga lacuna tra § 38 e 39, e questa va riempita col *Convivio:* ipotesi non nuova, ma assurda. Il punto di partenza della dimostrazione è che non può negarsi fede alla dichiarazione del *Convivio,* essere la donna pietosa la filosofia, e di qui la prova del contenuto allegorico del libretto. Buone, utili, sagaci osservazioni si trovano per tutto il volume, specialmente nell' esame dei due primi §§; notevoli le pagine sull' allegoria nei poeti e teologi; ma domina generalmente il criterio soggettivo, e occorrerebbe più larga conoscenza della poesia medioevale[43]). — F. BECK ha tradotta la *Vita Nuova,* premettendo uno studio fonetico e morfologico per giustificare alcune varianti da introdursi nel testo italiano. La traduzione non è soddisfacente, sembrando più un' esercitazione che un lavoro in servigio del gran pubblico tedesco. Infatti non mancano le parentesi e le parafrasi; e vi è una pagina di *Übersetzungsvarianten* in cui si propongono dubitativamente nuove interpretazioni. Una breve disamina della versione lascia vedere subito dei difetti: § 2 *e trapassando molte cose le quali si potrebbero trarre dall' esemplo onde nascono queste* è tradotto: *unter Übergehung vieler beweisdienlichen Dinge, aus welchen diese Worte hervorgehen* senza intendere che *l' esemplo* è il libro della memoria, e non son cose che devano servir di esempio; § 3 *nel grande secolo,* cioè in cielo, nell' eternità, è tradotto: *in der weiten Welt;* e poco dopo *al solingo luogo d'una mia camera* è reso: *in ein einsames Plätzchen eines meinen Zimmer,* mentre la camera stessa è il solingo luogo, solitudine; § 3, son. v. 12, *lei pascea* è reso *ass sie,* mentre Amore dà a mangiare, non mangia; e poco dopo è detto *die richtige Antwort jener gab, den ich den ersten meiner Freunden nenne,* laddove Dante dice che nessuno diè la spiegazione giusta[44]). — PAGET TOYNBEE in *Conv.* IV, 22 (ed. Oxford), ll. 131—133 corregge l' interpunzione, ma in sostanza accetta quella del Giuliani (2ª ed. 1897), e dipiù mette un esclamativo alla fine del periodetto successivo[45]). Per *Vita Nuova* § 12 e 40 dà altri esempi di *sollenare;* e qui avrebbe potuto ricordar l'uso dei derivati di *lenis* nelle lingue romanze[46]). — Una nuova edizione delle *Eclogae* dà G. ALBINI, a poca distanza da quella di Wicksteed e Gardner, e se ne avvantaggia sicuramente, e colma una lacuna nella letteratura dantesca italiana. Notevole il favorevolissimo giudizio sul latino di queste eglogbe, ingiustamente ripreso da altri; e notevoli le illustrazioni del testo con raffronti classici[47]). —

The philosophy of Love of Guido Cavalcanti. 43) E. V. ZAPPIA, Studi sulla Vita Nuova di Dante. Della questione di Beatrice. Roma, Loescher, 1904; 8°, pp. 376. Cfr. BSDIt. XII, 204—223; GSLIt. 44, 460; RCLIt. X, 250. 44) Das Neue Leben des D. A. übersetzt und mit einer kurzen Laut- und Formenlehre des Denkmals versehen von FRIEDRICH BECK. München, Piloty u. Loede, 1903; 8°, VIII—79. 45) BIUM., III, n°. 3 (juillet septembre 1903) p. 173—175. 46) BIUM. IV, n°. 3 (juillet-sept. 1904). 47) Dantis Eclogae, Joannis de Virgilio carmen et ecloga responsiva. Testo, commento, versione a cura di G. ALBINI, con una fotografia di una pagina del zibaldone boccaccesco laurenziano. Firenze, Sansoni,

A. Belloni porta utili contributi al testo di questi componimenti latini[48]; e E. Carrara ritorna sulla spiegazione dei decem vascula data dal Novati[49]. — Kennet McKenzie appoggiandosi ad un articolo del Federzoni sostiene contro M. Scherillo la disposizione simmetrica della *Vita Nuova* propugnata da E. Norton; ma in verità quella simmetria è per lo meno così dubbia che è meglio non farne conto per nessun proposito[50].

Bibliografia e storia della fortuna di Dante. — L. Suttina sui primi del 1905 ha pubblicato la bibliografia del 1903, notevole per diligenza e compiutezza[51]. La 23 relazione annuale della società dantesca di Cambridge pubblica per cura di W. Coolidge Lane il catalogo dei libri entrati nella biblioteca di Harvard dal 1898 al 1904, anch' esso diligente per le indicazioni degli articoli critici relativi a ciascuno scritto registrato[52]. — C. Del Balzo nel vol. VIII della sua laboriosa ed utile opera accoglie specialmente le composizioni poetiche del Villardi, la profezia del Byron con tre traduzioni, di cui una in francese, una canzone del Monti, *Nell' ora che più l' alma è peregrina*, centone dantesco e imitazione della canz. *Tre donne*, e il dramma di J. Kollmann: sono dunque composizioni del primo terzo del sec. XIX. Non va tralasciato che M. Nordau ha riveduto il testo del dramma del Kollmann[53]. — Molto rumore sollevarono alcuni scritti di F. P. Luiso sugli antichi commenti della Commedia, il quale credè di poter provare che un figlio di Dante, Jacopo, componesse le prime e più antiche chiose latine, forse su postille e spiegazioni di Dante medesimo: il testo latino sarebbe passato, su per giù, in quel commento del cod. Laurenz. 90, sup. 114 che già s' intitola *Chiose di Dante le quali fece il figliuolo co le sue mani* (e del quale il Luiso ha pubblicato anche la parte relativa al *Purgatorio*), ed in altri commenti contenuti in vari codici, cioè le *Chiose volgari* di Jacopo Alighieri pubblicate da Lord Vernon e il commento di Graziolo dei Bambaglioli: il celebre commento di Jacopo della Lana sarebbe stato un plagio delle Chiose del cod. Laurenziano. Il Luiso ha posto molta energia nella sua dimostrazione, ed una sicurezza eccessiva: intanto risultano due cose principalissime; la prima, che le *Chiose volgari* di Jacopo Alighieri non sono niente affatto la riduzione maldestra di un testo latino, ma corrispondono perfettamente all' uso di quello scrittore, cioè, almeno in qualche buon testo, sembrano proprio l' opera originale di lui; la seconda, che le Chiose latine del laur. 90, s. 114, secondo quello che il Luiso ne ha pubblicato, sono così barbare e inette, in molte parti, da non

---

1903; 8°, pp. XXX—81. Cfr. Parodi, in BSDIt. ns. XI, 136. 48) A. Belloni, Frammenti di critica letteraria, Milano, Albrighi, Segati e C., 1903, 8°, pp. XV—268; art. II. Cr. BSDIt. X, 193. 49) E. Carrara, La pecorella di Dante, in GDa. XI, 33. 50) PMLA. XVIII, 3 (luglio 1903). 51) Bibliografia dantesca: rassegna bibliografica degli studi intorno a Dante, al trecento e a cose francescane; di Luigi Suttina; a. II, q. I—XII, p. I (gennaio-dicembre 1903). Firenze, Lumachi, 1905, febbraio. 52) Twenty-third annual report of Dante Society (Cambridge Mass.) 1904. Boston, 1905: Additions to the Dante Collection in the Harvard College Library (1898—1904), by W. Coolidge Lane. 53) Poesie di Mille Autori intorno a Dante Alighieri, racc. e ordinate cronologicamente ecc.

attestar punto la purissima origine loro attribuita. Si aggiunge che, come il BARBI ha dimostrato, il testo di quelle chiose non pare altro che prodotto di una contaminazione, perchè altri codd. danno la forma originaria, più attendibile del testo fondamentale. Nulla si è aggiunto frattanto su questo argomento[54]). — G. CROCIONI ricerca e pubblica le rime autentiche di Pietro Alighieri, e le illustra, insieme col capitolo della morte conteso tra Pietro e Jacopo; ricompone le notizie biografiche di Pietro; ma non è probabile la venuta di costui a Firenze nel 1348, come si argomenterebbe dalla breve epistola del Petrarca; e l'AVENA ha fatto anzi conoscere un documento veronese del 1348 già contrario a quella ipotesi; A. DELLA TORRE l'ha con migliori argomenti combattuta. A proposito della *Morale delle sette arti* di Pietro, è interessante la ricerca su una concistoro di frati, confermata da una comunicazione di C. DI PIERRO, BSDIt., XII, 41, che rammenta una proibizione della lettura di Dante nel capitolo provinciale dei Domenicani in Firenze li 8 settembre 1335. Secondo il Crocioni, la *Morale* fu il modello alla nota invenzione di Ant. Pucci nel capitolo dantesco del *Centiloquio*[55]). Anche sulla varia fortuna di Dante nel sec. XIV discorre F. P. LUISO, in ordine alle varie opere[56]). Ed U. COSMO tratta molto bene delle polemiche tassesche la Crusca e Dante sullo scorcio del sec. XVI e il principio del XVII[57]). — P. TOYNBEE ricerca le versioni inglesi di Dante dal sec. XIV al XVIII, accertandone che sino ad Harington e Milton solamente Chaucer ebbe di Dante conoscenza diretta; e dalle citazioni e imitazioni si vede benissimo che possedeva le qualità per tradurre il poema intero; quindi Barker conosce e traduce Dante attraverso i Capricci del Bottaio del Gelli, il Peterson attraverso il Galateo, il Tofte traducendo la Lettura della Gelosia del Varchi. Il Milton tradusse l'apostrofe a Costantino in versi bianchi, e così suggerì forse al Cary l'uso di questo metro nella versione del poema[58]). L. COMBINI a proposito di A. Varano studia il culto di Dante presso il Magalotti, il Maffei e il Varano, e dichiara le cause dell'insuccesso di costui nelle *Visioni*[59]). G. VOLPI e C. BROGNOLIGO in alcuni articoli s'intrattengono delle reminiscenze dantesche nel *Morgante* del Pulci[60]), sulle quali parmi che vi

da C. DEL BALZO; vol. VIII, Roma, Forzani, 1903. 54) P. LUISO, Di un commento inedito alla D. C. fonte dei più antichi commentatori. Comunicazione al Congresso internazionale di scienze storiche. Firenze, 1903, pp. 13. — Tra Chiose e commenti antichi alla D. C. Cap. I: Le Chiose all'Inferno di Jacopo Alighieri sono traduzione informe di un originale latino. Cap. II: Il più antico commento del Purgatorio, in ASIt. 1903—04. — Chiose di Dante le quali fece el figliuolo co le sue mani, vol. II, Purgatorio; Firenze, 1904; 8°, pp. IV—185. Cfr. F. TORRACA, in RCLIt. IX, 44, e M. BARBI, BSDIt. XI, 194, e FIAMMAZZO, in GDa. XII, 170. 55) GIOV. CROCIONI, Le rime di Pietro Alighieri, Città di Castello, Lapi, 1903 (Collez. di opuscoli danteschi, n. 77—78); pp. 113; ANT. AVENA, Nuovi documenti per la vita di Pietro di D. A. (nozze Simeoni-Colpi), Verona, Marchiori, 1905; cfr. BSDIt. XIII, 42; e anche M. VATTASSO, Del Petrarca e di alcuni suoi amici (in Studi e Testi), Roma, 1804. Cfr. GSLIt. 44, 464. 56) GDa XI. 57) U. COSMO, Le polemiche tassesche, la Crusca e Dante sullo scorcio del cinque e sul principio del seicento, GSLIt. 42, 112. 58) JCL., vol. I (1903, oct.-dec.), pp. 345—365. 59) LEON. COMBINI, Intorno allo svolgimento della visione poetica da Dante all'Arcadia, Livorno, Debatte, 1904. 60) G. VOLPI, La D. C. nel

sia ancor molto da spigolare; G. MARUFFI studia i rapporti tra la Commedia e i due poemi dell' Ariosto e del Tasso, con diligenza e con certo successo, specialmente dove dimostra che il Tasso attinge e si avvicina ai concetti e simboli danteschi assai più che non facesse l'Ariosto[61]). M. KERBAKER conferma i rapporti di Goethe con Dante per l' epilogo celeste nel *Faust*[62]). J. B. SUPINO dà notizie delle medaglie con l' effigie del poeta esistenti nel museo del Bargello, tutte del sec. XIX: e G. MAZZONI parla di recite, drammi, versi per Dante di poca notorietà[63]). — Alla storia del culto di Dante più che alla biografia appartengono veramente i ritratti, ed è notevole la polemica a proposito di un ritratto che A. CHIAPPELLI credè di ravvisare nell' affresco del paradiso di Andrea Orcagna nella cappella Strozzi in Santa Maria Novella; P. PAPA è riuscito ormai a persuadere che questa opinione non è accettabile[64]).

Palermo. N. Zingarelli.

Giovanni Boccaccio. 1902. FRANCESCO MORONCINI desunse dalle opere del De Sanctis una serie di lezioni su la storia della letteratura italiana, ad uso delle scuole secondarie: il primo volume, comparso in quest' anno, tratta principalmente de' tre maggiori fiorentini. E basti accennarvi: chè troppo note sono le pagine consecrate dal geniale divinatore de' secreti dell' anima e de' secreti dell' arte, al Boccaccio[1]). Sarà utile e bella impresa questa che si assunse il rielaboratore: il De Sanctis messo alla moda . . . storica! Per me, ci sento una stonatura: ma lasciamo andare. Dal De Sanctis al RAJNA, che vuol dire dalla intuizione alla scienza: ed in questo caso vuol dire anche, da' discorsi generali, intorno alla vita ed alle opere del Boccaccio, alla ricerca determinata e precisa per approfondire un tema speciale. Bellissimo tema: le questioni amorose del «Filocolo», che in sè contengono il germe del «Decameròn». Di codeste sue indagini il Rajna aveva già pubblicato un saggio, che venne debitamente da noi ricordato nel resoconto boccaccesco dell' anno innanzi[2]). Valeva la pena di ricercare le fonti anche di questo «Decameròn» embrionale: e il Rajna seppe venirne a capo da pari suo. L'episodio delle amorose questioni può stare a sè: perciò, staccato dal prolisso romanzo, al quale apparteneva, ebbe vita e fortuna sue proprie, indipendenti, ed in Italia e fuori, in Ispagna, in Francia, in Inghilterra. L'autore investiga prima e segue le vicende varie dell' episodio, dalla

---

Morgante di Luigi Pulci, in GDa. XI, 170; Brognoligo, GDa. XII, 10. 61) G. MARUFFI, La D. C. considerata quale fonte dell' Orlando furioso e della Gerusalemme Liberata. Napoli, Pierro, 1902. Cfr. BSDIt. XII, 307. 62) M. KERBAKER, L'eterno femminino e l'epilogo celeste nel Fausto di W. Goethe. Napoli, Pierro, 1903. 63) Strenna dantesca compilata da O. BACCI E G. L. PASSERINI, a. II, Firenze, 1903. 64) A. CHIAPPELLI, Il ritratto di Dante nel Paradiso dell'Orcagna, (estr. dalla NAnt.), Roma, 1903); P. PAPA, I ritratti di D. in Santa Maria Novella, in GDa. XI, 1, e Questioni d'iconografia dantesca, GDa. XII, 54; cfr. l'importante articolo di P. L. RAMBALDI, in BSDIt. X, 361.

1) Lezioni storiche di Lett. Ital. desunte dalle opere di F. De Sanctis e adattate ad uso delle scuole secondarie da F. MORONCINI, I; Napoli, Morano, 1902. Sul Bocc. pp. 355—423 (Lezioni XV e XVI). 2) JBRPh. VII, II, 270.

versificazione in terza rima di Jacomo di Giovanni di Ser Minoccio, che ne trasse «Il Libro di Difinizioni», intorno alla metà del quattrocento, alla redazione inglese comparsa e ricomparsa presso lo scorcio del secolo decimosesto: poi raccosta l'usanza delle questioni d'amore, attestata dal racconto boccaccesco, alla influenza del costume francese su le corti e su le baronie dell'Italia; e più particolarmente pone in rilievo le relazioni, che stringono i dibattiti, rappresentati da messer Giovanni, alla consuetudini ed ai soggetti de' giuochi partiti occitanici ed oitanici. Ma il Rajna ha troppa esperienza della ricerca delle fonti novellistiche e romanzesche per contenersi entro a' limiti de' partimenti: eccolo dunque, ove l'occasione si porga, avventurarsi più oltre assai, per l'occidente e per l'oriente, nel regno sconfinato delle umane fantasie, frenando però sempre, con la solita prudenza metodica, la fantasia propria. Col Rajna si avanza faticosamente, ma sicuramente, attraverso ad un continuo processo di eliminazione, che per via fa imparare tante cose accessorie, oltre alle principali, e schiude il cammino alla verità fra la selva de' dubbî. Ad una ad una sono esaminate le tredici questioni amorose, in una rassegna paziente, piena d'acuta dottrina, che rende manifeste le fila molteplici, per cui l'immaginoso lavoro del Boccaccio si congiunge a' rifacimenti altrui, prossimi o lontani, su la trama di tesi universali, ond'è fatta, ancora una volta, palese l'unità del pensiero umano, per entro alle distanze del tempo e dello spazio. Bel saggio questo pertanto di filologia comparata; e buon contributo altresì allo studio delle costumanze napolitane durante la giovanile dimora del Boccaccio là dove s'apersero l'ali della sua mente a' liberi voli ne' cieli del sogno e dell'arte: poichè il Rajna, dopo avere analizzato il quadro, s'indugia anche su l'incorniciatura; ed aggiunge osservazioni e fatti, che giovano alla indagine particolare della vita esterna e psichica del grande novellatore ed alla storia dell'opera sua[3]).

Ed a proposito del Boccaccio e del suo soggiorno a Napoli, vorrò far menzione dello studio del Cocchia, ripubblicato nell'anno, del quale ora m'occupo, su la tomba di Virgilio e su le tradizioni, anche boccaccesche, ad essa relative[4]).

Il «Filocolo» inoltre mi conduce al «Decameròn», e proprio dall' episodio delle questioni amorose, dove sono due novelle, come san tutti, che ricompaiono nel capolavoro boccaccesco. In un garbato «per nozze» il Monaci volle offrire l'esempio della lezione d'un manoscritto romano, contenente le cento novelle; ms. della Chigiana, con la segnatura M. VII. XLVI; sconosciuto, e non privo d'importanza, come quello che, per opera di un Filippo di Andrea da Bibiena, sembra riflettere un apografo spesso divergente dal testo vulgato del Mannelli. L'opuscolo dava intanto la novella di Griselda[5]).

Questo cenno intorno al «Decameròn» mi richiama alla mente l'acuto

---

3) P. Rajna, L'episodio delle questioni d'amore nel «Filocolo» del Bocc., Ro. XXXI, 28—81. Alla sua volta questo lavoro del R. è un episodio de' suoi studî su le corti d'amore, che ha finito per avere, anch'esso, vita sua propria e indipendente. 4) E. Cocchia, Saggi filologici, V. III, 135 sgg.; Napoli, Pierro, 1902. 5) E. Monaci, La novella di Griselda secondo la lez. di un ms. non ancora illustrato del Decameron, Perugia, 1902 [Per Nozze Tommasini-Broun].

saggio del Cannizzaro su la leggenda svolta nella novella V della giorn. IV, di Lisabetta da Messina; ma più avanti mi sarà data occasione di toccarne ancora. Mi duole non sapere in che consista il contributo alla biografia del Boccaccio, che le mie schede mi dicono essere stato inserito dal Wesselofsky nel cospicuo volume, messo insieme, per cura di allievi e di estimatori, a celebrare il trentesimo anno dell' insegnamento del prof. N. J. Storoschenko[6]). Agli studî su la vita del Boccaccio s' intrecciano quelli che, incessantemente, suscitano le opere minori in volgare, nelle quali ha così vivida parte l' elemento autobiografico. Ho già accennato ai due scritti del Manicardi e del Masséra su le rime del nostro[7]): rammenterò adesso che io ne feci un' ampia recensione, dove ho rivendicata a' vecchi miei contributi la priorità dell' ordinamento storico del canzoniere boccaccesco, e mi sono voluto giovare dell' occasione per aggiungere qualche appunto nuovo, massime in riguardo alle ballate del «Decameròn». I due giovani autori prelusero co' loro saggi ad un maggior lavoro, che è necessario e sarà simpaticamente meritorio: il testo critico delle rime di messer Giovanni[8]).

Nel principio della vita di Dante scritta dal Boccaccio occorre una sentenza di Solone: Albert S. Cook la tolse ad argomento d' una speciale nota illustrativa[9]). Rileggiamo ora il trattatello boccaccesco in laude di Dante nel volume postumo di Oddone Zenatti, dove si trovano raccolte, in servigio delle scuole, ma con utilità grande anche degli studiosi, per la dotta larghezza e le acute novità delle note e delle appendici, le antiche scritture concernenti l' Alighieri e Firenze contemporanea. Al trattatello precedono altre testimonianze del culto dantesco del Boccaccio: le terzine ben conosciute dell' «Amorosa Visione»; il carme al Petrarca, nel mandargli copia della «Commedia»; la risposta del Petrarca; con le osservazioni e le traduzioni del Carducci, estratte dalle belle pagine di questo su la varia fortuna di Dante. Seguono le chiose del Boccaccio, nel commento su la «Commedia», circa l' origine, la vita, il nome del poeta: e più avanti i due libri finali, XIV e XV, del «De Genealogiis Deorum», che svolgono la materia de' §§ 9 e 10 del «Trattatello», e ne' quali messer Giovanni difende la poesia, i settatori di essa, sè medesimo, dalla turba degli ignoranti, de' saccenti, de' giurisperiti, degl' ipocriti. E sempre, a piè dei testi, persegue il pensiero e la parola del Boccaccio la illustrazione accurata, insistente dell' editore, che la quasi strabocchevole dottrina sfoga poi nelle appendici; l' ottava delle quali torna ancora alle cose del Boccaccio, a proposito della conoscenza che in quelle si manifesta pur de' minori scritti di Dante. Mi pare che sia da esprimere il desiderio che a questa prima possa tener dietro in breve una seconda edizione, ove la materia dalla mano fraterna, che diede l' ultime cure al libro, sia meglio ordinata, e l' abbondante serie delle giunte e correzioni ottenga i debiti

6) Cfr. GSLIt. XXXIX, 472–473. 7) Cfr. JBRPh., VII, II, 268. 8) V. Crescini, Di due recenti saggi sulle liriche del Bocc., Padova, Randi, 1902 (da AMAP. XVIII, 2, 59—85). Cfr. RBLIt. X, 1—2. 9) Albert S. Cook, The opening of Boccaccios Life of Dante, MLN. XVII, 1902, cc. 276—277. Ricordo ora che nel vol. X della collezione di «Yale Studies in English», edita dallo stesso Alb. S. Cook, si trovano The Earliest Lives of Dante translated from the italian of Giov. Boccaccio and Lionardo Bruni Aretino, per cura di James Robinson Smith, New-York, Henry Holt

luoghi per entro all' opera, che va considerata come un assai giovevole contributo anche in ordine agli studî boccacceschi[10]).

Ma un contributo, che fa epoca, è quello di OSCAR HECKER, intorno al quale non è mestieri che spendiamo troppe parole, tanto plauso l' accolse e tanta fama ne dura. S' ebbe già l' occasione, in un precedente resoconto, di ricordare l' articolo, con che il ricercatore, meritamente fortunato, anticipava la notizia de' preziosi ritrovamenti, da' quali deriva la sostanza dell' opera maggiore[11]). È questa divisa in quattro capitoli, con le relative appendici: riguarda il primo la biblioteca del Boccaccio, la formazione di essa e le vicende; la possibilità di rintracciarne i codici, mediante l' inventario della *parua libreria* del convento di S. Spirito di Firenze: il secondo, i libri ed autografi del Boccaccio per questo modo rinvenuti: il terzo, l' originale delle ecloghe: il quarto, l' originale della «Genealogia deorum». E le appendici, in fondo ad ogni capitolo, illustrano, la prima, il carme su Dante inviato al Petrarca, aggiungendone il testo; la seconda, l' inventario della *parua libreria;* mentre danno saggi l' altre due degli autografi, riproducendo l' ecloga XIV; come pure i proemi, i libri XIV e XV, la conclusione della «Genealogia». Accurata è poi la pubblicazione, per ogni conto, con gl' indici, i complementi minori, i fac-simili. E basti così: chè recensioni autorevoli dell' opera furono già fatte, alle quali possiamo star contenti di rimandare chi voglia saperne di più[12]).

Un altro contributo allo studio dell' attività umanistica del Boccaccio si deve a LAURA TORRETTA. Sorrise a una donna l' idea di trattare delle celebrità storiche del suo sesso, secondo la mente e la dottrina di messer Giovanni, che la donna amò, esaltò, dipinse, maledì, con tale veemenza nella duplice vicenda, che vale a mostrarci quale fascino esercitasse su la psiche tormentata dello scrittore l' immagine bella e terribile, dagli anni de' voluttuosi abbandoni giovanili a quelli estremi del pentimento e del rimpianto. Dopo alcune pagine introduttive su la misoginia filosofica e religiosa del medioevo in contrasto con la filoginia cavalleresca, e su le contraddizioni palesi negli scritti del Boccaccio, anzi nello stesso trattato intorno alle chiare donne; l' autrice passa a indagare le fonti di esso trattato. Qui la ricerca si fa men superficiale e più utile: come pure dove l' autrice determina in qual modo l' umanista usasse delle sue fonti latine, amplificando o contaminando o copiando, non senza frettolose misture d' inesattezze e d' errori, che tuttavia sono qualche volta imputabili, piuttosto che al compilatore, a' manoscritti, di cui gli era dato servirsi. Questa parte del lavoro giova al giudizio dell' umanesimo boccaccesco ed alla storia complessiva della filologia. Siamo ancora a' ruvidi esordî dello studio degli antichi: ed il Boccaccio manifesta quasi una grossolana idolatria verso le sue fonti, che ancora vieta lo svolgimento delle personalità critica indipendente, da cui verrà una più sicura e piena reintegrazione del classicismo, un più libero movimento del pensiero, quando i

---

a. Company, 1901. Cfr. BSDIt. IX, 271. 10) O. Zenatti, Dante e Firenze: prose antiche, con note illustrative ed appendici; Firenze, Sansoni, [1902] (nella Bibl. scolastica di Classici Italiani dir. da G. Carducci). 11) JBRPh. V, II, 289. 12) O. Hecker, Boccaccio-Funde, Stücke aus der bislang verschollenen Bibliothek des Dichters ecc.; Braunschweig, Westermann, 1902. Cfr. GSLIt. XLII, 199 (Hauvette); LBlGRPh. XXIII, 223 (Wiese); Ro. XXXI, 176 ecc.

tempi saranno maturi. Non paga di codeste investigazioni d' ordine interno, l' autrice persegue poi la fortuna del trattato boccaccesco, discorrendo de' traduttori di esso, in italiano, in ispagnuolo, in inglese, in tedesco; e finalmente de' plagiari, degl' imitatori, de' continuatori. Lodevoli dunque, tutt' insieme, i pregi virili di questo scritto femminile: ciò che parrà scortese, ma è boccaccesco, secondo un' osservazione della nostra autrice[13]).

La quale novera, fra le altre, anche una versione spagnuola del libro «de claris mulieribus», come poco fa s' avvertiva: ma della rinomanza, che esso libro ottenne in Ispagna si occupa, con maggiore larghezza, BERNARDO SANVISENTI nel volume, che indaga ed illustra l' influenza esercitata dall' opera delle tre corone fiorentine su la letteratura spagnuola, durante il quattrocento. Nel cap. VIII l' autore esamina i rapporti del trattato di Alvaro de Luna su le *virtuosas y claras mugères* con il «de cl. mulieribus»: poi quelli di altri scritti castigliani e catalani con il «Corbaccio», che fece prevalere nella fama iberica del nostro poeta quel carattere misoginico, il quale, in fondo, contrastava con la natura sua più intima e schietta d' uomo e di scrittore[14]).

Il TOLDO, ripercorrendo i tempi a ritroso, dallo studio della commedia francese nella rinascenza salì a quello del teatro comico presso i nostri fratelli d' oltr' Alpe durante il medioevo, per determinare i vincoli della novella e della *farce*. Egli persegue veramente l' influsso della novella su la commedia anche più in là de' limiti del medioevo, lungo la rinascenza e nel secolo XVII: anzi egli procede a coglier l' eco estrema dell' antica novella nella letteratura scenica fin quasi a' dì nostri. Così gli avviene di ricordare molto spesso il «Decameròn», sia che lo additi come fonte immediata, che per il medioevo è più raro; sia che ne lumeggi comparativamente i temi e le favole[15]).

Nel chiuder questi cenni su la fortuna del nome e dell' opera del Boccaccio, mi vien fatto di rammentare che, lungo la vita dello scrittore, il più fervido amico, oltre che della persona, della fama di lui fu il Petrarca. Or bene, come va che il Boccaccio non sia noverato fra i poeti volgari nel trionfo d' amore? Anche il VOSSLER, nella recensione

13) L. Torretta, Il «Liber de claris mulieribus», GSLIt. XXXIX, 252 sgg. (Parti I e II); XL, 35 sgg. (Parti III e IV). Cfr. per l' osservazione rammentata or ora, p. 262 GSLIt. XXXIX. Massime su gli argomenti sfiorati nella prima parte, ci sarebbe non poco da ridire: ma questa non vuol essere che una rassegna obbiettiva. *Benoit de Sainte-More* o *de Sainte-Maure*, se meglio piaccia: non *de Saint-More* (GSLIt. XXXIX, 289). 14) B. Sanvisenti, I primi influssi di Dante del Petrarca e del Boccaccio sulla letteratura spagnuola; Milano. Hoepli, 1902. Notevole l' app. II con la notizia ed il sommario della versione catalana della «Fiammetta» (pp. 395—416). Non benevola accoglienza fu fatta al volume del S. (cfr., per es., RBLIt. XIII, 199): si doveva tuttavia considerare che questo giovine dava in quel volume il primo suo saggio, la dissertazione dottorale, per buona parte: e che si metteva per una via nuova alle ricerche de' nostri principianti. 15) P. Toldo, Études sur le théâtre comique français du moyen âge et sur le rôle de la nouvelle dans les farces et dans les comédies, SFR., IX, 2 (fasc. 25), pp. 181 sgg. Cfr., per es., pp. 183, 185, 221, 234, 243, 253, 266 ecc. ecc. V. pure JBRPh. VII, II, 267. — Per le imitazioni in Francia, ed ancor più in Inghilterra, dalle novelle italiane, massime da quelle del Bocc., cfr. altresì F. Flamini, Il Cinquecento, Milano 1902, p. 480. — Osservazioni istruttive e qualche aggiunta al cit. lavoro del Toldo, vedansi in GSLIt. XLII, 234—237.

del volume dell' Appel su' trionfi petrarcheschi, accenna al problema, e ripete con le parole del suo stesso autore, che la spiegazione di codesto silenzio non fu trovata ancora[16]). Manifestamente il Boccaccio non aveva rinomanza tradizionale ed assodata di poeta lirico.

1903. GIUSEPPE GEROLA volle determinare quando avvenisse al Petrarca ed al Boccaccio di trovarsi nel Trentino. Quest' ultimo dovette percorrere l' alta valle dell' Adige nel recarsi, ambasciatore de' Fiorentini alla corte di Lodovico di Brandeburgo, durante i primi due mesi del 1352, allorchè il conte del Tirolo, dalla marca brandeburghese trasferitosi giù a mezzogiorno, aveva posta non fissa dimora nella zona alpina, aggirandosi per il Tirolo e la Baviera meridionale[17]) Importante è poi, nell' ordine delle indagini biografiche, lo studio del MASSÈRA su le più antiche vite del Boccaccio: quella, che fu elaborata e rielaborata da Filippo Villani; il compendio, che ne trasse maestro Domenico Bandini d' Arezzo; i pochi cenni di Siccone Polenton; l' amplificazione di Giannozzo Manetti. La prima, la biografia del Villani, non solo sta innanzi all' altre cronologicamente: sì anche per il valore storico. Il bravo Massèra dimostra che il cancelliere perugino, il lettore di Dante, rifece l' opera sua su l' origine di Firenze e su' cittadini, che la illustrarono; dimostra altresì che la versione italiana derivò dal rimaneggiamento; in modo che il problema delle divergenze fra essa versione e quello de' due testi latini, ch' era prima il più conosciuto, si risolva con lucidità matematica. Acquista così maggiore lume e saldezza la tradizione della nascita del Boccaccio a Parigi; tradizione corrispondente alle sicure testimonianze autobiografiche. Il Villani assevera legittima quella nascita: ma i cenni su l' amatività gioconda, facilona, scostumata di Boccaccio padre, e su l' abbandonarsi alle fiamme veementissime per la giovinetta parigina, ove s' adombra un romanzo passionato, e quella stessa aggiunta premurosa, secondo la quale gli ammiratori dello scrittore volevano che la fanciulla fosse stata condotta in moglie e Giovanni perciò avesse avuta l' origine più regolare di questo mondo; destano il sospetto che qualche voce non fosse mancata intorno alla nascita illegittima. L' inciso della biografia Bandini *quamquam alia communior sit opinio,* conferma codesto dubbio: od è l' esplicazione d' un senso, che all' aretino sembrasse incluso nelle parole del Villani? Ci vide il Bandini quello che ci vediamo ora noi; od era giunta a lui pure l' eco di quelle voci, che abbiamo poco fa supposte[18])? Il Massèra offre i testi, amorevolmente curati, delle biografie: ma perchè vuol dire «critico» anche il testo della redazione autografa? . . . Se l' autografo c' è, non fa più mestieri tentare di ricostituirlo criticamente![19])

Riguarda gli anni ultimi della vita del Boccaccio, quali si rispecchiano sconfortati e dolenti, o fiammanti di collere generose, in un gruppo di sonetti (VI—XI delle stampe del Baldelli e del Moutier), uno scritto di GIUSEPPE GIGLI[20]): e riprende a trattare delle rime del nostro autore

16) K. Vossler, nella ZRPh. XXVI, 352. Cfr. Appel, Die Triumphe Fr. Petrarcas, in krit. Texte, Halle a. S., Niemeyer, 1901, p. XIV. 17) G. Gerola, Petrarca e Boccaccio nel Trentino; estr. da Tri., fasc. VIII; Trento, 1903. 18) Cfr. il mio «Contributo», p. 30, n. 19) A. F. Massèra, Le più antiche biografie del Boccaccio, estr. da. ZRPh. XXVII, 298 sgg. A p. 308: «Segue il testo critico delle due redazioni della biografia . . .» 20) G. Gigli,

Vittorio Amedeo Arullani, ponendone in rilievo i pregi, superiori alla fama, e sostenendo, contro altri, che non manca a quelle rime una lor propria libera movenza, che in parte le riscatta dall' accusa della troppo servile imitazione, rispetto al canzoniere petrarchesco[21]).

Tra le cose attribuite al Boccaccio è pure, come ognuno sa, l' «Urbano», che appartiene al ciclo favoloso di Costantino magno. Amos Parducci fece conoscere ed illustrò una redazione della leggenda costantiniana, che gli parve dover porre tra le fonti del racconto pseudoboccaccesco[22]). Questo per debito di cronaca, senza punto voler nemmeno accennare alla questione se la novella spetti o no al nostro poeta.

Ed eccoci ancora a ben altre novelle: a quelle del «Decameròn». Ci si fa innanzi di nuovo un comparatore ormai degno di stima fidente e di simpatia: Pietro Toldo. Siamo alla novella II della giorn. I, alla conversione di Abraam giudeo. Il Toldo addita una fonte, non conosciuta dal Landau e dal Cappelletti, in uno degli aneddoti tramandati da Étienne de Bourbon, monaco francese, vissuto fin verso il 1261; fonte più conforme al concetto ed allo svolgimento della novella boccaccesca che il solito episodio di Saladino, compreso nell' «Avventuroso Ciciliano» di Busone da Gubbio, e citato da' due ricercatori poco fa rammentati, senza guardar più oltre. Il Boccaccio non avrà direttamente attinto alla raccolta del monaco francese, le cui narrazioni non sogliono essere originali: derivò forse il racconto suo da una comune sorgente o dalla tradizione orale. Ben fa il Toldo, come che sia, a rilevare gl' indizî manifesti nella novella boccaccesca d' una probabile origine francese: il nome stesso di Giannotto di Civignì, la dimora a Parigi di lui e di Abraam, il battesimo di costui da parte de' chierici di *Notre Dame*. Quanto alla voce *tecca* adoperata da Busone da Gubbio, il cui racconto, affine, in ogni modo, a quello del Boccaccio, appartiene ad un ciclo così diffuso oltr' Alpe, a quello di Saladino; risale indubbiamente a *teche* del francese antico: ma va tuttavia notato che quella voce era entrata ancor prima nell' uso letterario italiano. Non faceva punto mestieri che Busone la spiccasse proprio allora da un testo oitanico, ch' egli avesse innanzi gli occhi[23]).

La novella IX della giorn. II entra nel giro delle favole ispirate dal motivo della scommessa su la virtù d' una donna: dall' una parte si vanta la sua inespugnabilità; dall' altra si sfida il garante e si fa scommessa di arrivare a sedurla e di offrire sicurissimo segnale della conseguita vittoria. Il motivo fu glorificato, oltre che da quello del Boccaccio, dal genio dello Shakespeare, nel «Cimbelino»: ed è tra i più attraenti nella

---

Di alcuni sonetti del Boccaccio, in MSCGraf, pp. 483 sgg. 21) V. A. Arullani, Pei regni dell' arte e della critica, Nuovi saggi; Torino-Roma, Roux e Viarengo, 1903; pp. 55—67. Cfr. GSLIt. XLII, 252. 22) A. Parducci, La leggenda della nascita e della gioventù di Costantino Magno in una nuova redazione, negli SRSFR. I, 57 sgg. 23) P. Toldo, La conversione di Abraam giudeo, GSLIt. XLII, 355—359. Del resto, il Du Méril, Histoire de la Poésie Scandinave, p. 344, non esprime per suo conto nessuna opinione circa la dipendenza della novella di Abraam da quella di Saladino nell' «Avv. Ciciliano». Egli non fa che citare le «Novelle letterarie» del 1754 (per isvista forse tipografica 1574), col. 545. Per *tecca* da *teche*, cfr. Körting, Lat.-Rom. Wört.², 9331, 9346. Anche il Cappelletti, Studî sul Dec., p. 293, n., pone accanto a *tecca* la corrispondente voce francese.

novellistica universale, dove conduce ad esaltare la donna come vittima soave della vanità e della perfidia degli uomini, per opera de' quali prevalgono e là ed altrove i temi invece ed i pensieri, che la donna deprimono e vituperano. Illustrò la novella boccaccesca, riguardo all' origine, a' suoi rapporti con altra novella anonima parimente italiana, e del trecento, al posto che le spetta nel complesso del ciclo, il PARIS, diffondendo gli ultimi sprazzi di quella dottrina geniale, che lungamente raccomanderà la sua memoria all' ammirazione de' romanisti. Questo egli fece opportunamente, nel contribuire al volume giubilare in onore di Arturo Graf; ma non fu una tale ricerca boccaccesca se non parte d'un più vasto lavoro sul ciclo intero della «scommessa», svolto ne' corsi del Collegio di Francia, e pubblicato nel periodico, che dovette al Paris tanta parte della sua fama[24]).

La scaturigine lontana del racconto boccaccesco, relativo al tema della «scommessa», fu dal Paris supposta nella sua terra di Francia: anche lo ZINGARELLI immaginò che fosse transalpina la fonte d' un' altra narrazione, quella di Bergamino uom di corte, che invano attende, impoverendosi, la sospirata liberalità di Cangrande della Scala (I, 7); poichè gli parve che una tal condizione trasparisse dalle cobbole scambiate fra Ugo di sain Circ e il visconte di Turenna; e ingegnosamente congetturò che una *razos* accompagnasse le cobbole, desumendo da queste una novella esplicativa, onde fosse potuta poi derivare quella del Boccaccio[25]).

Un nuovo scritto di T. CANNIZZARO, che fa seguito polemico all' altro più sopra menzionato sul lamento di Lisabetta da Messina, ci conduce ora a considerare la quinta novella, giornata quarta, del «Decameròn». Questa non sarebbe stata, secondo l' acuto pensiero del Cannizzaro, che la *razos*, a volere di nuovo adoperare la voce poc' anzi usata, perchè quel pensiero sia chiaro tosto a chi legge ed ha competenza in così fatte materie; la *razos* fantastica, romanzesca di una lirica siciliana; frantesa nel migrare altrove, massime per la parola *grasta* «vaso di fiori», mutatasi in *grasca*, *gresta*, *resta*, *testa;* e spiegata per guisa da suscitare la leggenda, che il Boccaccio rielaborò nella sua novella. Il Cannizzaro difende contro il D'Ancona le parti varie del suo commento: l' origine messinese della poesia, le allusioni sensuali, l' ipotesi su l' occasione storica di essa: non fa invece più motto dell' attribuzione, prima supposta, della poesia medesima a Mazzeo di Ricco, l' antico rimatore di Messina. A proposito della quale attribuzione, sorprende come fin da principio non ne apparisse all' autore la stranezza anacronistica. Sarebbe infatti necessario immaginare che un poeta del dugento potesse scrivere su fatti del 1341, se il canto di Lisabetta veramente adombra la doglia e i lamenti di Elisabetta regina, moglie di Pietro II d'Aragona, privata, per gelosia del re, del suo favorito Matteo Palizzi[26]).

Ma lasciamo il cantore messinese, poichè il C. non c' insiste. In cambio, da un documento relativo alle discordie, che nella casa di

24) G. Paris, Le comte de la *Gageure* dans Boccace, MSCGraf, pp. 107 sgg.; Le cycle de la *Gageure*, Ro. XXXII, 481 sgg. Su la nov. boccacesca v. ivi. pp. 500—501. 25) N. Zingarelli, Documentum Liberalitatis, per nozze Zingarelli-Iannotti; Napoli, 1903. 26) V. il facile appunto anche in GSLIt. XLII, 260—261.

Pietro II, tra il re, da un lato, e il fratello, vicario generale di Sicilia, e le regine, la madre e la moglie, dall'altro, avevano accese i fratelli Palizzi, Matteo specialmente; come da oscure memorie di una regina spagnuola, ove balena il nome di Lisabetta, ancora vive ne' canti popolari e ne' giuochi infantili delle terre messinesi; egli aggiunge novelli conforti a riconnettere il pianto per il furamento della grasta di bassilico al romanzo amoroso della regina di Sicilia e del suo ministro, strappatole e mandato in bando. Ma nelle deduzioni del C. è sempre troppo sottile il ricamo della fantasia. Si badi però ch' egli non ci s' infervora al punto da varcare audacemente i limiti concessi, nell' indagine critica, all' ipotesi. Quanto alla spiegazione principale, che l' essersi *testa* sostituito, fuor di Sicilia, all' originaria voce paesana *grasta*, per maggiore chiarezza, abbia poi fatto scambiare l' insolito senso di «vaso di fiori» (*testa* è troppo latino, e nell' uso toscano prevalse *testo*) per il comunissimo di «capo»; e che di qui sia germogliata la leggenda della cara testa dell' amante sepolta nel vaso del bassilico, soave erba amorosa; mi sia lecito avvertire che mal s' intende allora come mai potesse rimanere incolume ne' due primi versi della poesia, citati in fondo alla novella boccaccesca, l' originaria forma *grasta* con la significazione genuina e primitiva, giacchè il novellatore mostra di saperla tradurre nella voce *testo* corrispondente. Al tempo del Boccaccio l' equivoco non s' era ancor prodotto: ed in tal caso come si sarebbe formata la leggenda, che diè luogo alla novella? Potè forse continuarsi l' antica lezione *grasta* accanto alla nuova, e quest' ultima, *testa*, seguire, per suo conto, la propria via, suscitando la immaginosa suggestione, che generò la tragica leggenda? Il Boccaccio avrebbe trovata così da una parte la leggenda sorta dall' equivoco; dall' altra, la canzone autentica senzo equivoco alcuno: ne sarebbe venuta una specie di contaminazione. O non fu piuttosto la leggenda, magari nella forma conferitale ormai dal Boccaccio, la causa genetica della variante *testa* in luogo della lezione originaria? Accenno, interrogo e passo, perchè la rapida obbiettività di questa rassegna non suol concedere indugi e ricerche. Basti solo ch' io noti come il v. 52 della poesia, secondo il ms. laurenziano 38, Pl. XLII,

fosse chi lla mi rinsegnar di voglia,

intorno al quale si sofferma e discute il C. nel secondo suo scritto, p. 19, contiene probabilmente un altro esempio di quella rara forma dell' antico italiano, che rispecchiava il futuro esatto ed il perfetto congiuntivo della flessione verbale latina; forma viva sempre nello spagnuolo e nel portoghese, come nel macedo-rumeno e una volta anche nel daco-rumeno e nel veglioto. Dalla 3 ps. sg. *-arit*, in cui morfologicamente confluivano i due tempi latini, vennero all' italiano *-are*, *-ar*, ossia un apparente infinito di I conjugazione. Il v. pertanto sonerebbe: «fosse chi la m' indicasse . . .» 27).

---

27) T. Cannizzaro, Lettera al prof. A. D'Ancona; Messina, 1903. La precedente mem. s'intitolava: Il lamento di Lisabetta da Messina e la leggenda del vaso di basilico nella nov. V, giorn. IV del «Decameron»; Catania-Messina, 1902. La recens. D'ANCORA era in RBLIt. XI, 124: e cfr. lo stesso D'Ancona, La poesia pop. ital., 2 ed., Livorno, Giusti, 1906, pp. 23—24. Nella n. 2, p. 24, il D'A. crede preferibile per cagion di rima *gresta*, *resta* a *grasta*; ma *-asta*

E passiamo ora a qualche cenno finale su la fortuna delle opere del Boccaccio. Leggero, incompleto, inesatto, anche a considerarlo come lavoro divulgativo, secondo l'autor suo volle che fosse, lo scritto di P. Borghesi intorno al Boccaccio ed al Chaucer[28]). Ma per fortuna in questa rubrica, a proposito de' rapporti, onde si collegano le creazioni del poeta italiano e quelle dell' inglese, abbiamo tosto a ricordare un saggio del Rajna, su le fonti della novella chauceriana attribuita al «possidente»: nel quale saggio, ch'è come un' appendice alle ricerche su le questioni amorose del «Filocolo», si confuta la conclusione dello Schofield circa la indipendenza del testo inglese dalla storia di Tarolfo nella questione IV e di messere Ansaldo nella novella V, giornata X, del «Decamerôn». Il filologo italiano ribadisce inoppugnabilmente l'antica opinione che faceva derivare dalle non confessate, anzi dissimulate, fonti boccaccesche il *Franklin's Tale*[29]).

Sarebbe molto interessante una compiuta ricerca, la quale perseguisse la fortuna del Boccaccio in Francia. Contribuiva al futuro libro l'operoso Hauvette, dedicando la tesi latina, prescritta dall' uso francese a' laureandi, appunto ad una parte di codesto soggetto: la vita e gli scritti di Lorenzo de Premierfait; che fu primo a volgere in francese alcune delle opere del Boccaccio. Pochissimo sappiamo delle vicende, dell' indole, de' costumi dell' antico boccaccista transalpino. Intanto questo: che fu di Champagne, chierico della diocesi di Troyes; e che morì a Parigi nel 1418. Altre notiziuole spigola il ricercatore di su' mss. contenenti le versioni del Premierfait. Nel 1400 fu compiuta la versione del «De casibus virorum illustrium»; anzi proprio il sabato 13 novembre di quell' anno: e venne dedicata ad un consigliere di re Carlo VI di Francia, Jean Chanteprime, membro del parlamento di Parigi dal 1376, decano della chiesa di colà, vissuto fino al 1414 tra gli ufficî e i buoni studî. Cinque anni dopo, troviamo il volgarizzamento del «De Senectute» di Marco Tullio essere stato dedicato, e proprio il 5 novembre (mese fatale delle dediche per il chierico umanista e boccaccista; se altri mesi non si

ed *-esta* abbiamo anche nel rimalmezzo del v. 7, ms. laurenz. 38, Pl. XLII, ed. Alvisi, Canzonette antiche, Firenze, 1884, p. 24; con la riconferma di *-asta* per la replicazione del v. finale nell' inizio della str. seg., secondo il tipo delle *coblas capfinidas*. Ciò che non sorprende, chi ripensi, per es., *-anza: -enza*, tra la 1 e la 2 str. del sirventese de' Geremei e de' Lambertazzi. Che l'esordio sia stato omesso ne' rimaneggiamenti (Alvisi, pp. 27, 32), appunto per evitare la ruvidità primitiva della imperfetta rima *-asta: -esta*, dove non era altrimenti riducibile, in fondo alla 1 str.? — Riguardo alla forma *rinsegnar* ed alla spiegazione da me pensata, v. Canello, nella «Riv. di Fil. Rom.», I, 46 sgg.; Meyer-Lübke, Gramm. der rom. Spr., II, 353; III, 140; De Lollis, ne' BRPhMuss., pp. 1 sgg.; Crescini, ZRPh. XXXIX, 619. 28) Peter Borghesi, Boccaccio and Chaucer, Bologna, Zanichelli, 1903. Cfr. p. es. H. Hauvette, nella BD. del Suttina, II, 1, pp. 93—94. Cito ma non conosco G. L. Hamilton, The indebtedness of Chaucer's Troilus and Criseyde to Guido dalle Colonnes Historia Troiana, New York, 1903. 29) P. Rajna, Le origini della novella narrata dal «Frankeleyn» ne' «Canterbury Tales» del Chaucer, Ro. XXXII, 204 sgg. Cfr. del R. stesso il lavoro cit. sopra, n. 3; p. 47, n. 2. E v. ora anche L. Foulet, Le prologue du «Franklin's Tale» et les Lais bretons, ZRPh. XXX, 698 sgg.; dov'è parimente respinta l'autenticità della fonte brettone assegnatasi dal Chaucer. Aggiungasi la citaz. di W. H. Schofield, Chaucer's Franklin's Tale, Baltimore, 1901; da PMLA., XVI, 3.

vedessero da lui notati altrove, per consimili ragioni!), ad un più eccelso personaggio, allo zio materno del re stesso, al duca Luigi di Bourbon. Costui fu così contento del lavoro e della dedica, che allo stesso traduttore commise di volgergli in francese dal latino di Tullio medesimo il «De Amicitia». Quest' ultima fatica non ebbe compimento che più tardi assai, nel 1416; e frattanto avvenne che il principe committente se ne andassse all' altro mondo. Ma, rimanendo pure in questo di qua, non possiamo seguire punto per punto la diligente ricostruzione biografica dell' Hauvette: il quale, in queste sue pagine, per quanto sobrie ed austere, ci rianima qualche parte della Parigi cortigianescamente erudita e letteraria de' principî del secolo XV, che staccherà anche la Francia dal medioevo e l'avvierà alla rinascenza classica: che vuol dire, in fondo, a subire l'impero spirituale dell'Italia su tutta Europa. Lorenzo de Premierfait non si restrinse all'attività modesta di traslatore: venne giudicato da' contemporanei *poeta et orator eximius:* e ci resta, per esempio, un suo carme latino in lode del Boccaccio, che non ha tuttavia se non valore storico, quale documento dell' opinione e delle notizie che i letterati parigini avevano del grande italiano, non molti anni dopo la sua morte e quando incominciava la storia mondiale della sua fama. Si conoscevano soprattutto le opere latine del Boccaccio e le cento novelle, dalle quali il Premierfait separa, noverandolo prima e come cosa a sè, il racconto di Griselda; ciò che va rilevato come un altro segno della particolare celebrità della favola eroica e pietosa, fatta più insigne dalla traduzione latina del Petrarca: mentre le altre scritture volgari non pare che nemmen sieno accennate nella didascalia premessa al carme. Naturale che fossero oltr' Alpi pregiate le opera latine del Boccaccio e del Petrarca prima e meglio che gli scritti volgari, chi pensi come allora, fra il trecento e il quattrocento, l'italiano fosse in Francia ignorato, mentre il latino si spandeva universalmente inteso nella internazionale società de' dotti. L' Hauvette aggiunge anche quest' altra ragione: il «Decameròn» e il canzoniere petrarchesco avevano in sè l'anima della età nova, che la rediviva antichità stava per finir di schiudere al mondo: mentre le opere latine del novellatore e del lirico meglio si conformavano a' sensi ed a' giudizî del medioevo: e i Francesi erano ancora dentro al ciclo mentale di quell' epoca. Ci sarebbe da ridire parecchio circa la non medievalità delle novelle boccaccesche e delle liriche petrarchesche. L'Hauvette non fa qui che ripetere un vecchio concetto o preconcetto della critica impressionista. E poi non contraddice a codesta idea l'avere precisamente il Premierfait volto in francese, oltre al «De casibus virorum illustrium», il «Decameròn»? Vale invece l' altra ragione, la prima, quella dell' ignoranza del volgare italiano da parte de' Francesi: e invero il Premierfait non tradusse direttamente dal testo originale il copolavoro boccaccesco: sì ebbe bisogno che un frate d'Arezzo glielo facesse latino, per potere alla sua volta dal latino tramutarlo in francese. Ottenne maggiore fortuna il morale trattato su la caducità delle umane grandezze, che l'immorale volume indulgente alle umane debolezze: ma conviene avvertire che la predilezione s'avvera di mezzo ad un circolo timorato e capato di signori e di preti letterati, il cui giudizio o pregiudizio non può avere un valore molto esteso, che ci abiliti a troppo gravi conclusioni d'ordine generale. Come che sia,

nutriti e bene elaborati sono i due capitoli su le traduzioni del «De casibus» e del «Decameròn»: così pure quello che riguarda la versione francese del «De claris mulieribus», che il nostro autore mostra essere stata non giustamente attribuita allo stesso Premierfait. Degno insomma anche questo saggio della fama, onde gode l'Hauvette fra i boccaccisti; nè solo fra costoro [30]).

Adoratore dell'Italia, della sua lingua, della sua letteratura fu Walter Savage Landor, che qui ricercò ansioso e bevve l'aura ideale, onde l'anima sua sentiva irresistibile bisogno. Lunghissime dimore fece egli nel bel paese: s'insignorì del nostro idioma così da parlarlo e scriverlo con disinvolta facilità: studiò passionatamente la nostra letteratura dalle origini a' principî del suo secolo, il XIX, prediligendo Dante e il Trecento. Povero, sfortunato, vecchio rivenne quaggiù, nella patria sua spirituale, ed a Firenze chiuse gli occhi al nostro bel sole, per sempre, il 7 settembre 1864. IOHANNES AUER volle rintracciare ed illustrò le testimonianze, palesi nell'opera letteraria del Landor, delle influenze che su la sua fantasia e su la sua arte esercitarono i tre eroi della conquista geniale del mondo operata dall'Italia risorgente, nel trecento, Dante, il Boccaccio, il Petrarca. Il Boccaccio fu entusiasticamente ammirato dal Landor, che non esitava a porlo innanzi agli altri due (di che il Boccaccio stesso sarebbe stato il primo ad aver meraviglia); e lo fe' protagonista d'una trilogia e di tre dialoghi, e lo imitò componendo certe sue novelle [31]). Episodio anche questo d'una storia eterna, che narra l'amore del mondo per l'Italia, fatta cara e sacra dal duplice fascino della natura e dell'ingegno.

P. S. A complemento delle mie note vale anche per gli anni 1902—1903 la ricca Bibliografia boccaccesca di G. TRAVERSARI, or ora uscita, Città di Castello, 1907, pp. 130—146; 195—196.

Padova. V. Crescini.

Letteratura italiana del sec. XVIII. 1904. ***Opere generali e bibliografiche.*** — La rapida e meritata fortuna che s'ebbe nelle scuole la Storia della letteratura italiana di VITTORIO ROSSI [1]), ha procurato, a due anni di distanza dalla prima, una seconda edizione riveduta del III° volume, che comprende appunto, sotto il titolo di Età moderna, la storia letteraria del periodo di transizione (1575—1763) e la restante, che tocca la seconda metà del sec. XVIII e tutto il secolo successivo: opera organica, dettata con metodo lodevolissimo e in forma piana e piacevole, che si raccomanda alla lettura ed allo studio anche di chi non frequenti una scuola di lettere ed abbia la mente volta ad altre occupazioni. E un'altra pubblicazione voglio ricordare, che può a tutti riuscire di gradita e interessante lettura, ed è particolarmente utile allo studioso del sec. XVIII: le Lettres familières écrites d'Italie en

30) H. Hauvette, De Laurentio de Primofato (Laurent de Premierfait) qui primus Ioannis Boccaccii opera quaedam gallice transtulit ineunte saeculo XV etc.; Parisiis, MCMIII. 31) Johannes Auer, Walter Savage Landor in seinen Beziehungen zu den Dichtern des Trecento Dante, Boccaccio, Petrarca (Dissertaz. dottorale di Münster), Rheydt, 1903.

1) Milano, Vallardi, 1904.

1739 et 1740 par Ch. De Brosses, di cui R. COLOMB ha fatta una quinta edizione[2]), accompagnata da note e da uno studio biografico.

Storia del costume e della cultura. — Buon argomento ebbe, senza dubbio, alle mani G. NATALI trattando de La guerra e la pace nel pensiero italiano del sec. XVIII[3]), e seppe infatti offrire uno studio diligente e curioso, specialmente per le testimonianze che raccolse, ricordando fra i difensori della pace il Parini, l'Alfieri e il Goldoni, pel quale ultimo non ebbe che a riassumere uno scritto di G. Brognoligo su Il Goldoni e la guerra[4]). E l'argomento scelto dal Natali mi richiama alla menzione di un altro studio, che ha con quello certe relazioni di pensiero: lo studio di G. MACCHIORO su Teorie e riforme economiche, finanziarie ed amministrative nella Lombardia del sec. XVIII[5]). È noto come nella seconda metà del Settecento il malcontento serpeggiava in quasi tutti gli Stati d'Europa, e nell'animo di tutti s'erano venuti maturando il presentimento e l'augurio di quei mutamenti radicali, ai quali aveva cooperato e andava efficacemente cooperando l'enciclopedismo francese[6]). Specialmente la Lombardia offre in questo tempo uno spettacolo meraviglioso del rifiorire delle scienze e delle lettere, col Beccaria e col Parini, con Pietro Verri, con Pompeo Neri, con G. R. Carli, con G. B. Gherardo D'Arco; e il Macchioro esamina appunto accuratamente le teoriche economiche degli scrittori lombardi e ricerca l'azione pratica ch' essi svolsero in questo secolo, come uomini di governo, nel riordinamento amministrativo e finanziario della Lombardia.

Alla storia della cultura, specialmente artistica, del sec. XVIII offerse un buon contributo anche U. SEGRÈ col volume su Luigi Lanzi e le sue opere[7]), in cui, toccata brevemente la biografia dello scrittore marchigiano, s'estese soprattutto sui vari scritti di quel pregevole storico dell'arte pittorica; e non meno buon contributo diede A. BERTARELLI, studiando I libri illustrati a Venezia nei secoli XVII e XVIII[8]). Il periodo di gloria pel libro illustrato comincia infatti nel sec. XVIII, e Venezia tiene il primato; e il Bertarelli ricorda appunto gli Zucchi, i primi che in Venezia dessero nel Settecento un impulso veramente artistico all'illustrazione del libro, i Remondini di Bassano, e molti altri, di cui il Bertarelli offre riprodotte anche le più celebrate incisioni. — Quanto all'arte della musica e alla sua storia, sono assai importanti i documenti nuovi e le lettere inedite di Giuseppe Tartini a G. R. Carli, che pubblicò B. ZILIOTTO[9]). — Difettosa preparazione bibliografica e scarsa novità di ricerche e di apprezzamenti sono invece in quella Storia delle idee estetiche in Italia[10]), in cui A. ROLLA trattò, per quanto si riferisce al sec. XVIII, del Gravina, di Antonio Conti, del Cesarotti,

2) Paris, Perrin, 1904. 3) In IM., ottobre 1904. 4) In RIt., aprile 1902. 5) Città di Castello, Lapi, 1904. 6) Al qual proposito giova pure ricordare l'articolo di V. ROSSEL, Une encyclopédie romande au dix-huitième siècle (in BURS. no. 108 an. 1904), in cui si parla del romano Fortunato Bartolomeo De Felice, che pubblicò in Svizzera una enciclopedia, sulla quale è uscito nel 1903 uno studio speciale di E. MACCABEE, che non mi è stato possibile rintracciare. 7) Assisi, Tip. Metastasio, 1904. 8) In RBA. XIV, 3—4. 9) G. R. Carli e Giuseppe Tartini; in PI., II, 7. 10) Torino, Bocca, 1904.

del Vico, attenendosi, più che ad altro, a lavori già fatti (di alcuno dei quali ho già dato notizia nei rendiconti precedenti), mentre sull' estetica dell' Arcadia, di cui van considerati principali rappresentanti il Crescimbeni e il Muratori, non espose idee nè chiare nè precise: peccato davvero, perchè il tema era ed è, senza dubbio, uno de' più attraenti e de' più interessanti!

A dare un' idea delle condizioni della cultura in Italia nel sec. XVIII valgono efficacemente quelle ricerche che sono volte a dar notizia dell' istruzione pubblica e delle scuole, e delle quali abbiamo in quest' anno da ricordare parecchie non trascurabili, che si riferiscono a diverse regioni italiane. Così S. Romano, ripigliando un tema in parte già trattato e di cui ho già avuto occasione di dar notizia nel rendiconto precedente, s' occupò del Riordinamento degli studi nel Piemonte promosso nel sec. XVIII da due illustri siciliani[11]): i giureconsulti e letterati Nicolò Pensabene e Francesco D'Aguirre, che Vittorio Amedeo II incaricò di quel riordinamento, da cui uscì il 20 novembre 1720 la nuova Università. Dei due riformatori, il più noto è indubbiamente il D'Aguirre, il quale invitò da Modena il Tagliazucchi docente di eloquenza, e G. V. Gravina, che morì disgraziatamente per viaggio nel 1718; ma le notizie che in proposito ci dà il Romano, sono in gran parte dovute agli studi del Vallauri e non hanno gran sapore di novità. Sicchè, per questo rispetto, son più pregevoli le notizie che lo stesso S. Romano ci ha date su Libri di metodica e di pedagogia pubblicati in Sicilia nel 1700 e nella prima metà del 1800[12]), discorrendo di parecchi scritti che giovarono a diffondere la cultura specialmente nelle classi medie e inferiori del popolo siciliano. — Di Alcuni pedagogisti veneti dei secoli XVIII e XIX[13]), a torto dimenticati nella storia della pedagogia, trattò utilmente G. Fabris, dando notizie della loro vita ed esaminandone le opere e le teoriche pedagogiche: sicchè per merito suo converrà d'ora innanzi, nella esigua schiera dei pedagogisti veneti del sec. XVIII, che mette capo a Gaspare Gozzi, tener conto anche di Giacomo Pellizzari (1732—1817), di Giovanni Scola (1737—1820) e di Agostino Vivorio (1743—1822). Nomi questi, senza dubbio, oscuri e certo non degni di grande fama, specialmente se noi li poniamo accanto a quello di Gaetano Filangeri, da cui gli uomini della Rivoluzione appresero certamente assai più di quanto si possa comunemente pensare. Sicchè ben fece G. Nisio, studiando G. Filangeri e i pedagogisti della rivoluzione francese[14]), a considerare, con diligenza ed acume encomiabili, l' influsso che esercitò il quarto libro della Scienza della Legislazione, riguardante l'educazione, i costumi e l'istruzione pubblica, e a dimostrare le tracce evidenti dello spirito riformatore del Filangeri nei disegni di legge sopra l'istruzione pubblica nella Francia di quel tempo, per conchiudere che quel libro, pur con tutti i suoi innegabili difetti, è la concezione pedagogica e giuridica più originale, più compiuta, più importante e più conforme allo spirito democratico della società moderna, che il secolo XVIII ci abbia lasciato. — Finalmente su L'istruzione pubblica in Pisa nei secoli XVI, XVII e

11) In ACISS. vol. XI; Roma, Loescher, 1904. 12) Ibidem. 13) Vicenza, Rumor, 1904. 14) In RIt., febbraio 1904.

XVIII[15]) raccolse un opuscoletto di appunti, da documenti dell' archivio di Stato pisano, A. SEGRÈ, il quale, proseguendo e approfondendo le sue indagini, potrebbe trovar materia ad un buono ed utile libro: così, le notizie che ci dà sono scarse, e a me basterà notare, a proposito del sec. XVIII, ch'egli accenna ai programmi di latino, di rettorica e d'altre materie, alle numerose vacanze, alle condizioni degl' insegnanti, tutt' altro che liete anche allora, all' indisciplina e al numero degli scolari, i quali erano nel 1740 trentacinque in tutto, ma andarono poi gradatamente e costantemente crescendo.

Anche la fortuna e la fama dei grandi poeti del passato sono un buon indice della cultura di un secolo; e a due specialmente, fra i più grandi che l' umanità possa vantare, dobbiamo tener l' occhio: Shakespeare e Dante. Chi ha studiato La fama dello Shakespeare nel secolo XVIII[16]) in Inghilterra, in Francia, in Germania e in Italia, è stato G. SCHIAVELLO; ma la sua opera è troppo superficiale e non svolge, come dovrebbe, l' arduo ma importantissimo tema. A dare un' idea chiara e sicura della fama che il poeta d'Otello ebbe tra noi, non basta far menzione e dar notizie di quegli Italiani che lo conobbero e l' apprezzarono: di Antonio Conti, su cui però lo Shakespeare non ebbe nessun influsso; di Paolo Rolli che, com' è noto, difese lo Shakespeare contro il Voltaire; di Carlo Goldoni; di Alessandro Verri; di Giuseppe Baretti, famoso pel suo violento Discours sur Shakespeare et sur monsieur de Voltaire; di Lorenzo Pignotti, autore del poemetto su La tomba di Shakespeare; e, giù giù, dell'Alfieri, del Monti e va dicendo; ma convien pure indagare, con sottile e acuta analisi, i rapporti di pensiero e di gusto e le riposte ragioni da cui mossero talvolta l' ammirazione e le difese, e i legami, spesse volte non facilmente visibili, fra quell' arte e la nostra; senza di che l' opera minaccia di riuscire in gran parte vana, specialmente se è venuta formandosi, come questa, da compilazioni varie d' opere precedenti su questo o su quest' altro scrittore. — Quanto all' Alighieri, non toccherò dell' articolo Su i detrattori di Dante nel Settecento, che P. PARDUCCI ha raccolto in un suo volume di Spigolature letterarie[17]) e che, come l' altro sulle Controversie linguistiche nei secoli XVIII e XIX, è composto di notizie d' accatto infiorate d' inesattezze; e m' accontenterò di accennare a quell' utilissima pubblicazione diretta da G. L. PASSERINI, Dantisti e Dantofili dei secoli XVIII e XIX, che si viene da quattro anni stampando a fascicoletti, colla collaborazione di parecchi studiosi, e ch' è certo un buon contributo alla storia della fortuna di Dante: una serie di biografie, accompagnate anche da buoni ritratti e da copiose e diligenti notizie bibliografiche, delle quali appartengono finora al sec. XVIII quelle di Carlo D'Aquino, Girolamo Tartarotti, Francesco Algarotti, Giuseppe Valeriano Vannetti, Lorenzo Angelini, Giulio Cesare Becelli, Innocenzio Barcellini, Giovanni Jacopo Dionisi, Gian Vincenzo Gravina, Antonio Conti, Cosmo Betti.

Ma è noto come, tanto lo Shakespeare quanto l'Alighieri, non ebbero nel sec. XVIII troppi cultori e ammiratori: lo spirito e i gusti,

15) Pisa, Mariotti, 1904. 16) Camerino, Savini, 1904; ma veramente nel frontispizio interno si legge la data del 1903. 17) Roma-Milano, Società Editr. Dante Alighieri, 1904.

i costumi e il clima morale del secolo non eran quelli che più potevan favorire la fortuna di quella forte, alta e talvolta rude poesia. Quella era l'età del lusso, dei salotti e dei ritrovi galanti, che per Venezia hanno, in quest' anno, illustrati P. MOLMENTI, parlando di Galanterie e salotti veneziani[18]) e toccando, fra le altre dame, di Caterina Tron, già studiata da E. Castelnuovo[19]); e A. SIMIONI, a proposito del salotto di Giustina Renier Michiel, l' ultimo salotto prettamente veneziano del sec. XVIII, in una garbata prefazione a Dieci lettere inedite di Jacopo Vittorelli[20]). Quella era l'età dei grandi trionfi del cantante Farinelli, il cav. Carlo Broschi, beniamino di principi, di dame e di poeti, del quale C. RICCI[21]) ha rinfrescata la memoria, ripubblicando uno studio del 1890 che illustra i buoni rapporti del famoso soprano con Bologna, e la vita passata da lui in quella città; l'età, che vedeva L'abate Galiani fornitore di donne di teatro[22]), come ce l'ha rappresentato F. N[icolini] in un episodio della sua vita; l'età delle satire allegre e delle pasquinate, quale ce l'ha illustrata G. ZANNI[23]), a proposito del conclave del 1774; l'età infine dei grandi avventurieri, come il conte di Cagliostro e Giacomo Casanova. Sul Casanova quest' anno la critica ha lavorato poco: solo G. DOLCETTI, in alcune sue pregevoli Briciole di storia, che si chiudono con una buona Nota Casanoviana bibliografica, ha narrato La fuga di Giacomo Casanova dai Piombi di Venezia[24]), dove era stato rinchiuso il 25 luglio 1755, condannato a cinque anni per colpe di religione, e donde fuggì la notte del 31 ottobre; e C. RICCI ha trattato della relazione di lui colla ballerina bolognese Corticelli[25]); mentre intorno al conte di Cagliostro, oltre a una notizia di S. PEDROLLI[26]) sul suo soggiorno a Rovereto, merita particolare menzione l'opera di H. D'ALMÉRAS su Cagliostro, la franc-maçonnerie et l'occultisme au XVIII siècle, d'après des documents inédits[27]), la quale tende a considerare il Cagliostro con criteri diversi dai consueti, e a dimostrare che, se la riputazione di lui è cattiva, egli valse assai più della sua fama, e fu dotato di buoni sentimenti, cui le tristi necessità della vita gl' impedirono di mettere in pratica.

Tale fu l'età che non poté comprendere a fondo e molto ammirare l'arte e l'anima di Dante e dello Shakespeare. Il che non vuol dire ch' essa abbia trascurata del tutto la serietà degli studi letterari; e lo provano due scritti comparsi nell'annata: l'uno, su Le Accademie in Arcevia (secoli XVI—XIX) e Rime dialettali arceviesi (1733—1900)[28]), in cui G. CROCIONI dà notizie di accademie taciute da tutti gli storici, fra le quali è particolarmente notevole pel sec. XVIII l'Arcadica Colonia Misena sorta nel 1750 e morta nel 1812, la quale onorevolmente associò agli sdilinquimenti poetici, per lo più in egloghe teatrali su temi e quesiti accademici, di cui il Crocioni offre alcuni ragguа-

18) In NAnt., 16 gennaio 1904. 19) Una dama veneziana del sec. XVIII; in NAnt., 15 giugno 1882. 20) Per nozze Mandato-Florianello. 21) Vita barocca; Milano, Cogliati, 1904. 22) In NN. XIII, 11. 23) La satira a Roma in tempo di sede vacante: il conclave del 1774; in F. XXIII, 8—9. 24) In NAVen., NS. VII, 1. 25) In Vita Barocca; Milano, Cogliati, 1904. 26) Il Cagliostro a Rovereto; in AAA., S. III Vol. X. 27) Paris, Société française ecc., 1904. 28) In Ma. IV, 3—4.

gli accompagnandoli con un utilissimo glossario, le più serie cure per le ricerche di storia patria, secondo le tracce dello Zeno, del Fontanini, del Maffei, del Muratori; l'altro, su Un mecenate del Settecento. Il card. Angelo Maria Durini[29]), in cui G. B. MARCHESI ritesse le vicende ed esamina gli scritti di quel munifico patrizio, al quale il Parini dedicò l'ode La gratitudine e che fu pure poeta latino non ispregevole, dandoci altresì un saggio interessante delle sue lettere diplomatiche, che sono importanti anche perchè illustrano la storia della Polonia, dove il Durini fu Nunzio apostolico.

Epistolografia. — A tout seigneur tout honneur: e l'onore del primo posto in questo capitolo spetta a L. A. Muratori, di cui il marchese M. CAMPORI, con una diligenza e una costanza veramente ammirabili, ha pubblicato nell' annata il 7° volume dell' Epistolario[30]), il quale contiene 660 lettere, che vanno dal 1728 al 1733 e che discorrono specialmente della famosa raccolta dei Rerum Italicarum Scriptores e dell' altra, non meno utile, delle Antiquitates Italicae Medii Aevi; e ciò, mentre E. FILIPPINI[31]) ricercava in alcune lettere del grande storico i giudizi sul Quadriregio e sul suo autore, P. WENZEL pubblicava Cinque lettere inedite di L. A. Muratori[32]), di cui due al card. Passionei, due a G. G. Orsi e una all' ab. Giacinto Speranza, e P. FEDELE, stampando Lettere di eruditi e G. L. Mingarelli[33]), ne attribuiva due anche al Muratori, contro il parere di G. MERCATI[34]), che giudicava non esser quelle due lettere dirette al Mingarelli, ma bensì a Nicolò Antonelli, segretario del collegio dei cardinali.

Intanto L. AUVRAY ha continuato a pubblicare il suo interessante contributo all' epistolografia del sec. XVIII, dando l'Inventaire de la Collection Custodi conservée a la Bibliothèque Nationale[35]), a cui ho già accennato nel rendiconto precedente; e di molti personaggi di quel secolo compaiono qui elencate le lettere: di monsig. Angelo Fabroni, di Gaetano Filangieri, di Carlo di Firmian, di C. I. Frugoni, di Giuseppe Baretti, di Giorgio Giulini, di Paolina Grismondi, di Alessandro Guidi, di Giovanni Lami. - - Così, giacchè ho toccato di scritti che danno notizia od illustrano contemporaneamente le lettere di parecchi scrittori dello stesso secolo, giustizia vuole che ricordi anche altre pubblicazioni consimili. G. CHIUPPANI pubblicò, ad esempio, Alcune lettere di scrittori trentini possedute dalla civica biblioteca di Bassano[36]), e precisamente appartenenti all' epistolario del famoso bibliografo bassanese Bartolomeo Gamba (1766—1841), ricco di ben 2441 autografi di personaggi dei secoli dal XV al XVIII; le lettere del sec. XVIII, di cui il Chiuppani dà notizia, sono in numero di 41, delle quali 36 inedite, e fra di esse sono specialmente notevoli le lettere di Girolamo Tartarotti, di Clementino Vannetti, di Carlo Antonio Pilati. G. CELORIA pubblicò una nota Sull' epistolario di Alessandro Volta esistente presso il R. Istituto lombardo[37]), in cui è specialmente degno di particolare attenzione il carteggio con Martino

29) In ASL., S. IV, vol. XXXI, fascic. 3. 30) Modena, Soc. Tipogr. Modenese, 1904. 31) In GaF., nn. 23—24 an. 1904. 32) In MSE. II, 6—7 33) Ibidem. 34) Per due lettere del Muratori, ibidem. 35) In BIt. IV, 4 (ott.-dic. 1904). 36) In Tri. VII, 6—7. 37) In RIL. XXXVII, 5.

van Marum, segretario perpetuo della Società Olandese delle scienze e direttore del Museo Teyleriano: quaranta lettere, che vanno dal 28 novembre 1782 al 22 ottobre 1802, di cui sono specialmente importanti per la storia della pila voltaica le due del 30 agosto e dell' 11 ottobre 1792, come dimostra in una nota che segue alla comunicazione del Celoria, il dott. G. Bosscha, attuale segretario perpetuo di quella Società. F. Niccolini, dopo d'essersi occupato de L'abate Galiani epigrafista[38]), completò la serie d'articoli, a cui ho già accennato nel rendiconto precedente, ricavando e pubblicando Dal carteggio dell'ab. Galiani[39]) lettere inedite del Galiani stesso, del Grimm e del Paisiello, scritte dal 1776 al 1781. E infine merita particolare menzione il volume di G. Gasperoni, che tratta de La storia e le lettere nella seconda metà del sec. XVIII[40]), del quale l'argomento l'offersero le brevi note sul Carteggio inedito di due abati del sec. XVIII pubblicate in quel Saggio di studi storici sulla Romagna[41]), del quale ho già parlato nel precedente rendiconto. In questo volume il Gasperoni studia specialmente il copioso carteggio inedito dell'ab. G. C. Amaduzzi, che si conserva in ben 43 volumi nella Biblioteca comunale di Savignano in Romagna, esaminando la vita e gli studi di lui, e gli elementi principali del pensiero e della vita della seconda metà del sec. XVIII, fra cui specialmente il Giornalismo letterario a cui l'Amaduzzi contribuì, Corilla Olimpica, di cui l'Amaduzzi fu amico e ammiratore, la questione tra Clemente XIV e i Gesuiti, a cui l'Amaduzzi s'interessò parteggiando pel papa. A complemento del suo studio, il Gasperoni pubblica anche quattro lettere inedite dell'Amaduzzi, di cui tre ad Anna Sernini e una a Girolamo Ferri, e parecchie dirette all'Amaduzzi stesso: una di Giuseppe Bendoni, diciassette del riminese Giovanni Bianchi, tre di Isidoro Bianchi, tre di Melchiorre Cesarotti (che con quattro di Girolamo Tiraboschi e una di Vincenzo Monti furon già pubblicate da Luigi Amaduzzi fin dal 1892 nelle Spigolature letterarie inedite), tre di Ludovico Coltellini, cinque di Corilla Olimpica, due di A. M. Curiazio, due di Carlo Denina, due di Girolamo Ferri, una di Gregorio Fontana, due di Pietro Metastasio, una di Elisabetta Mosconi, ventuna di Ippolito Pindemonte; e finalmente una del principe Luigi di Gonzaga a Corilla Olimpica.

Del carteggio Tra G. R. Carli e Girolamo Tartarotti s'è occupato amorevolmente F. Pasini[42]), narrando le relazioni letterarie corse tra i due valentuomini, soprattutto colla scorta di numerose lettere, dettate tra il 1743 e il 1748, che il Pasini ha ricavato dalle biblioteche di Capodistria e di Rovereto e ha qui pubblicate con buone note e acute considerazione storiche. Contemporaneamente, la pubblicazione di Lettere di G. B. Bodoni e di Lodovico Savioli[43]), i cui autografi sono nella Biblioteca Palatina di Parma, e cioè due lettere del Bodoni del 1778 e del 1807, e cinque del Savioli degli anni 1803—1804, ha contribuito ad illustrare i rapporti fra il poeta bolognese e il celebre stampatore di Parma, specialmente per quanto riguarda un'edizione bodoniana della

38) In NN. XIII, 2. 39) In Cr. II, 6. 40) Jesi, Tip. Editr. Cooperativa, 1904. 41) Imola, Galeati, 1902. 42) In AMSIASP. XX, 1—2. 43) Bologna, Zamorani e Albertazzi, 1904.

Gerusalemme Liberata e la versione di Tacito fatta dal Savioli. Così, lettere di Angelo Mazza al p. Pozzetti si possono trovare nelle Biografie Mirandolesi[44]) che vien pubblicando a volumi F. CERRETTI; e quattro Lettere di G. C. Passeroni a Flaminio Scarselli, appartenenti all'anno 1745, ha fatto conoscere R. SPERATI[45]), ricavandole dagli autografi conservati nella Biblioteca Universitaria di Bologna, insieme con due sonetti: La poesia e Il cioccolate.

Poesia e Poeti. — Anche in quest'anno è stato assai scarso il contributo della critica allo studio sintetico di particolari generi poetici; chè, a dire il vero, di nessun valore sono le pagine di S. PICCITTO sulla Lirica siciliana nel Settecento[46]), e lavoro poco sobrio e poco limato è quello di A. ABRUZZESE su Il Cantico dei Cantici in alcune parafrasi poetiche italiane[47]), contributo alla storia del dramma pastorale, in cui si sostiene che il poemetto ebraico ha il carattere di canto erotico e si nega che ad esso possa aver attinto il dramma pastorale; nè molto valore ha la comunicazione di U. FRITTELLI[48]) su di un poemetto maccheronico del sec. XVIII, intitolato Amusus Cuccagnae innamoratus, ispirato dalla 3ª novella della VIIIª giornata del Decameron.

Quanto agli studi e alle ricerche che riguardano singoli poeti, il primo posto spetta indubbiamente agli scritti che furon dettati intorno al Metastasio; e ciò, non tanto per lo Studio su Pietro Metastasio di M. ZITO[49]), un'ottantina di pagine di giudizi e notizie comunissime, dettate sulla scorta d'altri scritti; quanto per un gustoso ed assennato articolo su Il primo amore di P. Metastasio[50]), in cui E. CELANI tentò con documenti inediti di ricostruire la storia della vita trascorsa dal Metastasio dal 1710 al 1719 e dal 1724 al 1730. Il primo amore del poeta risale circa al 1719 o 1720, e fu per una Rosalia Gasparini, ch'egli celebrò sotto il nome di Nice, e ch'era figlia dell'amico Francesco Gasparini maestro di cappella. Ma il cuore di Rosalia non doveva essere pel poeta, perchè nel 1720 la fanciulla sposava un Carlo Gilioni e il Metastasio fuggiva addolorato a Napoli, dove ben presto doveva trovar conforto nell'amore della Bulgarelli. — E giacchè ho ricordato il Metastasio, l'argomento mi porta ad accennare anche allo studio che su di Un precursore del Metastasio, ch'è il reggiano Pietro Pariati, ha ripubblicato N. CAMPANINI[51]): studio che risale al 1889 e che è interessante, oltre che per la storia della poesia drammatica, della quale non è mio compito d'occuparmi, e per le molte notizie importanti sulla vita del poeta, anche perchè pubblica in Appendice parecchi versi del Pariati, degni ancor oggi di ricordo, e parecchi documenti che illustrano la prigionia del poeta nelle carceri di Rubiera.

Anche su G. C. Passeroni s'è fermata l'attenzione di due studiosi; ma mentre G. BONFIGLIOLI nel parlare di Un amico del Parini[52]) non ha avuto che lo scopo modesto di dar notizia della vita e delle opere principali del poeta nizzardo, in occasione del primo centenario della sua

---

44) Mirandola, Grilli, 1904; vol. III p. 211. 45) Bologna, Zamorani e Albertazzi, 1904. 46) Ragusa, Destefano, 1904. 47) Trani, Vecchi, 1904. 48) In Minuzzoli di critica; Pergola, Gasperini, 1904. 49) Napoli, Gargiulio, 1904. 50) In RMIt. XI, 2. 51) Firenze, Sansoni, 1904. 52) In RIL. S. 2 Vol. XXXVII, 2.

morte, che cadeva appunto il 26 dicembre 1903: M. A. GIANI[53]), dopo aver accennato brevemente alla vita del poeta, con speciale riguardo alle notizie che si ricavano dal Cicerone, ma, pare, ignorando la interessante biografia che del Passeroni uscì anonima a Milano dalla Stamperia Rivolta nel 1822, ha occupata buona parte dell' opuscolo, ch'è, più che altro, un saggio di un buono ed utile lavoro non ancora fatto, a studiare, dopo le relazioni d'amicizia fra il Passeroni e il Parini, i riscontri fra il Cicerone e il Giorno, specialmente per la satira contro gli scrittori, le donne e il forestierume invadente del sec. XVIII.

Di un altro poeta burlesco s'è occupato D. BOLZI, dettando un Breve studio su G. B. Fagiuoli, poeta burlesco ai tempi di Cosimo 3° Granduca di Toscana[54]), tempi della trionfante bacchettoneria, così ben sferzata dal Gigli nel suo Don Pilone; ma è uno studio assai superficiale, che non porta nessun nuovo, per quanto minimo, contributo, composto sulla scorta di lavori precedenti, specialmente di quelli di M. Bencini e G. Baccini. — Incomparabilmente migliore è lo studio di G. ZACCAGNINI su Gli apologhi in versi e in prosa di N. Forteguerri[55]), che il giocondo poeta pistoiese lasciò inediti e che furono pubblicati da F. Camici in appendice al volume di Notizie della vita e delle opere di N. Forteguerri[56]). Non sono gran cosa, come anche lo Zaccagnini concede, questi venti apologhi, di cui undici in prosa, quasi tutti ispirati dalla caccia, e dettati a scopo morale in una forma latina piana e scorrevole: la loro importanza sta soprattutto nell' originalità, perchè s'allontanano dal tipo classico di Esopo e di Fedro, e perchè il loro contenuto eminentemente soggettivo ci dà modo di conoscere i criteri artistici e la vita del poeta.

Così, mentre A. PILOT ha ricavato da un codice Cicogna del Museo Correr di Venezia Sei sonetti contro Melchior Cesarotti[57]), nei quali è sferzato con vivacità di spirito il filologo e traduttore padovano; e G. AGNELLI ha reso conto delle Onoranze centenarie al poeta Francesco Di Lemene[58]), del quale ricorreva appunto nell' annata il secondo centenario della morte; E. BERTANA, offrendo nuovi appunti sulla storia del preromanticismo italiano, s'è occupato di Un altro arcade younghista[59]), l'abate torinese Luigi Richeri, che assecondò il gusto dell' Arcadia piagnucolosa e ne tentò, senza alcun garbo, tutti i motivi e tutti i toni, pur essendo e dichiarandosi antiromantico. — Finalmente ricorderò che E. FILLIPINI, occupatosi a varie riprese del poeta estemporaneo folignate Sante Ferroni (? — 1800), ha pubblicato anche nell' annata due scritti d'argomento ferroniano: Quattro lettere di Sante Ferroni[60]), dirette a Giuseppe Bernardoni, consigliere aulico del governo austriaco in Milano e letterato ed erudito molto pregiato, le quali contengono molti particolari biografici; e «Il primo amore» Ferroniano[61]), un componimento in isciolti, ch' ebbe speciale fortuna e che fu

53) Di Gian Carlo Passeroni e di alcuni riscontri fra il „Cicerone" e il „Giorno"; Tortona, Rossi, 1904. 54) Castiglion Fiorentino, Bennati, 1904. 55) In RaCLIt. IX, 1—4. 56) Siena, S. Bernardino, 1895. 57) Nel volume In memoria di Oddone Ravenna; Padova, Gallina, 1904. 58) In ASCL. XXIII, aprile-giugno 1904. 59) In MNSN., Milano, Hoepli, 1904. 60) In U., VI, 21—22. 61) In MNSN., sopra cit.

uno dei pochi non estemporanei, cui il Filippini ha riferito integralmente, secondo l'autografo conservato a Brera, di fronte al comun testo ch'è andato sinora per le stampe.

Giuseppe Parini. — La critica non s'è occupata affatto nell'annata nè della vita nè dell'opera maggiore del poeta brianzolo; chè gli studiosi hanno posto quasi esclusivamente la loro attenzione alle odi, di cui hanno ricercato amorosamente le bellezze, le allusioni e le fonti. Infatti, se ne eccettui lo studio su Il Parini e le belle arti[62]), in cui S. Ricci, prendendo ad esaminare i Pensieri sulle belle arti, ha creduto ravvisare in quest'opera pariniana notevoli novità d'intenti, e la Noterella pariniana[63]) di G. Natali, nella quale s'è preso occasione di un accenno, che è in un frammento poetico del Parini, ai

tempi oscuri
Quando con formidabile staffile
Regnarono i pedanti . . .

per toccare, con testimonianze di scrittori d'ogni età, da Salomone al Manzoni, della barbara disciplina usata per tanti secoli nelle scuole, e di chi la sostenne e di chi la combattè; delle odi solamente s'occupano tutti gli altri scritti di cui ora dirò. «La Caduta» fu illustrata e magnificata da G. Carducci[64]), che la difese da par suo dagli appunti mossi da altri; mentre di essa procurava una nuova edizione D. Scipioni[65]) con un commento molto accurato e fin troppo minuto. «L'educazione»[66]) fu studiata da N. Vaccalluzzo, il quale, premesso che il nocciolo dell'ode pariniana è la parlata di Chirone, a cui s'atteggia e vorrebbe assomigliare il poeta, giudica che l'idea sia venuta al Parini dalla satira La Musica di Salvator Rosa, dove l'eroe è Alessandro e il maestro è Antigono, ma il motivo poetico è lo stesso; come appunto M. Fuochi[67]) ravvisa nell'ode «L'impostura» reminiscenze delle Divinae Institutiones di Lattanzio, mentre B. Cotronei, in alcune postille all'articolo del Fuochi, vorrebbe trovarvi piuttosto l'influsso del Voltaire. All'ode «La laurea» ha volto la mente V. Osimo[68]), raccogliendo molte notizie su Maria Pellegrina Amoretti di Oneglia, che si addottorò in leggi a Pavia nel 1778 e fu festeggiata da molti poeti, fra cui dal Parini appunto coll'ode «La laurea».

Veramente, prima di ricordare questi vari scritti intorno alle odi pariniane, avrei dovuto parlare dello studio di D. Forti su Il carattere del Parini desunto dalle sue Odi[69]), ma non m'è riuscito d'averne visione, sicchè m'è d'uopo accontentarmi di questo fuggevole cenno per norma del lettore.

Vittorio Alfieri. — Gli echi della commemorazione centenaria del grande Astigiano si sono naturalmente ripercossi in quest'annata, sicchè di parecchie pubblicazioni debbo ancora render conto, anche lasci-

---

62) Ibidem. 63) Il bastone pedagogo; in MNPS., Messina, Nicastro, 1904. 64) «Le Caduta» ode di Giuseppe Parini; in NAnt., 16 marzo 1904. 65) Roma, Forzani, 1904. 66) «L'educazione» del Parini e una satira di Salvator Rosa; in RaP. XXI, 3—4. 67) Lattanzio e un' ode di G. Parini; in A&R. VII, 64—65. 68) Una figura pariniana; nel volume In memoria di Oddone Ravenna, sopra cit. 69) Venezia, Draghi, 1904.

ando a parte la critica di quel teatro, che fu pure la maggior gloria di Vittorio Alfieri.

Trascuro affatto lo scritto di P. De Nardi sulla Filosofia del genio di V. Alfieri[70]), potendo bastare quanto ho detto di questo critico filosofo nel rendiconto precedente; e ricordo invece che della maggior opera che sia stata dettata sull'Alfieri in occasione del centenario, quella di E. Bertana, fu pubblicata nell' annata una seconda edizione[71]), accresciuta di un capitolo su La gloria, in cui il Bertana cerca determinare il valore estetico delle tragedie e della Vita: e una seconda edizione di opera così ponderosa, alla distanza di soli due anni dalla prima, è indubbiamente la prova migliore dell' interesse che l' opera del Bertana ha suscitato nel pubblico colto e fra gli studiosi del poeta, nonostanti le fiere opposizioni e le spesso immeritate censure. Così l'opinione del Bertana contraria alla leggenda di un Alfieri illetteratissimo tra gente illetteratissima, ha trovato nuova conferma nello studio di E. Levi Malvano su Un consigliere dell'Alfieri. Il conte Agostino Tana[72]), il quale non fece, in verità, grandi cose, ma, in mezzo alla scioperataggine letteraria allora dominante, fu un esempio di onesta, seria, ben diretta operosità: poeta di fine gusto, critico studioso e sottile, fu ben degno di consigliare l' opera incerta dell'Alfieri principiante, come l'Alfieri stesso ricorda nella sua Vita.

Altre briciole delle carte alfieriane, già spogliate a Montpellier dal Mazzatinti, ha fatte note L. G. Pélissier[73]), mentre Amy Cochrane Vitelleschi s'è occupata della contessa d'Albany in un suo interessante volume[74]); e di due personaggi ch'ebbero rapporti coll' Astigiano hanno trattato due altri valentissimi studiosi: F. Novati[75]), rinfrescando la memoria e delineando la figura di quell' abate avventuriero e screditato, Francesco Zacchiroli, contro il quale l' Alfieri lanciò il noto epigramma:

Fosco, losco, e non Tosco,
Ben ti conosco:
Se pan tu avessi, non avresti tosco;

autore anche di un dialogo in cui sono introdotti, a scopo satirico, l'Alfieri e Francesco Albergati Capacelli; e E. Teza[76]), illustrando gli amichevoli rapporti del poeta con Andrea Chénier, a proposito di un discorso del Chénier Sur la perfection des arts, messo da poco in luce da Abele Lefranc[77]). Così dell' opera di M. Porena su Vittorio Alfieri e la tragedia[78]) segnalerò i capitoli su La Vita dell'Alfieri e su L'artista, il cittadino e l'uomo, che hanno più diretta relazione con quanto spetta a me di trattare, ma aggiungerò anche subito che, in mezzo a molta ammirazione per l' Astigiano, il Porena dimostra pure molta rettorica e molta enfasi delle men buone. E ricorderò da ultimo

70) Forlì, Tip. Sociale, 1904. 71) Vittorio Alfieri studiato nella vita, nel pensiero e nell'arte, con lettere e documenti inediti, ritratti e facsimile; Torino, Loescher, 1904. 72) In RSA. XIII, S. II, XV. 73) Encore quelques documents autour d'Alfieri; in CCEL. III, XI—XIV. 74) A court in exile. Charles Edward Stuart and the romance of the Countess d'Albany. London, Hatchinson, 1904. 75) Vittorio Alfieri e Francesco Zacchiroli; in BSIt., An. X, S. III, 6—7. 76) V. Alfieri e A. Chénier; Ibid. 19. 77) In Re., settembre-dicembre 1899. 78) Milano, Hoepli, 1904.

lo studio di E. Fonti su Il sentimento musicale di Vittorio Alfieri[79]), il quale, condotto con molto senno e lodevole diligenza, conchiude che l'Alfieri possedeva orecchio musicale, suonava qualche strumento, e mostrava molto buon gusto per l'arte dei suoni, sicchè, se l'armonia non si sente molto nelle sue tragedie, dove i versi sono spesso duri, irti, sprezzanti d'ogni dolcezza e d'ogni armonia, questo, senza dubbio, il poeta volle deliberatamente.

Mi resta a dir qualche cosa degli scritti che riguardano le opere minori dell'Alfieri, e mi sbrigo in poche parole. C. Deni, in un volumetto intitolato I sonetti di Vittorio Alfieri ed altri saggi[80]), ci ha offerto, più che altro, un buon compendio di ciò che fu già scritto da altri sull'argomento; cosicchè per noi ha maggior valore l'articolo di P. Sirven dettato À propos d'un sonnet d'Alfieri[81]), d'uno cioè dei due sonetti inspirati dalla tomba di Dante a Ravenna nel 1783, conservato nella collezione Custodi della Biblioteca Nazionale di Parigi, e che offre parecchie varianti notevoli del testo sinora pubblicato. — Nè giova trascurare affatto la nuova edizione che del trattato Della Tirannide ha curata E. C. Aroldi per la Biblioteca Universale del Sonzogno[82]), non foss' altro per la breve prefazione, nella quale l'editore nota nell' operetta alfieriana l'assenza di un criterio storico direttivo, e invece molta poesia apologetica e convenzionale, indettata da quel falso classicismo, da cui non si è ancora emancipata l'educazione moderna.

Per la fortuna infine del poeta astigiano è interessante la notizia che ha pubblicato G. Bustico[83]), esaminando e riassumendo una quasi ignota Apoteosi di V. Alfieri, ch'è un dramma allegorico di un cotal Giovanni Quazzi, recitato ad Asti nel 1815.

Prosa e Prosatori. — Una dotta e interessante comunicazione che B. Croce ebbe occasione di fare Per la storia della critica e storiografia letteraria al Congresso Internazionale di Scienze Storiche che si tenne a Roma nel 1903[84]), toccò anche brevemente della critica e dei critici del sec. XVIII, e specialmente di G. B. Vico (delle cui Iscrizioni latine pel convento dei Cappuccini di Arienzo il Croce s'occupò altrove[85]), il quale, per quanto tenebroso e obliato, pure esercitò notevole influsso sulla critica letteraria italiana, come lo dimostrano il Cesarotti, Mario Pagano, Francesco Torti, il Foscolo, l'Emiliani Giudici, il De Sanctis, che sono indubbiamente molti e, quel che più monta, assai bei nomi di scolari. Nè minor numero di scolari, se non tutti così famosi, ebbe il grande Muratori nella sola Romagna, come ha dimostrato G. Gasperoni accennando, a proposito di Ludovico Antonio Muratori e della scuola storico-critica romagnola[86]) all' opera erudita di Giuseppe Garampi, Pasquale Amati, Gaetano Marini, Gian Cristoforo Amaduzzi, Marco Fantuzzi, che seguirono le orme dello storico vignolese. Del quale i Rerum Italicarum Scriptores hanno continuato nell'annata a uscire a dispense nella nuova e diligentissima edizione, a cui

---

79) In RMIt. XI, 3. 80) Catania, Monaco e Mollica, 1904. 81) In BIt. IV, 3. 82) Milano, Sonzogno, 1904. 83) Un' «apoteosi» sconosciuta di Vittorio Alfieri; Firenze, Ricci, 1904. 84) In Atti del Congresso stesso; Roma, Loescher, 1904; Vol. IV, Sez. III. 85) In NN. XIII, 1. 86) In Ro. I, 1.

ho già accennato nel rendiconto precedente, mentre VITTORIO FIORINI, che non dimentica, ed è suo gran merito, nel suo alto ma certo poco confortevole ufficio, le lettere e i buoni studi, ha iniziato un Archivio Muratoriano, che prepari il terreno e serva di compimento a quella edizione, della quale ormai si può dire l'unico direttore, da che il CARDUCCI non s'è riavuto dalle sue poco liete condizioni di salute.

E di critici, storici e scienziati s'è quasi esclusivamente occupata la critica dell' annata. Ottima, ad esempio, è la Bibliografia Magalottiana di S. FERMI[87]), che ottenne il premio del concorso Brambilla, indetto dalla Società Bibliografica Italiana in onore del suo benemerito presidente: lavoro diligentissimo sotto ogni rapporto, che tien conto scrupoloso delle varie edizioni dei vari scritti dello scienziato romano, delle opere che parlano di lui, delle lettere edite ed inedite, degli scritti suoi inediti in versi e in prosa. E lavoro molto accurato è l'edizione della Vita di Pietro Giannone scritta da lui medesimo, fatta da F. NICOLINI[88]), cha ha il vanto d'aver offerto agli studiosi la prima edizione integra di quell' autobiografia. — Ma la pubblicazione senza dubbio più importante intorno ad uno scrittore del sec. XVIII, della quale debbo pur dar notizia, è quella che, iniziatasi nel 1903, nel mio precedente rendiconto esprimevo la speranza di veder completata per l'anno successivo. Alludo ai tre volumi che l'Ateneo di Scienze Lettere ed Arti di Bergamo volle dedicati a Lorenzo Mascheroni per celebrarne, in modo degno e duraturo, il primo centenario della morte. Ma dei tre volumi, solo due per ora hanno visto la luce, nè si sa quando comparirà il terzo, già da lungo tempo promesso; e mi par giunta l'ora che almeno dei due pubblicati io renda conto ai lettori. A risollevare la fama dello scienziato e poeta bergamasco, pieno di maschia e geniale vigoria di pensiero, ha contribuito efficacemente il volume, che fu il primo pubblicato, di Poesie e Prose italiane e latine edite ed inedite, il cui testo critico fu curato da C. CAVERSAZZI[89]). La raccolta degli scritti mascheroniani è in questo volume assai diligente: tutti riveduti sui manoscritti originali o riprodotti dalle prime edizioni a stampa, questi scritti, pubblicati parte come saggi di virtù poetica e letteraria e parte come documenti di pensiero e di vita, furono dall' editore cronologicamente ordinati e accompagnati da brevi ma sicure, e spesso assai dotte, note dichiarative. Poche sono le prose e le poesie italiane inedite, che si pubblicano nel volume; tutte inedite invece le prose e le poesie latine; ma se l'editore avesse trovato modo di distinguere nell' Indice gli scritti editi dagl' inediti, avrebbe certo meglio accententato gli studiosi che non hanno, pur troppo, tempo da perdere. Molto dotta e dettata con forma signorile, che talvolta però si desidererebbe più semplice e più sobria, è l'Introduzione storico-letteraria che il Caversazzi ha fatto precedere all' edizione degli scritti mascheroniani: notevole contributo, senza dubbio, alla storia delle lettere e delle idee del sec. XVIII, anche per le frequenti citazioni di poesie e di prose italiane e latine, ignote e mal note. Questa Introduzione tratteggia la figura del Mascheroni seminarista ed insegnante e ne scruta acuta-

87) Piacenza, Foroni, 1904. 88) In ASPM. XXIX, 2—3. La pubblicazione fu poi raccolta in elegantissimo volume con fac-simile e indice assai diligente e copioso (Napoli, Pierro, 1905). 89) Bergamo, Arti Grafiche, 1903.

mente i sentimenti e le idee; studia il pedagogista e il riformatore degli studi e ne rivela il senno e la novità dei criteri; e, dopo aver dedicate argute e dotte pagine alla mania del tempo pel verseggiare d'occasione, trova molta spontaneità d'arte e di vita nelle poesie burlesche e nei carmi latini dello scienziato bergamasco. Così, a illustrazione delle sue prose, ne studia le idee politiche e vi trova molto senno e molto equilibrio mentale; e a proposito dell'Invito, di cui narra minutamente le origini e la storia, studia i rapporti tra il poeta e Lesbia Cidonia, e dimostra ch'essi furono semplicemente di ossequio e di obbligazione, con un pizzico di quella galanteria, che il costume del tempo esigeva. Degli altri due volumi, destinati a trattare dell'opera scientifica e della biografia del Mascheroni, se n'è pubblicato nell'annata uno solo, che comprende quanto di notizie, di documenti e di lettere può servire a una completa biografia mascheroniana[90]). Non v'ha dubbio che sarebbe stato assai meglio e più opportuno che questo volume avesse offerto quella completa biografia, a cui invece vuole solo contribuire e gli studiosi avrebbero ormai diritto; ma ciò non toglie che anche questo volume sia molto utile e interessante. Esso è dovuto in gran parte alle cure di A. FIAMMAZZO; ma v'hanno contribuito anche altri: S. LUSSANA, con un articolo su L'orologio portatile inciso da Lorenzo Mascheroni nel 1776; E. FORNONI, con un altro articolo su L'opera di L. Mascheroni nella costruzione della cupola del Duomo; e finalmente G. LORIA, con brevi pagine, anch'esse di natura scientifica, su Mascheroni contro Varignon. A. FIAMMAZZO studia la vita del Mascheroni dalla nascita all'entrata nell'Università di Pavia, e poi a Parigi dove morì esule; e le notizie che il Fiammazzo ci offre colla più scrupolosa coscienziosità, correggendo altre notizie e vecchi apprezzamenti falsati od erronei, sono, come ognun può credere, molto interessanti, e riguardano, oltre che il Mascheroni, anche la sua famiglia e i suoi amici, e lumeggiano assai bene fatti e particolari finora oscuri o mal noti. Sui quali gettano pure nuova luce, come sul carattere di lui e sulla composizione del suo Invito, le molte lettere inedite del poeta e di altri a lui, e tutta la corrispondenza tra il Mascheroni e il conte Fogaccia suo amico, che il Fiammazzo ha pubblicato nello stesso volume. Il quale però, se ha un difetto, e a mio parere non lieve, è quello d'essere un po' farraginoso e di tornare spesso sopra fatti e notizie di cui tocca già il volume curato dal Caversazzi.

Giacchè ho parlato di uno scrittore, ch'ebbe fama specialmente come scienziato, è qui il luogo di ricordare due altri scritti che si riferiscono a scienziati dello stesso secolo: lo studio di F. CANDIO su Michelangelo Fardella professore di filosofia a Padova (1700—1709)[91]), e l'articolo di B. TERRIBILE su Un astronomo oritano del XVIII secolo[92]): il gesuita G. B. Carbone. - Ma tornando ai critici ed agli storici, gioverà anzitutto far menzione, giacchè del Giannone ho già toccato, dello scritto di F. CARABELLESE su L'ultimo denigratore di Pietro Giannone[93]), Domenico Arcaroli, nato nel 1731 e morto dopo il 1820; e poi accennare a due aneddoti che G. BIADEGO ha fatto noti intorno

90) Contributi alla biografia di Lorenzo Mascheroni; Bergamo, Arti Grafiche, 1904. 91) Padova, Drucker, 1904. 92) In RSSa. I, 1. 93) In RaP. XXI, 11—12.

a Scipione Maffei[94]), in occasione che i professori Tullio Ronconi e Antonio Belloni si preparano ad illustrare l'opera complessa letteraria e scientifica dello scrittore veronese, pel prossimo primo centenario dell'istituzione del liceo di Verona, che porta appunto il nome glorioso del Maffei: l'uno, a proposito delle Memorie del generale Alessandro Maffei, fratello di Scipione; l'altro, sull'impresa teatrale che Scipione assunse per lo spettacolo inaugurale del nuovo teatro dei Filarmonici di Verona, dove fu nel 1732 rappresentata La fida Ninfa, dramma per musica dello stesso Maffei. — Così de La storia romana in una storia d'Italia inedita di Alessandro Verri s'occupò A. De Marchi[95]), ricavando interessanti appunti da un saggio storico che il Verri scrisse a venticinque anni e che rimase inedito per l'audacia delle idee che v'erano espresse; e C. T. Postinger trattò de L'amicizia di Clementino Vannetti col fiorentino Giovanni Fabbroni[96]), mentre si pubblicava dello stesso Vannetti un sonetto[97]), ch'è, senza dubbio, importante per la storia della coscienza d'italianità del Trentino nel 1754.

Quanto alla letteratura amena, due sole opere debbo segnalare agli studiosi del Settecento: il volume di A. Albertazzi su Il Romanzo[98]), di cui il cap. IV della 1ª Parte tratta dei romanzi del sec. XVIII, secondo gli intenti di divulgazione che s'è proposta la collana di opere sui vari generi letterari italiani a cui il volume appartiene; e lo studio di G. Amalfi su Un altro novelliere palermitano: Nicola Salerno[99]): novelliere in verità poco noto, le cui novelle furon pubblicate nel 1764 e scritte per farne uno specchio di «ragionevole, civile e cristiana pietà».

Torino. Luigi Piccioni.

La letteratura italiana nel secolo XIX. I. La scuola classica 1904. ***Monti.*** L'epistolario montiano, già così ragguardevole, viene notevolmente aumentato da un buon numero di Lettres inédites de madame de Staël a V. Monti, rese di pubblica ragione da Ida Morosini[1]). Vanno dal 1804 al 1816, e sono ricchi di particolari biografici finora ignoti o mal noti, specialmente per ciò che riguarda i rapporti del M. con mad. di Staël, il cui entusiasmo per il suo poeta è qui un'altra volta dimostrato. L'editrice le fa precedere da un'introduzione e le accompagna di diligenti note illustrative. Poche soltanto delle lettere furono già stampate in altre occasioni; la maggior parte (in numero di ventisei) vedono ora per la prima volta la luce. — Un altro contributo all'epistolario del M. reca F. Pasini colle sue Spigolature Montiane[2]). Si tratta di due lettere inedite che si serbano nella biblioteca civica di Trento, e d'un bigliettino della moglie del M., Teresa Pickler, a Caterina Zaiotti, di non grande importanza, a dir il vero, ma che il Pasini illustra con utili notizie. Lo stesso P. pubblica

94) Per Scipione Maffei; Verona, Franchini, 1904. 95) In MNSN. già cit. 96) In AAA. X, 3—4. 97) Un sonetto di Clementino Vannetti; in CCEL. III, 21—23. 98) Nella Storia dei generi letterari italiani; Milano, Vallardi, 1904. 99) Salerno, Jovane, 1904.

1) GGSIt. fasc. 136—137, pp. 1 sgg. 2) Capodistria, Cobol e Priora, pp. 16, 16°. Estr. dalle PIst. II, 3.

e postilla undici lettere del M. a Clementino Vannetti[3]). Sono degli anni 1780—81 e trattano di argomenti letterari. È aggiunto un poema inedito del M., intitolato „La Solitudine", e che evidentemente non ebbe l'ultima mano. Pure del PASINI è una studio sopra V. Monti in difesa dello Shakespeare[4]), il quale conferma la larghezza di vedute e l'equanimità di giudizio di quello che era pure il corifeo della scuola classica in Italia.

ANG. SOLERTI dà l'esatta versione Di un' ode di V. MONTI[5]), che è quella per una solenne mascherata rappresentante un trionfo, eseguita da alcuni nobili di Ferrara. — Di un' altra ode montiana, L'ode di V. Monti per nozze illustri veronesi, si occupa FL. PELLEGRINI[6]), e reca molti particolari ignorati sulla genesi e sulle vicende di questo componimento, il quale fu steso nel 1822, ma pubblicato soltanto nel 1826. Uno studio comparativo istituisce INES PANELLA tra Il «Caio Gracco» del Monti e il «Caio Gracco» di Andrea Chénier[7]), ma è a deplorarsi che l'autrice non conoscesse o non abbia tenuto conto del molto che già fu scritto sul «Caio Gracco» in Italia e altrove.

Foscolo. Alla distanza di ventidue anni dalla prima compare la nuova edizione delle Poesie di U. Foscolo per cura di G. CHIARINI[8]). Essa differisce notevolmente da quella[9]) per la disposizione dei componimenti e specialmente dei frammenti delle «Grazie». Sono qui inoltre raccolti i risultati degli studi che nel frattempo si vennero facendo dal Mestica, dall'Antona-Traversi, dal Martinetti, e dal Chiarini stesso. Le poesie sono distribuite in quattro gruppi: quelle pubblicate e riconosciute dal F.; i frammenti delle «Grazie»; le poesie postume, traduzioni minori e imitazioni; le poesie giovanili rifiutate. Tra i componimenti inediti appaiono qui per la prima volta dei frammenti di satire, che non hanno grande importanza nè letteraria, nè storica. Chiudono il volume alcune appendici che contengono una bibliografia delle poesie foscoliane e documenti illustrativi di varia indole. — Valendosi similmente delle ricerche compiute dai critici sopraccennati, GIOV. TRISCHITTA pubblica un volumetto sopra la Storia ed estetica delle «Ultime lettere di J. Ortis» di N. U. Foscolo[10]). Nella prima parte ricostruisce la storia della composizione del romanzo nella sua primitiva e incompiuta redazione della «Vera Storia» e in quella ulteriore delle «Ultime lettere», determinando fin dove è possibile, col sussidio delle testimonianze del F. stesso, quali personaggi reali siano adombrati in quel romanzo. Nella seconda parte esamina la materia, i caratteri e la forma delle «Ultime Lettere» e mette in rilievo il sentimento della natura che ispira alcune di quelle pagine. — Del sentimento dell' arte nel poeta di Zante si occupa invece R. GAVAGNIN in un garbato studio sopra Il sentimento dell' arte nei sonetti di U. F.[11]). — Scritti d'indole speciale sono ancora: F. ROSSO, Un sonetto del F. dichiarato e commentato[12]) (è quello

3) Nova Montiana, Capodistria, Cobol e Priora, pp. 45, 16°. 4) FD. XXVII, 5. 5) Bologna, Zanichelli, ediz. di 60 esempl., per nozze Mazzoni-Zanichelli. 6) Sta nel volume: Dai tempi antichi ai tempi moderni, ecc. Hoepli 1904 (per nozze Scherillo-Negri). 7) Rom. I, 6. 8) Nuova ediz. critica. Livorno, Giusti, pp. CXIII—612, 16°. 9) Livorno, Vigo 1882. 10) Messina, Muglia, pp. 108, 8°. 11) AtVen. XXVII, II, 2. 12) Pi. II, 33.

che comincia: «Te nudrice alle Muse ospite e dea»); L. CUCCURULLO, Di una probabile fonte dei «Sepolcri» foscoliani[13]) (si tratta d'uno scritto del conte Luigi Lambertenghi, edito nel periodico «Il Caffè»)[14]); G. MINOLFI-MINOLFI, Foscolo e Byron[15]) (uno dei troppi paralleli, che non approdano a nulla, quando i raffronti non siano istituiti con la conoscenza sicura e l'esame diretto delle opere rispettive); FR. VIGLIONE, Sul teatro di U. Foscolo. Studio[16]) (si espongono le teorie drammatiche del F. in confronto a quelle dell'Alfieri, da cui se ne mostra la derivazione; seguono degli studi sul «Tieste», l'«Aiace», la «Ricciarda» e sulle loro fonti, e infine l'esame de' disegni di tragedie, che il poeta lasciò inattuati o incompiuti).

Di contenuto biografico sono i lavori seguenti: U. Foscolo a Venezia[17]), in cui A. A. MICHIELI, servendosi di documenti poco noti o inediti affatto, ritesse la vita del poeta nella sua patria d'adozione, il suo esordire nelle lettere, i suoi primi lavori di prosa e di verso, l'entusiasmo patriottico del giovine poeta e la parte da lui presa nell'agitata vita politica di quel tempo. Si recano, tra l'altro, i verbali delle sedute dei circoli di cui il F. era assiduo frequentatore e oratore caldissimo. Il volume contiene anche alcune lettere inedite. — Altri particolari sulla vita giovanile del F. si traggono dallo studio che G. VALSECCHI dedica a Giuseppe Marini[18]), fervida anima di rivoluzionario, amico del poeta, e uno di coloro che con lui parteciparono alle adunanze della municipalità veneziana e passarono a Milano dopo il trattato di Campoformio. A questo proposito notiamo che notizie curiose sul F. e lettere inedite di lui e di amici suoi sopra argomenti di politica si trovano riferite in un recente volume di E. CASA, pur d'indole strettamente storica e speciale[19]).

Non mancano anche quest'anno i contributi alla storia di questo o di quell'amore del F.— V. SANTI, in una Nota foscoliana[20]), rettifica qualche errore commesso dai biografi circa i rapporti del poeta con la Francesca Giovio, rapporti su cui getta nuova luce una lettera inedita del F. stesso, in data 26 ag. 1808, probabilmente indirizzata alla sorella di lei, marchesa Felicia Porro, nata Giovio. A. NERI, prendendo in esame La caduta di Luisa Pallavicini[21]), indaga alcuni particolari interessanti che si riferiscono a quell'episodio, attingendo da scrittori contemporanei, e specialmente dai *Mémoires* del generale Thiebault; aggiunge anche un ritratto dell'eroina.

Leopardi. — Un benemerito cultore del Recanatese, BON. ZUMBINI, riunisce, in due volumi di Studi sul Leopardi[22]), poco aggiungendo di nuovo, i suoi lavori precedenti sul poeta; lavori pregevoli più per l'entusiasmo e l'interpretazione sagace, che non per la severità della critica. Una nuova spiegazione dei «Paralipomeni» tenta TOM. PAGNOTTI

13) BSIt. XI, 1. 14) È da vedersi la rettifica di V. CIAN nel num. 3 della stessa BSIt. 15) Catania, Monaco e Mollica, pp. 18, 4°. 16) Pisa, tip. succ. Nistri (estr. da AScNS. vol. XVIII). 17) Venezia, Visentini, pp. 171, 16° (estr. da NAVen.). 18) Pi. nn. 1, 2, 4, 6. 19) I carbonari parmigiani e guastallesi cospiratori nel 1821, ecc. Parma, tip. Rossi 1904, pp. 306. 20) Modena, Soc. tipogr. pp. 14, 16° (estr. da Scoltenna 1804, n. I). 21) GSLLig. 5, 6. 22) Firenze, Barbera 1902—04, 16°; vol. I: pp. XIV,

nel suo esame del Canto terzo dei «Paralipomeni della Batracomiomachia» di G. L.[23]) nel quale si decifrano, spesso felicemente, le allusioni politiche e i tratti satirici di cui va pieno quel componimento, e tocca delle opinioni filosofiche e religiose del L.

Di tali opinioni fa una sintesi ordinata, sviscerando Il carattere della filosofia leopardiana[24]), F. Tocco e altrove Il «frammento apocrifo di Stratone da Lampsaco» di G. L.[25]), frammento che il poeta, come è noto, volle far credere d'aver tradotto dal greco. G. Chiarini studia I tentativi drammatici di G. L.[26]) e sulla scorta di dati inediti determina l'epoca a cui risalgono il «Pompeo in Egitto», i frammenti delle tragedie «Maria Antonietta» e «Telesilla» e l'abbozzo dell'«Erminia». V. A. Arullani addita in alcune stanze di Angelo di Costanzo Una Nuova fonte delle «Ricordanze» leopardiane[27]). Contributo alla storia della fortuna del L. recano: G. Barini, G. L. in Francia[28]); A. Marenduzzo, Un giudizio di G. Mazzini su G. L.[29]).

I sette volumi dei «Pensieri» continuano come per l'addietro a fornire molteplici materiali a studi riassuntivi. M. Valgimigli, in una Divagazione leopardiana[30]), espone i concetti del L. sulla poesia lirica; G. Setti rintraccia Omero nei Pensieri di G. L.[31]); Rom. Giani in Note leopardiane[32]), tratta delle idee professate dal poeta rispetto alla lingua e dell'applicazione, non sempre conseguente, che ne fece ne' suoi scritti. Lo stesso A., in La lirica e l'arte musicale nei Pensieri di G. L.[33]), fornisce un buon complemento al suo volume, pubblicato in questo stesso anno: L'estetica nei Pensieri di G. L.[34]). Dei sette capitoli di cui si compone, il I (Le conclusioni dell'etica leopardiana) reca molti opportuni raffronti con lo Spinoza, il Locke, l'Helvetius, il Condillac, il Diderot e altri filosofi de secolo XVIII. Il II (Il piacere estetico) dimostra come sia tutto moderna, nel metodo e nello spirito, l'indagine con cui il L. rileva la somma del piacere che è nell'intensità e nella vastità delle sensazioni: notevole il ravvicinamento delle teorie del L. su questa materia con le dottrine del Nietzsche. Il III capitolo (L'oggetto dell'arte) è dedicato alle teoriche leopardiane sull'arte e sul suo oggetto. Nel IV (L'imitazione della natura) espone le condizioni che il L. credeva necessarie perchè si produca il fatto estetico, perchè la sensazione si traduca in immagine. Il V (Corollari) è la riprova che il L. non può essere propriamente annoverato nè tra i classici, nè tra i romantici. Il VI (La lirica e l'arte musicale) compendia le idee del L., spesso profonde e precorritrici de' tempi, sull'arte de' suoni. Il VII (L'arte e l'esaltazione dell'io) illustra l'egotismo leopardiano ed è come la sintesi del lavoro. Il quale, malgrado qualche menda (si esagera sopratutto, come del resto è

336; vol. II: pp. VIII, 378. 23) Saggio di commento nuovo. Spoleto tip. A. Ragnoli, pp. XLIV, 44. Il lavoro fu bensì stampato nel 1901, ma fu reso noto solo nel 1904, in seguito alla morte dell'A. Cfr. la recensione di G. Crocioni in GSLIt. 1904, p. 183. 24) Sta nel vol. Dai tempi antichi, ecc. (v. nota 6). 25) A&R. VI, 59. 26) Da documenti inediti (NAnt. 16 apr. 1904). 27) FD. XXVI, 42. 28) FD. XXVII, 10. 29) N&A. XIII, 24. 30) Pi. III, 6. 31) BScIt. 3 (in continuaz.). 32) Il Campo, I, 5. 33) RMIt. 34) Torino, Bocca, pp. XI—254, 8°.

vezzo quasi generale, la grandezza del L. filosofo) è certo dei migliori a cui abbia fornito occasione e materia lo «Zibaldone».

La figura del Leopardi, poeta e pensatore, è di quelle che meglio si prestano a studi paralleli e comparativi. Anche in questo campo la critica non fu inoperosa. Ricordiamo: T. TOSI, Poesia antica e poesia moderna[35]), intorno ad alcuni elementi classici elaborati nella poesia del L. (nonchè del Carducci); R. GIANI, L. ed Ossian[36]); V. A. ARULLANI, Una canzonetta del Metastasio e un canto del L.[37]); ORSOLA M. BARBIANO, G. L. e Maurice de Guérin[38]) (il ravvicinamento è felice, e notevoli sono le somiglianze e affinità, specialmente psicologiche, tra i due: l'uno e l'altro infelice, vittime ambedue del male del secolo, nonchè della loro naturale disposizione Per il Guérin, nato nel 1810, morto nel 1839, l'autrice si vale specialmente di un poema di lui, di alcune liriche e delle lettere; per il L., ricorre specialmente allo «Zibaldone»); FR. CANTELLA, G. L. e Max Stirner[39]) (ne mette a raffronto le dottrine sociali, e assoda che trent' anni prima che uscisse in luce L'Unico, l'opera principale del filosofo tedesco, il L. aveva già formulata la teoria individualistica. È però vero che lo Stirner andò anche più in là, e giunse al nullismo, negando inesorabilmente tutto ciò che costituisce l'uomo civile). Un nudrito studio è infine quello in cui CES. DE LOLLIS[40]) esamina per via di parallelo il Petrarca e il L. nella loro vita interiore, «due melanconici nati», rileva l'influenza che il primo esercitò sul secondo, le derivazioni di forma e di pensiero, e conchiude che il L. «ebbe comune col Petrarca non solo il fondo della natura poetica, che fu elegiaco nell'uno e nell' altro, ma anche un senso mirabile della dignità sempre vigilante sugl' impeti del sentimento».

Minori. — Va di anno in anno aumentando il già tanto ricco epistolario del Giordani. Un discreto manipolo di lettere inedite pubblica l'avv. FR. CUZZETTI[41]): vanno dal 1834 al 1848 e, se non offrono importanza speciale, sono tra le migliori del G. quanto alla forma. Vertono sugli argomenti che tanto spesso ricorrono nelle lettere di lui: lagnanze di cattiva salute, diatribe contro la polizia vessatoria e la posta malfida, invettive contro i suoi persecutori e lodi entusiastiche al Leopardi. Più interessanti, perchè hanno quel che si suol chiamare il valore dell' attualità, sono le Lettere di P. G. al P. Al. Checcucci D. S. V. per cura di ERM. PISTELLI[42]): due lettere, una del 1841, l'altra del 1842, in cui il G., che ne era stato richiesto dal suo corrispondente (Scolopio, insegnante nel collegio dei nobili a Urbino), tocca con molto senno di alcune questioni relative all' insegnamento delle scuole medie. A. D'ANCONA, col titolo: G. Capponi e P. Giordani[43]), pubblica una lettera (del 18 dic. 1833, estratta dall' archivio parmense) del primo al secondo, in cui si parla specialmente della storia del Colletta. — Degli Studj di storia letteraria di G. BROGNOLIGO[44]) il VII passa in rapido esame il poemetto giovanile del Pindemonte «La Gibilterra salvata» e ne

---

35) A&R. VI, 60. 36) Il Campo I, 11. 37) BScIt., X, 16. 38) Torino, Clausen, pp. 120, 16°. 39) Pavia, tip. succ. Bizzoni, pp. 36, 8°. 40) RIt. vol. II, pp. 76 segg. 41) CAB. Brescia, Apollonio, pp. 8—112. 42) Firenze, tip. Barbera, pp. 17, 8° (per nozze Bianchi-Gherardi). 43) Sta nel vol. Dai tempi antichi, ecc. (v. nota 6). 44) Roma, Albrighi e Segati, pp. I—243, 16°.

fissa la data della prima stampa, che deve esser posta nel 1782. Al Meli, che crediamo di dover inchiudere nel gruppo dei classici, dedica un volume G. Navanteri, Studio critico su G. M. Con un saggio bibliografico[45]), volume che, se pecca forse di soverchio entusiasmo (il Meli è proclamato «il Dante siciliano»! p. 227), e di poca severità di metodo critico, contiene parecchie utili notizie relative alla vita e alle opere del poeta. — Da qualche anno si ha un vivo risveglio di studi intorno a Vincenzo Cuoco. A. Butti ai suoi lodati saggi aggiunge ora Una lettera di V. Cuoco al Vicerè Eugenio[46]), che si trova nell' archivio di stato milanese e getta luce sulla parte che il C. ebbe nella compilazione del «Giornale italiano»; B. Croce[47]) pubblica Un articolo dimenticato di V. C. sugli scrittori politici italiani; G. Olivieri fornisce delle Notizie su la vita di Gabr. Pepe[48]) che sono utili anche per la biografia del Cuoco; M. Romano, in un vasto lavoro di Ricerche su V. C. politico, storiografo, romanziere, giornalista[49]), distribuite in cinque capitoli, ne ritesse la biografia, valendosi dello studio recente del Ruggieri e dell' epistolario inedito di G. Pepe che è presso la deputazione provinciale di Campobasso; illustra il pensiero del C. nelle sue varie manifestazioni, e chiude con un' appendice contenente saggi copiosi di articoli giornalistici di lui, mentre promentte di pubblicarli per intero. Notevoli specialmente le pagine dove mette in evidenza le qualità del C. come scrittore, e stabilisce che l' influenza del Vico sul C. fu «intrinseca e feconda».

Milano, ottobre 1906. Dr. Paolo Bellezza.

II. Il Romanticismo e la letteratura italiana durante il Risorgimento Nazionale. 1902—1903. ***Romanticismo.*** — Ognun sa che il romanticismo italiano, pur avendo certi suoi tratti caratteristici e atavici, che gli dànno una fisionomia sua propria, tuttavia ha stretta parentela col romanticismo straniero: e gli scambi tra la nostra letteratura romantica e le straniere furono più frequenti che non si creda comunemente. A far conoscere questo, diremo così, duplice lavorio d'importazione e d' esportazione letteraria può giovare l' opuscolo del dott. Guido Muoni: La fama del Byron e il byronismo in Italia[1]). L' Aut. tratta i seguenti argomenti: 1. Le prime traduzioni italiane e le «Vite» del Byron. — 2. Il Byron giudicato dai letterati italiani — I romantici lombardi: Silvio Pellico — Derivazioni byroniane nel Berchet e nella poesia patriotica italiana — Carlo Tebaldi Fores — Alessandro Manzoni. — 3. Gli uomini della generazione precedente: Vincenzo Monti — Ippolito Pindemonte — Ugo Foscolo. 4. Il gruppo toscano: Pietro Giordani — G. B. Niccolini — Gino Capponi — Niccolò Tommaseo. 5. La forma esteriore del byronismo e la critica estetica di G. Leopardi — Derivazioni byroniane nella poesia del Leopardi. 6. Il contenuto etico del byronismo e la critica democratica: Giuseppe Mazzini — Carlo Cattaneo — Il più gran byroniano d'Italia: F. D. Guerrazzi. — La

45) Palermo, Reber. 46) Sta nel vol. Dai tempi, ecc. (v. nota 6). 47) Cr. III, 4. 48) Campobasso, pp. 81, 8°. 49) Isernia, Colitti e f°. pp. 291, 8°. Cfr. la recensione di A. Butti in GSLIt. 1905, pp. 412 segg.

1) Milano, Società editrice libraria, 1903.

critica cattolica: Rosmini e Gioberti. 7. Le ultime propaggini del byronismo — I byroniani di Napoli — L' «Armando» di Giovanni Prati — La poesia byroniana e il byronismo giudicati dal Carducci. — Di tutti questi argomenti senza dubbio interessanti l'Aut. discorre nelle 45 pagine del suo opuscolo, cui meglio che il titolo di «Saggio» converrebbe quello di «Appunti» sia per la brevità della trattazione, sia anche per la sua forma frammentaria. In ogni modo al gruppo toscano, anzichè il piacentino Giordani, sarebbe da assegnare il livornese Carlo Bini, di cui l'Aut. non parla affatto, e che pure fu un ammiratore e un traduttore del Byron. E a proposito delle ultime propaggini del byronismo nell'Italia meridionale non sarebbe da dimenticare la poetessa siciliana Giuseppina Turrisi Colonna, alla cui ammirazione per il Byron accenna la lettera del Guerrazzi citata a pag. 39. — Di alcuni romantici stranieri (Byron, Shelley, Keats, Chateaubriand, la Staël, Lamartine, De Musset) che trassero ispirazioni dalle bellezze naturali e artistiche dell'Italia, parla diffusamente Urbain Mengin nel suo volume: L'Italie des romantiques[2]). Questo lavoro è tutt'altro che completo, perchè nulla vi si dice dei romantici tedeschi, e tutti sanno che non pochi di essi, e sopra tutti il Goethe, furono ammiratori e studiosi delle cose nostre: e quel che è peggio, non va immune da plagi. — Del Lamartine e delle sue relazioni con l'Italia, meglio che il Mengin, tratta la sig^na^. Gemma Cenzatti nel suo studio: Alfonso de Lamartine e l'Italia[3]): studio condotto, ove si prescinda da qualche svista, con diligenza e con ordine. Il famoso romanticista francese, ora denigratore e ora ammiratore dell'Italia, è studiato dall'Aut^ce^. con imparzialità lodevole, specialmente in quegli scritti che gli furono ispirati dall'Italia. — Per la Staël è anche da vedere quanto scrive il già ricordato G. Muoni nel suo saggio Ludovico di Breme e le prime polemiche intorno a Mad. di Staël ed al romanticismo in Italia (1816)[4]). Da questo scritto, più ampio e più importante dell'altro succitato, appare meglio la conoscenza che della letteratura romantica ha l'Aut., il quale ci affre non poche notizie interessanti intorno al nostro primo romanticismo e ai primi nostri romantici e sopra tutto intorno alla vita e alcuni scritti di Ludovico di Breme, che fu veramente il primo banditore del verbo romantico in Italia, mentre dai più si suol assegnare questo posto al Berchet. — Un utile contributo non pure alla storia del nostro primo romanticismo ma sì anche a quella, che ancor si desidera, del giornalismo italiano è la monografia di Edmondo Clerici: Il «Conciliatore» periodico milanese (1818—1819)[5]). Intorno a questo famoso periodico che fu detto anche il «Foglio azzurro», non esisteva che un lavoro assai confuso, poco imparziale e punto organico, quantunque interessante per molte cose inedite e per molti aneddoti curiosi, di Cesare Cantù, e un diligente articolo pubblicato da Giuseppe Piergili nella N. Ant. del 1886. Il Clerici esamina, meglio che non abbiano fatto i suoi due predecessori, il contenuto del «Foglio azzurro» e in particolar modo il contenuto letterario, proponendosi di fare un lavoro d'indole letteraria, e divide il suo lavoro in due parti: nella 1^a^ che ha

2) Paris, Plon, 1902. 3) Livorno, Giusti, 1903. 4) Milano, Società editrice libraria, 1902. 5) AScNS. Pisa, Nistri, 1903.

per titolo La società del «Conciliatore», egli studia l'origine, l'indole, la materia, i collaboratori, gli amici e i nemici del periodico; nella 2ª, intitolata Le dottrine romantiche del «Foglio azzurro», premessi alcuni cenni sulla questione classico-romantica sino alla comparsa del «Conciliatore», espone distintamente le dottrine letterarie e quelle morali e sociali, economiche e storiche, svolte e propugnate dal periodico; parla degli amici e nemici del romanticismo (Monti, Foscolo, Manzoni, Leopardi); accenna alla fine della società del conte Porro, agli arresti ed agli esilî che ne seguirono, e alla fondazione dell' «Antologia» che continuò a Firenze l'opera del periodico milanese; e conchiude col parlare nell'ultimo capitolo, del carattere generale del primo romanticismo italiano, della sua importanza letteraria, politica e sociale e de' suoi benefici effetti sulla vita e cultura italiana. L'Aut. si era proposto di fare non un lavoro storico, ma un lavoro di storia letteraria, ed ha fatto opera indubbiamente utile; se non che nello studiare un periodico letterario che, come tutti i congeneri, appartiene alla letteratura d'occasione e che per giunta ebbe intendimenti anche politici, non si può prescindere dalle indagini storiche: e se egli avesse potuto esplorare gli archivi e le biblioteche private di Milano, certamente sulla storia del «Conciliatore» ci avrebbe dato uno studio più compinto e più nuovo. Anche certe questioni ci paiono trattate un po' alla lesta e con poca precisione, come l'arruffata questione della lingua (pagg. 146—150); a proposito della quale era opportuno accennare all' avversione, che i classici ebbero in generale per la letteratura dialettale, e al favore che essa trovò presso i romantici, amanti com' erano di tutto ciò che è vivo e popolare, e intenti a creare una letteratura viva e popolare. E piuttosto confusa ci pare anche quella parte del lavoro, in cui il CLERICI vuol determinare il romanticismo, diremo così, dei classici e il classicismo dei romantici: vero è che un po' di confusione era anche nella mente e nelle teorie letterarie degli uni e degli altri, e che troppo spesso si polemizzava per ripicchi e antipatie personali e per ragioni politiche anzichè per veri dissensi letterari. Altri difetti di questo lavoro furono notati da PAOLO PRUNAS in una sua diligente e garbata recensione[6]), alla quale rimandiamo i nostri lettori. — Non vogliamo qui parlare di un lungo articolo dello stesso PRUNAS: Le origini dell' «Antologia», periodico di G. P. Vieusseux[7]), perchè, mentre scriviamo, l'Aut. ha pubblicato sullo stesso argomento un ampio e notevole volume, di cui faremo a suo tempo un' adeguata recensione. — GUIDO MAZZONI in alcuni suoi «appunti»: Rossini classico e romantico[8]), dice che il grande maestro pesarese «fervidamente non militò mai in favore nè di questa scuola nè di quella; ma è lecito affermare che insieme l'educazione letteraria e le amicizie lo ponevano piuttosto tra i classicisti, in letteratura, che tra i romantici. Or qui è subito curioso a notare che il Rossini parve invece a molti, per la qualità della sua musica, un romantico dell' acqua più pura, o della più impura, secondo i gusti». E l'arguto e dotto scrittore cerca le ragioni esterne di tal fatto: le quali, secondo lui, sono: l'ammirazione del Rossini pel Mozart,

---

6) RBLIt. anno XI (1903), ni 10, 11, 12. 7) RN. Iº luglio, 1903. 8) Onoranze fiorentine a G. Rossini: Firenze, Tipog. Galletti e Cocci, 1902.

considerato da molti come l'iniziatore del melodramma romantico; l'effetto patriottico che consegnivano alcune almeno delle sue armonie; e le qualità romantiche di alcuni suoi libretti.

Alessandro Manzoni. — GIOVANNI SFORZA, il dotto e amoroso editore delle opere del grande scrittore lombardo, in un opuscolo nuziale[9]), ce lo presenta come giornalista. S'ignorava che il Manzoni avesse mai scritto articoli per giornali politici, si sapeva invece qual conto facesse della professione di giornalista che, secondo lui, è tutt'uno con quella di avventuriero: ora apprendiamo dallo SFORZA che due volte il Manzoni diede il suo contributo alla stampa quotidiana. La prima volta nel '48, quando fu eletto deputato di Arona, mandò un articolo al giornale torinese «La concordia»; la seconda, quando il Thiers sentenziò che il problema dell' unità italiana somigliava a quella della quadratura del circolo, egli protestò con una nobile lettera indirizzata al «Corriere di Milano». — FRANCESCO NOVATI con l'aiuto di memorie ufficiali e di lettere non tutte conosciute, in un garbato ed esauriente articolo[10]) fa la storia delle relazioni che intercedettero tra il Manzoni e il R. Istituto Lombardo. Nominato nel 1840 membro prima effettivo e poi onorario dell' «Imperial Regio Istituto Lombardo», dopo vent' anni fu per acclamazione eletto presidente perpetuo, e tenue questo ufficio circa due anni e mezzo, sino a che, ripugnandogli di non potere nemmeno imperfettamente occupare l'onorevole posto, vi rinunziò il 13 decembre 1861 con una lettera, che il NOVATI pubblica per la prima volta. — Alla vita pubblica del Manzoni si riferisce pure una sua lettera edita da ATTILIO BUTTI[11]). La preziosa lettera, scritta il 9 settembre 1870, è indirizzata al «Presidente della Società di mutuo soccorso degli artisti e operai — Vigevano». In essa il Manzoni, ringraziando la Società del titolo di Socio onorario conferitogli, accenna all' utilità degli istituti di previdenza e di cooperazione. Una lettera inedita del Manzoni è pubblicata da FRANCESCO LO PARCO[12]) e un'altra da RAFFAELLO BARBIERA nel volume a cui accenneremo più sotto; la prima è del 5 aprile 1868, la seconda del 14 ottobre 1819 (?): entrambe preziose. — PAOLO BELLEZZA, ben noto agli studiosi per la sua singolare conoscenza delle opere manzoniane, ricerca quale stima il Manzoni facesse di Dante[13]). La scrittore lombardo nella sua giovinezza fu un fervido ammiratore dell'Alighieri; ma dopo la sua conversione religiosa e letteraria continuò, sì, a lodarlo, ma non senza qualche riserva. Di questo fatto l'egregio critico esamina con finezza le ragioni varie e complesse. — Con questa indagine letteraria ha stretta attinenza l'altra dello stesso BELLEZZA: Il «cor di Dante» attribuito dal Manzoni a V. Monti[14]). Anche qui l'Aut. con pregevole copia di fatti e di citazioni, analizzando il noto epigramma del Manzoni sul Monti, dimostra non solo che il cor di Dante e il canto di Virgilio, secondo il concetto che il Manzoni aveva dei due poeti, si riscontrano nella poesia montiana, ma che in questo caso egli, piuttosto

---

9) Il Manzoni giornalista: Modena, Tip. Soliani, 1902. 10) GSLIt. anno XX (1902), vol. XXXIX, fasc. 116—117. 11) Ibidem, anno XXI (1903), vol. XLI, fasc. 121. 12) Trapani, Tip. Gervasi-Modica, 1902. 13) Ibidem, anno II (1902), vol. XXXIX, fasc. 116—117. 14) MSCGraf, Bergamo, Istit. ital. d'arti grafiche, 1903.

che esprimere un sentimento personale, non ha fatto che ripetere quello de' suoi contemporanei. — Dobbiamo esser grati a GILBERTO BORASCHI di aver curato diligentemente la ristampa dei Promessi Sposi[15]) nelle due edizioni del 1840 e del 1825 già raffrontate da Riccardo Folli. Questa nuova edizione è seguita da un indice metodico delle correzioni, fatte dal Manzoni al suo capolavoro, il quale aiuta a raffrontare meglio le correzioni e a risolvere tanti dubbi sulla coerenza dei criteri linguistici adottati dal Romanziere. — Il compianto POLICARPO PETROCCHI ha compiuto il suo commento storico, estetico e filologico ai Promessi Sposi raffrontati sulle due edizioni del 1825 e 1840[16]), ch'egli aveva cominciato a pubblicare nel 1893[17]). Specialmente l'ultima parte di questo lavoro, scritta a pezzi e bocconi e in mezzo a molte preoccupazioni, come ben sanno i suoi amici, non è scevro di incongruenze, di errori, di sviste e d'interpretazioni inesatte. Inoltre il Commentatore, pur essendo in fatto d'arte e di lingua un fervido manzoniano, dissentiva profondamente dal Manzoni nelle idee religiose e politiche, nè dal Manzoni aveva appreso quella temperanza e serenità di giudizio, che oltre ad essere sempre una virtù amabile, è poi indispensabile per interpretare il pensiero altrui; sicchè egli non ha saputo trattenersi dal fare qua e là nelle note qualche sfuriata politica e anticlericale: il che è per lo meno inopportuno in un commento destinato alle scuole. Ma chi consideri quanto sia difficile evitare le contraddizioni e le conclusioni arbitrarie commentando i Promessi Sposi senza l'aiuto di un indice completo dei vocaboli, dovrà non disconoscere i pregi e l'utilità del lavoro del PETROCCHI. E di queste pregi avrebbe potuto tener conto il BELLEZZA nella recensione molto minuziosa e troppo severa che egli ha fatto di questo commento[18]): tanto che certi rimproveri mossi al Petrocchi in materia di lingua ci sembrano infondati o discutibili. — Non un vero e proprio commento ma una serie di studi critici è l'opera di GIOVANNI NEGRI intitolata: Commenti critici estetici e biblici sui Promessi Sposi di A. Manzoni[19]). L'Aut. dice nella prefazione: «Ho scritto questi commenti più per me che per gli altri. Nondimeno li pubblico . . . sembrandomi che qualche cosa di buono e di nuovo ci sia; non foss'altro, le indicazioni delle fonti bibliche e i confronti coll'Imitazione di Cristo (il gran libro a cui, dopo le Scritture, il Manzoni s'è ispirato maggiormente): indicazioni e confronti che stimo utilissimi a chiarire sempre meglio i concetti dell'Autore e a farci penetrare più addentro nelle sue intenzioni». Il 1º volume di questi Commenti contiene i seguenti capitoli: I. L'opinione del Manzoni e quella del Fogazzaro intorno all'amore; II. La finzione dello scartafaccio è un' ingenuità un po' maliziosa; III. A questo mondo c'è giustizia finalmente! ossia i propositi di vendetta di Renzo; IV. La spedizione di fra Cristoforo al palazzotto di Don Rodrigo e il filo della Provvidenza; V. Le ultime parole dell' Addio ai monti e la fine del capitolo ottavo dei Promessi Sposi; VI. L'episodio di Gertrude. Appertengono invece al 2º vo-

15) Milano, Libreria editr. naz., 1903. 16) Firenze, Sansoni, 1902. 17) JBRPh. II. 18) GSLIt. anno XXI (1903), vol. XLI, fasc. 122—123. 19) Milano, Libreria Salesiana, 1903.

lume questi altri capitoli: I. La passione di Don Rodrigo e il pernio dei Promessi Sposi; II. Fra i tumulti pel rincaro del pane; III. Dall' osteria della Luna piena a quella di Gorgonzola; IV. I pentimenti di Renzo e la sua fede nella Provvidenza; V. Del Conte zio e del Padre provinciale; VI. Il racconto del Mercante e la cronologia dei Promessi Sposi; VI. La conversione dell' Innominato e il convito della Grazia; VII. Se la conversione dell' Innominato fu per il Manzoni un miracolo. Anche dal solo titolo si può giudicare la varia importanza degli argomenti trattati dal NEGRI, il quale, se qualche volta è troppo sottile e un po' sofistico nelle osservazioni, nondimeno dimostra larghezza e novità di raffronti e buon senso critico. — Con sottili argomentazioni lo stesso NEGRI ha tentato di risolvere[20]) i sette dubbi d'un manzoniano, ossia sette incongruenze scoperte dal Bellezza nei «Promessi Sposi» [21]), e di chiarire altri punti in cui parrebbe che il Manzoni si fosse contraddetto. Intorno ad una di queste distrazioni o apparenti contraddizioni del Manzoni hanno scritto anche EUGENIO CHECCHI[22]) e FRANCESCO D'OVIDIO[23]). — Ad illustrare la parte storica dei «Promessi Sposi» giova indubbiamente il Commentario dei Promessi Sposi, ovvero la rivelazione di tutti i personaggi anonimi di LUIGI LUCCHINI[24]). Non ostante che il titolo prometta più che non attenga, questo lavoro reca un pregevole contributo di notizie, desunte da documenti ignoti, e può considerarsi un buon supplemento al Commento storico del Cantù. Voler rivelare tutti i personaggi anonimi, alcuni dei quali sono stati creati dalla fantasia del Manzoni, è impresa vana e che può condurre a conclusioni cervellotiche: per es. l' identificazione di Don Rodrigo e di suo cugino Attilio con due Airoldi ci sembra arbitraria. Notevole sopratutto è la parte di questo lavoro che concerne in generale i Cappuccini e in ispecie fra Cristoforo, il quale, se ebbe alcune delle virtù predicate da S. Francesco d'Assisi, mal può paragonarsi al Serafico Patriarca, come ha tentato di fare F. PENNACCHI[25]). — Importante è la Memoria di GIUSEPPE GALLI: Un' operetta inedita del Card. Federico Borromeo sopra la peste in Milano ed i «Promessi Sposi»[26]). Questo trattato del Card. Borromeo, quantunque inedito, era noto al Manzoni, nonchè ad altri; ma è merito del GALLI d'avere dimostrato in qual modo l'autore dei «Promessi Sposi» se ne sia servito per il suo racconto. Strette sono infatti le rassomiglianze tra le due narrazioni, ma sono rassomiglianze volute dal Manzoni «per dare al suo racconto e alle sue descrizioni un carattere più intenso, più spiccato, più vivo di verità». Intorno a questo argomento gli studiosi potranno leggere utilmente anche l'articolo di CARLO DEL LUNGO: La peste nel racconto del Manzoni e le idee d'un medico lombardo[27]). — Il Manzoni nella sua giovinezza ammirò e studiò le tragedie dell' Alfieri quantunque poi il suo entusiasmo per il fiero Allobrogo sbollisse non poco: altri già

---

20) Dubbi manzoniani e risposte: Milano, Casa editr. Giacomo Agnelli, 1903. 21) JBRPh. VII. 22) FD. 16 marzo, 1902. 23) Ibidem, 23 marzo 1902. 23) Bozzolo, Tip. Commerciale, 1902. 24) S. Francesco d'Assisi e A. Manzoni: Assisi, Tip. Metastasio, 1903. 26) ASL. fasc. XXXIX, Milano, 1902. 27) NAnt. 16 maggio, 1902.

aveva notato una derivazione alfieriana nell' episodio manzoniano di Lodovico, dove il racconto del duello ricorda la narrazione di Egisto, nella Merope; MANFREDI PORENA scorge altre due reminiscenze alfierane nei «Promessi Sposi» [28]). La scena che si svolge in casa di Lucia, la mattina stabilita per le nozze, ricorda la scena 5ª del 1º atto nella Virginia; e la scena tra il padre Cristoforo e Don Rodrigo, al palazzotto di costui, somiglia a quella di Achimelech davanti a Saul, nel 4º atto del capolavoro alfieriano; in ogni modo, più che di vere e proprie derivazioni, si tratta di somiglianze probabilmente fortuite. — Questa stessa avvertenza si deve fare quando si vuol raffrontare il Manzoni con lo Scott, i cui romanzi, secondo L. M. CAPELLI [29]), si considerano generalmente come la principal fonte dei «Promessi Sposi». — I personaggi del romanzo manzoniano continuano ad essere oggetto di studi più o meno utili. Uno studio aneddotico-critico vuol essere quello che FRANCESCO LO PARCO intitola: La serva e il signor padrone [30]). L'Aut. s'ingegna a tratteggiare aneddoticamente Perpetua e Don Abbondio, cioè a completare queste due figure manzoniane coi mezzi che il Romanzo gli offre. Questo lavoro, che si potrebbe dire di amplificazione e di adattamento, tra molte divagazioni e superfetazioni, contiene anche osservazioni curiose e acute. — Di Perpetua parla più brevemente, ma con maggior brio e con fine gusto artistico, VITTORIO GRAZIADEI nel suo opuscolo: La serva di Don Abbondio [31]). — Nulla di nuovo aggiunge agli studi manzoniani il lavoretto di LUIGINA FILIPPINI: La Donna nei Promessi Sposi e, specialmente, Lucia [32]). Argomenti così fatti richiedono un ingegno acuto e bene esercitato nelle indagini psicologiche ed estetiche; altrimenti non si fa che ripetere le solite considerazioni, le quali possono essere utili in una scuola di giovinette, cui si debba illustrare il Romanzo, ma. dati alla stampa, sono un inutile ingombro per la letteratura manzoniana — Poco probabile ci pare l'opinione di EYSSENHARDT, il quale vuol dimostrare che la Monaca di Monza non è gia Virginia de Leyva, come si è creduto dopo le rivelazioni di Tullio Dandolo (vedi «Il secolo XVII in Italia»), ma invece Severetta Zalugi di Acqui [33]). — Superficiale è lo Studio su versi di Alessandro Manzoni di MARIA APPIANI [34]), la quale commenta i notissimi versi appartenenti a quella che ella chiama erroneamente *Ode a Carlo Imbonati.* Nondimeno il commento morale, destinato, come pare, alle signorine, può avere qualche utilità educativa. — Del determinismo, considerato come carattere essenziale dell' arte manzoniana, tocca FRANCESCO D'OVIDIO in un suo geniale articolo: Il determinismo nell' arte e nella critica [35]). — Qualche buona osservazione sull' umorismo del Manzoni, argomento già da altri trattato, si legge in una conferenza tenuta da EMMA BOGHEN-CONIGLIANI all' Istituto Sociale d' istruzione di Brescia [36]). — Doppo tutto quello che è stato scritto sul sentimento religioso del Manzoni, non è inutile sapere ciò

28) RIt. ottobre 1903. 29) Per la maggior fonte letteraria dei Promessi Sposi: Novara, Miglio, 1903. 30) Ariano, Stabil. tip. Appulo-Irpino, 1902. 31) Palermo, Reber, 1903. 32) Brescia, Tip. Giudiz. R. Codignola, 1903. 33) La Lettura, Milano, 1902. 34) Torino, Tipografia Salesiana, 1903. 35) Il Giornale d'Italia, 31 maggio 1903. 36) L'umorismo in Italia: Rocca S. Casciano, L. Cappelli, 1902.

che ha scritto in proposito BALDASSARRE LABANCA[37]). Infine vogliamo accennare all' utile contributo che il BELLEZZA ha recato alla bibliografia manzoniana col suo erudito articolo: Intorno alle versioni inglesi, tedesche e russe dei Promessi Sposi[38]).

Scrittori vissuti durante il periodo del Risorgimento Nazionale. — RAFFAELLO BARBIERA nel suo volume: Passioni del Risorgimento[39]) ci offre molte notizie interessanti intorno al Manzoni, a Giovanni Berchet, a Tommaso Grossi, al matematico e letterato Gaetano Barbieri, a Giuseppe Mazzini, a Silvio Pellico, a Giovanni Prati, a Niccolò Tommaseo, a Michele Amari, a Carlo Porta, a Giuseppe, Regaldi, a Carlo Cattaneo, a Cesari Cantù, a Massimo D'Azeglio, a Giuseppe Revere e a Francesco Dall' Ongaro. Sono notizie tratte da archivi e da documenti ignoti o poco noti e corredate di scritti inediti. Tra questi, oltre la lettera del Manzoni a cui abbiamo più sopra accennato, sono notevoli alcune lettere del Berchet, del Mazzini e del Dall' Ongaro, due sonetti del Porta e una poesia del Prati. Questo libro, di cui un critico assai competente ebbe a dare un giudizio piuttosto severo[40]), può dirsi veramente una serie di bozzetti storici; ma il filo conduttore che, secondo l'Aut., li unisce non è sempre visibile. Certo, egli ci ha dato un' opera piacevole e insieme utile a leggersi, ma ne avrebbe accresciuto il pregio, se avesse appurato meglio i fatti e si dimostrasse una storico più obiettivo e più spassionato. — FILIPPO ORLANDO ha pubblicato una nuova dispensa dei Carteggi inediti o rari antichi e moderni[41]). Le lettere contenute in questa dispensa, che è la quarta della prima serie, non sono tutte importanti ed appartengono al Foscolo, al Niccolini, al Giordani, al Gioberti, all'Acerbi, a Costanza Monti-Perticari, a Luigi Cerretti, ad Antonio Ranieri, al Giusti, al Vieusseux, al Tommaseo, a Salvatore Betti, a Enrico Montazio. Tra le più importanti sono quelle del Giordani, dalle quali, oltre ad alcuni notevoli giudizi sul Mazzini, sul Pellico, sul Lambruschini, apprendiamo che il suo grande affetto per il Leopardi, contrariamente a quanto è stato detto, non venne mai meno anche quando il Recanatese mostrò di non curarsi del suo vecchio amico piacentino. Per la cronaca delle nostre miserie letterarie ricordiamo una lettera del classicista romano, Salvatore Betti, nella quale il Manzoni è detto «il milanese umilmente superbo», e alcune lettere poco decorose del Montazio all'Ademollo. — Meritevoli di essere date alla luce erano le tredici lettere inedite, indirizzate all' illustre Editore, ALESSANDRO D'ANCONA, dal Bonghi, dal Capponi, dal Guerrazzi, dal Mamiani, dal Salvagnoli, dal Tommaseo, dal Vannucci e dal Vieusseux, quand' egli fece il suo primo ingresso nel mondo letterario[42]). — È parso non inutile a GUIDO MAZZONI ripubblicare Due articoli di Giovanni Berchet[43]), che invano si cercano nell' edizione delle opere edite ed inedite curata da F. Cusani. Le due scritture apparvero per la prima volta, sotto il noto pseudonimo di Grisostomo, nel «Conciliatore» del 1818: nella prima l'autore mette in derisione il valore filosofico della storia del Tiraboschi,

37) Gesù Cristo: Torino, Bocca, 1903. 38) RN. ottobre 1902. 39) Milano Fratelli Treves, 1903. 40) CS., 24 maggio 1903. 41) Firenze, libr. Foscolo, 1902. 42) Pisa, Tip. Mariotti, 1903: Nozze Esdra-Franco. 43) Firenze, Barbèra, 1902: Nozze Guidotti. Della Torre

e nella seconda parla piuttosto favorevolmente di un discorso di Guglielmo Roscoe intorno all' origine e alle vicende delle lettere, scienze ed arti, e alla loro influenza sullo stato presente della società. — ALESSANDRO LUZIO nel suo pregevolissimo volume: Il processo Pellico-Maroncelli secondo gli atti officiali segreti[44]) ha narrato la storia di uno degli episodi più importanti e, dopo le recenti rivelazioni, più controversi del nostro Risorgimento Nazionale. L'Aut. conferma il giudizio che egli ebbe già a dare dell' inquisitore austriaco, Antonio Salvotti, il quale, secondo lui, non sarebbe stato un feroce persecutore dei nostri patrioti ma un abilissimo e zelante funzionario di null' altro colpevole se non di aver servito fedelmente un governo straniero e tirannico a danno dei propri connazionale; e difende ampiamente la condotta del Pellico e del Maroncelli. i quali, se nei noti processi, compromisero altri con imprudenti confessioni, peccarono non per interesse o per viltà, ma per essersi lasciati abbindolare dalle arti dell' inquisitore, o per iscrupolo di coscienza restia a mentire, o per debolezza di carattere. Il volume del LUZIO è certamente lo studio più notevole che sia stato fatto in questi anni sull' argomento, ma rivela nell' Aut. un certo sforzo di riabilitazione; ond'è che le sue conclusioni non piacquero ad EMILIO DEL CERRO (Niceforo), il quale in un suo articolo: Pietro Maroncelli e il suo processo del 1820—21[45]) ribatte alcune argomentazioni del Luzio, confermando le accuse contro il Maroncelli. Del volume del Luzio e di alcune critiche mossegli ha fatto un' ampia e saggia recensione EGIDIO BELLORINI[46]), ben noto per altri suoi studi sul Pellico, tra i quali dobbiamo qui segualare alcune note Intorno ad alcune lettere di Silvio Pellico[47]), le Spigolature pellichiane[48]) e un articolo Silvio Pellico e Federico Confalonieri[49]). Nel primo opuscolo l'Aut. correggendo la data di alcune lettere del Pellico e alcuni errori del Rinieri ci fornisce nuovi particolari intorno alla vita e alle tragedie del Saluzzese; nel secondo parla dei primi amori del Pellico, del cap. 2º delle Mie Prigioni e delle due tragedie Tancreda ed Ester d'Engaddi, nell' articolo poi ricorda i conforti e soccorsi che il Pellico ebbe dal generoso e nobile suo amico Confalonieri. Questi sparsi studi dimostrano una così larga e sicura conoscenza della vita e delle opere del Pellico da augurarsi, come altri disse, che il BELLORINI s' induca a darci un lavoro compiuto e spassionato intorno al Martire della Spielberg. — Se un lavoro spassionato intorno al Pellico è impresa non facile, è anche più difficile scrivere imparzialmente del Mazzini, specie in Italia dove ancora fervono le passioni politiche ravvivate dal grande agitatore genovese. Non è quindi meraviglia che uno straniero abbia saputo parlare del Mazzini con quella equanimità che invano si desidera nei nostri studi mazziniani: alludiamo a BOLTON KING autore di un notevole volume: Mazzini pubblicato a Londra nel 1902 e poi tradotto in italiano da MARIA PEZZÈ-PASCOLATO per la collegione Pantheon del Barbèra[50]). La scrittore inglese, che pur mostra di conoscere assai bene la storia del nostro Risorgimento, forse

44) Milano, L. F. Cogliati, 1903. 45) RIt. novembre 1903. 46) GSLIt. anno XXII (1904) vol. XLIV fasc. 130—131. 47) Cuneo, tip. Isoardi, 1902. 48) Saluzzo, Bovo e Baccolo, 1903. 49) GSLIt. anno XXI (1903) vol. XLI, fasc. 124—123. 50) Firenze, Barbèra, 1903.

studia un po' troppo il Mazzini in sé fuori dell'ambiente politico in cui visse e operò; ma con molta serenità ne mette in rilievo le grandi e singolari virtù nonchè i difetti, come si può vedere specialmente nel magistrale confronto che egli istituisce tra il Mazzini e il Cavour. Il volume acquista anche maggior importanza, perchè l'Aut. si è potuto valere di carteggi inglesi inediti e lo ha corredato di una bibliografia mazziniana, se non completa, indubbiamente utile. — Lodevole è pure l'equanimità che in generale dimostra FEDERICO DONAVER nella sua Vita di Giuseppe Mazzini[51]), opera di agevole lettura e utile specialmente per la parte biografica, non ostante che alcune notizie siano inesatte o non bene accertate. Al volume è aggiunta un' appendice di scritti del Mazzini poco noti o ignoti affatto in prosa e in poesia, di scarso valore letterario, se si eccetui quello concernente gli uffizi e i doveri della critica. — Che il pensiero politico del Mazzini abbia, come altri asseri[52]), una genesi letteraria, e che i pregi letterari siano la cagione non ultima della fortuna degli scritti mazziniani, massime presso i giovani, anche a noi non par dubbio; ciò anzi va detto anche di altri uomini politici del nostro Risorgimento, quali il Gioberti, il Balbo, il D'Azeglio, il Mamiani; sicchè chi si accinge a studiarli non può disgiungere l'uomo politico dal letterato. Quanto al Mazzini, parecchi hanno già tentato di studiarlo con tale intendimento; ma i tentativi non furono felici, nè può dirsi che sia riuscito meglio in quest' ardua impresa GIUSEPPE UGO OXILIA, il quale nel suo volume: Giuseppe Mazzini uomo e letterato[53]) si è proposto di ricercare il Mazzini letterato ne' suoi scritti letterari, politici e privati, conseguentemente di separare nell' uomo la mente dal cuore, e di studiare del cuore i sentimenti, della mente i pensieri. Oltrechè questa distinzione può sembrare viziosa a proposito di uno scrittore, in cui il sentimento è tanta parte del pensiero, l'Aut. s'ingolfa in questioni generali assai gravi, senza la necessaria preparazione a trattarle, e anche in ciò che si attiene al Mazzini, dimostra poca chiarezza d' idee. Non pochi difetti generali e particolari di questo lavoro furono messi in rilievo da EMILIO BERTANA in una sua giudiziosa e minuziosa recensione[54]). — È noto che il Mazzini era molto amante della musica cui attribuiva una virtú attamente educativa: chi voglia sapere quali idee egli avesse del melodramma può leggere il breve ma succoso saggio di G. A. FANO: Il melodramma nel pensiero di Giuseppe Mazzini[55]). — Lettere inedite del Mazzini, più o meno importanti, ci sono fatte conoscere da G. TAMBARA[56]), da E. DEL CERRO[57]) e da A. LUZIO[58]) ma importantissimo è il 1º volume dell' Epistolario edito a cura della Commissione che attende alla pubblicazione di tutti gli scritti dell' Apostolo genovese[59]). In questo volume sono raccolte le lettere da lui scritte negli anni 1831—34: preziosi documenti che riguardano non solo le sue idee e i suoi disegni politici ma sì anche i suoi affetti intimi e i suoi studi prediletti. Il volume è preceduto da un' ampia prefazione, in cui, oltre alcune

51) Firenze, Successori Le Monnier, 1903. 52) GSLIt. anno XXII (1904) vol. XLIII, fasc. 128—129, pag. 431. 53) Firenze, Seeber, 1902. 54) GSLIt. anno XXI (1903) vol. XLI, fasc. 121₇. 55) Pensieri sulla musica: Bologna, Treves, 1903. 56) RIt. aprile, 1902. 57) Fra le quinte della storia: Torino, Bocca, 1903. 58) CS. 9 agosto, 1903. 59) Firenze, Sansoni, 1902.

notevoli lettere del Mazzini a Giuseppe Giglioli, sono inserite le seguenti scritture: Memorie sull' infanzia, adolescenza e gioventù di Giuseppe Mazzini — Memorie sul suddetto di due suoi compagni di studio — Ricordi: scritture, tranne l'ultima, già note, ma pur sempie utili, per l' origine loro, alla biografia mazziniana. Le diligenti note illustrative, ond' è ricco il volume, sono dovute a MARIO MENGHINI. — Quando il Guerrazzi fu relegato a Montepulciano per un troppo ardito discorso letto all' Accademia Labronica, il Mazzini andò a trovarlo per convertirlo alla carboneria; ma ebbe l' amara delusione di comprendere che il Guerrazzi non sentiva profondamente che se stesso e che avrebbero battuto vie diverse. Questa e tant' altre notizie apprendiamo da un pregevole studio che ROSOLINO GUASTALLA ha cominciato su La vita e le opere di F. D. Guerrazzi[60]). Intanto il 1° volume narra la vita del Livornese dal 1804, anno della sua nascita, sino al 1835, anno in cui gli morì il fratello maggiore Giovanni Gualberto, e reca in appendice molti documenti importanti non solo per la biografia del Guerrazzi ma anche per la storia della Toscana e della sua letteratura politica durante il nostro Risorgimento. L'Aut. merita lode e per la larga e sicura conoscenza della materia che tratta, e per l'equanimità che dimostra nel giudicare uno scrittore, come il Guerrazzi, per natura impetuoso, appassionato, incostante, e perciò non facile a studiarsi. — Un altro scrittore che e per la varietà e vastità della sua opera letteraria e per la singolarità del suo ingegno e del suo carattere presenta non lievi difficoltà a chi voglia obiettivamente studiarlo, è Niccolò Tommaseo, intorno al quale ancora si desidera un lavoro compiuto e spassionato. Tuttavia il primo centenario della sua nascita (1902) ci ha recato una messe abbastanza copiosa di contributi biografici e bibliografici. Segnaliamo intanto due articoli di ISIDORO DEL LUNGO: Tommaseo e Capponi (da lettere inedite dell' ottobre-novembre 1833, con due ritratti)[61]) e Il Tommaseo a Firenze[62]); parrecchie lettere inedite indirizzate dallo scrittore dalmata a Francesco Dall' Ongaro negli anni 1848—51[63]); due lunghe lettere del 1837 al dantista veronese Paolo Perez, contenenti acute osservazioni sull' arte di Dante[64]); altre lettere inedite relative all' unione dei Dalmati e dei Croati[65]); e le 31 lettere pubblicate per la prima volta e annotate da GIUSEPPE BACCINI[66]), le quali giovano senza dubbio a far conoscere molti particolari della vita del Tommaseo e specialmente i suoi studi e i suoi lavori durante il volontario esilio di Francia. Nell' importante carteggio che il Tommaseo ebbe col Vieusseux e che ora si conserva nella Biblioteca Nazionale di Firenze, MICHELE BARBI ha spigolato parecchi aneddoti curiosi e giudizi notevoli intorno al Monti, al romanticismo, al Grossi, al Leopardi, e segnatamente intorno al Manzoni e ai «Promessi Sposi»[67]). — Il primo centenario della nascita del Tommaseo, oltrechè è stato degnamente commemorato con discorsi o saggi critici da E. MADDALENA[68]), da

60) Rocca S. Casciano, L. Cappelli, 1903. 61) NAnt. 16 ottobre, 1902. 62) Ibidem, 1° novembre, 1902. 63) EMILIO DEL CERRO: op. cit. 64) Milano, Cogliati, 1903. 65) RN. 16 aprile 1903. 66) RBA. luglio-agosto 1903, e gennaio-febbraio-aprile 1904. 67) MSGGraf. già citata. 68) Niccolò Tommaseo, Capo d'Istria, Cabol e Priora, 1903.

E. Panzacchi[69]), da F. D'Ovidio[70]), da G. Biadego[71]), ha suggerito alla Rivista Dalmatica l'ottima idea di dedicare tutto intero un fascicolo[72]) alla memoria dello scrittore dalmata. In questo fascicolo si leggono i seguenti scritti: I. Del Lungo e P. Prunas; Dal primio esilio, lettere prime di N. Tommaseo a G. Capponi (sono lettere del 1834 diligentemente annotate e costituiscono un' aggiunta all' articolo più sopra citato sulle relazioni tra i due insigni scrittori). — A. Franchetti, N. T. e l'educazione (argomento convenientemente trattato anche da A. Codara[73])). — V. Miagostovich, Alcune lettere inedite di N. T. al dott. F. Galvani. — G. Canna, Alcuni pensieri su N. T. — Lettera di N. T. a Stefano Grosso. — N. Castagna, Ricordi e note intorno a N. T. (non tutti questi ricordi fanno onore all' animo del T.). — P. Mazzoleni, Alcuni scritti editi e inediti di N. T. riguardanti persone e cose patrie. — Lettera di Suor Chiara Tommaseo (intorno ai libri e manoscritti paterni). — V. Brunelli, Manoscritti e stampe di N. T. conservati alla Biblioteca Paravia di Zara. — Appunti e notizie (le onoranze di N. T., nel centenario della sua nascita — pubblicazione nel centenario della nascita di N. T.). Il fascicolo contiene anche le seguenti illustrazioni: Ritratti di N. T. nel 1861 e nel 1873. Ritratto di Girolamo Tommaseo. — Casa ove nacque N. T. a Sebenico — Il monumento a N. T. in Sebenico — Fac-simile di un autografo di N. T. — Albero genealogico della famiglia Tommaseo. — Alla memoria del Tommaseo e nell' anniversario della sua morte Emilio Teza ha dedicato un Proemio a Canti di popolo della Bulgaria e della Russia[74]): in esso proemio col suo consueto acume e con la sua singolare dottrina mette in rilievo le non comuni virtù dell' uomo e dello scrittore per il quale egli sente una particolare venerazione. — Per la stessa ricorrenza del primo centenario il già ricordato Miagostovich ha convenientemente raccolte ed ordinate le Preghiere di N. Tommaseo edite e inedite[75]) e da un libro inedito del Tommaseo ha tratto alcuni Fiori evangelici[76]): meno interessanti perchè desunti dagli scritti del Tommaseo già noti, sono gli opportunissimi ammaestramenti annotati dal sac. F. Bara[77]). L' edizione delle poesie del Tommaseo curata dall' autore stesso e pubblicata nel '72 era oramai esaurita; va quindi lodato Giuseppe Manni che ha avuto il felice pensiero di ristamparle, attenendosi strettamente all' edizione originale[78]). Il benemerito editore vi ha anche premesso una lunga prefazione, nella quale, senza dirci cose nuove, parla del Tommaseo poeta con una venerazione che rasenta il feticismo, e con una parzialità che sa di partigianeria. Invece di questo fervoroso ed entusiastico panegirico sarebbe riuscito più utile un temperato discorso critico. — Anche degli scritti del poeta e martire Goffredo Mameli si desiderava un' edizione accurata

69) Donne e poeti, Catania, Giannotta, 1902. 70) Rimpianti, Palermo, Sandron, 1903. 71) Discorsi e profili letterari, Milano, Cogliati, 1903. 72) Fasc. 3 ann. IV (1903). 73) Il pensiero educativo, Milano, Cogliati, 1903. 74) Venezia, Ferrain, 1902. 75) Firenze, Succ. Le Monnier, 1902. 76) Trieste, Tip. G. Balestra, 1902. 77) N. Tommaseo: Per la mente e per il cuore; Napoli, Tip. d'Auria, 1903. 78) Nicolò Tommaseo: Poesie; Firenze, Succ. Le Monnier, 1902.

e completa, perchè quella del '50, da cui derivarono tutte le altre, oltre ad essere scorretta, è divenuta rara. A questo desiderio ha pienamente soddisfatto ANTON GIULIO BARRILI pubblicando in un bel volume, riveduti sugli autografi o dagli autografi per la prima volta desunti, tutti gli scritti editi e inediti del Poeta ligure[79]). In questo volume è piaciuto all' editore di ristampare la biografia del Mameli, apparsa anonima nella citata edizione del '50 e dettata dal mazziniano Michele Giuseppe Cassale, nonchè ciò che per quella stessa edizione scrisse il Mazzini del suo glorioso discepolo con tanto calore di eloquenza. Il discorso che precede il volume e in cui il BARRILI con molto amore studia il Mameli nella vita e nell' arte, sebbene non manchi di difetti e d'inesattezze (su di che giova leggere l'articolo pubblicato in proposito dal LUZIO nel CS.[80])), pure reca un utile contributo di notizie nuove sulla storia del popolarissimo inno «Fratelli d'Italia» e su altri scritti del Mameli meno noti o affatto sconosciuti. — Intorno a Pietro Giannone, integerrimo patriota, amico e operoso cooperatore del Mazzini, già in fama di poeta per il poema «L'esule» ma oggi quasi dimenticato, ha fatto un diligente studio la sig[na]. ADA CHIAPPE[81]), valendosi degli scritti editi e inediti di lui, di molte lettere inedite del Mazzini e di altri documenti finora sconosciuti. A questo lavoro sulla vita e gli scritti del Poeta modenese aggiunge pregio una copiosa appendice, la quale oltre ad alcuni documenti biografici, contiene due interessanti scritti del Giannone inediti (cioè Pensieri politici del giugno 1848 e un Articolo scritto per l'«Alba» all'annuncio della fuga del Papa. Novembre 1848) e undici lettere inedite tutte, tranne la prima, da lui indirizzate al suo amico e biografo Atto Vannucci. — Nel 1902 ricorreva anche il primo centenario della nascita di Angelo Brofferio; per tale ricorrenza GIOVANNI FALDELLA ha voluto ravvivare la memoria del patriota e poeta piemontese con un notevole discorso, apparso nella NAnt. del 16 marzo 1903; e L. DE-MAURI ne ha pubblicato e commentato la raccolta completa delle canzoni piemontesi e dei poemetti[82]). Il commento vale assai più della Vita, premessa alla Raccolta; ma anche il commento sarebbe stato più utile, se l'Aut., invece di perdersi troppo spesso in notizie e nozioni risapute, avesse sempre spiegato le allusioni storiche, di cui riboccano i versi del Brofferio, e molte frasi dialettali oggi disusate. — Tra i moltissimi canti, sgorgati dalla facile e inesauribile vena poetica di Giovanni Prati, molti sono di argomento politico: tuttavia questa non era una ragione sufficiente per dedicare un intero volume allo studio della sua attività politica, come ha fatto E. CANDERANI[83]). Vero è che l'Aut. ha considerato l'attività politica del Prati non solo nelle poesie ma anche nella vita; se non che non si può scindere una cosa dall' altra in un poeta la cui attività politica si esplicò precipuamente in canti di argomento politico. Si aggiunge che il lavoro del CANDERANI è condotto

---

79) Goffredo Mameli: Scritti editi e inediti; Genova, Società ligure di storia patria, 1902. 80) 21—22 luglio 1902. 81) La vita e gli scritti di Pietro Giannone; Pistoia, Casa Tipo-lito editrice sinibuldiana G. Flori e C°., 1903. 82) Angelo Brofferio: Raccolta completa delle canzoni piemontesi e dei poemetti; Torino, Libreria antiquaria patristica, 1902. 83) L'attività politica di G. Prati considerata nella sua vita e nelle sue poesie

senza metodo critico e abbonda d'inesattezze, di giudizi errati e di osservazioni superficiali. Nondimeno l'Aut. ha saputo racimolare nei fogli volanti e nei giornali del tempo notizie non inutili per la vita del poeta e per i suoi canti. — Qualche buona osservazione sull'ultima maniera poetica del Prati, quella cioè tra romantica e classica, può trovarsi nel saggio critico in cui VITTORIO AMEDEO ARULLANI[84]) prende a disaminare l'Iside. — Cesare Bettoloni, l'infelice poeta che si suicidò nel 1858, è stato degnamente commemorato da GIUSEPPE BIADEGO con un discorso eloquente e denso di notizie[85]). L'Aut., pubblicando per volontà del Municipio di Verona il suo discorso commemorativo, vi ha aggiunto un' appendice che contiene una diligente e compiuta bibliografia degli scritti editi del Poeta veronese e alcune lettere inedite, variamente importanti, di lui o a lui dirette dall' Aleardi, dal Tommaseo, da Benassù Montanari, da Caterina Bon Brenzoni, da Andrea Maffei, da Anna Maffei-Nuvoloni. — Nicola Sole, mediocre poeta, fu giudicato da alcuni critici, come il De Sanctis, con eccessiva severità, e da altri, come lo Zumbini, con eccessiva benevolenza: invece GIOVANNI MARI ne ha dato un giudizio più sereno, e quindi più conforme al vero, nel suo lavoro: Nicola Sole e la Basilicata de' suoi tempi[86]). Ciò va detto a lode dell'Aut.; se non che, consentendo con lui che il Sole non fu un poeta insigne, nè tale da aver avuto, come toccò ad altri poeti pur mediocri, una fortuna degna di essere studiata, ci pare che non meritasse un studio speciale e ampio. Nè intorno alla Basilicata dei tempi del Poeta l'Aut. ci ha detto cose nuove, nè le ventisette lettere inedite, che compongono l'Appendice del suo libro, sono tutte importanti. — Di un altro mediocre poeta, ma fervente patriota, colto letterato e benemerito educatore, Giuseppe Arcangeli, sono venute in luce alcune lettere inedite con lodevole diligenza annotate da CORRADO MASI[87]). Queste lettere, indirizzate tutte, tranne una, a Michele Ferrucci, quantunque in sè poco notevoli, possono tuttavia essere un non inutile documento per la conoscenza della vita e delle opere dell'Arcangeli. E ancor meno di notevole contengono le due brevissime appendici, nella prima delle quali si riportano alcuni passi inediti spigolati nella corrispondenza dell' Accademia Empolese di scienze economiche, di cui l'Arcangeli era socio, e nella seconda si pubblica nuovamente una sua poesia patriottica, apparsa per la prima volta nel giornale fiorentino «La Patria» (3 febbraio 1848) e che manca alla raccolta del Bindi. — Di un altro poeta toscano, ma assai più popolare, cioè Antonio Guadagnoli, si è occupato G. STIAVELLI in un suo saggio di studi[88]), nel quale si esaminano specialmente le poesie in sesta rima, che il Poeta aretino dal 1832 al '58 ha premesso come prefazioni al lunario, molto diffuso in Toscana, di Sesto Caio Baccelli. L'Aut. nel suo troppo breve opuscolo si è proposto di dimostrare contro coloro che

(1840—1850): Firenze, Pacetti, 1903. 84) Pei regni dell'arte e della critica: Torino-Roma; Roux e Viarengo, 1903. 85) Cesare Betteloni: Discorso commemorativo con documenti e la bibliografia del poeta; Verona, Tip. Franchini, 1902. Questo discorso leggesi anche nei «Discorsi e profili letterari» dello stesso Biadego (Milano, Cogliati, 1903). 86) Melfi, Tip. G. Grieco, 1903. 87) Lettere inedite di G. Arcangeli. Empoli, Tip. editr. E. Traversari, 1903. 88) Antonio Guadagnoli poeta satirico, Roma, Mariani, 1902.

altro non videro nel Guadagnoli se non un poeta giocoso e frivolo, che egli fu invece un poeta satirico animato da sensi liberali e da intenti politici. Vero è che non si può sempre distinguere nettamente la poesia giocosa dalla satirica; ma non è men vero che i versi giocosi del Guadagnoli hanno un significato politico molto discutibile.

Roma. Ildebrando Della Giovanna.

Rätoromanische Literatur. 1904.

Auf 652 Seiten des 6. Bandes seiner Chrestomathie[1]) entrollt DECURTINS ein nahezu vollständiges Bild des engadinischen Schrifttums im 17. Jahrhundert. Das gebotene Material ist zu zwei Dritteilen religiös, unter dem Einflusse der mächtigen protestantischen Bewegung, die schon das 16. Jahrhundert charakterisiert, an dessen zahlreiche dramatische Bearbeitungen biblischer Motive nur noch die langatmige *Histoargia davart la Saenchia Cicilia* erinnert. Um so mehr Raum beanspruchen die biblischen Prosatexte, denen interessante Einleitungen vorausgehen und die schöne Nachdichtung der Psalmen von Lurainz Wietzel. Einen Teil der 70 Seiten füllenden Proben aus den drei ersten Büchern Mose von Joan Pitschen Salutz, der durch seinen polemischen Kapuziner bekannt geworden ist, hätte man wohl lieber gegen einige Kapitel aus Grittis neuem Testamente eingetauscht. Beachtenswert sind aus der profanen Literatur vor allem die Lieder auf den Untergang von Plurs, Gioerin Wietzels Veltlinerkrieg, der schon 1865 von Alf. v. Flugi mit dem ihm so nahe verwandten Müsserkriege veröffentlicht wurde, die *Tragicomedia* (eines hier fast allzu grausig gewordenen Don Juan) *hagida in Zuoz 1673*, endlich die Auswahl aus der kraftvollen Philomela des Johannes ex Martinis und mit Rücksicht auf den Verfasser, ein Brief von Georg Jenatsch. So natürlich auch in diesem Bande wieder die chronologische Reihenfolge ist, so lässt sie sich bei dem Mangel mancher Daten doch nicht ganz konsequent durchführen und sie erschwert auch die rasche Orientierung über das, was zur Literatur im engeren und im weiteren Sinne dieses Wortes gehört, über das, was religiös und profan, eigen und übersetzt, ober- und unterengadinisch ist. Unbedingte Anerkennung verdient jedoch die Fülle des bisher grossenteils noch ungedruckten Materials, in welchem der Herausgeber in dankenswerter Weise einige wesentliche orthographische Verbesserungen zur Erleichterung der Lektüre angebracht hat. — Eine Ergänzung zur Chrestomathie bietet der schon öfter genannte, rührige Sammler A. VITAL mit Dalg fatt da Deis[2]), einer etwas holperigen Reimchronik. Dieselbe geht nach einer kurzen Übersicht über die biblische Geschichte zu den Kämpfen des Engadins mit Österreich zu Beginn des dreissigjährigen Krieges über, gewinnt hier unter dem Eindruck der Gegenwart etwas mehr Farbe, wie schon die Probe

---

1) Rätoromanische Chrestomathie. Hsg. von Dr. C. Decurtins, VI. Oberengadinisch-Unterengadinisch. Das XVII. Jahrh. Erlangen, Junge 1904. XII 656, 8°. = RF. XVII, Erl. 1904. 2) ASRR. XVIII, 1904, 79—100.

(Vers 466 ff.) zeigt, die Mohr in seiner Survista della litteratura ladina[3]) davon gegeben hatte, und endigt, dem Titel entsprechend, damit, ein religiöses Exempel zu statuieren.

München. G. Hartmann.

Rumänische Literatur. 1904.

Ältere Periode bis 1800 im Jahre **1904** von G. Weigand folgt mit **1905** zusammen im folgenden Band.

1800 bis Gegenwart. ***Zeitschriften.*** Das Jahr **1904** zeichnet sich durch keine besonders reiche literarische Produktion aus. Im Mittelpunkt der lit. Bewegung steht noch immer die Wochenschrift Sămănătorul, um welche sich neue Kräfte gesammelt. Die besten Gedichte sind St. O. Josif und P. Cerna unterzeichnet. Jede Nummer bringt, ausser der reichlichen Chronik, mit trefflichen Bemerkungen über neue Bücher, einen Leitartikel N. Jorga's, worin alle für die Kulturgeschichte der Gegenwart Rumäniens wichtigen Begebenheiten besprochen und gewürdigt werden. Die Budapester Zeitschrift Luceafărul, welche auch in künstlerischer Beziehung einen grossen Fortschritt bedeutet, wird inhaltlich reicher. Der jugendliche Dichter O. Goga erhebt sich mit einem Schlage zu einem der bedeutendsten rumän. Lyriker. Eine dritte Zeitschrift, derselben nationalen Richtung wie die zwei anderen huldigend, der Făt frumos in Bîrlad, ward von einigen jungen Schriftstellern der Moldau ins Leben gerufen. Was darin veröffentlicht wird, reicht oft über das Mittelmass hinaus; hervorzuheben sind ausser den wichtigen Beiträgen A. C. Cuza's, die unter dem Pseudonym Emilgar (Leutnant Emil Gărleanu) geschriebenen Novellen und die Gedichte von Mîndru, Moldovan, Nanu und Tutoveanu.

Kritik und Literaturgeschichte. Es ist sehr erfreulich, dass auch in Rumänien die Leute anfangen, den Nachlässen der grossen Schriftsteller ihre Aufmerksamkeit zu widmen. In den der Bukarester Akademie vor einigen Jahren geschenkten Manuskripten Eminescus, fand Dr. J. Scurtu einen vollständigen Roman, welchen er unter dem Titel: Geniu Pustiu, Buc. Minerva veröffentlicht, mit dem Jugendbildnis des Dichters und mit zwei Faksimilen geschmückt und mit einem kritischen Aufsatze eingeleitet. Der Roman stammt aus der Zeit des Wiener Aufenthaltes des Dichters, ist also eine Jugendarbeit E.s (er zählte damals 21 Jahre). Unter dem Einfluss der deutschen Romantiker beschreibt E. die Schicksale eines unglücklichen jungen Mannes während der 48er Freiheitskämpfe. Der ästhetische Wert der Schrift ist nicht besonders hervorragend, und noch mehr als in seinen späteren Arbeiten, gewinnt man den Eindruck, dass E. der unerreichte Lyriker, zum Prosaschriftsteller nicht geeignet war. Daher gefällt auch in diesem Romane am meisten die stimmungsvolle Beschreibung der brennenden Mühle, eine Episode von ausgezeichneter dichterischer Schönheit. Für den Literarhistoriker ist aber die Bekanntschaft mit diesem Jugendwerke E.s von der grössten

---

3) Ibid. XVI 149.

Wichtigkeit, gerade wegen seiner subjektiven Färbung und bei seiner Lektüre dringen wir nicht nur in die Seelenkämpfe und die philosophischen Ideen des damaligen E. ein, sondern wir sind auch imstande zu erkennen, von welchen ausländischen Schriftstellern und Denkern er in dieser Zeit besonders beeinflusst war. — In V. ALECSANDRI: Scrisorĭ, I, Buc. Socecu, teilen IL. CHENDI und E. CARCALECHI die Briefe Alecsandris an Maiorescu, J. Negruzzi, Papadopol-Calimach und Paulina Alecsandri mit. Die wichtigsten darunter sind die zum grössten Teile schon in CL. veröffentlichten Briefe an J. Negruzzi. Wir ersehen aus ihnen den regen Anteil, den A. an der Redaktion der Convorbirĭ literare und an der Bekämpfung der von der siebenbürgischen Schule in die Schriftsprache eingeführten geschmacklosen Latinismen genommen hat. Auch in die Entstehungsgeschichte seiner bedeutendsten Werke gewinnen wir einen Einblick, und an Hand seiner Briefe lässt sich nun feststellen, welcher Inspiration oder welchem Einflusse der Plan zu diesem oder jenem Gedichte und Drama zu verdanken ist. Während des Sommers arbeitet A. so gut wie nichts, um so fleissiger aber im Winter, und in der Zurückgezogenheit auf dem ihm so lieben Landgute Mirceştĭ entstehen, während der Schneemonate, mit erstaunlicher Raschheit seine grössten Schriften. Aber gerade diese Einsamkeit als Gutsbesitzer oder als Gesandter in Paris bringt es mit sich, — alle Briefe stammen aus der Periode, wo A. keinen regen Anteil mehr an dem politischen Leben nahm, — dass wir in seinen Briefen fast keine Erwähnung der literarischen Bewegung seiner Zeit finden. So spricht sich A. über Eminescu ein einzigesmal in zwei Zeilen aus (S. 140). Was die Herausgabe der Briefe betrifft, so ist sie sorgfältig gemacht und es wird eher zu viel als zu wenig mitgeteilt. Es finden sich nämlich auch viele darunter, die lediglich geschäftlichen Inhalts und infolgedessen belanglos sind. An ihrer Stelle hätten die Herausgeber mit mehr Nutzen einige Erklärungen geben können, da man oft Anspielungen auf politische Begebenheiten findet, die nicht ohne weiteres als bekannt anzunehmen sind. Auch in der Datierung einiger Briefe finden sich Lücken. Wenn der Brief 396 z. B. das Datum 29. Januar trägt, so ist dies offenbar ein Druckfehler statt 29. Juni; heisst es doch in der ersten Zeile: „Heute ist der Peter- und Paulstag.“ Dem viertfolgenden Brief hätte ohne weiters hinter „Mittwoch“ das Datum „27. August“ beigefügt werden können, da darin geschrieben wird: „Samstag . . . wird die Feier der Eroberung von Griviţa stattfinden“, welche bekanntlich auf den 30. August fällt (vgl. auch den folgenden Brief). Sehr reichhaltig ist die an Stelle einer Einleitung gegebene Bibliographie, die nicht nur die gedruckten Schriften A.s, sondern auch die bekannten Manuskripte und die kritischen Aufsätze über den Dichter umfasst. In letzterer Beziehung wäre allerdings wünschenswert gewesen, wenn die Herausgeber, denen die reiche Bibliothek der rum. Akademie zur Verfügung stand, durch kurze Beschreibungen auch den Wert der einzelnen Schriften über A. gezeigt hätten. Wenn man bedenkt, dass die meisten davon in Zeitungen und in solchen Zeitschriften erschienen, die nur für diejenigen zugänglich sind, welche in Bukarest leben, wird man verstehen, wie sehr dieser Wunsch berechtigt ist. — IL. CHENDI[6]: Foiletoane, Buc. Minerva, gibt eine Fortsetzung

seiner unter dem Titel: Preludii im Vorjahre veröffentlichten kritischen Aufsätze. Auch hier wird mit Schärfe Gutes vom Schlechten geschieden und in überzeugender Weise begründet. Sehr gut skizziert erscheinen einige Typen, wie der „Namenlose“, der „Rächer“, der „Renegat“ u. s. w., die leider noch in der rum. Literatur ihren Platz behaupten. — Din Viața romană. Buc., aus der Feder des auch sonst sehr tätigen Vorstandes der Bukarester Akademie, J. Kalinderu, ist eine Sittenbeschreibung des römischen Lebens, die von tiefen Kenntnissen des behandelten Stoffes Zeugnis legt. Das Buch, das mit prächtigen Illustrationen geschmückt ist, kann als ein Beweis des grossen Fortschrittes auf dem Gebiete der einheimischen Buchdruckerkunst gelten. — Aristizza Romanescu[s]: 30 de anĭ, Amintiri. Buc. Socecu, enthält nicht nur eine Selbstbiographie der grossen rum. Schauspielerin, sondern auch sehr wichtige Beiträge zu einer Geschichte des rum. Theaters in den letzten 30 Jahren. Das leidenschaftliche Temparament, welches sie als Bühnenkünstlerin berühmt gemacht hat, entreisst der schwungvollen Schriftstellerin manche unberechtigten Ausbrüche gegen diejenigen, die sie verkannt haben. — Wertlos ist das Buch: Critică dramatică, Buc. 1904, in welchem M. Dragomirescu seine in der Zeitung Epoca veröffentlichte Theaterchronik abdruckt. Dem Verfasser fehlt sowohl die feine Beobachtungsgabe, als auch die Belesenheit und der Stil eines Essayisten, so dass das ganze Werk fast nur zu einer Herumreiterei auf ein paar veralteten ästhetischen Prinzipien wird. — Ebenso kann ich nichts Gutes von Th. Sperantia[s]: Introducere in literatura populară română, Buc. Clementa, berichten. Obschon darin der Versuch gemacht wird, die rum. Volksliteratur von manchen neuen Gesichtspunkten aus zu beurteilen, die an und für sich beachtenswert sind, fehlt dem Buche jede Methode einer wissenschaftlichen Untersuchung und bei dem Vergleich mit anderen Volksliteraturen kann S. fast nie das Wesentliche vom Gelegentlichen und Belanglosen unterscheiden.

Gedichte. A. Vlahuță veröffentlicht, aus Anlass seines fünfundzwanzigsten Dichterjubiläums, seine gesammelten Gedichte unter dem Titel: Poezii, Buc. Socecu. V. ist der einzige unter den Schülern Eminescus, der sich neben dem Meister behaupten konnte. Obschon die Art der Inspiration und die Formvollendung in seinen Versen von Eminescu beeinflusst sind, hat die Ausarbeitung des Stoffes, der philosophische Gehalt seiner Gedichte immer ein scharf ausgesprochenes individuelles Gepräge, so dass man behaupten kann, dass V. ohne den Meister dasselbe Werk, in anderer Form vielleicht, geschaffen hätte. Was den grossen Unterschied zwischen ihm und E. ausmacht, ist das Fehlen der Leidenschaft, die E. im hohen Masse besass, und die immer die Richtschnur seines Gedankenganges war. Übte einmal auf ihn irgend etwas einen starken Eindruck, so brauste seine ganze Seele auf und ergoss sich in leidenschaftlichen Versen, aus denen nicht nur Aufrichtigkeit, sondern auch vollständige Überzeugung spricht. Bei Vlăhuță, im Gegenteil, folgt immer dem äusseren Eindruck ein unbezwingbar logisches Grübeln, seine Weltanschauung ist so fest, dass die Eindrücke sie nicht mehr ändern können, sondern sich ihr anpassen müssen. Am Grabe seiner Geliebten, wo der tiefe Schmerz ihm die masslose Ungerechtigkeit des menschlichen Lebens

in grellen Farben ausmalt, erhebt er in einem Augenblick gerechter Verzweiflung den Arm drohend gegen den Himmel, doch gleich sinkt dieser Arm, denn der Anblick der Herrlichkeit des Himmelgewölbes, des Mondes, der seine ewigen Bahnen gleitet, bekehrt ihn zum Glauben, überzeugt ihn, dass diese Wunder doch von einer Allmacht geleitet werden müssen, der sich er, der nichtsbedeutende Mensch, unterzuordnen hat. Ganz anders klingen die Verse Eminescus in Mortua est und dieser Dichter, der vor einer Träne im Auge seiner betrügerischen Geliebten in seinem leidenschaftlichen Fluche innehält, ist nicht imstande wie V. vor der unsichtbaren Allmacht Herz und Knie zu beugen. In dem Monologe Din prag („Auf der Schwelle") stellt sich V. in einem jener Augenblicke dar, wo ihn Selbstmordgedanken verführerisch heimsuchen. Und wenn er die Tat nicht vollbringt, so ist es nicht der Gedanke an den Tod, an das Nichts, der ihn davon zurückhält, sondern es ist die Unendlichkeit des Nichts, das folgen wird, das „nie und nimmer" das damit verbunden ist, und so schliesst er mit den Worten: *„înaintea morții mele, moartea dragostii de viață."* Aus dem ganzen Band, der eine Tätigkeit von fünfundzwanzig Jahren umfasst, spricht, wie J. Gorun trefflich bemerkt hat, vor allem anderen die Liebe heraus, die Liebe als solche, in allen ihren Erscheinungen, die sinnliche oder schwärmerische Liebe des Mannes zum Weibe, die sanfte Liebe zum Kinde, die grosse Liebe zum Leben, die heisse Liebe zu seinem Volke, u. s. w. — für alle ihre Formen hat V. Saiten auf seiner Leier gefunden und selbst seine beissenden Satiren sind im Grunde genommen nur gegen die Liebelosen gerichtet. Die musterhaften Übersetzungen aus Ada Negri, der seelenverwandten italienischen Dichterin, bilden den Schluss des Bandes, durch den sich V. einen der ehrenvollsten Plätze in der rum. Literatur erworben hat. — Ziemlich grosses Aufsehen rief seinerzeit H. Lecca mit seinen ersten Gedichten hervor. Dann aber sah man sich in seinen Hoffnungen getäuscht und heute sind es nur sehr wenige, die unter seine Bewunderer zählen. Der neueste Band des sehr fruchtbaren Dichters: Poezii, Buc. Minerva, legt ein neues Zeugnis dafür ab, dass L. nichts mehr als ein geschickter Versifikator ist. Ich möchte ihn geradezu einen Zeitungsberichterstatter nennen, der seine Artikel in gebundener Sprache wiedergibt. Der Stoff seiner Gedichte ist entweder längst vergangenen Zeiten entnommen, erfüllt von einem süsslichen Romantismus, und dann fehlt jede Spur von Wahrheit, seine Gestalten sind Wachsfiguren ohne Seele und Gedanken, — oder er ist beherrscht von einem Realismus ärgster Sorte, der die abscheulichsten Wohnstätten der Armut, der körperlichen und seelischen Krankheiten und der Prostitution aufsucht. Was er in diese seine Berichte von sich selbst hereinbringt, ist gleich Null: man sucht darin umsonst das Erzittern der Dichterseele und kein einziger philosophischer Gedanke knüpft sich an die abscheulichen Szenen, es sei denn abgedroschene Phrasen über die Nichtswürdigkeit und die Ungerechtigkeit des menschlichen Lebens; seinen Versen fehlt es an der Kunst zu charakterisieren, seine Bilder sind nie in scharfen Linien gezeichnet. Er glaubt sich durch das Schauerliche und Ungewöhnliche seines Stoffes seiner Wirkung sicher und es gibt manche, die tatsächlich nicht mehr von einem Dichter zu erwarten scheinen. — In G. Coșbuc':

Cîntece de vitejie, Buc., Carl Göbl sind die letzten patriotischen Gedichte des grossen Meisters enthalten. Was im vorjährigem Berichte über C. gesagt worden ist, gilt in noch grösserem Masse vom diesjährigen Bande, in dem jedoch einige Stücke, wie z. B. O scrisoare dela Muselim Selo, durch die tiefe Psychologie und Formvollendung an seine früheren, unerreichten Verse erinnern.

Romane, Novellen, Erzählungen, Memoiren. Am reichsten war die diesjährige Produktion auf dem Gebiete der Belletristik. Vor allem ist das Erscheinen eines noch sehr jungen, doch schon ganz reifen und überaus produktiven Schriftstellers: Mihail Sadoveanu zu verzeichnen, der sich mit vier Büchern auf einmal in die rum. Lit. einführte: Porestirĭ. Șoimii. Durerĭ înnăbușite. Crîșma lui Moș-Precu, Buc. Minerva. S. sucht die Stoffe seiner Erzählungen nicht im Getümmel der Grossstadt, wo die menschlichen Seelen so kompliziert erscheinen, dass sie einer eingehenden Analyse bedürfen, sondern er wendet sich dem Leben am Lande zu, wo die Sonne hell scheint und die Schatten dicht sind und die Taten der Menschen ungehemmt durch die traditionellen Schranken der gesellschaftlichen Forderungen als direkte Reflexe äusserer Eindrücke erfolgen. In den Seelen dieser Naturmenschen, deren Aspirationen direkt zum Ziele führen, deren Innerstes der Künstler scharf gezeichnet vor unseren Augen enthüllt, versteht er Konflikte entstehen zu lassen, in welchen das rein Menschliche unverfälscht zur Sprache kommt. Dabei zeigt sich S. nicht nur als ein scharfer Beobachter, sondern auch als ein ausgezeichneter Psycholog. In jenem weissen Hause, welches fröhlich aus der grünen Haide dem heimkehrenden Gutsbesitzer winkt, wohnt sein Aufseher Nikolaus. Doch für den Dichter wohnt darin noch jemand, — ein jedes Heim hat sein Gespenst — „die Tote". Und diese schwebt über das Gespräch der zwei Leute, ihres Mannes und ihres einstigen Geliebten, um dessen willen sie gestorben, und sie erstickt ihre Stimmen vor Tränen, die so verschiedenen Gefühlen entstammen. In Sluga wird die Angst als solche meisterhaft beschrieben, in Cei trei der stille Kampf unter drei Freunden um ein Weib, in Cozma Răcoare die Macht der Frau, die den entführenden schrecklichen Räuber zum Wortbrüchigen macht, u. s. w. S. ist ein Meister des Stiles, welcher vielleicht nicht genug sorgfältig, aber immer stimmungsvoll, durchweg der Handlung angepasst ist, sie vorbereitend und in meisterhafter Weise begleitend. Mit Recht sind aller Hoffnungen auf dieses junge Talent gerichtet, das auch Herr ist über eine reine, volkstümliche und farbenreiche Sprache. — Über C. Sandu's: Drum și popas, Buc. Minerva, enthalte ich mich einer Würdigung, da seither der Verfasser selbst in einem neuen Buche, welches im nächsten Bericht besprochen werden soll, das erste gänzlich überholt hat. — Wie in seinem vorjährigen Bande, gibt N. Gane auch in Pacate mărturisite, Jassy, Iliescu und Grossu, eine Reihe Jugenderinnerungen, die sowohl durch den behandelten Stoff, als auch durch den echten Humor des heiteren Greises, und durch den schlichten ehrlichen Ton, in dem sie gehalten sind, einen besonderen Wert gewinnen. — S. Nădejde's Roman: Patimĭ, Buc. Sfetea, ist nichts als ein Zeitungsroman mit vielen faden Dialogen, der sich zwar an ernste soziale Probleme heranwagt, ohne sie jedoch zu vertiefen. — Auch J. Brun

und N. Papahagi's Roman: Moşneagul dela Munte, Buc. Minerva, hat keinen künstlerischen Wert, obschon die Verfasser redlich bemüht waren, darin das ganze Leben und Treiben der Rumänen am Pindus, ihre Sitten und Gebräuche zu beschreiben. Das Zwitterding, welches weder Roman noch folkloristische Studie ist, enthält auch viele hochtrabende patriotische Reden, die besser andernorts passen.

Es bleiben mir noch ein paar Worte über J. Adam's Romane Rătăcire, Buc. 1901 und Sybaris, Buc. 1902 (beide im eigenen Verlage), zu sagen, die mir erst nach Abschicken des vorigen Berichtes bekannt wurden. Sie bilden die ersten zwei Teile einer Trilogie, doch scheint mir die Verbindung nicht natürlich, sie beruht nur darauf, dass zufällig dieselbe Person in beiden Romanen handelnd auftritt. Die Schriften verdienen Beachtung und ihr Autor besitzt schätzenswerte Eigenschaften, die unverkennbar sind. Doch fehlt es ihm an künstlerischem Mass, sowohl in der Sprache, die von farblosen Provinzialismen wimmelt, als auch in der Ausarbeitung seines Stoffes. In der Geschichte der kurzen Liebe eines in einem Kloster aufgewachsenen natürlichen Kindes und der aus dem Elternhause entflohenen degenerierten Aristokratin gibt es Stellen, wie z. B. die nächtliche Jagdszene, die voll dichterischer Schönheit sind. Doch in dem zurückgezogenen Walde, wo die zwei leben, fehlt es, scheint es mir, an Luft; man hat immer den Eindruck, dass der Wald künstlich sei. Ganz brutal ist der Schluss, und der betrogene Geliebte, der seine Hand abhackt, um sie seinem Weibe an den Hals zu werfen, wirkt nicht nur unnatürlich, sondern auch abstossend. Viel besser ist Sybaris, worin das moralisch verpestete Grossstadtleben in grellen Farben beschrieben wird; hier stösst man auf wirkliche Menschen, die lebendig sind, einen Willen haben und so handeln, wie ihre Charaktere es erheischen, und wenn man A. auch vorwerfen kann, dass er nur das Schlechte sieht und es siegen lässt, wo in Wirklichkeit dem nicht gerade so ist, so muss man es ihm doch lassen, dass er alles motiviert und den Triumphzug des seelenlosen Pralea künstlerisch vorbereitet. Wir sind jedenfalls berechtigt, dem letzten Teil der Trilogie mit Spannung entgegenzusehen.

Wien. Dr. Sextil Puşcariu.

Romanische Literaturen ausserhalb Europas.

Crioulos Portugueses. — Lingoa e litteratura. — 1904—1905.

E' extremamente pouco o que tenho de dizer, e isso mesmo refere-se só ao Oriente. Dos crioulos africanos nada pude obter.

1904. ***I. Ceilão.*** 1. Continuou a publicação do periodico intitulado The Parish Paper: vol. XII, de Setembro de 1903 a Agosto de 1904, — doze numeros. Os n°s 1 a 4 já foram citados no meu artigo precedente. Cada um dos restantes contem, como os outros, trechos em inglês e em português-crioulo.

Eis algumas frases que dão ideia da construcção syntactica: *hum trombeta tinha suffrado, ne o dando de a lei sobre Monti Sinai; o voz de aquel ja suffrá longo, a ja ficá mais e mais forti; aquel ja fazé até Moses per temé e per tremé grandimenti, e todo o povo per tremé; ne hum abrir e fichar de olhos, o laste*[1]) *trumbeta lo dá som, e os mortos lo ser resuscitado.* Vemos aqui diversas maneiras de indicar os tempos dos verbos: *já suffrá* «soprou», *lo dá* «dará» (o presente indica-se com *té* e *tá*). Os artigos *hum* e *o* servem para os dois generos. Em *ne o dando* «no dar», «ao dar», o participio é precedido de preposição, e corresponde ao nosso infinitivo: cfr. DALGADO, Dial. de Ceilão, pag. 62—63. Uso de *per* em *fazé . . per tremé,* como no complemento directo: vid. DALGADO, ob. cit., p. 57.

Vocabulos avulsos e locuções: *cabo* «destino», *ansqui* «antes de», *disvestido* «despido», *travelhá* «trabalhar», *minito* «minuto», *mao* «mal», *expectá outro hum dia* «esperar outro dia», *vi* «vir», *irguí* «erguer», *paricé* «parecer», *logomesmo* «immediatamente», *criences* «filhos», *confidencia* «confiança», *aribo* «para cima (*a riba*), *baso* «em baixo», *lesti* «lestes», *lo ser juntado per humha* (= ũa) «serão todos juntos»[2]), *orelho* «orelha», *masqui* (por mais que) *tu querre o não* «quer queiras, quer não», *secure* (seccura) «sêde», *vos tem cuberto com rotures* (roturas) «estaes rotos», «estaes esfarrapados», *cahide* «quéda»[3]). Com epenthese de *v: duventi* «doente», *excluvido* «excluido», *distruví* «destruir», *ruvinado* «arruinado».

Pena é que os textos estejam desfigurados ás vezes com a orthographia: *julgecao* (em Dalgado *julgação*), *paisao* = paisão «paixão», *seperecao* = sepereção (em Dalgado *seperação*). Falta til e cedilha.

2. Com o titulo de Lovoris de Natal (1904), por J. DE FRANSZ, mandou-me o Sr. Tavares de Mello uma poesia religiosa, especie de hymno, de que dou aqui para amostra o principio:

Oh Deus podoroso!
Oljo foi nacido,
Per dá salvação[4])
Per gentis perdido
Chorus { Gloria na alture — Per Deus viventi.
E pas na todo térres — Per Jesus nocenti.

II. Malaca e Macao. O nº. 18 (Dezembro de 1904) do Boletim do govêrno ecclesiastico da diocese de Macao é consagrado a commemorar a definição do dogma da «immaculada conceição» e contém artigos em prosa e poesias. Entre as poesias, que são em várias lingoas, ha uma em português de Malaca e outra em português de Macao: pag. 187—188.

A pag. 189—193 dão-se algumas noticias da geographia e uso da lingoa portuguesa no Oriente.

1) «Final», «ultima». Do ingl. *last.* 2) Em port. arch. *em huum, junta em huum;* em hesp. *en uno.* Cfr. D. Carolina Michaëlis in RLu. I, 130. 3) Sobre „cahida" em port. classico vid. Moraes, Dicc. da lingoa portuguesa. 4) No texto erradamente «salvacao».

Para amostra litteraria e dialectal, aqui transcrevo a poesia redigida em português de Malaca:

Pura como unga flores di albi,
Salve filla di Deus Padri!
Mãe di Fillo Redemptor,
Sposa di aquelle Spirito
Com quem nos chomá Amor.

Sem peccado na conceição,
Sempre libre de mal tenção,
Scolhido di Trindade
Com demoni já vencê
Tudo tempo di sua idade.

Ella unçom ficá libre
Di aquelle terrivel tigre
Ene com tudo gente mordê
Antes di aquelle idade
Que já pôde comprendê.

1905. ***I. Ceilão.*** 1. Continuação da publicação do periodico The Parish Paper: vol. XIII, de Setembro de 1904 a Agosto de 1905, — doze numeros. Falta-me o nº. 2. Cada um dos outros contém um trecho em português.

2. Com o titulo de Folk-lores ceylonenses publicou o Sr. Tavares de Mello nos nºs 29, 32, 38 a 41 e 47 a 49 (Maio a Setembro de 1905) do jornal indiano O Nacionalista[5]) uma valiosa serie de artigos cujos assuntos são: a) [Adivinhas]; b) Cantiga per São Francisco; c) Maxims e proverbis; d) Miserere; e) Nossa obreiros (canções); f) Battê, battê (canções).

Na classe das adivinhas, ou § a, temos esta, do «homem»:

Manhá andá con 4 pê,
Meo-dia con dôs pê,
Ne tarde con tres pê . . .

que corresponde ao conhecido problema proposto a Edipo pela Esphinge. A adivinha do «ranho»:

Rico gardá ne bolsa
Pobre botá fóra

corre em Portugal pouco mais ou menos nessa fórma. A' adivinha do «anel»:

Redunda e redonda
Tudos te gostá («todos gostam»)
Criance, beata e pápa

corresponde em Portugal uma que começa: «Redondo, redondete». A adivinha do «gallo»:

Nué home, mas cantá benfêto;
Visti corado, mas não cortado

5) De S. Thomé (Salsete). — Devo ao Sr. Dr. Antonio Maria da Cunha, director d-O Heraldo, de Nova-Goa, a posse dos numeros do Nacionalista a que aqui me refiro.

aproxima-se d'esta portuguesa, quanto á fórma:

Passêa na praça — Canta de missa,
Não é estudante, — Sem rer sacristão etc.[6]).

A adivinha do «carro com dois bois e seu guia»:

Vae, vi tres bocus, dés pé

onde os bois, o guia e o carro se englobam, faz lembrar uma que em Portugal se diz assim:

Oito batem na calçada,
Quatro olham para o ceu,
Um ajusta a cangalhada,
Outro toca o serineu.

As outras adivinhas de Ceilão tem, na totalidade, ou na maior parte, caracter local.

Do § b dou a seguinte amostra:

Quem tem per vós, quem tem per nós,
Varán sarán, huma?
Huma nossa Criador,
Si, varan saran, minha Sinhor.

Que tem per vós, quem tem per nós,
Varan saran, dôs?
Dôs péders[7]) de Moysés,
Uma nossa Criador,
Si, varan saran, minha Sinhor.

E assim se vão seguindo os numeros tres (Patriarchas), quatro (Evangelistas), cinco (chagas de Christo) até doze. Esta oração, que a tradição popular attribue a S. Francisco Xavier, é uma variante, muito curiosa, da Oração do Anjo Custodio, tambem chamada das «doze palavras ditas e retornadas», que não só corre em Portugal, mas por toda a Europa[8]). A expressão *varan saran* significa, quanto a mim, *varão Cebrian*, isto é «varão Cypriano». A fórma *Cebrian* lê-se em Gil Vicente (sec. XVI): *Nome de San Cebrian, Esconjuro-te, Satan*[9]). Em um doc. do sec. XVI lê-se *Cibrãao* e *Cibrão*[10]). Noutros docc.: *Cibrião*[11]). Ainda hoje ha o appellido *Cibrão*, e a toponymia tem *S. Cibrão*. A palavra deve ter ido para Ceilão na fórma *Cebrian* ou **Cebran*[12]) = **Cebrã;* esta fórma mudava-se sem grande difficuldade em **Cerã* = *Serã*, d'onde *Sarã* = *Saran*. Em vista d'esta explicação, a frase ceilonense deverá escrever-se assim: *varan Saran* (ou *varã Sarã*). Na oração portuguesa que lhe corresponde figura umas vezes o Anjo Custodio, como fica dito, outras Simão, outras o proprio S. Cypriano[13]). N-O Grande Livro de S. Cypriano, s. l. n. d. (é porém do sec. XIX), pag. 90, diz-se: «A oração do Anjo Custodio foi ensinada a S. Cypriano etc.». Este livro não tem o valor ethnographico que podia ter, porque foi publicado com intuitos meramente mercantis, mas a noticia transcrita é significativa. Fica assim confirmado o que digo a cima. S. Cypriano goza de grande

6) Th. Braga, O Povo Portug. II, 387. 7) «pedras» (Taboas da Lei). 8) Vid. Rev. Lusit. I, 246 ss. (artigo de Adolfo Coelho). 9) Obras, ed. de Hamburgo, II, 353. 10) Viterbo, Elucidario s. v. 11) Viterbo, loc. cit. 12) Em gallego ha, no onomastico, Cibrán e San Cibrán. 13) De uma versão com S. Cypriano falla Adolfo Coelho na Romania, III, 269—273.

reputação nas crenças magicas do nosso povo. Com relação á frase, notarei que tanto podia ella ser na origem *o varão S. Cebrian*, como simplezmente o *varão Cebrian*, sem a palavra «san(to)», pois *varão* tem significação veneravel; corrente é na lingoa moderna a expressão «F. é um *santo varão*» para se dizer que alguem é boa pessoa. Comprehende-se que a oração se applicasse em Ceilão a S. Francisco Xavier, depois de perdida a noção de que nella entrava S. Cypriano, pois S. Francisco tem muita popularidade na India, e a sua lenda absorveu elementos de outras lendas. Para melhor se ver a remelhança da oração ceilonense com a do Anjo Custodio, aqui transcrevo o começo de uma versão d'esta:

— Anjo Custodio, queres ser santo?
— Sim senhor, quero.
— Diz'-me o que é um.
— E' a hora em que Deus nasceu para sempre. Amen.
— Anjo Custodio, queres ser santo?
— Sim senhor, quero.
— Dize-me as duas.
— São as duas taboinhas de Moisés [14]).

No § c do artigo do Sr. Tavares de Mello escolho alguns proverbios que tem parallelos na tradição de Portugal: *Cachôrro que ladrá nan murdê* = Cão que ladra não morde; *elle quem tem silente, consente* = quem cala, consente; *fazê bon sem respetá de pesson* [15]) = faze o bem, não olhes a quem. A collecção está disposta alphabeticamente, e é extensa. Se alguns dos adagios são tradicionaes, outros porém tem origem ecclesiastica.

O Miserere, no § seguinte, é uma das versões cantadas nas igrejas catholicas de Ceilão.

Amostra do § e. Quadras em redondilha menor e em versos de sete syllabas:

Todo foi barrato
Ne tempo passado,
Mas agorra já susdê [16])
Per pagá dobrado.

Alguns rico sinhoris
Pagá póco dinhêro,
Outro nom querrê dá
Pagamento de obrêro.

As cantigas do § f são cantadas por todas as classes de gente da ilha. Diz o Sr. Mello: «As linhas são soltas, sem ás veres ter combinação uma com a outra».

Estes materiaes vem ás vezes acompanhados de traducção em português, outras vezes de notas. O Sr. Tavares de Mello presta bom serviço á Glottologia e Folklore portugueses proseguindo nesta colheita, que convém completar quanto antes, pois o dialecto está condemnado a adulterar-se cada vez mais e a morrer. Tem maior valor philologico os materiaes de origem popular, como os que o Sr. Mello publíca, do que os artigos, folhetos e livros de caracter ecclesiastico ou litterario, porque nestes a lingoagem é bastante artificial, ao passo que os primeiros representam a lingoa pura e viva.

---

14) Vid. os meus Ensaios Ethnographicos, III, 209. 15) Vem da fórma port. arch.: *pessõa*. 16) «Succede», «acontece».

II. Diu. Numa correspondencia publicada no Diario de Noticias de Lisboa, de 14 de Dezembro de 1905, pag. 7, dão-se interessantes informações não só acêrca dos costumes, mas do fallar português de Diu, e fazem-se observações e correcções ás Kreolische Studien de Schuchardt, III (Diu), Wien 1883. Segundo diz o correspondente, os textos publicados por Schuchardt reproduzem o dialecto em voga ha uns 30 annos. «O puro dialecto crioulo de Diu já hoje não existe . . os naturaes da terra, pelo menos os mais illustrados, falam e escrevem agora a lingua nacional, tão bem, ou melhor, que qualquer Indo-Português». A correspondencia termina por alguns espécimes poeticos. Oxalá que o correspondente, observador como é, realize a promessa que faz de proceder a mais demorado estudo d'este dialecto. Só os que vivem nas proprias localidades é que podem escrever com amplitude a respeito dos dialectos, pois tem tudo á mão para isso.

Lisboa, Bibliotheca Nacional.

Dr. J. Leite de Vasconcellos.

Kanadische Literatur. 1902—1904 von James Geddes jr. mit der Sprache zusammen behandelt I 217ff.

Wechselbeziehungen zwischen romanischer und germanischer Literatur.

Romanische Einflüsse auf die englische Literatur des Mittelalters. 1902. Die im Auftrage der Gesellschaft für deutsche Philologie zu Berlin herausgegebene zusammenfassende Übersicht über die Ergebnisse und Fortschritte der germanistischen Wissenschaft im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts[1]) enthält in dem von JOHN KOCH verfassten Abschnitte über Mittelenglische Literatur (S. 374—437) auch eine Zusammenstellung der Forschungen auf dem Gebiete der mittelenglischen Literatur und deren Beeinflussung durch die Literatur Frankreichs und Italiens. Einen guten Überblick über den Einfluss der altnordischen Literatur auf die englische gibt C. H. NORDBY[2]); über den Einfluss der italienischen Renaissance auf die englische Literatur handelt ein treffliches Buch von L. EINSTEIN[3]).

Von allgemeinen englischen Literaturgeschichten, die auch die mittelenglische Literatur berücksichtigen, ist vor allem der erste Band einer von DAVID PATRICK herrührenden Neubearbeitung von Chambers's

---

1) Ergebnisse und Fortschritte der germanistischen Wissenschaft im letzten Vierteljahrhundert. Im Auftrage der Gesellschaft für deutsche Philologie herausgegeben von Bethge. Leipzig, Reisland 1902. 2) The Influence of Old Norse Literature upon English Literature. Columbia University Germanic Studies Vol. I, Nr. 3. New York, The Macmillan Company 1901. 3) The Italian Renaissance in England. New York, The

Cyclopaedia of English Literature[4]) hervorzuheben, in der die in den früheren Auflagen recht knappe Übersicht über die mittelenglische Literatur durch eine völlig neue und erheblich erweiterte, freilich im Verhältnis zu der ausführlichen Behandlung der neuenglischen Literatur immer noch recht dürftige Darstellung von ALFRED W. POLLARD (p. 31—119) ersetzt und insbesondere Chaucer etwas ausführlicher und unter Berücksichtigung der neueren Forschungen behandelt worden ist (p. 59—74). Weiter wären aus dem Berichtsjahre zu erwähnen die kurzgefassten englischen Literaturgeschichten von ADOLF HANSEN[5]) und R. ACKERMANN[6]).

Eine neue Ausgabe der Romanze von Havelok wurde von WALTER W. SKEAT[7]) veranstaltet. Die Ashmolehandschrift von Sir Orfeo, von der Zielke[8]) nur die Varianten mitgeteilt hatte, ist im Scottish Antiquary[9]) vollständig abgedruckt worden. Eine neue kritische Ausgabe des Sir Triamour wird von HUGO BAUSZUS[10]) angekündigt, der als Probe Strophe 1—12 abdruckt und zugleich über das Handschriftenverhältnis, die Quellen und Ort und Zeit der Abfassung handelt. Das Gedicht ist um 1400 im Norden des Mittellandes entstanden. Eine direkte französische Quelle wie bei anderen mittelenglischen Romanzen lässt sich für Sir Triamour nicht nachweisen; vielmehr sind die einzelnen Motive anderen englischen Romanzen und zum Teil uraltem, volkstümlichem Sagenstoff entnommen; insbesondere zeigen sich wörtliche Anklänge an die mittelenglischen Romanzen von Launfal, Octovian, Libeaus Desconus, Sir Beves of Hamtoun, The Squyr of Lowe Degree und Ywain and Gawain. Auf die Übertragung der Romanze von Sir Gawain and the Green Knight in moderne englische Prosa[11]) hat JESSIE L. WESTON die Übertragung anderer in Malory's Morte D'Arthur nicht vertretener englischer, französischer und niederländischer Romanzen und Lais folgen lassen, nämlich Tristan and Iseult[12]), Guingamor, Lanval, Tyolet, Le Bisclaveret[13]), Morien[14]), Sir Cleges, Sir Libeaus Desconus[15]) und Sir Gawain at the Grail Castle[16]).

Macmillan Company 1902. 4) Chambers's Cyclopaedia of English Literature. New Edition by David Patrick. A History Critical and Biographical of Authors in the English Tongue from the Earliest Times till the Present Day with Specimens of their Writings. Vol. I. London and Edinburgh, W. & R. Chambers 1901. 5) Den engelske og den nordamerikanske litteraturs historie i omrids. Kjøbenhavn, Gyldendalske boghandels forlag 1902; vgl. ES. 32, 401. 6) Kurze Geschichte der englischen Literatur in den Grundzügen ihrer Entwicklung. Stuttgart, Lehmann 1902. 7) The Lay of Havelok the Dane. Reedited from Ms. Laud Misc. 108 in the Bodleian Library, Oxford, Clarendon Press 1902. 8) Sir Orfeo, Breslau 1880. 9) ScAnt. XVI, 30—38. 10) Die mittelenglische Romanze Sir Triamour mit einer Einleitung kritisch herausgegeben. Königsberger Dissertation 1902. 11) Vgl. JBRPh. VI, II, 363. 12) Tristan and Iseult. Rendered into English from the German of Gottfried of Strassburg. 2 vols. London, D. Nutt 1899 (ArR. II). 13) Guingamor, Lanval, Tyolet, Le Bisclaveret. Four Lays rendered into English Prose from the French of Marie de France and others. London, D. Nutt 1900 (ArR. III). 14) Morien. A Metrical Romance rendered into English Prose from the Mediaeval Dutch. London, D. Nutt 1902 (ArR. IV). 15) Sir Cleges. Sir Libeaus Desconus. Two Old English Metrical Romances rendered into Prose. London, D. Nutt 1902 (ArR. V). 16) Sir Gawain at the Grail Castle. Three Versions: a) From the Conte

Zugleich hat sie ihre Studien zur Artussage fortgesetzt in den Schriften über die Sage von Sir Lancelot du Lac[17]) und über The Three Days Tournament[18]). O. HARTENSTEIN[19]) entscheidet sich für rein englischen Ursprung der Hornsage, während L. MORSBACH[20]) aus der französierten Form der in King Horn vorkommenden Eigennamen (*Ailmar*, *Ailbrus*, *Cutberd*, *Suddene*, *Arnoldin* etc.) umgekehrt schliesst, dass der englische Dichter eine anglofranzösische Vorlage benutzt hat. P. C. HOYT[21]) behauptet angelsächsischen Ursprung der Bevessage und weist auf den engen Zusammenhang zwischen Beves of Hamtoun und King Horn hin. W. W. NEWELL[22]) erklärt Gawain (aus *Walweianus*, *Walwen*) als König von Galloway, da auch William of Malmesbury '*Walwen*' als '*King of Walweitha or Galloway*' erwähnt. Die Entstehungszeit des Sir Isumbras wird von OSTERMANN[23]) in die Zeit zwischen 1343 und 1384 verlegt. MAX WEYRAUCH[24]) beschäftigt sich im Anschluss an die Dissertation von Paul Tunk[25]) mit der Romanze vom Squyr of Lowe Degree und ist der Meinung, dass von den beiden Versionen P trotz aller Kürze und Verderbtheit dem Original näher steht als C und dass die beiden Hauptzüge, in denen sich P und und C unterscheiden, die Einführung des Steward und der siebenjährigen Probezeit, nicht, wie Tunk annimmt, von dem Verfasser von P eliminiert, sondern vielmehr von dem Verfasser von C in Anlehnung an den Zeitgeschmack neu eingeführt sind. H. BRADLEY[26]) zeigt, dass der im 15. Jahrhundert lebende, bisher unter dem Namen Lonelich the Skynner bekannte Verfasser längerer Gedichte über den Graal und über Merlin vielmehr Louelich hiess, was von W. W. SKEAT[27]) bestätigt wird. Die weitere Vermutung Bradleys, dass '*skinner*' für '*scriuener*' verlesen sei, wird aber von Skeat zurückgewiesen, da Lovelich sein Gedicht vom heiligen Graal auf Veranlassung des '*Harry Barton, alderman and skinner of London*' verfasst hat, somit auch für Lovelich selbst Zugehörigkeit zu dieser Zunft wahrscheinlich ist. Darauf hat F. J. FURNIVALL[28]) aus lateinischen Urkunden („*de Henrico Loveliche cive et pellipario London*") sowohl die Namensform Lovelich als seinen Stand als '*skinner*' über allen Zweifel festgestellt.

del Graal; b) from Heinrich von dem Türlin's Diu Crone; c) from the Prose Lancelot. Rendered into English Prose from Mediaeval French and German. London, D. Nutt 1902 (ArR. VI). 17) The Legend of Sir Lancelot du Lac. Studies upon its Origin, Development and Position in the Arthurian Romantic Cycle. London, D. Nutt 1902 (Grimm Libr. XII; vgl. ES. 32, 113—117). 18) The Three Days Tournament. A Study in Romance and Folklore. Being an Appendix to the Author's Legend of Sir Lancelot du Lac. London D. Nutt 1902 (Grimm Library XIV). 19) Studien zur Hornsage mit besonderer Berücksichtigung der anglonormannischen Dichtung vom wackeren Ritter Horn und mit einer Hornbibliographie versehen. KSt. H. 4, Heidelberg, Winter 1902. 20) Die angebliche Originalität des frühmittelenglischen King Horn nebst einem Anhange über anglofranzösische Konsonantendehnung. BREPh. p. 297—330. 21) The Home of the Beves Saga. PMLA. 17, 237—246; vgl. MLN. 17, 135. 22) Arthurian Notes. 2. Gawain. MLN. 17, 277f. 23) Bonner Beitr. zur Anglistik 12, 97. 24) Zur Komposition, Entstehungszeit und zur Beurteilung der mittelenglischen Romanze The Squyr of Lowe Degree. ES. 31, 177ff. 25) Vgl. JBRPh. VI, II, 362. 26) Ath. 3914, 587. 3918, 722. 27) Ath. 3917, 684. 3919, 758. 28) Ath. 3924, 50 (1903).

Zur Legendendichtung ist für das Jahr 1901 noch nachzutragen HORSTMANN's Ausgabe der Nova Legenda Anglie[29]), einer Sammlung lateinischer Legenden, die als Quellen für die Legenden in der Volkssprache in Betracht kommen. Eine verdienstvolle Untersuchung über das Handschriftenverhältnis und die Quellen der nordenglischen Homiliensammlung bietet GORDON HALL GEROULD[30]). Die älteste mittelenglische Version der Assumptio Mariae wurde von E. HACKAUF[31]), das nordenglische Gedicht De lamentacione Marie von WALTER FRÖHLICH[32]) neu herausgegeben. Als Quelle des letzteren Gedichtes hatte schon der Cambridger Handschriftenkatalog einen Traktat Bernhards von Clairvaux, De dolore et lamentatione beate et gloriose Virginis Marie in morte dilecti filii sui bezeichnet. Daneben hat der englische Dichter, wie Fröhlich zeigt, die Evangelien, insbesondere das Johannesevangelium benutzt; eine französische Predigt über denselben Gegenstand war ihm aber offenbar unbekannt. Bei Gelegenheit seiner Untersuchungen zur Guthlac-Legende[33]) druckt H. FORSTMANN eine bisher noch nicht veröffentlichte mittelenglische Fassung der Guthlaclegende im septenarischen Reimpaar ab, die sich eng an die lateinische Vita Guthlaci in den Acta Sanctorum vom 11. April anschliesst. Die längst erwartete Ausgabe der geistlichen Gedichte des William of Shoreham[34]) hat MAX KONRATH in dem Berichtjahre veröffentlicht. Auf eine genauere Feststellung der Quellen, die William of Shoreham benutzte, hat Konrath leider verzichtet. Eine neue Ausgabe von John Myrc's Instructions for Parish Priests hat F. J. FURNIVALL[35]), drei mittelenglische Versionen der Benediktinerregel E. A. KOCK[36]) veröffentlicht. Einige kleinere Gedichte von Rate druckt JOHN T. T. BROWN[37]) nach der Ashmolehandschrift. Untersuchungen zu Ratis Raving und dem Gedicht The Thewis of God Women veröffentlicht LUDWIG OSTERMANN[38]). Auch er weist die Vermutung John T. T. Browns, dass alle mit *quod Rate* unterzeichneten Dichtungen der Ashmolehs. 61 den Franziskanerpater David Rate zum Verfasser haben sollen[39]), entschieden zurück. Eine

---

29) Nova Legenda Anglie. As collected by John of Tynemouth, John Capgrave and others, and first printed with New Lives by Wynkyn de Worde A. D. MDXVI. Now re-edited with fresh material from MS. and printed sources. 2 vols. Oxford, Clarendon Press 1901. 30) The North English Homily Collection. A Study of the Manuscript Relations and of the Sources of the Tales. Oxforder Dissertation 1902. 31) Die älteste mittelenglische Version der Assumptio Mariae. Engl. Textbibl. 8. Berlin, Felber 1902, mit dem Nachtrag, Zu der ältesten mittelenglischen Version der Assumptio Mariae, ES. 33, 179–182. 32) De lamentacione sancte Marie. Eine englische Dichtung des 14. Jahrhunderts. Leipziger Dissertation 1902. 33) Bonner Beitr. 12, 1—40. 34) The Poems of William of Shoreham, ab. 1320 Vicar of Chart-Sutton. Re-edited from the Unique Ms. in the British Museum by M. Konrath. Part. I. Preface, Introduction, Text and Notes. EETS. ES. 86. London, Kegan Paul, Trench, Trübner & Co. 1902. 35) John Myrc's Instructions for Parish Priests. Revised Edition by F. J. Furnivall. EETS. 31. London, Kegan Paul, Trench, Trübner & Co. 1868/1902. 36) Three Middle English Versions of the Rule of St. Benet ed. by E. A. Kock. EETS. 120. London, Kegan Paul, Trench, Trübner & Co. 1902. 37) Rate's Poems. A Lay of the Commandments. Scott. Antiqu. 16, 196—198. 38) Bonner Beitr. 12, 41—102. 39) JBRPh, VI, II, 369.

Studie über Charakterentwicklung und ethisch-theologische Anschauungen des Verfassers von Piers the Plowman von MENSENDIECK[40]) ist aus dem Jahre 1900 nachzutragen. Eine neue Ausgabe der Scala Perfectionis von Walter Hilton wurde von J. B. DALGAIRAS[41]), eine aus dem 14. Jahrhundert stammende, einen Teil des neuen Testaments umfassende englische Bibelübersetzung von A. C. PAUES[42]) veröffentlicht.

Ein Artikel von A. R. BAYLEY, A Possible Gloucestershire Origin for Geoffrey Chaucer[43]) war mir nicht zugänglich. Über das Grab Chaucer's handeln JOHN W. HALES[44]), ALBERT HARTSHORNE[45]) und CHARLOTTE C. STOPES[46]). Eine gute Sonderausgabe des Prologs zu den Canterbury Tales und der Erzählungen des Ritters und des Nonnenpriesters veröffentlichte MARK H. LIDDELL[47]). Die Einleitung enthält auch A Brief Sketch of Chaucer's Life[48]) auf Grund der neueren Forschungen; dagegen fehlen Erörterungen über die Quellen der veröffentlichten Gedichte. JOHN KOCH handelt über die neapolitanische Handschrift von Chaucer's Clerkes Tale[49]) und gibt eine kritische Ausgabe von Chaucers The Pardoner's Prologue and Tale[50]) heraus, die erste wirklich kritische, auf Grund des gesamten handschriftlichen Materials hergestellte Ausgabe einer der Canterbury Tales. In der Einleitung[51]) handelt J. KOCH auch über die Quellen. Eine direkte Vorlage für Chaucer's Erzählung lässt sich nicht nachweisen. Die zugrunde liegende Sage stammt wahrscheinlich aus dem Orient und findet sich in mannigfachen Variationen in dem Sagenschatz der verschiedensten Völker. ELEANOR PRESCOTT HAMMOND[52]) erörtert das Handschriftenverhältnis des Parlament of Foules, kommt aber wegen Unterschätzung der Hs. Gg zu falschen Resultaten. J. B. BILDERBECK[53]) untersucht eingehend das Handschriftenverhältnis der Legend of Good Women, wobei die früher von S. Kunz[54]) gewonnenen Resultate mehrfach berichtigt werden. In der Frage des Prologs entscheidet sich Bilderbeck mit W. Skeat, John Koch, Legouis u. a. für die Priorität von A. Die Entstehungszeit

40) London und Leipzig, Wohlleben 1900; vgl. ES. 31, 285—288. 41) The Scale or Ladder of Perfection written by Walter Hilton, with an Essay on the Spiritual Life of Mediaeval England by the Rev. J. B. Dalgairas. London, Art & Book Company 1901. 42) A Fourteenth Century English Biblical Version consisting of a Prologue and Parts of the New Testament. Edited from the MSS. together with some Introductory Chapters on Middle English Biblical Versions (Prose Translations). Uppsalaer Dissertation. Cambridge, University Press 1902. 43) N&Q. IX, 9, 134. 44) Ath. 3902, 189. 45) Ath. 3905, 288. 46) Ath. 3913, 552. 47) Chaucer. The Prologue to the Canterbury Tales. The Knightes Tale. The Nonnes Prestes Tale. Edited in Critical Text with Grammatical Introduction, Notes and Glossary by Mark H. Liddell. New York. The Macmillan Company 1901. 48) p. CIX—CXVIII. 49) BNPh. p. 257—285. 50) The Pardoner's Prologue and Tale by Geoffrey Chaucer. A Critical Edition by John Koch. Berlin, Felber 1902. Engl. Textbibl. 7. 51) Introduction. p. XXIV—XXVII. 52) On the Text of Chaucer's Parlament of Foules. DPCh. Vol. VII. Chicago. The University Press. 1902. 53) Chaucer's Legend of Good Women. The Character and Relation of the Manuscripts. The Prologues. Some Doubtful Readings. London, Hazell, Watson & Viney 1902. 54) Das Verhältnis der Handschriften von Chaucer's Legend

von Chaucer's Fortune verlegt J. B. BILDERBECK[55]) in die Zeit zwischen 1391 und 1394 oder 1396. FRANK E. BRYANT[56]) weist auf einige auffällige Übereinstimmungen zwischen der Schilderung des Ritters in Chaucers Prolog und der des Königs Evander in Boccaccios Teseide VI, 402 hin. J. D. RODEFFER[57]) zeigt, dass die Annahme von Leopold Constans[58]), Chaucer habe den Roman de Thèbes nicht gekannt, unberechtigt ist. WALTER SKEAT[59]) weist nach, dass der im House of Fame 1228 genannte Pseustis der Schäfer ist, der in der Ecloga Theoduli den Wettstreit beginnt, und W. H. STEVENSON[60]) weist auf die grosse Verbreitung der Eclogen des Theodulus im Mittelalter hin. Über die astronomische Deutung einer Stelle im Prolog der Parson's Tale spricht R. GARNETT[61]).

J. H. LANGE[62]) bringt weitere Übereinstimmungen zwischen Fragment B des Romaunt of the Rose und den Werken Lydgates, die aber natürlich nicht für Lydgates Verfasserschaft beweisend sind, wie Lange meint, sondern die nur zeigen, was schon Skeat und Sieper hervorgehoben haben, dass Lydgate Fragment A und B des Romaunt of the Rose genau kannte. H. BRADLEY[63]) erklärt v. 205—228 und 707—1268 der Plowman's Tale für spätere Interpolationen. Auch der Prolog ist nach Bradleys Meinung unecht und stammt erst aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, wahrscheinlich von demselben Verfasser wie die Interpolationen. Da nun der Hinweis auf die Verfasserschaft von Piers the Plowman's Crede in v. 1065 f., also in einer der Interpolationen sich findet, so ist dieses letztere Gedicht nicht dem ursprünglichen Verfasser von The Plowman's Tale, sondern vielmehr dem Interpolator zuzuweisen. E. KOEPPEL[64]) erklärt den in einem Gedichte Lydgate's On the Mutability of Human Affairs vorkommenden Ausdruck '*Vowes of pecock*' als Anspielung auf eine epische Dichtung des Franzosen Jacques de Longuyon, Vœux du paon. Ein ausführliches Wörterbuch zu Maundeville bietet R. H. FIFE[65]).

Eine Anthologie aus schottischen Dichtungen des 14.—16. Jahrhunderts gibt G. G. SMITH[66]). G. NEILSON sucht historische Anspielungen auf zeitgenössische Ereignisse in einzelnen Stellen von Morte Arthure[67]) und Golagrus and Gawain[68]), zeigt, dass die Handschrift des Hunterian-Museum zu Glasgow I, 4, 1 De preliis die unmittelbare Vorlage für The Wars of Alexander gebildet hat[69]); weist Parallelen zwischen The Pearl und The Awntyrs of Arthur auf[70]) und sucht in zwei Schriften über Sir Hew of Eglintoun and Huchown of the

---

of Good Women. Breslauer Dissertation 1889. **55**) Ath. 3873, 82 f. **56**) Did Boccaccio suggest the Character of Chaucer's Knight? MLN. 17, 470—471. **57**) Chaucer and the Roman de Thèbes, MLN. 17, 471—473. **58**) Le Roman de Thèbes II, CLIX, SATF. Paris 1890. **59**) Ath. 3879, 274. **60**) Ath. 3881, 338. **61**) Ath. 3890, 625. **62**) ES. 31, 159—162. **63**) Ath. 3898, 62. **64**) Lydgates Vowes of Pecock ASNS. 108, 29—31. **65**) Der Wortschatz des englischen Maundeville nach der Version der Cottonhs. Titus CXVI. Leipzig, Seele 1902. **66**) Specimens of Middle Scots with an Introduction, Notes and Glossary. Edinburgh and London, Blackwood 1902. **67**) Ath. 3916, 602 f. 3919, 758. NQ. IX, 10, 161—165. **68**) History in the Romance of Golagrus and Gawayne. PPhSG. 1902. **69**) Ath. 3895, 784. **70**) Cross Links between the Pearl and the Awntyrs of

Awle Ryale[71]) und Huchown of the Awle Ryale, the alliterative poet[72]) dem von Wyntown in seiner Originale Cronykil of Scotland erwähnten Dichter Huchown of the Awle Ryale, den er mit Sir Hugh of Eglintoun identifiziert, nicht bloss Morte Arthure und The Pistil of Swete Susanne, sondern auch Sir Gawayn and the Grene Knight, Cleanness, Patience, The Pearl, The Awntyrs of Arthur, Golagrus and Gawayn, The Wars of Alexander, The Destruction of Troy, The Siege of Jerusalem, The Parlement of Three Ages und Wynnere and Wastoure, also fast sämtliche alliterierende Gedichte des 14. Jahrhunderts zuzuschreiben, was schon deswegen ganz unmöglich ist, weil diese Gedichte in der ganzen Anlage, im Versbau und in der poetischen Diktion so grosse Verschiedenheiten aufweisen, dass sie unmöglich alle von einem und demselben Verfasser herstammen können, wie dies u. a. auch in einer Kritik des Neilsonschen Buches durch JOHN T. T. BROWN[73]) hervorgehoben ist. Über einige kleinere Gedichte von William Dunbar handelt FRIEDRICH MEBUS[74]). E. ASCHAUER, Zur Wallacefrage[75]) zeigt, dass der Druck von 1570 von der einzigen uns erhaltenen Handschrift stark abweicht und zahlreiche willkürliche Änderungen enthält, in denen u. a. gehässige Bemerkungen gegen die Engländer gemildert und alle 'papistischen' Ausdrücke ausgemerzt sind. Daneben aber deuten andere Abweichungen von der Handschrift darauf hin, dass der Drucker eine andere und zwar korrektere Handschrift benutzt hat als die uns erhaltene. Damit werden aber alle Schlussfolgerungen, die J. T. T. Brown an den Umstand geknüpft hat, dass John Ramsays Manuskript die einzige existierende Handschrift des Schir Wallace ist, hinfällig. Auf einige Anspielungen David Lindsays auf mittelenglische Dichtungen macht E. KOEPPEL[76]) aufmerksam. J. GOLLANCZ[77]) zeigt, dass der bisher für einen schottischen Dichter des 15. Jahrhunderts gehaltene John of Glassinbery oder Glastonbury, von dem einige Gedichte u. a. in dem sogen. Gray Ms. der Advocates Library zu Edinburgh enthalten sind, vielmehr in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts im Norden von England gelebt hat. Sein Complaint zeigt deutliche Anklänge an The Pearl und ist in derselben Strophe abgefasst; ein anderes Gedicht in derselben Strophenform: *This warld is verra vanite* wird von Gollancz abgedruckt. CLARK S. NORTHRUP[78]) weist sodann denselben Refrain auch anderwärts nach.

Auf dem Gebiete des älteren englischen Dramas ist zu erwähnen HOLTHAUSENs neuer, mehrfach verbesserter und mit erklärenden Anmerkungen versehener Abdruck des von Brandl[79]) zum ersten Male

---

Arthur. Scotts Antiqu. 16, 67—78. 71) Sir Hew of Eglintoun and Huchown of the Awle Ryale. A Biographical Calendar and Literary Estimate. PPhSG. 1900/1901. 72) Huchown of the Awle Ryale, the Alliterative Poet. A Historical Criticism of 14th Century Poems ascribed to Sir Hew of Eglinton. Glasgow, Mac Lehose 1902. 73) Huchown of the Awle Ryale and his Poems examined in the Light of Recent Criticism, Glasgow 1902. 74) Studien zu William Dunbar. Breslauer Dissertation 1902. 75) BNPh. p. 132—145. Wien, Braumüller 1902. 76) Sir David Lindsay's Anspielungen auf mittelenglische Dichtungen. ASNS. 108, 60—63. 77) Poems of the Gray Ms. Ath. 3883, 403f. 78) Ath. 3905, 288. 79) Quellen des weltlichen Dramas vor Shakespeare. Strassburg 1898.

gedruckten Interludiums The Pride of Life[80]) und ein gleichfalls von HOLTHAUSEN besorgter verbesserter Abdruck des Spiels der Weber zu Coventry[81]). Dasselbe Spiel der Weber zusammen mit dem der Tuchscherer und Schneider wurde von HARDIN CRAIG[82]) für die EETS. herausgegeben. Für das Noahspiel zu Newcastle upon Tyne nimmt HOLTHAUSEN[83]) eine direkte oder indirekte Benutzung der lateinischen Dichtung des Avitus an, insbesondere des 4. Buches seiner Poemata, De diluvio mundi, v. 133ff. Eine ausführliche Studie über die lustige Person im englischen Drama gibt E. ECKHARDT[84]). Die Entwicklung des historischen Dramas bis auf Shakespeare untersucht F. E. SCHELLING[85]). Das 'Moment der letzten Spannung' in der englischen Tragödie bis auf Shakespeare bildet den Gegenstand einer Dissertation von G. E. SANDER[86]).

Englische Lieder aus Handschriften des 15. und 16. Jahrhunderts veröffentlicht BERNHARD FEHR[87]). HOLTHAUSEN[88]) zeigt, dass das von Kölbing[89]) nach der Auchinleckhandschrift zuerst veröffentlichte Gedicht Lob der Frauen eine auch in der Form getreue Nachbildung eines schon von Thomas Wright[90]) gedruckten altfranzösischen Gedichtes des Ms. Harley 2253 ist. Holthausen druckt beide Gedichte nochmals nebeneinander ab und fügt Anmerkungen hinzu. Über die Verbreitung des eigentümlichen in die Form von Frage und Antwort gekleideten enzyklopädischen Werkes Sidrac und über die in England davon jetzt noch erhaltenen französischen, italienischen, niederländischen und englischen Handschriften und Drucke handelt KARL D. BÜLBRING[91]). Als Verfasser des englischen Gedichtes ist Hughe of Campedene anzusehen. MAX FÖRSTER[92]) druckt eine Sammlung älterer lateinischer Sprichwörter mit französischer oder englischer Übersetzung ab. Eine frühmittelenglische Fassung des Herbarium Apuleii wurde von HUGO BERBERICH[93]) herausgegeben.

1903. Eine neue, durch zahlreiche Illustrationen und Faksimiles geschmückte Darstellung der englischen Literaturgeschichte ist: English Literature. An Illustrated Record. By RICHARD GARNETT and EDMUND GOSSE[1]). Der erste, von R. Garnett verfasste Band[2]) gibt unter Berücksichtigung der neueren Forschung eine Übersicht über die wichtigeren alt- und mittelenglischen Denkmäler, wobei auch der Einfluss der französischen Literatur auf die englische gebührend hervorgehoben wird. Freudig zu begrüssen ist die Begründung einer neuen Fachzeit-

80) ASNS. 108, 32—59. 81) Angl. 25, 209—250. 82) Two Coventry Corpus Christi Plays, 1. The Shearmen and Taylors' Pageant. 2. The Weavers' Pageant Re-edited by Hardin Craig. EETS. ES. 87. London, Kegan Paul, Trench, Trübner & Co. 1902. 83) Shakespeare-Jahrbuch 36, 277ff. 84) Die lustige Person im älteren englischen Drama bis 1642. Berlin, Mayer & Müller 1902. Pal. XVII. 85) The English Chronicle Play. A Study in the Popular Historical Literature Environing Shakespeare. New York, The Macmillan Company 1902. 86) Das Moment der letzten Spannung in der englischen Tragödie. Berlin und Weimar 1902. 87) ASNS. 107, 48—61. 109, 33—72. 88) ASNS. 108, 288—301. 89) ES. 7, 101 ff. 90) Specimens of Lyric Poetry. London 1872. Percy Soc. 91) Sidrac in England. BREPh. p. 443—478. 92) ES. 31, 1—20. 93) Das Herbarium Apuleii nach einer frühmittelenglischen Fassung (Angl. Forsch. 5). Heidelberg, Winter 1902.

1) 4 vols. London, Heinemann 1903. 2) From the Beginnings to the

schrift in Amerika: Modern Philology[3]). Die ersten Hefte enthalten einige weiter unten zu erwähnende Aufsätze zur mittelalterlichen Literatur, insbesondere auch zur Chaucerforschung.

Das von F. J. Furnivall i. J. 1864 gedruckte strophische Gedicht Le Morte Arthure wurde von J. D. BRUCE[4]) für die EETS. neu herausgegeben. In derselben Sammlung hat auch die Veröffentlichung des Laud Troy Book durch E. WÜLFING[5]) begonnen. R. H. FLETCHER[6]) sucht es wahrscheinlich zu machen, dass Layamon für Einzelheiten seines Brut neben Wace's Brut auch die Historia Britonum des Gottfried von Monmouth benutzt hat und ARTHUR C. L. BROWN[7]) weist darauf hin, dass Layamon einige Züge der Geschichte von Artus direkt aus der wallisischen Überlieferung in sein Werk aufgenommen hat. Weitere Studien zur Artussage lieferten A. C. L. BROWN[8]) und L. A. PATON[9]). Eine eingehende Untersuchung über die Entwicklung der Hornsage bietet W. H. SCHOFIELD[10]). Er stellt einen Stammbaum der verschiedenen Versionen der Hornsage auf, die er im wesentlichen auf nordischen Ursprung zurückführt. Der Sagenstoff wurde seiner Meinung nach zuerst in angelsächsischer Sprache bearbeitet und von da in das Anglonormannische übernommen. Der mittelenglische King Horn beruht, wie ja auch Morsbach[11]) annimmt, auf einer anglonormannischen Vorlage: „King Horn, it seems to me most probable, is based on a Norman redaction of the Saxon account of Horn". H. E. HEYMANN[12]) unterzieht die verschiedenen französischen und englischen Fassungen der Haveloksage einer näheren Untersuchung und stellt auf S. 146 einen Stammbaum auf, wonach der englische Havelok, der sich enger als irgendeine der französischen Bearbeitungen an die ursprüngliche Form der Sage anschliesst, nicht auf ein französisches Gedicht zurückgeht, sondern direkt aus der mündlichen Überlieferung geflossen ist. E. K. BROADUS[13]) zeigt, dass das Vorbild von Spenser's Red Cross Knight nicht, wie man bisher gewöhnlich annahm, in der Geschichte von Gareth and Linet in Malory's Morte Darthur, sondern vielmehr in der mittelenglischen Romanze von Libeaus Disconus zu suchen ist. Auch auf andere Teile der Faerie Queen hat Libeaus Desconus Einfluss ausgeübt; so ist namentlich der Aufenthalt des Libeaus Desconus auf der Goldinsel von Spenser verwertet worden. Wahrscheinlich hat Spenser den alten Druck aus dem 16. Jahr-

---

Age of Henry VIII. 3) A Quarterly Journal Devoted to Research in Modern Languages and Literature. Chicago, The University Press. I. 1903. 4) Le Morte Arthure. A Romance in stanzas of eight lines re-edited from Ms. Harley 2252 with introductory notes and glossary and index of names. EETS. ES. 88. London, Kegan Paul, Trench, Trübner & Co. 1903. 5) The Laud Troy Book. A Romance of about 1400 AD. now first edited. I. II (Lines 1-18, 664). EEST. 121, 122. London, Kegan Paul, Trench, Trübner & Co. 1903; vgl. JBRPh. VI, II, 363. 6) Some Arthurian Fragments. III. Did Layamon make use of Geoffrey's Historia? PMLA. 18, 91—94. 7) Welsh Traditions in Layamon's Brut. MPhi. I, 95—103. 8) Iwain, a Study in the Origins of Arthurian Romance. HSN. VIII. 9) Studies in the Fairy Mythology of Arthurian Romance. RCM. 13. Boston, Ginn & Co. 10) The Story of Horn and Rimenhild. PMLA. 18, 1—83. 11) s. o. 1902, S. 173. 12) Studies on the Havelok Tale. Upsalaer Dissertation 1903. 13) The Red Cross Knight and Libeaus Desconus.

hundert benutzt, von dem uns zwar kein Exemplar, wohl aber eine Abschrift in dem Percymanuskript erhalten ist[14]). P. GILSON[15]) identifiziert Sir Thomas Malory, den Verfasser des Morte Darthur mit dem in einer Urkunde vom 17. Mai 1451 genannten 'armiger Thomas Maloryc of Papworth Agnes' in Cambridgeshire.

RUDOLF FISCHER[16]) druckt unter dem Titel 'Vindicta Salvatoris' eine von Bergau[17]) nicht berücksichtigte, im einzelnen auch stark abweichende Handschrift der Vengeaunce of Goddes Deth (Bataile of Jerusalem) ab. Von F. J. FURNIVALLS Ausgabe von Robert of Brunne's Handlyng Synne mit dem entsprechenden französischen Texte von William of Waddington's Manuel des Peschiez ist der zweite Teil, der den Text zum Abschluss bringt, erschienen[18]). Eine aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts stammende, in der sechszeiligen Schweifreimstrophe abgefasste Version der Theophiluslegende veröffentlicht W. HEUSER[19]). Der Stoff ist darin sehr frei bearbeitet, so dass sich Beziehungen zu anderen Fassungen nicht feststellen lassen. Zwar finden sich Anklänge an Ruteboeufs Mirakelspiel, aber eine direkte Benutzung desselben scheint gleichfalls ausgeschlossen zu sein. Im Anschluss daran stellt G. H. GEROULD[20]) fest, dass die von W. Heuser als noch ungedruckt bezeichnete jüngste Fassung der Theophiluslegende von William Forrest von Ludorff mit einer Einleitung im 7. Bande der Anglia gedruckt worden ist[21]).

G. L. KITTREDGE[22]) weist nach, dass Chaucer in dem Prolog zur Legend of Good Women A 61ff., B 66ff. wahrscheinlich auf vier Gedichte von Eustace Deschamps, die den Streit zwischen *feuille* und *flour* zum Gegenstand haben, anspielt. Zugleich zeigt er, dass Sir Lewis Clifford (1336—1404) ein gemeinsamer Freund von Deschamps und Chaucer war und macht über seine Lebensschicksale weitere Angaben. Clifford war eine der Hauptstützen der Lollarden; kurz vor seinem Tode widerrief er aber in seinem Testament seine Überzeugung, woraus Kittredge mit Recht schliesst, dass auch Chaucers *Retractatio* nicht ohne weiteres als unecht angesehen werden darf. In diesem Testament erwähnt Clifford u. a. auch Sir Thomas Clanvowe, den SKEAT[23]) für den Verfasser von The Cuckoo and the Nightingale hält. Kittredge ist jedoch der Meinung, dass mit grösserer Wahrscheinlichkeit der Vater des Sir Thomas Clanvowe, der im Jahre 1391 verstorbene Sir John Clanvowe, der ein Freund des Sir Lewis Clifford und gleich diesem ein Anhänger Wyclyffes

MLN. 18, 202—209. 14) Libeaus Desconus hsg. v. Kaluza, p. Xf. 15) Sir Thomas Malory. Ath. 3931, 275. 16) ASNS. 111, 285—298. 112, 25—45. 17) Untersuchungen über Quelle und Verfasser des mittelenglischen Reimgedichts: The Vengeaunce of Goddes Deth (The Bataile of Jerusalem). Königsberg 1901; vgl. JBRPh. VI, II, 363f. 18) Robert of Brunne's Handlyng Synne, with those Parts of the Anglo-French Treatise on which it was founded, William of Waddington's 'Manuel des Peschiez'. Re-edited by Dr. F. J. Furnivall. Part. II. EETS. 123. London, Kegan Paul, Trench, Trübner & Co. 1903. 19) Eine neue mittelenglische Version der Theophilussage. ES. 33, 1—27. 20) The New Version of the Theophilus. MLN. 18, 145f. 21) William Forrests Theophiluslegende. A. VII, 60—115. 22) Chaucer and some of his Friends. MPhi. I, 1—18. 23) Ac. May 2, 1896 und Chaucerian and Other Pieces, p. LVIIff.

war, als Verfasser von The Cuckoo and the Nightingale anzusehen ist, so dass demnach, da in Clanvowes Gedicht zwei Verse aus der Erzählung des Ritters zitiert sind, Chaucers Knightes Tale, was ja auch aus anderen Gründen wahrscheinlich ist, vor 1390 oder 1391 entstanden sein muss. Über den Einfluss von Boccaccio auf Chaucer handelt eine Schrift von PETER BORGHESI[24]), der allerdings weder Kissners grundlegende Arbeit über Chaucer in seinen Beziehungen zur italienischen Literatur[25]) zu kennen, noch auch über die Chaucerforschung der letzten Jahrzehnte hinreichend unterrichtet zu sein scheint, so dass er z. B. das House of Fame in das Jahr 1374 (statt 1384) verlegt. Dass Borghesi Chaucers heroischen Vers aus dem italienischen Endecasillabo herleitet, klingt wahrscheinlich; wenig wahrscheinlich aber ist es, dass die siebenzeilige Chaucerstrophe aus der Ottava Rima herstammen soll. Borghesi erwähnt auch die verschiedenen vergeblichen Versuche, den geheimnisvollen Namen 'Lollius' zu erklären; seine eigene Ansicht aber, dass Chaucer den Namen Boccaccios deshalb nicht genannt habe, weil dieser in keinem guten Rufe stand, hilft uns wohl auch nicht über die Schwierigkeiten hinweg. J. S. P. TATLOCK[26]) glaubt, dass Chaucers Troilus and Criseide spätestens 1376 beendet gewesen sein müsse, da Gowers Mirour de l'Omme, der ungefähr in das Jahr 1377 zu setzen ist, eine Anspielung darauf enthält, v. 5254—56: *U qu'il oït chanter la geste De Troilus et de la belle Crescide.* Ferner weist Tatlock nach, dass die Zulassung einer Stellvertretung Chaucers in seinem Amte als Steuerkontrolleur im Jahre 1385 nach Ausweis einer noch vorhandenen Urkunde auf Robert de Vere, den neunten Grafen von Oxford, nicht, wie ten Brink annahm, auf die Fürsprache der Königin zurückzuführen ist, so dass demnach das von ten Brink aus diesem Umstande hergeleitete Argument für die Datierung der Legend of Good Women hinfällig wird, wenn auch natürlich trotzdem ungefähr das Jahr 1385 als Entstehungszeit des Gedichtes beizubehalten ist. Über die Abhängigkeit von Chaucers Troilus and Creseyde von der Historia Trojana des Guido delle Colonne handelt G. L. HAMILTON[27]). KATE O. PETERSEN[28]) zeigt, dass Chaucer in seiner Boethiusübersetzung nicht den lateinischen Kommentar des Pseudo-Aquinas, sondern den des Nicholas Trivet benutz hat. E. P. ANDERSON[29]) handelt über Chaucers Behandlung des Somnium Scipionis. Das Handschriftenverhältnis von Chaucers Parlament of Foules wird von JOHN KOCH[30]) ausführlich dargestellt. HANS REMUS[31]) handelt über den romanischen Wortschatz Chaucers und stellt eingehendere Untersuchungen darüber in Aussicht.

Das pseudochaucersche Gedicht Chaucer's Dream, jetzt nach

---

24) Boccaccio and Chaucer. Bologna, Nicholas Zanichelli 1903. 25) Bonn 1867. 26) The Dates of Chaucer's Troilus and Criseyde and Legend of Good Women. MPhi. I, 317—329. 27) The Indebtedness of Chaucer's Troilus and Criseyde to Guido delle Colonne's Historia Trojana. New York, Columbia University Press 1903. 28) Chaucer and Trivet. PMLA. 18, 173—193. 29) Some Notes on Chaucer's Treatment of the Somnium Scipionis. TAPhA. 33, XCVIII f. 30) Das Handschriftenverhältnis von Chaucers Parlament of Foules. ASNS. 111, 64—92. 299—315. 112, 46—69. 31) Untersuchungen über den roma-

Brandls Vorschlag The Isle of Ladies genannt, wurde von JANE B. SHERZER[32]) mit einer ausführlichen Einleitung neu herausgegeben. Einen ernsten Versuch, die Quellen festzustellen, hat die Herausgeberin nicht gemacht, sondern nur einzelne Anklänge an den Roman de la Rose und Chaucers Dichtungen hervorgehoben. In dem Abschnitte 'Beziehungen zu wirklichen Vorgängen' hätten Brandls Vermutungen, auf deren Unwahrscheinlichkeit schon Kittredge[33]) hingewiesen hatte, entweder besser begründet oder entschieden zurückgewiesen werden müssen. WALTER W. SKEAT[34]) identifiziert von neuem die Verfasserin von The Flower and the Leaf mit der von The Assembly of Ladies und wiederholt zugleich seine früher[35]) ausgesprochene Vermutung, dass diese beiden Gedichte wahrscheinlich von der Verfasserin der Verses by a Lady in den Paston Letters III, 302, also von Margaret Neville, der jüngsten Schwester des Grafen von Oxford, herstammen. JOHN W. HALES[36]) macht aber darauf aufmerksam, dass sie als 'Margaret' dann auch die Partei des Massliebchens hätte ergreifen müssen, was nicht geschieht. H. LANGE[37]) sucht nachzuweisen, dass der Verfasser des Court of Love mit Fragment B des Romaunt of the Rose bekannt war. E. P. HAMMOND[38]) druckt eine 'Balade made by Lydgate at the Departyng of Thomas Chaucyer on Ambassade in to France'. Thomas Chaucer, vermutlich der Sohn des Dichters, war einer der Gesandten, die im Jahre 1417 Friedensverhandlungen mit Frankreich führten. Von E. SIEPERS Ausgabe von Lydgates Reson and Sensuallyte ist der zweite Band[39]) erschienen, der eine ausführliche Einleitung und Anmerkungen zu dem in dem ersten Bande veröffentlichten Texte[40]) enthält. Insbesondere handelt Kap. VI der Einleitung über die Hauptquelle von Lydgates Gedicht, die noch ungedruckte altfranzösische Liebesromanze Les Echecs Amoureux, und die Anmerkungen bringen zahlreiche Parallelstellen zu Lydgates Text aus älteren englischen, französischen und lateinischen Quellen. TH. PROSIEGEL[41]) gibt als Ergänzung zu Steeles Ausgabe von Lydgates Secreta Secretorum[42]) eine kritische Untersuchung über The Book of the Gouernaunce of Kynges and Princes. MAX FÖRSTER[43]) weist eine bisher unbekannte Handschrift von The Boke of Bochas translated into English by John Lydgate Monk of Bury nach. Ein Band der neuen Ausgabe von Arbers English Garner enthält unter dem

---

nischen Wortschatz Chaucers. Hallenser Dissertation 1903. 32) The Isle of Ladies. Herausgegeben nach einer Handschrift des Marquis von Bath zu Longleat, dem Ms. Add. 10303 des Brit. Mus. und Speghts Druck von 1598. Berlin, Mayer und Müller 1903; ein Teil (p. 1—46) auch als Berliner Dissertation 1902. 33) ES. 13, 24 f. 34) The Authoress of the Flower and the Leaf. Ath. 3933, 340. 35) MQLL. II, 111. 36) Ath. 3935, 403. 37) Zu Scogan and the Court of Love. ASNS. 110, 104. 38) The Departing of Chaucer. MPhi. I, 331—336. 39) Lydgate's Reson and Sensuallyte. Edited from the Fairfax Ms. 16 (Bodleian) and the Additional Ms. 29, 729 (BMus.) by Ernst Sieper. Vol. II. Studies and Notes. EETS. ES. 89. London, Kegan Paul, Trench, Trübner & Co. 40) JBRPh. VI, II, 367. 41) The Book of the Gouernaunce of Kynges and Prynces. Die von Lydgate und einem Anonymus hinterlassene mittelenglische Bearbeitung des Secretum Secretorum kritisch untersucht. Münchener Dissertation 1903. 42) Lydgate's and Burgh's Secrees of Philisoffres. EETS. ES. 66. 43) ASNS. 110, 103.

Titel Fifteenth Century Prose and Verse[44]) nach einer Einleitung von ALFRED W. POLLARD eine Reihe kleinerer poetischer und prosaischer Texte aus dem 15. Jahrhundert, u. a. Lydgates The Siege of Harfleur and the Battle of Agincourt 1415, Occleves Letter of Cupid, den ältesten Druck von A Little Gest of Robin Hood and his Meiny and of the Proud Sheriff of Nottingham, eine Anzahl von English Carols, A Miracle Play of the Nativity, The Pageant of the Shearmen and Taylors aus den Corpus Christi Plays zu Coventry und Everyman, a Morality, ausserdem verschiedene Prosatexte, u. a. Vorreden und Nachworte von Caxton zu den von ihm veranstalteten Drucken.

Auf dem Gebiete der schottischen Literatur wäre zu erwähnen eine neue Ausgabe der Taill of Rauf Coilyear von W. H. BROWNE[45]) und der erste, Buch I—III des Textes enthaltende Band einer neuen Ausgabe von Andrew of Wyntouns Original Chronicle von AMOURS[46]). Eine neue Darstellung der schottischen Literaturgeschichte von J. H. MILLAR[47]) erwähnt auch die in den letzten Jahren vielerörterten Streitfragen, die sich an Huchown, Barbour und The Kingis Quhair anschliessen[48]). Weitere Erörterungen über schottische alliterierende Dichtungen des 14. Jahrhunderts, insbesondere Morte Arthure[49]), Wynnere and Wastoure und The Awntyrs of Arthur wurden von G. NEILSON[50]) und H. BRADLEY[51]) angestellt. Bradley verlegt die Entstehungszeit von Wynnere and Wastoure in das Jahr 1352, Neilson in die Jahre 1358 oder 1359. Bradley widerspricht dabei zugleich der Ansicht von J. Gollancz, dass Wynnere and Wastoure von dem Verfasser des Parlament of Three Ages herstammt. Als Quelle für W. Kennedys umfangreichstes Gedicht The Passion of Christ[52]) hat HOLTHAUSEN[53]) die Vita Christi des Ludolf von Sachsen festgestellt. Er teilt einzelne Stellen daraus mit und benutzt sie zugleich zur Korrektur des Textes. Über schottische Zustände unter Jakob IV. nach den Dichtungen von W. Dunbar handelt ein Programm von TEICHERT[54]).

Über das mittelalterliche Drama handelt ein Aufsatz von BRANDER MATTHEWS[55]) und ein zweibändiges Werk von CHAMBERS[56]), das besonders für die Kenntnis der Volksbelustigungen des Mittelalters von Wichtigkeit ist. Es zeigt, wie das moderne Drama nicht bloss an

---

44) An English Garner. Fifteenth Century Prose and Verse. With an Introduction by Alfred W. Pollard. Westminster, A. Constable, 1903. 45) The Taill of Rauf Coilyear. A Scottish Metrical Romance of the Fifteenth Century. Edited with Introduction, Notes, and Glossarial Index by W. H. Browne. Baltimore, The Johns Hopkins Press 1903. 46) The Original Chronicle of Andrew of Wyntoun. Edited with Introduction, Notes and Glossary by F. J. Amours. Vol. II. (Texts: Books I--III). STS. 50. Edinburgh, W. Blackwood and Sons 1903. 47) A Literary History of Scotland. (Library of Literary History. Vol. 5.) London, Fisher Unwin 1903. 48) Vgl. JBRPh. V, II, 422. VI, II, 369f. 49) G. Neilson, Huchown's Morte Arthure and Annals of 1327—1364. The Antiquary 38. 73—76 und 229--232. 50) Ath. 3942, 626. 3944, 689. 3946, 754. 3955, 281. 51) Ath. 3938, 498. 3943, 657. 3948, 816. 52) Vgl. JBRPh. VI, II, 370. 53) Kennedy-Studien I. Zur Erklärung und Textkritik. ASNS. 110, 359—387. 54) Görlitz 1903. 55) The Mediaeval Drama. MPhi. I, 71—94. 56) The Mediae-

die kirchliche Liturgie, sondern auch an die Vorträge der Minstrels und Jongleurs und an die verschiedenen Volksbelustigungen anknüpft. Einen kleinen Beitrag zu den Fronleichnamsspielen zu Beverley liefert F. LIEBERMANN[57]). A. BUNZENS[58]) Schrift über die Wakefielder Mysterien ist vorwiegend metrischen Inhalts. Das Interlude of the Four Elements wurde von J. FISCHER[59]) mit einer Einleitung neu herausgegeben.

Ein didaktisches Gedicht von Peter Idle, der in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts in Kent lebte, Instructions to his Son, wurde von FRITZ MIESSNER[60]) näher untersucht und die ersten 50 Strophen daraus abgedruckt. Als Hauptquelle dient das Liber consolationis et consilii und der Tractatus de amore et dilectione dei des Albertano da Brescia.

1904. Eine neue Darstellung der englischen Literaturgeschichte von F. ST. JOHN CORBETT[1]) ist, soweit die mittelenglische Literatur in Betracht kommt, unzureichend und unzuverlässig; insbesondere ist die Chaucerforschung der letzten Jahrzehnte an dem Verfasser spurlos vorübergegangen. Das Testament of Love, als dessen Verfasser Thomas Usk erkannt ist[2]), wird z. B. noch als ein echtes Werk Chaucers hingestellt und daraus gefolgert, dass Chaucer nach dem Hennegau und nach Holland flüchten musste, in den Tower geworfen und aus demselben nur dadurch befreit wurde, dass er seine Genossen verriet. Auch soll Chaucer der erste englische Dichter gewesen sein, der ein Laie war u. s. w.

Eine ansprechende deutsche Übertragung der Romanze von King Horn veröffentlichte H. LINDEMANN[3]). Über die in Thomas Grays französischer Prosachronik Scalachronica enthaltene Version der Havelok-sage handelt E. K. PUTNAM[4]). J. E. MATZKE[5]) erörtert die Entwicklung der Legende vom heiligen Georg und ihre Verschmelzung mit der Sage von Beves of Hamtoun. Über die Verbreitung und weitere Ausbildung der Eustachiuslegende handelt G. A. GEROULD[6]). WILLIAM EDWARD MEAD[7]) veröffentlichte eine vortreffliche Ausgabe der Romanze vom Squyr of Lowe Degree, die zu den beiden bisher bekannten Fassungen C (Coplands Druck) und P (Percyhandschrift) noch zwei Fragmente (180 Verse) einer dritten, von Wynkyn de Worde unter dem

val Stage. 2 Vols. Oxford, Clarendon Press 1903. 57) ASNS. 110, 426f. 58) Ein Beitrag zur Kritik der Wakefielder Mysterien. Kieler Dissertation 1903. 59) Das Interlude of the Four Elements. Mit einer Einleitung neu herausgegeben. MSt. Marburg, Elwert 1903. 60) Peter Idle: Instructions to his Son. Greifswalder Dissertation 1903.

1) A History of British Poetry from the Earliest Times to the Beginning of the Twentieth Century. London, Gay & Bird. 2) Vgl. Chaucerian and other Pieces ed. by Walter W. Skeat. Oxford 1897. 3) King Horn, eine mittelenglische Romanze aus dem 13. Jahrhundert ins Deutsche übertragen. Cöln, P. Neubner (Festschrift zum 11. deutschen Neuphilologentage). 4) The Scalachronica Version of Havelok, TAPhA. 34, XCIf. 5) Contributions to the History of the Legend of St. George PMLA. 18, 99—176 und The Legend of St George. Its Development into a Roman d'Aventure PMLA. 19, 449—478. 6) Forerunners, Congeners and Derivatives of the Eustace Legend. PMLA. 19, 335—348. 7) The Squyr of Lowe Degre. A Middle English Metrical Romance. Edited in all the Extant Forms with Introduction, Notes and Glossary. (The Albion Series of Anglo-Saxon and Middle English Poetry) Boston, Ginn & Co. 1904.

Titel Vndo youre dore im Jahre 1520 gedruckten und mit C ziemlich genau übereinstimmenden Version hinzufügt. Nach Mead geht sowohl die verkürzte und verstümmelte Fassung von P, wie die ausführlichere Darstellung von C und W auf eine ältere, uns nicht mehr erhaltene Textgestalt zurück: „C and P, then, represent independent attempts to construct a romance by using an early nucleus that is no longer extant.“ Charakteristisch für die Romanze ist das Vorherrschen des Dialogs und lange Aufzählungen von Bäumen, Vögeln, kostbaren Speisen und Weinen, Musikinstrumenten etc. Die einzelnen Motive, aus denen sich die Handlung zusammensetzt, finden sich in älteren Romanzen wieder, ohne dass sich ein direktes Vorbild nachweisen liesse. Am nächsten stehen unserer Romanze die Erzählung vom Kaiser Herodes (Polemus in der englischen Version) der Gesta Romanorum, The Knight of Curtesy and the Fair Lady of Faguell und Guy of Warwick; an letzteren, und zwar an die Fassung B, finden sich auch wörtliche Anklänge. Eine direkte französische Vorlage für unser Gedicht scheint jedenfalls ausgeschlossen zu sein. Mead widerlegt sodann überzeugend die bisher übliche Ansicht, dass Chaucer die Romanze vom Squire of Low Degree gekannt und in seinem Sir Thopas persiffliert habe. Damit fällt auch die Notwendigkeit, den Squyr of Lowe Degree in das 14. Jahrhundert zu verlegen; vielmehr weist das Metrum und der Wortschatz etwa auf die Mitte des 15. Jahrhunderts als Entstehungszeit hin. Ein unter dem Titel The Cokwolds Daunce bisher schon mehrfach gedrucktes mittelenglisches Gedicht wurde unter dem Titel Syre Corneus von H. HEDENUS[8]) neu herausgegeben. Es ist eine der zahlreichen Bearbeitungen der Becher- oder Trinkhornsage, deren Heimat auf keltischem Boden zu suchen ist. Das englische Gedicht stimmt in den wesentlichsten Zügen mit dem anglonormannischen Lai du Cor, in anderen Punkten mit dem Fabliau du Mantel überein, doch finden sich auch manche Abweichungen. Da ein Herzog von Gloucester in dem Gedichte erwähnt wird, nimmt Hedenus an, dass es einen versteckten Angriff auf den Herzog Humfried von Gloucester (geb. 1391) darstellt, der seine erste Gemahlin Jacqueline verstossen und ein Fräulein Eleonore Cobham zur Maitresse genommen hatte. Diese Vermutung ist aber sehr unsicher. E. FLÜGEL[9]) plant eine Ausgabe der mittelenglischen in reimlosen Septenaren um 1445 abgefassten Übersetzung von Claudians De consulatu Stilichonis für die EETS.

Auf dem Gebiete der geistlichen Dichtung ist vor allem die Neuveröffentlichung der in der Handschrift Harl. 913 überlieferten sogen. Kildare-Gedichte durch W. HEUSER[10]) zu erwähnen, die, wie der Herausgeber nachweist, in dem Franziskanerkloster zu Kildare in Irland am Ende des 13. und am Anfang des 14. Jahrhunderts entstanden und somit als älteste Denkmäler des anglo-irischen Dialekts anzusehen sind. Als Verfasser eines Hymnus nennt sich Frere Michel Kyldare; doch ist es fraglich, ob von ihm auch die übrigen Gedichte herstammen. In

8) Syre Corneus. Ein mittelenglisches Gedicht. Erlanger Dissertation. 9) A Middle English Anecdoton. TAPhA. 34, XCIVf. 10) Die Kildare-Gedichte. Die ältesten mittelenglischen Denkmäler in anglo-irischer Überlieferung. Bonner Beitr. 14. Bonn, Hanstein 1904.

dem Sarmun wird der hl. Bernhard als Gewährsmann angeführt. Die Quindecim Signa ante Judicium beruhen auf der von Pallustre[11]) gedruckten französischen Fassung der Quinze Signes; doch geht der englische Bearbeiter mit seiner Vorlage ziemlich frei um. Bei dieser Gelegenheit gibt Heuser[12]) auch eine dankenswerte Übersicht über alle mittelenglischen Bearbeitungen der fünfzehn Zeichen und ihre Quellen (Quinze Signes — Beda (Adso) — Petrus Comestor). Für das folgende Gedicht Fall and Passion lässt sich eine direkte Quelle nicht nachweisen. Unter den zahlreichen mittelenglischen Gedichten über die Ten Commandments und die Seven Sins stellt der Text der Kildarehandschrift „die älteste und mit keiner der übrigen verwandte Fassung dar". Das von Barbazan[13]) abgedruckte französische Gedicht vom Schlaraffenlande weicht in den Einzelheiten von dem gleichfalls in der Kildarehandschrift enthaltenen Land of Cokaygne stark ab, so dass für dieses wohl eine uns verloren gegangene französische Fassung als Quelle anzusetzen ist; doch scheint die satirische Schilderung des Klosterlebens alleiniges Eigentum des englischen Bearbeiters zu sein, da sich darin direkte Anspielungen auf die Gray Abbey zu Kildare finden. Zum Schluss druckt Heuser noch einige bisher unbekannte Versionen der in den Kildare-Gedichten behandelten Stoffe ab. Einige weitere geistliche Lieder With an O and an I[14]) und Ave Maria[15]) sind gleichfalls von Heuser veröffentlicht worden, der auch hier zur Vergleichung andere Versionen derselben Stoffe mit abdruckt. Die theologischen Grundanschauungen des Verfassers der Perle sucht Carleton F. Brown[16]) festzustellen, während W. H. Schofield[17]) nachweist, dass der Dichter die 14. lateinische Ecloge Boccaccios als Quelle benutzt hat und daraus den Schluss zieht, dass das Gedicht nicht autobiographisch, sondern rein allegorisch aufzufassen ist. Wenn auch Schofield in dieser Schlussfolgerung offenbar zu weit geht, so bleibt die Feststellung der Quelle doch sehr dankenswert. Die Dissertation von A. C. Paues[18]) über eine englische Übersetzung einiger Teile des neuen Testaments aus dem 14. Jahrhundert ist in erweiterter Fassung in Buchform erschienen. Über biblische Namen im Frühmittelenglischen handelt G. H. McKnight[19]). Eine englische Übersetzung des Alphabetum Narrationum, einer Sammlung von Erzählungen, die als Beispiele für Predigten beliebt waren, wurde von Mrs. M. M. Banks[20]), eine Sammlung interessanter geistlicher und politischer Gedichte aus einer Oxforder Handschrift von J. Kail[21]) veröffentlicht.

---

11) Adam, mystère du XIIe siècle. **12**) p. 199 f. **13**) Fabliaux et contes IV, 175. **14**) Angl. 27, 283—319. **15**) Angl. 27, 320—330. **16**) The Author of the Pearl Considered in the Light of his Theological Opinions. PMLA. 19, 115—153. **17**) The Nature and Fabric of the Pearl. PMLA. 19, 154—215. **18**) A Fourteenth Century English Biblical Version consisting of a Prologue and Parts of the New Testament. Now for the first time edited from the Mss. together with an Introduction and Appendixes. Cambridge, University Press; s. o. 1902, Nr. 42. **19**) Scriptural Names in Early Middle English. PMLA. 19, 304—333. **20**) An Alphabet of Tales in Northern English from Latin. Part I. EETS. 126. London, Kegan Paul, Trench, Trübner & Co. **21**) Twenty-six Political and other Poems from Digby Ms. 102. Part. I. EETS. 124. London, Kegan Paul, Trench, Trübner & Co.

Eine knappe Darstellung des Lebens und der Werke Chaucers, durch die freilich die Forschung nicht weiter gefördert wird, schrieb W. TUCKWELL[22]). Das Rätsel des Namens Lollius sucht J. W. BRIGHT[23]) dadurch zu lösen, dass er 'Lollius' als scherzhafte Übersetzung des Namens 'Boccaccio' ansieht: „Chaucer took the radical syllable *loll* which had come to designate activities of the tongue (see NED.) to serve as an effective equivalent of the *bocca* in the foreign name. Or, which comes to the same thing, he passed directly from *lollard* or *loller* to *Lollius* by the simple process of Latinisation. It made a good name and it could not harm his beloved author." JOHN KOCH lässt auf die Untersuchung des Handschriftenverhältnisses des Parlament of Foules[24]) eine kritische Ausgabe des Gedichtes folgen[25]). WALTER W. SKEAT[26]) gibt einen modernisierten Text der Erzählung des Rechtsgelehrten. E. P. HAMMOND[27]) druckt aus einer Handschrift des Britischen Museums zwei ihrer Meinung nach von Chaucer herstammende kleinere Gedichte ab. JOHN LIVINGTON LOWES[28]) führt in die Erörterung der Frage, welche der beiden Fassungen des Prologs der Legende von den guten Frauen die ältere ist, ein neues, wichtiges Moment ein, indem er nachweist, dass Chaucer in der Fassung B, V. 68ff.: „*But helpeth, ye that han conning and might, Ye lovers that can make of sentement*" etc. die französischen Dichter Machault, Froissart und Deschamps im Auge hat und sich in B, V. 40—65 fast wörtlich an ihre Marguerite-Dichtungen (Machaults Dit de la fleur de lis et de la marguerite, Froissarts Dittié de la flour de la margherite und Paradys d' amours, Deschamps Lay de Franchise) anlehnt, während B, V. 84—96 aus den Eingangsstrophen von Boccaccios Filostrato entnommen sind, die im Troilus übergangen waren. Da nun diese Anrede an die Margueritedichter in der Fassung A fehlt und dort auch das in B aus französischen Quellen entnommene Material anders gruppiert und selbstständig verarbeitet erscheint, so schliesst Lowes daraus mit vollem Recht, dass diejenige Fassung, die sich enger an die Quellen anschliesst, also B, die ältere und A eine spätere Neubearbeitung davon ist. Weiterhin zeigt Lowes, dass die bisher übliche Identifizierung des Liebesgottes mit König Richard ganz unbegründet ist und dass auch Alcestis nicht ohne weiteres mit der Königin Anna identifiziert werden darf; vielmehr sind alle diese scheinbaren Anspielungen auf die Königin weiter nichts als Übersetzungen konventioneller Phrasen der französischen Gedichte. Da nun eine von Chaucers Quellen, Deschamps' Lay de Franchise, zur Feier des 1. Mai 1385 gedichtet ist, so erhalten wir in diesem Datum zugleich den terminus a quo für die Entstehung der älteren Fassung des Prologs, was ja mit den bisherigen Feststellungen gut übereinstimmt. In einem anderen

---

22) Chaucer (Bell's Miniature Series of Great Writers). London, George Bell & Sons. 23) Chaucer and Lollius. PMLA. 19, XXIIf. 24) S. o. 1903, Nr. 30. 25) Versuch einer kritischen Textausgabe von Chaucers Parlement of Foules. Wissenschaftliche Beilage zum Programm des Dorotheenstädtischen Realgymnasiums. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung. 26) Chaucer's Man of Law's Tale done into Modern English. London, Moring. 27) Omissions from the Editions of Chaucer. MLN. 19, 35—38. 28) The Prologue to the Legend of Good Women as Related to the French Marguerite

Artikel erklärt LOWES[29]) die Erwähnung des *'tempest at hir hoom-cominge'* in der Erzählung des Ritters (Cant. Tales A 884) für eine Reminiscenz Chaucers an die Springflut bei der Ankunft der Königin Anna in Dover (18. Dez. 1381). G. PH. KRAPP[30]) weist darauf hin, dass die Bemerkung über die Augenbrauen der Criseyde (Troilus V, 813f.: *And, save her browes joineden i-fere, Ther nas no lak in aught I can espyen*) auf Bénoit de Sainte More oder Guido delle Colonne zurückgeht. SIEFKEN[31]) untersucht den Typus des geduldigen Weibes (Constanze-Griseldis) in der englischen Literatur bis auf Shakespeare.

GEORGE HAMILTON weisst nach, dass Gower für seine Confessio Amantis eine erweiterte Fassung von Bénoît de Sainte More's Roman de Troie benutzt hat[32]) und erklärt die Stellen Conf. Am. 6498ff. und Mirour de l'Omme 23449ff. durch einen Hinweis auf die Exempla des Jacques de Vitry[33]). Der dritte Band der Ausgabe von Lydgates Bearbeitung von Guillaume de Deguilevilles Pélerinage de la vie humaine[34]) wurde von Miss LOCOCK[35]) besorgt. E. P. HAMMOND[36]) erörtert die Beziehungen Lydgates zu dem Herzog und der Herzogin von Gloucester und druckt ein Gedicht Lydgates zur Feier der Vermählung des Herzogs von Gloucester mit Lady Holland, sowie ein Complaint for my Lady of Gloucester ab. OTTO GÄRTNER[37]) würdigt die Bedeutung John Shirleys (1366—1456) als Dichter, Übersetzer und Abschreiber von Handschriften. E. A. KOCK[38]) beginnt eine Ausgabe von Lovelich's Romance of Merlin, von der Kölbing im Anhange zu seiner Ausgabe von Arthur and Merlin[39]) nur die ersten 1638 Verse abgedruckt hatte.

Von AMOURS Ausgabe von Andrew of Wyntouns Original Chronicle[40]) ist ein zweiter Band erschienen[41]). In zwei Fortsetzungen seiner Kennedy-Studien[42]) druckt HOLTHAUSEN[43]) die für die Passioun of Christ in Betracht kommenden Stellen der Vita Christi des Ludolf von Sachsen ab und erörtert das Verhältnis des schottischen Gedichtes zu seiner Quelle. Ausser der Vita Christi hat Kennedy noch die Legenda Aurea benutzt und ein lateinisches Gedicht des Philippe

---

Poems and to the Filostrato. PMLA. 19, 593—683. 29) The Tempest at hir hoom-cominge. MLN. 19, 240—243. 30) Miscellaneous Notes III. MLN. 19, 235. 31) Der Constanze-Griseldis Typus in der englischen Literatur bis auf Shakespeare. Progr. des Rathenower Progymnasiums, der erste Teil auch Leipziger Dissertation. 32) Gower's Use of the Enlarged Roman de Troie. PMLA. 19, XXVIII. 33) Notes on Gower. MLN. 19, 51f. 34) Vgl. JBRPh. VI, II, 367. 35) The Pilgrimage of the Life of Man. Englisht by John Lydgate from the French of Guillaume de Deguileville. Part. III. EETS. ES. 92. London, Kegan Paul, Trench, Trübner & Co. 36) Lydgate and the Duchess of Gloucester. Angl. 27, 381—398. 37) John Shirley, sein Leben und Wirken. Hallenser Dissertation. 38) Lovelich's Romance of Merlin edited from the unique Ms. Part. I. EETS. ES. 93. London, Kegan Paul, Trench, Trübner & Co. 39) Altengl. Bibliothek. 4. Leipzig 1890. 40) S. o. 1903, Nr. 46. 41) The Original Chronicle of Andrew of Wyntoun. Edited with Introduction, Notes and Glossary. Vol. III. Texts: Book IV, V, Chapter I—XII. STS. 53. Edinburgh, Blackwood and Sons. 42) S. o. 1903, Nr. 53. 43) Kennedy-Studien. II. Die Quellen der Passioun of Christ. ASNS. 112, 298—315. III. Verhältnis der Passioun of Christ

de Grève, das Holthausen schon früher[44]) zusammen mit einer mittelenglischen Übersetzung veröffentlicht hatte. Eine Programmarbeit von BAUDISCH[45]) über die schottische Legendensammlung war mir nicht zugänglich.

Die sog. Macro Plays (Mankind, Wisdom und The Castle of Perseverance) wurden von F. J. FURNIVALL und ALFRED W. POLLARD[46]) neu herausgegeben. Von POLLARDs Ausgabe einiger älterer Mysterien und Moralitäten erschien die 4. Auflage[47]). P. HAMELIUS[48]) handelt über den Charakter des Cain in den Towneley Plays. G. H. GEROULD[49]) zeigt, dass in dem ersten Hirtenspiel der Towneley Plays die weit verbreitete Geschichte von dem Milchmädchen und dem Milchtopf verwertet ist. W. PERRET[50]) und E. BODE[51]) handeln über die Entwicklung der Learsage bis auf Shakespeare.

Königsberg i. Pr. Max Kaluza.

Romanisch- insbesondere italienisch-englische Literaturbeziehungen im 16., 17. und 18. Jahrhundert. 1896—1901.

Vorbemerkung. Nach längerer Pause, seit 1900, tritt hier eine Übersicht der ausgedehnten jüngeren romanisch-, besonders italienisch-englischen Wechselbeziehungen literarischen Gebiets, soweit sie auf neuere gedruckte Veröffentlichungen, und zwar auf solche seit dem Jahre 1896, sich stützen kann, hervor. Bei diesem Anlasse sei über den Umfang der herbeigezogenen Materialien sowie über die Anlage dieses revueartigen Referats auf Bd. IV des „Kritischen Jahresberichts über die Fortschritte der romanischen Philologie" (1900) II 440f., 474—476, 549 ein für alle Male verwiesen. Nachdem ich dort die ungewöhnlichen Schwierigkeiten, welche es für das „Spezialressort" des dargebotenen Überblicks zu überwinden gilt, sowie die angewandte Methode dargelegt habe, bemerke ich hier nur, dass diesmal wegen der sonst nicht bezwingbaren Massen und des natürlichen Raummangels, andererseits aber auch im Hinblick auf die zahllosen einschlägigen Hinweise, Auszüge und Besprechungen, welche andere, durchweg romanistische Kapitel unserer Enzyklopädie enthalten, nach Möglichkeit äusserste Beschränkung geübt worden ist. So sind des öfteren leicht erlangbare Journalartikel oder Abhandlungen, die nicht im ganzen in unsere Sonderrubrik hineinfallen, bloss bibliographisch verzeichnet: ein Verfahren, das häufig auch gegenüber wichtigeren Aufsätzen, von denen eben die allein möglichen knappen Andeutungen kein klares Bild liefern könnten, angewendet werden musste,

zu Ludolfs Vita Christi. ASNS. 113, 302—306. 44) ASNS. 105, 23ff. 45) Ein Beitrag zur Kenntnis der früher Barbour zugeschriebenen Legendensammlung. Programm. Wien 1904. 46) The Macro Plays: 1. Mankind. 2. Wisdom. 3. The Castle of Perseverance. Edited with Introduction and Glossarial Index. EETS. ES. 91. London, Kegan Paul, Trench, Trübner & Co. 47) English Miracle Plays, Moralities and Interludes. 4th Edition. Oxford, Clarendon Press. 48) The Character of Cain in the Towneley Plays. JCL. 1, 324—344. 49) Moll of the Prima Pastorum. MLN. 19, 225—230. 50) The Story of King Lear from Geoffrey of Monmouth to Shakespeare. Pal. 35. Berlin, Mayer & Müller. 51) Die Learsage vor Shakespeare mit Ausnahme des ältesten Dramas und der Ballade. SEPh. 17. Halle, Niemeyer.

ohne dass dies also im geringsten als Massstab für den Grad der Beachtung gelten dürfte. Namentlich ist die ältere Zeit in Rücksicht auf die seit meinem vorigen Beitrage von 1900 erfolgte Abtrennung dieser Periode, desgleichen das Spezifisch-dramatische und das ausschliesslich Stoffgeschichtliche, weil auch diese inzwischen eigenen Bearbeitern im Rahmen des JBRPh. zufielen, meist kurz behandelt oder beiseit gelassen worden. — Der englische bezw. anglistische Gesichtspunkt bildet für uns hier das ausschlaggebende Moment oder den Ausgang; daher stehen die Einflüsse auf englische Literatur im Vordergrunde.

I. Teil. 1896—1899.

A. Allgemeines. Ein imposantes Nachschlagewerk regsten Eifers und reichster Wissensfülle, „Englisches Reallexikon (mit Ausschluss Amerikas). Unter Mitwirkung von Becker, Böddecker, Krüger, Leitritz, Wershoven herausgegeben von Clemens Klöpper“[1]), für dessen Wert vom Standpunkte der eigentlichen Interessenten auf lange Anzeigen der Anglisten[2]) verwiesen sei, gewährt unter den verschiedensten Stichwörtern höchst reichliche, meist authentische Auskunft über Ein- und Rückwirkungen geistiger Art überhaupt — nicht nur literarischer — welche England mit dem französischen, dem ganzen romanischen, dem lateinischen Sprachgebiete verbinden. In dieser Hinsicht erfreut man sich sowohl bei den im Verlauf des Abc den einzelnen Schriftstellern, Literaturwerken, poetischen Gestalten gewidmeten selbständig ausgeführten Artikeln, wie bei den mannigfachen sprachlichen Kleinigkeiten und grösseren Zusammenstellungen — etwa „Foreign words“ 1101—1116, „Dictionaries“ 735—792 — gründlicher Rücksicht auf die Zusammenhänge mit dem anderssprachlichen, zumal dem romanischen Festlande. Daneben stellen wir die ausführliche (an 3000 Seiten) „Geschichte von England“, welche Moritz Brosch als Fortsetzung der bekannten Lappenberg-Paulischen gleichbetitelten über die Jahrhunderte seit 1500, also seit Anfang der Neuzeit, verfasst hat[3]). Sie verdient hier entschiedenste Hervorhebung, einmal als einzige breite Darstellung der neuenglischen Gesamtgeschichte in deutscher Sprache, sodann als streng quellenmässige Arbeit, der der in Venedig lebende Verfasser (gest. Juli 1907) italienische Originalmaterialien des dortigen Archivs (das namentlich für das 16. und 17. Jahrhundert viel wertvolle Akten bot, wie Brosch’ Fussnoten bekunden) und der Markusbibliothek (s. VI S. IV) vielfach dienstbar gemacht hat, endlich wegen der höchst sorgsamen Abschnitte über die Literatur, beim Schlusse jeder Periode. — Aus Raummangel muss über die Gesamtbehandlungen der englischen Literatur während der Berichtsfrist geschwiegen werden; als Typus eines guten deutsch geschriebenen Abrisses achtet die „Englische Literaturgeschichte“ des bewährten Anglisten Karl Weiser[4]), wo nötig, auf

1) 4 Halbbände je 15 Mk. Leipzig 1897—99. Rengersche Buchhdlg. Gebhardt u. Wilisch. 8°. 2548 S. 2) Z. B. H. Klinghardt ES. XXVI 295—301 u. a. 3) 5 Bände, Gotha, F. A. Perthes. 1890—97; eigener „Register“-Band 1898. Das Werk ist ein Teil der nach einander von Heeren, Ukert, Giesebrecht, jetzt von K. Lamprecht redigierten grossen „Geschichte der europäischen Staaten“ und zählt nun in der Gesamtdarstellung Lappenberg-Pauli-Brosch als deren Bände VI—X, während Titel und Register sich nur auf Brosch’ Arbeit beziehen. 4) Leipzig, G. J. Göschen, 1898, 155 S.; 2. Aufl. 1906.

die romanischen Einflüsse und Vorbilder, so bei Chaucer, seinen Vorgängern und Nachfolgern (S. 28—34), den Lyrikern und Epikern des 16. Jahrhunderts (46—51), den Tudor- und Stuartdramatikern u. s. w. — Als Zeugnis der erst allmählich ernster werdenden Beschäftigung der Italiener mit der Entwicklung der englischen Literatur sei A. R. LEVI' „Storia della letteratura inglese dalle origini al tempo presente“[5]) genannt, das erste derartige Werk, das ein Gesamtgemälde versucht, und RICHARD GARNETT's (gest. 1907) „History of Italian Literature“[6]), welche eine vielerprobte literarhistorische Kraft auf einem Felde Jahrhunderte alter englischer Liebe tätig zeigt, danebengestellt.

Während R. ZWICK Betrachtungen „Über das lateinische Element in der englischen Sprache“[7]) anstellt und Lucy M. GAY auf die „Anglo-French words in English“[8]) eingeht, weist PH. ARONSTEIN betreffend „Gebrauch von Eigennamen als Gattungsnamen im Englischen“[9]) unter andern (S. 248) 'Dr. Cantwell', den Heuchler bei Burns, als Hauptcharakter in Cibbers Lustspiel „The Hypocrite“, einer Nachahmung von Molières „Tartuffe“, nach und findet interessant, dass der verkommene Adlige Molières zu einem Geistlichen wird, ferner (S. 249) 'Crichton', ein Universalgenie bei Dickens, als einen vielseitigen Gelehrten (1560—83), der zu Mantua im Duell fiel. — WILLIAM JOHNSON STONE's Broschüre „On the use of classical metres in England“[10]) verbreitet sich über die Verwendung des antiken Hexameters, daneben des Distichons und der selten übernommenen lyrischen Strophenformen in der englischen Poesie, wobei das altgriechische Vorbild das lateinische ganz in Schatten stellt, auch in den Proben S. 52—59. — Eine Darstellung der früheren metrischen Regeln schickt CHARLTON M. LEWIS voraus, ehe er „The foreign sources of modern English versification. With especial reference to the so-called Iambic Lines of 8 and 10 syllables“[11]) untersucht. Erst S. 91—104 spricht er über den Einfluss des lateinischen und französischen Verses auf den englischen. Zufolge M. KALUZA[12]), der die von Frankreich stark beeinflussten Dichter Gower und Hoccleve vermisst, hat sich bei Lewis „für die innere Entwicklung des englischen Versbaues nur wenig Neues ergeben“. — Von den grossen Bühnentragikern der elisabethanischen Ära und der Folgezeit sieht G. LARROUMET bei seiner Frageformel „Pourquoi la tragédie ne s'est pas implantée en Italie, en Espagne, en Angleterre?“[13]) ab. — In FRANCIS T. PALGRAVE' „Landscape in poetry from Homer to Tennyson with many illustrative examples“[14]) entfallen 11 der 18 Kapitel auf britisches Gebiet und auch sachlich der Löwenanteil auf die englische Poesie seit der Renaissance; dabei sowie in den Abschnitten über 'the later Roman Epic and the Elocutio Novella' (Kap. V) und 'early Italian

5) Palermo 1898, Reber. 6) In LW., London, Heinemann, XII + 431 S. 7) Programm Landeshut i. Schl. 1898; 19 S. 4°. 8) MLN. XIV (1899), p. 80—85. 9) ES. XXV, 245—258. 10) London, Henry Frowde, 1899, 59 S. 11) Diss. Yale University; Berlin, Mayer u. Müller, VIII + 104 S. 12) LBlGRPh. XXXI, Sp. 9—12; andere einschlägige Besprechungen RCr. 1898 Nr. 28 u. von E. Legouis RPhFL. XII nr. 2. 13) RCC. V (1897) nr. 12. 14) London, Macmillan and Co. 1897, s. unten Nr. 149.

poetry' (Kap. VII) zeigen sich wieder und wieder die Berührungen und Abweichungen des Naturgefühls in der Dichtung hüben und drüben des Kanals.

In TULLO MASSARANI' „Studi di letteratura e d'arte"[15]) steht u. a. ein Artikel „Poeti inglese nelle versioni italiani". Gegenüber diesem neueren Eindringen englischer Literatur auf der Apenninenhalbinsel beschreibt G. FANCHIOTTI mit genauer bibliographischer Signatur, etwaigen Auszügen u. s. w. „I Mss. Italiani in Inghilterra"[16]), und zwar als der „Serie I: Londra. Il Museo Britannico" vol. II: Le collezioni Hargrave (1), Burney (7), Arundel (6), Stowe (23).

B. **Dante.** Einem anonymen Artikel „Dante in England"[17]) tritt VALGIMIGLI, „Il culto di Dante in Inghilterra"[18]), zur Seite. Gurteens Buch „The Epic of the fall of Man. A Comparative Study of Cædmon, Dante, and Milton" besprechen HAND BROWNE[19]) ausführlich und ein Anonymus[20]). Aufs gründlichste behandelt OSKAR KUHNS „Dante's influence on Shelley"[21]) und in längerem Verfolge „Dante's influence on English poetry in the nineteenth century"[22]), der in Dante Gabriel Rossetti gipfle, in Robert Browning, danach in Byron weitere Hauptvertreter besitze.

C. **XVI. Jahrhundert.** W. J. COURTHOPES „A History of English Poetry"[23]) gelangt mit Band II zu „The Renaissance and the Reformation: Influence of the Court and the Universities". JOEL ELIAS SPINGARN bietet mit „A History of literary Criticism in the Renaissance: With special reference to the influence of Italy to the formation and development of modern classicism"[24]) „eine Geschichte der literarischen Kritik in der Renaissance, wie sie sich der Reihe nach in Italien, Frankreich und England entwickelt hat", gemäss E. Köppels sorgsamer Anzeige[25]), nimmt besonders die italienischen Grundlagen, d. h. die Renaissancepoetik, vors Auge und fasst zusammen: This critical system passed into France, England, Spain, Germany, Portugal, and Holland; so by the beginning of the seventeenth century there was a common body of Renaissance doctrine throughout western Europa. Den Tatsachen entspricht es, dass der englisch schreibende Verfasser den Siegeslauf der italienisch gefärbten, durchaus romantischen Renaissancepoetik örtlich mit England begrenzt. — ARNES' Ausgabe von „The mirror of sinful soul, translated from the french of Margaret de Navarre by the Princess Elizabeth" veranlasste längere[26]) und kürzere[27]) Anzeigen. — P. BELLEZZA schreibt über „Il primo poeta satirico inglese [Thomas Wyatt] e le sue imitazioni italiani"[28]) und bekundet damit erneut arge Unkenntnis[29]) in der älteren Periode und der

15) 2ª ediz., Firenze, Le Monnier. VI + 527 S. 1899. 16) Londra WC., 55 Torrington Square (L'Officio di Paleografia Italiana). 1899. 8°. 100 S. Gedruckt Caserta bei Salvatore Marino. 17) Ac. 1428 (1899). 18) GDa. VI (1898) nr. 1. 19) MLN. XII, 91 (181). 20) Ath. nr. 3625. 21) MLN. XIII, 161 (321). 22) Ebd. XIV p. 176—186. 23) London, Macmillan. 458 S. 8°. 24) New York, The Macmillan Comp., 1899, in: CUSRPhL. 25) LBlGRPh. XXI 341—343. 26) Z. B. Ac. nr. 1313 (1897). 27) Z. B. R. W[ülker], LCBl. 1898 nr. 1. 28) Istituto lombardo di scienze e lettere; rendiconti. Serie II, vol. XXX, Heft 8. 29) Vgl. meine bezüglichen Bemerkungen JBRPh. IV II 447, 42—45 u. 488, 41—43.

Geschichte der englischen Literatur. Ihm fehlt der Einblick in die Entfaltung der Gattung, den wir bei Raymond Macdonald ALDEN antreffen, „einem tüchtigen und gewissenhaften Arbeiter", wie ihn E. KÖPPEL's Referat[30]) nennt: „The rise of formal satire in England under classical influence"[31]). Alden stellt fest, dass Juvenal stärkeren Einfluss als Horaz und Persius ausgeübt hat; Köppel (S. 169 f.) seinerseits italienischen Einfluss auf Joseph Halls Satiren um 1600. — A. BELJAME behandelt „John Lyly et l'Euphuisme. La jeunesse et les debuts littéraires de John Lyly"[32]), während RICH. ACKERMANN[33]) im Anschluss an CLARENCE G. CHILD's neuere Monographie[34]), auf Grund eigener, teilweise ungedruckter Sonderstudien, eine reichliche Scheidung zwischen italienischen, spanischen und andern Einflüssen vornimmt. — Einen Überblick über „Novels of the Italian Renaissance" gibt ein längerer anonymer Essay[35]) im Anschluss an: The Decamerone of G. Boccaccio, translated by J. Payne; The Nights of Straparola, translated by Waters; Il Novellino of Masuccio Salernitano, translat. by Waters; Matteo Bandello, translat. by Percy Pinkerton. — Im Gegensatze zu diesen auffällig zahlreichen neuesten Übersetzungen älterer italienischer Novellistik steht MARY AUGUSTA SCOTT's Liste „Elizabethan translations from the Italian: The titles of such works now first collected and arranged", die sie jetzt fortsetzt[36]). — J. J. JUSSERAND's gediegene Darstellung der englischen erzählenden Prosa am Ausgange des 16. Jahrhunderts wurde als „The English Novel in the Time of Shakespeare"[37]), translated from the French by Elizabeth Lee sowie revised and enlarged by the author, in einem new impression vorgelegt. — „English Madrigals in the time of Shakespeare" sind edited, with an introduction, by F. A. COX[38]), während FRED. IVES CARPENTER[39]) über „Thomas Watson's 'Italian Madrigals Englished' 1590" eine Untersuchung anstellt. — FREDERIC W. MOORMAN spezialisiert sich in einer gründlichen Monographie auf „William Browne's His Britannia's Pastorals and the Pastoral Poetry of the Elizabethan Age"[40]), die u. a. L. PRÖSCHOLDT[41]) anzeigt; im zweiten Teile weist Moorman deutlich an den einzelnen hervorragenden Dichterpersönlichkeiten nach, wie sich die Auffassung und Darstellung der Natur von Chaucer bis auf Bacon geschichtlich entwickelt hat, und betrachtet da nach bezw. neben einander die Troubadours, Chaucer, Dante, Petrarca, Boccaccio, Sannazzaro, Tasso, Sidney, Spenser, Lodge, Shakespeare, Marot, Remy Belleau u. a.

Über den Rang einer simpeln Anthologie reichen hinaus „Specimens of the Pre-Shaksperean Drama. With an introduction, notes and glossary by JOHN MATTHEWS MANLY"[42]). Spiegeln die daselbst in dem

30) LBlGRPh. XXI 167—171. 31) Boston, Ginn and Co. VII + 264 S.; Publications of the University of Pennsylvania, als „Series in Philology, Literature and Archaeology" vol. VII nr. 2. 32) RCC. VIII (1899) 10 u. 18. 33) ABbl. VIII (1897/98) nr. 9. 34) MB. Heft 7; vgl. JBRPh. IV II 502, 85—86. 35) ER. 1897, April. 36) PMLA. XIV (1899) nr. 4; vgl., statt neuer „Abfuhr", JBRPh. IV II 449, 58—61. 37) London, T. Fisher Unwin, 1899; 8°, 434 S. 38) London 1899, Dent. 12°, 292 S. 39) JGPh. II (1899) nr. 3. 40) QF. 81; X + 159 S., 1897. 41) LBlGRPh. XVIII, 310—314. 42) In: APS., hrsg. von G. L. Kittredge und C. T. Winchester; Boston und London,

einleitenden Abschnitt „Liturgical Plays“ sowie den Teilen I, II, teilweise noch III und IV abgedruckten mittel- bezw. frühneuenglischen Dramen mittellateinische und romanisch-geistliche Einflüsse wieder, so liefern die weiteren Abschnitte bis incl. VIII ganze Belege (nur solche Gottlob, keine Proben) für die unter den Einflüssen der „silbernen Latinität“ (Seneca) und deren romanischer Gefolgschaft ausgebildete vorklassische Bühnendichtung Englands. Alle Hauptdokumente der letzteren, auch „Gorboduc“, „The Spanish Tragedy“, Stücke von Lyly, Greene, Peele, sind in extenso kritisch mit Varianten abgedruckt. Auf ALOIS BRANDL's dickes und (namentlich in der Manlys magere Beigaben weit überbietenden stoff- und quellengeschichtlichen Einleitung) gehaltreiches Sammelwerk „Quellen des weltlichen Dramas in England vor Shakespeare. Ein Ergänzungsband zu Dodsley's Old English Plays“[43]) gehen wir in Nr. 113 unseres Abschnitts D ausführlich ein; zur Orientierung, auch über die stofflichen und sonstigen Bezüge zur fremden Dramatik, genügt vergleichshalber die längere Anzeige Manlys und Brandls durch L. PRÖSCHOLDT[44]). — Auf RUDOLF FISCHER' originellen Beitrag „Zur Kunstentwicklung der englischen Tragödie von ihren ersten Anfängen bis zu Shakespeare“[45]) mit seinen feinen Distinktionen innerer und greifbarer lateinischer wie romanischer Vorbilder geht Jos. SCHICK ausführlich ein[46]), wobei er besonders auch die Vermischung der verschiedenen zusammenlaufenden Stile des näheren aufgreift. — Wenn auch nicht eben neue Aufklärungen „Zur Geschichte des englischen Dramas im XVI. Jahrhundert“, jedoch interessante Einblicke in die Fortschritte seiner Technik, insoweit sich nationale sowie dem Romanischen entlehnte Stoffe mehr und mehr von den klassizistischen Formen unabhängig machten, gewährt KARL LUICK[47]). Er stellt sich damit bewusst selbständig neben Fischers ergebnisreiche Erwägungen, indem er das Ringen des über minderwertige, meist romanische Vorlagen emporwachsenden englischen Nationaldramas an dem Massstabe misst, dass (S. 142) „volle Einheitlichkeit nur dort vorhanden, wo sie bereits in der Quelle vorgebildet war, namentlich da, wo der Dichter eine Novelle verarbeitet“. Ganz analog äussert sich Luick (S. 182f.) betreffs des eigentlich elisabethanischen Dramas, wobei er für dessen einheitliche Komposition Seneca, trotz seiner grossen Einwirkungen, als Vater abstreitet, dagegen (S. 187) bei den lateinischen Dramen Englands im 16. Jahrhundert die Einheitlichkeit als Ergebnis des altklassischen Einflusses hinstellt. Auch allerlei Gesichtspunkte technischer Art bringt Luick[47a]) bei, indem er hauptsächlich die Einheit des Helden und der Handlung ins Auge fasst, aber (S. 182—184), wenigstens für die Männer des elisabethanischen Dramas, aus den beliebtesten Stoffquellen, den Novellen, also nicht aus den älteren Vorbildern ableitet, mögen diese nun mittelalterliche Moralitäten oder lateinische Senecastücke bezw. deren Sippe sein. Dabei ist der zwiefach romanische Einfluss bei ziemlich vielen interessant, die neben

Ginn and Co. I: 1897, XXXVII + 618 S.; II: 1898, IX + 590 S. 43) QF. 80. 44) LBlGRPh. XXII 110—115. 45) Strassburg 1893, Trübner. 46) LBlGRPh. XVIII 268—273. 47) In: FNLH. Weimar, E. Felber 1898 (21 Mitarbeiter; 567 S.); S. 131--187. 47a) Besprochen von W. K[eller] JbDSG. 35, 298f.

ihrer klassizistischen Richtung stofflich auf italienischen Novellen fussen (vgl. z. B. S. 140 „Tancred and Gismunda“ nach Boccaccio Decamerone IV 1 u. „Promus and Cassandra“ nach Cinthios Hecatommiti VIII 5). — In engsten Zusammenhang hiermit gehörten die sachlich höchst willkommenen Mitteilungen über „Die lateinischen Universitätsdramen Englands in der Zeit der Königin Elisabeth“[48]), die GEORGE B. CHURCHILL und WOLFGANG KELLER, mit Vorwort von A. Brandl, geben. Ausser den Inhaltsauszügen und sonstigem positiven Material interessieren uns, natürlich neben der Tatsache des regen lateinischen Theaterbetriebs im London des ausgehenden 16. Jahrhunderts, die mannigfachen Anlehnungen an italienische Bühnendichter, wie Luigi Groto, (S. 253 u. 319), wie sie für jene 28 Stücke acht verschiedener Gattungen nachgewiesen werden. Eine ganze Rubrik von acht Nummern überschreiben die Verfasser der Notizen direkt „Italienische Komödie“, wozu sie (S. 286/7) bemerken: „Das italienische Lustspiel mit seinen packenden Situationen nahmen sich auch die Engländer zum Muster und unter den Universitätsstücken finden wir manche Bearbeitung eines italienischen Vorbildes . . . Mag auch Shakespeare [in „What you will“, das gemeiniglich mit der Intronatenkomödie „Gli Ingannati“ zusammengebracht wird] 'Laelia' nicht benutzt haben, jedenfalls zeigt uns dieses Beispiel, wie eine italienische Komödie in lateinischem Gewande sich dem englischen Publikum präsentierte. Dass der moralische Einfluss dieser Lustspiele auf die Studenten ein vorteilhafter war, wird bei der bekannten Unsittlichkeit der italienischen Komödie mit Recht bezweifelt werden müssen. Nicht für alle diese Stücke ist eine italienische Quelle nachgewiesen, aber jedes trägt den Stempel Italiens auf der Stirn, wenn auch einige nur englisches Fabrikat nach italienischer Art sind.“ Erwähnt seien: Boccaccios Decamerone IV 10 als Quelle von Nr. 19, 'Hymenaeus' (S. 289), die Rabelais-Anspielung 'nam os habes instar Gargantuae' in „Silvanus“ wie III 2, 210 in dem mit der Situation der drei Liebenden ähnelnden 'As you like it' Shakespeares (S. 297); das Schäferspiel „Pastor fidus“ nach Guarinis gleichnamigem. Das Resumé (S. 322) lässt die Tragödie „an Senecas hohem Beispiel, teilweise in sklavisch äusserlicher Nachahmung, bald auch unter dem Einflusse seiner italienischen Jünger“, die Komödie mehr und mehr, das Schäferspiel gänzlich nach italienischen Mustern sich entfalten.

„Ariosts 'Orlando Furioso' in der englischen Literatur des Zeitalters der Elisabeth“ verfolgt JAKOB SCHÖMBS[49]), die bisher zerstreuten Bemerkungen über den Einfluss dieses bedeutungsvollen italienischen Epos auf die wichtigste Periode des „englischen Schriftwesens“ (S. V) sammelnd, prüfend, bereichernd, also diese starken Einwirkungen in ihrer Gesamtheit. Nach seiner Reihenfolge kommen, teils im ganzen, teils in Spuren, in Betracht: Peter Beverleys „Ariodante and Jenevra“; George Turbervile; Fenton, Ein „Ariodante“-Schauspiel; Gascoigne; G. Whetstones Rinaldo und Giletta; J. Stewart of Baldyneis, Roland furious; Marlowe in „Tamburlaine“; Sir John Harington, Orlando Furioso; Spenser,

48) JbDSG. XXXIV, 221—323. 49) Strassburger Diss.; Soden a. T., Druck von P. J. Pusch 1898. (VIII +) 107 S.; Schömbs' kurzer Nachtrag dazu ES. XXVI, 456.

The Faery Queene; Bryskett, The Mourning Muse of Thestylis; R. Greene, The Historie of Orlando Furioso, auch anderwärts; Robert Tofte; Shakespeare in: A Mids. N.'s Dream, As You Like it, M. A. a. N., The Tempest; Gervase Markham in 'Rodomont' und anderwärts. Sodann für vereinzelte Beziehungen und Entlehnungen: George Pettie, The Bugbears; Thomas Howell, in: His Devises (ed. Grosart, p. 230); Thom. Watson; Samuel Daniel; William Byrd, La Verginella; Thomas Lodge; George Peele; Joseph Hall; The Return from Parnassus; John Webster; Richard Barnfield; auch Orlando im Sprichwort [bei Hazlitt, English Proverbs, 2. ed., 1882, p. 324].

D. **Shakespeare.** — Das lebhafte Interesse, aber auch sogar regelrechtes Studium Shakespeares war in Italien der näheren Beschäftigung mit sonstiger englischer Literatur schon längst vorausgegangen. Jedoch ist eigentlich immer noch G. CHIARINI der einzige, der, mit seinen „Studî Shakespeareani“[50], wirklich in die Reihen der literarhistorischen Forscher tritt. Von englischen Fachleuten, die dieser Tatsache Rechnung tragen, nenne ich nur CH. H. HERFORD in seiner sorgsamen Anzeige[51]). Im übrigen kommen die hergehörigen Notizen meistens auf „Dante and Shakespeare“[52]) zurück oder auf poetisch stoffliche Anknüpfungen des britischen Genius: so G. LENTI, „Di Giulietta e Romeo“[53]) und der schon früher bei seinem Thema tätig gewesens G. BROGNOLIGO mit „Nuove notizie intorno a Luigi da Porto“[54]) — den ersten nachweisbaren Bearbeiter dieses italienischsten Shakespearestoffs mit den dann üblich gewordenen Namen — oder der Veteran vergleichender Literaturgeschichte ARTURO GRAF in dem Artikel „Gino Monaldi, Il Falstaff e l'opera buffa“[55]). Auch die ofterörterte Frage „War Shakespeare in Italien?“ ist in diesem Zusammenhange erneut in Angriff genommen worden. Zur Diskussion darüber weist E. KÖPPEL[56]) gegenüber G. Sarrazin — in einem eigenen Kapitel (5) von dessen an Hypothesen, aber auch an originalen Einfällen (zur vergleichenden Literatur- und zur inneren Motivkunde zumal) reichem Buche „William Shakespeares Lehrjahre“ — auf die einfache Tatsache hin, dass Sarrazins ein Grund für des Dichters Anwesenheit auf der (nördlichen) Apenninenhalbinsel, es habe damals noch keine Reisehandbücher und -Beschreibungen zur Orientierung eines Schriftstellers gegeben, durch des Walisers William Thomas[57]) authentische 'Historie of Italie' (London 1548), daneben dessen grammatisch-lexikalisches Elementarbuch des Italienischen (1550; 4. Aufl. 1567), das auf das Verständnis Boccaccios, Petrarcas, Dantes im Titel Bezug nimmt, als bequemes geographisches Orakel hinfällig wird.

---

50) Livorno, Giusti, 1897, 478 S. 8°. 51) ASNS. CI, 186. 52) Ath. 3761 (1899). 53) Spoleto 1897, 133 S. 54) BSIt. VIII (1899) Heft 7/8. 55) NAnt. 151 (1897) p. 528—536. 56) JbDSG. 35, 121—126. 57) Dieser hat 1544—1549 auf dem Kontinent, zumeist in Italien, gelebt und ausser dem obengenannten sehr aufschlussreichen Buch über Italien (neue Auflagen 1561 u. 1562), aus dem Köppel bezeichnende Auszüge gibt, von Padua aus 1548 an einen Freund daheim das Manuskript seiner 1550 zuerst gedruckten „Principal Rvles of the Italian Grammer, with a Dictionarie for the better vnderstandyng of Boccace, Petrarcha, and Dante“ (schon 1568 die vierte und letzte Auflage) geschickt. Vgl. auch Köppel, ZVglL. N. F. III 433f.: „Dante in der englischen Literatur des 16. Jahrhunderts.“

Köppel knüpft an Gregor Sarrazins Wahrscheinlichkeitsannahmen eines italienischen Aufenthalts Shakespeares an, die dieser selbständig verfahrende Gelehrte, angelehnt an frühere eigene Studien [58]), in jenem Kap. V („Shakespeare in Italien?") seiner 'literarhistorischen Studie' „William Shakespeares Lehrjahre" [59]) zu begründen unternommen: und zwar letzteres aus Personen-, Ortsnamen, Lokalkolorit, Stimmung u. s. w., am Schlusse (S. 310) auch auf Shakespeares französische Kenntnisse hindeutend. Sarrazin lässt die Sache übrigens doch hypothetisch und zieht nebenbei, wie in der sonstigen Betrachtung des jungen Shakespeare, geschickt Stilunterschiede heran; so markiert er in der schön übersichtlichen Endzusammenfassung (S. 217) mit dem J. 1592 „einen bedeutenden Fortschritt und Umschwung . . .: die Sprache wird blühender, phantasievoller und erhält ein mehr südliches, italienisches Kolorit . . . Diese Stilentwicklung scheint zusammenzufallen mit dem Anfang der Sonettendichtung, mit den Liebessonetten (vielleicht auch mit der vermuteten italienischen Reise)." Inzwischen hat sich nun aber Sarrazins verschiedenen Skizzen und Erwägungen [60]) ein in demselben Fachorgan [61]) hervorgetretener Spezialist, der nach über dreissigjähriger Autopsie urteilt, THEODOR ELZE, mit einem Bande „Venezianischer Skizzen zu Shakespeare" [62]) beigesellt. Darin vertritt er, laut Vorrede, grundsätzlich die Ansicht, „dass es nicht so sehr darauf ankommt, zu erforschen, wie Shakespeare zu seiner Kenntnis Italiens und der italienischen Literatur gelangte, als vielmehr wie sehr er dieselbe zu seinem geistigen Eigentum gemacht hat, wie anstrengungslos und frei er über dieselbe verfügt und sie im grossen Ganzen wie in kleinsten Einzelheiten aus seinem Wissen in seine dichterischen Schöpfungen hinauszugestalten vermag". Obwohl nun Elze, mit genauer selbständiger Kenntnis der Örtlichkeiten, Sitten u. s. w. sowie mit guter Wiedergabe der Ergebnisse der Shakespeare-Stoff- und Quellenkunde, die in Betracht kommenden Dramen, darunter auch die fünf antiken Römerstücke, peinlich auf italische Niederschläge sondiert, so spricht er sich doch endgiltig für direkte schriftliche und mündliche Berichte englischer Italienfahrer als die Quellen Shakespeares aus betreffs Venedigs und Paduas, während seine Kenntnis der Lombardei, von Florenz und Pisa aus Büchern stammen könne. Über Elzes zusammenhängende Auseinandersetzungen hat ein längerer Aufsatz FR. WILH. ALTMANN[s] (in Rom), „War Shakespeare in Italien?" [63]) referiert, und auch ein gleichzeitiger Artikel von —R., „Shakespeare in Italien" [64]), fusst auf gleichem Boden. Und WOLFG. KELLER mutmasst „Zu Shakespeares italienischer Reise" [65]) gegenüber Sarrazins Fundament, dem italienischen Verse 'Venetia, Venetia etc.' in Love's Labour's Lost IV 2, 100, der Dichter könne solche Stellen wie manches andere Zitat oder Charakteristikum z. B. aus James Sandfords 'Houres

58) Vgl. JBRPh. IV II 459, 91—92. 59) LF. V, Weimar 1897; XIII + 232 S.; Kap. V steht S. 118—131. 60) Besonders JbDSG. XXIX/XXX, 249—254; XXXI, 164—176. 61) Eb. XV, 263 u. ö. 62) München, Theod. Ackermann 1899, 161 S.: die meisten der acht Kapitel sind überarbeitete und vervollständigte Journalaufsätze. Die Seitenziffern des Inhaltsverzeichnisses weichen durchweg von denen des Textes ab! 63) G. 57. Bd. (1900) Nr. 4 S. 55—58. 64) „Der Thürmer", hrsg. v. Grotthuss, Jahrg. 1900, Febr. 65) JbDSG. XXXV, 260—264.

of Recreation[65a]) or . . . The Garden of Pleasure . . .' (1573; 2. Aufl. 1576) oder aus dem Londoner Verkehr mit Italienbesuchern bezw. Originalitalienern kennen gelernt haben. Die Frage nach etwaiger persönlicher Bekanntschaft des grössten Schriftstellers englischer Zunge mit romanischer Kultur an Ort und Stelle vermag eben bei der Möglichkeit „War Shakespeare in Italien?" direkt einzuhaken.

Eine ganz neue Brücke schlagen die Studien WILLIAM VOLLHARDTs für „Die Beziehungen des Sommernachtstraums zum italienischen Schäferdrama"[66]). Abschnitt I, „Der bisherige Stand der Quellenfrage. Charakteristische Züge des Sommernachttraums", weist besonders auf die von ten Brink eröffneten Anklänge an Yorge da Montemayors „Diana", die Shakespeare ja für „The two gentlemen of Verona" benutzt haben soll, hin, neigt aber weit mehr zur Annahme starker Anleihen beim — wie er (S. 5f.) andeutet, auch von Lyly in mehreren Dichtungen nachgeahmten — „italienischen Pastoraldrama", dem er Kap. II widmet, leider ohne schon SMITH' Schrift „Pastoral Influence in the English Drama", über die G. SARRAZIN gut referiert hat[67]), zu kennen. Im III. folgt ein „Vergleich des Sommernachtstraums mit einzelnen [italienischen] Schäferdramen", unter deren Verfassern übrigens der auch sonst — vgl. oben Nr. 48 und „Romeo and Juliet" — für Shakespeare bedeutsame Luigi Groto figuriert. Endlich Abschnitt IV führt „Oberon und Titania"[68]) ausführlich auf mythologische Tradition zurück. Über die so weit gedruckte Arbeit[69]) referiert RUDOLF FISCHER sachkundig[70]). — Von WILHELM WETZ' ganz selbständig angelegter Betrachtung von „Shakespeare vom Standpunkte der vergleichenden Literaturgeschichte", die mit Band I, „Die Menschen in Shakespeares Dramen", immer noch als Torso dasteht, ist eine 2. (Titel-)Ausgabe eben dieses 1. Bandes, dieser literarästhetischen, antiphilologischen Shakespearepsychologie voll Tainescher Methode und französischer Parallelen, erschienen[71]). — „Zu 'Merchant of Venice' I 3" zieht A(LOIS) BR(ANDL)[72]) aus „Pollock and Maitland, History of English law" II 222 einen bisher

65a) W. Keller beschäftigt sich zwar a. a. O. S. 261—262 mit der Titeländerung des zweimal aufgelegten Buches, stellt auch fest, dass dessen editio princeps von 1573 nur 'The Garden of Pleasure' (ganz ohne Einfluss auf Shakespeares Bezeichnung der Lombardei als 'the pleasant garden of Italy' [The tamg. of th. shr.]?!), die zweite Ausg., v. 1576, obigen (übrigens viel längern) Doppeltitel trägt; aber die deutliche Anlehnung im Anfangsbestandteile des neuen Titels an Lodovico Guicciardinis 'Hore di Recreatione', das damals vielgelesene und wiederholt aufgelegte Anekdotenbüchlein (s. authentische Ausg. Antwerpen 1568; andere Ausg. 1571, 1572, 1573 u. ö.; die französische Übersetzung stammt von Belleforest, dem Mitredaktor des Boaistuauschen französischen Bandello, der für zahllose englische erzählende wie dramatische Poesien der klassischen Periode die Basis gebildet hat: vgl. Fränkel ZVglL. N. F. III 187f., IV 54 u. ö.) fehlt da. 66) Beilage zum Jahresbericht der II. Realschule zu Leipzig, 1899, Nr. 603. Leipzig, Druck v. Bruno Zabel. 32 S. 67) ES. XXV (1898), 298. 68) Auch in: VXLIVVPhS. Dresden 1898: „Die Vorbilder Shakespeares für Oberon und Titania." 69) S. 32: „Aus rein äusserlichen Gründen konnte vorläufig nur ein Teil der Arbeit im Drucke erscheinen, doch wird diese demnächst in einer Fachzeitschrift vollständig zur Veröffentlichung gelangen". 70) ABbl. X, nr. 5. 71) Hamburg 1897, Händcke u. Lemkuhl, XX u. 579 S. (1. Aufl. 1890). 72) ASNS. Bd. C, S. 334f.

den Erklärern entgangenen Gegensatz der englischen Gepflogenheit eines Schuldbriefs ohne Angabe einer Verfallstrafe zu 'the bond with a clause of defeasance' (mit Verfallsklausel), wie ihn italienische Wechsler im späteren Mittelalter gelegentlich importierten, heran: „manchmal werden dabei auch Zinsen erwähnt, besonders, wenn der Verleiher ein Italiener war. Shylocks Schein machte daher auf die Leute, unter denen Shakespeare lebte, mehr den Eindruck des Fremdländischen als des Unerhörten.“ — ELIMAR KLEBS, „Die Erzählung von Apollonius aus Tyrus“[73]) bietet „eine geschichtliche Untersuchung über ihre lateinische Urform und ihre späteren Bearbeitungen“ und greift, wo er, gemäss seinem Rezensenten FR. PANZER[74]) (dieser bespricht wesentlich nur den ersten, der „Urform“ geltenden Teil), die „mittelalterlichen und neueren Bearbeitungen eingehend und sorgfältig verfolgt“, auch auf das Eindringen ins englische Schrifttum über. Näher widmet dieser Sache ALBERT H. SMYTH sein fleissiges Buch „Shakespeare's Pericles and Apollonius of Tyre“[75]), das, obzwar „a study in comparative literature“ benannt, doch mehr nach als aus einander ableitet: the story of Apollonius, the origin, the antiquity, the persistence; German, Scandinavian, Danish, Dutch, Hungarian, Italian, Spanish, Provençal, French, Modern Greek, Russian versions; The story in English; Shakespeare's "Pericles Prince of Tyre"; the stability of the story; correlated stories; als Anhang der Text aus den Gesta Romanorum. — Dem Sinne, Gebrauche und der Fortpflanzung des Wortungeheuers „Honorificabilitudinitatibus“ in Shakespeares Love's labour's lost VI, 42f., über dessen neuere Aufhellung man JBRPh. IV II 509 113—16 vergleiche, geht nochmals Alfr. v. MAUNTZ[76]) nach, stellt es bei italienischen Latinisten des 13. und 14. Jahrhunderts als üblich fest, aus deren Drucken im 15. und 16. Jahrhundert es neu erwacht und so jedenfalls durch Joannes de Balbis epochemachendes 'Catholicon' (19 Ausgaben des 15. Jahrhunderts in Italien, Frankreich, Deutschland) englischen Gelehrten jener Zeit bekannt geworden sei[77]). — Zur Urgeschichte des Othello“ weist EDUARD ENGEL[78]) auf die längst belegte Anknüpfung Shakespeares an den Venetianer Christophalo Moro (bei Marino Sanuto VII S. 656 unter 27. Oktober 1508) und das noch ungelöste Rätsel der Herkunft des Namens Othello hin. ENGEL stellt da fest: 1. des Commendatore Levi in Venedig neuerliche angeblich archivalisch ausgegrabene Geschichte aus der Familie der dortigen Mori besitzt mit der Othellofabel „kaum die entfernteste Ähnlichkeit“; 2. Christophalo Moro, bis 1508 venezianischer capitano Cyperns, ist zweifellos das historische Vorbild des Othello der Dichtung; 3. ausser dem symbolischen (griechisch „Die Unglückselige“) Namen Disdemona lässt der Novellist Cinthio, ganz wieder seine Gewohnheit, alle Personen der Othellogeschichte, auch deren Helden, unbenannt; 4. der Name Othello kommt nicht, wie alle Erklärer (Johnson-) Steevens' Ausgabe nachgeschrieben, in Reynolds' Buch vor, das eine Basis für die Shakespearesche Handlung, auch Jagos Namen

73) Berlin, G. Reimer, 1899, XII + 532 S. Gr. 8°. 74) LBlGRPh. XXII, Sp. 1—4. 75) Philadelphia, Mac Calla and Co. 1898, 112 S. 76) JbDSG. XXXIII, 271—274. 77) Vgl. JBRPh. a. a. O. Borinski u. a. 78) JbDSG. XXXV, 271—273.

enthalten solle: dies Doppelrätsel ist also ungelöst; 5. Shakespeare mag die Namensform der italienischen Quelle Disdemona in Desdemona geändert haben, um seine Zuhörer nicht 'this demon' hören zu lassen. — „Der Streit um die Küste von Bohemia im Wintermärchen", von LUDWIG FRÄNKEL[79]) mit vielen literarischen Parallelen und historischen Ausblicken nachgeprüft, eröffnet u. a. eine eigenartige Übersicht über Shakespeares geographische Kenntnis der Apenninenhalbinsel und gibt Anlass, dies problematische Wissen, in Verbindung mit einer Menge zufällig dazustimmender literarischer Momente, unter die Lupe zu nehmen, wobei allerdings der sicher absichtliche Märchencharakter in 'The Winters Tale' einen Fingerzweig dafür gibt, bewusste Seltsamkeiten des äussern Sachverhalts nicht bis aufs I-Tüpferl quellenmässig zurückzuverfolgen. — Gemäss dem oben (zu Nr. 66) zitierten Ausgangspunkte W. Vollhardts schlägt R(UD.) TOBLER[80]) zwischen „Shakespeares Sommernachtstraum und Montemayors Diana" eine noch viel massivere Brücke als bisher, indem er beide Zauberpflanzen des Engländers (*love-in-idleness*; *Dian's bud*) im spanischen Roman bezw. dessen Fortsetzung (von Gil Polo) aufspürt und auch die Geschichte der Liebespaare des „Midsummer Night's Dream" wenigstens bis zum Ende des II. Aktes bei Montemayor Buch I entlehnt sein lässt.

„Die Urquelle von Shakespeares 'Much Ado about Nothing'" findet KONRAD WEICHBERGER[81]) freilich in dem spätgriechischen Roman des Chariton aus Aphrodisias (c. 380—430), „Chaereas und Kallirrhoë", versteckt, nimmt aber natürlich als Basis der Shakespeareschen Behandlung Bandellos Novelle I 22 an, die wiederum auf die in Florenz (Benediktinerkloster La Badia) liegende Chariton-Handschrift (erst 1750 gedruckt) zurückgehen dürfte. Das letztere gilt zweifellos auch von G. Giraldi Cinthios Hecatommiti, introdutt., nov. 9, die neben dem „geradezu äffischen Abbild" der eigentlichen betrügerischen Komödie nach Chariton aus Bandello, ferner den verwandten Geschichten in Ariosts „Orlando" IV 55—VI 16 und dem altkatalanischen Ritterroman 'Tirant lo Blanch' des Johan Martorell (Valencia 1430) cap. 267—283 (Ausg. Aguiló y Fuster, 1877, III 216)[81a]) „eine Art grobes Ragout" gebraut hat. Auch diese romanischen Stoffvariationen vergleicht Weichberger kurz mit einander und stellt als Pendant einer ähnlichen Fabelfiliation eingangs das „Romeo und Julia"-Thema mit seiner Beliebtheit bei den italienischen Renaissancenovellisten und seiner angeblichen Wurzelung beim Spätgriechen Xenophon Ephesios daneben[81b]).

In den Zusammenhang Shakespeares mit Italien gehört das Buch

79) Eb. XXXIV, 346—357. 80) Eb. S. 358—366. 81) Eb. S. 334—345. 81a) Dieses kuriose Werk, im vergleichend-literarhistorischen Sinne bei Dunlop-Liebrecht, Gesch. d. Prosadichtg. S. 172 u. 287f., sowie bei Simrock, Die Quellen Shakespeares² II 169 herangezogen, fand auch bei Alb. Mennung, „Der Bel Inconnu des Renaut de Beaujeu in seinem Verhältnis zum Lybeaus Disconus, Carduino und Wigalois" (1890; vgl. JBRPh. I 419, 421, 648), Berücksichtigung. 81b) Weichberger S. 339 rekurriert hierfür wie noch die meisten neuesten Registrierer auf (K. P. Schultzes s. Zt. ausreichende Abhandlung) JbDSG. XI 140, obwohl durch L. Fränkel, ZVglL. N. F. III 171, IV 48, VII 143, dieses typische Beispiel für ein romanisch (italienisch)-englisches Quellenverhältnis anerkanntermassen auf ganz neue Grundlagen gestellt worden ist.

EDWARD MEYER⁸, „Machiavelli and the Elizabethan drama“[82]). Dessen ersterer viel kürzerer Teil behandelt „Machiavelli in English Literature previous to the drama“, von S. 30 an „in the drama“. Laut S. XI hat sich Meyer 395 auf Machiavelli bezügliche Stellen aus der Elisabethanischen Literatur notiert. Seite 3⁶, 26, 94f., 116, 118, 124, 130, 142, 169 spricht er über den Einfluss des 'Belphegor'[83]), den er eigentlich ausschloss. S. 14 heisst es von Dante, Petrarca und Boccaccio... Machiavelli, Ariost, Tasso . . .: These brilliant lights, accompanied by lesser luminaries, had all appeared before England (To be sure, Chaucer had lit up his country immediately after the first great Italian trio; but, when the glow of his genius died out, a very gloomy twilight set in), Germany, France, and Spain, had emerged from medieval dusk.“ Gemäss Meyer S. 18 ist auch Aretino zahlreiche Male (simply legion) bei den Elisabethanern zitiert. Auch für Dante, Petrarca, Boccaccio, Ariost, Sannazzaro, Michelangelo finden sich reichliche Belege bei Meyer verstreut. Dieser zitiert S. 174 Anm. 1 aus "Walton and Cotton's complete angler" ed. Nicholas CLXVI eine Stelle von sechs iambischen Fünffüsslern, wo Cockayne dem Cotton dankt, dass er aus dessen Bibliothek im Originale d'Avila, Bentivoglio, Guicciardine [!] und 'Machiavil' habe lesen können, „the prime historians of late times; at least in the Italian tongue allowed the best“. Abgesehen von ADOLF HAUFFEN⁸ höchst interessantem Nachweise „Zu Machiavelli in England“[84]), dass die bezügliche Wissensquelle der englischen Pamphletisten und Poeten um 1600, Gentillets ungerechter, ja gehässiger „Discours sur les Moyens de bien gouverner... Contre Nicholas Machiavel“ (1576), bereits 1577 anonym für England als „Commentariorum de regno . . . libri tres . . . Adversus Nicolaum Machiavellum“ lateinisch erschienen und so (Neuauflagen 1578, 1590, 1599, 1611, 1647) zweifellos das Hauptfundament der anti- und pseudomachiavellischen Kenntnisse der damaligen Literaten Englands geworden sei, sind unter den Besprechungen, die E. Meyers Fleiss und Resultate loben, zu nennen die von G. SCHLEICH[85]), H. LOGEMAN[86]), ganz besonders die von E. KÖPPEL[87]), diese von Schleich (S. 206) „eine unentbehrliche Ergänzung“ getauft, die sie stofflich ist, und die von RUD. FISCHER[88]), die über Meyers anerkannte Sammelergebnisse hinaus das vermisste tiefere Resumé gibt.

Das Hin und Wider Shakespearescher Beziehungen zu Frankreich ist sehr vielseitig. Kurz vor Meister Williams Glanzzeit waren „The Essays of Michael, Lord of Montaigne“ translated by John Florio, den bekannten mit Shakespeare mannigfach verknüpften Londoner Sprachlehrer und Übersetzer: ISRAEL GOLLANCZ hat diese Arbeit jetzt für die Temple Classics neu herausgegeben[89]). Dem Problem „Montaigne and Shakespeare“ rückt JOHN M. ROBERTSON[90]) gelehrt zu Leibe, während ein ANONYMUS speziell „Hamlet and Montaigne“[91]) in der Anschauung zusammenbringt. — Wo man es nicht

82) LF. I. Weimar 1897, E. Felber, XII + 181 S. 83) Vgl. JBRPh. IV II 506 ₁₀₀. 84) JbDSG. XXXV, 274—276. 85) ASNS. Bd. C S. 203—206. 86) Mus. V, Heft 4. 87) ES. 24, 108—18. 88) ABbl. VIII, 1898, nr. 12. 89) London, J. M. Dent. I: VIII + 294 S.; II: 497 S. 90) London, University Press. 169 S. 8°. 91) Ac. nr. 1366 (1898).

vermutet, in einer Revue über „Neuere und neueste Hamleterklärung“, kontrastiert A. SCHRÖER[92]) (S. 140—143) sauber Shakespeares Handlung mit der dieser zugrunde liegenden Gestaltung der Saxo Grammaticusschen Fabel in Belleforests „Histoires Tragiques“. — Bei PAUL STAPFER stehen „Molière et Shakespeare“[93]) in seiner Charakteristik beisammen. — Einen neuen, bei aller Gedrängtheit vollständigen Überblick über „Shakespeare in Frankreich“ von der Mitte des 17. Jahrhunderts bis auf die jüngsten literarhistorischen Studien liefert, auf eine Fülle bestimmter Daten und Belege gestützt, JAKOB ENGEL[94]). Den einzelnen Aneignern volle Gerechtigkeit widerfahren lassend, leugnet Engel doch die wahre Rezeptionsfähigkeit des französischen Publikums für Shakespeare bis auf diesen Tag. Zu den wenigen Ausnahmen gehört ein Gewährsmann Engels, J. J. JUSSERAND (vgl. oben Nr. 37), mit seiner ausgezeichneten Darstellung „Shakespeare en France sous l'ancien régime“[95]), die, dann als „Shakespeare in France under the Ancient régime“[96]) rasch englisch erschienen, im Mutterlande des im geschichtlichen Fortleben Porträtierten das Bedürfnis erwiesen hat. Den Reichtum seines Inhalts und die Sicherheit des Vorgehens erweisen schon die Kapitelüberschriften: Au temps de Shakespeare: Anciennes relations littéraires entre la France et l'Angleterre. — Influences étrangères sur notre théâtre au temps de Shakespeare. — Sous Louis XIV: Les Indépendants français. — Le triomphe des Réguliers. — Rapports avec l'Angleterre avant et après la Restauration. — Le XVIIIe siècle: Vers l'Anglomanie. — Influence du théâtre anglais sur la scène française. — Les innovations de Voltaire. — Anglomanie et francomanie. — Résultats de ces tendances. — La Guerre à propos de Shakespeare. — Shakespeare sur la scène française. — L'époque de la Révolution. — Épilogue: Shakespeare sifflé (1822). — Shakespeare joué en anglais à Paris (1827). Les personnages et les drames shakespeariens vulgarisés en France. Statt abgerissener Glossen zu diesem neuen Grundwerk über englischen Literatureinfluss in Frankreich notieren wir als gehaltvollste Würdigungen Jusserands die von JOSEPH TEXTE[97]), C. STRYIENSKI[98]), F. ED. SCHNEEGANS[99]), einem ANONYMUS[100]). — Gleichsam zur Ergänzung einzelner Partien dieses überaus stattlichen Kompendiums nenne man noch: CH. DEJOB, „La tragédie historique chez Voltaire et Shakespeare“[101]); die Blossstellung „Lemercier's als Plagiator Shakespeares“ durch A. L. STIEFEL[102]), welche sich auf die Komödie „Le frère et la sœur jumeaux“ (1816) — nach „Twelfth-Night“, wohl mit Nebenbenutzung von dessen Quelle, Bandellos Novelle II 36 oder der französischen Übersetzung der letzteren durch Belleforest [vgl. oben Nr. 92] IV nr. 63 — bezieht und daher, zumal in Rücksicht der von Stiefel S. 338 selbst reproduzierten Ansicht Albert Lacroix'[103]) über Lemerciers sonstige freiere Anlehnung an Shakespeare,

92) JbDSG. XXXV, 136—165. 93) Paris, Hachette et Cie. 4. édit. 16°. 398 S. 94) JbDSG. XXXIV, 66—118. 95) Paris, Armand Colin et Cie. 1898; schon Cosm. 1896, novb. u. decb., 1897 jan. u. febr. ein Essay Jusserands unter derselben Überschrift. 96) London, T. Fisher Unwin. 97) RHLF. VI, S. 144. 98) RCr. 1899 nr. 3. 99) LBlGRPh. XX, 379 f. 100) Ath. nr. 3719. 101) RCC. VII (1899), 31. 102) ES. XXVI, 337—352. 103) In seiner ausführlichen Preisschrift „Histoire de l'influence de Shakespeare sur le

mit dem allgemeinen Makelausdruck zu scharf ist; ferner MANTOUX, „La jeune France et le vieux Shakespeare“[104]). — Verdienstlich gab FERN. HENRY „Les sonnets de Shakespeare traduits en français avec introduction, notes et bibliographie“[105]) gut heraus.

Eine nette Probe der Stellungnahme solcher Epigonen, welche Shakespeare dramatische Stoffe oder Leitmotive der Handlung entlehnten und doch die Quellen selbständig durcharbeiteten, stellt die Rostocker Dissertation WILLY SCHRAMM'[s] dar: Thomas Otways „The History and Fall of Gaius Marius“ und Garricks „Romeo and Juliet“ in ihrem Verhältnis zu Shakespeares „Romeo and Juliet“ und den übrigen Quellen[106]). Da sehen wir den genialen Schauspieler Garrick auch als gewiegten Dramaturgen, der z. B. (S. 64 f.; Garricks Einleitung zu seiner Tragedy, 1751, Einltg. S. 1) „Bandello, the Italian Novelist, from whom Shakespeare has borrowed the Subject of this Play“ mit Shakespeare vergleicht und da letzteren das Erwachen der Julia vor Romeos Tod übersehen lässt „not perhaps, from Judgement, but from reading the Story in the French or English Translation, both which have injudiciously left out this Addition to the Catastrophe“; so hat denn Garrick auch diese von Bandello erzählte Episode seiner Novelle „La Sfortunata Morte di Due Infelicissimi Amanti“ eigens dramatisiert. — Lediglich als einen Beleg für eine intensive Beschäftigung mit dem englischen Dichterfürsten in Italien nennen wir: „Shakespeare o Bacone? Controversia letteraria. Discorso inaugurale letto Da MODESTINO DE BELLIS, Professorio ordinario di Lingua e Letteratura inglese [in Bari]“[107]) — wie es deren letztere am 10. November 1895, wo diese vorgetragen, auf der Apenninenhalbinsel erst gar wenige gab.

Die erste deutsche kritische und erläuterte Gesamtausgabe: „Shaksperes Werke. Herausgegeben und erklärt von NIKOLAUS DELIUS“, ist in einer billigen 6. (Stereotyp-)Auflage in 2 Bänden erschienen[108]) und lässt auch von dem Standpunkte dieses unseres Sammelreferats erneut die Sorgfalt bewundern, mit der N. Delius, dieser emsige, auch im Romanischen vorzüglich beschlagene Anglist, lange vor dem Beginne einer rationellen Quellen- und Versionenvergleichung in den Einleitungen und Fussnoten zu dem hier dargebotenen Texte Art wie Grad der Abhängigkeit bezw. Beeinflussung Shakespeares festzulegen gewusst hat. — In Meyers Klassikerausgaben sind eingereiht worden: „Shakespeares dramatische Werke. Übersetzt von Aug. Wilh. von Schlegel und Ludwig Tieck. Herausgegeben von ALOIS BRANDL“[109]). Aus dieser von geübten Philologenaugen überwachten unbedingt verlässlichen Revision interessieren uns hier in erster Linie die durchweg sicheren Angaben über das Quellenverhältnis, die Filiation der Stofffassungen u. s. w. in den Einleitungen. Da seien beispielsweise hervorgehoben: Bd. IV S. 5 für „Romeo und

---

Théâtre français jusqu'à nos jours“ (Brüssel 1856). **104**) S. Ac. 1421 (1899). **105**) Paris, Ollendorff, 1899, 4°. **106**) Greifswald, Druck von Julius Abel, 1898, 76 S. **107**) Ohne Ort und Jahr (Bari 1896); 134 S., davon 115--134 literarhistorischer und bibliographischer appendice; natürlich lehnt de Bellis die „Bacon-Theorie“ glatt ab. **108**) Berlin (-Carlshorst), Hans Friedrich, o. J. (1899), I.: 1088 S.; II.: 858 S. **109**) 10 Bände, Leipzig u. Wien, Bibliographisches Institut (Meyer), 1897—1899.

Julia“, wo auch S. 4 fein bemerkt ist: „Es ist bezeichnend, dass er gerade hier, das einzigemal in seinen Werken, Petrarca und die Laurasonette anzieht (A. II Sz. 4)“, in demselben Bande S. 270 für die italienischen Elemente in „Othello“; bei den drei Bänden (VII—IX) „Komödien“ liegt Anlass zu derartigen literarvergleichenden Angaben besonders auf der Hand, und die hinter jedem Stücke gebotenen weiterführenden Anmerkungen heben auffällige Abweichungen des Meisters von seinen Vorlagen zur einzelnen Stelle knapp hervor. Das äusserst genaue Register am Schlusse des 10. Bandes zeigt, welche grosse Zahl romanischer Genossen, Vorgänger, Quellen, Parallelen u. s. w. A. Brandls Einleitungen anziehen: vgl. darin z. B. Amyot, Bandello, Belleforest, Boccaccio, Giordano Bruno, Dante, Du Bellay, Froissart, Victor Hugo, Mendoza, Montaigne, Rabelais u. s. w. In Hinsicht der literarhistorischen Beigaben, denen natürlich mit im Vordergrund die gründliche allgemeine Einleitung — Bd. I S. 1—76 — zurechnet, wo namentlich S. 41 f. über den durchweg fremden Ursprung des Kerns der Fabeln gehandelt wird, steht dieser Neudruck der noch immer unüberholten sogen. Schlegel-Tieckschen Übersetzung unbedingt an der Spitze (dahin rücken sie auch das Äussere und die Wohlfeilheit).

Im allgemeinen ist hier noch das tüchtige Buch EMILE FAGUET's „Drame ancien, drame moderne“[110]) einschlägig, für dessen hergehörige Abschnitte auf ∞'s kurzes Referat[111]) und F. Ed. Schneegans' längeres[112]) verwiesen sei. Ersterer erinnert an Faguets eigenartig durchdachte, oft paradox gelaunte Literaturstudien über das 16.—19. Jahrhunderts, die besonders bei Voltaire überscharf seien, lässt ihn vorwiegend nur die shakespearesche und die französische klassizistische Tragödie als „modern“ ansehen, obwohl letztere wesentlich rhetorisch-didaktisch wirke, während die englische nach historischer und philosophischer Vertiefung strebe. Schneegans (S. 288) zieht folgende uns hier angehende Gedanken heraus: „Für die Spanier, für Shakespeare und die von ihm beeinflussten Dichter ist das Drama ein Spiegel des Lebens: unbekümmert um die Einheiten der Zeit und des Ortes, mannigfaltig wie das Leben, mit den schroffen Gegensätzen . . . der wechselnden Sprache mit Episoden überladen, reiht sich Szene an Szene zu einem farben- und lebensvollen Bilde . . . Weder das griechische noch das shakespearesche Drama dürfen nach den Regeln der klassischen Theoretiker beurteilt werden. Gegenüber dem reichgegliederten griechischen Drama, den phantasievollen Schöpfungen Shakespeares erscheint die klassische Tragödie Frankreichs arm und nüchtern.“ Ferner (S. 289): „Es ist wohl gelungen, den wesentlichen Unterschied jener drei Formen des Dramas in dem Schlusskapitel an charakteristischen Beispielen klar zu legen: Corneilles Cid, Romeo und Julia, Sophokles' Antigone, deren Handlung auf derselben Grundlage beruht, dem Konflikt zwischen der Liebe und den Geboten der Pflicht.“ — Eine ausserordentliche Fülle von Stoff, wie zur Geschichte des Theaters und der dramatischen Kunst beim Übergange vom Mittelalter zur Neuzeit überhaupt, so zu den romanischen Einflüssen auf die

---

110) Paris, Armand Colin et Cie. 8°, 274 S. (1898). 111) AZB. 1898 Nr. 76, S. 8. 112) LBlGRPh. XIX, 288—290.

einschlägige englische Literatur insbesondere bietet der dickleibige, aber der Einheitlichkeit seiner Materie wegen kaum teilbar gewesene Band „Quellen des weltlichen Dramas in England vor Shakespeare. Ein Ergänzungsband zu Dodsley's Old English Plays. Herausgegeben von ALOIS BRANDL"[113]). S. VII: Die wesentlichsten Feststellungen, die in der streng sachlichen und sehr gut gegliederten Einleitung zu dem überaus dankenswerten kritischen Abdrucke der schwer oder gar nicht zugänglichen alten Texte für jene Einwirkungen aufstossen, seien herausgehoben[114]). Genug geistlose Produkte des vorshakespeareschen englischen Dramas sind zur Aufhellung des grossen Entwicklungsprozesses, durch den aus schlichtgeformten Volksspielen und Nachahmungen der Klassiker die romantische Dramatik hervorging, „der Kunstrahmen Shakespeares"[115]), unentbehrlich. S. XVIf.: Zu den indirekten Quellen des abgedruckten „The pride of life" (15. Jahrh.) rechnet der älteste abendländische Totentanz. Der Ur-Totentanz war wohl ein altfranzösisches Drama aus dem dritten Viertel des 14. Jahrhunderts, liegt aber nicht im Original vor, sondern ist besonders aus einer spanischen und einer niederdeutschen Umdichtung des 15. Jahrhunderts zu erschliessen: 'Dança general de los muertos' (Ticknor II 598—612) und lübeckisch-revalscher Gemäldetext (Niederdtsch. Jhrb. 1891, 68—80). Fernerab steht die französische 'Danse macabre'. Brandl gibt eine lange Reihe Belege für die Abhängigkeit des „Pride of life" von jenem spanischen Totentanze, namentlich in Reden und in den „Typen von Ständen". S. XIX: Der englische Dichter gebraucht Bühnenanweisungen in lateinischer Sprache, französische Ausdrücke, kennt die Rechtsausdrücke *maynpris* und *supersedeas*[116]). S. XXX: Für die Quellenfrage der abgedruckten *Mankind*-Fassung sind deren Übereinstimmungen mit Lydgates 'Assembly of gods' wichtig. Auch hier ist der Mensch, Freewill, auf einem Felde, Mikrokosmus, gedacht. Das Ackerfeld-Motiv, den Parallelen fremd, erscheint also schon zu Anfang des 15. Jahrhunderts in erzählender Form, bei Lydgate als einem Autor, der aus den mannigfachsten lateinischen und französischen Quellen schöpfte, ohne besondere Eigenerfindung, so dass der Faden noch weiter zurückverfolgt werden kann. S. XLIII zu Nr. III, „Nature": Die Urquelle für den Typus der eng-

---

113) Strassburg, Karl J. Trübner, 1898, 8°. QF. LXXX. CXXVII + 667 S. 114) Die Reichhaltig- und Wichtigkeit rechtfertigt die Ausführlichkeit der hier folgenden Auszüge. 115) So ist zweifellos in Brandls Text „der Kunstrahmen Shakespeare" zu verbessern. 116) Diese Beziehungen zwischen dem englischen Drama des 15. und 16. Jahrhunderts einer- und der romanischen Totentanz-Sippe andererseits sind äusserst bezeichnend für die romanisch-englische Literaturverbindung. Das Buch von H. Green, Shakespeare and the emblem writers; an exposition of their singularities of thought and expression. Preceded by a view of emblem-literature down to 1616 (London 1870), hat dies für Shakespeare zusammengestellt, und ein 1906 ausgegebener Antiquarkatalog (Nr. 118) von LUDWIG ROSENTHAL in München über „Shakespeare. His works, his times, his influence. Including Emblem books and Dances of Death" enthält im Anschluss an Green p. 56/57 ein Kap. 'Dance of death' (Nr. 406—488) und eines „Emblem books" (Nr. 489—599), fast lauter Romanisches; auch die Rubrik „Shakespeareana" verzeichnet u. a. eine Menge lateinische, italienische, französische Nummern nebst englischen Ableitungen, welche auf die englische Renaissanceliteratur eingewirkt haben.

lischen Moralitäten-Gruppe vom Kampfe zwischen Tugend und Laster ist Prudentius, wahrscheinlich durch eine französische Zwischenstufe; in einem französischen Moralspiel des 15. Jahrhunderts (Creizenach, Gesch. des Dramas, I 471) wollen nämlich Mundus, Caro und Daemonia den christlichen Ritter bezwingen: „im Falle solcher Übereinstimmung hat sich im Mittelalter noch immer Frankreich als der gebende, England als der lernende Teil herausgestellt." S. XLVII: Die Humanisten hoben das englische Zwischenspiel Anfangs des 16. Jahrhunders wesentlich. Der Schwarzkünstler in Skelton's „Necromancer" (1504 gedruckt) „war nicht im englischen Leben, wohl aber in den Komödien der romanischen Völker eine beliebte Figur"; die Übeltäter Avaritia und Simonia, von ihm vor den Notar gerufen, werden dem beigezogenen Teufel zugesprochen, ein Prozessmotiv, das an 'Pathelin' (1486 gedr.) und dessen kontinentalen Kreis erinnert. S. LIII: John Heywoods abgedrucktes Stück 'Love' „steht in der Tradition der Liebesfragen, die von den Tenzonen der provenzalischen Dichter ausgingen, in Boccaccios 'Filocolo' eine grosse Episode bildeten (Gaspary, G. d. i. L. II 7) und u. a. noch 1512 eine spanische Behandlung erfuhren . . . Der Tod der glücklich Geliebten [im Spanischen] spielt auch bei Heywood herein". S. LXXIf., zu 'An Interlude showing the beauty and good properties of women', einfacher 'Calisto and Melibaea' genannt (Dodsley, Old English plays, I 90): „Quelle war die spanische Tragikomödie von Calisto und Melibaea, die 1500 erschien (ten Brink II 494—497). Die englische Bearbeitung . . . vermeidet tragischen Ausgang und führt statt dessen nach Moralitätenart rechtzeitige Rettung durch den Vater der sittlich gefährdeten Person ein . . . Die gelehrten Anspielungen auf Petrarca und Heraklit, Nero und Poppäa, Alexander, Hektor und Narzissus zeigen, dass wir uns hier in einem Schulkreis befinden." Zu dem bei ihm abgedruckten 'Misogonus' bemerkt Brandl S. LXXX, die eigenartigste Veränderung gegenüber der Hauptvorlage, des Gnaphäus 'Acolastus' von 1529, sei der, dort ganz übergangene, in der Bibel nur unfreundlich kurz erwähnte rechtschaffene Bruder. Konkrete Übereinstimmungen lassen sich am ehesten mit Ariosts (gest. 1533) Komödie „I suppositi", die Gascoigne 1566 ins Englische übertrug, aufdecken; den Rollentausch darin veranlasst eine, später in Shakespeares „Taming of the threw" verwertete Liebesgeschichte. Brandl findet alsdann eine Anzahl kleinerer Einzelzüge des italienischen Stücks beim Engländer wieder und schliesst S. LXXXI: „Wie endlich ein lange verschollener Sohn bei Ariost durch eine Namenserinnerung und ein Körpermal sicher erkannt wird (A. V Sz. 5), so Eugonus, wobei es freilich an leichten Veränderungen der beiden Motive und an Zutaten nicht fehlt (A. IV Sz. 1 V. 88ff.)". S. LXXXIX: „Neben d(ies)en Originalstücken (nach Senecaschem Vorbild) entstanden allerlei Übersetzungen antiker Dramen . . . Euripides fand Dolmetscher an Gascoigne, der mit Kinwelmersche zusammen 'Jocasta' aus der italienischen Übersetzung des Dolci ins Englische brachte (1566). Und als seiner (Senecas) eng geschlossenen Form Marlowes ungebundener Drang ins weite stürmisch entgegentrat, da versuchte es der höfische Kreis der Sidneys noch mit Übersetzungen des französischen Senecaschülers Garnier." Brandl führt Mary Sidney-Pembrokes Antonie-

Bearbeitung (s. unten Nr. 122) und die Kyds von 'Cornelie'[117]) an und schliesst dann ab: „Erst als dieser kombinierte Angriff des Klassizismus, der vielleicht auf die symmetrisch gemessene Komposition und die Zutat des Chors in 'Romeo und Julia' nicht ohne Einfluss blieb, vorüber war, hatte Shakespeare offene Bahn für eine grosse Reihe seiner romantischen Tragödien." S. CXI beim Abschnitt „Die romantische Komödie" äussert Brandl, anlässlich der Modernisierung von Redfords alter Erziehungskomödie 'Wit and science' u. d. T. 'The marriage of wit and science' (lic. 1569) schürfte man eine andere Ader von romantischem Edel[?]metall an, die Ritterbücher, voran Amadis de Gaul (engl. zuerst v. Thom. Paynel 1567). Die Anklänge dieses Stils greifbar hervorkehrend, bemerkt Brandl, diese eigentümliche, halb romantische Art von Moralität sei von Robert Wilson weiter gepflegt worden, der 'The three ladies of London' (gedr. 1584) und 'Three lords of London', vielleicht auch die noch tiefer in die fabulos-ideale Welt der Ritterromane hineinführenden romantischen Komödien 'Common Conditions' (lic. 1576) und 'Clyomon and Clamydes' (gedr. 1599) verfasst hat. Brandl druckt die erstere dieser beiden, 'C. C.', nach dem undatierten Druck ab und rechnet (S. CXVII) den Wüterich Cardolus, der die schöne Dame in einen Turm sperrt und vom tapfern Liebhaber besiegt wird, „zum ständigen Hausrat der Ritterromane vor Cervantes". S. CXII: für das verlorene Ritterstück 'Paris and Vienne', Anfang der siebziger Jahre am Londoner Hofe gespielt, ist „schon der Titel aus einem wohlbekannten Roman jener Zeit [s. Fränkel, ASNS. 80, 69] geschöpft".

Endlich weist Brandl (S. CXIX) auf den in Gascoignes Bearbeitung von Ariosts 'Suppositi' importierten Ansatz zu einer bürgerlichen Komödie hin und stellt als derselben angehörig das etwas spätere Lustspiel in Reimen „The Bugbears" daneben, einen „italienischen Einfuhrartikel". Gleichzeitig hat Carl Grabau „The Bugbears. Komödie aus der Zeit kurz vor Shakspeare" kritisch abgedruckt[118]) und die Quellen- sowie verwandten stofflichen Fragen kurz geprüft[119]). Danach ist dies wohl eine englische Kontamination nach Ant. Francesco Grazzinis (il Lasca in der Florentiner Accademia della Crusca, 1503—1583) alsdann hier erweiterter Komödie 'La Spiritata', deren ältester Druck von 1561 „vollständiger sein" soll als die späteren, z. B. der von Grabau benutzte von 1582, daneben nach Terenz' 'Andria', endlich der Intronatenkomödie „Gl' Ingannati" (1537 u. 1554 gedr.); doch ist es auch nicht ausgeschlossen, dass wir es mit einer (im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts entstandenen) Übersetzung einer vielleicht schon in Italien vorgenommenen Bearbeitung des Spiritata-Stücks zu tun haben. Grabau erinnert (S. 323) auch daran, dass Grazzinis „La strega" in Shakespeares Hamlet und Merchant of Venice Spuren hinterlassen zu haben und „Gl' Ingannati" mit dessen „What you will" stofflich eng zusammenzuhängen scheint.

Unter die (in nr. 106, 121, 132 sowie in der Fussnote nr. 65[a] gestreifte) Abhängigkeit literarischer Werke der englischen Blütezeit vom Novellisten Bandello gehört die von W. „Zu Shakespeares Richard III."[120])

117) Brandl verweist hierfür auf den Abdruck bei Dodsley V 175 ff., vergisst aber H. Gassners Neudruck 1894 (Programm der Luitpold-Realschule München). 118) ASNS. 98, 304—322; 99, 25—58 u. 311—315. 119) ASNS. 99, 315—325. 120) JbDSG. 34, 375 f.

beigebrachte Analogie der Szene dieser tragedy mit II (1554) nr. 22 des Italieners. Andererseits scheint dem Autor W. die Novelle introd. N. 4 in den Hecatommiti Giambattista Giraldi Cinthios (1565), welchem Shakespeare bekanntlich den Stoff zu 'Measure for Measure' und 'Othello' entlehnt, Vorbild für diese „am meisten in der späteren dramatischen Literatur nachgeahmte“ Situation (Richard Glosters Liebesbeteuerung und Aufforderung ihn mit seinem Schwert zu töten).

In einem überzeugenden Plaidoyer für „die Abfassungszeit von 'Viel Lärm um Nichts'“ um Herbst 1598 auf Grund festgestellter Vorkommnisse in Shakespeares Freundeskreis kontrastiert G. SARRAZIN [121]) (S. 132 f.) die nun im Stücke vorliegende Gestaltung des Vorwurfs mit der durch eine Bandello-Novelle repräsentierten älteren.

E. Shakespeares dramatische Zeitgenossen und unmittelbare Vorläufer wie Nachfolger. Gelegentlich ihres Neudrucks von „The Countess of Pembroke's Antonie“[122]) handelt ALICE LUCE im 2. Teile über Garniers 'Marc Antoine', ferner über den Seneca-Typus in dieser Tragödie, sowie Lady Pembrokes Übersetzung, 1592 gedruckt, „das erste jener Reihe von Dramen nach Seneca in der letzten Dekade von Elisabeths Regierung“ (einziges Exemplar im British Museum). Die Übersetzerin folgte Garniers Ausgabe von 1585, nicht der ersten von 1578. Mary Sidney (gest. 1621) übertrug das Prosastück 'Le Excellent Discours de la Vie et de la Mort' von Du Plessis Mornay. — WOLFG. KELLERs Anzeige[123]) von Jos. Schicks Ausgabe von Thomas Kyds „The Spanish Tragedy“[124]) weist das III 15, 129 zitierte italienische Sprichwort als „Chi mi fa meglio che non suole, Tradito ni ha, o tradir mi vuole“ unter den in Sandfords 'Garden of Pleasure' (vgl. JbDSG. 35, 290) abgedruckten und übersetzten 'Proverbs of Piovano' nach, das also nicht aus Ariost, sondern dem florentinischen Eulenspiegel des 16. Jahrhunderts, Piovano Arlotto, stammen dürfte. — E. KÖPPELs feine Deutung der oft angeführten Stelle „Robert Greenes 'Mad preest of the sonne'“[125]) im Vorwort vor dessen Geschichtensammlung 'Perimedes The Blacke-Smith' (1588)[126]) auf „an other enterlude of the lyfe and Deathe of Heliogabilus“, wie es für Juni 1595 als Verlagsartikel John Danters in London bezeugt ist, zieht diese Dramatisierung des spätrömischen Kaisers, des 'Sonnenpriesters' Elagabal, aus der Marlowegruppe mit fesselnden Ausblicken auf Anspielungen literarischer Polemik heran.

Ein gründliches Buch über „Ben Jonsons Poetik und seine

---

121) Eb. 35, 127—135. **122**) Edited with Introduction (Weimar, E. Felber, 1897): LF. III (120 S., 8°; 3 Mk.); ausführlich besprochen LBlGRPh. XX 124/6, desgl. ES. XXV 299, ABbl. VIII 269 f. **123**) ASNS. 103, 386 f. **124**) London, J. M. Dent and Co. 1898. **125**) ASNS. 102, 357/61. **126**) Für die auswärtigen Einflüsse auf das englische Schrifttum jener Periode ist folgende bei Köppel S. 357 abgedruckte Stelle überaus lehrreich: „Such mad and scoffing poets, that haue propheticall spirits, as bred of Merlins race, if there be anye in England that set the end of scollarisme in an English blanck verse, I thinke either it is the humour of a nouice that tickles them with selfe-loue, or to much frequenting the hot house (to vse the Germaine prouerbe) hath swet out all the greatest part of their wits, which wasts Gradatim, as the

Beziehungen zu Horaz" von HUGO REINSCH[127]) erstreckt sich zwar naturgemäss, auch abgesehen vom speziellen Thema der starken Abhängigkeit Ben Jonsons von der horazischen praktischen und theoretischen ars poetica, auf sein Verhältnis zum klassischen Altertum; jedoch kommt eben dafür (ausser Homer und Pindar) fast ausschliesslich klassische bezw. nachklassische lateinische Literatur in Betracht, da der fruchtbare „gelehrte" Poet auf romanisch-englische Grundlage fusst, indem er überall antike Lateiner oder Engländer als Vorbilder vor sich sieht, mittelalterliche oder neuere Romanen aber nicht einmal für Gattungen wie pastoral play oder masque. Ausführliches Referat über Reinsch' Nachweis der Übersetzungen, Nachahmuugen, Anspielungen gab O. GLÖDE[128]).

Unermüdlicher Eifer und liebevolle Teilnahme werden seit ungefähr einem Jahrzehnt der so überaus bedeutsamen Entwicklung des britischen Dramas vor, zugleich mit und nach seinem Meister Shakespeare seitens der Philologie, Literatur- und Theatergeschichte, insbesondere vom vergleichenden Standpunkte aus, geschenkt. Es ist schlechterdings unmöglich im Rahmen unseres einseitigen Referats sämtliche bemerkliche romanische Beziehungen auch nur nackt zu verzeichnen, die da erinnert oder neu aufgedeckt werden. Unter den besondern Pflegern solcher Werk-, Stoff- und Arbeitvergleichung ragt auf die Dauer EMIL KÖPPEL hervor, dessen „Quellenstudien zu den Dramen George Chapmans, Philip Massingers und John Fords"[129]) sich seinen älteren zu denjenigen Ben Jonsons, J. Marstons sowie Beaumont-Fletchers[130]) anschliessen, oft noch ergebnisreicher und wohl noch methodischer in Nachweisen der Einflüsse der romanischen mittelalterlichen und Renaissanceprosa auf das englische Bühnenstück am Anfange des 17. Jahrhunderts ausgebaut. Dabei zieht der sorgsame Forscher immer reichlicher neben der eigentlichen Novelle und daneben dem Drama auch historische Darstellung, darunter gern solche belletristischen Anstrichs, als Basis heran; denn er sucht die literarischen Quellen im weitesten Sinne auf Grund wohlgeordneter erstaunlicher Belesenheit: nicht nur Vorlagen für die Gesamtfabel, sondern auch Vorbilder für einzelne Situationen, Figurengruppen, isolierte Figuren, stoffliche wie geistige Anregungen. Dabei weiss K. mit Kunst, von den Fragen äusserer Anlehnung ausgehend, in die Tiefe der Gesamtkomposition zu steigen und es erwächst unter seiner kritischen Sonde das Stuartdrama aus dem Tudordrama mit mannigfach veränderten Bedingungen der stofflichen und sonstigen dramatischen Unterlagen. Sieben Hauptträger des Stuartdramas, d. h. des unter Jakob I. und Karl I. blühenden, führt K. nun in den zwei Bänden von 1895 und 1897 vor, dazu in den Anhängen noch Heywood, Tourneur, Brome nebst anonym überlieferten Dramen, und bespricht so auf 387 Seiten 133 abendfüllende Dramen! Insbesondere lehrreich für den ersten Einblick ist im 1897er Band das angehängte Verzeichnis aller aufgedeckten Quellen, nach dem sich der erdrückende romanische Prozentsatz schön gliedern und abwägen lässt[131]).

Italians say Poco à poco." **127)** MB. XVI. X + 130 S., 1899. **128)** LBlGRPh. XXI 12—14. **129)** QF. 82. X + 229 S., 1897. **130)** S. dazu JBRPh. IV II 462; G. Sarrazin ASNS. 97, 412; JbDSG. 33, 293; A. L. Stiefel ZVglL. XII 3./4. Heft; R. Fischer ABbl. VIII nr. 12. **131)** Referate: L. Fränkel LCBl. 1897 nr. 22, Sp. 722; R. Fischer ABbl. VIII 353—355; R. Boyle ES.

Ein Gesamtbild der Tätigkeit „John Marstons“ (1575—1634) entwirft[132]) WOLFGANG VON WURZBACH; S. 93, 105, 107, 109f., 111f., 118 weist er Einflüsse, Vorbilder, Parallelen bei Italienern und Spaniern nach, insbesondere bei Bandello, der, in Painters englischer Bearbeitung, mit der nov. I 4 für Marstons 'The Dutch courtezan' und für 'The insatiate countess', ausserdem für die Nebenhandlung der letzteren mit seiner Novelle I 15 die Vorlage geboten hat. — W. v. WURZBACH hat auch „Philip Massinger“ (1583—1638) porträtiert[133]), jedoch wenig Positives für dessen direkte romanische Literaturbeziehungen nachweisen können: lateinische Schriftsteller hat er für seine Stoffe des Altertums zwar gründlich zu Rate gezogen und sogar, Nachdrucks halber, oft neue Ausdrücke mit Zuhilfenahme des Lateins geprägt; mit italienischer oder spanischer Literatur sei er aber kaum näher bekannt gewesen, ausser nach den schon zahlreichen englischen Übersetzungen; jedoch zeigen Massingers Dramen viele Erwähnungen und Anspielungen, die besondere Vorliebe für Cervantes und speziell dessen Don Quijote bekunden (S. 232). — Während A(RTUR) L(UDWIG) STIEFEL, „George Chapman und das italienische Drama“[134]), die Stücke des letzteren angibt und auszieht, welche Chapman ganz oder teilweise benutzt, sodann den Situationen, Motiven, Charakteren nachgeht, die er sonst dem italienischen Lustspiel entnimmt (danach ist Chapman, gemäss seiner starken Anleihen in Italien, „als Komiker nicht origineller wie als Tragiker“), stellt ALBERT S. COOK[135]) „The sources of two similes in Chapman's 'The Revenge of Bussy d'Ambois“ fest, und ELISE WOODBRIDGE „An unnoted source of Chapman's All Fools“[136]). — L. LACOUR behandelt „Le théâtre de Beaumont et Fletcher: Philaster ou l'Amour qui saigne“[137]), wenn auch ohne weitere literarische Nachweise, so doch zum ersten Male ernstlich in Frankreich. — In BENNO LEONHARDTS fleissiger Arbeit „Die Textvarianten von Beaumonts und Fletchers 'Philaster, or Love lies a-Bleeding' nebst einer Zusammenstellung der Ausgaben und Literatur ihrer Werke“[138]) interessiert uns hier die Übersicht aller einschlägigen Quellen- und Parallelennachweise. — „Über die Quelle von J. Fletchers 'Island Princess'“ äussert A. L. STIEFEL[139]), bewusst wie oben unter nr. 134 wider E. Köppels Quellenstudien polemisierend, die Ansicht, es sei nicht der Franzose de Bellan, sondern vermutlich Bartolomé Leonardo de Argensola, 'Conqvista de las islas malvas al rey Felipe III' (1609), welche romantische Erzählung auch (S. 301—308) ins französische und spanische Drama übergegangen ist.

„The Prince of the Burning Crowne und Palmerin d'Oliva“ bringt EMIL KÖPPEL[140]) in engen Zusammenhang, indem er die Erwähnung des Prinzen mit der brennenden Krone bei dem Londoner Pamphletisten Kemp von 1600 aus Anthony Munday's, bei den elisabethanischen Literaten, wie Köppel belegt, genau bekannter englischer Übersetzung (1588) der Jan Mauginschen französischen Bearbeitung (1572)

XXV 289—297. **132**) JbDSG. 33, 85—120. **133**) Eb. 35, 214—246. **134**) Eb. 35, 180—213. **135**) JGPh. I, Heft 4. **136**) Eb. I, Heft 3. **137**) RCC. 1897, nr. 23. **138**) A. XIX, 30—74 u. 509—541. **139**) ASNS. 103, 277—308. **140**) Eb. 100, 23—30.

des spanischen Ritterromans von Palmerin de Oliua herleitet; „diese endlosen Abenteuerromane mit ihren verwirrenden Einschaltungen bilden gewiss ein wichtiges Substrat auch des elisabethanischen Schriftwesens“ lautet Köppels — von ihm schon ASNS. 95, 164ff. für Spensers 'Blatant Beast' praktisch bewährte — Schlussbeobachtung. — Desgleichen weist EMIL KÖPPEL einen Niederschlag spanischer Literatur in der Stuartperiode nach, wo er den, oben nr. 133 für Massinger hervorgehobenen Cervantes-Eintritt verfolgt: „Don Quixote, Sancho Pansa und Dulcinea in der englischen Literatur bis zur Restauration (1660)“[141]). Er weist da Anspielungen bei Literaten 1607—1654 nach, namentlich dramatischen, bespricht Thomas Sheltons frische, wenn auch freie und flüchtige Übersetzung von 1611/12 (nach dem Brüsseler Cervantesdruck von 1607), die neuerdings philologisch abgedruckt worden ist[142]), und verweist dabei für einige 'Curioso'-Dramen und Cervantes-Anspielungen englischer Dramatiker auf seine oben nr. 127 erledigten „Quellenstudien“[143]); RUD. FÜRSTs Artikel „Don Quijote-Spuren in der Weltliteratur“[144]) setzt, so warnt Köppel, für England erst nach seinem Zeitraum ein, überhaupt nur einige bekannteste Tatsachen bietend. An den bei Köppel S. 94 für das Jahr 1615 gelieferten Hinweis des Erstvorkommens des Namens 'Dulcina' (Dulcinia, Dulcinea) schliesse sich ALFRED CLAGHORN POTTERs Feststellung über „Dulcinea and the Dictionaries“[145]), der zufolge diese Don Quixote-Dame zuerst nicht, gemäss den englischen Wörterbüchern, 1748 in Smollett's 'Roderich Randow', sondern 1638 bei Burton, Anatomy of Melancholy[146]) V p. 518 vorkomme.

F. **Milton. 17. Jahrhundert nach der Revolution und 18. Jahrhundert.** — S. HUMPHREYS GURTEEN in seinem Buche „The Epic of the Fall of Man. A comparative study of Cædmon, Dante, and Milton“[147]) weist keine direkten Beziehungen nach, gibt vielmehr nur gegen Ende eine vergleichende Darstellung des Themas bei den drei Dichtern[148]). Daran reihen wir eine gelegentliche Notiz in den oben nr. 14 gewürdigten fesselnden Betrachtungen FRANCIS T. PALGRAVEs, „Landscape in poetry from Homer to Tennyson“[149]), S. 159: *Prof. Palgrave's friendship has led him into an amusing anticlimax; he puts Milton „in company — at least it pleases me to fancy — with Homer and Sophocles, with Vergil, with Dante, with Tennyson“.* — OSKAR KUHNS' längerer Aufsatz über „Dante's influence on Milton“[150]) geht ziemlich ins Einzelne. Seit 1632 trieb Milton Italienisch und studierte Dante,

141) Eb. 101, 87—98. 142) Vgl. Fränkel JBRPh. IV II 501 u. 460,$_{8}$; „The History of Don Quixote of the Mancha Translated from the Spanish of Miguel de Cervantes by Thomas Shelton Annis 1612, 1620 with Introductions by JAMES FITZMAURICE-KELLY“: 4 Bde., London 1896 (The Tudor Translations ed. by W. E. Henley, vols. XIII—XVI (je 2 Bde. enthalten Tl. I bezw. II der Übersetzung). Vgl. den daran angeschlossenen Artikel Ac. 1286. 143) Das. S. 95 u. 99 (Don Quixote), 100 (Banos de Argel), 144 (Novelas Exemplares), 100 A. 2 (Trato de Argel), 136 A. 2 (Viejo Zeloso). 144) AZB. 1898 nr. 61. 145) MLN. XII 224 (447 f.). 146) Vgl. Fränkel JBRPh. IV II 515,$_{130}$. 147) New-York and London 1896: G. P. Putnam's Sons; vgl. oben Nr. 19. 148) Vgl. Hand Browne's ausführliches Referat oben nr. 19; ferner Ath. nr. 3625 (1897). 149) London, Macmillan and Co. 1897. XI + 302 S. 150) MLN. XIII 1—12: s. oben nr. 21—22.

Petrarca, Tasso, Ariost gründlich. Kuhns bringt viele Belege bei für Anlehnung des Paradise Lost an die Divina Commedia. Resumé S. 12: „In conclusion, I may say that in writing this article my purpose has not been to prove in every case cited that Milton directly or indirectly borrowed from Dante, but simply to bring together what seemed to me more or less striking resemblances between the two poets. That Milton was influenced by Dante, can, I think, admit of no doubt. The extent of this influence will be a matter of opinion on the part of those who examine the evidence in the case. My function has been to supply, as well as I knew how, the materials which may serve as a basis for such opinions." Eine Fussnote bestreitet James Russell Lowells Behauptung, dass Miltons versification ganz nach dem Italienischen, besonders der Divina Commedia, gebildet sei.

Congreve und Vanbrugh. — Einen vielseitigen und tiefen Einblick in die Abhängigkeit der englischen Literatur des sogen. Restaurationszeitalters von Frankreich, daneben, wesentlich indirekt, von Italien und Spanien, gewährt D. SCHMIDs sehr fleissiges und einsichtiges Buch „William Congreve, sein Leben und seine Lustspiele[151]). Deshalb und weil niemals die gerade massgebende Literaturgattung des modernen England annähernd ähnlich die romanische Zufuhr verarbeitet hat wie damals, wiederholen wir hier Schmids einschlägigen gründlichen allgemeinen und seine hauptsächlichen speziellen Ausführungen, statt sie gezwungen zu umschreiben oder notdürftig auszuziehen.

S. 30—31: „Das unterscheidet die englische Literatur-Entwicklung vornehmlich von der französischen, dass diese von dem Beginne der Renaissanceperiode an mit der alten nationalen Richtung fast vollständig brach, während der besonnene und von nationalem Selbstbewusstsein erfüllte Engländer die fremden Einflüsse in sich aufnahm, sie seinem Wesen assimilierte und so die Kontinuität der nationalen Entwicklung nicht störte. Besonders für das Lustspiel trifft dies vollinhaltlich zu. Nikolaus Udalls 'Ralph Roister Doister' (um 1540) und Bischof John Stills 'Gammer Gurton's Needle' (um 1566) waren trotz der antikisierenden Form echt englische, derbe Komödie. Neben den Römern studierte man auch die Italiener, bei denen einzig und allein in Europa die Volkskomödie einen ununterbrochenen Zusammenhang mit den komischen Charakteren des altitalienischen Lustspiels gewahrt hatte (Koch, Shakespeare, S. 206). Dort stand die 'Comedia dell' arte' in Blüte, welche durch jahrhundertelange Tradition feste Lustspielcharaktere ausgebildet hatte, so dass die Aufgabe individualisierender Charakterisierung für den Dichter fast ganz wegfiel. Das war für das englische Lustspiel ein Nachteil, ein Rückschritt zu den kaum überwundenen Typen, und wir stehen hier vor der keineswegs vereinzelten Erscheinung, dass die Bekanntschaft mit den alten und romanischen Literaturen anfangs das gerade Gegenteil von dem bewirkte, was sie bewirken sollte. Anderseits erweitert die an verwickelten und interessanten Handlungen oft nur zu reiche Komödienliteratur den beschränkten Horizont des englischen Lustspieles und führt

151) WBEPh. Bd. VI (Wien 1897, Braumüller), VIII + 179 S. Besprochen z. B. von A. E. H. Swaen ES. 25, 448.

zur Entwicklung der Intriguenkomödie, der 'comedy of incident'. Wenn nun noch erwähnt wird, dass neben den antiken und italienischen Mustern auch die Spanier besonders nach der Richtung der Vermischung des Tragischen mit dem Komischen hin als Vorbilder vielfach benutzt wurden ..." „Originell in dem Sinne, dass er sich die Fabeln seiner Lustspiele selbst erfunden hätte, war er (Cngr.) nicht, und man verzichtet gern auf diesen übrigens sehr fragwürdigen Vorzug, wenn man sieht, mit welcher psychologischen und dramaturgischen Meisterschaft er seine vorzüglichste Lustspielquelle, die italienischen Novellensammlungen, bearbeitete." S. 32: „unter dem Schutze des theaterliebenden Fürsten [Karls II.] sowie unter dem nunmehr allmächtig werdenden französischen Einflusse begann man nun wieder für das Theater zu schreiben. Besonders nachhaltig war der Einfluss Molieres auf die Lustspieldichter der Zeit . . ." S. 33: „Zwei Dinge kommen also bei einer Untersuchung des Restaurations-Lustspiels vor allen andern in Betracht: die Abhängigkeit von den Franzosen, besonders von Molière, und die Sittenlosigkeit." S. 34: „ganz wie im französischen Ehebruchsdrama wird im englischen Restaurationslustspiel durch das Liebesgetändel mit einem Hausfreunde nur einer Mode gehuldigt" und dies bei den Franzosen noch nach aussen gefällig gleissende, taktvolle Form bewahrende Verhältnis wird jenseits des Kanals derber, frecher, schamloser. S. 35 von den vier in Betracht kommenden Dichtern: „bei Congreve ist wenigstens in bezug auf die Form das Streben nach französischer Eleganz bemerkbar". S. 39: „Dass Molière auf die englischen Lustspieldichter einen mächtigen Einfluss ausgeübt hat, unterliegt gar keinem Zweifel. Schon in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts (Molière gest. 1673) waren Übersetzungen, Bearbeitungen und Nachahmungen in Menge da"[152]). Schmid polemisiert S. 39—41 gegen Alex. Bennewitz[153]), „Congreve und Molière" (1890), wo Congreves Tätigkeit als ein arg handwerksmässiges Zurechtschneiden Molièrescher Stücke, Szenen, Situationen und Personen hingestellt wird, und nennt die Ergebnisse jener geistreichen Arbeit problematisch. Schmid lässt Congreve, einen gründlichen Kenner und Bewunderer des französischen Lustspieldichters, selbständig, „nicht in Umarbeitungen, bewussten Nachahmungen" jenem zur Seite treten, er ist kein Kopist oder Plagiator und hat übrigens, was Bennewitz übersah, von Wycherley, „der übrigens auch schon stark von Molière beeinflusst erscheint", ebenso viel gelernt wie von Molière selbst. — Im einzelnen bemerkt Schmid, zu „The old bachelor", S. 51: „Heatvoll erinnert an Molières Misanthrope." S. 56: „Wenn man schon unbedingt Vorbilder haben muss, so möchten wir Araminta und Belinden lieber mit den ungleichen Schwestern in 'Les femmes savantes', mit Henriette und Armande, vergleichen", statt, wie Bennewitz, das gesunde Naturkind Araminta mit Célimène im 'Misanthrope'. S. 56: „Die Araminta hat der Jüngling aus der Tiefe seines in Sehnsucht nach herzlichem Anschluss vergehenden Herzens geschöpft, nicht einer Célimène nachgebildet." S. 69f. gibt Schmid es Bennewitz als „Halbwahrheiten"

152) D. Schmid zitiert hierzu Ward, History of Engl. Dram. Lit. II 477: „Molière was copied by our English dramatists more unscrupulously than probably any other writer before or since." 153) Vgl. darüber Mahrenholtz JBRPh. I 205.

zu, dass Congreve in 'The old bachelor' Molièresche Figuren nachgebildet habe: Sganarelle in 'Mariage forcé' (vielleicht auch der 'Misanthrope'), Vainlove und Bellmour nach Don Juan, Arabella nach Célimène, Lätitia nach Isabelle in 'École des maris'. S. 106f.: Für 'The Double-Dealer' (1693) gibt Schmid zu, dass rücksichtlich der Haupthandlung Molières 'Tartuffe' vorschwebte", dass Congreve „gern und ohne Skrupel an Motiven des Franzosen benützte, was ihm passend schien", leugnet aber. dass er „von vornherein systematisch aus und nach Molière seine Stücke baute" (S. 107). S. 142: In 'Love for love' habe der spätverliebte hartherzige Vater mit Molières Harpagon „doch nur sehr entfernte Ähnlichkeit" und Scandal sei kein Alcest. „Der Dichter hat die französischen Kunstregeln über Bord geworfen" (S. 143), seine Sittenkomödie greife keck ins volle Menschenleben. S. 175: für 'The way of the world' (1700); der Dichter wahre „hier die vollste Originalität" trotz Bennewitz' „weitspurigen Betrachtungen über die Beziehungen zu allen möglichen Molièreschen".

Auf diesem Wege vergegenwärtigt sich bei Schmid eine Individualität aus den Anfängen neuester englischer Poesie in ihrer relativen Anhänglichkeit an einheimische Art, aber doch in den Banden des gewaltigen Franzosen liegend.

Neben diese Charakteristik William Congreves tritt MAX DAMETZ'[154]) Monographie über „John Vanbrughs Leben und Werke"[155]). Sein II. Kapitel, Abschnitt B, behandelt die Übersetzungen und Bearbeitungen, S. 151—197. Vanbrugh passt die übertragenen Stücke möglichst dem Geschmacke seines englischen Publikums an, manchmal an der Fabel, manchmal an einzelnen Szenen ändernd, stets vom Bestreben nach Natürlichkeit geleitet. Dametz prüft nun die etwaigen Verbesserungen oder Verschlechterungen der (französischen) Originale. Boursaults 'Ésope à la ville', eine sogen. pièce à tiroir (d. h. Szenen beliebig aufeinander folgend), hat Vanbrugh für seinen „Aesop" jedenfalls nur infolge der kolossalen Beliebtheit desselben in Frankreich (allein 1690 in Paris 43mal gespielt) als Vorlage gewählt; Dametz setzt S. 154—156 Vanbrughs wesentliche Verbesserungen an der abstossenden Handlung, S. 156—165 die der Charaktere sowie die Abänderungen und Zusätze in den Episoden auseinander. Auf S. 165—189 bespricht Dametz Vanbrughs Übersetzungen und Bearbeitungen von Stücken des Florent Carton Dancourt (1661—1725). Dieser meist oberflächlich erwähnte, aber unter Molières Nachfolgern namentlich durch Humor hervorragende Verfasser von 52 Theaterstücken aus 33 Jahren, lieferte für Vanbrughs „The false friend" den Stoff mit 'La trahison punie', welches (s. S. 177) seinerseits auf eine spanische Vorlage weist, für „The confederacy" mit 'Les bourgeoises à la mode', dem sich Vanbrugh stofflich, auch technisch ganz eng anschloss, so dass er hier beinahe als Übersetzer Dancourts erscheint; als solcher muss er bei der Farce 'The country house' gegenüber 'La maison de campagne' ja ohne weiteres angesprochen werden. Endlich betrachtet Dametz

154) Nach L. PRÖSCHOLDT's (LBlGRPh. XIX 376—379) ausführlicher Anzeige Schmids und Dametz' steht ersterer wesentlich höher; S. 379: „Sehr einverstanden kann man mit dem sein, was Schm. gegen die von Bennewitz behauptete Art der Abhängigkeit Congreves von Molière vorbringt." 155) WBEPh. Bd. VII. (Wien 1898, Braumüller), VII + 199 S.

S. 189—190 Übersetzungen und Bearbeitungen Molièrescher Stücke. Vanbrugh übersetzte: Le cocu imaginaire (diese Arbeit nicht erhalten), Le dépit amoureux (bekanntlich nach des Italieners Secchi „L' interesse" mit dem vielbenutzten Motiv der Wette, woraus Molière eine Erbschaft machte) als 'The mistake', und 'M. de Pourceaugnac' als „Squire Trelovby, or the Cornish Squire". Vanbrughs Abweichung liegt beidemal nur in der Ausdrucksweise und szenischen Nebendingen; Szene für Szene, ja beinahe Gedanke für Gedanke behält er bei, nur im zweiten Stücke streicht er, der Vereinfachung und Wahrscheinlichkeit halber, einige Episoden.

Gay. Als eine wahre Bereicherung unserer Kenntnis englischen Schrifttums und seiner Beeinflussung durch romanisches gelte: „John Gays Singspiele. Mit Einleitung und Anmerkungen. Neu herausgegeben von GREGOR SARRAZIN"[156]). Seine Fabeln, ein bis in die Neuzeit beliebtes Kinderbuch (I. 1725), ahmen geschickt La Fontaine und besonders Lamotte nach (S. VI). Der Stammbaum der „Beggar's Opera", J. Gays dazumal populärster Dichtung (S. VII), führt vielleicht auf Molières „Festin de Pierre". Wie Dom Juan zwischen Mathurine und Charlotte (F. de P. II 5), so gerät Macheath zwischen Polly und Lucy (B. O. II 13, III 10) in Bedrängnis; sogar die Reden lauten fast gleich. „Auch in dem pointierten, sentenzenreichen, satirischen Stil des Dialogs, in dem halb französisch klingenden Staccato des Konversationstons lässt sich der Einfluss älterer Lustspiele noch erkennen. Daneben wollte Gay die Formen der italienischen Oper parodieren (vgl. S. 6 Anm. S. 205 zu S. 3), durch eingefügte Arien und Duetten, auch in der Bildersprache der Lieder, gab es aber bald auf (S. XIII f.). Aber schon vor Gays 'Beggar's Opera' beobachtet man Hinneigung des englischen Lustspiels zum Singspiel, das die ungefähr gleichzeitigen Anfänge der französischen Operette, des Vaudevilles, angeregt haben mögen. Die Prosa in Gays Singspielen erinnert noch an die ältere Komödie französischen Ursprungs (S. XV). Dies eine Stück schlug die italienische Oper aus dem Felde (S. XXII). In Gays Oper 'Polly', der Fortsetzung von 'Beggar's Opera', erinnert der reiche Pflanzer Ducat zuweilen an Molières Monsieur Jourdain (S. XXX). Gegenüber den quasi-Rousseau'schen Ideen in der Hervorkehrung des Idealzustandes der Wilden in „Polly" denke man daran, dass schon Molières Misanthrope ähnliche Ansichten ausspricht (S. XXXI).

Notiz. Weiteres zum XVIII. Jahrhundert, das XIX. Jahrhundert, sowie Nachträge zu 1896—1899 folgen im nächsten Bande in Teil II dieses Kapitels bei der Bearbeitung der Erscheinungen der Jahre 1900—1901.

München. Ludwig Fränkel.

---

156) ETBi. II. (Weimar u. Berlin, Felber, 1898).

Altfranzösisches Kunstepos und Romane. 1899—1902.

Allgemeines. Wer immer sich fortan mit der altfranzösischen höfischen Epik und überhaupt mit altfranzösischer Literatur befassen will, hat von der hervorragenden Literaturgeschichte G. Gröbers[1]) auszugehen. Die letzten Lieferungen der eine Unsumme von Material und zahlreiche neue Gesichtspunkte darbietenden Arbeit halten reichlich, was die ersten versprochen. Das ist um so dankenswerter, als sich bisher der Mangel an einer systematisch angelegten, gründlichen, möglichst vollständigen und auch Werke von mehr untergeordneter Bedeutung behandelnden altfranzösischen Literaturgeschichte für die Epigonenzeit noch fühlbarer machte als für die Anfänge und die Hochblüte. — H. Suchiers Geschichte der französischen Literatur „von der Urzeit bis zum 16. Jahrhundert"[1a]) ist zwar für ein weiteres gebildetes Publikum bestimmt, allein auch dem Kenner der altfranzösischen Literatur bietet sie mannigfache Belehrung und Anregung. Die wichtigeren uns hier näher angehenden Texte — auch die Prosaromane — werden von dem aus dem Vollen schöpfenden Verfasser besprochen oder wenigstens kurz erwähnt und treffend charakterisiert. — Dem sonderlichen Buche des Vicomte Ch. de la Lande de Calan „Les Personnages de l'Epopée Romane"[1b]) sind zwar hauptsächlich die Nationalepen zugrunde gelegt; der Verfasser, dem niemand Fleiss, Eifer und — bretonischen Patriotismus absprechen kann, hat aber auch eine Reihe von höfischen Epen exzerpiert — und zwar mehr, als man nach dem Index bibliographique vermuten sollte —, um einzelne Personennamen mit Recht oder Unrecht solchen in den Nationalepen zur Seite zu stellen. Gar zu oft und zu rasch werden nach echter Dilettantenart Namen, die einander lautlich irgendwie ähnlich sind, identifiziert. Was wird da z. B. nicht alles den Königen der Bretagne Guiomar und Erispoé gleichgestellt[1c]) und welche Reminiszenzen an den Gott Belinus werden da aufgetischt! Eine Reihe von Anspielungen auf König Artus und Einflüsse der Artusepen auf die Nationalepen werden S. 329ff. aufgezählt, eigentümliche Identifizierungen mit dem Totengott Maelwas finden sich S. 66ff. Trotz dem Mangel an wissenschaftlicher Methode[1d]) wird das zusammengestellte Material doch hin und wieder einige Anregung bieten können; Vorsicht wird aber geboten sein. — O. Söhring, der sich die Aufgabe gestellt hat, im Zusammenhang das darzustellen,

---

1) S. JBRPh. V II 454f. Die Abschnitte, die die höfische Epik, romantische Verserzählungen und Prosaromane betreffen, finden sich S. 724ff., 769ff., 832ff., 910ff., 992ff., 1052f., 1082ff., 1195ff. Allein auch andere Kapitel enthalten gar manchen hierhergehörenden wertvollen Hinweis. 1a) S. JBRPh. VI II 56f. 1b) Redon 1900; vgl. JBRPh. VI II 63. 1c) Vgl. S. 208ff., 261ff. bezw. 203ff. 1d) Im Gegensatz dazu ist die sorgfältige Arbeit von E. Langlois, Table des noms propres de toute nature compris dans les chansons de geste imprimées. Paris 1904 (XX + 674 S. 8°) methodisch und übersichtlich angelegt; sie wird dem Literarhistoriker nicht geringe Arbeit ersparen und auch manchem Historiker wertvolle Dienste leisten können. Der Einfluss der höfischen Epik auf die späteren Nationalepen lässt sich fortan leichter überblicken. — Diesen Einfluss speziell auf das Nationalepos Huon de Bordeaux suchte C. Voretzsch sowohl in bezug auf einzelne Episoden wie auf den ganzen Aufbau des Epos nachzuweisen in seinen Epischen Studien. I. Die Komposition des Huon von Bordeaux, nebst kritischen Bemerkungen über Begriff und Bedeutung der Sage. Halle 1900, Kap. III, S. 122—153.

„was eine Anzahl der wichtigsten Epen aus dem 11. bis 14. Jahrhundert an Beschreibungen von Werken bildender Kunst enthält"[1e]), schöpft sein Material hauptsächlich aus höfischen Epen verschiedener Richtung. Die wohl erwogenen Vorbemerkungen zeigen unter anderem, dass der Verfasser derartige Schilderungen keineswegs überall für bare Münze nimmt, sondern dass er mit Recht zwischen blossem Aufputz, schmückenden Zusätzen und vom Dichter beabsichtigten, mit seinem Stoff zusammenhängenden Darstellungen oder Hinweisen zu unterscheiden sucht. Auch die Möglichkeit literarischer Überlieferung und mündlicher Tradition wird gebührend berücksichtigt. Die sorgfältige Arbeit zerfällt in drei Kapitel: I. Bauwerke (A. Profanbauten; B. Kultusstätten und Grabdenkmäler), II. Werke der Bildhauer- und Goldschmiedekunst (A. Dekorative Plastik, Goldschmiedearbeiten; B. Rundfiguren; C. Musikwerke und mechanische Kunstwerke); III. Werke der Malerei und Textilkunst (A. Wandgemälde; B. Tafelgemälde, Porträts, Siegel; C. Schildschmuck, Wappen; D. Teppiche und Gobelins mit bildlichen Darstellungen; E. Kleidungsstücke mit bildlichem Schmuck; F. Zelte).

Antike Stoffe. Alexander. Einen durch Dietrich Volkmann in einer Bonitz gewidmeten Festschrift des Gymnasiums zu Schulpforta gedruckten, wenig beachteten lateinischen Alexandertext hat OTTO WAGNER[1f]) weiteren Kreisen zugänglich gemacht. Die in einer Metzer Handschrift des 10. Jahrhunderts überlieferte Epitome rerum gestarum Alexandri Magni ist das zweite Buch eines im 4. oder 5. Jahrhundert veranstalteten Auszugs aus einer älteren Geschichte Alexanders; es beginnt mit dem Tod des Darius und schliesst mit dem Tod Alexanders. Der Text bietet sowohl dem Philologen wie dem Literarhistoriker Beachtenswertes. Die sprachlichen, z. T. archaischen Erscheinungen, sowie die sprachlichen Vorbilder haben G. LANDGRAF[2]) und E. WÖLFFLIN[3]) besprochen; Landgraf hat ausserdem der „Vorlage der neugefundenen Epitome rerum gestarum Alexandri Magni" einen Artikel[4]) gewidmet und vermutet, die Epitome sei in ihrem Hauptteil ein Auszug aus einer lateinischen, um die Wende des 3. Jahrhunderts geschriebenen Bearbeitung der griechischen Alexandergeschichte des Timagenes (vielleicht auch unter Beiziehung des Kleitarchos). Der Verfasser dieser lateinischen Bearbeitung gehöre wahrscheinlich dem Kreise des Asinius Pollio an, der eine archaisierende Diktion nach dem Muster der Historien Sisennas pflegte. Den Literarhistoriker interessiert, dass der Schluss der neuen Epitome romanhaft ist und an den Schluss des Pseudokallisthenes erinnert. Es ist möglich, — so meinen Landgraf und Wölfflin — dass sich dieser Schluss nicht in dem ausführlicheren Text vorfand und dass ihn der Epitomator einer anderen Quelle entnahm[5]). Anders urteilt darüber W. KROLL in seinem inhaltvollen Aufsatz „der griechische Alexander-

1e) Werke bildender Kunst in altfranzösischen Epen. 1. Teil. Diss. Berlin 1900, vollständig erschienen in RF. XII 493-640; s. JBRPh VI II 60f. und E. FREYMOND in ASNS. CVII S. 444—447. 1f) Incerti auctoris Epitome rerum gestarum Alexandri Magni e codice Mettensi in JbbKlPh. Suppl. 26, Leipzig 1900, S. 91—167. 2) BPhWS. 1901, Nr. 8. 3) ALLG. XII 187—196. 4) BPhWS. 1901, Nr. 13. 5) Vielleicht nach Landgraf einer nicht erhaltenen älteren oder ursprünglichen Fassung der Handschrift des Pseudokallisthenes.

roman"[6]), in dem er in aller Kürze den sogen. Pseudokallisthenes — Verbreitung[7]), Inhalt, Bestandteile, Quellen u. dgl. — bespricht. Der sicher in Ägypten[8]), und zwar im 3. Jahrhundert schreibende Autor hat — so meint Kroll — den sehr romantischen Bericht über Alexanders Tod wörtlich aus der griechischen Vorlage der in der Metzer Handschrift erhaltenen Epitome abgeschrieben. — In einem höchst interessanten Buche „Alexander der Grosse und die Idee des Weltimperiums in Prophetie und Sage. Grundlinien, Materialien und Forschungen"[9]) verfolgt FRANZ KAMPERS die von einem Rezensenten[10]) als „grossartig" bezeichnete Idee, nach welcher die spätjüdische Prophetie über Alexander als messianischen Heldenkaiser das Vorbild der römisch-deutschen Kaiseridee ist[11]). Auf Grund einer vielseitigen Belesenheit bespricht Kampers die Entstehung der beiden Überlieferungsreihen der Alexandersage, nämlich einerseits der orientalischen Legende des Übermenschen Alexander, andererseits die des durch den Pseudokallisthenes vertretenen Alexanderromans, in welcher Alexander eher die Rolle eines phantastischen Abenteurers als die eines Helden zugeteilt ist. Uns geht hier als Quelle der mittelalterlichen Alexanderromane nur der Pseudokallisthenes[12]) etwas näher an, über dessen Entstehung Kampers zwischen den verschiedenen Auffassungen von Ausfeld[13]) und Kroll zu vermitteln sucht. Er spricht sich dabei, wie mir scheinen will, nicht präzis genug aus. Während Ausfeld den Pseudokallisthenestext aus einer älteren Komposition durch Hinzufügung der Briefe und anderer Stücke entstanden wissen will, lehnt Kroll in dem genannten Artikel die Benutzung einer älteren zusammenhängenden Komposition ab; er meint, der halb gelehrte Verfasser sei auch der eigentliche Vater des Romans, der seinen Stoff aus einigen historischen Kompendien, aus gelehrten Quellen und Wunderbüchern zusammengestoppelt habe; die vielen kleinen Briefe dürfe man getrost auf seine Rechnung setzen, die romanhaften Züge der Alexandersage aber seien zum grossen Teil älter und bereits in der Generation nach Alexanders Tod ausgebildet. Da Kroll selbst z. B. für den sachkundigen Bericht über die Anlage von Alexandria im Pseudokallisthenes eine Quelle annimmt, nämlich eine Stadtbeschreibung aus der Ptolemäerzeit, da auch er die beiden grossen Briefe an Aristoteles und Olympias für Einschiebsel ansieht, da er endlich die Quelle für den romantischen Bericht über Alexanders Tod für nachweisbar hält, so frägt Kampers (S. 186), warum der unbekannte Autor dann nicht auch eine der Ausfeldschen Rekonstruktion nahekommende einheitliche Chronik der Taten Alexanders benutzt und „zum Gerüst für sein Opus gemacht haben soll". Bald darauf aber meint Kampers, Ausfeld habe Unrecht darin, diese

6) AZB. 1901, Nr. 38. 7) Auf einem Versehen oder Druckfehler beruht der von Kroll dem afz. Romandichter beigelegte Name *Lambert de Fort* statt *Lambert li Tors*. 8) Ich benutze die Gelegenheit, um aufmerksam zu machen auf G. MASPÉRO, Comment Alexandre devint Dieu en Egypte in EPHESSHPh. Annuaire 1897, Paris 1898. 9) Freiburg i. B. 1901, XI + 192 S. 8° (Bd. I, H. 2 u. 3 der SDGG.). 10) J. GEFFCKEN in DLZ. 1902, c. 352ff. 11) Alexander ist schon bei Lebzeiten Held einer sibyllinischen Tradition geworden. 12) S. die Abschnitte „Überlieferung, Inhalt und Bestandteile des Pseudokallisthenes" S. 55—68 und „Zur Komposition und Textgeschichte des Pseudokallisthenes" S. 184—188. 13) S. JBRPh. III 114[20].

Chronik als „Urgestalt des Pseudokallisthenes" zu bezeichnen. — Über diese schwierige Frage dürfte die von KROLL vorbereitete kritische Ausgabe des griechischen Romans mehr Klarheit bringen [14]). — Kampers kommt wiederholt auf Kandake zu sprechen; er glaubt, dass sich hinter ihr eine babylonische Mythenfigur Sabitu — die Meereskönigin im Nimrodepos — verberge, und sucht zu zeigen, dass im Pseudokallisthenes historische und mythische Elemente vermischt wurden. Ausgehend von der Candaceepisode im deutschen Alexanderlied bespricht W. WILMANNS [15]) die Entstellungen, die diese Episode in der vorausgehenden Überlieferung erfahren hat und berührt dabei auch das afr. Alexanderepos; schon im Pseudokallisthenes sei die Episode nicht ursprünglich, aber von einem Liebesverhältnis zwischen Alexander und Candace ist nur in folgenden, im Grunde auf den Pseudokallisthenes zurückgehenden Texten die Rede, nämlich in der äthiopischen Version, im französischen und im deutschen Alexanderepos. Es ist möglich, aber nicht durchaus notwendig, dass diese Umgestaltung der Episode darauf beruhe, dass byzantinische Chronisten des 6.—8. Jahrhunderts berichten, Alexander habe Candace geheiratet, oder darauf, dass andererseits eine in jüngeren Texten tatsächlich vorliegende Verwechslung oder Vermischung von Candace und Cleophis, von welch letzterer lateinische Geschichtsschreiber (Justin u. a.) erzählen, von Einfluss war. Wilmanns hält es für wahrscheinlich, dass selbständig eine abgerundete Geschichte über die Begegnung Alexanders und Candacens existiert und in verschiedenen Fassungen weiter gelebt habe; so dürfte die äthiopische Version durch eine derartige selbständige Tradition beeinflusst sein; auch im Abendland könnte eine solche Tradition bekannt gewesen sein; allein diese Annahme ist für die Ausgestaltung der Episode im französischen und deutschen Epos entbehrlich; letztere wird sich vielmehr allmählich aus Elementen der vom Pseudokallisthenes ausgehenden Tradition entwickelt haben.

Eine nicht für den Buchhandel bestimmte Gelegenheitsschrift ist O. SCHULTZ-GORA' Veröffentlichung der Vengeance Alixandre von Jehan le Nevelon [16]). Der leider nur in 50 Exemplaren gedruckten Ausgabe ist der Text der Hs. M (Bibl. Nat. f. 24365) zugrunde gelegt [17]); nur ausnahmsweise wird ein Vers bezw. eine Lesart einer anderen Handschrift entnommen, die der Herausgeber alle mit Ausnahme von P (Oxford) benutzt hat [18]). In den Vorbemerkungen entscheidet sich Schultz-Gora für den Autornamen *Jehan le Nevelon*, der sich nur in M [19]) findet, und tritt [20]) P. Meyers Annahme bei, nach welcher der Dichter — der übrigens ausser dem Roman d'Alexandre noch andere Alexandertexte [21]) benutzt habe und das Epos *Folcon de Candie* kannte — für

---

14) Ausser dem Alexander zieht Kampers gelegentlich ganz kurz andere afz. Texte heran, so S. 83 die Faits des Romains, S. 105 die Prophezeihungen Merlins; S. 137 wird die Herakliossage erwähnt 15) Alexander und Candace in ZDA. 45, 229—244. 16) Berlin, Ebering 1902, 101 S. 8°. 17) Mit Recht nach C. WALBERG, der in Ro. 32, S. 155—165 Schultz-Goras Ausgabe und die Arbeit Sachrows sachkundig bespricht. Ich schliesse mich dieser Auffassung an. 18) Eine Varia lectio wird nicht gegeben. 19) Die Hss. NOQH haben *Venelais*, PS *nouviaus hoirs*, Jehan Wauquelin in seiner Prosabearbeitung *Jehan Nevelaux*; Fauchet las *Jehans li Neveloïs*. 20) Ebenso GRÖBER GG. II¹ 817. 21) S. Anm. zu V 726; es braucht sich

Heinrich V., Grafen von Luxemburg (1288—1308) und späteren deutschen Kaiser, schrieb[22]). Die dem Text beigegebenen Anmerkungen enthalten sachliche, textkritische, syntaktische Bemerkungen, sowie solche zur Verslehre[23]). Zu diesen Anmerkungen konnte Schultz-Gora noch die fleissige Dissertation von KARL SACHROW „Über die Vengeance d'Alexandre von Jean le Venelais [Jehan li Venelais][24]) benutzen. Sachrow teilt reichhaltige bibliographische Notizen mit, bespricht die Überlieferung des Textes[25]) und das Handschriftenverhältnis und gelangt hierbei zu einem anderen Ergebnis als Schultz-Gora. Er entscheidet sich ferner für die Namensform *Jehan li Venelais*[26]) und sucht auf Grund einer Untersuchung der Verstechnik, Sprache u. s. w. den Nachweis zu führen, dass der Gönner Jehans Henri I le Large, Graf von der Champagne, war und dass die *Vengeance* daher vor dessen Tod, d. h. vor dem Jahre 1181 verfasst sein müsse. Jehan kannte natürlich den Roman d'Alexandre, und zwar wohl alle vier Branchen, aber vielleicht in einer Redaktion, in der der Anfang noch nicht umgearbeitet war; er benutzt ausserdem Justin und verwertet zwei Namen aus Nationalepen. In seiner inhaltreichen, ausführlichen Besprechung äussert E. WALBERG Bedenken gegen Sachrows Auffassungen; er fasst das Handschriftenverhältnis noch anders auf, entschliesst sich aber, obwohl die Sprache des Gedichts seiner Meinung nach eher auf die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts hinweise, dazu in jenem Henri mit Sachrow Henri I le Large (1152—1181) zu erblicken. Er entscheidet sich mit Schultz-Gora für den Dichternamen *Jehan le Nevelon* und gibt eine Reihe von Besserungsvorschlägen zu Schultz-Goras Ausgabe.

Thèbes, Eneas, Troie. F. M. WARREN spricht sich in einem Aufsatz On the latin sources of Thèbes and Enéas[27]) zunächst dahin aus, dass ca. vier Fünftel von Benoits de S^e More Roman de Troie direkt aus einem lateinischen, unter Dares' Namen gehenden Roman übersetzt sind. In der Quellenfrage für den Roman de Thèbes und den Eneas[28]) nähert sich Warren der Auffassung von Constans[29]):

eventuell nur um einen (Justin) zu handeln. 22) Demgegenüber könnten folgende Worte S. 5f. als Widerspruch angesehen werden: „Man darf mit G. Paris annehmen, dass Jehan im Dienste des Grafen Heinrich stand." G. Paris wollte in dem Gönner des Dichters Heinrich II., Grafen von der Champagne (1181—1192) erkennen. Allein der Herausgeber will hier das Dienstverhältnis des Dichters zu einem Henri hervorheben. 23) *Palatine* ist nicht, wie Anm zu V. 73—75 vermutet wird, der Name von Candacens Schwiegertochter, sondern ein geographische Bezeichnung; vgl. *duc de Baletine* in Michelants Ausgabe des *Roman d'Alixandre* S. 373, V 7 u. *Balatine* 529, V 27, wofür die Hs. G und die von Michelant benutzte junge Hs. der Arsenalbibliothek *duc de Palatine* schreiben; vgl. übrigens Ro. 32, 156. 24) Halle, H. John 1902, 74 S., 8°. 25) Eine Vergleichung der Aufzählung der Folios nebst Verszahl von N (S. 17) mit einer von mir besorgten Kopie derselben Hs. lässt mich vermuten, dass Sachrow auf f°. 109 d und 111 a je einen Vers übersehen hat. Der Name *Deolus* in Michelants Ausgabe S. 373 V. 3 (s. Sachrow S. 26) ist fehlerhaft; statt des *Candeolus* — so in Hs. G — schrieb der Kopist das falsche *quant Deolus*. 26) Diesen Namen will Sachrow mit *Ventelay* (Dorf, dép. Marne) zusammenbringen, was von Schultz-Gora und Walberg abgelehnt wird. 27) PMLA. XVI 375—387. 28) In Prag war merkwürdigerweise nicht aufzutreiben eine kurze Programmschrift von K. F. BARGETZI, Dido in der Geschichte und in der Dichtung. Wien 1898, 17 S. (Jahresber. d. Staats-Realschule im VII. Wiener Gemeindebezirk (Neubau). 29) S. JBRPh. V II 457. — Bei dieser Gelegenheit möchte ich einen mir selbst unbegreiflichen Fehler in diesem meinem Bericht

die unmittelbaren Quellen dieser afz. Epen seien nicht Statius' Thebaïs[30]) bezw. Vergils Aeneis, sondern verlorene lateinische Prosabearbeitungen, die eingeschobene Liebes- und Kampfszenen enthielten und unter anderem schon aus diesem Grunde der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts angehörten. Ich kann nicht sagen, dass mich Warren überzeugt hat.

Im Anschluss an das Vorausgehende seien zwei Arbeiten über Apollonius von Tyrus erwähnt, weil in ihnen auch französische Bearbeitungen des Stoffes Berücksichtigung finden. S. SINGER zog in seinem gelehrten, aber nicht gerade durchsichtig geschriebenen Buch „Apollonius von Tyrus. Untersuchungen über das Fortleben des antiken Romans in späteren Zeiten"[31]) S. 16ff. den Jourdain de Blaivies, passim den unedierten französischen Prosaroman von Apollonius nach drei Handschriften von Wien, London (Brit. Mus.) und Chartres und S. 106ff. die in der Übersetzung der Gesta Romanorum (Le Violier des histoires romaines) enthaltene Version heran und stellte (S. 219) eine Spezialuntersuchung über die romanischen Fassungen in Aussicht. — Singers Untersuchungen benutzte E. KLEBS zu den Abschnitten über die Vulgärfassungen in seinem im Jahresbericht schon gewürdigten Buch „Die Erzählung von Apollonius von Tyrus. Eine geschichtliche Untersuchung über ihre lateinische Urform und ihre späteren Bearbeitungen"[32]). S. 412ff. werden einige Verweise auf den Apolloniusstoff in altprovenzalischen und altfranzösischen Texten angeführt, 5 Handschriften und der älteste Druck des afz. Prosaromans erwähnt und ziemlich vergessene neufranzösische Bearbeitungen behandelt: so der Druck von Gilles Corrozet[33]), der eine absichtlich modernisierte Version enthält, ferner die weit unbedeutendere Fassung von (Antoine Louis) Le Brun (Paris 1710) und die hierher gehörenden Abschnitte aus François' de Belleforest Histoires tragiques 1582. — Das Hauptresultat von Klebs — dass nämlich die lateinische Erzählung von Apollonius von Tyrus nicht, wie man früher eher anzunehmen geneigt war, die Bearbeitung eines verlorenen griechischen Originals durch einen Christen des 5. oder 6. Jahrhunderts sei, sondern vielmehr ursprünglich lateinisch geschrieben war und von einem Anhänger der heidnischen Religion herrührte, der im 3. Jahrhundert lebte — dies Hauptresultat von Klebs hat bei den klassischen Philologen[34]) Anklang gefunden, deren Besprechungen mir bekannt sind[35]).

---

korrigieren: JBRPh. V II 459 Z. 1 v. u. und S. 460 Z. 10 ist *Dippe* statt *Dilke* zu lesen. 30) In einem kurzen Artikel Chaucer and the Roman de Thèbes (MLN. XVII 471—473) sucht J. D. RODEFFER Constans gegenüber zu zeigen, dass Chaucer ausser Statius' Thebaïs nicht noch den Roman de Thèbes oder eine Prosaredaktion davon gekannt zu haben braucht. — Zu Untersuchungen, in denen für mittelenglische Texte Benoits Roman als Quelle vermutet wird, gehört der Aufsatz von BROATCH; s. schon JBRPh. V II 419[35], wo freilich statt AJPh. *JGPh.* zu lesen ist. — Die bereits JBRPh. VI II 363 erwähnte Ausgabe des Laud Troy Book, besorgt von J. ERNST WÜLFING ist erschienen (Part. I EETS. Orig. Ser. 121, 1902). 31) Halle 1895, VI + 228 S. 8°, s. JB. IV II 9[27]. 32) Berlin 1899, XII + 532 S. 8°, s. JB. VI II 31[170]. 33) Die von Bibliographen diesem Druck beigelegte Zahl 1530 scheint auch mir verfrüht zu sein. 34) Klebs will übrigens nicht jeden griechischen Einfluss leugnen (s. S. 215, 306, 322). 35) Vgl. Weihrich ZÖG. 51, 469ff.; Weymann DLZ. 1900, 675ff.; Landgraf LCBl. 1900, 204ff. — t. BPhWS. 1901, 1323ff.; Gerathewohl ALLG. XI, 608ff.; etwas

Nach Klebs S. 288 ff. hat der Verfasser der Historia Apollonii zweifellos die Metamorphosen des Apulejus benutzt, der stofflich ganz von den Griechen abhängt (S. 322).

In einer ganzen Reihe von polnisch geschriebenen Arbeiten beschäftigte sich M. KAWCZYŃSKI mit Apulejus und dessen Schriften, besonders mit der Erzählung Amor und Psyche und ihrer Einwirkung auf Märchen und jüngere Erzählungsstoffe[36]. Kawczyński bemühte sich, seine Untersuchungen auf eine breite Basis zu stellen: er gab zunächst[37]) ein Sittenbild des zweiten christlichen Jahrhunderts und suchte die bisherigen das Leben des Apulejus betreffenden Angaben zu berichtigen: die Metamorphosen seien ca. 185—190 entstanden. Auf eine Untersuchung über Apulejus' oratorische und philosophische Schriften[38]) folgten Betrachtungen über die Geschichte vom Goldenen Esel und ihr Verhältnis zur direkten und indirekten Quelle[39]), sowie solche über Märchen[40]), die der Erzählung von Amor und Psyche mehr oder weniger nahestehen. Daran knüpfen sich Andeutungen über eine neue, sogen. historische Theorie betr. die Entstehung und Verbreitung der Märchen. — Erst danach wurde eine Übersetzung, Analyse und Erklärung der Geschichte von Amor und Psyche gegeben[41]). Nach dem Résumé zu urteilen, scheint sich Kawczyński in dieser Arbeit vornehmlich mit dem Einfluss des Apulejus auf Martianus Capella sowie mit den bisherigen Erklärungsversuchen befasst zu haben. — In weiteren Arbeiten untersuchte KAWCZYŃSKI altfranzösische Texte[42]), die mit dem Märchen von Amor und Psyche zusammenhängen bezw. davon abhängen: zunächst den Partenopeus, in dessen Stoff er acht — übrigens recht heterogene und nicht ausreichende — Themen unterscheidet. Die Betrachtung jener Themen, bei denen zeitgenössische Beziehungen herausgefunden werden, führen Kawczynski zu dem Resultat, dass das Gedicht schon im Jahre 1153 verfasst worden sei, dass Anspielungen auf spätere, in das Jahr 1157 gehörende Ereignisse einer späteren, vom Dichter selbst vorgenommenen Umarbeitung zuzuschreiben seien. Der Dichter, der mit dem Hofe von Blois in Verbindung stehe, sei kein Pikarde, sondern stamme aus der Gegend von S^e^. Maure; er als erster habe die sich aus der Troubadourlyrik ergebende Auffassung der Minne dem Norden übermittelt. — Schon aus dem Résumé ist zu ersehen, dass Kawczyński wissenschaftliche Methode abgeht. Gegen seine Aufstellungen wandte sich W. FOERSTER[43]), der kurz zeigt, dass man es bei dem Dichter des Partenopeus mit einem Pikarden zu tun habe, dem Crestiens Cligès und Yvain bekannt waren. — Kawczyński verteidigte sich gegen Foerster[44]).

zögernder drückt sich R. Helm WSKPh. 1900, 68 aus. Der Germanist F. Panzer glaubt LBlGRPh. XXII 1ff. nicht an das griechische Original. — Zu den Kapiteln über die mittelalterlichen Bearbeitungen s. noch S. Singer, Anglia, Beiblatt X 233 ff., 1900. 36) Ich verweise hier nur auf die deutsch geschriebenen Résumés, erschienen in AAkWKrakau, Krakau 1899 ff. 37) Ib. 1899, S. 317 ff. 38) Ib. S. 497 ff. 39) Ib. 1900, S. 124 ff. 40) Ib. 1901, S. 5 ff. 41) Ib. S. 36 ff. 42) Amor i Psyche w poczyi starofrancuskiej. I. Partenopeus de Blois, poemat z dwunastego wieku. Streszczenie, rozbior i objaśnienie (Rosprawy Akademii umiejętności. Wydział filologiczny. Serya II, Tom. XIX, WKrakowie 1902, S. 1—162 (A. und P. in der altfranzösischen Dichtung. I. Partenopeus de Blois, Gedicht aus dem 12. Jahrhundert. Analyse, Inhaltsangabe und Erklärung. AbhAkKrakau. Philol. Kl. Serie II Bd. 19. 43) LBlGRPh. XXIII 28 ff. 44) Bulletin de l'Académie des Sciences de Cracovie. Février 1902, S. 25 ff. KAW-

Matière de Bretagne. Hierzu sei zunächst nochmals auf F. LOTS Studien über Namen der Artursage und Episoden in Artustexten hingewiesen[45]), von denen im folgenden Einzelheiten am geeignet erscheinenden Orte hervorgehoben werden sollen.

Nennius: L. TRAUBE[46]) macht darauf aufmerksam, dass E. W. B. Nicholson[47]) in einem Brief an Mommsen ganz unabhängig von Thurneysen die Richtigkeit des von diesem erschlossenen Titels für die Vorlage des Nennius stützte; nach Traube muss aber dieser Titel ***Experta** fili Urbagen de origine et genealogia Britonum in libro sancti Germani inventa* gelautet haben. — Die Lokalisierung der Szene zwischen dem wahrsagenden Ambrosius und König Vortigirn *in montibus Hereri* erklärt F. LOT[48]) aus dem Namen eines am Fuss des Snowdon liegenden Felsen *Dinas Emrys,* d. h. Festung des Ambrosius; wahrscheinlich sei hierbei eine ursprünglich irische Erzählung unter dem Einfluss einer Volksetymologie umgestaltet worden. Der englische Name *Snowdon* beruhe auf einer Volksetymologie: *Hereri* erinnere an walisisch *eira,* Schnee; eine andere, vielleicht bessere Etymologie bringt diesen Namen mit *eryr,* Adler, zusammen.

Galfrid von Monmouth[49]): In seinem Artikel über den Namen und die Rolle des Königs *Loth* bei Galfrid, in walisischen Texten und

---

CZYŃSKI hat dann noch eine Reihe anderer altfranzösischer Texte mit Apulejus' Erzählung von Amor und Psyche zusammengebracht; so den Chevalier au Cygne, den Huon de Bordeaux — (vgl. dazu JBRPh. VII II 63) —, zuletzt auch Werke Crestiens de Troyes; dies in seinem Aufsatz „Ist Apulejus im Mittelalter bekannt gewesen? (Mit einem Anhang zu Partenopeus, zu Crestien de Troyes und zu Renaud)" in BRPhMuss., Halle 1905, S. 192—210. Das Motiv des Verbots im Partenopeus habe — so meint Kawczyński — Crestien de Troyes dazu veranlasst, im Erec ein Gegenstück zum Partenopeus zu liefern; auch Yvain hänge von Partenopeus ab u. s. w. — Kawczyński wendet sich hier auch gegen GRÖBER, der im Grundriss II² 587 eine direkte Abhängigkeit des Partenopeus vom lateinischen Märchen für ausgeschlossen hält; dsgl. und zwar mit nicht gerade gewählten Worten gegen VORETZSCH' Besprechung LBlGRPh. XXV 107 ff. — J. H. REINHOLD scheint einige Ideen Kawczyńskis gelten lassen zu wollen; s. Ro. XXXIV 326 ff. — Die ehedem den Gonzaga, später dem Grafen Ashburnham gehörende Handschrift, auf Grund deren sich Kawczyński zu einer irrtümlichen Heimatsbestimmung des Partenopeusdichters hat verleiten lassen, ist gegenwärtig im Besitz der Pariser Nationalbibliothek; s. dazu G. PARIS, Ro. XXXI 473.
45) S. schon JBRPh. V II 462 f. nebst Anm. 58 und 62. 46) Zu Nennius, NA. Bd. XXIV (1899) 721—724. 47) Nach RC. XXI 125 bespricht Nicholson in ZCPh. III 104 ff. die Handschrift von Chartres der Historia Brittonum; sie enthalte nicht das Werk, sondern eine Quelle des Nennius, die Redaktion reiche nicht über das Jahr 752 hinaus; ein Teil des Stoffes sei einem Leben des heiligen Germanus von Auxerre entnommen, das einen *filius Urbagen* — vermutlich identisch mit Paulinus, Erzbischof von York (625—644) — zum Verfasser habe. Vgl. zu alledem JBRPh. III 152 ff. und dazu sei hier nachgetragen, dass F. LOT in einer Besprechung von Mommsens Ausgabe der Historia Brittonum (MA. IX 1 ff. bezw. 25 ff.) die Hs. von Chartres, deren Text Mommsen und Thurneysen für eine vornennianische Version ansahen, für einen ungeschickten Auszug aus Nennius halten wollte und die ursprüngliche Historia Brittonum vom Jahr 679, zu der die uns hier näher angehenden Arthuriana gehören, sowie des Nennius Zutaten in der Zeit zwischen 796 und 822 auch seinerseits zu bestimmen versuchte. 48) Ro. XXVIII 337—342. 49) Nicht zugänglich war mir W. LEWIS JONES, Geoffrey of Monmouth in TSCym. 1899, S. 1 ff. (auch separat, London 1900). Nach

in den Artusromanen schliesst J. Loth[50]) unter anderem, dass Galfrid für seine Einteilung Schottlands eine Quelle aus dem Anfang des 11. Jahrhunderts benutzte. Nach F. LOT[51]) hat Galfrid die Namen *Eventus*, *Gorlois*, *Caliburnus*, *Walgainus* nicht, wie Zimmer meinte, armorikanischen, sondern walisischen, bezw. kornischen Quellen, den Namen *Hiderus* einer französischen Quelle entnommen; den Namen *Morgan* führt F. LOT[52]) auf irischen Ursprung zurück: Galfrid aber habe sein Morgen eher indirekt, d. h. einer walisischen — auf irische Quelle zurückgehenden — Erzählung entnommen. — Die bisher einem *Pseudo-Gildas* zugeschriebene, 1234—1237 in Hexametern verfasste Übertragung der Historia Galfrids wurde von F. LOT[53]) einem Dominikaner *Guillaume de Rennes* zugeschrieben. G. PARIS[54]) sprach darüber sein Bedenken aus. — ROBERT HUNTINGDON FLETCHER[55]) sucht Wards Argumente dafür zu entkräften, dass Galfrid den Text seiner Historia mehrmals überarbeitet habe. Für eine andere Version Galfrids sprechen weder die Abweichungen und — Merlin sowie Vortigern betreffenden — Auslassungen in Heinrichs von Huntingdon Brief an Warinus, noch die nur in der Berner Hs. sich vorfindende Widmung an Stephan und Robert von Gloucester; endlich sind auch Wards auf Ordericus Vitalis fussenden Argumente hinfällig. Galfrid war 1135 mit der Abfassung seiner Historia beschäftigt, als er, wie er selbst sagt, auf Bitten des Bischofs Alexander und anderer seine Arbeit unterbrach und um die Mitte des Jahres 1135 die Prophezeiungen Merlins veröffentlichte[56]). Darauf vollendete Galfrid die Historia, in die er die Prophezeiungen Merlins mit einigen Änderungen einführte. — F. HAVERFIELD[57]) bemerkt, dass in der ersten Fassung von Heinrichs von Huntingdon *Historiae Anglorum* v. J. 1129 einige notizenhafte Angaben fehlen, die Heinrich nach 1139 Galfrid von Monmouth entlehnte und seinem Werke später hinzufügte. — Kornische Sagenzüge bei Galfrid suchte F. LOT[58]) nachzuweisen. — *Arviragus* ist nach Galfrid IV 15 ein bretonischer König, der sich dem römischen Kaiser Claudius unterwarf unter der Bedingung, des Kaisers Tochter Genuissa zu heiraten. W. H. SCHOFIELD[59]) glaubte darin ebenso wie in Chaucers Erzählung vom Freisassen alte keltische Überlieferungen vorzufinden. — In einem

---

R. HUNTINGDON FLETCHER — s. unten Anm. 55 — widerspricht Jones Wards Ausführungen über Galfrid (Catal. of Romances I 207 ff.) nur in wenigen Punkten. Nach RC. XXI 127 meint Jones, es habe die Historia regum Britaniae 1139 in einem ersten Entwurf vorgelegen; die definitive Fassung war vor 1147 vollendet. Der Verfasser glaubt, dass Galfrid jedenfalls z. T. bretonische Überlieferungen benutzt, z. T. selbst mancherlei hinzugedichtet habe; doch sei ein verlorenes bretonisches Buch nicht ausgeschlossen. 50) RC. XV 84—88. 51) Ro. XXV 1 ff. 52) Ro. XXVIII 321—338. Morgue la Fée et Morgan-Tud. 53) Ib. 329—333. Guillaume de Rennes, auteur des Gesta Regum Britanniae. 54) Ibid. 333 Anm. 2. 55) Two Notes on the Historia Regum Britanniae of Geoffroy of Monmouth. I. The Versions of the Historia, II. The Story of Belinus and Brennius, PMLA. 1901, 461—474. 56) Diese selbständige Fassung der Prophezeiungen habe Ordericus Vitalis noch i. J. 1135 benutzt. 57) Henry of Huntingdon and Geoffroy of Monmouth in Ath. 1901 Nr. 3832, S. 434. 58) Sources cornouaillaises de Gaufrei de Monmouth. Cador dux Cornubiae et Gorlois dux Cornubiae. Ro. XXX 11—13. 59) Chaucer's Franklins Tale, PMLA. XVI 405—449; (vgl. schon JBRPh. VI II 365[64]); F. LOT sprach sich gegen Schofields

Aufsatz „Barintus" zeigt C. L. BROWN[60]), dass der in der Vita Merlini des Galfrid genannte Barintus, der — ein keltischer Charon — Artur nach der Schlacht von Camlan in einem Schiff zur glücklichen Insel führt, mit dem keltischen Meergott Manannan identisch ist; Barintus = Barrfind = Weisshaupt[61]) ist ein irischer Zuname des Gottes. — F. LOTS Études sur Merlin[62]) bringen den Nachweis, dass Galfrid sicher die Vita Merlini, von der eine Analyse mitgeteilt wird, verfasst hat, und zwar 1148—1149. Wards Untersuchungen[63]) über die Abhängigkeit einiger Episoden der Vita von der Geschichte Lailokens werden ergänzt. Die Myrddin zugeschriebenen kymrischen Gedichte (letztes Drittel des 12. Jahrhs.) sind nicht Galfrids Quelle, sondern haben umgekehrt ihm Züge entlehnt. Galfrid verwertete ausser der „kaledonischen" Geschichte Lailokens ältere kymrische Sagen, die auch den Verfassern jener kymrischen Gedichte bekannt waren.

Artursage. F. LOT[64]) verweist darauf, dass ähnlich wie in dem Reisebericht des Hermann von Laon[65]) der *furnus* und die *cathedra Arturs* erwähnt wird, in einem walisischen Text vom Tisch Arturs in Dyfnaint — das heisse nicht bloss Devonshire, sondern auch Cornwall — die Rede ist; in einer Triade werden sein Hof und Stuhl in Cornwall erwähnt. Das in dem ersten Text sich findende *Celliwig* (Kelli-wic), eine Residenz Arturs, ist nach F. Lot mit Bodmin in Cornwall identisch; Lot fand seitdem auf einer Karte v. J. 1813 den Ortsnamen *Calliwith* in unmittelbarer Nähe von Bodmin[66]). Er weist die von Phillimore vorgeschlagene Identität der bekannteren Residenz Arturs *Caradigan*[67]) mit Cardinham bei Bodmin zurück; Caradigan sei *Cardigan* (S.W. von Wales); ferner sei *Dinatiron*, wo Artur nach Perceval V. 3909 und 3929 Hof hält, = *din Antyrron*. Antyrron ist ein Flüsschen in der Nähe von Aberystwyth an der Grenze von Nord- und Südwales. — Nach der um 1100 geschriebenen Vita sancti Carantoci wird Carantoc in das Land Catos und Arturs geführt; hier zähmt und beseitigt er auf Arturs Wunsch einen Drachen. F. LOT zeigt[68]), dass das Schloss Catos und Arturs *Dintraithov* gleich *Din Tredui* (erwähnt im Glossar des 907 getöteten irischen Bischofs und Königs Cormac) und — worauf Phillimore hinwies — gleich dem im Nennius zitierten *Cair Draithov* ist; es entspreche heutigem *Castle an Dinas* (östlich von Crantock). Dreissig Jahre vor Galfrid von Monmouth wird also die Residenz Catos und Arturs nach Cornwall verlegt. — W. H. DICKINSON ist an die Abfassung seines Buches *King Arthur in Cornwall*[69]) — wie ich einer Besprechung von WM. A. NITZE[70]) entnehme — nicht genügend vorbereitet herangetreten; er berücksichtige ausschliesslich geographische und historische Erinnerungen an Artur, meine, dass Artur die Rolle eines Kriegführers in einem beschränkten Teile im Westen (inkl. Wales und Cornwall) ge-

Ergebnisse aus, MA. XV 109 ff. 60) RC. XXII 339—344; vgl. die Besprechung von F. LOT MA. XV 117. 61) S. dazu ZIMMER ZDA. 43, 314. 62) I. Les sources de la Vita Merlini de Gaufrei de Monmouth. (ABret. avril et juillet 1900, SA. 55 S.; s. Ro. XXX 473 u. RC. XXI 257. 63) S. JBRPh. III 186. 64) La Table et la Chaire d'Arthur en Cornwall. Ro. XXVIII 342—347. 65) S. JBRPh. V II 469. 66) Ro. XXX 13 ff. 67) Ib. 19 ff. Deux localités arthuriennes, Caradigan et Dinatiron. 68) Arthur en Cornwall, ib. 1—10. 69) London, Longmanns Green & Cie 1900. 70) MLN.

spielt habe, dass er zum Osten, wenn überhaupt, nur geringe Beziehungen gehabt habe, dass aber auch der Norden der Schauplatz einiger seiner Taten gewesen sei. Unter den im Nennius genannten zwölf Schlachten sei nur diejenige von Badon Hill (520) historisch; die Schlacht bei Camlan sei, auch wenn sie im Nennius nicht erwähnt sei, doch nicht ausser acht zu lassen. Dickinson sucht die Auffassung von Skene und Stuart Glennie zu stützen, wonach der Schauplatz dieser Schlacht in Schottland — im Tale von Firth of Forth — liege. Nitze tritt dafür ein. dass man die Schlacht bei Camlan eher nach Cornwall zu verlegen habe[71]); Dickinsons Auseinandersetzungen über einige Lokalisierungen von Artursagen — so in Tintagel und Kelliwic — seien interessant. — Ein kymrischer Text aus der Mitte oder dem Ende des 13. Jahrhunderts[72]) berichtet von dem heiligen wunderkräftigen Öl, mit dem Artur, nachdem er zu *Kaer Judei* das Schwert aus dem Stein herausgezogen hatte, durch Erzbischof Dubric gesalbt wurde. Einer der Herausgeber jenes Textes, G. Hartwell Jones hatte, da ihm die Namen aus französischen Romanen und Malory nicht bekannt waren, auf eine alte walisische Quelle schliessen wollen. F. Lot zeigt[73]) im Gegensatz dazu, dass diese Episode auf die Vulgata des Merlin zurückgeht. Der Name des Erzbischofs *Dubrices* findet sich in gleichem Zusammenhang im Livre d'Artus (Version P) und anderwärts; was aber *Kaer Judei* betrifft, so birgt dieser Name eine Erinnerung an eine historische Schlacht im 7. Jahrhundert, in der Oswiu, König von Northumberland, Sieger blieb; die dazu gehörende von Nennius interpolierte Stelle in der Historia Brittonum gehe auf einen von Nennius mit *Atbret Judeu* bezeichneten epischen Bericht zurück. — In einem kurzen Artikel The island of Avalon macht F. M. Warren[74]) darauf aufmerksam, dass G. Paris sich irrte, als er Lot gegenüber hervorhob, Avalon werde von Wace nicht als Insel[75]) bezeichnet. Von Arturs Schwert Excalibur sagt Wace Brut V. 9514, der sich dabei an Galfrid hält, dass es en l'isle d'Avalon fu faite. Dagegen habe G. Paris mit Recht darauf hingewiesen, dass der Glaube an Avalon auf keltische Sage, nicht auf literarische Einflüsse zurückgehe; der mit Wace gleichaltrige und von diesem unabhängige Verfasser des Couronnement de Louis verweise V. 1796 auf *l'or d'Avalon*[76]). — Der ausführlichste Bericht über Arturs Tafelrunde findet sich in Laȝamons Bearbeitung von Waces Brut. Es ist von einer bestimmten Rangordnung[77]) bei einem Fest an Arturs Hof die Rede, die zu blutigen Streitigkeiten führt. Der, der den Streit begonnen, wird erschlagen, seine Verwandten werden in barbarischer Weise bestraft. Einer Wiederholung

XVII 427—431. **71)** Vgl. dazu F. Lot in Ro. XXX S. 16ff. La bataille de Camlan. Die schon im 10. Jahrhundert in den Annales Cambriae erwähnte Schlacht ist am Fluss Camel in der Gegend von Camelford bei Bodmin zu lokalisieren. **72)** S. Selections from the Hengwrth Mss. preserved in the Peniarth library ed. R. Williams and G. Hartwell Jones. London II 1892, 325 bezw. 663. **73)** L'épreuve de l'épée. RC. XXI 1—9. **74)** MLN. XIV 93—95. **75)** S. JBRPh. V II 468. **76)** Der bretonischen Hoffnung auf Arturs Wiederkehr, die G. Carducci, Opere complete VIII (Bernhard von Ventadorn) erwähnt, stellt A. Lumbroso den analogen s. Z. verbreiteten Glauben an die Wiederkehr Napoleons, bezw. an die König Karl Alberts zur Seite; s. ASTP. XX 420 (1901), wo übrigens statt 5 maggio 1815 natürlich 5 maggio 1821 zu lesen ist. **77)** Eine solche Rangordnung für die königliche Tafel

derartiger Fälle wird dadurch vorgebeugt, dass Artur sich in Cornwall eine runde Tafel herrichten lässt, an der alle gleich seien; obwohl sie 600 Personen und mehr Platz gewährt, kann sie dennoch mit Leichtigkeit transportiert werden. ARTHUR C. L. BROWN[78]) weist darauf hin, dass von Streitigkeiten wegen des Vortritts bei Festen in keltischen (irischen) Sagen öfters die Rede ist und schon Posidonius (ca. 130—146 v. Chr.) berichte Ähnliches[79]) von den Kelten. Das primitive keltische Haus sei ein Rundbau gewesen, der zur Einführung einer runden Tafel geführt haben könne. Der Bericht Laȝamons, der walisische Überlieferungen kannte, soll nach Brown auf eine alte walisische Sage zurückgehen[80]), nach welcher Arturs Tafel gleichwie anderen ihm angehörenden Dingen wunderbare Eigenschaften zugesprochen wurden. — In einer Reihe von mittelalterlichen Texten verschiedener Herkunft ist von einem wunderlichen Kampf Arturs mit einem Katzenungetüm die Rede; er wird am ausführlichsten geschildert in der Vulgata des Livre d'Artus. Der REFERENT[81]) hat die betreffende Episode nach zwei Hss. und zwei alten Drucken (1505 und 1526) abgedruckt und zur Vergleichung noch die mndl., sowie die der Vorlage besser folgende me. Prosaversion herangezogen; es wird dabei konstatiert, dass der dieser Episode unmittelbar vorangehende Passus aus Waces Brut entlehnt ist. Der sagenhafte Kampf wurde auch mit einem für Artus tragischen Ausgang erzählt und das Katzenungeheuer wird gelegentlich *Capalu* genannt. Schon in mittelkymrischen Texten wird ein Katzenuntier *Cath Paluc* erwähnt und ich habe nachzuweisen gesucht, dass das verschiedene Metamorphosen durchmachende Monstrum ursprünglich ein Wasserdämon war. Der kymrische Ursprung der Sage ist wohl zweifellos; wenn auch in einem kymrischen Text Kei, nicht Artur, mit dem Untier *Cath Palug* kämpft, so zieht nach einem anderen kymrischen Text doch Artur mit einem Heer gegen eine Sau aus, aus der das Katzenungetüm hervorging. — Sonderlich ist es, dass der Kampfplatz im Livre d'Artus an den *Lac de Losane* verlegt wird und dass der Berg, auf dem der Kampf stattfand, *Mont du Chat* genannt wurde. Es handelt sich hierbei um eine Verwechslung des Lac de Losane, d. h. des Genfersees, mit dem *Lac du Bourget* oder den *Lacs du Chevelu*[82]), in deren unmittelbarer Nähe sich der noch heute so genannte Mont du Chat befindet; dieser Berg begegnet urkundlich zunächst unter dem Namen *Mons Munni* bezw. *Mons Munitus*, wohl weil er alte Römerbefestigungen aufwies, dann — seit 1232 — unter dem Namen *Mons Cati*, *Mont du Chat* und in Chroniken seit dem Ende des 14. Jahrhunderts wird er *Mont*

---

schreiben die walisischen Gesetze des Hywel Dda (ca. 940) vor. 78) The Round Table before Wace. Boston 1900 (S.-A. aus SNPhL. VII 183—204). 79) S. dazu JEANROY, der in RCr. Bd. 53, 111 f. Browns Folgerungen nur geringe Bedeutung zuspricht; ebenso E. BRUGGER in seiner Besprechung von Louis F. Mott, The Round Table (PMLA. XX 2, 1905) in ZFSL. 29², 239. 80) In Anzeigen von Browns Arbeit nimmt G. PARIS Ro. XXIX, 634 dabei englische Vermittlung an, F. LOT in MA. XV 116 glaubt, dass die ursprünglich irische Sage — nicht pankeltische Sage, wie Brown meint, — direkt zu den Kymren gelangte. 81) E. FREYMOND, Artus' Kampf mit dem Katzenungetüm. Eine Episode der Vulgata des Livre d'Artus, die Sage und ihre Lokalisierung in Savoyen in BRPh. Halle 1899, S. 311—396. 82) Mit *Chevelu* vgl. *Cath Palug*, *Capalu*, bezw. *Chapalu*.

du Chat Artus genannt. Spätere Lokalchronisten wie Johannes Reinerius und Jacobus Delexius, auch Fodéré erzählen von dem Kampf; an Artus' Stelle sind aber zwei seiner Ritter, die Brüder *Berius* und *Melianus* getreten, zweifellos um mit Hilfe dieser Namen die Gründung von *Chambéry* und *Montmélian* auf sagenhafte Helden zurückführen zu können. Es lässt sich schwer feststellen, ob die ursprünglich in Wales nachweisbare Sage infolge der nachgewiesenen Beziehungen zwischen dem savoyischen Grafenhaus zu Frankreich bezw. England oder durch Rompilger nach Savoyen gelangte; eine viel begangene Reiseroute von Frankreich nach Italien führte über den Mont du Chat. Schon Galfrid von Monmouth berichtet von der Besiegung der Allobroger durch Artur und es kann die Sage auf den Berg verlegt worden sein unter dem Einfluss von Ortsnamen, die an *Chat* bezw. *Chapalu* erinnerten; vielleicht hat ein auf dem Berg befindlicher Fels, an dem man eine Katzengestalt erkennen will und an den die beiden noch lebenden Versionen der Sage anknüpfen, die Lokalisierung veranlasst[83]). — WILLIAM WELLS NEWELL, der meine Arbeit nicht gekannt hat, verweist in einer kurzen Notiz darauf, dass ein Feind in Childs English and Scottish Ballads Nr. 30 mit Chapalu oder mit einem Mitglied seiner Sippe identisch sein wird[84]). — Ebenda beschäftigt sich Newell mit der Herkunft des Namens Walwen[85]), d. i. Gauvain. Da Wilhelm von Malmesbury *Walwen* als König von *Walweitha* oder *Galloway* bezeichnet, sei der Name mit Hilfe von *Walweia* zu erklären; er sei verhältnismässig jungen literarischen Ursprungs; der Form nach irisch, bezeichne er einen Mann von halbgermanischer Abstammung, da die Iren unter *Gall*, *Gaedel* Mischlinge aus Schotten und Norwegern verstanden. — Der Gedanke der Miss JESSIE M. WESTON[86]) durch Feststellung der ursprünglichen Sage Gauvains zur Aufklärung der gesamten Artursage beizutragen, ist zweifellos ein richtiger. Die Verfasserin war aber für diese schwierige Aufgabe noch nicht so gut vorbereitet wie für einige ihrer späteren Arbeiten; die in Betracht kommenden afz. Texte kannte sie, abgesehen von Crestiens Perceval und vom Prosa-Merlin nur aus G. Paris' Analysen in der Histoire littéraire Bd. XXX, so dass ihre Untersuchung schon aus diesem Grunde keine abschliessende werden konnte. Gauvain, der von afz. Dichtern zum Muster des Rittertums gestempelt wurde, muss nach Miss Weston ursprünglich der Held bestimmter Abenteuer gewesen sein. Auf Grund einer konsequenten Vergleichung der ursprünglichen Rolle, die er in Crestiens Perceval bezw. bei Wolfram spiele, mit der, die ihm in anderen Gedichten zugedacht ist, und nach Heranziehung von Parallelen aus keltischer, speziell irischer Sage — wo z. B. Cuchulinn ähnliche Züge wie Gauvain zugeschrieben werden — glaubt die Verfasserin, dass Gau-

83) S. dazu die Besprechungen von G. PARIS und J. LOTH, Ro. XXIX 121—126, H. SUCHIER, GGA. 1901, Nr. 5, 413 ff., A. WALLENSKÖLD, RLR. XLIII, 173 f., E. WECHSSLER, LBlGRPh. 1901, 375—380. 84) Arthurian Notes in MLN. XVII 277. 85) Nach F. LOT, Ro. XXV 3 handelt es sich bei diesem Namen nicht, wie Zimmer wollte, um eine Analogiebildung zu *Yvain*; *Guingalet*, der Name von Gauvains Pferd, ist nicht bretonischer Herkunft (ib. 4 ff.). 86) The Legend of Sir Gawain. Studies upon its original, scope and significance. London, D. Nutt. 1897, XIV + 117 S. 8°; s die Anzeigen Ro. XXVI 630; Mélusine IX 1; W. FOERSTER weist die Resultate der Arbeit schroff zurück ZFSL. XX 95—103.

vain, ein Sonnenheros, in der ursprünglichen keltischen Sage das auf einer Insel gelegene Jenseits aufgesucht habe, um dessen Königin, die er liebt, zu befreien; neben ihr spielt ein Zauberer und Beherrscher des Jenseits eine nicht klare Rolle. Abenteuer mit Jenseitsmotiven werden mit Gauvain wie mit keinem zweiten Helden in Verbindung gebracht. — Miss Weston arbeitete, um zu ihren, übrigens nicht genügend präzisierten Ergebnissen zu gelangen, mit gar zu heterogenem Material; gar manche ihrer Behauptungen wird man nicht gelten lassen können: so glaubt sie (S. 43), dass Gauvain derart mit dem Jenseits verbunden war, dass dies in allen ihm zugeschriebenen Abenteuern zu merken sei; dass Gauvain nach verschiedenen Texten so viele Liebesverhältnisse hat, soll darauf hinweisen, dass sein Verweilen im Frauenland ein Hauptmoment der ihn betreffenden Sage bildet (S. 44). Gauvain und Perceval sollen die ältesten mit Artur verbundenen Helden sein (S. 64); Gauvain müsse, wenn die Entführungsgeschichte der Guenievre ursprünglich zur Artursage gehörte, wohl ihr Befreier gewesen sein (S. 75). Miss Weston beschäftigt sich schon in Chapter VIII *Le Chevalier de la Charrette* (S. 67—89) mit der Lancelotsage. — Diesem Gegenstand widmete sie ein besonderes Buch The Legend of Sir Lancelot du Lac[87]). Die Sage, die an den spät — erst bei Crestien de Troyes — auftretenden Lancelot anknüpft, hat weder einen historischen noch einen mythologischen Kern; Züge, die ursprünglich anderen Helden zugesprochen wurden, sind vielmehr nachträglich auf den in kurzer Zeit populär gewordenen Lancelot übertragen worden. Dies gilt für den nach Miss Weston die Lancelotsage am meisten charakterisierenden Zug, nämlich für die Jugendgeschichte des Lancelot *du Lac* (Aufenthalt eines Sterblichen bei einer Fee); dies gilt aber auch für das Liebesverhältnis zwischen Lancelot und Guenievre (vgl. Tristan und Isolde), endlich dafür, dass Lancelots Sohn, Galahad, zum Gralfinder gestempelt wurde. Lancelot selbst konnte als Liebhaber Guenievrens diese Rolle nicht spielen. — Was die literarische Form der Sage betrifft, so wurde nach Miss Weston Lancelot zuerst in Lais besungen, und Ulrichs Lanzelet soll nichts anderes als eine Aneinanderreihung einzelner, ursprünglich selbständiger Lais sein[88]). — Miss Weston spricht sich an verschiedenen Stellen ihres Buches gegen W. Foersters in der Einleitung zur Lancelotausgabe ausgesprochenen Thesen[89]) aus. So hebt sie für die Artursage neben den historischen und romantischen Elementen das mythische hervor[90]) (s. S. 56ff.), dsgl. den Zusammenhang der Artur- und Gauvainsage mit irischen Überlieferungen; daher plädiert sie für den insularen Ursprung dieser Sagen und

87) Studies upon its Origin, Development and Position in the Arthurian Romantic Cycle. London, D. Nutt. 1901, XII + 252 S. 8°. S. dazu die Besprechungen von A. Jeanroy, RCr. N. S. 54, 483ff.; H. Gaidoz, Mélusine X 283—285, W. Golther ZVglL. N. F. XV 168—172 und S. Singer ABbl. XIV 168—190, der zugleich die Arbeit von Miss Weston über das dreitägige Turnier — s. oben S. 230 — kritisiert. 88) Golther l. c. weist das zurück. 89) S. diesen Bericht S. 240f. 90) Gaidoz billigt dies a. a. O. und macht, um das hier einzuschieben, auf den häufig auftretenden Familiennamen Lancelot aufmerksam. Bei dieser Gelegenheit darf ich vielleicht bemerken, dass ich in einem seltenen Druck v. J. 1539 einen *messire Lancelot du lac*, Gouverneur von Orléans fand; s. meine Besprechung von W. Foersters Lancelotausgabe (DLZ.

lässt auch agn. Artusgedichte gelten[91]): so für die Vorlage des *Sir Gâwain and the Green Knight*[92]); vor allem spricht sie der mündlichen Überlieferung und den Lais (s. S. 62 ff.) eine bedeutende Rolle bei der Entwicklung der Artusromane zu. Am Tyolet-lai verfolgt sie die allmählich fortschreitende „Arthurisation". — Miss Weston, die für diese Arbeit die Originaltexte herangezogen hat, handelt natürlich auch von deren Verhältnis zueinander und bemüht sich namentlich zu erklären, wie in den Prosaromanketten Lancelot oder vielmehr sein Sohn Galahad allmählich Perceval als Gralfinder verdrängt. Dabei wendet sie sich gegen Wechsslers Auffassung, nach welcher Galahad als der ursprüngliche Gralfinder anzusehen sei. Auch dies Buch enthält eine Reihe von gewagten Hypothesen, ist aber entschieden wertvoller als das über die Gauvainsage. Dankenswert ist es unter anderem, dass sie den mndl. Lancelot in weiterem Umfang zu ihren Untersuchungen heranzog[93]) und dessen nähere Verwandtschaft mit dem Druck des französischen Prosaromans v. J. 1533 und Malorys Vorlage nachwies. — Als Appendix zu diesem Buche veröffentlichte Miss Jessie L. Weston eine Schrift The Three Days Tournament[94]), die mir leider nicht zugänglich war. Einigen Besprechungen[95]) entnehme ich, dass die Verfasserin das dreitägige Turnier, das unter anderem im Ipomedon und im Lanzelet vorkommt, behandelt: der Held tritt an drei aufeinanderfolgenden Tagen jedesmal in andersfarbiger Rüstung auf und jedesmal geht er als Sieger aus dem Kampfe hervor. Miss Weston bringt eine Reihe von Parallelen aus anderen Artusromanen sowie aus Volksmärchen bei und bemüht sich, auf Grund der Märchenzüge aus dem Lanzelet und dem Ipomedon Vorstufen für Crestien zu gewinnen. Suchier lässt die Ergebnisse von Miss Weston in Bezug auf das Alter des Lanzelet und die Priorität der Volksmärchen gelten. Golther weist sie zurück: Crestien habe die Märchenformel durchaus nicht — wie Miss Weston glaubt — missverstanden und verschlechtert, sondern einerseits gewahrt, andererseits geistvoll weitergeführt; während nach der Verfasserin der Cligès das Turnier aus dem Lanzelet, der Ipomedon aber aus der Volkssage entnahm, ist es Golther wahrscheinlich, dass Crestiens Cligès die Quelle für den Lanzelet und den Ipomedon abgab. — Noch anders urteilte G. Paris[96]) über diesen Punkt: der Cligès sei vielleicht der erste Roman, der diesen Zug aufweist; allein er erscheine hier bereits stark verwischt und verändert und seine Quelle sei nicht nachweisbar. — Comte Fleury's Schrift über Artur und die

---

1901 c. 544). 91) Dass Ulrichs von Zatzighofens Lanzelet anglonormannischer Herkunft ist, sucht S. Singer l. c. S. 170f. zur Unterstützung von Miss Westons Ansichten durch innere Gründe zu zeigen. 92) Eine freie neuenglische Übertragung dieses Textes gab Miss Weston, Arthurian Romances unrepresented in Malory's „Morte d'Arthur". Nr. I Sir Gawain and the Green Knight. A Middle-English Arthurian Romance Retold in Modern Prose, with Introduction and Notes . . . With Designs by M. M. Crawford. London, D. Nutt. 1898, XII + 96 S., kl. 8°. — S. dazu E. Kölbing, ES. XXVI 399—403 und G. Binz ABbl. X 13f. 93) Im Appendix S. 215—247 wird eine Inhaltsangabe davon mitgeteilt. 94) A Study in Romance and Folk-Lore, Being an Appendix to the Autor's Legend of Sir Lancelot . . . London, D. Nutt. 1902 (GrL. Nr. 15) XI + 59 S. 8°. 95) W. Golther in ZFSL. 26², 6—10; H. Suchier LCbl, 1903, S. 1611; S. Singer a. a. O. 96) In seiner umfangreichen Besprechung von Foersters

Gralsage[97]) fördert, wie ich aus der kurzen Anzeige W. GOLTHERS[98]) schliesse, die Wissenschaft nicht. Im ersten der 3 Abschnitte, in die diese Arbeit zerfällt, werden kurz die bisher über den Ursprung und die Heimat der Artusromane aufgestellten Ansichten — allerdings weder vollständig noch kritisch — zusammengestellt und Fleury entscheidet sich für G. Paris' agn. Vorstufe. Alsdann werden die historischen Grundlagen und die walisischen sowie bretonischen Artursagen kurz angegeben, ferner die Geschichte von König Artus nach Galfrid, Wace und dem Lancelotroman erzählt, dsgl. die Novelle vom kurzen Mantel. Der dritte Abschnitt endlich enthält hauptsächlich eine Analyse des grossen Gralromans und es wird für die Gralsage eine flüchtig motivierte keltische Vorstufe angenommen.

Tristan. Tristansage und Tristantexte haben in den Jahren, über die hier zu berichten ist (1895—1902) mehrfache und erfolgreiche Studien hervorgerufen. Zu einer erheblichen Klärung der meisten in Betracht kommenden und verwickelten Fragen haben erst die seitdem erschienenen gründlichen und umfassenden Untersuchungen J. BÉDIERS[99]) wesentlich beigetragen; manche der vorher von anderer Seite gewonnenen Ergebnisse werden dadurch unsicher oder werden beseitigt; immerhin ist im folgenden doch das Wesentlichste aus den in diesen Bericht gehörenden Arbeiten hervorzuheben. Recht dankenswert waren die zusammenfassende Arbeit W. RÖTTIGERS[100]) „Der heutige Stand der Tristanforschung" und W. GOLTHERS „Bemerkungen zur Sage und Dichtung von Tristan und Isolde"[101]). Röttiger besprach den Ursprung und die Entwicklung der Sage sowie das Verhältnis der verschiedenen Bearbeitungen zueinander. Er beschäftigte sich mit den Namen der Haupt- und Nebenfiguren der Sage, mit der Heimat Tristans, wiederholte aber nicht nur die Resultate anderer, sondern gab gelegentlich eigene Erklärungsversuche, so in bezug auf die Geschichte von Tristans Vater, des Kelten und Herren von Loenois, das von Röttiger mit F. LOT[102]) in Schottland liegend gedacht

Cligèsausgabe. JS. 1902, S. 370; s. dazu diesen Bericht Anm. 154. 97) Du roi Arthur et de la légende du Graal. Paris, Henri Vivien 1901, 90 S. 8°. 98) ZFSL. 26², 13f 99) In Band II seiner Tristanausgabe: Le Roman de Tristan par Thomas. I. Texte. IX + 420 S., Paris 1902. — II. Introduction. 426 S., Paris 1905 (SATF.). 100) Wiss. Beil. zum Jahresbericht des Wilhelmgymnasiums zu Hamburg. Ostern 1897 (Nr. 760). S. dazu vor allem E. MURET Ro. XXVII 608—619, eine Besprechung die oben noch weiter herangezogen wird, ferner W. GOLTHER LBlGRPh. 1898, 17—20 und JBRPh. V II 408; die Notiz ibid. IV II 13 ist ungenügend. 101) ZFSL. 22¹, 1—22. Nicht zugänglich waren mir die Abhandlung von W. SÖDERHJELM, Sagan om Tristan och Iseut in At. 1901, 33 S. und das Buch von A. BOSSERT, La légende chevaleresque de Tristan et Iseult, essai de littérature comparée. Paris, Hachette 1902, VI + 280 S. 8°, das nach GOLTHERS Anzeige in ZFSL. 24², 143f. keine selbständigen Untersuchungen mit neuen Gesichtspunkten enthält, sondern den französischen Leser vornehmlich mit Gottfrieds Tristan bekannt machen will. Aus der Anzeige von Bosserts Buch (Ath. 1902, Nr. 3908) ersehe ich, dass Bossert die mythischen Elemente der Tristansage, die neuerdings mehr und mehr geleugnet werden, noch gelten lässt und die Reste von Zauber, ferner die barbarischen Züge sowie die der Sage anhaftende Melancholie für die charakteristischen keltischen Züge hält. 102) F. LOT hatte Ro. XXV 14ff. die Namen *Tristan, Isolt* und *Marc* bezw. den walisischen Ursprung der Sage besprochen — s. schon JBRPh. III 168 — und unter anderen *Loenois* oder *Leonois*, das Reich von Tristans Vater, mit einem Gebiet im Südosten Schott-

wird. Röttiger versuchte auch die ursprüngliche Form der Tristansage zu rekonstruieren, die nach ihm schon das Liebesverhältnis Tristans und Isoldens, nicht aber die Motive des Minnetranks und des Drachenkampfes enthielt[103]). Die bei den nördlichen Britten an der Grenze Schottlands entstandene Sage sei — so meint Röttiger — im 9. Jahrhundert zu den Angelsachsen und den Kelten von Wales gekommen, bei denen sie ihre weitere Ausbildung und zugleich eine Verschiebung des Schauplatzes erfuhr. Bretonische Sänger[104]) hätten ihrerseits Züge aus der bretonischen Sage hinzugefügt, so dass sich nebeneinander eine englische und eine bretonische Version der Sage ausbildete. Durch Sänger aus dem zweisprachigen bretonischen Gebiet wurde die Sage den Normannen bekannt, die in England auch dort wiederum eine reich entwickelte Tristansage vorfanden. Daher seien auch zwei anglonormannische Dichter die Hauptvertreter der poetischen Tristansage: Thomas, der Vertreter der englischen und Berol, der Vertreter der bretonischen Version; die bretonische Version sei auch auf dem Kontinent bearbeitet worden, so wahrscheinlich auch von Crestien de Troyes und La Chievre. Französische Spielleute endlich modelten den Stoff der Sage nach Art der Abenteuerromane um — vgl. den 2. Teil des Berolfragments — und verquickten ihn mehr und mehr mit der Artursage. Die bretonische Version habe mehr ursprüngliche Züge bewahrt und könne als ältere bezeichnet werden, ohne dass darum Berol vor Thomas gedichtet haben müsste. Wertvoll war Röttigers Vergleichung des Prosaromans mit den anderen Versionen; die Prosa stamme in ihrem Hauptteil aus einer Eilharts[105]) Quelle nahestehenden Kompilation, die zur bretonischen Version zu rechnen wäre. — In seiner ausführlichen Besprechung von Röttigers Arbeit leugnet Muret die von diesem angenommene prähistorische Version der Tristansage; er hält die schärfere Unterscheidung einer bretonischen und englischen Tristanversion für unmotiviert, wenn auch englischer Einfluss bei Berol zweifellos sei. Sowohl Berol wie Thomas, den Röttiger etwas zu weit zurückdatierte, als er ihn vor 1150, vielleicht ca. 1140 setzte[106]), gehen auf eine ältere Dichtung zurück; Muret meinte, auf die Dichtung des Crestien de Troyes[107]). Die unter Berols Namen gehenden Fragmente wollte Muret Ro. XXVII 613 ein und demselben Dichter zusprechen, der aus der nördlichen Normandie gebürtig, um 1200 verschiedene Quellen benutzte, nämlich ausser

lands identifiziert; er hob auch hervor, dass *Leonois* später mit *Léon* in der Basse-Bretagne verwechselt worden sei. Röttiger möchte *Albine* — nach dem Prosa-Tristan Residenz in Loenois — dem Ländernamen *Albania* (Nordwesten von Schottland) gleichsetzen und stützt das von W. Hertz erschlossene *Ermenie* — s. JBRPh. III 169[202] — durch *Grant Hermenie* bei Rusticien de Pise; es sei an der Westküste von England nicht weit von Nordwales zu suchen. J. Loth brachte RC. XVIII 315—317 — s. JBRPh. V II 32[51] — *Ermenia* und *Parmenie* mit der Insel *Eubonia* (d. i. Man) und *Ormond* (d. i. Ost-Munster in Irland) zusammen. Muret (Ro. XXVII 609) möchte in *Ermenie* die Umgebung von *Carnarvon*, d. i. das alie *Monia*, erblicken. **103)** S. dagegen W. Golther in der Besprechung von Röttigers Arbeit. **104)** Muret und Golther treten für Erzähler, nicht Sänger, ein. 105) Nach E. Schröder ZDA. 42, 72 ff. ist Eilhart eher zwischen 1190 und 1200 als zwischen 1170 und 1180 anzusetzen. **106)** Nach Bédiers Untersuchungen muss Thomas, der Wacens Brut benutzte und Crestien bekannt war, zwischen 1150 und 1170 geschrieben haben. **107)** Diese Ansicht hat Muret inzwischen aufgegeben; vgl. seine Ausgabe Le Roman de Tristan par Béroul et un anonyme. Paris 1903

Crestien noch Prosaerzählungen, die vielleicht durch Engländer oder Anglonormannen verbreitet wurden[108]). Muret gab seiner Besprechung von Röttigers Arbeit einen Stammbaum der Tristantexte bei, der dem von Golther in seinen „Bemerkungen“[109]) aufgestellten in mannigfacher Beziehung ähnelt. Beide, Muret und Golther schreiben den Prosaerzählern eine gewichtige Rolle bei der Vermittlung der Tristansage an die Tristandichter zu; Golther unterscheidet dabei bretonisch-französische und walisisch-anglonormannische Erzähler, darunter Breri[110]). Beide, Muret und Golther, hielten Crestien de Troyes für den ältesten Tristandichter[111]), von dem Thomas nach Golther abhängig sein sollte; beide wollten La Chievres Tristan, die vermeintliche Vorlage Eilharts und der Prosa, bezw. einer Version des Prosaromans, auf Crestien zurückführen. — Der um die Erforschung der Tristanliteratur verdiente W. GOLTHER[112]) bemühte sich in seinen „Bemerkungen“ das Abhängigkeitsverhältnis der französischen Gedichte festzustellen, um danach die Entwicklungsgeschichte der Tristansage in der Literatur zu bestimmen. Er unterscheidet in der Sage zwei Bestandteile, einen geschichtlichen, dessen Hauptereignis er ähnlich wie W. Hertz und Röttiger in Tristans Holmgang mit Morolt auf St. Sanson, einer der Scillyinseln, erblickt, und einen romanhaften, der die aus einem Märchen[113]) hervorgegangene Liebessage mit dem Minnetrank enthält. Im Gegensatz zu seiner früheren Auffassung — s. JBRPh. I 412 — lässt Golther nunmehr eine walisische Tristansage für das 9.—10. Jahrhundert gelten, aus der sich eine jüngere bretonische entwickelte; diese habe für die ältesten französischen Tristandichter — Golther verstand darunter Crestien de Troyes und Robert von Reims (La Chièvre)[114]) —

(SATF.) S. IIIf. 108) Nach langen Überlegungen ist E. MURET neuerdings — s. die eben genannte Ausgabe S. LXIIIff. — zu seiner früheren Auffassung (vgl. JBRPh. I 411), die er immerhin modifiziert, zurückgekehrt. Den 1. Teil des Gedichts bis V. 2756 schrieb Berol um 1170; V. 3032—4487, nach 1191 verfasst, rühren von einem anderen Jongleur her, der zu Berol in irgendwelchen näheren Beziehungen stand, aber aus anderen Quellen als Berol schöpfte. V. 2757—3031 und einige andere Stellen sind als Bindeglieder aufzufassen. 109) S. oben S. 231 Anm. 101. 110) S. JBRPh. I 399 und III 171. Golther lässt jetzt die Identität von Breri und Bledericus gelten. Der Name Bledericus dux Cornubiae bei Galfrid soll nach F. LOT (Ro. XXVIII 336f) einer kornwallischen Quelle entstammen 111) Auch Golther hat wie Muret diese Ansicht aufgegeben — vgl. seine Besprechungen „Neue Tristanbücher“ — ZFSL. 29² 151 u. 155 — und zwar zugunsten des von Bédier angenommenen Urtristan (spätestens 1120). 112) Kürzere hierhergehörende Aufsätze GOLTHERs sind: „Tristan und Isolde im Epos, Drama und Bild“. — Bühne und Welt I 20 (1899) und „Tristan und Isolde“ in der Sonntagsbeilage zur Vossischen Zeitung 1901, Nr. 7/8. 113) R. KÖHLERs bekannten Aufsatz „Tristan und Isolde und das Märchen von der goldhaarigen Jungfrau und von den Wassern des Todes und Lebens“ — erschienen Germ. XI 389—406 — dsgl. den Hinweis auf ein gälisches Märchen, bezw. auf ein Analogon zu dem „kühnen Wasser“, welches veranlasst, dass der Bruder von Isolde Weisshand deren Jungfrauschaft erfährt — Germ. XIV 246f. — hat Bolte von neuem herausgegeben und mit einigen ergänzenden Notizen versehen. (Kleinere Schriften von Reinhold Köhler, hrsg. v. JOH. BOLTE, Berlin 1900, Bd. II S. 329—347. 114) GRÖBER im GG. II¹ 494 identifiziert *La Chèvre* mit dem lyrischen Dichter *Robert von Reims*, genannt *La Chèvre*. Gröber hat auch das Marienmirakel *D'une none tresoriere qui fu hors de s'abeie .V. ans et Nostre Dame servi pour li*, in welcher Li Kievres als Dichter der Liebe von Tristan und Isault genannt wird — s. W. Foersters Erecausgabe 1890, S. 12 —

die Quelle abgegeben. Die in England schreibenden Dichter — Marie de France, Thomas, Berol — kannten vielleicht Einzelheiten der walisischen Fassung; aber die ursprüngliche Verbindung Isolts mit der Sage, woraus sich aus der Heldensage erst die eigentliche Liebessage ergab, sei nicht in die Wikingerzeit zurückzuverlegen; sie soll vielmehr nach Golther von französischen Bretonen hergestellt [115]) und durch Prosaerzählungen verbreitet worden sein, nachträglich aber habe die walisisch-anglonormannische Tristansage, vermittelt durch Erzähler, Einfluss auf die bretonisch-französische Wendung der Sage gewonnen. Es sei grundlos, vorliterarische Tristanlais bezw. anglonormannische Lais als Vor- oder Zwischenstufen der französischen Epen anzunehmen [116]); die erhaltenen Lais [117]) setzen die Epen voraus und gehen alle von demselben Gedanken aus. Golther glaubte mit W. Foerster, dass Crestien de Troyes den Tristan auf Grund bretonisch-französischer Sage in die Literatur einführte [118]), ferner dass unter seinen Nachfolgern Thomas und Berol insofern eine besondere Stellung einnahmen, als sie beide daneben auch die walisisch-anglonormannische Version berücksichtigten. — G. PARIS' glänzende Abhandlung Tristan et Iseut ist von neuem gedruckt und mit einigen Anmerkungen versehen worden [119]).

Elemente der Tristansage. Zu der Episode von den durch Tristan geschnitzten Holzstäbchen, die, durch den Bach zu Isolden getrieben, als Liebesbotschaft dienen, glaubte F. LOT [120]) ein vielleicht primitiveres Analogon in einem irischen Epos zu finden. Dieser durch Isoldens Kammer fliessende Bach ist nach G. Paris (Tristan et Iseut S. 10) ein keltischer Zug der Sage und das Anzeichen einer primitiveren Kultur. Nach KUNO MEYER [121]) ist das wasserdurchströmte Haus durch ein praktisches Bedürfnis zu erklären und noch heute in Wales

bekannt gemacht, und zwar in BREPh. Halle 1902, S. 421ff. **115)** S. auch Golthers oben Anm. 100 erwähnte Kritik von Röttigers Arbeit; ähnlich sprach sich GOLTHER noch neuerdings aus, ZFSL. 29¹, 156. — Ich kann ihm darin nicht beipflichten, sondern glaube immer noch, dass bereits die ältere kymrische Sage das Liebesverhältnis zwischen Drystan und Essylt kannte. Das ist auch Bédiers Meinung; ob aber der Schöpfer des von Bédier erschlossenen Urtristan nur die Namen der beiden Liebenden und Markes der älteren Sage entnahm, ist m. E. nicht zu ergründen. **116)** Auch BRUGGER, der in seiner schon JBRPh. V II 463ff. besprochenen Arbeit Über die Bedeutung von Bretagne, Breton in mittelalterlichen Texten gelegentlich auf die Tristansage und die Tristanlais eingeht, meint, dass die erste Gestaltung der Tristansage diejenige eines Romans oder Epos war. **117)** Auf einen verlorenen Lai geht wohl zurück das alemannische Gedicht aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts *Tristan als Mönch*; s. dazu JBRPh. IV II 396. — Die zur Tristansage gehörenden Stellen, die sich in dem z. T. schon von L. Sudre (Ro. XV 556f.) herangezogenen *Donnei des amants* vorfinden, besprach G. PARIS in Ro. XXV 535; s. schon JBRPh. IV II 104f. und 113; im Text Ro. XXV 508, V. 481 ist der Punkt zu tilgen. — Dass die ausführlichste Stelle des Donnei (V. 453—534, 589—662) aus einem verlorenen, altertümliche Züge aufweisenden Lai hervorging, ist auch mir wahrscheinlich. Bei der fragmentarischen Überlieferung der afz. Tristandichtung liegt es gewiss nahe, solche sonst nicht erhaltene Episoden in die eine oder die andere Version einreihen zu wollen; allein G. Paris hatte sicherlich Recht, auch isolierte, für sich allein bestehende Episoden anzunehmen, die übrigens zu gar verschiedenen Zeiten gedichtet worden sein können. **118)** Vgl. oben Anm. 111. **119)** Poëmes et Légendes du Moyen-Age. Paris (1900), S. 113—180. **120)** Ro. XXIV 322; s. dazu L. CHR. STERN JBRPh. IV II 30. **121)** Eine Episode in Tristan und Isolde und das keltische Haus.

anzutreffen; es entbehre dieser Zug nicht einer gewissen Romantik. — Die Stadt des Seneschalls *Dinas* heisst bei Berol *Dinan*, bei Eilhart nach F. LOT[122]) richtiger *Lidan*. *Dinas Lidan* bedeutet auf kymrisch „grosse Festung“. Ein sich in einer alten Überlieferung findendes *penn-teulu* oder *dystein dynas lydan*, Seneschall der grossen Festung, wird als *sénéchal Dinas de Lidan* aufgefasst worden sein. — *Alban*, den Namen eines Ritters im Prosatristan will F. LOT[123]) mit dem Ländernamen *Alban-Schottland* zusammenbringen [??]. — Der Vater von Isolde Weisshand heisst in Tristantexten *Hoel* und ist Herr von *Kerahès*. F. LOT[124]) versuchte zwischen den Namen *Hoel*, *Ohès* — Herrn von Carahès im Roman d'Aiquin —, *Ahès*[125]) — nach bretonischer Überlieferung eine steinalte Frau, der unter anderem grosse Bauten und Strassenanlagen zugeschrieben werden — und *Carhaix* einen Zusammenhang nachzuweisen. *Carhaix* sei = *ker* (Schloss, Stadt) + *Ohès* und *Caer-Ohès* sei bretonische Umschreibung von *civitas Osismiorum*[126]). Aus der gelehrten, aber nicht gerade klar geschriebenen Abhandlung sei nur noch hervorgehoben, dass Hoel unter bretonischem Einfluss in die Sage gelangt ist, aber zugleich mit einer Sage, die von der Artursage unabhängig sei; es sei das ein neues Argument für die verschiedenartige Herkunft der Elemente der Tristansage. — Die Episode von der Reinigung durch den Eid — dass niemand mit Ausnahme des Verkleideten (Tristan) Isolt umarmt habe —, findet sich ähnlich wieder in der in einer toskanischen Mischsprache geschriebenen Novelle in Oktaven Il Favolello del Geloso, die J. ULRICH[127]) nach einer Handschrift zu Perugia edierte. G. PARIS[128]) bemerkt dazu, dass hier wohl nicht direkte Entlehnung aus dem französischen Tristan vorliege.

Tristantexte. E. G. PARODI's treffliche Ausgabe des dem 13. Jahrhundert angehörenden toskanischen Prosa-Tristan[129]), der unter Heranziehung dreier anderer Handschriften der cod. Ricc. 2543 (R) zugrunde gelegt wird, bietet, abgesehen von der sprachlichen Seite, über die der Herausgeber unterrichtet, auch dem Literarhistoriker Interessantes. Diese Version geht ja im grossen und ganzen auf den afz. Prosa-Tristan zurück; Parodi macht aber an verschiedenen Stellen der Einleitung auf die Abweichungen von der durch Löseths Analyse bekannten Vorlage aufmerksam[130]) und vergleicht die beiden Versionen (S. CVIII f.). — Ein Frag-

ZRPh. XXVI 716 f. 122) Ro. XXIV 337 f. 123) Le chevalier Alban. Ro. XXVIII 335 f. 124) Le roi Hoël de Kerahès, Ohès le vieil barbé, les Chemins d'Ahès et la ville de Carhaix. Ro. XXIX 380—402. 125) Zu der Ahèssage, die nicht ohne weiteres orientalischen Ursprungs ist, wie Lot meinte, s. G. PARIS, La légende de la vieille Ahès. Ro. XXIX 416—424. 126) S. dagegen J. LOTH ib. 604 f. und LOTs Antwort 605—610. 127) MLAsc. S. 7—25. 128) Ro. XXX 567. 129) Il Tristano Riccardiano edito e illustrato. Bologna, Romagnoli — Dall' Aqua 1896 (COIRa. CCX + 467 S. 8°. 130) So S. XXVII, XXX, XLVI, LXV ff., hier werden auch längere Auszüge aus einer Modeneser Hs. des afz. Prosa-Tristan verwertet, dsgl. wird die Tavola Polidori (S) herangezogen. Parodi vermutet, dass S auf R zurückgeht, aber vielleicht daneben den fz. Roman benutzt hat. Zusätzen, die z. T. in Italien hinzugekommen sein mögen, stehen Kürzungen gegenüber; so fehlen in R die Abschnitte, die ungefähr Löseth § 57—74 entsprechen und Parodi neigt der Ansicht zu, dass hierbei die italienische Fassung eine ältere Version darstelle, dass also jene Abschnitte im afz. Roman jüngere Zusätze sind. Ebenso hat R nach Parodi das Ursprünglichere bewahrt, indem es statt *Andret*, *Segu-*

ment des Prosa-Tristan (2 Folioblätter der Innsbrucker Universitätsbibliothek, ca. 1300), die Beschreibung des Turniers von Louvecerp enthaltend, druckte W. VON ZINGERLE[131]) ab. — Die Tristanliteratur hat Joseph Bédier in ganz vortrefflicher Weise bereichert. Er rekonstruierte die Sage auf Grund der französischen Tristantexte und deren Bearbeitungen, indem er sich für den mittleren Teil seiner Dichtung an Berol anschliesst, dessen Fragmente er aber durch Heranziehung anderer Tristantexte nicht mechanisch ergänzt, sondern — wie sich G. Paris in der Préface ausdrückt — gewissermassen organisch wiedererstehen lässt. Bédiers für einen weiteren Leserkreis bestimmtes Werk bringt nur die wichtigsten und interessantesten Episoden der unvergänglichen Sage in neufranzösischer Prosa, aber in einer Prosa, deren poetischer, dabei ursprünglicher, meist knapper Stil deutlich die Spuren einer eindringenden Kenntnis sämtlicher alten Tristanromane verrät und unleugbar von grosser Wirkung ist. BÉDIERs Dichtung erschien in einer Luxusausgabe[132]), die mit ungefähr 150 künstlerisch bedeutenden, kolorierten Illustrationen von Robert Engels geschmückt ist. Die Bilder zeichnen sich — ich möchte sagen — durch eine geniale Herbheit aus. Die Dichtung wurde von neuem durchgesehen, ergänzt und erschien ohne die Illustrationen, von einer warm empfehlenden Vorrede von G. PARIS begleitet; sie wurde von der Académie française mit einem Preis gekrönt und erlebte rasch mehrere Auflagen[133]). — Eine sinngetreue deutsche Übertragung von Bédiers Dichtung gab JULIUS ZEITLER[134]). — JOSEPH BÉDIER hat ausserdem Thomas' Tristan — 8 Fragmente nach 5 Handschriften mit 3144 Versen, d. h. ungefähr den sechsten Teil der ganzen Dichtung — kritisch herausgegeben[135]) und das Fehlende durch einen neufranzösischen Text ergänzt, der möglichst genau auf den voneinander unabhängigen Bearbeitungen aufgebaut ist, d. h. es wird die nordische Saga des Robert (1226) zugrunde gelegt, die bei allem Tatsächlichen der verlorenen Vorlage getreu folgt; da sie aber lyrische Stellen — Dialoge, Monologe, Betrachtungen — kürzt, wird der Text nach den anderen Bearbeitungen des Thomas geschickt ergänzt, nämlich nach Gottfried von Strassburg und dem Sir Tristrem; gelegentlich werden noch die Folie Tristan (ms. Douce) und die Tavola Ritonda herangezogen. Die Rekonstruktion war verhältnismässig einfach und mechanisch, wenn wenigstens zwei der fünf Texte zusammengehen, aber gar oft liegen erhebliche Divergenzen vor. Bédier, der sich liebevoll

---

rades, *Lambegues* die Namen *Ghedin*, *Lambegues*, *Sagris* aufweist; für *Ghedin* wird das besser motiviert als für die beiden anderen Namen. In zwei Appendici werden der Tristano veneto und der Tristano Corsini besprochen; besonders wertvoll ist noch das Namen- und Sachregister am Schluss. 131) Ein Tristanfragment in Tyrol. RF. X 475—486. 132) La légende de Tristan et Yseut, reconstituée par J. BÉDIER d'après les fragments conservés des poèmes français du XII[e] siècle. Un vol. in-4°, Raisin de grand luxe, illustré par R. Engels de 150 compositions en couleurs. Paris, H. Piazza & Cie. 1900. 133) Le Roman de Tristan et Yseut, traduit et restauré p. J. BÉDIER. Préface de G. PARIS. Paris, Edition H. Piazza & Cie. P. Sevin et E. Rey libraires 1900. — In der mir vorliegenden 5. Auflage gibt Bédier S 18ff. kurz die Vorlagen für die 19 Kapitel seiner Dichtung an. 134) Der Roman von Tristan und Iseut von J. BÉDIER. Mit Geleitwort von G. PARIS. Autorisierte Übersetzung. Leipzig, H. Seemann Nachfolger (VI + 246 S. 8°). 135) S. oben S. 231 Anm. 99.

in die Texte eingelebt hat, musste in solchen Fällen vorsichtig aussuchen. Zweckmässig gewählte Zeichen und verschiedenartiger Druck zeigen an, ob der Text auf einer oder auf mehreren Versionen beruht. Der Text wird entsprechend den Ausgaben von Gottfrieds Tristan in 37 Abschnitte eingeteilt und ist von Anmerkungen verschiedener Art begleitet, die die Rekonstruktion des Textes begründen. Wesentlichere Abweichungen in den Bearbeitungen werden am Schluss eines jeden Abschnitts angegeben. Bédier hat seine ungemein mühevolle Arbeit in glänzender Weise gelöst [136]).

Artusromane [137]). Nach GSLIt. XXVIII S. 473 sollte F. Novati's Aufsatz L'epopea brettone nel medio evo [138]) eine Reihe von populären Artikeln einleiten, in denen der Verfasser zeigen wollte, in welchem Umfang die phantastischen Erzählungen des bretonischen Sagenkreises Dichter und Künstler inspiriert haben. — Hingewiesen sei hier auf F. Saran's Ausführungen „Zur Komposition der Artusromane" [139]): während in den „volkstümlichen Dichtungen" fast alle Momente wesentliche Bestandteile einer fortlaufenden Handlung darstellen, die man nicht beliebig auslassen, umstellen oder ersetzen könne, hängen die Teile der Artusromane nur selten innerlich zusammen; es handelt sich bei den Artusromanen meist um eine ziemlich einfache Rahmenfabel mit episodischen Einschüben, die oft, ohne dem Ganzen zu schaden, beiseite gelassen werden können. Während dem Epos eine historisch verknüpfende Technik eigen sei, weise der Artusroman eine episodenhafte Technik meist ohne leitenden Grundgedanken auf. Die Abenteuerverschränkung sei eine bewusste Kompositionsmanier. Die Trennung der Hauptmotive von den aus einförmigen Material bestehenden Nebenmotiven ermöglichen es — so meint Saran — von jedem Artusroman ein genaues, übersichtliches Schema aufzustellen. — Obgleich Saran dem Kenner der Artusromane kaum wesentlich Neues bietet, sind seine Auseinandersetzungen doch dankenswert; er hätte hinzufügen können, dass manches davon auch für verschiedene Abenteuerromane gilt. — Die schematische Betrachtungsweise der Artusromane ist m. E. nicht immer so leicht durchführbar, wie Saran zu meinen scheint; sonst hätten z. B. über die Hauptmotive des Yvain nicht so verschiedenartige Meinungen ausgesprochen werden können. — Paul Marchot versuchte den Studenten, namentlich den angehenden Romanisten in aller Kürze über den sogen. bretonischen Roman (über die Lais-, Artus- und Graltexte) [140]) zu unterrichten. Seine Arbeit — ein Abschnitt aus seinen an der Univ. Freiburg (Schweiz) gehaltenen Vorlesungen —, will, wie der Verfasser selbst sagt, nichts Neues bringen, sie genügt aber nicht, um ihren Zweck zu erfüllen. Marchot hat sich auf einige ungleichwertige Analysen beschränkt und das Wesentlichste aus verschiedenen Arbeiten von G. Paris mitgeteilt. Die viel umstrittene Frage über den Ursprung der matière de Bretagne wird nur kurz berührt; bibliographische Notizen fehlen ganz. Kurz, Marchot ist nicht genügend

---

136) Als Probe seiner Rekonstruktion hatte J. Bédier, bevor die Ausgabe erschien, das 2. und 3. Kapitel mitgeteilt in den FRPh. Halle 1900, S. 75—114. 137) S. dazu auch schon oben den Abschnitt Artursage S. 225 ff. 138) Emp. IV 21. 139) Über Wirnt von Grafenberg und den Wigalois in PBB. XXI 253—420, speziell S. 290 ff. 140) Le Roman Breton en France au Moyen Age. Fribourg (Suisse), Librairie de l'Université. (B. Veith) 1898, 90 S. 8°.

vorbereitet an seine Aufgabe herangetreten und hat sich die Sache gar zu leicht gemacht. — Nicht zugänglich waren mir MISS JESSIE L. WESTONS „King Arthur and his knights, a survey of Arthurian Romance"[141]), ein Schriftchen, das nach RC. XXI 117 alles, was man über die Artursage und seine Geschichte seit dem 6. bis zum 13. Jahrhundert wisse, zusammenfassen und eine Bibliographie enthalten soll, ferner der Aufsatz von CH. DE CALAN, Les Romans de la Table Ronde[142]). — A. NUTT[143]) besprach einen Passus in Courthopes *History of English Poetry*, in welchem die keltischen Elemente der Artusromane auf ein Minimum beschränkt und unter anderem die Behauptung aufgestellt wurde, dass Crestien de Troyes seinen Gönner Philipp von Flandern auf dessen Kreuzzug begleitet und im Orient griechische Novellen kennen gelernt habe, die er dann in seinen Gedichten verwertete. An die ablehnende Besprechung Nutts schloss sich eine längere Polemik an[144]), in welcher besonders die eigenartige Liebesauffassung in den Artusromanen, vor allem die höfische ehebrecherische Liebe, wie sie sich im Tristan und im Lancelot zeige, den Streitpunkt bildet. Courthope verficht seine Ansicht, dass jene Liebesauffassung nicht alten keltischen Quellen entnommen sein könne; es solle sich darin vielmehr ein germanischer oder römisch-germanischer Geist (*Teutonic, Latin-Teutonic spirit*) wiederspiegeln, der ein Produkt des mittelalterlichen Katholizismus und des Rittertums sei [??]. Weiter besteht Courthope auf seiner Hypothese, dass Crestien zu seinem Cligès eine Episode aus dem von Xenophon [vielleicht im 5. Jahrhundert n. Chr.] verfassten Roman von Habrocomas und Anthia verwertete; Crestien habe diesen Text nicht nur für den Aufbau seines Gedichts, sondern auch für Einzelheiten benutzt[145]). Nutt verwahrte sich ausdrücklich dagegen, jene den Artusromanen eigene Auffassung der Liebe für rein keltisch zu halten. Die ähnlichsten Analoga dazu findet er allerdings in irischen Erzählungen, allein in den Artusromanen handele es sich dabei um ein Ergebnis historischer und sozialer Verhältnisse, die sich — hierzu verweist Nutt auf die Auseinandersetzungen d'Arbois' de Jubainville[146]) — z. T. durch die Anerkennung gewisser Frauenrechte erklären lassen: das Hauptunterscheidungsmerkmal der Artusromane einerseits und der vorhergehenden Liebesgeschichten andererseits beruhe darauf, dass das Weib einen ebenso grossen oder sogar einen grösseren Anteil als der Mann an der Einfädelung und am weiteren Verlaufe von Liebesaffären nehme; es beanspruche in dieser Beziehung die gleichen Rechte wie der Mann. — In seinem Gralbüchlein zieht EDUARD WECHSSLER[147]) naturgemäss auch die Artusromane gelegentlich

141) Heft 4 der PSMRF. London, D. Nutt 1900, 40 S. 16°. — Auch das erste Bändchen dieser Sammlung enthaltend: A. NUTT, Celtic and medieval romance. 1900, 32 S. ist mir leider nicht zu Gesicht gekommen. **142**) RBV. 1902 (S.A. 55 S. 8°). **143**) The Celtic element in French romance. Ath. 1895, Nr. 3536, S. 162. **144**) The sources of the „machinery" of love in arthurian romance. Ath. 1895, Nr. 3537, S. 192 (COURTHOPE); Nr. 3538, S. 224f. (NUTT); Nr. 3539, S. 260f. (COURTHOPE); Nr. 3540, S. 292 (NUTT); Nr. 3543, S. 387 (COURTHOPE). **145**) G. PARIS hat JS. Décembre 1902, S. 648 Anm. 2 gleichfalls auf diese Ähnlichkeit in bezug auf die Motive vom Schlaftrunk und von der Bestattung der Lebenden hingewiesen, ohne jedoch den griechischen Roman als Quelle für Crestien hinzustellen. **146**) RC. X 143. **147**) Die Sage vom heiligen Gral in ihrer Entwicklung bis auf

heran: hervorgehoben sei hier seine noch nähere Prüfung erfordernde Vermutung[148]), dass diese Romane in Rhapsodien zu ca. 2000 Versen zerfallen sollen, deren jede als Lektüre für einen Tag beabsichtigt und durch Ruhepunkte oder durch schärfere Abschnitte gekennzeichnet seien. — WILLIAM WELLS NEWELL[149]), ein glühender Verehrer Crestiens de Troyes, will weiteren Kreisen die Sagen vom König Artus und seiner Tafelrunde, so wie man sie bei Crestien und dessen Nachfolgern dargestellt findet, mitteilen. Er übersetzt daher mit Kürzungen den Erec, den ersten Teil des Cligès, Yvain, Perceval und beschränkt sich auf kürzere Analysen für die Prosaromane Merlin, Lancelot, die Queste, endlich für den ersten und letzten Teil des mittelenglischen Gedichts Morte Darthur. In den dem 2. Band hinzugefügten Notes wird über die im Text ausgelassenen Teile, sowie über verschiedene nicht berücksichtigte Texte Auskunft gegeben; freilich benutzt Newell für die Prosaromane z. T. nur P. Paris' Analysen (Les Romans de la Table Ronde). Hin und wieder nur wird eine Bemerkung über die Quellen eingeschoben. In der Einleitung will Newell die kymrischen und überhaupt keltischen Elemente der Artursage lediglich auf Szenerie und Einzelheiten beschränkt wissen; die Erzählungen seien durchweg literarische, von Franzosen und Anglonormannen herrührende Produkte. Auf kurze Angaben über die ältere Sage bei Gildas, Nennius, Wilhelm von Malmesbury, Galfrid von Monmouth folgen Ausführungen über Crestien und seine Verdienste; Newell nimmt an, dass Crestien französische und anglonormannische Vorläufer gehabt habe und dass es überhaupt zahlreiche anglonormannische Artusromane gegeben habe [?]. Der den Spezialstudien fernstehende Laie erhält durch das schön ausgestattete Werk einen im grossen und ganzen richtigen Begriff von dem Artursagenkreis. — Wer sich über die mittelenglischen Artusromane rasch und kurz unterrichten will, findet das Nötige in dem praktisch angelegten Handbuch von ANNA HUNT BILLINGS[150]).

Crestien de Troyes. An erster Stelle sind die Ausgaben von W. FOERSTER zu nennen, nämlich die umfangreiche Ausgabe des Lancelot und des Guillaume d'Angleterre[151]), mit welcher der hochverdiente Gelehrte die gewaltige Aufgabe, die er sich vor einem Menschenalter ge-

---

Richard Wagners Parsifal. Halle. Niemeyer 1898, VII + 212 S. 8°. **148**) Anm. 83, S. 159ff. **149**) King Arthur and the Table Round. Tales chiefly after the Old French of Crestien of Troyes with an Account of Arthurian Romance and Notes. 2 volumes. Boston and New-York, Houghton, Mifflin & Cie., Cambridge (M.) 1898, LIII + 230 S., 268 S. 8°. — S. dazu Ath. 1898, Nr. 3682, S. 659. **150**) A Guide to the Middle English Metrical Romances dealing with english and germanic legends, and with the cycles of Charlemagne and of Arthur. New York 1901 (YStE. Bd. 9) XXIV + 232 S. 8°, S. 85ff. Der Titel zeigt, dass nicht nur Artusromane, sondern auch Bearbeitungen der Karlssage, ferner Bearbeitungen anglofranzösischer Epen, bezw. Sagen besprochen werden, so King Horn, Guy of Warwick, Sir Beues of Hamtoun und William of Palerne. **151**) Der Karrenritter (Lancelot) und das Wilhelmsleben (Guillaume d'Angleterre) von Christian von Troyes. Halle, Niemeyer 1899 (Bd. IV der Gesamtausgabe). Zum Text s A. MUSSAFIA, Zur Kritik und Interpretation romanischer Texte. 5. Beitrag. Über Foersters Ausgabe des Karrenritters (Lancelot). SBAkWienphhKl. Bd. 143 XI. Abh. — Andere kürzere Besprechungen berühren mehr die literarhistorischen Ausführungen Foersters; so die von W. GOLTHER ZFSL. 22², S. 1—5, die des REFERENTEN DLZ. 22, 541—545;

stellt[152]), beschloss, ferner die mit Einleitungen und Glossaren versehenen Textausgaben des Erec[153]), sowie in zweiter umgearbeiteter und vermehrter Auflage die des Cligès[154]) und des Yvain[155]). Es braucht kaum noch wiederholt zu werden, dass die Texte durchweg nach allen Regeln der Kunst hergestellt sind; deutlich ist das aus den stets beachtenswerten Anmerkungen zu ersehen, von denen die zu den Textausgaben neu hinzugekommen sind; die Glossare der kleinen Ausgaben sind mit Rücksicht auf den Anfänger erheblich erweitert worden. Es ist wahrlich nicht die Schuld des unermüdlichen Herausgebers, des besten Kenners der Sprache Crestiens, dass in den Texten, namentlich im Cligès, noch einige Stellen unklar blieben; es hat daher nicht an längeren Besprechungen und zahlreichen Besserungsvorschlägen gefehlt. Wertvoll ist das der Lancelotausgabe beigegebene Namensverzeichnis und das Register zu den Anmerkungen der vier Bände der grossen Ausgabe. In den Einleitungen werden die nötigen Mitteilungen über die Handschriften, — in der zum Lancelot auch Winke, die manchem späteren Herausgeber zustatten kommen werden —, ferner biographische Notizen gegeben bezw. wiederholt, und namentlich werden die Stoffe auf ihren Ursprung hin untersucht, wobei Foerster wie früher den Anteil Crestiens an der Verarbeitung und Ergänzung gegebener Motive, wie mir scheint, entschieden zu hoch ansetzt.

Betrachten wir zunächst die Einleitung zum Lancelot; sie ist etwas weitschweifig ausgefallen und weist leider eine Reihe von Wiederholungen, ferner Unklarheiten auf, die gewiss unterblieben wären, wenn Foerster die letzte Feile an seine Arbeit hätte legen können. Aus dieser Einleitung sind zwei Exkurse hervorzuheben, von denen der erste (S. LXXXVIIIff.) die Frage behandelt, ob die Annahme gereimter Artusromane vor Crestien berechtigt sei. Foerster verneint, wie nicht anders zu erwarten war, diese Frage und polemisiert gegen Ed. Wechsslers Ansichten

---

kurze Anzeigen sind die von G. Paris Ro. XXIX 154f. und die von Schultz-Gora LCBl. 1900, S. 2072f. Miss Jessie Weston nimmt in ihrem Buch The Legend of Sir Lancelot du Lac in zahlreichen Fragen einen andern Standpunkt ein als Foerster, s. schon oben S. 229f. **152**) Über Kristian von Troyes und W. Foersters Ausgaben hielt K. Vollmöller in der Dresdener Gesellschaft für neuere Philologie am 15. I. 1900 einen Vortrag, der einem Artikel in der AZB. 1900, Nr. 218 zugrunde liegt. **153**) Erec und Enide, Halle 1896, XLV + 229 S. (RB. Bd. XIII). Berichtigungen dazu gab W. Foerster selbst in LBlGRPh. XVII 254 und ZFSL. 18^2, 249; s. dazu F. Lot, MA. IX 164—166; W. Golther, ZFSL. 19^1, 171f.; A. Jeanroy, RCr. 42, 370f.; G. Schläger, LBlGRPh. XIX 64—67. **154**) Cligès. Halle 1901, XLV + 231 S. kl. 8° (RB. Bd. I). Von den Besprechungen dieser Ausgabe ist die von G. Paris — JS. 1902 février, juin, juillet, août, novembre — zu einer gehaltvollen Abhandlung von nahezu 80 Quartseiten angewachsen, in der nicht nur Textstellen anders erklärt und eingehend Foersters literarhistorische Einleitung kritisiert werden, sondern zahlreiche neue Gedanken zu Crestien und seinen Werken, besonders zum Cligès, ferner zur Tristanliteratur u. s. w. mitgeteilt werden. — Noch umfangreicher ist die textkritische Besprechung G. Cohns, ZFSL. 25^2, 146—220 — s. noch ibid. 26^2, 114f. und 27^1, 117—159 —, aus der ich nur die speziell den Literarhistoriker angehenden Punkte hervorhebe, dass nämlich Crestien nicht nur die Ars amatoria, sondern auch die Remedia amoris übertrug, — W. Foerster und G. Paris sprachen sich über die letztere Übersetzung nicht endgültig aus — und dass Fenice, Cligès' Geliebte, vielleicht eine Entstellung von *Φερενίκη* = *Βερενίκη* sei. — S. ferner noch W. Golther, ZFSL. 24^2, 7—11 und J. Mettrop, Ro. XXXI 420—425. **155**) Yvain. Halle 1902,

und Hypothesen[156]); er weist unter anderem das Argument Wechsslers (bezw. G. Paris') zurück, dass z, die Quelle des Lanzelet von Ulrich von Zatzikhofen vorchristianisch sei. Die Priorität von z vor Crestien lässt sich, wie Foerster selbst zugibt, nicht nachweisen[157]); die inneren Gründe, die er zugunsten seiner Auffassung anführt, — so dass die schlechte Komposition auf eine späte Zeit hinweise — sind jedenfalls nicht zwingend. Woher will man denn wissen, dass Ulrich sein Original treu wiedergibt, wie Foerster S. LXXI meint, bezw. wie viele von den Mängeln im Lanzelet Ulrich oder seiner Quelle zuzuschreiben sind? Die Liste der Ritter der Tafelrunde im Erec[158]) berechtigt Wechssler (bezw. G. Paris) keineswegs zu dem „sicheren“ Schluss, dass die darin genannten Helden und ihre Taten aus älteren Gedichten bekannt gewesen seien; aber auch Foersters bestimmte Behauptung, dass es sich um mündliche Erzählungen handelte, ist nicht nachweisbar. Beides ist möglich. — Dass vor Crestien (s. S. XCVIII) höchstens einzelne Episoden von Artusstoffen in kurzen contes, die gereimt worden wären, existiert haben könnten, bezweifle ich; ich halte es auch immer noch nicht für ausgeschlossen, dass es ältere Artuslais gegeben hat[159]). — Im zweiten umfangreichen Exkurs (S. XCIX—CLII) „Die Wiege der Artusdichtung und die sogen. anglonormannische Hypothese“ setzt Foerster auseinander, dass die Artursage in Aremorika entstanden sei und dass Nordfrankreich die Wiege der Artusromane ist. Foerster geht zu weit mit den Behauptungen, die kymrische Artursage habe erst durch den Einfluss roma-

---

LXVI + 249 S. (RB. Bd. V), angezeigt von W. Golther, ZFSL. 25², 138—140. — Vom Yvain ist inzwischen eine dritte Auflage notwendig geworden. Halle 1906. — Im Folgenden werden die Textausgaben wieder mit *erec, cligès, yvain* zitiert. **156**) S. oben S. 238. Gröber spricht sich im GG. II¹ 497 ähnlich wie Foerster aus, dsgl. Suchier in seiner afz. Literaturgeschichte S 137. — Gegen W. Foersters Thesen s. Jessie L. Weston l. c. Chapter V. The position of Chrétien de Troyes in the Arthurian cycle und die Besprechung dazu von S. Singer, ABbl. XIV 169ff., vgl. oben S. 229. **157**) Nach Golther ZFSL. 22², S. 3 wäre für z die Zeit zwischen 1180 und 1190 wahrscheinlich. Das müsste noch genauer motiviert werden; denn Foersters Annahme, dass einige Züge im Lanzelet aus Werken Crestiens entnommen sind, beruht doch wohl auf der Prämisse, dass Crestien der erste Dichter von Artusromanen ist. S. noch yvain² XXXVIII bezw. yvain³ XXXIX. -- Zu antiken Traditionen im Lanzelet, bezw. zu sizilianischen Lokalsagen, die durch Normannen mit dem Artussagenkreis verbunden worden und durch diese nach England gebracht worden seien, s. S. Singer, Zu Wolframs Parzival, AbhGPh., Halle 1898 (S.A. S. 78ff.) und die Anm. 156 genannte Besprechung. — Albert Gruhn sucht in seinem Aufsatz Erec und Lanzelet (ZDA. 43, 265—302) nachzuweisen, dass Ulrich ein Vorgänger Hartmanns von Aue ist und seinen Lanzelet 1193—1195 geschrieben habe; s. dagegen K. Zwierzina ib. 45, 367f. **158**) Bei dieser Gelegenheit sei die Dissertation von Ernst Friedländer genannt „Das Verzeichnis der Ritter der Artustafelrunde im Erec des Hartmann von Aue, verglichen mit dem bei Chrestien de Troyes und bei Heinrich von dem Türlin. Strassburg 1902, 3 + 44 S. 8°; hier wird gezeigt, welche Namen Hartmann ohne Änderung, bezw. mit geringen Verlesungen übernahm, welche Namen er missverstand und zu verbessern suchte und in welchen Fällen er selbständig änderte. **159**) Vgl. JBRPh. I 402 und ZFSL. XVII¹ 13ff. Das hindert natürlich nicht, dass andere ältere Lais, deren Helden namenlos waren oder dem Artuskreise nicht angehörten, später arthurisiert wurden; vgl. dazu Miss Weston, Legend of Lancelot (passim), so S. 62. S. 25 spricht die Verfasserin die Vermutung aus, dass vielleicht die schöne Melodie eines Lais wesentlich zur Popularität des darin besungenen Helden beigetragen habe.

nischer, d. h. französischer Texte literarische Pflege gefunden[160]) und ältere anglonormannische oder gar walisische Artustexte seien überhaupt ausgeschlossen und hätten nie bestehen können. Foerster unterschätzt die von gegnerischer Seite — so von Loth und Lot — geleistete Detailarbeit in der Auffindung insularkeltischer Elemente; wenn er bei Abweisung von Loths Annahme geschriebener kymrischer Quellen bemerkt, die Namensformen seien in der Beweisführung der Armorikanisten etwas Sekundäres, so hat er doch selbst einige Jahre zuvor[161]) diese Namensformen als ein Argument hingestellt, das die ganze Frage „ohne Widerrede gegen G. Paris" entscheiden solle; in der Einleitung zum Lancelot S. CXIII ff. macht er von diesem Argument ausgiebigen Gebrauch. — In den Ausführungen darüber, dass es eine anglonormannische Vorstufe nie gegeben habe, wiederholt Foerster die m. E. unmotivierte Auffassung, dass jene agn. Artusromane einen ungewöhnlich hohen künstlerischen Wert gehabt haben, dass Crestien ein verschlechternder Überarbeiter gewesen sein müsste. Er sagt ferner unter anderem auch, dass für die anglonormannische Glanzperiode [?] keine Zeit übrig bleibe, da Artus schon Anfang des 12. Jahrhunderts in Italien volkstümlich war. Ich kann ihm da nicht folgen und beschränke mich auf den Einwand, dass Artursage und Artustexte doch verschiedene Dinge sind. — Endlich behandelt Foerster S. CXXVII ff. die sogen. Mabinogionfrage[162]) und gelangt zu dem Resultat, dass die drei kymrischen Texte Geraint, Peredur, Jarlles y Ffynnawn ausschliesslich auf Crestiens entsprechende Romane zurückgehen, und zwar auf eine verlorene Handschrift, die besser und vollständiger war als die erhaltenen; der Verfasser der kymrischen Erzählungen habe seine Vorlage stark gekürzt und kymrisiert. Foerster wendet sich dabei unter anderem gegen P. Hagen[163]), der den Geraint nicht aus Crestiens Erec herleiten wollte und für Hartmann ausser Crestiens Erec noch eine zweite Quelle postulierte; er wendet sich weiter gegen F. Piquet[164]), der für Hartmann ein ähnliches Quellenverhältnis annimmt wie Hagen, aber Geraint und Erec auf eine gemeinsame Quelle zurückführt. Für Geraint — betont Foerster S. CXXXIII — ist die Benutzung einer zweiten Quelle ausgeschlossen; S. CXXXVII aber gibt er für die Episode vom Freudenhof die Möglichkeit zu, „dass der Kymry, der so viel später als Kristian lebte und daher so viel mehr Romane gelesen hat, eine solche bessere Variante anderswoher kannte und daher einige Mängel seiner Vorlage nach dieser fremden Reminiszenz bessern konnte". Das „anderswoher" weist doch auf eine zweite Quelle! Und Ähnliches gilt für den Peredur, „dessen Kymrisierung freilich so stark ist, dass zu dem Kristianschen Kern ein beträchtlicher fremder Zusatz gekommen ist" (S. CXXXIII); ebenda spricht Foerster auch von beträchtlichen, durch „M eingeführten fremden Kapiteln"[165]). — Nach alledem

160) S. dazu Jeanroy RCr. Bd. 53, 109 ff. 161) S. LBlGRPh. 1890, c. 267. 162) Hierzu sei folgende neue Ausgabe erwähnt: The Mabinogion translated by Lady Charlotte Guest, with notes by Alfred Nutt. London, D. Nutt 1902. S. dazu W. Golther ZFSL. 25² 141 f. — Zu dem Verhältnis der „Mabinogion" zu den entsprechenden afz. Texten s. noch weiter unten Anm. 165, S. 245 f. u. 254. 163) Zum Erec. ZDPh. XXVII 463—474; vgl. JBRPh. IV ii 392. 164) Etude sur Hartmann von Aue. Paris, Leroux XIII + 385 S. 8°; vgl. weiter unten S. 254. 165) Jeanroy RCr. Bd. 53, 109 f.

sind Foersters Ausführungen in der Einleitung zum Lancelot nicht widerspruchsfrei; immerhin muss man ihm Dank wissen, dass er sich die Mühe nicht hat verdriessen lassen, seinen Standpunkt nochmals ausführlich zu erörtern.

Bevor ich auf andere Arbeiten zu Werken des Dichters eingehe, seien einige Bemerkungen zur Biographie Crestiens[166]) und einiges andere eingeschoben. Über Crestiens Leben, Beruf und die Zeit seiner literarischen Tätigkeit sind, auch abgesehen von Foersters Auseinandersetzungen eine Reihe verschiedenartiger Ansichten und Vermutungen geäussert worden; wesentliche neue Tatsachen liessen sich nicht feststellen. — In Handschriften des Ovide moralisé, in welchem G. Paris Crestiens Jugendwerk Philomena entdeckte, findet sich der Verfassername *Crestiens li gois.* Dies *li gois,* das von verschiedenen Kopisten nicht verstanden worden ist und nach A. THOMAS[167]) zu dem Namen Legouais führte, ist in der Berner Hs. (Nr. 10) ganz eigenartig geschrieben; REFERENT glaubte diese Schreibung aus *de Troy(e)s* erklären zu können[168]). G. Paris hält *li gois* für einen unerklärlichen Beinamen, den der Dichter in seiner Jugend geführt habe[169]). E. Wechsslers Vermutung[170]), dass Crestien *Cancellarius* des Kathedralkapitels von St. Peter in Beauvais gewesen sei, wird von W. Foerster mit Recht abgelehnt[171]). Dagegen hält G. Paris Foerster gegenüber, der die zur Biographie des Dichters im cligès[1] gegebenen Daten[172]) in der zweiten Auflage revidiert und ergänzt, daran fest, dass Crestien, der gelehrte (klerikale) Studien getrieben habe, Waffenherold[173]) gewesen sei. Foerster glaubt, dass Crestiens dichterische Laufbahn mit oder knapp vor den fünfziger Jahren des 12. Jahrhunderts beginnt (s. cligès[2] XIII) und dass der Tristan und Erec um 1150 (ib. S. XXXVIII), der Cligès um 1155 anzusetzen sind (ib. S. XXXVIII)[174]). Das ist sicherlich etwas zu früh; denn der nach Foerster (ib. XII) vor dem Erec verfasste, aller Wahrscheinlichkeit nach[175]) Alienor, der Gattin Heinrichs II., gewidmete Roman de Troie kann kaum vor 1154 begonnen worden sein[176]). — G. Paris schliesst aus Stellen im Cligès, dass Crestien England besucht habe, und kommt zu dem Ergebnis, dass Crestiens poetische Tätigkeit in die Jahre 1165—1175[177]) fällt. In trefflicher Weise wird Crestiens Stellung in der französischen Literatur und seine Bedeutung durch G. Paris dargelegt[178]). — Zu Crestiens

---

glaubt eine klarere Darstellung und gewisse Archaismen in den „Mabinogion" durch Annahme von Erzählungen als Quellen erklären zu sollen, die den Originalen näher standen als Crestiens Quellen; ähnlich spricht sich ARTHUR C. L. BROWN in seinem Artikel The Knight of the Lion — vgl. unten S. 253 Anm. 243 — S. 684f. in bezug auf Ivain und Jarlles y Ffynnawn aus, die aus einer gemeinsamen Quelle geflossen sein sollen. **166**) S. schon oben S. 240. **167**) S. JBRPh. III 173[228]. **168**) AbhTobler, Halle 1895, S. 314—320; s. dagegen den mir nicht ganz klaren Einwand von G. PARIS in Ro. XXIV 459. **169**) JS. 1902, S. 293, ähnlich SUCHIER in seiner Literaturgeschichte S. 137. **170**) Sage vom Gral (s. oben S. 238) S. 146—148. **171**) S. cligès[2] XIV Anm. 1; auch Lancelot XIf. Anm. 1. **172**) Auch erec VIIf. und yvain[2] VIIff. **173**) l. c. 296; vgl. dagegen Lancelot ibid. und Wechssler l. c. **174**) yvain[2] VIII wird der Tristan vor 1154, der Cligès auf 1155 gesetzt; ebenso yvain[3] VI. **175**) S. GG. II[1] 584. **176**) Vgl. G. Paris l. c. 303ff. **177**) Damit weist G. Paris Wechsslers Vermutung (a. a. O. 45 und 148ff.) zurück, wonach der Conte del Gral 1180—1181 am Königshof zu Paris verfasst worden sei. **178**) l. c. 306ff.

Technik sei kurz angeführt die mir nicht zugänglich gewordene Arbeit von JOH. ALPH. SIMON „Akrosticha bei den augusteischen Dichtern", nebst einem Anhang „Akrostichische und telestichische Texte aus der Zeit von Plautus bis auf Crestien de Troyes und Wolfram von Eschenbach"[179]). Die Dissertation von ALFONS HILKA „Die direkte Rede als stilistisches Kunstmittel in den Romanen des Chrestien de Troyes"[180]) bringt nur die historische Einleitung zu dem eigentlichen Thema[181]) und beschäftigt sich noch nicht mit Crestien. Die folgenden Kapitelüberschriften: I. Die Stellung der direkten Rede im Epos, II. Die Arten der direkten Rede; III. Die direkte Rede bei den antiken Epikern; IV. Die direkte Rede im afz. Volksepos zeigen, auf welch breiter Grundlage der Verfasser seine Untersuchungen aufbaut. — PAUL MERTENS stellte sich die an und für sich dankenswerte Aufgabe, „Die kulturhistorischen Momente in den Romanen des Chrestien de Troyes"[182]) zusammenfassend zu behandeln und dabei die Züge, die in älteren analogen Arbeiten hervorgehoben worden sind, zu ergänzen. Er schildert I. das geistige Leben (im weitesten Sinn, einschliesslich der Äusserungen des Seelen- und Gemütslebens, soweit sie, noch nicht konventionell, aus der natürlichen, geistigen Veranlagung hervorgehen), äussert sich unter anderem über die Kunst des Lesens und Schreibens, über medizinische Kenntnisse, über die geistige Regsamkeit der Zeit, auf die man aus Crestiens philosophierend-reflektierender Darstellung schliessen könne, ferner über die Pflege der Kunst u. s. w. In Kapitel II behandelt Mertens das sittliche Leben, — ritterliche Ehre (Standesbewusstsein, Halten des gegebenen Wortes, Wahrhaftigkeit, Erprobung der körperlichen Tüchtigkeit u. s. f.), dann ausführlicher die Liebe, wobei er zu dem mir etwas übertrieben vorkommenden Ergebnis kommt, dass, von einigen lichten Punkten abgesehen, die von Crestien geschilderte Gesellschaft das, was ihr gefällt, für erlaubt hält und sich rücksichtslos dem sinnlichen Genuss ergebe: es werden dann noch kurz religiöse Züge und Gebräuche aufgezählt. Kap. III „Das gesellschaftliche Leben", gibt Auskunft über das Leben auf der Burg, über Erziehung, Turnier, Unterhaltung, über die Mahlzeiten, über Neigung zu Luxus in Hausgerät und Kleidung, über Gastfreundschaft, über Unterwürfigkeit vor dem König und Betragen Damen gegenüber. In Kap. IV „Das öffentliche Leben" endlich werden einige Notizen über das Leben und Treiben der einzelnen Stände mitgeteilt; es werden kurz verschiedene Erwerbszweige, Königtum und Städtewesen, Kriegsführung und Rechtszustände gekennzeichnet. Das Gesagte zeigt wohl schon, dass die Abhandlung einer scharfen Disposition ermangelt; leider wird auch kaum der Versuch gemacht, das bei Crestien gefundene Material mit historisch glaubwürdigen Berichten zu vergleichen.

---

179) (Exoterische Studien, 2. Teil) Köln, Kölner Verlagsanstalt 1899, VIII + 240 S 8°. 180) Breslau 1902, 63 S. 8°. 181) Die vollständige beachtenswerte Arbeit ist seitdem erschienen: Die direkte Rede als stilistisches Kunstmittel in den Romanen des Kristian von Troyes. Ein Beitrag zur genetischen Entwicklung der Kunstformen des mittelalterlichen Epos. Halle 1903, 177 S. 8°. Der Hauptteil zerfällt wie das 4. Kapitel in die drei Abschnitte: Monolog, Dialog, Chorrede. 182) Erlanger

In Einzelheiten enthält Mertens' Arbeit gewiss manche interessante Beobachtung, so über die reich entwickelte Synonymik; allein es wären zahlreiche Fehler und Versehen zu berichtigen: so spricht der Verfasser wiederholt von den agn. Prosaromanen, die Crestiens Quellen waren; aus der Anführung des *Yvain li avoutre*, von dessen Abenteuern mir nur wenig bekannt ist, wird schlankweg geschlossen, dass manche Ritter mit dem Ehebruch Sport trieben. Der Waldmensch im Yvain wird wieder falsch aufgefasst[183]. Den Guillaume d'Angleterre will Mertens Crestien de Troyes unter anderem deswegen absprechen[184], weil Guillaume seiner Frau Fleisch vom eignen Schenkel anbietet; „sollte dieser potenzierte Kannibalismus" — so frägt Mertens — „ein plumper Scherz Crestiens sein?" Ganz falsch wird Perceval V. 3972 f. aufgefasst, wo auf den Gebrauch einer Perrücke geschlossen wird. Das damalige anspruchslose Publikum soll in gutem Glauben die Berichte ihres Dichters als Tatsachen hingenommen haben. „Wie sollte man sonst" — meint Mertens — „das von Crestien so oft eingeführte zauberhafte Element erklären?" —

Erec. Die Betrachtung einiger Ortsnamen[185] in Crestiens Erec führte F. Lot[186] zu der Annahme, dass Crestiens Quelle nicht kontinental war[187]. Der ursprüngliche Held Geraint war ein König in Cornwall, der im 7.—8. Jahrhundert lebte: er sei entweder von einem kontinentalen Bretonen oder von Crestien durch Erec (= Weroc) ersetzt worden. Die Sage sei nicht direkt aus Cornwall zu den Bretonen oder zu Crestien gekommen, sondern über Wales. Die kymrische Erzählung von Geraint ist nicht eine blosse Übersetzung des Erec; es sei überhaupt fraglich, ob der Kymre Crestiens Gedicht gekannt habe, da sich gewisse Ähnlichkeiten durch Annahme einer gemeinsamen Quelle erklären liessen[188]. Jedenfalls enthalte der Geraint einige ältere Züge, so den Pagen Amhar vab Arthur und Arthurs Hund Caval, die sich schon im Nennius vorfinden. — Auf den Namen Erec (Weroc) ist F. Lot in seiner Notiz Erec[189] zurückgekommen; der Name Erec beweise trotz seiner bretonischen Herkunft (Weroc, Guerec, Erec) keineswegs, dass es Bretonen waren, die ihn statt Geraint in die Sage einsetzten; Erec, der bei Crestien zu Nantes gekrönt wird, erinnere an einen historischen Grafen Guerec von Nantes[190] (gest. ca. 990), der aber ein Feind der Bretonen gewesen

---

Diss. Berlin, 69 S. 8°. **183**) Vgl. diesen Bericht S. 251 nebst Anm. 233. **184**) S. weiter unten S. 256 und Anm. 265. **185**) Schon vorher hatte F. Lot Ro. XXIV 335 den im Erec und anderwärts vorkommenden Städtenamen *Limors* kymrischen *llys-mawr* = *grand château* gleichsetzen wollen, wobei freilich schriftliche Vermittlung angenommen werden müsste. — *Guergesin* ist nach Erec 1961 *duc de Hautbois*; dazu führt F. Lot, ibid. 336 kymrische Analoga aus dem 12. Jahrhundert an. **186**) Ro. XXV 7—12. **187**) Einen Grund dafür findet er in dem von Zimmer angesetzten *Destre-Galles* statt *(d')Outre-Gales* (Erec 3883), dem Reich von Erecs Vater. *Destre-Galles* sei aber nicht *Dextra Gallia*, d. h. Südfrankreich, sondern Süd-Wales. S. dagegen G. Paris Ro. XXV 32 Anm., der *d'Ostregales* = *Australis Wallia* lesen will. — Vgl. dazu neuerdings E. Brugger, Beiträge zur Erklärung der arthurischen Geographie. I. Estregales. ZFSL. 27¹, 69—116 und A. Schulze ZRPh. XXX 352 ff. **188**) S. dagegen W. Foerster, Erec XXIII ff. — F. Lot verteidigte seinen Standpunkt in seiner Besprechung von Foersters Erecausgabe, MA. IX 164—166. — Die Abhängigkeit des Geraint vom Erec Crestiens erörtert W. Foerster ausführlicher, Lancelot CXXVIII ff., CXXXIV f., CXLIV f. **189**) Ro. XXV 588—590. **190**) Nach

sei. Nur Untertanen des Grafen von Nantes, also Franzosen, hätten Guerec zu dem Sagenhelden stempeln können; Guerecs Bruder, Hoël, lebte in der Sage. — Nach Crestiens Erec wurde der französische Marschall *Hérec de Beaujeu* benannt (geb. wahrscheinlich 1226, gest. vermutlich 1270 auf dem Kreuzzug Ludwigs des Heiligen), über den A. THOMAS[191]) auf Grund eines z. T. sprachlich interessanten urkundlichen Materials eine Reihe von historischen Notizen zusammenstellt. — Den Namen *Enide* will F. LOT[192]) von kymrischem *enit* (*φ enid*), Waldlerche, herleiten, das im Bretonischen fehle; W. FOERSTER will ihn mit *Eneas* zusammenbringen[193]) [?]. — E. PHILIPOT[194]) untersuchte die Episode der Joie de la cort[195]) und bemühte sich zu zeigen, dass sie nicht so widerspruchsvoll und unnütz sei, wie dies s. Z. G. Paris behauptet hatte[196]); Crestien hätte dem Stoff einen sentimentalen Anstrich gegeben und dadurch manches Ursprüngliche verwischt. Die Episode selbst zerfalle in zwei Teile, die sich vollständig voneinander getrennt und in anderer Reihenfolge im Bel Inconnu (BI) und im me. Ly Beaus Desconnus (LBD) vorfinden[196a]). Die Einführung der Episode bei Crestien — Erec bei Evrain, sein Eintritt in den Zaubergarten — entspreche dem, was in den Texten vom Schönen Unbekannten der Episode vom Zauberkuss vorausgehe; das Abenteuer im Garten (Enserrement Mabonagrain) entspreche der Episode von Malgier le Gris im BI, bezw. von Maungys im LBD. Die gemeinsame Quelle der beiden zuletzt genannten Texte gehe indirekt auf dieselbe Grunderzählung zurück, aus der Crestiens direkte Quelle, der conte d'aventure, geflossen ist. Die kymrische Erzählung Geraint beruhe auf Crestiens Gedicht, so dass Othmers Resultat, wenigstens für diese Episode richtig sei[197]). Philipot schliesst sich meiner Ansicht[198]) an, dass es sich bei der ganzen Episode, speziell bei dem Zaubergarten mit seinen Zauberfrüchten um einen alten, ungemein weit verbreiteten Sagenzug handelt. An den Namen des *Mabonagrain*[199]) — so heisst der von Erec im Zaubergarten besiegte und befreite grosse Ritter — knüpft Philipot verschiedene Betrachtungen. Der Zaubergarten ist in den Texten vom Schönen Unbekannten das Werk Zweier: im BI des *Mabon* und *Evrain*, im LBD des *Maboun* und *Irayn*. Das erinnert

---

dem kymrischen Text wird Geraint in *Carnant* gekrönt, das nach F. LOT (Ro. XXV 9ff.) nicht, wie Zimmer wollte, = *Caer Nant* (d. h. Stadt Nantes), sondern mit der Ortschaft *Ros Carnant* in Cornwall zusammenzustellen sei. **191**) Hérec de Beaujeu, maréchal de France, et les derniers vicomtes d'Aubusson in BREPh. Halle 1902, S. 86–98. **192**) Ro. XXX 21. **193**) cligès² XII. **194**) Un épisode d'Erec et Enide: La joie de la cour. — Mabon l'enchanteur, Ro. XXV 258—294. **195**) S. JBRPh. III 174f. **196**) Wechssler, Sage vom Gral S. 138 Anm. 48 versteigt sich soweit, zu sagen, Crestien habe stets, so im Erec in der Joie de la cort alles möglichst natürlich zu gestalten gesucht. **196a**) S. dazu schon G. Paris, Ro. XX 156 Anm. 2. **197**) S. JBRPh. I 418. **198**) ZFSL. 17¹, S. 117. **199**) G. PARIS Ro. XX 153. Anm. 4, wollte *Mabonagrain* gleich *Mabon ab* [Sohn] *Grain* setzen; nach F. LOT, Ro. XXIV 321 ist *Mabonagrain* vielmehr *Mabon + Eurain*; *Eurain* sei Fehler für *Euuain*, kymr. *Ywen*, auch gesprochen *Owen*. Owein im Geraint ist offenbar = Evrain im Erec. Somit seien *Evrain* und *Mabonagrain* eigentlich dieselbe Person, und wenn Crestien daraus zwei verschiedene Figuren gemacht hat, so zeige dies, dass er schon sich widersprechende Quellen benutzt habe. Nach Philipot ist das zweite Element des Kompositums Mabona-

Philipot an *Mâbuz*, den Herrn des Zauberschlosses im Lanzelet und an dessen feindlichen Nachbarn *Iweret*; der bei einer Fee gefangen gehaltene Mabon sei ein Doppelgänger Merlins und heisse in anderen afz. Texten *Maduc* oder *le Noir Chevalier*. — Philipot zeigt in seiner Abhandlung viel Scharfsinn, geht aber in seinen Schlüssen mitunter zu weit und trägt den Abweichungen in den verschiedenen Versionen nicht immer genügend Rechnung. — F. LOT stellte der (L')épisode des larmes d'Enide dans Erec[200]) ein Analogon in Galfrids Historia XII 2. 3 zur Seite. — Schliesslich sei hier erwähnt, dass O. VON HEINEMANN in ZDA. 42, S. 259—267 einen wertvollen Fund, ein „Wolfenbütteler Bruchstück des Erec" von Hartmann von Aue — 2 Pergamentdoppelblätter, wohl aus der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts — veröffentlichte[201]); in diesem Fragment liegt die erste ausdrückliche Nennung von Hartmanns Gewährsmann Crestien vor; Gawein erscheint als Waliwan, sein Ross heisst Wintwalite.

Cligès. Aus W. FOERSTER[s] Einleitung zur Textausgabe (s. oben S. 240 Anm. 154) ist folgender Gedanke besonders hervorzuheben: nachdem schon von verschiedenen Seiten auf gewisse Ähnlichkeiten zwischen dem Tristan und Cligès hingewiesen worden war[202]), hat Foerster eine genauere Vergleichung der Stoffe und des Aufbaues der Handlung, die in der Tat frappante Analoga aufweisen, vorgenommen; er setzt dabei voraus, dass Crestien nicht nur, wie nach Novati von verschiedenen Seiten angenommen worden ist, eine Tristanepisode[203]), sondern einen Tristanroman, und zwar den ältesten Tristanroman oder wenigstens den ersten Teil davon verfasst habe, auf den alle späteren Tristanfassungen zurückgehen (S. XXI). Foerster zeigt, dass nicht nur der erste, wohl sicher von Crestien erfundene Teil des Cligès — die Geschichte der Eltern des Helden — in vielen Punkten der Geschichte von Tristans Eltern ähnelt[204]), sondern er meint, dass der Tristan Crestien bei der Abfassung des Cligès stets vorgeschwebt habe, ja, dass der Cligès seinem Grundgedanken nach als Antitristan aufzufassen sei. G. PARIS, der sich diesem Gedanken gegenüber zunächst skeptisch und ablehnend verhält, lässt im Laufe seiner Betrachtungen Foersters geistreiche Auffassung mehr und mehr gelten[205]). Es widerstrebt mir, den Cligès mit Foerster als Antitristan, geschweige denn mit Golther als Tristanparodie zu bezeichnen; ich möchte ihn lieber für ein Seitenstück zum Tristan ansehen. Es lässt sich schwer bestimmen, ob Crestien aus eigener Initiative oder in fremdem Auftrag — im Auftrag einer Dame — die Schlechtigkeit des Tristanideals in einem besonderen Roman nachzuweisen suchte und ihm ein anderes, scharf ent-

---

grain ursprüngl. das Adj. *euryn*, das „vergoldet" bedeute. 200) Ro. XXVIII 333—335. 201) K. ZWIERZINA, Mhd. Studien. 13. Textkritik zu Erec (ZDA. 45, 317 ff.) ist der Ansicht, dass die Wolfenbütteler Erechandschrift den Text Hartmanns viel rücksichtsloser behandelt als die junge Ambraser Handschrift. 202) So GG. II[1] 499, Wechssler, Sage vom Gral 154 Anm. 67. 203) Eine Tristanepisode hält G. PARIS, JS. 1902, S. 298 für wahrscheinlich. 204) Auf Kompositionsfehler im Cligès macht G. PARIS ibid. mehrfach aufmerksam, so S. 360, 374 ff., 378. 205) Seitdem ist VAN HAMEL in seinem Aufsatze Cligès et Tristan, Ro. XXXIII 465—489, mit neuen, allerdings nicht immer stichhaltigen Argumenten für den Gedanken Foersters eingetreten; s. dazu W. FOERSTER ZRPh. XXX 116 ff. Vorher hatte sich J. METTROP in seiner Besprechung von

gegengesetztes *Ideal*[206] (S. XXV) gegenüberstellte. Allein man wird Foerster kaum darin beistimmen können, dass die eheliche Liebe den Cligèsroman beherrsche[207]); sondern man wird mit van Hamel zugeben können, dass Crestien im Cligès den Satz illustrieren wollte, dass das Weib nur dem völlig angehören solle, den es liebt. — Foerster geht diesmal auf die Quellenfrage des zweiten Teils von Cligès etwas genauer ein. Crestien entnahm den Stoff vermutlich einer Sammlung von Exempla, d. h. einem lateinischen Prosatext[208]). Das lateinische Exemplum dürfte nicht viel Anderes enthalten haben als die kurze Erzählung von Cligès im Marquès de Rome, die aber nach Foerster nicht auf Crestien beruht[209]). Es ist dem Herausgeber nicht entgangen, dass die Erzählung im Marquès von Cligès nicht unwesentlich abweicht, dass z. B. im Marquès das Liebespaar schon vor dem Scheintod dem Ehebruch fröhnt. G. Paris macht noch auf weitere Unterschiede zwischen beiden voneinander unabhängigen, auf eine gemeinsame Quelle zurückgehenden Texten aufmerksam, hebt hervor, dass Crestien auch die Sage von Salomon und Marolf kannte, in der stets von Verstellung, nicht von einem Tranke die Rede ist, und verfolgt diese Salomonsage, die auf einen byzantinischen Roman jüdischer Herkunft zurückzuführen sei[210]).

Lancelot. Aus W. Foersters Einleitung zur Lancelotausgabe sei hier[211]) noch Folgendes mitgeteilt: Crestiens Gönnerin, Marie de Champagne, beauftragte bekanntlich den Dichter mit der Abfassung des Chevalier de la Charrette, zu dem sie ihm — s. V. 26 — *matiere et san* gab. Unter dem *san* ist nach Foerster S. XXII die Grundidee, nämlich die sklavische Liebe zu verstehen[212]), die den Liebhaber zum willenlosen und niedrigen Werkzeug seiner ihn absolut beherrschenden Geliebten erniedrigt. Dass Crestiens Quelle nur eine kurze mündliche Erzählung der Gräfin sein kann, ist wahrscheinlich, aber nicht ausgemacht. Hypothesen bleiben es, ob — wie Foerster S. XXII vermuten möchte — Marie die Veranlassung dazu gab oder ob Crestien von selbst darauf kam, den Helden, den Befreier Guenievrens — der weder in Ulrichs von Zatzikhofen Lanzelet noch in der Krône Heinrichs von dem Türlin ein Liebesverhältnis mit Artus' Gattin hat — zum Liebhaber der Königin und zum Ehebrecher zu stempeln. Der Schritt von der Entführung zur Ver-

cligès², Ro. XXXI 420—425, dagegen ausgesprochen. 206) *Ideal* ist doch wohl nicht das passende Wort. S. XVIII heisst es in schroffem Gegensatz dazu, dass der eigentliche Cligèsroman — das ist der zweite Teil des Cligès — die Geschichte vom betrogenen Ehemann enthalte. 207) Ebensowenig dient m. E. der Yvain — nach Foerster ein Gegenroman zum Lancelot — zur Verherrlichung der ehelichen Liebe. 208) Die Annahme einer mündlichen Erzählung wäre auch nicht unmöglich (S. XXI). 209) Anders Mettrop, der, was ganz unwahrscheinlich ist, die Erzählung im Marquès auf Crestiens Cligès zurückführen will. Golther ZFSL. 24², 8f. schwankt und gibt die Möglichkeit einer gemeinsamen Quelle für den Cligès und für die Erzählung im Marquès zu; ebenso K. Warnke in seiner Anzeige von cligès², DLZ. 1901, c. 1319—1321. 210) S. JS. 1902, 644ff. — Golther a. a. O. S. 9 glaubt nicht an einen griechischen Roman, sondern meint, so manche Einzelheit wie die Bemerkung am Schluss des Cligès, dass die Kaiserinnen in Konstantinopel seitdem eingeschlossen gehalten wurden, habe eher in einer Spielmannsgeschichte des 12. Jahrhunderts gestanden. 211) S. schon oben S. 240. 212) Ähnlich sprach sich schon G. Paris Ro. XII 516ff. aus; vgl. auch Suchiers Literaturgeschichte S. 139.

führung (durch den Befreier) war jedenfalls kein grosser; denn schon in der südwestbritannischen Sagenform — Vita Gildae, 12. Jahrh. — wird Guennuvar entführt und bei Galfrid von Monmouth und Wace ist sie Ehebrecherin. — Foerster glaubt, dass Malory im ersten Teil seiner Lancelotepisoden einzig und allein auf Crestiens Lancelot oder vielmehr direkt auf den z. T. auf Crestien beruhenden Prosa-Lancelot zurückgeht und nicht, wie G. Paris meinte, ein anderes, auf insularer Fassung beruhendes Gedicht benutzt habe. Mir scheint, Foerster legt zu grosses Gewicht darauf, dass der Name Lancelot wahrscheinlich kontinentalen Ursprungs ist[213]). Aber nehmen wir auch an, dass Zimmer und Foerster in diesem Punkte Recht haben, so braucht doch dieser Name für den kontinentalen Ursprung der Quelle Crestiens (s. S. LXXVII) nicht ausschlaggebend zu sein[214]). Der Held kann ursprünglich anders geheissen haben; in der Vita Gildae, d. h. in der südwestbritannischen Sagenform des Motivs, das Foerster selbst für den „Grundkern" von Crestiens Lancelot ansieht — s. S. LXVII —, ist der Held, der Befreier der entführten Königin, ihr Gatte Arthur![215]) Foersters Schluss (S. LXVIII), dass die kontinentale Fassung mit Lancelot als Befreier „natürlich viel höher hinaufreichen" muss, ist entschieden unberechtigt. — Ohne den mythologischen Kern leugnen zu wollen, scheint Foerster (S. LXXI) doch eher der Ansicht, die ich nicht teile, zu sein, dass Crestien die Verbindung des in seiner Quelle bereits vorliegenden Motivs von der Entführung mit dem des Totenreichs einer altklassischen Sage entnommen habe[216]). — Der Kleriker Godefroy de Leigni, der die „Charrete" mit Crestiens Einwilligung vollendete und dessen Sprache einige jüngere Züge aufweist (s. S. XIIIf.), dürfte nach Foerster aus *Lagny* bei *Meaux* — so meint auch Suchier — oder aus *Lagny-le-Sec* (Oise) in der Nähe von Senlis stammen. — Meleagants Königreich *Gorre* war von Rhŷs der Halbinsel *Gwyr*, *Goer*, *Gower* in Süd-Wales gleichgestellt worden. Um dies zu erklären, verweist F. Lot[217]) darauf, dass sich die Bewohner der alten Domnonia das Totenreich jenseits des Wassers vorstellten. Dem widerspricht aber der Umstand, dass Meleagants Residenz *Bade* wohl gleich *Bath* (Somerset) ist, worauf G. Paris aufmerksam gemacht hatte. Entweder — so meint Lot — handle es sich bei letzterem Namen um Einfluss des Namens *Bademagut* — so heisst Meleagants Vater — oder Crestien bezw. Godefroy de Leigni haben ihre Quellen frei verwertet, oder Gorre sei einfach „la prononciation française" des kymr. Wortes *gutr*, Glas[218]). — Man sieht, an Kombinationen fehlt es Lot nicht. —

---

213) Wenn Foerster S. CXV sagt, noch niemand habe diese kontinentale Herkunft des Namens geleugnet, so hat er J. Loth's Herleitung von dem inselbrittischen Ortsnamen *Lansuluc* bei Herefordshire (heute Sellack) übersehen; s. RC. XIII 495 und dazu F. Lot Ro. XXV 13. 214) Vgl. damit Gröbers Worte (GG. II¹ 500): „Lancelot ist der wahrscheinlich willkürlich gewählte Name für den liebekranken Ritter." 215) Im Livre d'Artus, Version P § 53 weist Guenievre die Liebeserklärung des Gosengos keineswegs zurück, und ibid. § 67 wird sie von Urien, dem Erbauer gefährlicher Brücken entführt; s. ZFSL. 17¹, S. 41 und 45. — Ich bedauere, dass mir John Rhŷs, Studies in the Arthurian legend, dessen drittes Kapitel Gwenhwyvar and his captors behandelt, gegenwärtig nicht zugänglich ist; vgl. JBRPh. III 160f. 216) Nach Golther ZFSL. 22², 2 vielleicht aus Ovid. 217) Ro. XX IV 331f. 218) Seit-

Genewis, das Reich Pants, des Vaters von Lanzelet bei Ulrich von Zatzikhofen, identifiziert F. Lot[219]) mit *Venedotia* (Nord-Wales), kymr. *Gwynedd*. — G. ROSENHAGEN[220]) spricht im Anschluss besonders an den Ortsnamen *muntâne Clûse* in Parzival 382,24 — *Montanikluse* im Tandareis des Pleier — eine Reihe von Vermutungen aus über eine deutsche auf Crestien beruhende, freie Bearbeitung der Lancelotsage und glaubt, dass die direkte Bekanntschaft mit den französischen Epen in Deutschland etwas Seltenes war.

Yvain[221]). Die dritte Auflage der W. L. Hollandschen Ausgabe des Löwenritters ist von neuem ediert worden und ALFRED SCHULZE hat dazu ein Glossar geliefert[222]). Eine Besprechung dieses auch separat erhältlichen Glossars[223]) durch G. Steffens[224]) führte zu einer unerquicklichen Polemik[225]). — V. 1406—2165 wurden nach W. Foersters Text (yvain[1]) mit geringfügigen graphischen Änderungen abgedruckt und mit einer nfz. Übersetzung versehen in der Chrestomathie du moyen-âge von G. Paris und E. Langlois[226]), S. 95—129. — Über den Stoff und die vermutlichen Quellen des Yvain, bezw. einzelner Episoden dazu sind in den hier zu behandelnden Jahren 1895—1902 eine Reihe von Ansichten geäussert worden. — Mit der Entstehung des Epos beschäftigte sich AXEL AHLSTRÖM[227]); er wandte sich zunächst gegen W. Foersters Annahme, dass der Yvain eine Variante der Erzählung von der Matrone von Ephesus sei; die Grundfabel sei vielmehr die Liebe eines Sterblichen zu einer Schwanenjungfrau. Damit seien noch zwei andere wesentliche Motive verbunden worden: 1. die Wunderquelle, deren Hinzunahme sich dadurch erkläre, dass die ursprüngliche Bedeutung der auf die ursprüngliche Sagenform noch hinweisenden Bezeichnung Laudinens als *dame de la fontaine*[228]) vergessen war; 2. der dankbare Löwe, der vielleicht dadurch mit dem Hauptthema verbunden wurde, dass in einer Variante der Hauptfabel, im Guigemarlai der Vater des Helden *sire de Liun* sei und dass die Herren von *Léonnois*, wenigstens zur Zeit der Kreuzzüge, einen Löwen im Wappen hatten[229]). Crestien habe diese drei Hauptmotive wohl schon in seiner aus der Bretagne kommenden, aber nicht sicher in der Bretagne entstandenen Quelle, einer umfangreichen Erzählung oder einem kleinen Prosaroman, vorgefunden; er habe den

---

dem schlug E. BRUGGER ZFSL. 27[1], S. 69—116 für *Gorre* die Etymologie *Strathmore* (die Landschaft nördlich des Firth of Tay) vor; doch s. dazu A. SCHULZE ZRPh. XXX 357 f. 219) Ro. XXIV 335. 220) ZDPh. 29, 150—164. 221) *Yvain* = *Eventus* bei Galfrid begegnet nach F. LOT Ro. XXV 1, in der Form *Eweint* schon in den kymrischen Genealogien des 10. Jahrhunderts. 222) Li Romans dou Chevalier au lyon von Crestien von Troyes, hsg. von Wilh. Ludw. Holland. 3. Aufl. Neue, durch ein Glossar von Alfred Schulze vermehrte Ausgabe. Berlin, Meyer & Müller 1902, XIII + 280 + 63, gr. 8°. 223) ALFRED SCHULZE, Glossar zum Romans dou Chevalier au lyon von Crestien von Troyes (hsg. von W. L. Holland). Berlin, Mayer & Müller 1902, 63 S. gr. 8°. 224) LBlGRPh. 1902, 294 f. 225) Ibid. 356—358; 386—390, 430. 226) Vgl. JBRPh. V II 79[19]. 227) Sur l'origine du «Chevalier au lion» in MPhRWahl. Mâcon 1896. (Nicht im Buchhandel), S. 289—303. S. dagegen W. FOERSTER ZFSL. 20[2], 99 f., der seine Herleitung des Stoffes von der „Matrone von Ephesus" verteidigt; vgl. auch yvain[2] XXXI ff. und weiter unten S. 252. 228) S. dagegen yvain[2] XLIV. 229) Das erscheint G. PARIS, der sonst (Ro. XXVI 106) zu-

Stoff künstlerisch disponiert und namentlich in den Szenen zwischen Yvain, Lunete und Laudine mit psychologisch feinen Zügen verbrämt. — Ahlström gegenüber lehnte G. BAIST in einem kurzen Artikel[230]) ein Märchen des Schwanenfrauentypus als Original Crestiens ab[231]) und suchte zu zeigen, dass der erste[232]) und zweite Teil des Yvain auf gänzlich verschiedenen Grundlagen beruhen. Für den ersten Teil, der stofflich den Charakter eines Lais trage, nimmt Baist als wesentlich das Motiv von der Wetterquelle an, deren Darstellung bei Wace Crestien zwar kannte, aber nicht ausschliesslich verwertete, wie sich das aus dem Auftreten des Wildhirten, einer charakteristisch inselkeltischen Erscheinung ergebe[233]). Die Abenteuer des zweiten Teils seien im Grunde nur äusserlich verbunden; Yvains Tollheit wäre durch die Folie Tristan und dessen Waldleben nahegelegt und Crestien sei es gewesen, der die durch die Kreuzzüge nach dem Westen gelangende Erzählung vom dankbaren Löwen nach Britannien verlegte. — Im Abenteuer bei der Wunderquelle (V. 380ff., 413ff., 459ff.) ist bekanntlich von einer Schatten spendenden Fichte die Rede, auf der zahlreiche Vögel einen harmonischen Gesang[234]) anstimmen *tant qu'il orent fet lor servise*. E. KÖLBING[235]) fasste diese Worte in der Bedeutung „Horen singen" auf und glaubte, das ganze Motiv sei der Brandanuslegende entnommen. Die von ihm vermutete Möglichkeit, dass Crestien Benedeits agn. Brandanversion neben der Navigatio gekannt habe, erscheint mir wenig überzeugend. In der Einleitung zu seiner Ausgabe der isländischen Ivens-Saga[236]) S. VIff. besprach DERSELBE Gelehrte auch die afz. Vorlage und ihre Entstehung, glaubte aus V. 665ff. und im Hinblick darauf, dass Artus zu Pfingsten Hof hielt, folgern zu können, dass Crestien sein Gedicht i. J. 1169[237]) verfasste und schloss sich der Ansicht W. Foersters und Schlägers[238]) an, dass nicht eine den ganzen Zusammenhang umfassende Vorlage anzunehmen, sondern dass das Gedicht als eine freie Schöpfung Crestiens anzusehen sei, der aus ganz verschiedenen Gebieten hergeholte Motive in höchst kunstvoller Weise zu einem Ganzen verknüpft habe[239]). — In der Einleitung zu yvain² sucht W. FOERSTER die Quelle und Kompo-

stimmt, gezwungen. 230) Die Quellen des Yvain, ZRPh. XXI 402—405. 231) Ebenso W. GOLTHER ZFSL. 28², 35. 232) Vgl. dazu yvain² XXVIff., bezw. yvain³ XXIIIff. 233) S. dazu jetzt ARTHUR C. L. BROWN, The Knight of the lion in PMLA. XX 682ff. (1905). 234) S. dazu yvain² IXf. 235) Christians von Troyes Yvain und die Brandanuslegende, ZVglL. N. F. XI 442—448. Calogrenants Abenteuer an der Wunderquelle und die Einrichtung des Abenteuers werden übrigens auch erzählt im Livre d'Artus, Version P; s. E. Freymond ZFSL. 17¹, S. 53ff. 236) Ivens-Saga, hsg. von E. KÖLBING. Halle, Niemeyer 1898 (Altnordische Saga-Bibliothek, hsg. von G. Cederschiöld, H. Gering und E. Mogk. Bd. 7), XVII + 135 S. 8°. 237) Das Datum mag passen, lässt sich aber nicht sicher nachweisen; s. yvain² XIff., bezw. yvain³ IXff. 238) SCHLÄGER (LBlGRPh. 1898, S. 64ff.) drückte sich in seiner besonnenen neutralen Besprechung der erec-Ausgabe, in der er beachtenswerte Einwände gegen Foersters Auffassungen vorbrachte, doch vorsichtiger aus als Kölbing annahm. 239) Hier sei gleich eingeschoben, dass eine nochmals vorgenommene Vergleichung der schwedischen Version Herra Iwan Lejon-riddaren (verf. zwischen 1299 und 1319) mit Crestiens Yvain und der Saga Kölbing (S. XXII) zu dem Schluss führt, dass der Verfasser der schwedischen Visa neben einem Manuskript der nordischen Saga auch eine Handschrift des franz. Yvain vor sich gehabt und sich ganz nach Belieben bald an die eine, bald an

sition des Löwenritters genauer festzustellen[240]). Er betont Gegnern gegenüber (S. XVIII f.), dass er. als er die Sage von der leicht getrösteten Witwe, die in der Variante der „Matrone von Ephesus“ am bekanntesten ist, als „Kern“ des Yvain bezeichnete, darunter den „Ausgangspunkt der Fiktion“ oder den „Anlass“[241]) zur Abfassung seines Romans gemeint habe. Der Grundgedanke des Ganzen sei die Allgewalt der Liebe und der Yvain sei ein Gegenstück zum Erec. „Jetzt muss der Held, anstatt wie im Erec sich ganz der Minne zu widmen und zu verliegen, die Minne verschmähen und nur dem Rittertum leben. Dadurch wird auch das wetterwendische Weib gestraft“ (S. XLVI). Crestien habe zur Durchführung seiner Grundidee „eine Reihe von selbsterfundenen oder vorgefundenen Episoden, die mannigfaltig geändert werden, verbunden und verknüpft“ (S. XXIII). Foerster macht auf auffällige Übereinstimmungen einiger Episoden des Yvain (Quelle, leicht getröstete Witwe) mit der Episode von Iweret-Iblis im Lanzelet Ulrichs und mit dem Abenteuer von Dunostre im Huon de Bordeaux[242]) aufmerksam und glaubt nun, der Yvain enthalte das Märchenmotiv von der Befreiung einer Jungfrau aus der Gewalt eines Riesen, also ein Motiv, das Crestien selbst schon im Erec (Freudenhof) verwertet hatte und das anderwärts vielfach begegnet. Crestien habe darin bloss die Quelle nach Wace in Broceliande lokalisiert, das Gong an eine frühere Stelle gesetzt, bei der Quelle dasselbe durch den Sturm ersetzt und endlich — die letzte und geschickteste Änderung — die Tochter des Erschlagenen zu dessen Frau gemacht und das Witwenmotiv darauf gepfropft. Das Löwenmotiv ist nach W. Foerster von Crestien als ursächliches Bindemittel eingeführt worden, unter anderem zu dem Zweck, um die vergessliche Witwe mit dem nie vergessenden dankbaren Löwen in einen gewollten Gegensatz zu bringen [?]. Dies Motiv verdanke Crestien wohl der einem Golfer de las Tors zugeschriebenen Variante der Androklusgeschichte[243]).

die andere Fassung oder auch an beide angelehnt habe. 240) Nur geringe Abänderungen bezw. Zusätze bringen die entsprechenden Partien der Einleitung zu yvain². 241) Cligès XVI, wiederholt Yvain XXI, sprach W. Foerster von dem „Kern des Yvain, um den alles andere gewickelt ist“; somit konnte doch „Kern“ und „Grundgedanke“ leicht verwechselt werden. 242) S. hierzu die Ausführungen von C. Voretzsch, Epische Studien I 131 ff., der die Yvainepisode heranzog und unter anderem vermutet, dass die Darstellungen des Fallgatters im Yvain und im Guiglois, der Vorlage des deutschen Wigalois und des Papageienromans, die Vorbilder für den analogen *engin* im Huon seien. Zu Voretzsch s. JBRPh. VI II 75. 243) Seitdem ist die Frage nach dem Ursprung des Yvain in ein neues Licht gerückt worden durch die Untersuchungen von Arthur C. L. Brown, Ywain, a Study in the Origin of Arthurian Romance (SNPhL. vol. VIII), Boston 1903, VI + 143 S. 8°; s. dazu W. Golther ZFSL. 28², S. 34—37. — Brown führt den Hauptteil des Yvainstoffes — bis zum Auftreten des Löwen — auf keltische Erzählungen von der Fahrt und dem Aufenthalt eines Sterblichen bei einer Fee zurück und zieht unter anderem eine irische Erzählung *Serglige Conculaind* heran, enthalten in der um 1100 angelegten Sammlung Lebor na h-Uidre, in der sich mehrere Yvainmotive trotz erheblicher Abweichungen in z. T. anderer Reihenfolge erkennen lassen. Crestien, dessen direkte Quelle nach Brown eine „brittische“ — Golther sagt dafür l. c. eine „bretonische“ — Erzählung ähnlichen Inhalts gewesen sein wird, habe die ursprüngliche Bedeutung der darin enthaltenen Motive nicht mehr verstanden und den Stoff rationalisiert, sowie dem Geschmacke seiner Zeit angepasst. Brown sucht S. 114 den Inhalt der Vorlage Crestiens zu bestimmen und

Episoden. Zur Wunderquelle sei verwiesen auf das dem Referenten nicht zugänglich gewordene zweibändige Werk von FÉLIX BELLAMY, La Forêt de Bréchéliant[244]. Nach Ro. XXVI 345[245]) enthält es neben vielem Bekannten, Überflüssigen, Unsicheren und Wertlosen beachtenswerte Aufschlüsse. — Bei dem Third Meeting der philological association of the Pacific Coast hielt O. M. JOHNSTON[246]) einen Vortrag über die Quellenepisode in Crestiens Yvain, in welchem er ausführte, dass das Hauptmotiv dieser Episode der Regen verursachende Stein sei, der wahrscheinlich auf eine wälsche Sage vom See Dulyn oder auf die irische Sage von Gilla Daker zurückgehe. Dies Motiv sei wahrscheinlich von Crestien selbst mit dem keltischen Märchen von der Liebe eines überirdischen Wesens zu einem Sterblichen und von der Gehorsamsprobe verbunden worden; möglich wäre es freilich, dass Crestien die Vereinigung der beiden Motive bereits in seiner Vorlage vorgefunden hätte. — Das Motiv der Blutprobe als Aberglaube, dann auch als Rechtsmittel verbreitet, scheint im Yvain (V. 1173ff.) zuerst nachweisbar; von seinem ersten Auftreten bis auf die neueste Literatur verfolgt, wie ich aus einer Notiz von F. HOLTHAUSEN[247]) ersehe, dies Motiv CHR. VILLADS CHRISTENSEN[248]), und zwar sowohl vom literarhistorischen wie vom religions-, kultur- und rechtsgeschichtlichen Standpunkt aus. — Hartmann von Aue ist in seinem Iwein bei der Episode vom Raube der Königin weit ausführlicher als Crestien an der entsprechenden Stelle. Hartmann hat Crestiens Lancelot, wo sich dies Motiv findet, nicht gelesen. G. ROSENHAGEN[249]) suchte in einem kurzen Artikel zu zeigen, dass hier eine indirekte Übermittlung des Stoffes vorliegen müsse; nicht nur Analysen ganzer Gedichte, sondern einzelne Szenen und Motive mögen in Form von Anekdoten und Schnurren verbreitet worden sein.

Das Verhältnis der Bearbeitungen höfischer, besonders Crestienscher Epen zu den Originalen ist von verschiedenen Seiten untersucht und verschieden beantwortet worden; es ist ganz interessant zu beobachten, dass die Einschätzung mhd. Bearbeitungen durch Hartmann von Aue trotz meist erstrebter Neutralität seitens französischer Gelehrter im allgemeinen anders ausgefallen ist als seitens deutscher. In einer zeitlich etwas weiter zurückliegenden Programmschrift Hartmanns von

daraus ist zu ersehen, dass auch nach Brown Crestien mancherlei hinzugefügt haben muss, nämlich den Gewitterzauber, den dankbaren Löwen und verschiedene konventionelle Kämpfe zwischen Rittern. Crestien habe, kurz gesagt, ein Märchen in einen Ritterroman umgewandelt. — Diese Auffassung hat Arthur C. L. Brown seither noch etwas modifiziert in seinem schon oben S. 243 Anm. 165 und S. 251 Anm. 233 erwähnten Aufsatz The Knight of the Lion. Der hilfreiche Löwe — ursprünglich ein Führer ins Jenseits — gehe im Grunde gleichfalls auf eine alte Erzählung keltischen Ursprungs zurück und der ganze Yvain beruhe auf einer einzigen keltischen Erzählung. 244) La Forêt de Bréchéliant, la fontaine de Barenton, quelques lieux d'alentour, les principaux personnages qui s'y rapportent. Rennes, Plihon 1896, t. I, IX + 603 S., t. II, 772 S. gr. 8°. 245) S. jetzt noch yvain* XXVI Anm. 1. 246) The Fountain Episode in Chrétien de Troyes's Yvain. TAPhA. Boston (Mass.) 1902, vol. XXXIII, S. LXXXIIIf. 247) ASNS. CVII 109. 248) Baareprøven, dens historie og stilling i fortidens rets-og naturopfattelse 1900, Philol. Doktordiss. von Kopenhagen; s. dazu Dänell, DLZ. 1901, Nr. 8. 249) Die Episode vom Raub der Königin in Hartmanns Iwein (PhStSiev.) Halle 1896, S. 231—236; vgl. schon JBRPh. IV II 392.

Aue Erec und seine altfranzösische Quelle[250]) hatte KARL DREYER Recht daran getan, auch die kymrische und die nordische Bearbeitung heranzuziehen; er hob vor allem diejenigen Stellen in Crestiens und Hartmanns Erec hervor, in denen dieser von seinem Vorbild abweicht und seine eigene Auffassung zu erkennen gibt, und gelangte (S. 27) zu folgenden Resultaten: Die Grundlage des „Mabinogi", der deutschen und der nordischen Bearbeitung der Erecsage ist Crestiens Gedicht, für die beiden ersteren Texte aber in einer anderen Redaktion als die vorhandenen Handschriften des französischen Epos sie aufweisen[251]). Trotz mancher Zusätze und Änderungen und eines mehr und mehr sich zeigenden Bestrebens, die Erzählung zu kürzen, schliesst sich das „Mabinogi" doch im ganzen eng an seine Vorlage an, die Crestien sehr nahe steht, während Hartmann den Stoff in freier Weise behandelt und dem Charakter des deutschen und höfischen Dichters gemäss umgestaltet. Auch der Saga hat das französische Gedicht vorgelegen, aber unter Benutzung des deutschen Textes, an den sich der Sagaschreiber, wenn es ihm passte, anschloss. Dadurch erklären sich dann auch die wenigen Stellen, in denen die Saga und das deutsche Gedicht mit dem „Mabinogi" übereinstimmen. — Mehrere von Dreyer hervorgehobene Punkte verwertete F. PIQUET in seinem Buche Étude sur Hartmann d'Aue[252]), aus dem ich hier nur das in fünf Abschnitte zerfallende vierte Kapitel, das den Romanisten näher angeht, kurz heranziehe. Piquet berührt S. 99ff. kurz die Artursage im allgemeinen, zeigt (S. 104ff.), dass der Yvain nicht einheitlich aufgebaut ist, dass die ursprüngliche Einteilung im „Mabinogi" von Owen besser bewahrt sei, dass der naive Kymre mitunter logischer erzähle als Crestien u. s. f. (S. 123); weiter werden die keltischen Elemente im Yvain und Erec zusammengestellt (S. 166), die man keineswegs bloss als „Beiwerk" ansehen dürfe, und Piquet schliesst sich denen an, die im Yvain nicht eine Variante der Matrone von Ephesus, sondern die Erzählung vom Aufenthalt eines Sterblichen bei einer Fee finden (S. 169). Die meisten Abenteuer im Yvain und Erec beruhen auf alter Sage oder auf Mythen, die nicht immer richtig verstanden und unter höfischem Einfluss verändert wurden. Diese Elemente wurden zu Erzählungen vereinigt und schliesslich durch Crestien verarbeitet (177). Um zu beweisen, dass die Quelle von Crestiens Erec eine dem definitiven Text nahestehende Fassung enthielt, vergleicht ihn Piquet mit dem kymrischen Geraint sowie mit Hartmanns Erec und sucht zu zeigen, dass der Geraint nicht auf Crestiens Erec zurückgeht, sondern auf eine französische Version, die Hartmann neben seiner Vorlage (Crestiens Erec) zu einigen Zügen benutzte. Der Vergleich der beiden Dichter Hartmann und Crestien, in welchem (S. 190ff.) Crestiens Talent charakterisiert wird, enthält eine Reihe von feinen Beobachtungen und führt Piquet zu der Überzeugung, dass man Hartmanns Vorzüge im allgemeinen zu hoch eingeschätzt habe. — Das ist jedenfalls

---

250) Jahresbericht d. städt. Realgymn. zu Königsberg i. Pr. 1893. Prgr. Nr. 20, 33 S. 4°; s. JBRPh. III 174[229] und Foersters Lancelotausgabe S. CXXIXff. sowie oben S. 242. 251) Vgl. dazu erec XIX. 252) Vgl. schon oben S. 242 und die Anzeigen von Piquets Buch: A. E. SCHÖNBACH, ZDA. 43, 28—38; G. EHRISMANN, LBlGRPh. XX, 364—367; M. J. MINCKWITZ, ZFSL. 22[2], 5—10.

zu Crestiens ungunsten geschehen in den beiden Greifswalder Dissertationen von Bernhard Gaster, Vergleich des Hartmannschen Iwein mit dem Löwenritter Crestiens[253]) und Oskar Reck, Das Verhältnis des Hartmannschen Erec zu seiner französischen Vorlage[254]). In beiden Arbeiten werden vorwiegend die Abweichungen der behandelten Epen von den entsprechenden Vorlagen untersucht. Gaster zählt ziffernmässig Hartmanns Auslassungen und Zusätze auf und geht bei der Vergleichung Schritt für Schritt vor, während Reck den Stoff in verschiedenen Kategorien unterbringt (Kap. I Dichter und Publikum; Kap. II Abweichende künstlerische und persönliche Eigenart der Dichter; Kap. III. Die abweichende psychologische Motivierung). Gaster behauptet unter anderem, Crestien beabsichtige gar nicht, Seelenzustände zu malen, sondern führe lieber Äusserlichkeiten wie Kampf- und Empfangsszenen breit aus. Das Urteil, das Reck über Crestien fällt, lautet noch ungünstiger. — Einen just entgegengesetzten Standpunkt vertritt J. Firmery[255]) in seiner einem umfassenderen Thema gewidmeten Arbeit Notes critiques sur quelques traductions allemandes de poèmes français au moyen âge, in der er sich gegen die seit Massmann aufgekommene Überschätzung der mhd. Epen wendet und zeigen will, dass die Abhängigkeit der deutschen Übersetzer erheblicher ist, als man bisher glaubte. In einem ersten Abschnitt wird die schon früher veröffentlichte Studie[256]) über den französischen Eneas und Heinrich von Veldeke wiederholt, wobei, abgesehen von Herborts von Fritzlar Trojanerkrieg, die Eneit als die miserabelste Übersetzung im 12. und 13. Jahrhundert hingestellt, aber Heinrichs Einfluss hervorgehoben wird. Dann wendet sich Firmery (S. 55—104) zu einer Vergleichung der Yvainepen des Crestien und Hartmann von Aue. Er knüpft an Henricis Angaben der Übereinstimmungen und Zusätze im Iwein, desgl. an Piquets Untersuchungen an und setzt auseinander, dass zahlreiche Stellen, die man im Iwein für originell ansah, nach Inhalt, oft auch im Ausdruck den Vorlagen entlehnt seien; man habe die durch das Reimbedürfnis bedingten Umstellungen, sowie Wiederholungen Hartmanns nicht genügend berücksichtigt. Die Zusätze Hartmanns seien entweder meist durch Crestien inspirierte Betrachtungen, denen um einer Antithese oder um des Reimes willen mehr Platz eingeräumt werde, oder es handle sich um Erweiterungen des Beiwerks der Erzählung; hierbei trete das eigentlich höfische Element bei Hartmann mehr hervor. Nach einer kurzen Besprechung der beiden Erecepen wird im Abschnitt III Gottfrieds von Strassburg Tristan und sein Verhältnis zum franz. Tristan behandelt und auf Übereinstimmungen in Crestiens Cligès und bei Gottfried aufmerksam gemacht. Darauf folgt ein ganz interessantes Kapitel (S. 130—145) De la courtoisie et de la décence dans la peinture de l'amour, in welchem Massmanns Behauptung von der versteckten Frivolität der Franzosen zurückgewiesen wird; endlich werden einige Notizen zu Füeterers Lancelot gegeben, der

253) Greifswald 1896, 154 S. 8°; s. dazu E. Kölbing ZDPh. 30, 387—390. 254) Greifswald 1898, 94 S. 8°. Zu beiden Arbeiten vgl. JBRPh. V II 401 f. 255) (AUL. Nouv. sér. II. Droit, Lettres fasc. 8). 1901, 150 S. 8°; s. dazu W. Golther LBlGRPh. 1903, 82—84; S. Singer ZDA. 47, 337—342. 256) S. JBRPh. V II 461.

direkt auf den französischen Prosa-Lancelot zurückgehe[257]). — L. CLÉDAT hat von einer Reihe afz. Epen Auszüge oder Fragmente in neufranzösischer Übersetzung mitgeteilt, die z. T. in Prosa, z. T. in achtsilbigen, mitunter paarweis gereimten Versen und in sogen. archaisierendem Stil geschrieben sind; so vom Cligès[258]), vom Yvain[259]), vom Lancelot[260]), von Berols Tristan[261]), vom Erec[262]), endlich vom Anfang des Perceval Crestiens[263]), die zuletzt genannte Übersetzung zuerst in Versen, dann nochmals in Prosa, was wohl überflüssig war.

Guillaume d'Angleterre. Dies Gedicht ist nach den Ausführungen des Herausgebers W. FOERSTER[264]) wohl sicher Crestien de Troyes zuzuschreiben[265]) und nach dem Cligès entstanden[266]). Foersters Text ist die Hs. C (Cambridge) zugrunde gelegt[267]), doch werden hin und wieder auch Lesarten der anderen Hs. P bevorzugt[268]). Der Dichter bemerkt bekanntlich am Schluss, er verdanke den Stoff seinem Gefährten Rogier; im Gegensatz dazu verweist er in den Anfangszeilen auf St. Esmoing — damit ist die Klosterbibliothek von Burg Saint Edmonds in Suffolk gemeint —, wo man die Geschichten Englands findet, darunter eine, die gefällig und wahr ist. Nach Foersters Anmerkung S. 427 handelt es sich hierbei um einen Scherz, um die gewöhnliche Formel der dokumentenlosen Erzähler. Die mündliche Quelle Crestiens, dsgl. analoge Erzählungen, die besprochen werden, gehen nach W. Foerster auf die Eustachiuslegende zurück[269]). — Die Dissertation A comparative study of the poem Guillaume d'Angleterre with a dialectic treatment of the manuscripts[270]) von PHILIP OGDEN, der Foersters Ausgabe noch nicht benutzt hat, gibt nur einige Abschnitte aus einem grösserem Buch, in dem die Sage und die Sprache des Wilhelmslebens untersucht werden soll. Nach einer kurzen Einleitung werden nur mitgeteilt eine knappe Analyse des Guillaume d'Angleterre nach den Handschriften, ferner eine schematische Tafel mit Aufzählung der Motive in 31 Versionen

---

257) Es würde zu weit führen, wollte ich einigermassen vollständig die germanistischen Arbeiten namhaft machen, in denen — wie z. B. ZDA. 40, 224—242 von K. ZWIERZINA — gelegentlich Stellen aus Crestiens Werken herangezogen werden. Nur eine Bemerkung von ZWIERZINA ZDA. 45, 324 möchte ich bei dieser Gelegenheit hervorheben. Mit S. SINGER (Die mhd. Schriftsprache, Zürich 1900, MGDSZ. Heft V, Anm. 37) neigt Zwierzina immer mehr der Ansicht zu, dass es eine rheinische Artusdichtung schon lange vor Hartmann gegeben haben muss, der Wolfram sehr viel, aber auch Hartmann und Ulrich nicht wenig verdanken. 258) RPhFP. VIII 214—244. 259) Ibid. IX 176—187. 260) Ibid. 188—193. 261) Ibid. 193—198. 262) Ibid. X 177—213, 275—288, RPhFL. XI 223—235, XII 81—104, 161—181. 263) Ibid. XI 3—16. 264) S. die oben S. 239 Anm. 151 genannte Ausgabe S. CLXIV ff. 265) G. PARIS zweifelte noch daran JS. 1902 S. 58; vgl. auch oben S. 245. 266) Nach yvain² VII, bezw. yvain³ V ist der Guillaume d'Angleterre „um den Perceval herum" anzusetzen. 267) W. MENZEL, ein Schüler Foersters, konnte zu seiner Dissertation Sprachliche Untersuchung der Hs. C des Wilhelm von England von Christian von Troyes (Bonn 1900, 45 S. 8°) Foersters Kollation von C benutzen und gelangt zu dem Resultat, dass die Heimat des Schreibers an der Südgrenze der Champagne zu suchen ist, und zwar da, wo die Départements Aube, Yonne und Côte d'Or zusammenstossen. 268) Zu der kürzenden, von Knust 1878 herausgegebenen spanischen Prosaübertragung s. Foersters Einleitung S. CLVI ff. 269) Einige Züge finden sich in dem erheblich älteren Pâlitext Patācārā; s. DLZ. 1901, S. 514 f. 270) Excerpts from the above printed

der Sage[271]), endlich ein Abschnitt, in dem das Verhältnis der verschiedenen Fassungen zueinander besprochen wird. Nach verschiedenen Motiven, besonders nach dem Einleitungsmotiv — das unschuldig verfolgte Weib, bezw. der durch das Schicksal oder durch Gott auf die Probe gestellte Mann — werden die verschiedenen Versionen ganz kurz aufgezählt, es werden auch einige Stammbäume für verschiedene Versionen und ein Hauptstammbaum angesetzt, aus dem unter anderem ersichtlich ist, dass die Vorläufer des Guillaume d'Angleterre aufsteigend sein sollen eine anglonormannische, eine lateinische, eine arabische, eine Pehleviversion, die aus einer Sanskritversion als letzter Quelle hervorgegangen sei. Der Verfasser scheint ein umfangreiches Material verarbeitet, hin und wieder aber auch ferner liegende Dinge hineingezogen zu haben; aus den gedruckten skelettartigen Abschnitten lässt sich jedoch ein endgültiges Urteil über die Arbeit nicht abgeben[272]).

Sonstige Artusromane. Zu Raoul de Houdenc s. WOLFRAMS VON ZINGERLE Berichte JBRPh. V II 101 f., VI II 91—96. — Renaut de Beaujeu, Bel Inconnu[273]). E. PHILIPOT schloss auf Grund seiner Vergleichung der Episode vom Freudenhof[274]) in Crestiens Erec mit Episoden im Bel Inconnu und im me. Libeaus Desconus, dass die me. Version nicht, wie Kaluza meinte, bloss eine Übersetzung des afz. Epos sei, sondern dass beide Texte auf dieselbe gemeinsame Quelle zurückgehen. — Zu einem ähnlichen Resultat gelangte W. H. SCHOFIELD in seiner breit angelegten Untersuchung über den Sagenstoff vom schönen Unbekannten[275]). Er verglich zunächst schrittweise vorgehend den Inhalt der vier hier besonders in Betracht kommenden Texte, nämlich Libeaus Desconus (LD), Renauts Bel Inconnu (BI), Carduino (Car) und Wigalois Wirnts von Grafenberg (Wig), stellte die Übereinstimmungen von LD, Car und Wig gegenüber BI zusammen[276]) und stützt überzeugend G. Paris' Anschauung, nach welcher BI und LD aus einem gemeinsamen Original hervorgegangen sind. Es fallen namentlich die z. T. wörtlichen Entlehnungen aus Crestiens Erec ins Gewicht[277]). Die

---

in accordance with the regulations of the University. Baltimore. John Murphy Company 1900, VII + 31 S 8°. 271) Darunter 4 französische (Guillaume d'Angleterre, Belle Hélène, Octavian, Beuve d'Hanstom), verschiedene deutsche, italienische, englische, lateinische und griechische, endlich eine Reihe orientalischer Texte. 272) Dass Ogden die näher mit dem Guillaume d'Angleterre zusammenhängenden Texte als *Dit* bezeichnet, kann irreführen. Auffällig ist die öfters falsche vorkommende Schreibung Crestien. 273) G. Paris' Herleitung des Namens *Guinglain* vom walis. *Winwaloen* war von Zimmer zurückgewiesen worden. F. LOT (Ro. XXV 4) betont, dass *Winwaloe* jedenfalls ein in Cornwall gut bekannter Heiliger war und dass, falls Guinglain von Winwaloe herkomme, dies nicht durch bretonische Vermittlung geschehen sein könne. REFERENT erklärte ZFSL. 17¹, 50 Anm. 1 *Guinglain* aus **Gui[n]galois* + *Alain*. 274) S. schon oben S. 246. 275) Studies on the Libeaus Desconus. SNPhL. vol. IV 1895, IV + 246 S. 8°; s. schon JBRPh. IV II 397 und 436, ferner die Besprechungen von F. LOT MA. IX 10 und E. PHILIPOT Ro. XXVI 290—305. 276) Dabei werden freilich mitunter belanglose und nebensächliche Dinge als Unterscheidungsmerkmale angeführt. 277) Die s. Z. von Mennung — s. JBRPh. I 421 f. — ausgesprochenen Ansichten, z. B. über die zu verschiedenen Zeiten vorgenommenen Entlehnungen aus Crestiens Erec werden von Schofield mehrfach modifiziert, bezw. zurückgewiesen; s. z. B. S. 152; 186 Anm. 3; 190, 192. — Auch Philipot gibt a. a. O.

von Renaut vorgenommenen Abweichungen werden zu erklären gesucht: die Jugendgeschichte des Helden soll Renaut z. B. fortgelassen haben, weil Crestiens Erec nichts Ähnliches aufwies[278]); den Aufenthalt bei der Zauberin[279]) kann er weiter ausgemalt haben, weil er, der Dichter, seine Geliebte mit ihr identifizierte; der Knappe Robert sei von Renaut vielleicht in Anlehnung an einen Begleiter Peredurs eingeführt worden; der im Erec auftretende Name des Zauberers Mabonagrain[280]) hätte schon im Original Renauts die Namen zweier Zauberer, nämlich Mabon und Evrain, abgegeben. Inwieweit Renaut den Perceval benutzte, lasse sich nicht mit Bestimmtheit sagen. Was nun den Sagenstoff anlangt, so glaubt Schofield, dass die Episode vom *fier baiser* d. h. das Motiv, das man bisher wohl allgemein als das den Stoff besonders charakterisierende angesehen hat, ursprünglich nicht dazu gehörte; die Grundfabel bilden vielmehr die Jugendgeschichte eines im Walde auferzogenen jungen Helden und seine Abenteuer, mit anderen Worten: der schöne Unbekannte soll nichts anderes sein als ein Perceval[281]) mit anderem Namen. Das sollen Übereinstimmungen der Urform der Sage mit dem Peredur beweisen, womit natürlich nicht behauptet wird, dass der Peredur selbst die Quelle für den Stoff abgegeben habe. Die Stützen, die Schofield zugunsten dieser seiner Behauptung vorbringt, betreffen z. T. typische Episoden und scheinen mir recht schwach. Man wird trotz Schofield weiterhin den Zauberkuss für einen Grundzug unseres Sagenstoffes[282]) ansehen. Schofield sucht den Inhalt der ältesten Version des Stoffes (A), die vermutlich französisch gewesen sei, zu rekonstruieren; dsgl. den Inhalt der erweiterten Version B, in der unter anderem die Sperberepisode aus Erec hinzugekommen sei, ferner die Episode mit dem Hund; ein Analogon dazu aus dem Lay of the Great Fool wird als Stütze für den keltischen Ursprung der Percevalsage angeführt. — W. Foerster und G. Paris gegenüber sucht Schofield erfolglos zu zeigen, dass der Gliglois einiges mit dem Guinglain gemein habe. — Puccis Carduino[283]) soll nicht eine ältere, sondern eine jüngere Version des Stoffes darstellen[284]) und beim Dümmlingsmärchen auffallende

292 zu, dass Renaut Crestiens Erec auswendig kannte oder vor sich hatte; trotzdem bemüht er sich zu zeigen, dass sich gewisse Übereinstimmungen in beiden Texten durch die gemeinsame Quelle erklären lassen sollen. Philipot geht entschieden zu weit, wenn er den Erec als fünfte Version des Zyklus bezeichnet.
278) Philipot l. c. 297 unterscheidet eine mehr menschliche Jugendgeschichte, wie sie in Car, LD und Perceval vorliegt und eine mehr märchen- oder feenhafte, wie man sie aus Andeutungen in BI entnehmen könne und Wigalois sie bietet; er verweist bei letzterer auf den Lancelot, speziell auf den Lanzelet. **279**) Philipot (S. 302) verweist hierzu auf Yvain. **280**) Vgl. dazu Lots Erklärung oben Anm. 199. **281**) Nach Philipot ist der schöne Unbekannte nichts anderes als Lancelot, was von F. Lot zurückgewiesen wird und Miss Weston, *Legend of Sir Gawain* S. 58 dagegen zu stützen sucht; vgl. auch ibid. 65 Anm. **282**) Die Grundfabel *un petit roman d'aventure*, mag nach Philipot l. c. 303 f. den Episoden im Zyklus des Guillaume d'Orange ähnlich gewesen sein, in denen von Renouarts Aufenthalt in Avalon und seinem Kampf mit Capalu erzählt wurde. Dies Monstrum — vgl. dazu oben S. 227 — wurde dadurch entzaubert, dass es Renouarts Ferse leckte. Das Motiv des schönen Unbekannten findet sich freilich darin nicht. **283**) *Carduino* soll aus *Carados*, bezw. aus *Caradun* (Gral V, 12597 ff.) entstanden sein durch die Stufe **Cardunino*; interessant ist, dass sich im Meleranz des Pleiers ein Ritter *Lybealz* nennt, dessen Vater *Kardêuz* ist. **284**) S. dazu Weston, *Gawain* 60 ff.; dagegen F. Lot MA. IX 151 f. u. Philipot l. c. 301.

Ähnlichkeit mit der Jugendgeschichte Percevals im Prosa-Tristan aufweisen. — In dem Kapitel „Entzauberung durch einen Kuss“ werden ganz kurz zahlreiche ähnliche Episoden aufgezählt. — Was den Wigalois betrifft, so war Wirnts Quelle nach Schofield entweder die gemeinsame Grundlage von BI und LD oder eine ihr nahestehende Version. Seinem Gewährsmann, einem Knappen, verdankte Wirnt nach Schofield gerade diesen Teil, nicht das Übrige. Schofields diesbetr. Hypothesen brauchen nicht mitgeteilt zu werden, da darüber die gründliche Untersuchung von F. SARAN bessere Auskunft gibt. — Die französische Prosafassung des Claude Platin ist eine getreue Bearbeitung von Renauts Gedicht. Schliesslich verweist Schofield auf zwei übrigens ziemlich belanglose Züge, die sich ähnlich in LD wiederfinden, und berichtet kurz über die späteren Schicksale des englischen Romans. Ein Verzeichnis der im Bel Inconnu vorkommenden Namen beschliesst den Band.

Aus der eben erwähnten, auch methodologisch wichtigen Arbeit von F. SARAN, Über Wirnt von Grafenberg und den Wigalois[285]), sei, da sie im Jahresbericht bereits durch Wechssler eine eingehende Besprechung erfahren hat[286]), nur folgendes kurz hervorgehoben: Die Wirnt mündlich vermittelte Quelle O war ein französischer Wigalois oder besser Guiglois des 12. Jahrhunderts, bestimmt für ein Publikum, das sich für Kreuzzüge interessierte. O entnahm nach Saran einer Quelle, auf die BI und LD indirekt zurückgehen, nur einige Motive; die Hauptquelle für O aber war ein ganz anderer Bericht, dessen Hauptabenteuer — das Abenteuer von Korentin — im Chevalier du pagegau wiederkehrt. Diesen wohl dem 14. Jahrhundert zuzuweisenden Prosaroman gab F. HEUCKENKAMP[287]) heraus; er enthält ganz absonderliche Abenteuer — so Kämpfe Artus' mit Monstren, eine Geistererscheinung und Geisterspuk und weist als komische Figur den sprechenden Papagei auf; beachtenswert erscheinen mir die vier lehrhaften Stellen, die an kymrische Triaden erinnern. Heuckenkamps Einleitung orientiert über die einzige Pariser Handschrift, über den Inhalt des Romans, über die literarischen Beziehungen, kurz auch über Komposition und Stil, sowie Sprache. Während Saran und Heuckenkamp darin übereinstimmen, dass P (Chevalier du papegau) hinsichtlich der in P und Wig vergleichbaren Teile im allgemeinen als ältere Fassung anzusehen ist, gehen sie in anderen Punkten etwas auseinander, so betr. die Entstehung von P, bez. des Verhältnisses von P zu seiner Quelle u. s. w. Saran teilte nach dem Erscheinen von Heuckenkamps Ausgabe Nachträge und Verbesserungen zu seiner Untersuchung mit und benutzte die Gelegenheit, um seine Ansichten zu verteidigen[288]).

Brunor. Ein in Nr. 934 der Nouvelles Acquisitions de la Bibliothèque Nationale aufbewahrtes Blatt, das von einem Einband losgelöst wurde, enthält 144 Verse (gepaarte Achtsilbner) eines Artusromans, die P. MEYER abdruckte[289]). Der König weist einen Ritter, der einen schlecht zugeschnittenen Mantel trägt und um eine Gnade bittet, ab und wird deswegen von Gauvain gescholten; Gauvain lässt mit Artus' Erlaubnis den Junker zurückholen. G. PARIS konstatierte, dass das Frag-

285) PBB. XXI 253—420; s. auch oben S. 237. 286) JBRPh. IV II 397 ff. 287) Halle 1897, LXIII + 143 S.; s. schon JBRPh. V I 266 und V II 409. 288) PBB. XXII 151—157. 289) Fragment du Vallet à la cote mal

ment dem Roman *Brunor* oder *Le Vallet à la cote mal tailliee* angehört, der verändert im Prosa-Tristan Verwendung fand.

Eine neue Ausgabe des Chevalier à l'épée lieferte EDWARD COOKE ARMSTRONG[290]), der auf den Text eine sprachliche und literarhistorische Untersuchung folgen lässt; das Ergebnis des Herausgebers, nach welchem der Dichter aus Isle de France oder vielleicht aus der Pikardie stammen soll, ist von G. PARIS (Ro. XXIX 593—600) und E. HERZOG (ZFSL. 22² 151—155) angezweifelt worden. Die Heimat des unbekannten Autors ist demnach wohl in der Normandie zu suchen. Das von Armstrong erschlossene Datum — vor 1210 — scheint nicht genügend verbürgt. In dem Kapitel über das anderweitige Vorkommen der Episoden des Gedichts zeigt Armstrong anerkennenswerte Belesenheit. G. Paris gab dazu einige ergänzende Bemerkungen.

Froissarts Meliador. Ausser den Fragmenten dieses letzten Artusromans[291]) fand A. LONGNON auf der Pariser Nationalbibliothek ein Exemplar des Gedichts, das trotz seiner 30771 Achtsilbner nicht vollständig ist; es fehlt am Schluss hauptsächlich noch der Bericht über den weiteren Verlauf der Liebesgeschichte von Sagremor und Sebille[292]), hinter der sich nach Longnon vielleicht persönliche Erinnerungen Froissarts verbergen. Longnon gab den Roman heraus[293]) und setzte in der Einleitung zum ersten Band auseinander, dass zwei Redaktionen anzunehmen sind, von denen die eine — verfasst kurz nach 1365 — durch die Fragmente, die andere — gedichtet in den 80er Jahren des 14. Jahrhunderts — durch die umfangreiche Handschrift (BN. f. 12557) repräsentiert werde. Froissart unternahm die zweite Redaktion für seinen Gönner Wenzeslaus, Herzog von Luxemburg und Brabant[294]), dessen Lieder — 11 Balladen, 16 Virelais und 52 Rondeaux — er in sein Gedicht aufnahm. Der Roman, von dem eine ausführliche Inhaltsangabe mitgeteilt wird (Bd. I S. VIff.) hat der älteren Artusepik einige wenige Personennamen, hin und wieder die Ortsstaffage, auch die Vorliebe für konventionelle Abenteuer und Kämpfe entnommen; ältere Sagenzüge sind selten[295]); einiges — so die Residenz des Königs Harmont von Schottland, *Signandon* (= heutigem *Stirling*) — soll Froissart nach Langlois mündlicher Tradition verdanken. Jedenfalls scheint der Dichter recht vieles selbst, und zwar nicht gerade originell, erfunden zu haben. Die mit zahlreichen Turnieren verbundenen Schilderungen von Wappen veranlassten Longnon zu einem heraldischen Exkurs am Schluss des dritten Bandes, der auch ein Glossar

---

tailliée. Ro. XXVI 276ff. 290) Le Chevalier à L'Epée, and old french poem. Diss. Johns Hopkins Univ. 1897. Baltimore 1900. 72 S. 8°. 291) S. JBRPh. III 177. 292) Ich bemerke, dass im Livre d'Artus (Version P) ein Liebesverhältnis zwischen Sagremor und Sebile geschildert wird (s. ZFSL. XVII¹ S. 112f. § 220ff., S. 121 § 235); sonstige Übereinstimmungen mit der nur fragmentarisch überlieferten Episode des Meliador scheinen nicht vorzuliegen. 293) Meliador par Jean Froissart, roman comprenant les poésies lyriques de Wenceslas de Bohême, duc de Luxembourg et de Brabant. 3 vols. Paris 1895—1899 (doch später erschienen). 294) Im 3. Band S. 363ff. verteidigt Langlois diese Auffassung und die angesetzten Daten gegenüber G. L. KITTREDGE, der in seinem Aufsatz „Chaucer and Froissart (with a discussion of the date of the Méliador)" — ES. 26. 321—336 — die Ansicht äusserte, die erste, Wenzeslaus gewidmete Redaktion, der die Fragmente angehören, sei nach 1368, die andere nach 1388 verfasst. 295) S. dazu Gröber im

und ein Namenregister enthält. Jener Exkurs verdient hier besondere Erwähnung, weil Langlois darin die handschriftlich erhaltenen Wappenbücher der Tafelrunde zum Vergleich heranzieht, mit denen Froissarts Schilderungen übrigens nichts zu tun haben. Von einem Wappenbuch der Tafelrunde veranstaltete A. DE BLANGY eine nur in 50 Exemplaren vervielfältigte Luxusausgabe[296]) und meinte, der Verfasser dieses Buches, das im ersten Teil von Turnieren und Festversammlungen an Artus' Hof, im zweiten von den Gefährten der Tafelrunde handelt und deren Wappen verzeichnet, von Johann II., Herzog von Burgund und Schwager Ludwigs XI., herrührt, während Langlois es Jacques d'Armagnac, späterem Herzog von Nemours (geb. ca. 1433), zuschreibt.

De ortu Waluuanii[297]) und Vita Meriadoci[298]). Endlich ist hier über zwei in lateinischer Prosa geschriebene Artusromane zu berichten, die J. DOUGLAS BRUCE nach der einzigen Handschrift (Brit. Mus. Cotton. ms. Faustina B VI) veröffentlichte: sie gehen z. T. auf verlorene afz. Romane zurück und bieten trotz deutlich epigonenhafter Merkmale einige interessante Züge. Beide schrieb zweifellos derselbe unbekannte Autor[299]) — vielleicht ein englischer Kleriker — etwa im zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts. Der eine Roman De ortu Waluuanii erzählt in seinem ersten Teil die Aussetzung Gauvains, des unehelichen Kindes Loths und der Anna, Arturs Schwester. Ein Fischer Viamundus, der das Kaufleuten überlassene Kind entführt hat, bringt es nach Rom, wo der Knabe nach des Fischers Tod am Kaiserhof aufgezogen wird und, herangewachsen, seinen bisherigen Namen *Puer sine nomine* gegen einen neuen *Miles cum tunica armaturae* vertauscht. Miles wird vom Kaiser dazu bestimmt, in einem Zweikampf, der einen Krieg zwischen den Persern und den Christen zu Jerusalem entscheiden soll, dem Riesen Gormundus gegenüber zu treten. Unterwegs mit seinen Genossen an eine von einem Zwergvolk bewohnte Insel verschlagen, deren König Milocrates die Frau des Königs von Illyrien, zugleich eine Nichte des Kaisers, entführt hatte, trägt Miles, dem diese die siegverheissende Rüstung des Milocrates verschafft, wesentlich zur Eroberung der Insel und zur Befreiung der Königin bei. Auch eine von Milocratis Bruder, Egesarius, geführte Flotte, die sich im Kampfe des griechischen Feuers bedient, wird mit Hilfe des Miles besiegt[300]). Dieser geht natürlich — nach Jerusalem gelangt — auch aus dem Zweikampf mit Gormundus siegreich hervor, kehrt darauf nach Rom zurück und begibt sich dann, tatendurstig, an Arturs Hof. Artur wird durch seine über Prophetengabe verfügende Gattin Gwendoloena die Ankunft eines Ritters vorhergesagt, der tüchtiger sei als er, Artur. Miles besiegt in der gleichen Nacht die ihm an einer Furt gegenüber-

---

Grundriss II[1] 1053. **296**) La forme des tournois au temps du roy Uter et du roy Artus, suivie de l'Armorial des chevaliers de la Table Ronde. Caen 1897, in-4°. **297**) De Ortu Waluuanii, an arthurian romance now first edited . . . PMLA. XIII 365—456; auch separat. **298**) Vita Meriadoci: an arthurian romance now first edited . . . PMLA. XV 326—414. **299**) Der Aufbau beider Romane, einige ähnliche Züge — es sind deren mehr als Bruce annimmt —, endlich die rhetorische Sprache sprechen für ein und denselben Verfasser. — Im Meriadoc ist übrigens S. 365 Z. 7 statt des auch Bruce auffallenden *hanc* doch *haud* und S. 378 Z. 14 statt *Ueradario* vermutlich *uiridiario* zu lesen. **300**) Eine Seeschlacht ist m. W. etwas Neues in einem Artusroman.

tretenden Artur und Kai und wird bei Hofe wenig freundlich empfangen. Artur, dem im Roman sonstige Eigentümlichkeiten des Kai beigelegt werden, lehnt die ihm von Miles gegen Feinde angebotene Hülfe ab. Dieser erwirbt sich aber des Königs volle Anerkennung, nachdem er, wie er sich es vorgenommen, allein etwas ausgeführt, was Arturs gesamte Ritterschaft nicht fertig brachte: er besiegt nämlich einen Ritter, der die Artur befreundete Herrscherin des Castellum Puellarum entführt hatte und vernichtet dessen Heer. Grosse Freude herrscht an Arturs Hof, als der König auf Grund von sicheren Erkennungszeichen, die dem Miles schon bei der Aussetzung mitgegeben waren und die dieser dem Artur überliefert hatte, als Arturs Neffe Walwanius erkannt wird.

Bruce hat gewiss Recht mit der Behauptung, dass die Quelle für den dritten Teil des Romans — Gauvain bei Artur — ein verlorener afz. Artusroman ist. Einige Züge im ersten Teil (Gauvains Herkunft und Aussetzung) finden sich im Perlesvaus, desgleichen, freilich auf Gauvains Bruder Mordrec übertragen, im Merlin-Huth wieder; darauf hatte G. Paris bereits Hist. litt. XXX 31 Anm. — allerdings etwas zu weitgehend und mit einem Versehen — hingewiesen. Die gemeinsame Quelle für die drei verschiedenen Berichte erblickt Bruce in einer älteren französischen Fassung der Gregoriuslegende, ähnlich der jüngeren in den Gesta Romanorum; vermutlich erzählte diese Quelle — nach Bruce ein französischer Prosaroman — die Ereignisse bis zu dem Punkt, wo Gauvain Führer der Christen in Jerusalem wird; die Quelle verwertete einige Züge aus Galfrid[301]). Für einige andere Züge im lateinischen Roman verweist Bruce auf Analogien in französischen Artustexten, bezw. auf Heinrichs Krône. Das liesse sich wohl in einigen Punkten ergänzen: das Schwert und die Waffen des Königs Milocrates, die dem Miles durch die entführte Königin von Illyrien übergeben werden und mit deren Hülfe Milocrates besiegt werden sollte, erinnern an Caradocs Schwert im Prosa-Lancelot (s. P. Paris, Les Romans de la Table Ronde IV 317) und an den Livre d'Artus, Version P (ZFSL. XVII[1] S. 62). Zu Gwendoloenas Zweifel an Arturs Tüchtigkeit s. JBRPh. III 160[137]. Auch ich glaube, dass die Beschreibung der Herstellung des griechischen Feuers nicht in der von Bruce angenommenen Quelle stand; so grotesk diese Beschreibung erscheint, sie ist m. E. für den Folkloristen nicht uninteressant und ähnelt z. T. absonderlichen Rezepten, die sich der mittelalterliche und spätere Aberglaube zurechtlegte.

Die im zweiten Roman Vita Meriadoci vorkommenden walisischen Namen haben mit dem Stoff, der gar heterogene Elemente enthält, ursprünglich nichts zu tun. Während der erste Teil einige Züge mit der Haveloksage gemein hat, erinnern Einzelheiten des zweiten und dritten Teils, dessen Helden z. T. germanische Namen tragen, deutlich an verschiedene Artusromane. Der verräterische Griffin, von seinem Bruder Caradoc mit der Regierung von Cambria betraut, lässt diesen töten und will auch dessen Kinder, die Zwillinge Meriadoc und Orwen, verderben: sie werden aber von dem Jäger Ivorius und dessen Frau Morwen ge-

---

301) S. dazu G. Gröber in ZRPh. XXII 570f. und G. Paris' Notiz, Ro. XXVIII 165f.

rettet und im Walde erzogen: das Zwillingspaar wird von Kai entführt. Urianus, König von Schottland, heiratet Orwen; ihr Bruder Meriadoc wird von Ivorius bei Arturs Hofe gefunden und bald sind die Geschwister mit ihren Pflegeeltern vereint. Griffin, von Artur und Urian bekriegt, büsst seine Tat durch den Tod. Meriadoc, der sein Erbe seinem Schwager Urian überlässt, um sich in Kriegstaten zu üben, besiegt an Arturs Hof drei Ritter, die seine treuen Gefährten werden, und unterstützt den Kaiser von Deutschland im Krieg gegen König Gundebald, der des Kaisers Tochter in sein „Land ohne Rückkehr" entführt hatte. Nach verschiedenen Abenteuern in einem sonderlichen Palast, wo alles schweigt, in einem Schloss, wo alle frei Eintretenden furchtsam werden, besiegt und tötet Meriadoc Gundebalds Bruder Guntram und befreit des Kaisers Tochter; vorher hatte er auf ihren Rat unter falschem Namen in Gundebalds Dienste zu treten vorgegeben, sich der dortigen Gewohnheit gemäss auf der eine sumpfige Insel durchkreuzenden schmalen Strasse mit Gundebald im Kampfe gemessen und diesen mit Hilfe des ihm von der Kaisertochter gegebenen Pferdes und der Waffen des Gegners getötet. Der Kaiser hatte Meriadoc die Hand seiner Tochter für deren Befreiung zugesagt; wortbrüchig verspricht er sie aber dem König von Gallien, der ihn im Kampfe hart bedrängt, und lässt Meriadoc, den er der Entehrung der Tochter beschuldigt, gefangen setzen. Meriadoc entkommt, besiegt unerkannt auf seiten des Königs die Führer des kaiserlichen Heeres und schliesslich den Kaiser selbst. Der König tritt ihm die Kaiserstochter ab und bestimmt ihn zu seinem Nachfolger. Von Meriadoc stammen viele Könige und Fürsten ab. — Auch für diesen Roman verweist Bruce auf einige Analogien in anderen Texten — so für die Insel auf Sone de Nausay —. Die Namen der drei von Meriadoc besiegten Ritter — *Niger*, bezw. *Roseus*, bezw. *Candidus Miles de Nigro*, bezw. *Roseo*, bezw. *Candido Saltu* — sind gewiss wie der ganze Abschnitt, in dem sie auftreten, geschmacklos; ob sie absichtlich burlesk sind, wie Bruce meint, ist nicht ohne weiteres zu entscheiden, da man in verschiedenen Artusromanen ihresgleichen finden kann.

Gralsage und Graltexte. In den Jahren 1895—1902 ist von verschiedenen Seiten und auf recht verschiedenen Wegen der Versuch gemacht worden, die Schwierigkeiten, die die Gralprobleme bieten, zu heben. Trotzdem einige der in Betracht kommenden Arbeiten auf umfangreichem — dem Romanisten übrigens z. T. fernliegenden — Material aufgebaut sind und viel Scharfsinn verraten, hat keine der vorgeschlagenen Lösungen allgemeine Anerkennung gefunden. — Einen gut orientierenden Überblick über Gralsage und Graltexte bot WILHELM HERTZ' Abhandlung Die Sage von Parzival und dem Gral, im Anhang zu seiner meisterhaften, freien und vielfach — namentlich in den ersten beiden Büchern kürzenden — Bearbeitung von Wolframs von Eschenbach Parzival[302]). Die inhaltreiche, die Forschung in verschiedenen Punkten fördernde Arbeit ist aus einem gleichbetitelten Vortrag hervorgegangen[303]). Hervorgehoben seien hier nur die Aufzählung von Wunschdingen S. 430 ff.; die Parallelen zum Dümmlingsmärchen S. 440 ff., die Vermutung betr. das Entstehen

302) Parzival von Wolfram von Eschenbach. Neu bearbeitet. Stuttgart, Cotta 1898, VI + 558 S. 8°, s. S. 413—466. 303) Zuerst erschienen in Nord und Süd, Juli 1881, dann separat, Breslau 1882.

der verhängnisvollen Frage S. 446, endlich die Ausführungen über spätere Gralsagen S. 454 ff. Die wertvollen Anmerkungen enthalten literar- und kulturgeschichtliche Notizen[304]). — Die eine der beiden Hauptansichten über den Ursprung des Grals — der Gral ein Wunschgefäss keltischen Ursprungs — hat EDUARD WECHSSLER vertreten in seinem Gralbüchlein[305]), in welchem er die künstlerische Entwicklungsgeschichte der Gralsage bis auf Wagners Parsifal zu schildern unternimmt; er bespricht etwas eingehender die Anfänge und die künstlerischen Höhepunkte der Sage — Crestien de Troyes, Guiot-Wolfram, Richard Wagner —, behandelt in Anmerkungen und Exkursen (S. 109—190) diejenigen Graltexte, die keinen poetischen Eigenwert besitzen, die Bildung der grossen Prosaromanzyklen, einzelne Elemente der Sage und Quellenfragen sowie verschiedenes andere, was z. T. nur lose mit den Gralproblemen zusammenhängt. Beachtenswert ist die Bibliographie[306]) und die Beilage, ein Blatt, auf welchem ganz kurz die verschiedenen Bedeutungen des Grals in allen erhaltenen Graldichtungen verzeichnet werden. Die Urbedeutung des Grals als märchenhaftes Wunschgefäss soll stets klar zutage treten oder leicht zu erkennen sein [?]. Trotz dieser Urbedeutung wird bald darauf auseinandergesetzt, dass das Grundwort, lat. *gradalis* oder prov. *grazal* ursprünglich eine Prunkschüssel mit Fächern sei, die ähnlich einem modernen Tafelaufsatz verschiedene Gerichte zugleich aufnehmen konnte[307]). Ein solches Wunschgefäss wurde mit der altchristlichen Legende von Joseph von Arimathia verknüpft und wurde zum Symbol des christlichen Glaubens. Die ursprünglich lateinische Grallegende sei von Laien „in ihrer Zelle" konstruiert worden und auf keltischem Boden entstanden. Auf einen keltisch-lateinischen Gralzyklus gehe nicht bloss der Gralzyklus des Robert von Boron zurück, sondern auch der Zyklus des Walter Map, mit dem Unterschied freilich, dass der erstere möglicherweise eine bretagnische, der zweitgenannte eine insulare Form darstelle. In der ursprünglich walisischen Parzivalsage sei der Held schon durch einen keltischen Dichter zu einem höfischen Ritter gestempelt worden [?]. Die Parzivalsage ohne den Gral lebe im me. Sir Perceval und im mndl. Moriaen weiter, die direkt auf verlorene französische, indirekt auf keltische Rittergedichte [?] zurückgehen sollen. Die Sagen von Parzival und vom Gral wurden „sicher" [?] erst in Frankreich vereinigt, und zwar vor Crestien, bei dem eine junge Entwicklung der Gralsage vorliege. Über Guiot — nach Wechssler die einzige Quelle Wolframs —, der (S. 76) nächst Crestien der hervorragendste Troveor ist, Crestien sogar überragt (S. 77), werden allerlei Vermutungen ausgesprochen, obwohl S. 78 zugegeben werden muss, dass sich der Anteil Guiots und Wolframs nicht genau abgrenzen lässt. Kurz, Wechssler hat eine lange Reihe der ver-

---

304) Dankenswert sind die Hinweise darauf, inwieweit Wolfram von anderen Graltexten abweicht, bezw. mit ihnen übereinstimmt. Hertz glaubt nicht daran, dass Wolfram ausschliesslich Crestien als Quelle benutzt habe. **305**) S. oben Anm. 147. **306**) Einige Ergänzungen, besonders zu R. Wagner gab W. GOLTHER LBlGRPh. XX 17. — Zur Artus- und Gralsage, zu den Gralromanen, zur Schwanrittersage und zu Wolframs Quellen findet man bibliographische Angaben in FRIEDRICH PANZERS Bibliographie zu Wolfram von Eschenbach. München 1897, S. 16—27. **307**) Nach W. Hertz a. a. O. S. 420 soll *gradalis* einer Umdeutung des älteren Wortes *garalis* sein; s. auch

schiedensten Hypothesen aufgestellt; die Argumentation ist aber häufig genug eine nur wenig überzeugende und mehrfach werden die vordem aufgestellten Hypothesen bald darauf als sichere Resultate hingestellt und verwertet. Gar vieles in Wechsslers Buch ist zu rasch erschlossen und kann einer nüchternen Kritik gegenüber nicht Stand halten. — Wie Wechssler trat ALFRED NUTT von neuem für den keltischen Ursprung der Gralsage ein in seiner für weitere Kreise bestimmten Schrift The Legends of the Holy Grail[308]). Er hebt die Grundmotive 1. aus den Texten hervor, in denen der Nachdruck auf der Suche nach Talismanen liegt — einer davon ist der Gral — (Queste-Versionen), 2. aus den Texten, in denen das Wesen und die Geschichte dieser Talismane hervortritt. Zu der ersten Gruppe rechnet er den Conte del Graal Crestiens und seiner Fortsetzer, Wolframs Parzival, Peredur, Sir Perceval, zu der zweiten Roberts von Boron Joseph von Arimathia und Merlin, den Grand Saint Graal, auch die Queste, ferner den Perceval-Didot und den Perceval le Gallois. Beide Gruppen unterscheiden sich durch Auffassung und Stimmung derart voneinander, dass sie unmöglich für verschiedene Varianten eines gemeinsamen Originalstoffes anzusehen sind; immerhin gehen die Kapitel der Gralsuche in den Texten der zweiten Gruppe teilweise auf eine Fassung zurück, die derjenigen im Conte del Graal verwandt ist; beide Gruppen haben einander Einzelheiten entnommen. Das christliche Element der Sage ist sekundär; die Sage ist vielmehr heidnischen Ursprungs und enthält einerseits ein mit geheimnisvollen Talismanen (Lanze, Schwert) verbundenes Rachemotiv, andererseits ein Entzauberungsmotiv, das, noch älter als jenes, mit dem Gral verbunden ist. Der Gral, der bald unerschöpflich Nahrung spendet und Lebenselixier ist, bald einen Fruchtbarkeitstalisman darstellt, ferner Schwert und Lanze erinnern aber nach Nutt am deutlichsten an ähnliches in keltischen (irischen und walisischen) Texten, so der Gral an verschiedene Wunderkessel. Kurz, die Gralsage beruht auf einer Verbindung keltischer mythischer Erzählungen mit anderen, in denen die hervortretende Stellung Britanniens und gewisse das Christentum betreffende

---

GRÖBER im Grundriss II[1] 502. **308**) Popular Studies in Mythology, Romance and Folklore Nr. 14, London, D. Nutt 1902, 80 S. in-16°. — Nutts Ergebnisse unterscheiden sich nur unerheblich von denen, die er in seinem bekannten Buch Studies on the Legend of the Holy Grail 1888 — s. JBRPh I 390 — ausführlich begründet hatte — Unzugänglich war mir NUTTs Artikel Early knowledge of the Grail legend in England in Academy 1896 Nr. 1273 und S. EVANS' In quest of the Holy Grail in Ath. 1899, 3722. A. NUTT beteiligte sich an einer Polemik gegen einen Anonymus und gegen EVANS in der Academy 1899 vol. LVI S. 466f. und vol. LVII S. 93f., 167ff., 214f. Den Anstoss dazu gab eine Besprechung von SEB. EVANS' englischer Übertragung des Perlesvaus, The High History of the Holy Grail (2 vols. London, Dent); der anonyme Kritiker hatte sich über die „pedantische", an Gral- und Lancelotsage anknüpfende Forschungsweise Bemerkungen erlaubt und das Alter des Perlesvaus demjenigen der ältesten Kathedralen Englands gleichgestellt. Evans hält Academy LVII S. 45, 93, 190, 239 den Perlesvaus für *fons et origo* der Gralsage, leugnet ihren keltischen Ursprung und verteidigt Lesarten der Monser Handschrift des Conte du Gral. Diese und andere Vermutungen, die Evans auch in einem Anhang zu seiner — im übrigen gerühmten — Übersetzung geäussert hatte, hat auch WM. A. NITZE zurückgewiesen in seiner Besprechung jener Übersetzung, MLN. XIV 494—499.

Vorrechte dieses Landes verherrlicht wurden. Die Umbildung der mythischen keltischen Erzählungen, deren Halbgötter schon früher in Heroen umgewandelt worden waren, in christlich symbolische und mystische Sagen lässt sich schwer verfolgen. Roberts de Boron Bericht der Bekehrung durch Joseph verrate keltische Züge und durch die Erwähnung von Avalon besonders Züge der Artursage, die Robert aber selbst nicht verstanden habe[309]; schon in seinen Quellen wird die Geschichte der Bekehrung durch Joseph mit einer Bran zugeschriebenen Bekehrungsgeschichte vermischt gewesen sein, und diese Vermischung konnte darum leicht eintreten, weil die Josephslegende in Glastonbury, das Avalon gleichgesetzt war, lokalisiert wurde. Dadurch wurde aber die Sage mit Artur zusammengebracht. In den Quellen Crestiens des Troyes und Guiots werden ritterliche Abenteuer mehr im Vordergrund gestanden haben und diese beiden — Guiot noch mehr als Crestien — haben trotz Beibehaltung des heidnischen Elements der Sage besonders in Bezug auf die Gralsuche eine erhabenere Moral verliehen; Guiot habe sich selbst seinen Misserfolg in Frankreich zuzuschreiben, er sei zu sehr für das Haus Anjou eingetreten. Crestiens Nachfolger haben je nach Neigung das abenteuerliche bezw. das spezifisch christliche Element mehr ausgearbeitet; andere vermischten beide. Das Auftreten Lancelots als Gralsucher an Stelle von Perceval führte zu einer Reaktion in asketischem Sinne, so dass Galaad seinen Vater ersetzte. Die me. Version, der Sir Perceval, biete einen vorchristlichen Bestandteil der Sage, der walisische Peredur einen anderen, doch ist dieser Text durch Crestien und andere französische Quellen stark beeinflusst.

Den orientalischen Ursprung der Gralsage suchten, freilich auf verschiedenen Wegen, PAUL HAGEN und A. N. WESSELOFSKY nachzuweisen. Unter der Voraussetzung, dass Kiot, Wolframs einzige Quelle, Crestien gegenüber mehrere ältere Züge aus der Parzivalüberlieferung erhalten hat, geht P. HAGEN von Wolframs Angaben und Vorstellungen vom Gral aus, um über die Herkunft und Bedeutung des Grals Bestimmteres zu ergründen[310]. Er macht Beziehungen zwischen den Graldichtungen und der Sage vom Priester Johannes ausfindig und glaubt, dass einige Elemente dieser Sage zweifellos Material für Wolframs Gedicht abgegeben und wahrscheinlich bereits in Crestiens und Kiots Quelle, einer lateinischen Prosaschrift, vorhanden gewesen seien; wahrscheinlich seien in diese Schrift gewisse Einzelheiten über das Khalifat von Bagdad aus der hebräischen Reisebeschreibung des Rabbi Benjamin aus Tudela in Spanien (1170) aufgenommen worden. Hagen sucht darauf den, der nach Wolframs Parzival 453, 30 *schreip vons grâles âventiur*, genauer festzustellen und will in ihm den gewöhnlich Thebit genannten, vielseitigen Gelehrten (826—921) erkennen, der sich in einem seiner vielen Werke über den Gral geäussert, vielleicht ihm aber auch eine selbständige Schrift gewidmet habe. Thebit wird als Astrolog das Wort *Gral*, wie Wolfram sagt, aus den Sternen herausgelesen und vielleicht als harranischer Ssabier einen Stein mit dem Jupiter in Beziehung gebracht

309) Vgl. dazu Newells weiter unten S. 270f. mitgeteilte Auffassung und dessen Schrift S. 93f. 310) Der Gral. Strassburg 1900, 124 S. 8° (QF. H. 85).

haben. Der Gral sei ein Meteorstein; für die zweite Bezeichnung des Grals bei Wolfram (469,7) *lapsit exillis*, an dem viel herumgedeutelt worden ist, schlägt Hagen die Korrektur *lapis betillis* vor. Die Baetylen — vornehmlich Meteorsteine — spielen als Fetische bei verschiedenen orientalischen Völkern — so bei Syrern — eine hervorragende Rolle und schon Crestien werde wie Kiot unter dem Gral einen Baetylus verstanden haben. Es war, wie Hagen unter Benutzung einer Stelle bei Plinius, Nat. Hist. 37, 135 schliesst, ein zum Siege verhelfender Wunderstein; es handele sich also hierbei, ebensowenig wie bei der blutenden Lanze — einer zur Rache bestimmten Waffe — um ein ursprünglich christliches Heiligtum. Hagen zeigt noch, dass den Baetylen manche Wunder zugeschrieben wurden und bringt die Bezeichnung mit *Bet-El*, dem Hause Els, zusammen, wo ein heiliger Stein die Stelle der Himmelsleiter anzeigt: ähnlich sei „der Gral, dessen Orden unmittelbar vom Himmel seine Befehle erhält, ein Symbol des Gedankens, dass Himmel und Erde, Gott und die Menschen in Verbindung stehen; wie Jakobs Haus bezeichnet er mystice eine Stätte der Gottesverehrung"; wie Jakob Land und Schutz verheissen wird, so soll Peredur, der verheissene Befreier, den Gral erringen; die Gralritter sollen in herrenlose Länder ziehen; für die Tempelritter müsste diese Gottesverheissung von Land und Schutz die höchste Bedeutung haben. Die vom Himmel herabsteigende, eine Oblate auf dem Gral niederlegende Taube ist durch Evang. Joh. 1, 51 und Lukas 3, 21 f., sowie Acta Apostol. X 11 ff. erklärlich. Kiot habe die Bedeutung von Bethel aus Hieronymus entnommen [?], dem er auch den Sinn des Wortes *baruch* entlehnte. — Wie Jakob war Parzival der Gralkönig ein Gotteskämpfer, was in anderem Sinne die um den Gral versammelten Templeisen in der Geschichte waren. Die keltische Erkundigungsfrage musste zur christlich-menschlichen Mitleidsfrage werden. Endlich hält es Hagen für möglich, dass der Gral des Thebit, bevor er in die Dichtung des Abendlandes drang, bei den Templern oder einer Sekte des Orients irgendwelche Bedeutung erlangt habe. — Das sind der Hypothesen viele, die gewiss scharfsinnig die eine auf der anderen aufgebaut zu sein scheinen. Allein Hagens Resultate erregten Widerspruch; während F. Panzer[311]) Hagens Nachweis des Presbyterbriefs als Quelle als besonders wertvoll bezeichnete, will S. Singer[312]) auch diesen Nachweis nicht gelten lassen. Panzer glaubt, dass die orientalischen Daten erst von Wolfram, nicht aber von Kiot herrühren und dass sich Wolfram seine von Crestien abweichenden Nachrichten vom Gral aus dem Presbyterbrief geholt habe; auf den Gral als solchen sei aber wenig zu schliessen. Ähnlich urteilten über den letzten Punkt S. Singer und G. Paris[313]).

Um den orientalischen, speziell syrischen Ursprung der Gralsage nachzuweisen, geht A. N. Wesselofsky in seiner Abhandlung Zur Frage über die Heimat der Legende vom heiligen Gral[314]) von einer in das 8. Jahrhundert gesetzten grusinischen Legende von Joseph von Arimathia aus, nach der Joseph, der Christi Blut aufgefangen, mit dem Apostel Philipp zu Ludi (heute Ludd) das Evangelium ver-

311) LBlGRPh. 1901, 147—152. 312) ZDA. 45, 30—36. 313) Ro. XXIX 480. 314) ASPh. XXIII (1901) 321—385. — Nicht zugänglich war mir Wesselofskys Arbeit Skasanija o Wawilonje, Skinij i sw. Gralje (Die Erzählungen von Babylon, der Stiftshütte und vom heiligen Gral). Petersburg 1896.

kündet und der auf wunderbare Weise geheilte Enias in der dort gegründeten Kirche zum ersten Bischof geweiht wird. Die Geschichte von Enias, den Wesselofsky S. 347 allerdings zögernd als Prototyp für Josephe, Josephs Sohn im Grand Saint Graal, hinstellen möchte, oder wenigstens der Name des Enias sei vielleicht erst sekundär mit der Geschichte Josephs verbunden worden, als nämlich dieser auf des Herrn Geheiss in Ludi auftrat; möglicherweise enthielt die syrische Quelle jener grusinischen Legende auch den Zug, dass es Joseph — vgl. Grand Saint Graal — bei Segnung der Hostie scheint, er opfere und zerteile das Kind. Eine wohl im 8. Jahrhundert entstandene apokryphische Legende ähnlicher Art mit jüdisch-christlicher oder vielleicht nestorianischer Färbung sei vermutlich zur Zeit der Kreuzzüge, also zu Anfang des 12. Jahrhunderts unmittelbar dem romanischen Abendland übermittelt worden, ihr religiöser Inhalt sei aber von den römischen Katholiken nicht recht verstanden und verschieden ausgelegt worden. Dabei wirkte das Prinzip der Lokalisierung mit, d. h. es ergaben sich Vermischungen mit Zügen örtlicher Volkssagen; es habe sich die Legende z. B. den Perceval angeeignet, Uter Pendragons Rundtafel ward nach Jesu und Josephs Abendmahlstafel als dritte Tafel aufgefasst. Hebron-*Bron* mag mit *Bran*, der Gral mit märchenhaften Talismanen identifiziert worden sein. Die Erzählung von der Verkündung des Christentums in einem abgelegenen Winkel des Orients verwandelte sich in den Bericht über eine frühe Christianisierung Britanniens. Die Legende wurde, da sie Zwecken politisch-religiösen Kampfes entsprach, populär, erfuhr aber eine weitere rein literarische Veränderung dadurch, dass der religiöse Inhalt mehr und mehr durch fremde phantastische Züge verdunkelt wurde und auf Wegen des Mystizismus wurden die Motive der alten Legende — nämlich das der Erkorenheit innerhalb des Geschlechts und das der Prüfung — ersetzt durch Motive der himmlischen Vorsehung, des Suchens und Sehnens nach Erleuchtung durch den Gral. — Bevor Wesselofsky zu diesen Schlussfolgerungen gelangt, untersucht er — und das ist seine Hauptarbeit — die beiden Versionen[315]) jener syrischen Legende, die einerseits durch Roberts von Boron Joseph von Arimathia, andererseits durch den ersten Teil des Grand Saint Graal[316]) vertreten sind. Wesselofsky zeigt, wie im Joseph von Arimathia der Abendmahlstisch, das Blutgefäss, Fisch und Fischer an die ältesten Darstellungen des Sakraments der Eucharistie erinnern und betont die Verbrüderung der Bekenner gleichen Glaubens. *Hebron* (= syr. *habrā*, Genosse, Freund) gemahne mit seinem Fischfang an Tobias und an Probus in der nur in slavischen Versionen erhaltenen gleichnamigen Erzählung syrischen Ursprungs; er werde darum ein reicher Fischer, ein Fänger genannt, weil er selbst den Fisch fängt und weil die Rolle des Fisches beim Mahle auf seine eucharistische Bedeutung hinweise. *Alain*, Hebrons keuscher Sohn, ein Priester und Diener des Herrn, sei vielleicht durch syr. *ålānā*, Hirt, Führer, zu erklären. *Avaron*, wohin sich Petrus begibt, sei vielleicht mit syr. *havārā, albus, purus* zu-

315) Auf eine besondere Version soll Flegetânis-Kiot hinweisen. 316) Dieser erste Teil schliesst ab mit der Entfernung Josephs und seiner Genossen aus Sarras, wo sie das Christentum einführten, und entspricht in Huchers Text Band II S. 1—320.

sammenzubringen und weise ursprünglich auf das Gebiet der *Λευκόσυροι*, der syrischen Kappadozier am Taurus. In dem Cubiculum der heiligen Lucina ebenso wie in der Kapelle des Kallixtus trägt der Fisch — das bekannte mit der Passion und dem Heilandswerk in Verbindung gebrachte Symbol — einen geflochtenen Korb mit Broten und einem Weingefäss; nach Hieronymus gibt es keinen reicheren Mann als den, der in einem geflochtenen Korb den Leib Christi und in einem Glasgefäss sein Blut bei sich trägt; somit könnte nach Wesselofsky der Gral als **cratalis* Weiterbildung zu *crates viminea* sein; vgl. ml. *grassale: canistrum, corbis*, Fischkorb; erst als der Gral verhältnismässig spät als Kelch aufgefasst wurde, trat eine Vermischung mit *crater, cratus* ein. — Wesselofsky folgt dann dem Bericht von Grand Saint Graal Teil I, der auf einer syrischen, in einer jüdisch-christlichen Gemeinde in Nord-Mesopotamien entstandenen Legende beruhen soll; er sucht einige der im Roman genannten Lokalitäten zu bestimmen. *Bethanie*, wo Joseph im Walde Halt macht, soll *Batanaea*, ar. *El Bethanije* (östlich vom See Genezareth) sein, ein Gebiet im nördlichen Teil von Gilead, *Galaad;* dieses habe den Namen für den letzten Gralhüter *Galaad* abgegeben; *Sarras* sei = *Harrân* mit seinem Mond- und Sonnenkult (syr. *sahra*, Mond). *Orberique*, wo Sarracintes Mutter herrscht, sei = *Er Rakkah*, nahe der Mündung des Balik in den Euphrat, *Orcaus*, wohin Evalach zieht, = *Orrhâi*-Edessa. Auch für eine Reihe von Personennamen schlägt Wesselofsky mit Hülfe von Prof. Marr einige Erklärungsversuche vor: *Astaphath* (Var. für *Selaphas*), der Dämon, der ohne Josephes Erlaubnis die die Taufe ablehnenden Heiden tötet, ist augenscheinlich gleich dem ophitischen *Astaphaios*, *Evalach* sei = syr. *Jahbalah(a)* = Theodor, Evalachs Name nach der Taufe *Mordrain* = syr. *marōd renya*, beharrlich im Denken. *Mogdanis* — das statt Mordrain in einem Texte vorkommt, soll etymologisch davon getrennt sein und zu *Mygdonia*, dem Namen für den durch Mazedonier kolonisierten Norden von Mesopotamien, gehören. In *Sarracinte* — so heisst Evalachs Schwester und Gattin Nascien-Seraphes — stecke syr. *kahīntā*, die Reiche; der ganze Name bedeute dann vielleicht „die Glaubensreiche" oder der Name enthalte das syr. Adj. *kīntā*, die Gerechte. *Seraphe* dürfte syr. *sraphē*, Seraph sein, *Nascien* komme von *nesāra*, Nazaräer. Der Name des durch die Lanze verwundeten Königs *Pelleham* und seines Vaters *Pelles* im Grand Saint Graal, Pelleham-Pelles in der Queste, *Pellinor* im Livre d'Artus, wird mit der Wunden und Heilung verursachenden Lanze des *Peleus* in Verbindung gebracht; möglich sei auch, dass bei der Heilung der Umstand mitspielte, dass das Gebiet Galaad durch Balsam und Ärzte bekannt war [?]. An die Stelle der Peleus-Lanze trat infolge einer Verwechslung erst spät die Lanze des Longinus[317]), die als Blutreliquie unge-

317) C. Kröner hat in seiner Dissertation Die Longinuslegende, ihre Entstehung und Ausbreitung in der französischen Litteratur. Münster 1899, 59 S. 8° aus Nationalepen und anderen Dichtungen verschiedener Art oft bedeutungslose Stellen über Longin gesammelt; er bringt auch Dinge (so S. 52f.), die zu seinem Thema gar nicht gehören, gedenkt aber nicht mit einem Worte der Rolle, die die Lanze des Longinus in der Gralsage spielt.

schickt mit dem Gral verbunden wurde. Schliesslich sei noch bemerkt, dass Wesselofsky Spuren der Gralleggende in Byzanz leugnet. Ich bin weit davon entfernt, mir ein Urteil über semitische Etymologien zuzumuten; mit Newell[318]) kann ich mich aber nicht des Gefühls erwehren, dass die Deutungsversuche Wesselofskys wenigstens z. T. in erster Linie nur auf lautlicher Ähnlichkeit aufgebaut sind. — WILLIAM WELLS NEWELL vereinigte unter dem Titel The Legend of the Holy Grail and the Perceval of Chrestien of Troyes[319]) eine Reihe von vorher im Journal of American Folk-Lore 1897—1899 und 1902 veröffentlichten Aufsätzen. Das älteste Gedicht, das vom Gral spreche, nämlich Crestiens Perceval, verfolgt nach Newell die Tendenz, die ritterliche Erziehung zu schildern. Perceval, dessen Beiname *li galois* so viel wie *Dümmling* bedeute, werde daher zuerst in den Waffen geübt, dann in der Liebe unterwiesen und habe drittens die Ritterpflichten kennen zu lernen, vor allem das Gebot der Schweigsamkeit zu beobachten, das, wie Newell zeigt, in der mittelalterlichen Spruchweisheit als erste Pflicht hingestellt wird. Eine Parallele zur Grundidee des Perceval soll die Legende von Barlaam und Josaphat bieten: ähnlich wie Josaphat im christlichen Glauben unterwiesen und bekehrt wird, obgleich sein Vater ihn mit allen Mitteln davor zu bewahren suchte, soll Perceval zum Ritter erzogen werden, wovor ihn seine Mutter vergeblich hüten wollte. Den Gral — eine Ableitung von *crater* — habe man bei Crestien als etwas ganz Nebensächliches und Zufälliges zu betrachten; nichts weise bei ihm auf eine Beziehung zur Eucharistie, sondern Gral, Schwert und Lanze sind rein literarische Requisiten. Perceval könne seine Aufgabe erst nach strenger Erziehung erfüllen und müsse zuvor Enttäuschungen erfahren. — Wahrscheinlich beruhe die Komposition auf Sagenelementen, die in literarischer Absicht frei verwoben, d. h. um eine Hauptidee gruppiert wurden; Crestien mag Vorläufer gehabt haben, die in ähnlichem Sinne wirkten, aber einem kymrischen Erzähler wäre derartiges nicht zuzutrauen. Crestien müsse eine Erzählung vielleicht agn. Ursprungs über Perceval gekannt haben; war sie, was möglich sei, komisch gehalten, so habe ihr erst Crestien ernste Bedeutung beigelegt. Auf Crestiens ritterlichen Roman folgte Roberts von Boron religiöses Gedicht, der an Widersprüchen reiche Joseph von Arimathia; in ihm wurde der geheimnisvolle Gral unter Benutzung von apokryphischen Werken und Winken in Wilhelms von Malmesbury *De Antiquitate*[320]) mit christlichen Symbolen verbunden und dem Abendmahlskelch gleichgestellt. Robert von Boron sei somit als Schöpfer der Gralsage zu bezeichnen. Crestiens Werk sowie dasjenige Roberts von Boron blieben unvollendet — Newell will Robert nicht nur den Perceval, sondern auch den Merlin absprechen —. Fortsetzer versuchten nun, die Auffassungen dieser beiden Dichter miteinander in Einklang zu bringen und liessen ihrer Phantasie freien Lauf. Die Fortsetzer Crestiens verwoben dessen Winke mit Gemeinplätzen der romantischen Dichtung, wie Newell für einige Episoden zu zeigen sucht; möglich ist es, dass Mennecier, sicher, dass Gerbert die Galaadversion

318) S. dessen Bemerkung in seinem oben zitierten Buch S. 94. **319**) Cambridge, Mass. Ch. W. Sever & Co., Leipzig, Harrassowitz 1902, VI + 94 S. 8°. **320**) S. dazu S. 93.

kannte. Im Perceval-Didot werden Motive Roberts und Crestiens mit solchen aus der zweiten Fortsetzung Crestiens vermischt. Newell bespricht weiterhin die Galaadromane, d. h. den Grand Saint Graal, den man besser mit dem Namen Nascien bezeichnen sollte, den Agravain, die Queste, hebt in kurzen Analysen die wichtigsten Motive hervor und betont ihre Abhängigkeit von jeweils älteren Gralromanen. Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über die Art der Entwicklung und der Bearbeitungen mittelalterlicher Romane zieht Newell noch die ausländischen Versionen, namentlich Wolframs Parzival, heran und glaubt, dass Wolfram irgendwelche fragmentarische Kenntnisse zeitgenössischer Romane frei umgemodelt und in dem Stoff seiner Hauptquelle, Crestien, untergebracht habe. Dabei werden aber, wie W. GOLTHER in seiner im allgemeinen zustimmenden Besprechung von Newells Arbeit[321]) mit Recht hervorhebt, weder Kiot noch die Beziehungen zu Anjou berücksichtigt. Was Heinrich von dem Türlin betrifft, so habe er, meint Newell, Crestien, dessen ersten Fortsetzer und Wolfram benutzt, ferner Züge aus der Mule sans frein, sowie aus den Lais vom Horn und vom Mantel, bezw. aus nicht erhaltenen Fassungen dieser Lais verwertet und im übrigen seine Erfindung schalten lassen. Nach Scheidung der originellen und der mit dem Conte du Gral übereinstimmenden Hauptmotive wird der Peredur als freie Umarbeitung der genannten Vorlage bezeichnet; der Sir Perceval sei das Werk eines ungebildeten Minstrels, der seinen Stoff schlechter mündlicher Überlieferung verdanke. Endlich sieht Newell auch den Biaus Desconus, den Carduino und Tyolet als Schösslinge des Percevals Crestiens bezw. seines ersten Fortsetzers an und beschäftigt sich auch kurz mit Volks-(Dümmlings-)märchen, von denen das von Peronnik l'idiot[322]) zwar Züge der Artusdichtung, aber keine nähere Verwandtschaft mit Crestien aufweist. Die gälische Ballade Laoidh an Amadan Móir (Lay of the Great Fool) hat sicher mit dem Gral nichts zu tun und die Story of the Great Fool, der Nutt s. Z. eine grosse Bedeutung zusprechen wollte, sei nicht mit Perceval verwandt, sondern enthalte nur einige nebensächliche, übrigens weit verbreitete Züge der Sage. Endlich werden noch Tennysons Holy Grail und Wagners Parsifal kurz berührt. — Nur der Vollständigkeit wegen sei zur Gralfrage noch eine Abhandlung von A. T. VERCOUTRE genannt, Un problème littéraire résolu. Origine et genèse de la légende du Saint-Graal[322a]), das nach dem, was in der Romania XXXI 170 f. darüber zu lesen ist, trotz des zuversichtlichen Titels ein Kuriosum ist[323]).

---

321) ZFSL. 26² 10—12. 322) S. E. Souvestre, Le foyer breton. Paris 1874, II 137 ff.; s. übrigens dazu W. Hertz a. a. O. 493. 322a) Paris, Leroux 1901. 24 S. 8°. 323) Höchst beachtenswert dagegen sind die seitdem erschienene Arbeit des Theologen WILLY STAERK, Über den Ursprung der Gral-legende. Ein Beitrag zur christlichen Mythologie. Tübingen u. Leipzig 1903, der den keltischen Ursprung der Gralidee zurückweist und sie auf Grund der Legende zu deuten sucht. Die Gralsage sei entstanden aus realistisch, paganistisch gefassten Vorstellungen des Abendmahlsakraments; ferner die Besprechung dazu von K. BURDACH DLZ. 1903, S. 3050—3058, weiter Burdachs Ausführungen ibid. S. 2821—2824 und ASNS. CVIII 31 ff., der dafür eintritt, dass die Gralsage aus altchristlichen Pilgermärchen und aus der Popularisierung, Paganisierung und Magisierung der Messliturgie, insbesondere des Vorbereitungsteiles und der grossen Introitusprozession herzuleiten sind.

Einzelheiten. In der Einleitung zu seiner Lancelot-Ausgabe S. CXLII spricht W. FOERSTER die Vermutung aus, das *livre*, die Quelle Crestiens, sei nur eine kurze Prosaerzählung in der Art der Exempla und der Quelle für den Cligès gewesen; dennoch soll es (S. CXLI) den uns sonst bekannten [doch immer verhältnismässig umfangreichen] Graltexten ähnlich gewesen sein [324]). — Über eine von der Pariser Nationalbibliothek erworbene, vordem unbekannte, leider fragmentarisch erhaltene Handschrift des Perceval, die mit Mss. franç. 12576 nahe verwandt ist, s. Ro. XXIV 622. — Nach VORETZSCH, Epische Studien I 146 f. [325]) soll dem Huondichter unter anderen das Percevalmotiv vorgeschwebt haben; das Hunger und Durst stillende Wunderhorn erinnere an den Gral: s. ib. 126 [326]). — Nach der ersten Fortsetzung von Crestiens Perceval wird ein Sohn Gauvains im Château de Lis erzogen; nach F. LOT [327]) spreche das für die keltische Herkunft der unmittelbaren Vorlage: *Llys* bedeutet auf walisisch „*Schloss*" und wurde für einen Eigennamen gehalten; es liege somit eine Tautologie vor. — Die erste Fortsetzung von Crestiens Perceval enthält bekanntlich die Episode von Caradoc, der, wie sich herausstellt, nicht der Sohn eines gleichnamigen Caradoc, sondern eines Zauberers ist. Caradoc der jüngere wird von einer Schlange, die sich an seinem Arme festsaugt und ihm den Tod bringen sollte, dadurch befreit, dass Cadors Schwester dem Tier ihre nackte Brust darbietet. Cador schlägt der Schlange, die sich an der Brust festgebissen, den Kopf ab, zugleich aber auch einen Teil der Brust, die auf wunderbare Weise durch eine goldene ersetzt wird. Ein Aufsatz von Miss CARRIE A. HARPER Carados and the serpent [328]) machte auf verwandte Versionen in einem gälischen Märchen und einer angloschottischen Ballade aufmerksam und gab die Veranlassung zu einer Untersuchung von G. PARIS, Carados et le serpent [329]), nach welcher die ursprünglich irische Sage einerseits nach Schottland, andererseits nach der Bretagne gekommen sei, wo sie erst mit Karadawc verbunden wurde; von der Bretagne aus sei sie in den Perceval sowie nach Wales gelangt. Eine Reihe anderer Punkte werden zugleich besprochen, so der Beiname des Caradoc, nämlich *Breichbras* (*breich* = *brachium*, *bras* = *stark*) [330]), volksetymologisch umgewandelt zu afz. *Briebras* (*Kleinarm* bei Wisse-Colin), ferner Keuschheitsproben, der Ursprung von Monstren, die der Zauberer mit verschiedenen Tieren zeugte. — F. LOT bestritt einige Folgerungen von G. Paris in seinem Artikel Carados et Saint Patern [331]). Die Episoden von der Schlange und die Keuschheitsproben von Mantel und Horn seien skottischer Her-

---

324) Foersters Behauptung S. CXL „Alle Gralfassungen gehen stofflich nur soweit als P geht, der bekanntlich unvollendet ist", verstehe ich, offen gesagt, nicht. **325**) S. oben S. 216 Anm. 1d. **326**) Da das Wunderhorn auch die Gabe hat, Krankheiten zu heilen, könnte man ihm m. E. auch den wunderbaren, am Tore der Hagia Sofia angebrachten, einer Flöte ähnlichen Riegel zur Seite stellen, der nach den Aussagen von Chronisten wie Robert de Clari und Antonius von Nowgorod Kranke heilte, wenn sie ihn in den Mund nahmen. Vgl. hierzu E. GALTIERs gelehrten Aufsatz Byzantina in Ro. XXIX 501—527. **327**) Ro. XXIV 322. **328**) MLN. XIII 417—431. **329**) Ro. XXVIII 214—231. **330**) S. dazu ZIMMER in Foersters Lancelotausgabe S. CXXIV. **331**) Ro. XXVIII 568—578.

kunft, sie seien wahrscheinlich von Nordwestschottland aus den benachbarten Briten von Strathclyde und Cumberland übermittelt worden, die sie auf einen ihrer Hauptthelden, Caradoc Breichbras, übertrugen. Von den Nordbriten kamen die an Caradoc und seine Frau Tegau Eurvron anknüpfenden Episoden wohl schon zusammenhängend nach Wales und nichts spreche für Volkssagen über Caradoc in der Bretagne. Die Caradocepisode im Perceval gehe auf eine mündliche oder geschriebene walisische Quelle zurück. — Peredurs Körperkräfte scheinen — darauf schloss F. LOT[332]) aus einer Stelle der bekannten walisischen Erzählung — ähnlich denjenigen Gauvains von den Tageszeiten abhängig zu sein, ein zweifellos mythischer Zug, der nicht auf den Perceval übertragen wird. — Peredurs Sohn heisst in einem im Schwarzen Buch von Caermarthen (3. Viertel des 12. Jahrhunderts) enthaltenen Gralgedicht *Mor;* ihm stellt F. LOT[333]) Percevals Sohn *Moriaen* im mndl. Lancelot gegenüber, der wohl unter volksetymologischem Einfluss des Namens (nämlich fz. *Maure*) zu einem Neger gestempelt wurde.

FRIEDRICH KRAUS sucht in seiner Dissertation Über Girbert de Montreuil und seine Werke[334]), auf Grund einer Untersuchung von Versbau, Sprache, Wortschatz und Stil den Nachweis zu führen, dass Girbert de Montreuil, der Verfasser des Roman de la Violette, mit Gerbert, dem Fortsetzer von Crestiens Perceval, identisch ist. Er hält es für wahrscheinlich, dass die Percevalfortsetzung 10—15 Jahre älter ist als der Veilchenroman, der zwischen 1225 und 1230 zu setzen ist, er hält es für möglich, dass auch das kleine Gedicht *De Groingnet et Petit* von demselben Girbert herrühre[335]). Gegen die sprachlichen Ausführungen lässt sich einiges einwenden[336]). Im letzten Abschnitt wird allerlei Formelhaftes herangezogen, was wenig besagt; einige wörtliche Übereinstimmungen (s. S. 70 ff.) sind allerdings auffallend. Falsch ist S. 25 der Hinweis auf Guis de Cambrai Vengeance d'Alexandre. — Die Identität der beiden Gerbert stützte MAURICE WILMOTTE durch neue Argumente in seinem Aufsatz Gerbert de Montreuil et les écrits qui lui sont attribués[337]). Die Suite de Tristrant, die Gerbert *amenda . . tot a compas* [?][338]), ist nach Wilmotte nicht, wie Kraus S. 10 annahm, eine Fortsetzung von Crestiens verlorenen Tristan, sondern eine Episode in Gerberts nur zum Teil bekannter Percevalfortsetzung[339]).

Eine Reihe von Untersuchungen über Wolframs Quellen[340]) haben zu gar verschiedenen Ergebnissen geführt, an die im folgenden

332) Ro. XXIV 323 f. 333) Ibid. 336 f.; s. auch W. Hertz, Parzival von Wolfram von Eschenbach, S. 476. 334) Würzburger Diss. Erlangen 1897, 83 S. 8°. 335) Nach GRÖBER Grundriss II[1] 532 ist der Veilchenroman Gerberts erstes Werk; auch nach SUCHIER, Literaturgeschichte S. 202 sind die Verfasser der beiden Epen identisch. 336) S. A. TOBLER im ASNS. IC S. 206—207 und G. COHN in DLZ. 1898, S. 1526—29. 337) BAcB. Classe des Lettres 1900, Nr. 3, Bruxelles, 24 S.; s. dazu Ro. XXIX 481. 338) S. Potvins Percevalausgabe VI 213. 339) Zur Identität Gauchers de Dourdan (Denain) mit Wauchier de Denain, dem Verfasser von Heiligenleben s. P. MEYER Ro. XXXII 583—586; ausser diesem nach meinen Berichtsjahren erschienenen Artikel seien noch kurz genannt die Aufsätze von Miss J. L. WESTON, Wauchier de Denain as a continuator of Perceval and the prologue of the Mons Ms. in Ro. XXXIII 333 ff. und Wauchier de Denain and Bleheris (Bledhericus) ibid. XXXIV 100 ff. 340) S. schon oben S. 264, 267, 271.

nur kurz erinnert werden soll, da einige davon im Jahresbericht bereits besprochen wurden. EDUARD WECHSSLER[341]) stellte nochmals die bei Crestien fehlenden Gralmotive Wolframs zusammen; da sich fast alles, was Wolfram über Crestien hinaus vom Gral und der Gralfamilie erzählt, in anderen französischen Texten ebenso — [oder, sagen wir, ähnlich] — vorfindet, hält er die Benutzung Crestiens und weiterer Quellen, vornehmlich Guiots, wenn nicht für erwiesen, so doch für wahrscheinlich[342]). Nicht lange darauf aber betrachtete er Guiot für den einzigen Gewährsmann Wolframs[343]). Dieselbe Ansicht vertraten S. SINGER in seinen Bemerkungen zu Wolframs Parzival[344]), ferner G. BOETTICHER in seinem Artikel Noch einmal das IX. Buch des Parzival[345]) und P. HAGEN in seinen Untersuchungen über Kiot[346]). Singer schloss sich dabei Heinzels Auffassung[347]) an, dass Kiot die gemeinsame Quelle für Crestien und Wolfram war. Eine Vergleichung der verschiedenen dem Titelhelden gegebenen Ratschläge lässt ihn vermuten, dass in der gemeinsamen Vorlage die Gralsuche in den Rahmen eines Ruodliebromans gepresst war, welchen Rahmen dann wieder Crestien und Wolfram (oder dessen Vorlage) zerschlagen haben[348]). Singer hat Recht, dass man sich bei der Behandlung der Quellenfrage des Parzival nicht bloss auf rein mechanische Vergleiche beschränken solle, sondern die Abweichungen daraufhin zu untersuchen habe, ob sie den Charakter der Erfindung durch einen deutschen Dichter oder den des französischen Epos tragen. — Hagen will zeigen, dass Kiot mit Plinius und Solinus gründlich vertraut war, und dass die gesamte Gelehrsamkeit im Parzival, wie sie sich in den Steinnamen, in Völkernamen u. s. w. zeige, Kiot zuzuschreiben sei. G. ROETHE, der die Existenz Kiots in dubio lässt, be-

---

341) Zur Beantwortung der Fragen nach den Quellen von Wolframs Parzival in Philologische Studien. Festgabe für E. Sievers, Halle, Niemeyer 1896, S. 237—251. 342) S. dazu die Bemerkung von O. BEHAGHEL LBlGRPh. 1898, S. 115. 343) S. schon JBRPh. IV II 394 und die Notizen in WECHSSLERS Sage vom Gral, Guiot und Wolfram S. 164—177 und Die Ursachen des Verlustes von Guiots Gedicht S. 177f., vgl. schon oben S. 266 und JBRPh. V II 402ff. 344) AGPh. Halle 1898, 84 S., vgl. JBRPh. V II 406. 345) ZDA. 45, 149—152. 346) Ibid. 187—217. 347) S. JBRPh. III 178ff. 348) Diese Auseinandersetzungen bilden den ersten Teil der Abhandlung; der zweite gibt Erklärungen religiöser Vorstellungen bei Wolfram. In weiterem Umfang hatte schon vorher ANTON SATTLER, Die religiösen Anschauungen Wolframs von Eschenbach — (Grazer Studien zur deutschen Philologie, hsg. v. A. E. Schönbach u. B. Seuffert, H. 1) Graz, Styria 1895, 112 S. 8° — dies Thema behandelt, und zwar auf Grund einer ständigen Vergleichung mit Werken von Theologen, die Wolframs Zeitgenossen waren oder vor ihm lebten. Der Verfasser, der selbst Theologe ist, arbeitet mit einem dem Philologen sonst fern liegenden gelehrten Apparat, so dass er Romanisten und Germanisten, namentlich dem Nichtkatholiken, mannigfache Belehrung bringt. Die Gralsage lässt er aber beiseite, da er der Meinung ist, die Feststellung der positiven religiösen Anschauungen Wolframs bilden dazu eine Vorarbeit. Obgleich das Endresultat der ganzen Untersuchung Sattlers darauf hinweist, dass Wolfram — wenn man von den neutralen Engeln absieht — in seinen religiösen Anschauungen der herkömmlichen Schulmeinung folgt, so wäre die auch so dankenswerte Untersuchung fruchtbringender gewesen, wenn auch französische Graltexte herangezogen worden wären. Nur an einer einzigen Stelle (S. 70) wird ein altfranzösischer Text erwähnt, nämlich ein „sehr altes Missale“, das ein dem eigenartigen Glaubensbekenntnis des Feirefiz ähnliches Glaubensbekenntnis enthält.

streitet das[349]). — Dafür, dass Wolfram allein auf Crestien beruhe, traten ein JULIUS LICHTENSTEIN, Zur Parzivalfrage[350]) und LUDWIG GRIMM, Wolfram von Eschenbach und die Zeitgenossen[351]); ähnlich äusserte sich kurz W. FOERSTER (Lancelot S. CXXXI): W. (Wolfram) gibt im wesentlichen P (Crestiens Perceval) treu wieder[352]).

Schliesslich sei noch darauf aufmerksam gemacht, dass sich in dem Abenteuerroman Sone de Nausay[353]) V. 4569ff. eine Episode findet, in der eine in mancher Beziehung eigenartige Geschichte von Joseph d'Abarimathie eingeflochten ist. GOLDSCHMIDT verwies S. 556 auf Ähnlichkeiten mit der Darstellung bei Wolfram; S. SINGER ging in seiner Abhandlung Über die Quelle von Wolframs Parzival[354]) näher darauf ein. Es handelt sich namentlich um folgende Punkte: „Die Krankheit des Gralkönigs als Strafe für Liebe zu einer Heidin, die hässliche Botin aus dem Lande des Grals, ihre Botschaft vermischt mit Botschaft und Gericht der Vorgeschichte, in der eine Gralprinzessin und eine französische Fürstin sich um den Helden bewarben, endlich Anschluss der Schwanrittersage."

Zu den Romanzyklen. Der Kompilation des Robert von Boron, die aus acht Branchen bestanden haben soll — 1. Joseph von Arimathia, 2. Merlin, 3. Alain, 4. Petrus, 5. Moyses, 6. Bron, 7. Queste, 8. Mort d'Artus — sowie deren mutmasslichen Quellen widmete E. WECHSSLER einen kleinen Exkurs in seinem Büchlein Sage vom Gral S. 124ff. Ebenda S. 126ff. handelt er von dem, vor 1189 angesetzten, fünf Branchen — 1. Joseph von Arimathia, 2. Bekehrung des Mogdain-Evalac und Seraphe-Nascien, 3. deren und Celidoines Versuchungen, 4. Bekehrung Englands, 5. Queste — umfassenden Gralzyklus des Walter Map und setzt in aller Kürze seine Auffassung von der Entwicklung des Gral-Lancelot-Zyklus auseinander. Die beiden Zyklen, die inhaltlich in mehreren Branchen übereinstimmen (Robert 1. 3—7, bezw. Map 1. 4. 5), in zweien ganz voneinander abweichen (Robert 2. 8, bezw. Map 2. 3) seien von einem dritten Unbekannten derart gemischt worden, dass in den Mapzyklus der Merlin zwischen 4 und 5, die Mort d'Artus an den Schluss gesetzt wurde. Den so auf sieben Branchen angewachsenen Zyklus verband dann ein Vierter mit einer ganz anderen Romanreihe, nämlich mit dem Lancelot, der z. T. vor, z. T. hinter die Queste eingeschoben wurde; so ergaben sich neun Branchen. Diese Kompilation ist nun in der ursprünglichen Fassung nicht überliefert, sondern nur in zwei Bearbeitungen zweier Unbekannter (Pseudomap und Pseudorobert), von denen jeder selbständig eine zehnte Branche, die Suite Merlin[355]), einschob. Der

349) ZDA. 45, 223—227. 350) BGDSL. XXII 1—93. 351) I. Teil: Zur Entstehung des Parzival. Leipziger Diss. 1897; s. dazu und zu Lichtensteins Arbeit JBRPh. V II 404ff. 352) Endlich sei hier bemerkt, dass E. BERNHARDT über die Person der Anrede in Crestiens Erec, Yvain und Perceval, ferner auch im Tristan des Thomas sowie in dem Nationalepos Aliscans handelt in seiner Abhandlung Über *du* und *ir* bei Wolfram von Eschenbach, Hartmann von Aue, Gottfried von Strassburg und *tu* und *vos* in den entsprechenden altfranzösischen Gedichten in ZDPh. 39, 368—390, besonders 381ff. 353) Hsg. von Moritz Goldschmidt. LV. Bd. 216, 1899. 656 S. 354) ZDA. 44, 321—342, besonders S. 327ff. 355) Im Pseudomap ist die Suite Merlin der Livre d'Artus; die Suite Merlin im Pseudorobert ist der

Pseudomap ist uns, wenig gekürzt, in zahlreichen Handschriften überliefert, von dem Pseudorobert aber, der wiederholt gekürzt wurde, sind uns nur wenige Reste der ursprünglichen Redaktion, grössere Bruchstücke aber von zwei Kürzungen erhalten. — Alle diese Ergebnisse teilt Wechssler a. a. O. in aller Kürze ohne jede Motivierung mit. Vorher hatte er sich in seiner Habilitationsschrift Über die verschiedenen Redaktionen des Robert von Borron zugeschriebenen Graal-Lancelot-Cyklus[356]) eingehender mit dem Pseudorobert befasst. Für beide Zyklen nahm er nur die sechs Branchen an, die P. Paris in seiner Analyse des Gral-Lancelot-Zyklus angegeben hatte, nämlich 1. Gral, 2. Merlin, 3. Suite Merlin, 4. Lancelot, 5. Queste, 6. Mort d'Artus. Abgesehen von der Suite Merlin, die in beiden Zyklen ganz verschiedene Texte repräsentiert, unterscheiden sich die beiden Zyklen hauptsächlich dadurch, dass der Pseudorobert[357]) Teile aus dem Prosa-Tristan aufgenommen hat. Auf Grund einer Durchsicht der Pariser Gral- und Lancelothandschriften versuchte nun Wechssler die verschiedenen Redaktionen des Pseudorobert festzustellen und besprach zunächst die gekürzten Redaktionen. Eine jüngere Kürzung (*Pseudorobert C*), z. T. durch Hs. Huth[358]) vertreten, ergab eine Trilogie, deren drei gleiche Teile enthalten 1. Merlin[359]) und den Anfang der Suite Merlin, 2. ein weiteres Bruchstück der Suite Merlin, 3. eine Queste und Mort d'Artus. *C* beruht auf der Redaktion *B*[360]). *B*, eine ältere Kürzung des Pseudorobert, war ebenfalls eine Trilogie aus drei gleichen oder annähernd gleichen Teilen, nämlich 1. ein Livre del Graal (heute verloren), 2. Merlin und Suite Merlin (erhalten z. T. in Hs. Huth, z. T. in der Hs. Paris f. fr. 112), 3. eine Queste und Mort d'Artus; das dritte Drittel ist uns in der portugiesischen Demanda[361]), teilweise auch in den Pariser Hss. f. fr. 343 und 112, bezw. die Branche Mort d'Artus im Palamedes f. fr. 340 überliefert. Der Redaktor von C liess das erste Drittel von B, den asketischen Livre del Graal aus. Der ungekürzte Pseudorobert (*A*), der sich von B bezw. C dadurch unterschied, dass er auch den Lancelot enthielt, ist nur bruchstückweise in Tristanhandschriften auf uns gekommen. Pseudohelie, der Umarbeiter des Tristanzyklus des Luce de Gast, kannte Pseudorobert A und verweist öfters auf ihn; spätere Abschreiber nahmen dann grössere Abschnitte aus A in den Tristanzyklus auf. Nachdem schon Sommer

---

Text, der bisher teilweise nur durch die Hs. Huth, teilweise in etwas anderer Rezension durch die portugiesische Demanda bekannt ist. **356**) Halle 1895, 64 S. 8°. **357**) *Pseudorobert* wird der eine Zyklus genannt, weil das Ganze Robert von Boron zugeschrieben wurde; im *Pseudomap* werden einige Branchen dem Robert, die anderen dem Walter Map zugeschrieben. **358**) S. JBRPh. I 424 f. **359**) G. Paris dachte sich in seiner Ausgabe des Merlin S. LI die Einteilung anders, nämlich derart, dass der Joseph von Arimathia und der erste Teil des Merlin den ersten Abschnitt bildeten. **360**) C soll B so gekürzt haben, dass er seine Vorlage einfach dort abbrach, wo sie über die Grenzen hinausreichte, die er seinem Werke setzte. B dagegen schnitt nicht einfach am Ende ab, sondern entfernte im Inneren entbehrliche Abschnitte. **361**) J. Cornu machte Wechssler — s. a. a. O. S. 14 — darauf aufmerksam, dass auch das zweite (und erste?) Drittel der portugiesischen Übertragung erhalten ist; es ist wohl das erste. Vgl. dazu weiter unten S. 281 bezw. ZRPh. XXVI 170. — R. Wendriner (LBlGRPh. 1895, S. 57 Anm.) entdeckte Fragmente einer altvenezianischen Version dieser Redaktion.

die Existenz eines solchen Fragments in einer Londoner Hs. des Tristan konstatiert hatte, sucht Wechssler andere Bruchstücke dieses Pseudorobert A besonders in Malorys me. Kompilation nachzuweisen, indem er diejenigen Elemente hervorhebt, die sich an analogen Stellen wohl bei Malory[362]), nicht aber in der Redaktion B vorfinden; Malory gibt die Version A so mangelhaft wieder, dass für die Kenntnis von A die Kürzung B immer noch wertvoller ist. — Was den verlorenen *Brait Merlin* betrifft, so soll das nach Wechssler eine Art Biographie Merlins gewesen sein; die spanische Übertragung ersetze ihn uns zur grösseren Hälfte. Der Verfasser oder vielmehr der Redaktor des Brait Merlin, Helie, behielt aus der Redaktion A den Merlin ganz bei, die Suite nur, insoweit sie auf Merlin und Baudemagus Bezug nimmt[363]). Der Redaktor B des Pseudorobert hatte bei der Herstellung seiner Trilogie ausser der ungekürzten Redaktion A auch den Brait Merlin vor sich; bei seinen Kürzungen liess er Abschnitte, die im Brait vorhanden waren, fort und verwies auf diesen Text Der Redaktor C knüpfte an Titel (Brait) und Verfassernamen (Helie) allerlei Fiktionen und schrieb dem Werke alles das zu, was er von seiner Vorlage B fortliess. — Wechssler hat sich in seiner Habilitationsschrift eine sehr schwere, aber dankenswerte Aufgabe gestellt, die viel Geduld, ruhige Erwägung und klare Darstellung erfordert. Die Darstellung ist nun nicht immer durchsichtig genug; eine reichlichere Begründung wäre erwünscht gewesen. Bei so verwickelten Verhältnissen, wie sie augenscheinlich bei der Entstehung der Prosaromanzyklen vorliegen, wird erst eine Untersuchung aller Handschriften der Prosaromanzyklen — eine Aufgabe, die freilich die Arbeitskraft und Geduld eines Einzelnen übersteigen dürfte — zeigen, inwieweit Wechsslers Resultate richtig sind. Soviel ist sicher, dass Wechssler einige Hss. richtiger eingeordnet hat, als das vordem geschehen war. — Von seinen zahlreichen Hypothesen zur Gralsage und zu Graltexten hat WECHSSLER einige zu begründen • gesucht in seinen Untersuchungen zu den Gralromanen[364]). Er bespricht hier Roberts von Boron kleinen Gralzyklus, die *Estoire del Graal*, der als Roberts Werk ausser Joseph, Merlin, auch der Perceval und als besondere Branche die Mort d'Artus angehören sollen [?]. Er glaubt, dass die Stelle, in der nach der Modeneser Hs. des Perceval Crestien genannt ist, interpoliert, dass dagegen der Passus im Perceval, an der von der Lanze des Longinus als der wichtigsten Reliquie neben Gral und Schüssel erwähnt wird, echt sei[365]).

---

362) Bei dieser Gelegenheit schliesst Wechssler auf verschiedene verlorene afz. Originalwerke, die nicht bloss für Malory, sondern auch für Teile des ursprünglichen Gral-Lancelotzyklus die Quellen abgegeben haben sollen; sie gehören zu den „zahlreichen durch Crestiens Lancelot hervorgerufenen episodischen Lancelotromanen, aus denen der Prosaroman Lancelot kompiliert ist". Wechssler gibt diesen Romanen die Titel *Teriquam, Gaheriet, Helaine von Ascalot, Urre von Hongre* [?]. 363) In seiner anerkennenden Besprechung von Wechsslers Arbeit — Ro. XXIV 475 — wandte sich G. PARIS gegen diese Auffassung. Nach ihm ist der Brait Merlin eine kleine Branche, die ausser der Hauptepisode (Besuch des Baudemagus an Merlins Grab) nur wenige Abenteuer dieses Baudemagus erzählt habe. 364) ZRPh. XXIII 135—173. 365) Wollte man mit Wechssler den Perceval Robert zusprechen, so müsste man sich fragen, warum Robert die Lanze nicht schon im Joseph von Arimathia herangezogen hat.

Der Anglonormanne Robert, der im 12. Jahrhundert schrieb[366]), benutzte — meint Wechssler — von Crestien unabhängige Quellen, die eine einfachere, ursprünglichere Sagenform darstellen; daher sei Roberts Zyklus, wenigstens in der sagengeschichtlichen Chronologie älter als Crestien. Die Widersprüche zwischen Perceval und Merlin will Wechssler durch Quellenmischung erklären. Er handelt von den vier Branchen Roberts, nämlich Alain, Petrus, Moyses, Bron, die ein Abschreiber zwischen den Branchen Merlin und Perceval hatte ausfallen lassen und deren Inhalt sich teils aus den erhaltenen Branchen Roberts, teils aus den abweichenden Versionen Walter Maps annähernd bestimmen lassen, ferner von der Komposition Roberts. Robert habe in seinem Zyklus Quellen zweierlei Art — Werke über Joseph und die Graltafel mit Werken über Artus und die Runde Tafel — vereinigt. Wechssler versucht noch die Quellen von Roberts Gralzyklus festzustellen: man habe zwei Hauptquellen anzunehmen, nämlich eine Grallegende von Joseph, Bron und Galaad, die den Branchen Joseph, Alain, Petrus, Moyses, Bron zugrunde liegen und Ansatzstücke des Perceval darboten, zweitens den sogen. *Pseudoblasius*, eine Merlinbiographie, der Robert den Merlin und einige Episoden des Perceval und der Mort d'Artus verdanke. Die Gralsuche Galaads ersetzte der Kompilator durch einen höfisch-ritterlichen Roman von Percevals Gralsuche und Hirschjagd, der auf einen vorcrestienschen Roman zurückgehe, den auch Gaucher und Gerbert benutzt hätten. Die Mort d'Artus beruhe auf Martins von Rocester Übersetzung von Galfrids Historia. Den überlieferten Text des Joseph habe Robert durch Einschaltungen aus einer mystisch-symbolischen Grallegende kirchlichen Charakters ergänzt, in der der Gral nicht mehr als Wunschgefäss, sondern als Blutreliquie aufgefasst war. Robert habe endlich wahrscheinlich einer weiteren Quelle eine dritte Anschauung vom Gral als Abendmahlschüssel entnommen und eine Version von Merlins Prophezeiungen benutzt. Wechssler nimmt also für Robert sechs bezw. sieben Quellen an; das ist etwas viel und zugleich recht unsicher. Vor allem wird man seinen Nachweis, dass Robert den Perceval geschrieben habe, kaum als völlig gelungenen bezeichnen können. Der Passus in Hs. f. fr. 749 mit Hinweis auf Martins von Rocester Brutübersetzung (s. S. 138), die über frühere Könige von Northumberland Auskunft geben soll, genügt m. E. nicht, um diesen Text für eine Quelle Roberts zu erklären. Der Beweis für die These (S. 136), dass in den Fortsetzungen zu Crestiens Perceval wertvolle Reste verlorener vorcrestienscher Graldichtungen vorliegen, ist nicht erbracht, ebensowenig, dass Galaad einer so alten Grallegende angehörte, u. s. w. — Wechsslers Resultate sind von GRÖBER und SUCHIER nur zum geringen Teil angenommen worden. Es sei hier mit Nachdruck auf Gröbers manchen neuen Gedanken enthaltende Ausführungen zu Robert (Grundriss II[1] S. 521 ff.) und zu den Prosaromanen (ibid. S. 724 ff. und 996 ff.) hingewiesen. Aus Suchiers kurzer Darstellung (S. 132 ff. 160 ff. der Literaturgeschichte) sei hervorgehoben, dass der Gral — prov. *grazal* — in den ostfran-

366) S. 143: Stil, Diktion sollen auf eine Zeit hinweisen, in der die allgemeine Technik noch eine wenig entwickelte war [?].

zösischen und provenzalischen Mundarten so viel wie *Mulde* bezeichnet[367]). — In seiner These De Walterio Mappio[368]), in der er besonders Maps Hauptwerk *De Nugis curialium* behandelt, kommt J. BARDOUX (S. 159 ff.) auch auf die Frage zu sprechen, mit welchem Recht man Walter Map einige Prosaromane oder wenigstens Teile davon zuschreiben dürfe. Bardoux bejaht die Frage[369]) mit Argumenten, die im allgemeinen wenig beweisen; neuere Arbeiten über die Prosaromane sind ihm z. T. unbekannt geblieben, und wenn er S. 167 schliesst: *E brevi Mappii carmine tota historia Lancelloti de Lacu traxit originem, quemadmodum Magnum Sanctum Graalum et Inquisitio de S°. Graalo* . . ., so dürfte er mit dieser Behauptung nicht viel Anklang finden.

Zu einzelnen Romanen der Zyklen. Joseph von Arimathia. Um Heimat und Abfassungszeit des Roman du Saint Gral des Robert von Boron zu bestimmen, sieht MAX ZIEGLER[370]) vollständig von dem Namen des Autors und dem seines Dienstherrn, sowie auch von den Beziehungen des Gedichts zu den übrigen Gralromanen ab. Er untersucht ausschliesslich den Versbau[371]), ferner z. T. etwas gar zu breit und nicht fehlerfrei Laut- und Formenlehre des Textes. Danach wäre dies Gedicht in den zwei letzten Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts verfasst, und zwar vermutlich in dem Grenzgebiet zwischen Ile de France und Picardie, genauer im südlichsten Ponthieu oder Beauvaisis. Allein es finden sich vereinzelte anglonormannische, wallonische Züge u. s. w. Jedenfalls zeigt die Untersuchung, dass die s. Z. von P. Paris angenommene lothringische Herkunft des Verfassers (aus Boron bei Delle, dép. Haut Rhin) ebenso unsicher ist wie die von Hucher vermutete (am südlichen Ende des Waldes von Fontainebleau im Gâtinais)[372]).

Von der nur in einer einzigen Pariser Handschrift (f. fr. 337) erhaltenen umfangreichen Version des Livre d'Artus, mit der ich mich bereits in einer besonderen Abhandlung beschäftigt hatte[373]), habe ich seitdem eine ziemlich ausführliche Inhaltsangabe mitgeteilt[374]), die von einleitenden Bemerkungen und Anmerkungen begleitet ist. Der Kompilator dieses wohl im zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts verfassten Abenteuerromans bringt eine Masse von Abenteuern, von denen einige Varianten von Episoden in bekannten Artusepen sind; weiteres ist durch die anderen Branchen — besonders durch den Lancelot — des Zyklus inspiriert, in den der Livre

---

367) Zu der ibid. 160 ausgesprochenen Vermutung Suchiers, dass die Prosaauflösungen von Roberts Joseph und Merlin wahrscheinlich für die ältesten Versuche in französischer Originalprosa seien, hat G. PARIS Bedenken geäussert, G. Paris hält einen vor 1220 existierenden Prosa-Lancelot für den ältesten französischen Prosaroman; s. JS. 1901, S. 708. 368) Thesim Parisiensi Universitati proposuit J. Bardoux. Columbariis 1900, XII + 207 S. 8°. 369) Ebenso Suchier in seiner Literaturgeschichte S. 161; Gröber verneint sie Grundriss II[1] 725. 370) Über Sprache und Alter des von Robert de Boron verfassten Roman du Saint Graal. Leipziger Diss., Gotha 1895, 95 S. 371) Ziegler untersucht da hauptsächlich den reichen Reim nach dem s. Z. von mir aufgestellten Schema. Um dem Leser zu zeigen, dass er nur „annähernd" meine Prozentziffern erreicht, hätte er gut daran getan, diese Ziffern neben die seinigen zu drucken. 372) Vgl. hierzu Wechssler, Sage vom Gral S. 126 und ZRPh. XXIII 142. 373) S. JBRPh. III 187 f. 374) E. FREYMOND, Beiträge zur Kenntnis der altfranzösischen Artusromane in Prosa. I. ZFSL. 17[1], 1—128.

d'Artus als letztes Zwischenglied nachträglich zwischen Merlin und Lancelot eingefügt wurde. Öfters wird gleichsam die Vorgeschichte von Episoden des Prosa-Lancelot gegeben. Die Entstehung verschiedener Abenteuer wird auf die verhassten Sachsen zurückgeführt. Der Text ist keineswegs uninteressant, obwohl sich verschiedene Motive wiederholen und vieles schablonenhaft erscheint, obgleich ferner die Darstellung eine ausserordentlich breite ist und namentlich dadurch ermüdet, dass verschiedene Handlungen fortwährend nebeneinander hergehen und kaum ein Abenteuer ununterbrochen erzählt wird[375]. Ich glaube gezeigt zu haben, dass eine Episode — die von Guionmar und Morgan — deutlich, und zwar nicht bloss wegen der gleichen Namen der Hauptpersonen, sondern dem Inhalte nach an erhaltene *lais bretons* erinnert; wie diese Episode, so werden nach meiner Vermutung noch andere, mehr oder weniger direkt, mit anderen verlorenen Lais zusammenhängen. Allein der Kompilator schöpfte sein Sagengut, das er z. T. in älterer Form bietet als die Artusepen, nicht nur aus der *matière de Bretagne;* in der merkwürdigen Episode der *Laide Semblance* verwertete er einen ursprünglich griechischen Stoff, eine Variante der Medusensage[376]. —

Auf zwei in der Berner Stadtbibliothek aufbewahrten Doppelblättern und auf einem Handschrifteinband konstatierte der REFERENT verschiedene Fragmente des Prosa-Lancelot[377].

Mort d'Artus. Hierhin, und zwar zu der Szene vom sterbenden Artus und Giflet[378] kann man die persische Parallele stellen, die REYNOLD A. NICHOLSON[379] zu der Erzählung von Sir Bedivere und Artus' Schwert Excalibur in Tennysons Passing of Arthur aus einem Text des 12. Jahrhunderts, Tadhkiratu 'l-Auliyā, hervorhebt. Nicht ein Schwert, sondern seine theosophischen Schriften will der im 9. Jahrhundert lebende Al-Tirmidhī in den Oxus werfen lassen. Abu Bakr Warrāq erfüllt die Bitte zunächst nicht; als er es tut, fallen die Schriften in eine angeschwommene Kiste, die sich alsbald schliesst und die Bücher zu Al-Tirmidhīs Bruder Kidr bringen soll. —

Auf drei Pariser Handschriften, die Bruchstücke des Perlesvaus enthalten, verwies E. WECHSSLER[380]. — WILLIAM ALBERT NITZE geht in seiner Untersuchung „The old french Grail Romance Perlesvaus, a study of its principal sources[381] auf die bisher bekannten Handschriften dieses Romans und ihr Verhältnis zueinander ein, be-

375) Ich habe diesem Übelstand dadurch abzuhelfen gesucht, dass ich die Episoden und Episodenteile beziffert und stets auf Zusammengehörendes verwiesen habe. 376) S. S. 70ff. Nach verschiedenen mittelalterlichen Texten besass Alexander das Gorgonenhaupt; s. dazu J. ANITCHKOFFs Anzeige von WESSELOFSKYs mir nicht zugänglichen Arbeit Quelques nouvelles versions orientales d'Alexandre. Vizantiiskii Vremennik 1897 Nr. 3 und 4 in Ro. XXVIII 125f. — Aus meiner Arbeit darf ich vielleicht noch die Anm. S. 54f. hervorheben, in der von *Monstris hominum* die Rede ist, ferner die Anm. S. 103ff., in der die in den Livre d'Artus aufgenommene, in Einzelheiten, wie mir scheinen will, beachtenswerte Übersetzung des Evangelium Nicodemi besprochen wird. 377) E. FREYMOND, Handschriftliche Miszellen, in AbhTobler S. 308—314. 378) Vgl. P. Paris, Romans de la Table Ronde, t. V 350f. 379) The Arthurian Legend, a Persian parallel in Ath. 1901, Nr. 3832, S. 434. 380) Handschriften des Perlesvaus, ZRPh. XX 80—82. 381) Diss. Baltimore, J. Murphy Company 1902, 113 S. 8°; s. dazu W. GOLTHER ZFSL. 26², 12f.

spricht nach der Oxforder und einer Pariser Handschrift das in Potvins Text fehlende Stück der Episode *Cercle d'or*, und hält es, wie s. Z. Heinzel, für sicher, dass der Perlesvaus kein für sich bestehendes Ganze bildet, sondern zu einem Zyklus gehört. Es werden dann die bisher über den Perlesvaus von Potvin, Hucher, Zarnke, Birch-Hirschfeld, G. Paris, Heinzel geäusserten Ansichten besprochen. Der in den ersten Jahren des 13. Jahrhunderts verfasste Roman wollte für einen Kreuzzug Stimmung machen. Die Vorgeschichte des Grals beruht auf den Angaben Roberts von Boron, soweit sie nicht mit der Hauptquelle, Crestiens Perceval, in Widerspruch stehen. Nitze vergleicht die Episoden, die dem Perlesvaus und dem Perceval Crestiens und seiner Fortsetzer gemeinsam sind und sucht zu zeigen, dass der Verfasser des Perlesvaus aus Crestiens Gedicht und dessen ersten beiden Fortsetzungen, also aus dem sog. Pseudo-Gautier und Gautier Verschiedenes entlehnte und frei verwertete; er ist ein nicht gerade geschickter Kompilator; seine Widersprüche werden sich dadurch erklären lassen, dass er einen grossen Teil des Stoffes aus dem Gedächtnis niederschrieb. Die Fortsetzungen Maneciers und Gerbers sind ihm nicht bekannt gewesen. Unter dem *Jehan de Nesle*, dem die Hs. B [382]) gewidmet wurde, ist mit Potvin der ältere des Namens zu verstehen, der im vierten Kreuzzug eine hervorragende Rolle spielte; dagegen war der Bischof von Cambrai, der die Dedikation veranlasste, nicht Roger von Waurin († 1191); es werde wohl Johann III. von Béthune gewesen sein. — Auf verschiedene portugiesische und spanische Gralromane, die sich handschriftlich, bezw. in alten Drucken erhalten haben, macht Otto Klob aufmerksam in seinen Beiträgen zur Kenntnis der spanischen und portugiesischen Gralliteratur [383]). Er zieht von portugiesischen Texten heran den Liuro de Joseph ab Arimathia (16. Jahrh.) — die Bearbeitung eines älteren verlorenen portugiesischen, wohl dem Anfang des 14. Jahrhunderts angehörenden Textes —, die Istoria do emperador Vespasiano [384]), die Demanda, ferner die Geschichte von Lancelot, Leonel und Galvan. Von spanischen Texten werden kurz behandelt die Drucke eines Merlin (nebst Suite), eine Demanda (samt Mort d'Artus) und deren nicht erhaltene Vorlage, der Baladro del sabio Merlin, handschriftliche Fragmente eines Joseph, eines Merlin und einer Demanda, endlich eine Lancelothandschrift [385]). —

Zu Perceforest, speziell zur Episode vom treuen Weibe [386]) sei bemerkt, dass Reinhold Köhlers Aufsatz Zu der Erzählung Adams von Cobsam The Wright's chaste Wife von neuem abgedruckt worden ist [387]). — Von dem isoliert stehenden Schössling der Artus-Prosaromane, von Ysaye le Triste hat J. Zeidler [388]) eine ziemlich ausführliche Inhaltsangabe mitgeteilt; der Analyse sind die beiden Handschriften zu Gotha und Darmstadt zugrunde gelegt. In den kurzen ein-

382) Nicht der Text, wie Suchier, Literaturgeschichte S. 163 meinte; s. dazu G. Paris, JS. 1901, S. 709. 383) ZRPh. XXVI 168—205. S. 177 Anm. wird ohne nähere Angabe eine afz. Artushs. der Madrider Nationalbibliothek erwähnt, ferner eine afz. Lancelothandschrift. 384) Vgl. C. Michaëlis de Vasconcellos und Th. Braga im Grundriss II² 214 ff. 385) Zum span. Lancelot s. jetzt G. Baist RF. XXII 97 f. 386) S. dazu JBRPh. III 188 f. 387) Kleinere Schriften. II 444 ff. 388) Der Prosaroman Ysaye le Triste, ZRPh. XXV 175—214, 472—489, 641—668.

leitenden Bemerkungen verweist Zeidler darauf, dass, abgesehen von Tristan, Artus- und Graltexten, die aber nicht näher angegeben werden, als Quellen für den Roman einige Nationalepen in Betracht kommen, besonders der Huon de Bordeaux, für einzelne Züge ferner Aucassin et Nicolette, Gautiers Eracle, der Florimont und Eneas. Von den in den Roman eingestreuten Gedichten ist das eine Nachahmung des allegorischen Rosenromans, das andere eine solche der Voeux du paon. Der Ysaye gehört noch dem 14. Jahrhundert an. —

***Lais bretons und Marie de France.* 1899—1902**[389]). Hier sei zunächst F. Lot[s] Abhandlung La patrie des lais bretons[390]) genannt, eine Erwiderung auf Bruggers gegen ihn gerichteten Angriffe betr. die Herkunft der Lais. Lot verweist darauf, dass *Britones, Britanni, gens Britannica* bei Heinrich von Huntingdon, Wilhelm von Malmesbury u. s. w. „Wälsche“ bedeuten könne; er zeigt, dass schon seit dem 11. Jahrhundert zwischen Kymren und Franzosen freundschaftliche Beziehungen bestanden, und dass der Glaube an Arturs Wiederkehr nicht ausschliesslich in der kontinentalen Bretagne, sondern auch in Wales verbreitet war. Weiter spricht er sich gegen Bruggers Schlussfolgerungen aus den geographischen Angaben in den Lais aus; mit anderen glaubt Lot, dass Artus' Residenz *Carduel* nicht, wie Brugger wollte, mit einer der beiden kleinen kontinentalen Ortschaften *Kerduel* oder *Keridol* zusammenzubringen, sondern gleich *Carlisle* an der Grenze Schottlands sei; es sei aus der älteren Namensform *Carluel* entstanden. S. 46 wendet sich Lot ganz kurz gegen Bruggers Theorie von der Entstehung der Romane aus den Lais[391]). — Der Text der zweiten Auflage von Karl Warnke[s] bewährter Ausgabe der Lais der Marie de France[392]) unterscheidet sich von dem der ersten durch eine Reihe von Besserungen, die z. T. auf die Besprechungen der ersten durch Mussafia, Tobler und G. Paris zurückgehen, z. T. aber von dem Herausgeber selbst herrühren. Das Glossar ist neu bearbeitet worden; in der Einleitung konnten füglich die Kapitel über die Sprache, Dialekt und Abfassungszeit fortbleiben, da Warnke die Sprache eingehender in der Einleitung zu seiner Ausgabe von Mariens Fabeln[393]) untersucht hatte. Dafür sind neu hinzugekommen eine Abhandlung über die erzählenden Lais, ferner Inhaltsangaben, die R. Köhlers vergleichenden, von Warnke ergänzten Anmerkungen vorausgehen. In jener umsichtigen Abhandlung (S. III bis XXXV) werden die bisher über die Herkunft des Wortes[394]) und der

---

389) Vgl. JBRPh. V II 471—476. 390) Nouveaux essais sur la provenance du cycle arthurien II., Ro. XXVIII 1—48; s. schon JBRPh. V II 462[88] und 463[62]. 391) Vgl. damit Suchiers Literaturgeschichte S. 165: Eine Vorstufe des Arthurromans ist im Lai nicht zu erblicken. 392) Die Lais der Marie de France, hsg. v. K. W. Mit vergleichenden Anmerkungen von R. Köhler, 2. verb. Aufl., Halle, Niemeyer 1900, CLX + 303 S. 8° (Bibl. norm. III). — S. dazu die umfangreiche Besprechung von Georg Cohn ZFSL. 24[2] S. 11—73, in der hauptsächlich Textbesserungen vorgeschlagen werden. — Ich bin vermutlich nicht der einzige, dem eine wohlfeile Textausgabe der Lais, event. eine Auswahl zu Unterrichtszwecken sehr wünschenswert erscheint. 393) Marie de France. Fabeln. Mit Benutzung des von Ed. Mall hinterlassenen Materials. Halle, Niemeyer 1898, CXLVI + 447 S. 8°. 394) Es hätte der Vollständigkeit wegen auf E. Muret[s] Erklärungsversuch von *lai* aus *cantus*

Gattung *Lai*, sowie über ihre Entwicklung ausgesprochenen Ansichten zusammengefasst und besprochen. Warnke lehnt dabei F. Lots Auffassung ab, dass *lai breton* ein konventioneller Ausdruck gewesen sei; er versteht unter bretonisch ausschliesslich kleinbretonisch. Bezüglich des Haveloklai teilt er die s. Z. schon von F. Wolf ausgesprochene Vermutung, dass der Stoff den Anglonormannen durch Bretonen, und zwar in der Form eines Lais zuging. Insulare Elemente mögen bretonische Spielleute gelegentlich in England kennen gelernt und benutzt haben; das gelte für Chievrefueil, vielleicht auch für Désiré und Gurun, Yonec, Melion, ferner für den Lai du Cor. Die Lieder, durch die Marie und andere zu ihren erzählenden Gedichten angeregt wurden, sind kleinbretonischen Ursprungs, d. h. sie wurden teils in der kontinentalen Bretagne, teils auch in England, besonders in Nordengland [?] von Bretonen geschaffen; diese werden ihre Lais in bretonischer Sprache gesungen haben. Aus den bekannten Bezeichnungen *Chievrefueil*, engl. *Gotelef* im Gaisblattlai, aus *russignol*, bezw. *nihtegale* im Laüstic sei nur zu schliessen, dass Marie die bretonischen Titel übersetzte. Die Form der bretonischen Lais erinnerte vielleicht an die irischen Lais und an die Lais im Prosa-Tristan (Achtsilbner, monorime Vierzeiler)[395]. Alle bretonischen Lais scheinen lyrische Lieder gewesen zu sein, die zu einer bestimmten Geschichte gehörten, mit Bezug auf eine bestimmte Geschichte gedichtet wurden[396]. Die Erzählungen gingen mitunter selbständig neben den Lais her und die Bezeichnung *lai* konnte auf sie übertragen werden; zweisprachige Bretonen vermittelten sie französischen Erzählern, von denen sie Marie und die übrigen französischen Laidichter vernahmen. Von Mund zu Munde gehend, mussten sie zahlreiche Veränderungen erfahren, so dass sie nicht unverfälschte bretonische Volksüberlieferung wiedergeben. Warnke bespricht einige Veränderungen und tritt der Auffassung bei, dass die „Arthurisierung“ nachträglich erfolgte. — L. CLÉDAT hat von Mariens Lais ausführliche Inhaltsangaben mitgeteilt, unterbrochen von sogenannten *traductions archaïques*[397]; ebenso vom Lai de l'Ombre[398]. — Von WILHELM HERTZ' köstlichem Spielmannsbuch[399], das bekanntlich unter anderen meisterhafte Übersetzungen von Lanval, Yonec, Guingamor, Tydorel, Dous Amanz, Fraisne, Eliduc enthält, ist eine zweite verbesserte und vermehrte Auflage erschienen. Aus der Einleitung seien Kapitel 2 (die ältesten französischen Novellen) und 3 (die bretonischen Feen), ferner die ausgezeichneten Anmerkungen am Schluss hervorgehoben. — Endlich seien noch zwei englische Übersetzungen afr. Lais erwähnt, diejenige von JESSIE L. WESTON[400] und von EDITH RICKERT[401].

---

laicus, carmen laicum (Ro. XXVII 611 f.) hingewiesen werden können. S. ferner Suchiers Herleitung aus ir. *laid* in MLAsc. und Ro. XXX 569. **395**) Zu den Lais im Prosa-Tristan s. übrigens C. MICHAËLIS DE VASCONCELLOS' Lais de Bretanha. Capitulo inedito do Cancioneiro da Ajuda. RLu. VI; vgl. Ro. XXIX 633. **396**) Vgl. damit meine Erklärung JBRPh. I 402. **397**) RPhFP. VIII 161—205. **398**) Ibid. IX 167—175. **399**) Novellen in Versen aus dem 12. und 13. Jahrhundert. Stuttgart, Cotta 1906, VI + 466 S. 8°. **400**) Marie de France and others. Guingamor, Lanval, Tyolet, Le Bisclaveret: Four lais rendered into English prose. With designs by Caroline Watts. (Arthurian Romances non represented in Malorys Morte d'Arthur Nr. 3) London, Nutt, 118 S. 8°, 1900. **401**) Marie de France.

— In einer auf umfassender Lektüre beruhenden Abhandlung beschäftigt sich WILLIAM HENRY SCHOFIELD[402]) mit den Lais von Graelent und Lanval. Durch Hinweise auf den Gurunlai wird zunächst gezeigt, dass Personennamen in Lais — auch in Romanen — leicht durch andere ersetzt werden. Im Anfang des Graelent ist der Stoff unter dem Einfluss des ersten Teils der Wielandsage umgeformt worden; Schofield zieht nämlich als Parallele dazu die Episode von Wieland und den Schwanjungfrauen im mhd. Friedrich von Schwaben (14. Jahrh.) heran, die auf eine afz. Vorlage zurückgehe. Dies nordische Motiv sei von den Sachsen zu den Normannen gelangt und von diesen zu Bretonen und Franzosen gekommen, die es unter dem Einfluss von Stoffen wie Guigemar oder Schwanritter umgeformt hätten. Der Held *Galand* wurde mit dem Bretonen *Graalen* oder *Graelen Mor* verwechselt. Graelent ist also nicht ursprünglich mit dem Stoff verbunden gewesen. Der Graelentlai, der gewöhnlich für älter angesehen wurde als Mariens Lanval, enthält neben ursprünglicheren mehrere entschieden jüngere Züge — so eine Anspielung auf Cicero, eine subtile Diskussion über die Liebe. Der Graelentdichter, der auf dem Kontinent schrieb, verflocht in seine Erzählung Elemente verschiedener Art; er benutzte 1. eine ältere Lanvalgeschichte, die der Mariens sehr ähnlich war, 2. eine ältere Version des Sagenkerns — die Verbindung eines Sterblichen mit einer Fee —, der bestimmt keltischer Herkunft sei, 3. die Episode von Wieland und den Schwanjungfrauen; vielleicht kannte er auch den Lanvallai Mariens, der die Sage in ursprünglicherer Form aufweise, abgesehen von der erst später vorgenommenen Arthurisation. Schliesslich zeigt Schofield, dass die Stoffe der Lais gar viele heterogene, keineswegs ausschliesslich keltische Elemente enthalten[403]). — In seiner Dissertation Sir Landeval[404]) stellt RUDOLF ZIMMERMANN die in England geschriebene Handschrift H oder eine ihr nahe verwandte als Quelle der me. Fassungen hin. — Zum Lai du trot. Gleichwie s. Z. M. Landau in seinen Quellen des Dekameron² S. 285 zieht auch W. A. NEILSON diesen Lai heran in seinem kurzen Artikel The Purgatory of cruel beauties[405]). — Die Ähnlichkeiten, die C. VORETZSCH[406]) im Huon de Bordeaux und im Lai du Cor herausfindet, sind m. E. bedeutungslos. — Ohne auf den Lai Des dous amanz hinzuweisen, macht ALBERTO LUMBROSO in einer

---

Seven of her lays done into English. With designs by Caroline Watts. London, Nutt, VIII + 199 S. 8°. 402) The lays of Graelent and Lanval and the story of Wayland in PMLA. XV 121—180. 403) Zu Schofields Resultaten vgl. WARNKE a. a. O. S. CXIII f.; G. PARIS Ro XXIX 487; G HUET MA. XV 44 ff. und FR. PANZER in der Einleitung zu seiner Ausgabe des Merlin und Seifrit de Ardemont von Albrecht von Scharfenberg in der Bearbeitung Ulrich Füetrers. Tübingen 1902 (LV. Bd. 227, S. LXXXIII ff. — Schofield verwertete auch italienische Bearbeitungen des Stoffes, nämlich Pulzella Gaia, Bel Gherardino und Liombruno; hierzu gibt FRANCESCO FLAMINI Berichtigungen und Ergänzungen und zeigt, dass sich Anklänge an Lais auch bei Polizian finden; RBLIt. IX 11—17. 404) mittelenglisches Gedicht in Reimpaaren, kritisch herausgegeben und mit Einleitung und Anmerkungen versehen. Königsberg 1900, 62 S. 8°. 405) A note on the sources of the 8th novel of the 5th day of the Decameron. Ro. XXIX 85—93. 406) Epische Studien I 128 f.

kurzen Notiz[407]) auf eine moderne Variante davon in Guys de Maupassant *Notre Coeur* aufmerksam; es sind aber in ihr die Rollen insofern vertauscht, als das Mädchen den Geliebten auf den Berg tragen soll. Ich weiss nicht, ob dieser Rollentausch Guy de Maupassant selbst zuzuschreiben ist; jedenfalls wird auch von ihm die Sage an die Côte des deux amants bei Rouen verlegt[408]).

Zu Eliduc. Eine jüngere Variante der *Légende du mari aux deux femmes* wird, wie René Basset[409]) zeigt, in der Altmark erzählt. Ein verheirateter Herr von Jagow führt einen ihm durch päpstlichen Dispens angetraute Türkin als zweite Gattin heim; das Grab der „beiden Frauen" soll sich in Grossen-Garz befinden. Die Familie von Jagow besitze ein Bild jener Türkin und eine alljährlich stattfindende Almosenverteilung soll von jenem Herrn nach seiner glücklichen Heimkehr aus türkischer Gefangenschaft gestiftet worden sein[410]). Basset bemerkt noch, dass der Sagenstoff in zwei Erzählungen von 1001 Nacht vorkomme, dass aber die im Morgenlande verbreitete Polygamie der Erzählung den Reiz nehme, den sie auf Abendländer ausübe.

***Orientalische Stoffe.* 1895—1902.** A. Risop untersuchte in seiner gelehrten Abhandlung Ungelöste Fragen zum Florimont[411]) die vulgärgriechischen Redewendungen in Aimons Gedicht; sie sind nicht nach dem Gehör niedergeschrieben, sondern beruhen auf schriftlichen Vorlagen, und zwar in einer Umschrift, die nur mit Hilfe der lateinischen oder nichtfranzösischen Lautlehre erklärt werden kann. Vermutlich hat sich Aimon zur Vorbereitung auf seine Orientreise eines für Leute aus dem Abendland bestimmten Sprachführers bedient, ähnlich den Glossaren von Avranches und Auxerre, in denen wie in Interlinearversionen Wort für Wort die griechische Übersetzung in lateinischer Umschrift mitgeteilt wird. Den Stoff seines Romans habe Aimon nicht einer lateinischen Version, sondern der mündlichen Überlieferung entnommen, d. h. den Kern seines Stoffes bildete eine in Philippopolis heimische Lokalsage, die er mit anderen, z. T. französischen Dichtungen entlehnten Elementen vereinigte. Die griechischen Wendungen gestatten keinen Schluss auf die Quellen des Gedichts; denn sie bewegen sich nur im Rahmen der in der ritterlichen Gesellschaft Frankreichs geltenden Vorstellungen und Gebräuche; *Eleneos* sei vielleicht mit *Helenus*, dem Namen des trojanischen Königssohns, zu identifizieren, *Florimont* sei *flor del mot* (mundi) gleichzusetzen[412]). — Liese teilt in seiner störende Druckfehler enthaltenden Programmarbeit Der altfranzösische Roman Athis et Prophilias, verglichen mit einer Erzählung von Boccaccio (X 8)[413]) eine Inhaltsangabe des Romans mit, zählt Boccaccios Abweich-

407) Una leggenda brettone narrata da Guy de Maupassant, ASTP. XX 588. 408) Vgl. W. Hertz, Spielmannsbuch, 2. Aufl. S. 396ff. — Nicht zugänglich waren mir Walter W. Skeat' Notes on the Lays of Marie de France in MQLL. I 134 und E. G. W. Braunholtz, Lays of Marie de France, ibid. 227. 409) La légende du mari aux deux femmes, RTP. XVI 614—616. 410) Basset verweist auf Temme, Die Volkssagen der Altmark, Berlin 1839 und Grässe, Sagenbuch des preussischen Staates, Glogau Bd. I 208f. 411) In Abh. Tobler, Halle 1895, S. 430—463. 412) S. dazu G. Paris Ro. XXIV 460f. 413) Beilage zum Jahresbericht der städt. Realschule zu Görlitz, 1901, 19 S. 4°.

ungen auf und schliesst daraus, dass Boccaccio den Roman als Vorlage benutzt und nur dem Zeitgeschmack zuliebe mancherlei Änderungen vorgenommen habe. Nur in den letzten Zeilen ist von der Version bei Petrus Alfonsus die Rede, die Boccaccio wahrscheinlich neben dem Roman benutzt habe; sollte der Novellist — was schliesslich auch als möglich hingestellt wird — eine Quelle vor sich gehabt haben, welche die bei Petrus Alfonsus vorkommende Abweichung vom Roman enthält, so müsste sie mit dem Roman auf das genaueste übereingestimmt haben. Liese, der ausser dem afz. Roman in Webers Ausgabe nur Boccaccios Text und W. Grimms Abhandlung benutzte, hat es für überflüssig gehalten, sich die Version des Petrus Alfonsus genauer anzusehen und kennt auch M. Landaus Quellen des Decameron nicht; die Möglichkeit einer mündlichen Überlieferung, die doch Boccaccio für seine Novellen besonders hervorhebt, wird gar nicht erwogen! — Verschiedene Fassungen der Sage von Floire et Blancheflour berührte E. KÖLBING in der Einleitung zu seiner Ausgabe der Flóres-Saga ok Blankiflúr[413]) S. Xf. Er nahm noch zwei Sagenkreise an, während VINCENZO CRESCINI[414]) noch einen dritten Kreis voraussetzt, zu dem ausser dem spanischen Roman und Boccaccios Filocolo auch das Cantare di Fiorio e Biancifiore gehört. Nach G. PARIS[415]) gehen die drei eben genannten Texte mehr oder weniger direkt auf eine verlorene afz. Version zurück, die in Einzelheiten dem afz. Original näher zu stehen scheint als die Hauptrepräsentanten der beiden anderen Sagenkreise, nämlich die beiden erhaltenen afz. Versromane. Für andere Züge gilt das aber nicht; G. Paris vermutete daher, dass die höfische afz. Version I und die verlorene III unabhängig voneinander aus dem verlorenen afz. Original geflossen sind, während der Verfasser der afz. Spielmannsversion II wohl I und III kannte. — G. HUET lehnt in seinem Aufsatz Sur l'origine de Floire et Blanchefleur[416]) den seit Ed. du Méril von verschiedenen Seiten angenommenen byzantinischen Ursprung der Sage ab und zeigt auf Grund der älteren höfischen afz. Version, dass sich in arabischen Erzählungen, besonders in denen von 1001 Nacht ähnliche Sitten und die hauptsächlichsten Elemente belegen lassen[417]): nämlich der Verkauf der Geliebten an Kaufleute, bezw. an einen mächtigen, über einen Harem verfügenden Herrscher; der grosse abgesperrte, von Odalisken bewohnte, von Eunuchen bewachte Turm; des Herrschers Eifersucht[418]); das für einen nicht Ver-

413) Halle, Niemeyer 1896, XXIV + 87 S. 8° (Altnord. Saga-Bibl. 5). — Aus der Einleitung seien noch die Vermutungen über die Art und Weise, wie die afz. Vorlagen nordischer Bearbeitungen nach dem Norden gelangten, hervorgehoben, ferner S. VII ff. die Aufzählung von Sagas, die auf fz. und lat. Quellen fussen. 414) Il Cantare di Fiorio e Biancifiore, ed. ed illustrato. Bologna, Romagnoli, vol. I 1889, XI + 506, vol. II 1899, VII + 250 S. (ScCL.). 415) in der Besprechung von Crescinis Ausgabe. Ro. XXVIII 439—447. 416) Ro. XXVIII 348—359. 417) In einem ergänzenden und berichtigenden Artikel hat G. HUET Ro. XXXV 95 ff. bemerkt, dass vor ihm bereits JAN TEN BRINK, Geschiedenis der Nederlandsche Letterkunde. Amsterdam 1897, S. 115 f. arabische Herkunft der Sage angenommen hatte. Huet verteidigt diese Aufassung gegenüber J. HENRY REINHOLD, der RPhFL. XIX 152—175 den Stoff einem französischen Dichter zuschreibt, der verschiedene Züge afz. höfischen Epen u. s. w. entlehnt habe. S. noch Reinhold Ro. XXXV 335 f. 418) Dies Motiv kann natürlich nur in Verbindung mit anderen Bedeutung haben.

storbenen errichtete Grabdenkmal; die Fahrt eines als Kaufmann Verkleideten auf der Suche nach seiner Geliebten, sein Eindringen in den Harem mit Hülfe einer Kiste, in der er sich versteckt. Der Stoff einer dieser Erzählungen von 1001 Nacht ist unleugbar in den Hauptmotiven demjenigen von Floire et Blancheflour sehr ähnlich; Huets Vermutung aber, dass der Urtypus des Liebesromans in einer Erzählung komischen Gepräges zu suchen sei, erscheint mir wenig einleuchtend. — Aucassin et Nicolette. SUCHIERs Ausgabe, die keiner Empfehlung bedarf, erschien in den hier in Betracht kommenden Jahren in vierter Auflage, wiederum in vervollkommneter Gestalt[419]. Suchier[420]) konnte hierzu den gelungenen Faksimilelichtdruck der einzigen Handschrift des Textes benutzen, den F. W. BOURDILLON veröffentlichte, zugleich mit einem buchstäblichen Abdruck, in dem die Abbreviaturen beibehalten, aber die Wörter getrennt sind[421]). In der Einleitung wird die Handschrift genau beschrieben. Bourdillon, der sich als tüchtiger Paläograph ausweist, liest an einigen Stellen anders als Suchier, was dieser z. T. gelten lässt in seiner Besprechung[422]), in der er zugleich eine weitere, hier zu nennende Ausgabe des Textes nebst englischer dem Original gegenüber gedruckter Übersetzung durch BOURDILLON[423]) kritisiert. Die *Introduction* dieses Bandes von Bourdillon bietet manche feine Bemerkung zum Autor, zu Form und Inhalt des Textes. Bourdillon sucht unter anderem zu zeigen, was in der lieblichen chantefable konventionell, was originell und wahrhaft künstlerisch ist; er hält es für möglich (S. XXX und LXIX), dass der Verfasser von Aucassin griechische oder gar arabische[424]) Texte gekannt habe; das ist, wörtlich genommen, gewiss nicht richtig. Der afz. Text hält sich mit Ausnahme weniger verderbter Stellen eng an die handschriftliche Überlieferung; doch sind die Abkürzungen aufgelöst, es werden Akzente gesetzt und nach moderner Art wird interpungiert[425]).

---

419) Aucassin und Nicolete. Mit Paradigmen und Glossar. 4. Aufl. Paderborn, Schöningh 1899, XI + 122 S. 8°. — S. dazu die Besprechung von A. SCHULZE ASNS. CII 224—229, der feststellt, dass in der Hs. V 2 des Textes *antif* statt *caitif* steht; er will den Vers, der dadurch eine Quellenangabe enthielte, *Del deport d'un viel antif* lesen, was aber Schwierigkeiten macht. Vgl. dazu auch G. PARIS Ro. XXIX 287—292, der Suchiers Lokalisierung des Textes nach Artois (Arras) zustimmte und hinter § 33 eine Lücke annahm. Suchier ist in der seitdem erschienenen 5. Auflage, die in französischer Überlieferung erschien — Aucassin et Nicolette. Texte critique accompagné de paradigmes et d'un lexique, cinquième édition partiellement refondue, traduite en français par ALBERT COUNSON. Paderborn, Schöningh (auch J. Gamber, Paris) 1903, X + 132 S. 8° — bei seiner alten Lesart von V. 2 *del deport, du duel caitif* stehen geblieben. 420) Ebenso A. Schulze in seiner Besprechung. 421) Cest Daucasī & De Nicolete. Reproduced in Photo-facsimile and Type-transliteration from the unique MS. in the Bibliothèque Nationale at Paris, f. fr. 2168. Oxford, Clarendon press 1896, VIII + 75 S. 4°. 422) LBlGRPh. XIX 333—338. 423) Aucassin & Nicolette, an old-French love story edited and translated by F. W. Bourdillon. Second edition, the text collated afresh with the manuscript at Paris, the translation revised and the Introduction rewritten. London, Macmillan and Co. limited. New-York, the Macmillan Co. 1897, LXXII + 229 S. 8°. S. dazu auch H. OELSNER MQLL. I 222—225 und G. PARIS Ro. XXVII 331 f. Die erste Auflage war 1887 erschienen. 424) Letzteres vermutete s. Z. Fauriel. 425) Eine Reihe von Besserungsvorschlägen, bezw. andere Lesungen werden in den Notes S. 137—153 vorgebracht.

In der englischen Übertragung bemüht sich Bourdillon, das Original so getreu als möglich wiederzugeben; einige Versstellen sind gereimt, aber nicht durchgereimt. In Appendices S. 157ff. werden die Musiknoten, das Wort *vair* als Bezeichnung für die Augen, ferner die Tageseinteilung im Mittelalter besprochen, dsgl. die geographischen Namen, G. Paris' Ansicht (Ro. VIII) über die Abfassungszeit der chantefable, endlich einige Parallelstellen. Eine Bibliographie und ein Glossar beschliessen die beachtenswerte Publikation. — Von G. PARIS' geistreichem Aufsatz, der die längst vergriffene französische Übersetzung von Bida (1878) einleitete, ist ein etwas gekürzter Neudruck erschienen[426]). — Die Abschnitte 15—27 sind nach der dritten Auflage von Suchiers Ausgabe abgedruckt worden in der Chrestomathie du moyen âge von G. PARIS und E. LANGLOIS[427]). — Auszüge aus Aucassin in neufranzösischer Sprache, z. T. in Versen, hat L. CLÉDAT mitgeteilt[428]). — Einen Neudruck der 1752 von Sainte-Palaye besorgten ersten Übertragung ins nfz. veranstaltete R. DE GOURMONT[429]). — Übersetzungen ins Neufranzösische veröffentlichten ARTHUR BOVY[430]), ferner in etwas altertümlichen Stil G. MICHAUT[431]). Michaut gibt im Avertissement S. XXIIIf. literarhistorische Notizen und charakterisiert den Text; es war nicht nötig, die sonderlichen Abenteuer des Liebespaares in Torelore gesondert als Appendice mitzuteilen. — Von deutschen Übersetzungen sind zu nennen diejenige von EDMUND VON SALLWÜRK[432]), die stellenweis sehr frei ist und sogar einige Zusätze aufweist, ferner die neue Auflage derjenigen von WILHELM HERTZ[433]). Hertz' gelehrte Anmerkungen dürfen nicht übersehen werden. — Weiter seien von englischen Übertragungen, abgesehen von der kurz zuvor genannten von Bourdillon, angeführt die Neuabdrücke der 1887 zuerst erschienenen Übertragung von ANDREW LANG[434]), zwei Auflagen derjenigen von HENRY und TOMPSON[435]) endlich die hübsch ausgestattete, mit 4 Illustrationen ver-

426) Poèmes et Légendes du Moyen Age. Paris, Société d'édition artistique 1900, S. 97—112. 427) Extraits publ. avec des traductions, des notes, une introduction grammaticale et des notes littéraires. Paris, Hachette 1897' S. 130—152. 428) RPhFP. VIII 244—264. 429) Das entnehme ich Suchier[5] 5. Aufl. S. VII, der bemerkt, dass die im LBlGRPh. 1902 c. 52 verzeichnete Ausgabe — Aucassin et Nicolette, Chantefable du XIII[e] siècle. Traduction de Lacurne de Sainte-Palaye, revue et complétée sur le texte original par R. de Gourmont. Vol. pet. in-4°. Paris, Editions du Mercure de France — nicht existiert. 430) Les Romans du Moyen Age, (XII[e] siècle) Aucassin et Nicolette. Adam de la Halle (XIII[e] siècle). Le Jeu de Robin et de Marion. Bruxelles, Soc. belge de librairie 1898, VI + 128 S. kl. 8°. Die Versstellen werden in Blankversen beliebiger Länge wiedergegeben. 431) Aucassin et Nicolette, chantefable du XIII[e] siècle, mise en français moderne. Avec une préface de J. BÉDIER. Paris, Fontemoing XLVII + 140 S. 8° [1901]. S. dazu R. Tobler ASNS. Bd. CVIII 465ff.. Ich habe davon nur die zweite *édition, revue et corrigée* [1905] einsehen können. 432) Aucassin und Nicolette. Eine altfranzösische Novelle, frei übertragen. Leipzig, Liebeskind 1896, X + 101 S. 16°. — In dem Vorwort wäre die Bemerkung S. VIII über die Verse „mit vier Tonstellen" u. s. w. besser fortgeblieben. 433) Spielmannsbuch[2] S. 277ff. 434) Aucassin and Nicolete, done into English. Nach Suchiers fünfter Ausgabe S. VIII wieder abgedruckt London 1896 und 1898; der Portland Me. T. B. Mosher 1896, Old nord Series Nr. 2 8° erschienene Druck ist nach demselben Gelehrten keine autorisierte Ausgabe. 435) Aucassin and Nicolette, and old French song tale, translated by M. S. Henry and versified by Edward W. Thompson. Boston 1896, auch London, Brown, Langham & Co. 1902, 61 S. 4°.

sehene Übersetzung von LAURENCE HOUSMAN[436]). Schliesslich ist zu bemerken, dass Aucassin et Nicolette, bekanntlich nicht zum erstenmal, den Stoff zu einer Oper abgegeben hat; das von SOPHUS MICHAELIS dänisch geschriebene Libretto ist von E. VON ENZBERG ins Deutsche übersetzt worden[437]). — WILLIAM MORRIS' englische Übertragungen der im Anschluss an Aucassin et Nicolette von Moland und d'Héricault[438]) gedruckten Prosaerzählungen, nämlich Roi Constant l'empereour, Ami et Amile, Roi Floire et belle Jeanne, Istoire d'outre mer waren vergriffen und sind von neuem herausgegeben worden[439]). JOSEPH JACOBS schrieb dazu eine interessante Einführung, in der unter anderem die griechische oder byzantinische Herkunft dieser Erzählungen vorausgesetzt und auf verschiedene, auch modernere Fassungen hingewiesen wird. — REINHOLD KÖHLERS Besprechung von Wesselofskys Druck des *Dit de l'empereur Constant*, zuerst in ZRPh. II 180ff. erschienen, findet man, um einige bibliographische Notizen vermehrt, in den kleineren Schriften von Reinhold Köhler, hsg. v. J. Bolte Bd. II Nr. 51. — Zur Episode im Constant, die man mit GRÖBER, Grundriss II¹ 911 kurz „Uriasbrief" nennen könnte, gibt es ein Analogon in der Vie des Pères. E. GALTIER zeigt in seinen interessanten Byzantina betitelten Artikeln[440]), dass G. Paris s. Z. Recht hatte, das Motiv auf byzantinischen Ursprung zurückzuführen, und gibt in französischer Übersetzung eine moderne griechische Variante aus der Mirakelsammlung des Athanasios Landos, besser bekannt unter dem Namen Agapios. — Zum Escoufle und zum Guillaume de Dôle schlug A. MUSSAFIA[441]) Verbesserungen vor und gab eine Reihe von Erklärungen (meist syntaktisch), die unter anderen zeigen, dass verschiedene Erscheinungen in beiden Romanen in ähnlicher Weise auftreten; besonders der Verfasser des Guillaume de Dôle wendet gern Zwischenbemerkungen an. — Aus einem isolierten Blatt einer Handschrift der Brüsseler Bibliothek (B 139) druckte P. MEYER ein Fragment des Escoufle ab[442]): es sind 160 Verse = V. 1273ff. der Ausgabe. — R. KÖHLERS Aufsatz Das altdeutsche Gedicht der Busant und das altfranzösische L'escoufle ist von neuem gedruckt worden[443]). — Gerbert de Montreuil, Roman de la Vio-

436) Aucassin & Nicolette, a translation in prose and verse from the old French, together with Amabel and Amoris given for the first time by Laurence Housman with drawings by Paul Woodroffe engraved on the wood by Clemence Housman. London, J. Murray 1902, 103 S. 437) Aufgeführt im kgl. Theater zu Kopenhagen am 3. II. 1896, ferner in Prag und Hamburg 1897. 438) Nouvelles françaises en prose du XIIIe siècle. Paris, Janet 1856. 439) Old French Romances done into English by William Morris with an introduction by Joseph Jacobs. London, G. Allen, Ruskin House 1896, XXV + 169 S. 8°. 440) Ro. XXIX 507ff. 441) Zur Kritik und Interpretation romanischer Texte. 2. Beitrag: L'Escoufle. SBAkWienphhKl. Bd. CXXXV Abh. XIV 1897, 72 S. — 3. Beitrag ibid. Bd. CXXXVI Abh. VII 1897, S. 1—34 Guillaume de Dôle; S. 35—48 Lexikalisches zu Escoufle und Guillaume de Dôle. Die S. 14 zu Vers 2215 vorgeschlagene Änderung *Jouglez | qui met sor l'arçon la viele* statt *J. q. m. l'arçon sor la viele* ist gewiss unrichtig. — Ein Besserungsvorschlag Mussafias veranlasste G. PARIS' Artikel Labaustre (Alabaster); Ro. XXIX 426—429. 442) BSATF. 24 S. 84—93. 443) Kleinere Schriften II Nr. 50. Nicht zugänglich war mir die Dissertation von C. A. HINSTORFF, Kulturgeschichtliches im Roman de l'Escoufle und im Roman de la Rose ou de Guillaume de Dôle. Ein Beitrag zur Erklärung beider Ro-

lette[444]). Ausser den schon oben S. 273 erwähnten Arbeiten von FRIEDRICH KRAUS und MAURICE WILMOTTE ist hier ROBERT WALLECZEKS Abhandlung Die Sprache des Roman de la Violette[445]) zu nennen, in der Gerberts pikardischer Dialekt untersucht, einiges zur Verslehre, ferner Emendationen zum Text mitgeteilt werden. Im Anschluss daran macht J. SUBAK[446]) einige Bemerkungen zur Laut- und Formenlehre. — Adenet, Cleomades. — ARTHUR BOVY bespricht in seiner Monographie über Adenet le Roi ausser dessen Bearbeitungen von Nationalepen[447]) auch den Cleomades[448]), dem man schon darum mehr Originalität zusprechen müsse, weil er auf einen mündlichen, aus Spanien stammenden Bericht, nicht auf schriftliche Quellen zurückgehe. Bovy zieht einige orientalische mit dem Cleomadesstoff verwandte Texte heran und sucht kurz die Bestandteile von Adenets Gedicht festzustellen: er unterscheidet zwischen Elementen, die angehören 1. der den Märchenzug vom fliegenden Zauberpferd enthaltenden Erzählung von 1001 Nacht, 2. dem aus Spanien stammenden Bericht (d. h. der Quelle Adenets), 3. dem Volksglauben oder altfranzösischen Romanen, 4. der Erfindung Adenets selbst. — In einem Artikel Pacolet[449]) et les Mille et une Nuits zeigt der belgische Orientalist VICTOR CHAUVIN[450]), dass die arabische Erzählung in zwei Formen überliefert ist; Adenets Cleomades und der Meliacin des Girard d'Amiens nähern sich mehr der einen besseren Version als der anderen. Da der Meliacin einige Züge des Originals getreuer bewahrt hat als der Cleomades, ist er von diesem unabhängig. Beide sollen auf eine gemeinsame Quelle zurückgehen, die nach Chauvin ein spanisches Gedicht[451]), nach G. Paris in französischer Sprache geschrieben und auf einer mündlichen spanischen Version basiert war. Mit GRÖBER[452]) bezweifle ich, dass Adenets Berufung auf schriftliche Unterlagen zu trauen sei, halte aber im Gegensatz zu Gröber einen mündlichen, aus Spanien stammenden Bericht, der auch bereits die Geschichte vom Zauber-

---

mane. Heidelberg 1896, 69 S. 8°. **444**) Über den weit verbreiteten Sagenstoff von der Wette, der ja dem Veilchenroman zugrunde liegt, hatte G. PARIS eine für die Histoire littéraire bestimmte Untersuchung nahezu vollendet, die J. BÉDIER 1903 aus den nachgelassenen Papieren unter dem Titel Le Cycle de la Gageure (Ro. XXXII 481—551) herausgegeben und ergänzt hat. **445**) Neunzehnter Jahresbericht der Staats-Realschule in Jägerndorf 1896, 32 S. gr. 8°. **446**) Zum Roman de la Violette, ZRS. XXII 711—714. — Seitdem sind noch erschienen KARL SEELHEIM, Die Mundart des altfranzösischen Veilchenromans. Diss. Leipzig 1903, 163 S. und DOUGLAS LABAREE BUFFUM, Le Roman de la Violette, a study of the manuscripts and the original dialect. Diss. Baltimore, J. F. Furst company 1904, 84 S. 8°. S. dazu P. MEYER Ro. XXXIV 168f. **447**) S. JBRPh. V II 83f. **448**) ASAB. t. XI 266ff. **449**) *Pacolet* hiess der das fliegende Pferd besitzende Zauberer im verlorenen Gedicht Valentin et Sansnom. **450**) W. t. VI, Liége 1898; s. dazu G. PARIS Ro. XXVII, 325f. **451**) Dass Adenet, um seinem Gedächtnis nachzuhelfen, wie Bovy meint, vielleicht neben dem mündlichen aus Spanien stammenden Bericht einen spanischen Text benutzt habe, halte ich, ganz abgesehen davon, was Adenet V. 18509ff. sagt, für ausgeschlossen. Hätte Adenet spanisch lesen können, so hätte er, der ja bekanntlich im Cleomades oft schwülstig wird, höchstwahrscheinlich irgendwelche spanische Brocken angebracht. Inwieweit die heraldischen Argumente des Grafen De Marsy — s. dazu Ro. XIII 179f. — mit Sicherheit spanischen Einfluss verraten, könnte ich, auch wenn ich die Arbeit vor mir hätte, nicht beurteilen; nur scheint mir das, was Bovy darüber sagt, nicht genügend beweiskräftig. **452**) Grundriss II[1] 780.

pferd enthielt, für wahrscheinlich. — Chauvin sucht den Namen *Pacolet*, der im Wallonischen in verschiedenen Bedeutungen erhalten ist, dadurch zu erklären, dass er das Subst. *pacolet* = *cheville* für das Ursprünglichere hält. G. Paris geht demgegenüber von dem Namen aus und setzt ihn dem in der Bataille Loquifer vorkommenden Picolet gleich.

Rahmenerzählung. Roman des Sept Sages. GEORG EBELING handelte in der Einleitung seiner vortrefflichen Ausgabe von Auberee[453]) S. 5ff. von den einen verwandten Stoff enthaltenden orientalischen Versionen der Sage von den Sieben weisen Meistern. — Einer Besprechung von G. PARIS[454]) entnehme ich, dass HERMANN PETER BAREND PLOMB in seiner Dissertation De Middelnederlandsche bewerking van het gedicht van den VII Vroeden van binnen Rome[455]), die diesem niederländischen Gedicht des 13. Jahrhunderts am nächsten stehende Version des afz. Prosaromans der Sieben Weisen, nämlich den Text der Hs. Bibl. Nat. f. f. 95 untersucht und abgedruckt hat[456]). — Nicht zugänglich waren mir leider mehrere Arbeiten, die nichtfranzösischen Versionen des Stoffes gewidmet sind; ich erwähne nur die Arbeit von K. CAMPBELL, A study of the Roman of the Seven Sages with special references to the middle English versions[457]) und J. LOTH' Artikel La version gauloise des Sept sages de Rome et le Mabinogi de Kulhwch et Olwen[458]). Endlich sei die Dissertation von HERMANN FISCHER genannt Beiträge zur Litteratur der Sieben weisen Meister. I. Die handschriftliche Überlieferung der Historia sapientum[459]), in der am Schluss einige Textproben aus freieren Bearbeitungen der Historia mitgeteilt werden.

Liebes- und Abenteuerromane verschiedener Herkunft. F. LOT[460]) macht darauf aufmerksam, dass einiges in den ersten 1500 Versen von Gautiers d'Arras Ille et Galeron Ereignissen ähnelt, die die zwischen 1050 und 1056 geschriebene Chronik von Nantes ca. zum Jahre 981 berichtet: Hoel, Graf von Nantes, wurde durch Galuron, einen Vasall des Grafen Conan von Rennes, getötet. Gautier oder seine Quelle habe irrtümlich diesen Namen Galuron zu einem Frauennamen gestempelt; der Name des für Galuron im Roman eintretenden Mannes *Ille* findet sich im 10. Jahrhundert in den Formen *Ili* und *Ilia praepositus*, und zwar im Cartulaire de Redon. — Amadas et Idoine. Auf Grund von sprachlichen und metrischen Indizien zeigte G. PARIS in einem einer Festschrift einverleibten Artikel[461]), dass die Stellen des Gedichts, in denen die s. Z. von Andresen[462]) gedruckten Göttinger

453) Altfranzösisches Fablel, mit Einleitung und Anmerkungen. Halle, Niemeyer 1895, VII + 170 + 147 S. 8°. 454) Ro. XXVIII 448ff.; daselbst werden auch kurz die Arbeiten von A. J. BOTERMANS angezeigt, nämlich die Reproduktion des einzigen Exemplars der Hystorie van die seuen wijse mannen van Romen und seine ebenso betitelte Utrechter Dissertation über diesen Text; beide Haarlem, Bohn. 1898. 455) Utrecht, van Boekhoven 1899, 97 + 67 S. 8°. 456) S. dazu auch Botermans Besprechung LBlGRPh. 22, 201—203. 457) Diss. Baltimore 1898, auch in PMLA. XIV 1—107. 458) RC. XXIII 349—352. 459) Diss. Greifswald 1902. 129 S. 8°. 460) Une source historique d'Ille et Galeron. Ro. XXV 585—588. 461) Sur 'Amadas et Idoine' in An English Miscellany presented to Dr. Furnivall in honour of his seventy-fifth birthday. Oxford, London 1901, S. 386—394; auch separat. 462) S. JBRPh. I 427.

Fragmente vom Text der Hippeauschen Ausgabe abweichen, in der fragmentarischen Handschrift das ursprünglichere bieten; er vermutete, dass das Original von einem Anglonormannen herrühre, der die Idee des Liebeswahnsinns seines Helden ziemlich zu gleicher Zeit wie Crestien de Troyes, aber unabhängig von ihm in die Literatur eingeführt habe. — Guy de Warwick. MAX WEYRAUCH besprach seit dem Erscheinen seiner Dissertation Die mittelenglischen Fassungen der Sage von Guy of Warwick und ihre altfranzösische Vorlage[463]) noch „Eine Umbildung des Motivs vom Entzauberungskuss"[464]) im letzten Teil des Romans, wo Guis Sohn Reynbrun den Freund seines Vaters aus der Gewalt eines Schlossherrn befreien soll; Reynbrun schlägt diesem das Haupt ab und soll den Kopflosen küssen und erlösen. — Der Kuss soll hier nach Weyrauch einer bevorstehenden Verzauberung vorbeugen[465]). — Belle Hélène. RUDOLF RUTHS führt in seiner Dissertation Die französischen Fassungen des Roman de la belle Helaine[466]), die bisher über diesen Text ausgesprochenen Meinungen an, bespricht die drei Handschriften des in den pikardisch-wallonischen Provinzen heimischen Versromans (Alexandriner) und deren Verhältnis zueinander, darauf die beiden Prosabearbeitungen, von denen die eine, in zwei Handschriften und in Drucken vorhanden, von einem Pikarden, die andere von Wauquelin (1448) herrührt. Es folgt darauf S. 25ff. eine ausführliche vergleichende Analyse der poetischen und der Prosaversionen, der im allgemeinen die Hs. P (Bibl. Nat. f. f. 12482), für einen längeren Abschnitt Hs. A (Arraser Stadtbibliothek Nr. 762) zugrunde gelegt wird. — In einer Besprechung von E. Picots Ausgabe des *Livre et Mistere du glorieux seigneur et martir Saint Adrien* macht W. SÖDERHJELM[467]) auf die Ähnlichkeit der Geschichte von der abgehauenen Hand, die durch ein Wunder wieder anwächst mit dem entsprechenden Motiv im Roman de la Belle Hélène aufmerksam. — LEO JORDAN[468]) gibt über den nur in einer Handschrift (Arsenal) erhaltenen, bisher wenig bekannten Abenteuerroman Cristal et Clarie dankenswerte Auskunft. Das 9084 paarweis gereimte Achtsilbner zählende Gedicht zerfällt, wie die Inhaltsangabe zeigt, in eine Liebesfragen erörternde Einleitung (— V. 396) und zwei Hauptteile, „deren erster (— V. 6476) Cristals Irrfahrten beschreibt, deren zweiter seine Erlebnisse am Hofe des Königs von Abilant und dann seinen Roman mit Clarie entwickelt". Chabaille hatte s. Z. darauf aufmerksam gemacht, dass sich der unbekannte Verfasser des Romans, der nach W. Foerster mit dem Dichter der *Venus la Deesse d'Amor* identisch ist, Plagiate aus Wacens Brut, aus Partenopeus, aus Roberts von Blois «Chastiement des Dames» erlaubt hatte; von Feilitzen hatte solche aus Crestiens Yvain nachgewiesen[469]). Jordan geht nun diesen Entlehnungen genauer nach und zeigt[470]), dass nahezu 1500 Verse mit

463) Breslau, Marcus 1901, 96 S. 8°. 464) SVglL. II 360f. 465) Der Aufsatz von A. C. L. BROWN, The Source of a Guy of Warwick Chap-Book in JGPh. III H. 1 war mir nicht erreichbar. 466) Greifswald 1897, 147 S. 8°. 467) LBlGRPh. XVII 235. 468) Über den altfranzösischen Abenteuerroman „Cristal et Clarie". Diss. Bonn 1899, 66 S. 8°. 469) S. W. Foersters Yvainausgabe S. IX und XXXIVff. 470) S. das Kapitel „Eigentümlichkeiten des Verfassers" S. 20—27 und die Tabelle der Entlehnungen S. 45f.

Stellen aus den genannten Dichtungen, bezw. mit solchen aus Crestiens Perceval, Narcissus, Athis et Prophilias, dem Lai du Conseil und dem Lai del Oiselet, sowie einem religiösen Gedicht Roberts von Blois übereinstimmen; er schliesst daraus, dass der Dichter selber Spielmann gewesen und ein auswendig gelerntes Repertoire bei seinen eigenen Dichtungen benutzte, wobei ihn mitunter sein Gedächtnis im Stich gelassen habe. Ich glaube nicht, dass dieser Schluss ohne weiteres berechtigt ist; denn höfische Epen, die bei den Plagiaten besonders in Betracht kommen, wurden wohl nur ganz ausnahmsweis, ein Werk wie Wacens Brut aber gewiss nie von Spielleuten auswendig gelernt und kolportiert. Auch war es m. E. nicht Sache eines Spielmanns, sein Gedicht mit Erörterungen über das Wesen der Liebe zu beginnen. Ich möchte eher in ihm einen Kompilator erblicken, der die benutzten Gedichte vor sich liegen hatte; er verfügte, wie Jordan zeigt, über einen gewissen Witz und legte, wenn ich aus den wenigen mitgeteilten Stellen den Schluss ziehen darf, auf die Form kein grosses Gewicht. Vielleicht hat er noch anderen unbekannten oder nicht erhaltenen Werken weitere Züge entnommen; ich hebe den die Folkloristen interessierenden, wie mir scheint, für die altfranzösische Literatur originellen Zug vom Nix im Brunnen hervor, der ein von einem zweiköpfigen Riesen auf einen Baum gebanntes Mädchen bewacht. Merkwürdig sind z. T. auch die Personennamen. — Jordan gibt S. 27ff. Anmerkungen zum Text, die ohne diesen wenig verständlich sind, und gelangt auf Grund einer Reimuntersuchung zu dem Ergebnis, dass das im 13. Jahrhundert verfasste Epos dem 12. Jahrhundert so nahe zu rücken ist „als es die Sprache erlaubt"; die Stellen, die mit solchen bei Robert von Blois übereinstimmen, will Jordan, wenn ich ihn recht verstehe, auf eine gemeinsame Quelle zurückführen. Der Verfasser von Cristal et Clarie war ein Pikarde, der sich aber einige mundartliche Züge abgewöhnt hatte. — Sone de Nausay[471]). In einem Nachwort zu seiner oben S. 275 herangezogenen Ausgabe des umfangreichen, epigonenhaften Abenteuerromans Sone de Nausay (S. 555ff.) gibt Moritz Goldschmidt die nötigsten Bemerkungen zu der einzigen Handschrift des Textes, zum Verfasser, zu einigen Quellen; er bespricht kurz den Versbau und die pikardische Sprache (Laut- und Formenlehre), und bringt dann eine Analyse, Anmerkungen und ein Wörterverzeichnis. Berichtigungen zum Texte gaben A. Tobler[472]) und im Anschluss daran G. Paris[473]). — Eher einem nicht bekannten Abenteuerroman als einem Traktat über die Falkenzucht gehören nach P. Meyer[474]) einige zum Lobe des Falken gedichtete Verse an, die sich auf dem letzten Blatt der Hs. Bibl. Nat. f. f. 12560 finden. Ähnlich glaubt derselbe Gelehrte, dass der in Bractons oder Brattons *De legibus et de consuetudinibus Angliae* (verfasst ca. 1250) enthaltene Bericht von dem Baron, der die Witwe eines Jongleurs vergewaltigt hatte[475]) und sie auf König Roberts Befehl heiraten musste, auf einen

---

471) Gröber (Grundriss II¹ 785) meint, der Dichter habe bei *Nausay* oder *Nansay* vielleicht an *Nancy* gedacht. G. Paris zog Ro. XXXI 113 Anm. 1 *Nansai* vor und sah darin *Nambsheim* bei Neu-Breisach. **472**) ASNS. CVII 114–124. **473**) Ro. XXXI 113—132. **474**) Eloge d'un épervier (fragment d'un poème inconnu), Ro. XXVI 83ff. **475**) Le Roman du comte

verlorenen Roman zurückgeht. Das ist gewiss sehr gut möglich; allein die Darstellung könnte doch auch vielleicht einem Faktum entsprechen und es erscheint fraglich, ob man mit P. Meyer anzunehmen hat, dass Bracton kaum andere Dokumente als uns zugängliche über König Robert benutzte. — Über den ursprünglich provenzalischen, nur in französischer Umschrift erhaltenen, in paarweis gebundenen Achtsilbnern geschriebenen Roman Eledus und Serena, der in einer jetzt zu Paris befindlichen Handschrift aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts erhalten ist, — Bibl. Nat. Nouv. acquis. franç. 1943 — berichtete H. SUCHIER[476]). Er stellte für den Anfang, d. h. für 136 Verse, den provenzalischen Text her, gab eine Analyse des Gedichts, das mehrere weit verbreitete Motive enthält, verwies auf Anspielungen auf den Roman in anderen Texten und erwähnte schliesslich Hinweise in Eledus auf andere Stoffe, die z. T. bisher nicht bekannt waren. Einige Ortsnamen scheinen orientalisch zu sein. Nach Suchier ist der Roman kaum vor der Mitte des 13. Jahrhunderts entstanden, aber vor 1288 vollendet worden; P. MEYER[477]) setzt ihn um die Mitte des 13. Jahrhunders. — In der Einleitung zu seiner Ausgabe des englischen Romans Ponthus and Sidone[478]) kommt der Herausgeber P. J. MATHER, wie ich G. PARIS' Anzeige[479]) entnehme, auch auf das französische Original — bekanntlich eine Bearbeitung von Horn — zu sprechen; er schliesst sich Anatoles de Montaiglon Ansicht an, dass der französische Roman für Ponthus de la Tour Landri, den Enkel Geoffrois, des Verfassers des Livre du chevalier de la Tour Landri, geschrieben sei. G. Paris dagegen vermutet, dass jener historische Ponthus eher dem Romanhelden seinen Namen verdanke und dass der Roman vielleicht von jenem Geoffroy, und zwar zwischen ca. 1371—1372 und 1390 verfasst sei. — Nichts näheres habe ich erfahren können über den Neudruck von Crapelets Ausgabe Histoire du châtelain de Coucy et de la dame de Fayel[480]). — Von der Novelle Chastelaine de Vergy gab L. CLÉDAT[481]) eine neufranzösische, A. KEMP-WELCH[482]) eine englische Übersetzung.

Romane verschiedener Herkunft mit nationaler Färbung. Mélusine. Ausser J. KOHLER's im Jahresbericht bereits genügend besprochener Schrift Der Ursprung der Melusinensage[483]) sei hier erwähnt K. SCHORBACH's Aufsatz Die Historie von der schönen Melusine[484]), in dem in aller Kürze die Ansichten über die Entstehung der Sage und ihre Ausbildung auf Grund von Familientraditionen besprochen, sowie die Melusinentexte aufgezählt werden. Beachtenswert ist die Bibliographie zu deutschen Bearbeitungen. Auch die Rolle, die die Sage in der Oper, in Feerien und Balletten, endlich in der zeichnenden Kunst spielt, wird berührt[485]). — Den Dit de Robert

---

et de la veuve du jongleur d'après Bracton, Ro. XXV 310f. 476) Über Eledus und Serena, ZRPh. XXI 112—127. 477) Ro. XXVI 327. 478) King Ponthus and the fair Sidone. Baltimore 1897, LXVIII + 150 S. 8° (PMAA. XII 1). 479) Ro. XXVI 468ff. 480) St. Quentin, Poëtte 152 S. 8°. 1895 oder 1896. 481) RPhFP. VIII 205—213. 482) The Châtelaine of Vergi, a 13th century French romance done into English by A. Kemp-Welch with introduction by L. Brandin. London, D. Nutt 1902, XXIII + 96 S. 8°. 483) Eine ethnologische Untersuchung. Leipzig, Pfeffer 1895, 66 S. 8°; s. JBRPh. IV II 400f. 484) ZBü. I 132—142. 485) Der

le Diable hat K. Breul[486]) nach drei Pariser Handschriften herausgegeben. — Kurz sei auf Emil Benezes Sagen- und Litterarhistorische Untersuchungen Nr. 2 — Orendel, Wilhelm von Orense und Robert der Teufel[487]) — hingewiesen, in denen Sagen, die zu Grindkopfmärchen gehören, zusammengestellt werden. Die Sage von Robert dem Teufel wird von diesen Märchen hergeleitet. Die Arbeit Benezés verrät zweifellos grosse Belesenheit, enthält aber manche gewagte und sonderliche Hypothese. — Richard Coeur de lion. Bekanntlich ist das französische Original des me. Romans *Richard Coeurdelyoun* verloren gegangen. Mit diesem Roman hatte sich F. Jentsch beschäftigt[488]). Seitdem hat G. Paris kurz nach Veröffentlichung seiner Ausgabe von Ambroises *Estoire de la guerre sainte* (1190—1192)[489]) dem Gegenstand eine interessante Untersuchung gewidmet[490]), in der er grossenteils zu wesentlich anderen Resultaten gelangte als Jentsch. G. Paris besprach die Überlieferung des me. Textes und hob hervor, dass die phantastische Einleitung und die sich daran anschliessende Episode, so wie sie in Webers Ausgabe (1810) vorliegt, nicht ursprünglich und für die Quellenuntersuchung wertlos sind. Er teilte dann eine Analyse des Romans mit, wandte sich gegen die Resultate von Jentsch in Bezug auf die Quellen[491]) und führte aus, dass der me. Roman wohl die ziemlich treue Übersetzung eines verlorenen agn. Romans sei, der kaum vor 1230 verfasst worden sein mag. Der unbekannte Verfasser scheine hauptsächlich mündliche Berichte — z. T. von Teilnehmern an Richards Kreuzzug — gesammelt zu haben, Einzelheiten mag er auch von Pilgern erfahren haben; endlich habe er mehrere Züge altfranzösischen Epen und Kreuzzugsanekdoten, die mit Richard nichts zu tun hatten, entlehnt. Dabei verfolgte er die Absicht, Richard zum Nationalhelden zu stempeln. Die im Roman zutage tretende Feindseligkeit gegen die Franzosen weisen unter anderem darauf hin, dass das verlorene Epos von einem Anglonormannen, nicht von einem Kontinentalfranzosen herrühre. — Wistasse le Moine. Der Titel von W. W. Comforts kleinem Artikel The treatment of nature in Wistasse le Moine[492]) besagt etwas zu viel; denn Comfort hebt nur die Verse 1140—1172 hervor, in denen Wistasse in Nachtigallentönen seinen Feind foppt, der diese Töne nach seiner Weise versteht. — Der altfranzösische Roman Paris et Vienne, der trotz seines grossen Erfolgs in französischen Literaturgeschichten keine Berücksichtigung gefunden hatte, wurde von Robert Kaltenbacher in seiner Dissertation untersucht[493]). Es handelt sich um die Geschichte

---

Aufsatz von H. Gaidoz, Le cinqcentenaire de Mélusine in Mél. VII H. 4 war mir nicht zugänglich. **486)** AbhTobler., Halle, Niemeyer 1895, S. 464—509. **487)** Eine Studie zur deutschen und französischen Sagengeschichte. Halle, Niemeyer 1897, 112 S. 8°; s. schon JBRPh. V II 399[20]. **488)** Die mittelenglische Romanze Richard Coeur de Lion und ihre Quellen. ES. XV 161—247; s. noch ibid. XVI 142ff. **489)** Paris 1897 in der Collection des Documents inédits sur l'histoire de France. **490)** Le Roman de Richard Coeur de Lion in Ro. XXVI 353—393. **491)** Hauptquelle nach Jentsch das *Itinerarium Ricardi*, eine lateinische Übersetzung der oben genannten *Estoire de la guerre sainte*. **492)** MLN. XIII 513ff. **493)** Erlangen 1901, 54 S. 8°. R. Kaltenbacher hat seitdem den Roman herausgegeben, RF. XV.

Paris', der die Liebe Viennes, Tochter seines Lehnsherrn Godefroy de Lanson, Herrn des Dauphiné, erwirbt, durch seine Treue in ihren Besitz kommt und Herr des Landes wird. Unerkannt spielt und singt Paris vor Viennens Fenster *aubades*, unerkannt nimmt er in weisser Rüstung an zu Ehren Viennes veranstalteten Turnieren teil. Als Vienne zufällig erfährt, dass Paris ihr Kämpe war, erglüht sie in Liebe zu ihm und verspricht ihm ewige Treue. Ein Fluchtversuch des Paares misslingt; Vienne wird ergriffen und heimgebracht. Da sie sich sträubt, den ihr von ihrem Vater zugedachten Freier zu empfangen bezw. anzunehmen, wird sie gefangen gesetzt; durch eine sonderliche List weiss sie den Bewerber zum Verzicht zu veranlassen. Paris, der bei jenem gemeinsamen Fluchtversuch entkommen war, hatte im Orient die Gunst eines Sultans erreicht (vgl. Eracle); er erfährt, dass Viennens Vater, der Dauphin, als Kundschafter vor einem geplanten Kreuzzug zu Alexandria in Gefangenschaft geraten war; er befreit ihn, da es ihm gelingt, die Wächter trunken zu machen (vgl. Floire); vorher hatte der Dauphin dem, der ihn befreien würde, sein Land und die Hand seiner Tochter versprochen. Nach der glücklichen Heimkehr des Dauphin gibt sich endlich Paris Vienne, die nochmals eine schwere Prüfung durchzumachen hatte, zu erkennen und wird Herr von Viennois. — Ausser einer Analyse des Romans teilt Kaltenbacher die Bibliographie mit, d. h. er zählt die 7 Handschriften und 12 Drucke des französischen Prosaromans auf, weiter die zahlreichen italienischen Bearbeitungen, eine spanische, katalanische, verschiedene englische und flämische Drucke, endlich je eine schwedische, lateinische und armenische Version; er vergleicht Handschriften und Ausgaben, die in zwei Gruppen zerfallen. Es ist zweifelhaft, ob der Roman wirklich, wie der im Vorwort französischer Handschriften und Drucke als Verfasser genannte Pierre de la Cipede[494]) behauptet, auf einem katalanischen Text beruht. Der Roman ist sicher vor 1364 verfasst, aber er kann füglich noch weiter zurückdatiert werden; möglicherweise ist er durch den Dynastienwechsel im Dauphiné i. J. 1282 veranlasst.

Nachtrag. Schon bei den Artusromanen hätte bemerkt werden können, dass Otto Berlit zu Ulrichs Ausgabe von Roberts de Blois Beaudous und Floris et Liriope Textberichtigungen auf Grund der Hs. 24301 der Pariser Nationalbibliothek gegeben hat[495]).

Prag. E. Freymond.

Altfranzösisches Kunstepos. 1903—1906. *Allgemeines.* Von zusammenfassenden Arbeiten sei hier zunächst auf die betr. Abschnitte des recht brauchbaren Handbuchs von C. Voretzsch[1]) (vom 8. Kapitel ab) verwiesen. Besondere Beachtung verdient seine ein-

494) Pierre de la Cipede wird (s. S. 47) der letzte Bearbeiter bezw. Übersetzer aus dem provenzalischen Original, vielleicht aber nur ein Schreiber sein.
495) Die Sprache des altfranzösischen Dichters Robert von Blois. Diss. Halle 1900, 41 S. 8°. Danach schreibt Robert in der Mundart von Isle de France; wenige Eigentümlichkeiten weisen vielleicht auf Blois.

1) Das Studium der altfranzösischen Literatur = Sammlung kurzer Lehrbücher der romanischen Sprachen und Literaturen. II. Halle, Niemeyer

gehende Würdigung der Dichtungen Kristians von Troyes (nebst gut gewählten Proben) auch nach der stilistisch-psychologischen Richtung hin, sowie die besonnene Abwägung der arg verschlungenen Theorien bezüglich der Herkunft und Bedeutung des keltischen Elements in der Artus- und Gralsage, wozu mit Recht auch die Tristansage und die Laidichtung herangezogen wird (S. 339—352). — In dem letzten Werke von G. PARIS, das in der Sammlung der Temple Primers (London, Dent) 1902 in englischer Sprache erschienen war und jetzt in der französischen Ausgabe wesentlich verbessert von P. Meyer aus des Freundes Nachlasse veröffentlicht worden ist[2]), werden die Abschnitte IV und V wertvolle Dienste leisten.

1903. Zwischen volkstümlichem und höfischem Epos eine Scheidelinie zu ziehen, bemühen sich mehrere Arbeiten vorwiegend durch die Untersuchung stilistischer Züge. REFERENT[3]) versucht dies unter Zugrundelegung der Romane Kristians von Troyes durch eine Prüfung des Monologs, des Dialogs (nebst kurzer Wechselrede) und der Chorrede nach Form und Inhalt, wobei sich ihm bestimmte Kriterien über die Stellung beider epischer Arten zueinander und ihrer wichtigsten Vertreter ergeben. Die ausführliche Einleitung verweist auf die Wichtigkeit ähnlicher Darlegungen für das antike Epos, um den Massstab für die Beurteilung der mittelalterlichen Dichtung zu gewinnen. Seitdem können mehrere Abschnitte des schönen Buches von RICHARD HEINZE[4]) über die Monologe und Dialoge bei Vergil benutzt werden. Die von Gaston Paris angekündigte Studie METTROP's[5]) über den Monolog in der gesamten roman. Literatur scheint noch nicht erschienen zu sein. — Ein ähnliches Verfahren schlägt OTTO SCHULZ[6]) ein, der die Darstellung psychologischer Vorgänge (Schmerz, Zorn, Furcht, Liebe) bei den antiken Epikern, in den ältesten französischen Dichtungen und im altfranzösischen Volksepos in der Einleitung bespricht, um auf dieser Grundlage ein Urteil über Kristian (resp. seine Vorläufer und Zeitgenossen) fällen zu können. Leicht ergeben sich ihm dann die Unterschiede zwischen beiden Eposarten, insbesondere die starke psychologische Analyse des Liebesgefühls im Kunstepos, worin Kristian nicht ausschliesslich Meister ist. — Die JB. VII II 49 besprochene umfangreiche Arbeit von L. BESZARD[7]) beschäftigt sich mit der Darstellung des Weinens im Epos auf breiter Grundlage (homer. Epen, die ältesten chansons de geste, das poema del Cid und die germ. Volksepen — Aeneis, die altfranz. antiken Romane, Kristian, die Abenteuerromane und Ariost). Für den sprachlichen Ausdruck ergibt sich die starre Formel im Volks-, lebendige Abwechslung im

---

1905. XVII u. 573 S. (Rez. DLZ. 1906 (Suchier). RCr. 61 (1906), 460 (E. Bourciez). 2) Esquisse de la littér. frçse. au m. âge. Paris, A. Colin. XI u. 319 S. 3) Die direkte Rede als stilistisches Kunstmittel in den Romanen des Kristian von Troyes. Ein Beitrag zur genetischen Entwicklung der Kunstformen des mittelalterlichen Epos. Halle, Niemeyer 1903. 177 S. (Einleitung als Breslauer Diss. 1902). Rez. Ro. XXXII (1903), 348 (G. Paris). DLZ. 1904, Sp. 2802 (A. Pillet). LCBl. 55 (1904), Sp. 1339. 4) Vergils epische Technik. Leipzig, Teubner 1903. VIII u. 488 S. 5) Ro. XXXII (1903), 348. 6) Die Darstellung psychologischer Vorgänge in den Romanen des Kristian von Troyes. Halle, Niemeyer 1903. XLI u. 156 S. (Einleitung als Breslauer Diss. 1902). Rez. DLZ. 1904, Sp. 2802 (A. Pillet). 7) Les larmes

Kunstepos, sowie der allgemeine Satz: „La poésie courtoise élimine les larmes." Scheinen die Aufstellungen des Verf. nicht immer ihre genaue Bestätigung zu finden[8]), so erregt auch, wie M. Roques[8a]) hervorhebt, seine etwas mechanische Einteilungsweise des Stoffes Zweifel an endgültigen Ergebnissen.

1904. Die treffliche Dissertation von ALFRED RENNERT[9]) behandelt die wichtigsten Stilformen im volkstümlichen und im kunstmässigen Epos. Für letzteres erlangt er das Resultat: überall herrscht der Einfluss der ersteren Gattung, aber es ist zu verzeichnen eine bedeutende Fortbildung durch Einwirkung der höfischen Lyrik, der Anschauungen des Minnedienstes und des entwickelten ästhetischen Feinsinns des persönlichen Dichtergenius. — WILLIAM WISTAR COMFORT[10]) (vgl. JB. VII II 50) wendet sich gegen A. Nutt's Ausführungen in „Celtic and Mediaeval Romance" S. 15ff. und beweist, dass bis in die späteste Zeit die „matière de France" von der „matière de Bretagne" deutlich getrennt blieb. Mochte auch der romantische Geist die späteren chansons de geste durchziehen, so fand doch keine Verschmelzung statt. Selbst nach der Aufnahme von Liebesepisoden war nie die Frau das einzige Ziel des Helden oder gar dieser ihr gegenüber in einer untergeordneten Rolle. — Zur Terminologie von „cortois" und „vilain" auch im Kunstepos liefert einen kleinen Beitrag STANLEY LEMAN GALPIN[11]). Durch Heranziehung von Prosatexten und besonders der Sprichwörter hätte allerdings der Verf. mehr Neues erzielt (vgl. P. Meyer, Ro. XXXIV (1905), 350). — Die wertvolle Dissertation von RICHARD HERZHOFF[12]), worin der I. Abschnitt „Die Liebe", durch die Anordnung des reichlich zusammengetragenen Materials bemerkenswert ist, verzeichnet eine aufsteigende Linie der Personifikationen in der (epischen) Literatur. Der Verf., der nur den II. Teil seiner Untersuchungen veröffentlicht hat (Teil I (die Naturpersonifikationen) soll später erscheinen) hätte wohl auch eine historische Ableitung dieses stilistischen Kunstmittels im Volks- und Kunstepos, sowie im geistlichen Lehrgedicht zum Schlusse geben können. S. 45 konnte zu Eneas 3001—04 (wahre und falsche Träume) auf die antiken Quellen verwiesen werden. Dasselbe gilt von den Darstellungen des Amor und der Schilderung der Liebe als eines quälenden und als förmliche Krankheit aufgefassten Zustands (S. 4ff.). — GEORG GOERKE[13]) spricht von Verwandlungen von Feeen, Kobolden und Menschen in den altfranzösischen Literaturdenkmälern. Das Kunstepos ist dabei oft zu kurz ge-

---

dans l'épopée, particulièrement dans l'épopée frçse. jusqu'à la fin du XII[e] siècle. Étude de litt. comparée. ZRPh. 27 (1903), 385ff., 513ff., 641ff. (Ein Teil als Strassburger Diss. 1902). 8) Zu S. 533 u. 663: Es ist durch nichts erwiesen, dass der bis zur Anbetung gesteigerte Minnekult keltischen Ursprungs ist. 8a) Ro. XXXIII (1904), 131ff. 9) Studien zur altfranz. Stilistik. Versuch einer historischen Stilbetrachtung. Diss. Göttingen 1904. 122 S. 10) The essential difference between a Chanson de geste and a Roman d'Aventure. PMLA. XIX (1904), 64—77. 11) Cortois and Vilain. A Study of the distinctions made between them by the French and Provençal poets of the 12[th], 13[th] and 14[th] centuries. Diss. der Yale University 1904. New Haven, Conn. 1905. 104 S. 12) Personifikationen lebloser Dinge in der altfranz. Literatur des 10. bis 12. Jahrhunderts. Teil II. Pers. von Abstrakten. Berliner Diss. 1904. 52 S. 13) Über Tierverwandlungen in franz. Dichtung und Sage. Diss. Königsberg 1904. 63 S.

kommen, wo gewiss noch grössere Ausbeute möglich ist. Die Literaturangabe enthält z. B. Texte, die in der Abhandlung nicht berücksichtigt zu sein scheinen (Kristian, Guillaume de Palerne (für die Werwolfsage), Partenopeus u. a.). Besonders stark sind vom Verf. französische Volksüberlieferungen benutzt. Dank wird man ihm für die Beibringung heimischer (preuss.) Parallelen wissen, die er selbst gesammelt hat. — Der Historiker CH. V. LANGLOIS[14]) bietet uns in seinem aus seinen Studien über die Geschichte, also auch Kulturgeschichte des 13. Jahrhunderts entstandenen Buche eine gefällige Analyse von 10 sehr geschickt gewählten Abenteuerromanen (Galeran, Joufroi, Guillaume de Dôle, Escoufle, Flamenca, le Châtelain de Couci, la Châtelaine de Vergi, la comtesse d'Anjou, Gautier d'Aupais, Sone de Nansai (nicht Nausay, wie Goldschmidt druckte) im weiteren Sinne des Wortes, die ein reiches Bild der geselligen Verhältnisse jener Zeit entrollen. L. bringt zu jedem Roman eine kurze Einleitung über Verfasser, Abfassungszeit, Handschriften und Ausgaben, darauf folgt die sorgfältige Analyse nebst Anmerkungen über alles Wissenswerte über Sitten und Gebräuche. Beigefügt ist eine sehr nützliche Bibliographie von 135 Arbeiten, die die Geschichte der französischen Gesellschaft im MA. nach den literarischen Quellen behandeln. Gewiss wird das Buch, das eine willkommene Ergänzung zu A. Schultz bildet und für ein weiteres Publikum berechnet ist, auch vom Fachmann mit Genuss gelesen werden. „*Le livre a été écrit à des moments de loisir, comme délassement, je voudrais que l'on eût autant d'agrément à le lire que j'en ai eu à le faire.*" — Die mittelalterlichen Theorien von der höfischen Liebe stellt eine Studie von E. PORĘBOWICZ[15]) dar. Leider ist sie nicht vollständig. Während die italienische und provenzalische Literatur ausreichend behandelt sind, ist Nordfrankreich zu kurz gekommen. Hier werden nur die spitzfindigen Erörterungen des Andreas Capellanus (De amore libri tres) aus dem Ende des 12. Jahrhunders (darunter z. B. jene über amor purus und amor mixtus) wiedergegeben. Eine Betrachtung der nordfranzösischen Kunstepik hätte gewiss noch andere interessante Gesichtspunkte ergeben. Auch bleibt die Frage noch immer ungelöst, woher die seltsame Auffassung der Liebe in Frankreich seit dem 12. Jahrhundert in die Poesie eingedrungen ist. Denn die Analyse der Liebe war für das damalige Publikum durchaus ein novum. Auf Berührungen mit orientalischer (pers.-arab.) Poesie ist schon öfters verwiesen worden, z. B. auf die Symptome der Liebeskrankheit in einer Anmerkung bei Binet[16]). Doch muss diese ganze Frage der „Liebe als Krankheit", wo gewiss orientalische Motive mit in Frage kommen, einmal im Zusammenhange behandelt werden, da sie von grosser Bedeutung insbesondere für die Beurteilung der altfranzösischen Liebes-

---

14) La société frçse. au XIIIe siècle d'après dix romans d'aventure. Paris, Hachette 1904. XXIII u. 329 S. (Rez. Ro. XXXIII (1904), 314 (P. M.) MA. 2e sér. IX (1905) 145, (Rousselle). ZFSL. XXVIII² (1905), 173 (R. Kiessmann). MLN. XIX (1904), 134 (Critchlow). SRSFR. III (1905), 146 (Bloch). 15) Teorya średniowieczna «miłości dwornej» in s. «Studya do dziejów literatury średniowiecznej». I. Lwów (Lemberg), Winiarz 1904, S. 7—52. Inhaltsangabe im „Extrait du Bulletin de l'Acad. des Sciences de Cracovie". 1904, S. 106—112. 16) Le style de la lyrique courtoise en France aux XIIe et

romane ist (man denke an die Liebesepisoden im Eneas und im Cligès). Eine interessante Vorstudie dazu kann der Aufsatz des Helsingforser Dozenten HJALMAR CROHNS[17]) bilden, der von der Novelle von Antiochus und Stratonike ausgehend (vgl. E. Rohde, Der griech. Roman², S. 55) die Ansichten der alten Ärzte über die pathologischen Erscheinungen der Liebe bespricht (Galen, Paulus von Aegina, besonders Avicenna im berühmten Kanon B. 3, Fen. 1, Trakt. 4, cap. 23). Nicht unwichtig scheint zu sein, dass um Mitte des 11. Jahrhunderts die arabischen medizinischen Schriftsteller durch lateinische Übersetzungen in Westeuropa bekannt wurden. Wir können gespannt sein, von welchen Gesichtspunkten aus BURDACH den versprochenen[18]) Nachweis führen wird, dass „für den konventionellen Minnebegriff bei den Minnesängern und in den mittelalterlichen Ritterromanen mittelbar die alexandrinische Hofdichtung und ihre Fortsetzung bei den Persern im Zeitalter der Sassaniden und Firdusis, unmittelbar aber die arabische Sitte der Hofdichter sehr wesentlich mitgewirkt haben". Hinzugefügt sei, dass für die Auffassung der Liebe als Frauendienst und Vassallität bereits E. Wechssler[19]) eine ausführliche Studie schrieb, die Porębowicz nicht anführt. Mit Recht bestreitet letzterer das platonische Element bei den französischen und provenzalischen Dichtern des 12. Jahrhunderts, da sowohl Plato wie auch Apuleius, ein Anhänger des Neuplatonismus, dem MA. unbekannt blieb. Der entgegensetzten Ansicht ist freilich sein Kritiker J. H. Reinhold[20]), da er sich zu den Ansichten Kawczyński's bekennt, die schwerlich geteilt werden können.

1905. F. L. CRITCHLOWS[21]) wertvolle und auf historischen Prinzipien (Kirchenvorschriften, antiken Bräuchen, Ausblicken auf deutsches Recht) aufgebaute Studie handelt von den Verlobungs- und Hochzeitsgebräuchen, wie sie in einer Reihe von höfischen Epen (etwa 200 Jahre umfassend) geschildert werden. Der Verf. verspricht eine Fortsetzung seiner interessanten Studien für das deutsche MA. unter Ausnutzung der mhd. Literatur und des deutschen Rechts. — Zweikämpfe sind natürlich auch im Kunstepos nicht selten. Doch finden sich hier Züge, die von den Kämpfen der Heldenepen wesentlich abweichen. Diese verfeinerten Grundsätze hat OTTO LEIBECKE[22]) auf Grund einer sorgfältigen Untersuchung S. 87 zusammengestellt, sodass auch hier ein Masstab für die Beurteilung beider epischer Arten gewonnen wird. — Die in den Epen über antike Sagenstoffe enthaltenen Sprichwörter und Sentenzen führt FRITZ SCHEPP[23]) nach dem Inhalt geordnet an, bespricht ihre Form

XIIIe siècles. Par. 1891, S. 103. 17) Zur Geschichte der Liebe als „Krankheit". Archiv für Kulturgeschichte. III (1905), S. 66—86. 18) SBAk-BerlinphhKl. 1904, S. 898 (Exkurs) und sein Vortrag (S. 933 skizziert): Über den Ursprung des mittelalterl. höfischen Minnesangs, Liebesromans und Frauendienstes", der später erscheinen soll. 19) Frauendienst und Vassallität. ZFSL. XXIV (1902), 159—191. 20) Ro. XXXIV (1905), 326. 21) On the Forms of betrothal and wedding ceremonies in the Old-French Romans d'aventure. MPhi. II (1904—05), 497—537. 22) Der verabredete Zweikampf in der altfranz. Literatur. Diss. Göttingen 1905. 88 S. 23) Altfranz. Sprichwörter und Sentenzen aus den höf. Kunstepen über antike Sagenstoffe und aus einigen didakt. Dichtungen nebst e. Unters. über Sprichwörtervarianten. Greifswalder Diss. Borna-Leipzig, R. Noske 1905. 76 S.

(besonders Alliteration und Antithese) und stellt in seiner auch einige didaktische Dichtungen berücksichtigenden Arbeit zuletzt Varianten von 31 Sprichwörtern zusammen. Wichtig ist das Glossar dazu, doch dürfte der nicht nach den Stichworten, sondern nach einer Auslese von Worten innerhalb der Sprichwörter geordnete Index praktischen Bedürfnissen nicht entsprechen. — Das stilistische Kunstmittel der Wiederholung in der frühen Kunstepik bespricht F. M. WARREN[24]) in einem ersten Artikel. Er betrachtet hier die Manier des „transposed parallelism", für die er lyrischen Ursprung annimmt und deren Geschichte er verfolgt. Um 1150 aufgekommen, findet sie sich zuerst bei Gaimar und erfreut sich grosser Beliebtheit im Roman de Thèbes. Eingeschränkt wird sie durch starke Persönlichkeiten wie Thomas und Kristian. Marie de France hält sich von ihr fern.

1906. In einem zweiten Artikel beschäftigt sich WARREN[25]) zunächst mit der „direct repetition", worin Wace und der Dichter des Eneas gross sind, sowie den Wortspielen als einer Abart (bei Wace, Thomas und Kristian), sodann mit der Stichomythie und dem Brechen der Zeile, die man als kurze Wechselrede zu bezeichnen pflegt. Letztere stilistische Erscheinung ist im Eneas, bei Thomas, Gautier und Kristian besonders in den Liebesmonologen zur höchsten Entwicklung gelangt und wirkt fast dramatisch. Über ihren Ursprung kann der Verf. auch nichts Sicheres ermitteln (er verweist auf Terenz und möglichen Einfluss der scholastischen Dialektiker). Ein Hinweis auf des REFERENTEN betr. Abschnitte zur kurzen Wechselrede im Monolog und Dialog (S. 108 u. 144ff.) fehlt. — Über Zauber und Verzauberung spricht DE LA WARR BENJAMIN EASTER[26]) in einer ansprechenden Dissertation, die auch wertvolle Anmerkungen (z. B. nr. 21, 30) und eine gute Bibliographie enthält. Der Verf. hätte auch in den Romanen, die auf antike Stoffe zurückgehen, viel Interessantes gefunden (Alexanderdichtungen, Eneas 1908—1226 u. a.). Zu dem Treiben des Zauberers in der sog. volkstümlichen Version von Floire et Blancheflor findet sich bei SCHAMBACH eine wichtige Ergänzung aus der Heliodor-, Salomon-, Vergil- und Faustsage[27]). Die vollständige Arbeit, deren reicher Inhalt vorn angegeben wird, wird uns willkommen sein. — Auftreten und Herkunft von Riesen und Zwergen behandelt nach den chansons de geste und den Romanen bis Mitte 13. Jahrhunderts FRITZ WOHLGEMUTH[28]). Das Volksepos kennt nur „riesenmässige Helden". Das Vorbild für die Sarrazenenriesen geben die Vorstellungen vom Teufel ab. Eigentliche jayants kennt erst der Roman unter keltischem Einfluss, der auch die Zwerge begünstigt (eigentliche nains). Verf. verweist auf die damaligen Hofzwerge als liter. Typus des „verkleinerten Menschen" und auf den inter. Zwerg Frocin im Tristan (Béroul), der als Astrolog aufgefasst wird. Die feineren Züge aus den germanischen Vorstellungen über Riesen und

---

24) Some features of style in early French narrative poetry (1150—1170). MPhi. III (1905—06), 179—209. 25) Ebd. 513—539. 26) A Study of the magic elements in the Romans d'Aventure and the Romans Bretons. Part. I. Johns Hopkins Diss. Baltimore, Furst. 1906, IX u. 56. 27) Vergil ein Faust des Mittelalters. III. Progr. Nordhausen 1906, S. 44. 28) Riesen und Zwerge in der altfranz. erzählenden

Zwerge haben in die französische Dichtung keine Aufnahme gefunden. — In einem Aufsatze von PAUL HERMANT[29]) wird, ohne den Gegenstand zu erschöpfen, die mittelalterliche Liebesauffassung einmal als Vassallität (ausführlicher schon bei Wechssler, und mystisch-ekstatischer Zustand (Verschmelzung beider Herzen), sodann als pathologische Erscheinung (Liebe als Art Wahnsinn oder Gift oder delirischer Zustand) besprochen. Beachtung verdient der „fétichisme dans l'amour" (Haare, Ring, Hand). Dankenswert sind die Hinweise auf die mystische und die moderne medizinische Literatur. Eine historische Anordnung der benutzten Quellen fehlt.

***Antike Stoffe.* 1903—1906.** Allgemeines. In die schwierige Chronologie der Romane von Theben, Eneas und Troja sucht M. WILMOTTE[30]) Klarheit zu bringen. Er benutzt als Kriterium die gegenseitige Nachahmung, ohne aber trotz dieser Methode zu positiven Resultaten gelangen zu können, wie dies bei ganz geläufigen Reimschemen (paile: Tessaile u. a.) oder Anspielungen allgemein bekannter Art (kostbare Gewänder, bekannte Gestalten aus dem Altertum, Vergleiche u. a.) nur natürlich ist. Die Benützung dieser Dichtungen durch Walter von Arras und Kristian v. Tr. ist schon mehrfach hervorgehoben worden, auch die starke Abhängigkeit des letzteren vom Eneas. Zu dem wenig Neues enthaltenden Buche, auf das wir noch später zurückgreifen müssen, gibt Jeanroy's Besprechung wertvolle Zusätze, wo mit Recht eine genauere Untersuchung über den Stil in den Liebesszenen und die Psychologie in jenen Romanen und vor allem über den Ursprung der Liebesepisoden gefordert wird, die um jene Zeit modern wurden und von denen (vgl. die romantischen Zusätze im Eneas) in den lateinischen Originalen keine Spur vorhanden ist. — Auch E. LANGLOIS[31]) prüft die gegenseitigen Entlehnungen in den drei Epen und beweist endgültig die Reihenfolge Thèbes-Eneas-Troie. — Vergils Rolle im MA. scheinen zwei mir nicht zugängliche Aufsätze von THOMPSON[32]) und CARNOY[33]) zu behandeln, während auf die III. Abhandlung von SCHAMBACH bereits früher verwiesen worden ist. — Schon mehrfach hat KAWCZYŃSKI[34]) (gest. 1906) die Ansicht zu begründen gesucht, dass Apuleius im MA. gekannt und nachgeahmt worden sei. Dies gelte in erster Linie von dem Märchen „Amor und Psyche", das in seiner Sammlung der Metamorphosen Aufnahme gefunden hat, aber auch von seiner Schrift „de deo Socratis", auf die bei Galfrid von Monmouth (Hist. regum Britanniae VI c. 17—18) angespielt sei (Lehre von der Inkubation). K. sieht Nachahmung der Schicksale Psyches nicht nur im Partenopeus (gegen Gröber im Grdr. II², 587), sondern auch im Huon von Bordeaux und in Berte as grans pies. Bei dieser Gelegenheit polemisiert

---

Dichtung. Tübinger Diss. Stuttgart 1906. 109 S. 29) Le sentiment amoureux dans la littér. médiévale. Étude psychologique et sociale. Revue de synthèse historique. XII (1906), 152—181. 30) L'évolution du roman français aux environs de 1150. Paris, Bouillon 1903. 67 S. Rez. Ro. XXXIII (1904), 312 (P. M.), 419 (Jeanroy). DLZ. 25 (1904), 354 (A. Counson). 31) Chronologie des romans de Thèbes, d'Eneas et de Troie. BECH. LXVI (1905), 107—120. 32) Vergil in mediaeval culture. AJTh. 1906. 33) La légende de Virgile au moyen âge. Tr. XVIII. 34) Ist Apuleius im Mittelalter bekannt gewesen? Mit einem Anhang zu Parténopeus, zu Crestien de Troyes und zu Renaud. BRPhMuss. 1905. Halle, Niemeyer 1905.

er heftig gegen den „folkloristischen Nebel, der die afrz. Literaturgeschichte einhüllt“ und ergeht sich in scharfen Ausdrücken gegen die Besprechung seines Buches über Huon v. B. (1902) durch Voretzsch (LBGRPh. 25 (1904), 107). Weitere Folgerungen, die sich K. ergeben, sind folgende: Das „Motiv des Verbots“ habe auch Kristian gedrängt, im Erec ein Gegenstück zum Partenopeus zu liefern, dieser Einfluss gehe auch im Yvain weiter u. s. w. Doch sind dies alles nur unerwiesene Behauptungen des kühnen Verfassers, der den Partenop. viel zu früh, selbst vor Eneas (spätestens 1158), ansetzen möchte verleitet durch eine früher den Gonzagas gehörende Hs. (Bibl. nat. fr. nouv. acq. 7516; vgl. G. Paris, Ro. XXXI (1901), 473). Widerlegt hat mit Erfolg K.s Theorien E. Porębowicz, dessen Broschüre[35]) man nachlesen möge. — In einem gehaltvollen Gymnasialprogramm weist KARL BÜRGER[36]) für die Historia Apollonii regis Tyri die Benützung einer ganzen Reihe von Märchenmotiven nach und stellt sie in Beziehung zur fabula von Amor und Psyche, zum Lukiosroman, zu Antonius Diogenes und Jamblichus. Er bekämpft die Ansicht von Klebs, dass die Historia eine lateinische Fassung aus der 1. Hälfte des 3. nachchristl. Jahrhunderts darstelle und nimmt mit guten Gründen griechischen Ursprung an, dies im Anschluss an die Kritiker des sonst ausgezeichneten und grossartigen Werkes von Klebs (Wilcken und von Wilamowitz). Die älteste griechische Form des Apolloniusromans dürfte in die 2. Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. fallen. Eine hübsche deutsche Übersetzung nebst umfänglicher Einleitung, die aber kaum über die bei Klebs (dieser wird erst zum Schluss zitiert) niedergelegten Ergebnisse hinausgeht, liefert RICHARD PETERS[37]), der auch mit Recht ein griechisches Original annimmt. Der nach 2 Hss. angefertigten Übersetzung ist eine bildliche Darstellung auf einem Sigmaringer Dambrettstein (11. Jahrh.) beigefügt.

Alexanderdichtung. Über ein neues Bruchstück einer Hs. des Julius Valerius, sowie über die Alexandersage im „Seelentrost“ (niederdeutschen Ursprungs, vor 1358) berichtet HEINRICH FUCHS[38]) und betont die Wichtigkeit von kritischen Ausgaben sämtlicher Alexandertexte. Die wichtige Textgestalt der Epitome des Julius Valerius in der Oxforder Hs. (Corpus Christi College 82) ist von G. G. CILLIÉ[39]) in einer Diss. herausgegeben worden, die fortan neben Zachers Epitome gute Dienste bei Quellenuntersuchungen leisten wird. — Das von W. HERTZ[40]) gross angelegte Werk „Aristoteles im Mittelalter“, von dem erst im Laufe der Zeit einige Teile erschienen waren und das leider der verdienstvolle Forscher nicht vollenden konnte, ist nunmehr aus seinem Nachlasse veröffentlicht worden. Aus den Jahren 1890—99 stammen die Abhandlungen „Ar. in den

---

192—210. Rez. Ro. XXXV (1906), 118. 35) Odprawa prof. Kawczyńskiemu. Lwów, Winiarz 1903, 28 S. 36) Studien zur Geschichte des griech. Romans. II. Die literargeschichtliche Stellung des Antonius Diogenes und der Historia Apollonii. Progr. Blankenburg a. Harz 1903. 37) Die Geschichte des Königs Apollonius v. Tyrus, der Lieblingsroman des Mittelalters eingeleitet und zum erstenmal übersetzt. Berlin u. Leipzig s. a. (Kulturhistor. Liebhaberbibliothek XVIII). 180 S. 38) Beiträge zur Alexandersage. Progr. Giessen 1907. 22 S. 39) De Julii Valerii Epitoma Oxoniensi. Strassburger Diss. 1905. XXXIII u. 53 S. 40) Ges. Abhandlungen hrsgb. v. FRIEDRICH VON DER LEYEN. Stuttgart u. Berlin 1905. 519 S.

Alexanderdichtungen", „die Sage vom Giftmädchen", „Ar. bei den Parsen". Neu sind „Ar. als Schüler Platons" und „die Sagen vom Tode des Ar." Die Studie „Aristoteles und Phyllis" war auch von Hertz vorbereitet, inzwischen hat BORGELD[41]) in seiner trefflichen Abhandlung das gleiche Material übersichtlich zusammengestellt. — Ein zwischen 628 und 637 entstandenes syrisches Alexanderlied gibt Lic. Dr. HUNNIUS[42]) nebst Übersetzung heraus, das er schon in seiner Göttinger Dissertation (1904) behandelt hatte. — Die Fragmente des Alexanderromans in koptischer Sprache (1 Blatt im Brit. Mus. u. 2 Bl. in der kgl. Bibl. Berlin) druckt OSKAR VON LEMM[43]) nebst Faksimile ab. Der Text des koptischen Romans geht sicher auf eine griechische Vorlage zurück, es kann dabei aber neben der des sog. Pseudo-Callisthenes vielleicht noch eine andere Rezension in Frage kommen. Die früher publizierten 6 Bruchstücke gehören mit diesen neuen zu einer einzigen Hs. — Nachdem sich mit der handschriftlichen Überlieferung der Fortsetzung des Alexanderromans „Vengeance Alexandre" durch Jehan le Nevelon Schultz-Gora (in seiner Ausgabe 1902, die in nur 50 Exemplaren abgezogen wurde) und K. Sachrow (in seiner Hallenser Diss. 1902) beschäftigt hatten, schneidet E. WALBERG[44]) die verwickelte Frage von neuem auf. Er verwirft die von beiden aufgestellten Stammbäume und gibt textkritische Beiträge zu beiden Schriften. Auf Grund seiner eigenen Klassifizierung der Hss. stellt er einen neuen kritischen Text in Aussicht, der mehr archaisch aussehen wird. — Mit der wichtigen Alexanderdichtung des Eustache von Kent, auf der die englischen Fassungen (King Alisaunder) beruhen und die bei P. Meyer (I 177, II 273) ihre Würdigung gefunden hat, befasst sich jetzt H. SCHNEEGANS[45]) und liefert als Vorarbeit zu der von ihm geplanten kritischen Ausgabe des Epos einen wertvollen Beitrag über dessen Sprache (vorläufig den betonten Vokalismus). Auch stellt er bereits den Stammbaum der uns erhaltenen Hss. auf. — Als 10. Band der „Gesellschaft für romanische Literatur" erschien von MOREL-FATIO[46]) ein getreuer Abdruck des Libro de Alixandro, dieses einzigen antiken Epos in der spanischen Literatur während des 13. Jahrhunderts, nach der Pariser Hs. Die Quellen hatte der Verf. schon 1875 (Ro. IV) besprochen. Die Behandlung sämtlicher mit dieser Dichtung zusammenhängenden Fragen, insbesondere die Vergleichung mit der Madrider Hs., wird für ein Heft der BECh. in Aussicht gestellt. Die didaktischen Stellen, die in dem spanischen Werke mehr als ein Drittel ausmachen, untersucht LUCILLA PISTOLESI BANDANA-VACCOLINI[47]) und meint, dass der Haupt-

41) Aristoteles en Phyllis. Groningen 1902. 42) ZDMG. 60 (1906), 169ff., 558ff., 802ff. 43) Der Alexanderroman bei den Kopten. Ein Beitrag zur Geschichte der Alexandersage im Orient. Text, Übers., Bemerkungen. Mit 2 Tafeln. St. Petersburg 1903. XVIII u. 161 S. 44) Ro. XXXII (1903), 150ff. Ausführlich in „Classification des manuscrits de la Vengeance d'Alexandre de Jean le Nevelon". Från filologiska föreningen i Lund. Språkliga uppsatser III. 1906, 5—30. 45) Zur Sprache des Alexanderromans von Eustache von Kent. Festschrift zum XII. allg. deutsch. Neuphilologentage in München. Pfingsten 1906. Erlangen, Junge, S. 1—19. 46) El libro de Alixandro. Manuscrit esp. 488 de la Bibl. Nat. de Paris, avec deux facsimilés. Dresden 1906. XXVIII u. 333 S. Vgl. Ro. XXXV (1906), 150. 47) Del posto che spetta al libro de Alexandro nella storia della lett. spagnuola. RLR. 46, 5e série t. VI (1906), 255—281. Rez. ZRPh. XXVIII

zweck Berceos war, eine Art Enzyklopädie alles Wissenswerten in der damaligen Zeit zu geben. Das Alexanderleben sei also nur der Rahmen dazu. Dieser didaktische Charakter der Dichtung weise dem Gedicht in der spanischen Litgesch. eine weit höhere Bedeutung zu. Es ist aber wohl anzunehmen, dass Berceo in der Aufnahme solch ausgedehnter didaktischer Partieen einfach dem Zuge der Zeit folgte. Die Verfasserin übersieht, dass gerade die antiken Romane von solchem gelehrten Beiwerk strotzen; daher ist es kein Wunder, dass es nebst der Sage selbst nach Spanien drang.

Thebendichtung. Die Geschichte des thebanischen Sagenkreises in seinen letzten Ausläufern in Italien verfolgt P. SAVJ-LOPEZ[48]) und geht dann auf die beiden venezianischen Texte ein, von denen der ältere (2. Hälfte des 14. Jahrhs.) eine Übersetzung des 3. Teiles der von P. Meyer als „Histoire ancienne jusqu'à César“ bezeichneten französischen Prosa ist und somit auf Thèbes zurückgeht, der andere (15. Jahrh.) eine Übertragung der Fiorita des Armannino, eines Richters aus Bologna (14. Jahrh.), (Hauptquelle Statius) darstellt. Dem Abdruck der Texte (der ältere „Il Romanzo d'Edipo“ vollständig, der jüngere in Proben) geht eine kurze Darstellung der Laut-, Formenlehre und der Syntax voran. Der Schluss enthält Anmerkungen nebst einem Glossar, das leicht hätte vermehrt werden können.

Trojadichtung. Die Ausgabe des „Roman de Troie“ von A. Joly (1871) war sehr mangelhaft und der Hauptsache nach nur nach einer noch dazu nicht der besten Hs. (K bei Constans) angefertigt, weil er diese für normannisch, demnach dem Original am nächsten hielt. Eine neue kritische Ausgabe war daher ein dringendes Bedürfnis geworden. Diese gibt nun für die „Société des anciens textes français“ L. CONSTANS[49]) in durchaus mustergültiger Weise nach 37 Hss. aus den verschiedensten Bibliotheken, nachdem er schon 1890 in den „Études romanes dédiées à G. Paris“ und 1898 in Revue des Univ. du Midi die Frage der Einreihung der Hss. und der Sprache des langen Romans erörtert hat. Von der auf 4 Bände berechneten Ausgabe sind bereits die ersten zwei erschienen. Eine Einleitung soll erst im 4. Bande ihre Stelle finden. Dem Text beigegeben ist ein Variantenapparat nach 7 Hss. Band I enthält die Verse 1—8328, Band II 8329—14958. So werden wir bald in der glücklichen Lage sein (mit Ausnahme der Alexanderdichtungen, sowie der noch völlig ungedruckten franz. Bearbeitungen des Apolloniusromans) sämtliche antike Romane in guten Ausgaben zu besitzen. — Auf den am Schluss der Hs. Bibl. Nat. fonds fr. 375 sich nennenden Neffen des Adam de la Halle, Jehan Madon, macht L. JORDAN[50]) aufmerksam. J. M. versichert, dass er die Abschrift des Trojaromans ohne Rock und Überrock habe machen müssen, da beide versetzt seien (i. J. 1288). — Sehr eingehend untersucht RUDOLF WITTE[51]) den Einfluss des Trojaromans auf die

(1904), 633 (Schultz-Gora). 48) Storie Tebane in Italia. Testi inediti illustrati. Bergamo 1905. XLIII u. 127 S. (Bibl. stor. della lett. ital. dir. da Fr. Novati. vol. 8.) Rez. ASNS. 116 (1906) 462. (B. Wiese). ZRPh. XXX (1906) 341. (G. Bertoni). 49) Le Roman de Troie par Benoît de Sainte-Maure publié d'après tous les mss. connus (SATF). Paris, Didot. t. I, 1904, XII u. 464 S. II, 1906, 399 S. 50) RF. XVI, 2 (1904), 634—636. 51) Der Einfluss von

spätere Epik und findet, dass fast alle Anspielungen auf die Trojasage in der afr. Literatur, auch der Ettore Trojano (hsg. Ad. Bartoli) sich auf unseren Roman, nirgends auf die klassische Überlieferung, aber auch nicht auf Dictys und Dares beziehen. Bei den Entlehnungen unterscheidet er zwischen jenen, die ohne Umarbeitung übernommen sind, und solchen, die in andere Dichtungen hineinverwoben wurden. Die Frage, ob Troie oder Eneas älter ist, lässt er bis zum Erscheinen der neuen kritischen Ausgabe offen. In der Briseïda-Episode sieht der Verf. mit Recht den Höhepunkt des Gedichts. Diese habe Benoît, angeregt durch die Rede im Thèbes 3919ff., aus sich herausgestaltet. Diese anmutige Szene hat dann als einzige des Trojaromans ihren Siegeslauf durch die Weltliteratur genommen. Bei dem Teile „stilistische Beeinflussung" scheint der Verf. die neueren Arbeiten nicht zu kennen (Wilmotte, O. Schulz, Ref.) — Auf die Quellen der Trojageschichte in Gowers Confessio amantis geht GEORGE L. HAMILTON[52]) ein. Bekanntlich bildet Benoîts R. de Troie die Basis für die Historia Trojana des Guido delle Colonne. Eine bisher unbekannte französische Fassung (umfassender als die Achilleïs des Statius), auf die Konrad von Würzburg und der Dichter der mittelenglischen Seege of Troye gehen, muss auch Gower vorgelegen haben. Dieselbe Fassung war auch die Quelle für die spanische Crónica Troyana und für die Stelle im Libro de Alixandro über den trojanischen Krieg.

Cäsardichtunng. Von dem unedierten Roman de Jules César des Jacot de Forest gibt es nur zwei Hss. (Bibl. nat. fr. 1457 (Auszüge bei Settegast in den Anmerkungen zu seinem Prosa-Caesar des Jehan de Tuim, Halle 1881) und Rouen (vgl. P. Meyer, Ro. XV (1886), 129). Bei einem marchand de curiosités hat P. MEYER[53]) ein neues Bruchstück gefunden, von dem er Anfang und Schluss abdruckt. Er stellt fest, dass alle drei Texte voneinander unabhängig sind (nach Settegast ist das Gedicht des Jacot de Forest eine Bearbeitung der Prosa des Jehan de Tuim).

Kristian von Troyes. Allgemeines. Die Technik des Aufbaues der Monologe, der Dialoge und der Volksszenen in den Romanen des Kristian von Troyes behandelt vom genetischen Standpunkt aus der REFERENT[54]) in seinem bereits genannten Buche und weist nach, dass Kr. nicht der Schöpfer, sondern ein Hauptvertreter dieser Stilisierung ist. Insbesondere stehen die Monologe beim Eneas und bei Walter von Arras in ihrer feinen, bis zur Spitzfindigkeit durchgearbeiteten Form denen in den Werken Kristians völlig ebenbürtig zur Seite. Dies gilt auch von dem stilistischen Kunstmittel der „kurzen Wechselrede". Eine gleiche Stellung weist O. SCHULZ[55]) in seiner ebenso oben angeführten Schrift Kr. für die Darstellung psychologischer Vorgänge zu.— Die Abhängigkeit Kr.'s von seinen Vorgängern erweist an vielen Punkten M. WILMOTTE[56]). Wichtig ist, dass der Zauberring im Yvain (1032ff.) eine Reminiszenz aus dem Trojaroman (1678ff.) ist, besonders stark aber tritt die Benützung des Eneas für die Liebesmonologe und andere Züge hervor. Das Motiv der „leicht getrösteten Witwe" scheint auch dort schon angedeutet

---

Benoîts Roman de Troie auf die altfranz. Literatur. Göttinger Diss. 1904. 102 S. **52)** Gower's Use of the enlarged Roman de Troie. PMLA. XX (1905), 179—196. **53)** Ro. XXXV (1906), 58—63. **54)** Vgl. oben S. 297. **55)** S. oben S. 297. **56)** Vgl. oben S. 302.

zu sein (S. 44, Anm. 1). In der Tristanfrage steht er auf Fœrsters Seite: Thomas habe wie Wace, so auch Kr.'s Tristangedicht geplündert. Mit demselben Forscher hält er auch an Kr.'s Verfasserschaft des Guillaume d'Angleterre fest. — JEANROY[57]) brachte bei der Besprechung des letzteren Buches weitere Beiträge: Die Thessala im Cligès braucht nicht wegen ihrer Zauberkünste auf die Medea im Roman de Troie zurückzugehen, eher (wie schon G. Paris, JS. 1902, 362 Anm. 3 sah) auf die Thessala des Lucan, der in den Schulen des 12. Jahrhunderts stark gelesen wurde. Auch bringt er Parallelen aus der provenzalischen Lyrik für die Schilderung von Liebesszenen (S. 424, Anm. 1). — Auf die vielfach seltsamen Theorien von KAWCZYŃSKI[58]), die sich bis auf Kr.'s Werke erstrecken, wurde schon hingewiesen. Er sucht überall nach Variationen des „Motivs des Verbots“ (Amor und Psyche) und findet sie im Erec, Lancelot, Yvain, Perceval. Selbst das Scheinbegräbnis der Fenice muss ihm ein Gegenstück abgeben zu dem Verweilen der Psyche in einem versteckten Palaste. Warum hat er hier nicht noch an Tristans und Isoldens Liebesidyll in der „Minnegrotte“ gedacht? — Eine geistreiche Theorie verficht mit Geschick E. PORĘBOWICZ[59]), wonach Kristians Romanen in der damaligen verfeinerten höfischen Gesellschaft mit ihrem Drang nach neuen packenden, vor allem verschiedene Liebesverhältnisse in immer neuer Beleuchtung vorführenden Stoffen dieselbe Stellung zukomme, wie dem modernen psychologischen Roman eines Paul Bourget, E. Rod oder Marcel Prévost. Kristian sei es nie eingefallen, als Moralprediger aufzutreten, eher sei ihm eine satirisch-humoristische Auffassung von der Unbeständigkeit der Frau anzumerken (Yvain, Lancelot). Die Tatsache, dass Kr. den Lancelot nicht vollendet hat, will er dadurch erklären, dass er in der Liebe des Helden zur Königin Guenevere seine eigene heimliche Leidenschaft für seine schöne Herrin (Marie von Champagne) schildern wollte (vgl. in einem seiner Lieder: Mais ie criem par trop haut choisir Ne soit mes guerredons trop cours), aber deshalb gezwungen wurde ihren Hof zu verlassen und sich nach Flandern zu begeben. Dies ist eine ebenso kühne Hypothese wie sein Versuch der Rekonstruktion des verlorenen Tristan Kristians (S. 82 ff.). — Die treffliche und besonnene Abhandlung von HEINRICH EULER[60]) setzt an Stelle der bisher vorwaltenden stofflichen Betrachtung der Dichtungen Kr.'s eine zeitgeschichtliche. Sie wurzeln durchaus in den Rechtsanschauungen und den Rechtsverhältnissen seiner Zeit, die überall in der epischen Handlung und in den Charakteren jener Helden einen entsprechenden getreuen Ausdruck finden. In neun interessanten Kapiteln spricht der Verf. über das Lehenswesen, die Stände, die Waffenbrüderschaft, über einige Kampfregeln, das Familien- und Strafrecht, das gerichtliche Verfahren, die Rechtskraft des Versprechens, den Frauendienst als Vassallität, in einem 10. führt er einige feudale Ausdrücke in ihrer bild-

---

57) Ro. XXXIII (1904), 419 ff. 58) Vgl. oben S. 302. 59) Studya do dziejów literatury średniowiecznej. II. Belletrysta XII-go wieku, Chrestien de Troyes. Lwów 1904, 54—86 (Auszug im „Bulletin de l'Académie des Sciences de Cracovie“, 1904, 101—105). Rez. Ro. XXXIV (1905), 326 ff. 60) Recht und Staat in den Romanen des Crestien von Troyes. Marburger Diss. 1906. 129 S. Rez. ASNS. 117 (1906), 413.

lichen Anwendung an. Die vornehmste all jener Ideen ist das persönliche Treuverhältnis.

Erec. GUSTAV EHRISMANN[61]) beschäftigt sich in einer gehaltvollen Arbeit mit den Artusepen, die er nach Saran's Vorgang in Episoden zerlegt, in denen zuletzt Märchen- und Sagenmotive vorherrschen. Nach diesem Gesichtspunkt untersucht er die „heroischen Partien" in den fünf ältesten Artusepen: 1. Lanzelet des Ulrich von Zazikhoven, der oft altertümlicher sei als Kr.'s Roman (L. als Märchenfigur und echte Fassung des keltischen Mythus). 2. Wigalois. 3. Erec. 4. Iwein. 5. Parzival. Für alle nimmt er als Grundlage der zwei Motive (Verlockungs- und Befreiungsmotiv) den keltischen Sagenschatz an: „Die heroischen Partien der Artusepen sind Umbildungen von Märchen, und diese Märchen sind vielfach Niederschläge der irischen Heldensage, d. i. in der Hauptsache der Sage von dem irischen Nationalhelden Cuchulinn". Damit stellt sich der Verf. auf den Standpunkt, der zuletzt von Brown (gegen Foerster) verfochten worden ist. Für den Erec überträgt er (S. 35ff.) den starken Standesunterschied zwischen den beiden Hauptpersonen, sowie das Verbot des Redens (als gess) auf mythische Vorstellungen. Die vom Hauptthema abweichende Doppelepisode vom Schloss Brandigan und der „joie de la court" stelle den Gegensatz zwischen dem (ir.) Totenreich (Riesenburg mit den in der Gefangenschaft schmachtenden Jungfrauen) und dem Feenlande dar (vgl. G. Paris, Ro. XX, 152 u. Philipot, Ro. XXV, 258). Dieselben Nebenfiguren erscheinen im Erec wie im Karrenroman (Mabonagrain = Meleaganz, Evrains = Bademagus). Das „Motiv des Verliegens" finde sich schon im alten Text Serglige Conculaind, sei also nicht französische Erfindung, auch die Sitte der auf Pfähle gesteckten Köpfe (Erec 5680) sei echt irisch u. a. Oft wird man dem Verf. nicht folgen können, dagegen scheint der Nachweis der Benützung der irischen Sage nicht ganz von der Hand weisen zu sein. Dass in diesem frühen Romane Kr.'s das Verhältnis von Mann und Frau so arg von der höfischen Sitte abweicht, kann wohl auch historisch erklärt werden, indem der Dichter von den bereits kräftig einsetzenden Ideen (vgl. Eneas, Tristandichtung des Thomas) noch nicht durchdrungen war, sie vielmehr sich allmählich aneignete. Der Verf. stützt sich auf den Begriff des Redeverbots (gess), muss aber selbst zugeben, dass es Kr. vor allem darauf ankam, das Wesen der weiblichen Seele zu zeichnen.

Cligès. Hier sind zunächst die Urteile der Kritik über das 1902 erschienene Buch von Jessie L. Weston bezüglich des Motivs des „dreitägigen Turniers", wie es sich besonders im Lanzelet, im Ipomedon und im Cligès vorfindet, zu verzeichnen. W. GOLTHER[63]) weist die Aufstellungen der Verfasserin zurück, die behauptet hatte, dass das erfolgreiche dreitägige Tournier in drei verschiedenen Rüstungen im Cligès getrübt erscheine, Kr. also das Motiv nicht verstanden und einen viertägigen Kampf daraus gemacht habe, überhaupt die Formel nur nach dem Cligès rein erscheine. Frl. W. hatte daraus den Schluss gezogen, dass Lanzelet und

61) Märchen im höfischen Epos. BGDSL. XXX (1905), 14—54. 62) The Three Day's Tournament, a study in romance and folk-lore. London, Nutt 1902, XI, 59 (Grimm Library nr. 15). 63) ZFSL. XXVI² (1904), 6 ff. ZVglL. NF. 15 (1904), 378.

Ipomedon aus derselben Quelle wie Kristian geschöpft haben. M. E. betont Golther mit Recht, dass im Cligès die Märchenformel doch gewahrt sei (der 4. Tag ist nur eine Erweiterung durch den unentschiedenen Kampf mit Gauvain). Das Motiv ist eine Schöpfung Kristian's. Die folkloristische Beweisführung ist hier durchaus zu verwerfen, zumal sie durch nichts die streng literarhistorische und philologische Methode Fœrsters erschüttert. Auffällig ist auch der scharfe Ton, den die Verfasserin gegen den Meister der Kristianforschung anzuschlagen beliebt (S. 14, 15, 42, 47). In ähnlichem Sinne äussert sich A. NITZE[64]), der ferner ihre Aufstellungen eines „Urlanzelot" von Walter Map (er soll nach der Verf. bereits sehr für Folklore eingenommen gewesen sein), worin bereits das Märchenmotiv gestanden habe, ablehnt. Ein treffendes Beispiel des dreitägigen Turniers im Perlesvaus habe sie überdies übersehen. — Auch nach der zweiten kleinen Foersterschen Ausgabe des Cligès wird infolge der mangelhaften Überlieferung immer noch viel zu bessern übrig bleiben. Einen überaus förderlichen Beitrag dazu gibt GEORG COHN[65]) in seiner reichhaltigen (fast 80 Seiten umfassenden) Besprechung. Er bringt eine grosse Anzahl von Textbesserungen, wobei er seinen Scharfsinn in der Beurteilung des hdschr. Apparats, sowie seine gründliche Kenntnis des altfranzösischen Sprachgebrauchs bekundet. Seine Sammlungen sind erstaunlich, auch für anscheinend unbedeutende sprachliche Züge. Seine Annahme, dass Fenice wohl aus f'enice (also ferenice, ein griech.-maked. Name) in der lateinischen hdschr. Quelle entstellt sei und Kr. das Abkürzungszeichen übersehen oder absichtlich vernachlässigt habe, um ein Wortspiel mit Fenix (2727) verwenden zu können, will nichts weiter als eine Hypothese sein. Daneben hat sich ALFRED SCHULZE[66]) grosse Verdienste um den Text, besonders um den schwierigen Mono-Dialog (626ff.) erworben, zu dem er einen sehr ansprechenden Erklärungsversuch nach Foerster, Mussafia, G. Paris und G. Cohn bietet. Letzterer[67]) stellt noch einen anderen Deutungsversuch an, der mir beachtenswert erscheint. — Nicht viel neues bringt uns ALBIN MÜLLER[68]) in zwei Schulprogrammen, zumal da er die ganze Cligèsliteratur schon seit 1900 nicht mehr berührt. So kennt er noch nicht die wichtigen Artikel von G. Paris (JS. 1902), ebensowenig die neuerdings aufgestellten Theorien über das Verhältnis des Cligès zum Tristan. Dafür glaubt er uns noch an manchen Stellen veraltete Ansichten von Uhland, Roquefort, Lanson auftischen zu müssen. Doch sind manche Hinweise im 2. Teil von Nutzen, z. B. auf den griechischen Roman (Jamblichus, Achilles Tatius (in letzterem findet sich auch der Vogel Phönix, sowie die Erzählung von Tereus, Prokne und Philomele, die Kr. in einer eigenen Dichtung behandelt zu haben versichert), auf den Einfluss der Karlssage für die Einführung der Sachsen,

64) MLN. XVII (1903), 154ff. Vgl. sonst Ath. 1903, 57. ES. 34 (1904), 377 (J. Koch). ABbl. 14 (1903), 168—180 (Singer). RCr. 55 (1903), 518 (L. P.). LCBl. 54 (1903), Sp. 1611 (-ier). **65**) ZFSL. XXV[2] (1903), 146—220. XXVI[2] (1904) 114—115. Schluss dazu unter den „Abhandlungen" XXVII[1] (1904), 117—159 als „Textkritisches zum Cligès". Dazu vgl. A. Schulze. ZRPh. 29 (1905), 492—495. **66**) ASNS. 110 (1903), 468—472. — „Zu Cligès 626ff." ZFSL. XXXVI[1] (1904), 254—269. **67**) ZFSL. XXVII[1] (1904), 158 Anm. Vgl. dazu A. Schulze. ZRPh. 29 (1905), 497. **68**) Li contes de Cliges. Jahresbericht der Landes-Oberrealschule zu Iglau. I, 1904. 20 S. II, 1905. 31 S.

auf den germanischen Brauch, die Rüstung und den Schild vor seiner Behausung aufzuhängen, was bei fürstlichen Personen die Anwesenheit im Orte bedeutete, auf die vielleicht durch die Historia regum Britannorum vermittelte Anknüpfung des Königs Artus mit Byzanz u. a. Hoffentlich stehen dem Verf. bei weiteren Studien die neuesten Hülfsmittel zu Gebote. — In A. G. van Hamel (gest. 1907)[69]) hat Fœrster einen neuen Verteidiger seiner Hypothese (Cligès als Anti-Tristan) gefunden. Nun kann nicht geleugnet werden, dass van H. viele neue fruchtbare Gesichtspunkte anführt: Die bekannten Stellen 5311ff. (die Bedenken der Fenice) und 3137ff., der Kern des Romans, spiegeln mehr die literarische Tendenz des Dichters ab, als die Ansichten der Heldin. Gar viele Bestandteile des Romans bezeugen einen direkten Einfluss der Tristandichtung des Thomas, gegen den Kr. öfters selbst eine Polemik zu führen scheint. Man kann zugeben, dass sein Cligès „une œuvre de controverse et d'émulation littéraire" ist, da gewiss das Thomasgedicht damals einen mächtigen Eindruck auf alle liter. Kreise gemacht haben muss. Aber in der Herbeischaffung von Parallelen scheint mir doch der Verf. öfters bedenklich weit gegangen zu sein. Nach seiner alle Einzelheiten ängstlich zusammenraffenden Methode erhält man fast den Eindruck, als ob Kr. sich bemühte, bis in die letzten Verzweigungen seiner Geschichte einen Anti-Tristan zusammenzustückeln. Vorläufig möchte ich immer noch daran glauben, dass auch der erste Teil des Romans (ohne die Verbindung mit Artus) in seiner Quelle gestanden hat, also nicht, wie Verf. vermutet, Soredamors als Pendant zur Iseut la blonde vom Dichter frei erfunden worden ist. In der erhaltenen Fassung des Marques de Rome sehe ich nur einen stark verkürzten Auszug aus jener Quelle, in der wohl auch schon die Ärzte gestanden haben werden. Ob Fenice dem seltenen Vogel Phoenix bis zur Erneuerung durch den Tod gleichen sollte, ist sehr zweifelhaft, da sie doch nie tot gewesen, also von den Toten nicht auferstanden ist. Verf. übertreibt, wenn er in der Anführung von feu, flame, charbon (6024, 6038), die doch nur zum Schmelzen des Bleis bei der Tortur der Fenice dienen, eine Absicht Kristians sieht, auf die Selbstverbrennung des Phönix hinzudeuten. Künstlich gesucht erscheinen mir solche „analogies de détail" wie der Turm im Cligès: „la salle des images la fossure a la gent amant" im Thomasgedicht; Clig. 6413 (kein Sonnenstrahl dringt in die Gartenlaube): der berühmte Sonnenstrahl, der auf das Gedicht der schlafenden Isolde niederfällt; Cligès legt sein Schwert ‚devant le lit' (6421): das Schwert Tristans zwischen den beiden Liebenden; Tristan verliebt sich in Isolde Weisshand: Cligès erklärt der Fenice: J'amai de la, Mais n'amai rien qui de la fust (5278) u. s. w. Der Verf. glaubt auch an einen Tristan Kristians, worin Marc die Hauptrolle spielte. Aus Ärger über den des Thomas habe er dann einen anderen mit den neuen Figuren Cligès und Fenice geschrieben. Es sei hinzugefügt, dass van Hamel die Auffassung und Begründung des Cligès als Anti-Tristan schon vorher in zwei Vorträgen[70]), wesentlich Fœrster

69) Cligès et Tristan. Ro. XXXIII (1904), 465ff. Vgl. die Besprechung von Fœrster (ZRPh. 30 (1906), 116), der auf seiner Meinung des kristianischen Urtristan und der Nachahmung des Cligès durch Thomas beharrt. 70) Les récits médiévaux de Tristan et Iseut (Conférence faite à l'Univ. de

wiederholend, vertreten hatte, ohne auch nur den Namen Fœrsters anzuführen. — ALFRED J. MORRISON[71]) sieht im Cligès einen Intriguenroman von ziemlich ungeschickter Ausführung, da es Fenice mit ihrem Gewissen vereint habe, Isolde zu verurteilen und doch bei ihrer Handlungsweise dem öffentlichen Gerede zu entgehen. Sie schliesse eben, anstatt Cligès bis zum Schlusse zu widerstehen, eine glänzende Heirat und spinne dann zum Schaden ihres Gemahls ihre schlauen Tricks aus. Dies deute Kristian am Schlusse an (6769: Comant Fenice Alis deçut). Diese Auffassung erweist sich als einfach und natürlich, zumal auch im Eracle des Walter von Arras, den der Verf. in einem zweiten Artikel behandelt, ein ähnliches, aber besser durchgeführtes Beispiel einer solchen Intrigue gegeben ist (vgl. 3695 im Monolog der Dame del Doignon: Et coment? Se je faz folie | Je ne sui pas li premeraine | Ne ne serai li daerraine).

Karrenroman. Die Redensart „Or est venus qui aunera" aus dem Karrenroman, einen Heroldruf, um einen rühmlichst bekannten Ritter bei seinem Erscheinen in den Schranken zu preisen, von dem man eine endgültige Entscheidung hofft, hatte G. Paris (Ro. XVI, 101 u. JS. 1902, 295) zu seiner Hypothese benützt. Er hatte diese Formel auch in einem Liede aus dem J. 1381, Tobler im roman de Ham gefunden. Eine weitere Stelle aus der Moralité de Charité, die jetzt G. PARIS (Ro. XXXII (1903), 442) bringt, beweist, dass diese Formel noch im 15. Jahrhundert allgemein üblich war.

Yvain. Hier sind in erster Linie die Untersuchungen von ARTHUR C. L. BROWN[72]) über die Quellen des Yvain zu nennen. Nachdem Fœrster selbst als Grundlage des I. Teiles neben seiner früheren (ausschliesslichen) Ableitung aus der Novelle von der Witwe von Ephesus neulich in der 2. Yvainausgabe (1902) ein Märchen, nämlich die Befreiung einer Jungfrau aus den Händen eines Riesen, hatte gelten lassen, versucht der Verf. in einer gründlichen, aber etwas breit angelegten Abhandlung den Nachweis, dass Kristian ein keltisches Märchen vorgelegen hat, das, ähnlich wie die altirische Erzählung von der „Krankheit des Cûchulainn" (Serglige Conculaind, übersetzt von d'Arbois de Jubainville im V. Bande seines Cours de littér. celtique, 174—216) die Reise eines Helden in die andere Welt (Feenreich) zum Gegenstande hatte. Der Verf. zieht auch andere keltische Texte zur Vergleichung heran, unter denen die irischen Reisebeschreibungen (imrama) dadurch bemerkenswert sind, dass sie die gefahrvollen Abenteuer einer solchen Reise zur Fee schildern. Hier findet sich auch der riesige Hirt, der gefährliche Zugang und eine Schilderung der Landschaft (Quelle nebst Baum und Vögeln), die stark an Yvains Quelle von Barenton erinnert. Ähnlichen Landschaftsschilderungen begegne man auch in anderen Romanen (vgl. den Freudenhof im Erec), wo nur der Gewitterzauber fehlt. Auf spätere keltische Texte, die eine Rationalisierung des Märchens ent-

---

Bordeaux). Revue philomathique de Bordeaux et du Sud-Ouest. VII (1904), 241—265. Bijdrage tot de vergelijking van Cligès en Tristan. Taal en Letteren. XIV. Leiden 1904. 19 S. (Vortrag auf dem holländ. Philologenkongress zu Utrecht). 71) The French novel of intrigue from 1150 to 1300. I. MLN. XXI (1906), 241—244. 72) Iwein. Studies and notes in philology and literature. VIII. 1903, 1—147. Boston, Ginn & Co.

halten (z. B. Gilla Decair (18. Jahrh.) S. 115ff.), hätte besser der Verf. kein Gewicht legen sollen. Die Wunderquelle sei später aus der Feenlandschaft als regenbringend in Barenton wahrscheinlich unter Waces Einfluss lokalisiert worden, aus dem sie Kristian übernahm. S. 114 teilt der Verf. mit, wie er sich den Inhalt jenes keltischen Märchens denkt, das der Dichter dann mit ritterlichen Zügen ausgestaltet hat. Jedenfalls hat Brown, wie sein Kritiker W. GOLTHER[73]) anerkennt, den Zusammenhang der mythischen Landschaft im Yvain mit keltischen Sagen erwiesen. Dagegen glaubt letzterer den Feencharakter der Laudine abweisen zu müssen. Noch skeptischer verhält sich JEANROY[74]) und weist auf die gleichfalls bestehenden Abweichungen zwischen Kristians Yvain und Serglige Conculaind bedeutsam hin. Aber freilich hält er dafür an der von G. Paris und Ahlström vorgetragenen Ansicht fest, dass Laudine wahrscheinlich eine Wasserfee sei, was sich als häufiges Thema in bretonischen Erzählungen vorfinde. Sonst gibt er die Richtigkeit des Beweises Browns für die Entlehnung vieler Züge aus der keltischen Sage durch Kristian zu, obwohl Brown viele scheinbare Berührungen hätte gut fortlassen, andere aber zusetzen können, wie den Waldschrat aus der „Geburt Conchobars" und dem „Fest des Bricriu" (Cours de litt. celt. VII, 8 u. 144). Völlig auf Browns Seite stehen G. HUET[75]), dem seine Beweisführung überzeugend erscheint, und der, was keltischen Ursprung anbetrifft, auf den Zusammenhang zwischen Yvain und Partenopeus von Blois, sowie zwischen der Lanzelotsage und altirischen Sagen hinweist, sowie W. A. NITZE[76]). — Zu ähnlichen Resultaten wie Brown gelangt EHRISMANN in dem bereits[77]) erwähnten Aufsatze S. 40—44. Die Quellengeschichte setze die Hofesfreude aus dem Erec fort. Hinzugefügt sei die Rolle der Lunete. So sieht er im I. Teile des Yvain einmal ein Feenmärchen (Verlockungsmotiv nebst Mutprobe), sodann das Einsetzen des Themas von der treulosen Witwe, also der Tragödie der weiblichen Schwäche[78]). Für letztere könnten auch spätklassische Erinnerungen (Ref. wies auf die grosse Ähnlichkeit mit Thèbes hin (Jocaste), auch die Rolle Didos und Annas dürfte dahin gehören) oder überlieferte oriental. Stoffe (vgl. Geschichte der sieben Weisen) in Betracht kommen. Der Verf. betont den stark abweichenden Schluss des Märchens im Yvain und in Serglige Conculaind. Auch fügt er noch anderes aus Yvain hinzu, was offenbar keltisch ist, wie die beabsichtigte Bestrafung der Lunete durch Feuertod, die Freundeskämpfe, Keu als komisch verneinendes Element, worauf schon Zimmer aufmerksam gemacht hatte (ZDA. 32. u. 33. Bd.) u. a. FOERSTER wendet sich in der neuesten Yvainauflage (1906)[79]) nur allgemein gegen Browns Aufstellungen und beklagt sich über sein Totschweigen, auch über „die nichtfachmännischen Rezensenten, die dessen Ideen kritiklos wiedergeben". Eine ausführliche Entgegnung stellt er für die ZRPh. in Aussicht, die bisher nicht erschienen ist. — Nach WILLIAM A. NITZE[80]) soll in der Laudinegeschichte ein Niederschlag des alt-

73) ZFSL. XXVIII² (1904), 34ff. ZVglL. IV (1904), 481ff. 74) RCr. 59 (1905), 4—6. 75) MA. 17 (1906), 65. 76) MLN. XIX (1904), 80ff, Auch zustimmend DLZ. 1903, 2030. 77) Vgl. oben S. 308. 78) Man vergleiche Ausfälle wie R. de Troie 13441ff. Quant qu'ele a en set anz amé | A ele en treis iorz oblié. | Onc nule ne pot duel aveir. 79) S. XXXI, XXXIV, XLIX. 80) A new

italischen Dianamythus zu finden sein: Diana galt als Beschützerin der wilden Tiere und als regenmachend, ihr waren die Junifeuer (24. Juni) geweiht als der Hüterin der Wälder und Fluren. In Frankreich blühte ihr Kult besonders in den Ardennen. Wace (Brut 636) schildert sie als Zauberin. Was aber der Verf. zur Stütze seiner seltsamen Ansicht vorbringt (Ähnlichkeit der Situation, einzelner Züge und der Namen) ist verwunderlich: Er legt Gewicht auf die Ankunft des Artus an der Quelle „la voille Saint Jehan Batiste“ (668), das sprudelnde Wasser soll an Dianas Quelle und ihren vom Priester bewachten Hain in Aricia erinnern. Weil Calogrenant mittags ankommt, so ist Laudine-Diana ein „midday-demon or fire divinity“, Lunete ein „original tree-spirit“. Mit den Namen wird ein sonderbares Spiel getrieben und folgende Gleichungen werden aufgestellt: Lunete = Luna, Laudine = La Diane (der Name sei keltisiert worden), la Dameisele Sauvage = Silvanus (!!) or Silvana (!) „as a matter of course“, Personennamen werden in Ortsnamen aufgelöst u. s. w. Dies mag genügen. — Die Jokastegeschichte aus dem Thebenroman kann wohl Kristian mit beeinflusst haben, die „leicht getröstete Witwe“ voll psychologischer Treue auszugestalten, so dass er also auf die „matière de Rome“ auch hier wie sonst vielfach zurückgriff. Dies betont ALFRED J. MORRISON[81]). Dass ich selbst[81a]) bereits diese Parallele gezogen habe, scheint dem Verf. unbekannt geblieben zu sein. (Dabei lässt er noch aus das dreit faire (Thèbes 384ff.), ferner 399: Car femme est tost menee a tant | Que on en fait tot son talent, die Hochzeit am selben Tage (auch 3 Tage nach dem Tode des ersten Gatten) und die bezeichnenden Worte 447: Li dueus del rei est obliez, | Cil qui mort l'a est coronez | Et la reine a moillier prent, vgl. Yvain 2164ff.). — Auch den II. Teil des Yvain führt ARTHUR C. L. BROWN[82]) durch die Untersuchung der Episode vom dankbaren Löwen auf ein keltisches Märchen zurück: der Held schlägt sich mit einem hilfreichen Tiere durch furchtbare Gefahren zur anderen Welt durch. Es finde also eine Art Wiederholung des I. Teiles statt. Brown meint, dass hiermit Kr. alles aus keltischer Sage und zwar aus einer einzigen Quelle genommen habe. Der dankbare Löwe stamme also auch nicht aus anderen Überlieferungen, etwa dem Golfier de Lastours, der bekannten Kreuzzugsgeschichte (vgl. jetzt Fœrster, yvain[3] p. XLII). Denn in einer Reihe von keltischen Texten (besonders Tochmarc Emere in einer Hs. vor 1050) finde sich der Löwe als Führer in die andere Welt. Auch andere Tiere spielen da eine ähnliche Rolle. Verf. bringt auch Analogien aus der Mule sans frein, dem Papegau, dem Wigalois und Meliador, die auch solche (keltische) Märchenmotive verwendet haben. Diese hätte er lieber beiseite lassen sollen, da es sich hier leicht um eine Nachahmung Kristians handeln kann. Da Kr. den Löwen nicht als Führer, sondern als Helfer aufführt, so habe er wohl seine Vorlage missverstanden, wie auch sonst vieles im II. Teil des Yvain recht wirr sei. Brown ergreift zugleich die Gelegenheit, seine früheren Aufstellungen energisch zu verteidigen, darunter die Benützung moderner

source of the „Yvain“. MPhi. III (1905—06), 267—280. 81) De Vidua: Yvain 933—2048. MLN. XXI (1906), 127—128. 81a) S. 128, A. 1 (vgl. Zitat bei Ehrismann a. a. O. 43). 82) The Knight of the Lion. PMLA. XX 4 (1905), 673—706.

keltischer Sagen. Auch diesen Aufsatz Browns weist FOERSTER (Yvain[3], XLIX) als völlig verfehlt zurück. Doch ist m. E. der dem Yvain so ähnliche Text Tochmarc Emere (ein Löwe Führer und Träger des Cûchulinn zur Feenwelt) nicht so ganz abzuweisen. Kr. kann ihn sehr wohl wenigstens gekannt und nachgeahmt haben. Das Thema von „dankbaren Tieren" ist ja auch sonst aus dem Folklore bekannt. JEANROY[83]) gibt Brown im ganzen recht, jedoch sei dieser in seinem Bestreben zu weit gegangen, einen völligen Parallelismus zwischen Teil I und II anzunehmen. Abweichungen stellen sich von selbst ganz natürlich ein. — Schon im vorigen wurde wiederholt der 3. Auflage des Yvain von FOERSTER[84]) Erwähnung getan, worin er nur bei Kleinigkeiten seine früheren Ansichten etwas modifiziert. Die Einleitung ist wenig vermehrt (weitere Zeugnisse für die Sturmquelle, darunter aus dem wichtigen Bienenbuche des Thomas Cantimpratensis (S. XXV ff.), das Paradiesmotiv für die Schilderung des Wundergartens (aus dem Alexanderroman) (S. XLIV)). Am Text waren nur wenige Einzelheiten zu bessern. Neu sind neben der Besprechung der schlecht überlieferten Stellen die zahlreichen erklärenden Anmerkungen, die dem Anfänger alle Schwierigkeiten wegräumen. Das Glossar ist unverändert abgedruckt.

Wilhelmsleben. GORDON HALL GEROULD[85]) liefert uns eine ebenso umfängliche wie ergebnisreiche vergleichende Studie über die verschiedenen Fassungen der Eustachiuslegende als Beitrag zur Darstellung des Einflusses der Legende auf das Epos. In zahlreichen Beispielen im Orient verbreitet, gelangte die Sage nach Europa und erhielt ihre Verknüpfung mit der geistlichen Eustachius-Placidus-Legende. Ihre älteste Ableitung ist das altfrz. Wilhelmsleben nebst den drei wenig voneinander verschiedenen Fassungen des „Dit de Guillaume" (spätes 13. Jahrh.), der spanischen „Estoria del rey Guillelme de Ynglaterra" (15. Jahrh.) und der „Crónica del Rey don Guillermo" (16. Jahrh.). Für den Roman hält auch Gerould die Verfasserschaft Kristians von Troyes trotz der Dissertation von Rud. Müller (Bonn 1891) und den Ausführungen Fœrsters in seiner Ausgabe (S. CLXIV ff.) nicht für erwiesen, und man wird ihm wie auch G. Paris und anderen Forschern beipflichten müssen[86]).

***Tristanromane.* 1903—1906.** Das wichtigste Ereignis bilden die langersehnten Ausgaben der Tristangedichte von Thomas und Beroul. Die sonst verdienstliche Sammlung der Tristanfragmente durch Fr. Michel (3 Bändchen, London 1835—39) genügte schon längst nicht mehr den Forderungen der seither mächtig geförderten Tristanforschung. Jetzt besitzen wir zwei tüchtige Leistungen, die uns Thomas und Beroul, ja in gewissem Grade den „Urtristan" wiedergegeben haben. So schuf JOSEPH BÉDIER[87]), neben Wolfgang Golther der beste Kenner auf dem

83) RCr. 62 (1906), 431. 84) Kristian von Troyes, Yvain (der Löwenritter). Textausgabe mit Einl., erkl. Anmerkungen u. vollst. Glossar. 3. vermehrte Auflage. Halle, Niemeyer 1906. (Rom. Bibl. Nr. 5). LXIV u. 275 S. 85) Forerunners, Congeners, and Derivatives of the Eustace Legend. PMLA. XIX (1904), 335—448. 86) Der „Perceval" folgt bei dem Abschnitte über die Gralsage. 87) Le Roman de Tristan par Thomas, poème du XII[e] siècle p. p. J. Bédier. (SATF.). Paris, Didot. t. 1

schwierigen Gebiete, für den Thomas-Tristan ein Meisterwerk, für das er 1906 den prix La Grange erhalten hat. Nachdem er uns 1902 als I. Band seiner Ausgabe nicht nur den kritischen Text der erhaltenen Fragmente (3144 Verse), sondern auch eine in allen Teilen wohl gelungene Wiederherstellung des ursprünglichen Romans (ca. 17—20 000 Verse) nach den bekannten fremdländischen Bearbeitungen (die saga erwies sich als besonders wertvoll) geschenkt hat, bietet er uns 1905 im II. Bande die ebenso wichtige wie ergebnisreiche literarhistorische Einleitung. Im 1. Teile spricht Bédier von dem Gedichte des Thomas, beschreibt die fünf Hss. und kommt zu dem Schluss, dass er Anglonormanne war und sicher sein Werk in England zwischen 1150 und 1170 schuf, wie sein Verhältnis zu Waces Brut und Kristians Cligès beweist. Damit sinken auch alle Hypothesen über Kristians Bedeutung für die Tristansage. „Es war doch wohl etwas vorschnell, in Kristian den Schöpfer der Tristandichtung zu sehen" (W. Golther in der gehaltvollen Besprechung[88]), S. 15, vgl. S. 155). Alsdann rechtfertigt Bédier sein Rekonstruktionsverfahren der verlorenen Teile des Thomasgedichtes nach den sechs Ableitungen (Saga + Gottfried von Strassburg + Sir Tristrem + la Folie Tristan + Tavola ritonda + niederfränkisches Fragment, von Patera in der Dombibliothek zu Prag gefunden). Der 2. Teil ergeht sich über Thomas' Quellen und die Beziehungen seines Gedichtes zu den anderen Tristanfassungen. Für den Ursprung der Legende bieten die Arbeiten über die keltischen Namen fast den einzigen Schlüssel, wobei neben anderen besonders Zimmer zu glänzenden Resultaten kam. So ergibt sich zunächst ein piktisches Stadium der Legende vom Helden Drostan. Dieser wurde in der kymrischen Überlieferung zu Drystan und dabei mit der Geschichte des Königs Marke von Cornwall verknüpft. Der spätere Gang der Sage ist nach Zimmer und Bédier der, dass sich die zweisprachigen Bretonen mit den Normannen vermischten und 1066 die Legende mit nach England herüberbrachten, wo dann dreisprachige jongleurs, wie die Lais der Marie de France beweisen, für die weitere Verbreitung des Stoffes sorgten. Die keltischen Elemente in der Tristansage werden vom Verf. noch einmal nachgeprüft. Auch den „Urtristan" sucht er zu erschliessen. „A la base de toute la tradition poétique conservée de la légende de Tristan, il y a, non pas des compilations semi-cohérentes, mais un poème régulier, composé à une haute époque, dès le début du XII[e] siècle, par un homme de génie" (S. 186). Episode für Episode (S. 188—306) nachprüfend sucht Bédier diesem „poème primitif" nach den fünf erhaltenen Versionen nachzugehen [B = Béroul (ca. 1165) + T = Thomas (ca. 1170) + O = Eilhart von Oberg (1190—1200) + R = Prosaroman (ca. 1230) + F = Folie Tristan (2. Hälfte des XII. Jhdts.]. Mit Recht wird dabei ebenso von dem verlorenen Gedichte Kristians wie dem des Li Kievres Abstand genommen. Nach Bédier ist dieser „Urtristan", auf den auch die Troubadours zu verweisen scheinen, lange vor 1154 (ca. 1120) entstanden und könne schon in die Zeit des franz. Rolandsliedes fallen. Vielleicht war der Verfasser Anglonormanne, doch

(1902) IX und 497 S. Vgl. JB. VII II 85 (J. Vising), t. 2 Introduction (1905), 462 S. 88) ZFSL. 29² (1906), 150 ff. Vgl. ZRPh. 25 (1904), 49 ff.

steht nichts fest. Mit der Hypothese von G. Paris, die dieser leider nicht mehr begründen konnte, kann sich Bédier nicht befreunden (der Urtristan sei ein englisches Gedicht gewesen, vgl. JS. 1902, 301 n. 2). Thomas hat dieses altehrwürdige Gedicht den ritterlichen Idealen seiner Zeit angepasst und seinem Roman durch die feine psychologische Stilisierung einen Ehrenplatz in der altfranzösischen Literatur für immer gesichert. Der Anhang enthält einmal den Abdruck der ältesten Teile, die aus dem französischen Prosaroman nach den Hss. 103 und 757 (Bibl. nat. fonds frçs.) herausgeschält werden (Golther hält einen kritisch hergestellten Text nach allen vorhandenen Hss. für dringend nötig), sodann sämtliche Anspielungen auf die Tristansage in der mittelalt. Literatur. Ein erschöpfendes Glossar beschliesst das ganze epomachende Werk, zu dem nur wenige Zusätze zu bringen weiterer Forschung überlassen bleiben wird. So wünscht W. Golther (a. a. O.) neben der Anführung des Theseusmotivs die des noch wichtigeren Oenonemotivs (vgl. auch den Hinweis bei Filipek, Le roman de Tristan et Yseult dans la litt. fr. du m. â. Progr. Realschule Krakau 1902, S. 33).

Weitere Aufschlüsse sind nach demselben Kritiker von einer ausführlichen Darstellung über das Verhältnis der Tristanlais zum Roman zu erwarten. — In einer besonderen Abhandlung beschäftigt sich W. Golther[89]) mit jenem „Urtristan" auf Grund eigener Forschungen, die Bédier ergänzen. Er will dies älteste Gedicht nicht soweit (bis 1120) heraufrücken, sondern nimmt die Abfassungszeit 1140—1150 an. Der Stil sei noch formelhaft nach Art der chansons de geste gewesen, wie auch Bédier annahm. Schon in ihm sind zwei Bestandteile zu unterscheiden: 1. eine keltische Sagengeschichte nebst dem Stempel der Normannenzeit (Raubfahrten der Wikinger, Holmgang). Der Romandichter bekam ein Gebilde der Wikingerzeit (etwa 10. Jahrh.), entstanden aus älteren irisch-britischen Mythen und geschichtlichen, bis ins 6. Jahrh. zurückgehenden Erinnerungen. Die Heimat der Tristansage ist Wales. Sie wurde durch die keltisch und französisch sprechenden „conteurs bretons" auf englischem Boden dem französischen Tristandichter etwa 1140 mündlich überliefert. Diese bretonische Übermittlung machte Tristan zu einem Sohne Riwalins, des Ahnherrn aller bretonischen Fürstengeschlechter, und verlegte die Heimat der Sage in die Bretagne. Dieser bretonische Schauplatz wurde von jenem ersten Bearbeiter beibehalten. Dieser bot aber eine planvolle Verknüpfung des keltischen Stoffes mit 2. einem Liebesroman. Den Grundton bildet das Märchen von der goldhaarigen Jungfrau mit bald schwankhafter bald tragischer Ausgestaltung, während der Schluss unter Einfluss antiker Sagen eine Bearbeitung des Oenone- + Theseusmotivs darstellt. Daneben schaltete der Romandichter ganz frei mit allerlei Stoffen, wie sie ihm die Spielmannsdichtung bot: Märchen und Novellen von Liebeszauber und Frauenlist (Drachenkampf, die untergeschobene Braut, mitleidige Mordknechte, zweideutiger Reinigungseid, Verkleidungen u. a.). Golther verspricht uns auch ein Tristanbuch, auf das wir gespannt sein können.

89) „Das älteste französische Tristangedicht". NJbbKlA. 17 (1906), 692—703.

— Gewiss sind in die Tristansage besonders für die Darstellung von Isoldens Ehebruch manche Züge des allgemeinen Novellenschatzes eingedrungen, von denen sich manche Parallelen im Orient finden. Hertz, Tr. u. Is.[3], S. 478 brachte bereits eine auffällige altpersische Parallele aus d. 11. Jhdt. Ich verweise (zu Bédier, II 208 und II 179 + 265) bezüglich des Motivs vom „falschen Reinigungseid“ auf die sehr ähnliche in Indien (Agra) lokalisierte Erzählung „La femme justifiée“ aus Megmoun Hikaïat bei Cardonne, Mélanges de littér. orientale (La Haye, 1771, S. 23—28), wo der Liebhaber der angeschuldigten Frau den „fol“ in gleicher Weise wie Tristan vor dem Gottesurteil spielen muss (auch andere Züge berühren sich dort mit der Tristansage). Sie stammt aus der 15. Erzählung der Çukasaptati (vgl. Benfey, Pantschatantra (1859) I 457; Landau, Quellen des Dekameron[2] (1884) S. 130; Hertz, Tr. u. Is.[3] 545ff.; Fr. von der Leyen, Zur Entstehung des Märchens = ASNS. 116 (1906), 16). Über das „verstellte Gespräch der Frau mit dem Liebhaber“ vgl. Benfey I 370; Landau, S. 131; über „die untergeschobene Braut“ Landau, S. 135. — Besserungen zum Thomastext liefert A. Mussafia[90]). — In einem schönen Buche hatte Bédier den Tristanroman einem weiteren Publikum zugänglich gemacht, wozu G. Paris ein glänzendes Geleitwort schrieb[91]). Eine autorisierte deutsche Übersetzung von Julius Zeitler[92]) wird dem deutschen Publikum angenehm sein. Sie ist als gelungen zu bezeichnen. Um den von Bédier glücklich getroffenen archaischen Stil zu erreichen, will Zeitler vor allem eine sinnvolle Wiedergabe erreichen und hat deshalb für die Namen die anglo-kelto-bretonischen Formen „mit ihrem eigenen Stimmungswert“ gewählt. Ebenda wird auf die Verbindung von Dichtung (Bédier) und Illustration in der grossen illustrierten Ausgabe des Tristanromans von Robert Engels (im gleichen Verlage) verwiesen, die uns nicht vorgelegen hat. — Für den Beroul-Tristan sind wir Ernest Muret[93]) zu Dank verpflichtet. Die Einleitung, die Gestaltung des uns erhaltenen Textes (4487 Verse) und das Wörterbuch erfüllen aufs beste alle unsere Wünsche. Muret unterscheidet in dem Fragment zwei Verfasser: das erste Stück (v. 1—2756) ist von Beroul gegen 1170 verfasst. Die Fortsetzung (v. 3032—4487) stammt von einem Anonymen und kann wegen des v. 3853 erwähnten „mal d'Acre“ erst nach 1191 fallen. Eine Verbindung beider ungleichartiger Stücke bilden die Verse 2757—3031. Das ganze Gedicht wird jetzt von Muret mit Recht dem kontinentalen (normannischen) Sprachgebiet zugeteilt. Vgl. auch JB. VII II 89 (J. Vising). — Dass der schlecht überlieferte Text immer noch mancher Feile bedarf, beweisen die

90) „Per il Tristano di Thomas, éd. Bédier.“ Ro. XXXIII (1904), 415—418. 91) Le roman de Tristan et Iseut, traduit et restauré par Joseph Bédier. Préface de Gaston Paris. Ouvrage couronné par l'Académie française. Paris, édition H. Piazza et Co. s. a. (1901), 289 S. 92) Der Roman von Tristan und Isolde von J. Bédier. Autor. Übersetzung. Leipzig, H. Seemann Nachfolger, 1901, VI u. 246 S. Rez. StvglL. III (1903), 508 (W. Golther). 93) Le roman de Tristan par Béroul et un anonyme, poème du XII[e] siècle, p. p. Ernest Muret. (SATF.) Paris, Didot 1903. LXXX u. 256 S. Rez. ZFSL. 292 (1906), 157 (W. Golther). SRSFR. III (1905), 144 (Bloch).

scharfsinnigen Besserungen von A. MUSSAFIA[94]) und A. TOBLER[95]). — Eine neue Ausgabe der Folie Tristran wird von ALBERT EUGENE CURDY geplant. In einer Dissertation der Johns Hopkins University[96]) bringt er bereits einen Teil seiner ganzen Abhandlung über die Douce-Hs. der F. Tr. (gedruckt bei Fr. Michel, Teile bei Bartsch, Chrest., von Morf nach Berner Hs. in Ro. XV, 558—574), nämlich Beschreibung der Hs., ihr Vorkommen in der Fachliteratur (Scott, Ellis, de la Rue, von der Hagen, Fr. Michel, Vetter, Lutoslawski), Analyse des Inhalts sowie die betonten Vokale nebst Bibliographie. — Eine einfache Übersicht über Bédiers Rekonstruktion des Thomas-Tristan gibt ED. BONDURAND[97]), glaubt aber immer noch, dass der Prosaroman des Luce de Gast „a pour noyau une analyse en prose du Tristan de Chrétien“ (S. 285). — Bédier hatte sich (II 157, n. 4) bemüht, der seltsamen Angabe nachzuforschen, dass ein Fluss die unteren Räume des Schlosses König Markes durchfliesst und verwies neben keltischen Angaben auf Robert le Diable (ed. Løseth) v. 1231, wo es sich aber um eine Wasserleitung handele, die von einer Quelle im Garten gespeist wird und auch durch die inneren Gemächer geht[98]). G. Paris sah in dieser Stelle der Tristansage Anzeichen einer primitiven Kultur, ja halbwilden Lebensweise. KUNO MEYER[99]) erweist hier einen deutlich keltischen Zug, eine allen Inselkelten gemeinsame Anlage und Einrichtung des Hauses, wie er sie noch in Wales am Geburtshause eines grossen wälschen Naturdichters beobachtet hat. Meist handelt es sich um Bergbäche, die teils mitten durch die Häuser, teils an ihrem Eingang vorüber geleitet sind. Gegen G. Paris sieht er darin gerade ein Zeichen von grosser Romantik und tiefer Liebe zur Natur bei diesem auch sonst die Freuden des Landlebens gern schildernden Volke. Aus derselben Episode bringt K. MEYER[100]) einen zweiten Zug in Verbindung mit der irischen Sage, nämlich „la scène des copeaux“ (ein Bach fliesst durch Isoldens Gemächer, Tristan verkündigt ihr seine Ankunft, indem er Holzspäne hineinwirft). Etwas ähnliches wird von Finns Sohn, Ossin, in einer Sammlung irischer Sagen berichtet, die zum Teil ins 9. Jahrh. zurückgeht. Doch fehlt hier das erotische Moment, auch durchströmt hier der Bach kein Gemach. Es sei hinzugefügt, dass F. Lot Ro. XXIV (1895), 322 („les morceaux de bois jetés au ruisseau“) auf einen Abschnitt des altirischen Epos von Conchobar und Cuchulainn aufmerksam gemacht hat, worin erzählt wird, wie letzterer Held von Blathnats Ankunft dadurch Kunde erhält, dass diese Milch in den Bach giesst, der aus der Festung kommt, wo ihr Gemahl wohnt. (Vgl. d'Arbois de Jubainville, Cours de litt. celt. V, 327—328). — Ebensowenig wie Bédier lag uns eine sonst nirgends bekannte wälsche Tristanfasssung (Prosa mit Versen untermischt) vor, die sich in zwei Hss. zu Cardiff befindet. In dieser Episode, über die

94) „Per il Tristano di Béroul, éd. Muret“. Ro. XXXIV (1905), 304—307. 95) „Zu Murets Ausgabe von Berouls Tristan“. ZRPh. 30 (1906), 741—745. 96) La Folie Tristan, an anglo-norman poem ed. by Albert Eugene Curdy. Part. I. Baltimore, John Murphy Co. 1903, 39 S. 97) „Tristan et Iseut“. RMi. t. 33, Nîmes 1903, 272—290. 98) In der oben erwähnten orient. Erzählung „la femme justifiée“ ist auch von einer Wasserleitung die Rede. 99) „Eine Episode in ‚Tristan und Isolde‘ und das keltische Haus“. ZRPh. 26 (1902), 716—717. 100) „Tristan

Ivor B. John[101]) berichtet, handelt es sich um die Verfolgung der Liebenden durch die Heere Markes und Arturs, wobei jene Zauber unterstützt. Schliesslich kommt es zur Versöhnung, wobei Artur die Entscheidung über Isoldens Schicksal übertragen wird. Sie soll Tristan und Marke abwechselnd gehören. Dieser wählt die Zeit, wo die Bäume ohne Laub sind. Isolde frohlockt, dass sie jetzt für immer Tristan gehören werde, da Stechapfel, Efeu und Eibe das ganze Jahr hindurch belaubt seien. — Schon früher war G. van Hamel's Vortrag zu Bordeaux (1904) „Les récits médiévaux de Tristan et Iseult" erwähnt, der nichts wesentlich Neues bringt. Die „Schwalbenepisode" wird herausgegriffen, um zu zeigen, wie Thomas einen so alten Zug rationalistisch umgestaltet hat. — Ein Gegenstück zur Würdigung des Thomas liefert für Gottfried von Strassburg E. Piquet[102]), rühmlichst bekannt durch seine verdienstvolle Studie über Hartmann von Aue (1898). Obwohl sich zumeist an Bédiers Resultate (Band I) anschliessend, wahrt er sich doch überall in den oft sehr eingehenden Untersuchungen ein selbständiges Urteil. Er macht es sich zur Aufgabe, alles herauszuschälen, was Gottfried durchaus allein angehört, um ihn auf dieser Grundlage zuletzt in einem hübschen Kapitel als Mensch und als Dichter feiern zu können. Für die Episode zwischen Riwalin und Blancheflor möchte ich dem Verfasser nicht folgen. Wenn in der Saga die plötzlich aufkeimende Neigung als pathologischer Zustand geschildert wird, so sehe ich darin nicht nur einen Beweis für die echt altfranzösische Fassung dieser Stelle, die zugleich für ein hohes Alter des Originals zeugt, sondern stelle sie auch künstlerisch höher als die Substitution einer „belle et fine étude morale" bei Gottfried. Auch die Unterbrechung des Liebesmonologs ist doch höchst psychologisch (vgl. Cligès). So zeigte schon der Thomas-Tristan (vielleicht schon der „Urtristan") alle Spuren der neueren Technik für die Ausmalung komplizierter Seelenzustände. — E. Løseth[103]), dessen Verdienste um den Tristanprosaroman (1890) gebührend anerkannt sind, untersucht nunmehr die Londoner Hss., sechs an der Zahl (davon zwei des Palamède). Neben einigen wichtigen Varianten ist das Ergebnis der mühsamen Arbeit fast ganz negativ geblieben, selbst für die Frage, ob die französische Quelle des italienischen Tristano Riccardiano (hgb. von Parodi, Bologna 1896) älter ist als die uns bekannten französischen Versionen. Doch bekämpft er die von Parodi vertretene Ansicht der Priorität der italienischen Version. Die Schrift bietet eine gute Ergänzung

---

und Isolde und keltische Sage." ZRPh. 28 (1904), 353—354. **101)** „Notes on Celtic Studies" by Ivor B. John. Transactions of the Guild of Graduates of the University of Wales for the year 1903, 9—17. Cardiff 1904. Darüber Bédier, Ro. XXXV (1905), 469. **102)** „L'originalité de Gottfried de Strasbourg dans son poème de Tristan et Isolde." Étude de littér. comparée. (Travaux et Mémoires de l'Univ. de Lille. Nouv. série. I. Droit-Lettres fasc. V). Lille 1905. 380 S. Rez. ASNS. 117 (1906), LCBl. 57 (1906), Sp. 1243. 195—199 (Minckwitz). ZFSL. 29² (1906), 159 (W. Golther). DLZ. 1906, Sp. 483 (Martin). RCr. 1906 (Bloch). **103)** „Le Tristan et le Palamède des mss. frçs. du British Museum." Étude critique. Christiania Videnskabs-Selskabets Skrifter. II. Histor.-filos. Klasse 1904 38 S. Rez. ASNS. 115 (1905), 478. Ro. XXXV (1906), 155. RCr. 62 (1906), 356 (A. Jeanroy). ZFSL. 29² (1906), 161 (W. Golther). RPhFL. 20 (1906), (L. Vignon). DLZ. 1906, Sp. 488

zu seinem gross angelegten Werke über die Tristanprosaromane. — Über eine bildliche Darstellung auf Elfenbein in der Vaticana (Tristan und Isolde sehen im Garten, wie sich das Bild des zwischen den Zweigen eines Baumes versteckten und sie belauschenden Königs Marke im klaren Wasser der Quelle abspiegelt) berichtet ATTILIO ROSSI[104]). — Eine interessante Tristaninterpolation in der Percevalfortsetzung des Gerbert bildet den Gegenstand der Ausführungen des Frl. JESSIE L. WESTON und des Abdrucks dieses kurzen, aber an alten Zügen reichen Tristangedichtes (la Luite del Tristant) nach den zwei Hss. der Bibl. Nat. (fr. 12576 fol. 165e und Nouv. acq. fr. 6614 fol. 132f.) durch J. BÉDIER[105]). Im Gegensatz zum Prosaroman, wo Lancelot der Hauptheld ist, ist hier Gawain noch der führende Ritter an Artus' Hofe, während Lancelot eine untergeordnete Rolle spielt. Tristan erscheint mit 12 Artusrittern, alle als Spielleute verkleidet, am Hofe Markes, und alle geben eine Probe ihrer Kunst. Als abends Tristan den lai del chievrefueil spielt, erkennt ihn Isolde und bewerkstelligt eine heimliche Zusammenkunft. Die Fremden greifen dann in ein Turnier ein, die Instrumente am Halse; Perceval kommt herangeritten auf seiner queste du graal, wird von Keu verspottet, besiegt diesen, aber auch Tristan, bis Gauvain sich Percevaus zu erkennen gibt und die Versöhnung zwischen Marke und Tristan herbeiführt. Im ganzen sind es 1524 Verse, die Gerbert einem älteren Tristangedicht entnahm, um sie seinem Perceval nicht ohne einige Modifikationen einzuverleiben (Neïs la Luite del Tristant | Amenda il tot a compas; | Nule rien ne vus en trespas). Von da ab verschwindet Tristan völlig im Perceval. — W. Hertz, Tr. u. Is.³, 483 hatte auf den Namen Tristan in einer Urkunde vom 1. Oktober 807 „in loco et in villa Arcuna" (am Bodensee) hingewiesen, so dass also die Tristanlegende schon sehr früh auf dem Festlande bekannt gewesen sei, bevor noch die Franzosen mit der Tradition in England in Berührungen kamen. Wie F. LOT[106]) zeigt, sind alle nach dieser Seite aufgestellten Folgerungen hinfällig, da in jener Urkunde Cristan (Christian) zu lesen ist. — Viele schätzenswerte Beiträge zur Tristansage bringt M. DEUTSCHBEIN[107]) in seinem gehaltvollen Buche über die Sagengeschichte Englands, auf das bereits W. Golther verwiesen hat. So verfolgt er das Verkleidungsmotiv von der orientalischen Salomosage an bis Wilhelm von Malmesbury. In der Jugendgeschichte Tristans zeigen sich Berührungen mit der Haveloksage und damit Einflüsse der Wikingerzeit. Eingehend beschäftigt er sich mit dem älteren Teile des Tristanromans (der alten Heldensage, deren Hintergrund die Wikingerzeit abgibt, mit historischen Elementen) und hebt die einzelnen Bestandteile hervor, die nicht immer konsequent miteinander verbunden sind, wie der doppelte Aufenthalt Tristans in

---

(E. Stengel). RLR. 49 (1906), 573. **104**) „Les ivoires gothiques français des musées sacré et profane de la Bibl. Vaticane." GBA. 33 (1905), 390—402. **105**) „Tristan ménestrel." Extrait de la continuation de Perceval par Gerbert, par J. L. Weston et J. Bédier. Ro. XXXV (1906), 497—530. **106**) „Un faux Tristan Wurtembergeois en 807." Ro. XXXV (1906), 596—597. **107**) „Studien zur Sagengeschichte Englands." I. Teil: Die Wikingersagen: Hornsage, Haveloksage, Tristansage (S. 169—180), Boevesage, Guy of Warwicksage. Cöthen, O. Schulze 1906. XII und 264 S. Rez. LCBl. 57 (1906), Sp. 1276 (-ier).

Irland zeigt. Den jüngeren novellistischen Teil (Roman oder Novelle von der ehebrecherischen Liebe von Isolde zu Tristan) hat der Verf. leider nicht weiter ausgeführt. S. 179 liefert er endlich den Nachweis, dass unter Ermonie (Armonia) als Heimat Tristans um Mitte des 12. Jahrhs. auch Wales oder ein Teil davon verstanden wurde (neben Armonia = Bretagne). Die Bretonen fassten, wie D. vermutet, dies Armonia als insula Armonica (Armorica) auf und verlegten Tristans Heimat in die Bretagne, wie sie bei Loonois (= Lothian in Südschottland) an Léon in der Bretagne gedacht haben werden.

Marie de France und die Laidichtung. **1903—1906.**

1903. In einer Hs. der Bodleiana (Rawlinson B 149 fol. 55—64, Ende 14. Jahrh.) hat G. L. Kittredge[108]) einen lateinischen Text „Narratio de Arthuro Rege Britanniae et Rege Gorlagon lycanthropo" gefunden, den er veröffentlicht. Es ist eine Werwolfsage, eng verwandt mit Mariens lai de Bisclaveret, dem anonymen lai de Melion und einer Gruppe von irischen Sagen. Kittredge bestimmt das Verhältnis dieser Fassungen zu einander und findet, dass die Werwolfsage im Bisclaveret am treuesten erhalten ist. Das Thema (der Gatte wird von der Frau in einen Werwolf verwandelt) ist von Wales nach Irland gewandert und dort mit einem 2. Motive, aus einer altirischen Erzählung von der „Suche Etains" (Tochmarc Etaine, Hs. gegen 1100) kontaminiert worden (eine Fee heiratet einen Sterblichen, kehrt aber zu ihrem ersten Gatten zurück; der menschliche Gatte sucht und gewinnt sie wieder). Die Kontamination kam nach Frankreich und ward dort zum Melion, dessen Verfasser sie mit dem Artuskreise verband. In späteren Versionen kamen noch andere Züge hinzu. Die starke Ähnlichkeit des Melion mit Tochmarc Etaine, sowie der aus einer wälschen Sage (einer Art von mabinogi) stammende lateinische Text (der Anfang erinnert an die Karlsreise) liefern nach Kittredge einen guten Beweis für das Einströmen keltischer Stoffe in Frankreich und insbesondere für die Wichtigkeit des irischen Materials. Irland ist der Ausgangspunkt, Wales das Vermittlerland. Der Methode und der Beweisführung des gut belesenen Verfassers gebührt alle Anerkennung. Jeanroy[109]) billigt seine Ausführungen und gibt einen interessanten Zusatz: Der Zug, dass Artus nicht eher absteigen will, als bis er die Geschichte hört, erinnert an die erste Fortsetzung von Kristians Perceval (v. 16825, 17025, 17141). In einer gehaltvollen Besprechung schliesst sich auch G. Huet[110]) Kittredge an, bezweifelt aber den von diesem angenommenen oriental. Ursprung der Bisclaveretsage. Unter Hinweis auf E. Rhode und Weinhold erinnert er an die Verwandtschaft dieses Verwandlungsmotivs (die älteste Form ist die, dass der Zorn einer Zauberin durch einen Menschen oder ihren Mann erregt wird, die ihn dann in ein Tier verwandelt) mit der Rahmenerzählung vom „goldenen Esel" des Apuleius. Der Stoff gehöre also zu jenem Vorrat sehr alter Erzählungen, deren Ursprung wir nicht mehr ermitteln können. — Bekanntlich tritt der Stoff des lai d'Eliduc auch im Roman von der Doppelehe des Herrn von Trazegnies (Prosa des

108) „Arthur and Gorlagon." Studies and Notes in philology and literature. vol. VIII. Boston, Ginn & Co. 1903, 149—275. Rez. DLZ. 1903, Sp. 2260. 109) RCr. 59 (1905), 5—6. 110) MA. 17 (1904), 66.

15. Jahrhs.) und in der Legende vom Grafen von Gleichen auf. Jenem Prosaroman von Gillion de Trazegnies widmet ALPHONSE BAYOT[111]) eine eingehende und anziehende Studie. Er ist uns in drei Hss. (Jena, Brüssel, Dülmen) erhalten und geht (ähnlich wie die Chronik des Gilles de Chin) auf eine allerdings hier verlorene Dichtung in Achtsilbnern zurück, deren Existenz (ca. 1365) der Verfasser zu erweisen sucht. Der Verfasser der Prosa sei unbekannt, stilistische Gesichtspunkte scheinen dafür zu sprechen, dass er mit dem Verfasser der Chronique de Gilles de Chin und des Livre des faits de Jacques de Lalaing identisch ist. Wichtig ist der Abschnitt über die Quellen des Gillion (der lai d' Eliduc als Hauptquelle ist erwiesen) und über seine Ableitungen, vor allem die Sage vom Grafen von Gleichen, die nach G. Paris und dem Verfasser aus dem französischen Romane stammt und durch den bekannten Grabstein in der Petersbergs-Kirche bei Erfurt (heute im Dome) auf ein Mitglied dieser Grafenfamilie im 16. Jahrh. übertragen worden ist. G. Paris verwarf den orientalischen Ursprung des Motivs, A. Nutt und Bédier nahmen für den Stoff des Eliduc keltische Herkunft an. Bayot verweist als Quelle auf Kālidāsa's Drama Vikramorvaçī, das noch auf dem Prinzip der Monogamie aufgebaut ist, ohne sich die Schwierigkeiten einer solchen literarischen Ableitung zu verhehlen (vgl. S. 107, n. 1). Dies gilt nicht nur für den Eliduc, sondern auch für die dänische Sage von der Bigamie des Amlethus bei Saxo Grammaticus (Ende 12. Jahrhs.). Hier gelten wohl eher folkloristische wie literarische Beziehungen. Der Stoff des „mari aux deux femmes" scheint gleichfalls durch einen Grabstein im Hennegau eine Übertragung auf einen Gilles de Trazegnies, der etwa 1136—1162 dort herrschte und dessen Gemahlin Damise später auch Gerberge genannt wurde, gefunden zu haben. — Eine eingehende Darstellung des Griseldismotivs, das gewiss auch in Mariens lai du Fresne hereinspielt und das A. de Gubernatis (1902) in einem Vortrage „Sacountala et Griselda" (auf dem 13. internat. Orientalistenkongress zu Hamburg) für orientalisch hält, liefert ORTGIES SIEFKEN[112]), der den Typus der „rein weltlichen Liebesmärtyrerin" in den drei Erscheinungsformen Florenze + Griseldis + Konstanze zunächst in der englischen Literatur, aber mit guten Seitenblicken auf seinen Ursprung und auf die verwandten Fassungen verfolgt.

1904. Für Mariens lai d'Yonec werden zu Köhlers Liste, die nur den Occident umfasst, von PIETRO TOLDO[113]) wichtige Ergänzungen und orientalische Parallelen beigebracht (Firdusi und ein indisches Märchen mit heiterem Ausgang, der im Yonec tragisch ist). Eine russische Sage vom „glänzenden Falken" kommt dem lai besonders nahe. Als letzten Ursprung des Motivs nimmt Toldo Mythen von der Liebe der Engel zu den Töchtern der Sterblichen an, so dass das lai eine Mischung von Heidentum und Christentum zeige. — Der im lai de Guingamor und

---

111) „Le Roman de Gillion de Trazegnies." Louvain et Paris, 1903. Université de Louvain, recueil de travaux, fasc. 12. XXI u. 200 S. Vgl. die ausgezeichnete Kritik des Buches durch Ph. Aug. Becker. LBlGRPh. 24 (1903), Sp. 336—339. 112) „Der Konstanze-Griseldistypus in der engl. Liter. bis auf Shakspere." Progr. Rathenow 1903, 111 S. 113) „Yonec." RF. XVI 2 (1904), 609—629.

im Sir Orfêo behandelte Stoff vom langen Verweilen bei Feen und Rückkehr in die Welt hat auch noch in jüngster Zeit (Irvings „Rip van Winkle", Frenssens „Jörn Uhl") Liebhaber gefunden, wovon AUGUST ANDREAE[114]) in seinen Sammlungen (S. 328) ganz anziehend plaudert.

1905. Das Verhältnis der anonymen lais zu Marie de France beleuchtet in einer ergebnisreichen Abhandlung LUCIEN FOULET[115]), der mit Liebe auf diesem dornenvollen Gebiete tätig ist. Er beweist in ihrem ersten Teile, dass die Verfasser aller anonymen lais Marie bewusst nachgeahmt haben. Beim Graelent, Espine, Désiré könne sogar der Vorwurf des Plagiats erhoben werden, der sich öfters recht kompliziert gestaltet. So ist die Dichterin nicht nur die Schöpferin einer berühmten literarischen Dichtungsart, sondern auch die einzig bedeutende auf diesem Gebiete. Doch werden die Aufstellungen des Verfassers von J. Bédier[116]) in mehr als in einem Punkte erheblich eingeschränkt (z. B. für den lai de l'Espine will er immer noch lieber mit G. Paris (Ro. XXII, 610) trotz der schwachen Darstellung Verfasserschaft der Marie annehmen). Im 2. Teile[117]) wird durch die Betrachtung der Prologe und Epiloge bei Marie festgestellt, dass die Einleitung zur ganzen Sammlung der Prolog zum Guigemar abgibt, den Abschluss dagegen der von den Herausgebern als Prolog gedruckte Text. Der lai de Guigemar wurde also von Marie zuerst verfasst, seine Angaben haben daher auch besondere Geltung. Darauf studiert Foulet die schwierige Geschichte des Begriffes „lai" in der französischen Literaturgeschichte. Ursprünglich bedeutet ein lai nur „Melodie, Vogelsang, Lied zur Harfe oder rote", allmählich wurde von Marie die Neuerung eingeführt, darunter ein kleines episches Gedicht über die matière de Bretagne zu verstehen. Ihre Nachahmer prägten die Begriffe lai = conte allgemein, selbst = fabliau. Anfang 14. Jahrhs. starben auch diese in Frankreich aus. Die bretonischen Lais kannte Marie wohl nur durch Hörensagen, mit den Bretonen kam sie in keinerlei Berührung. Ihre aus mündlicher, wohl auch schriftlicher Überlieferung geschöpften Stoffe sind sehr alt und haben erst die bretonische Musikbegleitung hervorgerufen. Die eigentlichen „contes bretons" gehören einer früheren Zeit an. Die Dichterin hat zwischen „lais" keltischer Herkunft (ein solcher ist zweifellos der Guigemar) und den anderen nicht streng geschieden, also ist es nach Foulet überflüssig, überall nach keltischen Originalen fahnden zu wollen. Kein ernstlicher Beweis könne ferner dafür angetreten werden, inwiefern Marie bretonisch oder auch nur englisch verstand. Die zwei eingestreuten englischen Worte fallen nicht stark ins Gewicht. Diesen (nightegale und gotelef) widmet DERSELBE VERFASSER[118]) einen besonderen Artikel. G. Paris (Ro. XIV, 605) wollte aus ihrem Vorkommen schliessen, dass Marie aus einem englischen Originale (wenigstens an einigen Stellen) übersetzte. Doch dichtete sie für Franzosen nach ihrer eigenen Versicherung (im Espur-

---

114) „Das Weiterleben alter Fablios (sic!), Lais, Legenden und anderer alten Stoffe." RF. XVI 2 (1904), 321—353. 115) „Marie de France et les Lais bretons." ZRPh. 29 (1905), 19—56, 293—322. 116) Ro. XXXIV (1905), 479. 117) Rez. Ro. XXXV (1906), 137 (M. Roques). 118) „English words in the Lais of Marie de France."

gatoire). Den englischen Zuhörern konnte es nicht viel nützen, wenn für sie von ihr rossignol mit nightegale und chievrefueil mit gotelef übersetzt wurde. Auch die Annahme Warnke's (Ausg. der lais[2], S. XXI) kann nicht gelten, wonach das ursprüngl. breton. lai je nach der Zuhörerschaft zwei Namen, einen französischen oder einen englischen trug[119]). Dies „bretonische lai" ist nach Foulet doch hypothetisch, und mit Recht fragt er, warum die doppelte Bezeichnung von Marie nur beim lai de Chievrefueil angewandt wurde. Foulet bringt eine neue Ansicht vor, die m. E. den Kern der Sache trifft. In dieser Manier sieht er Waces Einfluss, dessen Stil auch sonst in ihren Dichtungen Spuren hinterlassen hat. Wace liebt es, fremde Wörter zu gebrauchen und sie zu übersetzen, um mit seiner Gelehrsamkeit zu prunken (besonders lehrreich ist Brut 8383 über die dolmen bei Stonehenge: Breton les solent en bretons | Apeler Karole as gaians | Senhange ont non en anglois | Pierres fandues en françois). Auf den beiden englischen Wörtern kann also keine Theorie über die Sprache der Quellen Mariens aufgebaut werden. — Die Quellenfrage des lai d'Yonec rollt Oliver M. Johnston[120]) nach Köhler und dem oben besprochenen Aufsatze von Toldo noch einmal auf sehr breiter Grundlage auf. Seine interessanten Ausführungen beruhen auf dem Satze, dass dieses lai eine Kontamination zweier Themen (Inclusa (westliche Sage) + eifersüchtige Stiefmutter (wahrscheinlich orientalischen Ursprungs) darstellt. Diese Verschmelzung entstammt den Erzählern vor Marie, von denen sie die Sage borgte. Eine Fülle von Erzählungen aus dem reichen Schatze des Folklore steht dem Verf. zu Gebote. — Nach Florence Leftwich Ravenel[121]) geht der lai de Tydorel nicht direkt auf Marie de Fr. zurück, vielmehr bietet er eine grosse Ähnlichkeit mit der christlichen Legende von Robert dem Teufel, die dann im englischen Sir Gowther (hsg. K. Breul, Oppeln 1886) ihren Niederschlag gefunden hat. Der Verfasser vergleicht beide Dichtungen auf die verwendeten Motive hin und sucht den Quellen nachzugehen. Tydorel (1. Viertel des 13. Jahrhs.) hat zwei Motive (Kinderwunsch + Wunderkind), deren Verbindung überdies ein höfischer Ton nach dem Vorbilde Mariens aufgetragen wird. Sir Gowther (15. Jahrhs.) enthält viel altes Material, vor allem aber den Eintritt des Mythus vom Wunderkinde (vielleicht in einem alten lai, aber nicht von Marie französisch bearbeitet) in eine christliche Sphäre, da dessen Vater zum Teufel gemacht wird.

1906. Bei der Besprechung der Quellen des mhd. Gedichtes Peter von Staufenberg (um 1310), das von Eduard Schröder (Berlin 1894) publiziert worden ist, findet C. William Prettyman[122]), dass der deutsche Verfasser (Egenolf von Staufenberg) wegen der auffallenden Parallelen und selbst wörtlicher Übereinstimmungen Mariens lai de Lanval gekannt und einen Teil daraus benutzt haben muss. Demnach

---

MLN. XX (1905), 109 ff. **119**) Ähnlich äussern sich bei Gelegenheit des „lovendrinc" bei Beroul Muret (S. XIV) und Bédier (Thomas-Tristan II 128 u. 316). **120**) „Sources of the Lay of Yonec." PMLA. XX (1905), 322—338. **121**) „Tydorel and Sir Gowther." PMLA. XX (1905), 152—178. **122**) „Peter von Staufenberg and Marie de France." MLN. XXI (1906), 205—208.

ist Köhlers Liste zu ergänzen. — Dem lieblichen lai des dous Amanz widmet OLIVER M. JOHNSTON[123]) eine hübsche Studie. Auch dieses Gedicht bildet eine Verschmelzung zweier verschiedener Stoffe, die auf die Rechnung der Spielleute vor Marie zu setzen ist: 1. Tod der Königin und des Königs Liebe zu seiner Tochter (wegen des 2. Teils ist aber im lai die Heiratslust des Vaters ausgelassen) + 2. Einwilligung des Königs zur Heirat seiner Tochter unter bestimmten vom Freier zu erfüllenden Bedingungen: Wettrennen + Wagenrennen + Rätsellösen + Tragen der Geliebten bis zum Berggipfel (in einer italienischen Geschichte, in der deutschen Legende von Ludwig dem Bärtigen und in unserem lai). Die weitere Tradition (Iniuriosus und Scholastica bei Gregor von Tours sowie die Lokalisierung der Geschichte auf dem Berge in der Normandie) hatte bereits W. Hertz (Spielmannsbuch[3], 397) behandelt. Ein keltischer Ursprung kann, wie der Verfasser nachdrücklich betont, bei keinem der beiden Motive in Frage kommen. — Der Sir Orfêo ist bekanntlich die Übersetzung eines uns verloren gegangenen französischen lai d'Orphée. Zuletzt handelte darüber Kittredge (AJPh. VII 176ff.). Die bisher nicht untersuchten Anfangszeilen liefern dem unermüdlichen LUCIEN FOULET[124]) sehr wichtige Anhaltspunkte bezüglich der Herkunft der sogen. „bretonischen lais". Das französische Original wird sie gewiss bereits enthalten haben und zu den jüngeren lais aus einer Zeit gehören, wo man viel von bretonischen lais sprach und nach Mariens Manier zwischen Prolog und Epilog irgendeine Geschichte einschob. Hier handelt es sich um die geschickte Bearbeitung eines klassischen Mythus. Foulet bezweifelt wohl mit Recht das Vorhandensein eines bretonischen lai, das der französische Übersetzer nur wenig änderte, wie Kittredge annahm. Denn die Einleitung zeigt denselben Übergang des Wortes „lai" (= Lied) in die Bedeutung „kurze epische Dichtung über einen keltischen oder selbst anderen Stoff", wie ihn Foulet bereits ZRPh. 29, 299 (vgl. oben unsere Besprechung) für die Werke Mariens dargelegt hatte, die ursprünglich noch zwischen „conte" oder „aventure" und einem bretonischen „lai" einen Unterschied gemacht hatte. Für die dadurch entstandene Verwirrung ist auch der verlorene lai d'Orphée verantwortlich zu machen. — Nochmals zur Frage der „bretonischen lais" ergreift DERSELBE FORSCHER[125]) das Wort, da der (nach Rajna, Ro. XXXII, 204 aus Boccaccio direkt stammende) Prolog der Franklin Tale bei Chaucer auch die Bretonen erwähnt (Cant. Tales 11021—27: Thise olde gentil Britons in hir dayes | Of diuerse aventures maden layes, | Rymeyed in hir firste Briton tonge; | Which layes with hir instruments they songe, | Or elles redden hem for hir plesaunce; | And oon of hem have I in remembraunce, | Which I shal seyn with good wil as I can). Bei dieser Gelegenheit erweitert und begründet er die von ihm früher vorgetragenen Ansichten. Die französischen Dichter des 14. Jahrhs. können Chaucer nicht mit den lais der Marie de Fr. bekannt gemacht haben, letztere scheint in dieser Zeit in völlige Vergessenheit geraten zu sein. Man kennt „lai" nur noch in der Bedeutung „lyrisches Gedicht" (so Machaut,

123) „Sources of the Lay of the two Lovers", MLN. XXI (1906), 34—39. 124) „The prologue of Sir Orfeo." MLN. XXI (1906), 46—50. 125) „Le Prologue du Franklin's Tale et les Lais bretons." ZRPh.

Froissart, Deschamps), dasselbe zeigt sich auch bei Chaucer. Nur in diesem Prologe des Franklin tritt jener andere Sinn auf. Foulet beweist, dass hier entschieden der Dichter unter der Einwirkung des Sir Orfêo (ca. 1320) und der in England aufkommenden Übersetzungen der Dichtungen Mariens (erhalten sind nur die des Fraisne und des Lanval) den Neologismus aufgenommen hat. Vielleicht flösste ihm der Sir Orfêo die Idee ein, auch einen „bretonischen lai" zu verfassen. Damit kann Chaucers Werk nach Foulet als der letzte Ausläufer der ein nur kurzes Dasein fristenden Laidichtung angesehen werden.

***Bretonische Romane.* 1903—1906.** Für Tennyson's Idyll „Geraint and Enid" weist ALFRED J. MORRISON[126]) die Bekanntschaft des Chevalier aus deus espees (v. 4830ff.) nach. Noch wirksamer ist die Parallele aus dem späten Abenteuerroman Sone von Nansay (Anfang 14. Jahrhs.) v. 12673 ab für die Schilderung des armen Schlossherrn, der Ursache seiner Verarmung und des Mahles. — Eine Episode aus dem grossen Rigomer-Roman (vgl. G. Paris über die Gauvainromane in der Hist. littér. XXX) bringt STENGEL[127]) zum Abdruck, um diesen Text vor der endgültigen Zerstörung zu schützen. Eine Turiner Hs., die durch den Brand schwer gelitten hat, enthält dies vielfach interessante Artusgedicht (1337 Verse) und ist eine direkte Kopie der Chantilly-Hs. Wichtig ist darin eine Nachbildung jener Szene aus dem Rolandsliede, wo die Barone sich der Reihe nach zur Botschaft an Marsilion erbieten, ferner des Eingangs von Karls Pilgerfahrt (Artus bedroht die Königin mit dem Tode), die Liste der Artusritter und eine Aufzählung von wilden Tieren (ein feuerspeiendes Tier la pante mit Zügen aus Tristans Drachenkampf). — Der episodische Artusroman „Li Atre Perillos" (6700 v., vgl. GrGrdr. II 1, 518. Hist. litt. XXX 79), worin Gauvain die Hauptrolle spielt, ist in drei Hss. erhalten, von denen nur Bibl. nat. fonds fr. 2168 anonym publiziert ist (ASNS. 42, 1868, 148—212). Der Verfasser ist unbekannt, auch die Dame, auf deren Geheiss er schreibt. TH. WASSMUTH[128]) untersucht die Reime nach dieser einen (pikardischen) Hs. und kommt zu dem Ergebnis, dass etwa von v. 5700 ab ein anderer Verfasser angenommen werden muss, der über den franzischen Dialekt verfügt (anders Freymond, ZRPh. VI 190), während der Anfang von einem Normannen, etwa aus der Gegend des heutigen Bernay (Westen des Dép. Eure) stammt. Diese Ansicht bestätigt der heutige Dialekt (Blätter des Atlas linguistique). W. verspricht uns eine kritische Ausgabe des ganzen Romans auf Grund des vollständigen Handschriftenmaterials. — Der Fergus des Guillaume le Clerc (vgl. GrGrdr. II 1, 515) steht so sehr unter dem Banne der Darstellungskunst in Kristians Romanen, dass er typisch für die Art ist, wie die Epigonen des poète champenois Motive und stilistische Kunstmittel gründlich ausschlachteten. Dies zeigt im einzelnen die Dissertation von WILHELM

XXX (1906), 698—711. **126)** „An Old French parallel to certain lines in Geraint and Enid." MLN. XVIII (1903), 220ff. **127)** „Die Turiner Rigomer-Episode. König Artus und Lancelots Abenteuer in der Male Gaudine und in Quintefeuille, zum erstenmal hsg. Greifswald, L. Bamberg 1905, 20 S. (Festschrift). **128)** „Untersuchung der Reime des altfranz. Artusromans 'Li Atre Perillos'". Bonner Diss. 61 S. Rez. ASNS. 114

MARQUARDT[129]). Am stärksten hat Guillaume Kristians Perceval geplündert, den Karrenritter scheint er gar nicht benutzt, das Wilhelmsleben nicht einmal gekannt zu haben. — In seiner Ausgabe des Artusromans „Durmart le Galois" (nur in einer Hs. aus der 2. Hälfte des 13. Jhdts. überliefert, der Verfasser ist unbekannt) konnte E. Stengel die Laut- und Flexionsverhältnisse nur flüchtig berühren. In einer sorgfältigen Dissertation füllt jetzt HEINRICH MÜLLER[130]) diese Lücke aus. Doch hätte er, wie STENGEL[131]) bemerkt, die 1888 mitgeteilten Resultate einer neuen Hs.-Vergleichung verwerten können. Auch will St. nicht zugeben, dass der Durmart im äussersten Süden des Dep. Somme oder im Nordwestzipfel von Oise entstanden sei. Eher ist er geneigt, mit Fœrster den Roman kurz vor 1200 anzusetzen.

***Liebes- und Abenteuerromane.* 1903—1906.** Floire et Blancheflor. Grosse Verdienste um diesen Liebesroman, von dem nach einer Notiz in Ro. XXXIII (1904), 308 eine neue Ausgabe durch O. M. Johnston von der Leland Stanford junior University in Kalifornien in Aussicht gestellt wird, hat sich J. H. REINHOLD erworben. Über die höchst interessante Quellenfrage hatte zuletzt G. Huet[132]) gehandelt und dort orientalischen Ursprung mit G. Paris[133]) behauptet. Auf den byzantinischen Einfluss, den Édelestand du Méril in seiner wertvollen Einleitung zur Ausgabe betont hatte, scheint man neuerdings zu verzichten, so auch Suchier in der letzten Auflage der chantefable. J. H. Reinhold[134]) setzt sich mit den bisherigen Ansichten auseinander und bekämpft eifrig G. Huet. Es sei überflüssig, die Übertragung des Stoffes nach dem Okzident in arabischen Erzählungen wie der Sammlung 1001 Nacht zu suchen, deren Chronologie nicht einmal feststehe. Alle Hauptmotive will er aus der vorangehenden lateinisch-französischen Literatur erklären. In der „Tor as puceles" will er durchaus keinen Harem sehen, das Scheingrab finde sich auch in der Historia Apollonii, bezüglich der mésalliance habe der Dichter das Märchen des Apuleius (Amor und Psyche) benützt, der nach ihm (und Kawczyński's wiederholten Aufsätzen) auf das MA. eingewirkt habe. Für das Hareméinschliessungsmotiv verweist er auf den griechischen Roman und das Buch Esther. Der Korb mit Blumen entspreche nicht der Warenkiste aus 1001 Nacht, ebensowenig wie die Tonne in Charroi de Nîmes, sondern das Prototyp aller drei sei das hölzerne Pferd. Der Dichter von Fl. und Bl. kann den Eneasroman benutzt haben, doch ist die Schilderung der Fortuna (2239—2268) ein Gemeinplatz der altfranz. Kunstepik (Guigemar, Partenopeus u. a.)[135]), ebenso die Verwünschungen des Todes (vgl. G. Paris, JS. 1902, 452, n. 2), die sich selbst in einem geistlichen Gedicht wie „La Passion Nostre Dame" (RLR. 1906, 507, v. 230—235) finden.

(1905), 482. **129)** „Der Einfluss Kristians von Troyes auf den Roman 'Fergus' des Guillaume Le Clerc." Göttinger Diss. 1906, 66 S. **130)** „Untersuchung der Reime des altfranz. Artusromans von 'Durmart le Galois'". Bonner Diss. 1906, 55 S. **131)** DLZ. 1906, Sp. 1228. **132)** „Sur l'origine de Floire et Blanchefleur." Ro. XXVIII (1899), 348—359. **133)** „Poèmes et légendes du M. A." S. 104, Anm. **134)** „Quelques remarques sur les sources de 'Floire et Blanceflor'". RPhFL. XIX (1905), 153—175. **135)** Auch die mittellat. Literatur gefällt sich in Beschreibungen der Glücksgöttin, deren Zusammenstellung nicht überflüssig wäre (z. B. Gesta Ro-

Gegen Reinhold wandte sich HUET[136]), verwies auf den einheitlichen Charakter des ganzen Romanes und verteidigte gegen R.s Einwurf das hohe Alter der 1001 Nacht unter Berufung auf Burton und andere Orientalisten. Auch hofft er, dass sich einmal die Quelle des franz. Romans, eine arabische Erzählung, auffinden lassen werde. Mit Recht bekämpft er die Hypothese von einem Einflusse des Apuleius. In einer Entgegnung verwahrte sich wiederum REINHOLD[137]) gegen die Einwürfe Huets, der ihn in einigen Punkten missverstanden hätte und nahm nochmals zu ihm Stellung in seinem vorzüglich angelegten Buche[138]) „Floire et Blancheflor", das nunmehr die beste Übersicht über unseren Roman bietet. Drei Kapitel sind der gründlichen Erörterung der beiden erhaltenen Formen des Epos nebst den zahlreichen fremdländischen Bearbeitungen gewidmet, für die bereits tüchtige Vorarbeiten (Herzog, Sundmacher, Hausknecht) geleistet worden sind. Die sogen. „version aristocratique" in den drei Hss. A, B und C ist zwischen 1160 und 1170 abgefasst. Die Episode von der „fosse aux lions" ist eine ungeschickte Einschiebung in die Hs. A. Hier gelangt R. zu entgegengesetzten Resultaten wie seine Vorgänger. Für die sogen. „version populaire" (in einer einzigen Hs.) waren fünf Hypothesen (du Méril, Kölbing, Hausknecht, Suchier, Herzog, Crescini, G. Paris) aufgestellt worden, die R. der Reihe nach kritisch beleuchtet und sämtlich zurückweist. Er kommt zu folgenden Schlüssen: *„La 'version populaire' n'est qu'un remaniement exécuté de mémoire d'après la première version et adapté au goût du milieu dans lequel se trouvait le poète. Quel était ce milieu? Je crois que cette version était destinée à être récitée aux pèlerins allant à Saint-Jacques de Compostelle; parmi eux était sans doute le poète lui-même."* (S. 115). Das 4. Kapitel vom Ursprung und den Quellen des Romans fasst die bereits in seinem früheren Aufsatze ausgeführten Ansichten zusammen (Widerlegung der arabischen Theorie, überhaupt der folkloristischen Anschauungen (vgl. S. 44, 164ff.), Annahme von zwei Hauptquellen, nämlich Apuleius und Buch Esther). In seiner Anzeige des Buches rühmt GROEBER[139]) die erfolgreiche, durch strenge Methode ausgezeichnete Untersuchung, die mit der so beliebten Herbeiziehung der entlegensten Erzählungselemente und Genealogisierungen durch Huet und andere aufgeräumt habe und tadelt nur die Überschätzung des Einflusses eines Schriftstellers wie Apuleius auf den Kreis der franz. Dichter (Fl. und Bl. sowie Partenopeus), da Ap. gewiss selbst bei lat. Gebildeten im 12. Jhdt. gänzlich unbekannt gewesen ist. — Von der niederrheinischen Bearbeitung (gegen 1170) besitzen wir nur 16 Fragmente in 368 Versen, von denen bei Reinhold S. 16—20 die Rede ist. H. SCHAFSTAEDT[140]) veröffentlicht vier arg verstümmelte Pergamentstücke (183 Verse, Ende 13. Jhdts), die vom Einbande einer der Mühlheimer Gymnasialbibliothek gehörigen Kölner Bibel von 1575 losgelöst worden sind. Die Hs. war

---

manorum nebst Holkots Moralisationen sowie Imagines Ovidii). **136)** „Encore Floire et Blanchefleur." Ro. XXXV (1906), 95—100. **137)** Ro. XXXV (1906), 335. **138)** „Floire et Blancheflor." Étude de littér. comparée. Paris, Larose & Geuthner 1906, IV u. 179 S. (6 fr.) **139)** ZRPh. XXX (1906), 153. **140)** „Die Mühlheimer Bruchstücke von Flors und Blanzeflors."

von kleinstem Format. Er nimmt eine ripuarische Übertragung der franz. Dichtung an, bevor die mittelndd. Bearbeitungen entstanden. Dagegen setzt J. Franck (DLZ. 1906, Sp. 2502), der die Trierer Fragmente (hgb. Steinmeyer) als „limburgische Version" im Gegensatz zu der jetzt gefundenen „ripuarischen Version" nennen möchte, die letztere in Beziehung zu dem niederdt. Gedichte (vgl. Herzog, Germ. 29, 147ff., Reinhold S. 41), dem sie vorangegangen sein wird. — Hier sei hingewiesen auf die Neuausgabe des (mit der version populaire, dem Filocolo des Boccaccio und dem spanischen Roman) zur jüngeren Redaktion der Legende gehörenden „Cantare di Fiorio e Biancofiore" nach einer bisher unbekannten Hs. aus Velletri (in dialektlicher Beziehung wichtig) durch GIOVANNI CROCIONI[141]) für die „Società filologica romana". Er bringt auch wichtige Varianten zur früheren Ausgabe von Crescini (Bologna 1899). V. CRESCINI[142]) gibt Anmerkungen zu dieser redazione velletrana. Zur Wiederherstellung der ursprüngl. Redaktion trägt sie trotzdem nicht viel bei.

Partenopeus von Blois. Die in unserem Bericht schon mehrfach erwähnten Theorien von Kawczynski (1901 ab), die jetzt auch Reinhold (Fl. et Bl. S. 151ff) zu verteidigen sucht, sind von der Kritik fast allgemein abgelehnt worden. Um die Stoffgeschichte hat sich namentlich Koelbing verdient gemacht. Leider steht uns noch immer keine Neuausgabe dieses wichtigen Romans zu Gebote. Neuerdings ist in A. TRAMPE BÖDTKER am Handelsgymnasium in Christiania ein berufener und tüchtiger Erforscher des weitverzweigten Gebietes entstanden, der uns bereits mehrere wichtige Beiträge geliefert hat. 1904 gibt er in einer dem Andenken von G. Paris gewidmeten Studie[143]) eine Bibliographie des franz. Gedichts und eine Übersicht über alle Versionen (Gruppe y + z). Bei der Gruppe z (span. + katal. + engl. + isländ. + dän.) ist eine grosse Freiheit in der Bearbeitung zu verzeichnen, besonders in den isländischen und dänischen Texten, die ausführlich behandelt werden. Die isländische Version (saga) stammt aus der norwegischen, die Mitte 13. Jhdts. unter Hákon dem Alten herüberkam. Die letztere beruht wahrscheinlich, da England als Vermittlerland in Frage kommt, auf einem verlorenen anglonorm. Texte. Das dänische Gedicht stammt aus dem J. 1484. Für die Gruppe z nimmt B. (Koelbing entgegengesetzt) an, dass sie ein remaniement der Gruppe y bildet und nach einer franz. Hs. der Familie P. entstanden ist. Auch untersucht er die schwierige Frage des Schlusses in y. Der Herausgeber Robert hatte Unrecht, die Lücke der Arsenalhs. nicht durch andere Hss. auszufüllen. Das Original wird nur eine Heirat enthalten haben, die Doppelhochzeit ist eine spätere Erweiterung. — In einer zweiten Abhandlung[144]) wendet sich BÖDTKER der katalanischen

Progr. Gymn. Mülheim a. Rh. 1906. 30 S. **141**) „Il cantare di Fiorio e Biancofiore secondo un ms. velletrano." Miscellanea di letter. del medio evo, fasc. 2. Roma, Loescher 1903. 42 S. Vgl. Ro. XXXIII (1904), 126 (P. M.). **142**) „La redazione velletrana del Cantare di Fiorio e Biancofiore. SRSFR. (ed Monaci) II (1904), 5—25. Vgl. Ro. XXXV (1906), 145 (P. M.). ZRPh. 29 (1905), 481 (P. Savj-Lopez). **143**) „Parténopeus de Blois. Étude comparative des versions islandaise et danoise." Christiania 1904, 55 S. (Videnskabs Selskabets Skrifter. II. hist.-filos. Klasse, 1904, Nr. 3). Rez. Ro. XXXIV (1905), 167 (P. M.). DLZ. 1905, Sp. 34 (E. Stengel). **144**) „Par-

und spanischen Version zu und spricht die Vermutung aus, dass der katal. Text aus einer kastilianischen Ausgabe übersetzt sei, die etwa zwischen den Ausgaben von Toledo (1526) und von Valladolid (1623) stehe. Im Anhange erörtert er die isländische Namensform Úrakia, die nebst der dänischen auf ein altnord. Uraka hindeute, dem Urake des englischen Bruchstücks entspreche und ein franz. Urraque voraussetze. — Die Frage nach dem wirklichen Schlusse des franz. Gedichts wird von K. SNEYDERS DE VOGEL[145]) ausführlich behandelt, ohne dass er zu einem festen Resultate gelangt zu sein scheint. Es gibt zwei Rezensionen: α) (Hs. A in der Ausg. Robert-Crapelet) + β) (die anderen Hss. nebst den fremden Übersetzungen). Die Verschiedenheit beginnt bei v. 9163 der Ausgabe und es fragt sich, welche der beiden Fortsetzungen dem Verfasser des I. Teiles zugeschrieben werden muss. Leider fehlt das Ende in beiden Rezensionen. Sich auf die wichtige bisher wenig gekannte Hs. Tours stützend, sowie auf die holländische Version (leider auch nur in Fragmenten erhalten), die beide miteinander verglichen werden, möchte der Verfasser, mit dem wir das Fehlen einer kritischen Ausgabe der Redaktion β bedauern, schliessen, dass die Fortsetzung der letzteren den natürlichen Abschluss unseres Romans bilde und vom Verfasser des I. Teiles herrühren könne, während die Fortsetzung zu α nicht von derselben Hand wie der Anfang zu stammen scheine. Dazu hebt Bödtker am Schlusse seiner 2. Abhandlung hervor, dass Sn. de V. allzu starkes Gewicht auf Ungenauigkeiten innerhalb eines Textes Gewicht lege, die bei altfranz. Dichtern nicht so ganz selten sind, wie Yvain 2395—2441 beweist. Jedenfalls endet die längere englische Bearbeitung unmittelbar nach der Hochzeit (Brit. Mus. Addit. 35288: And þus Endeth þe Romans of partonope). — MILTON A. BUCHANAN[146]) ergänzt vielfach die obigen Untersuchungen, insbesondere ist seine Bibliographie der „peninsular versions" des Partenopeus recht nützlich. Alsdann zeigt er den Einfluss der Geschichte auf Tirso de Molina's Amor por señas (1606?) und Lope de Vega's La viuda valenciana (um 1604). Selbst im letzteren Drama ist von einem Einflusse des Apuleius wenig zu suchen (das Verbot geht von der Dame, der reichen Witwe Leonarda, aus; Heirat am Schluss wie im Partinuplés). In der Einleitung zu der von ihm in Aussicht gestellten Ausgabe des Partinuplés will Buchanan sich mit den obigen Ansichten Bödtkers über den katalanischen Text auseinandersetzen.

Guillaume de Palerne. Die Abhandlung von ZINGARELLI[147]) über diesen anonymen Roman (GrGrdr. II 1, 529) hat uns nicht vorgelegen. — Die dort als Hauptmotiv benutzte Werwolfsage führt KATE WATKINS TIBBALS[148]) auf drei Typen solcher Verwandlungen in

---

tenopeus in Catalonia and Spain." MLN. XXI (1906), 234—235. **145)** „La suite du Parthénopeu de Blois et la version hollandaise." RLR. 48 (1905), 5—29. Rez. Ro. XXXV (1906), 617 (P. M.). ZRPh. XXX (1906), 510 (Schultz-Gora). **146)** „Partinuplés de Bles. An episode in Tirso's Amar por Señas. Lope's La viuda valenciana." MLN. XXI (1906), 3ff. **147)** „Il 'Guillaume de Palerne' e i suoi dati di luogo e di tempo." Palermo 1906. Estratto dalla Miscellanea d'archeologia dedicata al prof. A. Salianas. **148)** „Elements of magic in the romance of William of Pa-

einen Wolf zurück, nachdem besonders W. Hertz (1862) und K. F. Smith (PMLA. 1894) das einschlägige reichliche Material herbeigeschafft haben. Die Verf. betont die grosse Verwandtschaft dieser Sage mit der Schwanrittersage, der eine ausführliche Darlegung in der hübschen Studie zuletzt gewidmet ist.

Le Comte de Poitiers. Veilchenroman des Gerbert von Montreuil. Guillaume de Dôle. Über das in diesen drei Romanen vorkommende weitverzweigte Motiv der Wette schrieb G. Paris einen Aufsatz, der von P. Meyer und J. Bédier[149]) nach seinem Tode aus seinen Papieren herausgegeben worden ist. Er enthält in bekannter Gründlichkeit eine Prüfung der Bearbeitungen dieses durch Boccaccio (Dec. II 9) und Shakespeare's Cymbeline bis auf Webers Oper „Euryanthe" fortgepflanzten Stoffes („un homme se porte garant de la vertu d'une femme à l'encontre d'un autre homme qui se fait fort de la séduire; par suite d'apparences trompeuses, la femme semble avoir en effet cédé au séducteur, mais enfin son innocence est reconnue"), der, oft behandelt, hier genetisch und erschöpfend dargestellt wird. Über 140 Bearbeitungen sind bekannt geworden, von denen zum Schluss eine Übersicht über ihre Einreihung gegeben wird. Drei Haupttypen lassen sich unterscheiden: A (Bonne foi du galant; substitution et mutilation) + B (Mauvaise foi du galant; indices) + C (Mauvaise foi du galant; indices; son aveu surpris; rôle passif de la femme). „La forme primitive de notre thème paraît être celle où la femme feint de céder aux poursuites du galant, mais substitue en son lieu et place une femme de condition inférieure, que le galant mutile; la femme qu'il croit avoir séduite prouve son innocence en montrant qu'elle n'est pas mutilée" (S. 482). Guillaume de Dôle (1199—1201) wird unter B^1 a eingereiht. Sein Verfasser Jehan (Renart) ist, wie G. P. vermutet, mit dem des Escoufle und des lai de l'Ombre identisch (S. 487—490). Zu C gehört le Comte de Poitiers (wohl der älteste Text) und le Roman de la Violette (1225—1301) (S. 535). Der Veilchenroman ist von geringerer Bedeutung für den Stoff, da er auf zwei Hauptquellen, den C. de P. und G. de D., zurückgeht. — Einen Auszug aus dieser Studie konnte noch G. Paris[150]) kurz vor seinem Tode in der Miscellanea für A. Graf (Turin) geben, worin er das Kapital gewählt hat, das sich auf Boccaccio's Novelle bezieht und mit Shakespeare's Cymbeline Ähnlichkeit hat. Auf Grund der Prüfung des Verhältnisses zwischen Boccaccio, einer anonymen ital. Novelle (14. Jhdt.) und einer deutschen Fassung (Druck Nürnberg 1489 auf der Berliner kgl. Bibl.) ergibt sich ihm der Schluss, dass das Original von A + B D wahrscheinlich gegen Ende des 13. Jhdts. (nicht vor 1252) in ital. Sprache abgefasst worden ist. Die franz. Quelle wird nicht näher erörtert, kann aber keines der überlieferten franz. Gedichte gewesen sein. Vgl. übrigens die Anmerkung Bédiers (Ro. 1903, 507 n. 1). — Im Anschluss an die mittelenglische Romanze „The Avowing of Arthur" (drei Gelübde Balduins gegen Eifersucht,

lerne." MPhi. I (1903—04), 355—371. 149) „Le cycle de la 'Gageure'". Ro. XXXII (1903), 481—551. Rez. ZRPh. 28 (1904), 264 (G. G.). 150) „Le conte de la Gageure dans Boccace (Déc. II, 9)." Miscellanea di studî critici editi in onore di Arturo Graf. Bergamo 1903 (850 S.),

Mangel an Gastlichkeit sowie Feigheit, ähnlich den keltischen Verboten [geasa]) berührt EDWIN A. GREENLAW[151]) auch die Griseldissage und das Motiv der fälschlich angeklagten Frau und ergänzt hierin die Ausführungen von G. Paris über das Wettemotiv, das er für orientalisch hält. — Vom Veilchenroman existiert nur eine von Fr. Michel nach zwei Hss. hergestellte, überdies mangelhafte Ausgabe. KARL SEELHEIM[152]) hat auch nur diese beiden Hss. benutzt, verspricht aber eine Neuausgabe auf Grund des gesamten Handschriftenmaterials. Zuvörderst untersucht er in seiner Dissertation die Sprache der Schreiber und des Dichters. Es ergibt sich ihm, dass der letztere nicht in der pikardischen Mundart von Montreuil schrieb, sondern dass dafür das Dreieck mit Laon, Montcornet und Hirson (Dép. Aisne) in Betracht kommt. Kleine Verschiebungen will er aber nicht ausschliessen. Als Abfassungszeit will er aus sprachlichen Gründen etwa 1240 ansehen (analoges e in der 1. sg. pr. ind. I.). — Besser ausgestattet ist DOUGLAS LABAREE BUFFUM[153]), der bereits alle vier bekannten Hss. zwecks kritischer Ausgabe verglichen hat. Er teilt sie in zwei Gruppen: a) Bibl. Nat. fr. 1553 + Hs. aus der Privatbibliothek von J. E. Kerr (Pierpont Morgan-Sammlung, vgl. Ro. 1905, 87 [P. M.]) in New-York; b) Bibl. Nat. fr. 1374 + St. Petersberg, kais. öfftl. Bibl. In einem 2. Teile übt der Verfasser eine ausführliche Kritik über die rein sprachliche Abhandlung von Seelheim.

Robert le Diable. Von diesem Abenteuerromane (der noch in einer Oper von Meyerbeer einen Ausläufer gefunden hat) besassen wir nur eine veraltete Ausgabe von Trébutien (Paris 1837). So war es nur freudig zu begrüssen, dass E. LØSETH[154]) für die SATF. eine treffliche Neuausgabe geliefert hat. Die Einleitung erörtert die beiden Hss., gibt eine Analyse des Romans und einen Exkurs über die Entwicklung der Legende, darunter auch über Sir Gowther (hgb. Breul, 1886). Der Verfasser betont nochmals den rein poetischen, nicht historischen Charakter der Sage: Robert Guiscard gab nicht das Vorbild für Robert den Teufel ab (vgl. GrGrd. II 1, 775). Die Reimuntersuchung lehrt, dass der Verfasser ein Pikarde war. Dem trefflich hergestellten Text ist ein Glossar nebst Namenverzeichnis angehängt.

Gui de Warwick. In seinem anregenden Buche behandelt DEUTSCHBEIN[155]) an 5. Stelle die Sage von Guy of Warwick (S. 214ff.). Im 1. Teile ist sie eine höfische Ritterdichtung, der 2. Teil trägt einen asketisch-christlichen Charakter, der aus Heiligengeschichten geschöpft ist (Alexius + Eustachius). Der Zweikampf zwischen Guy und Colbrand ist dem altfranz. Moniage Guillaume nachgebildet. Der Stoff ist in England lokalisiert worden und hat durch die Einführung mehrerer skandin. Namen ein den Erzählungen skandin. Ursprungs ähnliches Gepräge er-

107—116. Vgl. Ro. 1903, 500—511. **151)** „The vows of Baldwin." A Study in mediaeval fictiou. PMLA. XXI (1906), 575—636. **152)** „Die Mundart des altfranz. Veichenromans." Diss. Leipzig 1903, 161 S. **153)** „Le Roman de la Violette. A Study of the manuscripts and the original dialect. Diss. Johns Hopkins University 1904. Baltimore, J. H. Furst Co., 84 S. Rez. Ro. XXXIV (1905), 168 (P. M.). **154)** Robert le Diable, roman d'aventures p. p. E. Löseth. Paris, Didot 1903 (SATF.), XLVIII und 264 S. Rez. SRSFR. (1905), 144 (Bloch). **155)** „Studien zur Sagengeschichte Englands." I. 1906. Rez. DLZ. 1906, Sp. 1578ff. (A. Stimming).

halten. — J. A. Herbert[156]) teilt Auszüge aus einer neuen Hs. mit nebst Faksimile und Varianten zu einem ebenfalls abgedruckten Cambridger Bruchstück. Die neue Hs., von den jetzt bekannten zwölf die älteste (Mitte XIII. Jhdts., 12762 Verse), stammt aus der Bibliothek des Sir Henry Hope Edwardes, die 1901 versteigert wurde und in den Besitz eines englischen Bibliophilen überging, der noch immer seinen Namen verheimlicht. Interessant ist es, dass der Text mit der berühmten Chançun de Willame sowie Adgars Marienlegende (vgl. Ro. XXXII, 394) ursprünglich vereinigt war. Möge bald eine Ausgabe des interessanten Romans folgen, zu dem besonders von Anglisten (z. B. Weyrauch) in letzter Zeit treffliche Arbeiten geliefert worden sind.

Gilles de Chin. Eine hübsche Studie über die Lokallegende von Gilles de Chin nebst übersichtlichen Tafeln über ihre verschiedenen Entwicklungsphasen schenkte uns Camille Liégeois[157]). Es ist ihm gelungen, Geschichte von Legende in einem Stoffe zu trennen, der von der Palästinafahrt und dem Löwenkampfe eines 1137 im Turinier gefallenen Gilles handelt und auf den in der Chronik des Gilbert de Mons (1195—1221) angespielt wird. Ein episches Gedicht (5544 Achtsilbner in der Arsenalhs. (hgb. Reiffenberg 1847) aus der ersten Hälfte des XIII. Jhdts. (etwa 1230), verwertet dies Thema nach dem Muster eines Abenteuerromans und steht unter dem Einflusse von Kristian (Yvain) und seiner Schule, ferner ahmte der Dichter stark den Eneas, das lai de Lanval, vielleicht auch die Chanson d'Antioche nach. Der Roman erfuhr zwischen 1450 und 1470 eine Prosabearbeitung in der interessanten Chronique du bon chevalier Messire Gilles de Chin, die Liégeois mit dem Livre des faits de Jacques de Lalaing (gegen 1470), sowie der Histoire de Gillion de Trazegnies (gegen 1450) vergleicht, um in Übereinstimmung mit Bayot die sehr wahrscheinliche Vermutung auszusprechen, dass alle drei Werke von einem unbekannten, aber sehr fruchtbaren Kompilator herrühren. Er bekämpft auch die Ansicht von G. Raynaud (Ro. XXXI [1902], 527ff.), der das Livre des Faits dem Verfasser des Petit Jehan de Saintré, also Antoine de la Sale, zugeschrieben hat. Eine neue Form erhielt die Gillesgeschichte durch die Anknüpfung an die Legende vom Drachen von Wasmes (der an die Stelle des von Gilles in Palästina besiegten Löwen getreten ist), gewiss gegen 1600 unter den Mönchen von Saint-Ghislain entstanden, der Grabstätte Gilles. Später kam in Mons ein Zug aus der Legende des heil. Georg hinzu. Die letzten Ausläufer finden sich im 19. Jhdt. bis zur satirischen Darstellung (le dragon amoureux de sa jeune captive). In der Verfasserfrage des Romans wird man jedoch Liégeois nicht folgen können. V. 5528 ist Gautiers de Tornai und 4904 Gautiers li Cordiers genannt. L. scheint mit seiner Hypothese nicht das Rechte getroffen zu haben, dass der Verfasser Gautier de Tournay ist, der ein älteres Werk, eine Art Kreuzzugsdichtung, eines Gautier le Cordier (er will es 1163—1175 ansetzen) überarbeitet

156) „An early Ms. of Gui de Warwick." Ro. XXXV (1906), 68—81. Rez. ZRPh. XXX (1906), 752 (G. G.) 157) Gilles de Chin, l'histoire et la légende. Louvain et Paris, Fontemoing 1903. XXIV u. 169 S. mit 3 Tafeln. (Univ. de Louvain. Recueil de travaux publiés par les membres des conférences

habe. Dies wird von der Kritik mit Recht abgelehnt. In der Tat ist die Darstellung in beiden Teilen doch recht verschieden. J. PIRSON[158]) verweist auf das Vorkommen vieler neuer Ausdrücke im 2. Teile (v. 4904 ab), z. B. glaive (statt branc des 1. Teiles), sowie auf den feineren Stil und schliesst sich der ungekünstelten Ansicht an, dass der Roman von einem Gautier le Cordier begonnen, von einem Gautier de Tournay beendigt worden ist (so schon Hist. litt. XXIII, 396, auch GrGrdr. II 1, 763). A. PILLET[159]) äussert sich in einer gehaltvollen Besprechung im ähnlichen Sinne und beweist, wie sehr dem Ganzen eine einheitliche Komposition fehlt und der eilige Schluss 4904 ff. ganz unvermittelt einsetzt. Übrigens hätte jenes alte Kreuzzugsgedicht in Form von Laissen abgefasst sein müssen. Zwei Verfasser behauptet auch PH. AUG. BECKER[160]) in der sehr ausführlichen und gründlichen Kritik und stellt die erste Fassung vor Gilberts Anspielung. Gautier le Cordier (etwa 1190) will er als den Hauptverfasser betrachten, der den Helden bis ins heilige Land führte, während Gautier de Tournay (etwa 1225) den Schluss dichtete unter starker Rücksicht auf historische Daten. Dagegen greift E. LANGLOIS[161]) auf Suchier zurück, der in seiner Literaturgeschichte S. 156 eine und dieselbe Persönlichkeit als Verfasser des Epos annimmt, nämlich Gautier le Cordier aus Tournay. Diese Deutung scheint mir sehr ansprechend zu sein, wie auch der doppelte Nachweis durch Langlois: 1. die Verse 4904—5487 sind interpoliert. 2. Gautier le Cordier = Gautier de Tournay wie Adam le Bossu = Adam d'Arras oder Jean Chopinel = Jean de Meun. Ob es Liégeois in einer 2. Studie über die Sprache des Gedichts gelingen wird, seiner Hypothese eine festere Grundlage zu verleihen, bleibt abzuwarten.

Sone de Nansai. Von dem Verfasser dieses ausführlichen späten Abenteuerromans, über den ausser dem Herausgeber Goldschmidt (1889) und Grœber (Grdr. II 1, 784) zuletzt Ch. V. Langlois (La société frçse. 1904) p. 271—310 gehandelt hat, ist die Kühnheit zu rühmen, mit der er den Leser nach den entlegensten Ländern, vor allem nach dem Norden führt und dort selbst Joseph von Arimathia begraben und sein Schwert nebst den Gralgeräten aufbewahrt sein lässt. Groeber bezweifelte seine Kenntnis der vom Helden besuchten Länder. „Land und Leute hat er so wenig gesehen wie die italienischen Städte und Landschaften, von denen er redet. Sein Wissen floss auch nicht aus Büchern.“ K. NYROP[162]) unternimmt den interessanten Nachweis, dass der Dichter Norwegen aus persönlicher Anschauung schildert, wenn er eine so genaue Lokalkenntnis (von einem im Innern des Landes an einem Fiord gelegenen Kloster) sowie den Anblick eines Elentieres, des Gulo luscus und des Wasservogels Colymbus glacialis (= galice im Roman) verrät. Er muss auch an einem solchen Festmahle wie dem skandinavischen heitstrenging, das er so anschaulich beschreibt, persönlich teilgenommen haben. Zum Schluss macht Nyrop auf die literarischen

---

d'hist. et de philologie, fasc. 11). 158) ZFSL. XXVII² (1904), 40. 159) ASNS. 113 (1904), 447—453. 160) LBlGRPh. 25 (1904), Sp. 109—113. 161) BECh. 65 (1904), 203—209. 162) „Sone de Nansai et la Norvège.“ Ro. XXXV (1906), 555—569.

Beziehungen zwischen Frankreich und Norwegen unter der Regierung Hakons V. aufmerksam.

La Chastelaine de Saint Gille. Zur Ausgabe dieser dem fablel verwandten Dichtung durch O. Schultz-Gora (1899) liefert G. EBELING[163]) eine sehr lange und überaus fruchtbare Besprechung, besonders viele syntaktische Bemerkungen aus einem Gebiete, auf dem E. bekanntlich Meister ist.

La Chastelaine de Vergy. Diesen ebenso schlichten wie rührenden Liebesroman hatte nach Méon G. Raynaud (Ro. XXI, 145) publiziert. Nur wenige Besserungen bietet der elegante Abdruck in einem gefälligen Bändchen des rühmlichst bekannten Verlages von A. Nutt in London[164]). Die einzige wichtige Änderung durch BRANDIN ist v. 393; in der Einleitung bekämpft er mit Glück Raynauds Ansicht, dass der Roman ein Nachklang historischer Ereignisse zwischen 1267 und 1272 sei. Da er 1280—1290 geschrieben ist, so ist die Annahme viel natürlicher, dass dem Dichter jegliche Anspielung auf eine historische Skandalgeschichte fernlag. Dankenswert sind die Hinweise auf plastische Darstellungen des Stoffes und die Beifügung von vier Tafeln, die den Schnitzereien eines Elfenbeinkästchens im Brit. Mus. entnommen sind und 18 Szenen des Romans zum Gegenstande haben. Leider fehlt die Erklärung dazu, die öfters Schwierigkeiten bereitet. Die bei aller Gefälligkeit sehr getreue englische Prosaübersetzung von FRL. ALICE KEMP-WELCH kann gelobt werden.

Oktavian. Am Schlusse seiner Studie „Floovant und Julian" (S. 52ff.) sucht E. SETTEGAST[165]) zu beweisen, dass auch im Oktavianstoffe, der in enger Verbindung mit dem Fiovostoffe (1. Abteilung des libro di Fioravante) steht, ein Nachklang der Juliansage zu sehen ist. Einige Elemente stammen, wie S. meint, aus der Geschichte des Kaisers Julian und seines Nachfolgers Valens. Für den Hauptkern, nämlich die Geschichte von der unschuldig verfolgten Gattin und ihrer beiden Söhne, einen uralten Sagenstoff, möchte S. überdies Beeinflussung durch die Familiengeschichte des römischen Kaisers Oktavianus Augustus wahrscheinlich machen. Er benützt dazu die drei Texte: 1. Florent et Octavian, die inedierte chanson de geste, 2. die Kürzung in dem von Vollmöller hgb. Roman, 3. den Libro di Fioravante (hgb. P. Rajna) cap. 61ff. Die dort beigebrachten Parallelen verdienen die vollste Beachtung.

Hier sei auch hingewiesen auf das 4. Kapitel von SETTEGAST's[166]) umfänglichem Buche, das dem Generidesroman gewidmet ist. Der dem Eledusromane (vgl. 3. Aufsatz) verwandte Stoff ist uns nur in zwei englischen Versionen erhalten, die aber wohl auf einer franz. Quelle be-

---

163) ZFSL. XXV² (1903), 1—21. 164) La Châtelaine of Vergi, a 13th Century french Romance, done into english by A. Kemp-Welch, edited with an introduction by L. Brandin with contemporary illustrations. London, A. Nutt 1903, XXIII u. 95 S. Rez. Ro. XXXII (1903), 638 (A. M. F.). RCr. 56 (1903), 474 (A. Jeanroy). MA. 17 (1904), 258 (G. Huet). Athen 1903, 513. DLZ. 1903, Sp. 2205. LCBl. 55 (1905), 481 (-ier). SRSFR. I (1903), 133. 165) „Floovant und Julian nebst einem Anhang über die Oktaviansage." 9. Beiheft zur ZRPh. Halle, Niemeyer 1906, 67 S. 166) Quellenstudien zur galloromanischen Epik. Leipzig, Har-

ruhen. Settegast entdeckt in ihm historische Elemente, die der Geschichte der Kaiser Justinian und Zeno und der Königin Zenobia (475—477) entlehnt seien, während der Inhalt sich im wesentlichen mit der indischen Sakuntalasage (nach Kalidâsas Drama, nicht nach dem Mahâbhârata) decke, die, durch persische, syrische, byzantinische und griechische Elemente verstärkt, nach dem Okzident gewandert sei. Man kann nicht sagen, dass die sehr verworrenen Quellenverhältnisse schon wirklich geklärt sind. LEO JORDAN[167]) meint mit Recht, dass solche Untersuchungen nur „folkloristisch" sein, also eine Sammlung der verwandten Märchenmotive enthalten dürfen. Dies gelte auch für das weitverbreitete Sakuntalathema. Für das Verhältnis der Stiefmutter zum Helden fehle der Hinweis auf den Syntipas und den Dolopathos. Allgemein wird in S.s Buche die oft überkühne und wenig wissenschaftliche Herleitung der Eigennamen nach der von ihm beliebten Methode der „Buchstabenversetzung" getadelt, die aller Willkür Tür und Tor öffnet.

Prosanovelle und Prosaroman. Aucassin et Nicolete. Von SUCHIER's allbeliebter Ausgabe der chantefable ist nach 1899 eine 5. Auflage[168]), diesmal in einem französischen Gewande, erschienen, „das sie hoffentlich nächstens wieder ablegen wird" (Foerster). Die Vorrede ist recht günstig umgestaltet, auch sonst hat der grammatische Stoff manche Bereicherung erfahren. Die Lesart du uiel antif von Schulze (ASNS. 102, 224—226) steht jetzt unter dem Texte und Suchier fragt sich, ob doch nicht darin ein Name des jongleurs gelesen werden könne. Die Übersetzung von COUNSON ist sehr sorgfältig. Wichtige Bemerkungen zu dieser 5. Auflage gibt W. FOERSTER[169]) („Zur Uniformierung des Textes." „Verfasser und Heimat"). Er entdeckt vielfach Anklänge an Kristian (Parallele 2, 16ff. zu Erecs „Verliegen", 10, 7ff. zum Karrenroman u. a.). Wegen dieser Kristiananklänge ist er geneigt, die chantefable noch weiter (unmittelbar nach dem Perceval) heraufzurücken. Im Dichter will F. keinen Spielmann sehen, eher einen den höheren Ständen angehörenden Verfasser, und denselben nicht mit Suchier nach dem Hennegau, sondern lieber in das wallonische Sprachgebiet versetzen. SUCHIER[170]) nimmt Stellung zu Foersters Randglossen (gegen dessen gardine 5, 11) und verharrt bei seiner Ansicht, dass die Dichtung aus dem Anfange des 13., höchstens noch Ende 12. Jhdts., stamme. Sonst dankt er für die ergebnisreiche Durchsicht. — V. CRESCINI's Aufsatz[171]) lag uns nicht vor, einige Einwendungen (bezüglich der Berechtigung der Durchführung der Assonanz in den vers orphelins sowie der Änderung 15, 18 S'or ne t'abries) macht Suchier in der letzteren Kritik S. 520. — ANTONIO BOSELLI[172]) hat sich das Verdienst erworben, durch eine sehr

---

rassowitz 1904, V u. 395 S. (IV. Generides, 232—290). Vgl. Ro. XXXIV (1995), 324. RCr. 61 (1906), 228—230. **167**) ASNS. 114 (1905), 212—216. **168**) Aucassin et Nicolette. Texte critique accompagné de paradigmes et d'un lexique par H. Suchier. 5ème édition partiellement refondue traduite en français par ALBERT COUNSON. Paderborn, Schœningh 1903, X u. 132 S Rez, LCBl. 55 (1904), 466. ZFSL. XXVII² (1904), 156 (J, Pirson). **169**) „Randglossen zur Cantefable." ZRPh. 28 (1904), 492—512. **170**) „Zu Aucassin und Nicolette." ZRPh. 30 (1906), 513—521. **171**) Postilla a „Aucassin et Nicolette" Miscellanea nuziale Scherillo-Negri. Milano, Hoepli 1904, S 49—50. **172**) Aucassin e Nicoletta (cantafavole francese del secolo XII) per

getreue italienische Übersetzung, die erste ihrer Art, die Novelle weiteren Kreisen übermittelt zu haben. Unter den Anmerkungen ist jene über die couvade beachtenswert. Auch in Deutschland dürfte die Monaci gewidmete Übertragung manche Freunde finden. — Nicht übel ist im allgemeinen eine neue deutsche Übersetzung von PAUL SCHÄFENACKER[173]), allerdings wie es scheint, noch nach der alten Ausgabe (1889) hergestellt. Doch können die Assonanzen nicht immer als mustergültig angesehen werden (offene und geschlossene Laute sind nicht geschieden). Das gereimte Geleitwort „zur Wegfahrt" ist uns willkommen. Die gereimte Übersetzung der 21 Tiraden im Anhange trifft wohl den Ton des Originals am besten. Die Stelle 5, 11 (gaudine statt gardine) ist geschickt umgangen.

Paris et Vienne. Dieser im MA. sehr beliebte Roman, wie die zahlreichen fremden Übersetzungen bezeugen, war bisher schwer zugänglich, da die Ausgabe von Terrebasse (1835) in nur 123 Exemplaren gedruckt vorlag. Dankenswert ist daher die Neuausgabe durch ROBERT KALTENBACHER[174]) nebst umfänglicher Einleitung (darunter über den sich als Verfasser in der Vorrede bekennenden Pierre de la Cypede und die innere Verwandtschaft des Stoffes mit Aucassin und Nicolete). Der Text ist nach einer der besten Hs. (Bibl. Nat. fr. 1480) nebst Varianten von vier anderen Hss. sorgfältig gegeben. Im Anhange sind Auszüge aus den katalanischen, spanischen und italienischen Versionen abgedruckt. P. MEYER[175]) macht einige Einwendungen zur sprachlichen Einleitung und zum Variantenapparat, auch vermisst er einen Index und ein Glossar wenigstens der selteneren Wörter. Dagegen äussert sich A. JEANROY[176]) lobend, hält jedoch nicht mit K. Pierre de la Cypède für ein Pseudonym, auch die Existenz des katalanischen Textes, aus dem der Roman durch die provenzalische Zwischenstufe nach Frankreich gekommen sein soll, ist ihm sehr wahrscheinlich, falls er selbst bereits aus dem Französischen oder Provenzalischen übersetzt war (vgl. Jeanroy, BHi. 1905, 208). Die ursprüngliche Erzählung muss gegen Mitte 14. Jhdts. in der Dauphiné geschrieben sein, wie aus den Anspielungen hervorgeht. Zum historischen Teil der Einleitung liefert J. treffliche Ergänzungen, desgleichen zum Kapitel über die Quellen des Romans.

Von dem grossen roman de Perceforest, einer späten Nachahmung der Prosaromane der Tafelrunde (vgl. G. Paris, Ro. XXIII [1904], 78—140), GG. II 1, 1009) lag uns ein Spezimen einer beabsichtigten Ausgabe[177]) vor (nach den beiden alten Drucken 1528 und 1531). Die Drucklegung war sowohl der GRL. als auch den RF. angeboten, bis jetzt ohne Erfolg. Erstere kann dieses grosse Werk nicht bringen, letztere nur, wenn 50—100 Abnehmer garantiert werden. Auch sollte doch die Ausgabe nach den Hss. gemacht werden, nicht nach den Drucken.

---

la prima volta tradotta in italiano. Parma, Luigi Battei 1906, XV u. 51 S. (1,50 L.) Vgl. GSLIt. 48 (1906), 270. **173)** Aucassin und Nicolete. Ein altfranz. Roman aus dem 13. Jhdt. übs. (Bibl. der Gesamtlit. des In- und Auslandes Nr. 1705). Otto Hendel, Leipzig 1903, 64 S. **174)** Der altfranz. Roman Paris et Vienne. Erlangen, Junge 1904, 394 S. (RF. XV). (Ein Teil als Freiburger Diss. 1901). Vgl. LCBl. 57 (1906), Sp. 395 (-ier). **175)** Ro. XXXIV (1905), 315ff. **176)** RCr. 60 (1905), 385ff. **177)** XVI u. 48 S. 1 Janvier 1907,

Rahmenerzählungen. In erster Linie sei hier nachdrücklich auf die für Romanisten unentbehrliche Bibliographie von VICTOR CHAUVIN[178]) hingewiesen. Auf die früher erschienenen vier Teile über 1001 Nacht folgt der VIII. Band über den Syntipas mit allen seinen Abzweigungen und abendländischen Varianten in 254 Vergleichungsartikeln, bei denen die Verweise auf romanische Literaturen recht reichlich (S. 22ff., 184ff.) ausgefallen sind. Ebenso wichtig ist der IX. Band über die Disciplina clericalis des Petrus Alphonsi (S. 1—44) samt einer „Table des contes occidentaux les plus remarquables" (S. 87—95). — Zur Historia septem sapientum bringt G. BUCHNER[179]) neue Bemerkungen, die Angaben von H. Fischer[180]) über die Hss. erweiternd. Die Pariser Hs. N. 8506 stimmt mit der Innsbrucker v. J. 1342 in allen wesentlichen Punkten überein, sonst ist sie lediglich eine gekürzte Fassung der letzteren. Dasselbe gilt vom cod. lat. 3855 der Bibl. Mazarine, die jedoch mehrere Abweichungen bietet. Das im Brit. Mus. befindliche ms. Egerton N. 2258 enthält statt der vollständigen Erzählung oft nur die Einleitungsworte, auch die Namen der sieben weisen Meister lauten anders als in der Innsbr. Hs. Zwei Drucke, die B. auf der Bibl. Maz. gefunden hat, weichen von den bisher bekannten nicht wesentlich ab. — Eine Neuausgabe der spanischen Version (13. Jhdt.) des Syntipas gibt in der Bibliotheca hispanica t. XIV (Barcelona u. Madrid 1904)[181]) ADOLFO BONILLA Y SAN MARTIN (zuerst hgb. von Comparetti[182]), später 1882 von der Folk-Lore Society in London). Sie lag uns nicht vor.

Dolopathos. Die Episode vom Pfeilschuss mit Liebesbrief im Eneas stammt, wie STENGEL bereits[183]) bewiesen hatte, aus Girbert de Mes. Jetzt[184]) bringt er auch andere Anklänge daran, darunter aus Dolopathos v. 11097. Er vermutet eine gemeinsame ältere Vorlage. — In der Beschreibung der bösen Königin v. 3859—3861: Petite bouche bien assize | Et sanbloit que toujours deïst: | „Baise, baise", et qu'il ne quist | ist vielleicht, wie F. M. WARREN[185]) ausführt, der Refrain eines verlorenen lyrischen Gedichts zu sehen. Eine ähnliche Anspielung findet sich in Floriant et Florete v. 293: Petite bouche bien seant | i samble qu'enfes vait disant: | „Baise, baise, je voil baisier" und in einem Gedicht in Bartsch' Chrestomathie (4. Ausg. 341, 8—11): Sa frece bouce riant | ki tous jors dist par samblant: | „Baisies, baisies moi, amis, | tou dis." Alle drei Fassungen deuten wohl auf eine gemeinsame Quelle hin. Doch sei Floire et Bl. v. 587 anders zu fassen. — Eine erschöpfende Übersicht über die verschiedenen Darstellungen der Schwanrittersage ist in der oben erwähnten Bibliographie von CHAUVIN (VIII. S. 206—208 zu Nr. 248) enthalten. Nachdem sich J. F. D. BLÖTE[186])

Macon, Protat frères, Imprimeurs. (Hugues Vaganey, Bibliothécaire des Facultés catholiques de Lyon). 178) Bibliographie des ouvrages arabes ou relatifs aux Arabes publiés dans l'Europe chrétienne de 1810 à 1885. Lièges x Leipzig, Harrassowitz. VIII. Syntipas, 1904, 219 S. (6,50 fr). IX. Pierre Alphonse u. a. 1906, 136 S. (4 fr.). 179) Beiträge zur „Geschichte der 7 weisen Meister". ASNS. 113 (1904), 297—301. 180) Beiträge zur Literatur der 7 weisen Meister. I. Greifswalder Diss. 1902. 181) Vgl. Morel-Fatio in Ro. XXXV (1906), 151 (gibt Besserungen zum Text). 182) Ricerche infino al libro di Sindibâd. Milano 1869. 183) ZFSL. XIX[1], 296. 184) ZFSL. XXVIII[2] (1905), 14 Anm. 1. 185) „A possible refrain of a lost mediaeval French poem." MLN. XXI (1906), 231—232. 186) „Das Aufkommen

mit der Entwicklung dieser Sage bereits in mehreren gehaltvollen Artikeln beschäftigt hatte (zuerst ZDA. 38 [1894], 212, vgl. JB. VI II 87 [Stengel]) und im Laufe der Zeit selbst von seiner Annahme mythischer (germanischer oder keltischer) Elemente abgekommen war, schlägt er jetzt in einer grossen Studie mehr das Verfahren einer rein historischen Kritik ein und sieht im Nachenmotiv sowie im Frageverbot nur sekundäre Bestandteile. In ZDA. 42 (1898), 1 ff. erörtert er die Verbindung der Sage mit dem klevischen Grafengeschlecht. Die ebenso interessante wie schwierige Frage der Übertragung auf das Haus der Herzöge von Brabant sucht Blöte unter Ausnützung der Chronikenliteratur in lateinischer und einheimischer Sprache zu lösen und verweist auf die genealogischen Beziehungen zwischen dem Brabanter Hause und Gottfried von Bouillon (1179 heiratet der 4. Herzog von Brabant, Heinrich I. (1190—1235) Mathilde von Boulogne (gest. 1211). Die Kinder dieser Ehe hiessen mit Recht Nachkommen des Schwanritters infolge der Herkunft ihrer Mutter. Infolge einer Identifizierung der Namen Bouillon, Niederlothringen und Brabant kam schon früh im 13. Jhdt. eine Übertragung dieser Abstammung auf die früheren Brabanter Herzöge zustande. Die Form der damals am brabantischen Hofe absichtlich gepflegten Geschichte glich wohl der uns in der Chanson du chevalier au cygne vom Schwanritter überlieferten, der als eines der Schwanenkinder eine Zeit lang in der Gestalt eines Schwanes gelebt haben und später als Mensch in einem Kahne, den sein Schwan gebliebener Bruder zog, nach Nimwegen gekommen sein soll, um als Befreier der Herzogin des Landes und ihrer Tochter aufzutreten. Zwischen 1320 und 1330 wurde die Legende in Brabant rationalistisch umgedeutet und der Schwanritter erhielt den Namen Brabon oder vielleicht schon Brabon Silvius, zugleich wurde er mit Caesar und Octavian verbunden. Diese Tradition wurde bis nach 1500 weiter ausgebaut. Seit 1512 haben wir durch Jean Lemaire des Belges eine Verschmelzung der Brabonsage und der klevischen Schwanrittersage. So ergeben sich drei Perioden. Eine Tabelle veranschaulicht die „Entwicklung des Sagenkomplexes von Brabon". Ein völlig abschliessendes Urteil kann uns auch diese gründliche Arbeit nicht verschaffen, da vielfach die zur Lösung der Quellenfragen nötigen Elemente fehlen. Auch hätte, wie Spiller und Petsch mit Recht hervorheben, Blöte mehr scheiden sollen zwischen dem Begriff der Volkssage und der bewusst gepflegten Familientradition. — G. Huet[187]) vergleicht den Bericht in dem Epos Elioxe (oder Naissance du Chevalier au cygne) mit dem lateinischen Dolopathos, wonach die Mutter der Schwanenkinder in den Sternen die Geburt derselben liest. Dieser Zug könne nicht auf einem „conte populaire" beruhen, entstamme vielmehr einer älteren Dichtung eines gelehrten Verfassers. Einige Versionen der „Beatrixgruppe" (vor allem die lat. Hs. der Bodleiana, gedruckt von Reiffenberg, Ch. au C. I 181 ff.) lassen den Schluss zu, dass die nur

der Sage von Brabon Silvius, dem brabantischen Schwanritter." Amsterdam, J. Müller 1904, V u. 127 S. nebst 1 Tafel. Rez. LCBl. 55 (1905), Sp. 284—286 (Spiller). ZRPh. 28 (1904), 621 (E. Martin). DLZ. 1905, Sp. 161—163 (J. Franck). RCr. 60 (1905), 53—56 (Bayot). ASNS. 116 (1906), 149 (R. Petsch).
187) „Sur quelques formes de la légende du chevalier au cygne."

hier vorkommende „accusation d'un accouplement bestial, portée contre une jeune femme“ (die böse Schwiegermutter bezichtigt die Mutter der Schwanenkinder, Hunde zur Welt gebracht zu haben) das Vorhandensein einer verlorenen chanson de geste bedingt. Da die Anklage dem Elioxe und besonders dem Dolopathos fremd ist, der den alten Stoff am getreuesten bewahrt hat, so hält Huet diesen Zug für einen späteren Zusatz der alten Sage. In seiner Besprechung gibt ihm GRÖBER[188]) Recht und meint, dass die Erwähnung der Schwankinder bei Wilhelm von Tyrus (gest. vor 1190) sehr wohl auf ein altes Gedicht zurückgehen könne, das wie jener lateinische Text von Gottfried von Bouillon berichtete.

Eustache le Moine. Die Komposition des Sammelromans von den Taten des Seeräubers Eustache le Moine (GG. II 1, 634) untersucht LEO JORDAN[189]). Er unterscheidet drei Teile in der Dichtung: Nekromantische Streiche + Abenteuer eines outlaw auf dem Festlande (lange Liste von Streichen, deren sieben Grundtypen volkskundlich verfolgt werden, besonders das Verkleidungsmotiv) + Abenteuer eines Seeräubers mit historischem Hintergrund. Er beweist, dass die Basis des II. Teiles (Gegnerschaft zwischen dem Grafen von Boulogne und Eustache vor des Grafen Übergang zu England) durch die Geschichte nicht bestätigt wird. Dagegen steht der III. Teil tatsächlich auf historischer Grundlage, wie die Chronikenberichte bekunden. Infolge der Ähnlichkeit mit dem Robin-Hoodballaden im II. Teile und der Berührung mit englischen Chroniken und Akten, die dem letzten und wichtigsten Teil mit den Seeabenteuern als Muster gedient haben werden, neigt Jordan zur Annahme, dass der ursprüngliche Roman gleich dem Fulko Fitz Warin (13. Jhdt.) in anglonormannischer Prosa abgefasst worden ist. Der Abschnitt mit den Landabenteuern wurde unter Einfluss der Balladen über Robert Hood und anderer Abenteurer frei erfunden und verschaffte dem Roman Eingang in Nordfrankreich. Der späteren gereimten Spielmannsversion wurde der nekromantische Anfang von den Studien in Toledo und einigen magischen Abenteuern in Nachahmung des Maugis d'Aigremont oder verwandter Werke vorgesetzt. Eine Vergleichung des Eustacheromans mit dem Trubert dient dem Verfasser zu einer wirksamen Gegenüberstellung des germanischen Elements des ersteren (Vorliebe für die Verkleidung und den Pferdediebstahl), das auf eine germanische Herkunft desselben schliessen lässt, und der groberotischen Streiche im Trubert, die für die romanische Novellistik charakteristisch sind.

Schelmenroman. Der Trubert des sonst unbekannten Douin de Lavesne (2985 Achtsilbner, nur in der Pariser Hs.) aus dem 13. Jhdt. ist im 4. Bande der GRL. aufs neue von J. ULRICH[190]) abgedruckt worden (alte Ausgabe bei Méon). In der Einleitung spricht

---

Ro. XXXIV (1905), 206—214. **188**) ZRPh. 30 (1906), 374. **189**) Quellen und Komposition von Eustache le Moine nebst Analyse des Trubert und Nachweis der Existenz mehrerer Robin Hood-Balladen im 13. Jahrhundert. ASNS. 113 (1904), 66—100. Nachträge dazu ASNS. 116 (1906), 375—381. **190**) Trubert, altfranz. Schelmenroman des Douin de Lavesne nach der Handschrift mit Einleitung, Anmerkungen und Glossar

der Verfasser vom Standpunkte des Volksforschers über die verschiedenen Abenteuer des ebenso verschlagenen wie unverschämten Schelmen Trubert. Immerhin lassen sich die volkskundlichen Züge leicht vermehren, wie die Zusätze zu Ulrichs Buche durch Léon Pineau, Leo Jordan und Pietro Toldo zeigen. Das Glossar ist unzulänglich, die spärlichen Anmerkungen unter dem Texte erscheinen oft als überflüssig. TOLDO[191]) in seinem Aufsatze „Dall' Alphabetum narrationum" rückt die Erzählung von „Trubert als Braut" in Zusammenhang mit ähnlichen Themen bei Caesar von Heisterbach, des Thomas Cantimpratensis Bienenbuch und dem Alphabetum narrationum des Arnuldus. In der früher erwähnten Studie nebst Nachträgen zeigt LEO JORDAN[192]), wie der Dichter des Trubert, dieses echt französischen Niederschlags der Outlawromane, seine Episoden im romanischen Sinne umgestaltet und ernsthafte, besonders Märchenmotive travestiert. Die Hauptsache ist ihm die Intrigue groberotischer Natur oder eine kräftige Prügelszene.

Breslau, 1. Oktober 1907. Dr. A. Hilka.

Das französische Drama im Mittelalter. 1902—1904.

„The mediaeval stage" betitelt sich ein 2-bändiges Werk von E. K. CHAMBERS[1]), welches aber, wie Ro. XXXIII 316 angibt, *une suite de dissertations, indépendantes plutôt qu'une histoire bien coordonnée* bildet. Auch beschäftigt sich der Verfasser hauptsächlich mit dem englischen Theater und behandelt überdies viele Fragen, die nur wenig mit seinem eigentlichen Thema im Zusammenhange stehen, während er viele äusserst wichtige Kapitel ganz übergangen hat. — Bereits im letzten JB. (II S. 112) wurde die französische Übersetzung erwähnt, welche E. PHILIPOT von JOHAN MORTENSEN[2] Vortragzyklus: *Medeltids dramat i Frankrike* unter dem Titel „Le théatre français au moyen age" erscheinen liess. Die für einen gemischten schwedischen Hörerkreis bestimmten Vorlesungen wollen nur eine möglichst anschauliche Übersicht über den Entwicklungsgang der französischen dramatischen Dichtung während des Mittelalters vom Standpunkt der neuesten Forschung aus gewähren, sie beanspruchen also weder selbst neue Resultate mitzuteilen, noch auch direkt den Leser zu eigener Arbeit auf diesem Gebiete anzuleiten. Es ist daher grundsätzlich von der Mitteilung jeglichen wissenschaftlichen Apparates abgesehen. Original wie Übersetzung dürfen innerhalb der selbst gesteckten Grenzen als wohl gelungen und recht empfehlenswert bezeichnet werden. Schade nur, dass in der vier Jahre nach dem Original erschienenen Übersetzung die inzwischen veröffentlichten Arbeiten keine weitere Verwendung zu, wenn auch nur leichter, Retouche gefunden haben. So findet sich S. 52 auch jetzt noch die Angabe, Jean Bodel habe in der Mitte des 13. Jahrhs. gelebt, sei also ein Zeitgenosse Adans de la Hale gewesen. Schon 1900 gab indessen Mortensens Landsmann O. Rohnström in seiner *Étude sur J. Bodel* auf Grund der 1899 er-

neu herausgegeben. Dresden 1904. XXXIV u. 85 S. (10 Mk.) Rez. RCr. 59 (1905), 246 (Léon Pineau). SRSFR. III 145 (Bloch). **191**) ASNS. 117 (1906), 295ff. **192**) ASNS. 113 (1904), 87—90; 116 (1906), 375—381.

1) Oxford, Clarendon press 1903 2 vol. 8° XLII 419 u. 480 S. 2) Paris, A. Picard 1903 8° IX u. 255 S. Pr.: 3 fr. 50 c.

schienenen Ermittlungen Guesnons als wirkliches Todesjahr Bodels 1210 an, so dass J. B. ungefähr 30 Jahre tot war, bevor Adan das Licht der Welt erblickte. — Gleichfalls für einen weiteren und zwar französischen Leserkreis bestimmt hat das Mitglied des Senats EUGÈNE LINTILHAC eine auf 10 Bände berechnete „Histoire générale du théâtre en France". Von ihr liegt der erste Band vor, welcher dem *Théâtre sérieux du moyen âge* gewidmet ist[3]). L. ist mehr Kritiker als Romanist im eigentlichen Sinne, seine Kenntnis der älteren Sprache lässt manches zu wünschen übrig (vgl. insbesondere dazu die Anzeige von A. THOMAS in Ro. XXXIV 131 f.), aber auch seine Beherrschung der älteren Literatur ist trotz umfangreicher Lektüre, auch auf dem speziellen Gebiete des Dramas vielfach lückenhaft, insbesondere sind ihm die neueren Erscheinungen nur teilweise bekannt geworden und doch konnte er Gröbers Grundriss, den bisherigen Jahresberichten und den bibliographischen Zusammenstellungen der Zeitschriften ohne Schwierigkeit die erforderlichen Nachweise entnehmen. Um nur einige mir aufgestossene Mängel anzudeuten, soll nach S. 248 Anm., wie nach Mortensen, J. Bodel *vers le milieu du XIII[e] siècle* gedichtet haben, S. 140 bleiben meine und Peins Einwürfe gegen Eustache Marcadés Autorschaft an der Arraser Passion ganz unbeachtet, S. 296 wird Tiviers haltlose Vermutung, Millet sei auch der Verfasser des Siège d'Orléans gewesen, beweislos von neuem vorgebracht und S. 299 wird gänzlich irreführend behauptet, dass Millet für seine *Histoire* von der Zerstörung Trojas *au latin du faux Darès et du faux Dictys a certainnement joint la compilation du poème* des *érudit et naïf Benoit de Sainte-More.* Das wegen seiner vielfachen und einschneidenden Bühnenumarbeitungen recht bedeutsame *Mystère de s. Genis* ist völlig mit Stillschweigen übergangen, und aus der kurzen Erwähnung der 12 Mystères von Jean Louvet auf S. 242 wird kein Leser sich irgendwelche Vorstellung von diesen allerdings recht schwachen Nachbildungen der 40 Mirakel des 14. Jahrhs. machen können, hier war doch W. Lohmanns fleissige Arbeit zu berücksichtigen. Zu S. 333 Anm. wie zu vielen früheren Stellen des Buches sind nunmehr auch E. Roys später zu erwähnende Arbeit über die Passionsspiele zu beachten, welche dem Verfasser ja allerdings noch nicht vorlag. Das Buch ist also jedenfalls nur mit Vorsicht zu benutzen, bietet aber gleichwohl mancherlei beachtenswerte Ausführungen. Kurz verwiesen sei hier noch auf eine literarische Anzeige von P. MAREDY in der von ihm herausgegebenen Monatszeitschrift „Vox" vom Juli 1905 S. 225f. — Eine gedrängte aber treffliche Übersicht bietet MARIUS SEPET in seinem: „Le drame religieux au moyen âge"[4]). *Telle qu'elle est,* bemerkt der Verfasser mit Recht im Avertissement zu der beigegebenen Bibliographie, *complétée par les indications et renvois plus spéciaux que nous avons joints au texte elle suffira, croyons nous, pour guider les premiers pas des personnes qui après nous avoir lu, se sentiraient tentées de faire plus ample connaissance avec le drame religieux du Moyen Age.* Der Verfasser des *Drame chrétien au m. a.* von

3) Eb. E. Flammarion [1904] 8° 340 S. Pr.: 3 fr. 50 c. 4) Eb. Bloud & Cie. 1903 8° 63 S. Pr.: 0,60 fr.

1878 und der *Origines catholiques du théâtre moderne* von 1901 war besonders zur Abfassung einer derartigen zusammenfassenden Darstellung berufen, seinen ausgesprochen klerikalen Standpunkt braucht ja der Leser nicht ohne weiteres zu teilen. Zahlreiche ins Neufranzösische übertragene Textproben erhöhen die Anschaulichkeit der Darstellung. — Nicht zu Gesicht gekommen sind mir CH. URBAIN[s] „Quelques points de l'histoire du théâtre au m.-a. d'après des travaux récents" im BBi. (16 S.). — Nachträglich sei hier noch A. G. VAN HAMEL[s] hübsche Abhandlung „Frankrijks oudste Tooneeldichters" im zweiten Band seiner unter dem Titel „Het letterkundig leven van Frankrijk" erschienenen Aufsatzsammlung[5]) S. 67—108 angeführt. Das Adamspiel, Jean Bodels Jeu de s. Nicolas und Adan de la Hales Jeu de la feuillie werden von v. H. in feinsinniger Weise besprochen. — Beachtung verdient hier auch die umfangreiche Pariser Dissertation von A. LE BRAZ: „Essai sur l'histoire du théâtre celtique"[6]), da das reichhaltige Repertoire des bretonischen Theaters vielfach auf verlorenen französischen Vorbildern beruht. Der Verfasser gibt ein Verzeichnis aller gedruckt und handschriftlich vorhandenen Stücke. Ro. XXXIII 630 bemerkt A. TH[OMAS]: *Le livre de M. Le Braz est surtout descriptif et impressioniste: l'érudition n'est pas la grande préoccupation de l'auteur et il ne se dissimule pas qu'il laisse beaucoup à faire a ceux qui voudront déterminer avec rigueur les sources françaises de mystères bretons, tels que la Vie de saint Pierre et de saint Paul, la Vie de saint Guillaume, la Vie de saint Laurent, la Vie des quatre Fils Aymon, la Vie de Huon de Bordeaux* etc. — Ähnliches Interesse beanspruchen J. A. WORP[s]: Geschiedenis van het Drama en van het Tooneel in Nederland B. I"[7]), wegen dessen ich auf G. Kalffs Besprechung in DLZ. 1904 n⁰ 14 verweise, ferner G. KALFF[s] Bijdragen tot de geschiedenis van ons middeleeuwsch drama in Tijdschr. voor Nederl. Taal en Letterkunde XXII, 4; sowie eine Abhandlung „Per la storia del dramma sacro in Italia" von M. VATASSO[8]). — Mit den „théâtres dans l'ancienne France" befasst sich ein Aufsatz von FR. FUNK-BRENTANO in der Zeitschrift Minerva vom 15. Oktober 1902. — Im 14. Jahresbericht der dritten städtischen Realschule zu Leipzig für 1904—05 handelt H. JAHN von der „Confrérie de la Passion". — „Une représentation du mystère de la Passion à Mézières en 1531" schildert C. GUILLY DE TAURINES in der RHA. von 1903. — Man vergleiche auch wegen der Gleichartigkeit der darin geschilderten Verhältnisse die Arbeit von DR. H.-J.-E. ENDEPOLS: „Het decoratief en de opvoering van het middelnederlandsche Drama volgens de middelnederlandsche Tooneelstukken"[9]). — Weitere „Documents relatifs à des réprésentations scéniques en Provence au XVI[e] et au XVII[e] siècle" teilte E. POUPÉ in BHPh. 1903 S. 26 und 1904 S. 13 mit. — Recht interessant ist auch eine Artikelreihe von E. MÂLE: „Le renouvellement de l'art par les Mystères à la

5) Amsterdam, P. N. van Kampen & Zoon 1899 8⁰. 6) Paris Calmann-Levy 1904 8⁰ VIII 544 S. 7) Groningen, J. B. Wolters 1904 8⁰ VIII u. 466 S. Pr. geb.: fl. 4.90. 8) Roma, tip. vat. 1903 8⁰. 9) Amsterdam, C. L. van Langenhuysen 1903 8⁰. XII u. 139 S.

fin du Moyen Age" in GBA. 1904 I S. 89—106, 215—30, 283—301, 379—94. Er weist darin nach, welch tiefgehenden Einfluss die *Meditationes* des hl. Bonaventura auf die französischen Passionsspiele des 15. Jahrhs. und durch ihre Vermittlung auf die Ikonographie der Zeit ausgeübt haben und kommt zu der Schlussfolgerung: *c'est à la France que revient, en grande partie, l'honneur d'avoir créé par l'intermédiaire du théatre, la nouvelle iconographie religieuse . . . On trouve dans nos manuscrits français du temps de Charles V et de Charles VI la plupart des thèmes sur lesquels s'exerceront au XVe siècle les maîtres flamands, allemands et même italiens . . . La France . . . après avoir offert à l'Europe un grand système iconographique au XIIIe siècle lui en proposait un autre au commencement du XVe.* — Der Aufsatz G. COHEN's „Le costume dans le théâtre religieux du moyen âge" in der RBe. (Bruxelles 1903) ist nur ein Bruchstück der inzwischen vollständig erschienenen Arbeit desselben Verfassers: „Histoire de la mise en scène dans le théatre religieux français du moyen âge", von der übrigens, wie der Verfasser mir mitteilt, demnächst eine deutsche verbesserte und vermehrte Ausgabe erscheinen wird. — GERH. LINDNER's Greifswalder Dissertation handelt über „die Henker und ihre Gesellen in der altfranzösischen Mirakel- und Mysteriendichtung"[10]. In vier Abschnitten werden die Bezeichnungen und Namen für Henker und ihre Gesellen, die in den herangezogenen Texten verwandt werden, und alle ihr Handwerk und dessen Ausübung betreffenden Angaben, zusammengestellt und geschildert. Die Abschnitte, welche die Entwicklung der Henker als Bühnenfiguren, die Bedeutung der Henkerszenen für das Drama und die Sprache und Ausdrucksweise der Henker behandelt, sind leider aus Raummangel ungedruckt geblieben. — In einer Miszelle der Ro. XXXIII S. 239—245 betitelt „Les trois Maries, mystère liturgique de Reims" veröffentlicht P. MEYER von neuem das Bruchstück eines Mysters von 40 Zeilen, welches kurz zuvor schon der Bibliothekar von Reims H. LORIQUET im Hss.-Katalog der Reimser Bibliothek B. I (= B. XXXVIII des Catalogue général des mss. des Bibl. de France[11]) bei der Beschreibung von Hs. n° 55 mitgeteilt hatte. Es gehört einem rein französischen liturgischen Myster des 13. Jahrhs. an, weicht stark von dem einzigen bisher sonst bekannten liturgischen Myster gleichen Inhaltes, das neben lateinischen auch französische Dialogstellen enthält, von dem der Abtei Origny Sainte-Benoîte (jetzt in S.-Quentin) ab und ist auch wegen ganz individueller Lautbezeichnung und wegen der Verwendung verschiedener Rhythmen, die offenbar auf musikalischen Vortrag deuten, interessant. Nebenbei weist Meyer S. 242 Anm. 2 darauf hin *qu'il y a à Berlin un ms., provenant d'Origny et exécuté en 1312 et 1314, qui paraît contenir les mêmes textes que celui de Saint-Quentin* und bezieht sich dafür auf eine Angabe Durrieus in BECh. LIII 122—24. — Eine neue Ausgabe von Jean Bodels „Li jus de Saint Nicolai"[12] verdanken wir GEORG MANZ. Vorausgeschickt

---

10) Greifswald 1902 8° 83 S. 11) Paris, Plon 1904. 12) Erlangen, Junge 1904 8° 124 S.

ist dem über der Hs. neu verglichenen Texte eine Untersuchung der Sprache und des Metrums des Stückes, für welche auch die anderen Werke des Dichters sowie die Adans de la Hale zur Vergleichung herangezogen sind. Am Schluss stehen Anmerkungen und ein Glossar, dieses wie jene sind nicht erschöpfend. Auf die literargeschichtliche Bedeutung des Stückes ist der Verfasser gar nicht eingegangen, hat auch die Frage, ob die disparaten Elemente etwa auf jüngere Überarbeitung oder auf Interpolationen schliessen lassen, gar nicht aufgeworfen, geschweige denn einer sorgfältigen Prüfung unterzogen. Ich verweise hierfür auf die kurzen Bemerkungen in meiner Besprechung von G. Paris' Esquisse (Paris 1906) in ZFSL. XXXI² S. 17f. — Wohl aus Anlass von Manz' Neuausgabe hat W. CLOETTA in der ÖRu. V S. 200—208 einen mir unzugänglichen Aufsatz: „Jean Bodels Nicolausspiel" veröffentlicht. — In seinen „Notes sur le Jeu de la Feuillée d'Adam le Bossu" in der Ro. XXXII S. 384—93 hält E. LANGLOIS 1. gegenüber Guesnon (in M.-A. 1902, 172—3) die Autorschaft Adans an dem Stücke aufrecht, bestreitet aber 2. gegenüber Guy (Essai sur . . . A. de le H. S. 337) und anderen, dass das Stück *ait été composé pour une séance solennelle du Puy* und dass es am Tage der Wahl des neuen Prinzen selbst zum ersten Male aufgeführt worden sei (eb. S. XL), da es mit besonderer Schärfe sich gegen Robert Soumeillon, den neuen Prinzen des Pui wende, und die allgemeine Ansicht, das Stück sei gelegentlich der Festlichkeiten an den Mai-Kalenden aufgeführt, einen weiteren Anlass für die Aufführung ausfindig zu machen überflüssig erscheinen lasse. 3. Auch Guys Schlussfolgerung aus den Worten des „dervé": *Taisiés pour les dames* (425), es seien bei der Aufführung Frauen anwesend gewesen, widerlegt er in überzeugender Weise und sucht endlich 4. die Zeilen 866—872 als anlässlich einer späteren Aufführung interpoliert nachzuweisen. Ich glaube zwar, dass er auch hier im ganzen Recht hat, gehe aber noch weiter und halte sowohl die ganze Stelle 836—873, sowie 33—182 und 1091—96, d. h. die drei einzigen Partien in 6-zeiligen Strophen, für interpoliert. — Ebenda S. 422—441 weist F. LOT in einem Aufsatz über die in Adans de la Hale Stück erwähnte „mesnie Hellequin et le comte Ernequin de Boulogne" (und zwar im Anschluss an eine Miszelle von G. L. KITTREDGE ebenda S. 303—6) nach *que le comte de Boulogne, très historique, Arnoul,* bekannt unter dem Namen Hernequin, *n'a rien à faire avec la „mesnie Herlequin"*. — Die ganze Arlequinofrage im Zusammenhang untersucht OTTO DRIESEN in seinem interessanten und allseitig als lehrreich anerkannten Buche: „Der Ursprung des Harlekin, ein kulturgeschichtliches Problem"[13]). — Unter dem Titel „Étude sur le théâtre français des XIVe et XVe siècles"[14]) veröffentlicht EMILE ROY aus Hs. f. lat. 8163 der Pariser Nationalbibliothek ein mittellateinisches Drama: Commmoedia sine nomine, das zwar in Italien entstanden, aber durchaus den bekannten französischen „Miracles de N. D. par personnages" des 14. Jahrhs. nachgebildet ist und auch inhaltlich sich als eine dramati-

13) Berlin, A. Dunker 1904 8° X u. 286 S. Pr.: 5 Mk. 14) Paris, E. Bouillon 1902 8° CCXVIII 366 S.

sierte Fassung der Manekinesage darstellt. Die Jungfrau Maria ist in ihm durch eine delphische Priesterin ersetzt. Ein grosser Teil der Einleitung wird von R. der Erörterung verschiedener literarhistorischer Fragen hinsichtlich der „Miracles de N. D. p. p.“ gewidmet. So werden der Reihe nach ihre Entstehung und Datierung, ihre Beziehung zu den Pariser Mysterien, zur Confrérie de la Passion und die Geschichte gerade dieser Confrérie ausführlich besprochen, freilich ohne dabei auf wertvolle Untersuchungen wie die von H. Schnell über den Abfassungsort der Miracles oder von W. Lohmann über J. Louvets 12 analoge Mirakelstücke des 16. Jahrhs. irgendwie Bezug zu nehmen. — Das mit den Mirakelstücken des 14. Jahrhs. ebenfalls zusammenhängende, freilich wesentlich jüngere Miracle: „Le chevalier qui donna sa femme au diable“ hat von Eugène und Eduard Adenis eine neufranzösische Bearbeitung „en 2 tableaux en vers“ erfahren. Zugleich damit ist die dazu gehörige „musique de scène“ von Theodore Mathieu veröffentlicht worden[15]). Die Erstaufführung dieses Stückes hat am 4. April 1903 auf dem Odéon-Theater in Paris stattgehabt. — In seinen „Études sur le théâtre français au XIV[e] siècle“[16]) veröffentlicht E. Roy zum ersten Male den Text von „Le Jour du Jugement mystère français sur le grand schisme“ nach der Hs. 579 der Bibliothek von Besançon. Der rund 2500 Zeilen lange Text sollte nach R.s Annahme sogar genau vom 5. April 1398 datieren. Hiergegen, wie überhaupt gegen die Deutung des Stückes auf das grosse Schisma, sind aber Ro. XXXII 636 und im JS. 1903 S. 677—86 von Noel Valois gewichtige Bedenken geltend gemacht, wenn auch gegen die Möglichkeit, dass das Stück im 14. Jahrh. verfasst sei, nichts eingewendet werden könne. In seinem sogleich zu nennenden Werke über das Passionsspiel in Frankreich hat R. die Triftigkeit von V.s Einwürfen anerkannt. Seine sehr ausführliche und inhaltreiche Einleitung handelt insbesondere noch von den Quellen, der Inszenierung und der Sprache des Stückes und bringt überdies eine ausführliche Bibliographie der sämtlichen Dramen, welche den Antichrist und das jüngste Gericht zum Gegenstand haben. — Noch wertvoller und umfangreicher ist die dritte hier zu nennende Arbeit E. Roy's, betitelt: „Le mystère de la Passion en France du XIV[e] au XVI[e] siècle, étude sur les sources et le classement des mystères de la Passion, accompagnée de textes inédits: La Passion d'Autun — La Passion, bourguignonne de Semur — La Passion d'Auvergne, — La Passion secundum legem debet mori“[17]). Der Schluss des Titels lässt den vollständigen Abdruck von vier bisher unveröffentlichten Texten erwarten, doch ist tatsächlich die Passion d'Autun überhaupt nicht, und von der Passion d'Auvergne sind nur Bruchstücke abgedruckt, ebenso von der „Moralité mystère et figure de la Passion de n.s. Jesus-Christ nommée secundum legem debet mori“ nach einem Lyoner Druck und einer Pariser Hs. Vollständig ist nur mitgeteilt ausser dem Wiederabdruck der lateinischen Predigt „Passio secundum legem debet mori“ nach

15) Paris, Librairie théâtrale 1903 in 16° 46 S. Pr.: 1 fr. 50. 16) Eb. E. Bouillon 1902 8° VIII u. 268 S. 17) Eb. H. Champion u. A. Rousseau o. J. (Revue Bourguignonne publiée par l'université de Dijon 1903 Tome XIII n° 3—4) VIII, 124*, 512 S.

einem Inkunabeldruck von Denis Roce, die in Hs. 904 der bibl. nat. in Paris überlieferte Passion de Semur bestehend aus rund 9600 Verszeilen. Die Ausgabe dieses Textes ist von E. Streblow in seiner Greifswalder Dissertation (Borna-Leipzig 1905), dem Referenten (ZFSL. XXIX[2] 165 ff.), A. Jeanroy (RLR. XLIX 220 ff.) und E. Langlois (MA. 1905 S. 313 ff.) zum Teil sehr eingehend kritisiert und vielfach verbessert worden. Weiterhin hat sich Roy die doppelte Aufgabe gestellt, einmal mit möglichster Genauigkeit die Quellen der behandelten Mysterien aufzuspüren (einige seiner diesbezüglichen Angaben hat Jeanroy in Ro. XXXV 365 ff. nachgeprüft und ergänzt), andererseits ihr gegenseitiges Abhängigkeits- und Verwandtschaftsverhältnis zu ermitteln. Die letztere Aufgabe ist aber dabei, wie Jeanroy (im JS. 1906 September) dargetan hat, zu kurz gekommen. Im übrigen ist es ziemlich schwer, sich in der durch viele Exkurse unterbrochenen Darstellung des Verfassers zurechtzufinden, und eine selbständige Kontrolle der Aufstellungen des Verfassers ist ausserhalb Frankreichs wegen der Unzugänglichkeit des dazu erforderlichen Materials vielfach ganz ausgeschlossen. Die Einzelforschung über die verschiedenen Mysterien wird nun aber um so erfolgreicher einsetzen können und ihren Ausgangspunkt stets von Roys Arbeit zu nehmen haben. Als besonders dankenswert muss noch der Nachweis verschiedener bisher gänzlich unbekannter oder unbeachtet gebliebener Passionsfassungen hervorgehoben werden. — In der gleichen Hs. wie die Passion von Arras und unmittelbar darauf folgend befindet sich das noch ungedruckte Mystère de la Vengence Jhesu Crist, welches Eustache Marcadé zum Verfasser hat. Von dem Herausgeber der Arraser Passion J. Richard und, wie es scheint, fast allgemein, wird auch diese daher demselben Verfasser zugeschrieben. Dieser Ansicht hatte Referent (ZFSL. XVII 218 f.) bereits kurz widersprochen, ausführlicher geschah es nachher von Ernst Pein in seiner Greifswalder Dissertation: „Untersuchungen über die Verfasser der Passion u. der V. J.-Ch. enthalten in der Hs. n⁰ 697 der Stadtbibliothek zu Arras“[18]). Der Verfasser gibt, was der Titel nicht andeutet, auf Grund seiner vollständigen Kopie eine ausführliche durch zahlreiche Textproben bereicherte Analyse des Textes, bei der die Unterschiede, welche beide Dramen erkennen lassen, besonders betont werden, kurz auch das Verhältnis der Arraser Vengence zu der von Anthoine Verard 1493 gedruckten und zu dem den gleichen Stoff behandelnden erzählenden Gedichte angedeutet wird. (Eingehend ist das Verhältnis der beiden Vegence-Mysterien inzwischen von Oberlehrer Dr. Oldörp dargelegt). Als wesentlichsten Unterschied, neben der der Passion fremden Neigung Marcadés zu allgemeinen Betrachtungen und Anspielungen auf Zeitverhältnisse, hebt P. die verschiedenartige Verwendung der Rondelform und auch anderer strophischer Gebilde in beiden Stücken hervor, er handelt deshalb auch am Schluss speziell hierüber. Vgl. W. Suchiers zustimmende Besprechung im ASNS. CXII 460 ff. E. Roy dagegen (Le myst. de la P. etc. S. 275) tritt ohne indessen auf P.s und meine Bedenken einzugehen, wegen der gleichen Benennung der auftretenden Personen und wegen Grebans Benutzung gerade der Arraser

18) Greifswald 1903 8⁰ 43 S.

Passion für Marcadés Autorschaft auch an der Passion ein. Seine Argumentation betrachtet auch Jeanroy (Ro. XXXV 373 n. 1) als *convaincante.* Ich kann sie aber gegenüber den vorerwähnten Argumenten nicht als durchschlagend anerkennen. — In Ro. XXXI (1902) 104—6 teilt P. MEYER ein kurzes „Fragment d'un mystère du XV[e] siècle" mit. Es steht auf einem länglichen Papierstreifen, der sich im Archiv von Reillane erhalten hat, aus dem Ende des 15. Jahrhs. datiert und *un rôle appartenant à un mystère français* des neutestamentlichen Zyklus enthält. Es ist der dritte derartige, bisher bekannt gewordene interessante Originalausschnitt einer einzelnen Theaterrolle. Wie die beiden andern stammt auch diese Rolle aus Südfrankreich. — Ein längeres „Bruchstück eines altfranzösischen Mystère" veröffentlicht H. ANDRESEN in ZRPh. XXVI S. 76—100. Es sind 6 Blätter aus dem Ende des 15. Jahrhs., die Prof. Philippi-Münster in der Bibliothek des Schlosses Anholt gefunden hatte. Ihrem Inhalte nach gehörten sie einem Texte an, der zu einem nicht geringen Teile auf eine gemeinsame Vorlage mit dem Stücke der Jubinalschen Mystères du XV[e] siècle zurückgeht, welches den Märtyrertod der Apostel Petrus und Paulus enthält. Andresen druckt neben den Anholter Text die entsprechenden Stellen der Sainte-Genevièvehs. ab und fügt eine Anzahl vorwiegend sprachliche Anmerkungen an. Das Anholter Bruchstück gehört zweifellos einer jüngeren, öfters erweiterten Uberarbeitung des Jubinalschen Textes an, ähnlich wie das von O. Erler 1896 untersuchte Mystère des S. Denis. — Nicht zugegangen ist mir eine Arbeit von J.-P. JACOBSEN: „Det komiske Dramas Oprindelse og Udvikling i Frankrig for Renaissancen"[19]). — Fascicolo 25 der SFR. IX 2 enthält PIERRE TOLDO' „Études sur le théâtre comique français du moyen-âge et sur le rôle de la nouvelle dans les farces et dans les comédies"[20]). Mit Recht bemerkt der Verfasser S. 186: *Aucun critique n'a étudié, que je sache, dans leur ensemble les rapports existant entre les nouvelles et le théâtre comique, et les sources qui ont été indiquées pour les farces du moyen-âge, laissent à peine entrevoir l'état de la question.* Petit de Julleville hatte versichert *que si la farce hérite de l'esprit narquois et de l'humeur libre du fabliau, elle est néanmoins tout à fait indépendante et dispose d'un fond comique en grande partie original et propre à elle.* Toldos Resultate gehen demgegenüber dahin, dass man abgesehen von einem *fond commun d'inspiration populaire* auch einen direkten Einfluss *exercée sur la farce d'un côté par les fabliaux et de l'autre par les nouvelles* nicht ausschliessen dürfe. Gerade in letzter Beziehung ist die Arbeit reich an neuen Ergebnissen, so wird die Farce „le Cousturier, Escopet le gentilhomme et la chambriere" hier zum erstenmal dem Fabliau „Du tailleur du roi et de son sergent" gegenübergestellt. E. Roy bemerkt nur mit Recht in seiner Besprechung (in RHLF. IX 694 ff.), dass Toldos *thèse eût probablement gagné s'il avait sacrifié des rapprochements vagues* (*voir le chapitre: Contre le Mariage*) *et s'il*

19) Kopenhagen, Bojesen 1903 8°. 20) Torino, E. Löscher 1902 8°. Pr.: L. 12,50.

avait mieux détaché les résultats vraiment neufs acquis par son enquête nouvelle. — Das Buch von O. MIRBEAU: „Farces et moralités“[21]) ist noch nicht in meine Hände gelangt. — EMIL DREGERs Göttinger Dissertation: „Über die dem Menschen feindlichen allegorischen Figuren auf der Moralitätenbühne Frankreichs“[22]) besteht ausser einer kurzen Einleitung aus 6 Abschnitten. Der erste bietet tabellarisch eine Übersicht über die menschlichen Vertreter und die ihnen feindlichen allegorischen Figuren in den 38 behandelten Moralitäten, der zweite schildert den Gang der Handlung in den einzelnen Stücken, soweit er geeignet ist, das Wesen der untersuchten Figuren zu beleuchten. Abschnitt III bringt ein alphabetisches Verzeichnis der betreffenden Namen und eine Erörterung ihrer Bedeutung und der Gründe für ihre Wahl. Im folgenden Abschnitt wird die Rolle, welche die Träger dieser Namen auf der Bühne spielen, im fünften ihre äussere Erscheinung geschildert. Der letzte endlich sucht ihren Ursprung zu ermitteln. Sie sollen sich nach D. aus den Teufelfiguren der Mystères entwickelt haben. Die klar disponierte und sorgfältig ausgeführte Arbeit bietet also recht willkommene Zusammenstellungen und wertvolle Resultate. — Nicht einsehen konnte ich HENRI CHARDONs Ausgabe von François Briands „Farce de l'aveugle et de son varlet Tort“[23]). — Der SOCIÉTÉ DES ANCIENS TEXTES verdanken wir eine Faksimilewiedergabe des „Maistre Pierre Pathelin historié, gedruckt gegen 1500 von Marion de Malaunoy veuve de Pierre Caron[24]). Eine ausführliche Introduction bibliographique hat EMILE PICOT beigesteuert. Sie verzeichnet 12 Pathelinausgaben, die seit Erfindung der Buchdruckerkunst bis gegen 1515 erschienen sind und auch deren gegenwärtig bekannte Fundorte. — Wegen der sehr ausführlichen und wertvollen Monographie von L. E. CHEVALDIN: „Les jargons de la Farce de Pathelin pour la première fois reconstitués traduits et commentés avec le bienveillant concours de philologues français et de professeurs d'universités françaises et etrangères“[25]) verweise ich auf die Besprechungen von A. Jeanroy in RM. n° 61 und von Risop in DLZ. 1904 n° 28. — Höchst willkommen ist selbstverständlich der von E. PICOT für die Société des Anciens Textes hergestellte „Recueil général des Sotties“, von dem 2 Bände vorliegen. Sie bringen in chronologischer Anordnung den Text von 18 Sotties aus den Jahren 1420—1530. Voraus geht eine inhaltreiche allgemeine Einleitung und jedem Stücke sind wertvolle Vorbemerkungen und Fussnoten beigegeben. Auch die schwierige Aufgabe *d'élucider les faits auxquels les auteurs des sotties font allusion* ist, so weit wie das zurzeit möglich war, in dankenswerter Weise gelöst worden. Dass hierfür wie für Besserung der oft bis zur Unverständlichkeit entstellten Texte noch vieles zu tun übrig bleibt, ist von vornherein klar und wird vom Herausgeber unverhohlen anerkannt. — Schliesslich sei auch noch ein mir nicht zugegangenes Schulprogramm von H. BAU-

---

21) Paris 1904 8° 287 S. Pr.: 3 fr. 50 c. 22) Göttingen 1904 8° 86 S. 23) Paris, Champion 1903 8° 34 S. (Sonderdruck aus: La Province du Maine). 24) Eb. F. Didot 1904 8° 12 u. 60 S. (Faksimile). 25) Eb. Fontemoing 1903 8° XVI 515 S. 26) Eb. F. Didot 1902—04 XXXII 272 u. 374 S.

MANN über „Victor Hugo et Pierre Gringoire“[27]), den bekanntesten Sottiedichter, hier erwähnt.

Greifswald. E. Stengel.

J. J. Rousseau. 1904. Il s'est formé à Genève une Société Jean-Jacques Rousseau, qui a tenu sa première séance le 6 juin 1904.

Cette Société, qui a son siège à Genève, a pour but de développer et de coordonner les études relatives à Jean-Jacques Rousseau, à ses œuvres, et à l'influence qu'il a exercée; et de préparer une édition critique de ses ouvrages, et un recueil de sa correspondance.

Elle associe les personnes qui, dans tous les pays, s'intéressent aux mêmes travaux. Au moment où nous écrivons (octobre 1907) elle compte plus de trois cents membres; près de la moitié appartiennent à la Suisse.

Elle réunit sour le nom d'Archives J. J. Rousseau, une collection de manuscrits, imprimés, portraits, médailles et souvenirs de tout genre qui se rapportent à cet écrivain.

Elle publie un recueil périodique, les Annales J. J. Rousseau, qui servira désormais de centre pour toutes les recherches et les études qui se rapportent au philosophe de Genève. Les volumes de 1905 et 1906 ont paru.

Genève. Eugène Ritter.

Katalanische Literatur. 1904.

Bibliographie, Allgemeines. Von **1903** ist die Begründung der „*Biblioteca popular de l'Avenç*“ nachzutragen, von deren zahlreichen Bändchen à la Reclam nur einige wenige dem Romanischen Jahresbericht vom Verlag zugänglich gemacht wurden. Ein Urteil über die Unternehmung muss ich mir daher versagen. Das Verzeichnis enthält die Schriften namhafter Prosaschriftsteller der Gegenwart, wie Massó Torrents, Santiago Rusiñol, Victor Catalá, Gabriel Alomar, Narcís Oller, sowie eine reichhaltige Übersetzungsliteratur.

Die wichtige, von J. MASSÓ TORRENTS geleitete *Revista de Bibliografia Catalana*, das einzige bibliographische Organ für Neuerscheinungen auf dem Gebiet des Katalanischen, erfuhr ihre Fortsetzung in einem stattlichen, leider erst spät herausgegebenen sechsten Bande, der das ganze Jahr 1903 umfasst. Ausser der laufenden, diesmal sehr reichhaltigen, wenn auch die katalanische Presse nicht mehr berücksichtigenden Bibliographie bringt der Band eine Reihe literarhistorischer und bibliographischer Abhandlungen, auf die ich, da dieser Jahrgang III 1906 erschienen ist, in dem Bericht über dieses Jahr näher eingehen werde. Im Interesse nicht nur der Ausländer, die sich mit katalanischer Sprache und Literatur beschäftigen, sondern auch der katalanischen Gelehrtenwelt würde es gewiss liegen, wenn dieses bibliographische Zentralorgan Kataloniens in durch gleichmässige Intervalle getrennten Jahresbänden, deren

---

27) Torgau 1902 4° 14 S.

jeder immer über das unmittelbar vorausgehende Jahr berichtet, erschiene. Referent und Benützer der katal. Abteilung des JBRPh. würden diese Regelmässigkeit gewiss mit Freude begrüssen.

Von dem Bändchen, das M. OBRADOR Y BENNASSAR unter dem Titel „*La nostra arqueologia literaria*“[1]) publizierte und den trefflichen Anregungen zur Herausgabe altkatalanischer Literaturdenkmäler, die darin gegeben werden, habe ich bereits in der DLZ. 1906, Nr. 1, gehandelt. Ich möchte im Anschluss an diese Besprechung an dieser Stelle noch vor der, wie mir scheint, übergrossen Sorgfalt warnen, mit der man in Katalonien das typographische Äussere solcher Textausgaben zu behandeln pflegt. Nicht darum handelt es sich, dass für die Sammlerneigungen einiger reicher Bibliophilen neue Luxusausgaben auf Pergament und in zweifarbenem gotischem Druck geschaffen werde: die Zeit Aguilós hat an solchen äusserlich kostbaren, von textkritischem Standpunkte aus aber oft recht dürftigen Ausgaben mehr als genug in die Welt gesetzt. Dass von philologisch geschulten Kennern der alten Sprache den heutigen Ansprüchen angemessene kritische Ausgaben besorgt werden, nicht für einige wenige Bibliophilen bestimmt, sondern in anspruchslosem Gewande jedermann zugänglich, ist eine Forderung, für die in den literarisch interessierten Kreisen Kataloniens das volle Verständnis noch nicht in dem gehörigen Masse wach geworden ist. Obradors gotische Druckmuster sind gewiss sehr schön, man würde es sich auch wohl gefallen lassen, dass mit dieser Ausstattung Texteditionen geliefert werden, sofern sie aus seinen eigenen gründlichen Studien hervorgegangen sind; ich fürchte jedoch, dass solche auf die äussere Form bezüglichen Anregungen besonders begierig von den Editoren aufgegriffen werden, die ihre linguistische Unwissenheit und die Kritiklosigkeit ihrer Publikationsmethode hinter blendendem äusserem Schmuck verbergen möchten. In allen anderen Punkten kann ich den Vorschlägen des Verfassers und seinem lebhaften Appell an den literarischen Patriotismus der Katalanen, indem ich auf meine obengenannte Besprechung hinweise, nur voll zustimmen. Möge das grosse Werk einer Gesamtpublikation von Kataloniens heute vielfach nur in entstellter und verpfuschter Form zugänglichen oder in verborgenen Winkeln schlummernden literarischen Schätzen bald verwirklicht werden! —

Eine *Revista mensual d'educació nacional*, orgue de les entitats escolars i docents catalanes begann 1904 unter dem Titel „*Universitat Catalana*“[2]) zu erscheinen.

Geschichte der Literatur. Die Ernte des Jahres ist eine äusserst spärliche.

G. LLABRÉS behandelt die Frage „*quién es el autor de la Crónica de San Juan de la Peña*“[3]) und kommt zu dem Ergebnis, dass sie ursprünglich in katalanischer Sprache auf Geheiss Pedros IV. von dessen Chronisten Bernat Dezcoll geschrieben wurde und anfänglich unter dem Titel *Neología dels Reys d'Arago* bekannt war.

Über die beiden grossen Schöpfungen von Mossen Cinto ver-

1) Palma de Mallorca, Impr. de les Filles de J. Colomar 1905 (zuerst im BSALu. 1904 erschienen). 2) Direcció: Barcelona, Riera Alta, 21—35. 3) RHue. 1903, 1.

breitet sich der Bretone ÉMILE LEGUIEL in einem kritischen Essay[4]). Der wesentliche Inhalt dieser Arbeit besteht in einer Analyse der beiden Gedichte; die beigefügte Kritik lobt viel und tadelt manches. Sie hat in Roussillon wenig Zustimmung gefunden. Im Gegensatz zum Verfasser (pg. 106) und aus eigener Erfahrung heraus möchte ich behaupten, dass es sogar höchst notwendig ist für den Nichtkatalanen, der „*Canigó*" wirklich verstehen und geniessen will, die Pyrenäen zu durchwandern. Einen besonderen Wert besitzt Leguiels Studie nicht.

Über M. S. OLIVER'S *Ensayos críticos* (*la literatura en Mallorca 1840—1903*)[5]) vermag ich kein Urteil abzugeben, da mir das Buch nicht zugänglich wurde; ebensowenig über W. J. A. BARBER, *Raymond Lull, the illuminated doctor*[6]).

Von sonstigen 1904 erschienenen literarhistorischen Studien ist bis jetzt nichts eingelaufen. Die rückständigen Verhältnisse im spanischen Buchhandel haben die unangenehme Folge, dass oft Jahre vergehen, bis Neuerscheinungen dem Nichtspanier bekannt und zugänglich werden. Ein Nachtrag über 1904 kann eventuell gegeben werden, sobald Bd. IV der eingangs erwähnten Zeitschrift von Massó Torrents erschienen ist und über die literarhistorischen Arbeiten dieses Jahres eine Orientierung gestattet.

Ein vollständiger Überblick über die literarische Bewegung der Gegenwart im Anschluss an die bis 1890 reichende Zusammenstellung von A. RUBIÓ Y LLUCH[7]) muss hier aus demselben Grunde unterbleiben. Es können nur die folgenden Werke aus der Zeit bis 1904 verzeichnet werden:

Lyrik: JOAN MARAGALL, *Poesies*. Barcelona, Avenç, 1895. — MIQUEL COSTA, *del agre de la terra*, poemes. Palma 1897. — J. MARAGALL, *visions y cants*, Barcelona, Avenç, 1900. — J. PLANA Y DORCA, *Curtas y més curtas*, Barcelona 1901. — THOMAS FORTEZA Y CORTÉS, *poesies*. Palma 1902. — E. GUANYABÉNS, *Voliaines*, Barcelona 1903. — J. DELPONT, *Refilets*, 1904. — J. PLANA Y DORCA, *Bastides y Pedruscall*, 1904. — M. COSTA Y LLOBERA, p^re^, *tradicions y fantasies*, o. J.

Novelle und Roman: J. MASSÓ TORRENTS, *croquis pirenencs*, Barcelona, Avenç 1896 und öfter. — SANTIAGO RUSIÑOL, *Anant pel mon*, Barcelona 1896 und öfter. (Cf. RCHLEP. I, 94—96). — RAYMON CASELLAS, *els sots feréstechs*, 2ª ed. Barcelona 1902. — J. MASSÓ TORRENTS, *Desillusió*, Barcelona 1904. — J. ROSSELLÓ, *En Rupit*, Barcelona 1904.

Übersetzungen und Sammlungen: J. MARAGALL, *Ifigenia a Taurida*, 1898. — T. SUCONA Y VALLÉS, *los salms de David*, Tarragona 1901. — *Historia de Robert lo Diable*, *treslat d'una versió francesa del XIVen segle en llengua catalana*. Barcelona, Altés, 1901. — J. YXART, *obres catalanes*, Barc. Avenç, 1895. (Cf. RCHLEP. I,

---

4) Emile Leguiel, un grand poète contemporain en langue catalane, Essai sur l'„Atlantida", et le „Canigó" de Jacinto Verdaguer; avec préface de M. J. Delpont. Barcelona, Avenç; Céret, L. Lamiot, Rue Saint-Ferréol, 1904. IX, 109 S., 2 frs. 5) Palma de Mallorca, Muntaner, 1903, 8°, 301 págs. 6) London, Heywood, 1904. 7) JBRPh. I.

29—31, RHisp. 1896, n⁰ 7—9). — LLUIS MILÁ, *Colecció de articles originals.* Barcelona 1894. — LLUIS MILÁ, *Colecció de monólechs* (25). Barcelona 1901—02.

Im übrigen verweise ich auf die Besprechungen der neuesten Erscheinungen in den beiden grossen katalanischen Zeitungen „*Veu de Catalunga*“ und „*El Poble Catalá*“, auf die zusammenfassenden Übersichten im *Calendari Catalá*[8]), sowie auf einzelne Artikel in RCHLEP. z. B. II, 309 über C. Bosch de la Trinxeria [gest. 1897, Werke: Die Skizzen *Recorts de un excursionista* (1887), *Pla y Montanya* (1888), *De ma cullita* (1890), *Tardanías* (1892) und die Novellen *L'hereu Novadell* (1899), *Montalbá* (1892), *L'hereu Subirá* (1893), *Sera* (1894)]; III, 116 ff. [R. D. PERÉS, *notas catalanas,* über Santiago Rusiñol, Massó y Torrents, Rafael Altamira, Narciso Oller etc.]; IV, 84 über E. Vidal de Valenciano [gest. 1899, Aufzählung seiner dramatischen Werke seit 1865], IV, 159—168. 232—246 [Rede von COSME PARPAL Y MARQUES auf die Tätigkeit des grossen Rubió y Ors als Geschichtsschreiber], IV, 171—183 [guter Überblick über denselben dichterisches und wissenschaftliches Schaffen], VI, 67 ff. [über Victor Balaguer] oder der RHisp., 1901, 573 ff. [über dens.] und der Ro. XXIX, 472 (über Rubió y Ors' letzte Werke). Zusammenhängende kritische Würdigungen des literarischen Lebens der Gegenwart (etwa seit Tubinos grossem Werk) und seines rapiden Aufschwungs fehlen; es ist die Aufgabe der Katalanen selbst, diese Lücke zu füllen. Selten beschäftigen sich kastilische Zeitschriften und Zeitungen mit den Leistungen der Katalanen auf literarischem Gebiet. Eine ungemein reichhaltige Buchausstellung, die in Verbindung mit dem Oktober 1906 abgehaltenen „*Primer Congrès internacional de la llengua catalana*“ die Bedeutung und den äusseren Umfang des katalanischen Schrifttums des 19. Jahrhs. und der Gegenwart der Welt und — Kastilien greifbar vor Augen führte, dürfte die Veranlassung zu einer gerechteren Einschätzung der neukatalanischen Literatur auf kastilischer Seite geben und zu einer Besserung der Beziehungen beitragen, die die Geisteskultur der beiden Landesteile verknüpfen.

Halle a. S., im November 1906. Bernhard Schädel.

8) Ed. Joan Bta. Batlle, *L'„Arxiu“*, carrer de la Tapineria 48, Barcelona, Bd. I 1898, VI 1903.

III.

Dritter Teil. Grenzwissenschaften.

Volkskunde.

Allgemeine und französische Volkskunde von R. Reuschel folgt später.

Folklore wallon. 1904 von A. Doutrepont siehe I 185.

Folklore in Italia. 1904—1906. Nel triennio del quale verrò occupandomi in questa breve notizia abbiamo avuto, dove più e dove meno, pubblicazioni intorno ai diversi rami del Folklore in Italia. La materia dei racconti è stata pari a quella dei canti, e quindi la prosa narrativa pari alla poesia cantata. Ricca la produzione delle usanze e delle superstizioni, scarsa invece e povera anzi che no quella dei proverbi. Notevole questo: il genere narrativo ha avuto pabolo di svolgersi ed affermarsi nella leggenda. Se ne togli diciotto fiabe pubblicate nelle Tradizioni popolari friulane da LUIGI GORTANI (Udine, 1904), nelle quali pure son canti in buona parte religiosi e parodie e canzonette infantili; se ne togli anche qualche tentativo artistico di novelle per fanciulli, tutto il resto è esclusivamente leggendario. E al leggendario, comprese le pubblicazioni originali della notissima EMMA PARODI (la quale, prendendo motivi o interi temi di leggende toscane ha dato fuori or ora presso la Casa Salani quattro bei volumi di Novelle della Nonna (Firenze 1906), appartengono parecchie pubblicazioni di studî critici sopra singoli temi. I meno intendenti nella specialità non saranno soddisfatti di questa limitazione; ma giova osservare che per via di monografie particolari si potrà giungere a svolgere nella sua pienezza un fatto e ad assodare singoli risultati che poi serviranno di leggi generali.

Notevole anche questo: le poche opere di argomento leggendario venute in luce sono del tutto negative. Mi spiego: riescono a dimostrare tutto il contrario di quello che si è creduto e detto finora: esempio specialmente il libro di GINO CHIARINI sopra Romeo e Giulietta. La storia degli amanti veronesi ricercata nelle novelle italiane e nella tragedia di Shakspeare (Firenze, Sansoni 1905), tragedia che il Chiarini traduce dall'inglese, mette al bando le secolari affermazioni e le tradizioni attuali

sugli ipotetici personaggi, dei quali non si cessa ancora di indicare il sepolcro che non fu mai loro sepolcro.

Lavoro anch' esso di ardita demolizione è quello testè iniziato da BENEDETTO CROCE con le sue quattro Leggende napoletane (Napoli, Morano 1905); dove, narrato coi passi di scrittori napoletani i racconti dell' Arco di S. Eligio, della Regina Giovanna, del Pozzo di S^a. Sofia e degli Amori del Pergolesi a Napoli, il Croce li viene sfatando con solida erudizione. Dico iniziato il lavoro del Croce, perchè il suo volumetto è il principio d'una serie di altri sull' argomento, storico e demografico ad un tempo.

Solo a titolo bibliografico ho il dovere di citare un volume di Studi di leggende e Nuova Raccolta di Leggende pop. siciliane (Torino, Rinck 1904). Esso è il XXII della Biblioteca delle tradizioni pop. sicil. che, presto farà quarant' anni, venne incominciata dall' Autore in Palermo. La parte principale del libro è una monografia sopra il famoso nuotatore tradizionale di Messina chiamato Cola Pesce, che sarebbe vissuto ai tempi di Federico II^0 lo Svevo mentre la leggenda era più che millenaria quando Frederico non era ancora nato. La letteratura erudita e la rusticana, intorno a questo tipo di marangone straordinario, mezzo tra l'uomo e l'anfibio, è dall' A. mensa a contributo per la illustrazione non solo di Cola ma anche dell' ente divenuto dapprima leggendario, ora mitico. Altro tema di ricerche è il ciclo leggendario del Vespro Siciliano.

Brevi Studi di Leggende abruzzesi comparate (Teramo 1905) sopra Ponzio Pilato, Longino e la distruzione di Corfino son quelli di GIOVANNI PANSA; che, a dir vero, non saprei mettere a fronte degli altri recentissimi di GAETANO AMALFI sopra Partenio di Nicea e le favole milesie (Napoli, Priore 1906) prima parte di una monografia dovuta ad un uomo molto competente nella storia delle novelle specialmente antiche e provetto nelle ricerche più gravi di fonti e di comparazioni.

Nel vasto campo della poesia popolare, il libro più considerevole non solo pei canti tradizionali, ma anche per tutte le altre materie del Folklore nazionale, è la nuova edizione de La poesia pop. italiana di A. D'ANCONA (Livorno, Giusti 1906). Ventott' anni di nuovi studî, un numero copioso di documenti nuovi, quasi sempre difficili a trovare, han reso quest' opera capitale per la storia di quella poesia, che da ora in poi dovrà entrare nella storia della letteratura in Italia. La lirica popolare, sopratutto d'amore, assorge per essa ad una importanza non prima sognata, quando fino ad un terzo di secolo fa raccoglitori ed editori di canti venivano derisi o compatiti. Storia non è, ma critica oggettiva, serena, stringente di quella lirica che da tre secoli corre per le bocche dei volghi della penisola, e della origine e degli adattamenti e delle forme metriche di essa, e delle sue relazioni con la poesia letteraria. La quale critica è riuscita ad assodare che patria d'origine della lirica pop. italiana è la Sicilia. «La chiara fontana, scrive sapientemente e poeticamente il D'Ancona, è quell' onda sotterranea, sempre fresca e vivace, che scorre da un capo all' altro d'Italia; è quella misteriosa Aretusa, che sgorga nell' Isola ed attraversa lo Stretto, e nella quale fa suo lavacro la Musa

del popolo; e quando n'esce fuori, le stille che le cadono ai piedi, sono come gronda di dolce pioggia di perle e di rubini scintillanti ai raggi del nostro sole . . . e, nato con veste del dialetto in Sicilia, in Toscana assunse forma illustre e comune, e con riffatta veste migrò nelle altre provincie.»

Lo studio dei primi tentativi nel campo delle tradizioni popolari ha indotto il Prof. GIOVANNI GIANNINI a ristampare una raccolta tanto decantata quanto sconosciuta di poesie popolari fatta tra il 1834 e il 1842 dal corso Silvio Giannini. Dico i Canti dei campagnuoli toscani, (Arezzo 1904), apparsi nella Viola del Pensiero e poi nei Canti pop. toscani, corsi, illirici e greci del Tommaseo (rilevo di passaggio la ristampa dei Canti greci di questa celebre raccolta, ristampa fatta dal traduttore P. E. PAVOLINI, Milano 1905).

La ristampa comprende 132 rispetti con le tre prefazioni che allora li accompagnarono di SILVIO GIANNINI e di PIETRO THOUAR, ed è un documento per la bibliografia della poesia rustica in Italia. Il Sentimento del Mare nella poesia italiana (Torino, Paravia 1905) è stato ricercato dalla giovane professoressa ALBERTINA FURNO nella poesia erudita e nella popolare. Gli elementi di questa non sono, a dir vero, abbondanti; tutt' altro! Ed è strano che in una terra tutta circondata dal mare, sia tanta scarsezza di sentimento di esso. Una letteratura pop. marinaresca come quella che offrono altri paesi, l'Italia non ha: e quello che la Furno ha saputo mettere insieme, specialmente in Sicilia, che è la meglio posta in evidenza, è già qualche cosa.

Altra volta ebbi ad avvertire il contributo sempre copioso di tradizioni per occasione di nozze. Anche stavolta devo constatare il fatto per recenti pubblicazioni dell'AMALFI, del DI MARTINO, del FERRARO; tutte per nozze. Tra le notevoli è quella del prof. GIOVANNI FABRIS (Faustissime Nozze Fabris-Savardo. Udine, Dal Bianco 1906) che fa risaltare le relazioni intime ed esteriori tra alcune laudi medievali dei disciplinanti del Veneto e le laudi moderne, altre liriche, altre narrative. Le relazioni sono così strette che una parentela non può negarsi. I componimenti di questo genere dei secoli scorsi ed i componimenti presi dalla bocca dei volghi d'oggi hanno veri contatti.

Scarsa, anzi addirittura nulla, è stata la produzione tecnica della musica tradizionale.

Un piccolo saggio ci è venuto dall' Estero e da una forestiera molto intelligente, la Sig[a] ELLA DE SCHOULTZ-ADAIEWSKI, che ha dato fuori Volksweisen und Texte aufgezeichnet bei den Slaven von Torre, Torre, Udine, Luzevera sono all' estremo confine d'Italia, e le melodie quivi udite e trascritte presso quegli Slavi hanno un' importanza speciale in quanto confermano la italianità anche di quella musica. Questa italianità, dalla brava raccoglitrice non rilevata, risulta da qualsivoglia documento tradizionale di quella regione, anche sottoposta all' Austria, come Fiume, ed è ragione di nuove ripetute conferme.

Proprio quest' anno il prof. ALBINO ZENATTI ha chiamato la simpatia degli studiosi sopra Un Canto pop. d'Ampezzo (siamo sempre lì nel Friuli): che egli e Giosuè Carducci (Trento, Zippel 1906) udirono nel 1892, canto che al forte poeta parve ed è una rivelazione d'italianità

in quella terra divisa da secoli dalla madre patria; e che principia: «Vegnirà po' 'l dì de Luni, — Sul marcà comprar le funi». Lo studio del Zenatti passa a rassegna la maggior parte, se non tutti, i ricordi della settimana degli amanti nella tradizione poetica.

Chi cerchi poesia popolareggiante potrà mettere gli occhi sopra Cecco d'Ascoli e la Musa popolare di CARLO LOZZI (Ascoli-Piceno 1904) e Attraverso il quattrocento di F. RAVELLO (Torino 1904).

Ho detto che le pubblicazioni di usanze superano quelle di qualsivoglia ramo di Folklore. Le prove son lì in un volume di ricerche originali d'archivio, di L. FUMI: Superstizioni, pregiudizi e malie in Lucca nel medio evo (Lucca, Giusti 1905); in una nuova splendida edizione illustrata della Storia di Venezia nella vita privata di Pompeo Molmenti (Bergamo 1905) ed in un'altra dozzina di libri ed opuscoli. Il settecento in Sicilia, in Napoli, in Venezia ed altrove è stato trattato dall' Autore di questo cenno in due volumi sopra Palermo cento e più anni fa (Palermo, Reber 1904—05); da L. M. MAJORCA MORTILLARO nel volume Lettighe, Portantine e personaggi nel settecento (Terza edizione, Palermo, Reber 1906); da E. MELE, che ha esumato e tradotto dalle spagnuolo in italiano una parte del Viaje di Leandro Fernandez de Moratin riferibile a Napoli nello scorcio del medesimo secolo (Trani, Vecchi 1906). I lazzari, i mendicanti, il patriziato, la curia, i paglietti, il Clero, la milizia vi rivivono e si agitano.

Le credenze sopra Il tarantolismo sono state studiate in una farsa del sec. XVIII da F. GUERRIERI (Lecce 1904), così come i Mariti e Cavalier serventi nelle commedie del Goldoni da una donna! la Signora MARIA MERLATO (Firenze, Carnesecchi 1906). Antiche costumanze basilische sono descritte nel X capitolo delle Memorie storiche di Oppido Basilicata di FRANCESCO GIANNONE (Palermo, Marsala 1905), e compresi in un volumetto di MANFREDI FASULO sopra L'Isola di Capri (Sorrento 1906).

Di esseri diabolici si sono occupati, ciascuno per proprio conto, il Prof. CARLO PASCAL nel suo libro Dei e Diavoli (Firenze, Le Monnier 1904) e QUIRINO BIANCHI in una monografia sopra L'evoluzione del Diavolo nella delinquenza (Napoli, Lubrano 1905) e di usanze nuziali D. CHIATTONE in Matrimoniana (Saluzzo 1905). Tutta questa materia può dirsi nuova, o presso che nuova. Gli autori han saputo dove metter le mani nello sceglierla, e come farne ragione di studî nello svolgerla.

Di seconda mano ha invece lavorato A. DE BLASIO scrivendo de' Pregiudizi sugli eventi umani (Napoli, Pierro 1906); come a dire dei giorni fausti ed infausti, dei numeri, e di altre superstizioni.

Vengo ora a parlare d'un gruppo di pubblicazioni miscellanee a base specialmente di costume.

Nella immensa, svariata produzione popolareggiante di G. C. Croce, il proverbiale autore di Bertoldo e di Bertoldino, ALBERTO TRAUZZI ha cercato le molteplici manifestazioni della vita bolognese della fine del cinquecento e dei primi del seicento e ne ha fatto un buon libro intitolato: Bologna nelle opere di G. C. Croce (Bologna, Zanichelli 1905). La città pel Trauzzi rivive con i suoi gusti, i suoi vestiti, i suoi divertimenti,

le sue feste, i suoi amori, le sue pazzie: vero caleidoscopio di persone e di cose animate e parlanti.

Appunti di costumanze, di ubbie, di molti e di curiosità storico-demografiche formano le Mescolanze di tradizioni popolari di Gherardo Nerucci (Pistoia, Fiori 1904), nome caro alle discipline linguistiche e dialettali. Sono, ripeto, appunti che fanno deplorare che il loro autore non abbia occupato l'acuto ingegno e la larga erudizione in opere di lena e, come suol dirsi, di polso.

Mescolanza di canti d'amore e di leggende religiose, di fiabe e di feste calabresi è il libro di M. Megali Del Giudice: Nel Paese degli Ulivi (Reggio di Calabria, D'Angeli 1905). Di tutto vi è un poco: un saggio; e mentre le fiabe sono complete, le leggende sacre in poesia riescono incomplete e frammentarie: come la S[a] Caterina, la S[a] Rosalia, la S[a]. Genoveffa, S. Giuliano ecc.

Altri canti, altre feste sacre e profane, di Natale e della Settimana santa, altre superstizioni e credenze volgari sono pure Nel paese della fata (Reggio di Calabria 1905) del medesimo autore.

Ad una lunga visita (1901) alla Val Fierozza e Val di Fersina, che accoglie una popolazione simile a quella dei Sette Comuni vicentini, che parla il cimbro e l'italiano, il Prof. A. Baragiola ha fatto seguire uno studio etnografico legato al Folklore. I punti principali di siffatto studio sono la vita fisica e materiale di quegli abitanti, le loro case, i loro costumi, le loro credenze e la loro lingua, che è tedesca: studio del tutto nuovo.

Sotto l'aspetto etnografico è anche interessante nella grave opera del Comune di Modica di Paolo Revelli (Palermo, Sandron 1904) la parte delle abitazioni, dell'igiene, del sentimento religioso, dei vincoli di famiglia, del dialetto parlato, dei proverbi, dei canti della Contea di Modica, una specie di isola etnica nell'isola di Sicilia.

Ristampa con aggiunte ed illustrazioni è Roma nei proverbi e nei modi di dire di Marco Besso (Roma, Loescher 1904). Ristampa è anche quella dei Proverbi di Stefano Guazzo, della Civil Conversazione. Questa opera dal 1581, in cui venne la prima volta in luce, in poi ebbe venti edizioni, due versioni francesi, una spagnuola, una latina. Ora da essa è partito il Prof. Luigi Bonfigli per ricostruire la biografia, invero povera ed oscura finora, del geniale scrittore cinquecentista, la quale precede l'operetta: Stefano Guazzo e la sua Raccolta di Proverbi (Arezzo, Sinatti 1905). La biografia ha per noi un interesse limitato; l'interesse invece lo ha lo spoglio di quattro diverse operette del Guazzo, che apprestano al Bonfigli una buona raccoltina di proverbi quali essi correvano nel sec. XVI, e quali potranno servire alla ragione cronologica d'una futura raccolta di proverbi italiani. In due conferenze tenute allo Ateneo Veneto il Dr. Cesare Musatti ha trattato dello argomento suo prediletto, i Motti pop. veneziani (Venezia, Pellizzato 1904). Questi, in numero di sessanta circa, sono antichi, moderni ed anche contemporanei: proverbi, modi di dire, frasi, motteggi, nati chi sa come e stati finora trascurati senza che alcuno pensasse a raccoglierli ed a levarli alla dignità della illustrazione. Esse vertono sopra edifizî, avvenimenti, costumanze e persone.

Peccato che non corrisponda alle buone intenzione del sig. ANGELO ZENNARO la sua opericciuola di Vocaboli e Proverbi chiogiotti! (Venezia, Pellizzato 1905): discutibile contributo alla paremiografia in un paese che ha avuto i lavori del Pasqualigo, del Musatti e della Nardo-Cibele.

Palermo, 23 Dicembre 1906. G. Pitrè.

Rätoromanische Volkskunde. 1904. Den schon früher[1]) veröffentlichten sieben engadinischen Märchen hat G. BUNDI noch ebensoviele[2]) (nicht 9, wie sich aus Nummer XVI der letzten Erzählung vermuten liesse) folgen lassen. Man vermisst bei einigen die Lokalfarbe, freut sich aber um so mehr über den Humor, wie er insbesondere *Il prinzip e sieu comper* auszeichnet. Dieser Gevatter Pächter beschwindelt seinen Prinzen (mit welchem auch ein engadinischer König in *Il fer laina vi'n Gravatscha* zu vergleichen ist) mehrmals, zuletzt auch mit einem Pfeifchen, womit er scheinbar seine Frau vom Tode auferweckt, womit aber der Prinz den von ihm ad hoc erschossenen Schreiber nicht mehr auferwecken kann: ein Motiv, das uns an Isabellas Tod in Ariostos rasendem Roland erinnert. Und da dem Prinzen endlich ein Licht aufgeht, *il cumper as vaiva fat our della puolvra,* wie der Engadiner unsere bekannte Redewendung nicht nur hier so hübsch übersetzt.

München. G. Hartmann.

Rumänische Volksliteratur. 1904 von G. Weigand, siehe S. I 115f.

Kanadische Volkskunde. 1902—1904 von James Geddes jr. wurde mit der Sprache und Literatur I 217ff. zusammen behandelt.

Historische Geographie und Ethnographie Frankreichs. 1904 von R. Poupardin folgt später.

Romanische Kulturgeschichte. 1904—1906.

Eine hübsche kleine Abhandlung, die er seiner Mutter und seiner Gattin weiht, hat Prof. ANTON RENATO BRESCIANI unter dem Titel „Usi moderni a Pompei negli scritti, nei graffiti e nei segni sui muri con qualche confronto di scrittori italiani" (Brescia, Castoldi 1903) veröffentlicht. Er bespricht die Reklame-Graffiti, die an den Wänden angeschriebenen Zitate aus Dichtern, die Proben populären Aus-

1) ASRR. XV 215ff., XVI 337ff. 2) Parevlas engiadinaisas. Continuaziun, ibid. XVIII, 1904, 269—298.

druckes. Neues bringt er so gut wie gar nichts, dagegen weiss er seinen Stoff hübsch zu gestalten.

FRIEDRICH KAUFFMANN schildert in seiner Rektoratsrede (Kiel, 5. März 1904) „Römisch-germanische Forschung. Theodor Mommsen zum Gedächtnis" (Kiel 1904) die grossen Verdienste, die sich der verstorbene Grossmeister auch um die Erforschung der ältesten germanischen Zustände erworben hat.

Links neben der Westfassade der Kirche Anastasia zu Verona sieht man über einem Tore des alten Klosters hoch oben das merkwürdige Grabdenkmal des Guglielmo Castelbarco. Das Leben dieses Mannes hat GIUSEPPE GEROLA im Annuario degli Studenti Trentini (VII.) geschildert. Ein mächtiger Herr im Lande des Bischofs von Trient, lebt er meist in Fehde mit seinem Fürsten, gestützt durch die Freundschaft der Scaligeri in Verona. Er starb 1319. In seinem Testamente bestimmte er eine Summe zur Errichtung seines Grabmales; weitere Legate vermachte er der Stadt Rovereto zum Ausbau des Südschiffes vom Dome zu Trient; endlich hat er auch Stiftungen zum Bau von Santa Anastasia und San Fermo in Verona hinterlassen, also sich als hervorragender Förderer der Kunst erwiesen.

Über die Priester der alten Gallier hat G. V. CALLEGARI unter dem Titel „Il Druidismo nell' antica Gallia" (Padova, Verona 1904, frat. Drucker) eine lehrreiche Abhandlung veröffentlicht, in der er das Wenige, was über die Druiden bekannt ist, zusammengefasst und zugleich mit den Autoren, die früher die gleiche Frage behandelten, sich auseinandersetzt. Über den Aberglauben der späteren Zeit bietet uns MAX GERHARDT eine interessante Untersuchung. Die Dissertation „Der Aberglaube in der französischen Novelle des 16. Jahrhunderts" (Schöneberg b. Berlin 1906) ist für die Sittengeschichte von Bedeutung. OSKAR KÜHN liefert in seiner Schrift „Medizinisches aus der altfranzösischen Dichtung" (AbhGM. 1904) einen Beitrag zur Geschichte der Krankheiten des Mittelalters, der für alle, die sich mit der altfranzösischen Poesie beschäftigen, von hohem Werte ist; gerade die Art des Leidens, das in den Dichtwerken des französischen Mittelalters erwähnt werden, mit Bestimmtheit zu erkennen, war ja bisher mit so grossen Schwierigkeiten verbunden. „Das Befestigungswesen in der altfranzösischen Literatur" (Diss. Göttingen 1906) behandelt HANS SCHUMACHER. Der Wert dieser Arbeit liegt in der Zusammenstellung und Ordnung der in Betracht kommenden Belegstellen; eine Erklärung derselben hat der Verfasser in der Regel nicht versucht. Immerhin hat er einem späteren Bearbeiter des schwierigen Stoffes eine nicht gering anzuschlagende Beihilfe geliefert. ERNST NEUMANN hat in seiner Dissertation „Der Söldner (soudoyer) im Mittelalter nach den französischen (und provenzalischen) Heldenepen" (Marburg 1905) ein wichtiges Kapitel des mittelalterlichen Kriegswesens ebenso einsichtig wie gründlich behandelt und sich damit ein grosses Verdienst erworben, da er auch sich nicht auf die Ansammlung des Materials beschränkte, sondern den Stoff wirklich zu gewältigen, ein lebensvolles Bild zu entwerfen sich bestrebte.

Eine sehr interessante Frage behandelt LUDWIG WOLTMANN in

seinem Buche „Die Germanen und die Renaissance in Italien“ mit über hundert Bildnissen berühmter Italiener (Thüringische Verlagsanstalt, Leipzig 1905). Er will beweisen, dass die wichtigsten Vertreter der italienischen Renaissance von germanischer Herkunft waren; die vielartigen Belege, die er für seine Meinung beibringt, wird schwerlich ein einzelner alle und gleich kompetent zu würdigen vermögen. Interessant aber bleibt die Anregung immer und verdient wohl gründlich geprüft zu werden. Die Abbildungen sind nicht besonders gut ausgeführt.

Mehr nur für die Spezialforschung ist die Arbeit von Giacomo Nigido-Dionisi von Belang: „L'Accademia della Fvcina di Messina (1630—1678)“ ne suoi rapporti con la storia della cultura in Sicilia. Con cenni biografici, indicazioni e descrizioni bibliografiche“ (Catania, C. N. Giannotta 1903) bespricht das Wirken der Akademie von der „Schmiede“, schildert ihre Schicksale und teilt Proben von den dichterischen Leistungen ihrer Mitglieder mit.

München. Alwin Schultz.

Romanische Kunstgeschichte. 1904—1906.

Den Einfluss der Kunstschule von Cluny auf einige Kirchenbauten der Schweiz bespricht Dr. Emma Reinhart, „Die Cluniazenser Architektur in der Schweiz vom X. bis XIII. Jahrhundert“ (Zürich 1904). Die Klosterkirchen von Romainmôtier, von Payerne, aber auch die der anderen Cluniazenserpriorate in der Schweiz, besonders das Kloster Allerheiligen in Schaffhausen werden eingehend geschildert.

Unter dem Titel „Italienische Forschungen, herausgegeben vom kunsthistorischen Institut in Florenz. I. Berlin 1906“ veröffentlicht Prof. Dr. Heinrich Brockhaus eine Reihe von Abhandlungen, deren erste „Das Aktenbuch für Ghibertis Matthäusstatue an Or San Michele zu Florenz“ von Dr. Alfred Doren herausgegeben ist, die zweite „J. Solari architetti e scultori lombardi etc.“ von Dr. Fr. Malaguzzi Valeri verfasst wurde. Der Wert dieser Beiträge zur italienischen Kunstgeschichte braucht nicht erst besonders hervorgehoben zu werden. — Eine jedem Freunde der Sittengeschichte gewiss hochwillkommene Abhandlung verdanken wir dem jüngst verstorbenen Dr. Gustav Ludwig. Er hat mit Beihilfe des Dr. Fritz Rintelen eine Reihe von Untersuchungen über den venezianischen Hausrat zur Zeit der Renaissance verfasst und in diesem Bande ist ausser der sehr instruktiven Einleitung zunächst der Abschnitt „Restello, Spiegel- und Toilettenutensilien in Venedig zur Zeit der Renaissance“ veröffentlicht. Restello ist ein Wandspiegel, an dessen Rahmen Stifte zum Aufhängen der Toilettenutensilien angebracht sind. Kunstgeschichtlich sind diese Toilettenspiegel, weil bedeutende Künstler sie zuweilen mit ihren Gemälden verzierten immerhin zu beachten. Es wäre recht sehr zu wünschen, dass das Beispiel, das Ludwig gegeben, Nachahmung finden möge.

Nich viel zu bedeuten hat der Aufsatz, den TH. EYMARD in der Vox (II, Nr. 13. – Paris 1905) über einige Aquarellmaler Gaston Prunier, Mlle Popelin, M. Jourdain, M. Lechat und Pierre Vidal veröffentlicht hat.

München. Alwin Schultz.

Palaeographie und Handschriftenwesen 1904 von G. Gundermann folgt zusammen mit 1905 im nächsten Band.

IV.

Vierter Teil.

Unterricht in den Romanischen Sprachen.

Redigiert von Karl Vollmöller.

A. An Universitäten.

1. Preussen. Folgt im nächsten Band.

2. Bayern. 1904. München. Im W.S. 1903--04 las Prof. BREYMANN: Geschichte der französischen Literatur bis zum Ausgang des Mittelalters 4stündig und behandelte im Seminar 2stündig die provenzalische Literatur in alter und neuer Zeit nebst Interpretation altprovenzalischer Texte. Privatdozent Dr. HARTMANN las 2stündig Französische Literaturgeschichte im 17. Jahrhundert, ebenfalls 2stündig Einführung in die italienische Sprache und 1stündig Einführung in die spanische Sprache. Der Lektor Dr. Jules Simon hielt sowohl Übungen für Neuphilologen allein als für Studenten aller Fakultäten. In den ersteren veranstaltete er Übersetzungs- und Interpretationsübungen nach den *Lettres choisies du 18 s.*, trieb französische Syntax und liess längere schriftliche Aufsätze anfertigen. In den letzteren machte er praktische Übungen und las über neuere französische Literatur des 16. Jahrhunderts mit Lektüre und Erklärung von kurzen Auszügen.

Im S.S. 1904 las Prof. BREYMANN, Grundzüge der allgemeinen Phonetik und Aussprache des Französischen im 19. Jahrhundert 2stündig, und interpretierte 2stündig Karls des Grossen Reise nach Jerusalem, zugleich als Repetitorium der historischen Lautlehre. Im Seminar veranstaltete er spanische Übungen im Anschluss an Calderons Leben und Werke nebst Übersetzung der *vida es sueño.* Privatdozent Dr. HARTMANN las 2stündig über Dantes Leben und Werke mit Interpretation ausgewählter Gesänge der Divina commedia; daneben hielt er 2stündige deutsch-italienische Übersetzungsübungen. Endlich las er 1stündig über Rätoromanisch. Lektor Dr. SIMON repetierte mit den Neuphilologen die neufranzösische Phonetik und Metrik, veranstaltete Übersetzungs- und

Interpretationsübungen im Anschluss an La Fontaines Fabeln und liess längere schriftliche Aufsätze anfertigen. Mit Studenten aller Fakultäten machte er praktische Übungen und las über neuere französische Literatur des 19. Jahrhunderts.

An Dissertationen erschien während des Studienjahres eine Arbeit von LEYKAUFF über Haberts Leben und Weltanschauung, die im 30. Heft der Münchener Beiträge veröffentlicht wurde.

In Erlangen behandelte Prof. PIRSON im W.S. 1903/04 den ersten Teil der historischen Grammatik des Französischen 4stündig, im S.S. 2stündig den zweiten Teil. Dazu las er noch über französische Metrik 2stündig. Im S.S. und W.S. hielt er je 1stündige altfranzösische und 2stündige neufranzösische Übungen im Seminar ab.

An Dissertationen werden für das Studienjahr angegeben: BITTENHOFF, Das lateinische -inde im Französischen und MANGER, Die französischen Bearbeitungen der Legende der h. Katherina von Alexandrien.

In Würzburg las REF. im W.S. 1903/04 4stündig Geschichte der französischen Literatur vom 16. Jahrhundert an und hielt 2stündig altfranzösische Übungen ab im Anschluss an Chretien de Troyes Dichtungen. Im S.S. behandelte er in einem 4stündigen Kolleg die Geschichte der französischen Literatur im 18. Jahrhundert und erklärte im Seminar 2stündig die ältesten Denkmäler der französischen Sprache. Der Lektor Abbé SAULZE hielt 2stündig praktische französische Übungen im Anschluss an den Misanthrope im W.S. und im S.S. im Anschluss an Athalie.

Im Laufe des Studienjahres erschien eine Dissertation: SCHOBER, Rabelais' Verhältnis zum Disciple de Pantagruel.

Würzburg. Heinrich Schneegans.

3. Sachsen. 1904. Dr. phil. OTTOMAR DITTRICH (geb. 1865 in Wien, Verfasser der „Grundzüge der Sprachpsychologie", Bd. I 1903) hat sich mit der Schrift „Über Wortzusammensetzung auf Grund der neufranzösischen Schriftsprache" als Privatdozent für allgemeine Sprachwissenschaft habilitiert."

Im Anschluss an die „Einführung in die spanische Sprache" (1903/04) bot Prof. BIRCH-HIRSCHFELD im Sommersemester ein Kolleg über: „Spanische Grammatik und Lektüre." Der Lehrstoff wurde sonst nur noch erweitert durch die Vorlesungen des Lektors Dr. Blondeaux: „Lamartine et Alfred de Vigny" (1904) und „Alfred de Musset. Sa vie et ses œuvres" (1904/05).

Leipzig. E. Michael.

4. Württemberg. 1902. In der Vertretung des Faches hat sich gegen das vorige Berichtsjahr nichts geändert. In den Vorlesungen wurde im SS. zum erstenmal Mistrals *Mirèio* behandelt, im Seminar im SS. *Isembart und Gormont* (nach Baists Neudruck), im WS. 1902/03 Spanisch.

Die beiden wichtigsten Ereignisse des Jahres betreffen das Seminar. Dass sich für dieses im Berichtsjahr vorläufige Räumlichkeiten ge-

funden haben und dadurch die Bibliothek des Seminars erst recht nutzbar gemacht werden konnte, ist bereits im vorigen Bericht (VI IV 31) erwähnt worden. Dazu kommt ein bedeutender und die romanistische Arbeit im Seminar ausserordentlich fördernder Zuwachs der Bibliothek durch die Erwerbung einer Anzahl Text- und Zeitschriftenserien aus der Bibliothek des am 7. Januar 1902 verstorbenen Wilhelm Hertz in München. Es ist das Verdienst des Tübinger Oberbibliothekars Dr. Geiger, den zum Verkauf bestimmten Teil der Hertzschen Bibliothek (im wesentlichen die rein wissenschaftlichen Werke) erworben und den dafür nötigen Betrag (5000 Mk.) grossenteils durch Schenkungen und besondere Zuschüsse zusammengebracht zu haben, so dass unser Seminar für eine verhältnismässig sehr bescheidene Summe eine Reihe wertvoller Serien in einer grossen Zahl von Bänden erhielt. Die Hälfte des ganzen Betrags, 2500 Mk., wurde von zwei Freunden des Dahingegangenen, dem (nunmehr auch verstorbenen) Kommerzienrat Gustav Siegle (dem der „Bruder Rausch“ gewidmet ist) und dem Verlagsbuchhändler Kröner, gestiftet; 1000 Mk. kamen aus dem für Universitätszwecke bestimmten Dispositionsfonds des Kultusministeriums, 400 Mk. aus der Rektoratskasse, 600 Mk. nahm die Universitätsbibliothek selbst auf sich. Den Rest von 500 Mk. brachte das Seminar für neuere Philologie auf und zwar so, dass jede Abteilung je einen halben Jahresetat zahlte (die Romanische Abteilung 200, Deutsche und Englische Abteilung je 150 Mk.). Die so erworbenen Werke fielen als ganzes natürlich der Universitätsbibliothek zu, aus welcher dem Seminar und seinen Abteilungen alsdann die dort schon vorhandenen Serien überwiesen wurden. Die Deutsche Abteilung des Seminars erhielt auf diese Weise u. a. die kompletten Serien der Zeitschrift für deutsches Altertum, der Germania, der Zeitschrift für deutsche Philologie, die Englische Abteilung die Early English Text Society, Anglia etc.

Die Romanische Abteilung bekam die folgenden Serien, deren Erwerbung ihr ohne diese günstigen Umstände schwer oder nie erreichbar gewesen wäre: Société des anciens textes (bis 1901, ebensowie die im folgenden aufgeführten Zeitschriften, soweit sie noch erscheinen), Eberts und Lemckes Jahrbuch für romanische und englische Sprache und Literatur, Romania, Zeitschrift für romanische Philologie, Literaturblatt für germanische und romanische Philologie, Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte. Für diese wertvolle und fruchtbringende Bereicherung unserer Seminarbibliothek gebührt dem Urheber und Vermittler, Herrn Oberbibliothekar Geiger, und ebenso den beteiligten Spendern aufrichtiger Dank.

Es versteht sich, dass die noch weiter erscheinenden Zeitschriften (ebensowie die Soc. d. anc. textes) weiter gehalten werden, wozu noch die nicht aus der Bibliothek Hertz stammenden Zeitschriften kommen: Böhmers Romanische Studien, Zeitschrift für französische Sprache und Literatur, Revue d'histoire littéraire de la France, Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte, Zeitschrift für französischen und englischen Unterricht, Annales politiques et littéraires. Von Textserien sind noch Romanische Bibliothek, Romanische Textgesellschaft, Altfranzösische Bibliothek, Bibliotheca Normannica, Vollmöllers Französische Neudrucke und

Société des textes français modernes vorhanden, von der Bibliothek des Literarischen Vereins die meisten der romanischen Publikationen (teils Dubletten der Universitätsbibliothek, teils Geschenke des Literarischen Vereins).

Die im Berichtsjahr promovierten Doktoren (W. v. WURZBACH, W. HOCH, B. SCHÄDEL) sind schon im vorigen Bericht mit den Titeln ihrer Dissertationen genannt. (Mit Herbst 1902 hat übrigens auch die Tübinger Philosophische Fakultät den Druckzwang für Dissertationen eingeführt.)

1903. Die bereits im Vorjahr von Fakultät und Senat für den Etat 1903/05 beantragte, vom Ministerium in den Etat eingestellte Umwandlung des bisherigen Extraordinariats für romanische Philologie in ein Ordinariat wurde von den Ständen bewilligt (ebensowie die Umwandlung des englischen Lektorats in ein Extraordinariat) und demgemäss Referent durch Erlass vom 22. August, mit Rückwirkung vom 1. April des Jahres ab, zum Ordinarius ernannt. Die obligate Antrittsrede hielt er am 19. November (s. u.). Eine Änderung im Lehrauftrag oder in der Ausübung der Lehrtätigkeit verursachte diese Umwandlung nicht, da Referent sich schon bisher bemüht hatte, die romanische Philologie als ein „ordentliches" Lehrfach zu betreiben.

Im Seminar wurden den Übungen im SS. die ältesten französischen Sprachdenkmäler, im WS. 1903/04 altitalienische Dialekttexte (nach Monaci, Crestomazia) zugrunde gelegt.

Doktorpromotionen: OTTO ENGELHARDT, Huon von Bordeaux und Herzog Ernst (Witten 1903), REINHOLD FRICK, Hernani als literarischer Typus (Plieningen 1903).

1904. Im Druck erschien die Antrittsrede des REFERENTEN: Die Anfänge der Romanischen Philologie an den deutschen Universitäten und ihre Entwicklung an der Universität Tübingen[1]). Im zweiten Teil werden, dem Titel entsprechend, die Tübinger Verhältnisse besonders besprochen, von den Lektoren des alten *Collegium illustre* bis zu Uhland, Rapp, Keller, Holland und Stürzinger.

Unter den Vorlesungen erscheint neu die einstündige über Land und Leute in Frankreich.

Im Seminar dienten im SS. französische Texte des 16. Jahrhunderts, im WS. 1904/05 Boileau's Art poétique als Grundlage für die Übungen. — Die für das Gesamtseminar für neuere Philologie ausgesetzte Stipendiensumme von 257,14 Mk. (s. früheren Bericht S. 30) wurde nach Antrag der Vorstände auf 300 Mk. erhöht.

Prüfungsordnung. Im Anschluss an die im ersten Bericht behandelten allgemeinen Verhältnisse (vgl. VI IV 32) ist noch über die Prüfungsordnung zu berichten, welche ja in erster Linie auf die Bedürfnisse der Schulen und somit auf die Schulverhältnisse des einzelnen Landes berechnet ist, aber auch den akademischen Unterricht berührt, insofern die künftigen Lehramtskandidaten heutzutage im wesentlichen die Hörerschaft der neuphilologischen Dozenten an den Universitäten bilden. Einerseits kann sich der Dozent, welchem romanische (oder eng-

1) Tübingen, Lauppsche Buchandlung. 32 S.

lische) Philologie als ideales Lehrgebiet übertragen ist, der praktischen Aufgabe nicht entziehen, die künftigen Lehrer der neueren Sprachen auf ihren besonderen Beruf vorzubereiten, andererseits hat er aber auch durch aktive Teilnahme an den Staatsprüfungen, gegebenenfalls auch durch Abgabe seines Urteils bei Vorbereitung einer neuen Prüfungsordnung, die Möglichkeit auf diese selbst oder wenigstens auf ihre Handhabung einzuwirken und damit auch den Bildungsgang der Lehrer der neueren Sprachen mit zu bestimmen.

Für die Beurteilung der württembergischen Prüfungsordnung ist es notwendig, sich die besonderen, von den meisten deutschen Bundesstaaten abweichenden Schulverhältnisse des Landes zu vergegenwärtigen, wofür besonders drei Punkte charakteristisch und wichtig sind. An erster Stelle treten uns hier die zahlreichen kleinen Landschulen entgegen, welche auch den Kindern kleinerer Orte eine über das Ziel der Volksschule hinausgehende Bildung vermitteln oder die Befähigung zum Eintritt in eine Mittelklasse von Vollanstalten verleihen sollen. Diese Schulen haben in der Mehrzahl zwei Klassen, z. T. mit mehreren Jahrgängen, zu einem nicht geringen Bruchteil, etwa zu einem Drittel, nur eine Klasse, der Rest drei, vier und nur ausnahmsweise fünf oder sechs Klassen, sodass etwa ein der Obertertia anderer Schulen entsprechendes Lehrziel hier erreicht werden kann. Die ein- bis zweiklassigen Schulen haben ein bis zwei, die mehrklassigen zwei bis drei Lehrer, welche, abgesehen etwa von einer Hilfskraft für Religion oder rein technische Fächer wie Turnen oder Singen, den ganzen Unterricht bewältigen müssen. In der Regel werden in einem Klassenraum mehrere Jahrgänge gleichzeitig von einem und demselben Lehrer unterrichtet, sodass die Schüler viel schriftlich beschäftigt werden müssen[1]). Nach Lehrplan und Lehrziel zerfallen diese Schulen in Lateinschulen[2]), deren Württemberg, nach dem neuesten Staatshandbuch, noch 57 (mit rund 2000 Schülern) zählt, und in Realschulen, welche dem Vorbild der älteren Lateinschulen nachgebildet sind und z. Z. die Zahl 64 (mit rund 3000 Schülern) erreichen. In letzter Zeit sind eine Anzahl Lateinschulen, dem Zug der Zeit entsprechend, in Realschulen umgewandelt oder mit den Realschulen des betreffenden Orts verschmolzen worden. Dass diese kleinen Landschulen von dem einzelnen Lehrer eine sehr vielseitige Tätigkeit und damit eine sehr in die Breite gehende Vorbildung und Vorbereitung erfordern, braucht nicht erst gesagt zu werden.

Was hier sich in gewissem Sinn als notwendige Folge der Verhältnisse ergibt, kehrt bei den grösseren Anstalten als gewolltes Prinzip wieder: das sogen. Klassenlehrersystem, und das ist der zweite Punkt. Württemberg zählt zur Zeit 14 Gymnasien (wozu die 4 sogen. niederen Seminare als zwei gymnasiale Oberabteilungen hinzuzurechnen sind), 2 Progymnasien, 5 (neuerdings mit Göppingen 6) Realgymnasien, 6 Realprogymnasien (mit je 2 Oberklassen), 10 Oberrealschulen, 6 Real-

1) Über diese und andere Unzuträglichkeiten des Systems vgl. C. Ad. Fetzer, Vorschläge zur Neuordnung des württembergischen Gelehrten- und Realschulwesens, Stuttgart 1901. 2) Vgl. über diese zuletzt K. Hirzel, Die „kleineren" Lateinschulen Württembergs: Das humanistische Gymnasium, XV (1904), S. 214—223, sowie die dort verzeichnete Literatur.

schulen mit zwei oder drei oberen Jahreskursen, 13 Realschulen mit einem oberen Jahreskurs (ungerechnet die vorhin erwähnten niederen Real- und Lateinschulen), endlich 13 höhere Mädchenschulen, die seit kurzem der bisherigen „Kultministerialabteilung für Gelehrten- und Realschulen“ und nunmehrigen „Ministerialabteilung für die höheren Schulen“ unterstellt sind[3]). Auch an diesen grösseren Anstalten besteht das Prinzip, zum mindesten in den unteren und mittleren Klassen, den Lehrer mit dem gesamten Unterricht in der einzelnen Klasse zu betrauen. Er muss also entweder in allen Unterrichtsfächern geprüft sein oder in einer Reihe von Fächern unterrichten, in denen er keine Prüfung abgelegt und auch keine besonderen Studien gemacht hat. Das letztere gilt für die sogen. Professoratskandidaten, welche die höhere Lehramtsprüfung in einer beschränkten Zahl von Fächern ablegen, das erstere für die Kollaboratoren und Reallehrer resp. Präzeptoren. Aber auch für den Professoratskandidaten, wenigstens für den realistischen, ergibt sich aus den gegebenen Anforderungen noch immer eine respektable Zahl von Fächern, wie auch noch die gegenwärtige Prüfungsordnung lehrt. Wenn auch die untersten Klassen den Lehrern der zweiten Kategorie überlassen bleiben, so müssen die Professoratskandidaten doch lange Jahre an Mittelklassen oder kleinen Landschulen als „Klassenlehrer“ wirken, ehe sie an eine obere Abteilung kommen und sich etwas mehr konzentrieren können. Es wäre vom pädagogischen Standpunkt aus gewiss kein Nachteil, wenn auch die Professoratskandidaten von der Pike auf dienen, d. h. als „Ordinarien“ (nicht als „Klassenlehrer“) bei den unteren Klassen beginnen müssten und allmählich aufstiegen, wobei ihnen je nach ihrer Lehrfakultas daneben immer noch bestimmte Unterrichtsstunden in oberen Klassen zugewiesen werden könnten; aber so wie die Verhältnisse liegen, ist es begreiflich, dass sie so rasch wie möglich nach Anstellung an der oberen Abteilung streben, zumal damit höherer Titel (Professor) und wesentlich höhere Gehaltsstufe verbunden ist.

Aus dem Gesagten ergibt sich zugleich — und hiermit kommen wir auf den dritten charakteristischen Punkt —, dass an den württembergischen höheren Lehranstalten mehrere Kategorien von Lehrern Unterricht erteilen: neben den höher geprüften Professoren und (an humanistischen Anstalten lehrenden) Oberpräzeptoren oder (an Realanstalten lehrenden) Oberreallehrern die Präzeptoren resp. Reallehrer und schliesslich die Kollaboratoren (Elementarlehrer mit Latein oder Französisch). Für alle drei Kategorien bestehen oder bestanden besondere Prüfungen mit verschiedenartigen Anforderungen. Die Prüfungen für Präzeptoren und Reallehrer sind durch die Prüfungsordnung von 1898 abgeschafft und haben im Frühjahr resp. Herbst 1899 zum letztenmal stattgefunden, sodass es sich jetzt nur noch um Professorats- und Kollaboraturprüfung handelt, aber naturgemäss ist dadurch der Unterschied in der Vorbildung der zur Zeit noch unterrichtenden Lehrer nicht hinweggeschafft, sodass

3) Eine vollständige Sammlung aller auf Organisation, Lehrplan, Titel- und Rangverhältnisse etc. bezüglichen Erlasse und Vorschriften gibt G. Fehleisen, Sammlung der wichtigsten Bestimmungen für die Gelehrten- und Realschulen Württembergs, Stuttgart 1900.

noch auf einige Jahrzehnte hinaus mit den verschiedenen Kategorien gerechnet werden muss.

Nicht minder wesentlich als dieses und gerade für die Prüfungsordnung wenig vorteilhaft ist die scharfe Scheidung von humanistischen und realistischen Lehrern, welche auf der Einteilung der gesamten Schulen in „Gelehrtenschulen" und „Realschulen" beruht. Letztere haben allerdings von Haus aus einen ganz anderen Bildungszweck, die Vorbereitung auf technische Fächer und Mathematik, im Auge und werden erst neuerdings den infolge der Neuordnung des Berechtigungswesens erweiterten Zielen mehr angepasst. Aber eine ganze Anzahl Fächer sind doch beiden Schulgattungen gemeinsam, was auch in der Anstellung von Mathematikern an Gymnasien seinen Ausdruck findet. Sonst aber sind beide Kategorien von höheren Lehrern streng voneinander geschieden, selbst im ausseramtlichen Zusammenschluss, wie denn die humanistischen Lehrer ihren eigenen Verein zur Pflege und Wahrung ihrer Interessen, und ebenso die realistischen Lehrer ihren besonderen Verein haben. Die Humanisten haben ihre besondere Prüfungsordnung (auch für Französisch) und ihre besondere Prüfungskommission und ebenso die Realisten. Die ersteren werden an Gymnasien und Realgymnasien, die letzteren fast ausschliesslich an Realschulen und vereinzelt an Realgymnasien (die zu den „Gelehrtenschulen" zählen) angestellt. Der französische Unterricht an Gymnasien liegt im wesentlichen in der Hand von Altphilologen, von denen nur ein Teil eine Prüfung in Französisch abgelegt hat. Zur Zeit (1907) verfügt nur ein Gymnasium über einen wirklichen Neuphilologen, der die Professoratsprüfung in den neueren Sprachen gemacht hat. Hier würde ein Austausch von Lehrkräften herüber und hinüber sehr von Vorteil sein, vor allem würde die Anstellung eines Neuphilologen an jedem Gymnasium dem französischen Unterricht an Gymnasien zugute kommen.

Diese Verhältnisse muss man im Auge haben und voraussetzen, wenn man sich die Eigenart der württembergischen Prüfungsordnungen erklären will. Von Anfang an tritt uns die Zweiteilung in humanistische und realistische Kandidaten entgegen. Das Prinzip des „Klassenlehrers" ist noch heute nicht überwunden und findet unter praktischen Schulmännern selbst häufig beredte Fürsprache. Einer Neuordnung der Landschulen etwa dahin, dass die nur schwach besuchten kleinen Anstalten aufgehoben, die besser frequentierten mehrklassigen Anstalten mit einem zahlreicheren Lehrkörper ausgestattet würden, stehen die Interessen der die Kosten tragenden, aber auch auf Erhaltung der einmal vorhandenen Schulen bedachten Gemeinden entgegen. Dass aus mancherlei anderen Gründen schon an Verstaatlichung dieser Schulen gedacht worden ist[4]), mag in diesem Zusammenhang nicht unbemerkt bleiben. Eine Verstaatlichung würde gewiss auch manche weitere Veränderungen und wohl auch Verbesserungen zur Folge haben.

Die frühere Entwicklung der Lateinschulen bringt es mit sich, dass in älterer Zeit zunächst nur von Prüfungen für den Unterricht an diesen die Rede ist. Schon in der ‚Grossen Kirchenordnung' von 1559 wird

---

4) Vgl. K. Hirzel a. a. O. S. 123.

der Prüfung der Schulmeister oder *Collaboratores* durch die ‚verordneten Theologen' und die beiden Pädagogarchen des Stuttgarter Pädagogiums in Probelektion, Grammatik und Katechismus gedacht. Die Verpflichtung des Stuttgarter Rektors zum Examinieren der neu anzunehmenden *praeceptores* der unteren fünf Klassen oder auch derer draussen auf dem Lande wird in den *Leges et Statuta Ducalis Gymnasii* von 1686 erwähnt. Im übrigen zeigt die 1804 erlassene ‚Instruktion für das Heilbrunner Oberkonsistorium' (dem die gesamte höhere Aufsicht und Leitung über das Schul- und Erziehungswesen in den neu erworbenen Landesteilen übertragen war), dass die Prüfung derer, welche bei einem Gymnasium, Lyzeum oder sonstiger städtischer lateinischer Schule angestellt sein wollten, damals noch von dem *plenum consistorii* vorgenommen werden sollte[5]).

Im übrigen scheinen die Anforderungen an die Kandidaten mehr durch den Usus als durch feststehende Bestimmungen geregelt worden zu sein. Erst unterm 14. August 1828 finden wir eine ‚Verfügung des Ministeriums des Innern, die Prüfung der Bewerber um Lehranstalten an den lateinischen Unterrichtsanstalten und Realschulen betreffend', die sich als eine Prüfungsordnung bezeichnen lässt. Durch die Vereinigung des Departements des Inneren mit dem des Kirchen- und Schulwesens im Jahre 1817 waren die gelehrten Schulen dem Ministerium des Innern, speziell dem diesem untergeordneten, neben evangelischem Konsistorium und katholischem Kirchenrat selbständig stehenden „kgl. Studienrat" unterstellt worden, der aus einem Direktor, zwei weltlichen und zwei geistlichen Räten (einem lutherischen und einem katholischen) bestand. Vor dieser Behörde fanden die durch die Verfügung von 1828 angeordneten Prüfungen statt, die in drei Kategorien mit verschiedenen Fächern eingeteilt werden: 1. Prüfung für Professorate an Lyzeen, Gymnasien, Seminarien etc. (jährlich einmal) in alten Sprachen, franz. Sprache, Philosophie, Geschichte und Geographie, theoretischer und angewandter Mathematik (Arithmetik, Algebra, Geometrie, Naturlehre); 2. für Präzeptors- und Kollaboratorsstellen (halbjährlich) in alten Sprachen, deutscher und französischer Sprache, Geschichte und Geographie, Religion und Arithmetik; 3. für Real- und Elementarlehrersstellen (einmal jährlich) in deutscher Sprache, in den Anfangsgründen der lateinischen Sprache, Religion, Formenlehre, Mathematik, Naturlehre, Naturgeschichte, Technologie, Geschichte und Geographie (wozu durch Erlass von 1829 noch Französisch und durch Erlass von 1833 auch noch Zeichnen kommt). Die Anforderungen in den einzelnen Fächern werden nicht genauer bestimmt, auch bezüglich der Bildungslaufbahn nur die Angaben des Bewerbers nebst Zeugnissen seiner Lehrer und Vorgesetzten eingefordert.

Schon hier tritt uns die scharfe Trennung der Prüfungen nach bestimmten Kategorien von Lehrstellen und damit nach Schulgattungen entgegen, die in der Folgezeit ihren weiteren Ausbau in besonderen Prüfungsordnungen für realistische Lehrer findet, deren erste schon acht

5) Siehe die älteren hier zitierten Erlasse von 1559—1846 bei A. L. Reyscher, Vollständige, historisch und kritisch bearbeitete Sammlung der württemb. Gesetze XI, 2. Abt. Mittelschulgesetze (von Karl Hirzel), Tübingen 1847, S. 54, 153, 335, 589, 666, 916.

Jahre nach der allgemeinen Regelung von 1828 erscheint in der Bekanntmachung des Studienrats vom 30. Juli 1836 betreffend die Zeit und Einrichtung der Prüfungen der Real- und Elementarlehrer. Diese sieht eine zweimalige Prüfung im Jahr, die eine im Frühling, die andere im Herbst vor. Für alle Kandidaten verbindlich ist: Bekanntschaft mit den Hauptsätzen der Pädagogik und Didaktik, Religion und, zur Bewährung des Lehrgeschicks, Probelektionen. Von den Elementarlehrern (für Unterklassen) wird deutsche Sprache, lateinische Sprache, Mathematik (gemeine Arithmetik sowie Geometrie), Geschichte, Geographie, Naturgeschichte, Gesang gefordert. Von den Kandidaten für Reallehrerstellen: deutsche Sprache (mit erhöhten, genauer bezeichneten Anforderungen), französische Sprache („Kenntnis der Grammatik, fertige Übersetzung einer leichteren französischen Schrift, grammatisch richtige Übertragung eines leichteren deutschen Themas, einige Übung im Sprechen, mit richtiger Aussprache"), Mathematik (Arithmetik, Algebra, ebene Geometrie und Stereometrie, ebene Trigonometrie, praktische Geometrie, Anfangsgründe der darstellenden Geometrie), Naturlehre (d. h. Physik), Naturgeschichte (Mineralogie und Geographie, Botanik, Tierkunde), Geschichte, Geographie (math. und phys. Geographie, Länderkunde), Freihandzeichnen, Gesang. Für diejenigen aber, welche die Befähigung für Oberrealklassen bezwecken, gelten nicht nur dieselben Anforderungen wie an die Reallehrer, „nur zum Teil in der durch die grössere Reife 14—16 jähriger Schüler bedingten wissenschaftlicheren Auffassung und Begründung, sondern von ihnen (werden) auch in der Mathematik, Naturlehre und Naturgeschichte ein grösserer Umfang positiver Kenntnisse, namentlich bei der Mathematik noch sphärische Trigonometrie, Kegelschnitte, analytische Geometrie, die Anfangsgründe der höheren Analysis und praktische Geometrie in weiterer Stufe, sowie Bekanntschaft mit den Fächern der allgemeinen Chemie und der Technologie erfordert, wobei jedoch durch tüchtige Leistungen und tieferes Eindringen in einzelnen der angeführten Fächer die Anforderungen in Beziehung auf andere Fächer bis auf einen gewissen Grad sich ermässigen." Um jedoch denjenigen Kandidaten, welche an solchen Leistungen noch nicht genug haben, keinen Zwang anzutun, wird vorsorglich hinzugefügt: „dass denjenigen, welche sey es in den bisher bezeichneten Fächern mehr zu leisten, oder in einem und dem andern weitern Fache sich prüfen zu lassen im Stande seyn sollten, auf Verlangen Gelegenheit dazu wird gegeben werden."

Den Charakter dieser alten Reallehrerprüfung mit ihrem Vielerlei von Fächern hat auch die heutige „Realistische Prüfung sprachlich-historischer Richtung" (Professoratsprüfung) nicht ganz abgestreift. Völlig weggefallen ist nur Gesang, hinzugekommen aber Englisch. Die übrigen Fächer sind geblieben, nur dass bei der einen Kategorie von Kandidaten die sprachlichen, bei der anderen die mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer auf den Rang von Nebenfächern herabgesetzt wurden: sie wurden 1876 einer Vorprüfung, 1898 der zweiten Dienstprüfung zugewiesen. Aber noch jetzt wird von den in Sprachen und Geschichte geprüften Realkandidaten auch eine mathematische und physikalische Fakultas verlangt, selbst das Freihandzeichnen hat seinen Platz bis heute behauptet.

Im übrigen hat sich die weitere Entwicklung bis zur neuesten Regelung von 1898 kurz wie folgt abgespielt:

Die Prüfungsordnung von 1846[6]) ist weniger eine Neuregelung der Anforderungen in der Prüfung selbst als eine genauere Bestimmung der Vorbildung. Hiernach wird, nach Besuch einer Realschule oder (nicht vollständigen) lateinischen Schule mindestens einjähriger Besuch der oberen Abteilung eines Gymnasiums oder einer Lyzeal- oder Oberrealklasse gefordert; weiterhin für Bewerber um Lehrstellen an niederen Realanstalten vierjähriger Besuch des Polytechnikums (wofür teilweise Besuch eines Lyzeums, Obergymnasiums oder evangelischen Seminars eintreten kann); für Bewerber um Lehrstellen an höheren Realanstalten (Oberrealklassen) ausser den genannten vier Jahren noch wenigstens zwei Jahre gründlicher wissenschaftlicher Ausbildung, wozu vorzüglich der Besuch einer Universität, aber, als gleichwertig, auch der weitere Besuch einer polytechnischen Schule neben Benützung von Lehrvorträgen an einer höheren humanistischen Lehranstalt dient. Neu ist die Einteilung der Prüfung in eine erste Dienstprüfung, die im wesentlichen der bisherigen — unter Wegfall des Gesangs sowie des pädagogischen Teils — entspricht, und in eine, mindestens durch ein Jahr praktischer Unterrichtsstudien von jener getrennte zweite Dienstprüfung, welche schriftlich und mündlich die wissenschaftliche Fortbildung des Kandidaten, durch Lehrproben sein Lehrtalent und endlich seine fortgeschrittene Fertigkeit in den verschiedenen Arten des Zeichnens festzustellen hat. Es handelt sich, wie man sieht, durchaus um den Nachweis einer Lehrbefähigung für den Unterricht an Lehranstalten, welche im wesentlichen zur Vorbereitung für technische und praktische Berufe dienen sollten.

Einen gewissen Fortschritt brachte die Prüfungsordnung von 1864[7]), welche wenigstens für die Prüfung auf Hauptlehrstellen an Oberrealschulen (realistische Professoratsprüfung) eine Zweiteilung vorsieht, sodass dem Kandidaten die Wahl zwischen der mathematisch-naturwissenschaftlichen und der sprachlich-historischen Prüfung (Deutsch, Französisch, Englisch, Geschichte, Geographie, event. als freiwillige Fächer Lateinisch und Italienisch) bleibt. Was aber diesen Fortschritt sehr beeinträchtigte, war die für die Professoratskandidaten bestehende Verpflichtung, vorher die in der alten Ausdehnung gebliebene Reallehrerprüfung bestanden zu haben (mit der Durchschnittsnote „gut“ in der für die Professoratsprüfung gewählten Abteilung). Wesentlich ist als weitere Vorbedingung für die Zulassung zur Professoratsprüfung die Ablegung der Maturitätsprüfung für die Universität und zwar für die Kandidaten der sprachlich-historischen Richtung diejenige der humanistischen Maturitätsprüfung mit darauffolgendem mindestens zweijährigen Besuch der Universität, während den Bewerbern um Hauptlehrstellen an niederen Realschulen (Reallehrern) die Wahl zwischen Aufnahmeprüfung für die polytechnische Schule oder Maturitätsprüfung für die Universität, zwischen Besuch dieser oder jener für mindestens zwei Jahre freigestellt ist. Von Interesse sind noch die Anforderungen, welche für die französische Sprache gestellt

6) Regierungsblatt für das Königreich Württemberg vom Jahr 1846, S. 33ff., auch Reyscher a. a. O. S. 916ff. 7) Regierungsblatt 1864, Nr. 14, S. 119—130.

werden: in der Reallehrerprüfung „gründliche Kenntnis der Schulgrammatik, schriftliche Übersetzung eines deutschen Themas ins Französische, Niederschreiben eines französischen Diktats, mündlicher Vortrag und Übersetzung eines vorgelegten französischen Lesestücks"; in der Professoratsprüfung „vollständige Kenntnis der Grammatik; Fertigkeit im mündlichen Übersetzen eines prosaischen oder poetischen Stücks ins Deutsche mit hinreichender Kenntnis der Synonymen; korrekte schriftliche Übertragung eines deutschen Originalstücks ins Französische, Bekanntschaft mit der klassischen Literatur der neueren Zeit; Abfassung eines französischen Aufsatzes über ein gegebenes Thema; Übung im Sprechen". Sprachgeschichtliche Kenntnisse, wie sie die um dieselbe Zeit (12. Dez. 1866) herausgegebene preussische Prüfungsordnung für „wünschenswert" erklärt, werden nicht gefordert.

Neben Reallehrer- und Professoratsprüfung blieb auch die alte Kollaboraturprüfung bestehen, für welche bei Bewerbung um Realschulstellen Französisch obligat war („schriftlich ein leichteres deutsches Thema grammatisch korrekt ins Französische, und ein ebensolches französisches Diktat richtig niederzuschreiben und ins Deutsche zu übertragen; mündlich einen Abschnitt aus einem leichteren französischen Schriftsteller mit guter Aussprache des Französischen richtig zu übersetzen und dabei Kenntnis der französischen Elementargrammatik zu beweisen"). Ferner wurde ein Jahr darauf (1865) auch die Prüfung für das „Philologische Lehramt" (d. i. für Lehrstellen an Gymnasien und Lateinschulen) neugeordnet[8]). Hier erscheint das Französische, ebenso wie das Englische, in der Professoratsprüfung (für Oberklassen) als fakultatives Fach, wofür „ein korrekter Aufsatz über ein gegebenes Thema, fertige Übersetzung und Erklärung eines Abschnitts aus einem poetischen oder prosaischen Schriftsteller und einige Übung im mündlichen Gebrauch der Sprache" verlangt wird. Für die — der Reallehrerprüfung entsprechende — niedere humanistische Prüfung (Präzeptoratsprüfung) ist Französisch obligat, hier wird „korrekte schriftliche Übersetzung eines minder schwierigen Themas aus dem Deutschen und geläufige mündliche Übersetzung aus einem französischen Prosaiker ins Deutsche mit Kenntnis der Grammatik und mit sorgfältiger und gebildeter Aussprache des Französischen erwartet". Man hatte also tatsächlich fünf Kategorien von Lehrern (realist. Professoren, philologische Professoren, Reallehrer, Präzeptoren, Kollaboratoren) mit fünferlei Prüfungsanforderungen für Französisch zur Verfügung.

Diese Prüfungsordnung ist im wesentlichen bis 1898 bestehen geblieben, das Tempo der Reformen hatte sich mit der Zeit immer mehr verlangsamt. Die älteste P.O. wurde schon nach 8 Jahren, die zweite (von 1836) nach 10 Jahren, die dritte (von 1846) nach 18 Jahren durch eine neue ersetzt, und die von 1864 hat mehr als ein Menschenalter überdauert. Die im Jahre 1876 erfolgte Dispensation der realistischen Professoratskandidaten von der Erstehung der Reallehrerprüfung[9])

8) Verfügung des kgl. württemb. Ministeriums des Kirchen- und Schulwesens vom 28. Nov. 1865, Regierungsblatt 1865, Nr. 43, S. 488—496, auch Correspondenzblatt für Gelehrten- und Realschulen 1866, 1—8. 9) Bekanntmachung des Minist. f. Kirchen- u. Schulwesen vom 15. Febr. 1876, Regierungsblatt 1876, no. 7, S. 64—68, auch Correspondenzbl. f. Gel. u. Realsch. 1876, 145—148.

war nur eine Modifikation, richtiger eine logische Konsequenz der P.O. von 1864. An Stelle der Reallehrerprüfung trat nunmehr eine (in der Regel Ende des dritten Studiensemesters abgelegte) Vorprüfung, welche sich für Kandidaten der sprachlich-historischen Richtung (Neuphilologen) auf Arithmetik und Algebra, Planimetrie, Stereometrie und ebene Trigonometrie, für die Mathematiker und Naturwissenschaftler auf Deutsch, Französisch und Englisch, mit den für diese Fächer in der Reallehrerprüfung (s. o.) geltenden Anforderungen erstreckt. Die Vorprüfung findet, in Gegenwart eines Vertreters der Kultministerialabteilung für Gelehrten- und Realschulen, für die Kandidaten sprachlich-historischer Richtung am mathematisch-physikalischen, für die Kandidaten mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung am Seminar für neuere Sprachen in Tübingen statt (Ende des Wintersemesters). Examinatoren sind die Seminarlehrer in den Fächern, in welchen sie unterrichten (für Englisch und Französisch die beiden Lektoren). Ein Dispens von dieser Vorprüfung wird nur Abiturienten von Realgymnasien und, bei der math.-nat. Professoratsprüfung, Abiturienten vollständiger Realanstalten erteilt, vorausgesetzt dass sie im Reifezeugnis in bestimmten Gruppen von Fächern mindestens die Durchschnittsnote ‚genügend‘ erreicht haben.

Mit dieser Modifikation von 1876 hat die P.O. von 1864 noch weitere 23 Jahre bestanden, die letzte Prüfung nach dieser Ordnung hat Ostern 1899 stattgefunden. Eine Eigentümlichkeit der Prüfung war nicht nur das Vielerlei von Fächern, sondern auch die weitgehende Gliederung der einzelnen Fächer in sich. So erhielten die Kandidaten in Englisch 3, in Französisch 4 Noten, und zwar erstens in Exposition (Übersetzen aus der Fremdsprache ins Deutsche), zweitens in Komposition (Übers. aus dem Deutschen in die Fremdsprache), Grammatik nebst Sprachkunde, drittens Aufsatz und Konversation (fiel bei Englisch weg), viertens Aussprache. Die Note für Exposition setzte sich aber wieder zusammen aus 4 Einzelnoten: für Exposition schriftlich, Exposition mündlich nach dem Buch, dito nach dem Ohr, Gallizismen; die für Komposition gar aus 7 (Komp. mündlich nach dem Buch, mündlich nach dem Ohr, Komp. schriftlich, Diktat, Synonymik, Grammatik und — wohl auf dem Wege der Geschäftsordnung eingeführt — Sprachgeschichte), die für Aufsatz und Konversation aus 3 (Aufsatz, Literatur, Konversation). Für die Zusammenrechnung der Noten aber und die Berechnung der Durchschnittsnote für das gesamte Examen wurde die zweite Note (für Komposition) doppelt, die anderen nur einfach gerechnet, ebenso beim Englischen, sodass Französisch 5, Englisch 4 galt u. s. w. Durch solches Multiplizieren einzelner Noten, darauffolgendes Addieren der verschiedenen Noten für die einzelnen Fächer und endliches Dividieren durch den Generaldivisor wurde dann die Gesamtnote für das ganze Examen festgestellt. Nichtbestehn in einzelnen Fächern war für die Erteilung der Gesamtfakultas kein Hindernis, sobald nur der Durchschnitt ‚genügend‘ erreicht war. Das System der schematischen Berechnung der Fachnoten sowie der Schlussnote ist freilich auch unter der neuen P.O. geblieben, aber in wesentlich vereinfachter Gestalt.

Bis zum Jahre 1895 waren an der realistischen Prüfung sprachlich-historischer Richtung die Fachvertreter der Universität nicht beteiligt,

während die Vertreter der klassischen Philologie sowie der Mathematik und Naturwissenschaften schon längst an den entsprechenden Prüfungen mitwirkten. In einer an das Ministerium gerichteten Eingabe vom 20. November 1894 bat die Lehrerschaft des Seminars für neuere Sprachen darum, künftig, neben den als Examinatoren fungierenden Lehrern der technischen Hochschule und der Stuttgarter Oberrealschule, zur realistischen Professoratsprüfung berufen zu werden, worauf von seiten des Ministeriums, auf Grund eines Berichts der Kultministerialabteilung für Gelehrten- und Realschulen, ein ablehnender Bescheid erfolgte. Eine erneute Eingabe vom 31. Januar 1895, wenn die Berufung aller vier Lehrer am Seminar zur Prüfung nicht tunlich wäre, den Ordinarius der germanischen Philologie (H. Fischer) und den Extraordinarius der romanischen (Referent) speziell als wissenschaftliche Vertreter ihrer Fächer zur Mitwirkung zu berufen, wurde durch Erlass vom 1. Oktober 1895 dahin erledigt, dass „der Vorstand des Seminars“ (Prof. Fischer) zu den Arbeiten der Kommission beigezogen wurde. Erst anderthalb Jahre darauf, Frühjahr 1897, wurden auch die Vertreter des Englischen und des Romanischen, der neuberufene Lektor Prof. Dr. W. Franz und Referent, in die Prüfungskommission berufen. Historiker und Geograph der Universität wirken erst seit der neuen P.O., seit 1899 resp. 1900, mit.

Das Bedürfnis nach einer Neuregelung der P.O. hatte sich unterdes je länger je drängender geltend gemacht. Nicht nur die Anforderungen in den einzelnen Fächern bedurften einer Revision, auch die Einrichtung der Vorprüfung nach der Verordnung von 1876 konnte auf die Dauer nicht völlig befriedigen, da die Kandidaten durch sie verhindert wurden sich von vornherein mit voller Kraft ihrem eigentlichen Hauptstudium zu widmen. Dazu kam die Teilung in höhere und niedere Prüfung und die dadurch bedingte Trennung der Lehrer an den höheren Schulen in mehrere Kategorien, die besonders bei den Altphilologen als unbillig und lästig empfunden wurde, da die Präzeptoren hier im wesentlichen dieselbe Vorbildung wie die Professoren genossen, die aber auch bei den Realisten zu Unzuträglichkeiten führte. Im übrigen war ja schon die Tatsache, dass die P.O. seit 33 Jahren in Geltung war, genügender Grund zu einer Revision, zumal gerade in dieser Zeit sowohl der Betrieb der Wissenschaften an den Universitäten als auch Lehrplan und Unterricht an den Mittelschulen tiefgehende Änderungen erfahren hatten.

So ging denn die Behörde, die aus dem ehemaligen „kgl. Studienrat“ hervorgegangene „kgl. Kultministerialabteilung für Gelehrten- und Realschulen“ 1897 an die Neuordnung der Prüfungen für das realistische wie für das humanistische Lehramt heran. Man wird der Behörde nicht den Vorwurf machen können, dass sie die neue P.O. übereilt oder ohne Informationen bei den beteiligten Kreisen zustande gebracht hätte. Sowohl der Entwurf für die humanistische wie der für die realistische P.O. wurde in Form von „Grundzügen“ im „Korrespondenzblatt“[10]) veröffentlicht und einzelnen Mitgliedern der beiden Prüfungskommissionen sowie den beteiligten Fakultäten (philosophische und math.-naturwissenschaftliche) zur Begutachtung vorgelegt; die humanistischen „Grundzüge“

10) NKBlGRWürtt. 1897, S. 137 ff., 179 ff.

wurden auf der Landesversammlung des Württemb. Gymnasiallehrervereins, 15. Mai 1897 in Stuttgart, die realistischen auf der Tagung des Württemb. Vereins für neuere Sprachen in Plochingen, 23. Mai, sowie auf der Württemb. Reallehrerversammlung in Stuttgart, 28. Juni 1897, eingehend beraten[11]). Ein danach neu hergestellter ‚Entwurf' für die realistische Prüfung nebst erläuternden ‚Bemerkungen' wurde der philosophischen Fakultät (der übrigens die Vertreter der englischen und romanischen Philologie damals noch nicht angehörten) sowie der math.-nat. Fakultät zur abermaligen Begutachtung vorgelegt. Aber man wird sagen dürfen, dass gerade in einigen wesentlichen Punkten die Anschauungen und Wünsche der Universität und ihrer Vertreter weniger Berücksichtigung gefunden haben als von anderer Seite vertretene Wünsche und Interessen.

Die vom 12. September 1898 datierte ‚Verfügung' des Ministeriums ‚betreffend die Dienstprüfungen für das realistische Lehramt'[12]) zerfällt in fünf Teile: I. Allgemeine Vorschriften (§ 1—6), II. Die erste Dienstprüfung (§ 7—19), III. Die zweite Dienstprüfung (§ 20—26), IV. Von der Erweiterungsprüfung und der fakultativen Prüfung (§ 27—28), V. Übergangsbestimmungen (§ 29—30). Aus den allgemeinen Vorschriften ist hervorzuheben: die (wie bisher übliche) Teilung der Prüfung in eine erste, wissenschaftliche, und eine zweite, vorzugsweise praktische Prüfung; die Gliederung jeder dieser Prüfungen in eine solche der sprachlich-geschichtlichen und der math.-naturwissenschaftlichen Richtung; die Abhaltung der Prüfungen zu Stuttgart im Herbst vor einer teils aus Lehrern der Landesuniversität und der Technischen Hochschule, teils aus praktischen Schulmännern zusammengesetzten Kommission unter Leitung eines Mitgliedes der Ministerialabteilung; die Bezeichnung der Befähigungsstufen nach drei Klassen: I. (obere), II. (mittlere), beide mit Unterabteilungen *a* und *b*, III. (untere). Im II. Abschnitt werden zunächst die Bedingungen für die Zulassung zur I. Dienstprüfung geregelt: Reifezeugnis eines deutschen Gymnasiums bezw. Realgymnasiums oder einer württemb. zehnklassigen Realanstalt, letzteres für Kand. der sprachlich-geschichtlichen Richtung ergänzt durch ein Zeugnis über die erfolgreiche Erstehung der Reifeprüfung eines Gymnasiums oder eines Realgymnasiums im Fach der lateinischen Sprache; Nachweis eines mindestens vierjährigen Studiums (eingerechnet das zwischen der Wahl eines Themas für die wissenschaftliche Abhandlung und der I. Dienstprüfung liegende Jahr) auf einer deutschen Universität oder Technischen Hochschule, worunter mindestens 4 Semester Universitätsstudium (darunter mindestens 2 Semester an der Landesuniversität) sein sollen, während ein der sprachlichen Ausbildung gewidmeter Aufenthalt im franz. und engl. Sprachgebiet bis zu 2 Semestern eingerechnet werden kann; Nachweis zweier grösserer Vorlesungen über Philosophie und einer über Pädagogik; Abfassung einer nicht mehr als 4 Bogen gewöhnlicher Schrift umfassenden wissenschaftlichen Ab-

11) NKBlGRWürtt. 1897, S. 217ff., 341ff., 391ff., 428ff., 1898, S. 225.
12) Regierungsblatt 1898 Nr. 14, S. 180ff., NKBlGRWürtt. 1898, S. 365ff. Neuerdings mit allen Ergänzungsvorschriften und Erläuterungen hsg. von Univ.-Aktuar Albert Rienhardt, Die Vorschriften über die Ausbildung für das realistische Lehramt in Württemberg, Tübingen, Schnürlen 1905.

handlung (für die Kand. der sprachlich-geschichtl. Richtung dem Gebiet der deutschen, franz. oder engl. Sprache und Literatur zu entnehmen), an deren Stelle auch eine akademische Preisschrift, eine Doktordissertation oder eine sonstige Druckschrift aus den genannten Gebieten vorgelegt werden kann.

Die erste Dienstprüfung sprachlich-geschichtlicher Richtung hat als unerlässliche Fächer Deutsch, Französisch, Englisch, hierzu als viertes Hauptfach nach eigener Wahl des Kand. entweder Geschichte oder Geographie, das nicht gewählte der beiden Fächer als Nebenfach, in welchem nur mündlich geprüft wird. Für Oberklassen ist die Lehrbefähigung des Kand. auf diejenigen Fächer und für die zwei obersten Klassen in der Regel auf diejenigen Hauptfächer beschränkt, in welchen er auf Grund dieser Prüfung für befähigt erkannt worden ist. Von den Anforderungen in den einzelnen Fächern kommen hier nur die für Französisch (§ 13) in Betracht: „Im Französischen wird bei der schriftlichen Prüfung die Übersetzung eines deutschen Originalstücks ins Französische, die Übertragung eines Abschnitts aus einem franz. Schriftsteller ins Deutsche, die Niederschrift eines franz. Diktats und ein Aufsatz über ein der franz. Literaturgeschichte entnommenes Thema verlangt. Die mündliche Prüfung besteht in einem Kolloquium über Sprach- und Literaturgeschichte. Neben einer guten Aussprache und Bekanntschaft mit den Elementen der Phonetik hat der Kandidat Sicherheit in der Grammatik, Kenntnis des franz. Sprachgebrauchs und Beherrschung des Ausdrucks im schriftlichen und mündlichen Gebrauch der Sprache nachzuweisen. Mit der Sprachgeschichte soll er so weit vertraut sein, dass er ein klares Verständnis der franz. Laut- und Wortbildung und der poetischen Form besitzt und einen Abschnitt aus einem älteren von ihm gelesenen Schriftsteller zu übersetzen und zu erklären imstande ist. In Literaturgeschichte wird eine übersichtliche Kenntnis des Entwicklungsgangs der franz. Literatur gefordert; insbesondere soll der Kandidat das eine oder andere Werk der älteren franz. Literatur und eine Anzahl hervorragender Werke der neueren mit eindringendem Verständnis gelesen haben“. Dieselben Forderungen gelten mit sinngemässer Abänderung auch für das Englische. — Die Kand. der math.-nat. Richtung haben die Wahl zwischen der math.-physikalischen Abteilung (Hauptfächer Mathematik, Mechanik, Physik, Nebenfach Chemie) und der naturwissenschaftlichen Abteilung (Hauptfächer Chemie, Mineralogie mit Geologie, Botanik, Zoologie, Nebenfächer eine Reihe math. Fächer und Experimentalphysik).

Die zweite Dienstprüfung soll von der ersten durch das praktische Vorbereitungsjahr an einer Realanstalt getrennt sein, spätestens aber 3 Jahre nach der ersten abgelegt werden. Gegenstände der Prüfung sind: 1. Deutscher Aufsatz, in welchem der Kand. seine Fähigkeit zu erweisen hat, eine allgemeine wissenschaftliche Frage in geordneter und klarer Darstellung und mit Verständnis zu behandeln. — 2. Freihandzeichnen, worin Herstellung korrekter Umrisse nach Modellen (Ornament oder Körper) gefordert wird, auch hat der Kand. bei der Meldung Beteiligung an öffentlich eingerichteten Zeichenkursen nachzuweisen und eine Auswahl beglaubigter Arbeiten im Freihand- und im

geometrischen Zeichnen vorzulegen. — 3. Die Ergänzungsprüfung in der vom Kand. für die erste Dienstprüfung nicht gewählten Richtung, also für Mathematiker und Naturwissenschaftler Prüfung in Französisch und Englisch (schriftliche Übersetzung eines nicht zu schwierigen deutschen Originalstücks und Diktat, mündlich Übersetzung aus einem franz. oder engl. Schriftsteller und Kenntnis der schulmässigen Grammatik nebst einiger Übung im Gebrauch der franz. Sprache), für die Neuphilologen Prüfung in Arithmetik und Planimetrie (nur schriftlich: nicht zu schwierige Aufgaben richtig, klar und zweckmässig zu lösen), sowie in elementarer Physik (nur mündlich: Kenntnis der Hauptlehren der Physik, Bekanntschaft mit den gewöhnlichen Schulapparaten). — 4. Die Lehrproben, von denen jeder Kand. zwei Probelektionen in Hauptfächern seiner ersten Dienstprüfung und eine an Mittelklassen in einem Fach seiner zweiten Dienstprüfung zu halten hat; der Gegenstand kann von ihm selbst unter Vorbehalt der Genehmigung der Prüfungskommission gewählt werden und ist vorherrschend in der Weise lehrender Entwicklung (nicht bloss examinatorisch) zu behandeln.

Für die Erweiterungsprüfung und die fakultative Prüfung kann ein Nebenfach der ersten Dienstprüfung, oder für die betr. Richtung nicht vorgeschriebene Fächer derselben (für Neuphilologen also math.-nat. Fächer), endlich Latein und Italienisch in Betracht kommen.

Diese Übersicht wird die oben gemachte Bemerkung nicht ganz ungerechtfertigt erscheinen lassen, dass auch die realistische Professoratsprüfung sprachlich-historischer Richtung den Charakter der alten Reallehrerprüfung noch nicht ganz abgestreift hat. Gegenüber diesem Vielerlei von teilweise ganz heterogenen Fächern erscheint die im selben Jahr, unterm 21. März 1898, erlassene Prüfungsordnung für die Kandidaten des humanistischen Lehramts[13]) viel einheitlicher und geschlossener. Zulassungsbedingungen zur I. Dienstprüfung sind Reifezeugnis eines Gymnasiums, vierjähriges Universitätsstudium, Einreichung einer lateinisch abgefassten wissenschaftlichen Abhandlung. Die erste Dienstprüfung umfasst nur 3 Fächer, als unerlässliche Fächer Lateinisch und Griechisch, als drittes Hauptfach nach Wahl des Kand. Deutsch oder Geschichte oder Französisch (bezw. Hebräisch), die zweite Dienstprüfung ausser den Lehrproben nur deutschen Aufsatz (mit ähnlichen Anforderungen wie bei den Realisten) und eine mündliche Prüfung in Philosophie und Pädagogik. Für die Erweiterungsprüfung stehen dem Kand. die nicht gewählten Fächer der I. Dienstprüfung, Deutsch, Geschichte, Französisch, für die fakultative Prüfung die übrigen Gymnasialfächer, nämlich Mathematik, Physik, Geographie, Englisch, Hebräisch und (mit beschränkterer Befähigung) Französisch zu Gebote. — Die Anforderungen im Französischen als Hauptfach stimmen mit denen im realistischen Examen nicht ganz überein. Von den schriftlichen Arbeiten wird nur der franz. Aufsatz gefordert, in welchem der Kand. nachzuweisen hat, „dass er von dem Entwicklungsgang der franz. Literatur ein deutliches Bild gewonnen und einzelne Hauptwerke auch aus neuester Zeit gelesen hat“. Im übrigen wird „neben einer sorgfältigen und ge-

13) Regierungsblatt 1898, S. 85 ff., NKBlGRWürtt. 1898, 285—295.

bildeten Aussprache im schriftlichen und mündlichen Gebrauch der Sprache Beherrschung des Ausdrucks, grammatische Korrektheit und Kenntnis des franz. Sprachgebrauchs und Satzbaus verlangt. Ausserdem hat der Kandidat in der mündlichen Prüfung seine Bekanntschaft mit der geschichtlichen Entwicklung der Sprache und hinreichendes Verständnis der franz. Laute, Formen und Wortbildungen, sowie seine Fähigkeit darzutun, vorgelegte Stellen aus gelesenen älteren Schriftstellern zu übersetzen und zu erklären.“ Ein im franz. Sprachgebiet zugebrachtes Halbjahr kann als ein Semester Universitätsstudium angerechnet, ausserdem kann die Prüfung in Französisch auf die zweite Dienstprüfung verschoben werden. — Für die fakultative Prüfung in Französisch kommt die Sprachgeschichte in Wegfall, der Aufsatz wird durch eine Übersetzung aus dem Deutschen und ein franz. Diktat ersetzt.

Die humanistische Prüfung mit ihren drei Fächern und ihrer Prüfung in Philosophie und Pädagogik steht im wesentlichen auf der Stufe der preussischen P.O. Die realistische P.O. findet weder ausserhalb Württembergs noch in der humanistischen P.O. Württembergs selbst ihre Parallele, sie bedeutet auch in ihrer jetzigen Gestalt noch eine Überlastung der realistischen und speziell der neuphilologischen Kandidaten. Die Umwandlung der mathematischen Vorprüfung in eine mit der II. Dienstprüfung verbundene Ergänzungsprüfung ist freilich ein Fortschritt gegen früher, da sich nun die Neuphilologen von Anfang an ihrem eigentlichen Studium widmen können, aber im Vergleich zu dem, was anderwärts vom Neuphilologen verlangt wird, doch nur ein sehr relativer Fortschritt. Wichtiger ist die Abschaffung der Reallehrerprüfung und die dadurch herbeigeführte Vereinheitlichung in der Vorbildung der Lehrer der neueren Sprachen (nur an den beiden untersten Klassen werden die niedergeprüften ‚Kollaboratoren‘ verwendet, welche nunmehr ‚Reallehrer‘, an Realschulen, oder ‚Präzeptoren‘, an human. Anstalten, heissen). Die offizielle Einführung der Sprachgeschichte und der älteren Literaturgeschichte sowie die Forderung einer wissenschaftlichen Abhandlung bedeutet eine wissenschaftliche Vertiefung der Prüfung in den einzelnen Fächern wie im ganzen. Aber bei der Überzahl von Fächern kann diese Vertiefung nicht so zur Geltung kommen wie anderwärts. Die Zulassung der Realabiturienten, wenn auch mit Ergänzungsprüfung im Latein, zum Professoratsexamen, das von der P.O. zugelassene Studium der Neuphilologen am Polytechnikum liessen den Zusammenhang der neuen Ordnung mit der alten Reallehrerprüfung, zum Nachteil der Sache, deutlich erkennen: ein neunjähriges Lateinstudium lässt sich durch einen *ad hoc* vorgenommenen Schnellkurs in Latein nicht oder nur bei besonderer Begabung und ausserordentlichem Fleiss ersetzen, und der Neuphilologe, welcher der wissenschaftlichen Durchbildung so gut bedarf wie der praktischen, hat seinen natürlichen Platz an der Universität, nicht am Polytechnikum. Noch manches andere wie der vorgeschriebene geringe Umfang der wissenschaftlichen Abhandlung oder die Bestimmung, dass ein im ganzen bestandener Kandidat auch in einem Hauptfach, in welchem er durchgefallen ist, in mittleren und oberen Klassen, mit Ausnahme der beiden obersten Klassen, unterrichten darf — schien dem eigentlichen Zweck der Prüfung wenig zu entsprechen, und so hielt es der Referent für

seine Pflicht, die neue P.O. von dem hier angedeuteten Standpunkt aus einer öffentlichen Besprechung zu unterziehen [14]). Diese Kritik fand zuerst eine objektive Wiedergabe in der „Württemb. Volkszeitung“ [15]), rief aber bald die Freunde des Polytechnikums und der Realschule sowie die Verteidiger des Hergebrachten auf den Plan. Im ‚Schwäbischen Merkur‘ suchte ein Einsender G. (der sich im zweiten Artikel als Professor OTTO GÜNTTER bekannte), in der ‚Württemb. Volkszeitung‘ ein „Realschulmann“, der auch in der Duplik den Schutz der Anonymität nicht verliess, die Ausführungen des Referenten zu widerlegen oder zu entkräften [16]). Eine Entgegnung des Referenten wurde im ‚Merkur‘, eine zweite, welche erst nach einer vorgenommenen ‚Umarbeitung‘ von der Redaktion akzeptiert wurde, in der ‚Volkszeitung‘ gedruckt [17]). Beide Einsender erhielten in ihren Zeitungen nochmals das Wort, der ‚Realschulmann‘ sogar eine durch zwei Nummern hindurchgehende „kurze Antwort“ [18]), dem Referenten wurde die Bitte um Aufnahme einer kurzen „Erklärung“ von den Redaktionen abgeschlagen. Eine vergleichende Betrachtung der neuen württemb. P.O. mit der neuen preussischen P.O. (von 1898), ohne Eingehen auf die hier berührten Streitfragen, hatte der ‚Staatsanzeiger‘ in seiner Beilage vom 2. Dezember 1898 unter dem Kennzeichen *-e-* gebracht [19]).

In diese Zeit (Jan. 1899) fällt, allem Anschein nach nicht ohne Zusammenhang mit den um das Polytechnikum als Bildungsanstalt für Neuphilologen geführten Debatten, eine ‚Erweiterung der Unterrichtsgelegenheit der Lehramtskandidaten an der Technischen Hochschule‘ durch Erteilung von Lehraufträgen für ‚Geschichte der französischen und englischen Sprache und Literatur‘ an die Privatdozenten Dr. GUSTAV PFEIFFER und Frhr. Dr. v. WESTENHOLZ, sodass nunmehr auch das wissenschaftliche Studium des Französischen und Englischen am Polytechnikum repräsentiert war.

Unterdes hatte Prof. FR. GEBHARDT (München) eine eingehende Vergleichung der ‚Neuen Prüfungsordnungen in Württemberg und in Preussen‘ miteinander und zugleich mit der bayerischen von 1895 veröffentlicht [20]). Auch er wendete sich gegen die Zulassung der Realabiturienten sowie gegen das Studium am Polytechnikum, endlich auch gegen die verschiedene Behandlung der Humanisten und Realisten und das Vielerlei der Fächer bei diesen: „Sicher steht die realistische Prüfung nicht auf der Höhe der humanistischen; sie kann es nicht, weil Multa und Multum sich nicht vertragen, wie sich wohl bald zeigen wird . . . Solche Zumutungen, wie sie Württemberg in den Ergänzungs-, Erweiterungs- und fakultativen Prüfungen an die Kandidaten des realistischen Lehramts stellt, sind allenfalls bei Volksschullehrern am Platz, aber

14) Die neue Prüfungsordnung für die württemb. Neuphilologen, AZB. 1898, Nr. 259 (15. Nov.). 15) W. V.-Z. Nr. 274, 24. Nov. 16) Schw. Merkur (II: Schw. Kronik) 13. Dez. 1898, Nr. 291. — Beil. zur W. V.-Z. 14. Dez. 1898. 17) Merkur (S. Kr.) Nr. 306, 31. Dez. 1898. — Beilage z. W. V.-Z. 31. Dez. 1898. 18) Merkur Nr. 6, 4. Jan. 1899. — W. V.-Z. Nr. 24 u. 25, 30. u. 31. Jan. 1899. 19) Beilage zum württemb. Staatsanzeiger 1898 Nr. 280. 20) BllGySch., München 1899, Heft 1, S. 1—50. — Eine bequeme Zusammenstellung der gesamten deutschen Prüfungsbestimmungen hat kürzlich Otto Schröder gegeben: Die Ordnung des Stud. f. d. höh. Lehramt in Deutschland, Leipzig 1906.

nicht bei akademisch Gebildeten." Eine ähnliche Vergleichung der ,Neuen württemb. Prüfungsordnungen für das humanistische und realistische Lehramt' mit der preussischen P.O., freilich mehr in apologetischem Sinne zugunsten der württemb. P.O., hat Rektor Dr. Klett in den ,Südwestdeutschen Schulblättern' angestellt[21]). Die Arbeit Gebhardts wie andere vorausgegangene Besprechungen der württemb. P.O. werden hier nicht erwähnt, was den Referenten zu einer Berichtigung an die Redaktion und im weiteren Verlauf der Angelegenheit zu seiner ,Erklärung' vom Mai 1899 veranlasste[22]). — Ein unnützes Nachspiel fand der Streit um die P.O. zwei Jahre darauf, als ein Anonymus *-r-* in der ,Neuen Freien Presse' die Württemb. P.O. auf Grund des Artikels des Referenten zum Gegenstand eines Feuilletonartikels machte, der auszugsweise in die ,Hochschulnachrichten' überging und hier natürlich eine Erwiderung von der anderen Seite fand[23]). Referent hielt die Sache auf diesem Boden für erledigt und eine Berichtigung der darin enthaltenen unzutreffenden Behauptungen für überflüssig.

Die Reform der württemb. P.O. für die sprachlich-historischen Fächer wird und muss kommen, schon die Gerechtigkeit verlangt eine grössere Angleichung der realistischen an die humanistische P.O. Die mehr und mehr rudimentär gewordene math.-physikalische Ergänzungsprüfung nebst Freihandzeichnen muss bei der nächsten Neuordnung ganz fallen. Auch die Fächerzahl der I. Dienstprüfung muss vereinfacht und womöglich wie bei den Altphilologen auf 3 reduziert werden, was sich, unter Berücksichtigung der speziell württemb. Verhältnisse, am besten durch eine Teilung in zwei verschiedene Kombinationen erzielen lässt: entweder Französisch, Englisch und ein drittes Wahlfach (Deutsch, Geschichte, Geographie) oder Deutsch, Geschichte und ein drittes Fach (Geographie, Französisch, Englisch). Eine freiere Kombination, namentlich die anderwärts von verschiedenen Seiten gewünschte Trennung des Französischen vom Englischen[24]), wird auf absehbare Zeit in Württemberg nicht durchführbar sein. Die Hauptsache ist, dass das Vielerlei der Fächer beseitigt wird, die schultechnischen Bedenken, die dagegen geäussert werden, sind keineswegs unüberwindlich, selbst für die kleinen Landschulen nicht, für welche ja die Kollaboratoren da sind. Je mehr die Anforderungen in den einzelnen Fächern gewachsen sind, desto weniger sind die Kandidaten in der Lage, den Anforderungen in allen Fächern zu entsprechen. Schon jetzt lässt sich aus den Zeugnissen der Kandidaten nachweisen, dass manchem tüchtigen Neuphilologen seine Schlussnote durch Geschichte und Geographie herabgedrückt und verdorben worden ist. Auf der anderen Seite kommen gerade diese Fächer, weil sie die Rolle von Nebenfächern spielen (auch wenn eines offiziell als ,Hauptfach' gewählt wird), nicht genügend zur Geltung, was auch nur durch eine Teilung im oben angegebenen Sinn gebessert werden kann. Dass gegenwärtig infolge ministerieller Verfügung an Stelle einer

21) SwdSchBll., Karlsruhe 1899, S. 66—77. 22) Beilage zur Juninummer des LBlGRPh. 1899. 23) Neue Freie Presse 1. Sept. 1900, Nr. 12940, S. 17. — HN. 1900, Dez.-Nr., 1901 März-Nr. 24) So Rossmann, Verh. d. 43. Vers. d. Phil. u. Schulm. S. 100 ff. — Hans Borbein, Die mögliche Arbeitsleistung des Neuphilologen, NS. XII, Heft 6 (auch separat).

wissenschaftlichen Abhandlung aus einem der drei obligaten Hauptfächer Deutsch, Französisch, Englisch ausnahmsweise eine historische Abhandlung vorgelegt werden kann, ist ein Notbehelf, der bei dem vorwiegend neuphilologischem Charakter der Prüfung nicht einmal ohne Bedenken ist.

Im übrigen hat sich auf dem Wege der Geschäftsordnung oder der Praxis manches schon geändert oder gebessert. Da die Limitierung der wissenschaftlichen Arbeit auf 4 Bogen in erster Linie aus Rücksichten auf die Examinatoren hervorgegangen war, wurde, wofern der betr. Begutachter nichts dagegen hatte, seither auch die Einreichung längerer Arbeiten gestattet, wovon die Kandidaten reichlich Gebrauch machen. — Ein Antrag der drei Vertreter der Germanistik, Anglistik und Romanistik an das Ministerium (Mai 1899), die Kandidaten zur Wiederholung eines Faches, in welchem sie nicht bestanden haben, zu verpflichten, wurde freilich abgelehnt; es soll dem Kandidaten nur ‚gestattet‘ sein, die Prüfung in dem betr. Fach zu wiederholen. Aber da es nach wie vor möglich ist (und tatsächlich auch vorkommt), dass ein Kandidat in zwei Hauptfächern (z. B. Französisch und Englisch) durchfällt und vermöge des Ineinanderrechnens der Fächer die Prüfung im ganzen doch besteht, so bleibt hier eine schärfere Regulierung unabweislich, wenn nicht die Interessen des Unterrichts Schaden leiden sollen. — Die Zulassung der Realabiturienten mit lateinischer Ergänzungsprüfung zur neuphilologischen Prüfung ist in praxi dadurch etwas weniger bedenklich geworden, dass die betr. Studierenden ihr Latinum in den ersten Semestern zu absolvieren suchen. Aber 2—3 Semester oder mehr gehen auf diese Weise den betr. Kandidaten für das eigentliche Studium so gut wie verloren, und viele bekennen es selbst, dass sie besser getan hätten, sich bei Zeiten dem Gymnasium oder Realgymnasium zuzuwenden. Die für das Studium der Sprachgeschichte notwendige Sicherheit in der Lateinkenntnis wird auf diesem Wege tatsächlich selten erreicht, und selbst bei Behandlung neuerer französischer Dichtwerke, wie z. B. des *Art poétique* von Boileau, macht sich mangelhafte Kenntnis des Latein und Nichtkennen des Griechischen störend bemerkbar. Es ist aber auch die ganze philologische Schulung überhaupt, welche das Gymnasium, wenigstens zur Zeit noch, vor der Realschule voraus hat. — Das Polytechnikum wird von Neuphilologen meist wohl nur noch aus äusseren Gründen aufgesucht, sei es dass der Vater seinen Wohnsitz in Stuttgart hat, sei es dass der Kandidat den Wunsch hegt, auch seine Stuttgarter Examinatoren vor dem Examen kennen zu lernen.

Um das Bild der württemb. Prüfung für Neuphilologen zu vervollständigen, seien nur kurz einige charakteristische Einzelheiten erwähnt, welche sich nicht ohne weiteres aus dem Studium der P.O. ergeben und meist in der nichtgedruckten ‚Geschäftsordnung‘ niedergelegt sind. Die beiden Prüfungskommissionen für das humanistische und das realistische Lehramt sind völlig unabhängig voneinander, auch bei den gleichen Fächern sind die Examinatoren hier und dort nicht immer dieselben (in der humanistischen Prüfung prüft Referent zusammen mit Prof. Dr. Sakmann vom Eberhard-Ludwigs-Gymnasium, in der realistischen zusammen mit Prof. Koller vom Polytechnikum). Die Kommissionen sind nicht permanent, sondern werden jeweils für die im Herbst stattfindenden

Prüfungen neu einberufen. Die Meldungen der Kandidaten gehen demgemäss nicht an die betr. Kommission, sondern an die k. Kultministerialabteilung für höhere Schulen, welche auch über die Zulassung entscheidet und die ganze Prüfung vorbereitet. Vor Beginn der Prüfung findet eine vorberatende Sitzung der Kommission statt, in welcher die schriftlichen Aufgaben auf Grund der Anträge der Fachreferenten festgestellt werden, nach vollendeter Prüfung eine Schlussitzung, in welcher die Ergebnisse der Einzelprüfungen mitgeteilt werden und das Gesamtresultat gezogen wird. Für jedes Fach sind zwei Referenten aufgestellt, die in der mündlichen Prüfung beide prüfen und sich in der Stellung der schriftlichen Aufgaben und der ersten Korrektur der Arbeiten in der Regel jährlich abwechseln. Dieses Verfahren hat sein gutes: der Kandidat wird nicht einseitig, allerdings auch viel intensiver geprüft, da der eine Referent mehr die praktische, der andere mehr die wissenschaftliche Befähigung des Kandidaten prüft. Jeder Kandidat wird einzeln vorgenommen, ein Mitglied der Kultministerialabteilung ist als Vorsitzender bei jeder Einzelprüfung anwesend. In Französisch (und ebenso in Englisch) wird jeder Kandidat je 1 Stunde geprüft, von jedem Referenten 25—30 Minuten. Der Kandidat erhält je eine besondere Note für die schriftliche und die mündliche Prüfung in den einzelnen Fächern. In den beiden Fremdsprachen müssen die beiden Noten auch jetzt noch auf dem Wege schematischer Einzelberechnung gefunden werden, doch so, dass praktische Fertigkeit und theoretisches und historisches Wissen ungefähr in dem richtigen Verhältnis zur Geltung kommen. Bei der Berechnung der Gesamtnote gelten alle drei Sprachen gleichviel, Geschichte und Geographie zusammen soviel wie eine derselben (wobei das von beiden als ‚Hauptfach‘ gewählte Fach doppelt soviel zählt als das andere). Erst wenn die hieraus sich ergebende Durchschnittsnote mindestens ‚genügend‘ ergibt, wird — entsprechend einem s. Z. gestellten Antrag der Vertreter der Germanistik, Anglistik und Romanistik — auch die wissenschaftliche Abhandlung, mit der Bewertung eines Hauptfaches, mit eingerechnet und so das endgiltige Zeugnis für die erste Dienstprüfung festgestellt. Man hat so die Gewähr, dass nicht von vornherein Mängel in der praktischen Beherrschung der Sprachen durch rein wissenschaftliche Leistungen kompensiert werden können und dass nicht ein Fach (dasjenige, dem das Thema der wissenschaftlichen Abhandlung entnommen ist) bei der Entscheidung über die Frage, ob bestanden oder nicht, doppelt in die Wagschale fällt.

Die württembergische Prüfungsordnung bedarf nach allem in vielen und sehr wesentlichen Punkten einer Neuregelung und Modernisierung, aber sie besitzt auch manches, was man als berechtigte Eigentümlichkeit und als Vorzug anderen Prüfungsordnungen gegenüber anerkennen muss.

Tübingen. C. Voretzsch.

5. Baden. 1904. Die Vertreter der romanischen Sprachwissenschaft der Universität Heidelberg waren während des S.S. 1904 und des W.S. 1904/05 die Herren Hofrat Dr. Fritz Neumann Prof. ord., Prof. extraord. Dr. F. Schneegans und Prof. extraord. Dr. K. Vossler, unter deren Leitung auch die Übungen des romanischen Seminars statt-

fanden, dessen Direktor Herr Hofrat Prof. Dr. F. Neumann ist. Im S.S. las Herr Hofrat NEUMANN 4stündig Historische Grammatik der französischen Sprache I (Lautlehre) und interpretierte in 2stündiger Vorlesung einen altfranzösischen Text. Herr Prof. SCHNEEGANS trug 2stündig die Geschichte des französischen Romans im 18. Jahrhundert und mit gleicher Stundenzahl die Geschichte der französischen Literatur im XV. Jahrhundert vor; ausserdem erklärte er einmal in der Woche „ausgewählte Kapitel der französischen Syntax“ im Anschluss an praktische Übungen. Herr Prof. VOSSLER nahm in 1stündiger Vorlesung die Lektüre provenzalischer Texte mit grammatischen Übungen vor und trug 1stündig in italienischer Sprache die Geschichte der italienischen Literatur der Gegenwart vor.

In der romanischen Abteilung des germanisch-romanischen Seminars hielt Herr Hofrat NEUMANN Übungen an altfranzösischen und provenzalischen Texten ab, Herr Prof. SCHNEEGANS in zwei Kursen für Anfänger und Vorgerücktere Übungen im mündlichen und schriftlichen Gebrauch des Französischen, Herr Prof. VOSSLER ebenfalls in zwei Kursen praktische Übungen in der italienischen Sprache.

Im Wintersemester 1904/05 hielt Herr Hofrat F. NEUMANN eine 4stündige Vorlesung über die Historische Formenlehre der französischen Sprache und eine 2stündige Interpretation eines altfranzösischen Textes. Ausser den syntaktischen Übungen gleich denen des Sommersemesters 1904, las Herr Prof. SCHNEEGANS die Geschichte der französischen Literatur des 16. Jahrhunderts 3stündig und 1stündig Diderots Leben und Werke. Herr Prof. VOSSLER führte in 2stündiger Vorlesung in das Studium der romanischen Sprachwissenschaft ein. Die Übungen im romanischen Seminar waren die gleichen wie im vorhergehenden Sommersemester.

Im Sommersemester 1904 und im Wintersemester 1904/05 lag der Unterricht in den romanischen Sprachen an der Universität Freiburg in den Händen der Herren Prof. ord. Dr. BAIST, Prof. extraord. Dr. LEVY und Lektor Dr. PAUFLER. In die Leitung der Seminarübungen teilten sich Prof. Dr. BAIST, der Direktor des Seminars, und Lektor Dr. PAUFLER; zu diesen kam im Wintersemester 1904/05 REFERENT hinzu, der neben seiner Haupttätigkeit am Friedrichsgymnasium in Freiburg i. B. mit Abhaltung von Übungen im romanischen Seminar beauftragt wurde.

Herr Prof. Dr. BAIST las 3stündig Altfranzösische Literaturgeschichte (I. Teil) und interpretierte 2stündig einen altfranzösischen Text. Herr Prof. LEVY erklärte in 3stündiger Vorlesung einen altfranzösischen Text, las provenzalische Lautlehre und hielt neufranzösische Leseübungen ab. Herr Lektor Dr. PAUFLER trug 4stündig die Geschichte der dramatischen Dichtkunst in Frankreich von Dumas fils bis zur Gegenwart vor.

Im romanischen Seminar hielt Herr Prof. Dr. BAIST altfranzösische Übungen für Vorgerücktere 2stündig. Herr Lektor Dr. PAUFLER veranstaltete neufranzösische grammatische Übungen, Konversations- und Stilübungen für Vorgerücktere; ferner literaturgeschichtliche Übungen (an den Haupttypen des modernen realistischen Theaters).

Im Wintersemester las Herr Prof. Dr. BAIST 3stündig altfranzösische Literaturgeschichte (2. Teil) und erklärte 2stündig La Chancun de Will-

elme. Herr Prof. Dr. LEVY interpretierte 2stündig provenzalische Texte und hielt in gleicher Stundenzahl neufranzösische Ausspracheübungen. Herr Lektor Dr. PAUFLER trug 2stündig in französischer Sprache Le Roman français, représenté dans ses types principaux vor.

Im romanischen Seminar hielt Herr Prof. Dr. BAIST altfranzösische Übungen 2stündig für Vorgerücktere ab; dgl. Lektor Dr. PAUFLER literaturgeschichtliche Übungen (mit Zugrundelegung von Chateaubriands Ästhetik) an den ersten Gedichten Lamartines, de Vignys und V. Hugos, ausserdem nahm er neufranzösische stilistische und Konversationsübungen vor. REFERENT erklärte 2stündig ausgewählte Kapitel der französischen Syntax im Anschluss an Übersetzungen aus Heine, Französische Zustände und einstündig La Fontaines Fabeln.

Freiburg i. B. J. Haas.

6. Hessen. 1901—1904. Der für unser Fach in Betracht kommende Lehrkörper bestand in dieser Zeit aus dem ordentlichen Prof. Dr. DIETRICH BEHRENS und dem Lektor ALBERT GOETSCHY. Der erstere trug vor: Geschichte der französischen Literatur von ihren Anfängen bis zum Zeitalter der Renaissance W.S. 1901/02. Die altfranzösischen Sprachdenkmäler W.S. 1901/02. Einführung in das Studium des Altfranzösischen W.S. 1901/02. Einführung in das Studium des Italienischen S.S. 1902. Französische Syntax S.S. 1901. Französische Grammatik T. 1. Lautlehre im W.S. 1902/03. Erklärung eines altfranzösischen Textes für Anfänger W.S. 1902/03. Französische Verslehre W.S. 1902/03. Französische Formenlehre S.S. 1903. Einführung in das Studium des Provenzalischen S.S. 1901/03. Lektüre und Erklärung des altfranzösischen Adamsspiels S.S. 1903. Geschichte der französischen Literatur I. das Epos W.S. 1903/04. Das altfranzösische Rolandslied S.S. 1901 und W.S. 1903/04. Ausgewählte Kapitel der Grammatik des Neufranzösischen W.S. 1903/04. Französische Wortbildungslehre S.S. 1904. Die französischen Mundarten S.S. 1902 und 04. Lektüre und Erklärung ausgewählter Lustspiele Molières S.S. 1904. Syntax des französischen Verbums W.S. 1904/05. Lektüre und Erklärung ausgewählter Texte aus dem Zeitalter der Renaissance, Geschichte des französischen Dramas S.S. 1902 und W.S. 1904/05. Ausserdem leitete er Übungen im germanisch-romanischen Seminar und im praktischen Seminar für neuere Sprachen.

Lektor Goetschy leitete ebenfalls Übungen im praktischen Seminar für neuere Sprachen und behandelte im S.S. 1901: Le roman réaliste en France au 19e siècle. W.S. 1901/02: Voltaire, sa vie et ses œuvres. S.S. 1902: Histoire du romantisme français. W.S. 1902/03: Le théâtre en France au 19e siècle, de Dumas à Rostand. S.S. 1903: Le roman naturaliste en France: Maupassant, Daudet, Zola. W.S. 1903/04: George Sand, sa vie, ses œuvres, son influence. S.S. 1904: La poesie lyrique en France au 19e siècle. W.S. 1904/05: Le roman français au 19e siècle de Balzac à Zola.

Ausserdem las im W.S. 1901/02 der Privatdozent Dr. J. COLLIN: Geschichte des modernen Romans in Deutschland mit besonderer Berücksichtigung des Französischen und im S.S. 1904: Geschichte des deutschen Romans im 19. Jahrh. mit besonderer Berücksichtigung des Französischen.

An Dissertationen erschienen in unseren Berichtszeitraum: KRAUS, JOSEF, Beiträge zur Kenntnis der Mundart der nordöstlichen Champagne im 13. und 14. Jahrh. 1901; NEHB, GEORG, Die Formen des Artikels in den französischen Mundarten, Berlin 1901. BENDER, FRANZ, Die vom Perfektstamm gebildeten Formen des lateinischen Hilfsverbs esse in den lebenden französischen Mundarten 1903; TODT, AUGUST, Die franko-italienischen Renartbranchen, Darmstadt 1903; GLASER, KURT, Die Maass- und Gewichtsbezeichnungen des Französischen, Berlin 1903; HEYMANN, W., Französische Dialektwörter bei Lexikographen des 16.—18. Jahrhundert 1903; RENTROP, EMIL, Setzung des Personalpronomens als Subjekt im älteren Neufranzösisch 1903; MASSING, HEINRICH, Die Geistlichkeit im altfranzösischen Volksepos 1904.

Giessen. Emil Heuser.

7. Mecklenburg. Nachtrag zu VII, IV 8. Das Referat über den Unterricht in den Romanischen Sprachen in Mecklenburg im vorigen Bande des Jahresberichts enthält S. 8 leider eine Lücke. Es ist nachzutragen, dass bereits VICTOR AIMÉ HUBER, der kurze Zeit in Rostock als ordentlicher Professor der Ästhetik, Kunstgeschichte, Rhetorik, neuen Geschichte und neuen Literatur wirkte, daselbst Vorlesungen über romanische Literaturgeschichte gehalten und Unterricht in den wichtigsten romanischen Sprachen erteilt hat (geb. 10. März 1800 in Stuttgart als Sohn des Schriftstellers Ludwig Ferdinand Huber und seiner Gattin Therese, der Witwe Georg Forsters, einer Tochter des Philologen Heyne, studierte Medizin in Würzburg und Göttingen, seit 1821 in Paris, bereiste bis 1823 Spanien, Portugal, Schottland und England, 1833—36 in Rostock, ging dann nach Marburg und 1843 nach Berlin, gest. 19. Juli 1869 in Wernigerode; s. über ihn Elvers, V. A. H., sein Werden und Wirken, 2 Bde, Bremen 1872—74, und Jäger, V. A. H., ein Vorkämpfer der sozialen Reform, Berlin 1879). Huber las 1833 4stündig über Allgemeine Literaturgeschichte mit besonderer Berücksichtigung der Poesie, 1833/34 5stündig über französische, englische, spanische und italienische Literaturgeschichte, 1834/35 2stündig über Geschichte der schönen Literatur (*litterarum elegantiorum*) Spaniens und Portugals und 1835 4stündig über Geschichte der schönen Literatur der romanischen Nationen, ferner kündigte er fast regelmässig Unterricht in der englischen, französischen, spanischen, portugiesischen und italienischen Sprache an. Sein Nachfolger wurde 1837 Christian Wilbrandt als o. Prof. der Ästhetik und neuen Literatur, der sich aber mit den romanischen Sprachen in seinen Vorlesungen nicht befasst hat.

Rostock. R. Zenker.

8. Elsass-Lothringen. 1904. Im W.S. las Prof. GRÖBER 4stündig Historische Grammatik der französischen Sprache und 2stündig Französische Syntax. Dabei hielt er noch 2stündig Übungen im Seminar ab. Lektor H. GILLOT las 2stündig über Literatur im 18. Jahrhundert 1750—1800, im Seminar liess er von Vorgeschrittenen literarhistorische Arbeiten anfertigen und erklärte Texte aus dem 17. bis 19. Jahrhundert. Dazu gab er noch einen 2stündigen praktischen Kurs für Studenten aller Fakultäten.

Lektor Dr. Bartoli las italienisch über die dramatische Literatur in Italien bis zur Renaissance und veranstaltete im Seminar neuitalienische Übungen auf Grund der Sammlung „il tesoretto della poesia italiana“. Für Hörer aller Fakultäten las er Italienische Elementargrammatik mit leichten Übersetzungsübungen.

Im S.S. 1904 erklärte Prof. Gröber das Rolandslied 4stündig und veranstaltete 2stündig Seminarübungen auf Grund der ältesten Sprachdenkmäler. Der Lektor Gillot las über Histoire générale du Romantisme, über Französische Sprache für Hörer aller Fakultäten, liess im Seminar Lyriker des 19. Jahrhunderts (Gedichte von V. Hugo, Th. Gautier, Lamartine, Lecomte de Lisle) erklären und schriftliche Übersetzungen aus den literaturgeschichtlichen Werken von Hettner, Kreyssig, J. Schmidt anfertigen, wobei Fragen der französischen Grammatik erörtert, Lexikographie und Synonymik herangezogen wurden. Der italienische Lektor Dr. Bartoli behandelte in der Vorlesung historische Grammatik der italienischen Schriftsprache und der Mundarten und für Hörer aller Fakultäten italienische Elementargrammatik. Im Seminar erläuterte er den Tesoretto und liess schriftliche Übungen aus Mussafias Ital. Sprachl. II. Teil anfertigen.

An Dissertationen erschienen im Laufe des Studienjahres: Beszard, Les larmes dans l'épopée, particulièrement dans l'épopée française jusqu'à la fin du 12e siècle; Driesen, Der Ursprung des Harlekin; Hoepffner, Eustache Deschamps, biogr. Studie; Humbert, Delisle de la Drévetière, sein Leben und seine Werke, ein Beitrag zur Geschichte des Nouveau théâtre italien in Paris; Reis, Die Sprache im Librere du bon Jehan, Duc de Bretagne des Guillaume de Saint André (14. Jahrhundert).

Würzburg. Heinrich Schneegans.

B. An den Technischen Hochschulen des Deutschen Reiches im Studienjahr 1903/04.

(Vgl. den Aufsatz mit gleichem Titel im Roman. Jahresbericht 1901/02, IV 48f. und Jahresbericht 1902/03 IV 19.)

Aachen als Technische Hochschule besitzt keine Vertretung der neueren Sprachen, um so stärker die ihr angegliederte Handelshochschule. Hier liest Herr Dr. Kolsen von romanischen Sprachen Französisch und Italienisch. Französisch im 1. Semester: Einführung in die französische Umgangs- und Geschäftssprache. Der französische Briefstil im allgemeinen. Paris und seine Bewohner. Im 2. Semester: Über Belgiens Handel und Industrie. Französische Handelskorrespondenz I. Im 3. Semester: Über Frankreichs Handel und Industrie. Französische Handelskorrespondenz II. Im 4. Semester: Geschichte des französischen Handels. Französische Handelskorrespondenz III. Im 1. Halbjahr sind 3 Stunden wöchentlich Vortrag mit Übungen vorgesehen; in den folgenden 3 Semestern je 2 Stunden Vortrag mit Übungen. Italienisch in wöchentlich 3 Stunden Vortrag und Übungen im Winter, und 2 im Sommer. Im 1. Semester Einführung in die italienische Umgangs- und Geschäftssprache. Der italienische Briefstil im allgemeinen. Im

2. Semester: Italiens Handel und Verkehr. Italienische Handelskorrespondenz. — Spanisch lehrt Herr Dr. VOGEL in wöchentlich 3 Stunden Vortrag mit Übungen im Winter, und 2 im Sommer. Im 1. Semester: Grammatikalische Übungen, Konversation, Korrespondenz. Im 2. Semester: Vorträge über Spaniens Handel und Verkehr. Alle Übungen werden in allmählich zunehmendem Masse in der fremden Sprache abgehalten.

An der Königl. Technischen Hochschule Berlin hält Herr Oberrealschuldirektor Dr. GROPP Winter wie Sommer 2 Stunden Vortrag, sowie Übungen, und zwar Lektüre französischer Schriftsteller, und Übungen im mündlichen Gebrauch der französischen Sprache. Herr Dr. Gropp ist unter die nicht etatsmässig angestellten Professoren und Dozenten der Abteiluug für allgemeine Wissenschaften eingereiht. Der unter den Lektoren für fremde Sprachen aufgeführte Herr G. ROSSI hält Winter wie Sommer in je 2 Stunden Vorträge und Übungen im Italienischen ab und zwar a) für Anfänger italienische Grammatik und Übungen, b) für Vorgeschrittene italienische Lektüre und praktische Übungen im Sprechen des Italienischen.

An der Herzogl. Technischen Hochschule Carola-Wilhelmina zu Braunschweig traten im Berichtsjahre wesentliche Änderungen ein. Am 24. April 1903 starb infolge Schlaganfalles der bisherige Lektor für englische, französische und italienische Sprache Herr WALTER FARMER, der, wie die Hochschule ihm nachrühmt, diesen Unterricht seit einer Reihe von Jahren mit grossem Erfolge erteilte. Seine Stelle ward in der bisherigen Weise nicht wieder besetzt, sondern eine Reihe von Dozenten zugelassen und zwar die Lektoren BIRD, JÉRÔME und ZEIDLER für englische bezw. französische und für russische Sprache. Nach dem Programm des Berichtsjahres sollte französische Sprache (privat) 4 Stunden wöchentlich getrieben werden und zwar sollte abgehalten werden: a) Elementarvorlesung für Anfänger; b) Technische Korrespondenz; c) Konversation über Gegenstände der Technik; d) Lektüre eines modernen technischen Werkes.

An der Grossherzogl. Technischen Hochschule Darmstadt las der ordentliche Professor der neueren Sprachen Herr Dr. HANGEN a) für Anfänger: im Winter 2 Stunden wöchentlich französische Grammatik im Anschluss an La Débâcle par Zola (im Auszug), im Sommer: Guerre de 1870/71 par Chuquet, Hérisson etc.: b) für Geübtere 3 Stunden wöchentlich, im Winter: 1. Französische Konversation im Anschluss an le Fils de Giboyer par Emile Augier; im Sommer: 1. Le Gendre de Monsieur Poirier par Augier et Sandeau (2 St.); 2. Lektüre mit Auswahl: Trente et Quarante par E. About (1 St.).

An der Königl. Sächsischen Technischen Hochschule zu Dresden war der ao. Professor Herr Dr. RICHARD KOPPEL, der für englische, italienische und spanische Sprache und Literatur wirkt, für das Wintersemester 1903/04 Studienhalber (Shakespearestudien) beurlaubt. BERICHTERSTATTER — ao. Professor für französische Sprache und Literatur, sowie für technische Sprache (französich-englisch) las im Winter: 1. Die Technische Sprache (deutsch-französisch-englisch), Vortrag mit Übungen vornehmlich für Fortgeschrittene (2 St.). 2. Erläuterung französischer Schriftsteller durch Bild und Modell. Im Sommer:

1. Auteurs français étudiés au point de vue esthétique (1 St.). 2. Die Technische Sprache (französisch-englisch), Vortrag mit Übungen, besonders für Anfänger (2 St.).

An der Königl. Technischen Hochschule Hannover wirkt Herr Prof. Dr. KASTEN bekanntlich als Dozent für Englisch; als Dozent für Französisch Herr Direktor Dr. LOHMANN. Derselbe las im Studienjahr für Anfänger (2 Stunden wöchentlich). Lektüre leichter, technologischer oder novellistischer Schriftsteller. Sprechübungen im Anschluss an Kron: Le Petit Parisien. Grammatische Übungen im Anschluss an Plœtz zur Erlernung der französischen Syntax; für Geübtere: Lektüre von Molière, Tartuffe und Augier und Sandeau, le Gendre de M. Poirier. Daneben Übungen im freien mündlichen und schriftlichen Gebrauch der Sprache, Briefstil.

An der Grossherzogl. Badischen Technischen Hochschule Fridericiana zu Karlsruhe wirkte nach wie vor auf dem Gebiete der Pädagogik der Herr Geh. Hofrat Oberschulrat Dr. VON SALLWÜRCK. Im Winter las der ordentliche Professor der Geschichte und Literatur an der Sektion für allgemeine bildende Fächer Herr Dr. BÖTHLINGK: Die französische Revolution und Napoleon (2stündig); im Sommer neue Geschichte und die neueste Literatur (je 2stündig). Im Winter wie im Sommer wurde ein literarischer Abend (je $1^1/_2$stündig) abgehalten.

An der Königl. Technischen Hochschule zu München las der Honorarprofessor Dr. VON REINHARDSTOETTNER 2 St. im Winter: Gottfrieds von Strassburg, Tristan (mit grammatischer Einleitung); ferner Allgemeine Geschichte der Pädagogik (2 St. i. W.), Grundzüge der Pädagogik (2 St. i. S.); zugleich wurde ein 2stündiges pädagogisches Seminar i. S. abgehalten. Für französische Sprache und Literatur wirkt der Gymnasialprofessor a. D. Herr Dr. HIPPENMEYER. Er hält im Winter und Sommer 4stündige Vorlesungen ab; daneben 1 Stunde Übungen im Winter. Herr Dr. Hippenmeier ist unter die Lehrer der allgemeinen Abteilung eingereiht; ebenso der Vertreter für italienische Sprache und Literatur Herr Dr. HARTMANN, Privatdozent an der Universität. Seinen Vorträgen über italienische Sprache 2stündig im Winter, 3stündig im Sommer schliessen sich 2 Stunden Übungen im Winter an.

Die Königl. Württembergische Technische Hochschule in Stuttgart allein lässt bekanntlich an der Abteilung 6: Allgemein bildende Fächer auch Kandidaten des realistischen Lehramtes sprachlich-geschichtlicher Richtung zu. Der Stundenplan für diese Kandidaten, soweit die romanischen Sprachen in Betracht kommen, ist: Französische Sprache und Literatur, Altfranzösisch, sowie italienische Sprache und Literatur. Fachlehrer für französische und englische Sprache und Literatur ist Herr Professor KOLLER. Ihm zur Seite steht Herr Dr. SCHWEND, Hilfslehrer an der Friedrich-Eugens-Realschule, für Geschichte der französischen Sprache und Literatur. Der italienische Vizekonsul Herr Professor CATTANEO wirkt für italienische Sprache und Literatur; die letztgenannten beiden Herren sind unter die Fach- und Hilfslehrer ihrer Abteilung eingereiht.

In 7 Stunden lehrt Herr Professor Koller Französisch; der Unterricht umfasst: Exposition, Komposition, Grammatik, Diktat, Gallis-

men[1]), französisch-englische Übungen, Synonymik, Redeübungen. Vorträge in französischer Sprache (1 St.) über: La littérature française aux XVIIme et XVIIIme siècles.

Geschichte der französischen Sprache las im Winter mit 2 Stunden Herr Dr. Schwend; desgleichen gibt er 2stündig im Sommer: Erklärung eines altfranzösischen Textes mit Übungen.

Hierüber las im Sommer 2stündig der Privatdozent an der Abteilung für allgemein bildende Fächer Herr Dr. Marx: Napoleon und seine Zeit.

Herr Vizekonsul Professor Cattaneo hielt für italienische Sprache und Literatur ausser einem 2stündigen Elementarkursus (Grammatik nebst Übungen) einen Kurs für Vorgerücktere ab und zwar: a) Grammatik, 1 St.; b) Vorträge in italienischer Sprache, 1 St.; im Winter: I poeti Ariosto e Tasso com lettura e traduzione di alcuni canti. Im Sommer: Lettura di alcune commedie del Goldoni.

Dresden, 13. September 1905. Wilh. Scheffler.

C. An höheren Lehranstalten (einschliesslich Selbstunterricht).

I. Unterricht in der französischen Sprache.

Redigiert von Dr. Otto E. A. Dickmann (Cöln).

1. Allgemeines.

a) Allgemeine Methodik des neusprachlichen Unterrichts. 1904. In dem 3. Teile des Lehrbuchs der Pädagogik von Schumann und Voigt behandelt Röttgers[1]) den Unterricht im Französischen. Er beginnt mit einem Überblick über die geschichtliche Entwicklung dieses Lehrfachs, der zwar nicht erschöpfend ist, aber sich, besonders auch bei der Besprechung der Reform und ihrer Gegner, durch Sachlichkeit und ruhige Form auszeichnet. Im folgenden wird das ganze Gebiet der Methodik des französischen Unterrichts in den Kreis der Betrachtung gezogen. Dass der Verfasser das Verfahren beim Ausspracheunterricht so eingehend behandelt, rechtfertigt sich durch die Wichtigkeit dieses Gegenstandes. Auf alle Kapitel hier einzeln einzugehen, würde viel zu weit führen. Bringt die Darstellung auch nicht gerade Neues, so sind doch alle Ansichten verständig und klar begründet. So bietet sich dem angehenden Lehrer eine ausserordentlich praktische Zusammenstellung alles dessen, was er von der Methodik des französischen Unterrichts wissen muss, um im Anschluss daran sich in den einschlägigen Einzelschriften des weiteren zu belehren. Das angehängte Verzeichnis von Lehrmitteln macht auf Vollständigkeit keinen Anspruch. — Ebenfalls das ganze Gebiet umfasst, wenn auch auf kleinerem Raume, die Methodische Anleitung zum Unterricht im Französischen von Cl. Pilz[2]). Sie ist für die Lehrerbildungsanstalten bestimmt. Das ein-

---

1) Nach † Prof. Friedr. Polle sprachrichtiger für Gallizismen.

1) Hannover, C. Meyer 1904, 11. Aufl., S. 224—368. Preis dieses Bandes Mk. 5. 2) Leipzig u. Berlin, J. Klinkhardt, 32 S., Mk. 0,40.

leitende Kapitel über den Bildungswert des Französischen konnte wegbleiben, zumal da es manches Schiefe enthält, wie der Absatz über den Wortschatz; denn dass ein deutsches Wort durch mehrere französische wiedergegeben werden kann, beweist noch nichts für den grösseren Reichtum des Französischen an Wörtern; umgekehrt ist es doch ebenso. S. 5 beginnt die Methodik: „Wie soll unterrichtet werden.“ Der Verfasser will von der „direkten“ Spracherlernung nichts Rechtes wissen; er meint, die Namen, welche die deutsche Sprache den Gegenständen gibt, seien so eng mit ihren Vorstellungen verknüpft, dass das Kind die französische Bezeichnung nicht in unmittelbarer Anlehnung an den geschauten Gegenstand, sondern in Anlehnung an den deutschen Namen einpräge und reproduziere; jedenfalls sei dies der Fall auf der unteren und mittleren Stufe. Daraus folgert er, dass eine ausländische Sprache durch die Muttersprache, nur durch ihre Vermittlung erlernt werden könne. Dass meine Auffassung eine andere ist, brauche ich hier nicht weiter auseinanderzusetzen. Für die Einführung in Sprache und Schrift empfiehlt er einen kurzen Lautkursus. Mit der Schrift hat der doch wohl nichts zu tun. Wenn er fortfährt (p. 7): „Natürlich handelt es sich dabei nur um das Wesentliche: Unterscheidung von *e*, *é*, *è*, (*ė*), von *an*, *in*, *on*, *un*, von einigen (!) wichtigen stimmhaften und stimmlosen Mitlauten, von *ca* und *ça*, *ga* und *gea*, um Aussprache von *u*, *eau*, *oi* u. s. w.“, so haben wir da wieder die alte Verwechslung von Laut und Schrift. Die Reihefolgen der Tätigkeit: a) Vorsprechen von seiten des Lehrers, b) Nachsprechen einzeln und im Chor, c) Lesen, d) Schreiben, ist richtig, doch darf sich an die Einübung des Lautes nicht unmittelbar das Anschreiben der orthographischen Form an die Tafel anschliessen; dadurch wird sofort das Lautbild getrübt, der Schüler wird durch den Buchstaben veranlasst, den Laut, den er in seiner Muttersprache damit zu verbinden pflegt, für den fremden einzusetzen. Die für das Sprechen und Lesen aufgestellten Grundsätze sind zu billigen, doch hätte auch ein Wort über die vokalische Bindung gesagt werden müssen. Von „stummen Silben“ darf man nicht reden. Dass „man“ in gehobener Sprache ein *e* muet auch an Wörter setzt, die es nicht haben, ist in dieser Fassung nicht richtig, geht auch die Schüler im Anfangsunterricht nichts an. Ebensowenig darf man sagen, dass der Franzose ein *h* überhaupt nicht sprechen könne. Bei franz. *a* „behält die Zunge ihre natürliche, horizontale und zwanglose Lage bei“. Welche ist das? Die dem Deutschen gewöhnliche? Und bei welchem franz. *a*? Die Anweisung zur Bildung der Nasalvokale ist zu empfehlen. Dass das stimmhafte *s* im Deutschen als Anlaut gebraucht wird, trifft in dieser Allgemeinheit nicht zu. Unklar ist die Angabe zur Bildung des durch *gn* bezeichneten Lautes. Die Bemerkung, dass die Muttersprache auf phonetischer Grundlage geübt werden müsse, unterschreibe ich durchaus. Die übrigen Abteilungen des Büchleins: Wortschatz, Lektüre, Konversation, Grammatik enthalten brauchbare Anweisungen. Bei den schriftlichen Arbeiten bringt der Verfasser eine verblüffende Ansicht vor: „Französische schriftliche Arbeiten müssen Fehler aufweisen; fehlerlose Hefte beim grössten Teile der Sch. einer Klasse sind ein Zeichen von falschem Betriebe des Sprachunterrichts.“ Im Gegenteil: ungenügende Leistungen bei der Mehrzahl der Sch. sind

ein Zeichen fehlerhaften Betriebes von seiten des Lehrers. Auch kann ich dem Verf. darin nicht beipflichten, dass auf die franz. Interpunktion durchaus kein Wert zu legen sei. Meine abweichende Ansicht über das schriftliche Übersetzen in das Französische brauche ich nicht mehr auseinanderzusetzen, dagegen stimme ich dem Verfasser zu, dass das, was in franz. Sprache verstanden werden kann, nicht aus Bequemlichkeit deutsch gesagt werden soll. Der Schlussabschnitt, die Lehrmethoden, hätte wegbleiben können; er ist doch sehr unvollständig. Es sind also manche Einzelheiten von dem Schriftchen auszusetzen, dennoch halte ich es für ganz geeignet, dem Seminaristen, der einmal in Volksschulen Französisch unterrichten soll, Anhalt und Anleitung zu geben. — Von dem neusprachlichen Unterricht im 17. und 18. Jahrhundert, insbesondere seiner Methode im Lichte der Reform der Neuzeit handelt A. LEHMANN[3]). Er gibt wertvolle Beiträge zur Geschichte des neusprachlichen, besonders des französischen Unterrichts durch eingehende Besprechung einer grossen Anzahl von Lehrbüchern des 17. und 18. Jahrhunderts. Der Titel führt aber irre: „im Lichte der Reform der Neuzeit" bedeutet, dass der Verfasser hie und da einen Seitenblick auf die heutigen Forderungen der Reform wirft; diese vereinzelten kurzen Bemerkungen beleuchten die damalige Methode gar nicht. Und wenn der Verfasser am Schlusse sagt: „Es wäre zu wünschen, dass nun auch für die deutschen Neuphilologen auf die Zeit weitgehender, erregter Meinungsverschiedenheiten eine Zeit ruhiger Weiterausbildung der Methode des neusprachlichen Unterrichts folgte", so ist dieser Wunsch nur zu billigen, aber — dann hätte er auch Ausfälle vermeiden sollen, wie „Heissporne der neusprachlichen Reform" u. dgl., wie p. 9 u.: „Und heutzutage glaubt man — u. s. w." Der Schluss, den er an dieser Stelle zieht, ist unrichtig. Der von ihm angeführte D. Martin hat trotz mehrjährigen Aufenthaltes in Deutschland nicht gewagt, die deutsche Übersetzung selbst anzufertigen; er sagt, dass die *propriétés de la langue maternelle . . . se présentent à tous coups au lieu des étrangers*; daran knüpft L. die Bemerkung: „Und heutzutage glaubt man die Muttersprache beliebig lange unterdrücken zu können." — Ja, durch die Fernhaltung der Muttersprache soll eben der von Martin gerügte Fehler möglichst vermieden werden! Auch hinsichtlich der Konjugationsübungen findet sich ein kleiner Irrtum. L. sagt p. 16: „Wenn in neuerer Zeit auf die Wichtigkeit derartiger Übungen wieder häufig hingewiesen wird, so beweist das am besten, dass die Zeiten glücklich vorüber sind, da manche Neuphilologen nicht wagten, im Kreise von Fachgenossen solche Ansichten zu vertreten, aus Furcht, für ‚ganz verknöchert' angesehen zu werden." Aber — Chifflet, auf den er sich bezieht, meint ausdrücklich das Satzkonjugieren, wofür er zahlreiche hübsche Beispiele gibt, nicht aber das Herleiern von Paradigmen. — Also: abgesehen von solchen kleinen Ausfällen auf die Reform ist die Schrift als Beitrag zur Geschichte der Methodik eine wertvolle Ergänzung zu den vorhandenen Darstellungen, besonders durch die eingehende Analyse der Grammatiken, auch zu K. DORFELD[4]), dessen vortrefflicher Aufsatz über die Entwicklung

3) Progr. der Annenschule zu Dresden 1904, 39 S. 4) In Reins Enzykl. Handbuch Bd. 3, 31 S.

des franz. Unterrichts in W. Reins enzyklopädischem Handbuch der Pädagogik in 2. Auflage vorliegt. Er behandelt die Erlernung der franz. Sprache ungefähr vom 12. Jahrhundert an, z. T. in Anlehnung an die Andeutungen in den alten Epen, die Erlernung besonders durch die höheren Stände in früherer Zeit, dann die Aufnahme des Faches in die Schulen, sowie das Französische als Lehrgegenstand im 19. Jahrhundert. Den zweiten Teil bildet dann die Entwicklung der Methode. Wenn auch eine unbedingte Vollständigkeit nicht zu erwarten ist, so werden doch alle wichtigen Punkte sowohl in der Entwicklung des Unterrichts wie der Methodik herangezogen und kritisch beleuchtet. Der Verfasser geht dabei stets auf die Quellen zurück und behandelt den Stoff in durchaus selbständiger Weise. Wer sich über die einzelnen Punkte näher belehren will, findet in den Literaturangaben entsprechende Hinweise.

Randbemerkungen zur Frage der Lehrmethode im neusprachlichen Schulunterricht gibt ADRIANO BELLI[5]) in seiner Broschüre: „Der Lehrer der neueren Sprachen." Der Verfasser, Professor in Como, geht zwar von italienischen Verhältnissen aus, indes ist die Schrift für alle Neuphilologen lesens- und beherzigenswert. Nach allgemeinen Bemerkungen über die Fragen: „Warum lernt man neuere Sprachen?", über die verschiedenen Anstalten, über Alter, Stundenzahl, Schülerzahl geht der Verfasser zu seinem Verfahren über. Wenn er als einen Grundsatz aufstellt, dass der ganze Unterricht einen möglichst beschränkten, aber streng logisch-grammatischen Unterbau habe, so ist damit nicht etwa gemeint, dass nun nach dem alten grammatischen Verfahren unterrichtet werden solle. Im Gegenteil: er steht ganz auf dem Boden der Reform. Er räumt aber im Anfangsunterricht dem Dingwort den Hauptplatz ein und verschiebt das eigentliche Zeitwort auf später. Damit kann ich mich nicht einverstanden erklären. Auch bei dem Unterricht im Deutschen lässt sich die Handlung von Anfang an ganz gut mit dem Gegenstande verbinden. Das kommt dann auch bei B. sehr bald. Der Verfasser stellt ein Stück Schulleben dar, wie er es selbst mit einer Klasse wirklich durchlebt hat. Er geht von Grussformeln aus und führt die Schüler in die fremdsprachliche Behandlung der sie umgebenden Vorkommnisse des Alltagslebens ein. Voraus geht ein Lautierkursus; er geht aber nicht von den einzelnen Lauten, sondern von Wörtern aus, an denen dann die Laute klar gemacht werden. Dabei spricht er sich auch für phonetische Bemerkungen einfacher Art aus, wie kurze Belehrungen über die Mundstellung, Unterschied der stimmhaften und stimmlosen Laute u. dgl. Im weiteren gibt er eine eingehende Darlegung des Unterrichtsganges von der ersten Stunde an, wobei er den Unterricht im Deutschen zugrunde legt. Sein Verfahren beruht auf der direkten Anschauung. Gegen Ende des ersten Jahres zieht er dann auch Wandbilder heran. Von schriftlichen Arbeiten kommen für die erste Stufe Diktate und Beantwortungen von Fragen in Betracht, die dann weiterhin auf den Aufsatz auf den höheren Stufen vorbereiten. Auch dieser soll immer zuerst mündlich bearbeitet werden. Die Einübung des grammatischen Stoffes

5) Venezia, Tipografia Emiliana, 60 S., L. 1,50.

geschieht auch gesprächsweise. Sehr lehrreich ist die Probe, die er für die Einübung der deutschen Verba mit trennbarer und untrennbarer Silbe gibt, in den Gesprächen über aufstehen und aufwachen, anziehen, ausgehen u. s. w. In dieser Weise wird der Gang für vier Jahre dargelegt. Hinübersetzungen sollen erst dann geschehen, wenn die Schüler einen so grossen Wortschatz besitzen und eine derartige Sprachgewöhnung sich angeeignet haben, dass der Lehrer mit ihnen diese Übungen wie Herübersetzungen vornehmen kann. „Dieselben, auf der mittleren und unteren Stufe . . . getrieben, ersticken das erwachende Sprachgefühl im Keime.“ — Im zweiten Teile behandelt er die Frage: „Wer ist zum Unterricht in den neueren Sprachen vollkommen befähigt?“ Er erörtert die verschiedenen Vorschläge zu einer besseren Ausbildung der Neuphilologen und meint, ausländische Neuphilologen sollten erst zwei Jahre in ihrem Lande, dann zwei Jahre in dem Lande, dessen Sprache sie später unterrichten sollen, studieren; dann sollten sie ein Jahr hospitieren, auch erst in ihrem Vaterlande die fremde Sprache lehren und dann den Unterricht ihrer Muttersprache in dem fremden Lande übernehmen. — Die Schrift enthält selbständige Gedanken und bietet eine Fülle von Anregung.

Eine Lanze für das Übersetzen in die Fremdsprache bricht Chr. Beck in seiner Schrift: „Videant Consules!“[6]) Er verfährt so, dass er sich auf „Autoritäten“ stützt, d. h. er führt den Ausspruch irgendeines „massgebenden“ Mannes an und zieht daraus Schlüsse für das Übersetzen. Wie er dabei vorgeht, erhellt gleich aus dem ersten Zitat: An Mommsens Wort über den Bildungswert des Sprachunterrichts: „Der Sprachunterricht . . . ist die Grundlage aller Bildung“ knüpft er den Schluss: „Und warum ist dem Sprachunterricht dieser hohe Bildungswert zuzuerkennen? Weil er die Seelenkräfte des Schülers mehr oder weniger gleichmässig entwickelt . . . So übt das Übersetzen in die fremde Sprache nicht nur das formal-logische Denken, sondern verschafft zugleich einen nicht geringen ästhetischen Genuss.“ Das folgert er aus Mommsens Worten? Auch der Grundsatz, dass klares Erkennen das Grundprinzip für unser Wollen und Fühlen (?) ist, muss für die Übersetzung herhalten, denn „das beste Mittel, um sich zu überzeugen, ob man dem fremden Sprachidiom objektiv gegenübersteht, . . . ist die Übersetzung, die Wiedergabe von einem in der Muttersprache ausgedrückten Begriffe durch die fremde Sprache“. Die Äusserung von Kaluza, welche die Übersetzung mit den Fingerübungen auf dem Klavier vergleicht, wäre besser nicht angeführt worden, da der Vergleich zwar sehr hübsch klingt, aber doch gar zu sehr hinkt. Nun kommt ein Ausspruch Haucks (in der Anmerkung wird bei jedem Namen die Stellung der Betreffenden angegeben). Dieser sagt sehr richtig: „Wir müssen die Schüler lehren, sich in dem fremden Gedankengange, wie er in einer fremden Sprache zum Ausdruck kommt, zurechtzufinden.“ Von Übersetzen sagt in dem ganzen Zitate Hauck nichts. B. aber schliesst an: „Wo ist das in höherem Grade möglich als bei der Übersetzung in die fremde Sprache?“ Aus Albrechts Äusserung, dass durch die Beschäftigung mit der Sprache der Schüler zu moralischer

6) Nürnberg, C. Koch, 20 S.

Energie erzogen werden soll, zieht der Verfasser ganz unmotivierte Schlüsse. Dass Jäger so wenig zitiert wird, nimmt eigentlich Wunder; freilich beweisen seine Äusserungen für die neueren Sprachen auch nichts. Wenn Harnack das Sprechen und Schreiben der Sprache betont und geradezu das freie Schreiben befürwortet, so kann daraufhin B. zwar den freien Aufsatz nicht abweisen, aber — il revient à ses moutons — „daneben müsste die Übersetzung in vollem Masse bestehen bleiben". Je näher wir dem Ende der Broschüre kommen, um so kühner werden die Schlüsse. Er versteigt sich sogar zu dem rückständigen Ausspruch, dass nach der schriftlichen Übersetzung in der Hauptsache die Kenntnisse der Schüler bewertet werden sollen. Die zuletzt ausgesprochene Befürchtung, dass mit der Abschaffung der Übersetzung in die Fremdsprache der Unterrichtsgegenstand in den Augen der Schüler und der Aussenwelt an Ansehen und Bedeutung verlieren und dass der Lehrer der neueren Sprachen in Misskredit kommen und die Achtung seiner Kollegen einbüssen würde, setzt dem Ganzen die Krone auf. Bewiesen hat B. mit seiner Schrift für die Übersetzung nichts.

Weit sachlicher und gründlicher wurde die Frage auf dem Cölner Neuphilologentage 1904 behandelt, wo WAAG[7]) in seinem Vortrage: „Wie übermitteln die neusprachlichen Schulen gegenüber den altsprachlichen eine gleichwertige Allgemeinbildung?" sich für die Herübersetzung aussprach, M. WALTER[8]) die Behandlung der Lektüre in der Fremdsprache befürwortete, aber eine gelegentliche Musterübersetzung daneben nicht ausschloss. Es zeigte sich dabei, dass die vermittelnde Richtung und die Reform sich in dieser Frage gar nicht so fernstehen, als mancher geglaubt hat. In derselben Versammlung hielt H. BORBEIN einen höchst interessanten Vortrag über die mögliche Arbeitsleistung der Neuphilologen[9]). Seine Ausführungen gipfeln darin, dass sich die Beschränkung der neuphilologischen Tätigkeit auf eine fremde Sprache aus sachlichen Gründen ebensosehr als eine Notwendigkeit erwiesen hat, wie sie der natürlichen Entwicklungstendenz unseres Standes entspricht.

Mit der Ausbildung speziell nordamerikanischer Studenten im Ausland beschäftigt sich die Schrift von J. GEDDES: „Educational Advantages for American Students in France"[10]). Nach einem vergleichenden Überblick über die Entwicklung der für Ausländer bestehenden Studieneinrichtungen und Promotionsbestimmungen bespricht der Verfasser besonders Paris, vor allem die Sorbonne, sodann die Provinzuniversitäten. Er empfiehlt den jungen Amerikanern den Aufenthalt in Frankreich und gibt ihnen Anleitung zur fruchtbringenden Benutzung der gebotenen Gelegenheiten. Es soll nicht vergessen werden zu bemerken, dass er die deutschen Universitäten und die seinen Landsleuten in Deutschland bereitete Aufnahme besonders lobt.

Das Buch von H. MÜLLER: „Das höhere Schulwesen Deutschlands am Anfang des 20. Jahrhunderts"[11]) berührt das Gebiet

---

7) Vgl. Verhandlungen des XI. deutschen Neuphilologentages in Cöln, S. 39—44. 8) Ebd. S. 148—176. 9) Vgl. die Verhandlungen p. 44—56 und der Sonderabdruck aus Neuere Sprachen XII, 6. Marburg, Elwert, 19 S. 10) Reprinted from Bostonia, 23 S. 11) Stuttgart, Belser, 135 S.

des neusprachlichen Unterrichts nur ganz nebenbei. Es genügt daher, hier auf das sehr fleissig gearbeitete und belehrende Werk hinzuweisen.

Weilburg a. L. Dr. A. Gundlach.

b) Stand des Unterrichts im Französischen an den höheren Lehranstalten der deutschen Grosstaaten und Österreichs. 1904.

1. Preussen. Folgt im nächsten Bande.

2. Bayern. Auch im Jahre **1904** hat sich in bezug auf den französischen Unterricht bei uns nichts geändert. Nach wie vor ist der unzähligemale geäusserte dringendste Wunsch der bayerischen neuphilologischen Lehrerschaft unerfüllt geblieben: eine Vermehrung der Stundenzahl am humanistischen Gymnasium ist nicht eingetreten. Es ist hier nicht der Ort, die Gründe für diese Tatsache zu erörtern; es wäre auch schwer, sachliche Gründe für dieselbe ausfindig zu machen. Nur das Eine sei auch hier der Öffentlichkeit geklagt: der Lehrer des Französischen an unseren hum. Gymnasien sieht sich im Besitz einer anerkannt trefflichen Schulordnung, aber man gewährt ihm nicht die nötige Zeit um den Anforderungen derselben einigermassen gerecht zu werden. Und doch sollte man denken, dass, was im übrigen Deutschland möglich gewesen ist, auch bei uns möglich gemacht werden könnte, wenn an den massgebenden Stellen nur der gute Wille dazu vorhanden wäre.

Angesichts dieses negativen Erfolges treten die kleinen Fortschritte, welche die neuphilologische Lehrerschaft als solche bei uns gemacht hat, vollständig in den Hintergrund. An den Realschulen wurden 8 Assistentenstellen in Reallehrerstellen verwandelt. Auch wurde gelegentlich der Besetzung der neugeschaffenen Konrektorstellen eine solche einem Neusprachler übertragen, an einem Realgymnasium, wodurch zum erstenmale bei uns ein Fachgenosse in die Kategorie Vb des Gehaltsregulativs, d. h. in Rang und Gehalt eines Gymnasialrektors, einrückte. Die Tatsache, dass diese Beförderung neben 14 Altphilologen und 7 Mathematikern nur einem Neuphilologen zuteil wurde, erscheint auf den ersten Blick befremdend. Doch ist dieselbe ausreichend damit erklärt, dass von den Jahrgängen bis zum Konkurs 1875 gegen 23 vollqualifizierte Mathematiker nur 4 Neuphilologen vorhanden waren, von denen überdies einer aus nicht näher bekannten persönlichen Gründen die ihm zugedachte Beförderung ablehnte. Auch wird uns erklärt, dass eine Hintansetzung der Neuphilologen dem Ministerium und dem obersten Schulrat ganz fern liege, und dass, was sich diesmal nicht habe machen lassen, später nachgeholt werden würde. — Gleichzeitig mit oder kurz nach dieser Beförderung wurden einige Gymnasialprofessoren für neuere Sprachen durch Verleihung des Titels „Studienrat", der ihnen den Rang (nicht den Gehalt) eines Rektors gewährt, ausgezeichnet. — Wie schon gesagt, werden diese kleinen Erfolge durch die beharrliche Verweigerung einer angemessenen Stundenzahl für unser Fach an der bei uns wichtigsten Mittelschulgattung, dem hum. Gymnasium, mehr als paralysiert.

Im Schuljahre 1903/04 trat das unter dem 2. Juli 1903 veröffentlichte neue Lehrmittelverzeichnis für die neueren Sprachen zum

ersten Male in Wirksamkeit. Durch dasselbe waren für die Gymnasien genehmigt worden die Grammatiken (resp. Übungsbücher) von Beck, Breymann, Ploetz (Kurzgefasste syst. Gr. u. Method. Lese- u. Übungsbuch I u. II) und Wohlfahrt, ferner Link (Gr. de Récapitulation) nur für Realgymnasien; dann an Übersetzungsbüchern Eidams Mustersätze, Bauer-Link-Ulrichs Materialien (nur f. Realgymn.) und an Lehrbüchern Bauer-Englert-Link, Lüdecking, Ploetz (L. choisies), Steinmüller (Auswahl von 50 fr. Gedichten und (nur für Realgymnasien) Steuerwald. — Ferner für die Realschulen die Lehr- und Übungsbücher von Bœrner (Ausg. C), Breymann, Link, Strien und Wimmer; die Übersetzungsbücher von Bauer-Link-Ulrich, Manger, Scholl; die Lesebücher von Bauer-Englert-Link, Englert (Anthologie des poètes fr. modernes), Gassner-Werr, Steuerwald und Wimmer. — Nach den Jahresberichten pro 1903/04 verteilte sich die Verwendung der genehmigten Grammatiken in folgender Weise: a) Gymnasien: Beck 3, Breymann 27, Ploetz 6, Wohlfahrt 10; b) Realgymnasien: Breymann 4; c) Progymnasien: Breymann 12, Ploetz 10, Wohlfahrt 6; d) Realschulen: Bœrner 3, Breymann 34, Ploetz 25, Strien 2, Wimmer 1. (Einigemale ist keine Angabe wegen des Lehrbuches zu finden; öfter sind an derselben Anstalt mehrere Grammatiken im Gebrauch, was auf einen vor kurzem eingetretenen Wechsel hindeutet.)

Der Bayerische Neuphilologenverband, von dessen Gründung Wolpert im V. Bande dieses Jahresberichtes Mitteilung machte, zählt jetzt 227 Mitglieder, so dass es nur noch wenige Fachkollegen sind, die demselben noch nicht angehören. In dieser zahlreichen Beteiligung liegt die beste Anerkennung der Tätigkeit des Verbandes, resp. seines Ausschusses. Derselbe erstrebt gerade jetzt die Errichtung pädagogisch-didaktischer Seminare auch für die neuphilologischen Lehramtskandidaten, nachdem solche für Altphilologen schon seit einer Reihe von Jahren bestehen. Da an Kandidaten kein Mangel ist (im Gegenteil!), so darf man wohl erwarten, dass dieser selbstverständlich erscheinende Wunsch bald in Erfüllung gehen wird.

Bamberg. Dr. B. Herlet.

3. Sachsen folgt im nächsten Band.

4. Württemberg. Da im Bd. II des JB. S. 294—299 Herr Oberstudienrat Ehrhart einen sehr eingehenden und sorgfältigen Bericht über den damaligen Stand des französischen Unterrichts in Württemberg gegeben hat, kann sich der diesmalige auf die seither eingetretenen Veränderungen beschränken. Die wichtigste derselben brachten für die höheren Schulen die Lehrpläne der Jahre 1903—06, die für alle diese Anstalten zunächst die Stundenpläne feststellten. Für die Oberrealschulen erschien 1903 auch eine ausführliche Vorschrift über Lehrziel, Stoffverteilung und Methode, vorerst in der Form eines Entwurfs, nach dem seit einem Jahr unterrichtet wird. Die Herausgabe eines vollständigen Lehrplans für alle diese Anstalten ist für die nächsten Jahre in Aussicht genommen.

Im Jahr 1907 wurde auch zum erstenmal eine genaue Verordnung über die Versetzungsprüfungen (mit Ausschluss der Reifeprüfung) heraus-

gegeben, welche die Regierung immer noch nicht glaubt entbehren zu können. Hier ist dem Französischen ein sehr bedeutsamer Platz eingeräumt, indem es an allen Anstalten, mit Ausnahme einzelner Klassen des Gymnasiums, wo das Verhältnis der Wertung von Deutsch und Französisch wie 3 : 4 ist, bei den nicht von der Prüfung dispensierten Schülern doppelt so stark gewertet wird als das Deutsche. Dass an den Realschulen nur zwischen Hinübersetzung einerseits und Herübersetzung mit Diktat andererseits die Wahl gelassen, also nicht unter allen Umständen ein Diktat gefordert wird, ist bedauerlich; denn die Hinübersetzung wird aus Bequemlichkeitsgründen und technischen Rücksichten — die Expositionsaufgabe müsste zur nachherigen Übersetzung vom Lehrer vervielfältigt werden — vermutlich nahezu die Regel und infolgedessen die Übung des Ohrs der Schüler vernachlässigt werden. Auch könnte man wünschen, dass die Stellung eines Aufsatzes wenigstens als Möglichkeit vorgesehen worden wäre.

An den Realschulen wurde der Beginn des französischen Unterrichts um ein Jahr hinaufgeschoben und als Stundenzahl festgesetzt für VI—IV 8, III 6, II 5, I 4, zusammen 54 Stunden gegen bisher 61. Diese Erleichterung liess sich ohne Schaden für die Leistung im ganzen und mit geringfügigen Änderungen der Stoffverteilung an den unteren und mittleren Klassen erreichen. Überhaupt bedeutet der Entwurf vom 16. Juli 1903 in mannigfacher Hinsicht einen Fortschritt. Das beweist schon die Bestimmung des Lehrziels: „Entsprechende Gewandtheit im mündlichen und schriftlichen Gebrauch der französischen Sprache, Bekanntschaft mit einer Anzahl französischer Schriftwerke der letzten drei Jahrhunderte und den Hauptwandlungen der französischen Literatur und Kultur in dieser Zeit, Kenntnis der Grammatik der lebenden Sprache." Wenn diese Vorschriften bei der endlichen Fassung, wie wir hoffen, beibehalten werden, vermag der französische Unterricht auch an den Oberklassen ein wirkliches Bildungsmittel für den Geist zu werden und sich an den Unterricht in deutscher Literatur und Geschichte organisch anzuschliessen. Einzelne Anstalten haben auch schon die Konsequenz der Verfügung gezogen und die Lektüre an den Oberklassen nach historischen Gesichtspunkten geordnet, während an anderen, vielleicht an den meisten, die in Deutschland im allgemeinen übliche Systemlosigkeit des Lesens waltet. Im einzelnen lautet die Lehraufgabe für die verschiedenen Klassen: „Klasse VI und V Einführung in die Lautlehre: Übungen in der Aussprache und im Lesen. Sprechübungen, Umformungen und Nachbildungen, Diktate, Übertragungen aus der deutschen in die französische Sprache und umgekehrt, je im Anschluss an die Lesestücke des Elementarbuchs, Aneignung eines angemessenen Wortschatzes. Grammatik und zwar in VI: Einübung der Konjugation der Hilfszeitwörter und der regelmässigen Zeitwörter, der regelmässigen Formen des Hauptworts, des Eigenschaftsworts und des Umstandsworts, Erlernung der Zahl- und Fürwörter, in Klasse V: Wiederholung der Formenlehre; Einübung der unregelmässigen Formen des Haupt- und des Eigenschaftsworts, sowie einiger häufig vorkommender unregelmässiger Zeitwörter; einige Grundregeln aus der Satzlehre. Klasse IV und III: Sprechübungen, Umformungen und Nachbildungen im Anschluss an das Gelesene, besonders mündliche und schriftliche

Wiedergabe von Gelesenem und Gehörtem. Diktate und Übertragungen ins Französische und ins Deutsche. Wiederholung und Abschluss der Laut- und Formenlehre. Systematische Behandlung der Satzlehre und zwar in IV: Nach Wiederholung der regelmässigen Zeitwörter Einübung der unregelmässigen; Verwendung der Hilfszeitwörter; die rückbezüglichen und die unpersönlichen Zeitwörter; fortgesetzte Einübung der Fürwörter, besonders in fragenden und verneinenden Sätzen; in U III: in der Formenlehre die übrigen Wortarten, in der Satzlehre die Wortstellung, Gebrauch der Zeitformen, Moduslehre; in O III: Abschluss der Satzlehre. Klasse U II: Lesen leichterer Prosawerke. Fortsetzung mündlicher und schriftlicher Übungen, der Diktate und Übertragungen. Wiederholung und Vertiefung der Satzlehre. Klasse O II — O I: Lesen prosaischer und poetischer Werke in geeigneter Auswahl, so dass Bekanntschaft mit den bedeutendsten französischen Schriftstellern erreicht und zugleich Einblick in den Entwicklungsgang der neueren französischen Literatur gewonnen wird. Im Anschluss an das Gelesene mündliche und schriftliche Wiedergabe und Zusammenfassung, des Gelesenen. Besprechung häufig vorkommender Synonymen. Einführung in die französische Verslehre vorzugsweise in Klasse O II. Diktate, Übertragungen beiderlei Art. Fortsetzung der Sprechübungen auf höherer Stufe, nicht notwendig im Anschluss an das Gelesene. Wiederholung der Satzlehre mit tieferer Begründung der sprachlichen Erscheinungen.“ Die Frage der Lehrmethode ist auch in Württemberg vielfach erörtert worden. So befassen sich manche Artikel im Neuen Korrespondenzblatt für die Gelehrten- und Realschulen Württembergs mit derartigen Dingen, z. B. 1897 Stübler: Über den Unterricht im Französischen an einer zweiklassigen Realschule. 1900 Miller: Der französische Unterricht an Mittelklassen. 1901 Hesselmeyer: Zum Betrieb des Französischen an den Mittelklassen unserer Gelehrtenschulen. Speziell über die Methode an Oberklassen sprachen Prof. Zeller („Das formale Ziel im Französischen an Oberklassen) und Referent im Württ. Verein für neuere Sprachen; letzterer Vortrag erschien erweitert als Programm der Friedrich-Eugens Realschule für 1906 unter dem Titel „Zum französischen Unterricht an Oberklassen“. Der Lehrplanentwurf äussert sich folgendermassen: „Eine gute Aussprache ist von Anfang an sorgfältig zu pflegen; die Anforderungen an Sicherheit, Gewandtheit und richtige Betonung sind dem Fortschritt des Unterrichts entsprechend zu steigern; mit Nachdruck ist darauf zu achten, dass der Schüler nicht durch Gestattung einer nachlässigen, bequemen, mundartlichen Aussprache des Deutschen verleitet werde, auch in der Aussprache des Französischen sich gehen zu lassen. Sprechübungen sind auf allen Stufen des Unterrichts in angemessen fortschreitender Weise zu betreiben. Sie können an das Gelesene und — namentlich auf der unteren Stufe — an die Vorführung von Anschauungsmitteln und an die Vorgänge des täglichen Lebens angeknüpft werden; auf der Oberstufe wird vielfach eine freiere Behandlung oder wenigstens die Wahl von Stoffen, welche über das rein Äusserliche hinausgehen, angezeigt sein. Durchweg ist ein gleichmässig wiederkehrendes Abfragen feststehender Antworten zu vermeiden. Wesentlich muss berücksichtigt werden, dass die Sprechübungen zugleich der Aneignung eines grösseren, auch die Ausdrücke des täglichen Lebens

umfassenden Wortschatzes zu dienen haben. Einprägung und Vortrag geeigneter prosaischer und poetischer Stücke ist auf allen Stufen empfehlenswert. Auf die Lektüre ist ein Hauptnachdruck zu legen; sie soll daher so bald als möglich in den Vordergrund treten. Ihre Auswahl und Anordnung ist in den höheren Klassen Sache der Verständigung zwischen den betreffenden Lehrern: unter möglichster Einhaltung eines Stufengangs vom Leichteren zum Schwereren ist sie so zu treffen, dass in erster Linie der Zweck erreicht wird, die Schüler in die Literatur, sowie in das Volkstum und die Kulturverhältnisse Frankreichs einzuführen. Dabei ist nicht ausgeschlossen, dass die Lektüre auch noch anderen Zwecken zu dienen hat, so — wie schon erwähnt — der Verwendung für Sprachübungen, ferner der Befestigung in der Grammatik, besonders auf der Unterstufe und insbesondere auch, soweit zutreffend, den in den Bemerkungen über die Lektüre im Deutschen genannten Zwecken [gemeint ist wohl wesentlich Weckung des ästhetischen Sinns]. Bei der Lektüre von der Übertragung in die Muttersprache abzusehen, erscheint nur ausnahmsweise in den obersten Klassen angängig und nur unter der Voraussetzung, dass der Lehrer seiner Sache durchaus mächtig ist und sich in geeigneter Weise dessen versichert, dass die Schüler folgen und den Inhalt genügend erfassen. Bei der Behandlung der Grammatik ist von seltener vorkommenden Erscheinungen abzusehen; dagegen ist unbedingt zu fordern, dass das Wesentliche gründlich eingeübt und zu vollem Verständnis gebracht wird und dass die Schüler Sicherheit in der Anwendung der unentbehrlichen Regeln erlangen. Es ist deshalb ein nur nebensächlicher und beiläufiger Betrieb der Grammatik unzulässig und eine systematische Unterweisung derselben unter Verteilung des Stoffs auf die einzelnen Klassen unentbehrlich. Immerhin wird namentlich auf der Unterstufe insofern ein induktives Verfahren Platz greifen können, dass die Regeln aus dem zu diesem Zweck, wenn erforderlich, anzupassenden Stoff des Lesebuchs abgeleitet werden. Auf der mittleren und oberen Stufe jedenfalls soll eine Grammatik, die aber in deutscher Sprache abgefasst ist, im Gebrauch der Schüler sein. Im Auge ist zu behalten, dass an den Realschulen dem Unterricht in der französischen Sprache auch die Aufgabe zufällt, dem Schüler eine angemessene sprachlich-logische Bildung zu verschaffen und ihm das Verständnis für den Bau eines sprachlichen Organismus zu eröffnen. Schriftliche Übungen sind regelmässig auf allen Stufen zu betreiben, sowohl in der Form von Klassen- als von Hausarbeiten; im Französischen jedenfalls ist wöchentlich je eine Aufgabe der einen und der andern Art zu stellen. Die Übungen sollen bestehen aus Diktaten, mit denen möglichst früh zu beginnen ist, und aus Übertragungen sowohl in die Fremdsprache als ins Deutsche; auf der unteren Stufe treten Umformungen und Nachbildungen hinzu; an den obersten Klassen soll es nicht ausgeschlossen sein, an Stelle von Übertragungen hie und da auch freiere Arbeiten fertigen zu lassen. Zur Übertragung in die Fremdsprache sollten schon an den mittleren Klassen Stücke gegeben werden, welche durch ihren Inhalt das Interesse der Schüler anzuregen geeignet sind, ohne dass sie aber zu grosse Schwierigkeiten bieten dürfen. Bei der Übertragung ins Deutsche ist darauf zu achten, dass der Sinn richtig wiedergegeben wird

und dass die Schüler nicht zu wörtlich in einer dem Sprachgebrauch zuwiderlaufenden Weise, aber auch nicht unnötig frei übersetzen." Inwieweit diese Vorschriften, die wichtige Errungenschaften der neuen Methode gebührend berücksichtigen, tatsächlich verwirklicht werden, entzieht sich der näheren Beurteilung, da die Programme sich nicht darüber auszusprechen pflegen. Die Regierung gewährt zudem in diesen Fragen eine gewisse Freiheit, wohl aus der richtigen Überzeugung heraus, dass die Methode in erster Linie von der Persönlichkeit des Lehrers, von seinen Fähigkeiten und Neigungen abhängen muss. Die übertriebene Forderung zweier schriftlicher Arbeiten in der Woche wird kaum beibehalten werden, wie aus der Tatsache hervorzugehen scheint, dass einzelne Lehrer, die auf alle schriftlichen Hausaufgaben verzichten wollten, dazu ohne Schwierigkeit die Erlaubnis erhielten, natürlich unter der Bedingung, dass sie das vorgeschriebene Lehrziel wirklich erreichten.

An den Lehrplan der Realschulen schliesst sich an derjenige der Stuttgarter Handelsschule, sowie der einer Privatvorbereitungsanstalt für die Einjährigenprüfung.

Das Realgymnasium hat in seinem neuen Stundenplan vom Jahr 1906 die Zahl der französischen Stunden von 28 auf 27 heruntergesetzt, indem Klasse IV 2 verlor, U III eine mehr erhielt, also: 4, 5, 5, 4, 3, 3, 3. Als Lehrbuch ist Plötz-Kares, Kurzer Lehrgang der französischen Sprache: Elementarbuch Ausgabe A, Sprachlehre, Übungsbuch Ausgabe A vorgesehen, die Benützung der Ausgabe B oder auch eines anderen Lehr- und Übungsbuchs soll aber nicht ausgeschlossen sein. Die Stoffverteilung auf die einzelnen Klassen lautet: IV Elementargrammatik nach dem Elementarbuch. U III Formenlehre (Pl. K. Sprachlehre § 9—49. Übungsbuch I). O III Syntax des Zeitworts, Artikels und Adjektivs. (Pl. K. Sprachlehre § 50 – 94. Übungsbuch II und III, I – IX). U II Abschluss der Syntax. (Pl. K. Sprachlehre § 95—132 und Anhang. Übungsbuch III, X—XVI). Schriftlich in IV—U II wöchentlich, O II—O I alle 14 Tage eine Arbeit, teils Diktate, teils Kompositionen, letztere teils zu Hause, teils in der Klasse auszuarbeiten.

Das Gymnasium hat dem im letzten Bericht von Ehrhart und wieder von Prof. Dr. J. Miller auf der Versammlung des Gymnasiallehrervereins gerügten Übelstand der zu geringen Stundenzahl des Französischen an III in seinem neuen Lehrplan von 1906 abgeholfen, auch im Ganzen bei etwas anderer Verteilung dem Französischen eine Stunde zugefügt, so dass die Zahlen jetzt lauten IV 4, III 3, II 2, U I 3, O I 1. Diese in IV und V eingesetzte weitere Stunde soll es ermöglichen „die Bestimmungen des bisherigen Lehrplans betr. Sprechübungen und Lektüre eines französischen Textes in höherem Mass als bisher zu befolgen; die weitere Stunde in U I ist hauptsächlich auf Erweiterung der französischen Lektüre nebst Ausblicken auf die Entwicklung der französischen Literatur und Übungen im mündlichen Gebrauch der französischen Sprache zu verwenden." Es ist nur bedauerlich, dass sich für O I nicht auch eine weitere Stunde finden liess, der Lehrer also gerade an dieser besonders wichtigen Klasse auf eine Behandlung der französischen Literatur nahezu wird verzichten müssen. Für das Lehrbuch gelten dieselben Bestimmungen wie am Realgymnasium. Die Stoffverteilung ist folgende: IV:

Elementargrammatik nach dem Elementarbuch. U III: Lautregeln. Formenlehre: Zeitwort- nach Sprachlehre § 1—24, Übungsbuch Heft I, I—XXV. O III: Formenlehre: Hilfsverben, Artikel, Hauptwort, Eigenschaftswort, Umstandswort, Zahlwort, Fürwort, Verhältniswort, Bindewort, Empfindungswort. Syntax: Wortstellung, Zeitwort (Rektion, Gebrauch der Zeiten) — nach Sprachlehre § 25—65, Übungsbuch Heft I, XXVI—XXXVI. Heft II, I—XIII. U II: Syntax: Zeitwort (Gebrauch der Modusformen, Infinitiv und Partizip, Übereinstimmung des Verbs mit dem Subjekt), Artikel- nach Sprachlehre § 66—89. Übungsbuch Heft II, XIV—XXVII. Heft III, I—VI. O II: Syntax: Adjektiv, Adverb, Fürwort, Gebrauch der Präpositionen. — Silbeneinteilung und Interpunktion — nach Sprachlehre § 90—132 und Anhang. Übungsbuch Heft III, VII—XVI. Schriftlich in IV und U III wöchentlich eine Komposition, teils als Haus- teils als Klassenarbeit, oder ein Diktat. In O III alle 14 Tage eine Komposition, in der Regel als Haus- zuweilen als Klassenarbeit; dazu alle 14 Tage ein Diktat. In U II—O I alle 14 Tage eine Komposition, in der Regel als Hausarbeit; dafür zuweilen eine Klassenarbeit (Komposition oder Diktat). Um den Unterricht im Französischen vollends ganz durch Altphilologen erteilen lassen zu können, wurde für diese eine besondere Prüfung im Französischen eingerichtet, die häufig in der Form einer Nachprüfung erstanden wird. Daneben wird an manchen Anstalten der Unterricht immer noch durch Lehrkräfte erteilt, die über keinen genügenden Ausweis französischer Studien verfügen, obgleich gerade von altphilologischer Seite schon darüber geklagt worden ist (vgl. den Vortrag von Prof. Dr. J. Miller auf der Versammlung des Gymnasiallehrervereins 1900). Dagegen wurde wenigstens dem von beiden Lehrervereinigungen geäusserten Wunsch nach Einrichtung französischer Ferienkurse für Lehrer an Mittelklassen Rechnung getragen.

Das 1899 von Privaten gegründete Stuttgarter Mädchengymnasium ist das einzige Reformgymnasium des Landes. Es übernimmt seine Schülerinnen von den Töchterschulen und führt sie in 6jährigem Gang zur Maturität. Dem Französischen sind mit Rücksicht darauf, dass die Mädchen schon bessere französische Kenntnisse mitbringen, als die Knaben in der entsprechenden Klasse des Gymnasiums haben, in III je 3, in II und I je 2 Stunden zugewiesen, also 2 Stunden weniger als in den Knabengymnasien, nach deren Lehrplan sich das Mädchengymnasium im übrigen richtet, da seine Schülerinnen ihre Prüfungen an den Knabenanstalten ablegen müssen.

Die höheren Mädchenschulen des Landes sind inzwischen der Ministerialabteilung für die höheren Schulen unterstellt worden und haben im Jahr 1903 einen neuen Lehrplan erhalten. Die Anstalten zählen jetzt 10 Klassen. Im 4. Schuljahr beginnt der französische Unterricht, dem dann 7, 7, 6, 7, 5, 4, 4, zusammen 40 Stunden gewidmet sind. Das Lehrziel wird ziemlich niedrig bestimmt: „Die Schülerinnen sollen im mündlichen und schriftlichen Gebrauch der Sprache geübt und instand gesetzt werden, auf einfachere in französischer Sprache an sie gerichtete Fragen französisch zu antworten oder den Inhalt leichterer französischer Leseabschnitte in derselben Sprache wiederzugeben, sowie einen nicht zu schwierigen Schriftsteller zu lesen und zu verstehen. Es soll ihnen damit

auch der Zugang zur französischen Literatur eröffnet werden. Auf gute Aussprache ist von Anfang an zu achten.“ Die Lehraufgabe im einzelnen lautet: „Klasse IV: Der Unterricht beginnt mit Hör- und Ausspracheübungen und geht dann zu Leseübungen weiter. Einübung der Deklination sowie der Formen des Indikativ von avoir und être und vom Aktiv der ersten Konjugation. Klasse V und VI: Formenlehre bis zum Anfang der unregelmässigen Zeitwörter. Klasse VII: die unregelmässigen Zeitwörter vollständig. Behandlung grösserer Lesestücke. Klasse V—VII: In Verbindung mit dem Lesen Vorbereitung der Satzlehre. Klasse VIII und IX: Satzlehre. Lektüre. Klasse X: Wiederholung und Vertiefung des grammatischen Stoffs von VIII und IX. Lektüre.“ Dazu werden noch „Methodische Bemerkungen“ gefügt: „1. Aussprache und Wortschatz. Die Anwendung der Regeln, welche die Phonetik an die Hand gibt, wird im Anfangsunterricht gute Dienste leisten. In Klasse IV—VII soll ein sicherer Wortschatz erworben und die Formenlehre hauptsächlich im Unterricht selbst gründlich eingeprägt werden. Sprechübungen, die jedoch nicht in auswendig gelerntes Frag- und Antwortspiel ausarten dürfen, sind auf allen Stufen anzustellen. Hiebei ist dem Verständnis und der Auffassung der betreffenden Altersstufe Rechnung zu tragen. 2. Im Mittelpunkt des Unterrichts steht überall die Exposition (Lektüre). In allen Klassen, auch in den oberen, wird in der Regel von dem Gelesenen eine sinnrichtige und gute deutsche Übersetzung gegeben. Doch kann unter günstigen Umständen eine Besprechung des Gelesenen in französischer Sprache an die Stelle treten. Die Bedeutung idiomatischer Wendungen ist gebührend zu berücksichtigen. Der Lesestoff in den höheren Klassen wird nicht zu schwierigen Schriftstellern entnommen, wobei zu deren Verständnis literargeschichtliche Bemerkungen angeknüpft werden können. 3. Schriftliche Übungen auch in der Komposition werden teils als Klassenarbeit teils als Hausaufgabe auf allen Stufen vorgenommen. Beim fremdsprachlichen Unterricht darf nicht aus dem Auge gelassen werden, dass auch er seinen Beitrag zur logischen Schulung des Geistes liefern muss, da für die höhere Mädchenschnle im sprachlichen Unterricht das Schwergewicht des gesamten Unterrichtsbetriebs liegt. Dabei wird namentlich ein langsames, sicheres Fortschreiten von Bedeutung sein. Soweit das Verständnis nicht gefährdet wird, ist der Gebrauch des Französischen als Unterrichtssprache zu empfehlen.“ Da an den Mädchenschulen seit ihrer Unterordnung unter die staatliche Behörde immer mehr geprüfte Neuphilogen bezw. Neuphiloginnen unterrichten werden, und da die Mädchen erfahrungsgemäss sehr viel Begabung für Sprachen und Sinn für Literatur haben, ist zu hoffen, dass die tatsächlichen Leistungen über diese etwas matten Vorschriften hinausgehen werden.

Ausser den staatlich beaufsichtigten existiert noch eine Anzahl privater höherer Töchterschulen mit ähnlichem Programm.

In Stuttgart bestehen zwei gehobene Volksschulen für Knaben, Bürgerschulen genannt. Sie stehen unter der Ministerialabteilung für die höheren Schulen und unterscheiden sich von den gewöhnlichen Volksschulen hauptsächlich durch den an den mittleren und oberen Klassen erteilten französischen Unterricht. Ein Lehrplan ist eben in Bearbeitung.

Die gehobenen Volksschulen für Mädchen heissen Mädchenmittel-

schulen, stehen aber noch unter dem protestantischen Konsistorium bezw. dem katholischen Kirchenrat. Es gibt 43 protestantische Mädchenmittelschulen mit etwa 6000 französisch lernenden Schülerinnen; die katholischen sind sehr wenig zahlreich. Die Lehrkräfte sind seminaristisch ausgebildet, müssen aber mindestens die Durchschnittsnote II a erreicht und ein Examen in Französisch bestanden haben oder sich sonstwie über ihre Befähigung für den französischen Unterricht ausweisen können; meist besuchen sie Ferienkurse im Ausland. Ein genauer zunächst provisorischer Lehrplan besteht seit 1906 für die Stuttgarter Mädchenmittelschule. Demnach zählt diese Anstalt 8 Klassen, dazu eine schwächer besuchte freiwillige 9. Französisch wird vom 4. Schuljahr an gelehrt in je 4 Wochenstunden. Lehrbuch: Banderet und Reinhard, dessen Stoff auf Klasse IV—VIII verteilt ist. In Klasse VIII werden noch fakultativ „Lustspielauszüge und Gedichte" gelesen. Die freiwillige Klasse IX hat als Programm: „Résumé von Banderet. Als Lesebuch wird das Buch Le tour de la France von Bruno benützt. Angeschlossen werden Diktate prosaischen und poetischen Inhalts, Übungen in der Konversation und soweit möglich in (kaufmännischer) Korrespondenz."

An einzelnen Volksschulen z. B. in Stuttgart und Ulm wird privatim von einzelnen Lehrkräften ausserhalb der Schulzeit französischer Unterricht erteilt, der, von der Gemeinde eingerichtet, keinerlei staatlicher Aufsicht untersteht; eine Statistik liegt daher nicht vor.

Französisch ist als Wahlfach auch Unterrichtsgegenstand der Fortbildungsschulen. Da durch ein 1909 in Kraft tretendes Gesetz das ganze Fortbildungsschulwesen eine tiefgehende Änderung erfahren und zugleich ein neuer Lehrplan herausgegeben werden wird, empfiehlt es sich, die Berichterstattung bis zu diesem Zeitpunkt aufzusparen.

Eine Statistik aller französisch lernenden Schüler kann nicht mit absoluter Genauigkeit durchgeführt werden. Die dem Berichterstatter zugänglichen Quellen ergaben folgende Zahlen:

Humanistische Anstalten	rund		4000	Schüler
Realgymnasiale	„	„	1700	„
Realistische	„	„	12000	„
Höhere Mädchenschulen		„	3500	„
Mittelschulen		„	6000	„

Berechnet man dazu noch die grosse Anzahl der französischen Fortbildungsklassen und einige nicht mitgezählte Privatanstalten, so wird man die Gesamtzahl der französisch Lernenden auf etwa 30000 anschlagen können.

Stuttgart. Friedrich Schwend.

5. Baden. 1904. An den Gymnasien sind im Betriebe des französischen Unterrichts keine bemerkenswerten Änderungen eingetreten.

An den Realanstalten, insbesondere an den neunklassigen, hat sich allmählich infolge der Erfahrungen, welche man bei den in die höheren Klassen aufrückenden, nach der rein analytischen Methode unterrichteten Schülern machte, die Anschauung von der Notwendigkeit einer gründlicheren grammatischen Unterweisung Bahn gebrochen, und es sind daher fast überall neben der eingehenden Pflege des mündlichen Ge-

brauches der Sprache auch die schriftlichen Übungen wieder mehr zur Geltung gelangt, meist in der Form von Umformungen, Variationen und kleinen, an den behandelten Lehrstoff sich anlehnenden Aufsätzen.

Ein gleicher Zug der Vertiefung scheint auch in der Lektüre hervorzutreten und äussert sich besonders in der häufigeren Verwendung der klassischen Werke und der historischen und allgemein bildenden Schriftsteller, während die auf blosse Aneignung von Realien abzielenden oder naturwissenschaftliche Kenntnisse übermittelnden Werke in den Hintergrund treten.

Die von Oberschulrat Dr. Waag auf dem Neuphilologentag in Köln dargelegten Anschauungen über den Betrieb der fremdsprachlichen Lektüre in den obern Klassen haben um so schneller überall Beifall gefunden, als dadurch die von erfahrenen Pädagogen schon häufig gemachten Bedenken gegen die grundsätzliche Vernachlässigung der Übersetzung ihre Bestätigung fanden. Ein tief eindringendes Verständnis und eine geistige Verarbeitung eines schwierigen, inhaltlich wertvollen Schriftstellers und der durch ihn vorgeführten Geisteswelt ist ohne gute und sinnentsprechende Wiedergabe in der Muttersprache ausgeschlossen, und die Oberrealschulen würden sich des Anspruchs auf Gleichwertigkeit der durch sie übermittelten Geistes- und Gemütsbildung berauben, wenn sie auf die wertvolle Übung des Umdenkens und Nachfühlens — der angeblich dadurch geschädigten Sprachfertigkeit zulieb — verzichten wollten.

Mannheim. Dr. Rose.

6. Österreich. 1902—1905. Der bekannte Erlass des französischen Unterrichtsministers G. Leygues vom 26. Februar 1901 „*Simplification de l'enseignement de la syntaxe française*“ wurde, wie in einzelnen Staaten des Deutschen Reiches, so auch in Österreich freudig begrüsst. Der „Wiener Neuphilologenverein“ und der Verein „Realschule“ wandten sich gemeinsam an das Ministerium für Kultus und Unterricht mit der Bitte, es wolle den Lehrern des Französischen an den höheren Lehranstalten gestatten, die in französischen Schulen geduldeten Abweichungen von den starren Regeln der Grammatik auch in den Arbeiten ihrer Schüler zu dulden. Das Gesuch, vom Landesschulrate warm befürwortet, hatte den erwünschten Erfolg; denn es kam eine ministerielle Verordnung, welche die erbetene Erlaubnis gewährte.

Von der Betrachtung ausgehend, dass junge Studierende oft fruchtlos die Zeit in Paris verbringen und nach einem mehrmonatlichen Aufenthalt zurückkehren, ohne die erhoffte Sprachvervollkommnung erlangt zu haben, hat sich das k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht über Anregung des Neuphilologenvereins entschlossen, ein „Österreichisches Institut für neufranzösische Sprache in Paris“ zu gründen. Für die Leitung des Instituts wurde ein hervorragender Fachgelehrter, Professor Leopold Sudre vom *Collège Stanislas* zu Paris, gewonnen, der den Kandidaten, die sich studienhalber in Paris aufhalten wollen, nicht nur billige Wohnung und Verpflegung verschafft, sondern ihnen auch unentgeltlich Konversationsunterricht erteilt, für ihren gesellschaftlichen Anschluss sorgt und ihnen überhaupt mit Rat und Tat zur Seite steht. Es muss anerkannt werden, dass dieses Institut, an dem jährlich 6 bis

7 österreichische Lehramtskandidaten Aufnahme finden, eine segensreiche Einrichtung ist, die den Neusprachlern ausserordentlich zugute kommt.

Eine Erweiterung des Rahmens, in dem die Aneignung der Sprechfertigkeit seitens der Lehramtskandidaten sich bisher bewegte, stellte der von dem k. k. Landesschulinspektor Stephan Kapp im „Neuphilologischen Verein“ in Wien am 28. Oktober 1904 gehaltene Vortrag in nahe Aussicht. Der Vortragende teilte der Versammlung mit, dass das französische Unterrichtsministerium sich behufs gegenseitigen Austausches von Lehramtskandidaten zur speziellen praktischen Ausbildung in der deutschen, resp. französischen Sprache an die österreichische Regierung gewendet habe und dass ein offizieller Vertreter Frankreichs mit den massgebenden österreichischen Behörden in Verhandlungen getreten sei. Der Referent erklärte, dass ihm die Entscheidung über die Annahme oder die Verwerfung des Angebotes von den folgenden drei Fragen abhängig scheine: I. Welche Stellung wird der ausländische Kandidat in der französischen Lehranstalt, der er zugewiesen werden wird, einnehmen? — II. Entspricht die ihm angewiesene Stellung den Zwecken seiner Aussendung ins Ausland? — III. In welcher Weise ist das k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht imstande, dem *Ministère de l'Instruction Publique et des Beaux-Arts* eine Gegenleistung zu bieten? Hierauf ging er an die Beantwortung dieser Fragen, indem er auseinandersetzte, dass der österreichische Lehramtskandidat als *assistant* in den *lycées* verwendet werden könnte, dass diese Stellung dem Zwecke der wissenschaftlichen und praktischen Weiterbildung des Kandidaten vollkommen entspreche und dass auch die Frage, wie der französische Kandidat in Österreich, wo es fast keine Internate gibt, untergebracht und zur Förderung der Ziele des französischen Unterrichts verwendet werden könne, bei einigem guten Willen sich lösen lasse. Da Hofrat Dr. Huemer, der als Vertreter des k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht dem Bericht und der daran sich schliessenden Debatte mit lebhaftem Interesse gefolgt war, diese neue Institution auch ohne Inanspruchnahme budgetärer Anforderungen — im Rahmen des für Auslandsstipendien ausgeworfenen Betrages — für durchführbar hielt, nahm die Versammlung den Vorschlag betreffs des „Austausches von Lehramtskandidaten mit Frankreich“ einstimmig an.

Im grellen Gegensatze zu diesen Bemühungen der Behörde, die Sprechfertigkeit der Neusprachler zu fördern, stehen die Klagen, die hie und da aus den Kreisen der Lehrerschaft ertönen, dass die Sprachfertigkeit in der Schule nicht zu erreichen sei. So machte Prof. Friedrich Bock in der Versammlung des Vereines „Realschule“ am 17. Oktober 1903 den Vorschlag, das fruchtlose Streben nach Sprechfertigkeit bei den Schülern aufzugeben und dafür eine geistbildende Lektüre möglichst zusammenhängender Werke von der III. Klasse an in den Vordergrund zu stellen. Nach längerer Erörterung dieses Vorschlags beschloss die Versammlung, durch den Ausschuss eine Enquête von Fachlehrern einzuberufen, um die Frage der Autorenlektüre zu beraten, eventuell die geeigneten Literaturwerke ausfindig zu machen, sowie an die österreichischen Realschulen Anfragen bezüglich der mit der Autorenlektüre gemachten

Erfahrungen zu richten. Vorläufig bleibt es also bei der bisherigen Gepflogenheit, auf der Unter- und Mittelstufe (I.—IV. Klasse) kurze Lesestücke nach den vorgeschriebenen Lese- und Übungsbüchern, auf der Oberstufe (V.—VII. Klasse) längere Proben französischer Literaturwerke auf Grund einer Chrestomathie zu lesen.

Der französische Unterricht an österreichischen Gymnasien schreitet rüstig vorwärts. Das relativ-obligate Französisch ist schon an drei Wiener Gymnasien und an einem Grazer Gymnasium eingeführt und die erzielten Unterrichtserfolge sind äusserst günstig. In einem Vortrage, den Dr. Karl Vrba, Professor am k. k. Erzherzog Rainergymnasium in Wien am 14. Januar 1905 im Vereine „Mittelschule" hielt, äusserte er sich ausführlich über die verschiedenen Methoden und die am Gymnasium zu erreichenden Ziele und stellte zum Schlusse, wie üblich, eine Anzahl Thesen auf, die nach lebhafter Debatte angenommen wurden. Von den 15 Thesen mögen nur drei, die sich mit der Lektüre befassen, herausgehoben werden: 11. „Vom zweiten Semester der VI. Klasse an wird in jedem Semester je ein unverkürztes, durch Inhalt und Form bedeutendes französisches Werk gelesen." 12. „Eine kanonmässige Festlegung der auf der Oberstufe und im II. Semester der VI. Klasse zu absolvierenden Lektüre zusammenhängender französischer Meisterwerke seitens der Behörde erscheint nicht wünschenswert." 15. „Die Ergänzung der Lektüre dient ein im wesentlichen den Forderungen des Breslauer Kanonausschusses entsprechend eingerichtetes Lesebuch (Chrestomathie)." Es ist zu hoffen, dass sich in ähnlicher Weise auch die französische Lektüre auf der Oberstufe der Realschule wird regeln lassen.

Wien, 26. Dezember 1906. J. Ellinger.

2. Lehrweise.

a) Lehrmittel für den Selbstunterricht im Französischen. 1902—1905. Aus den Berichtsjahren 1902—05 liegt nur wenig Neues zum Selbststudium des Französischen vor. Ein handliches Bändchen der Sammlung Göschen[1]) vermehrt die stattliche Zahl der Handelsbriefsteller, krankt aber, wie alle seine Vorgänger, an dem Grundübel, dass es nur fertige Musterkorrespondenzen bringt. Der praktische Wert solcher ist naturgemäss gering, weil der Ratsbedürftige darin nur selten das findet, was er gerade braucht. Sprachliche Erläuterungen gibt de Beaux nicht; der Lernende ist daher in zahlreichen Fällen auf ein allgemeines Wörterbuch angewiesen.

Von des Berichterstatters erweiterter Neubearbeitung seines Guide épistolaire[2]) ist die 2. Auflage in kleinem, handlicherem Oktavformat erschienen. Dieser Guide épistolaire unterscheidet sich von den Briefstellern aller anderen Herausgeber dadurch, dass er die wesentlichen Gedanken jeder der verschiedenen Briefgattungen in wechselvoller Gestaltung des französischen Ausdrucks vereinigt und dadurch dem Lernenden

1) Französische Handelskorrespondenz von Th. de Beaux. Leipzig 1903, 144 S.; geb. Mk. 0,80. 2) Guide épistolaire. Anleitung zum Abfassen französischer Privat- und Handelsbriefe von Prof. Dr. R. Kron. 2. Aufl., Freiburg (Baden), J. Bielefelds Verlag 1903, 96 S.; geb. Mk. 1,50.

die Möglichkeit bietet, den Wortlaut jeder Briefart nach Belieben zu variieren und jeden Hauptgedanken bald durch diese, bald durch jene Variante zum Ausdruck zu bringen[3]).

DESSELBEN VERFASSERS Petit Parisien[4]) zum Studium der lebendigen Umgangssprache auf allen Gebieten des täglichen Verkehrslebens liegt in 12. Auflage (43.—58. Tausend) vor[4]).

Praktischen Reisezwecken sollen zwei Sprachführer von O. Robert und einer von A. Seidel dienen. Das Werkchen von O. ROBERT[5]) ist in einer grösseren und einer kleineren Ausgabe erschienen; in der kleineren ist das Wörterbuch kürzer gefasst; auch ist die Anordnung der Hauptabschnitte eine umgekehrte. Beide Ausgaben bringen ausser dem deutsch-französischen und französisch-deutschen Wörterbuch eine freilich recht dürftige Sprachlehre und eine Anzahl Konversationen. Jede Seite der Konversationen enthält zwei Spalten fertiger Fragen (deutsch-französisch) und daneben in einer dritten Spalte die einschlägigen französischen Vokabeln. Einen gewissen Notbehelf zur Verständigung dürften die beiden Bändchen gewähren, vorausgesetzt, dass der Benutzer vor der Ankunft im Auslande sich den Inhalt zu eigen macht. Die einzelnen Sprachgebiete konnten freilich nur oberflächlich behandelt werden.

Weniger gelungen erscheint A. SEIDELS „Praktischer Sprachführer für Reise und Verkehr"[6]). Er ist nach Anlage und Durchführung eine Art Seitenstück zu den Werkchen von O. Robert, jedoch mit dem Unterschiede, dass Seidel auf jeder Seite zwei Spalten Vokabeln und nur eine Spalte Fragen, sowie eine systematische Sammlung französischer Wörter bietet, bei deren Auswahl nicht immer die gebührende Rücksicht auf den praktischen Verkehr genommen wurde. Die vorangestellte Grammatik ist nicht hervorragend: die Übersichtlichkeit lässt viel zu wünschen, kleine Unebenheiten begegnen darin wiederholentlich, unentbehrliche Einzelheiten werden vermisst.

Ein ausgezeichnetes Bändchen zum Selbststudium des kaufmännischen Französisch liegt seit 1905 unter dem Titel: On parle français[7]) vor. Sein Verfasser ist der nunmehrige Direktor DR. M. SCHWEIGEL (Düsseldorf). Das Werkchen kann als das handlichste, zuverlässigste und reichhaltigste dem angehenden wie auch dem berufsmässigen Kaufmann warm empfohlen werden. Jeder landläufige Geschäftszweig ist darin gründlich und ungemein praktisch abgehandelt: ein Dialog, einem bestimmten Geschäftszweige gewidmet, eröffnet jeden der 39 Abschnitte; hieran schliessen sich Fragen über den Inhalt des betr. Gesprächs; als dritter Teil jedes Abschnitts folgt ein sehr vielseitiges Warenverzeichnis des in Rede

3) Ebenso gearbeitete Seitenstücke fürs Englische, Italienische, Spanische und Russische sind ebenfalls in J. Bielefelds Verlag, Freiburg (Baden) erschienen. 4) Le Petit Parisien. Par R. KRON, 12e édit., ibid. 1905; geb. Mk. 2,50. 5) OTTO ROBERT, Taschenwörterbuch und Sprachführer. Ravensburg, Verlag O. Maier, o. J. 250 bezw. 100 S. 8°, Mk. 1,40 bezw. 0,80 kart. 6) Deutsch-Französisch von A. SEIDEL. Stuttgart, Muthsche Verlagsbuchhandlung, o. J., 124 S. 8°; geb. Mk. 1,20. 7) DR. M. SCHWEIGEL, On parle français. Ein Konversationsbuch zum Gebrauch in kaufmännischen Schulen, beim Privat- und Selbstunterricht, sowie ein Hilfsbuch im praktischen Geschäftsleben. Mit Aussprachehilfen und ausführlichen Warenverzeichnissen. VIII, 210 S. 8°. J. Bielefelds Verlag, Freiburg (Baden) 1905; geb. Mk. 2,50.

stehenden Geschäftszweiges. Die Aneignung dieses Warenverzeichnisses ist für jeden Lernenden der betr. Branche das Wichtigste und besonders Fesselnde. Über die Warenlisten der ihm fernliegenden Zweige kann er ohne Schaden hinweggehen, nicht aber über die Gespräche und Fragen. Durch diese kluge Einrichtung des Buchs hat Schweigel es vermieden, die Lernenden mit Dingen zu belasten, die ihnen gleichgültig und praktisch nebensächlich sind; zugleich aber hat er für alle Interessenten ein reiches Material in gefälliger Form zusammengetragen. Die Aussprache jedes irgendwie zu verfehlenden Wortes ist in leichtfasslicher Umschrift bezeichnet.

Haberland^s „Unterrichtsbriefe" sind der Redaktion zur Beurteilung nicht geliefert worden; der Referent ist daher ausserstande, über dieses Unternehmen eingehender zu berichten.

Kiel. R. Kron.

b) Über den auf Abbildungen gegründeten Anschauungsunterricht im Französischen. 1902—1905. Aus der Berichtszeit 1902—05 ist nicht sonderlich viel Neues über den Anschauungsunterricht zu verzeichnen. Im allgemeinen lässt sich ein gewisses Abflauen der Begeisterung für diese Art der Sprachunterweisung nicht verkennen. Es wäre indes ein bedenklicher Rückschritt und ernstlich zu beklagen, wollte man sich bei den Sprechübungen nunmehr wieder ganz vom Anschauungsbilde abwenden. Für den einsichtigen Lehrer bilden Anschauungsbilder nach wie vor ein überaus wertvolles Lehrmittel im neusprachlichen Unterricht.

Von dem in der Berichtsperiode neu erschienenen Anschauungsmaterial ist in erster Reihe zu nennen G. Reichel^s Karte von Frankreich[1]), eine vorzüglich gelungene französische Verarbeitung der Sydow-Habenichtschen Wandkarte 1 : 750 000. Plastische Anschaulichkeit, harmonische Farbengebung und besonnene Wahl der Schriftgattungen machen sie zu einem vortrefflichen kartographischen Hilfsmittel, das sich für die historische Lektüre und für geographische Sprechübungen gleich wertvoll erweist. Der eine oder andere mag vielleicht die Namen mehrerer kleinen Ortschaften mit geschichtlicher Vergangenheit auf der Karte vermissen.

Ein gar eigenartiges Anschauungsmittel ist Schenk^s „Paris pédagogique"[2]). Auf einem weissen Blatt (Grösse c. 80 × 100 cm) verzeichnet der Schweizer und ehemalige Kieler Lektor Schenk die Pariser *lycées, collèges, écoles supérieures, écoles municipales* und 17 Theater in topographischer Anordnung. Jedes Gebäude wird durch einen farbigen Punkt (rot, grün, gelb, blau) angedeutet und mit einer Nummer versehen. Am Rande des Blattes ist jeder Nummer der Name und die Strassenadresse der betreffenden Anstalt beigesetzt. Damit aber die Sache nicht ganz in der Luft schwebe, hat Schenk wenigstens einige Hauptmerkmale von Paris angedeutet, u. a. die Seine, die Festungsmauern, die

1) Carte de France, d'après la carte murale de Sydow-Habenicht, adaptée à l'enseignement du français par Georg Reichel. Gotha, Justus Perthes [1902], 160 × 140 cm, Mk. 10. Aufgezogen mit Stäben Mk. 18. 2) A. Schenk, Paris pédagogique. Echelle 1 : 20000. Kiel, R. Cordes [1902]. Auf Papier Mk. 2.

äusseren und die grossen Boulevards, sowie den Grundriss einiger Monumentalbauten. Warum aber fehlen die für die Pädagogik nicht zu unterschätzenden Volksschulen und Kirchen? Warum fehlen mehrere höhere Lehr- und Kunstanstalten? Wenn Schenk die Theater als pädagogisch bedeutsam aufzunehmen für nötig erachtete, so hätte er sie vollzählig bringen sollen; es fehlen ihrer mehrere (Antoine, l'Œuvre, etc.). Sarah Bernhardt schreibt sich mit dt. Als Ganzes betrachtet, macht der Plan einen ebenso verfehlten wie dürren Eindruck. Was könnte mit einem Anschauungsmittel solcher Art bezweckt werden? Es hiesse das Ziel der Anschauungsbestrebungen arg verkennen, wollte man diesem Unterricht bis auf die Bestimmung der örtlichen Lage von Pariser Bildungsstätten ausdehnen, die der grossen gebildeten Mehrheit nicht einmal dem Namen nach bekannt sind und auch nicht zu sein brauchen.

Auch die Wiener Firma Hölzel ist mit neuen Wandbildern[3]) hervorgetreten. Es sind die drei Nummern XIV (Hafen), XV (Hausbau) und XVI (Berg- und Hüttenwerk, Doppelbild). Das Hafenbild ist zwar voll regen Lebens und von schöner Farbengebung, zeigt aber im einzelnen mancherlei sachliche und künstlerische Mängel (vgl. Gymnasium, Bd. XX, Spalte 835). Das Bild vom Hausbau bietet, wie der Hafen, ungemein viel Lehrreiches und eignet sich für Sprechübungen aufs beste. Das Berg- und Hüttenbild ist an sich eine schöne künstlerische Leistung. Ob Lehrer und Schüler den zahlreichen Einzelheiten indes das nötige Verständnis entgegenbringen werden, erscheint fraglich; gehört doch eine tiefergehende fachtechnische Vorbildung zur sachgemässen Besprechung solcher Dinge. Höchst erfreulich ist es daher, dass sich in W. Kasten[4]) ein geeigneter französischer Interpret der drei genannten Bilder gefunden hat. An technischen Bildungsanstalten wird man seine französische Besprechung der Bilder mit Nutzen verwenden, ungeachtet vereinzelter sprachlicher Schiefheiten, die aber gegenüber dem Gesamtwerte der schwierigen Arbeit nicht viel bedeuten.

Zu Bordeaux sind neuerdings im Verlage von G. Delmas, 10 rue St.-Christoly, unter Leitung von E. Rochelle, professeur au Lycée de Bordeaux, französische Anschauungsbilder[5]) erschienen. Kunstleistungen erster Güte sind es zwar nicht, vielmehr erscheinen sie vielfach stark überladen und stellenweise gar sehr verzerrt. Immerhin haben sie für uns Deutsche einigen Wert, weil sie eben typisch Französisches veranschaulichen. Die 16 Delmasbilder liegen in zwei Ausgaben vor: als

3) Hölzel' Wandbilder für den Anschauungs- und Sprachunterricht. Blatt XIV (Der Hafen), Blatt XV (Der Hausbau), Blatt XVI (Doppelbild: Das Berg- und Hüttenwerk). In 14fachem Farbendruck. Grösse jedes Bildes 140:93 cm. Wien, Hölzel. Preis: Bl. XIV und XV auf Papier mit Ösen je Mk. 4,25, auf Leinwand je Mk. 5,50, mit Stäben je Mk. 7,25; Bl. XV Mk. 7 bezw. 8,75, bezw. 11,25. 4) Einführung in die technische Ausdrucksweise im Französischen an der Hand der Anschauung. Material zur Besprechung der Hölzelbilder: *Le Port — Le Bâtiment — Intérieur d'une Houillère, La Mine et la Forge* von Prof. Dr. Wilh. Kasten. Mit 4 Abbildungen. C. Meyer, Hannover 1903, 52 S, gr. 8°; geh. Mk. 0,90. 5) Collection Delmas pour l'enseignement pratique des langues vivantes par l'image et la méthode directe. I. Tableaux auxiliaires Delmas, 16 tableaux (en feuilles séparées, 0 fr. 30, ou en 2 cahiers 5 fr.). II. Tableaux muraux en couleurs (en feuilles séparées 4 fr., ou en 3 series, 152 fr.).

grössere farbige Wandbilder (*tableaux muraux en couleurs*, Grösse 90 × 120 cm) und in nicht kolorierter Handausgabe (*tableaux auxiliaires ou portatifs*, Grösse 20 × 29 cm). Ein Probebild der grösseren, farbigen Serie liefert der Verlag Delmas franko gegen Einsendung von 1 fr. 50. Die 16 Bilder veranschaulichen die geläufigen Gegenstände und Vorgänge des täglichen Lebens. Vokabularien (*vocabulaires*, im Format der Handausgabe) und kleine Begleittexte (*livrets explicatifs*) sind für sechs Sprachen (Französisch, Deutsch, Englisch, Italienisch, Spanisch, Russisch) erschienen; sie zeichnen sich aus durch ansprechende, gründliche und idiomatische Behandlung des im Bilde Dargestellten. Wer ihren Inhalt beherrscht, der „kann eine ganze Menge"!

In demselben Verlag ist vom Herausgeber vorgenannter Bilder eine lesenswerte Broschüre über den Anschauungsunterricht[6]) erschienen.

Neuauflagen liegen vor von den auf den Hölzelbildern fussenden Büchern von DURAND-DELANGHE[7]), SCHILD[8]), WILKE-DÉNERVAUD[9]), HEINE[10]) und ROSSMANN-SCHMIDT[11]) I. Teil. Zu dem letztgenannten, nunmehr in einigen zwanzig Auflagen verbreiteten Lehrbuch auf Grundlage der Anschauung äussert K. Seitz in den „Südwestdeutschen Schulblättern", 1903, S. 182f. den Wunsch nach ausgiebigster Verwertung der inneren Anschauung im Gouinschen Sinne. Die Erfüllung dieses Wunsches würde indes eine völlige Umgestaltung des Buches bedingen. Ob damit aber allen Benutzern gedient würde, steht dahin.

Der seit Jahren mit Ungeduld erwartete II. Teil des Lehrbuchs von ROSSMANN-SCHMIDT[12]) ist zu Beginn des Jahres 1903 erschienen und hat sich alsbald die Gunst weitester Fachkreise erworben. Da Direktor Schmidt dienstlich allzu stark in Anspruch genommen war, musste er die Ausarbeitung dieses II. Teils seinem bewährten Mitarbeiter ROSSMANN allein überlassen. Am Arbeitsplan und seiner Durchführung hat Schmidt jedoch stets das wärmste Interesse genommen. Das Buch stellt sich die Aufgabe, stilistische, grammatische und lexikologische Übungen im Anschluss an gut gewählte Lesestoffe geschichtlichen, novellistischen, beschreibenden, dialogischen und technischen Inhalts zu pflegen. Diese Aufgabe löst es auch in der Tat. Sämtliche Übungen sind trefflich geeignet, an Hand der anschaulichen, lehrreichen Textstoffe zu grammatischer Sicherheit und Sprachgewandtheit in Wort und Schrift zu führen. Hier zeigt Rossmann in optima forma, welch hohen Wert auch er auf gründliche grammatische Durchbildung der Schüler legt. Hat er zur Kontrolle des grammatischen Wissens den Lektionen („Exercices") 2, 6, 13, 14, 17, 19, 21, 22 doch sogar je eine Hin-Übersetzungsaufgabe aus dem Deutschen beigegeben! Da diese Übersetzungen „nur eines von vielen Mitteln der Schulung" sind, so werden

III. Livrets explicatifs (français 0 fr. 85, chaque autre langue 1 fr. 25). Bordeaux 1903, G. Delmas, éditeur. 6) La méthode directe dans l'enseignement des langues vivantes. Quatre conférences par E. ROCHELLE. Bordeaux, G. Delmas, éditeur 1904, 35 p. in-8°. 7) Vgl. JB. Bd. II, S. 336. 8) Vgl. JB. II 336. 9) Vgl. JB. Bd. IV, Teil IV, S. 23 und Bd. VI, Teil IV, S. 71. 10) Vgl. JB. Bd. IV, Teil IV, S. 25 und Bd. VI, Teil IV, S. 100. 11) Vgl. JB. II, 328f. 12) Lehrbuch der französischen Sprache auf Grundlage der Anschauung. II. Teil. Mit 6 Abbildungen im Text. Bielefeld u. Leipzig, Velhagen & Klasing 1903, X, 283 S. 8°; geb. Mk. 2,80.

sie neben den vielseitigen mündlichen und schriftlichen *exercices de grammaire* in französischer Sprache mehr als ausreichen. Die Abbildungen sind in diesem II. Teile naturgemäss weniger zahlreich als im I. Teile; es sind ihrer im ganzen sechs, nämlich zwei Vollbilder (*Roland à la bataille de Roncevaux* und *Le Port*), sowie vier kleinere Bilder (*Marmite de Papin, Soldat en faction, Halles centrales* und *Bicyclette* mit französischer Benennung der Einzelteile). Das Vollbild *Le Port* (Verkleinerung des Hölzelschen Hafenbildes) wird auf $3^1/_2$ Textseiten in französischer Sprache beschrieben.

Ein Lehrmittel, dessen Vorzüge und Verdienste sein französischer Verfasser in der Vorrede nicht sattsam selbst rühmen kann, ist die auf Walthers (Esslinger) Anschauungsbilder und auf kleine Textbildchen gegründete „Methode Pernot“[13]. Also noch eine neue Methode!? Und obendrein eine von einem Ausländer nach Deutschland importierte? Nein, es ist nur ein neues Lied nach alter Melodie! Zu der stolzen Benennung „Methode Pernot“ lag kein Anlass vor. Man hat es lediglich mit einem durchgehends einsprachig (französisch) abgefassten Lehrbuch zu tun, das seine Texte, die auf der direkten und der durch Bildchen vermittelten Anschauung fussen, in bekannter Weise dialogisch zergliedert und grammatisch verarbeitet. Die Abbildungen sind, von einigen Ausnahmen abgesehen, wohlgelungen, leider aber durch eingesetzte Ziffern, die auf den französischen Text verweisen, etwas entstellt. Auch im Text, der an sich recht brauchbar erscheint, wirken die vielen Hinweisungsziffern nicht gerade angenehm. Die *Questions* sind überreichlich; ihre Beantwortung wird dem Anfänger nicht immer leicht, ja oft schier unmöglich sein, da Pernot vielfach recht frei fragt. An grammatischen *Exercices* fehlt es ebenfalls nicht; sollen sie alle gewissenhaft verarbeitet werden, so hat die geistige Spannkraft der Schüler eine harte Probe zu bestehen. Hier gerade, in der Zuteilung des grammatischen Lernquantums, fehlt dem Verfasser das Augenmass. Geborne kleine Franzosen werden sich mit den grammatischen Übungen ohne grosse Mühe abfinden; jugendlichen deutschen und überhaupt nichtfranzösischen Schülern aber mutet Pernot eine wahre Herkulesarbeit zu. In der 1. Lektion ($^2/_3$ Druckseite Text) allein hat der sprachliche Neuling beispielsweise zu lernen: neun Substantive, die Genera und Numeri, die Teilform *des*, die Formen *c'est, ce sont, ce n'est pas*, mehrere Präpositionen und Konjunktionen, die Grundzahlen von 1 bis 20 und das Additionsverfahren! Die 2. Lektion bringt die Pluralbildung, sämtliche adjektivischen Possessiva, die Grundzahlen bis zur Million, Additionsübungen, einige 30 neue Substantiva, eine grössere Anzahl Verbalformen (u. a. *s'appelle, est assis, assise, construisent*) und mehrere neue Präpositionen! Von Lektion zu Lektion steigern sich die Ansprüche. Für den schulmässigen Anfangsunterricht im Französischen ist Pernots Buch somit gänzlich ungeeignet, denn bei solchem Tempo kommen unsere Schüler nicht mit. Für vorgeschrittene Klassen verfehlt das Buch ebenfalls seinen Zweck: die eingehenden Übungen zur Formenlehre sind dort

13) Enseignement par l'aspect. Méthode Pernot. Leçons de choses et grammaire par ALFRED PERNOT, professeur diplômé. Esslingen-Allemagne. Schreiber, éditeur [1904], 143 S. 8°, Preis?

nicht mehr am Platze; bestenfalls könnten die Schüler aus den Bildertexten ihren Wortvorrat bereichern. Im Einzelunterricht aber dürfte ein gut beanlagter Zögling unter Leitung eines geschickten, beweglichen Lehrers nach der „Methode" Pernot in verhältnismässig kurzer Zeit es zu einer gewissen Sprechfertigkeit bringen.

Kiel. R. Kron.

c) Über die Bestrebungen, das Französische auf Grund der geistigen (inneren) Anschauung zu lehren (Methode Gouin). 1902—1905. Den Gouinberichten JB. IV, IV, 20—22, 26—27 und JB. VI, IV, 77—78 ist für die Berichtsperiode 1902—05 nur wenig nachzutragen.

Noch jeder für methodische Belehrung zugängliche, unbefangene Schulmann hat, wenn er sich ganz vom Gouinschen Geiste durchdringen liess, den von dem feinsinnigen Franzosen verkündeten Reformlehren begeistert zugestimmt. Bei solcher Zustimmung ist es nun freilich meist geblieben. Der Wunsch nach praktischer Verwertung der Methode ist zwar bei allen lebendig, die Erfüllung desselben bisher aber nur wenigen befriedigend gelungen. Schüchternes Nippen am Rande des Gouinschen Jungbrunnens ist wohl vereinzelt wahrzunehmen, seltener freilich vor der breiten Öffentlichkeit, als vielmehr im Stillen, in der Studierstube und — „inoffiziell", lediglich „probierenderweise" — in dem einen oder andern Lehrsaal. Einen herzhaften Trunk aus Gouins Urquell aber hat man an unseren öffentlichen höheren Schulen bisher nicht gewagt; sich gar am Gouinquell zu berauschen, hat man sorgsam gemieden, um gegenüber den ehernen behördlichen Vorschriften nicht direktionslos zu erscheinen. Daher denn auch nichts von einem laut vernehmlichen vivat-crescat-floreat auf Gouins einzigartiges pädagogisches Elixier. Weniger flügellähmendes Gängeln des Lehrenden, mehr Freiheit für individuelle Entfaltung ist auf sprachmethodischem Felde dringend zu wünschen, wenn der neusprachliche Unterricht nicht wieder zurücksinken soll auf den Tiefstand von vor 25 Jahren; angesichts einer neuerlichen einseitig-doktrinären Reaktion liegt freilich die Gefahr sehr nahe, dass die spärlichen Errungenschaften der analytischen Reform uns wieder verkümmert werden. Nur die Gouin-Methode scheint, nach Ansicht ihrer wirklichen Kenner, geeignet, einen Rückgang der Unterrichtsleistungen hintanzuhalten und sogar ein neues Morgenrot erglänzen zu lassen.

Wiederholentlich ist der Geheime Hofrat und Oberschulrat DR. E. VON SALLWÜRK (Karlsruhe) für Gouins Methodengang warm empfehlend eingetreten. So sagt er auf S. 34 ff. seiner Schrift „Fünf Kapitel vom Erlernen fremder Sprachen"[1]) u. a.: „Gouin besitzt eine so merkwürdige psychologische Intuition, ein so sicheres Gefühl für die Besonderheiten der sprachlichen Vorstellungen, dass jeder Methodiker sich mit ihm messen muss. Wer sein schönes Buch „L'Art d'enseigner et d'étudier les langues" (Paris 1880) und seine dazu gehörigen Serienhefte gelesen hat, wird dem vortrefflichen Manne auch den Dank nicht vorenthalten wollen für vielfache Belehrung und den ganz einzigartigen

1) Berlin, R. Gaertner.

Genuss, den diese Bücher durch die Unmittelbarkeit und Echtheit ihrer Auffassung bereiten."

Der nunmehrige Direktor Dr. Hans Borbein (Altona, Reform-Realgymnasium) äussert sich in seinem Aufsatz „Die künftige Entwicklung des neusprachlichen Unterrichts mit besonderer Berücksichtigung der Reformideen"[2]) über die Spracherlernung und Gouin wie folgt: „Die Sprache ist die äussere Erscheinungsform des Denkens. Ihre Elemente sind die Laute, welche einerseits der Ausdruck der Vorstellungen, Empfindungen und Willensregungen des Sprechenden sind und wiederum andererseits solche in dem Hörer auslösen. Die Schrift dagegen ist lediglich ein sekundäres Hilfsmittel, dazu dienend, durch verabredete Zeichen sprachliche Erinnerungsbilder in uns wachzurufen. Der eigentliche klassische Weg der Spracherlernung ist also der vom Mund zum Ohr. Die Benutzung des Auges dagegen führt die grosse Gefahr mit sich, das Lautmaterial gründlich zu fälschen; es soll daher erst dann, und zwar immer mit grösster Vorsicht, herangezogen werden, wenn Sprech- und Hörorgane hinreichend ihre Pflicht getan haben, um der Entstehung und Einwurzelung von Irrtümern vorzubeugen. Diese einfachen und doch so lange und so hartnäckig verkannten Wahrheiten an das Licht gebracht und ihre ganze Tragweite für den Sprachunterricht aufgedeckt zu haben, ist das unvergängliche Verdienst **François Gouins, des ersten und grössten unter den Reformern**, dessen Lehren für die neuphilologischen Lehrer eine ähnliche Bedeutung haben wie die Herbarts für die gesamte Didaktik."

Einen nicht minder überzeugten Anwalt hat Gouin in Professor P. Feucht (Stuttgart) gefunden; es ist dies der erste Altphilologe, der für Gouins Lehrverfahren eine Lanze bricht. In frischer, urwüchsiger Darstellung entwickelt Feucht in seinem Aufsatze „François Gouin. Seine Lehre und Methode; ihre Bedeutung fürs Gymnasium"[3]) die Eigenart und Tragweite des Gouinschen Reformwerks. Mit abweichenden Anschauungen hält er nicht zurück; sie betreffen indes stets Fragen, die mehr an die Peripherie der „Serienmethode" — oder, wie Feucht vorzieht, der „organischen Methode" — gehören. Trotz seiner gelegentlichen Einwände ersieht er in der Methode Gouin „nicht eine Methode, sondern die Mothode" (S. 288), denn „sie unternimmt es, in der Schule einen Homer so zu behandeln, dass des Schülers — wie auch des Lehrers — Mund von Homer überfliesst, weil das Herz voll ist."

Von dieser begeisterten Überzeugung getragen, hat Feucht sich dann alsbald daran gemacht, Gouins Verfahren dem griechischen Unterricht praktisch näher zu bringen. In Form kleiner „Monodramen" hat er alle Gebiete des altgriechischen Lebens zu einem einheitlichen Lehrgange nach dem Seriensystem verarbeitet: 20 Sachkreise (Serien) mit rund 160 Monodramen (Serienstücken zu je 30—45 Handlungs- oder Entwicklungsreihen). Das fertige Manuskript liegt zum Druck bereit.

---

2) PA. 1902, S. 390. 3) NKBlCRWürtt. 1902, S. 201—209, 247—254, 281—289.

Eine Anzahl Proben daraus sind i. J. 1905 (und 1906) veröffentlicht worden[4]); weitere stellt Feucht in Aussicht. Hoffentlich lässt die Ausgabe des ganzen Werkes nicht allzu lange auf sich warten, denn es handelt sich um eine Leistung, die jeden Methodiker, namentlich aber den humanistischen, fesseln dürfte. „Möge den Freunden der alten Gymnasialbildung dieser Neuerer nicht ganz missfallen, der doch wenigstens anstatt mit unfertigen Forderungen einmal mit fertiger Gabe naht!" (S. 289).

In England hat sich neuerdings der Leiter der Londoner Gouinschulen, F. Thémoin, um die Popularisierung der Methode Gouin verdient gemacht. Die erstmaligen englischen Verkünder der Methode, Swan und Bétis, haben in London nicht durchdringen können, weil ihre Serienbücher zu stark überladen und für die Lernenden zu schwierig waren. Aus dieser Erfahrungstatsache seine Lehren ziehend, suchte Thémoin als überzeugter Anhänger Gouins die Methode dadurch zu retten, dass er sie den heutigen Lehrforderungen möglichst anpasste. Zu diesem Ende hat er einerseits vielen nebensächlichen Lernstoff aus den Serienstücken entfernt, andererseits mancherlei recht Nützliches hinzugefügt. Grosse Sorgfalt verwendet er auf die Behandlung der Grammatik, die er jeweils im Anschluss an das gerade behandelte Textstück weiterführt. Die beiden mir vorliegenden französischen Bände[5]) machen einen durchweg günstigen Eindruck und dürften selbst dem Gouinzweifler manches Annehmbare bieten.

Kiel. R. Kron.

3. Hilfsmittel für den französischen Unterricht.

a) Französische Schulgrammatiken und Übungsbücher. 1904.

A. Allgemeines. Während Flemming sich in den NS. gegen die bei dem vorjährigen Bericht erwähnte Kritik seiner Vacances d'été durch Geyer wendet, erhalten wir von H. Klingemann ebenfalls in französischer Sprache einen Bericht über einen Studienaufenthalt in Frankreich[1]). Wenn auch die Schilderung der Schlachtfelder bei Metz eigentlich überflüssig ist — er sagt selbst: „A la vérité, cette petite description des champs de bataille ne devait pas entrer dans le cadre de mon sujet" —, so ist doch der übrige Inhalt der Schrift sehr interessant und anregend. Er behandelt in der Hauptsache einen Aufenthalt in Nancy, gibt über die dortigen Verhältnisse eingehende Auskunft, desgleichen über die für die Ausländer getroffenen Einrichtungen und Veranstaltungen, die Schulverhältnisse, wobei die Neuordnung berücksichtigt wird, über Gesellschaft,

---

4) „Griechische Monodramen als Lehrmittel" in: L&L. 1905, 3. Heft (und 1906, 2. Heft). 5) French Lessons on the Gouin Method, by F. Thémoin, 2 vols. 1904, new and revised edition 1907, 178, 164 pp., cloth 2 s. 6 d. each. Ausserdem: French Idiomatic Expressions, 1 vol. 2 s. 6 d., English Lessons, 2 vols. 2 s. d. each, German Lessons, 2 vols. 2 s. 6 d each, Italian Lessons, 1 vol. 3 s. 6 d., Spanish Lessons, 1 vol. 3 s., The Gouin Method and how to use it, 1 vol. 1 s. 6 d. Alles erschienen bei Hachette & Co., 18, King William Street, Charing Cross, London.

1) Quelques mois en France. Beilage zum Progr. des Andreas-R. G. in Hildesheim, 34 S.

Theater und Konzerte. Ausführlich wird das Verfahren bei der Behandlung eines Textes in der fremden Sprache, mit Ausschluss der Muttersprache, geschildert an deutschen Unterrichtsstunden in Nancy, denen der Verf. beigewohnt hat. Die Darstellung ist sehr anschaulich und entwickelt den Gang des Unterrichts nach der Reformmethode und die dadurch erreichten Resultate in überzeugender Weise. Es kann nicht iu meiner Absicht liegen, den ganzen auf wenige Seiten zusammengedrängten reichen Inhalt anzugeben; jeder wird die kleine Schrift mit Nutzen selbst lesen.

Eine eingehende Abhandlung über die Bindung sonst stummer Endkonsonanten im französischen Sprachunterricht veröffentlicht K. Müller in der Festschrift zum XI. Deutschen Neuphilologentage in Köln[2]). — Von einem besonderen Gesichtspunkte aus betrachtet die Grammatik G. Dubray[3]) in seinem Schriftchen: „Fantaisies grammaticales ou Tel peuple, tel verbe“[3]). In einer mit köstlichem Humor gewürzten Form teilt der Verfasser auf engem Raum eine ganze Menge tiefer Gedanken und Beobachtungen mit. Ausgehend von den Worten „Tel peuple, tel verbe“ spricht er sich gegen die bisherige Einteilung in Konjugationen nach der Infinitivendung aus; er will «rompre à tout jamais avec l'habitude d'envisager les verbes par leur apparence extérieure. Ce serait la valeur sémantique qui deviendrait la raison de leur classement. Les plus fréquemment employés ouvriraient la marche». Als solchen *„athlète verbial“* (das Wort *verbial* wendet er an *pour désigner tout ce qui a rapport au verbe*) bezeichnet er *faire*, das dann eingehend behandelt wird. Dabei spricht er sich gegen das mechanische Herleiern der Paradigmen aus: „Ils (les grammairiens) font conjuguer aux étudiants, par exemple: *Je suis, tu es, il est etc.* . . ., sans leur faire dire ce qu'ils *sont*, ou bien, ils les écoutent patiemment débiter: *j'ai, tu as, il a* . . ., sans leur demander ce qu'ils *ont*. C'est le comble de l'indifférence.“ Also z. B. *j'ai faim, je suis fatigué* etc. Desgleichen lassen sie hersagen: *que je fasse* u. s. w. „sans rien qui justifie cette manière de parler“. Das nennt er *perroquetter*. Auch in der Behandlung der Tempora finden sich sehr beachtenswerte Bemerkungen. Das Büchlein ist neben all dem trockenen Regelkram, den man zu sehen und zu hören bekommt, eine erfrischende Erscheinung.

B. Schulgrammatiken. Die „Kleine Syntax der französischen Sprache für den Schul- und Privatgebrauch“ von G. Stier[4]) ist ein Auszug aus des Verfassers grösserem Buch „Französische Syntax“. Der Verfasser hat das gewiss berechtigte Bestreben, die einzelnen Regeln unter gemeinsame Gesichtspunkte zusammenzufassen, auf ein inneres Sprachgesetz zurückzuführen. Dass er aus Rücksicht auf die Klarheit und Knappheit der Darstellung davon abgesehen hat, das Grundgesetz immer ausdrücklich auszusprechen, ist zu bedauern, da infolgedessen das „Grundgesetz“ vielfach überhaupt nicht zu erkennen ist. Dies ist z. B. der Fall bei der Wortstellung, wo ein Prinzip und eine Begründung der Regeln auf ein solches gar nicht ersichtlich ist. Das

---

2) S. 149—200. Köln, Neubner. 3) Vienne (!), Gerold & Cie., 40 S. 4) Cöthen, O. Schulze, 135 S.

Prinzip der Abhängigkeit und das des Satztones mussten unbedingt hervorgehoben werden. Auch war ein Unterschied zwischen Inversion und absoluter Stellung zu machen; letztere als Inversion mit doppeltem Subjekt zu bezeichnen, geht doch wohl nicht an. Bei der Stellung der Adverbien wird *rien* behandelt; über dieses Wort als Subjekt wird nichts gesagt. Wenn es beim Verbum heisst: „Die Rektion der verschiedenen Verba ist aus der Lektüre zu erlernen", so gilt das doch wohl für die ganze Grammatik, die doch nur eine systematische Zusammenfassung der gleichartigen sprachlichen Erscheinungen ist. Warum behandelt er dann gerade *faire*, *laisser*, *voir*, *entendre*, *ouir?* Die Ausführungen über den Unterschied von Imparfait und passé défini kann ich nicht als recht gelungen bezeichnen; der Verfasser legt da die unrichtige und irreführende Benennung „passé défini" zugrunde. Trotz der recht weitläufigen Erörterungen fehlt der so wichtige Unterschied dieser Tempora im Relativsatze. Die Bezeichnung „Konjunktiv im Hauptsatz" sollte man nicht mehr anwenden. Sätze wie *quoi que ce puisse être* gehören doch nicht unter den Konjunktiv des Wunsches! Übrigens ist zu bemerken, dass gerade die Darstellung des Konjunktivs die Grundgesetze klar herauszustellen sucht und im ganzen wohl gelungen ist. Ungenau ist die Regel über die Abänderung des Participe passé, wo unter Nr. 2 nur von einem vorausgehenden Akkusativ die Rede ist; das Richtige kommt nachher bei den intransitiven Verben. Leider hat sich der Verfasser noch nicht von dem sogenannten Teilartikel, wenigstens in Klammern, losmachen können. Auch beim Relativpronomen finden sich einige Unebenheiten im Ausdruck. Trotz dieser Ausstellungen muss dem Verfasser bezeugt werden, dass er auf die Fassung der Grammatik grossen Fleiss verwandt hat. Hervorzuheben ist auch seine durchaus vernünftige Stellung zu den Tolérances, die, wie er mit Recht betont, nicht in der Schule zu lehren sind. Auch in Frankreich werden nach wie vor die früheren Regeln gelernt, nur in bestimmten Prüfungen sollen bei den in dem Erlasse angegebenen Fällen keine Fehler angerechnet werden. Anders dürfen wir es auch nicht machen.

Die Grammaire française von J. PÜNJER[5]) enthält die Regeln zu dem II. Teil des Lehr- und Lernbuches der französischen Sprache, z. T. aber auch nur Andeutungen, wie § 114, 115, 116 u. a. Die Fassung ist im allgemeinen einfach und klar. Besonders anzuerkennen ist das Bestreben, nur das Notwendige zu geben und alles Überflüssige und Seltene wegzulassen. Die Tolérances werden zuweilen herangezogen, aber in einer Weise, die nur zu billigen ist, mit der Bemerkung, dass dadurch das Erlernen des Regelrechten nicht aufgehoben ist. Eine ungenaue Fassung steht S. 6, über je-desto: „Dans une phrase de cette espèce ‚meilleur etc.' ne peut être employé"; in dem zweiten Teile des korrespondierenden Satzes doch! § 38 und 39 handeln vom Article partitif. Wenn es da heisst: „L'art. part. n'est pas employé (seulement le «de» partitif est mis)", so hätte der Verfasser dadurch selbst darauf aufmerksam werden müssen, dass es gar keinen Art. part. gibt; mit *de* part. wäre er ganz gut ausgekommen: *de* mit und ohne Artikel. § 66

5) Hannover, C. Meyer, 24 S., Mk. 0,50.

heisst es: „L'allemand „dies" est en français ordinairement «cela», rarement «ceci»; das genügt doch nicht. *Celui* steht leider wieder unter dem Demonstrativen, wenn auch mit dem Zusatze, dass es „aussi" Déterminatif genannt würde. Charlemagne hat bei den Zahlwörtern nichts zu suchen. Die Infinitivregeln sind nicht klar genug. Es ist also an dem Büchlein noch allerlei zu bessern.

Auf die mit den Büchern von Plattner-Heaumier gemachten Erfahrungen gründet sich das Unterrichtswerk von PH. PLATTNER und J. KÜHNE, von dem der I. Teil, die Grammatik, vorliegt[6]). Der Stoff ist gegen das vorher genannte Werk möglichst vereinfacht worden. In dem ersten Kapitel werden die Laute und Schriftzeichen behandelt. Dabei ist das Fehlen des Kehlkopfverschlusslautes und demgemäss die vokalische Bindung nicht erwähnt. Recht praktisch ist die Zusammenstellung der wichtigsten Schreib- und Lautregeln, wodurch das Verständnis der Formenbildung sehr erleichtert wird. Dass das Verbum in allen Konjugationen auch in den umschriebenen Zeiten mit sämtlichen Formen durchkonjugiert wurde, war nicht nötig. Auch enthält die Grammatik noch zu viel Lexikalisches. Im übrigen ist die Fassung der Regeln klar und bestimmt.

Zu dem Osterschen Cours de Grammaire française hat E. MOLLENHAUER[7]) eine Vorstufe verfasst, die speziell für Lehrerbildungsanstalten verfasst ist. Er will auch die Grammatik in der fremden Sprache behandeln. Im Anfange wird das freilich schwer halten; deshalb sollen da die Regeln erst deutsch besprochen, dann französisch gelesen und übersetzt werden, sodann werden sie in beiden Sprachen in ein besonderes Heft eingetragen und gelernt. Etwas umständlich! Aber auswendig werden die Schüler sie auf diese Weise wohl behalten. Später jedoch wird die Sache einfacher; da ist das Deutsche zumeist nicht mehr nötig. Es ist wohl möglich, dass nach dem vorliegenden Buche sich dies Verfahren durchführen lässt. Die französischen Fragen aber, die nach jeder Regel kommen und die dazu dienen sollen, die Vorbereitung der Schüler zu erleichtern, halte ich für verkehrt. Der Lehrer soll fragen, der Schüler antworten! In der Lautlehre bin ich nicht mit allem einverstanden. Ausdrücke wie hell und dunkel (offenes *o* wird hell, geschlossenes dunkel genannt) sind nicht bezeichnend. Die stimmhaften und stimmlosen *s*, ebenso die *ſ*, werden getrennt behandelt, als wenn sich stimmhafte und stimmlose *s* artikulatorisch unterschieden. Die Überschrift S. 12: „Bedeutungslose Schriftzeichen für Geräuschlaute" ist schief: die Zeichen stellen ja gar keinen Laut dar. Die Fassung der Regeln gibt zu besonderen Bemerkungen keinen Anlass.

Praktisches Lern- und Nachschlagebuch für Französisch nennt L. HASBERG[8]) die von ihm veröffentlichten Tabellen mit Zubehör, die im ersten Teil die unregelmässigen Verben enthalten, während der zweite Teil ein alphabetisches Wörterbuch aller unregelmässigen Formen des französischen Verbs, Substantivs und Adjektivs bildet. Im allgemeinen tritt man mit einem gewissen Vorurteil an solche Tabellen heran, die in der Regel eine ganz mechanische Zusammenstellung, ein Zusammen-

---

6) Karlsruhe, J. Bielefeld, 152 S., Mk. 1,50. 7) Ire partie: Cours élémentaire. Dresde, G. Kühtmann, 173 S. 8) Leipzig, Renger, 49 S., Mk. 1.

schreiben der Formen und nicht viel mehr als Eselsbrücken sind, wenn sie als solche noch zu gebrauchen sind. Etwas anders verhält es sich glücklicherweise mit H.s Tabellen. Der Verfasser ist der Meinung, dass man die Verbalformen viel besser behalten kann, wenn man sich über ihre Entstehung klar ist. Es ist dies in der Tat eine Wahrheit, die gar nicht stark genug betont werden kann. Gar vielfach werden freilich noch die „Paradigmen" in allen Formen durchkonjugiert, sagen wir hergeleiert: das geht dann wie am Schnürchen, und wenn man einmal ausser der Reihenfolge fragt, versagt das Gedächtnis. Um einen besseren Betrieb zu fördern, stellt H. auf der linken Seite die bekannten, gewissermassen als Stammformen zu bezeichnenden Formen zusammen und bringt gegenüber, rechts, die für ihre Erklärung und Entstehung erforderlichen Angaben. Dabei werden die in Betracht kommenden Gesetze in geeigneter Weise herangezogen, die Tonverschiebung, nach dem Verstummungsgesetz, das Lautvermittlungsgesetz, der Lautwechsel in den stamm- und endungsbetonten Formen. Noch andere Laut- und Schreibregeln hätten allgemein angegeben werden können, wodurch Wiederholungen vermieden worden wären, z. B. der Ausfall von *s* vor *t*, der Umstand, dass gleichartige Konsonanten am Ende nicht zusammenstehen können u. a. Dagegen durfte nicht davon gesprochen werden, dass ein *d* des „Wohllauts" wegen eingeschoben würde; es ist dies eine rein lautphysiologische Erscheinung: bei *l* und *n* liegt die Zungenspitze an dem Zahndamm, resp. der Rückseite der Oberzähne, bei *n* ist kein Verschluss vorhanden; durch die Lösung des Verschlusses entsteht von selbst ein *d*, das dann auch geschrieben wird. Bei *prendre* ist die Sache freilich anders. „Scheinbare" Stämme gibt es nicht. In dem zweiten Teile: Bildung der Verbalformen, sind die Angaben bei der *ir*-Konjugation im Singular nicht ganz genau. Hinsichtlich der Bildung des Konjunktivs musste die Ausdrucksweise anders sein: „der Konj. wird von der 3. pl. Ind. gebildet": wenn der Verfasser von der „Entstehung" der Formen redet, durfte er sich nicht so ausdrücken, da sonst leicht der Schüler glauben könnte, der Konjunktiv wäre wirklich so entstanden. Das angehängte Verzeichnis der Wörter und Formen kann dem Anfänger gute Dienste bei der Lektüre leisten. Im ganzen steht H.s Nachschlagebuch weit über anderen derartigen Listen. Dasselbe lässt sich in gewisser Hinsicht auch von den „Tableaux des verbes français à l'usage des écoles" von W. A. Hammer sagen[9]), da sie der Schüler nicht nur als bequemes Nachschlagebuch zur Beförderung der Denkfaulheit benutzen, sondern auch wirklich manches daraus lernen kann. Die Durchführung ist nicht ganz konsequent, da z. B. im passé defini der Tempusvokal von der Personalendung durch den Druck unterschieden ist, dies aber im Konj. Imp. nicht geschieht. Dass von der Inchoativsilbe *iss* das *ss* im sing. Präs. ausfällt, ist in dieser Fassung ungenau. Mit Recht wird der Einfluss der Stamm- und Endungsbetonung auf die Formenbildung durchweg berücksichtigt. Beigefügt ist jedem Verbum die Etymologie, sowie eine Liste der von ihm abgeleiteten Substantive und Adjektive. Verba wie *bruire*, *braire* u. a. konnten wegbleiben.

9) Vienne (!), A. Pichlers Witwe & Sohn, Mk. 0,60.

C. Grammatiken mit Übungsbüchern. Von dem Lehrbuch der französischen Sprache auf Grundlage der Handlung und des Erlebnisses von O. Ganzmann, dessen erster Teil im JB. VII, IV, 39—40 besprochen wurde, liegt die II. Stufe, bearbeitet von Fr. Metzger und O. Ganzmann, vor[10]). Diese zweite Stufe ist der methodische Weiterbau der ersten. Im ganzen ist die Anordnung, die sich ja bewährt hat, dieselbe geblieben. Naturgemäss erweitert sich der Gesichts- und Gedankenkreis, und neben der Handlung wird das Erlebnis zur Grundlage des Unterrichts. „Alles, was der Schüler im fremdsprachlichen Unterrichte treibt, soll für ihn zum Erlebnisse werden dadurch, dass er sich mit dem Inhalte des Stoffes nach den verschiedensten Richtungen beschäftigt, dass er mittätig, mithandelnd sich in den Mittelpunkt des Ganzen stellt". Es wird von dem Landleben ausgegangen, wobei das Bild „Une cour de ferme" aus den Tableaux muraux de leçons de choses et de langage der Librairie Armand Colin in Paris zugrunde gelegt wird. Zuerst wird das Bild in der bekannten Weise behandelt, dann folgen französische Fragen zur Beantwortung, statt dessen später Beschreibung. Der Lehrer zeigt die Gegenstände und fragt nach den Handlungen. Weiter folgen andere Fragen, Documents, z. B. „*Lequel de ces bâtiments est la maison du fermier?*", woran sich die grammatische Verwertung schliesst; zum Schluss ein passendes Gedicht. So, mutatis mutandis, durch alle Lektionen. Nach dem Landleben wird die Stadt behandelt, speziell Paris; dann machen wir eine Seereise mit, kommen ins Hochgebirge, in ein Bergwerk und kehren schliesslich nach Frankreich zurück, „zu seinen Erinnerungen". In der Tat übt dabei der Schüler nicht nur, sondern er erlebt alles mit. Einigen Sachlektionen ist ein Exercice préparatoire vorausgeschickt, d. h. die in der betreffenden Lektion auftretenden Konkreta sollen vorher eingeprägt werden, wobei zu neuen Wörtern der deutsche Ausdruck beigefügt ist. Selbstverständlich sollen diese Wörter nicht etwa nach altem Rezept vorher auswendig gelernt werden, vielmehr sind sie durch Besprechung eines Bildes, durch Zeichnung der Dinge einzuprägen. Da war aber die Angabe der deutschen Bedeutung nicht nötig, da ja das Wort durch die Anschauung hinreichend klar wird. Sehr praktische Anweisungen zur Verarbeitung des Stoffes und zur Befestigung der Kenntnisse werden gegeben, Muster zum Satzkonjugieren, Umwandlungen, Aufgaben zum Satzbilden, besonders auch mit Synonymen, Themen zu Nacherzählungen und kleinern freien Arbeiten u. s. w. Überflüssig waren nach allemdem die glücklicherweise nur vereinzelten deutschen Stücke zum Übersetzen, freilich zusammenhängend, aber doch unnötig. Sie sind meist in so winzigem Druck gegeben, dass man schon mit Rücksicht auf die Augen der Schüler gern darauf verzichten wird. Fünf Liedchen mit französischen Melodien sind beigefügt; es hätten noch mehr sein dürfen. Die Ausführung der Bilder ist vortrefflich. Statt der Karte von Europa, zu L. 24, die natürlich in viel zu kleinem Masstabe gehalten ist, wäre eine solche von Frankreich vorzuziehen. Der Plan von Paris ist ein Ausschnitt aus dem bei Renger in Leipzig erschienenen Plan monumental de Paris.

---

10) Berlin, Reuther & Reichard, 215 S.

Weniger gefällt mir die Anordnung in dem Lehrbuch der französischen Sprache für Bürgerschulen von A. Wolf, H. Steckel, A. Grossmann und H. Heidrich[11]). Sie besteht darin, dass zuerst Wörter, dann Grammatik, dann Lesestücke kommen; darauf Konversation und Commandements. Letztere waren besser in den Text hineinzuarbeiten. Wo bleibt das Zeitwort? Von der zweiten Lektion an kommen zwar einzelne Imperative in den Commandements vor, das genügt aber nicht. „Geschrieben“ wird von Anfang an. Die Prononciation geht vom Buchstaben aus und bezeichnet die Laute mit deutschen Buchstaben, z. B. *oi* = o͡ā. Stimmhafte *s* und Nasale sollen vorgesprochen werden: natürlich! Das muss doch bei allen Lauten geschehen. Ausdrücke wie „hart“ und „weich“ bei *p* und *b* darf man doch heutzutage nicht mehr anwenden, selbst in Sachsen nicht. Die Verhältniswörter regieren „den 4. Fall“; wie viel Fälle gibt's denn da? Gut an dem Buche ist das Ausgehen von der Anschauung.

Von dem Lehrbuche von W. Mangold und D. Coste[12]) ist der erste Teil, die untere Stufe, Ausgabe B, für höhere Töchterschulen in 3. Auflage erschienen. Gegen die früheren Auflagen des bewährten Buches sind durchgreifende prinzipielle Änderungen nicht vorzunehmen gewesen, sondern nur solche, welche sich aus der Praxis ergaben, und Umstellungen, wie sie die Pensenverteilung der neuen Lehrpläne forderte. Das Buch beruht auf dem induktiven Verfahren und ist mit dem rühmlichst bekannten Geschick der Verfasser bearbeitet. Dass die Fassung der Regeln auch den wissenschaftlichen Anforderungen entspricht, versteht sich von selbst.

Von Ph. Plattner's Leitfaden der französischen Sprache liegt der II. Teil vor[13]). Die Grammatik ist in der bekannten gründlichen Weise des Verfassers bearbeitet, nur hätte wohl hier und da das rein Lexikalische etwas beschränkt werden können. Der zweite Abschnitt, das Übungsbuch, welches Lese- und Übungsaufgaben enthält, unterscheidet sich noch mehr als der erste Teil des Werkes von dem „Lehrgang“, da behufs Kürzung des Lesestoffes fast sämtliche Stücke durch andere, kürzere ersetzt worden sind. Es sind lauter französische Originaltexte, die bis auf wenige Ausnahmen Stoffe aus der neuesten Zeit bringen, und ausnahmslos solche, die leicht die Anknüpfung an modernes Leben gestatten. Da diese Stücke nicht lediglich nach grammatischen Rücksichten ausgewählt sind und so nicht aller grammatische Stoff in wünschenswerter Weise geboten wurde, so ist lieber zu Einzelsätzen gegriffen, als dass ad hoc bearbeitete und so verstümmelte Texte gebracht würden. Kann man sich damit einverstanden erklären, so fiel doch dieser Grund bei den deutschen Stücken weg, die immer noch zu viel zusammenhangslose Einzelsätze bieten. Die angehängten Gesprächsstoffe behandeln in zusammenhängender Form Gegenstände des gewöhnlichen Lebens, und es lassen sicht leicht Konversationsübungen daran knüpfen. Vielleicht sind sie z. T. etwas zu schwer. Acht Gedichte sind beigegeben.

„A l'usage des étrangers“ hat S. Mottola[14]) ein Buch ver-

11) Leipzig, Dürr, 251 S., Mk. 2,40. 12) Berlin, J. Springer, 224 + 38 S., Mk. 1,40. 13) Karlsruhe, J. Bielefeld, 314 S., Mk. 3. 14) La Langue française à l'usage des étrangers. Brassó (Hongrie), Propriété de l'auteur, 156 S., Mk. 1,80.

fasst, das verspricht, nach einer „nouvelle méthode rapide-attrayante-graduée“, einer „méthode très facile, progressive et pratique permettant de parler et d'écrire le français en quelques mois seulement“ die Sprache zu lehren. Die Vorrede ist in ungarischer, deutscher und französischer Sprache abgefasst. M. geht von ganz gesunden Grundsätzen aus: „Instruisez les grands et les petits en les intéressant.“ „Avant d'écrire apprenez à parler.“ „Apprenez la grammaire par la langue et non la langue par la grammaire.“ Eine Anweisung, wie von der Anschauung auszugehen ist, in der aber nichts Neues geboten wird, gibt er erst in einer Anmerkung zu Exercice 3—4. Die Anordnung ist die, dass zuerst in jeder Lektion ein Vocabulaire vorausgeschickt wird. Sollen die Schüler die Vokabeln da erst einzeln lernen? Und wie kommen sie zum Verständnis der Bedeutung? Denn dass bei seinem Verfahren die Anschauung nicht ausreicht, geht aus Wörtern wie *frère*, *aujourd'hui* u. dgl. in der ersten Lektion hervor. Der Ausschluss der Muttersprache ist ja nur zu billigen; aber was sollen da in der 2. Lektion Erklärungen wie *„Dans, montre l'intérieur, le dedans d'un lieu ou ce qui peut être comparé à un lieu“*, und *„En, marque l'intérieur avec l'idée de repos, l'espace, pendant, la manière d'être et l'occupation“?* Auf S. 30 kommt überraschend eine längere Behandlung der — Aussprache. Das Ganze ist wohl gut gemeint, entbehrt aber durchaus der methodischen Durcharbeitung.

Von G. WEITZENBÖCK's Lehrbuch für höhere Mädchenschulen und Lehrerinnenseminarien ist der I. Teil in 2. Auflage erschienen[15]). Vgl. JB. VII, IV, 41. Ferner liegt der zweite Teil vor, der in A. Übungsbuch, B. Grammatik zerfällt[16]). Die Stücke des Übungsbuches sind zumeist geschickt gewählt, doch finden sich immerhin einzelne, die über den Anschauungskreis der Mädchen hinausgehen. Eine erneute Durchsicht in dieser Beziehung wäre daher erwünscht. Gegen die Grammatik ist nichts einzuwenden. Von DESSELBEN VERFASSER's Lehrbuch der französischen Sprache I. Teil liegt die 5. Auflage vor. Vgl. die Besprechung in JB. VI, IV, 83.

D. Übungsbücher. Zu den zuletzt erwähnten Büchern von Weitzenböck gehört als IV. Teil: „Choix de Lectures expliquées“ von W. DUSCHINSKY[17]). Es besteht aus einem Lesebuche und einem Commentaire. Ersteres enthält Prosa: I. Narrations, II. Histoire, Biographie et Critiques, III. Histoire naturelle, Descriptions, Géographie, IV. Genre oratoire, Réflexions, V. Lettres, ferner Poésie, Episches, Lyrisches und Dramatisches. Insoweit würde das Ganze, dem eine geschickte Auswahl nicht abzusprechen ist und das auch die Neuzeit gebührend berücksichtigt, unter die Lesebücher gehören; deshalb ist für uns das Wichtige der Commentaire. Auf den ersten Blick scheint er in französischer Sprache gehalten zu sein; allein ausser den Sacherklärungen, bei denen sich auch schon mancher deutsche Ausdruck findet, enthält er fast nur Übersetzungshilfen. Selbst wo der Versuch gemacht wird, einen Ausdruck in der fremden Sprache zu erklären, fehlt doch nicht das Deutsche, wie z. B.

---

15) Leipzig, G. Freytag, 179 S., Mk. 2,50. **16)** Ebd. 279 S., Mk. 3,50 u. 89 S., Mk. 1,70. **17)** Leipzig, Freytag, 359 S., Mk. 4,50.

recoin = coin retiré Versteck; tombe immonde = multitude de gens méprisables schmutziger Haufe, und so fast immer. Solches Verfahren ist inkonsequent. Wenn dies Buch also zu dem ganzen Unterrichtswerk passen soll, so muss eine gründliche Umarbeitung des Commentaire vorgenommen werden.

Das Übungsbuch zur französischen Grammatik von PH. PLATTNER[18]) enthält französische und deutsche Stücke, die beide vorwiegend aus Einzelsätzen bestehen. Wenn der Verfasser sagt, das Buch habe sich als gutes Hilfsmittel zur Einübung bewährt, „obwohl es, oder vielmehr weil es vorwiegend aus Einzelsätzen besteht", so kann ich dem „oder vielmehr weil es" nicht beistimmen. Dazu sind die zusammenhängenden Stücke, jedenfalls zur Scheidung des Schwierigeren von dem Elementaren, so klein gedruckt, dass man aus diesem Grunde schon von einer Berücksichtigung derselben in der Schule wird absehen müssen. Der Anhang mit den wichtigeren Synonymen hätte wohl noch um einiges vermehrt werden können.

Übungsstoffe zur Wiederholung der französischen ungleichmässigen Verba veröffentlicht K. MANGER[19]). Da diese Verba bei der Wiederholung durch Übersetzen von Formen und Einzelsätzen eingeübt werden sollen, so wird der Verfasser wohl beim Erlernen ebenso verfahren. Und doch sind wirkliche Vorteile durch deutsche Einzelsätze noch nie erreicht worden; vielmehr kann, wie das schon oft gesagt und praktisch erprobt worden ist, der Schüler sich diese Verba ohne Übersetzung mindestens ebenso sicher aneignen. Bei den hier gebotenen Einzelsätzen kann von Inhalt natürlich keine Rede sein; auch nicht der entfernteste innere Zusammenhang ist vorhanden. Vor der Durchnahme sollen die Sätze mit Hilfe der angehängten grammatischen Hinweise und des deutsch-französischen Wörterverzeichnisses präpariert werden. Diese Hinweise enthalten eine Zusammenstellung von 54 französischen Musterbeispielen über syntaktische Erscheinungen, die als eiserner Bestand ohne Rücksicht auf den Zweck, zu dem sie bestimmt sind, dienen können, da sie die wichtigsten grammatischen Regeln veranschaulichen.

Die 3. Auflage der französischen Exerzitien und Extemporalien von A. BENECKE[20]) unterscheidet sich von den früheren hauptsächlich durch die Vervollständigung des Wörterbuches, in das auch Konstruktionen und grammatische Bestimmungen aufgenommen sind, durch genauere Feststellung der Noten unter dem Text und durch Vermehrung der zur Auffindung der Synonymen dienenden Vermerke. Das Buch enthält zwar eine ganze Anzahl zusammenhängender Texte, doch überwiegen die Einzelsätze. Viele solche der 2. Auflage sind ausgemerzt, doch finden sich noch immer manche Wunderlichkeiten, z. B. gleich in Stück 5. Die deutsche Sprache ist achtungsvoll behandelt.

Das „Übungsbuch zu Dr. W. Knörichs französischem Lese- und Lehrbuch" von A. M. RISTOW[21]), in zwei Teilen, von denen der erste schon 1903 erschienen ist, steht im ganzen auf dem Standpunkt der Reform. Das Hauptgewicht ist auf Einübung und Befestigung des

18) 3. Aufl., Karlsruhe, J. Bielefeld, 240 S., Mk. 2,25. 19) München, R. Oldenbourg, 71 S., Mk. 1. 20) Berlin, A. Stein, 225 S., Mk. 1,60. 21) Hannover, C. Meyer, I, 1903, 32 S., Mk. 0,50. II, 1904, 85 S., Mk. 1.

grammatischen Pensums gelegt. Hierbei hält die Verfasserin die Übersetzung aus dem Deutschen, wenigstens im ersten Jahre, nur in beschränktem Masse für nötig; sie hätte sagen sollen: „Sie ist überhaupt unnötig, jedenfalls aber im ersten Jahre ganz auszuschliessen.“ Das Ziel wird ohne Übersetzen mit dem von ihr eingehend dargestellten und sorgfältig ausgearbeiteten Verfahren vollkommen erreicht. Die Mittel sind: Konjugations- und dergleichen Übungen durch französische Fragen, das Bilden von Sätzen nach gegebenem Muster, Umbildungen, Umwandlungen durch ein anderes Tempus kommen erst im II. Teile.

Von R. DIEHLs Französischem Übungsbuch im Anschluss an Kühns Lesebücher, I. Teil, liegt die 3. Auflage vor[22]). In dieser ist eine kurze Übersicht über die französischen Laute und ihre Wiedergabe in der Schrift hinzugekommen. Die französische Orthographiereform ist in einem Anhange berücksichtigt worden, „so dass es dem Lehrer freisteht, von derselben Gebrauch zu machen“. Mit diesem „freistehen“ bin ich, wie schon oben ausgeführt, nicht einverstanden. Die Übungen sind vom Verfasser jetzt einheitlicher gestaltet, auch sind Gruppen zusammenhängender Sätze an die Stelle von Einzelsätzen getreten, soweit dies ohne wesentliche Änderungen geschehen konnte. Hierin hätte der Verfasser noch weiter gehen können.

Ebenfalls an die Kühnschen Lehrbücher schliesst sich das Hilfsbuch für den französischen Unterricht in Sexta, Quinta und Quarta an, das von den Fachlehrern der Liebigrealschule zu Frankfurt a. M. bearbeitet und von ihrem Direktor F. DOERR herausgegeben ist[23]). Es enthält den in den Programmen von 1898 und 1903 veröffentlichten Stoff vereinigt. Das vortreffliche Büchlein wird für jeden, der nach Kühns Werken unterrichtet, unentbehrlich sein. Im übrigen sei auf die Besprechung in JB. VII, IV, 46 verwiesen.

„Sprachstoff für den leichtesten propädeutischen Unterricht im Französischen“ hat O. SCHÖPKE zusammengestellt[24]). Das Heftchen enthält, „nach sachlichen Gesichtspunkten geordnet“, 2 Seiten Substantiva französisch und deutsch, dann S. 5 die „Deklination“ (!) des Substantivums, Adjektivum, *avoir* und *être*, auch fragend und verneinend durchkonjugiert, ebenso *parler*, dazu noch 6 Verba in der ersten Person Sing. Präs.; Zahlwörter, ein paar Pronomina, 9 Adverbien, 5 Konjunktionen, 7 Präpositionen und einige „Redewendungen“, wie „*Silence*, Ruhe!“ Wozu das? Ich kann den Zweck der bedruckten Seiten nicht einsehen; nichts einzuwenden habe ich gegen die angehefteten leeren Blätter, die „für vom Lehrer etwa gewünschte schriftliche Ergänzungen“ bestimmt sind.

P. SCHRAMM hat ein Französisches Vokabularium zu Sprechübungen auf Grund der Hoelzelschen Bilder von den Jahreszeiten für das erste bis dritte Unterrichtsjahr zusammengestellt[25]). Von anderen derartigen Büchern unterscheidet es sich dadurch, dass für die drei ersten Jahre die Vokabeln zu den vier Jahreszeiten in konzentrischen Kreisen angeordnet sind, wobei nach Möglichkeit die Schwierigkeit der Wörter, der jeweilige Stand der grammatischen Kenntnisse und

---

22) Bielefeld, Velhagen und Klasing, 135 S. 23) Marburg, Elwert, 140 S. 24) Leipzig, Dürr, 9 S., Mk. 0,25. 25) Langensalza, H. Beyer, 48 S., Mk. 0,40.

der Anschauungskreis der Schüler berücksichtigt werden. Dieser Plan scheint mir im ganzen wohlgelungen durchgeführt zu sein. Freilich wird immer noch so viel Stoff geboten, dass man in der Praxis wohl noch manches streichen kann. Im einzelnen nur ein paar Bemerkungen. Statt *servante* sagt man besser *bonne;* für *elle cuit* wäre auf der Unterstufe *elle prépare* einzusetzen; *la beurrée* gilt für einen Provinzialismus; dafür etwa *tartine* oder *morceau de pain.* Bei *manches à coude* ist letzterer Zusatz überflüssig. Für *la corneille* (die Krähe) lasse ich lieber *le corbeau* lernen. Wörter wie *la corolle* braucht der Schüler auch im dritten Jahre nicht zu wissen. Auch einige Druckfehler sind zu verbessern. Die beigegebenen Lieder sind mit wirklich französischen Melodien versehen; z. T. freilich dürften sie wohl etwas schwierig sein.

Spohn hat seine Vorlagen zu französischen Sprechübungen für den Gebrauch am Gymnasium zu Ostrowo bestimmt[26]). Er beginnt seine Programmbeilage mit einer etwas verschwommenen Kritik der in den Lehrplänen aufgestellten Forderungen. Eigentümlich berührt die Behauptung: „dass in der Gymnasialklasse, in welcher der französische Unterricht beginnt, nicht gleich von vornherein in jeder Stunde französische Sprechübungen getrieben werden können, wird ohne weiteres zugegeben werden müssen.“ O nein! Im Gegenteil! Gerade von der ersten Stunde an müssen die Sprechübungen betrieben werden, im Anfange, ausser den lautlichen Übungen, gar nichts anderes! Er meint freilich, man könne damit erst beginnen, wenn die Schüler eine gewisse Übersicht über die elementarste Formenlehre hätten. Er will also, wie es scheint, zuerst Grammatik treiben! Und dabei stellt er doch den richtigen Grundsatz auf, dass mit der nächsten Umgebung der Schüler zu beginnen sei. Seine Vorlagen behandeln nun in zusammenhängender Darstellung: 1. École, description de l'édifice. 2. La classe. 3. La leçon. 4. La ville, l'État u. s. w. 5. La ville d'Ostrowo et ses environs. 6. Division du temps. 7. La France. 8. Quelques détails sur l'histoire de France. Für die Art der Verwendung gibt er keine weiteren Anweisungen. Warum ist, wenn er doch von der direkten Anschauung ausgeht, nicht 2 vor 1, 5 vor 4 behandelt? Was ist *le préfet de canton?* In Frankreich gibt es so etwas nicht. Die „höhere Mädchenschule“ ist nach französischen Begriffen keine *école supérieure. Le peuplier* kann man wohl nicht gut als *arbre forestier* bezeichnen. Nr. 6 ist zum grössten Teil, wie der Verfasser selbst angibt, aus Rossmann-Schmidt, Nr. 8 aus Börner entnommen. Ausser den auf der letzten Seite verbesserten Druckfehlern finden sich noch einige andere im Text. Gegenüber den vorhandenen Hilfsmitteln bietet die Schrift nichts wesentlich Neues, ausser dass der Stoff ganz auf die örtlichen Verhältnisse zugeschnitten ist.

Neben den vielen, der Mehrzahl nach recht unbedeutenden Publikationen, die das Französische als Unterrichtssprache vorführen wollen, verdienen die „Matériaux pour la méthode à suivre dans la lecture des auteurs français“ von O. Knuth besonders hervorgehoben zu werden[27]). Abweichend von den meisten anderen Erschei-

---

26) Beilage zum Progr. des G. zu Ostrowo 19 S 27) Gotha, Perthes, 66 S., Mk. 1,20.

nungen beschäftigt sich das Buch mit der Lektüre der oberen Klassen und sucht eine Anleitung zu geben, wie ein französischer Dramatiker unter Ausschluss der Muttersprache zu behandeln ist. Es werden Britannicus, Misanthrope und Mlle de la Seiglière zugrunde gelegt. Bei jedem Stücke gibt K. eine biographisch-literarhistorische Einleitung, dann folgen in Frage und Antwort eingehende Besprechungen über die einzelnen Akte, nach jedem eine zusammenhängende Inhaltsangabe, zum Schluss teilweise eine Rekapitulation des Ganzen. Hier hätte der Verfasser noch etwas mehr tun dürfen. Die Charakteristik wird bei der Inhaltsangabe schon berücksichtigt; am Schlusse aber wäre eine abschliessende Besprechung der einzelnen Charaktere wünschenswert gewesen; jedenfalls aber war auf den dramatischen Aufbau und den inneren Gehalt einzugehen, da sonst die Betrachtung zu äusserlich bleibt und eine wirkliche Vertiefung nicht erreicht wird. Die Schrift ist besonders jungen Lehrern und solchen, die in dem hier berücksichtigten Betrieb der Lektüre noch nicht die erforderliche Übung und Sicherheit haben, nur zu empfehlen. Im Anhang wird auch zur fremdsprachlichen Behandlung grammatischer Stoffe die erforderliche Anleitung gegeben; besonders die praktische Behandlung der Zeiten ist bemerkenswert.

„Amusements dans l'étude du français“ nennt sich ein Büchlein von E. Eberle[28]), das daneben auch als Hors d'œuvre de la grammaire française bezeichnet wird. Mit der Grammatik hat es nun freilich nichts zu tun, dafür ist es aber wirklich recht amüsant. Es enthält eine Zusammenstellung von Rebus, Rätseln, Calembourgs, Gesellschafts-, Pfänder- und Orakelspielen, Sprichwörtern, Blumensprache u. dgl. Auch für den Kenner der Sprache bietet es viel Unterhaltendes, und der Lehrer wird hie und da auch wohl einmal etwas zur Belebung des Unterrichts gebrauchen können; eine Verwendung in der Schule selbst scheint mir aber ausgeschlossen.

Zum Schluss ist noch die Bearbeitung des bekannten Fuldaschen Lustspiels „Unter vier Augen“ von J. Sahr zu erwähnen. Es ist in ganz geschickter Weise mit Übersetzungshilfen unter dem Texte und einem Wörterbuch zum Übersetzen ins Französische zurecht gemacht und wird denen, die eine solche Übung für erspriesslich halten, gute Dienste leisten.

Weilburg. Dr. A. Gundlach.

b) Schulausgaben 1904. Schwere Krankheit hat den bisherigen Berichterstatter über die Schullektüre, Herrn Prof. Kressner, nachdem vergeblich längere Zeit Heilung erhofft war, nunmehr gezwungen, endgültig die so rastlos fleissige Feder aus der Hand zu legen. Von Anfang an ist er Mitarbeiter des JB. für dieses Gebiet gewesen, dazu wie wenige berufen, war er es doch, der als „ein praktischer Schulmann“ den Amtsgenossen einen „Führer durch die französische und englische Schulliteratur“ schenkte, geraume Zeit bevor die vereinten Kräfte der Kanonausschüsse des Deutschen Neuphilologenverbandes diese Aufgabe ihrerseits in die Hand nahmen. Die ungewöhnliche Kenntnis der Schulliteratur,

28) Freienwalde, M. Rüger, 125 S., Mk. 2.

die ihm aus dieser Arbeit eignete, musste naturgemäss sein Urteil zu einem besonders wertvollen machen. Was Prof. Kressner auf Grund dieses seines Überblicks und seiner Erfahrungen über die Lektürestoffe im allgemeinen, sowie über die hervorragendsten Sammlungen von Schulausgaben im besonderen geurteilt hat, wird im grossen Ganzen auch die Grundlage für meine Berichterstattung sein.

Nach dem Material, das mir aus den letzten Jahren (1904 u. ff.) vorliegt, das allerdings durch Nichteinsendung des Erbetenen auch seitens mancher grösseren Verlagshandlungen ein vollständiges nicht ist, scheint die energische Betonung des „wertvollen Inhalts" der Schullektüre, wie sie in den preussischen Lehrplänen von 1902 ausgesprochen ist, eine gewisse Wirkung nicht verfehlt zu haben. Immerhin ist die Arbeitsamkeit in der Herstellung neuer Ausgaben ohne Zweifel noch immer grösser als nötig; im besonderen würde sich die Neuausgabe schon mehrfach gut bearbeiteter Stoffe nur zu dem Zwecke, „auch in unserer Sammlung den beliebten Schriftsteller zu bieten", vielfach ohne Schaden vermeiden lassen, zumal dann, wenn einem Herausgeber bezw. Verlag eben ein wirklich guter „neuer Wurf" geglückt ist. Es erübrigt sich wohl, hierfür bestimmte Beispiele zu geben. — Als eine Besonderheit der letzten Jahre erscheinen, aus der „Reformbewegung" hervorgegangen, die zahlreichen „Reformausgaben", d. h. Ausgaben, in denen die fremde Sprache auch für die Einleitung und die Anmerkungen benutzt ist, um die Lektüre in den Oberklassen möglichst mit Ausschaltung der Muttersprache durchzuführen. Die eigentlichen Väter dieses Gedankens sind bekanntlich nicht zuerst auch seine Verwirklicher geworden; die erstmalige Durchführung desselben geschah m. W. (und zwar bereits vor 1904 beginnend) in der von Hubert und Mann im Rossbergschen Verlag (Leipzig) herausgegebenen „Neuprachlichen Reformbibliothek", die — ihrem Namen entsprechend — nur einsprachige Ausgaben bringt. Der Anklang, den die vorzüglich ausgestatteten ersten Bändchen fanden, hat in kürzester Frist sowohl die älteren Sammlungen (Velhagen u. Klasing, Renger, Perthes u. s. w.) veranlasst, sich „Reformabteilungen" anzugliedern, als auch eine grössere Zahl von Einzelausgaben in dieser Art hervorgerufen; auch Viëtor, Dörr, Walter sind inzwischen mit der zuerst auf dem Leipziger Neuphilologentag (1900) angekündigten Sammlung (bei Teubner) hervorgetreten. Nach den mannigfachen Erörterungen, welche diese Neuausgaben wie besonders Walters Vortrag „Über den Gebrauch der Fremdsprache bei der Lektüre in den Oberklassen" (Cölner Neuphilologentag 1904) seitdem in den Fachzeitschriften veranlasst haben, würde eine nochmalige eingehendere Behandlung der Frage an diesem Orte reichlich post festum kommen; ich begnüge mich festzustellen, dass die ruhige Anerkennung der Unmöglichkeit, den Grundsatz der einsprachigen Behandlung unterschiedslos auf alle Stoffe und Klassen auszudehnen, durchgedrungen erscheint. Für die Privatlektüre und für die Vorbereitung des Lehrers werden aber ohne Zweifel auch Ausgaben solcher Werke, die sich für die Schule in bloss fremdsprachlicher Kommentierung nicht eignen, vielfach von grossem Werte sein. Die Bearbeitung der Reformausgaben ist zunächst m. W. durch Deutsche allein, dann mehrfach durch Franzosen (bezw. Engländer) allein erfolgt; natürlicherweise brach

sich bald die Erkenntnis, dass gemeinsame Arbeit des Fremdnationalen und des die Bedürfnisse der deutschen Schüler kennenden deutschen Lehrers das Richtige sei, auch in der Praxis Bahn und ist jetzt die Regel, wo die Ausgaben wirklich als Schullektüre gedacht sind. Die neueste Gestalt der Reformausgaben dürften die Ausgaben mit französischer Einleitung (Biographie des Schriftstellers, Inhaltsübersicht, event. Charakteristik der Personen) und deutschen Anmerkungen sein, wie sie (seit kurzem) Velhagen u. Klasing bieten.

Eine zweite charakteristische Erscheinung dieses und der folgenden Jahre dürfte die immer mehr zunehmende Veröffentlichung von Chrestomathieen bilden; es wird hierauf im nächsten Bericht genauer einzugehen sein.

Von Sammlungen, die als solche, soviel ich sehe, eine Besprechung im JB. noch nicht gefunden haben, wenn auch einzelne ihrer Bände schon besprochen worden sind, wären zu erwähnen die Rossbergsche „Neusprachliche Reformbibliothek", ferner die Sammlung „Englische und französische Schriftsteller der neueren Zeit für Schule und Haus; herausgeg. von Prof. Dr. J. Klapperich; Glogau, bei Karl Flemming" und „Gerhards französische Schulausgaben, herausgeg. von Dir. Dr. Wasserzieher", Verlag von Raimund Gerhard, Leipzig. Alle drei genügen nicht nur, um dies vorauszunehmen, in ihrer Ausstattung (Druck, Papier und Einband) allen Schulanforderungen, sondern gehen über sie hinaus. Besonders gut ist die Ausstattung der „Reformbibliothek", deren Verlag sie nicht mit Unrecht „als mustergültig anerkannt" nennt. Allerdings sind überall die Preise, absolut genommen, wohl etwas höher als die der älteren Sammlungen.

Die Besonderheit der „Reformbibliothek" ist oben schon gekennzeichnet. Der 2. und 3. Punkt des Programmes („Der Kommentar ersetzt zugleich die Präparation und das Spezialwörterbuch"; „Alle Erklärungen . . . sind so knapp und klar gehalten, dass neue sprachliche Schwierigkeiten nicht entstehen können") haben allerdings nicht immer innegehalten werden können; so greift z. B. der Kommentar nicht selten, (und mit Recht) trotz der „Einsprachigkeit", nach dem deutschen Wort statt einer überlangen oder zu schwierigen fremdsprachigen Erklärung. — Flemmings Sammlung hat wohl zumeist mit ihren Ausgaben von erzählenden Werken der neuesten Zeit sich Eingang verschafft, berücksichtigt aber auch die Klassiker, bietet ferner eine Reihe hübscher Realienbücher und führt auch eine Reformabteilung. Für Mittelklassen bestimmte Werke haben ein Sonderwörterbuch. — Gerhards Französische Schulausgaben, die sich besonders durch eine Reihe jetzt in höheren Mädchenschulen in ihren Ausgaben vielgelesener Erzählungen (wie T. Combe, Pauvre Marcel; S. Gagnebin, Une Trouvaille; H. Gréville, Perdue u. s. w.) einführten, werden neuerdings unter Mitwirkung von Prof. Bornecque, Lille, herausgegeben und veröffentlichen jetzt nur noch „Werke mit alleiniger Autorisation". Wörterbücher sind wohl durchweg beigegeben, von Anmerkungen ist mehrfach abgesehen. Einige ältere Ausgaben sind, den Wünschen der Kritik entsprechend, zu ihrem Vorteil umgearbeitet worden.

Zur Einzelbesprechung übergehend, beginne ich mit Rossbergs

„Neusprachlicher Reformbibliothek“ (Arthur Rossberg, Leipzig), von der aus 1903 noch zwei Bändchen nachgetragen werden mögen. Zunächst Bd. 16, in dem D. Bessé, Prof. an der École Normale zu Versailles, eine Auswahl aus „A. Daudet, Lettres de mon Moulin et Contes du Lundi“ gibt, an der inhaltlich nichts auszusetzen sein dürfte (Preis 1,80 Mk.). Auf eine kurze Biographie folgen 72 Seiten Text, ein Quantum, das sich im Semester wohl bewältigen lässt, wie überhaupt die Ausgaben der „Reformbibliothek“ sich den Gesichtspunkt verständiger Beschränkung des Lesestoffes auf das Mögliche besonders angelegen sein lassen. Ihnen schliessen sich 98 Seiten sehr splendid, aber auch höchst übersichtlich gedruckter Anmerkungen in einem besonderen Heftchen an, bei denen man freilich öfter, als es geschehen ist, die „Lösung aller Schwierigkeit“ ohne „Prinzipienreiterei“ (frei nach Walter in Cöln) durch die einfache Angabe des deutschen Wortes wünschen möchte. Deutsch gegeben werden z. B. ohne weiteres fauvette und bouvreuil, nach kurzer französischer Erklärung auch pivert, dagegen nicht die in Erklärungen vorkommenden héron und perdrix (Les Émotions d'un Perdreau Rouge; Anm.: perdreau — petite perdrix), die der Schüler allerdings mit Abbildung im kleinen Larousse findet, dessen Gebrauch aber doch noch nicht überall üblich ist. — Weiter entstammt noch dem Jahre 1903 das erste Bändchen einer (inzwischen vollendeten, vierbändigen) Serie: Pages Choisies du Roman Français au XIXe siècle, die zwei bekannte Herausgeber, der Wiener Prof. Dr. Glauser (m. W. ein geb. Franzose) und der Genfer Prof. Graz gemeinschaftlich zusammengestellt haben. Nach der Vorrede ist diese Sammlung als Beginn einer Art „Chrestomathie in Einzelbänden“ gedacht, die — bei günstiger Aufnahme des Romanteils — nach denselben Gesichtspunkten in der Einzelauswahl (lit. Wert, charakter. Stelle für das Werk, bezw. den Autor und Brauchbarkeit zu kürzeren Wiedergaben, Umformungen u. s. w.) zusammenhängende, die Entwicklung der betr. Literaturgattung zur Anschauung bringende Übersichten über Theater, Geschichtschreibung, Redner und Kritik bieten würde.

Der 1. Band der Pages Choisies (Preis Mk. 1,80, XIV, 97 + 66 S.) gibt nach einer summarischen Übersicht über den franz. Roman von den Ursprüngen bis auf Flaubert Proben, die von X. de Maistre bis Flaubert einschl. führen und neben den Genannten Chateaubriand, V. Hugo, A. de Vigny, A. de Musset, Th. Gautier, Mérimée, Töpffer, H. de Balzac und G. Sand heranziehen. Der 2. Band Les Romanciers Idéalistes et les Rom. Rustiques de Sandeau à Coppée (1904. Preis Mk. 1,50, 84 + 75 S.) bringt Sandeau, Feuillet, Cherbuliez, F. Fabre, G. Droz, Theuriet, Pouvillon, Claretie und Coppée. — Die Auswahl der Proben (bei denen die Herausgeber ganz überwiegend Neues bieten, ohne aber so bezeichnende Stücke wie L'Enlèvement de la Redoute bloss wegen ihres Bekanntseins auszuschliessen) ist vortrefflich und höchst anschaulich; besonderes Interesse werden bei den Freunden franz. Literatur die feinsinnigen Einleitungen („Notices“) erwecken, welche bei jedem einzelnen Dichter kurz dessen Leben berichten und dann seine schriftstellerische Eigenart herausheben bezw. in das Werk einführen, dem die folgende Probe entnommen ist. Die „Anmerkungen“ machen verhältnismässig

häufig vom deutschen Wort Gebrauch. Kommen also sie dem Schüler entgegen, so werden freilich — man stellt es nach der Lektüre der interessanten Bändchen mit Bedauern fest — weder Zeit noch Ziele der deutschen Schulen im allgemeinen die Einführung der Pages Choisies als Schullektüre möglich sein lassen. Zur Privatlektüre sind sie bestens zu empfehlen.

Als eine Ergänzung, die „die Lektüre der Pages Choisies erleichtern soll", kennzeichnet sich selbst Nr. 20: La France. Morceaux Choisis [Géographie, Gouvernement, Mœurs, Industrie]. Annotés par CH. GLAUSER (1904, 91 + 67 S., Mk. 1,50), ohne dass jedoch dadurch seine Verwendbarkeit auch für sich beeinträchtigt erscheint. Es ist ein Realienbuch aus frisch und lebendig geschriebenen Stücken, die durchweg modernen Autoren entnommen sind (ich nenne nur G Hanotaux, L'Énergie Française; d'Avenel, Le Mécanisme de la Vie Moderne) und unzweifelhaft anregend wirken werden. Keine „Vollständigkeit" anstrebend, sondern sich beschränkend auf Dinge und Einrichtungen, die hervorragenden Romanen zur Grundlage dienen, bietet es ganz kurz eine Übersicht über die Geographie Frankreichs, sodann eingehender die wichtigsten staatlichen Einrichtungen (die Ministerien und ihre Bereiche), eine Charakteristik des Parisers (nach Hanotaux), mehrere Bilder aus der Provinz (Provence, Auvergne, Bretagne, Normandie und ihre Bewohner) und endlich eine Reihe von Skizzen aus Industrie und Handel (Lyon et l'Industrie de la Soie. — Un Atelier [Le Creusot]. — Les Magasins de Nouveautés. — Les Magasins d'Alimentation. — Les Établissements de Crédit. — Un grand hôtel moderne), die, wenn auch in erster Linie, so durchaus nicht nur die künftigen Kaufleute und Industriellen unter unseren Schülern interessieren werden. Die Anmerkungen sind reichlich und leicht verständlich (oft wieder das Deutsche gebend oder doch mitgebend). Das Bändchen dürfte sich besonders zur bloss französischen Behandlung eignen. — Der französischen Geschichte ist gewidmet Bd. 24: Histoire de la Révolution Française. Annotée par GEORG STEINMÜLLER (1904, 115 + 33 S., Mk. 1,50). Entgegen den für ein Semester meist zu umfangreichen und dabei doch vielfach nur Einzelbilder ohne verbindende Darstellung gebenden Schilderungen dieser Periode in den schon vorhandenen Schulausgaben von Michelet, Mignet, Thiers u. s. w. will das Bändchen eine nicht zu ausführliche Gesamterzählung bieten, die aus verschiedenen Quellen (ausser den Genannten auch Taine, Barrau, Dhombres, Rambaud u. a.) zusammgestellt ist und in den sprachlichen Anforderungen etwa für U II geeignet erscheint. Die Anmerkungen sind knapp und zweckentsprechend; eine erwünschte Beigabe bilden die genealogische Tafel der Bourbons und Orléans und die Karte von Paris zur Zeit der Revolution.

Ebenfalls die Geographie und Geschichte Frankreichs betreffen die drei im Berichtsjahre erschienenen Bände von Gerhards Französischen Schulausgaben (Raimund Gerhard, Leipzig). In Nr. 14 gibt E. WASSERZIEHER einen Auszug aus Gaston Dodu, Géographie de la France (157 S., Preis geb. Mk. 1,80; Wörterbuch Mk. 0,30). Bei aller methodischen und wissenschaftlichen Vortrefflichkeit des Originals (auch die fliessende Darstellung ist anzuerkennen) scheint mir doch seine Über-

nahme und Bearbeitung als Schullektüre nicht angebracht. Dem Herausgeber selber ist wohl die Fülle der Einzelheiten, die auch sein Auszug noch enthält, nicht recht geheuer, wenn er zu ihrer Rechtfertigung sagt, dass es nicht seine Meinung sei, dass sie alle „im Gedächtnis des Schülers haften“ sollten, dass sie aber nötig seien, um „vor dem geistigen Auge des Lesers ein anschauliches, lebensvolles Bild des Landes . . . entstehen zu lassen“. Ich fürchte, das starke Überwiegen der physikalischen Geographie würde bei Klassenlektüre sehr ermüdend wirken; ein Vergleich mit anderen Darstellungen nach französischen Geographen (ich nenne beispielsweise Réclus, En France in der Sammlung Bahlsen-Hengesbach) wird kaum zugunsten Dodus ausfallen. Auch der erforderlichen Zeit nach ist der Band der Privatlektüre zuzuweisen, bei der auch die 25 Kartenskizzen zu ihrem Rechte kommen werden. — Auch in bezug auf die Bearbeitung der Histoire de France par Ammann et Coutant durch E. Kluth (I: Bis zu Ludwig XIV. = Nr. 15, 146 S., geb. Mk. 1,60. II: Von Ludwig XIV. bis zur Gegenwart = Nr. 16, 135 S., geb. Mk. 1,60. Wörterb. 0,40) habe ich dasselbe Bedenken, trotzdem sie nach Angabe des Verlags schon vielfach eingeführt ist. Der Auszug ist immer noch reichlich ausführlich (auch bei statarischer und kursorischer Behandlung), und die Eigenschaft des Originals, Schullehrbuch zu sein, bleibt m. E. recht empfindlich. Bekanntlich betonen die Verfasser in erster Linie das kulturgeschichtliche Element; diese Stellen sind natürlich auch die Glanzpunkte des Auszugs. Vielfach unterbrechen kleiner gedruckte Stellen den Text; inwieweit sie so aus dem Original entnommen sind oder aber Zusammenfassungen des Herausgebers sind, entzieht sich meiner Kenntnis; öfters scheinen sie mir gerade Ereignisse der politischen Geschichte zu enthalten, die in den Haupttext gehörten. Auch dies Werk möchte ich also der Privatlektüre zuweisen, für die es viel bietet. An den wenigen Stellen, wo die sonstige Objektivität dem Nationalstolz der Verfasser geopfert ist, wird man da auch nicht Anstoss nehmen. Von Anmerkungen ist bei Dodu wie Ammann abgesehen.

In Klapperichs „Englischen und Französischen Schriftstellern der neueren Zeit“ (Glogau, Karl Flemming), die oben als Sammlung erwähnt wurden, hat im Jahre 1904 O. Glöde als Nr. 27 „Les Guerres de Louis XIV pour le Rétablissement des Stuarts et la Succession d'Espagne“ aus Voltaires Siècle de Louis XIV herausgegeben (63 + 21 S., geb. Mk. 1,20, Wörterbuch Mk. 0,40). Trotz der Bedenken, die dagegen ausgesprochen worden sind, die Schüler ein Halbjahr sprachlich und sachlich bei Voltaire und der Kriegsgeschichte festzuhalten, dürfte doch besonders die Geschichte des so ereignisreichen spanischen Erbfolgekriegs in Voltaires Darstellung die Schüler immer wieder fesseln (der erste Teil der Ausgabe kommt ihrer Kenntnis der englischen Geschichte zugute), so dass mir die Ausgabe etwa für U II geeignet erscheint. Die (deutschen) Anmerkungen sind fast nur geographischer und geschichtlicher Art. Das Wörterbuch war entbehrlich. — Zu den zahlreichen Sammlungen neuerer Erzählungen hat A. Mühlan, einer der z. Z. fleissigsten Herausgeber, in Nr. 30 eine weitere unter dem Titel „Conteurs de Nos Jours“ (I. Reihe, 70 + 19 S. geb. Mk. 1,40. Wörterbuch Mk. 0,40) hinzugefügt, in der A. Daudet, A. Theuriet,

A. Lichtenberger mit je zwei, Maupassant mit drei, J. Normand, Fr. Coppée und P. Arène mit je einer kurzen Erzählung vertreten sind, von denen allerdings ausser Les Vieux und Les Pêches z. B. auch Le Sous-Préfet aux Champs hier wohl nicht erstmals erscheint. Das Vorwort gibt über jeden Autor eine kurze biographische Notiz; die Hilfen, die die Anmerkungen gewähren, sind „mit Rücksicht auf das Privatstudium" reichlich bemessen. Abgesehen von der starken Beteiligung Maupassants (mit allerdings spannenden, aber auch Kindergemüter aufregenden Stücken: L'Épave; Promenade; La Veillée) erscheint die Auswahl recht ansprechend und für mittlere und obere Klassen wohl geeignet. Das Wörterbuch versagt zuweilen; so fehlt z. B. pêche als „Pfirsich" trotz des Titels der 5. Erzählung. Übrigens sei bei diesen zwei Bänden erwähnt, dass auch die Flemmingsche Sammlung auf verständige Kürze ihrer Ausgaben hält.

G. Freytags „Sammlung französ. und engl. Schriftsteller" brachte 1904 in Jacques Fernay's (= Isabelle Farine) Pierre-Paul Riquet et le Canal du Midi, hsg. von Dr. SCHMIDT, ein in Frankreich beliebtes Prämienbuch für die deutsche Schule (83 + 9 S. — geb. 1,10 Mk. + 0,40 Mk.). Die Erzählung berichtet, wie Pierre-Paul Riquet de Bonrepos, ein Spross der aus Italien eingewanderten Riquetti, die in der Linie der Riquetti de Mirabeau Frankreich auch den Staatsmann und Redner Grafen Mirabeau schenken sollten, mit unermüdlicher, vor nichts zurückschreckender Tatkraft, Ausdauer und Vaterlandsliebe sein erst im vorgerückten Alter begonnenes grosses Werk, den südfranzösischen Kanal von der Garonne zum Golfe du Lion, zur Vollendung führt. Sie wird auch auf deutsche Knaben des Eindrucks nicht verfehlen und eignet sich durchaus zur Lektüre in Mittelklassen. Die Anmerkungen sind entsprechend elementar, das Wörterbuch erscheint vollständig. Beigegeben ist ein Kärtchen des Kanals. — Trotz der Wärme, mit der sich der Herausgeber selbst über seinen Stoff ausspricht, erscheinen mir dagegen A. Lichtenbergers Kindergeschichten „Mon Petit Trott et Sa Sœur", hsg. von A. MÜHLAN (72 + 10 S. — geb. 1 Mk. + 0,40 Mk.) für deutsche Schulen wenig geeignet. Ist auch das Bild des kleinen Trott selber (besonders in den ersten Skizzen) rührend und naiv kindlich, so kann doch die Gestalt der Mutter, die als vornehme Gesellschaftsdame tagsüber vorzugsweise mit Briefschreiben, Romanlektüre und Besuchen beschäftigt ist und für die Kinder nur entsprechend wenig Zeit hat, auf die Dauer nicht anziehen, trotzdem der Originaltext schon sehr geschickt zusammengestrichen ist. Die Anmerkungen bieten zu viele Übersetzungshilfen. — In zweiter Ausgabe erschien E. PARISELLES anerkannt gute Ausgabe von H. Malot, En Famille. — Zu den Schilderungen der Schicksale und Leiden französischer Familien während des Krieges 1870/71 gesellt sich eine neue in dem Auszug, den J. BUSSE aus dem Roman: „Les Tronçons du Glaive" der Brüder Margueritte unter dem Titel „Une Famille de Province en 1870" besorgt hat (V, 108 + 28 S. — geb. 1,50 Mk. + 0,50 Mk.). Es sind die Schicksale der Familie Réal in Tours, die sich nach dem Sturz des Kaisertums opferfreudig in den Dienst des Vaterlandes stellt, um freilich schliesslich in der verblendeten und mit dem Tod des Erschiessens gesühnten Tat des Familienoberhauptes Jean Réal, dem Überfall eines deutschen Convois, und dem

Heldentod des Lieblingssohnes Eugène im engeren Kreise den Zusammenbruch zu erleben, den im Felde die heldenmütigen Anstrengungen der Provinz erleiden müssen. Ohne verletzende Parteilichkeit gegen die Sieger, mit dichterischem Realismus dargestellt, dürfte auch dieser Ausschnitt aus den Kriegsromanen der Brüder Margueritte wie andere (z. B. „Strasbourg" in der Gerhardtschen Sammlung) für Oberklassen wohl geeignet sein, für die allerdings das Wörterbuch entbehrlich wäre. Die Anmerkungen geben mit Absicht ganz überwiegend geschichtliche bezw. geographische Nachweise. Ein alphab. Verzeichnis der Personen und Örtlichkeiten sowie vier Kärtchen sind eine erwünschte Beigabe. — Seiner Ausgabe von Lanfreys Campagne de 1806 hat schliesslich O. KÄHLER auch die Campagne de 1809 folgen lassen, von der vorher bereits Sarrazin bei Renger eine (neuerdings von Klein umgearbeitete) Ausgabe dargeboten hatte (XIX, 92 + 30 S. — geb. 1,60 Mk.). Nach einer ausführlichen, anziehend geschriebenen Biographie und lit. Würdigung Lanfreys bietet Kählers Ausgabe, etwas anders mit dem Text einsetzend als Sarrazin-Klein, eine „geschichtliche Einleitung", die zur Einführung für den Schüler sehr brauchbar erscheint. Dem gut ausgewählten Texte schliessen sich eingehende Anmerkungen an, die — besonders auf den im Auftrag des französ. Generalstabes von Saski herausgegebenen Urkundenwerk „Campagne de 1809", T. I—III, Paris 1899—1902, sowie den „Schriften des Erzherzogs Karl" (Wien-Leipzig 1893/94) beruhend — Lanfreys Darstellung an den verschiedensten Punkten kritisch beleuchten und berichtigen. Mit Recht ist von einem besonderen Wörterbuch abgesehen; auch der Grundsatz des Verfassers, „nicht bei jedem beliebigen Divisions- oder Brigadegeneral mit einer Handvoll von Daten aufzuwarten", ist durchaus zu billigen. Der „kritische" Standpunkt des Hsg. lässt die Ausgabe als für Oberklassen sehr empfehlenswert erscheinen. Auch dem Lehrer, der die C. de 1809 nach Sarrazin-Klein liest, wird sie eine schätzbare Unterstützung sein.

Die schmucken, grünen Bändchen von Lindauers „Französisch-englischer Klassiker-Bibliothek", hsg. von J. Bauer und Th. Link; München, J. Lindauer (Schöpping) haben 1904 eine Vermehrung um drei Nummern erfahren. Als Bd. 45 hat GG. BUCHNER den Einakter Scribes, Mon Étoile herausgegeben (V, 78 + 18 S. — geb. 1 Mk.). Früher m. W. durch Waetzoldt in Velhagen & Klasings „Théâtre Français" veröffentlicht, schildert das Lustspiel recht unterhaltend, wie der junge Édouard d'Ancenis zur Hand seiner (ihm reichlich vorarbeitenden) Cousine Hortense Kerbennec kommt und dadurch ein Montecchi-Capuletti-Zwist und langwieriger Prozess zwischen den feindlichen Häusern aus der Welt geschafft wird. Höheren Wert als die Eigenschaften, durch geschickte Verknüpfung der Situationen und die Lebendigkeit des Dialogs bis zuletzt zu fesseln, spricht auch der Hsg. dem Stücke nicht zu. Ob es in den Schulen Bayerns öfter gelesen wird, ist mir nicht bekannt. — Die fesselnde Erzählungskunst der Romantiker hat E. DANNHEISSER zur Herausgabe des Bändchens Nr. 47 „Contes Romantiques" veranlasst (IV, 83 + 79 S. — geb. 1 Mk.). Es enthält von Mérimée „Mateo Falcone" und „L'Enlèvement de la Redoute", von Lamartine „Le Tailleur de Pierre de Saint-Point", von A. de Musset „Le Fils du Titien", von Ch.

Nodier „Jean-François-les-Bas-Bleus", also — m. E. vom „Fils du Titien" abgesehen — eine auch für Schulzwecke wohl verwendbare Auswahl. — Uneingeschränkter Anerkennung der Kritik haben sich bereits die von H. GASSNER hsg. „Contes Choisis. Par Alphonse Daudet" (VII, 56 + 20 S. — geb. 1,20 Mk.) zu erfreuen gehabt, erscheinen sie doch in dem an Zahl der Nummern knappen „Nachtrag", den die NS. vom Mai 1906 zum Lektürekanon des Deutschen Neuphilologen-Verbandes von 1902 brachten, als „unbedingt brauchbar", ein Urteil, das ich gerne teile. Gemeinsam sind den drei Bändchen (wie allen der Lindauerschen Sammlung) die sehr kurze Einleitung, die knapp bemessenen Anmerkungen (die also weder Lehrer noch Schüler die Freude der eigenen Arbeit rauben wollen) und das sparsame Wörterbuch, das freilich am ehesten zu Wünschen Anlass gibt. All dies hält aber den Preis der Bändchen bei vortrefflicher Ausstattung in mässigen Grenzen.

Von „Perthes' Schulausgaben englischer und französischer Schriftsteller" (F. A. Perthes, Gotha) ist aus 1903 nachzutragen „Mme B. Boissonnas, Une Famille pendant la Guerre 1870/71", hsg. von E. WERNER (VIII, 70 + 16, geb. 1 Mk. + 0,40 Mk.). Der schon mehrfach herausgegebene, beliebt gewordene Lektürstoff ist hier (mit Wörterbuch und Anm.) in einer Weise bearbeitet, die ihn auch für mittlere Klassen brauchbar machen soll und macht. Eine knappgefasste Einleitung belehrt über die Entstehung des Werkes, gibt sodann auf anderthalb Seiten eine übersichtliche Zusammenstellung der „wichtigsten Daten aus der Geschichte des Krieges" und bespricht ferner kurz „das franz. Heerwesen zur Zeit des Krieges". Bei seiner Arbeit wurde der Hsg. von Mme Cottignies, der Tochter der Mme de Boissonnas, mehrfach unterstützt. Beigegeben sind zwei Karten (Orléans, Paris). — Wie diese Ausgabe erscheint durchaus brauchbar die als Nr. 50 von A. STURMFELS gegebene Bearbeitung von Mérimées Colomba (XII, 106 + 19 S. — geb. 1,20 Mk. + 0,60 Mk.). Zu den schon mehrfach vorhandenen sich gesellend, hat sie den Text in der Weise gehalten, dass nicht durch Inhaltsangaben gewisser Kapitel, sondern durch Streichungen unwesentlicher Einzelheiten innerhalb des ganzen Textes gekürzt ist. Die Einleitung bespricht, nach einer Biographie und Würdigung Mérimées, „Korsika, Land und Leute" und gibt schliesslich Winke für die Aussprache der italienischen Namen, die der Schüler gern gedruckt besitzen wird. Die Anmerkungen sind zweckentsprechend; das Wörterbuch, das (wie jedem Bande der Sammlung) auch diesem beigegeben ist, hätte in Wegfall kommen können, da man Colomba nur mit Schülern der Oberklassen lesen wird. Beigegeben ist eine Karte von Korsika.

Auch die „Memoiren der Revolutionszeit", die G. HANAUER 1904 in Velhagen & Klasings „Prosateurs Français" (als Nr. 149, 104 + 14 S. — geb. 0,90 Mk. + 0,20 Mk.) hat erscheinen lassen, haben in dem schon erwähnten „Nachtrag" der NS. vom Mai 1906 als „für Prima durchaus geeignet" mit Recht Aufnahme gefunden. — Ich beschränke mich deshalb auf Angabe des Inhalts. Er bietet aus Barras „Le Régime de la Terreur" (mit Charakteristik Robespierres und dem Bericht von Dantons Tod), aus Bourrienne „L'Expédition de Syrie", weiter nach Larévellière-Lépeaux die Erzählung der Überrumpelung Sieyès'

durch Bonaparte nach dem 18. Brumaire, endlich aus den Memoiren der Gräfin von Rémusat die Charakteristik Napoléon Bonapartes, „Unterhaltungen des Ersten Konsuls“ und die Erzählung vom Tode der Herzogs von Enghien. — Neugedruckt wurde 1904 die beliebte Auswahl aus „Dhombres et Monod, Biographies Historiques“ von E. Wolter.

In Dickmanns „Französ. und engl. Schulbibliothek“ (Leipzig, Renger) erschien 1904 [nach der 4. Ausgabe mit deutschen Anmerkungen] eine „Reformausgabe“ von Barrau, Scènes de la Révolution Française, hsg. von B. Lengnick (VIII, 93 + 39 S., mit 2 Plänen und 2 Karten, geb. 1,50 Mk.). So vortrefflich die deutsche Ausgabe ist, so werden doch gegen diese Reformausgabe Bedenken zu erheben sein. Die Anmerkungen der „deutschen“ Ausgabe sind inhaltlich völlig gleich und an sich vortrefflich ins Französische übertragen, werden aber (ich erwähne z. B. gleich die Erläuterung zu I 1 „Les idées philosophiques“) den Schülern oftmals nicht weniger Schwierigkeiten machen wie der franz. Text selber. Das gilt m. E. auch von mehreren der „Überleitungen“ zwischen den Kapiteln der Lengnickschen Auswahl. Die Karten sind dieselben wie in der „deutschen“ Ausgabe.

Eine Reihe von demselben Herausgeber gleichartig bearbeiteter einsprachiger Ausgaben eröffnet „Molière, Le Misanthrope. Analyse, Etude et Commentaire par Henri Bernard, prof. au Lycée Carnot, à Paris“, Berlin, Weidmann (IV, 76 + 59 S. — geb. 1,50 Mk.). Vom Hsg. auf Veranlassung des Verlags gearbeitet, bietet die Ausgabe in einem gesondert beiliegenden Heft eine kurze, aber die Werke des Dichters sämtlich erwähnende Biographie Molières, 45 Seiten Anmerkungen zum Text, eine Szene für Szene wiedergebende „Analyse du Misanthrope“, eine vortreffliche Charakteristik der Personen, sowie schliesslich sechs Aufsatzthemen. Wie schon mehrfach in Besprechungen hervorgehoben wurde und der Verf. selbst in der Vorrede zum Ausdruck bringt, wird die Ausgabe Studierenden und Lehrern vortreffliche Dienste leisten, besonders was die Hinweise auf die Ausdrücke und Wendungen anbetrifft „qui ont vieilli, et qu'on ne pourrait employer aujourd'hui dans la conversation ordinaire, sans donner à son langage une allure un peu pédante“. Nicht minder anregend erscheinen die gelegentlichen ästhetischen Bemerkungen. Für die Klassenlektüre freilich wird diese Ausgabe zu hoch sein. Zu begrüssen wäre für eine Neuauflage eine alphabetische Zusammenstellung der lexikalischen und grammatischen Bemerkungen.

Aus Taines „Origines de la France Contemporaine“ hat Prof. Medem für Kühtmanns Bibliothèque Française „L'Ancien Régime“ im Auszuge bearbeitet (V, 149 + 23 S. und Wörterbuch — geb. 1,40 Mk.). Die Ausgabe dürfte sich als brauchbar erweisen, wenn auch sowohl die Anmerkungen als das unnötige Wörterbuch sehr elementar gehalten sind.

Von ausländischen Ausgaben liegen mir noch vor ein Bändchen: Fr. Coppée, Contes Choisis, hsg. von E. E. B. Lacomblé, 3. Aufl., Groningen, P. Noordhoff (148 S. kl. 8⁰ — 0,60 fl.). Das elf Erzählungen umfassende Bändchen hat sich, wie schon die „3. Auflage“ beweist, einen grossen Freundeskreis erworben, wozu neben der Billigkeit der Ausgabe die reiche Auswahl wie die trefflichen Anmerkungen des rühmlich bekannten Hsg. gleich viel beigetragen haben mögen. Für unsere Schulen

ist allerdings sein Druck zu klein und die Auswahl nicht einwandfrei. Nur ein Teil einer grösseren, zweibändigen Sammlung „Conteurs Modernes", lässt es in dieser eine reiche Fundgrube für Literaturfreunde vermuten.

Weder V. Hugos „Burgraves" noch Th. Gautiers „Voyage en Italie" dürften bei uns zu einer „Schulausgabe" veranlassen. Auch die „Pitt Press Series" der University Press von Cambridge hat sie wohl weniger hierfür als vielmehr für Literaturfreunde unter ihre, in der Ausstattung vortrefflichen Ausgaben aufgenommen. H. W. Eve, der Herausgeber mehrerer Bände der P. P. S., hat „Les Burgraves" (XL, 122 + 46 S. — geb. 2/6 Mk.) mit einer umfangreichen Einleitung versehen, in der er sich sowohl über den Dichter als über dies Drama im besonderen und über den Alexandriner verbreitet, sowie mit ebensolchen Anmerkungen, die mit grossem Fleiss „historisches Material" zu dem Drama beibringen. Mit gleichem Fleiss und unter Benutzung neuester geschichtlicher Quellen hat De V. Payen-Payne aufs eingehendste Gautiers „Voyage en Italie" kommentiert (XV, 132 + 106 S. — geb. 3 sh.). Auch Karten und Pläne sind dieser Ausgabe beigegeben, so dass für den Leser alle mögliche Erleichterung geboten ist. Beide Bände enthalten alphabetische Verzeichnisse zu den Anmerkungen.

c) Chrestomathien (u. a.) 1904. In Jahresfrist ist der 47. Auflage von Herrig-Burguys alterprobtem Werk „La France Littéraire", der 1. der neuen Bearbeitung durch Tendering, bereits 1904 die 48. Auflage, also die 2. der Neuausgabe gefolgt (708 + 176 S., in 1 Bd. 6 Mk., in 2 Bdn. 6,60 Mk.) was man gewiss als einen Beweis dafür wird bezeichnen dürfen, dass die letztere den Wünschen vieler praktischer Schulmänner entspricht. Die Neuausgabe ist in den Fachzeitschriften inzwischen überall gewürdigt und s. Zt. auch im JB. angezeigt worden; da dies jedoch nicht eingehender geschah, so sei es gestattet, noch einmal darauf hinzuweisen, wie dieselbe, man kann wohl sagen, ein neues Buch darstellt, indem sie nicht mehr wie früher das literarische Prinzip allein an die leitende Stelle setzt, sondern durch die getroffene Auswahl zugleich den Schüler in die geschichtliche Entwicklung Frankreichs und die Kenntnis seiner sozialen und politischen Verhältnisse einführen will. So ist unter starker Kürzung der älteren Partien (insbesondere auch der an das 17. Jahrhundert heranführenden Einleitung) das 19. Jahrhundert mit rund 450 Seiten gegen 250 mit voller Absicht in den Vordergrund gerückt. Den Raum hierzu gewann der Herausgeber durch Streichung von 35 Autoren der alten Ausgabe, denen an neu aufgenommenen 11 gegenüberstehen. Das 19. Jahrhundert ist jetzt vertreten durch Chateaubriand, Mme de Staël, Béranger, V. Hugo, Lamartine, de Vigny, *Musset, Guizot, *Ségur, Mignet, Thiers, Thierry, *Duruy, *Lanfrey, *Taine, *Zola, *Daudet, *Sandeau, *Coppée, *Prud'homme, *Verlaine (* = neu aufgenommen). Man wird im einzelnen, wie dies auch in der Kritik zum Ausdruck gekommen ist, anderer Meinung sein können; als ein Ganzes scheint mir das Buch für die Zwecke der Schule durchaus wohlgelungen. Besonders scheint es mir für sie durchaus richtig, an die Stelle mehrerer kleiner Proben eines Autors im allgemeinen ein einziges Stück von grösserer Ausdehnung zu setzen. (Es sind tatsächlich solche Stücke gegeben, dass sie dem Inhalt mancher Einzelbändchen gleichkommen). Nur bei den klassischen

Dramatikern hätte es sich wohl empfohlen, statt je eines Stückes (in dem übrigens auch jeweils eine Anzahl Szenen bloss inhaltlich wiedergegeben sind) eine Heranziehung mehrerer der Hauptwerke mit stärkerer Kürzung etwa in der Art wie in Ploetz' Manuel stattfinden zu lassen. Eine Neuerung ist die Beigabe von Anmerkungen (in besonderem Heft), die, knapp und sachlich gehalten, als vortrefflich anerkannt worden sind. Dass sie deutsch geschrieben sind, scheint mir bei der Verschiedenheit des zu Kommentierenden richtig. Sehr angenehm ist die siebenseitige „Zeittafel der franz. Geschichte". Druck und Ausstattung sind vorzüglich, das Format etwas grösser als früher. Aus praktischen Rücksichten hat der Verlag neben der einbändigen Ausgabe sofort eine solche in zwei Teilen veröffentlicht, die in der Schule vorgezogen werden wird. Der Preis ist für das Gebotene ausserordentlich mässig und dürfte tatsächlich gegen die Anschaffung von 6—8 Einzelausgaben eine Ersparnis bedeuten. Für die Hand des Lehrers hat übrigens der Hsg. den „Plan der Verteilung des Lesestoffes", wie er für seine Anstalt durch Konferenzbeschluss festgesetzt worden ist, in Druck gegeben und so ein praktisches Hilfsmittel für den Gebrauch des Buches geboten.

Von einem für die deutsche Schule in Brüssel bestimmten „Recueil de Poèmes, par NECHELPUT ET HEUTEN" erschien im Berichtsjahr der 2. Teil (Leipzig, Teubner, VI, 120 S. — geb. 2,00 Mk.). Für das 3. bis 5. Schuljahr bestimmt, bietet er 78 Gedichte, die ansprechend und mit besonderer Berücksichtigung von Naturschilderungen gewählt sind. Voraus geht wie — nach dem Vorwort — auch im 1. Teil, der mir nicht bekannt geworden ist, eine kurze, recht gute Metrik; dann folgt neu ein ebensolcher „Aperçu des divers genres de poésie". Knappe Anmerkungen und endlich kurze Biographien schliessen das hübsche Werkchen, in dem natürlich die belgisch-französischen Dichter nicht vergessen sind.

Von WERSHOVENs kurzgefassten „Conversations françaises" (Cöthen, O. Schulze, 114 S., davon 64 S. Text, 1,25 Mk.) erschien die zweite Auflage; das Bändchen hat sich also als brauchbar erwiesen. Einen neuen Text hat darin Kap. VIII (Le Dîner) erhalten; neu hinzugefügt sind Kap. XI (Postes; Lettres) und Kap. XVII (Thermomètre; Baromètre; Aérostats); in dem Kapitel über den Unterricht ist geändert worden, wo es die Reform von 1902 bedingte.

In dem bekannten schon oben erwähnten Verlag von P. Noordhoff in Groningen gab E. J. BOMLI zwei Bändchen mit je 100 Übersetzungsaufgaben für die Kandidaten des 1. französ. Diplomexamens unter dem Titel: Nouvelles Traductions (I. hollandais-français, 175 S.; II: fr.-holl., 156 S., je f. 1,25) heraus. Den abwechslungsreichen Übungstexten, die meist neueren Schriftstellern entnommen sind, folgen jeweils einige wirklich gestellte Prüfungsaufgaben, sodann an die einzelnen Nummern angeschlossene phraseologische Anmerkungen, die am Ende des II. Bds. ein alph. Verzeichnis zusammenstellt. Die Aufgaben werden sich wohl um so praktischer erweisen, als, soweit ich es beurteilen kann, kein zurechtgemachtes „Übersetzungs"-Holländisch, sondern die fliessende, natürliche Ausdrucksweise zur Anwendung kommt.

Im Programm des St. Gymnasiums zu Solingen 1904 verbreitet sich

W. THAMHAYN über das Thema „Zur Auswahl der französ. Lektüre am Gymnasium". Der Art seiner Schule entsprechend, betreffen seine „Vorschläge und Wünsche" in der Hauptsache das Reformgymnasium; als Ziel erscheint ihm nach Möglichkeit Verständnis auch ohne Übersetzung. Die aus der Praxis erwachsenen Vorschläge ergeben für die U III: Bruno, Le Tour de la France; für O III Haupterscheinungen der älteren französ. Geschichte (etwa nach Gade, Histoire de France I, Berlin 1901), für U II die Zeit Napoléons I. (unter Zugrundelegung der Histoire d'un Conscrit), für O II ein klass. Drama (Horace oder Britannicus) und mod. Novellistik (Daudet), für U I ein Lustspiel Molières (Avare; Femmes Savantes) und eine Geschichte Ludwig XIV. (Duruy), für O I Taine und die „Mademoiselle de la Seiglière". Die Abhandlung ist um so lesenswerter, als sie, wie gesagt, auf langer Erfahrung beruht.

Nicht unterlassen kann ich, hierbei schliesslich hinzuweisen auf die „Aufstellung eines organisch zusammenhängenden, stufenweise geordneten Lektüreplans", mit der in Ausführung der Beschlüsse des X. Neuphilologentages DIR. UNRUH und der „Breslauer Ausschuss" vor dem Kölner Neuphilologentag getreten sind (gedruckt in den NS. April 1904), sowie die ausführlichen Verhandlungen dieser Tagung über die aufgestellten Leitsätze.

Cassel. Oberlehrer Dr. A. Kugel.

Autorenregister

von Dr. A. Gruber u. Dr. A. Werner.

Verzeichnis

der in diesem Bande vorkommenden Abkürzungen für Zeitschriften, Sammelwerke u. s. w.

A. = Anglia.
AAA. = Atti dell' Accademia degli Agiati.
AAkWKrakau. = Anzeiger der Akademie der Wissenschaften in Krakau.
AAST. = Atti della R. Accademia delle scienze di Torino.
AAVTI. = Atti dell' Accademia scientif. veneto-trentino-istriana.
ABbl. = Anglia, Beiblatt.
AbhAkKrakau. = Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Krakau.
AbhAkMünchenhKl. = Abhandlungen der bayer. Akademie der Wissenschaften zu München, historische Klasse.
AbhGPh. = Abhandlungen zur germanischen Philologie. Festgabe für R. Heinzel.
AbhphhKlSGW. = Abhandlungen der phil.-hist. Klasse d. Kgl. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften.
ABret. = Annales de Bretagne.
ABSHF. = Annuaire-Bulletin de la Société de l'histoire de France.
Ac. = The Academy.
ACISS. = Atti del Congresso internazionale di scienze storiche. (Roma 1903.)
ACQR. = American Catholic Quaterly Review.
AFLB. = Annales de la faculté des lettres de Bordeaux.
AGIt. = Archivio glottologico italiano.
AGiu. = Archivio giuridico.
AGPh. = Archiv für Geschichte der Philosophie.
AIV. = Atti del R. Istituto Veneto di scienze, lettere ed arti.
AJPh. = The American Journal of Philology.
AJTh. = The American Journal of Theology.
Alb. = Albania.
AlbV. = Albania e vogel (halbmonatl. Beilage hierzu).
ALLG. = Archiv für lateinische Lexikographie u. Grammatik. (Wölfflin).
AM. = Annales du Midi.
AMAVer. = Atti e Memorie dell'Accademia d'agricoltura, scienze, lettere, arti e commercio di Verona.
AMAVM. = Atti e Memorie della R. Accademia Virgiliana di Mantova.
ANPh. = Annalen der Naturphilosophie (Veit & Co., Leipzig).
APS. = Athenæum Press Series (Boston, Ginn & Comp.).
A&R. = Atene e Roma.
ArR. = Arthurian Romances, Unrepresented in Malory's „Morte d'Arthur". (D. Nutt, London).
ASANa. = Annales de la Société archéologique de Namur.
ASANiv. = Annales de la Société archéologique de l'arrondissement de Nivelles.
ASCL. = Archivio storico per la Città e Comuni del Circondario di Lodi.
AScNS. = Annali della R. Scuola Normale Superiore. Pisa.
ASIt. = Archivio storico italiano.
ASJ. = Archiva Societăţiĭ stiintifice și literare din Jașĭ.
ASL. = Archivio storico lombardo.
ASNS. = Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen.
ASPh. = Archiv für slavische Philologie.
ASPM. = Archivio storico per le provincie modenesi.
ASRR. = Annalas della Societad Rhaetoromanscha.
ASTP. = Archivio per lo studio delle tradizioni popolari.
At. = Ateneum.
Ath. = The Athenaeum.
ATr. = Archeografo Triestino.
AtVen. = L'Ateneo Veneto.

AUCh. = Anales de la Universidad de Chile.
AUL. = Annales de l'université de Lyon.
AZB. = Allgemeine Zeitung, Beilage.

BABLB. = Boletin de la Real Academia de buenas Letras de Barcelona.
BAcB. = Bulletin de l'Académie de Belgique.
BAG. = Beiträge zur alten Geschichte.
BASA. = Bulletins de l'Académie des Sciences d'Amsterdam.
BB. = Bezzenbergers Beiträge.
BD. = Bibliografia dantesca.
BDLlC. = Bolletí del Diccionari de la Llengua catalana. (Hgg. von Moss. Antonio Mª. Alcover, Palma de Mallorca.)
BECh. = Bibliothèque de l'École des Chartes.
BGDSL. = Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache u. Literatur.
BHi. = Bulletin Hispanique (AFLB. III).
BHLLFPB. = Bulletin d'histoire linguistique et littéraire française des Bays-Bas (p. p. G. Doutrepont et le baron Fr. Bethune).
BHPh. = Bulletin historique et philologiqne.
BIAL. = Bulletin de l'institut archéologique liégeois.
BIgG. = Bibliothek indogermanischer Grammatiken. (Leipzig, Breitkopf & Härtel).
BIt. = Biblioteca italiana.
BIUM. = Bulletin italien des Universités du Midi.
BJMAe. = Bibliotheca Juridica Medii Aevi (Bologna).
BllGySch. = Blätter für das Gymnasialschulwesen.
BMé. = Bibliothèque Méridionale.
BNPh. = Beiträge zur neueren Philologie, Jakob Schipper dargebr. (Wien, Braumüller 1902).
BPF. = Bibliothèque des Parlers de France.
BPFC. = Bulletin du parler français au Canada.
BPhWS. = Berliner philologische Wochenschrift.
BREPh. = Beiträge zur romanischen und englischen Philologie. Festgabe für W. Foerster. (Halle, Niemeyer).
BRPhMuss. = Bausteine zur Romanischen Philologie. Festgabe für Adolfo Mussafia. (Halle, Niemeyer 1905).
BSALu. = Boletin de la Sociedad arqueológica Luliana.
BSATF. = Bulletin de la Société des Anciens Textes Français.
BScIt. = BSIt.
BSDIt. = Bullettino della Società dantesca italiana. Firenze, Loescher.
BSFR. = Bullettino della Società filologica romana.
BSFRB. = Buletinul Societăţeĭ filologice româna, Bucureşti.
BSGW. = Berichte über die Verhandlungen der Kgl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig.
BSIt. = Biblioteca delle scuole italiane.
BSLLW. = Bulletin de la Société liégeoise de littérature wallonne.
BSPist. = Bullettino storico pistoiese.
BSR. = Bulletin de la société Ramond.
BSSIt. = Bollettino storico della Svizzera Italiana.
CSATF. = Bulletin de la Société des Anciens Textes français.
BURS. = Bibliothèque universelle et Revue Suisse.
BSVAH. = Bulletin de la Société verviétoise d'Archéologie et d'Histoire.

CAB. = Commentarii dell' Ateneo di Brescia.
CBlDAG. = Correspondenzblatt der Deutschen anthropologischen Gesellschaft.
CCEL. = Cronache della civiltà elleno latina.
CGlL. = Corpus glossariorum latinorum.
CIE. = Corpus inscriptionum etruscarum.
CIL. = Corpus inscriptionum latinarum.
CL. = Convorbiri literare.
CLIE. = Collezione di Libri d'Istruzione e di Educazione.
ClR. = The Classical Review.
COIRa. = Collezione di Opere inedite o rare di scrittori italiani dal XIII al XVI secolo pubblicata per cura della R. commissione pe'testi di lingua nelle provincie dell' Emilia.
Cosm. = Cosmopolis.
Cr. = La Critica. Rivista di Letteratura, Storia e Filosofia dir. da Ben. Croce, Napoli.
CS. = Corriere della Sera.
CTH. = Collection de textes pour servir à l'étude et à l'enseignement de l'histoire.
CUSRPhL. = Columbia University Studies in Romance Philology and Literature.
DAkWien. = Denkschriften der Akademie Wien, phil.-hist. Kl.

DLZ. = Deutsche Literaturzeitung.
DPCh. = The decennial publications of the University of Chicago.
DRu. = Deutsche Rundschau.

EBA. = Erudizione e Belle Arti.
EBa. = L'Eco del Baldo.
EETS. = Early English Text Society.
EETS.ES. = Early English Text Society. Extra Series.
ER. = Edinburgh Review.
ES. = Englische Studien.
ETBi. = Englische Textbibliothek hgg. v. Jhs. Hoops. (Weimar u. Berlin, E. Felber).
ÉPHE,SSHPh. = École pratique des hautes études, Section des sciences historiques et philologiques.

F. = La Favilla.
FD. = Fanfulla della Domenica.
FFL. = Från filologiske föreningen i Lund.
FNLH. = Forschungen zur neueren Literaturgeschichte. Festgabe für Richard Heinzel (Weimar, E. Felber).
FRPh. = Forschungen zur romanischen Philologie. Festgabe für H. Suchier.

GAphhKl. = Abhandlungen der Kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, philol. hist. Klasse. Neue Folge. (Berlin, Weidmann.)
GaF. = Gazzetta di Foligno.
GBA. = Gazette des Beaux-Arts.
GDa. = Giornale dantesco.
Germ. = Germania.
GFr. = Der Geschichtsfreund.
GG. = Gröbers Grundriss der Romanischen Philologie.
G. = Gegenwart.
GGA. = Göttingische gelehrte Anzeigen.
GNIt. = Le Gallerie Nazionali Italiane.
GRL. = Gesellschaft für Romanische Literatur (begr. v. Vollmöller).
GrL. = Grimm Library (London, David Nutt).
GSLIt. = Giornale storico della letteratura italiana.
GSLLig. = Giornale storico e letterario della Liguria.

H. = Hermes.
Ha. = Hermathena (A series of papers on literature, science, and philosophy by members of Trinity College, Dublin).
HN. = Hochschulnachrichten.
HSN. = Harvard Studies and Notes in Philology and Literature.

IgA. = Anzeiger für indogerm. Sprach- und Altertumskunde. Beiblatt der indogerm. Forschungen.
IgF. = Indogermanische Forschungen.
IM. = Italiana Moderna.

JAs. = Journal Asiatique.
JbbPh. = Jahrbücher für Philologie.
JbbKlPh. = Jahrbücher für klassische Philologie.
JbDSG. = Jahrbuch der deutschen Shakespeare-Gesellschaft.
JbFL. = Jahrbuch der französischen Literatur.
JBIRS. = Jahresbericht des Instituts für Rumänische Sprache (Rumänisches Seminar) zu Leipzig. Hgg. v. G. Weigand (Leipzig, J. A. Barth).
JBKA. = Jahresbericht über die Fortschritte der Klassischen Altertumswissenschaft.
JBRPh. = Kritischer Jahresbericht über die Fortschritte der Romanischen Philologie. Hgg. v. K. Vollmöller. Wird, wo keine Verwechslung möglich, auch JB. abgekürzt.
JbVWP. = Jahrbuch des Vereins für wissenschaftl. Pädagogik.
JCL. = The Journal of Comparative Literature. (New York.)
JD. = Journal des Débats.
JGPh. = The Journal of Germanic Philology, ed. by Gustav E. Karsten (Bloomington, Ind., U. S. A.).
JS. = Journal des Savants.

KSt. = Kieler Studien zur englischen Philologie.

LBlGRPh. = Literaturblatt für germanische u. romanische Philologie.
LCBl. = Literarisches Centralblatt.
LF. = Literarhistorische Forschungen, hgg. v. J. Schick und M. Fr. v. Waldberg.
LFi. = Listy filologicke.
LV. = Bibliothek des Literarischen Vereins Stuttgart.
LW. = Literatures of the World.

MA. = Le Moyen Age.
Ma. = Le Marche.
MAGW. = Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien.
MAST. = Memorie della R. Accademia delle scienze di Torino.
MB. = Münchener Beiträge zur romanischen und englischen Philologie, hgg. v. H. Breymann und J. Schick.
Mél. = Mélusine.

MGDSZ. = Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Sprache in Zürich.
M.-L. = Meyer-Lübke, Grammatik der Romanischen Sprachen.
MLAsc. = Miscellanea linguistica in onore di Gr. Ascoli (Torino, E. Loescher).
MLN. = Modern Language Notes.
MNPS. = Miscellanea nuziale Petraglione-Segato.
MNSN. = Miscellanea Nuziale Scherillo-Negri.
MPh. = Maître phonétique.
MPhBru. = Mélanges de Philologie offerts à Ferdinand Brunot à l'occ. de sa 20e année de professorat dans l'enseignement supérieur par ses élèves français et étrangers. (Paris, Soc. nouv. de libr. et d'édit. 1904.)
MPhi. = Modern Philology (Chicago).
MPhRWahl. = Mélanges de philologie romane dediés à Carl Wahlund à l'occasion des 50ième anniversaire de sa naissance (7. janv. 1896) Mâcon, Protat frères.
MQLL. = Modern Quarterly of Language and Literature.
MSCGraf. = Miscellanea di studi critici in onore di A. Graf (Bergamo, Ist. ital. d'arti graf. 1903).
MSE. = Miscellanea di storia ecclesiastica.
MSIt. = Miscellanea di storia italiana
MSLP. = Mémoires de la société de linguistique de Paris.
MSRC. = Mémoires de la Société Royale de Canada.
MSt. = Marburger Studien zur englischen Philologie. (Marburg, Elwert).
Mus. = Museum.

N&A. = Natura ed Arte.
NA. = Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde.
NAnt. = Nuova Antologia.
NAR. = North American Review.
NAS. = Nuovo Ateneo Siciliano.
NAVen. = Nuovo archivio veneto.
NF. = La Nouvelle France.
NJbbKlA. = Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Literatur und für Pädagogik, hgg. v. J. Ilberg und B. Gerth. (Leipzig, Teubner.)
NJbbPh. = Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik.
NKBlGRWürtt. = Neues Korrespondenzblatt für die Gelehrten- und Realschulen Württembergs.
NM. = Neuphilologische Mitteilungen (hgg. v. Neuphil. Ver. Helsingfors).
NN. = Napoli nobilissimo.
N&Q. = Notes and Queries.
NR. = La Nouvelle Revue.
NRHD. = Nouvelle Revue historique de droit français et étranger.
NS. = Die Neueren Sprachen.
NSc. = Notizie degli Scavi.
NTo. = Niccolò Tommaseo.
ÖRu. = Österreichische Rundschau.

P. = Philologus.
Pal. = Palaestra. Untersuchungen u. Texte aus der deutschen u englischen Philologie, hgg. v. A. Brandl u. E. Schmidt (Berlin, Mayer & Müller).
Par. = La Parole. Revue internationale de rhinologie, otologie, laryngologie et phonétique expérimentale.
PB. = Polybiblion.
PBll. = Pädagogische Blätter.
PhStSiev. = Philologische Studien. Festgabe für E. Sievers. Halle 1896.
PI. = Pagine Istriane.
Pi. = Il Piemonte.
PMLA. = Publications of the Modern Language Association of America.
PPhSG. = Proceedings of the Royal Philosophical Society of Glasgow.
PSMRF. = Popular Studies in Mythology Romance and Folklore (London, D. Nutt).

QDC. = Questions diplomatiques et coloniales
QF. = Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der germanischen Völker.
QULPhMA. = Quellen und Untersuchungen zur lateinischen Philologie des Mittelalters (hgg. v. Ludwig Traube, München, C. H. Becksche Verlagsbuchh.).

RAALBAN. = Rendiconti dell'Accademia d'archeologia, lettere e belle arti di Napoli.
RABM. = Revista de Archivos, Bibliotecas y Museos (Madrid).
RAg. = Revue de l'Agenais.
RaCLIt. = Rassegna critica della letteratura italiana.
RAL. = Rendiconti della R. Accademia dei Lincei, cl. di scienze mor., stor. e filol.
RaP. = Rassegna Pugliese.
RASLA. = Rivista Abruzzese di Scienze, Lettere ed Arti.
RAuv. = Revue d'Auvergne.
RB. = Romanische Bibliothek (Foerster).
RBA. = Rivista delle biblioteche e degli archivi.

RBIt. = Rivista bibliografica italiana.
RBLIt. = Rassegna bibliografica della letteratura italiana.
RC. = Revue celtique.
RCan. = La Revue Canadienne (Montréal).
RCC. = Revue des cours et conférences.
RCHLEP. = Revista critica de Historia y Literatura Españolas Portuguesas é Hispano-Americanas.
RCLIt. = Rivista critica della letteratura italiana.
RCM. = Radcliffe College Monographs.
RCr. = Revue critique d'histoire et de littérature.
RDM. = Revue des deux Mondes.
Re. = Renascença.
ReU. = Revue Universitaire.
RF. = Romanische Forschungen (Vollmöller).
RGasc. = Revue de Gascogne.
RGén. = Revue Générale (Brüssel).
RHA. = Revue historique ardennaise.
RHE. = Revue d'histoire ecclésiastique.
RHisp. = Revue Hispanique.
RHLF. = Revue d'Histoire littéraire de la France.
RHPC. = Review of historical publications relating to Canada.
RHue. = Revista de Huesca.
RIL. = Rendiconti del R. Istituto Lombardo.
RIPB. = Revue de l'instruction publique en Belgique.
RIS. = Rerum Italicarum Scriptores.
RIt. = Rivista d'Italia.
RL. = Revue de linguistique et de philologie comparée.
RLR. = Revue des langues romanes.
RM. = Revue mensuelle.
RMi. = Revue du Midi.
RMIt. = Revista musicale italiana.
RMPh. = Rheinisches Museum für Philologie.
RN. = La Rassegna Nazionale.
Ro. = Romania.
ROL. = Revue de l'Orient latin.
RP. = Revista de Portugal.
RPar. = Revue de Paris.
RPhFL. = Revue de Philologie française et de Littérature.
RPhFP. = Revue de Philologie française et provençale.
RPN. = La Revue picarde et normande.
RPy. = Revue des Pyrénées; France méridionale — Espagne. Organe de l'Association Pyrénéenne. Toulouse, É. Privat
RQH. = Revue des questions historiques.
RSA. = Rivista di storia, arte, archeologia della provincia di Alessandria.
RSL. = Rivista di Scienze e Lettere.
RSSa. = Rivista storica salentina.
RSASA. = Rivista di Storia antica e Scienze affini (Messina).
RTP. = Revue des traditions populaires.

SAPPsPh. = Sammlung von Abhandlungen aus dem Gebiete der pädagogischen Psychologie und Physiologie, hgg. v. Th. Ziegler und Th. Ziehen (Berlin, Reuther & Reichard).
SATF. = Société des Anciens Textes Français.
SAV. = Schweizerisches Archiv für Volkskunde, hgg. v. Ed. Hoffmann-Krayer.
ScAnt. = Scottish Antiquary.
SBAkBerlinphhKl. = Sitzungsberichte der kgl. preussisch. Akad. d. Wissenschaften zu Berlin, phil.-hist. Klasse.
SBAkMünchenphKl. = Sitzungsberichte der k. bayer. Akad. d. Wissensch. zu München, philos. philol. Klasse.
SBAkWienmathnaturwKl. = Sitzungsberichte der k. k. Akademie der Wissenschaften zu Wien, mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse.
SBAkWienphhKl. = Sitzungsberichte der k. k. Akad. der Wissenschaften zu Wien, phil.-hist. Klasse.
ScCL. = Scelta di Curiosità Letterarie inedite o rare dal secolo XIII al XVII.
SDGG. = Studien und Darstellungen aus dem Gebiet der Geschichte hgg. von d. Görresgesellschaft.
SEPh. = Studien zur englischen Philologie hgg. v. L. Morsbach (Halle, Niemeyer).
SFIL. = Société française d'Imprimerie et de Librairie.
SFR. = Studi di filologia romanza.
SGIt. = Studi glottologici italiani (diretti da Giacomo de Gregorio. Torino, Loescher).
SHVU. = Skrifter utgifna ad K. Humanistiska Vetenskapssamfundet i Upsala.
SIFCl. = Studj italiani di filologia classica.
SIgLIG. = Sammlung indogermanischer Lehrbücher hgg. v. Dr. Herm. Hirt, a. o. Prof. a. d. Un Leipzig. I. Reihe: Grammatiken.
SME. = Studj Medievali (Dir.: F. Novati, R. Renier. Edit.: E. Loescher, Torino).
SNPhL. = Studies and Notes in Philology and Literature (Boston, Mass., Ginn and Comp.).

SPAGIt. = Supplementi periodici all' Archivio glottologico italiano.
SPFCanada. = Société du Parler français au Canada (Université Laval, Québec).
SR. = The Saturday Review.
SRSFR. = Studi romanzi della Società fil. romana.
SVFMon. = Scritti vari di filologia dedicati a Ernesto Monaci. Roma, Forzani 1901.
SwdSchBll. = Südwestdeutsche Schulblätter.

TAPhA. = Transactions of the American Philological Association.
TATM. = Dai tempi antichi ai tempi moderni (Milano, Hoepli 1904).
TPhS. = Transactions of the philological Society of London.
TR. = Testi romanzi (a cura di E. Monaci) Roma, Loescher.
Tr. = Tradition.
Tri. = Tridentum. Rivista mensile di studi scientifici (Trento).
TSCym. = Transactions of the Society of Cymmrodorion.
TU. = Texte u. Untersuchungen zur Geschichte d. altchristlichen Literatur. Hgg. v. O. v. Gebhardt u. A. Harnack.

U siehe Umb.
UEg. = Unser Egerland. (Blätter für Egerländer Volkskunde, begr. und hgg. von Alois John.)
Umb. = L'Umbria.
URF. = Uppsatser i Romansk filologi tillägnade Professor P. A. Geijer på hans sextioårsdag den 9 april 1901. Uppsala 1901. Almquist & Wiksell.

V... VPhS... = Verhandlungen der ... Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner (Zahl und Ort wird jedesmal eingesetzt).
VDWVS. = Verhandlungen des Deutschen Wissenschaftlichen Vereins in Santiago.
VShfKl. = Videnskabsselskabets Skrifter. II. Historisk-filosofisk Klasse.

W. = Wallonia.
WBDEPh. = Wiener Beiträge zur deutschen und englischen Philologie. Hgg. v. R. Heinzel, J. Minor, J. Schipper (Wien, Braumüller).
WS. = Wiener Studien.
WSKPh. = Wochenschrift für klassische Philologie.
WVZ. = Württemb. Volkszeitung.

YStE. = Yale Studies in English.

ZA. = Zeitschrift für Assyriologie.
ZAOS. = Zeitschrift für afrikanische u. ozeanische Sprachen.
ZBü. = Zeitschrift für Bücherfreunde.
ZCPh. = Zeitschrift für celtische Philologie.
ZDA. = Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur.
ZDKG. = Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte.
ZDMG. = Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft.
ZDPh. = Zeitschrift für deutsche Philologie.
ZFEU. = Zeitschr. f. französ. u. engl. Unterricht, hgg. von Kaluza und Thurau (Königsberg).
ZFSL = Zeitschrift für neu-französ. Sprache und Literatur.
ZÖG. = Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien.
ZPPP. = Zeitschr. f. pädag. Psychologie u. Pathologie.
ZRPh. = Zeitschrift für romanische Philologie.
ZRS. = Zeitschrift für das Realschulwesen.
ZSRGR. = Zeitschrift der Savigny-Stiftung f. Rechtsgeschichte, Roman. Abteilung.
ZVglL. = Zeitschrift f. vergleichende Literaturgeschichte, herausg. von M. Koch.
ZVglS. = Zeitschrift f. vergleichende Sprachforschung.

Bemerkenswerte Druckfehler und Berichtigungen.

I *S.* 28	*Z.* 4	*v. u.*	*lies*	mains	*statt*	maius
„ „ 30	„ 10	„ „	„	indo-européens	„	indo-européenne
„ „ 31	„ 7	*v. o.*	„	au fond de toutes les langues	„	au fond toutes les langues
„ „ 49	„ 1	*v. u.*	„	TAPhA.	„	TrAPhA.
„ „ 57	„ 1	„ „		*und S.* 59 *Z.* 6 *v. u. lies* TAPhA. *statt* TrPhA.		
„ „ 62	„ 19	„ „	„	Masse	*statt*	Maasse
„ „ 121	„ 5	*v.* o.	„	rifatta	„	rifatte
„ „ 141	„ 11	*v. u.*		*das erste* „da una parte“ *ist zu streichen.*		
„ „ 144	„ 6	*v. o.*	*lies*	la forma	*statt*	ma forma
„ „ 145	„ 20	*v. u.*	„	difende	„	di fende
„ „ 146	„ 9	*v. o.*	„	ed al	„	el al
„ „ 169	„ 5	*v. u.*	„	dileguo	„	dilegno
„ „ 171	„ 2	*v. o.*	„	AGiu.	„	A. Giur.
„ „ 176	„ 7	„ „	„	seguito	„	segnito
„ „ 177	„ 9	„ „	„	propenderei	„	propenderci
„ „ 177	„ 14	*v. u.*	„	propagginare, ricoricare	„	propaginare, ricorcare
„ „ 179	„ 16	*v. o.*	„	commerciaux	„	‹ommerciaux
„ „ 182	„ 9	„ „	„	un certain nombre de	„	un certain de
„ „ 189	„ 16	„ „	„	(RLR.t. 43,	„	(RLRt. 33,
„ „ 190	„ 8	*v. u.*	„	le rayon	„	de rayon
„ „ 206	„ 13	„ „	„	weisslich	„	weislich
„ „ 232	„ 20	*v. o.*	„	RHPC.	„	HPRC.
„ „ 259	„ 23	*v. u.*	„	*Delafosse*	„	*Drlafosse*
„ „ 261	„ 11	„ „	„	ZAOS. t. V,	„	ZAOSt. V,
II „ 4	„ 22	*v. o.*	„	Meraugis	„	Merangis
„ „ 7	„ 12	„ „	„	BSATF.	„	BSAT.
„ „ 12	„ 21	„ „	„	Travestien	„	Trarestien
„ „ 14	„ 1	*v. u.*	„	ASNS. CXIII	„	ASeVs. XIII.
„ „ 17	„ 22	„ „	„	RGén.	„	RG.
„ „ 18	„ 3	„ „	„	G.	„	Gg
„ „ 28	„ 4	*v. o.*	*streiche*	sondern		
„ „ 41	„ 11	„ „	„	sie		
„ „ 41	„ 22	„ „		*ist nach* Dienste *einzuschieben*: in		
„ „ 43	„ 21	„ „	*lies*	Anet	*statt*	Anel
„ „ 54	„ 5	„ „	*streiche*	zu		
„ „ 73	„ 2	„ „	*lies*	baiser	„	baisser
„ „ 77	„ 20	„ „	„	d'ailleurs	„	l'ailleurs
„ „ 77	„ 23	*v. u.*	„	RGasc.	„	Rgasc
„ „ 77	„ 2	„ „	„	RAg.	„	RHg.
„ „ 80	„ 17	*v. o.*	„	rima, dá un senso		
„ „ 87	„ 11	„ „	„	Jacopo	„	Lacopo
„ „ 141	Anm. 1		„	GSLIt.	„	GGSIt.

Zweites Verwaltungsjahr 1903:

Band 3: I Trovatori minori di Genova. Introduzione, testo, note e glossario per il Dr. Giulio Bertoni.

Band 4: Trubert. Altfranzösischer Schelmenroman des Douin de Lavesne. Nach der Handschrift mit Einleitung, Anmerkungen und Glossar neu herausgegeben von Jakob Ulrich.

Band 5: Die Lieder des Blondel de Nesle. Kritische Ausgabe nach allen Handschriften von Dr. Leo Wiese, Privatdozenten an der Universität Münster i. W.

Band 6: Alonso de la Vega, Tres Comedias. Con un prólogo de D. Marcelino Menéndez y Pelayo de la Academia Española.

Drittes Verwaltungsjahr 1904:

Band 7: Gedichte eines lombardischen Edelmannes des Quattrocento. Mit Einleitung und Übersetzungen herausgegeben von Leo Jordan.

Band 8: Il Canzoniere provenzale della Riccardiana Nr. 2909. Edizione diplomatica preceduta da un' introduzione per il professore Giulio Bertoni.

Band 9: Der Engadinische Psalter des Chiampel. Neu herausgegeben von Jakob Ulrich.

Viertes Verwaltungsjahr 1905:

Band 10: El Libro de Alixandre. Manuscrit esp. 488 de la Bibliothèque Nationale de Paris publié par Alfred Morel-Fatio.

Band 11: Una Sacra Rappresentazione in Logudorese. Ristampata ed illustrata per cura del Prof. Mario Sterzi, Pisa.

Band 12: L'Estoire Joseph. Herausgegeben von Ernst Sass.

Band 13: Die altfranzösischen Motette der Bamberger Handschrift, nebst einem Anhang, enthaltend altfranzösische Motette aus anderen deutschen Handschriften, mit Anmerkungen und Glossar herausgegeben von Albert Stimming.

Fünftes Verwaltungsjahr 1906:

Band 14: Altitalienische Heiligenlegenden aus der Hs. XXXVIII, 110 der Florentiner Biblioteca nazionale centrale mit grammatischer, literarhistorischer Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Wilhelm Friedmann.

Band 15: Antonio Muñoz. Aventuras en verso y prossa. Nach dem Druck von 1739 neu herausgegeben von G. Baist.

Band 16: Cancionero y obras en prosa de Fernando de La Torre. Publicado por A. Paz y Mélia.

Im Druck:

Rigomer. Altfranzösischer Artusroman des dreizehnten Jahrhunderts nach der einzigen Chantilly-Handschrift mit Einleitung, Anmerkungen und Glossar zum erstenmal herausgegeben von Wendelin Foerster.

Zum Druck angenommen:

Jehan von Lançon. Altfranzösisches Heldengedicht des dreizehnten Jahrhunderts nach allen Handschriften mit Einleitung, Anmerkungen und Glossar zum erstenmal herausgegeben von Wendelin Foerster.

Folcon de Candie. Altfranzösisches Wilhelmsepos nach den festländischen Handschriften zum erstenmal vollständig herausgegeben nebst Anmerkungen und Glossar von O. Schultz-Gora. Band I: Text und Varianten.

Roman d'Athis et Prophilias. Kritische Ausgabe nach allen bekannten Handschriften mit Einleitung, Anmerkungen und Glossar herausgegeben von A. Hilka.

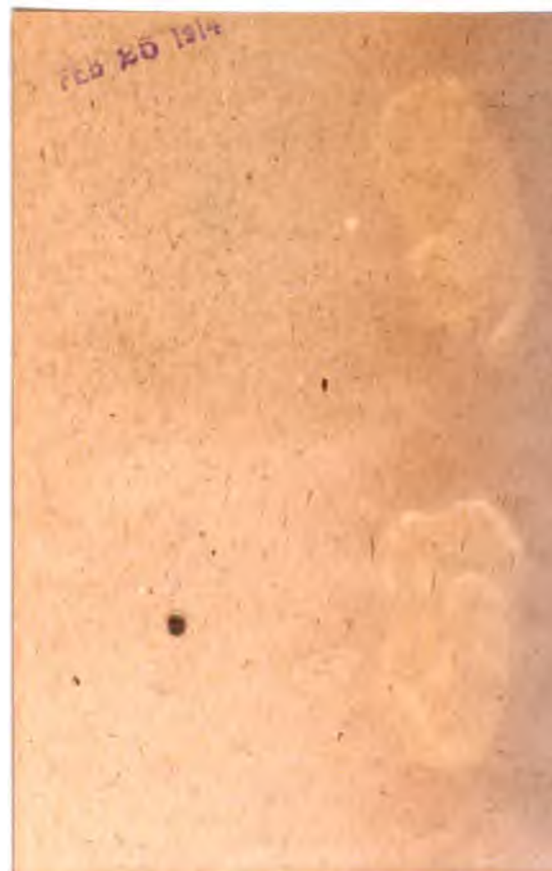
Romans de la Dame à la Lycorne et du Biaus Chevalier au Lyon. (Ms. Bibl. Nat. 12562.) Mit Einleitung, Anmerkungen und Glossar herausgegeben von F. Gennrich.

Echecs amoureux. Kritische Ausgabe von Jos. Mettlich.

Eructavit. Eine altfranzösische gereimte Paraphrase des 44. Psalms. Kritische Ausgabe von T. A. Jenkins.

Bifruns Neues Testament, das älteste erhaltene rätoromanische Buch, neu herausgegeben von Theod. Gartner.

K. B. Hof- und Univ.-Buchdruckerei von Junge & Sohn in Erlangen.


FEB 25 1914

